Briefe

an

Johann von Müller

(Supplement zu dessen sämmtlichen Werken.)

Herausgegeben

von

Maurer-Constant,

Bibliothekar zu Schaffhausen.

Mit einem Vorwort

von

Dr. Friedrich Hurter.

Erster Band.

Schaffhausen,

Hurterſche Buchhandlung

1839.

Zu

Johann von Müllers

sämmtlichen Werken

Supplement.

Erster Band.

Herausgegeben

von

Maurer-Constant,

Bibliothekar zu Schaffhausen.

Schaffhausen,

Hurtersche Buchhandlung

1839.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Zur Einführung.

Die politische, wie die Gelehrten-Geschichte, tritt meistens hinaus auf den Schauplatz der Weltbühne als das Gewordene und nun selbstständig sich Entwickelnde. Wie aber dasselbe aus verborgenem Keime entstanden, durch welche mitwirkende Kräfte es erstarkt, unter welchen fördernden oder hemmenden Einflüssen es zu seiner vollendeten Gestaltung gelangt seye, das liegt häufig unter einem Schleier verhüllt, welcher nur selten bei begünstigenden Umständen kann gelüftet werden. Die Möglichkeit hiezu wäre vielleicht öfter vorhanden, als es geahnet wird; schwieriger hingegen dürfte zumeist die Ausführung seyn.

In Frankreich ist für jenes gesorgt durch die Wahrnehmungen, Erfahrungen, und den

mitwirkenden Antheil, worüber bald jeder, in die staatlichen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände seines Volkes tiefer eingreifende Mann mehr oder minder Wichtiges, als Denkwürdigkeiten seiner Zeit, niederzuschreiben gewohnt ist. Durch diese werden wir hinein geführt in die geheimen Werkstätten, aus welchen die Erscheinungen hervorgegangen sind, bekannt mit den einzelnen Faden des Geflechtes, das vor unsern Augen liegt, und nicht selten in den Stand gesetzt, dasselbe bis in die unscheinbarsten Anfänge zu verfolgen.

Uns Deutschen sind die Zugänge in dieser Art meistentheils verschlossen. Aber sie werden uns eröffnet in andrer Weise: durch den Briefwechsel von Staatsmännern und Gelehrten; seltener von jenen, häufiger von diesen, hier vielleicht bis zum Uebermaß veröffentlicht. In solcher Beziehung stimmt Unterzeichneter ein in die Rüge, daß in neuester Zeit durch Aufwärmung verschollenen Geklatsches, wie durch ungesichtete Mittheilung der geringfügigsten Kü-

chenaufträge, in Herausgabe von dergleichen gegenseitigen Mittheilungen viel Unfug seye getrieben worden, und daß man unter dem Schutz gefeierter Namen nur zu sehr — man möchte oft sagen unverantwortlich — auf die Neugier, oder die vermeinte Unterhaltung, der wissenschaftlichen, wie der gebildeten Welt spekulirt habe.

Den Staatsmännern, den Gelehrten, den tüchtigern und ehrenvestern Naturen deutscher Zunge hat, trotz mancher Anfeindungen, trotz hie und da sich versuchender Herabwürdigung, der Name Johannes von Müller immerdar noch einen guten Klang. Noch ist der Stern seines Ruhmes, der durch Verbindung gründlichen Forschens, ausgebreiteten Wissens mit hinreißender Darstellung über ihm aufgegangen war, nicht erbleicht; er wird nicht erbleichen, mögen Einseitigkeit oder Scheelsucht sich noch so viel Mühe geben, den Glanz desselben zu verdüstern. Bleibe aber auch dieses alles für einen Augenblick in Frage gestellt, so ist das wenigstens nicht in Abrede zu setzen,

daß er während eines Menschenalters hindurch, während der bedeutungsvollesten Zeit, welche das europäische Staatsleben seit Jahrhunderten durchgemacht hat, während einer Epoche, in welcher die Keime einer gänzlichen Erneuerung aller ernstern Wissenschaften sich zu entwickeln begannen, in enger Berührung beinahe mit allen denjenigen gestanden hat, welche in jenes eingegriffen, in dieser ihre anregenden oder schaffenden Kräfte bethätigt haben.

Sein brieflicher Nachlaß enthält die werthvollesten Beiträge zu beiderlei Geschichte, der politischen, wie der literarischen; sie eröffnet ein reiches Erndtefeld für denjenigen, der einst die eine oder die andere bearbeiten will. Zwar was er geschrieben, ist zum Theil längst schon durch seinen Bruder in der Sammlung der Werke Johannes von Müllers veröffentlicht. Aber man sieht demjenigen, was herausgegeben worden, die Ungunst und den Druck der Zeiten an, unter welchen das kräftigere Wort, die freiere Bemerkung nicht an die Oeffentlichkeit herauszutreten hätte wagen dür-

fen. Nur wenige Jahre ſpäter, und gewiß wäre dem erwartenden Publikum mehr und Würdigeres geboten worden, als damals eine nicht zu verargende Behutſamkeit ſich erlauben durfte.

An Herausgabe empfangener Briefe war zu jener Zeit um ſo weniger zu denken, weil die Meiſten, von welchen ſie herrührten, noch lebten, die Ereigniſſe, ſammt den literariſchen Verhältniſſen, noch zu friſch vor Augen ſtanden, blos Unwichtiges nicht mitgetheilt werden wollte, Bedeutenderes zur Mittheilung nicht geeignet war. Dreißig Jahre, beinahe ein Menſchenalter, ſind ſeit Johann von Müllers Tod dahingefloſſen; der Raſen deckt die Schreiber, wie den Empfänger der Briefe, die Verhältniſſe ſind anders geworden; das Meiſte, was in dem einen oder in dem andern Bereich der damaligen Zuſtände ſich bewegt, iſt der Geſchichte anheim gefallen, für welche nun die ergiebige Fundgrube aufgedeckt werden darf; immerhin mit derjenigen Behutſamkeit und Umſicht, welche hiebei für den Einzelnen,

wie im Allgemeinen, mit allem Recht gefordert werden darf.

Bis zum Hinscheid von Johann von Müllers trefflichem, und gleich diesem weithin durch Deutschland verehrten, Bruder, Johann Georg Müller, blieb der handschriftliche Nachlaß des Erstern in dessen Verwahrung, worauf er durch letztwillige Verfügung an die hiesige Stadtbibliothek übergieng. Der reichste Schatz desselben ist unstreitig diese Briefsammlung, durch einen Zeitraum von etlichunddreißig Jahren viele tausend Stücke umfassend. Die Herausgabe einer Auswahl dieser Briefe lag längst schon im Plane, wurde aber durch mancherlei Verumständungen bis jetzt gehindert. Endlich faßte der gegenwärtige Bibliothekar, Herr Professor Maurer, ein durch vielseitige Bildung und feinen Geschmack ausgezeichneter Mann, den verdankenswerthen Entschluß, den gesammten Briefvorrath zur Auswahl des Bedeutendsten und Werthvollsten zu durchgehen und dieses, (hoffentlich zu allgemeinem Dank) zu veröffentlichen.

Indem er dem Unterzeichneten sein Vorhaben, und den bei der Herausgabe zu befolgenden Plan mittheilte, konnte derselbe ihn zu jenem nur ermuthigen, diesen billigen. In Bezug auf jenes sah er einen Schatz zugänglich gemacht, von welchem der Pfleger, gleich dem Freunde der Wissenschaft, seinen Theil hinwegnehmen werde; in Bezug auf dieses aber schien es ihm zweckmäßig, daß vorerst nur Briefe Verstorbener, solche von Lebenden aber bloß alsdann mitgetheilt werden sollten, wenn diese ihre Einwilligung selbst erklärt hätten.

Bleiben wir vorerst bei Jenen. Welche bedeutende Namen, welche einflußreiche Männer, welche verdienstvolle Beförderer der Wissenschaften treten uns da nicht entgegen! Um einige aufzuführen genüge es, Dohm, Genz, Massenbach, Mülinen, Müller-Friedberg, Alois Reding; dann Arnim, Birkenstock, Böttiger, Bredow, die St. Blasianischen Aebte Martin, und Moritz, Diez, Dippoldt, Gö-

dingk, Goethe, Henke, K. Herder, Heyne, Körte, Kotzebue, Matthisson, Meiners, Morgenstern, Nikolai, Jean Paul, Pfister, Posselt, F. V. Reinhard, Schlözer, Seume, Sömmering, Nicklas Vogt, Wachler, Wolf, Woltmann, Zacharias Werner, neben manchen andern genannt zu haben.

Weit entfernt, alles Vorhandene, jeden bedeutungslosen Zeddel, in den einzelnen Briefen jeden ausgerichteten Auftrag, jedes Ansuchen um eine persönliche Gefälligkeit, jede allgemeine Höflichkeitsbezeugung, dergleichen sich in Briefsammlungen schon ein so reicher Vorrath vorfindet, wieder aufzuwärmen, wird sich der Herausgeber nur auf dasjenige beschränken, was sowohl für mittheilbar, als allgemeineres Interesse anregend, erachtet werden darf; was über die geschichtlichen Ereignisse jener Zeit, über den Gang der damaligen literarischen Bestrebungen und über die Erscheinungen auf diesen Gebieten Licht verbreiten,

die Individualität des Schreibers, das Verhältniß des Empfängers illustriren kann.

Die Briefe von Genz eröffnen diese Sammlung, und ein im Jahr 1790 erlassenes Circular an alle einflußreichern Männer und Gelehrten Deutschlands zu einer Verbindung für Abwehr des Nachdrucks ist deswegen vorangestellt, um sowohl zu zeigen, welche Aufmerksamkeit damals schon einem Gegenstande gewidmet wurde, dem die Fürsorge der Fürsten erst nach vollen sechszig Jahren die gewünschte Abhülfe angedeihen ließ; als auch, um ein Bild darzustellen, wie eine anfänglich mehr äussere und zufällige Berührung zwischen zwei reichbegabten und stets das Rechte wollenden Männern allmählig sich zur engsten Vertraulichkeit ausbilden kann. Diese erreichte ihren Hochpunkt in den verhängnißvollen Jahren 1804 — 1807, für deren Geschichte, namentlich über die Ereignisse in der österreichischen Monarchie, die Briefe von Genz die reichhaltigsten Aufschlüsse enthalten, nach denen man sich anderswo vergeblich umsehen würde.

Die darauf folgenden Briefe von K. A. Böttiger bewegen sich natürlich in einem ganz andern Kreise. Daß auch in diesen des Erheblichen viel zu gewarten seye, dafür bürgt der Name dieses Freundes Johann von Müllers. Wenn die Briefe von Genz als werthvolle Vervollständigung seiner so eben erschienenen Schriften gelten können, so mögen diejenigen von Böttiger als angenehme Zugabe zu seinem literarischen Nachlasse gezählt werden.

Den zweiten Band werden die Briefe des trefflichen Heyne auf würdige Weise eröffnen; wohl die treueste Darstellung der mancherlei Drangsale der Georgia-Augusta zur Zeit der Fremdherrschaft, zugleich aber auch das herrliche Bild eines echtdeutschen Mannes, eines treuen und ausdauernden Pflegers der ersten wissenschaftlichen Anstalt Deutschlands, die mit dessen Leben so innig und unzertrennlich verflochten war, daß einzig die Liebe für sie ihn unter der Bürde der unerquicklichsten Geschäfte, der schnödesten

Plackereien und der betrübendsten Erfahrungen bei hohem Greisenalter noch aufrecht und daneben ungebeugten Sinnes erhalten konnte. Und Müller, der besorgte Freund, der feste Beistand im stäten Kampfe zwischen der Neigung des Herzens und der gebieterischen Gewalt derer, welche das arme Land nur als ungewisse Beute ansahen! Es ist schon viele Jahre her, seit der Unterzeichnete diese Briefe gelesen hat, er schrieb damals als Resultat des empfundenen Eindruckes Folgendes auf ein Blatt: „Heyne und Müller wie Felsen im Sturm. Dieser in Dulden und Leiden ganz in die alma mater (sie war ja auch die seinige gewesen!) aufgegangen, jener alles nur für sie, alles nur mit ihr. Das Resultat: Wehmuth, inniges Mitleid mit dem edlen Greisen, dessen letzte Tage trübe Wolken so sehr verdüsterten, und anbei sein aus Allem hervorleuchtendes: tu ne cede malis, für jeden in jeder Zeit ermuthigend."

Da, so viel Unterzeichnetem bewußt ist, diese Briefe bisher die ersten gedruckten seines

unvergeßlichen Lehrers und Gönners ſind, und zugleich über einen ſo wichtigen Zeitabſchnitt in der Geſchichte der Univerſität Göttingen Licht verbreiten, wie es von keinem andern Leidensgenoſſen und durch keine andere Form der Darſtellung klarer und zugleich anziehender geſchehen konnte, ſo zweifelt er nicht, daß die Mittheilung auch dieſer Briefe allgemein freudig entgegenkommende Theilnahme erregen werde.

Schaffhauſen, den 3. März 1839.

Dr. Friedrich Hurter.

Vorwort des Herausgebers.

Ueber dreißig Jahre sind verflossen, seit Johann von Müllers Briefe an Carl Victor von Bonstetten, zum erstenmale gesammelt, durch Friederike Brun herausgegeben wurden. Diese erste Ausgabe umfaßte den Zeitraum von 1773 — 1779. Die zweite, durch Johann Georg Müller besorgte, Ausgabe erschien im Jahr 1812, vermehrt und fortgesetzt bis zum Jahr 1784. Unter dem Titel: „Briefe an Freunde" gab J. G. Müller ebenfalls eine Reihenfolge Johann von Müllerscher Briefe heraus, welche den Zeitraum von 1771 — 1809 umfassen. Die durch denselben Herausgeber veröffentlichten, an ihn selbst (J. G. M.) gerichteten Briefe seines Bruders begreifen mehrere Bände. In den Briefen findet man

gewöhnlich den wahren natürlichen Ausdruck der innigsten Empfindung; die Mit- und Nachwelt ist durch das reiche Material dieser Reden des Herzens zum Herzen somit in den Stand gesetzt, über den Charakter, das Gemüth und den Geist Johann von Müllers ein sicheres Urtheil zu fällen, und sich ein bestimmtes Bild von demselben zu gestalten. Hätte sich auch eine Zeitlang bewährt, was er selbst an einen vertrauten Freund in dem vielbewegten Jahre schrieb, welches demjenigen seines Todes unmittelbar voranging: „Es ist schlechterdings „unmöglich, jetzt nicht mißverstanden zu werden," so sind wir nun bereits über jenes jetzt hinaus, wo eine Kluft von dreißig Jahren zwischen seinem Grabe und uns liegt. Die Möglichkeit, sich von des edlen Todten persönlichem Werthe einen richtigen Begriff zu machen, ist uns jetzt unbenommen, in so weit dieselbe durch die eigenen Mittheilungen desselben bedingt ist. Zu dem vollständigen Bilde gehört aber noch mehr! Wir müssen wissen, wie diejenigen, welche mit ihm in mannigfaltiger,

verschiedenartigster Berührung standen, über seine Denk- und Handlungsweise in vertrauter Mittheilung oder in scharf, beinahe eifersüchtig, beobachtender Unpartheilichkeit geurtheilt haben. Die Herausgabe derjenigen mit Johann von Müller von Staatsmännern und Gelehrten und andern seiner Korrespondenten gewechselten Briefe, die auf seine persönlichen Verhältnisse, oder auf die damaligen Welterereignisse Licht werfen, soll dazu beitragen, es unsern Zeitgenossen möglich zu machen zu entscheiden, und somit seine Hoffnung zu verwirklichen: „Die Nachwelt wird entscheiden, wenn sie die Schriften und den Zusammenhang und Ausgang des Lebens sieht.“ — Unsere erste Wahl ist auf die Briefe Friedrich von Gentz's und Karl August Böttigers gefallen, weil diese beiden Männer einerseits in vertrauter Verbindung mit Johann von Müller standen, und anderseits zu denjenigen Geistern gehören (wie verschieden sie im Uebrigen auch seyn mögen), welche die verschiedenen, von allen in ihrem Gebiet liegenden Gegenständen ausgehenden Strahlen, in

ihrem Gemüthe als Focus vereinigen und aus ihrem Innern dann vereint zurückwerfend, über Alles, was in ihren Gesichtskreis gehört, Licht und Klarheit verbreiten. Friedrich von Gentz's Verdienste haben die höchste (in jedem Sinne, menschlich genommen) Anerkennung bereits in jener Ukase gefunden, worin der mächtigste jener drei, die Hydra der Revolution bekämpfenden Monarchen im Jahr 1814 nach glücklich vollendetem Kampfe einen Zweig seiner eigenen Lorbeerkrone um Friedrich von Gentz's Schläfe wand, indem er ihn als den bezeichnete, dessen beharrliches Bekennen und lautes Verkünden der Grundsätze ächter Staatsweisheit namhaft zur Erreichung des großen Zieles, Erdrückung des (wenn auch nicht letzten, vielleicht auch nicht edelsten, doch gewaltigsten) Sohnes der Revolution beigetragen hatte. Auch auf andere Art fand Gentz würdige Anerkennung, indem seine politischen und literarischen Verdienste durch Varnhagens Meisterhand bereits für die Nachwelt gezeichnet wurden. Die von G. Schlesier und einigen seiner Freunde her-

ausgegebenen „Schriften von Friedrich von Gentz, sind ein Denkmal," beweisen, daß des ausgezeichneten Mannes literarischem Nachlaß zur selben Zeit und ganz unabhängig von einander verdiente Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die in dem ersten Theile der Briefe an Johann von Müller von Staatsmännern, Gelehrten und Andern enthaltenen Briefe Gentz's an denselben sind gewiß jedem, der sich seine Schriften anschafft, eine werthvolle Zugabe. — Wir dürfen uns nur dessen erinnern, wie zu Anfang dieses Jahrhunderts jeder der beiden, nach Gesinnung verwandten, in ihrem Wirken dennoch verschiedenen Männer, an seinem Orte Gelegenheit hatte, in das Innerste der damaligen Zustände hineinzublicken; wie beide in das Wichtigste der politischen Combinationen eingeweiht waren; wie jeder in dem andern denjenigen ehrte, welcher über die rasche Entwickelung der Dinge das sicherste Urtheil zu fällen wisse; und wie daher Jeder den Andern für denjenigen erachtete, dem er ohne allen Rückhalt mittheilen durfte, was sonst nur zur

Kenntniß von Wenigen kam. Darum darf wohl ohne Ueberschätzung geurtheilt werden, daß diese Briefe von Gentz einem künftigen Geschichtschreiber jener Zeiten bedeutsame Beiträge liefern dürften.

Der so vielseitig gebildete K. A. Böttiger ist bereits durch seinen Sohn nach seinem Leben und Wirken zart und gemüthlich geschildert worden; auch durch Unpartheilichkeit empfiehlt sich die Darstellung der Verdienste seines Vaters. Mag Böttiger nicht ganz ohne eigene Schuld den Vorwurf sich zugezogen haben, es in Bezug auf die Behandlung archäologischer Gegenstände „keinem recht gemacht zu haben," gewiß und unbestritten bleibt vor Allem seine treffliche Persönlichkeit, und dann die Lebhaftigkeit und Elasticität seines Geistes, wodurch er zur richtigen Auffassung und ansprechendsten Behandlung der verschiedenartigsten Gegenstände geschickt war.

Unsere Hoffnung aber ist überhaupt, durch Mittheilung dieser uns zur Veröffentlichung anvertrauten Correspondenz wesentlich dazu

beizutragen, daß der Entscheid über Johann von Müller so ausfalle, wie er selbst solchen zu erwarten berechtigt ist. Uebrigens können wir seinen Beurtheilern nicht vorenthalten, daß er selbst auf Alles gefaßt ist, indem er jene Klage über Mißkennung der Mitwelt und jene Berufung auf die Nachwelt so schließt:

„Sollte aber auch die sich irren, was „ist der Menschen Tand gegen das innere „Zeugniß?“ —

Ueber den Umfang und das Aeussere dieser dem Druck übergebenen Briefsammlung haben wir nur noch zu bemerken: in Bezug auf das erstere, daß dieselbe vier Bände umfassen und es von der Aufnahme abhängen wird, ob später das Vorzüglichere der französischen Correspondenz (in welcher nicht minder gewichtige Namen erscheinen, ein nicht geringerer Reichthum des Anziehendsten dargeboten werden kann) höchstens in zwei Bänden nachfolgen soll; in Bezug auf letzteres, daß Format, Lettern, Papier und Bogenzahl

der Bände möglichst an die Ausgabe von Müllers sämmtlichen Werken sich anschließt, indem diese Sammlung als vervollständigendes Supplement derselben angesehen werden kann.

Alle zwei Monate wird ein Band erscheinen und somit die Sammlung im Laufe dieses Jahres vollständig im Besitz des Publikums seyn.

Schaffhausen, den 6. März 1839.

Der Herausgeber.

Briefe von Genz.

1.

Regensburg, den 15. Juli 1790.

Wohlgeborner Herr!
Hochzuverehrender wirklicher geheimer
Herr Konferenz- und Legationsrath!

Der Büchernachdruck ist im deutschen Reiche auf's Höchste gestiegen, die Zeiten des literarischen Faustrechts sind bereits eingetreten, der gänzliche Verfall der deutschen Literatur, des deutschen Buchhandels, die Verderbung des Geschmacks des lesenden Publikums, wird davon eine unvermeidliche Folge seyn. In den critischen Augenblicken der größten Gefahr haben sich über hundert der angesehensten Buchhandlungen des nördlichen und südlichen Deutschlands in den letzten Tagen der zurückgelegten Leipziger Jubilatemesse vereinigt, durch erwählte Bevollmächtigte bei allen höchsten Churhöfen ehrerbietigste Vorstellungen einreichen, und

dahin den Antrag richten zu lassen: „Daß durch „eine bündige Stelle der künftigen Wahlkapitulation „das Uebel des Büchernachdrucks mit der Wurzel „möge ausgerottet und das Eigenthum einer großen „Anzahl reichsmittelbarer Bürger in den Schutz „der Gesetze genommen werden.“ Dieser Schritt ist geschehen, und die erhabenen patriotischen Gesinnungen unserer Reichschurfürsten, und die hellen Einsichten Ihrer Ministerien versprechen für die Wünsche des deutschen Publikums Erhörung, und den guten Absichten der Verbundenen den besten Erfolg.

Ich gebe mir die Ehre Euer, Wohlgebohrn den Aufsatz ehrerbietigst mitzutheilen, der zu diesem Ende den höchsten Churhöfen eingereicht worden ist. Geruhen Sie demselben einige Augenblicke zu widmen, und sind Sie dann von der Schädlichkeit des Büchernachdrucks vollkommen überzeugt, o, dann säumen Sie nicht, Hochzuverehrender Herr, alle Mittel anzuwenden, die in Ihren Kräften stehen, um das Gute, das Gemeinnützliche zu befördern, und die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sich bei der weitern Ausführung des Planes von allen Seiten her aufthürmen werden. Ihre erhabene Denkungsart, der Stand worein Sie die Vorsehung gesetzt hat, Ihre Theilnahme an den Wissenschaften, Ihr eigenes Gefühl von Recht und Unrecht, fordert Sie dazu auf. Eine dank-

bare Nachwelt wird Sie für diese edle Handlung segnen.

Ich bin mit wahrer Verehrung und vollkommenster Hochachtung

Euer Wohlgebohrn
unterthänigster Diener
Genz.

2.

Berlin, den 20. Juni 1791.

Ihr gütiges und schmeichelhaftes Urtheil über meine Geschichte der französischen Finanzadministration macht mich so dreist, mir von Ihnen eine Gefälligkeit zu erbitten, bei der ich freilich mehr auf meinen Verleger, unsern gemeinschaftlichen Freund, als auf mich selbst Rücksicht habe, die nichts desto weniger aber auch mir nicht ganz gleichgültig seyn würde. Entschlössen Sie sich wohl eine Anzeige von diesem Buche für die Literaturzeitung zu machen? Es wäre das Erstemal, daß mir die Ehre wiederführe, in dieser Zeitung recensirt zu werden, eine Ehre auf die ich denn doch so guten Anspruch, als mancher Andere dort Gepriesene, zu haben glaube. Ich verlange kein enthusiastisches oder auch nur unbedingtes Lob, nur daß dem Fleiße und der Genauigkeit, mit der ich meine Arbeiten zu Stande bringe, Gerechtigkeit geschehe.

Sie sind der Mann, dies zu leisten, und der Einwurf, daß der Gegenstand meines Buches eigentlich nicht in Ihr Fach gehört, schreckt mich nicht: denn von einer gewissen Seite sind alle Fächer Ihre.

Wenn Sie es nicht unbescheiden finden wollen, daß ich Sie ohne Unterlaß von meinen eigenen Produkten unterhalte, so müssen Sie es mir verzeihen, daß ich Ihnen hier ein Exemplar von der (ursprünglich für den diesjährigen, nun aber für einen künftigen Kalender bestimmten) Geschichte der Maria Stuart zuschicke. Es interessirt mich in hohem Grade, Ihr ganz aufrichtiges Urtheil über diese Arbeit zu wissen, die bisher noch sehr Wenige gesehen haben. — Da bei dieser Geschichte der Stoff alt, erschöpft und abgenutzt war, so kommt alles, durchaus alles, auf Form und Behandlung an. Ich unternahm es, um zu versuchen, was ich eigentlich im historischen Styl vermöchte. Nie habe ich mit so großer und anhaltender Geduld an einer Arbeit gefeilt, als an dieser. Darum eben ist es mir so sehr wichtig zu wissen, ob ich mein Ideal der historischen Schreibart einigermaßen erreichte. Die Züge dieses Ideals sind — Gleichförmigkeit, Simplicität, höchste Correktheit, Lebhaftigkeit ohne Deklamation, Nüchternheit ohne Trockenheit, der genauste Mittelweg zwischen Poesie und Zeitungsstyl, gänzliches Verlöschen und Verschwinden des Schriftstellers in seinem Gegenstande,

so daß die Eigenthümlichkeit, die immer bleiben wird, und sogar bleiben muß, nur wie ein über das Ganze ausgebreiteter Hauch wirke, aber in keinem einzelnen Zuge — weil ein jeder die strengste Wahrheit athmen soll — sichtbar sey. Dies sind meine Forderungen an den Geschichtschreiber, einen unendlich gemißbrauchten und geschändeten Namen, der gewiß nur überaus wenigen auserwählten Schriftstellern unter allen Nationen — und wie vielen wohl unter der Unsrigen? — gebührte. Ich weiß sehr gut, daß von meinem Bruchstücke, wie diese Maria ist, noch kein rechter Schluß auf die Bearbeitung eines größern, mannigfaltigern, vielseitigern Gegenstandes gilt; aber es wäre doch immer etwas, im Kleinen der Vollkommenheit näher gerückt zu seyn; und ein unbefangenes, treues, kompetentes Urtheil über dieses Bruchstück wird mir für die Folge sehr zum Leitstern dienen können. Um ein solches bitte ich Sie. Ein Gelehrter, der selbst für einen großen Geschichtschreiber gilt, und dem ich, zu meinem Verdruß, dies kleine Produkt zu lesen gab, hat daran auszusetzen gefunden: 1) daß die Behandlung zu ernst sey, 2) daß man die Feile zu sehr bemerke. — Dies Urtheil hat mich nicht wenig befremdet, und die zweite Bemerkung würde mich aufmerksam gemacht haben, wenn ihr die Abgeschmacktheit der ersten nicht allen Werth und alles Ansehen geraubt hätte.

Uebrigens ersuche ich Sie, mir das Exemplar zurückzusenden, weil es das Einzige ist, welches ich bis jetzt besitze, und Vieweg es nicht vor der Zeit in's Publikum dringen lassen will.

Die Bücher, die Sie mir geschickt haben, sind richtig eingegangen, und ich sage Ihnen den lebhaftesten Dank dafür. Binnen acht Tagen sollen sie sicher zurück erfolgen. Bleibt es noch wahr, daß Sie diesen Sommer Berlin besuchen? Möchte es doch nur nicht während der Zeit geschehen, wo ich abwesend bin! Ich reise nämlich den 1. Juli, in Angelegenheiten unserer neu-acquirirten polnischen Länder, nach Breslau, und komme schwerlich vor dem 1. August zurück. Vielleicht erhalte ich noch vor meiner Abreise einige Zeilen von Ihnen. Gönnen Sie Ihre fernere Freundschaft

Ihrem sehr Ergebenen.

3.

Berlin, den 4. März 1799.

Euer Hochwohlgebohrn vergeben es mir gewiß, wenn ich mich ohne umständliche Curialien Ihnen nähere. Es ist der große Mann, es ist der eminente Schriftsteller, an den ich meine Worte richte. Nach der nicht geringen Kühnheit, Ihnen mit einem Produkte gerade unter die Augen zu

treten, ist überdies kein Schritt, den ich thun könnte, mehr kühn zu nennen.

Ich fühle meine Unvollkommenheit und meine Schwäche natürlich nie lebhafter, als wenn ich ein hervorragendes Genie, einen der wenigen Meister, die Deutschland aufzuweisen hat, zum Richter über meine Arbeiten mache. Wenn ich irgend ein schriftstellerisches Verdienst besitze, so ist es allein dieses wahre und tief liegende Gefühl. Gleichwohl ist der Wunsch, einem solchen Richter wirklich unterworfen zu werden, gleichwohl ist die Hoffnung auch nur in einzelnen Theilen, in einzelnen Bestrebungen seinen Beifall zu erhalten, so verführerisch, daß ich es wenigstens darauf wagen muß, mich vor sein Tribunal zu stellen.

Hiezu kömmt, daß ich mich längst nach einer Gelegenheit sehnte, Sie unmittelbar anzureden, und Ihnen einen Theil der Verehrung auszudrükken, die Ihre großen und vielseitigen Verdienste so mächtig in meinem Gemüth hervorriefen.

Was ich Ihnen hier vorlege, ist eine Arbeit, die schon deshalb von großen Unvollkommenheiten nicht frei seyn kann, weil der Zeitpunkt ihrer jedesmaligen Erscheinung bestimmt und enge beschränkt ist, weil die Gegenstände schon ihrer Neuheit wegen unsicher und schwer zu behandeln sind, weil endlich, selbst unter den günstigsten äussern Umständen, tausendfältige Rücksichten und Schranken den Schrift-

steller fesseln. — Auch würde ich überglücklich seyn, wenn nur einiges in dieser Zeitschrift nach Ihrem Sinne wäre, wenn besonders das, was ich über die frühere Geschichte der Revolution gesagt habe, und noch sagen werde, Ihrem Kennerauge nicht ganz verwerflich scheinen sollte.

Der verstorbene Fürst Reuß, der mich mit seinem Wohlwollen, und, ich darf es wohl sagen, mit seiner Freundschaft beehrte, hat mir bei des Herrn Freiherrn von Thugut Excellenz die Erlaubniß ausgewirkt, mein Journal in die österreichischen Staaten einzuführen. Wenn diese huldreiche Erlaubniß mir auch Anfangs, da ich in Wien nicht bekannt genug bin, um dort Leser zu erwarten, keinen weitern Nutzen stiftete, so ist es mir doch immer schon wichtig genug, von einem Minister, dem ich eine wahre innige Verehrung gewidmet habe, dieser Auszeichnung würdig befunden zu seyn.

Mein Freund Böttticher in Weimar, der das Glück hat, mit Ihnen in Briefwechsel zu stehen, meldete mir vor einiger Zeit, daß er Ihnen ein kleines historisches Probestück „Maria Stuart," welches ich für einen Kalender bearbeitet hatte, zusenden wollte. Sollte er dieses unterlassen haben, so würde ich selbst so frei seyn, es nachzuholen. Denn auch über dieses kleine Stück ist mir Ihr Urtheil — günstig oder ungünstig, darauf halte ich

mich gefaßt — von ganz auſſerordentlicher Wichtigkeit.

Verzeihung, edler Mann, für dieſe groſſe Zudringlichkeit! Nichts kann ſie allenfalls rechtfertigen, als die Lebhaftigkeit des Wunſches, Ihnen näher zu rücken, und die unbegränzte Ehrfurcht, mit der ich mich aus vollem Herzen nenne

Euer Hochwohlgebohrn u. ſ. w.

4.

Berlin, den 8. May 1799.

Ich kann Ihnen, Verehrungswürdiger Mann, für die Güte, womit Sie mein erſtes Schreiben aufgenommen haben, und für die freundſchaftlichen und wohlwollenden Aeuſſerungen, welche das Ihrige enthält, nicht lebhaft genug danken. Ihr Anerbieten, wechſelſeitiges Vertrauen unter uns Statt finden zu laſſen, iſt mir ebenſo erwünſcht, als ſchmeichelhaft. So überzeugt ich bin, daß nähere perſönliche Bekanntſchaft die Ehrfurcht, die ich längſt Ihren Talenten und Verdienſten widmete, noch beträchtlich vermehren würde, ſo beſtimmt bin ich mir doch auch bewußt, daß ich Ihre gute Meinung von mir, wenigſtens inſofern als ſie ſich auf die Vorausſetzung eines freien, redlichen, durch nichts beſtochenen oder zu beſtechenden Strebens nach Wahrheit gründet, ſelbſt bei dem genaueſten Umgang

zu erhalten wissen würde. Wohl uns übrigens, daß die Gestalt der Dinge aus den düstern Wolken, die den Anfang unserer Verbindung noch umschwebten, in so kurzer Zeit so glorreich hervorgetreten ist, daß wir uns wenigstens nicht blos mehr von gegenwärtigen Schrecknissen, und trüben Ahndungen für die Zukunft zu unterhalten haben, und daß — wenn gleich noch mancher sauere Weg zu wandeln seyn wird — doch nun endlich die Möglichkeit einer Auflösung, die Möglichkeit, das Glück, die Ruhe, und die wahre Freiheit der europäischen Völker wieder herzustellen, und die unterbrochenen Fortschritte in der Bildung des menschlichen Geschlechts wieder anzuknüpfen, vorhanden ist! — Ich glaube nicht, daß in der ganzen österreichischen Monarchie irgend Jemand das Glück der österreichischen Waffen sehnlicher gewünscht, und sie auf der glänzenden Laufbahn ihrer Siege mit wärmerer Theilnahme begleitet haben kann, als ich. Ich habe überhaupt den sogenannten Erbhaß der Preussen gegen das Haus Oesterreich nie gefühlt: hätte ich mir aber die ganze Portion dieses Hasses, die z. B. der verstorbene Herzberg besaß, einhauchen lassen, so würde dennoch mein erster und unerschütterlichster Grundsatz gewesen seyn, für jetzt, da es nur Eine Sache und nur Einen Feind giebt, alle andern Gefühle, Systeme und Maximen zu vertagen, bis jene große Sache ausgefochten,

dieser Feind bekämpft ist. Wenn alle deutschen Fürsten so gedacht und so gesprochen hätten, wie der König von Schweden, vielleicht wären wir schon um ein Großes weiter!

Ich übersende Ihnen hier die drei letzten Stücke meines Journals. Ich wünsche, daß der Aufsatz am Schlusse des letzten Ihren Beifall finden möge. Aber lassen Sie mich Ihnen über den Gegenstand desselben ein freimüthiges Wort sagen. Kein guter Kopf in der österreichischen Monarchie sollte über diese Begebenheit schweigen! Es ist umsonst, zu glauben — wie ich selbst in den ersten 14 Tagen glaubte — es sey der Mühe werth, es sey ganz unter der Würde der bessern Schriftsteller, die österreichische Regierung zu vertheidigen. Die öffentliche Meinung ist diesmal gar zu schrecklich irre geführt. Die Guten müssen sich alle vereinigen, um der Bosheit der französischen Unholde entgegenzuwirken. Ich halte dafür, daß das Unternehmen selbst Ihres Genies nicht unwürdig wäre, und ich fordere Sie, im Namen aller Edlen, auf, Ihre Stimme in dieser Angelegenheit zu erheben: sie wird von großem Gewicht seyn!

Es ist überhaupt ausgemacht, daß wir den Franzosen viel zu wenig Kraft und Kunst des Wortes entgegensetzen. Allerdings können respektable Regierungen sich nicht darauf einlassen, unaufhörlich mit Gaukelspielen zu kämpfen, deren ganze

Weisheit in Deklamationen besteht. Aber wir reden gar zu wenig, und geben die verführte Welt den schändlichsten Lügen, und den rasendsten Ausschweifungen ihrer immer bereiten Schreiber Preis. Sie haben tief genug beobachtet, um meine Anmerkung nicht ganz ungegründet zu finden.

Mit ausgezeichneter und unbegränzter Hochachtung verharre ich

Ihr sehr Ergebener.

5.

Wien, den 11. August 1802.

Ich lese die „Briefe eines jungen Gelehrten" — mit einem Vergnügen, das ich Ihnen nicht groß und lebhaft genug schildern kann. Diese Lektüre hat mich aus einem Irrthum gezogen. Ich hatte immer geglaubt, daß, wenn man einmal die Geschichte der Schweiz gelesen habe, die Achtung, die man aus diesem Werke für den Geist und die Talente seines Verfassers schöpft, nicht mehr höher steigen könne. Jene Briefe haben mich eines andern belehrt. Die Geschichte lieferte mir nur das Produkt, das reine Produkt der Arbeiten eines ausserordentlichen Kopfes, die Correspondenz führt mich gleichsam in die Werkstätte, und macht mich mit den Materialien und Werkzeugen, besonders aber mit der bewunderungswürdigen Art, wie der Künst-

ler beide zu benützen wußte, bekannt. — Es entstand bei dieser Lektüre sehr oft der Wunsch, Ihre Schweizergeschichte neben mir zu haben, und gewisse Artikel nachzuschlagen. Würden sie wohl, verehrungswürdiger Freund, diesen Wunsch realisiren wollen? Würden Sie mir wohl auf einige Tage die bisher erschienenen Bände jenes trefflichen Werkes leihen?

Ich bin durch mancherlei Verbindungen und Engagements, zum Theil mehr auch durch die drükkende Hitze der lezten Tage gehindert worden, Sie aufzusuchen. Aber, es soll nicht immer so seyn. Ich will Wien gewiß nicht verlassen, ohne mich noch mehr als einmal an Ihrem Geiste ergözt, und in Ihrer angenehmen Gesellschaft gestärkt und erheitert zu haben. Nehmen Sie unterdessen mit einigem Wohlwollen die Versicherung meiner unbegränzten Hochachtung und Ergebenheit an.

6.

Wien, den 12. Dezember 1802.

Es schmerzt mich, daß der Drang der Umstände und die Kürze der Zeit mich gehen heißen, ohne Ihnen mündlich ein Lebewohl sagen zu können. Vielleicht besuche ich Wien in einiger Zeit wieder; erhalten Sie mir bis dahin Ihr freundschaftliches Wohlwollen aus freier Gunst; in der Folge will

ich es zu verdienen suchen. Meiner Hochschätzung und Verehrung darf ich Sie nicht erst besonders versichern.

7.

Wien, den 24. Mai 1803.

Ihr Auftrag, vortrefflicher Freund, soll pünktlich und, ich hoffe, bald erfüllt werden. Ich bin mit dem englischen Gesandten in beständiger Verbindung, und weiß also jede Gelegenheit, die von hier nach London abgeht. Unter den jetzigen Umständen wird sich zeitig genug eine darbieten, und ich werde sie gewiß benützen.

Ich danke Ihnen verbindlichst für Ihr gütiges Andenken. Sie wissen, daß es gewiß nicht Gleichgültigkeit ist, was mich abhält, Sie öfter zu sehen, aber Sie wissen auch, wie sich in dieser Welt die menschlichen Verhältnisse unverbar und willkührlich bestimmen, so daß man sich, sammt seiner Zeit und seinen Kräften, oft in Gesellschaften und Verbindungen verflochten findet, die man weniger schätzt, und weniger zu schätzen Ursache hat, als manche andere, die aber dennoch diese andern und bessern nach und nach, man weiß kaum wie, verdrängen. Dies ist buchstäblich meine Geschichte mit Ihnen, und die einzige Erklärung über unsern wenigen Umgang mit einander, da doch so große und interessante Berührungspunkte zwischen uns sind.

Lassen Sie mich indessen der Hoffnung nicht entsagen, daß wir in der Folge näher zusammenrücken werden; sie hat einen großen Werth, diese Hoffnung, für

Ihren aufrichtig ergebenen.

8.

Ce 26. Décembre 1803.

Si Vous allez tout droit d'ici à Dresde, cher et excellentissime ami, je prendrai la liberé de Vous charger d'un paquet pour le Baron de Buol. Ceux que je voulois Vous confier pour Berlin, sont partis hier par le Commandeur Hardenberg.

Je Vous prie en grâce, de présenter mes très humbles respects au Duc et à la Duchesse de Weimar, et de dire bien des choses de ma part à Göthe et Schiller, un petit mot aussi à Böttiger. Si Weimar est assez heureux pour posséder encore Mlle. de Imhoff (un de plus grands ornemens de la génération actuelle) ne négligez point de la voir.

En cas que vous touchiez Berlin, je Vous charge de mes complimens pour le Cte. de Metternich, et le Baron de Binder, son secrétaire de légation. Les soi-disans savans, et hommes éclairés de Berlin ne m'intéressent pas. Je Vous indiquerois une infinité de femmes aimables; mais

Vous n'aurez pas le tems de faire des connoissances. Si Votre bonne étoile vous conduisoit dans la maison du Prince Ferdinand, grand-oncle du Roi, Vous ne Vous repentiriez pas de Votre sejour; mais il faudroit encore pour cela du temps, et Vous n'en avez pas de reste. En tout cas, je Vous prie d'aller chez mon ami Brinckmann (chargé-d'affaires de Suède) il est averti de Votre arrivée; il sera enchanté de Vous voir, et Vous ne regretterez point les momens, que Vous passerez avec lui.

J'attends un mot de réponse. Si elle est affirmative (par rapport à Dresde) Vous aurez mon paquet dans une heure d'ici. Agréez en attendant mes voeux pour que Votre voyage Vous procure toute la satisfaction, que Vous en attendez, et recévez l'hommage du devouement sans bornes avec lequel je ne cesserai d'être

Votre très-obéissant et très-fidele serviteur et ami.

9.

Ce dimanche 29 Avril 1804.

Je viens de recevoir la lettre ci-jointe; on me charge de Vous la faire parvenir sans le moindre délai, et je m'acquitte fidelèment de ma commission. J'ai regretté infiniment d'avoir manqué Votre visite ce matin, et je désire

bien vivement de Vous voir. Proposez-moi, s'il Vous plait, le jour et l'heure qui Vous conviendront; dites-moi aussi, si Vous voulez que je vienne chez Vous, ou si Vous préférez de Vous transporter chez moi. Vous revenez de Berlin; Vous aimez cette ville; je la déteste, voila un point sur lequel nous ne nous remontrons guère; mais il y tant de grands et tant de vastes objets sur lequels je suis d'accord avec Vous, sur lesquels je m'honorerai éternellement de l'être; et puis-quand on a à faire à un homme aussi supérieur, aussi éminent que Vous, il n'y a pas jusqu'à la différence absolue d'opinions, de goûts et d'apperçus, qui ne soit intéressante et instructive. Faites-moi donc jouir aussitôt que possible du plaisir de Vous exprimer les sentimens distingués, avec lesquels je n'ai jamais cessé d'être

Votre très-dévoué.

10.

Wien, den 4. November 1804.

Ich machte im Monat September eine Reise durch Steyermark, Kärnten und Salzburg, und hatte mir unter andern Büchern Ihre Darstellung des Fürstenbundes mitgenommen. Ich wollte sehen, wie dieses Buch, welches bei seiner Erscheinung mich so gewaltig hingerissen hatte,

jetzt — nach beinahe zwanzig Jahren — unter so unendlich veränderten Umständen — ich selbst nicht weniger verändert und umgearbeitet als die Welt um mich her! — jetzt auf mich wirken würde. Schon damals war ich mit verschiedenen Hauptansichten desselben nicht einverstanden; eben diese, das wußte ich vorher, lagen nunmehr noch viel weiter von den meinigen ab; ich war sogar überzeugt, daß vieles jetzt selbst von Ihnen anders gestellt, anders vorgetragen werden würde. — Und mit allen diesen Einschränkungen, mit allen diesen fast ungünstigen Conjunkturen, war die ganze Lektion nur one continual **blaze** of admiration and delight! So geht es, wenn ein wahrhaft großer Geist, gleichviel welchen Gegenstand, und aus welchem Gesichtspunkte, behandelt. Er mag es auch anstellen, wie er will, er **muß** groß und lehrreich, und fruchtbar, und erquickend bleiben; und, wenn er sich (wie ich doch wahrlich von Ihnen nie behaupten werde) auch sogar eine **einseitige** Darstellung zum ausdrücklichen Zwecke gemacht hätte, seine fundamentelle Vielseitigkeit trägt über alles den Sieg davon; er banne sich in den engsten und ödesten Winkel, auch in diesem Winkel schließt die ganze lebendige Welt sich in jedem seiner Gedanken auf. — Mit einem Worte: ich las vier Wochen lang nichts anderes, als dieses Buch! Und ich fühlte mein Gemüth zu

allem Großen und Guten und Schönen aufs neue geweiht, gestärkt und gestählt!

Gestern las ich Ihre Rezension — denn wer könnte ausser Ihnen eine solche schreiben! — von dem Buche über die Oesterreichischen Völkerschaften, und der preiswürdige, erhabene Eifer, in welchem Sie über die fortdauernden Wechselfeindseligkeiten zwischen den beiden großen germanischen Staaten reden, ergriff mich mit unwiderstehlicher Kraft. Ich entschloß mich, Ihnen unverzüglich zu schreiben; ich schwur mir gleichsam selbst, alles aufzubieten, um eine feste, eine ewige Verbindung mit Ihnen anzuknüpfen, und — à tout prix! — zu unterhalten. Es ist nicht möglich, daß Sie dieses Vorhaben nicht begünstigen sollten. Glauben Sie mir, verehrter Freund, mich blendet keine thörichte Eitelkeit; ich weiß und fühle es, wie hoch Sie über mir stehen; und das Zeugniß werden die Verständigen in Wien mir alle geben, daß so oft man mir hier Complimente über meine geringfügigen Verdienste machen wollte, entweder der Text, oder doch gewiß der Sinn meiner Antwort allemal der war: „Ihr habt einen Unendlich-Größern unter Euch! Gebt diesem erst, was ihm gebührt!“ — Aber so rein und unbedingt ich auch Ihre Superiorität anerkenne, so gern und willig ich mich Ihnen mit allem, was ich bin und je seyn werde, unterordnen will, so habe ich doch auch wieder Stolz genug

zu glauben, daß Manches in und an mir ist, was Ihnen eine anhaltende Verbindung mit mir interessant machen kann. Meine Denkungsart über die großen Angelegenheiten der Welt und der Menschheit nähert sich offenbar der Ihrigen so sehr, als es bei ungleich mindern Fähigkeiten, und durchaus verschiedener äusserer Entwicklung nur irgend möglich war; und mein Geist ist fortdauernd offen für jeden neuen und freien Gesichtspunkt, so wie, Gottlob, mein Gemüth noch für keines der edlern Gefühle erstorben ist. Hiezu kömmt, daß wenig Deutsche vom gelehrten Stande die ungelehrte Welt, die höhern Stände, das ganze frivole Gewühl der sogenannten guten Gesellschaft, und — was doch auch nicht zu verachten ist — das Ausland in so viel Punkten berühren, als ich. Wenn ich also auch selbst nichts producirte, so bin ich doch unläugbar einer von denen, durch welche viel gewirkt werden kann. Darum dürfen und können Sie mich nicht verstoßen und vernachlässigen; und thäten Sie es, so werde ich Sie so lange mit Bitten und Anträgen bestürmen, bis Sie mir weichen. Ich dringe auf eine lebhafte und anhaltende Correspondenz; Sie müssen mir eine solche gewähren. Vielleicht möchte die Post nicht immer dazu geeignet seyn — obgleich mir in vielen Fällen auch gar nichts daran gelegen seyn wird, den hiesigen Beobachtern Preis zu geben, was ich einem Mann von Ihrer Art von

Zeit zu Zeit ſagen mag; — aber es giebt ja der Privat-Gelegenheiten genug, um wenigſtens Einmal jeden Monat einen rechtſchaffenen Brief abſchicken zu können. Auf meine Verſchwiegenheit können Sie rechnen; was Sie mir ſchreiben, wird mir allemal heilig ſeyn; und Sie Ihrer Seits kennen die Welt und die Menſchen genug, um in jedem Falle zu beurtheilen, was ſich zur Geheimhaltung eignet, und was deren nicht bedarf. Aeuſſere Schranken können und werden alſo für uns nicht exiſtiren.

Es giebt beſonders einen großen und vielumfaſſenden Punkt, um welchen ſich unſere Correſpondenz zu unſrer eigenen wechſelſeitigen Befriedigung, und vielleicht zum dereinſtigen Nutzen für das Ganze, häufig drehen wird und muß. Ich ſehe, wie Sie, in der Aufhebung aller Eiferſucht zwiſchen Oeſterreich und Preuſſen, in der möglichſten Annäherung dieſer beiden Staaten, in einer redlichen treuen Vereinigung derſelben, eines der letzten noch übrigen Mittel zur Aufrechthaltung der Unabhängigkeit von Europa, und zur Abwendung einer Sündfluth von Uebeln, die mit jedem Tage furchtbarer ausbricht. Ich weiß ſehr wohl, daß, ſo lange das jetzige Oeſterreichiſche Miniſterium beſteht, an eine ſolche Verbindung ſo wenig, als an irgend eine andere große und entſcheidende Maßregel, zu denken iſt; aber die Zeiten können, und die Zeiten werden

sich ändern; und deshalb scheint es mir weise, nothwendig und ächt patriotisch, daß Männer, wie Sie, die diesen und andere große Gegenstände, als wahre Deutsche, nicht als kleinliche Provinzialisten von diesseits oder jenseits der Böhmischen Berge zu betrachten und zu behandeln gewohnt sind, bei Zeiten mit einander darüber zu Rathe gehen, was eigentlich gethan, und wie und wo, und von wem es am besten gethan werden muß. Unser Beruf zu solchen Untersuchungen und Berathschlagungen ist endlich klar und beurkundet genug; und, sey es nun bloße Täuschung eines thätigen und stets hoffenden Gemüths, sey es als gottgesandte Ahndung in mir, ich glaube, daß, was wir auf diesem Wege zu Stande bringen, früher oder später gesegnete Früchte tragen wird. In uns beiden liegt alles vereinigt, was dem großen Zwecke förderlich seyn kann; Kenntniß der jetzigen Lage; vertraute Bekanntschaft mit den Schwierigkeiten; wahrer Eifer für das Große und Gute, und für Deutschlands bleibenden Ruhm; und überdies nun in Ihnen dieser kostbare Schatz von historischen Ansichten, und diese edle und vornehme Popularität, selbst unter der Klasse unsrer Landleute, die mich als einen Freiheits-Feind und Despoten-Fröhner verwirft. Es läßt sich nicht berechnen, was wir — zumal seitdem der Eine in Berlin, der Andere in Wien postirt ist, — durch treue Gemein-Thätigkeit Gutes stiften können.

Um gleich mit etwas Bestimmten den Anfang zu machen, schicke ich Ihnen in der Beilage eine Stelle aus einem (sehr ausführlichen) Memoire über die jetzige politische Lage der Oesterreichischen Monarchie, welches ich vor zwei Monaten dem Erzherzog Johann übergab. Ich wünschte, ich könnte Ihnen das Ganze mittheilen; vor der Hand aber ist es mir besonders wichtig, Ihr Urtheil über dieses Stück zu vernehmen. Von den zwei Haupttheilen, in welche es zerfällt, ist einer Ihres Beifalls, und ich glaube Ihres unbedingten Beifalls gewiß. Was ich über die Wünschenswürdigkeit und Nothwendigkeit der Allianz sage, darüber sind Sie ohne allen Zweifel einig mit mir; und ich setze nur noch hinzu, daß auf diesen Punkt jetzt alles, was ich hier sage, predige, versuche und unternehme, gerichtet ist. Noch mehr; seitdem ich von der gänzlichen Nichtigkeit aller auf Rußland gebauten Hoffnungen tief überzeugt bin, ist auch in meiner Correspondenz mit den Englischen Ministern dies jetzt mein einziges Ziel; und wenn England über kurz oder lang wesentliche (Gott gebe, erfolgreiche!) Schritte thut, um die beiden deutschen Hauptmächte einander zu nähern, so dürfen Sie nur mit Sicherheit annehmen, daß ich durch meine Darstellungen, Aufforderungen und Ermahnungen nicht wenig dazu beigetragen habe.

Aus einem Memoire vom 6. September.

Ein feindseliges Verhängniß hat gewollt, daß eine Nation, die durch ursprüngliche Anlagen, und durch eigenthümliche Kraft zum ersten Range unter den Völkern der Erde bestimmt schien, als Nation, als Ganzes betrachtet, hinter den meisten ihrer Nachbarn zurückblieb. Es ist nicht blinder deutscher Nationalstolz; denn keine Nation weiß so gut, was die andern neben ihr vermögen, keine ist im Urtheil über die andern, und keine im Urtheil über sich selbst so gerecht und so erleuchtet, als wir; aber wir dürfen es uns sagen, weil es Wahrheit ist: was sich bei uns in den Einzelnen findet, was bei uns unter die Masse vertheilt ist, diese Tiefe und dieser Umfang der Erkenntniß, dieses rege und lebendige Gefühl, dieser zur Behandlung des Großen und des Kleinen, zur höchsten Spekulation und zur gründlichsten Forschung gleich glücklich organisirte Geist, so viel Kühnheit mit so viel Gewandtheit verbunden, so viel Sinn und Fähigkeit für jedes menschliche Geschäft, so viel Muth, so viel Beharrlichkeit, so viel Stärke und Festigkeit im Charakter, so viel bürgerliche und gesellige Tugend, als Deutschland in seinem reichen Schoße verbirgt, ist nirgends auf der Erde anzutreffen. Mit so viel Eigenschaften, und so viel Vorzügen begabt, Einwohner eines gesegneten Landes, das seine Herrschaft und zum Theil seine Sprache und

Cultur über beträchtliche Nebenländer in Osten und Norden verbreitete, in mehr als einem großen Sinne des Wortes der wahre Mittelpunkt von Europa, — warum sind nicht wir das Centrum der politischen Macht? Warum schreiben nicht wir dem politischen Weltsystem die Gesetze seiner Bewegung und seines Gleichgewichtes vor? Warum als Nation so klein, da wir so groß als Einzelne sind?

Die Ursache ist einfach und klar. Wir sind ein zerstückeltes Volk. Wäre es irgend einem deutschen Fürstenhause, wäre es namentlich dem, das höhere Ansprüche dazu als jedes andere besaß, dem österreichischen Hause gelungen, die gesammten Provinzen von Deutschland in einen einzigen Staatskörper zu verbinden, hätte Eine Religion, Ein Gesetz und Eine Regierung diese mächtige Völkerschaft verknüpft, ihr ein gemeinschaftliches Streben, eine gemeinschaftliche Bildung, ein gemeinschaftliches Interesse verliehen, ihre Wünsche und Kräfte in einem Ziel vereint — so ständen wir heute an der Spitze der civilisirten Welt. Dies Glück war Deutschland nicht gegönnt. In eben dem Augenblick, da die Macht des habsburgischen Stammes unter dem größten seiner Kaiser ihren Mittagsglanz erreicht zu haben schien, warf eine unglückliche Neuerung in der Religion den ersten Feuerbrand einer ewigen Trennung aus; eine Reihe

von bürgerlichen Kriegen zerriß die Eingeweide des Staates; der traurige Ausgang (von Kurzsichtigen ein Glücklicher genannt!) des längsten und verheerendsten dieser Kriege verbannte das glorreiche Ideal eines deutschen Nationalreiches auf immer, und setzte, was von nun an nur eigentlich eine deutsche Verfassung hieß, aus dem streitenden Interesse zweier feindlichen Parteien zusammen. Als endlich im Jahr 1740 der Mannsstamm des Hauses Oesterreich erlosch, gaben die kühnen Unternehmungen eines genievollen und glücklichen Usurpators dem Bruch eine neue Consistenz; aus einem siebenjährigen bürgerlichen Kriege erhob sich eine mit dem Oberhaupte des Reiches offenbar rivalisirende Macht, die nicht blos auf ihrem eignen Gebiet das kaiserliche Ansehen vernichtete, sondern auch, ihrem Privatinteresse getreu, im ganzen übrigen Deutschland jedem Versuch, noch eine gesetzliche Einheit unter die zerstreuten Glieder zu bringen, mit wachsender Eifersucht widerstand, und alles, was die Trennung erweitern, die Erschlaffung der Gesetze vermehren, den Zusammenhang der Stände mit der Centralregierung vollends entkräften, und (im constitutionellen Sinne) die Anarchie vervollständigen konnte, mit rastlosem Eifer beschützte. So weit war es mit dem Reiche gekommen, als endlich durch die schrecklichen Begebenheiten des letzten Jahrzehndes, von denen — man darf es

kühnlich behaupten — nicht Eine sich zugetragen hätte, wenn Deutschland Eins gewesen wäre, die morsche Verfassung in ihren letzten Fundamenten erschüttert, ein Theil des Vaterlandes die Beute der Fremden, der Ueberrest der Tummelplatz ihrer Willkür, ihrer Cabalen und ihres Uebermuths ward.

Jetzt bleibt uns nur ein Einziges noch übrig: in der Quelle des gemeinschaftlichen Verderbens die Mittel der gemeinschaftlichen Rettung zu suchen. Eine treue Verbindung zwischen Oesterreich und Preussen, ist Deutschlands letzte, und gleichsam sterbende Hoffnung. Es gehört nicht zu meinem gegenwärtigen Zweck, alle die ersprießlichen Folgen zu entwickeln, die für unser einheimisches und individuelles Interesse, für die Annäherung der gemeinschaftlichen Fortschritte des Ganzen, für Industrie und Handel, und Cultur, und Sprache, und Geschmack und Wissenschaft an dieser Verbindung erwachsen würden. Ich schränke mich hier nur auf ihre eigentlich-politischen Wirkungen ein. Die erste und nächste von diesen wäre die höchste Consolidirung des Reiches, die sich in der jetzigen Lage der Dinge, nachdem nun einmal die große Spaltung unwiederbringlich vollendet ist, nur irgend noch erdenken und erreichen läßt. Von dem Augenblicke an, da Oesterreich und Preussen auf einer Linie stehen, und sich nach einer Richtung bewegen, giebt es nirgends in Deutschland ein abgesondertes

Interesse mehr. Unter die Flügel dieses mächtigen Bundes würden sich sogleich, und ohne Widerrede, alle großen und kleinen Fürsten begeben, die Gutgesinnten mit Ueberzeugung und Liebe, die Unpatriotischen aus Furcht. Was von der Verfassung noch aus dem letzten Schiffbruche geborgen ward, wäre für die Dauer dieser Verbindung fixirt; und was ferner geändert werden müßte, würde nach Grundsätzen der Gerechtigkeit und der allgemeinen Wohlfahrt, nicht nach den schimpflichen Vorschriften französischer oder russischer Unterhändler und Ländermäckler geändert. Der Reichstag, der jetzt nur noch dazu dient, den stufenweisen Verfall der kaiserlichen Macht von Zeit zu Zeit der Welt zu verkündigen, würde sich von neuem in eine oberste gesetzgebende Behörde verwandeln, die über die großen Angelegenheiten der Nation mit Selbstständigkeit und Weisheit berathschlagte. Es würden die Reichsgesetze ihr rechtmäßiges Ansehen wieder gewinnen, der Einfluß der auswärtigen Mächte, der vorzüglich, wo nicht allein, durch die Trennung der beiden Hauptmächte zu einem so empörenden Umfange heranwuchs, bald abnehmen, oder gänzlich verschwinden; wir würden eben so wenig einen Landgrafen von Darmstadt, oder einen Fürsten von Nassau oder Ysenburg, die kaiserlichen Adler herabschlagen, die kaiserlichen Edikte zerreissen, und die Reichsritterschaft mit Füssen treten, als fran-

zösische Agenten den würtembergischen Landtag dirigiren, oder französische Gensdarmen die Polizei in Bayern verwalten sehen.

Aber die wohlthätigste aller Wirkungen dieser Allianz, wäre die vollständige und radikale Reform, die sie im ganzen politischen System von Europa, in den Machtverhältnissen aller bedeutenden Staaten, zuerst schon durch ihre bloße Existenz, noch wirksamer in der Folge durch thätige Maßregeln zu Stande bringen würde. Wie sehr auch ein unglücklicher Krieg, und weit mehr als dieser, eine schwache, kurzsichtige, feigherzige, niedrige Politik, die Macht von Frankreich erhoben, wie viel auch eine panische Furcht, die Herabwürdigung des öffentlichen Charakters, und der Untergang aller edlern Gefühle, durch das verderbliche Beispiel entarteter Regierungen erzeugt, dieser reellen Vergrößerung seiner Macht an Schreckbildern fieberhafter Phantasie noch zugesetzt haben mag — nach einer vernünftigen und kaltblütigen Berechnung ist es dennoch unumstößlich gewiß, daß die vereinigten Kräfte von Deutschland, mit Energie und Einsicht benützt, auch heute noch beträchtlich genug sind, um gegen Frankreich in die Schranken zu treten. Selbst dem, der uns am wenigsten zutraut, muß es im hohen Grade zweifelhaft scheinen, ob Bonaparte einen Krieg mit Oesterreich und Preussen, in einem wahren Bündniß vereinigt, und zu allen

großen Maßregeln bereit, das heißt einen Krieg mit mehr als fünfmalhunderttausend Mann der besten europäischen Truppen, und mit der ganzen Volksmasse Deutschlands vom Rhein bis an die Weichsel, und vom adriatischen Meer bis an die Nordsee, unter irgend einer Bedingung, und um irgend einen Preis unternähme. Nach meiner Ueberzeugung findet nicht einmal ein Zweifel hierüber Statt. Alles das mit eingerechnet, was ihn über die Größe des Wagestücks verblenden könnte, seine Gewohnheit zu herrschen und zu siegen, seine übermüthige Verachtung der Zeitgenossen und die Gewalt seiner Leidenschaften über seine Vernunft, behaupte ich mit Zuversicht: er unternähme ihn nicht. Die deutsche Allianz würde also für's erste den Fortschritten des Uebels auf einmal Schranken setzen; ein kaum zu berechnender Gewinn, — wenn man erwägt, daß mit dem heutigen System jeder Tag neue Anmassungen ans Licht bringt, und zu neuen Gewaltthaten die Bahn bricht, und daß nichts mehr zweifelhaft ist, als ob Oesterreich zunächst, oder Preussen zunächst unter so wiederholten Schlägen erliege. An diesen ersten unermeßlichen Vortheil, der — wohl zu bemerken — sogar mit der Fortdauer des Friedens besteht, würden sich früher oder später noch andere und bedeutendere schließen. Wenn in den innern Verhältnissen Frankreichs irgend eine wesentliche Veränderung vorginge,

oder wenn nur irgendwo im übrigen Europa ein Funke von Muth, von Energie, und Selbstgefühl erwachte, so würde jene welt-errettende Allianz gar bald eine Basis gewinnen, auf welcher sie die gründliche Wiederherstellung des zerrütteten Gleichgewichts versuchen könnte. Sie würde dann ihr vorzügliches Augenmerk auf die beiden Cardinalpunkte des Systems, die Unabhängigkeit der Schweiz, und die Unabhängigkeit Hollands richten; und wenn es ihr auch wirklich nicht gelänge, den ausgetretenen Strom in sein ehemaliges Bette zurück zu drängen, ihm wenigstens wirksame Dämme entgegensetzen, hinter welchen die Regenten und die Völker, die der ersten Ueberschwemmung entgingen, in Sicherheit ruhen könnten *).

*) Einer der wichtigsten Nebenvortheile dieser Allianz, der aber unter gewissen Umständen als ein Hauptvortheil zu betrachten seyn würde, wäre die Leichtigkeit, in einem Kriege mit Frankreich die gesammten Staatskräfte von Deutschland zu gemeinschaftlichen Anstrengungen zu verbinden. Das entschiedenste Unglück und die eigentliche Wurzel des Verderbens im letzten Kriege war unstreitig jene alles vergiftende Trennung und Vereinzelung der Fürsten des Reiches, vermöge welcher nicht bloß Preußen einen kalten Zuschauer bei dem Todeskampfe der österreichischen Monarchie abgab, sondern auch mehr als die Hälfte der mittlern und kleinern Reichsstände, in erklärte oder versteckte Neutralität gehüllt, aus Treulosigkeit, Privatinteresse, oder Klein-

Unter andern unschätzbaren Resultaten würde dieser große germanische Bund auch der gefahrvollsten und drohendsten aller politischen Combinationen — der Vereinigung zwischen Frankreich und Rußland — ein immerwährendes Hinderniß darbieten. Wir haben erfahren, wie theuer diese Combination, selbst in der rohen und unvollkommenen Gestalt, in welcher sie zwei bis drei Jahre lang über unsern Häuptern geschwebt hat, Europa zu stehen gekommen ist. Von allen Wunden, die dem alten politischen System, und namentlich der Selbstständigkeit Deutschlands, in den letzten zehn Jahren geschlagen wurden, sind die, welche Frankreichs vorübergehendes Einverständniß mit Ruß-

muth unsere Unternehmungen entkräftete oder lähmte. So bald wir mit Preußen im Geist und in der Wahrheit Eins sind, muß Deutschland sich unter unsere Fahnen versammeln. Von dieser Seite betrachtet, können sogar manche der neuesten Begebenheiten, die an sich höchst ungünstig für uns waren, im letzten und äußersten Resultat noch zu wohlthätigen Entschlüssen benützt werden. Im vorigen Kriege hingen mehrere der Reichsfürsten, die aus Wohlwollen oder aus Furcht auf unserer Seite geblieben waren, wie ein todtes Gewicht an unsern Fersen. Jetzt, da alles uns verlassen hat, da die mächtigsten unter den benachbarten Fürsten, da Bayern, Würtemberg und Baden sich öffentlich unter Frankreichs Schutz begeben haben, da wir ihnen nicht nur nichts mehr schuldig sind, sondern offenbar die Befugniß erlangten, sie dereinst über ihr unwürdiges

land uns beibrachte, ich weiß nicht, ob die schmerzlichsten, aber zuverläßig die tiefsten und unheilbarsten gewesen. Eine Gefahr so furchtbarer Art scheint gegenwärtig weit von uns entfernt; aber weh' uns, wenn wir dem Zufall allein unsere künftige Sicherheit verdanken wollen; weh' uns, wenn wir blos von dem blinden, und eigensinnigen Glück die Garantie gegen ihre Rückkehr erbetteln! Erhebt sich dieser Comet zum zweitenmale über unsern Horizont, so geht die Welt in Flammen auf. — Was soll, wenn nicht das vereinte Gewicht und die vereinte Masse von Deutschland sich zwischen ihre Umarmungen wirft, der gemeinschaftlichen Macht dieser beiden Colossen widerstehen? Der westliche hat längst alle seine alten Schranken durch-

Verfahren zur verdienten Rechenschaft zu ziehen, jetzt könnten wir uns freier bewegen. Daher ist auch (um dies hier beiläufig zu bemerken) gegenwärtig in Ansehung der Reichsverhältnisse mein höchster und einziger Grundsatz, daß — nachdem man es einmal zu diesem traurigen Extrem hat kommen lassen — die Aussöhnung mit den Churfürsten von unserer Seite auf alle Weise vermieden werden muß. Jetzt ist die wahre Politik, sie gänzlich ihrem Gange zu überlassen, von ihren Unterhandlungen und Cabalen mit Frankreich so wenig als möglich Kunde zu nehmen, aber beim ersten Ausbruch der Feindseligkeiten sogleich den Schauplatz des Kriegs in ihre Länder zu verlegen, und sie durchaus wie confiszirtes Gebiet, d. h. wie unser eigenes, zu behandeln.

brochen: alle Vormauern sind in seiner Gewalt, alle Festungen, die nicht sein sind, geschleift, alle militärischen Vertheidigungspunkte überflügelt. Von der Schweiz und Italien her, von den Gipfeln der ihm unterthänigen Alpen, stürzt er sich unaufhaltsam auf das Centrum der österreichischen Monarchie; auf ebnem Felde zieht er in die allenthalben offenen Provinzen der unbedeckten Preussischen ein. Und was sollte zur Schutzwehr gegen den Oestlichen dienen? Dänemark und Schweden im Norden? Oder das hülflose ottomanische Reich im Süden? Oder England, das in dieser furchtbaren, und doch nichts weniger als chimärischen Voraussetzung seine letzten Kräfte, vielleicht fruchtlos anspannen würde, um seine eigene isolirte Existenz unter den Trümmern von Europa zu behaupten? — Es ist klar, daß es nur der Vorsehung gefallen dürfte, einen ehrgeizigen, eroberungssüchtigen Fürsten auf den russischen Thron zu erheben, um schon unter den jetzigen Umständen die Unterjochung von Deutschland, die Auflösung aller noch bestehenden Reiche, und eine doppelte Universal-Monarchie zu vollbringen; und dies wird, wenn das jetzige System, oder vielmehr die jetzige trostlose Erschlaffung noch einige Jahre fortdauern sollte, über kurz oder lang Europa's unvermeidliches Schicksal seyn.

Mit allen diesen unschätzbaren Vortheilen bleibt es dennoch — ich läugne es nicht, und wer dürfte

das Gegentheil behaupten? — eine der schwersten politischen Aufgaben, eine gründliche und dauerhafte Verbindung zwischen den beiden deutschen Hauptmächten zu stiften. Durch alles, was Oesterreich verlor, daß Preussen das werden konnte, was es ist, durch wiederholte und blutige Kriege, durch ein halbes Jahrhundert von offenen oder versteckten Befehdungen, von mannigfaltig streitendem Interesse, von wesentlich feindseliger Politik, von Mißtrauen, Eifersucht und Erbitterung, hat sich zwischen diesen beiden Mächten wie eine eherne Mauer gethürmt; — — — aber jetzt ist die Frage nicht mehr, wie viel Schritte von einer, und wie viel Schritte von der andern Seite zu thun sind, um in dem Punkte zusammenzutreffen, wo die gemeinschaftliche Rettung liegt. Im Angesicht solcher Gefahren, als jetzt uns ohne Unterlaß bestürmen, wird der der Weiseste seyn, der das Vergangene am vollkommensten vergißt.

Soll aber je ein so wünschenswürdiges Einverständniß zur Wirklichkeit gelangen, so muß vor allen Dingen das Bedürfniß und die Wohlthätigkeit desselben in den Cabinettern aufs lebhafteste gefühlt werden. Nicht, daß ein so großes und mühvolles Werk bisher nicht von uns zu Stande gebracht ward, aber daß man auch nicht einmal an die kleinste Vorbereitung dazu dachte, daß man, von allen Seiten beschränkt, geängstiget, gedemü-

thiget, bedroht, die Nothwendigkeit schleuniger Hülfe, und einer schleunigen Veränderung des Systems noch kaum einmal inne geworden zu seyn scheint, daß man von Jahr zu Jahr in strafbarer Unthätigkeit fortlebt, nicht blos die alten Resultate der Geschichte und Staatsweisheit vergißt, sondern selbst gegen das Sonnenlicht eigener Erfahrung, der lebendigsten, frischesten, bittersten Erfahrung die Augen muthwillig verschließt, daß man umringt, von Gefahren und Schrecknissen, gleich als wenn nun alles gethan, und der Staat in Sicherheit wäre, sich dem Schlummer der Trägheit überläßt, und diese gewissenlose Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Wohl noch gar für eine weise und durchdachte Politik, für ein von den Umständen vorgezeichnetes und das einzige ihnen angemessene Verfahren, für ein Mittel neue Kräfte zu erwerben, ausgiebt, daß man die, die solchen Wahnsinn nicht theilen, als Phantasten und Friedensstörer verschreit, — das ist es, was Vorwurf verdient; und hierüber wird das jetzige österreichische Ministerium in den Zeiten der Bedrängniß, die gewiß nicht fern von uns sind, einst eine schwere Verantwortung treffen.

11.

Wien, den 9. Juli. 1805.

Welch ein köstliches, goldenes Geschenk war mir Ihr Brief? Sie können sich nicht vorstellen,

wie ich jetzt nach jedem Ihrer Worte geize, mit welcher Begierde ich jede Ths. Recension verschlinge. Hieraus mögen Sie abnehmen, wie ein so gehaltreicher, tiefsinniger, und dabei vertrauensvoller Brief auf mich wirken, wie er mich erwecken, stärken, und begeistern mußte. Auch zurechtgewiesen hat er mich mit Gründlichkeit und Milde. Ueber den Religionspunkt müssen wir einst noch viel miteinander verhandeln; hier weiche ich doch noch am meisten von Ihnen ab. Aber daß die Zusammenziehung Deutschlands unter zwei Häupter eigentlich ein häßliches Despotenprojekt ist, fühle ich ganz mit Ihnen. Es ist auch nur die Verzweiflung, die mir dieses eingiebt. Denn das gestehen Sie mir doch, daß es besser ist, zweien, ja selbst Einem deutschen Despoten zu gehorchen, als gar von Franzosen und Russen, die sehr tief, tief unter uns stehen, gemißhandelt zu werden! Trefflicher war freilich der Ausweg Ihrer Verzweiflung: sich ganz auf die Individuen zu werfen und „den künftigen Tyrannen schlechte Unterthanen zu „erziehen;" — ein erhabener Gedanke, der nur von einer großen Seele ausgehen konnte! Durch Individualität allein, es ist wahr, entschädigen und rächen wir uns dafür, daß wir, als Nation, so klein und so elend sind. Würden solche, wie Sie, oder am Ende auch nur solche, wie ich, gehört — bei

Gott, wir wollten bald zeigen, was wir auch als Ganzes vermögen.

Doch meine Absicht ist heute nicht eigentlich, mit Ihnen zu philosophiren; ich will lieber thun, was Sie wünschen und begehren, und Ihnen einige gute und brauchbare Data zur Beurtheilung unserer hiesigen Lage mittheilen. Daß alles, was ich Ihnen sagen werde, ächt, sicher, und aus gründlichen Quellen geschöpft seyn soll, darauf können Sie bauen; ich würde mir ein Gewissen daraus machen, Sie auf falsche Wege zu leiten.

Das Ganze dieser unserer Lage, besonders in Rücksicht auf die politischen Hauptpunkte, kann ich Ihnen nicht besser darstellen, als ich es vor 14 Tagen in einem Briefe gethan habe, davon ich Ihnen hier einen Auszug beilege. Diese Skizze können Sie als richtig annehmen; und geändert hat sich seitdem wenig oder gar nichts. Da aber manches darin vorkommt, was ich für Sie näher ausführen möchte, so werde ich jetzt zu verschiedenen Stellen Noten machen; die folgenden Nummern beziehen sich also auf die ihnen entsprechenden in beiliegender Schrift *).

---

*) Der Herausgeber erachtet es der nachfolgenden Bemerkungen wegen für zweckmäßig, die Schrift selbst, die eigentlich eine Beilage zu dem Brief bildet, sofort hier einzureihen, anstatt dieselbe als Beilage folgen zu lassen.

* * *

L'état actuel du pays, où je me trouve, est une de choses les plus singulières, les plus compliquées, les plus indéfinissables, qu'il soit possible d'imaginer. Toutes les données positives, tout ce qui s'est passè ici depuis trois mois, tout ce qui se passe dans ce moment même, tout ce qu'on voit, tout ce qu'on apprend, tout ce qu'on peut combiner, s'accorde à présager, que nous aurons la guerre dans deux mois. Et cependant il doit necessairement rester dans l'ame de quiconque a observé et étudié depuis quatre ans le caractère, la composition, et les dispositions de ce gouvernement, un fond d'incrédulité, que rien n'est capable de déraciner, et qui ne cédera, si jamais il céde, qu'à l'évidence des faits. Je m'en vais Vous expliquer cette étrange contradiction.

D'un coté il est prouvé, que la Cour de Vienne a été depuis plus de huit mois en negociation continuelle avec le Cabinet de Petersbourg; que long-tems avant les évènemens, que nous avons vu éclore depuis le mois de Mars, elle avoit fait donner à ce cabinet les assurances les plus positives et les plus prononcées sur son désir de coopérer avec lui dans les mesures, qu'il méditoit pour le rétablissement de l'équilibre de

l'Europe; que ces négociations sont devenues plus vives, ces assurances plus fortes encore, depuis que Bonaparte a proclamé son Royaume d'Italie; que la Russie a compté pendant toute cette époque et qu'elle compte à présent plus que jamais sur le concours de l'Autriche dans toutes ses opérations, que le rejet des propositions de Mr. de Novosilzoff pourra rendre nécessaires; et qu'il y a même tout lieu de croire, que quelque chose a été signé entre ces deux cabinets.

Il est également sur et incontestable, que depuis la nouvelle du Royaume d'Italie, et surtout depuis les changemens (très-salutaires en dernier résultat), qui se sont opérés dans le département de la guerre [1]), depuis la nomination du Général Mack à la place de Quartier-Maitre-Général, avec une influence presqu' illimitée sur tout ce qui regarde l'organisation de l'Armée, il s'est fait dans cette partie des arrangemens majeurs, des dislocations importantes, des mouvemens de troupes bien combinés, des désignations de camps et de positions militaires, des fortification considérables, enfin des préparatifs de toute espèce, qui indiquent la perspective d'une guere prochaine, et qui ont déjà tellement changé l'état des choses, que les personnes les plus instruites, que les auteurs mêmes de ces plans et de ces mouvemens Vous assurent

avec un air de conviction que, si la guerre étoit déclarée aujourdhui, nous aurions dans quinze jours sur les frontières de l'Italie une armée de cent-mille hommes capables d'entrer en campagne [2]).

Ce qui rend tous ces symptomes plus remarquables encore, c'est que la probabilité d'une rupture avec la France paroit effectivement s'accroître de jour en jour. Car personne ne s'imagine, que les négociations de Mr. Novosilzoff [3]) produiront la paix; on en connoit, si non toute la teneur, du-moins le sens et le but; on sait, qu'il ne s'agit pas de moins, que de faire déscendre Bonaparte de son trône d'Italie, de le donner à une personne, „qui ne tienne à lui par aucune espèce de liens", de lui arracher si non le tout, du-moins une partie du Piémont, d'étendre la frontière de l'Autriche jusqu'au Mincio etc., sans compter les autres changemens, qu'on proposera pour la Suisse, pour la Hollande etc., Il faudroit s'aveugler d'une manière bien étrange, pour supposer un instant, que Bonaparte se prêtera à ces propositions, ou seulement, qu'il ne les repoussera pas de prime abord, et avec indignation et fracas; lui, qui vient de réunir tout recemment l'Etat de Gènes au territoire Francois, lui, qui vient de nommer son beau-fils Vice-Roi d'Italie, avec 10 millions de Livres de Milan pour l'organisation de sa dignité, et

6 millions de revenu annuel, et de lui promettre en-outre, comme fief tenant de l'Empire Francois les Duchés de Parme et de Plaisance! Or, comme dans les rapports où la Cour de Vienne se trouve avec celle de Russie, le non-succès de la mission de Mr. Novosilzoff doit l'entrainer sur-le-champ dans la guerre, que la Russie veut faire sur-le-champ à la France — il paroit, que notre sort est irrévocablement prononcé. Ajoutons, que depuis l'arrivée de Mr. de Wintzingerode [4]) à Vienne le voile même, qui couvroit encore en partie les négociations entre l'Autriche et la Russie, est entièrement levé; qu'il est venu exprès pour mettre la dernière main à l'oeuvre, pour animer et échauffer l'Empereur, son frère, tous ses Ministres et Généraux; qu'il ne cache pas l'objet de sa mission, et que lui, qui a quitté Berlin dans le désespoir et avec la certitude, que rien (d'après ce qu'il dit), que les menaces et la force, ne feront agir la Prusse [5]), est singulièrement content ici. Il me semble, qu'il seroit difficile de reunir une plus grande masse de preuves, pour faire croire à l'approche d'un changement total de systeme, et de quelque projet vigoureux, conçu par la Russie et exécuté avec l'assistance de l'Autriche.

D'un autre coté — voici les grands scrupules, qui m'empêchent de croire à ce changement,

malgré tout ce que l'on peut faire et dire pour me le rendre vraisemblable.

1. Je ne vois rien autour de moi, qui m'annonce une révolution dans les personnes, tant-soit-peu proportionnée à une aussi grande révolution dans les choses. Il ne suffit pas, que rien ne soit changé dans le matériel de l'administration, que les mêmes Ministres, qui ont gouverné jusqu'ici avec une lâcheté et une mollesse aussi impardonable, restent en place, qu'il n'existe pas le plus leger indice de leur déplacement, et que rien n'est altéré, ni dans le cabinet, ni dans les conseils, ni dans les bureaux. — Mais on n'apperçoit pas même, au-milieu de ces apparences d'un nouveau système, le moindre changement dans l'esprit, dans les dispositions personnelles, dans la tenue et dans le langage du gouvernement. L'Empereur craint et déteste toujours également la guerre [6]); l'Archiduc Charles ne se lasse de rédiger, et de faire rédiger des memoires pour défendre le système pacifique; il n'y en a aucun parmi les Ministres, et — un seul excepté — aucun parmi les Généraux marquans, qui ne soit aveuglement dévoué à ce même système; il faut entendre parler des hommes tels que Mack, le Prince Charles Schwarzenberg, le Prince Jean Lichtenstein etc. etc. (jusqu'à l'infini) [7]),

pour juger, qu'elle est parmi les meilleurs la dégradation de l'opinion publique à ce sujet. Mr. de Cobentzl, il est vrai, a un peu modifié son ton depuis quelque tems; mais c'est une nuance si imperceptible, et, quand on sait ce que c'étoit auparavant, si insignifiante, qu'on ne s'en douteroit pas, si on n'étoit pas porté d'avance à l'observer [8]). — Pour le reste, tout va comme jusqu'ici, on parle du mauvais état des finances, de la disette de Bohème, du Prater, des chevaux, et de la chasse future (comble de la gloire et de la félicité humaine pour nos gens), absolument comme si rien ne se préparoit, et comme si on étoit sur, que la létargie actuelle ne seroit pas troublée un instant.

2. Comment est-il possible, que les Francois, en voyant tout ce qui se passe, gardent le silence le plus absolu; que Bonaparte, l'homme le plus emporté et le plus fougeux, qui existe, reste les bras croisés, lorsqu'il nous voit faire une dislocation générale dans notre armée, concentrer des troupes, désigner des camps, appeller les semestriers (renvoyés à la vérité provisoirement quelques semaines après), acheter des chevaux, enfin prendre une attitude sérieuse, et améliorer considérablement notre position militaire; lorsqu'il nous voit depuis huit mois négocier sans cesse avec la Russie, refuser

(quoi-qu'il en dise dans ses diatribes) de le reconnaitre Roi d'Italie, murmurer assez haut sur la réunion de Gênes, enfin recevoir Wintzingerode comme l'envoyé du bon Dieu, et se concerter avec lui sur des plans-de-campagne et des conditons de-paix? — Tout cela est-il concevable?)?

3. Si l'intention de se joindre à la Russie au cas de guerre est bien sincèrement formée, pourquoi ne s'en fait-il aucune ouverture quelconque à l'Angleterre? On sait pourtant très-bien, et on n'en disconvient pas, que si ce cas se présentoit, il faudroit tout-de-suite recourir à cette puissance, pour avoir de l'argent. Pourquoi ne prépare-t-on pas cette démarche nécessaire? — Cependant c'est un fait, sur lequel Vous pouvez compter, que, quoique Mr. Paget soit toujours très-bien traité, et que Mr. de Cobentzl lui communique même assez régulièrement les nouvelles — qui quelques jours après doivent se lire dans les gazettes, il ne lui a jamais rien dit de positif, ni sur les projets de cette Cour, ni sur ses espérances, ni sur ses craintes, ni même sur ses négociations avec le Cabinet de Petersbourg, sur lesquelles nous avons appris la verité pour la première fois par un particulier, ami intime du Prince Czatoriski, qui avoit passé six mois avec lui à Petersbourg, et qui

est de retour ici depuis la fin de Mars. Jusque-là Mr. de Cob. n'a jamais avoué, ni à Mr. P., ni à qui que ce soit, les instructions, qui avoient été données au Cte. Stadion depuis le mois de September 1804 [10]).

Voilà donc le Pour et le Contre; et il n'y a selon moi, que trois moyens d'expliquer ces apparences absolument contradictoires.

Le premier est, de supposer, que le Cabinet de Vienne a quelques notions secrètes et rassurantes (dans son mauvais sens) sur les intentions et les projets de la Cour de Petersbourg, qui lui font espérer, que cette Cour n'en viendra jamais aux dernières extrémités avec la France. — Cette supposition n'est cependant pas très-vraisemblable; car quelque soit le dégré de fermeté et de persévérance, que l'Empereur de Russie mettra dans sa conduite, il est du-moins parfaitement avéré, que dans le moment actuel ses intentions sont très-sincères, très-loyales, et très-vigoureuses [11]).

Le second moyen d'explication est, de croire, que la Cour de Vienne se flatte, que, si l'explosion devient inévitable, elle trouvera encore quelqu' expédient pour se tirer d'affaire, soit en prétextant des obstacles imprévus, soit en se retranchant derrière l'inactivité de la Prusse (qu'il s'agit toujours, et dans tous les plans, de

faire agir de gré ou de force, et qui ne la fera, j'en suis convaincu, ni de l'une ni de l'autre manière) [12]); soit enfin, en se donnant l'air de marcher et en se tenant sur la défensive.— Tout cela n'est rien moins qu'invraisemblable, sur-tout lorsqu'on considère l'extrême imprévoyance de l'Empereur, l'extrême betise de Mr. de Colloredo, et l'extrême légereté du Ministre des Affaires ètrangères.

3. Enfin il y a une troisième hypothèse, très-affligeante, il est vrai, et tellement scandaleuse, qu'on n'est presque pas en droit de l'articuler, sans que le soupçon soit appuyé de quelque preuve, mais sur laquelle — je Vous en fais l'aveu sincère — mes craintes et mes sollicitudes ne s'arrêtent que trop souvent; c'est celle d'un concert secret entre la Cour de Vienne et la France. Je n'entends pas dire parlà, que jamais cette Cour s'oublieroit au-point de tramer avec l'ennemi commun de l'Europe quelque chose d'hostile contre qui que ce soit; non; je suis persuade, qui si un Ministre quelconque étoit assez dehonté pour proposer un projet pareil, l'Empereur le repousseroit avec indignation. Mais il est malheurcusement possible et très-possible, que l'on s'entende avec la France sur ce que je voudrois appeller des intentions ou résolutions négatives, qu'on lui promette

en secret, qu'on ne l'attaquera jamais, qu'on lui insinue, que c'est seulement pour échapper aux importunités de la Russie ou à une rupture avec elle, qu'on a paru donner jusqu'ici dans certains plans; il est très-possible enfin que Bonaparte connoisse mieux les dispositions intimes de ce gouvernement que tous les Ministres de la Russie et que la plupart même des principaux personnages de l'administration [13]).

1. Depuis les changemens — dans le département de la guerre. — Die Veränderungen im Kriegsdepartement sind das Resultat mehrerer in einander greifender Ursachen, nicht einer einzelnen gewesen. Der Unwille des Kaisers und des Kabinetsministers über die Gewalt, welche der Erzherzog über das Detail ausübte (und Sie wissen, daß diese Herren gerade auf die Detailgeschäfte am eifersüchtigsten sind), der Wunsch, alle diese kleinen Sachen wieder, wie sonst, durch das Kabinet passiren zu sehen, und der geheime Widerwille gegen Fasbender's Einfluß, waren unstreitig Hauptmomente. Es wirkten aber von der andern Seite zwei Triebfedern ganz verschiedener Art mächtig mit. Erstlich, das Geschrei der (schlechten) Finanziers, der Zichy's oder Pergen's ꝛc. über die ungeheure Geldverschwendung bei der Armee, (sie kostete freilich im Jahr 1804 43 Millionen) und über die, von dem Erzherzog und Fasbender

stets hintertriebene Nothwendigkeit einer schleunigen Reduction dieser Ausgabe. Zweitens, die allgemein anerkannte Nothwendigkeit, den nichtsnutzigen Duca zu stürzen, welches man, und mit Recht, so lange für unmöglich hielt, als der Erzherzog nicht, wenigstens vorübergehend, gebeugt war. — Dies letztere — miserable dictu! — wurde vorzüglich von der Staatskanzlei! urgirt; und, so paradox Sie das auch finden mögen, so wird doch die Folge Ihnen begreiflich machen, warum es so seyn mußte. Genug, nehmen Sie es vor der Hand nur als Thatsache an: es ist Cobenzl, dem wir es zu verdanken haben, daß Mack jetzt an der Spitze des Militärwesens steht. — Die Art, wie diese Revolution ausgeführt wurde, war, wie alles was hier geschieht, ungeschickt, plump, dumm, verkehrt ꝛc. ꝛc. Es gab auch dabei Symptome genug, die auf großes Unglück deuteten. Indessen muß ich es meiner Sagazität (unterstützt freilich durch die des besten Kopfes in der ganzen Armee, Meerfeldt's) zum Ruhme nachsagen, daß, während noch Alles seufzte und zitterte, mir schon, trotz aller Jeremiaden meines Freundes Fasbender, das wahre Licht über die Sache aufgieng.

Diese Revolution ist, so weit als sie reicht, ohne allen Zweifel wohlthätig gewesen; und das werden Sie mit mir anerkennen, wenn Sie folgendes Resultat derselben mit mir in Erwägung ziehen wollen.

Der Erzherzog ist zwar, nach wie vor, Chef des Ganzen, Kriegsminister, und nothwendiger Bestandtheil der militärischen Gesetzgebung. Aber seine Macht ist beschränkt; und das allein halte ich für ein ausserordentliches Glück. Der Erzherzog hat das große und schätzbare Talent, auf dem Schlachtfelde fast immer das Rechte zu treffen; übrigens wird er von den schlechtesten Menschen geleitet und tyrannisirt. Er scheut den Krieg in einem Grade, den man nicht glaublich finden würde, wenn man nicht täglich die stärksten Beweise dafür erhielte. Er hätte dem Krieg unter allen Umständen widerstrebt, selbst, wenn die Franzosen Venedig genommen, und Tyrol gefordert hätten. Er schreibt und spricht noch heute ohne Unterlaß dagegen. — Die Verminderung seiner Macht ist der erste, und vielleicht der entscheidendste Gewinn bei der ganzen Veränderung.

Die Monarchie ist von Duca*) erlöst, und hat Mack an seiner Stelle gewonnen. Ein äusserst bedeutender Umstand. Mit Duca, dem der Erzherzog bis auf den letzten Augenblick die Stange hielt, waren wir ohne Rettung verloren; es übersteigt alle Begriffe, was dieser Bube gethan hat, um die Armee zu desorganisiren; Krieg zu führen, war nun

*) Damals war in Wien der Talembourg im Umlauf: l'Empereur est bien pauvre, il n'a qu'un seul ducat, et celui est faux. Anm. d. Her.

vollends unmöglich; und es ist jetzt entschieden: griff Bonaparte uns im Monat Februar an, es hätte ihn nichts auf Erden verhindert, in 8 Tagen in Wien zu seyn. Nicht 15,000 Mann — es ist erwiesene Thatsache — hätte man ihm in sechs Wochen entgegensetzen können. Mack ist kein großer Mann, wie viele irrig glauben; aber er besitzt ausnehmende Talente zur Organisation, einen sehr richtigen Blick, Ordnung und Methode in Behandlung großer Geschäfte, und rastlose Thätigkeit. Da, wo er jetzt steht, ist er der Erste, nicht bloß in Oesterreich, sondern, wie ich glaube, überall. Als Generalquartiermeister thut er es jedem zuvor; nur bewahre der Himmel, daß er je weiter gehe. Was er seit drei Monaten gethan hat, ist im höchsten Sinne des Wortes rühmlich, beinahe bewunderungswürdig. Der Erzherzog liebt ihn nicht, und traut ihm nicht, aber er muß ihm weichen; Mack hat jetzt offenbar das Heft in den Händen, und wird es, da er äusserst vorsichtig zu Werke geht, und mit dem Kaiser und mit allen Ministern gut steht, wahrscheinlich lange behalten.

Die Direction der Vollziehung und des Details ist in den Händen des Fürsten Carl Schwarzenberg (Latour figurirt und unterschreibt bloß), mithin in keinen schlechten. Charakter, und Ideengröße, und Kühnheit, und Unternehmungsgeist u. s. f. muß man nicht bei ihm suchen; aber unendliche Thätig-

keit, Gewissenhaftigkeit, Rechtlichkeit, und ein gewisses, wenn gleich nur gemeines, doch festes und sicheres Ehrgefühl darf Niemand ihm absprechen.

Die subordinirten Geschäftsführer sind alle unverändert geblieben; und reiner Verlust ist nur einzig, daß Fasbender, obgleich er auf eine ehrenvolle Art vom Schauplatz abtrat, und das Publikum sich sogar einbildet, er stehe noch immer darauf, eigentlich, wie es hier heißt, quiescirt. Dieser Verlust ist zwar reell, aber nicht entscheidend. Denn obgleich sein Wille sehr gut, seine Festigkeit und Thätigkeit äusserst lobenswerth sind, so reicht doch sein Geist nur bis an eine gewisse Gränze.

Es ist also klar, daß diese Revolution zum Guten ausschlagen muß; und die Früchte davon haben wir vor Augen.

2. Une armée de cent mille hommes — pour entrer en campagne. — Ist, wo nicht buchstäblich wahr, doch der Wahrheit sehr nahe. Unglaublich viel hat Mack in so kurzer Zeit zu Stande gebracht. Noch ist zwar nirgends ein Corps zusammengezogen; aber die Truppen sind so geschickt vertheilt, daß sie auf den ersten Wink sich formiren können.

3. Novosilzoff. — Sie sind über diesen Punkt vermuthlich so gut unterrichtet, als wir, ob man sich gleich von Berlin aus die äusserste Mühe gegeben hatte, falsche Nachrichten über diese Mission auszustreuen. Das wissen Sie aber vielleicht nicht,

daß die ganze Maßregel ihren Ursprung in London hat, und sie von den englischen Ministern vorgeschlagen worden ist. Man scheint es selbst in England nur wenig zu wissen; die Sache ist aber positiv. Der russische Hof wollte gleich zum Angriff schreiten.

4. Wintzingerode. — Er gieng wirklich in Verzweiflung von Berlin ab; und der Contrast zwischen den Dispositionen, die er dort gefunden hatte, und denen, die er hier fand, oder zu finden glaubte, versetzten ihn in eine bis an Enthusiasmus gränzende Stimme zu Gunsten dieses Hofes. Wer ihn näher und fortgesetzt beobachtete, dem konnte wohl nicht entgehen, daß er in der Folge etwas Wasser in seinen Wein gethan hat. Doch ist seine Mission in Wien immer eine merkwürdige Begebenheit. Sie kennen die ausserordentliche Verschlossenheit dieser Leute. Würden Sie geglaubt haben, daß Sie je mit einem russischen General alle (alle ?) ihre Geheimnisse theilen, ihn bei den Deliberationen über die neue Einrichtung und Vertheilung der Armee zuziehen, tagtäglich Conferenzen mit ihm halten, und ihre Vertraulichkeit mit ihm nicht einmal zu verhüllen suchen sollten? So geschah es doch, und so geschieht es noch bis auf den heutigen Tag (6. Juli).

5. Que rien que la force ne fera agir la Prusse. — Der einzige Artikel in Winzingerode's

Benehmen, womit ich höchst unzufrieden bin, ist seine Art sich über Preussen zu äussern. Es scheint mir nicht eigentlich persönliche Erbitterung, aber eine bis zum blindesten Vorurtheil gesteigerte falsche Ansicht von der Schwierigkeit — bei ihm heißt es absolute Unmöglichkeit — Preussen für ein anderes System zu gewinnen. Von dieser Seite hat W. viel Schaden in Wien gethan; und für den, der, wie wir, eine Verbindung zwischen Oesterreich und Preussen für das einzige durchgreifende Mittel zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit von Europa hält, mag es zweifelhaft seyn, ob, aus diesem Hauptgesichtspunkte betrachtet, die W.sche Mission, und die ganze Unterhandlung zwischen Oesterreich und Rußland nicht ungleich mehr Schlimmes gestiftet hat, als sie je, auch unter den kühnsten Voraussetzungen, Gutes bereiten kann.

6. L'Empereur déteste toujours la guerre. — Die neuesten Attentate in Italien, besonders die Reunion von Genua, haben stark auf den Kaiser gewirkt, das läßt sich nicht läugnen; und daß er etwas anders gestimmt seyn muß, als zuvor, lehrt schon der bedeutende Umstand, daß er auf das unabläßige Geschrei des Erzherzogs Carl über die Unmöglichkeit, einen Krieg mit den Franzosen zu führen, durchaus nicht hört, ja sogar, wenn es mündlich angestimmt wird, nicht darauf antwortet. Nichts desto weniger versteht er sich gewiß nur

dann zum Kriege, wenn er sieht, daß jeder Rückweg ihm abgeschnitten ist.

7. Parmi les généraux etc. Dies Alles ist Ihnen bekannt; und ich darf Ihnen bloß versichern, daß, trotz aller sich häufenden Ursachen zum Kriege, die alten Dispositionen sich wenig geändert haben. Selbst Mack, Sie können es sicher glauben, ließe die Sachen in ihrem gegenwärtigen Zustande, wenn er nur einige Sicherheit hätte, daß der Napoleon nicht alles fordern möchte; Piemont, Parma, Genua, „ce sont des bagatelles.“ — Ueberhaupt meint Mack, (dessen politische Unwissenheit wirklich anstößig ist); es habe sich seit dem Lüneviller Frieden doch nicht viel Wesentliches geändert.

8. Mr. de Cobentzl. — Ja, selbst der elende Collenbach spricht von Widerstand. Doch dies beweiset, meines Erachtens, gar nichts. Denn für's Erste weiß Niemand, ob nicht alles Comödie ist; und dann muß man bedenken, daß gewisse Leute immer zum höchsten Augenmerk haben, ihre Stellen zu behalten. So bald sie also glauben, das Ensemble der Umstände sey so angethan, daß man sich zum Kriege neigen müsse, so werden sie endlich selbst muthig aus Feigheit. Die große Frage ist dann nur, ob sie richtig calculirten.

9. Das Stillschweigen Bonaparte's ist der verdächtigste Umstand in unserer ganzen jetzigen Lage.

Und doch ist es gewiß, daß er seit drei Monaten die Augen gegen alles, was hier vorgieng, verschlossen zu haben schien. Einige unbestimmte und weitläufige Anfragen von Rochefoucauld wurden mit leeren Antworten abgefertigt. Als er in Verona war, gieng nicht einmal General Bellegarde zu ihm, sondern schickte bloß General Vincent. In diesem Verfahren mußte er doch wohl feindselige Gesinnungen wittern. Aber er schwieg, — oder schien zu schweigen. „Er war noch nicht vorbereitet, hatte noch nicht Truppen genug ꝛc.“ — sagen einige, die dies Phänomen natürlich erklären wollen. Aber er mußte ja recht gut, daß Oesterreich ihn nicht eher angreifen würde, als bis die Unterhandlung mit Rußland beendigt war. Er konnte sich also ungestraft an uns reiben; bis zum entscheidenden Moment würde es Ihm doch wohl nicht an Truppen gefehlt haben.

10. Dies ist ein sonderbarer Umstand. Zu einer Zeit, wo man in Wien noch nicht den entferntesten Verdacht einer Veränderung in dem politischen System hatte, wo noch alles in dem alten schlechten Gange forttrieb, wo man dem Kaiser-Titel Bonaparte's nichts weiter entgegenzusetzen wußte, als den Kaiser-Titel von Oesterreich ꝛc., führte Graf Stadion in Petersburg eine Sprache, die jeden Unterrichteten vermuthen ließ, es sey ein unmittelbarer Ausbruch des Krieges im Werke. Was

eigentlich dies veranlaßt hatte, ob die leichtsinnige Hoffnung, sich im Fall der Noth wieder herauszuretten, ob die Furcht, von Frankreich angefallen zu werden, ob die Besorgniß, Rußlands Freundschaft zu verlieren, und dann keinen Alliirten mehr zu haben, oder ob noch geheimere Ursachen, weiß ich nicht. So viel ist aber gewiß, daß Cobenzl ungefähr zu Anfang Februar entdeckt haben muß, daß er sich so hineinnegozirt hatte, daß es ihm schwer seyn würde, wieder zurückzugehen; der Augenblick dieser Entdeckung, die nun freilich mit den neuen Unternehmungen in Italien, der Insolenz der Ambassadeurs in Paris ꝛc. zusammentraf, war der, wo Cobenzl anfieng, an die Wahrscheinlichkeit eines unvermeidlichen Krieges, oder (in meinem System) an ein Betragen, welches den Glauben an denselben vorauszusetzen schien, zu denken; da beschloß er, Mack zurückzurufen, und fieng selbst eine Correspondenz mit ihm an.

11. Die neuesten Nachrichten aus Petersburg bestätigen, daß man dem Kriege mit Zuverläßigkeit und Festigkeit entgegensieht. — Ob und in wiefern ein Krieg zwischen Rußland und Frankreich, sobald nicht Oesterreich und Preussen freiwillig mitwirken, möglich und wünschenswürdig sey? das ist eine andere Frage, die ich hier nicht Zeit habe, abzuhandeln, mit der ich aber längst vollständig auf's Reine gekommen bin, und über die ich mir

auch vorsetze, sobald wir an einen gewissen Zeitpunkt gelangt seyn werden, öffentlich meine Meinung zu sagen.

12. Das heißt unter den jetzigen Umständen und durch die Mittel, die man jetzt anwenden möchte, um es zu bewirken; ich glaube aber, daß es Mittel giebt, um Preussen für ein gänzlich neues System zu gewinnen; ich glaube, daß es in drei Monaten geschehen kann, und ich lebe und sterbe darauf. Drohungen führen gewiß zu dem entgegengesetzten Resultat; und so oft ich einen Russen sagen höre, man müsse Preussen zwingen, — möchte ich mich auf den Weg nach den Antipoden begeben, um nur nicht Zeuge zu seyn von dem, was in Europa geschehen muß, wenn solcher Unverstand das Ruder behält. Doch es ist alles nur leeres Geschwätz, und die schlimmste Folge die, daß es uns von dem wahren Heil ablenkt.

13. Die letzte Hypothese ist hart; aber so wie ich Sie verstehe, würden Sie, wenn Sie hier wären, meinen Verdacht theilen. Ich glaube, daß nicht gerade bestimmte, mündliche oder schriftliche Stipulationen gewechselt werden, daß aber den Franzosen auf eine geschickte Weise, und unter allerlei Formen und Wendungen zu verstehen gegeben wird, „sie möchten nur abwarten, was wir thun würden, alle unsere kriegerischen Vorbereitungen liefen ja wohl auf ein bloßes Defen-

sivsystem gemünzt seyn; auf ihr Verfahren werde es ankommen, was Oesterreich eigentlich beschließen möge." — Wäre es anders, wäre es wirklich auf ein Offensivprojekt, und eine große und entscheidende Unternehmung abgesehen — ich frage Sie — würde dann Oesterreich bis zum Augenblick der Explosion eine bloße Nebenrolle sich zu spielen begnügen? Würde es denn nicht wenigstens directen und offenen Antheil an dem sogenannten Ultimatum Rußlands nehmen? Für wen wird denn dieses Ultimatum eigentlich versucht? Ist es nicht mehr als lächerlich, ist es nicht der Gipfel politischer Verkehrtheit, daß der Kaiser von Rußland — über Mantua, und Mayland, und Genua, und Parma, und Turin unterhandeln soll, indeß der Kaiser von Oesterreich, vor dessen Thür alle jene scandalösen Unternehmungen vorgiengen, den Ausgang erwarten, und, wenn er nicht günstig seyn sollte, als Alliirter von Rußland auftreten will? Die Mission von Wintzingerode hat, aus den wahren Gesichtspunkten betrachtet, etwas so unaussprechlich Widersinniges an sich, daß man schon wie unsere Zeitgenossen mit Unsinn gesättigt seyn muß, um sie gelassen mit anzusehen. Es ist, als wenn bei einer Feuersbrunst in Wien ein Bewohner von St. Pölten *) herkäme, um die Wiener zu

*) St. Pölten (St. Hippolyt) an der Trasen, Stadt etwa 12 Stunden von Wien, wo die Franzosen

bitten, zu beschwören, sie möchten ihm doch nur helfen, das Feuer zu löschen. Kann ein vernünftiger Mensch glauben, daß es irgend Jemanden Ernst mit der großen Sache von Europa ist, wenn er sie so behandeln sieht?

Uebrigens muß ich Ihnen noch sagen, daß die Meinung, die ich in dem beiliegenden Aufsatze und gegenwärtigem Briefe geäussert habe, von denjenigen Personen, die am besten unterrichtet seyn können, nicht für die wahre gehalten wird, und daß der Glaube an den Krieg hier täglich steigt. Es haben vor wenigen Tagen auch schon die sogenannten Gränzregimenter Ordre bekommen auszurücken; Trainpferde werden in Menge gekauft; auf der ganzen Linie von Trient bis Venedig werden Verschanzungen gemacht, und man hält es für ausgemacht, daß im Fall des Ausbruches der Kaiser mit Mack die Hauptarmee in Italien, der Erzherzog Karl mit Schmidt, der dann sein Generalquartiermeister seyn würde, in Deutschland, und Bellegarde mit Chateler in Tyrol commandiren sollte. Alles recht gut combinirt. Da diese Umstände aber, so bedeutend sie auch seyn mögen, sich mit meinen Hypothesen sehr gut vereinigen lassen, so bin ich entschlossen, diese nicht eher aufzugeben,

---

im November 1805 ihr Generalquartier aufschlugen. Siehe den Brief vom 8. November d. J.

als bis entscheidende Thatsachen mich dazu nöthigen werden.

Es wird Ihnen in einiger Zeit ein französisches Schreiben an den König von Schweden über einen neuerlichen Vorfall, im Manuscript, zugestellt werden. Sollten Sie auch nicht mit allem darin zufrieden seyn, so bin ich doch in Ansehung einiger Stellen Ihres Beifalls gewiß.

Vor einigen Tagen las ich das erste diesjährige Stück von Woltmann's Journal, und lange, das gestehe ich, hatte ich keine empörendere Gefühle bei irgend einer politischen Lektüre. Der Aufsatz: Das Jahr 1804, thut es doch wirklich dem Schändlichsten gleich, was dieses Zeitalter hervorgebracht hat. Und diese Menschen nennen sich Ihre Freunde; sie sprechen unaufhörlich von „ihrem Johannes Müller," sie stellen sich an, als ob Sie solch Unwesen billigen könnten. Könnten Sie denn nicht einmal Ihre Hand gegen sie aufheben? Ob ein Hausdampf, wie Woltmann, sagt: „Napoleon muß innigst Frankreich, muß die Welt lieben" (wie die Wiener die gebackenen Hähnel, um sie zu fressen, gebe ich gerne zu), scheint freilich nicht viel auf sich zu haben; aber, daß er sich von Ihnen beschützt glaubt, kränkt mich tief. Ueberhaupt weiß ich Ihnen nur einen einzigen Vorwurf zu machen (und auch der gründet sich noch auf Ihre großen Eigenschaften): Sie behandeln das literärische Ge-

findel mit zu viel Schonung. Ich lese die kürzeste Ihrer Recensionen mit größerm Vergnügen, als alle neuen Werke; aber das Einzige finde ich immer daran zu tadeln, daß sie nicht tadelnd genug sind.

Ich bin gestern benachrichtigt worden, daß ein Exemplar des vierten Theils Ihrer Schweizergeschichte für mich auf der Censur liegt, und werde sofort Anstalt treffen, es zu erhalten. Fast ahndet mir, daß dies kostbare Geschenk von Ihnen, oder auf Ihre Veranlassung an mich gelangte. —

Schreiben Sie mir bald; ich weiß, daß es in gegenwärtiger Jahreszeit an Gelegenheiten nicht fehlt; und wenn Sie keine andere haben, so dürfen Sie Ihren Brief nur an Jackson schicken, und ihm mit zwei Worten dabei melden, daß ich wünschte, er möchte mir denselben mit dem nächsten Courier zukommen lassen.

Alles, was Ihr voriger Brief von Ausdrücken persönlicher Freundschaft enthält, gebe ich Ihnen mit grosser Herzlichkeit zurück, und preise mich glücklich, daß wir uns in jeder Rücksicht gefunden und verstanden haben. Lassen Sie uns unsere Verbindung aus allen Kräften cultiviren und befestigen. Das ist der sehnlichste Wunsch

Ihres durchaus ergebenen Freundes.

Nachschrift.

Die Vorstädte von Wien befinden sich seit einigen Tagen in einem Zustande fortdauernder Un-

ruhe. Das ganze Militär iſt auf den Beinen, geſtern und heute ſind mehrere Menſchen getödtet oder ſchwer verwundet worden. Der Oberſtlieutenant Steininger, geweſener Adjutant des Herzogs Ferdinand von Würtemberg, iſt durch Steinwürfe vom Pöbel ſo ſchwer bleſſirt, daß man an ſeinem Aufkommen verzweifelt. Bisher war die Vorſtadt Mariahilf der Hauptſitz der Unordnungen, (die ſich alle auf den Brodtmangel beziehen), man beſorgt aber, alle Vorſtädte werden nachfolgen, und ich höre ſo eben, daß es auch in der Wieden, im Herrnhab ꝛc. ſehr ſchlimm ausſehen ſoll.

12.

Den 12. Auguſt 1805.

Ich hoffe, Sie werden meinen (am 9. Juli von hier abgegangenen) Brief richtig erhalten haben; daß ich mit Ihnen unter den jetzigen Umſtänden nicht frei und frank durch die Poſt correſpondiren darf, iſt eine Qual ohne Gleichen. Und ſeit einigen Wochen gingen nun auch alle ſicheren Privatgelegenheiten aus. Doch heute nun zur Sache.

Seitdem ich jenen Brief ſchrieb, nahmen die Kriegsrüſtungen hier von Tage zu Tage zu; und als mein Unglaube (aus den Ihnen mitgetheilten Gründen) immer derſelbe blieb, ſo fand ich mich zuletzt in einer Art von beſtändigem Kriege mit allen meinen Bekannten. Man ſetzte mir von Zeit

zu Zeit dergestalt zu, mich zu ergeben, daß ich vielleicht wankend geworden seyn würde, wenn ich je meinem ewigen Princip, immer weit mehr die Menschen als die Maßregeln im Auge zu behalten, untreu werden könnte. Noch vor wenigen Tagen befand ich mich in dem Fall, drei wichtige Briefe, einen nach England, — einen an den König von Schweden, — einen nach Mitau, — zu schreiben, und in jedem die schwere Verantwortung zu übernehmen, über diese kritische Lage der Dinge ein Gutachten abzugeben. Ich fühlte das Bedenkliche, aber ich wankte nicht: ich erklärte allenthalben: „glaubt an keinen Krieg! — le tout est une farce indigne!“ — u. . motivirte meine Meinung. Fasbender schrieb mir denselben Abend: „Nun ist es ganz entschieden, die Gränzregimenter marschiren, General Strauch geht nach Lemberg ꝛc.“ — Ich wankte nicht.

Gestern ward ich belohnt; auf eine höchst bittere Weise freilich; denn Gott weiß, wie gern ich diesen großen Triumph meiner Eigenliebe entbehrt hätte. Aber so viel vermag nun einmal das menschliche Gemüth nicht über sich selbst, daß es nicht selbst in den widrigsten Vorfällen ein gewisses Wohlgefallen an dem Zutreffen seiner eigenen Combinationen empfinden sollte.

Der hiesige Hof hat so eben eine Declaration an die kriegführenden und friedenslustigen Mächte

ergehen lassen, die zwar bis jetzt noch wenig bekannt ist, vermuthlich aber binnen acht Tagen publizirt seyn wird. In dieser selbst mir (und das ist alles gesagt), so wie sie da lautet, unerwarteten Declaration wird in substantia folgendes vorgetragen.

„Der Kaiser habe bis jetzt keinen Schritt gethan, um den gegenwärtigen Seekrieg durch glückliche Friedensunterhandlungen zu beendigen, weil Er sich dieserhalb auf die Vermittlung anderer Mächte verlassen hätte. Unterdessen habe dieser Seekrieg verschiedene Veränderungen in Italien veranlaßt, die Se. Majestät, comme elle est possessionnée en Italie, interessiren, und die Beendigung des Seekriegs um so mehr wünschen ließen, que S. M. l'Empereur des Français avoit publiquement déclarée, que le sort de la Lombardie ne seroit définitivement fixé que lors de la pacification générale. Unter diesen Umständen sey der Kaiser unendlich froh gewesen zu vernehmen, daß S. M. der Kaiser von Frankreich im Anfang des Jahres an Se. brittische Majestät einen Brief erlassen, und eben so nachher, daß das brittische Cabinet sich der Vermittlung des russischen Hofes anvertraut hätte. Aeusserst schmerzhaft aber sey es Ihnen jetzt zu erfahren, daß der Herr von Novosiltzoff durch die mit Genua vorgenommenen Veränderungen — (über welche NB.

sonst auch nicht das kleinste mißbilligende Wort gesagt wird) — veranlaßt worden, zurückzukehren. Der Kaiser n'a jamais cessé d'être persuadé de la sincérité des déclarations de S. M. l'Empereur des Français; er fordere daher (nunc arrige aures!) Frankreich und Rußland auf, de renouveller immédiatement leurs négociations pacifiques; que l'Empereur interposeroit volontiers ses bons offices (in seiner eigenen Sache!!) pour coopérer à un but aussi salutaire, et il se flatte, que le Roi de Prusse, toujours également disposé à favoriser les démarches pacifiques, en feroit de même." Das Ganze so abgefaßt, als wenn uns der Krieg und die Begebenheiten in Italien, und die Uebermacht und der Uebermuth Bonaparte's, und alles schon eingetroffene und noch drohende Unglück gar nichts angingen, und wir bloß andere, die zufällig in Händel gerathen wären, aussöhnen sollten.

Und dies gottlose, dies unerhörte Aktenstück erscheint in einem Moment, wo wir 160,000 Mann auf den Beinen haben, Bonaparte kaum die Hälfte in Italien hat, unsere Armee vom besten Geiste beseelt ist, die Russen nur das Signal zum Aufbruch von uns erwarten, kurz solche Conjunkturen vorhanden sind, wie sie sich vielleicht nie wieder darbieten. Die Augen von ganz Europa waren auf uns gerichtet; man erwartete, wo nicht unmit-

telbare thätige Energie, doch wenigstens eine den Umständen angemessene Sprache, und Vorschläge, wie sie sich für eine so gewaffnete Macht schickten. Ich glaubte zwar von allem, was man sich versprach, nichts. Aber dennoch, wenn gestern, ehe ich die Declaration las, mich Jemand hätte rathen lassen, wie sie wohl lautete, mir zum Voraus andeutend, daß ich sie auf's Schlechteste taxiren müßte, so hätte ich gemeint, es würde doch wenigstens am Ende irgend ein bescheidner Wink vorkommen, p. e.: Que, si ces intentions pacifiques n'étoient malheureusement pas remplies, Sa Majesté se verroit obligée de consulter ses intérêts, de prendre des mesures pour la sûreté de ses états, oder so etwas, das doch wenigstens auf Rüstungen angespielt hätte — Auf diese, so wie sie ist, war ich nicht gefaßt.

Ein so verworfenes Ministerium hat die Sonne noch nie beschienen. Alles Gefühl von Pflicht und Scham ist in diesen thierischen Gemüthern erstickt; sie athmen nur für Niederträchtigkeit, und schwitzen nichts als Schande aus. — Jetzt ist natürlich für Herbst und Winter von Krieg nicht weiter die Rede. Denn Bonaparte, der ihn jetzt nicht will (ein hinreichender Grund, um ihn dazu zu zwingen), wird auf diese demüthig-höfliche Einladung gewiß sehr höflich und menschenfreundlich antworten: An Ihm liege es ja nicht, Er habe ja die

Päſſe für Nov. ertheilt, Er ſey auch bereit, einen andern Ruſſen (Gott verdamme ſie alle!) anzunehmen ꝛc. Dann wird wieder 4 bis 6 Monate von Wien nach Petersburg und von da nach London u. ſ. f. herumgeſchrieben, und unterdeſſen perit Sagumtus!

Das Merkwürdigſte bei der ganzen Sache, worüber ſich aber heute noch keine Aufſchlüſſe erlangen kann, iſt zu wiſſen, ob die Declaration mit Rußland verabredet wurde, oder nicht. Ich glaube das Letztere. Welches von beiden aber auch wahr ſey, der Charakter dieſer hundsföttiſchen Negoziation mit Rußland iſt nun im Klaren, und wir ſehen ihre Früchte. War die Sache verabredet, ſo iſt das ruſſiſche Cabinet (welches ich aus andern Gründen ohnehin glaube, und ziemlich evident machen kann) ſo elend, und faſt noch elender, als das hieſige. Ward Rußland aber nicht befragt, ſo zeigt ſich nun, was von der Meinung zu halten iſt, Rußland würde Oeſterreich durch ſeine Energie mit fortreißen.

Mein einziger Troſt bei dieſen traurigen Verhältniſſen iſt der, daß die nun bald für Kinderköpfe klar zu machende Kraftloſigkeit und Abgeſchmacktheit einer (ausſchließenden) Unterhandlung mit Rußland den Weg zur Allianz mit Preuſſen, als den einzigen zu Heil und Rettung, etwas mehr ebnen wird. Dieſe Allianz wird im Lande immer

mehr und mehr populär; aber das Miniſterium wird ſich ihr bis auf's Letzte widerſetzen. Immerhin! So lange dies Miniſterium nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet iſt, kann doch nichts Gutes geſchehen. Ich aber hoffe, que l'hiver les emportera.

Den Erzherzog Johann ſah ich vor einigen Tagen in Schönbrunn, und unterhielt mich mehrere Stunden mit ihm. Ein vortrefflicher Jüngling, über deſſen Entwicklung Sie erſtaunen würden; denn er verändert ſich von vier zu vier Wochen, ſo daß ſelbſt ſeine Bewunderer immer auf's Neue erſtaunen. Ach! wenn er frei, oder beſſer, wenn er mächtig wäre! Was würde dieſer Prinz leiſten! — Dort haben Sie auch einen Hauptacteur unter den Prinzen, den Louis Ferdinand, mit dem ich in einigen Wochen zuſammenzukommen gedenke. Solche an die Macht zu bringen, das iſt eigentlich für uns die weſentlichſte Aufgabe. Durch meine unermüdeten Lobreden auf Johann und Louis habe ich doch ſchon ſehr viel gewonnen.

Jetzt gehe ich zu einem andern Gegenſtande über, von dem ich lieber, als von unſrer ekelhaften Tagespolitik ſpreche. Welches namenloſe Meiſterſtück haben Sie in die Welt geſetzt, als Sie Ihre Vorrede zum vierten Theile ſchrieben! In ſolche Bewunderung, als die, welche dies Stück bei mir erregte, hat mich ſeit langen Zeiten nichts

versenkt! Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß ich es zwanzigmal gelesen habe, denn eigentlich war ich acht Tage lang oft ganz davon bezaubert, daß, wie von einer göttlichen Musik, die Töne, die Melodie, der Rhythmus ohne Unterlaß um meine Ohren klangen. In Ansehung der Größe der Schreibart ist dies das Höchste, was die deutsche Prosa vermag; in Ansehung des Geistes wurde seit den Alten nichts dieser Art hervorgebracht. — Ich vermuthe, das Buch kam mir von Ihnen; denn es fand sich ohne weitere Anmeldung auf der Post, oder vielmehr auf der Censur, wo es mir jedoch ohne alle Schwierigkeit, und sogar de bonne grace verabfolgt ward; doch hatte es vier Wochen gelegen, ehe ich Nachricht davon bekam. Ich habe vorerst nur die drei ersten Kapitel lesen können, das vierte, wovon der Erzherzog Johann, und einige meiner auswärtigen Correspondenten mir schon so viel gesagt, erwartet mich heute oder morgen. Die Vorrede absorbirte mich mehrere Tage ganz; sie schlug mich auch in manchen Momenten sehr nieder; so etwas nicht erreichen zu können, wenn man es doch so wahr und lebendig zu bewundern versteht, schreiben, und schreiben, und solchen Compositionen doch nie etwas gegenüberstellen, ist traurig. Wohl mir aber, und wohl uns allen, daß doch einer so viel vermag!

Der Uebergang von diesem unsterblichen Mo-

nument zu einem meiner Produkte iſt zwar verwegen, aber natürlich; und darum ſpreche ich an dieſer Stelle davon, und muß übrigens davon ſprechen, weil ich Ihren Rath und Ihre Hülfe dabei brauche. Ich habe ein Buch über „den Urſprung des gegenwärtigen Kriegs zwiſchen Spanien und England“ — geſchrieben; und dieſem habe ich eine Vorrede, eine lange, vielleicht 4 bis 5 Druckbogen anfüllende Vorrede gegeben, deren beträchtlichſter Theil von dem Unweſen der offiziellen oder mehr- als- offiziellen Artikel und Noten, womit der Moniteur die geſellſchaftliche Ordnung von Europa heimſucht und verpeſtet, handelt. Ich wünſche aus mehreren Gründen, daß Sie dieſe Vorrede leſen. Erſtlich, um meiner eigenen Satisfaktion willen. So, wie Sie, kann ich nun einmal nicht ſchreiben; aber in meiner Art die Vollkommenheit zu erreichen, daran arbeite ich unaufhörlich mit einer Mühe, die Mancher, der mir große Leichtigkeit in Geſchäften zutraut, gewiß nicht ahndet; ich habe über dieſer Vorrede, freilich mit einigen großen Unterbrechungen, mehrere Monate geſchrieben. Etwas hat doch in der letzten Zeit mein immerwährendes Leſen in Ihren Büchern an meinem Styl geändert; vielleicht erkennen Sie zuweilen wohl gar einen beſtimmten Nachklang. Da das Ganze übrigens einen polemiſchen, an die Gegenwart gebannten, mit vielen widrigen Zügen des Moments genau

verwandten Charakter hat, so konnte es schon darum, wenn dies auch je dem Verfasser hätte einfallen dürfen, mit solchen Werken für die Ewigkeit, mit solchen Welt-Pyramiden, wie Sie liefern, nie rivalisiren.

Das Manuscript dieser Vorrede lassen Sie, und ich bitte sehr, ohne allen Zeitverlust, vom Buchhändler Frölich abholen, welcher angewiesen ist, es Ihnen auszuliefern, und sobald Sie es gelesen haben, so nehmen Sie, aus Freundschaft für mich folgendes in Betrachtung.

Da in diesen Gegenden nichts gedruckt werden darf, so bot ich vor mehreren Monaten besagtem Frölich den Verlag des in Rede stehenden Werkes an, ohne irgend etwas zu fordern oder auszubedingen, als nur das Eine, daß es unverstümmelt gedruckt würde. Ich meldete ihm jedoch zum voraus, daß das Buch von solcher Natur sey, daß auch in Berlin die Censur höchst wahrscheinlich versagt werden möchte, weil es die französische Regierung angreife. Hierauf antwortete er mir, ich sollte nur schicken: er zweifle nicht an der Censur; und gelänge es ihm nicht, sie zu erhalten, so würde er dennoch sorgen, daß es anderwärts gedruckt würde. Nun sendete ich ihm successiv das ganze Manuscript, doch ohne die Vorrede, die erst mit eben dieser Gelegenheit abgeht, mit welcher Sie diesen Brief erhalten. Seit zwei Monaten

höre und sehe ich nichts von Frölich. Liegen soll das Manuscript nicht bleiben; in den Umlauf muß es, und ohne Zeitverlust; und kann es schlechterdings in Deutschland nicht gedruckt werden, so muß es wenigstens bald möglichst nach England wandern, wo man es übersetzen wird. Ich bitte Sie also inständigst sich darüber mit Frölich zu besprechen, und kategorische Auskunft zu verlangen; auch besonders den Umstand wohl in's Reine zu bringen, ob die Vorrede bei der Berliner Censur passiren wird. Können Sie dazu, daß dieses geschehe, auf irgend eine Weise beitragen, so verbinden Sie mich ausserordentlich; auf jeden Fall aber will ich nicht länger in der Ungewißheit bleiben. Geht die Sache in Berlin, so haben Sie dann auch noch die letzte Güte für mich, die Beschleunigung des Druckes möglichst zu betreiben, und überhaupt Sich ganz als meinen Plenipotentiär zu geriren; alles, was Sie verfügen und beschließen, genehmige ich zum voraus. Meinen Namen kann ich, aus einleuchtenden Ursachen, nicht preisgeben; alle Welt mag wissen, daß ich der Verfasser bin, nur bekennen will ich mich nicht dazu. — Ich bitte Sie noch einmal, Sich der Sache ohne Zeitverlust anzunehmen.

Sie werden in kurzem noch ein anderes Manuscript von meiner Arbeit erhalten. Es ist ein französischer Brief an den König von Schweden

über das Zurückschicken des preussischen Ordens. Dies Manuscript befindet sich jetzt in den Händen des Prinzen Ligne in Teplitz; er hat aber den Auftrag, es dem ersten sichern Reisenden, der von da nach Berlin zurückkehrt, für Sie mitzugeben; es muß also bald bei Ihnen eintreffen, und ich bin ebenfalls begierig, Ihre Meinung darüber zu vernehmen. —

Es freut mich unendlich, daß Sie Ihren jungen Namensvetter, meinen trefflichen Freund, mit so großem Wohlwollen an sich gezogen haben. Es ist ohne allen Zweifel einer der ausserordentlichsten Köpfe dieser Zeit; ein Mensch, der zu allem geschickt ist, und der, wenn er auf das Rechte verfällt, unendlich viel leisten wird. Die Unterredungen, die ich mit diesem wundervollen Jüngling in den Monaten, welche er in Wien zubrachte, geführt habe, gehören unter die hellsten und entscheidendsten Punkte meines Lebens. Denn eine solche Fruchtbarkeit neben einer solchen Strenge, eine solche Phantasie mit einem solchen Verstande gepaart, begegnete mir fast noch nie. Ich kenne an ihm nur den einzigen Fehler, daß er zu wenig einseitig ist. Gewiß ein seltener Fehler! aber wahr ist es, daß man, um nicht bloß groß durch sein reines Daseyn zu erscheinen, sondern auch große Dinge in der wirklichen Welt auszuführen, sey es auch nur als Schriftsteller, schlechterdings etwas

einseitig seyn muß, um sich auf bestimmte Gegenstände mit Vorliebe und Enthusiasmus werfen zu können.

Wissen Sie, daß, wenn dieser junge Mensch mit Ihnen und mir ein Jahr lang zusammenleben könnte, wir drei vielleicht im Stande wären, eine Gegenrevolution im höchsten Sinne des Wortes zu stiften?

Jetzt will ich schließen; denn obgleich dieser Brief erst in einigen Tagen abgeht, so wäre es doch leicht möglich, daß ich nicht mehr Zeit genug fände, ihn zu verlängern. Sollte aber bis zu seinem Abgange noch etwas Entscheidendes vorfallen, so melde ich es Ihnen.

13.

Wien, den 27. August.

Seit meinem letzten Brief haben sich die Dinge um mich her noch mehr entwickelt. Die ganze österreichische Armee ist an die Gränzen vorgerückt. Ueber 100,000 Mann stehen zwischen Klagenfurt, der Etsch und Venedig; ungefähr 40,000 im Tyrol; nahe an 100,000 bei Weis; Ungarn ist ganz leer von Truppen; aus Böhmen und Mähren zog auch alles aus. Ungeheure Artillerietrains bedecken die Landstraßen. Fast sollte man glauben, es sey unmöglich, daß solche Anstalten nicht zu wesentlichen und großen Unternehmungen führten. Und doch

bin ich noch immer ebenso ungläubig als bisher. Meine politischen Raisonnements stehen alle unerschüttert. Der Uebergang von der Declaration, (da es doch möglich ist, daß Sie dieses immer noch ungedruckte Stück nicht zu Gesicht bekommen, so lege ich es Ihnen hier in einer richtigen Abschrift bei) zu einer Kriegserklärung scheint mir so gut, als unmöglich; und daß Frankreich uns nicht zu Hülfe kommen wird, das zeigt doch wohl (denen, die nicht sonst schon davon überzeugt waren) die Note des Moniteur vom 11. August ganz deutlich. Wenn dieser Hof sich also geschmeichelt hat, oder noch schmeichelt, der Krieg werde sich gleichsam von selbst machen, so irrt er sich schwer. Bonaparte, das sehen wir jetzt, (und ich wußte es lange) raset nur in Worten und Thaten, so lange er weiß, daß er es mit Sicherheit thun kann. Krieg will er nicht. Die Welt im Frieden erobern, und die Waffen führen, während andere die Hände in den Schooß legen, das ist seine Sache. Es ist mir unbegreiflich, wie nicht Jedermann anfängt zu merken, daß durch das Kaiser- und Königspielen, durch das Hofleben, durch die Schmeicheleien, durch dies Uebermaaß der Eitelkeit und Pracht, dieser Mann ein ganz Andrer geworden ist, als er war, da er aus Aegypten zurückkam. Aus der mit ihm vorgegangenen großen Veränderung würde ich die glänzendsten Hoffnungen schöpfen, wenn die übrigen

Regenten nicht alle so bodenlos schwach wären. Allerdings wäre jetzt der Augenblick, ihn anzugreifen. Die Beweggründe sind heiliger und dringender als je, und die Umstände im höchsten Grade günstig. Wenn von unserer Seite der Angriff vor vierzehn Tagen geschah, wurde seine Armee in Italien, ehe er Verstärkung schicken konnte, aufgerieben, Graubünden ohne Widerstand besetzt, die Armee von Wels wenigstens bis an den Lech vorgerückt. Aber der wahre Wille fehlt noch immer.

Es ist allerdings (besonders für Einen, der die Sache so ansieht, wie ich) nicht leicht zu sagen, was aus unsern ungeheuern Rüstungen eigentlich werden soll. Das Wahrscheinlichste ist mir immer, daß eine Art bewaffneter Mediation im Schilde geführt wird, irgend ein Schaugepränge von Congreß, wo Bonaparte über einige Nebensachen nachgeben, und einige illusorische Vortheile bewilligen möchte (z. B. daß nicht Er, sondern eine seiner Creaturen die Krone von Italien trage, daß die Schweiz und Holland für unabhängig erklärt werden u. s. f.), ohne daß in den Hauptpunkten das Geringste sich änderte. Denn daß man ihn auch nur zur Herausgabe von Genua ernsthaft anhalten sollte, glaube ich nicht. Alsdann wird es heißen, das und das haben unsere Rüstungen bewirkt; man wird dem Kaiser einreden, die Ausgaben seyen reichlich vergütet, und das Publikum, welches weit

entfernt ist, den Krieg zu wünschen, ob es ihn gleich für nothwendig hält (welches allemal der Fall ist, wenn ein schwaches Ministerium sich zum Kriege rüstet; so auch im Jahre 1803 unter Addington in England!), wird sich nur zu bereitwillig überreden lassen, daß tiefe Weisheit in dem ganzen Unternehmen gewaltet habe. Diese Hypothese hat für mich so große Wahrscheinlichkeit, daß wenn auch jetzt wirklich die Russen in Gallizien einrückten (welches man seit einigen Tagen als ganz zuverlässig und unmittelbar bevorstehend angiebt), ein Krieg zwischen Frankreich und uns mir auch dann noch nicht unvermeidlich vorkömmt, vielmehr meine Ueberzeugung, daß das Ganze auf eine lumpichte Art endigt, auch dann noch fest bleiben würde.

Uebrigens wünsche ich von Herzen, und nicht etwa aus Eigensinn und Ehrgeiz, sondern wirklich um des allgemeinen Besten willen, mich in meinen Berechnungen nicht geirrt zu haben, denn von dem Kriege, von dem Kriege, den Rußland und Oesterreich jetzt führen werden, verspreche ich mir nichts. Ohne Preussen kann nun einmal nichts Rechtschaffenes gegen Frankreich ausgeführt werden; und so lange der hiesige Hof nicht ernsthafte Schritte thut, um Preussen zu gewinnen (noch geschah kein einziger), ist an ein wahres und großes System durchaus nicht zu denken. Ich läugne nicht, daß mit ausgezeichneten Köpfen, und wackrer Anstren-

gung auch ein russisch-österreichischer Bund schon immer viel Nützliches thun könnte; aber, was ist von einem Projekte zu hoffen, das unter den ungünstigsten Auspizien beginnt! In Rußland ist (wenigstens unter den Regierenden; denn sonst lebt freilich ein Panim noch, der allein alle Minister und Generale von Europa aufwiegt) auch nicht ein einziger Mann von Talenten — Genie mag ich gar nicht einmal aussprechen — sichtbar. Das Cabinet besteht aus höchst mittelmäßigen Personen. Czartoriski, Stroganoff, Novosiltzoff, Kotschuben, die Freunde des Kaisers, sind wohlmeinende Philanthropen, mit einigen Fragmenten wissenschaftlicher Bildung geschmückt, übrigens ohne Kraft, ohne Geist, ohne große Ansichten, ohne Muth und Beharrlichkeit; sie sind auch so wenig selbstständig, daß sie es nicht einmal wagen dürfen, etwas recht Gefährliches zu unternehmen; denn, wenn es mißlingt, sind sie, und vielleicht ihr Kaiser mit ihnen, verloren; darauf warten nur die russischen Großen, die sie hassen und verachten, mehr als sich sagen läßt. Generale haben sie gar nicht; der einzige sehr brauchbare wäre Pahlen, der aber nie wieder zur Gnade gelangt. — Wie es in Wien steht, wissen Sie; unser Cabinet kennen Sie; was ein Colloredo, ein Cobentzl, ein Collenbach vermag, ist Ihnen bekannt. Wir besitzen, das ist wahr, sehr viele geschickte Generale,

und das Militär ist, ohne allen Vergleich, der am besten verwaltete Zweig der österreichischen Macht; aber wir haben keinen, in dem eine große Seele wohnte. Mack hat Wunderdinge gethan — in seiner Sphäre. Eine Armee zu bilden, mit Ordnung und Methode zu einem Feldzuge Vorbereitungen zu machen, gute Plane zu entwerfen — welches alles ich keineswegs als geringe Verdienste betrachte — das versteht er, wie vielleicht jetzt Keiner in Europa; aber ausführen kann und weiß er nicht. Er wünscht auch nicht einmal den Krieg, und ist ein so elender Politiker, daß er kaum die Nothwendigkeit desselben fühlt. Was der Erzherzog Carl ehemals war, lasse ich ununtersucht. Unser Freund Johann, der junge Erzherzog Ferdinand von Mayland, Meerveld, und einige andere sind zwar von einer weit bessern Sorte, aber es ist klar, daß man keinem von ihnen den gehörigen Spielraum lassen wird. Was kann nun aus einer solchen Sache werden?

Ich läugne nicht, daß mich jetzt in mehr als einer unmuthigen Stunde der Wunsch, an dem ganzen Gaukelspiel keinen weitern unmittelbaren Antheil zu nehmen, und eine Art von Reue, daß ich die besten Jahre meines Lebens damit zubrachte, anwandelt! Wie groß und wie glücklich kommen Sie mir vor, daß Sie, mit allem ausgerüstet, was zum Staatsmann wie zum Schriftsteller erfordert

wird, doch frühzeitig weise genug waren, um ein Werk zu unternehmen, welches, unabhängig von allen Wirren der Zeit, in ewiger Selbstständigkeit fortdauert; welches, mehrere Jahre vor dem Ausbruch dieser fürchterlichen Revolutionen begonnen, jetzt, nachdem fünfzehn Jahre über rastlosen Stürmen verflossen, noch eben so frisch und herrlich, und sogar noch weit herrlicher glänzt, als wenn nichts um Sie her sich geändert hätte, ein Werk, welches Ihr Leben ausfüllt, und Ihnen eine glorreiche Unsterblichkeit verbürgt! Ich habe diesen Sommer wieder Ihre ganze Schweizergeschichte, Wort für Wort, ohne die kleinste Note zu übergehen, mit wahrer Andacht gelesen, und kann Ihnen das Entzücken, welches diese Lektüre mir gewährt hat, nicht beschreiben. Ich bekam den vierten Theil gerade, als ich in dem letzten Abschnitt des zweiten mich befand; und nachdem ich mich einige Tage lang an der Addresse geweidet, dann die ersten Capitel gelesen hatte, gewann ich es doch über mich selbst, nun erst wieder ganz ruhig den zweiten und dritten Theil zu absolviren, so daß ich mich gegenwärtig nur mit dem vierten recht eigentlich ergötzen werde. — Sonst las ich neuerlich äusserst weniges, das mir Wohlgefallen gewährt hätte. Von Göthe's neusten Produkten — Rameaus Neffe — und Winkelmann und sein Jahrhundert — erwartete ich viel, ward aber keineswegs befriedigt.

Das Erste ist kaum des Namens werth, und Göthe's Noten ganz seiner unwürdig. Das Andere enthält zwar einige ausgezeichnete Aufsätze, besonders die, welche Göthe über Winkelmanns Charakter schrieb; aber ich kann diese Aufsätze nicht lieben. Es herrscht darin in Ansehung vieler Dinge, die mir heilig und theuer sind, ein gewisser leichtsinniger und ärgerlicher Indifferentismus, und eine gewisse Voltairische Fertigkeit (die Einem jetzt wie ein altes französisches Galakleid vorkömmt), daß ich mich innigst gräme, Göthe so fallen zu sehen. Die sogenannte Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, wahrscheinlich von dem schlechten Protégé Meyer, ist nun vollends unter aller Kritik. — Ich darf Sie wohl kaum fragen, ob Sie die schon vor einem Jahr herausgekommenen Fragmente von Lessing, die Friedrich Schlegel (sey es auch immer nur, wie man sagt, als Buchhändler-Spekulation) in drei Bänden drucken ließ, gesehen haben. Die einleitenden Aufsätze zu diesen Fragmenten sind (nach meinem Urtheil) ausser dem, was Sie geschrieben, das Beste, was die deutsche Prosa seit mehreren Jahren aufzuweisen hatte. Das nenne ich denken, fühlen und besonders auch schreiben, wie ein Deutscher. — In England kömmt gleichfalls nicht viel ersprießliches an's Licht. Die kritischen Artikel des Edinburg Review, die ich Ihnen, wenn Sie sie nicht kennen,

angelegentlich empfehle, sind das Originellste und Lehrreichste, was mir seit mehreren Jahren aus jenem Lande zu Gesicht kam. — Mit Frankreich ist es nun ganz aus: Unglaublich, wie selbst der Geschmack unter dieser Nation gesunken ist. Sie werden gesehen haben, welcher Lärm über das neue Trauerspiel „Les Templiers" geschlagen wurde; lesen Sie es doch, Wunders halber, um Sich zu überzeugen, was jetzt ein französisches Publikum in Enthusiasmus versetzt. Die so verschrieenen Journale des Geoffroi und der Mercure de France sind bei Gott mit allen ihren schwachen und trüben Seiten noch das Sinnreichste, wenigstens in jedem Falle das Nationellste und Interessanteste, was in Frankreich gedruckt wird. Wenn ich Sie nicht viel zu sehr ehrte, und Ihre großen Beschäftigungen viel zu sehr liebte, auch manche andere Skrupel (keiner von meiner Seite) mich zurückhielten, so möchte ich mir den Antrag erlauben, ob wir nicht mit einander eine historisch-politisch-kritische Zeitschrift herausgeben sollten? Wenn ein solcher Gedanke je Ihnen einfiele, so rechnen Sie nur zum voraus auf meine unbedingte Beistimmung.

Ich empfehle Ihnen nochmals das Schicksal meines spanischen Krieges. Da Frölichs verdächtiges Stillschweigen immer noch fortdauert, so wird es mir täglich klarer, daß er sein Wort nicht halten kann. Das Manuscript muß in diesem Falle

keinen Augenblick in seinen Händen bleiben, und ich bevollmächtige Sie, es ihm abzunehmen. Wofern Sie nicht etwa einen Buchhändler in Leipzig kennen, der es sogleich, und schnell und correkt und honnet drucken könnte, so schicken Sie es an Böttiger in Dresden mit dem Andeuten, daß ich ihn darüber näher instruiren werde, und benachrichtigen Sie mich gleich davon. Wenn Sie mir schreiben wollen, so will ich Ihnen ein sehr gutes Mittel dazu vorschlagen. Sie dürfen nur Ihren Brief unter der Addresse an Herrn Adam Müller*) in ein an die Degensche Buchhandlung überschriebenes Couvert legen. Degen weiß ein für allemal, daß Briefe, die unter dieser Addresse ankommen, für mich bestimmt sind; und so entgehen wir beide aller Zudringlichkeit und aller Verantwortlichkeit.

Leben Sie wohl!. Meine auf tiefe Verehrung und mannigfaltige Gleichheit der Gesinnungen gegründete Freundschaft wächst täglich.

Déclaration.

Quoique l'Empereur n'ait pris jusqu'ici aucune part directe aux diverses tentatives faites dans le cours de la présente guerre maritime,

*) Ueber Adam Müller, den S. 76 vorkommenden jungen Namensvetter Müllers, siehe „Varnhagen von Ense Galerie von Bildnissen zu Rahels Briefwechsel." Th. II. S. 141 — 153.

pour rapprocher les parties belligérantes, et opérer le rétablissement de la paix, S. M. n'a pas moins désiré vivement, qu'un but aussi salutaire put être obtenu par le soin des puissances, dont l'intervention avoit été specialement demandée et requise pour cet effet.

Ce désir de la Cour de Vienne a du redoubler depuis que des événemens impliquant directement les intérêts et l'équilibre du continent ont été motivés par des conséquences dérivées de la guerre entre la France et l'Angleterre, et depuis que S. M. l'Empereur des François a publiquement déclaré, que l'arrangement definitif des affaires de la Lombardie seroit ajourné jusqu'à la fin de cette guerre et lié aux négociations, qui auroient lieu pour la terminer. Dès-lors la Cour de Vienne possessionnée en Italie, et vis-à-vis de laquelle il a été pris des engagemens concernant cette partie intéressante de l'Europe, s'est trouvée immédiatement interessée au succès des négociations pacifiques, et elle a temoigné en conséquence en diverses occasions, combien elle désiroit de pouvoir contribuer à en accélerer l'ouverture.

Par une suite de ces dispositions, rien ne lui a été plus agréable, que d'apprendre la démarche pacifique faite au commencement de cette année par S. M. l'Empereur des François

vis-à-vis de la Cour de Londres, ainsi que celle de cette dernière puissance, par laquelle elle s'en est remise à cet égard à l'intervention de S. M. Impériale de toutes les Russies; démarches annonçant de part et d'autre des intentions modérées et conciliantes, et dont on se flattoit de voir réaliser le but par la mission de Mr. de Novosiltzoff à Paris, offerte et acceptée avec un égal empressement.

C'est avec bien du regret que l'Empereur vient d'être informé, que cette mission étoit arrêtée par de nouveaux changemens concernant le sort des Républiques de Gènes et de Lucques. Trouvant de son côté, dans ces derniers changemens des motifs d'autant plus urgens pour désirer la plus prompte ouverture des voyes de conciliation, et ne pouvant abandonner l'espoir, qu'elle avoit fondé jusqu'ici sur les dispositions modérées, annoncées et proclamées solemnellement par le Souverain de la France, la Cour de Vienne s'empresse d'offrir ses bons offices, afin que l'attente générale placée dans les intentions conciliantes de toutes les puissances intéressées ne soit pas de nouveau frustrée. En conséquence elle invite les Cours de Petersbourg et des Tuileries à ce que la négociation, qui étoit sur le point de s'ouvrir, soit immédiatement renouée, étant prête à concourir par ses soins les plus

zélés à cette fin désirable et se flattant, que la Cour de Berlin voudra bien y contribuer aussi de sa part par une suite du vif intérêt, qu'elle a toujours témoigné prendre au rétablissement de la tranquillité publique.

Cette pièce a été envoyée à Berlin, Londres, Paris, et Petersbourg dans les derniers jours du mois de Juillet.

14.

Den 4. September.

Herzlichen und innigen Dank für Ihren Brief, theuerſter Freund, und für Ihr Verſprechen wegen der Zukunft. Ihr Brief hat mir weſentliche Dienſte geleiſtet; die Nachrichten, die ich bis dahin beſaß, gingen viel weiter: es iſt immer gut, wenn man gegen überſpannte Erwartungen gewarnt wird. Doch glaube ich (bei allem meinem Skepticismus), daß *etwas* mehr im Werke iſt, als Sie anzunehmen ſcheinen. Manches in Ihrem Briefe iſt mir dunkel, weil es zu dem nicht ſtimmt, was ich zuvor, und doch nicht aus ſchlechten Quellen, vernommen habe; aber es wird ſich alles entwickeln. Fahren Sie nur fort, mir zu ſagen, was Sie irgend können und dürfen; vor jedem Mißbrauch ſind Sie ſicher.

Die Ankunft des Fürſten von Hohenlohe in Dresden hat hier alles in die größte Bewegung geſetzt; alle Schleyer ſind gefallen, Jedermann ſieht nun klar, was im Werke iſt. Dieſen Morgen

sollten die preussischen Truppen in die Lausitz einrücken. Gott segne jeden ihrer Schritte, und erfülle sie ganz mit dem Geiste großer Thaten.

Der Fürst Hohenlohe, der von Baireuth kömmt, gibt, wie ich höre, die Stärke der Franzosen in Deutschland auf 210,000 Mann an; so sehr sollen sie sich unter der Larve aller jener Märsche und Contremärsche, die wir zeither bemerkten, insgeheim verstärkt haben. So ehrwürdig auch die Autorität dessen ist, von dem diese Schätzung herrührt, so hoffe ich doch, sie werde etwas übertrieben seyn. Aber schwer genug ist das Werk in jedem Falle, zumal wenn Oesterreich nicht beitritt. Noch hört man nichts von dieser Seite. Doch habe ich gute Gründe, zu glauben, daß ihnen nur zwei Dinge nöthig sind, um Hand anzulegen: Luft und Vertrauen. Jene wird und muß ihnen werden, sobald Bonaparte, wie er es doch kaum anders kann, seine Truppen in Norddeutschland zusammenzieht. Dieses hängt von Umständen ab, über die, wie über so vieles, die nächste Zeit erst entscheiden muß.

Sagen Sie Frau von Berg, ich würde ihr morgen schreiben: wenn Sie hinzusetzen, daß morgen Freitag ist, so wird sie das Weitere schon wissen. — Das Schreiben von Augereau an den Magistrat von Frankfurt konnte in keinem gelegenern Augenblicke kommen: ich hoffe, dies empörende Attentat wird das ganze westliche Deutschland der-

gestalt electrisiren, daß alles nur Ein Sinn seyn wird. — Die russische Declaration vom 16. August sehen Sie wahrscheinlich; sie ist noch weit besser, als ich sie erwartet hatte. — In 3 oder 4 Tagen muß nun alles entschieden seyn.

Leben Sie wohl, theuerster Freund; und lassen Sie uns nun gemeinschaftlich, jeder in seinem Felde, alles thun, wodurch die große Sache in diesem durchaus entscheidenden Moment gefördert werden kann.

15.

Wien, den 6. September.

Der hartnäckigste Unglaube muß endlich weichen. Der Krieg bricht an. Ich schäme mich meiner bisherigen Zweifel nicht; ich theilte sie mit den Weisesten und Scharfsichtigsten des Landes, und sie waren alle wohl gegründet. Aber eine fast wundervolle Combination — sie verräth, daß das Gestirn des Tyrannen erbleicht — hat das, was nach allen gesunden Principien unmöglich scheinen mußte, realisirt. Einmal eröffnet hört dieser Krieg schwerlich ohne irgend ein entscheidendes Resultat auf. General Meerveld, der Ihnen diesen Brief überbringt, geht in einer wichtigen Sendung nach Berlin. Ob er sie ganz wird erfüllen können, weiß ich nicht; gewiß wird es nicht an seiner Thätigkeit, an seiner Geschicklichkeit fehlen. Er

ist nach meinem Urtheil einer der ersten Negociateurs seiner Zeit, und Sie werden schon in seinem Gespräch entdecken, was er in großen Geschäften vermag. Meine Idee war und ist, daß man in dieser entscheidenden Crisis den König von Preussen für einen großen Pacifikationsplan gewinnen muß, der mit seinem Beitritt und in einer Stellung, als wollte man zu der Coalition stoßen, den — offenbar überraschten und mehr oder weniger deconcertirten — Bonaparte gewiß zum Nachgeben zwänge. Diesen Plan müßte man dem Könige als das einzige Mittel vorstellen, dem Kriege auszuweichen, und zugleich dem politischen System eine feste Basis für die Zukunft zu verschaffen. — In diesem Sinn habe ich ein Memoire geschrieben und Meerveld mitgegeben; er wird aber nur in dem Fall Gebrauch davon machen, wenn er nicht glaubt, daß etwas noch wirksameres zu erreichen sey. Hieran zweifle ich aber ganz, und hätte lieber gesehen, daß man die Sache gleich da angefaßt hätte, wo Erfolg möglich ist. In jedem Falle entscheidet diese Meerveldische Reise über das Schicksal von Europa auf lange Zeit hinaus.

Dies ist nunmehr der vierte Brief, auf welchen Sie mir Antwort schuldig sind! Ich fange doch an, an Ihnen als Correspondenten zu verzweifeln. Ich glaube, in diesem Punkte ist nicht viel von Ihnen zu hoffen; und halte dies, unter

den jetzigen Umständen, wo Sie bei Gott, kaum etwas Ersprießlicheres thun können, als an mich zu schreiben, für ein großes Unglück. Meine Gesinnungen sind unverändert.

16.

Wien, den 18. September.

Sie werden mir gestehen, daß man nicht treuer und beharrlicher seyn kann, als ich. Hier erhalten Sie den fünften Brief von mir, und das mit einem schon etwas betretenen und übelgestimmten Gemüth (denn daß Sie in zwei Monaten keine Gelegenheit gefunden haben sollten, mir zu schreiben, ist unmöglich); so sehr, daß ich diese mir so werthe Correspondenz nun schon fast als geendiget betrachte; denn lange zu reden, ohne daß Jemand mir antwortet, ist mir unmöglich.

Die — dem Anschein nach — wundervolle Revolution, die sich an diesem Hof zugetragen, erklärt sich aus einem Umstande, auf welchen man bei Raisonnements über das System und die Maßregeln der Cabinete immer viel zu wenig rechnet, aus dem überwiegenden und entscheidenden Einfluß, den in uneingeschränkten Monarchien der persönliche Wille des Fürsten, selbst des schwächsten, auf den Gang der Angelegenheiten hat. Der Kaiser allein hat diese Revolution gestiftet, und Mack allein hat sie ausgeführt. Der Kaiser fühlte

längst eine geheime Erbitterung über alle die verwegenen Schritte, die B. sich erlaubte; aber er durfte sie nicht laut werden lassen, weil man ihm immer gleich entgegenrief: „Keine Armee! — Kein Geld! — Kein Kredit!“ — Der Entschluß, das Kriegsdepartement zu reformiren, zu welchem doch am Ende der Wunsch, Duca bei Seite zu schaffen, das Meiste beigetragen zu haben scheint, war die wohlthätige Crisis, die eine neue Laufbahn eröffnet hat.' Der Erzherzog — das habe ich Ihnen gleich gesagt — mußte einigermaßen paralysirt werden, wenn nur irgend etwas geschehen sollte. Die Herberufung Mack's war das Werk des Kaisers allein; er wollte und gebot sie. Kaum war Mack vier Wochen in Wien, als der Kaiser die Möglichkeit, eine disponible Armee zu besitzen, zu fühlen anfing; und kaum hatte Mack 2 oder 3 Monate (im Stillen, und mit äusserster Behutsamkeit und merkwürdiger Klugheit) operirt, als dem Kaiser der Muth wuchs. Die Gegner der Energie bemerkten die von Tage zu Tage steigende Veränderung; und da sie Hofmänner sind, und ihre Stellen lieb haben, so erkannten sie bei Zeiten, daß nun weiter nichts übrig blieb, als in die Wünsche des Kaisers einzustimmen. Hiezu kam nun, daß die vorlängst (aber gewiß nicht mit der Aussicht auf einen solchen Erfolg) in Petersburg angeknüpften Unterhandlungen täglich neuen Anlaß gaben, theils

tiefer und tiefer in wesentliche Verabredungen zu gerathen, theils auch Zutrauen zu fassen, da man sich so mächtig unterstützt glaubte. Als Wingingerode hier negociirte, waren die Rüstungen (die Mack jetzt, wie eine einmal aufgezogene Maschine, auch ohne neuen Anstoß ununterbrochen forttrieb) schon so weit gediehen, daß gar kein Rückweg mehr möglich war; und diejenigen von den Hauptacteurs, die sich auch da noch schmeichelten, durch bloße Demonstrationen aus der Sache zu kommen, fingen sich in ihren eignen Schlingen. Durch solche faß wundervolle Conjuncturen wurde das jetzige Verhältniß herbeigeführt; ob zu unserm Heil, oder zu unserm Verderben, darüber werden wir nächstens belehrt werden.

Die Aspekten gefallen mir nicht; Sie wissen, wie ich von jeher über einen Krieg mit Frankreich, woran Preussen keinen Theil nähme, gedacht habe; und obgleich in diesem Augenblick das Resultat der Mission Meerveld's noch nicht bekannt ist, so vermuthe ich doch schon nach allem, was seit acht Tagen sich zutrug, daß nichts erreicht worden seyn wird. Auf die Russen allein rechne ich nicht viel; als Corps-de-Reserve, als Hintermauer eines wirksamen Bündnisses, wären sie mir lieb gewesen; so gefallen sie mir nicht. — Tröstlich und rührend ist unterdessen die gute Stimmung, die in diesem Augenblick dies ganze Land beseelt.

Unsere Sache ist so unendlich gut und gerecht, und fast heilig, daß in der That Niemand zu murren wagt. Jeder fühlt, so kann es nicht bleiben. Strengen Sie doch jetzt alle Ihre Kräfte an, ob nicht etwas zu ersinnen wäre, was den König von Preussen für dieses, von allen fremden und verdächtigen Motiven so reine, und diesmal so ganz auf das allgemeine Beste gerichtete Bündniß zu gewinnen vermöchte.

Ich schicke Ihnen hier zur Sicherheit die bisher herausgekommenen Staatsschriften. Ich verschone Sie mit allen Bemerkungen darüber; einem so tiefsinnigen und so geübten Richter wird keine entgehen. No. 5 der französischen Sammlung hat einen guten Eindruck im Publikum gemacht; die deutsche Erklärung ist dafür desto schlechter; ich habe alles gethan, um uns vor dieser letztern zu retten; aber eine besondere Conjunktur vereitelte meine Bemühungen.

Ich danke Ihnen für die treffliche Recension von Ancillon's Buche*). In einigen Wochen sollen Sie etwas von mir zu lesen bekommen, worin ich die angebliche Parallele zwischen den Eroberungen

*) Elle est dans le Journal de Halle; ainsi qu'une autre, où il y a plusieurs points importans à l'occasion d'un médiocre Journal de Voss: die Zeiten; celle-ci est sous presse. Il y en a plus de 30 plus ou moins fortes.
(Randbemerkung von Müller.)

der Engländer in Indien, der Russen in Persien und der Franzosen gegen unsere innerste Freiheit und Würde von mehreren Seiten beleuchte. — Aber wenn Sie mir nicht bald schreiben, verliere ich ganz den Muth, den ich auf Ihren Beifall, auf Ihre Ermunterung und Ihre Freundschaft gründete.

Mit Frölich ist jetzt nicht weiter zu fackeln. Sein fortdauerndes Stillschweigen beweist mir auf's Deutlichste, daß er entweder nicht drucken will oder nicht kann. Sollte bei Eingang dieses das Manuscript noch nicht in Ihren Händen seyn, so bitte ich Sie dringend, es durch beiliegenden Brief zu fordern, und unverzüglich an Baron Buol nach Dresden zu schicken, mit dem Auftrage, es dem ersten hieher gehenden Courier mitzugeben; sollten Sie mit Metternich oder Binder in nähern Verhältnissen stehen, so übernehmen es auch diese wohl. Jetzt werde ich hier, wie Sie Sich leicht vorstellen können, keine Schwierigkeiten mehr finden. Entreißen Sie also nur Fr. das Manuscript, hierum bitte ich so angelegentlich und dringend als möglich.

Der Erzherzog Johann hat mir noch viele Grüße an Sie aufgetragen, ehe er Wien verließ. Er ging von hier voll großer und wahrhaft königlicher Vorsätze und Gesinnungen, so fest, so klar, so besonnen, so ganz auf der Höhe des gegenwärtigen

Moments, daß ich ihn nicht genug habe bewundern können.

Es iſt hier ſeit mehreren Wochen ein helvetiſcher Deputirter, der Bruder des Landammann Glutz, um die Neutralität der Schweiz auszuwirken. Ich hoffe, er wird nichts ausrichten. Unter den jetzigen Umſtänden wäre es raſend, ſich darauf einzulaſſen. Mich dünkt ſogar, jeder wahre Schweizer dürfe jetzt nichts wünſchen, was Oeſterreich nur irgend ſchwächen, aufhalten oder feſſeln könnte. Ich begreife nicht, warum wir noch zögern, Graubünden zu beſetzen *). Wenn dieſe Operation vollends unter der Anführung, oder auch nur Mitwirkung des Erzherzogs Johann **) geſchähe, den alle Schweizer ſchon als ihren natürlichen Beſchützer anſehen, ſo würde gewiß Niemand ſie tadeln.

Was in Bayern geſchah, war durchaus unvermeidlich, das Betragen des Churfürſten, wie zu erwarten, armſelig und heimtückiſch. Er ſchrieb an Fürſt Schwarzenberg einen Brief voll Bereitwilligkeit, Ergebenheit und deutſchen Gemeingeiſtes; unterdeſſen floh er nach Würzburg und rief ſeine Armee dahin. Er hat nur höchſtens 9000 Mann

---

*) Ni moi non plus. Rand. Bem. v. M.

**) Il connoit tous les défilés, toutes les vallées de la Suisse, aussi bien que moi.
R. B. v. M.

mit ſich; denn es fehlte ihm an Zeit, die Beurlaubten einzurufen.

17.

Wien, den 25. September 1805.

Ich bekomme, und zwar auf einmal, Ihre beiden Schreiben vom 5. und vom 9. September. Seitdem müſſen Sie zwei andere von mir erhalten haben, und es ſchmerzt mich jetzt, oder vielmehr ich ſchäme mich, daß ich Ihnen, beſonders in dem letzten, beinahe Vorwürfe über Ihr Stillſchweigen gemacht habe. Dieſe nehme ich nunmehr uneingeſchränkt und mit Abbitte und Ehrenerklärung zurück. Es thut mir in der Seele weh, daß gerade in einem ſo entſcheidenden Moment Ihre Zeit für andere Gegenſtände in Beſchlag genommen ſeyn muß; aber ich tröſte mich mit dem Gedanken daß, was Sie auch arbeiten mögen, der Gewinn für uns andere immer rein, klar, groß und unſchätzbar ſeyn wird. In Zukunft werde ich Sie auch nie wieder mit einer Klage behelligen. Schreiben werde ich Ihnen ohne Unterlaß; es gehört zu meinem Glück, zu meiner Stärkung und Erfriſchung; Briefe von Ihnen zu empfangen, wird eine der größten Seligkeiten für mich ſeyn (ich leſe lange an einem, und weiß ihn in succum et sanguinem zu verwandeln), aber fordern werde ich keine; und wenn Sie mir auch auf ſechs der meinigen

nur einen verleihen, werde ich dennoch immer wissen, wie es zwischen uns steht. Dieser Plan wird auch Ihnen, das weiß ich, Vergnügen machen.

Ich stecke seit acht Tagen in einer Arbeit, an die ich mit wahrem Feuereifer gegangen bin. In 8 oder 10 Kapiteln will ich das ganze jetzige politische Verhältniß zwischen Frankreich und den übrigen Staaten darstellen. Folgendes ist mit wenig Worten der Plan: I. Kap. Von dem wahren Begriffe eines politischen Gleichgewichts. II. Kap. Von dem Verfall des politischen Gleichgewichts in Europa, den Ursachen dieses Verfalls und den Mitteln zur Wiederherstellung. (Ursachen: Mißbrauch der Form des Gleichgewichtssystems; Erschlaffung des Geistes desselben. Mißbrauch der Form: Das Theilungssystem mit allen seinen unseligen Folgen. Erschlaffung des Geistes: Schilderung des Verfahrens der Fürsten und des Ganges der öffentlichen Meinung in und nach dem letzten Krieg. — Mittel zur Wiederherstellung: dem Mißbrauch der Form muß ein ewiges Ende gemacht, allen Theilungs-, Ausrundungs-, Entschädigungs-, Reunions-Projekten, kurz allem, wodurch Staaten sich verbinden, die Rechte andrer gemeinschaftlich zu verletzen, für immer und immer entsagt werden. Dem Geist muß man wieder aufhelfen. In diesem Kapitel wird ausführlich die Frage verhandelt, ob irgend

eine der bisherigen Völkerrechtskränkungen, namentlich die Theilung von Polen, für Bonaparte einen Grund enthalten kann, seine Usurpationen fortzusetzen.) NB. Diese beiden Kapitel sind völlig ausgearbeitet. Dann folgt: III. Verhältniß zwischen Frankreich und dem übrigen Europa im Allgemeinen. Dann: IV. Frankreich und England. V. Frankreich und Rußland. VI. Frankreich und Oesterreich. VII. Frankreich und Preussen. VIII. Frankreich und das deutsche Reich. IX. Allgemeine Betrachtungen. Nothwendigkeit eines allgemeinen Congresses. Ideen und Vorschläge zur Wiederherstellung eines wahren Föderativsystems in Europa, u. s. w.

Seit acht Tagen entfloh ich der Stadt und sitze hier in Hützing, und sehe nur einen einzigen Menschen, der mir jeden Tag rapportirt, was Neues sich zuträgt. Ich schreibe Ihnen deßwegen auch heute nur ganz flüchtig, lasse mich in keine große Materie ein, und sage nur das Nothwendigste.

Gott sey gedankt, daß ich Ihnen meine Aufträge wegen des Manuscriptes gab. Der Schlag hätte mich gerührt, wenn ich es verstümmelt im Druck erblickt hätte; und ich wußte es vorher, daß es so kommen würde. Hüttel (wenn er nemlich noch Censor blieb) ist ein billiger und vernünftiger Mann, war auch sonst mein großer Freund; aber er darf nicht zu viel auf sich nehmen. — Ich bin

nur froh, das Manuscript in Ihren Händen zu wissen. Will Perthes es drucken, so geben Sie es hin, doch mit Empfehlung der äussersten Beschleunigung. Wo nicht, und wenn Ihnen nicht zur Stelle ein anderer Ausweg begegnet, schicken Sie es mir nur gleich zurück. Ich habe jetzt hier die besten Aussichten, und werde hoffentlich ganz freie Hände haben. Schicken Sie nur das ganze Paket an Jackson mit Bitte, es mir mit der ersten Gelegenheit zu übermachen. Es thut mir leid, daß dieser Ihnen so wenig zusagt. Ich kenne ihn nicht persönlich, und vermag also nicht über den Grund Ihrer Abneigung ein Urtheil zu fällen; auf die Persönlichkeit kömmt immer das Meiste an. Aber das kann ich Ihnen sagen, daß seine Briefe an mich voll liberaler Gesinnungen, sehr lebhafter Wünsche für das Gute, richtiger Gedanken und besonders sicherer und correkter Nachrichten sind.

Eine plötzliche Revolution in den Gesinnungen des preussischen Cabinets zu erwarten, wäre unsinnig gewesen. Ueberdies hätte man hier viel, viel früher anfangen sollen, die persönlichen sehr günstigen Dispositionen des Königs für uns in einem großen Styl zu bearbeiten. Persönliche Zusammenkünfte der Souverains (die man aber lieber hintertrieb), Missionen der Erzherzöge, unmittelbare Correspondenz u. s. f. — das waren die

Mittel. Doch haben wir wahrlich alle Ursache, mit dem, was von Meerveld (einem vortrefflichen Negociateur) und sonst gemeldet wird, vor der Hand zufrieden zu seyn. — Doch ich wollte ja heute durchaus nicht in die große Politik verfallen. Ich grüße Sie von ganzer Seele mit Bewunderung und Liebe, und bitte Sie, mich stets mit Ihrem Geiste zu leiten und mit Ihren großen Gefühlen anzuwehen. Gott sey mit Ihnen.

Nachschrift.

Sie können mir jetzt, wenigstens in Rücksicht auf mich, fast ganz ohne Schleyer schreiben. Einige wenige, kitzlige Personalverhältnisse abgerechnet, wüßte ich nicht, wie jetzt, da die Schonung gegen Frankreich vorbei ist, Ihre Briefe mich je compromittiren könnten.

18.

Wien, Sonntag den 6. Oktober.

Die großen Angelegenheiten von Europa nehmen in der That eine über alles Hoffen und Erwarten günstige Wendung. Das Resultat der Sendung von Meerveld war schon, nach meinem Sinn, sehr erwünscht; und alles, was mir Meerveld von der persönlichen Stimmung des Königs, von den vielfältigen merkwürdigen Aeusserungen desselben, von der ganz untadelhaften Denkart des Baron von

Hardenberg und von allen übrigen Hauptverhältnissen hinterbrachte, war mir (aus dem Munde eines so sichern und so ganz vorzüglichen Beobachters) unendlich willkommen. Die Sendung des Grafen Haugwitz, der diese Nacht von hier wieder abreist, hat meine Hoffnungen nun noch beträchtlich erweitert. Wenn von dem, was er mir heute früh in einer langen Unterredung gesagt hat, auch nur die Hälfte ganz ächt wäre, so ständen die Sachen schon trefflich; ich weiß aber, weil ich ihn controlliren konnte, und dem ganzen Gange seiner hiesigen Geschäfte gefolgt war, daß fast alles so ist, wie er es sagt. Nun nehmen Sie hinzu die nahe Zusammenkunft der drei Souverains in Krakau, die von hier aus am vorigen Donnerstag vorgeschlagen worden ist und gewiß zu Stande kömmt! — Das preussische Neutralitätssystem wankt; und fällt es — das ist nun, Gottlob, gewiß, — so fällt es für uns.

Wäre jener ausschweifende, jener rasende Plan, den ich seit zwei Jahren — denn so lange lebt er schon — in allen Gestalten und Umwandlungen bekämpfte, der Plan, Preussen durch Rußland zwingen zu lassen, nie gefaßt, oder wäre er früher aufgegeben worden, wer weiß, wo die Sachen jetzt schon ständen. Doch so elend, so abgeschmackt (ich sagte es Winzingerode, einem der Hauptverfasser desselben, ohne alle Schonung), so ganz ver-

ächtlich auch die Idee war — wenn einmal alles zum Guten gelenkt werden soll, so sprießt das Gute auch aus den Narrheiten hervor (so wie in andern Momenten das Verderben aus den weisesten Maßregeln). Es ist unläugbar, daß ohne die russische Drohung der König nicht seine ganze Armee auf den Kriegsfuß gesetzt hätte; und das kann uns jetzt incalculable Dienste leisten. Haugwitz selbst sieht diesen Umstand als beinahe entscheidend für die gemeinschaftlichen Wünsche an.

Das tiefe Stillschweigen Bonaparte's ist zwar höchst wahrscheinlich das zusammengesetzte Produkt vieler und mannigfaltiger Bewegungen in ihm. Aber Scham und Verlegenheit haben gewiß ihren guten Theil daran. Einen solchen Moment erlebte der Theater-Monarch noch nie; und die Kammerherren und Ceremonienmeister, die er nach Straßburg kommen läßt, werden ihm nicht heraushelfen. Die Nachricht von der Zusammenkunft zu Krakau bringt ihm vielleicht einen Schlagfluß bei. Darum können wir nicht rasch genug zu Werke gehen, um seine erste Bestürzung zu benutzen; aber ich fürchte, wir zögern. In Deutschland ist es offenbar unser Interesse, ihn kommen zu sehen; in Italien hingegen müssen wir losschlagen, und hätten es bei unserer ungeheuren Superiorität schon seit mehreren Wochen thun sollen. — Sie sehen, daß jetzt selbst England wieder erwacht. Die glückliche Ankunft

aller west- und ostindischen Flotten, von denen kein Schiff verloren ging, hat ungeheure Reichthümer verbreitet; man versichert, daß die Zölle allein fünf Millionen Pfund Sterling betragen. Dies macht sie nun vollends zu allen Aufopferungen muthig. — Kurz, es ist ein Traum, was seit zwei Monaten geschah; fürchterlich wäre es aber, wenn es nur ein Traum gewesen seyn sollte.

Ich arbeite ohne Unterlaß. — Wenn das Manuscript von meinem spanischen Kriege noch nicht abgeschickt seyn sollte, so weisen Sie Frölich nur an, es nicht an Böttiger, sondern an Baron Buol in Dresden zu addressiren, doch ohne Zeitverlust. Sie meldeten mir, daß Sie den Brief an den König von Schweden doppelt erhielten; senden Sie gefälligst ein Exemplar an Graf Metternich. — Gott sey mit Ihnen! Bleiben Sie mir gut! —

19.

Wien, den 23. Oktober.

Ich bekam Ihre beiden letzten Briefe, mein theurer Freund, gerade in dem Augenblick, wo die entsetzlichen Nachrichten von unsern Niederlagen mich (für einen Augenblick!) völlig darnieder geworfen hatten; und ob ich gleich manches in diesen Briefen fand, was eben auch nicht dazu gemacht war, mich aufzurichten, so war es mir doch im Ganzen ein unendlicher Trost, einen Mann, einen

Mann wie Sie, sprechen zu hören; und nie haben Sie mich vielleicht mehr erquickt — denn wie oft erquickten Sie mich — als an eben diesem trüben Abend!

Ja, mein Freund, die Blüthe unsrer Hoffnungen ist dahin. Diese vortreffliche Armee von Mack, aus einem Theil unserer besten Regimenter, besonders unserer herrlichen Cavallerie zusammengesetzt, diese Armee, die in Verbindung mit dem gränzenlosen Vertrauen, welches man auf ihren Schöpfer und Führer setzte, in der öffentlichen Meinung dieses Landes mehr als jedes andere Motiv eine Veränderung hervorgebracht hatte, von der es wohl nur wenige Beispiele in diesen lahmen und traurigen Zeiten geben möchte, diese Armee ist zerstreut, denn ich mag nicht sagen, vernichtet. Unsere bisherigen Nachrichten von diesem Unglück sind noch zu unvollständig, zu zerrissen, zu verworren, um über die Details mit Klarheit abzusprechen; aber so viel steht wohl unbezweifelt fest, daß die Position von der Iller durch die französische Armee, von welcher der linke Flügel (man hielt ihn zu unserm Verderben für eine bloße Observationsarmee!) in Verbindung mit den Bayern über 70,000 Mann stark durch Ansbach und Eichstädt an die Donau vorrückte, während die Hauptarmee sich (ebenfalls 70,000 Mann stark) durch Würtemberg ihrer Seits an die Donau zog, durch die so vereinigte, seit dem 10. dieses Mo-

nats völlig vereinigte Armee vollkommen tournirt und in den Rücken genommen worden ist; daß durch die Gefechte, die nun vom Lech aus am 8., 9., 11., 12., 13. und 14. mit immer erneuerter Wuth geliefert wurden, Mack sich endlich so geschwächt und zerrissen fand, daß er am 14. Ulm verlassen und sich auf's linke Donauufer ziehen mußte; daß er an diesem unseligen Tage den General Jellachich (man weiß nicht, ob freiwillig oder gezwungen) an die Tyroler Gränze mit 12 oder 15,000 Mann detachirte und ihm befahl, auf diesem Marsch die Garnison von Memmingen, aus eilf Bataillons bestehend, mitaufzunehmen, dieser Befehl aber, Gott weiß wie, nicht ausgeführt werden konnte, und die eilf Bataillons dem Feinde in die Hände fielen; daß nach allen diesen ungeheuren Verlusten das Corps von Mack, höchstens noch 40,000 Mann stark, nun weiter keine Zuflucht mehr hatte, als den Versuch, irgendwo den Feind (den dreimal stärkern! und der auf einer kürzern Linie diesseits der Donau operirt) zu durchbrechen, die Donau wieder zu passiren und die russische Armee, die vom Inn her vorrückt, zu gewinnen; ein Unternehmen, dessen Ausgang wir heute noch nicht kennen, das aber ohne ein Wunderwerk nicht gelingen kann. Gelingt es nicht, so bleibt Mack nichts übrig, als sich nach Böhmen zu werfen, wo er die zweite russische Armee — finden könnte

und würde, wenn die Narren, die Stocknarren (Winzingerode an ihrer Spitze, einer der verderblichsten Rathgeber dieser Tage) nicht das heillose Projekt gehabt hätten, diese Armee zwei Monate lang an der preussischen Gränze aufzuhalten, — um den König zu zwingen!! — Gelingt es nicht, so ist nun ferner die russisch-österreichische Armee am Inn — höchstens 65,000 Mann stark — dem ganzen Ungestüm einer doppelt so starken französischen allein ausgesetzt; und zurückgejagt oder geschlagen — was wird aus uns!

Wehe dem, der sich in diesem Augenblick einer feigen, unfruchtbaren Verzweiflung überlassen wollte! Jetzt muß man handeln, sich erheben, sich reformiren, in jeden Augenblick Alles zusammendrängen, was er nur irgend aufnehmen will. Die Armee in Italien ist intakt (ihre zu große Stärke und Mack's schwache Gutmüthigkeit, der, um den Erzherzog nicht noch mehr zu erbittern, nie darauf antrug, der deutschen Armee, auf die offenbar Alles ankam, 40,000 Mann abtreten zu lassen — dies ist das Fundament unsers Unglücks); weit vorrücken kann und darf sie nicht nach dem, was in Deutschland geschehen; aber der Erzherzog muß für's Erste einen großen Sieg gewinnen, bloß um die Meinung und den Muth wieder zu heben; dann über den Mincio gehen, Mantua wenigstens einschließen, den Gardasee tourniren und sich so

stellen, daß alle Eingänge nach Tyrol fein bleiben, und daß er von da aus beständig mit einer Diversion drohen kann. Das ist das Erste. Am 16. soll er (viel, viel zu spät) den Feldzug eröffnet haben; noch wissen wir nichts von ihm. Dann müssen die Reservebataillons schnell organisirt, die 20,000 Mann, welche so eben der ungarische Landtag ausser dem Aufgebote von 50,000 versprochen, sofort realisirt und alles, was uns übrig ist, längs der Gränze aufgestellt werden. Wenn uns Bonaparte dann so viel Zeit läßt, daß die zweite russische Armee auf der Höhe von Egra irgendwo ausbreche, so ist es noch möglich, wieder offensiv zu agiren.

Mack hat, nach dem Urtheil der Verständigsten, übel gethan, die so weit avancirte Position von Ulm zu nehmen. Er konnte berechnen, was ihm bevorstand; Fasbender und ich haben es vor drei Wochen dergestalt in unserer Stube berechnet, daß wir zitterten vor unsern eigenen Resultaten. Wenn Mack mit seiner Armee am Inn stehen blieb, so brauchten die Franzosen 14 Tage mehr, die Russen 14 Tage weniger, um ihn zu erreichen. Dies schaffte uns nebenher den unermeßlichen Vortheil, daß Bayern sich nicht so schnell gegen uns erklärt hätte. Zwischen die beiden Armeen gedrängt, hätte sich der Churfürst zuletzt dem Sieger ergeben; und mit 140,000 Mann — so viel hatten wir, wenn wir die Russen erwarteten — mußten wir siegen. Der

einzige Einwurf war der, daß man den Franzoſen auf vier oder ſechs Wochen die vordere Reichskreiſe preisgeben mußte; aber war das ein Einwurf? Die Fürſten von Würtemberg, Baden und Bayern ſind Frevler und Vaterlandsverräther, die nun gar keine weitere Rückſicht verdienen; wenn die Franzoſen ſie aufgefreſſen hätten, ſo leiſteten ſie uns einen Dienſt. Und was liegt an einer vorübergehenden Verwüſtung ihrer Länder, wo es darauf ankam, den Kern von Deutſchland und von Europa zu decken!

So ſtehen nun unſere Sachen. Von Berlin waren die Nachrichten ſeit dem 7. äuſſerſt günſtig, ſeit dem 16. etwas zweideutiger; ich hoffe etwas von Preuſſen — beſonders von der Erſcheinung des ruſſiſchen Kaiſers in Berlin — aber nicht viel. Die öffentliche Meinung iſt zu ſchlecht; das haben Sie, wie Alles, was Sie ſehen, vortrefflich geſehen. — Seit einigen Tagen habe ich meine Arbeit für's Publikum ſuſpendiren müſſen, konnte auch nicht daran ſchreiben; doch werde ich einen Theil hoffentlich in vierzehn Tagen an's Licht bringen. Ich bin ſo müde und mürbe von allem Schreiben — ſeit 9 Stunden hörte ich noch nicht auf — daß ich nun wirklich nicht mehr kann.

Leben Sie wohl! Schreiben Sie mir bald, oft, viel! Wie nöthig iſt es jetzt, damit wir nicht

verjagen, wir, die wir denn doch recht eigentlich das Salz der Erde sind.

20.

Den 24. Oktober.

Nachdem ich jenen Brief geschrieben, erhielt ich Ihren vom 18. sammt allen wichtigen Nachrichten aus Berlin! Jetzt schreien wir nach Hülfe, nach Hülfe; vor drei Monaten wollten die Stockfische von keinem Schritt, um Preussen zu gewinnen, etwas wissen: „Nous saurons bien trouver les moyens," hieß es damals. — Sie sehen schon, daß der Kopf verloren ist! — Verflucht schlecht geht es, das ist wahr. — Ich aber habe das Meinige nun verwunden! Das Fehlschlagen meiner Hoffnungen ist so sehr das größte aller Uebel für mich, daß Alles, was jetzt noch geschehen kann, mich nur mittelmäßig afizirt. Ob sie mich bis in die Tartarei verjagen, oder in den Tempel sperren, oder füsiliren lassen, ist mir alles Eins. Aber Bonaparte nicht geschlagen, die Churfürsten nicht mit neuzuerfindender Schmach gestraft zu haben, nicht zu siegen — in einem Moment, wo aller Werth des Lebens am Siege hing, nicht zu siegen — die Triumphsberichte der Höllenrotte in ihren verdammten Zeitungen zu lesen — das Frohlocken ihrer Anhänger in Deutschland — das absorbirt das Gemüth, und läßt für keine andern

Schmerzen Raum. Der Pöbel hier (ich meine diesmal den hohen Adel und die Minister) sieht nun bloß die nächste Zukunft; diese ist mir vollkommen gleichgültig; mag uns doch der Teufel holen, wenn wir nicht mehr verdienen zu leben! Das so eben Vergangene, das einzig Schreckliche fühlen sie kaum. Aber die Gränze! Aber Wien! Und die Preussen kommen noch nicht! O miseras hominum mentes! o pectora coeca!

Nächstens ein Mehreres! Ich bin froh, daß unsere Correspondenz so trefflich im Gange ist.

21.

Wien, den 3. November.

Das Unglück, welches uns getroffen hat, ist wirklich von der Art, daß es die Seele vernichtet und das Denken aufhebt. Während hier Alles vor der nächsten Zukunft zittert, sind meine Gedanken noch immer nur auf die Vergangenheit gerichtet. Das Unbegreiflichste ist mir, daß ich hoffen konnte; Sie werden mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich mich spät, sehr spät zum Hoffen entschloß; aber endlich hoffte ich doch auch. Es war eine unverzeihliche Verblendung; denn ich kannte Mack und ich kannte die, die ihn verschrieben und gebraucht hatten. Erinnern Sie Sich nur, was ich Ihnen mitten im allgemeinen Enthusiasmus, den Mack durch seine schnelle und geschickte Aufstellung

der Armee erregt hatte, über ihn schrieb. Ach! ich meinte es noch viel schlimmer, wollte mir aber einigermaßen die Wahrheit verbergen, wähnend, daß das Glück das Uebrige thun würde. Mack hatte ich ergründet. Ein schwacher, weinerlicher, fast niederträchtiger Charakter, eine Seele ohne wahre Energie, ein Kopf voll schiefer und halber Gedanken, durch alte revolutionäre Tendenzen vollends von allen Seiten verzerrt und verschraubt — das war der Mann; als Soldat durchaus nur für den zweiten Rang geboren, in diesem leicht der Erste unter den jetzt Lebenden. Aber als man ihm unbeschränktes Commando, das Schicksal der Armee und des Staates übertrug, da mußten wir besser Unterrichteten — Meerveld, Fasbender und ich haben uns tausendmal unsere ängstlichen Sorgen mitgetheilt — vor einem bösen Ausgange zittern. So böse konnte freilich Niemand ihn erwarten. Eine eigene Fatalität schwebte über der ganzen Unternehmung. Es hing von uns ab, den Augenblick der Explosion zu bestimmen, und wir konnten losschlagen, ehe wir der Ankunft der Russen gewiß waren!! Das Projekt, Preussen zu zwingen (durch Wintzingerode, Mack und Collenbach zur Vollendung gebracht), beraubte uns der Russen zwei Monate länger, als sonst geschehen wäre. Dennoch fiel er in Bayern ein, erweckte — und verfehlte den Churfürsten und seine Armee. Noch be-

ſchworen ihn alle Klugen, wenigſtens nicht über den Lech zu gehen. Er ging nach Ulm. Dort wurde er wahnſinnig. Er war es im eigentlichſten Sinne des Wortes; aber eine unſelige kaiſerliche Vollmacht, die er in der Taſche trug, warf allen Widerſtand danieder. Der gewaltſame Abmarſch des Erzherzogs am 14. nach der erſten Schlacht bei Ulm erſchwerte noch das Unglück. Meiner Ueberzeugung nach durfte der Erzherzog ſich weit eher herausnehmen, Mack zu verhaften und für wahnſinnig zu erklären, als mit 2 oder 3000 Mann davon zu gehen. Dieſen hier ſehr geprieſenen Schritt kann ich nicht billigen. Es iſt klar, daß von Stunde an die Anarchie auf's Höchſte ſteigen mußte; und wenn es wahr iſt, was Mack behauptet, daß Niemand ſich mehr ſchlagen wollte, als er ſich am 17. — horribile dictu! — mit 23,000 Mann ergab, ſo hat die Abreiſe des Erzherzogs zu dieſer Erſchlaffung das Meiſte beigetragen. Seltſamer als alles iſt es, daß Mack ſogleich nach ausgeſpielter Tragödie ſeine Beſonnenheit und ſeinen Verſtand wieder bekam; denn am Abend eben dieſes Tages — begreifen Sie, wie ſolche Tage einen Abend haben können? — hielt er vier Stunden lang eine Unterredung mit Bonaparte aus! Sehen Sie zu, daß Ihnen Jackſon eine kleine Skizze dieſer Unterredung, die ich ihm heute mitgetheilt, zu leſen gebe!

Nachdem dies alles vollbracht war, gab es noch mehr als ein Mittel, die Sachen wieder herzustellen; aber dazu gehörte zweierlei: große Energie in denen, die das Ganze regierten, und ein großer Mann an der Spitze der italienischen Armee. Wie wenig das erste von Leuten wie Colloredo, Cobenzl und Collenbach (einem Haupturheber alles Unglücks) zu erwarten war, darf ich Ihnen, der Sie diese Race kennen, nicht sagen; der Kaiser allein benahm sich männlich. Und was das zweite betrifft, so weiß Gott am besten, wie weit wir davon entfernt sind, uns dessen zu erfreuen. Selbst in diesem fürchterlichen Unglück sieht der Erzherzog Carl nichts als seine eigenen Beschwerden und Klageartikel; die Monarchie zerstört zu haben, vergibt er Mack weit lieber, als Duca entfernt, als Operationsplane ohne seine Zuziehung entworfen, als den Kaiser zum Kriege (nicht etwa ermuntert — denn Niemand wünschte den Krieg weniger als Mack — aber) durch seine Anstalten ausgerüstet zu haben, zum Kriege, den der Erzherzog verabscheute, weil es nach seiner Meinung frevelhaft war, sich mit Bonaparte messen zu wollen. Wenn der Erzherzog den Massena auf's Haupt schlug (er konnte es; Bonaparte sagte selbst zu Mack, er erwarte, daß es geschehe), dann, indeß [illegible]er in 3 oder 4 Wochen ihm nicht hätte folgen können, schnell in Tyrol vorrückte, sich mit den [illegible] befindlichen

Truppen vereinigte, und mit 130,000 Mann bei Salzburg herausbrach, da die österreichisch-russische Armee, 60,000 Mann stark, am Inn stand, so war es möglich, ja leicht, die Franzosen wieder aus Bayern zu peitschen. Anstatt dessen zieht er sich — welches freilich unter den trägen und schwachen Maßregeln die sicherste seyn mag — gegen das östliche Steyermark und Croatien. Folglich zieht sich die russisch-österreichische Armee vom Inn gegen Wien und so nach Mähren zurück. Ein Glück ist es noch in allen diesen Schrecknissen, daß man sich entschlossen hat, Wien den Franzosen preiszugeben. Denn geschah dies nicht, so war in weniger als vierzehn Tagen der schändlichste Friede unterzeichnet. Ob wir ihm entgehen werden, ist freilich äusserst zweifelhaft. Auf die Entschlüsse des Königs von Preussen wird viel ankommen; ich sehe es aber voraus, sie werden nicht von der Art seyn, daß sie uns auf einmal retten können. Wenn der König sich bloß dem Gefühl überläßt, welches die Nachrichten von unserm Unglück und die demüthigen (zu demüthigen) Bitten, die der Erzherzog Anton überbrachte, bei Ihm erregt haben müssen, so wird er vielleicht etwas Entscheidendes unternehmen; wenn er calculirt, wenn er consultirt, sind wir verloren; denn unsere Sache ist so schlecht, daß nichts leichter seyn wird, als ihm zu

zeigen, in welches Wagestück er sich stürzt, indem er jetzt mit uns gemeinschaftliche Sache macht.

Fast noch wichtiger, als diese Entscheidung von Preussen, ist der Effekt, den die Unfälle, die wir erlitten, auf den Kaiser von Rußland machen werden. Es gefällt mir nicht, daß wir heute (am 3.) von ihm, der am 25. schon in Berlin war, noch nichts Bestimmtes wissen. Bleibt der Kaiser von Rußland standhaft, so kann er uns noch halten und heben; sinkt ihm auch nur im geringsten der Muth, oder behält er dessen auch nur nicht genug, um uns viel davon abzugeben, so ist der Friede unvermeidlich, und dann der Untergang von Europa besiegelt. Denn nach dem diesmaligen Versuch wird nie wieder ein ähnlicher gemacht; England fällt ohne Beistand und Rettung vor dem Winter 1806 und die Universalmonarchie ist gestiftet.

Daß ich in einer Lage, wie die jetzige, nicht daran denken darf, etwas zu publiziren, begreifen Sie leicht. Ich erwarte täglich das Signal zum Aufbruch. Die Franzosen sollen am 31. in Salzburg eingerückt seyn; wenn das sich bestätigt, so ist jetzt schon Tyrol, Kärnthen, das westliche Steyermark und ganz Oesterreich geliefert. Ich ahnde, daß wir zwischen dem 8. und 10. unsern Marsch nach Olmütz antreten werden. Jetzt, in dieser entscheidenden Crisis, wird es recht klar, daß es diesem Staate an Männern fehlt. Von der Stimmung, die hier

herrscht, können Sie Sich einen Begriff machen; denn Sie wohnten ja ähnlichen Stürmen in 97 und 1800 bei. Aber diesmal ist es fürchterlicher, weil doch am Ende mehr Grund zum Verzagen existirt. Denn gegen das einfache Räsonnement, daß, wenn mit solchen Kräften und mit solchen Aussichten, als wir diesmal zu dem Unternehmen brachten, nichts als Schmach und Verderben mehr zu holen war, nun auch gar keine Hoffnung mehr genährt werden darf — gegen dies Räsonnement kann ich selbst nicht viel aufbringen.

Schreiben Sie mir ohne Unterlaß. Ich mag nach Olmütz, Temeswar oder Constantinopel verschlagen werden — so lange ich lebe (jetzt wäre mir der Tod nicht sehr zuwider), werde ich fortfahren, Ihnen Nachricht zu geben. Gott erhalte Sie!

Nachschrift.

Es ist eine eigene Unart des menschlichen Gemüths, daß es immer so gern auf abscheulichen Dingen verweilt, die es unmittelbar niedergebeugt haben. Also gebe ich Ihnen hier folgendes verwünschte Detail. Zwischen dem 8. und 17. verloren wir an Gefangenen wenigstens 50,000 Mann! 5000 am 8. unter Auffenberg, 10,000 am 14. in Memmingen, 10,000 bei Nördlingen unter Werneck (der sich auf's Niederträchtigste ergab; es war auch Mack, der ihn wieder anstellte!), endlich 23

bis 24,000 Mann in Ulm, an Todten 8 bis 10,000 überhaupt. Ausserdem verloren wir nun wenigstens 8000 Cavalleriepferde, an 300 Kanonen, die ganze Fuhrwesendivision! Ein Verlust von zwanzig Millionen! — Und nun endlich die Ehre! Sagen Sie mir zum Trost, ob die Geschichte etwas ähnliches aufweiset; mir scheint, die furcae Caudinae und Blenheim und Klosterseyern und alles übrige dieser Art ist nicht damit zu vergleichen. Erklären Sie Sich hierüber!

Schicken Sie so schnell als möglich beiliegenden Brief ab. Er ist zur Beruhigung meines alten Vaters geschrieben, der mich vielleicht schon in des Teufels Klauen glaubt, indeß ich bloß durch das öffentliche Unglück in Verzweiflung gebracht bin.

14.

Wien, den 8. November.

In zwei Stunden gehe ich aus Wien. — Sie fühlen, was in diesen Worten Schreckliches und Herzzerreißendes liegt. Der Kaiser ging in der Nacht von vorgestern auf gestern nach Presburg, von da nach Brünn, vermuthlich zunächst, um dem Kaiser von Rußland entgegenzureisen. Cobentzl ist in der vergangenen Nacht abgereist; heute gehen alle Gesandten und die wenigen bedeutenden Personen, die bis jetzt noch blieben; denn seit acht

Tagen war die Auswanderung schon über alle Begriffe. — Daß ich diesen Augenblick erleben mußte, ist eine Tücke des Schicksals, auf die ich nicht gefaßt war. — Wir gehen nun für's Erste (ich hoffe auch Letzte) nach Olmütz, wo der Aufenthalt wegen des Menschengedränges sehr beschwerlich seyn wird; mir erträglicher durch meine genaue Verbindung mit Paget, der sein ganzes Haus mitnimmt und mich keine Noth leiden lassen wird.

Die Regierung geht in sehr guten Dispositionen von Wien. Ich habe gestern eine lange und vertraute Unterredung mit Graf Cobentzl gehabt, die mich sehr getröstet hat. Sie sind schwach und beschränkt; aber nachdem sie nun einmal den Schritt gethan, Wien preiszugeben, halten sie sicher Stich bis an's Ende. Der König von Preussen ist jetzt im eigentlichsten Verstande der Schiedsrichter über Leben und Tod von Europa. Wenn er auch nur wankt, so geht alles zu Grunde, und diesmal gewiß, ohne je wieder aufzustehen. Wenn er groß und weise handelt, so kann noch — vieles gerettet werden. Ich bin nicht einer von denen, die jetzt keine andere Politik kennen, als das Geschrei: „Kömmt denn Preussen nicht bald?“ Ich finde, daß wir alle sammt und sonders bei dem, was die preussischen Armeen jetzt unternehmen sollen, in einem solchen Grade interessirt sind, daß unser höchster und einziger Wunsch

seyn muß, es möge dort nur alles mit Ruhe, mit Ueberlegung, mit Zeit und Klugheit geschehen. Das allein ist unser Interesse; denn der Erfolg einer preussischen Unternehmung ist jetzt geradezu der auf immer entscheidende Punkt in dem gemeinschaftlichen Schicksal von Europa. Eine preussische Armee geschlagen! dies ist ein Gedanke, wogegen mir der, daß morgen die Franzosen in Wien einziehen, noch süß und lieblich vorkömmt.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie vor Montag einrücken. Die letzte Nacht haben sie vermuthlich in St. Pölten gelegen; aber sie gehen sehr langsam; und es ist klar, daß die Operationen auf ihren beiden Flanken, auf der rechten durch Salzburg gegen Steyermark und auf der linken am linken Donauufer gegen Böhmen und die anrückende russische Armee, ihr Hauptaugenmerk sind, Wien nur eine Episode. Bonaparte selbst soll (wenn den schlechten und unsichern Nachrichten, die wir hier haben, zu trauen ist) mit Mürat bei der Colonne auf dem linken Donauufer seyn; Bernadotte und Marmont commandiren die Expedition im Salzburgischen, Davoust die Division, die sich Wien nähert. Die russisch-österreichische Armee — von der ich Ihnen ein andermal das schauderhafte Gemälde entwerfen werde — geht bei Krems und tiefer herunter über die Donau. In Linz sollen die Fran-

Univ. Bibl. München

gosen sich mäßig betragen, 200,000 fl. gefordert, aber mit 80,000 abgestanden haben.

Ich schreibe diesen Brief mit anscheinender Ruhe. Der Teufel verliert nichts dabei. Seit gestern — doch was soll ich es Ihnen schildern? Ich versichere Ihnen, daß die Thränen mich ersticken, wenn ich es nur versuche; es scheint mir so ganz der Welt Ende gekommen zu seyn, daß ich wie in's Grab steige, indem ich meine Schwelle verlasse. Adieu! Ich kann nicht mehr.

23.

Olmütz, den 22. November.

Ich benutze eine sichere Gelegenheit, um Ihnen einige wenige Zeilen zu schreiben. Die Lage der Dinge ist so seltsam und so einzig, daß man sich mehrere Wochen sehen müßte, um einander nur verständlich zu werden, indem man darüber redete. Auf dem abgelegenen und abgeschnittenen Punkte der Monarchie, wo wir stehen, concentriren sich doch die größten Interessen der Zeit. Denn seit dem 18. ist der Kaiser von Rußland mit seinem ganzen Ministerium hier, und vor uns, gegen Wien zu, stehen — einander fast berührend — die französischen und russischen Armeen. Die Russen haben einen der ehrenvollsten Rückzüge gemacht, dessen die Annalen der Kriegsgeschichte erwähnen können. Die Armee von Kutusoff ist erst seit vorgestern mit

einem Theile, und erst seit gestern mit dem Ganzen des Corps von Buxhöwden vereinigt; bis dahin operirte sie allein, nicht über 30,000 Mann stark, und höchstens von 12 bis 15,000 Oesterreichern schwach und schlecht unterstützt. Und doch schlug sie nicht nur am 11. bei Krems ein französisches Corps von 8000 Mann, sondern trug auch in allen den kleinern Gefechten, womit die Franzosen ihren Rückmarsch beunruhigten, beständig den Sieg davon. Das vom 17., wo eine weit überlegene französische Macht bei Hollabrunn die Arrieregarde von 5000 Mann unter dem Fürsten Bagration angriff, war äusserst merkwürdig. Mürat hatte seinen Kaiser aus Wien aufgeboten, um der Zerstörung des russischen Corps beizuwohnen. Er kam und war Zeuge, wie sich die Russen durch mehr als 20,000 Mann Luft machten, höchstens mit 500 Mann Verlust, indeß sie 1500 Franzosen in die Hölle schickten. Seit gestern hat die Sache nun eine andere und eine festere Gestalt gewonnen. Die russische Macht, wenigstens die beiden Hauptcorps von Kutusoff und Buxhöwden, ist nun vereinigt; alle Uebertreibungen bei Seite gesetzt, kann man sie auf 56,000 Mann streitbare Mannschaft (denn des Trains und der Bagagen ist bis zum Scandal viel!) schätzen. Hiezu kömmt nun das österreichische Corps von 14 bis 15,000 Mann, welches jetzt der Fürst Johann Lichtenstein commandirt, und welches zwar größten-

theils aus sehr schlechten Rekruten, aber doch auch noch aus einem guten Infanterieregiment (Churfürst von Salzburg) und zwei Cavallerieregimentern (Kaiser-Küraſſiere und Oreilly-Chevauxlegers) beſteht. Von dem — ſchon früher mit den Ruſſen vereinigten — Kienmaier'ſchen Corps exiſtiren doch auch wohl noch 6000 Mann (Meerveld iſt leider ganz geſchlagen und vernichtet); ſo daß man das Ganze immer auf 70,000 Mann ſchätzen kann. Dieſe Armee iſt nun entſchloſſen — der Kaiſer von Rußland gab vorgeſtern den Ausſchlag — ſich nicht weiter zurückzuziehen, ſondern die Franzoſen hier zu erwarten. Das Hauptquartier, welches ſeit mehreren Tagen in Wiſchau war, kömmt heute nach Olmütz; aber anderthalb Stunden von hier, gegen Wiſchau zu, wird bei Olſchau ein Lager verſchanzt, und dort will man ſich aufſtellen. Die Franzoſen waren ſchon geſtern zwiſchen Brünn und Wiſchau. Von ihrer eigentlichen Stärke hat man — ich fürchte es — ſehr unzuverläßige Nachrichten; man ſchätzt ſie auf 40,000 Mann, welches gewiß unter der Wahrheit ſeyn muß; mit einer ſo geringen Macht würden ſie gewiß nicht bis Olmütz vorgegangen ſeyn, und Bonaparte iſt ſelbſt bei der Sache! Wahrſcheinlich ſind ſie 60,000 Mann ſtark. War es nun wirklich ihr Wille, es mit den Ruſſen auf's Aeuſſerſte ankommen zu laſſen, ſo erfolgt morgen oder übermorgen eine Hauptſchlacht in der

Nähe dieser Stadt. Schon ist alles, was nur laufen oder fahren konnte, nach Troppau oder Teschen gewandert; ich habe mich aber entschlossen, dem Dinge noch zuzusehen, und denke (ich habe zum Glück zwei eigene gute Pferde), so lange die beiden Kaiser sich hier noch sicher glauben, wird der Teufel mich auch nicht holen. Einschließen ließe ich mich freilich nicht gern. —

Während daß alles dies geschieht, ist das österreichische Cabinet in völlige Todeserstarrung versunken. Ihre einzige Maxime, ihr einziges Trachten scheint jetzt zu seyn, das Resultat der vereinten politischen und militärischen Operationen der Russen und Preussen zu erwarten; sie selbst unternehmen nichts mehr. Jetzt erscheint die Unfähigkeit, die Nullität, ja die Infamie dieses Ministeriums, die ich in frühern Zeiten so oft den verschiedenen Cabineten von Europa als die eigentliche Quelle des gemeinschaftlichen Verderbens bezeichnet hatte, in ihrem ganzen schreckenvollen Lichte. Hätte man mir geglaubt, als ich mit wahrer Verzweiflung noch im Juni, noch im Anfang des August dahin und dorthin schrieb: „Seht euch vor, mit wem ihr euch einlasset! Trauet nicht einem trügerischen Schein von Besserung! Sie sind die Alten! Mit diesen kann und wird kein großes Geschäft im Cabinet oder im Felde gedeihen; ihre Zurückweisung ist die conditio sine qua non der Rettung

Europa's.“ — Alles war umsonst; ich blieb zuletzt allein mit meinen Cassandrischen Wehklagen; selbst Paget verließ mich; — jetzt möchten sie alle blutige Thränen weinen, daß sie sich betrügen lassen konnten! Und auch jetzt noch wäre Rettung! Ganz verzweifle ich sogar nicht. Colloredo ist doch wirklich fortgeschickt. Seit zwei Tagen scheinen auch die Uebrigen zu wanken. Aber es ist alles so faul und verweset, daß wenn nicht das Ganze weggeworfen wird, keine vernünftige Hoffnung mehr bleibt. — Vom Erzherzog Carl weiß man gar nichts Sicheres. Nach unverbürgten Nachrichten, die die Hofkriegsrathstrümmer gestern hatten, wäre er in Waradin gewesen; ich glaube alles von ihm. — Der Graf Haugwitz nähert sich uns; in drei oder vier Tagen müssen große, ausserordentliche Dinge reif seyn. — Von Wien sind wir so abgeschnitten, als wenn es in einem weit entfernten Ocean läge; vermuthlich wissen Sie mehr davon als ich. Gott behüte Sie, theurer Freund! — Es thut mir leid, daß ich Ihnen nicht von Brünn aus schreiben konnte; denn dadurch ist eine Lücke entstanden, die ich jetzt nicht mehr auszufüllen vermag.

24.

Troppau, den 25. November 1805.

Ich bekomme auf einmal, theurer, geliebter und unschätzbarer Freund, Ihre drei Briefe, zwei

vom 9. und einen vom 17. November. Da in diesen Zeiten der Verwirrrung Briefe leicht verloren gehen können, so halte ich es für nützlich und nöthig, einen jeden mit einer Art von Recapitulation des vorher abgegangenen anzufangen. Seit dem Unglück von Ulm habe ich Ihnen am 24. Oktober (hätten Sie diesen erst am 9. November erhalten?), dann am 3. und 8. November, zuletzt am 22. aus Olmütz geschrieben.

Ihre Briefe haben mich mächtig ergriffen, gestärkt und getröstet. Ach! was mich martert, sind nicht die einzelnen Niederlagen; ich habe sie gefühlt in ihrer ganzen schrecklichen Größe, aber so lange die Seele noch wahre Spannkraft behält, muß sie sich immer schnell wieder aufrichten unter dem Drucke unwiderruflich vollendeter Uebel, fast um so kräftiger, je stärker dieser Druck ist. Was mich quält und niederschlägt und besonders lähmt und in manchem Augenblick dem Verzweifeln am öffentlichen Wohl und dem Aufgeben der Sache nahe bringt, ist die fortdauernde Erbärmlichkeit der Menschen und der Maßregeln, von denen dieser Staat seine Rettung erwarten soll. Ich hoffte, der Kaiser von Rußland würde mit einem gesegneten Donnerwetter in diesen Sumpf und Abgrund der verächtlichsten Untauglichkeit schlagen; aber — — wie Sie sehr richtig sagen — er hat (wohlmeinende, geschickte, gescheute, brave und achtungs-

würdige Leute genug, aber) „keinen Mann von niederschmetternder Seelenkraft“ bei sich. Er hat unser Elend gesehen — wem sollte das entgangen seyn? — auch beherzigt, beseufzt und bejammert; aber er will sich in die Personalverhältnisse nicht mischen. Ich werde Ihnen mittheilen, was ich darüber an Czartoryski geschrieben habe. Nur folgendes davon zur Probe: Si S. M. l'Empereur de Russie peut déterminer l'Empereur d'Allemagne à renverser et à réconstruire tout l'édifice de son gouvernement (mais il faudroit qu'il n'en restât pas pierre sur pierre) — c'est alors qu'il doit être proclamé à la face des siècles — le sauveur et le conservateur de l'Europe; car c'est alors qu'il aura achevé ce que sans ce dernier succès je ne puis regarder que comme commencé. Si au contraire le séjour, que S. M. fera ici, ne produit point cette révolution salutaire, je Vous l'annonce aujourd'hui, mon Prince, et je Vous prie de Vous souvenir de moi, lorsque ma triste prédiction ira s'accomplir. Vous épuiserez toutes les combinaisons de l'art politique et de l'art militaire; Vous formerez des alliances; Vous réunirez des armées de toutes les parties du monde; Vous gagnerez des batailles; Vous Vous couvrirez de tous les genres de gloire — mais l'Europe sera perdue.

Nachdem ich fünf Tage lang in Olmütz meine letzten Kräfte aufgeboten hatte, ging ich endlich vorgestern, erschöpft und bis zum Ekel gesättigt, von dort weg, und ließ mich vorläufig hier nieder. Ich trenne mich dadurch freilich etwas vom Centrum der Geschäfte; aber es wird mir ein Leichtes seyn, Alles zu erfahren, was in Olmütz vorgeht. Meine Hauptabsicht bei der Wahl dieses Aufenthalts war, endlich einmal wieder für das Publikum zu arbeiten, und den Faden wieder aufzunehmen, den die Hiobsposten seit dem 24. Oktober abgerissen hatten. Nebenher ist mir Troppau jetzt lieb, weil mehrere der Personen, deren Umgang mich reizt und erhebt — die Fürstin Dolgorucki, die Gräfin Lankoronska, die Familie Lichnowski ꝛc. — hier versammelt sind. Mein einziger Wunsch ist nur, daß, so lange unsere Ausschließung von Wien noch dauert, Troppau das bleibe, was es jetzt ist. Als ich von Olmütz ging, war die russische Armee bei Olschan gelagert und erwartete eine Schlacht. Graf Haugwitz war in Czaslau, und ließ dort Finkenstein von Olmütz her bescheiden. Ich rechne so, daß er heute Abend im Hauptquartier von Bonaparte seyn kann. In drei oder vier Tagen müssen sich die größten Dinge entscheiden.

Jetzt werde ich Ihnen eine Sache an's Herz legen, die mich äusserst interessirt. Mein erster Plan in Ansehung der Schrift, die ich heraus-

geben wollte, wuchs mir unter den Händen so an, daß ich bald entschlossen war, ein zusammenhängendes Werk über die Wiederherstellung des Gleichgewichtes zu schreiben. Weil die Vollendung desselben aber viel Zeit erfordert hätte, so wollte ich das Kapitel, welches die Verhältnisse zwischen Oesterreich und Frankreich betrifft, vor der Hand besonders herausgeben; und dies wäre auch ohne die Catastrophen wenigstens in so weit geschehen, als die Regierung es erlaubt haben würde. Jetzt ist nun mein unerschütterlicher Vorsatz, eben dieses Bruchstück (welches indessen ein geschlossenes Ganzes ausmacht) mit einer Einleitung, die sich auf die veränderten Umstände, die jetzige Lage Europa's und die nothwendigen Bedingungen der Wiederherstellung eines wahren Friedens beziehen, in's Publikum zu schicken. Ich will es aber schlechterdings auswärts drucken lassen; denn in der jetzigen Verwirrung mit Cobenzl oder gar Collenbach über jede Linie zu disputiren und zu correspondiren, führte mich zum wenigsten bis in den Sommer hinein. Ich habe auch den Tag vor meiner Abreise von Olmütz dem Grafen Cobenzl ausdrücklich erklärt und geschworen, daß ich es auswärts drucken ließe; und ob er es gleich halb für Scherz gehalten hat, so werde ich mich nach geschehener Sache doch schon zu verantworten wissen. Jetzt kömmt also nur alles darauf an, recht

schnell einen Verleger zu finden; und dies, mein theurer Freund, kann ich durchaus nur Ihnen übertragen. Ich schätze, daß die Schrift ungefähr zwölf Bogen ausmachen wird. Der Titel soll seyn: „Von den Verhältnissen zwischen Oesterreich und Frankreich seit dem Lüneviller Frieden, nebst einer Einleitung über den gegenwärtigen Zustand von Europa." Von Bedingungen setze ich nur diese fest: sehr gutes Papier, sehr guter und correkter Druck und hundert Exemplare zu meiner Disposition, wovon wenigstens dreißig auf Schreibpapier, wenn nicht die ganze Auflage so seyn kann. Was er mir sonst an Honorar geben will, überlasse ich ihm und Ihnen gänzlich: dieser Punkt soll die Sache keinen Augenblick aufhalten. Meinen Namen werde ich unter die Vorrede oder Einleitung setzen. — Da ich nahe an der preussischen Gränze bin und das Glück habe, mit dem Minister von Schlesien von alten Zeiten her sehr bekannt zu seyn, so wird es mir leicht werden, Ihnen auf diesem Wege alles zukommen zu lassen. Ich bitte Sie auch, Ihre Antwort auf diesen Brief nur gerade unter dem Couvert Sr. Excellenz des Staatsministers Grafen von Hoyer in Breslau an mich abgehen zu lassen, und alles, was auf diese Sache sich bezieht, immer durch denselben Canal zu leiten. Dies hindere Sie aber nicht, mir über andere und kritischere Gegenstände nach wie vor

durch Jackson zu schreiben, für welchen ich diesmal hier einen Brief einschließe. Schreiben Sie mir nur so bald als möglich über den hier verhandelten Punkt; wählen Sie den Buchhändler, der Ihnen der prompteste in der Ausführung scheint, er wohne wo er wolle; das Manuscript wird so gut geschrieben seyn, daß es ein Leichtes seyn wird, es schnell und correkt zu drucken.

Mit wahrer Wonne lese ich in Ihrem Briefe, daß auch Sie etwas über die gegenwärtigen Angelegenheiten zu schreiben gedenken. Ich verschlinge es zum voraus; daß es unendlich origineller und genialer seyn wird, als alles, was ich zu Markte bringen kann, ist entschieden; das Feld ist aber so groß, daß neben dem ersten noch Raum für mehr als einen zweiten bleibt. Und ein zweiter bin ich gewiß: diese Gerechtigkeit lasse ich mir selbst widerfahren.

Ich las gestern zufällig in einem französischen Buche, daß der berühmte Arnauld zu seinem Freunde Nicole, als dieser, des Kampfes um den Jansenismus müde, ihm einst erklärte, er wolle nun ausruhen, mit großer Lebhaftigkeit sagte: Vous reposer! Eh! n'aurez-Vous pas pour Vous reposer l'éternité toute entière? — Wenn jene großen Männer so für einen abgeschmackten Formularstreit entbrennen konnten, wie sollten wir wohl ruhen, da die Ewigkeit selbst, sie sey nun Ruhe

oder Bewegung, nichts Größeres aufzuweisen hat, als einen Kampf um die Freiheit und Würde der Welt?

Leben Sie wohl! Meine Liebe zu Ihnen steigt täglich. Meine Verehrung konnte nicht mehr steigen.

25.

Troppau, den 5. Dezember.

Am 2. sank die letzte Hoffnung von Europa. Die Russen wurden eine Meile von Brünn bei Turas in einer schrecklichen Schlacht geschlagen und gesprengt. Sie wollten an diesem Tage angreifen; die Franzosen kamen ihnen zuvor. 12,000 Mann Russen, fast ihre ganze Cavallerie und ihre meiste Artillerie gingen verloren. Lassen Sie Sich von Jackson die Details mittheilen. Es war das Centrum, welches fiel. Die beiden Flügel haben sich nachher — so scheint es wenigstens — vereinigt; aber das Ganze hat sich auf Ungarn geworfen, und Mähren, Schlesien — ja, wie es scheint, auch Galizien preisgegeben. Olmütz ist zwar mit eilf Bataillonen besetzt; aber das brauchen die Franzosen nicht mehr. Man glaubt, der Friede werde unverzüglich in Wien unterzeichnet werden. Das Unglück ist jetzt ohne Gränzen, und alle preussischen Armeen sind nun zu schwach, um es zu heben.

Ich gehe übermorgen nach Breslau. Dahin schreiben Sie mir poste restante alles, was Sie können. Ich hoffe, dort schon die Antwort auf den Brief zu finden, den ich Ihnen von hier am 26. November schrieb. Ich werde Ihnen von dort ganz ausführlich schreiben. Lassen Sie meinen Vater wissen, daß ich mich wohl befinde und ihm von Breslau aus schreiben werde.

26.

Breslau, den 11. Dezember.

Das Schauspiel geht zu Ende, liebster Freund, und bald wird es heißen: Et nunc, spectatores, plaudite! Was jetzt erfolgt, sah ich, wie meine Briefe Ihnen wohl gezeigt haben werden, längst voraus; aber da es nun zur Wirklichkeit kömmt, so übermannt mich denn doch Wuth und Schmerz, und ich weiß kaum, wie ich nach diesem noch leben soll. Am 4, zwei Tage nach der unglücklichen Schlacht von Turas, entschloß sich der Kaiser von Deutschland — Fürst Johann Lichtenstein hatte die Sache eingeleitet — persönlich in's Hauptquartier des Bonaparte zu gehen, und um Frieden zu bitten. Er ging, von keinem andern (Cobenzl wollte er von Teschen holen lassen, der verfaulte Leichnam konnte sich aber nicht schnell genug nach Holitsch begeben), von keinem andern als — Lamberti!! begleitet, in seiner gewöhnlichen, mitleidswürdigen,

jetzt mehr als je verfallenen Gestalt; und Bonaparte empfing ihn, von allen seinen Generalen und Kammerherren und Ceremonienmeistern und dem ganzen Pomp der Majestät umgeben! Er verzieh ihm! Er versprach ihm Frieden, und zwar auf billige Bedingungen (ohne sie zu nennen); doch war die erste und vorläufige von allen — schleunige Entfernung der Russen! So kam der Kaiser zurück und berichtete dem Kaiser Alexander vom Erfolg. Dieser mit großem Edelmuth (wenn es damit gethan wäre, hätte wirklich Alexander die Welt gerettet) erklärte ihm sogleich: „er ziehe sich zurück; Friede mit Bonaparte schließe er nicht, es sey denn auf die alten, bekannten Bedingungen; er wolle noch einen Versuch in Berlin machen; schlage dieser fehl, so stelle er 200.000 Mann an seinen Gränzen auf, und ziehe sich in sein Reich zurück; wenn aber je die Stunde schlüge, wo er den Kaiser aus der letzten Noth retten könnte, so sey er bereit, zu Hülfe zu eilen." — Am folgenden Morgen reiste er nach Teschen, und von da ohne Aufenthalt bis Brzeze, wo er wahrscheinlich abwarten will, was ihm von Berlin geantwortet werden wird. — Das Corps von Bennigsen, wovon gestern hier die erste Division eingerückt ist, und welches im Ganzen etwa 30.000 Mann beträgt, hat er ganz der Disposition des Königs von Preussen übergeben (so daß der General Bennigsen mir selbst

gestern sagte: ich stehe jetzt unter dem Könige von Preussen); mehr, noch glaube ich, aus Verlegenheit als aus Großmuth. Der Großfürst Constantin, mit dem ich heute bei dem Graf Hoyen gespeist habe, geht (für eigene Rechnung, er ist disgracirt und hat es genugsam verdient) nach Berlin; die Armee, die in Mähren und Ungarn stand, zieht sich zurück. Da das Wiener Cabinet nun frei, das heißt, seiner eigenthümlichen Infamie ohne Schranken überlassen ist, so wird der sogenannte Friede bald genug zu Stande kommen. Den Kothseelen ist alles gleich; wenn er nur Wien herausgibt! In Troppau sagte der Finanzminister Zichy in meiner Gegenwart: Mit Tyrol, Venedig und einem Stück von Ober-Oesterreich ist der Friede wohlfeil gekauft. Ach! wenn diese nur untergingen, welche Wollust wäre der Sturz der Monarchie! Aber die Provinzen, die Ehre, Deutschland, Europa verlieren und — die Zichy, die Ugarte, die Cobentzl, die Collenbach, die Lamberti, die Dietrichstein u. s. w. behalten zu müssen, keine Genugthuung, keine Rache, nicht einer der Hunde gehängt oder geviertheilt — das ist unmöglich zu verdauen.

Ueber das, was jetzt geschehen wird, zu urtheilen oder zu conjecturiren, ist nicht ganz leicht; doch steht meine Meinung in Ansehung der nächsten Zukunft fest: insofern der König von Preussen

durch die Vorstellungen des russischen Kaisers zum Kriege geleitet werden soll, erfolgt der Krieg, wie ich glaube, nicht. Die Wahrheit ist, daß nach Oesterreichs Fall das Objekt des Krieges nicht mehr existirt; denn wie will man Veränderungen in Deutschland oder gar in Italien bewirken, wenn nicht nur Oesterreich nichts mehr vermag, sondern gar Bonaparte über die Kräfte Oesterreichs und des ganzen mittägigen Deutschlands gebietet! Der Krieg wird von nun an ein bloßer Ritterkrieg; der Kaiser von Rußland wünscht ihn jetzt offenbar nur, um seine Ehre zu behaupten. So schön das auch seyn mag, so fürchte ich doch, es wird dem König von Preussen nicht genügen; er wird (und ich denke, er muß und soll) dem Kaiser in's Gewissen reden, um ihn von einer Unternehmung zurückzuhalten, bei der nichts mehr zu gewinnen, wohl aber noch das Letzte zu verspielen ist.

Eine ganz andere Frage ist nun aber, ob Bonaparte Preussen wird loslassen wollen; ob er nicht beschlossen hat, für die letztverflossenen zwei Monate Rache zu nehmen? Hierüber vermag ich nichts und vermag wohl Niemand, der nicht das Geheimniß des Tyrannen besitzt, etwas zu entscheiden. Wer berechnet dies wilde, von allen Leidenschaften zerrissene Gemüth? Daß er, was in Hannover geschieht, die Landung der Engländer, den Marsch der Russen und Schweden, die Rüstungen

gegen Holland u. s. w. gleichgültig betrachten sollte, ist wohl nicht von ihm zu erwarten. Etwas geschieht gewiß; es sey nun ein gefahrvoller, halsbrechender Krieg, oder irgend eine traurige Pacifikation; aber irgend etwas Böses steht auch dem nördlichen Deutschland nahe bevor!

Welcher Augenblick, zu dem wir nun endlich gelangt sind! Alle Hoffnungen (nicht die meinigen; ich nährte keine) in den Staub getreten; unser Elend zehnmal größer als zuvor; jede Aussicht in die Zukunft verloren; Deutschland — von Franzosen tyrannisirt, von Russen verspottet und verflucht; die schönsten Länder verwüstet, um unsern Fall recht vollständig zu machen! Hören Sie und fühlen Sie mit mir! Gestern Abend — so lange ich lebe, vergesse ich den Abend nicht; wäre Armfeldt nicht gegenwärtig gewesen, ich hätte ihn auch schlechterdings nicht ertragen — war ich bei der Fürstin Dolgorucki; sie ist eine Frau von vielem Geist, einer bis zur Wuth gehenden Leidenschaft für die Politik, dabei liebenswürdig, vom größten Ton und äusserst unterhaltend, weil sie die europäischen Höfe alle wie ihre Taschen kennt, sonst aber eine eingefleischte Russin! Bei dieser waren nun der General Bennigsen (Sie wissen doch, wer und was er ist!) und zwei andere Generale der Armee, dann der Fürst Peter Dolgorucki, der heute nach Berlin geht, einer der geistreichsten und gebildetsten

Russen, nebst vier oder fünf jungen Offizieren versammelt; Armfeldt und ich die einzigen Nichtrussen. Peter Dolgorucki erzählte hier mit Geist und Leben die ganze Geschichte der Tage vor und nach der Schlacht von Turas, seine Mission an Bonaparte, seine Unterredung mit ihm, den Besuch des Kaisers von Deutschland und eine Menge höchst wichtiger und interessanter Umstände. Daß er die Oesterreicher nicht schonte, war natürlich; und da Niemand ihre Infamie stärker empfinden kann, als Armfeldt und ich, so gingen wir eine ganze Strecke Weges mit ihm fort! Nach und nach aber ward es mir, zuletzt selbst Armfeldt unerträglich. Denn nicht genug, daß die gränzenlose Wuth, mit welcher diese ganze (für die größten Angelegenheiten der Welt nur allzuwichtige) Gesellschaft von ihrer Begierde, die Oesterreicher zu strafen, zu schlagen, zu vernichten, sprach, uns einen Blick in die Zukunft thun ließ, der uns mit Schauer erfüllte; so empörte uns zuletzt doch auch (und mich nun besonders, mehr als sich beschreiben läßt) dieser blinde, dumme und unverschämte Nationalstolz, mit welchem sie überhaupt auf Deutschland als einen verächtlichen Theil der Erde, wo nichts als Verräther und Memmen zu finden wären, herfielen. Ich weiß wohl, daß wir jetzt unsere Würde als Deutsche kaum geltend machen dürfen, dafür haben unsere Regenten gesorgt; aber wenn man sich denn

doch sagt, was die Russen gegen uns sind, wenn man nun überdies zwei Monate lang Zeuge, betrübter Zeuge davon war, wie sie trotz der Tapferkeit ihrer Truppen doch nichts gegen die Franzosen vermögen, wie sie wirklich unsere Sache eher noch verschlimmert als verbessert haben, kurz, wenn man sich von denen beschimpft und verschmäht sehen muß, die auch nicht einmal das Verdienst hatten, uns zu retten — so fühlt man recht, wie elend man geworden.

Und warum? Weil vier oder fünf Staatsmänner — der erste und Grundfehler lag in London! — nicht hören wollten, wenn vernünftige Leute sich heiser schrien und lahm schrieben, um ihnen zu sagen, „daß ohne einen Umsturz des österreichischen Ministeriums jeder Versuch, die Fesseln Europa's zu zerschlagen, ganz vergeblich sey — daß Rußland zum Hauptacteur zu erheben, es auf den Vorgrund zu stellen, anstatt es immer nur als eine furchtbare Hintermauer zu behandeln, ein verkehrtes und verderbliches Unternehmen — endlich daß ohne Preussens freien und zeitigen Beitritt gegen Frankreich schlechterdings nichts ausgerichtet werden könnte." — Sie meinten — die in London und Petersburg — das österreichische Ministerium sey doch wohl so ganz schlecht nicht. (Rasumoffski, aus verruchtem

Egoismus, ein anderer in Petersburg, aus Unwissenheit und Leichtsinn, hatten ihnen weiß gemacht, zu ihrem eigenen Unglück und zum Unglück der Welt, Paget und ich, die beiden einzigen Menschen in Europa, die das Wiener Cabinet geschildert haben, wie es war, wären durch Leidenschaft zur Uebertreibung gestimmt.) — Dann meinten sie ferner, die kolossalische Macht Rußlands (wie oft habe ich gegen den Unsinn gekämpft!) sey hinreichend, um selbst ohne irgend eine Mitwirkung einer andern Frankreich Gesetze zu geben; endlich, Preussen könne nicht ausbleiben; denn entweder mit Gewalt oder mit Güte gehe es gewiß (so lehrte der Narr Winzingerode; jetzt lassen selbst die Russen diesen sinken, und sein Credit scheint, leider zu spät, ganz unterzugehen!). — Das alles glaubte der gutmüthige, wohlwollende, rechtliche, aber schwache und diesem Werke nicht gewachsene Czartorysky, sein edler, betrogener Kaiser und das — im Innern fast durchgehends große, in den ausländischen Angelegenheiten fast immer kindisch-unwissende und wirklich (unter uns gesagt) nicht zu belehrende, nicht zu bessernde brittische Ministerium! Noch spät im September schrieb ich diesen Leuten: „Vous faites commencer la guerre continentale, sans avoir changé le Ministère Autrichien, et sans avoir préalablement gagné le Roi de Prusse! Vous Vous repentirez dans peu

de ces deux fautes capitales! Vous imaginez, que les Russes Vous dédommageront de tout! Avant le mois de Février (ich durfte doch nicht ſagen, Décembre, denn das glaubte ich ſelbſt kaum) je prendrai la liberté de vérifier Vos comptes, et nous verrons ce que Vous aurez gagné. La guerre ne peut pas être heureuse; l'édifice est foncièrement mauvais; il croule par sa base; la toute-puissance de Dieu ne le soutiendra pas!" — So ſchrieb und klagte und jammerte ich, und die Winde trieben ihr Spiel mit meinen Worten, und Niemand achtete ihrer. (Der Brief, aus dem ich citire, war ſogar perſönlich an Pitt gerichtet!)

In Anſehung meiner Schriftſtellerei, ſo wie überhaupt in Anſehung meiner ganzen künftigen Beſtimmung, bin ich in einer ſonderbaren Lage. Ich fürchte nichts; denn phyſiſch untergehen oder bürgerlich, davor iſt mir nie bange; und der innere Tod trifft auch nur die, die nicht Willen genug haben, zu leben; doch träumt mir ſo etwas von Hämmerlins Schickſal; zwiſchen dieſem und mir finde ich überhaupt viel Analogie. Ich hätte gewiß zu ſeiner Zeit die Suitenses eben ſo gehaßt als er, und er haßte heute die Franzoſen nicht weniger als ich. — Nun aber zur Sache. Denken Sie Sich einmal die ſonderbaren Fügungen! Im September fange ich eine Schrift an,

umringt von Hoffnungen und glänzenden Aussichten. — erste Epoche. Kaum habe ich drei Wochen gearbeitet, wird Mack geschlagen, Wien eingenommen u. s. w. — zweite Epoche. Ich pausire, ich erhole mich wieder; Ihre Briefe ermuntern und stärken mich; ich lege von neuem los — dritte Epoche. Und siehe! ein schändlicher Friede, vielleicht bald ein allgemeiner, die Auflösung der Coalition u. s. w. stürzt mich abermals — vierte Epoche. Ich bekam, kurz nachdem ich Ihnen meinen Brief vom 26. November geschrieben, ein Schreiben von Böttiger aus Dresden, der mich dringend aufforderte, das Manuscript über den spanischen Krieg Hartknoch zu überlassen; ich that es und schrieb — gerade am 2. Dezember!! — in Troppau, wo ich am folgenden Tage schon einpacken mußte, um weiter zu fliehen, eine Vorrede, wovon ich Ihnen hiebei Copie übersende. Diese Sache überlasse ich nun ihrem Laufe. Aber was aus der in eben dieser Vorrede angekündigten Schrift werden wird, das weiß der Himmel. Viel wird von der Antwort abhangen, die Sie mir ertheilen werden, und die ich sehnsuchtsvoll erwarte. In jedem Fall muß ich aber wieder den größten Theil der auf die Umstände des Monats November berechneten Einleitung umwerfen; denn jetzt zum Muth aufzufordern, ist wahrhaft lächerlich.

Von Breslau gehe ich sobald nicht wieder ab. In jeder Rücksicht befinde ich mich hier wohl. Ich bin in dieser Stadt geboren; und obgleich in meinem unruhigen und in eine ganz andere Sphäre, als ursprünglich mir zugedacht war, versetzten Leben mir keine alte Verbindung mehr blieb, so ist es doch etwas Wohlthätiges, die Häuser, die Gassen, die todten Gegenstände zu sehen, die man als Kind mit so ganz andern Augen betrachtete, und eine Menge von Dingen, an denen man sonst mit einer Art von Furcht oder Ehrfurcht hinanblickte, jetzt wie Staub unter seinen Füßen zu fühlen. Ferner ist Breslau mit allem, was zur Bequemlichkeit und zum physischen Lebensgenuß gehört, in einem merkwürdigen, mir selbst kaum erklärbaren Grade, ungleich mehr als Berlin, sogar viel mehr als Wien, versehen; endlich habe ich Menschen hier, die ich lieben kann. Der Graf Hoym, Minister, Vicekönig, Gott der Provinz, mit dem ich ehemals in sehr genauen Verbindungen stand, und den ich, selbst nach meinem Abschiede von Preussen, aus Dankbarkeit und persönlicher Liebe stets zu cultiviren fortfuhr, vergilt mir jetzt meine Treue durch ein Verfahren, welches über alle Lobpreisungen herausgeht: und Sie können Sich leicht denken, wie sehr dieser einzige Umstand mir hier Ansehen, Consistenz und jede Art von Annehmlichkeiten verschafft. Dann habe ich ein kostbares Fragment,

den Edelstein meiner unvergleichlichen Gesellschaft von Wien, die Gräfin Lankoronska, einen Inbegriff aller weiblichen und vieler männlichen Vollkommenheiten hier. Bei dieser — da sie zugleich unermeßlich reich ist, so sorgt sie für alles — komme ich täglich mit Armfeldt, der sie ebenfalls anbetet, zusammen. (Er hat ihr vor einigen Tagen verschiedene von Ihren Briefen vorgelesen; in einem soll rührend schön von mir gesprochen seyn; das Ganze hat sie so hingerissen, daß sie jetzt näher mit Ihnen bekannt werden will; und wenn Armfeldt — leider verläßt er uns wohl bald — fort seyn wird, so werde ich ihr ein Spicilegium aus der Schweizergeschichte machen; sie versteht auch vortrefflich deutsch.) Außerdem ist die Dolgorucki und alle russischen Damen und viele andere Fremde zur Nachfrage, zum gelegentlichen Amüsement und zur Mittheilung der Neuigkeiten hier anwesend. Also werde ich hier die Auflösung erwarten. Wahrscheinlich wird man mich nach dem Frieden von Wien exiliren. Ich sehe dem allem mit großer Ruhe entgegen.

Ich sprach gestern mit Armfeldt über die große Nützlichkeit, die in einem Zeitraum wie der jetzige eine geheime Gesellschaft haben müßte. Ich haßte, oder besser, ich verachtete von jeher alles, was diesen Namen führt; aber die Noth lehrt beten; jetzt würde ich sie als eine selige Zuflucht

betrachten. Wissen Sie aber, was jeden Gedanken, eine solche Gesellschaft in meinem Sinne zu stiften, sogleich niederschlägt? Ich kenne in der ganzen Welt nicht sechs Menschen, die ich dazu aufnehmen wollte. Armfeldt und Panin sind eigentlich sogar die einzigen, die ich dazu fähig glaube. Sie werden Sich nicht wenig wundern, zu vernehmen, daß ich nicht einmal auf Sie rechne. Niemand bewundert und liebt Sie mehr als ich; in den Hauptbeziehungen des menschlichen Lebens sehe ich Sie hoch über mir, und wie große Dinge in Ihrem Sinne von Ihnen zu erwarten sind, weiß ich; auch mag Ihr Sinn wohl eigentlich (ich ahnde es fast) der rechte seyn. Aber so viel weiß ich doch jetzt: es ist nicht ganz der meinige; es ist wenigstens nicht der, dem ich eine geheime Gesellschaft widmen wollte. Ich möchte nemlich, nicht blind, aber doch ausschließend (in dieser Bestimmung liegt mir alles) an der Aufrechthaltung der alten Weltordnungen arbeiten. Sie — ein genanes, tiefes Studium Ihres vierten Theiles, welches ich gerade in der Emigration vorgenommen, hat mich ganz darüber in's Klare gebracht — Sie wollen das Neue immerfort in das Alte hineinweben; Sie nehmen nach den Grundsätzen eines gewissen (besonders in diesem vierten Theile unverkennbaren) Fatalismus die Begebenheiten der Welt so, wie die Natur und das Schick-

sal sie gibt, nicht ohne Freude oder ohne Gram, aber immer der Beruhigung und dem Troste näher; und jene erhabene Unpartheilichkeit, mit der Sie hoch über den Dingen thronen, und die Sie, nach meiner innigsten Ueberzeugung, zum ersten Geschichtschreiber aller Zeiten und Völker macht, tragen Sie (für meine Wünsche zu sehr) auf Ihre Privatverhältnisse über, und streifen zuweilen am Indifferentismus hin. Dies ist hier nur ganz roh skizzirt; ich werde es Ihnen aber nächstens, mit allen Beweisstellen versehen, viel umständlicher auseinandersetzen. Bemerken Sie nur wohl, daß ich dies, was ich hier gefunden zu haben glaube, Ihnen nicht etwa zum Tadel anrechne; ich sage bloß, für das einseitige Unternehmen, dem ich mein Leben widmen möchte (es gibt ja andere genug und mehr als zu viel, die das Neue triumphiren machen), für dies halte ich Sie nicht unbedingt brauchbar, und meine geheime Gesellschaft kann also auf Ihnen nicht ruhen. Ausser mir selbst ist eigentlich Armfeldt (und vielleicht Adam Müller, wenn nicht Grübeleien ihn extenuiren) der einzige, der in diesen Kram taugt. Wir werden also stocken, ohne es auszuführen.

Schreiben Sie mir beständig unter dem Convert des Ministers von Hoym; dies ist so sicher, als wenn Sie mit einem Courier schrieben; ich werde Ihnen mit nächster Post sogar einen Mann

in Berlin namhaft machen, dem Sie nur die Briefe ſchicken dürfen. Doch ſelbſt mit der Poſt haben Sie nicht das Mindeſte zu fürchten. Auf meine Addreſſe ſetzen Sie vorläufig nur: à Mr. de Gentz, Chevalier de etc. oder noch kürzer: à Mr. le Chevalier Gentz. Ich habe meine Urſachen dazu.

Die beiliegenden Briefe bitte ich baldigſt zu beſorgen. Nächſtens ein Mehreres.

Nachſchrift.

Theilen Sie die Beilage Herrn Jackſon mit; er verſteht deutſch genug, um ſie zu leſen; ich habe ihm geſtern durch Fürſt Peter Dolgorucki geſchrieben; fragen Sie, ob er das Schreiben erhielt.

27.

(Von fremder Hand.) 15. Décembre à minuit.

Je viens de recevoir à l'instant une estafette d'Olmutz du 10. — accablante, affreuse, déchirante. Tout est perdu, mon cher Comte; nous sommes détruits, anéantis, en pleine déroute — j'en ai le coeur déchiré — mais Dieu soit loué, que Troubetzkoi est bien; il m'annonce son prochain retour; je ne puis Vous donner des détails, puisqu'il ne m'en donne pas; il m'est impossible de Vous souhaiter une bonne nuit; qui pourroit l'avoir, quand toutes nos espérances sont détruites? —

28.

Breslau, den 16. Dezember.

Ich habe heute schon Ihren Brief vom 13. erhalten. Es ist mir ein wahrer Trost, so nahe bei Ihnen zu seyn; und in jedem Fall müssen wir, da ich nicht verlangen kann, daß Sie nach Breslau kommen, irgendwo eine Zusammenkunft halten, ehe ich nach Wien zurückgehe. Offenherzig gesprochen, scheint mir diese Rückkehr überhaupt etwas zweifelhaft zu seyn; denn nach allem, was jetzt geschieht, wird man mich wohl schwerlich fernerhin in Wien dulden. Sie sprechen so oft von der Wolga und Newa; aber hierin sympathisire ich nun gar nicht mit Ihnen; denn für's Erste hasse ich die Kälte wie den Tod, und nach Kälte, Tod und den Franzosen hasse ich nichts so herzlich als die Russen; und ob ich gleich seit vier Wochen mit einer russischen Fürstin reise, lebe und Alles treibe, das Schlafen ausgenommen, so ist doch gerade in diesen vier Wochen jener Haß in einem merkwürdigen Grade gestiegen. Ich verachte die Oesterreicher, ich entrüste mich gegen sie, aber ich bemitleide sie doch auch; und wenn ich sie von jenen Barbaren mit Füßen getreten sehe, so kehren sich meine deutschen Eingeweide um, und ich fühle, daß sie meine Brüder sind. Ich habe heute bei dem Erzbischof

von Salzburg gespeiset und mit ihm, Graf Dietrichstein und zwei andern Oesterreichern recht herzlich über das gemeinschaftliche Unglück geweint. Gestern Abend war ein Ball bei dem Grafen Hoym; und wie sich da der scheußliche Großfürst Constantin gegen die Oesterreicher benommen, übersteigt allen Glauben. Ich blieb nur eine Stunde, weil ich schon vor Gram und Ekel nicht mehr konnte; aber bei dem heutigen Diner hörte ich mit Jammer das Uebrige. — Nein! wenn Alles zu Grunde geht, lasse ich mich doch irgendwo in den südlichen österreichischen Provinzen, in Kärnthen oder Tyrol oder dem obern Venetianischen, wo man noch deutsch sprechen hört, nieder und lebe da mit Pflanzen, Sternen (die ich zum Glück sehr kenne und liebe) und Gott in irgend einem warmen Winkel, mag denn auch über mir herrschen, welcher Tyrann oder Proconsul da will. Neue Menschen cultiviren, ist eine Arbeit, die ich verabscheue; ich bin nicht bezahlt, es mit der Cultur zu halten; ich habe fast nur gelebt, um zu sehen, was sie Schreckliches hat. Mögen andere ihre Pflicht auf diesem Wege thun: der meinige liegt von der andern Seite; ich gehe schlafen, sobald er geschlossen ist.

Großen Dank für die treffliche Schrift von d'Antraigues. Ich weiß wohl, daß die Idee Ihnen gehört; und so herrlich sie seiner auch ausgeführt hat, von Ihnen hätte ich sie doch noch lieber ge-

leſen. Ich begreife, daß Sie in dieſen verworrenen Zeiten zum Schreiben nicht gelangen können. Fühle ich denn nicht an meinem eigenen Beiſpiel, wie ſchwer es iſt? In meinem geſtrigen langen Briefe — Sie bekamen ihn doch — habe ich Ihnen meine Lage in dieſer Rückſicht auseinander geſetzt. Aufgeben werde ich den Gedanken aber nicht. Sobald Sie mir mit Sicherheit melden, daß Sie ein Mittel wiſſen, gehe ich vorwärts. Unterdeſſen fange ich morgen eine neue Einleitung an: denn ſeit acht Tagen iſt ja Alles wieder ganz anders.

Sie werden General Armfeldt ſehen, der Ihnen dieſen Brief überbringt. Er ſchätzt Sie auſſerordentlich. Mit tiefem Schmerz ſehe ich ihn von uns ſcheiden; ſeiner Art ſind wenige; die Gräfin Lankoronska iſt jetzt die einzige Perſon, die mich ganz verſteht; Armfeldt trennt ſich auch, wie vom Leben, von ihr. Gott! was wird nun aus dem nördlichen Deutſchland werden (denn vom ſüdlichen lohnt es nicht mehr der Mühe zu ſprechen)? Welche neue Leiden — auf Freuden rechne ich nicht mehr — erwarten uns von dort her! Schreiben Sie mir recht ausführlich, ſobald Armfeldt mir ſchreiben wird, und lieben Sie Armfeldt in meinem Namen mit, da er wirklich nicht zu ſehr geliebt werden kann.

Ich möchte wiſſen, ob das, was mir der Graf Hoym ſagt (und er behauptet, es von Haugwitz

zu haben), wahr ist, daß nämlich während der letzten Unterhandlungen Duroc's dem Könige alles, was der Traktat vom 3. November enthält, alles, was dort wegen Holland, Schweiz, Sardinien, Genua, Lombardei u. s. w. stipulirt war, freiwillig angeboten, ja noch ungeheure Lockspeisen, wie Hannover und selbst Sachsen und Böhmen, hinzugethan worden — wenn er sich mit Frankreich alliiren wollte. Melden Sie mir doch darüber an Zeit und Ort, was Sie erfahren können. Gewiß aber ist etwas, das ich Ihnen anvertrauen will, das Sie jedoch ganz für Sich behalten müssen. Am Tage der Abschließung des Traktats sagte der König zum Graf Hoym: „Ich habe unterzeichnet, lieber Graf Hoym, aber mein Gemüth ist in der äussersten Unruhe, und ich zittere vor den Folgen." — Kurz nachher fragte ihn die Königin: „Que pensez-Vous de nos nouvelles?" Und er: „Madame, je désire que tout s'arrange au gré de Vos voeux; mais je vois le Roi dans des inquiétudes.---" Sie: „Inquiétudes? Ecoutez, mon cher Hoym, il n'y a qu'une chose à faire; il faut battre le monstre, il faut l'abattre, et apres celà parlez-moi d'inquiétudes!" — Als ich ihm meine äusserste Verwunderung hierüber, und daß ich dies nie in der Königin gesucht hätte, zu erkennen gab, versicherte er mich, es sey seit der Ankunft des Kaisers von Rußland (er soll

ihr wirklich sehr gefallen haben) eine vollständige Revolution mit ihr vorgegangen. — Wenn das nicht Strohfeuer ist, so gibt es mir einige Hoffnung. Aber leider wohin soll es führen? Es ist ja alles aus.

Ich schicke Ihnen hier einen kleinen Aufsatz, den ich in einer schlaflosen Nacht acht oder zehn Tage vor dem Abgange von Wien schrieb, weil die Analogie zwischen den beiden Fällen mich sehr frappirte. Ich schrieb es bloß für Paget; aber Jackson so wenig als ein anderer Engländer darf es sehen.

Der Canal des Grafen Hoym ist vortrefflich. Nichts wird aufgemacht, was unter seiner Addresse geht; und er selbst ehrt und liebt mich so sehr, daß, wenn mir Jemand Regicidia anvertrauen wollte, er es in Briefen auf diesem Wege sicher thun könnte. Uebrigens haben Sie ganz recht: unsere Briefe kann die Welt lesen! Ich fürchte für mich nie das Geringste; und sobald mein Correspondent mir ein Gleiches sagt, haben alle Rücksichten ein Ende.

29.

Breslau, den 23. Dezember.

In Ihrem Briefe vom 20., den ich eben zum zweiten Male lese, ist etwas, das ich keinen Augenblick unbeantwortet lassen kann, weil ich es nicht

dulden kann, von einem Manne Ihrer Art über einen so höchst wichtigen Punkt nicht verstanden zu werden. Daß „Cultur mir verhaßt sey," sagte oder wenigstens meinte ich nicht. Wie könnte ich mich eines so großen Mißgriffs schuldig machen! Was ich meinte, war ungefähr Folgendes: Zwei Principien constituiren die moralische und intelligible Welt. Das eine ist das des immerwährenden Fortschrittes, das andere das der nothwendigen Beschränkung dieses Fortschrittes. Regierte jenes allein, so wäre nichts mehr fest und bleibend auf Erden und die ganze gesellschaftliche Existenz ein Spiel der Winde und Wellen. Regierte dieses allein, oder gewänne auch nur ein schädliches Uebergewicht, so würde alles versteinern oder verfaulen. Die besten Zeiten der Welt sind immer die, wo diese beiden entgegengesetzten Principien im glücklichsten Gleichgewicht stehen. In solchen Zeiten muß denn auch jeder gebildete Mensch beide gemeinschaftlich in sein Inneres und in seine Thätigkeit aufnehmen, und mit einer Hand entwickeln, was er kann, mit der andern hemmen und aufhalten, was er soll. In wilden und stürmischen Zeiten aber, wo jenes Gleichgewicht wider das Erhaltungsprincip, so wie in finstern und barbarischen, wo es wider das Fortschreitungsprincip gestört ist, muß, wie mich dünkt, auch der einzelne Mensch eine Parthei ergreifen und gewissermaßen

einseitig werden, um nur der Unordnung, die ausser ihm ist, eine Art von Gegengewicht zu halten. Wenn Wahrheitsscheu, Verfolgung, Stupidität den menschlichen Geist unterdrücken, so müssen die Besten ihrer Zeit für die Cultur bis zum Märtyrerthum arbeiten. Wenn hingegen, wie in unserm Jahrhundert, Zerstörung alles Alten die herrschende, die überwiegende Tendenz wird, so müssen die ausgezeichneten Menschen bis zur Halsstarrigkeit altgläubig werden. So allein verstand ich es. Auch jetzt, auch in diesen Zeiten der Auflösung müssen sehr viele, das versteht sich von selbst, an der Cultur des Menschengeschlechts arbeiten; aber einige müssen sich schlechterdings ganz dem schwereren, dem undankbareren, dem gefahrvolleren Geschäft widmen, das Uebermaß dieser Cultur zu bekämpfen. Daß diese vor allen Dingen selbst hoch cultivirt seyn müssen, setze ich als ganz unumgänglich voraus. Nun, für einen der hiezu Bestimmten halte ich mich und halte ich ganz vorzüglich Sie wegen Ihrer mit nichts zu vergleichenden Kenntniß alles Alten, ihrer reinen Liebe zu demselben und ihrer hohen Kraft zum Kampfe mit den Krankheiten der Zeit. Warum wollen Sie also neue Länder cultiviren — geschehen muß dies freilich, aber dazu fehlt es ja an Arbeitern nie — und nicht lieber im letzten Winkel der ältern den erhabenen Funken einer ewigen Oppo-

stion gegen die Wuth und das Verderben der welt-verwüstenden Neuerungen benehmen? Mir scheint, daß, wenn ich auch auf Lebenslang zum Stillschweigen verdammt wäre, meine bloße Existenz an diesem oder jenem abgelegenen Orte und die Ueberzeugung meiner Zeitgenossen, daß dort einer wohnt, der niemals Friede mit der Ungerechtigkeit schließt, noch immer ein weit größerer Gewinn für das wahre Interesse der Menschheit seyn würde, als die halbe Civilisation von zwei oder drei russischen Gouvernements. Wenn Christus sagte: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Krieg," so meinte er, der göttliche Friedensfürst, damit gewiß nicht, daß er den Frieden haßte (wie Sie mich im Verdacht haben, die Cultur zu hassen), sondern bloß, daß seine Bestimmung auf Erden nun einmal sey, die bösen Tendenzen, die er vorfand, zu bekämpfen, um durch den Kampf zum Frieden zu gelangen.

Sie sehen schon, daß in dieser Discussion, so wie in jeder, die sich zwischen uns erheben kann, eigentlich nur eine sehr feine, obgleich dennoch nicht unerhebliche Nuance uns trennt. Ich sage wie Sie, virtus est medium vitiorum, mag so wenig als Sie in Extremen leben, und werfe mir oft genug vor, daß ich zu vielseitig, zu äquilibrirend, zu skeptisch bin. Der Unterschied liegt nur, ich möchte sagen, im Ansatz. Sie

haben das Culturprincip als Ziel beständig vor Augen; aber zu groß und zu weise, um blind darauf loszustürzen, haben Sie gelernt und lehren andere vortrefflich, wie man hemmen muß, indem man treibt. Ich habe das Erhaltungsprincip zu meinem unmittelbaren Leitstern gewählt, vergesse aber nie, daß man treiben kann und muß, indem man hemmt. In einem Zustande der Ruhe werden wir genau auf einer Linie stehen; selbst in den Stürmen dieser entsetzlichen Tage sind wir in einer immerwährenden Approximation, beide dem Mittelpunkt äusserst nahe (das dürfen wir ohne Ruhmredigkeit sagen), obgleich jeder ausgehend von einem andern Punkte der Peripherie.

Ich muß bei dieser Gelegenheit auch noch einen andern Vorwurf beseitigen, den ich mir allerdings durch eine nicht genug limitirte Aeusserung zugezogen habe. Sie wundern sich, daß ich Deutschland theilen wollte. Nicht etwa, das betheure ich Ihnen, aus unmittelbarem Wohlgefallen an großen Monarchien; nein, einzig und allein als Wahl des kleinern Uebels. Wenn Sie mir Deutschland heute wieder so liefern, wie es im Jahr 89 war, zugleich aber Bürgschaft dafür leisten, daß nicht in zwei Jahren Frankreich von einer Seite oder Rußland von der andern es verschlinge, so abonnire ich mich auf dieses Deutschland für immer. Ich sehe ja, wie Sie, den Untergang der

kleinen Staaten als eine der größten Calamitäten an. Aber so wie die Sachen seit fünf oder sechs Jahren standen, und wie sie gar heute stehen, werden Sie mir doch jenen Wunsch wohl nicht verdenken; auch Sie werden doch wohl Deutschland lieber von zwei deutschen Regenten beherrscht, als von Fremden verzehrt sehen wollen. Bedenken Sie doch nur, was nach diesem unseligsten aller Kriege und nach dem scheußlichen Frieden, der darauf folgen wird, aus allen den Ländern werden muß, deren Fürsten mit Bonaparte gemeinschaftliche Sache gemacht, um Oesterreich zu stürzen! Wenn einmal eins von beiden seyn muß — und daß wir auf diesen Punkt unwiderbringlich gelangt sind, ist gewiß — wäre es denn nicht unendlich besser, daß Würtemberg, Bayern und Baden Provinzen Oesterreichs als französische Präfekturen würden? Jetzt geht mit der ganzen Individualität auch alle Nationalität verloren; und Ihnen und mir graut vor dem Ungeheuer, das künftighin Europa heißen wird.

Endlich thun Sie mir auch groß Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich je den Gedanken an eine Verbindung zu großen Zwecken zur Reife kommen lassen würde, ohne Sie als Hauptperson dabei zu betrachten. Je voudrois connoître sur cet objet Votre pensée toute entiere — um einmal mit Bonaparte zu sprechen. Lassen Sie

mich hören, was Sie darüber gedacht haben; ich bin zu allem bereit. Es thut mir unendlich leid, daß Sie Armfeldt wenig oder vielleicht gar nicht werden gesehen haben; denn ich vernehme aus einem kurzen Briefe, den ich heute erhielt, daß er in Berlin einen Befehl vorfand, sogleich weiter zu reisen, weil die Seinigen ihn begehrten. In den letzten Tagen, die wir hier mit einander verlebten, wo ich ihn vom Morgen bis auf den Abend sah, haben wir große und merkwürdige Unterredungen gehabt, von denen nach seinem Plan Ihnen ausführliche Mittheilung gemacht werden sollte. Er ist einer der wenigen, um derentwillen es sich noch der Mühe verlohnt zu leben.

Jetzt eben schickt mir die Gräfin Lankoronska einen Brief, woraus ich sehe, daß Sie Armfeldt wirklich gesprochen haben; ich freue mich herzlich darüber. Ausserdem enthielt der Brief nichts als unangenehme Neuigkeiten, von denen mich aber keine sehr erschüttert, weil ich auf alles gefaßt war. Ich habe wirklich diesmal ein Probestück von politischer Divination geliefert, worauf ich stolz bin. Ich hatte nicht das kleinste Datum über den Gang und die Schicksale der Haugwitzischen Negociation zu Wien; ich wußte wohl, was sie ursprünglich hatte seyn sollen; was sie aber nach so ganz veränderten Umständen geworden seyn mochte, davon hatte ich nicht das Mindeste erfahren.

Graf Finkenstein schrieb mir am 18. aus Teschen, auch er sey in der vollkommensten Unwissenheit. An eben diesem Tage schrieb ich ihm zurück, und zeichnete ihm durch bloße Conjektur den Gang der Sache so vor, als hätte ich eine sichere Nachricht darüber gehabt, sagte ihm aber am Ende des Briefes, das Ganze sey ein Spiel meiner Imagination. Nun sehe ich aus allem, was nach und nach durch Berliner Briefe und sonst sich entwickelt, daß ich vollkommen richtig combinirt und Dinge errathen hatte, die man eigentlich nur faktisch wissen darf. Ich wünsche von ganzem Herzen und gewiß so sehnlich wie irgend Jemand auf Erden, daß die Unterhandlung zu Wien nur wenigstens auf eine für den König von Preussen ehrenvolle Weise schließen möge; aber daß das allgemeine Interesse von Europa im weitern Sinne des Wortes (denn auch dabei, daß Preussen geachtet bleibe, ist Europa auf's Wesentlichste interessirt) von jener Unterhandlung noch irgend etwas zu erwarten habe, fällt mir gar nicht mehr ein.

Erschütternd, aber vortrefflich und dem Augenblicke bewunderungswürdig angemessen ist Ihre Citation:

Tunc vero omne mihi visum est considere in igne
Ilium et ex imo verti Neptunia Troja.

Es gehört überhaupt unter die Reichthümer

minorum gentium, die Ihren Geist zieren, daß Sie immer dergleichen treffliche Citationen da, wo sie den stärksten Eindruck machen, bereit haben. Als eine wahre Wohlthat werde ich es ansehen, wenn Sie mir, der ich diese Art von Luxus ausserordentlich liebe, aber wenig Vorrath dazu habe, zuweilen von Ihren Fülle etwas mittheilen wollten.

Ich werde übrigens das, was ich publiziren wollte, ganz fertig machen, es Ihnen dann zuschicken und Ihnen durchaus überlassen, was Sie damit anstellen wollen. Warum sagen Sie mir denn kein Wort von meiner in Troppau geschriebenen Vorrede? Hat denn der Muth, den ich bewiesen, in so kritischen Momenten fortdauernd so zu sprechen, Ihr Herz nicht einigermaßen gewonnen?

Ich fange an zu glauben, daß ich meinen ersten Plan, lange in Breslau zu bleiben, nicht ausführen werde; wundern Sie Sich nicht, wenn Sie mit dem nächsten Posttage meinen Abmarsch erfahren. Es versteht sich von selbst, daß Sie immer auf's Genaueste von meinen Bewegungen unterrichtet seyn sollen. Ich sehe einem Auftrage entgegen, der mich Ihnen noch mehr nähern, aber doch nicht nach Berlin bringen wird, welches ich auch unter den jetzigen Umständen weit entfernt bin zu wünschen.

Daß Sie meine Briefe solchen Personen mittheilen, als Sie in Ihrem letzten citiren, ist mir

nicht nur keineswegs zuwider, sondern vielmehr sehr erwünscht. Geheimnißvolligkeit gehört durchaus nicht in meinen Charakter; wo man nothwendig schweigen muß, da verstehe ich zu schweigen; aber die meisten Geheimnißkrämereien haben ihren Ursprung in leeren Köpfen oder bösen Gewissen. Kleine Schonungen sind in Zeitpunkten, wo so große Begebenheiten uns bestürmen, übel angebracht. Möglichst freie und ausgedehnte Mittheilung hingegen ist ein großes Bedürfniß. Frau v. B. vereinigt alles, was Zutrauen erwecken kann, und ist eine Frau von Sterling-Worth; ich achte und bewundere sie sehr; ihre Tochter ist auch eine ganz vortreffliche Frau, an die ich nicht ohne die innigste Bewegung zurückdenken kann. Die andere Dame, die Sie citiren, kenne ich nicht; ihr schriftstellerisches Talent ist unbestreitbar, aber ihre politischen Meinungen und besonders Verbindungen habe ich nicht sehr rühmen hören. Sie soll am Hofe Bonaparte's sehr mächtig gewesen seyn; ihr Sohn dient in seiner Armee. Zur Unterhaltung kann sie vortreffliche Eigenschaften besitzen — zur Freundschaft möchte ich sie nun schon darum nicht.

Ich muß aufhören. Lassen Sie doch nur, ich bitte Sie, das Projekt einer Zusammenkunft zwischen uns nicht ganz fallen. Es wäre doch gar zu interessant, es zur Ausführung zu bringen.

30.

Liegnitz, am 31. Dezember 1805.

Ich benachrichtige Sie, liebster Freund, daß ich heute von Breslau abgereist bin und mich eine Zeit lang in Dresden oder in der Nachbarschaft aufzuhalten gedenke. Sollten Sie mir noch nach Breslau geschrieben haben, so ist die Anstalt getroffen, daß die Briefe mir gleich nachfolgen. Ich erwarte aber deren mit Sehnsucht von Ihnen in Dresden, wohin zu schreiben Sie hundert ganz und halbsichere Gelegenheiten haben werden. Ich wohne dort im goldenen Engel.

Nach meinen letzten Briefen von Norden, Osten und Süden scheint mir auf keiner Seite mehr die mindeste Hoffnung zu seyn. Bleiben Sie mein Freund.

31.

Dresden, den 6. Januar 1806.

Sie haben hoffentlich meinen Brief aus Liegnitz vom 1. d. M. erhalten. Bei meiner Ankunft allhier empfing ich den Ihrigen vom 25. v. M. über Breslau; und sollten Sie mir dorthin ferner geschrieben haben, so wird doch nur ein Unterschied von wenigen Tagen daraus erwachsen.

Als ich hier vom Wagen stieg, vernahm ich die Verabschiedung des Grafen Cobenzl, die in-

terimistische Ernennung des Grafen Stadion zu seinem Nachfolger und — den Abschluß des Friedens. Die Bedingungen des letztern kennt hier noch Niemand. Ich bin nicht begierig, sie kennen zu lernen, weiß aber wohl zum voraus, daß nach den unerhörten Schritten, die in der letzten Zeit in Ansehung der Churfürsten von Bayern und Würtemberg, in Ansehung der Reichsritterschaft, des Reichspostwesens, des deutschen Ordens u. s. w. geschehen, jeder direkte Verlust der österreichischen Monarchie an Land und Einkünften immer nur ein sehr untergeordnetes Uebel in Vergleich mit der Totalrevolution des ganzen Zustandes von Deutschland seyn wird.

Daß von Ihrer Seite nichts mehr zu erwarten ist, wußte ich bestimmt und zuverläßig von dem Augenblicke an, da ich den Inhalt des Schreibens, das der Fürst Peter Dolgorucki nach Berlin überbracht hatte, kannte. Der Kaiser von Rußland hat den schwachen und gebrechlichen Bau dieser nun abgeschiedenen Coalition allerdings aufgeführt; dies zweideutige Verdienst bleibt ihm; aber dagegen muß man auch gestehen, daß er, und ganz eigentlich er, durch Fehler und Schwächen aller Art diesen Bau wieder eingerissen hat, ganz mit eben dem Leichtsinn, mit eben dem Mangel an politischer Fähigkeit und an guten Gehülfen, die die Entstehung desselben charakterisirten. Wenn

noch irgend etwas zu retten wäre, so würde ich sagen: Gott bewahre Europa künftig vor solchen Rettern! Auf Stiftung von Universitäten, Aufklärungskommissionen und andere solche löbliche und sehr wohl ausgesonnene Institute versteht er sich besser! Gott schenke ihm ein langes Leben!

Ueber den jetzigen Moment zu sprechen, ist nicht der Mühe werth, da in kurzem die Finalentwicklung alles dessen, was noch in Dunkel gehüllt blieb, erfolgen muß. Ebensowenig bin ich im Stande, Ihnen auch nur mit irgend einer Wahrscheinlichkeit zu sagen, was künftig aus mir werden wird. Der Himmel weiß es! Mich beunruhigt es keinen Augenblick. Ich habe viele Jahre lang mit Glück und Glanz gelebt, ohne jemals um die Mittel dazu besorgt zu seyn; sie fielen mir zu, und ich war kaum Jemanden Dank dafür schuldig. Geht es ferner so, wohlan! Geht es nicht, bin ich auch gefaßt. Ich kenne zum Glück mehr als eine Gattung von Zufriedenheit und Genuß; und so viel, als ich brauchen werde, um in einem stillen Winkel der Welt bequem und angenehm zu leben, wird mir nie entgehen. Die Sache aufgeben zu müssen — dies, dies wäre das Entsetzlichste; aber auch dies dämmert schon vor meinem Blicke.

Die Hoffnung, Sie zu sehen, ist nun offenbar ihrer Erfüllung näher, als je. Sobald sich die

Umſtände etwas deutlicher entwickelt haben werden, bin ich bereit, Ihnen beſtimmtere Vorſchläge zu thun. Wenn Sie nicht nach Dresden kommen wollen, könnten wir eine Zuſammenkunft in Wittenberg, meinetwegen auch noch näher an Berlin veranſtalten. — Ich habe unterdeſſen hier eine Menge intereſſanter Menſchen gefunden, die mir den Aufenthalt, ſo lange er dauern wird, angenehm machen werden: Adam Müller, d'Antraigues (mit dem ich geſtern bei Mr. Wynne ſpeiste und viel von Ihnen ſprach), Graf Franz Dietrichſtein u. ſ. w. und ſehr viele Bekannte von aller Art. Auch gibt es doch hier wieder Zeitungen, Journale und Bücher, woran, ſo wie an Menſchen, in Breslau großer Mangel war. Mein dortiges Serail, wie die Fürſtin Dolgorucki es ſcherzhaft nannte (i. e. ſie ſelbſt und die Gräfin Lankoronska), wird mir wahrſcheinlich auch bald folgen. Sorgen Sie, daß Ihre Briefe mich ebenfalls nicht verlaſſen. Sie kennen meine Geſinnungen nun ganz, und dieſe ſind ewig.

32.

Dresden, den 13. Februar.

Mit großer Freude und Dankbarkeit empfing ich geſtern Ihren Brief vom 9. Ich bin heute nicht ruhig genug, um Ihnen etwas Rechtſchaffenes zu ſchreiben, und bleibe auch immer noch dabei,

daß, da es mir nun gewiß scheint, daß wir zusammen kommen, die eigentlich großen und verwickelten Gegenstände bis dahin vertagt werden müssen. Ihre Vorlesung las ich mit unendlichem Vergnügen; und wenn Sie meinen, daß ich je mit irgend einer Ihrer Arbeiten oder Manieren nicht zufrieden seyn könnte, so muß das, wenn es irgend gelten soll, immer so verstanden werden, daß mir, was Sie geben oder wie Sie es geben, nicht genügt; denn so weit es reicht, finde ich es allemal und ohne Ausnahme vortrefflich. So las ich hier erst den Aufsatz „Arabien und Mahomet," der in der Eunomia steht, mit tiefer Bewunderung über diese frische, lebendige, correkte und doch zugleich malerische Ansicht eines von Ihnen so fernen Objekts und über die unvergleichliche Klarheit, in der Sie Mahomet darstellen. So las ich gestern eine gewisse neuere Recension mit eben so großer Ver- als Bewunderung. Ich bin überzeugt, daß Sie auf viele Menschen mächtig wirken, und, Gottlob, ich höre es täglich. Ich behaupte aber, daß, wenn Sie auch nur einen solchen Leser hätten, als ich bin, es immer schon der Mühe werth wäre, zu schreiben; so wie ich Ihnen ganz unbedingt erkläre, daß ich mit Vergnügen die größten Arbeiten unternähme, wenn ich auch nur auf Sie allein rechnen dürfte.

Sie haben mir übrigens, ohne es zu wissen,

einen bösen Streich gespielt. Sie haben das Manuscript über den spanischen Krieg hieher geschickt, ohne dabei zu bemerken, daß die dortige Censur eine Menge von Stellen gestrichen hatte. Ich habe es nicht wieder zu Gesichte bekommen, und jetzt — sind diese Stellen im Drucke weggeblieben. Wie sehr es mich verdrießt, können Sie denken. Ich danke nur dem Himmel, daß wenigstens die Einleitung unberührt blieb. — Einige der gestrichenen Stellen werde ich in einem Anhange abdrucken lassen; die meisten sind unwiderbringlich verloren, weil es bloße Zwischensätze oder einzelne Verstärkungen der Rede waren, die ich ohne Affektation nicht mehr zum Vorschein bringen kann.

Hiebei die Folge von A. Müllers vortrefflichen Vorlesungen. Diesen habe ich erzogen, und bin stolz darauf, ohne mich daran zu kehren, daß der Jünger dem Meister über den Kopf wuchs. Er ist das beste Werk, welches ich einst der Welt hinterlasse.

Nicht meines Interesses wegen — denn ich sehe Sie gewiß — aber in Rücksicht auf Sie selbst wünschte ich sehnlichst, daß Sie auf acht Tage hieher kämen. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welche mannigfaltige Annehmlichkeiten Dresden diesen Augenblick darbietet; es würde Ihnen äusserst gefallen. Gott behüte Sie.

33.

Wien, den 27. Februar 1806.

Auf einen Brief wie der, den ich Ihnen im Monat November schrieb, keine Antwort zu bekommen, ist einer von den Vorfällen, die den Muth zum Leben schwächen. An Gelegenheiten fehlte es Ihnen nicht; auch schrieben Sie an unsern trefflichen, einzigen Prinzen, auch darin einzig, daß ich nur ihm einen Brief von Ihnen nicht beneide; gegen mich aber schwiegen Sie. Unbegreiflich!

Ich weiß wohl, daß in einem bewegten und thätigen Leben zuweilen Monate vergehen, ohne daß man das thun kann, was einen sonst auf's Höchste interessirt. Also daß Sie nicht gleich, so wie ich es wünschte, tief in diese Correspondenz hineintauchten, finde ich einfach und keineswegs beunruhigend. Aber drei oder vier Zeilen, bloß um mir zu sagen, daß und wie Sie meinen Brief empfingen, hätten wenig gekostet und wären mir unendlich viel gewesen.

Geben Sie nur, ich bitte recht dringend, irgend ein Lebenszeichen von Sich; selbst das der Mißbilligung, so wenig ich auch Grund habe, es zu erwarten, wird weniger ängstlich seyn, als dies eiserne Schweigen. Viel ist in dieser Zeit geschehen, wovon ich Ihnen Nachricht geben, worüber ich mit

Ihnen deliberiren möchte; aber erst muß ich doch wissen, ob Sie überhaupt mit mir anbinden wollen.

Eine baldige Antwort ist alles, was ich mir von Ihnen erbitte; wie sie auch ausfalle, Sie wissen schon, daß meine Gesinnungen gegen Sie durch nichts umgestimmt werden können.

31.

Dresden, den 27. März 1806.

Ich glaubte Ihnen heute, oder vielmehr schon gestern, durch die Gräfin Marie Brühl schreiben zu können; sie hat aber ihre Abreise verschoben, welches mir, so unendlich gerne ich sie hier auch sah, in mehreren Rücksichten sehr ungelegen kam. Ich habe mich gefreut, von ihr zu hören, wie löblich und trefflich und ächt-deutsch und hochherzig es in der Gesellschaft zugeht, in welcher Sie Sich dort am liebsten befinden. Die Gräfin Brühl selbst ist mir sehr theuer geworden; und zum erstenmale seit vielen Jahren fühlte ich ein Verlangen, mich auf einige Tage nach Berlin begeben zu können. Wäre es möglich, dies Gold ohne die äussern es umgebenden Schlacken zu genießen, ich widerstände nicht.

Das Fragment *), welches Sie mir gesendet,

*) Randbemerkung v. F. v. M.: C'est un commencement pour un écrit, que je voulois faire.

habe ich mit unendlichem Vergnügen gelesen; viele Ideen treffen so wunderbar und oft wörtlich mit den meinigen überein, daß man glauben sollte, wir hätten uns darüber verabredet. Es ist gewiß eine sonderbare, obgleich keineswegs unbegreifliche Erscheinung, daß heutiges Tages alle Arbeiten dieser Art nothwendig Fragmente bleiben. Die, welche ich in's Publikum bringe, ist, wie Sie sehen, ebenfalls nichts weiter; ich werde sie auch unter dem Titel von Fragmenten erscheinen lassen, und mich in einer Vorrede, an der ich jetzt arbeite, darüber erklären. Ich wünschte wohl zu hören, was Sie zu der Fortsetzung der Schrift (die vossentlich jetzt ganz in Ihren Händen ist) meinen.

Durch die Gräfin Brühl werde ich Ihnen etwas anderes schicken, das seiner Natur nach nur Manuscript seyn kann. — Heute kömmt es nur darauf an, beiliegenden Brief recht schnell befördert zu wissen; und ich bitte Sie daher, solchen sogleich nach dem Empfang, es müßte denn der Freund schon abgereist seyn, abgeben zu lassen.

35.

Dresden, den 5. April.

Der Ueberbringer dieses ist Herr von Peterson, ein Liefländer, mit dem ich in Berlin, Wien, Dresden u. s. w. in mannigfaltigen freundschaftlichen Verhältnissen gelebt habe, und der, ob er

gleich nur auf einige Tage nach Berlin geht, Sie kennen zu lernen lebhaft wünscht. Da er eigentlich diesmal in Dresden ist, um seine etwas zerrüttete Gesundheit herzustellen, und daher nicht viel in die größere Gesellschaft geht, in der er sonst sehr geliebt war, so bringt er gerne die meisten seiner Abende bei der Frau von Haza, d. h. als Mitglied des A. Müller'schen Kreises zu, und wird Ihnen erzählen, wie lebendig und wahr und groß und kühn und polemisch und friedlich zugleich es in diesen Vereinigungen zugeht. Gnade findet nichts, als was Recht hat, Bewunderung zu fordern, und keiner ergibt sich eher im Streit, als bis er zum absoluten Stillschweigen gebracht ist. Es würde Sie gewiß äusserst interessiren, diesen Soiréen beizuwohnen, und wie würden wir uns freuen, Sie zu sehen!

Die hier beikommende Schrift ist das Resumé eines langen Memoire's, worin ich die Ursachen des unglücklichen Ganges des letzten Feldzuges entwickelt habe. Es fehlte mir an physischen Mitteln, von den frühern Theilen dieses Memoire's Abschriften machen zu lassen; ich muß aber durchaus wenigstens den Theil, der „von den Fehlern, welche die alliirten Mächte in Ansehung Preussens begingen," handelt (und der allein über zwanzig Bogen stark ist), zu Ihrer Kenntniß bringen. Mit größerer Unpartheilichkeit ist die

damalige Lage der Dinge gewiß nie dargestellt worden, auch in den geheimsten Correspondenzen nicht. Dies Lob lege ich mir selbst bei; und ich glaube, schon das Resumé wird Ihnen einigermaßen zeigen, daß ich es verdiene.

Jetzt arbeite ich an der Vorrede zu den „Fragmenten aus der letzten Geschichte des politischen Gleichgewichtes in Europa." Denn so und nicht anders soll und muß meine letzte Schrift heißen. Ich habe die Ausarbeitung der Vorrede mit Fleiß so lange als möglich verschoben. Ich hoffe, Sie werden zufrieden damit seyn.

Ich danke für den Avis, den Sie mir durch d'Antraigues haben geben lassen. Ich bin ganz ruhig darüber. Auf Verfolgungen dieser Art muß man immer gefaßt seyn. Ich weiß aber, daß es bis jetzt so leicht noch nicht ist, sie in Dresden durchzusetzen; und wenn man auch wirklich aus Furcht Schritte thun müßte, die man nicht gerne thut, so bin ich gewiß, daß man sie auf eine für mich nicht drückende Art ausführen wird.

Die letzten Maßregeln Preussens haben Indignation, aber kein Erstaunen in mir hervorgebracht. Ich wußte von jeher, daß, wenn Preussen einmal wieder in das schlechte System verfiel, es auch bis an die letzte Gränze fortgehen würde. Was mich mehr als die Niederträchtigkeiten der herrschenden Faiseurs wundert, ist, daß Hardenberg einen Ar-

tikel, worin es heißt: „Da die öffentliche, alle Stände beglückende, mit ihrem wohlthätigen Einfluß alle Zweige der Kunstthätigkeit beseelende Ruhe u. s. w.“ — jetzt unterschreiben konnte.

Wenn Sie über die Art, wie die Note vom 22. Dezember in das Journal de Francfort gekommen ist, auch nur irgend eine Conjektur haben, so theilen Sie sie mir mit.

In Wien ist man passiv, aber zu keinem bösen Schritte irgend geneigt; in Rußland schwächer, unfähiger, abgeschmackter als je. Was man in England ist, weiß ich nicht zu definiren. Daß uns aber alle der Teufel holen muß und wird, weiß ich gewiß.

Lassen Sie uns fest zusammenhalten und einander helfen, rathen und lieben, so viel wir können! Gott sey mit Ihnen.

36.

Dresden, den 21. April 1806.

Sie werden, mein theuerster Freund! auf zwei besonders beiliegenden Blättern eine Antwort auf dasjenige finden, was Sie mir in Ihrem letzten Briefe über das Resumé meines französischen Memoire's geschrieben haben. Stoßen Sie Sich nicht an dem etwas herben Ton dieser Antwort; ich sah, indem ich sie hinwarf, bloß einen ungün-

stigen und nach meinem Gefühl unbilligen Recensenten vor mir, und drückte mich so aus, wie ich mich gegen einen solchen, wenn er mir sonst fremd gewesen wäre, ausdrücken würde. Sie wissen wohl, daß dergleichen Differenzen über Sachen der Meinung weder die wechselseitige Hochachtung, noch die wechselseitige Liebe schwächen; denn wenn einer von uns auch eine oder die andere Arbeit des andern unbedingt tadelte oder verwürfe, so würden wir doch, denke ich, darum nicht aufhören, einander wechselseitig zu verstehen. Ueberdies habe ich Unrecht gethan, daß ich Ihnen jenes Resumé abgesondert schickte; hätten Sie es im Zusammenhange mit dem Ganzen gelesen, so würden Sie es anders beurtheilt haben.

Ich schicke Ihnen hier einen Brief für Armfeldt, mit der dringenden Bitte, ihn bald, aber sicher zu bestellen. Es ist die Antwort auf einen Brief von ihm, worin er mich sehr angelegentlich bat, ihm schnell zu antworten, und mich ausdrücklich anwies, meinen Brief an Sie zu addressiren.

Ferner schicke ich Ihnen in A. Müllers Namen ein vollständiges Exemplar seiner Vorlesungen. Das tiefe Stillschweigen, welches Sie seit einiger Zeit über diese Vorlesungen theils gegen ihn, theils gegen mich, beobachteten, hat natürlich bei mir die Vermuthung erregt, daß Sie nicht ganz damit zufrieden seyn müssen. Hierüber wünschte ich äusserst

eine nähere Erklärung von Ihnen. Die Liebe, die Sie zu diesem jungen Manne gefaßt hatten, gründete sich ausschließend auf das, was Sie von ihm in seiner Schrift über den Gegensatz lasen. Alles aber, was in dieser Schrift gut war, ist zehnmal besser noch in den Vorlesungen gesagt; und was nicht gut war, ist in diesen fast durchaus vermieden worden. Woher also Ihre Sinnesänderung? Die Vorlesungen sind, von jeder Seite betrachtet, eines der vortrefflichsten Produkte, deren sich die neueste deutsche Literatur zu rühmen hat; an hohem Geiste, ächtem Gefühle und magischer Sprache mit wenigen zu vergleichen. Einem solchen Buche können Sie Ihren Schutz nicht entziehen; wenigstens begreifen Sie wohl, wie sehr es den Autor, und wie sehr es selbst mich, der ich diesem jungen Manne in der That unendlich viel verdanke, interessiren muß, bestimmt zu erfahren, was Sie eigentlich dagegen haben.

Für das günstige Urtheil, welches Sie über meine Fragmente aussprachen, danke ich Ihnen herzlich. Ich schmeichle mir aber, daß ich es erst dann recht verdienen werde, wenn Sie die Vorrede dazu gelesen haben werden. Mit dieser, ich weiß es zuvor, ich fühle es, werden Sie in hohem Grade zufrieden seyn. Sie ist bei weitem das Beste, das ich jemals schrieb; und nach dem Effekt zu urtheilen, den sie auf die gemacht hat, die

sie bisher lasen, wird sie trotz der Schlaffheit des Zeitalters gewiß einige Wirkung thun. Ich freue mich kindisch darauf, sie bald in Ihren Händen zu wissen; sie muß längstens in vierzehn Tagen fertig seyn, und ich habe Hartknoch, der jetzt in Leipzig ist, ausdrücklich aufgetragen, Ihnen sogleich vollständige Exemplare von beiden Werken zu übersenden. — An Eichstädt habe ich geschrieben, daß ich beide von keinem Menschen in Deutschland recensirt wissen will, als von Ihnen, und daß also, wenn Zeit und Umstände Ihnen nicht erlaubten, sie anzuzeigen, ich mir jede Anzeige derselben verbäte. Schlimm genug, daß ich mir das werde gefallen lassen müssen, was die Bestien in den andern Zeitungen und Journalen darüber sagen werden. Ich habe Eichstädt zugleich die Gründe auseinander gesetzt, aus welchen ich an der Literaturzeitung nicht mehr arbeiten mag. Der letzte und entscheidendste war der, daß ich neulich lesen mußte, wie ein Stümper, der eine Recension von dem Werke eines gewissen Arndt lieferte, sich über Ihre Besorgnisse wegen herannahender (herannahender?) Weltherrschaft ausdrückte, und wie dieser Stümper mit einem einzigen Achselzucken alle die wichtigen Gedanken umzustoßen wähnte, die Sie darüber in eben dieser kritischen Zeitung seit Jahr und Tag niedergelegt hatten. Dies verdroß mich zu sehr.

Und weil ich heute nun schon einmal von mehreren verdrießlichen Dingen geredet habe, so lassen Sie mich auch über eins noch meine Galle ausschütten, welches mich weit mehr als alles andere scandalisirt. Durch welche verwünschte Combination von Umständen erscheint denn jetzt noch ein Aufsatz von Ihnen in dem infamsten, verworfensten aller politischen Journale, den europäischen Annalen? Ich glaubte, der Schlag rührte mich gestern, als ich dies erblickte. Ich habe nicht Zeit, Ihnen heute auseinander zu setzen, in wie vielerlei Rücksichten es mir schrecklich war; gerade hier in Dresden und nur kaum vor acht Tagen hatte sich ein lebhafter Streit über die Gleichförmigkeit Ihrer und meiner Grundsätze erhoben, worin ein Mann von Gewicht, Ihr und also auch mein Freund, diese Gleichförmigkeit mit Macht behauptet hatte, von vielen Sophisten aber hart darüber angegangen worden war. Nun argumentiren diese aus jenem Umstande, und das um so mehr, weil ich bei verschiedener Gelegenheit laut über jenes Journal gesprochen und die Arbeiter an demselben — alles, was man nur nennen kann, genannt hatte. Können Sie denn gegen solchen Frevel nicht endlich protestiren? Es ist ja schlimm genug, daß die Rotte unaufhörlich Ihren mir so heiligen Namen mißbraucht, daß keiner der Buben eine seiner Mordschriften an's Licht bringt, ohne

sich mit diesem Namen zu brüsten; schon schlimm genug, daß Ihre Verhältnisse Ihnen nicht gestatten, bestimmt und öffentlich Ihre Meinung über die jetzige Crisis zu sagen — eine Wohlthat der ersten Größe, die Deutschland entgeht. Aber daß Sie auch noch en toutes lettres als Gesellschafter der Buchholze und Bülow's erscheinen sollen — nein! das ist mehr, als ich zu tragen vermag.

Nächstens über die öffentlichen Angelegenheiten. Wie es um Berlin steht, wissen Sie so gut oder besser als ich. — In Oesterreich steht es schlecht, und, ich fürchte, supra-schlecht. Die Einnahme von Cattaro scheint ernsthaftere und immer ernsthaftere Folgen nach sich zu ziehen. Aber geschehe dort, was da wolle: zunächst und entscheidend muß jetzt unser ganzes künftiges Schicksal in Norddeutschland, in Preussen sich entwickeln. Was dort in den nächsten sechs Wochen vorgehen wird, davon, glaube ich, hängt Tod oder Leben für's Ganze ab. Ich freue mich jedes neuen Zusatzes zur Verlegenheit, zur Verzweiflung Preussens. Nur aus dieser kann noch Rettung hervorgehen; geschieht es nicht, so ist das Ende aller Dinge kommen.

Leben Sie wohl! Daß die Aussicht, Sie hier zu sehen, noch nicht ganz verschwand, ist ein großer Trost für Ihren ewig getreuen Freund.

36.

Ohne Datum.

Ihre Kritik über mein Résumé ist von der Art, daß ich die Hauptpunkte derselben schlechterdings nicht unbeantwortet lassen kann. Sie haben den Sinn dieser Piece, wie es mir scheint, durchaus verfehlt; denn hätten Sie ihn nur irgend geahndet, so konnten Sie mich so nicht behandeln.

Sie vermissen darin die strenge Unpartheilichkeit. Nun, bei Gott! wenn man als Richter über vier Partheien 1) alle vier verdammt, 2) die am meisten, die man am meisten liebt, 3) die am wenigsten, die man am meisten haßt, so ist doch wohl Partheilichkeit nicht der Vorwurf, den man befürchten sollte.

Dies Ueberschlagen der Wage gegen E. (ngland) und für P. (reussen) — hätte Ihnen, dünkt mich, sogleich den Gesichtspunkt bezeichnen sollen, aus welchem diese Schrift beurtheilt werden mußte. Sie ist an die Engländer gerichtet; diesen wollte und mußte ich zeigen, wie sehr sie durch ihre Unwissenheit in den Continentalsachen, durch ihr blindes Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte, durch ihre falschen Maßregeln das Unglück von Europa befördert haben. Wenn Sie das Memoire, wovon jenes Resumé kaum der zehnte Theil

war, geleſen hätten, ſo würde es Ihnen etwas ſchwerer werden als jetzt, mich zu beſchuldigen, daß ich es nicht erwieſen habe.

Sie würden alsdann auch ſehen, wie ich über das Ganze des preuſſiſchen Verfahrens urtheile, und nicht glauben, daß ich verblendet (wodurch verblendet? durch meine Neigung zu Preuſſen??) genug wäre, um nicht im Allgemeinen das preuſſiſche Cabinet mehr als jedes andere zu verdammen. Vielleicht würden Sie ſogar finden, daß ich es zu ſehr verdammt habe. Wenigſtens glaube ich nicht, daß es Ihnen ganz recht ſeyn würde, zu vernehmen, daß ich eigentlich Friedrich II. „le plus grand et le plus immoral des hommes de son temps“ nenne, und ihn als den Urheber alles Unglücks vor Welt und Nachwelt anklage.

So und nicht anders werde ich als Geſchichtſchreiber immer denken. Jenes Memoire habe ich als praktiſcher Staatsmann geſchrieben, und da war es mir weniger darum zu thun, in die Vergangenheit hinaufzuſteigen, als das unmittelbar vor mir Liegende richtig zu würdigen. Bemerken Sie wohl, daß ich ſelbſt in dieſem Reſumé geſagt habe: Cependant (nach allem Böſen, was auch dort über Preuſſen ſtand) qu'on prenne le parti de se renfermer strictement dans la question, de ne juger la conduite des

puissances, que dans leur simple rapport, avec les derniers événemens, de se borner à examiner ce que chacune d'elle a contribué aux résultats funestes de la guerre et quelque paradoxe etc." —

So gestellt, nehme ich keine Sylbe, nicht die leichteste Schattirung von dem, was ich geschrieben habe, zurück. Von dem Punkte aus, wo Preussen stand, bis zu der Convention von Potsdam war ein weiter Weg. Der Zutritt Preussens war gewiß, ward noch am 10. Dezember vom Könige als unausweichlich betrachtet; und nichts als die unendlichen, gehäuften, wahnsinnigen Fehler der Alliirten, besonders aber des Kaisers von Rußland, haben Alles, Alles zerstört. Graf Metternich, der doch wohl so gut als Jemand weiß, was in Berlin vorging, der gewiß das preussische Cabinet nicht mehr liebt, als nöthig ist, und die Gutmüthigkeit des Kaisers von Rußland so anerkennt wie ich, hat mit mir das ganze Memoire durchgelesen und mir versichert (was kein kleiner Triumph für mich war), daß er es von Anfang bis zu Ende mit unterschreibe.

Ihre Meinungen von dem russischen Hofe sind mir vollkommen unbegreiflich. Sie haben ja die elenden Menschen alle gesehen; Sie haben ja, glaube ich, einige davon gesprochen; welcher Zauber umschwebt Sie denn noch? Wo sind denn

die Thaten dieser Menschen? Ist denn ihr ganzes Verfahren vom Regierungsantritt dieses Kaisers bis auf den heutigen Tag etwas anderes als eine ununterbrochene Reihe der allerabgeschmacktesten Maßregeln gewesen? Kennen Sie denn die Geschichte von Austerlitz nicht? Ich bin überzeugt, Sie kennen sie nicht. Sie wissen nicht, daß die wahre Schlacht von Austerlitz erst vier Tage nach dem 2. Dezember verloren wurde; Sie wissen nicht, daß Alexander und seine Rathgeber oder vielmehr Nicht-Rathgeber — denn die Pleutres*) waren alle verschwunden oder vernichtet — es eigentlich ausschließend auf ihrem Gewissen haben, daß die preussische Armee die Feindseligkeiten nicht anfing. — Trotz aller Infamien, die H. in Wien begangen hatte — und auch an diesen war Alexander allein Schuld, der ihn ausschließen mußte und konnte — trotz aller Winkeltraktate vom 15. Dezember marschirten die Preussen doch, wenn der Kaiser von Rußland nicht den Kopf verlor, nicht im eigentlichsten Wortverstande davon lief. Und das Alles und die Kenntniß, die Sie von seinen Leuten, von einem Czartoriski, Novosiltzoff, Strogonoff, Tolstoy, Lieven, Wintzingerode u. s. w. doch endlich erlangt haben sollten, dies Alles belehrt Sie noch nicht! Und Sie hof-

*) Pleutres, elende Pinsel. D. H.

fen noch auf dieſe Leute? — Ich habe vor einer Stunde einen merkwürdigen Brief von Armfeldt erhalten, woraus ich erſehe, daß er, der mich einſt (d. h. im vorigen Monat Juni) auch anklagte, etwas zu ſchlecht von dem ruſſiſchen Cabinet zu denken, jetzt ganz und buchſtäblich mit mir eins iſt, ja von einer gewiſſen Seite noch ſchlechter als ich von den Leuten denkt. — Sie müſſen doch wahrlich wundervolle Quellen haben, um ſo der vereinten Ueberzeugung aller derer, die Sie am meiſten ſchätzen, und deren Urtheil Ihnen doch ſonſt nicht ſo verdächtig erſcheint, entgegen zu arbeiten. Ich werde mich freuen, wenn Sie mir gelegentlich die Gründe mittheilen wollen, aus welchen Sie Ihre Meinung ſchöpfen.

Wenn ich geſagt habe: „La Russie a allumé la guerre“ — ſo verſteht es ſich doch wohl von ſelbſt, daß ich darum nicht aufhöre, Bonaparte für den wahren Urheber deſſelben zu halten. Wie konnte es Ihnen einfallen, mich hierüber anzugreifen? Aber da Bonaparte aus guten Gründen die Continentalmächte nicht unmittelbar angegriffen, ſondern bloß ſie gezwungen hatte, ihn anzugreifen, ſo muß doch unter dieſen Mächten eine den Krieg angefangen, projektirt haben. Werde ich denn daraus Rußland einen Vorwurf machen? Habe ich denn geſagt: La Russie est coupable, pour avoir allumé la guerre — Punktum?

Nein, ich habe gesagt: Coupable, pour avoir allumé la guerre, sans en avoir préparé les moyens u. s. w. Und das Alles in einer Staatsschrift, nicht Geschichte, wo die höchste Pflicht ist, seine Freunde hart zu behandeln, und wo es unnützer Gemeinplatz wäre, über Bonaparte zu schimpfen, den die, für welche ich schrieb, genugsam kennen müssen.

Wenn Sie mir das Datum von Collenbach's Briefen melden wollen, so wird sich das, was ich über Oesterreich sagte, vollkommen aufklären. Am Ende glauben Sie also, daß ich auch das Wiener Cabinet nicht gekannt habe?

Ueber den Ausdruck: „Si la providence etc.“ vertheidige ich mich nur kurz. Bemerken Sie nur, daß ich nicht gesagt habe: „Telle ou telle chose avoit été faite; mais Dieu avoit résolu de nous perdre;“ sondern: „Si telle chose avoit été faite, nous aurions réussi, à moins que Dieu n'eût eu résolu de nous perdre.“ Dies ändert Alles. So negativ war die Restriction wenigstens unschädlich. Ich halte sie aber auch für vollkommen gegründet; denn daß es jenseits aller menschlichen Combinationen noch etwas gibt, was unsere Plane begünstiget oder zerstört, das werden Sie doch nicht läugnen wollen, mögen Sie doch dies jenseits Fatum, Zufall oder Vor-

ſehung nennen. Ich wähle am liebſten den letztern Ausdruck, weil er mir immer der würdigſte ſcheint.

Zweifelhafter iſt mir Ihre Beiſtimmung zu einem andern, in dem anliegenden Auszuge berührten Gegenſtande, der aber freilich, und zum Glück, jetzt bloß ein hiſtoriſches oder ſpekulatives Intereſſe noch hat: ich meine das, was ich über die Trennung des Reiches und Preuſſens ſchädlichen Einfluß auf dieſe Trennung geſagt habe. Ich will ganz freimüthig ſprechen, und bitte Sie angelegentlichſt, ſich auf dieſen Punkt recht vorzugsweiſe einzulaſſen, und mir nichts von dem zu verſchweigen, was Sie gegen meine Anſichten einzuwenden haben. Seit ungefähr ſechs Jahren hat mich mein beſtändiges Nachdenken über die Urſachen und den Gang der großen Zerrüttungen unſerer Tage und mein tiefer Jammer über Deutſchlands politiſchen Verfall, verbunden mit einem gewiſſen unverſöhnlichen Haſſe gegen das Treiben der falſchen Aufklärer und der ſeichten Humanitätspolitiker, zu mancherlei mir ſelbſt unerwarteten Reſultaten geführt. Davon ſind zwei der wichtigſten, in Ihren Augen vielleicht nicht empfehlungswürdigſten, erſtlich: eine bedeutende Abneigung gegen die Reformation und eine immer weiter greifende, auf philoſophiſchem und hiſtoriſchem Boden gleich mächtig fortſchreitende Ueberzeugung von der nicht bloß vorübergehenden, ſondern definitiven Schädlichkeit

derſelben für die wahre Aufklärung, Bildung und Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts. Meine Gründe zu dieſer Abneigung lege ich Ihnen einſt alle in ihrer ganzen Klarheit und Vollſtändigkeit vor, und beruhige mich unterdeſſen mit dem Gedanken, daß Sie mir keine gemeinen und keine unwürdigen zutrauen werden; zweitens: die Meinung, daß es für Deutſchland unendlich vortheilhaft geweſen wäre, in einen Staatskörper vereinigt zu werden. Ich weiß ſehr wohl und habe tauſendmal darüber gedacht, was die Zerſtückelung Deutſchlands für einen wohlthätigen Einfluß auf die freie Entwicklung der individuellen Kräfte gehabt hat; ich ſehe es ein, daß wir, als einzelne betrachtet, in einer großen und geſchloſſenen Monarchie höchſt wahrſcheinlich das nicht geworden wären, was wir jetzt ſo ruhmvoll und ſo einzig — ſind; und inſofern, als eine Nation doch am Ende nur aus Individuen beſteht, ſehe ich freilich nicht recht ab, wie die unſrige ohne ihre Anarchie zu der Höhe gelangt wäre, die ſie behaupten würde, wenn ſie eine Nation wäre. Aber ſo oft ich mir denke, wie Frankreich und England mit offenbar geringern Elementen und tief untergeordneten Anlagen zu dieſer wahren Totalität des geſellſchaftlichen Lebens, zu dieſer wahren Nationalität, die nichts mehr zerſtören kann, die aus der Zerſtörung immer wieder heraustritt, herangewachſen ſind; ſo

oft ich denke und fühle, wie Ausländer, die wir aus unsern hohen Standpunkten so tief unter uns erblicken, doch im politischen Sinne auf unsern Nacken treten und uns, die wir Welt und Menschheit und jene als Fragmente derselben so tief in uns aufgenommen haben, wie ihre Bedienten behandeln dürfen — so oft verschwinden mir alle von unserer großen und herrlichen Individualität hergenommenen Trostgründe, und lassen mich mit meinen Schmerzen allein.

Ich gestehe es Ihnen frei, daß ich auf dem Wege dieser traurigen Betrachtungen schon so weit fortgegangen bin, daß es mir endlich zweifelhaft geworden ist, ob man die ganze Geschichte von Deutschland auch je noch aus einem richtigen Gesichtspunkte behandelt hat. Ich weiß wohl, daß (ich nenne es ein Unglück) die Regenten des österreichischen Hauses es selten oder nie verdienten, Beherrscher von Deutschland zu seyn, wovon mir unter andern das einer der stärksten Beweise scheint, daß sie es nicht geworden sind. Aber ich kann nur nicht glauben, daß man Ursache habe, über das Mißlingen ihrer wenn auch noch so schlecht angelegten, Plane zu frohlocken; auch ist es mir gewiß sehr gleichgültig, ob es einem Habsburger oder Bayer oder Hohenzollner oder Hohenstaufen gelungen wäre, das Reich unter einen Hut zu bringen; ich stelle mich auf einen österreichischen

Standpunkt, weil dies Haus die meiste Wahrscheinlichkeit für sich und, nach meiner Ansicht, die höchste Verbindlichkeit auf sich hatte, zu vollbringen, was mir das Wünschenswürdigste scheint.

Ich wiederhole noch einmal, daß dieses jetzt bloß spekulative Ideen sind; denn so wie die Sachen nun stehen, wäre es zum wenigsten Raserei, auf jenen unwiederbringlich verlornen Zweck je wieder zurückkommen zu wollen; und alle meine Wünsche concentriren sich dahin, durch das föderative Band noch möglichst zu bewirken, was durch kein constitutionelles mehr irgend erreichbar ist. Aber selbst als historische Spekulation hat die Sache einen unendlichen Werth; und von keinem auf Erden lieber als von Ihnen möchte ich mich darüber belehren und berichtigen lassen. Theilen Sie mir also Ihre Gedanken freundschaftlich-strenge mit; Sie werden mich auffordern, Ihnen die meinigen noch umständlicher vorzutragen, als es in diesem flüchtigen und rohen Entwurfe geschehen konnte. Wenn Sie in diese Discussion mit mir eingehen, dann werde ich Ihnen auch mein ganzes System über Charakter, Werth und Folgen der religiösen Spaltung vorlegen, und so zuletzt entweder meine Meinungen den Ihrigen, wenn Sie, wie ich glaube, davon abweichen, unterordnen, oder wenigstens die beruhigende Gewißheit erlangen,

daß, was Sie nicht umzustoßen vermochten, forthin unumstößlich in mir stehen bleiben wird.

Von selbst versteht es sich übrigens, daß ich über alle und jede andere Punkte, die Ihnen besonders interessant seyn könnten, zu jeder Erklärung und Diskussion bereit bin, und daß ich mich in unserer Correspondenz überhaupt Ihnen ebenso unbeschränkt hingebe, als ich mit gränzenlosem Vertrauen auf Sie rechne.

Machen Sie nur den Anfang, oder vielmehr zeigen Sie mir recht bald, daß Sie dem, welchen ich hier gemacht habe, nicht ungünstig sind. — Je mehr Sie mir übrigens von Ihrer dortigen Lage, von Ihren gesellschaftlichen Umgebungen, von Ihrer literarischen und — Gott gebe! — politischen Thätigkeit sagen werden, desto lieber wird es mir seyn. Ich wünsche gewiß mit Deutschland recht lebhaft, daß Sie Ihre große historische Laufbahn dem Zeitalter zum Ruhme, der Nachwelt zur ewigen Belehrung fortsetzen und vollenden mögen! Aber daß ich trotz dieses Wunsches Sie doch noch lieber in unmittelbarem Einfluß auf die großen Weltgeschäfte sehen möchte, das sey der Maßstab, an welchem Sie beurtheilen mögen, wie ich eigentlich von Ihren viel zu wenig anerkannten Talenten als Staatsmann denke! Ich halte sie für so groß und die Crisis der öffentlichen Angelegenheiten für so furchtbar, daß ich um den

Preis, Sie in dieser Sphäre thätig zu wissen, mir sogar gefallen lasse und Deutschland zumuthe, daß es sich mit mir gefallen lasse, nichts mehr von Ihnen zu lesen.

Und nun genug! Ihre Antwort mag mich lehren, ob zu viel! In jedem Falle bleibt meine treue und liebevolle Bewunderung und meine innige und herzliche Zuneigung unverändert dieselbe.

37.

Den 2. Mai 1806.

An meinem vierzigsten Geburtstage.

Ich gebe einem hier durcheilenden englischen Courier ein vollständiges Exemplar des Buches über den spanischen Krieg mit. Das zweite erhalten Sie binnen acht Tagen. — Wenn Sie etwas für mich bereit haben, so schicken Sie es ohne Zeitverlust an Jackson; denn der Ueberbringer dieses (der englische Legationssekretär Mandeville aus Wien) geht sogleich, als er seine Depeschen abgegeben, hieher wieder zurück. Gott segne Sie! Es sieht wüst und schwarz auf Erden aus!

38.

Dresden, den 4. Mai 1806.

Ich erhielt gestern Abend erst durch unsern Freund d'Antraigues Ihren Brief vom 26. vorigen Monats. Es freut mich, daß Sie meine gehar-

nischten Episteln so wohlwollend aufgenommen haben; und mit Ausnahme eines einzigen Punktes, den ich jetzt nicht weiter urgiren will, finde ich Ihre Rechtfertigung über alle die, worüber ich Sie angeklagt hatte, sehr befriedigend. Was Ihre Anklagen gegen mich betrifft, so würde ich Ihnen leicht in einer halben Stunde beweisen können, daß, was davon nach meiner letzten Erklärung noch stehen zu bleiben schien, vollkommen erledigt werden kann, und daß meine faktischen und historischen Ansichten gewiß durchgehends correkt und gültig waren.

Die wenige Zeit, die ich heute zu meiner Disposition habe, will ich lieber einem Gegenstande widmen, den Sie in Ihrem Briefe auch berühren, und über welchen ich mich längst gern mit Ihnen verständiget hätte. Sie sagen, und in einer gewissen Hinsicht mit Recht: „Wenn denn nun Rußland und Oesterreich so ganz untauglich sind, „was bleibt uns übrig? Und wie kann man „verlangen, daß Preussen allein die Sache aus„fechte?“ —

Hierauf antworte ich:

1. Daß Preussen allein nicht die ungeheure Uebermacht Bonaparte's bekämpfen und Deutschland beschützen und das Gleichgewicht in Europa herstellen kann, versteht sich von selbst. Und ich, der ich nie etwas anderes predigte, als daß nur

durch Vereinigung aller Kräfte von Deutschland noch ein glückliches Unternehmen möglich werden könnte, muß natürlich der letzte seyn, der da behaupten möchte, Preussen sollte es ausschließend versuchen, oder könnte es ausschließend durchsetzen.

2. Nichts desto weniger bin ich fest überzeugt, daß auch Preussen allein, wenn es gleich jenes nicht vermochte, noch stark genug war, um den schändlichen Verhandlungen auszuweichen, in die es jetzt gestürzt ist. Ich bin fest und tief überzeugt, daß, wenn der König, nachdem durch den Abzug der Russen und den Presburger Frieden das große Projekt ohne Rettung verloren war, erklärt hätte: „Ich ziehe mich zurück; ich widerstrebe dem nicht, was ihr durch Glück und Uebermacht erzwungen habt; ich hülle mich in meine vorige Neutralität; aber ich behaupte im nördlichen Deutschland den Status quo des gegenwärtigen Augenblicks; keine Fußbreite meiner Provinzen trete ich ab, keine Fußbreite fremder nehme ich an; ich besetze das Churfürstenthum Hannover militärisch, behaupte es bis zum dereinstigen Frieden, stelle es dann demjenigen zu, dem der Friedensschluß es beilegen wird; begünstige die Engländer in nichts, lasse mich aber so wenig gegen Sie als gegen Schweden oder irgend eine andere Macht in irgend eine feind-

„selige Maßregel ein; und wenn diese rechtliche „und billige Erklärung euch nicht gefällt, so rufe „ich mein Volk und mein Heer zum rechtmäßigen „Widerstande auf, und vertheidige meine Ehre „und meine Rechte bis auf den letzten Blutstropfen „meiner Existenz“ — ich behaupte, wenn er dies erklärt hätte, so würde er es nicht nur durchgeführt, sondern, was noch mehr ist, ohne Krieg durchgeführt haben; denn es war zu sehr gegen Bonaparte's Interesse, jetzt Krieg mit Preussen und besonders einen solchen Krieg, um solcher Ursachen willen und im Angesicht eines solchen Widerstandes zu beschließen. Hierin ist Preussen auch nicht einmal zu entschuldigen gewesen.

3. Nun aber zur Hauptsache. Oesterreich, Rußland und Preussen sind so, wie sie jetzt regiert werden, zu allem Guten vollkommen unfähig und ungefähr in gleichem Grade unfähig. Dies ist meine innigste Ueberzeugung. Was folgt daraus? daß wir Alles aufgeben und an Allem verzweifeln müßten? Mit nichten! Wir, das heißt, Sie, ich und die Wenigen, die mit uns sind, müssen fortdauernd so handeln, als ob die großen Mächte von einem Augenblicke zum andern zur Besinnung kommen würden. Uns über ihre Schlechtigkeit, über ihre moralische Nichtigkeit verblenden, wäre äusserst gefahrvoll; sie theilen, wäre nichtswürdig. Mit der klaren Einsicht in die unendlichen

Schwierigkeiten unserer Lage fortdauernd den Muth und den thätigen Willen zu verbinden, der die erste Bedingung aller Rettung ist — das ist das Problem, was wir zu lösen haben; und das ist es, was ich mir zur unabänderlichen Richtschnur bestimmte. Anders spreche ich, wenn ich die Welt, das gemischte Publikum vor mir und gewissermaßen den Feind selbst zum Zuhörer habe; anders mit meinen vertrauten Freunden und mit Cabinetern, denen ich die volle Wahrheit sagen zu müssen glaube. Noch mehr: anders spreche ich mit mir selbst, wenn ich beobachte, berechne und combinire; anders, wenn ich selbstständig handle. Sobald ich meinen Freunden oder mir selbst die Lage der Dinge schildere wie sie ist, verberge ich das Niederschlagendste nicht, und hüte mich vor jeder falschen Hoffnung wie vor der Pest. Sobald ich vor der Welt rede, werfe ich (so viel es geschehen kann: denn Alles zu verdecken, nicht wenigstens im Allgemeinen über die Tiefe des jetzigen Verfalls zu klagen, wäre unnütz, unklug und unredlich zugleich) werfe ich wie die Töchter des Patriarchen ein anständiges Gewand über die traurige Blöße unserer Väter, unserer Fürsten; und sobald ich handeln soll, oder eigentlich, so oft es darauf ankömmt, das Princip alles Handelns und Wirkens in mir thätig und lebendig zu erhalten, abstrahire ich von dem mich umringenden

Elend, denke mir die Welt wie sie seyn sollte, wenn noch irgend etwas Gutes und Großes zu Stande kommen wollte, und schreite fort, gleich als ob ich auf jedem meiner Schritte verständigen Ohren, gefühlvollen Herzen und tapfern Armeen begegnen müßte. Dies, theuerster Freund, scheint mir die einzige würdige Art, durch Zeiten wie die gegenwärtigen zu dringen, das einzige wahrhaft weise Mittel, entweder zum Erfolg oder wenigstens zur Selbstbefriedigung zu gelangen. Die Augen verschließen ist vergeblich; sich die Menschen, in deren Hände wir gefallen sind, auch nur etwas weniger schlecht, als sie wirklich sind, zu denken, ist der Weg zu falschen Combinationen, mithin auch zu falschen Beschlüssen; aber nach hinlänglicher Beobachtung und Prüfung (und daß ich diese nicht versäumt habe, daß ich endlich die Cabineter kenne und kennen muß, das werden Sie sicher mir einräumen) ihre ganze Verwerflichkeit anerkennen, und dennoch nicht nachlassen im Guten — das allein halte ich für ein ächtes, männliches und weises Verfahren.

Nächstens schreibe ich Ihnen über das Recensiren besonders. — Lassen Sie doch das beiliegende Paket an Br. gelangen und schreiben Sie mir, ob er bei Ankunft desselben noch in Berlin war. Jackson geht, wie ich höre, morgen ab. In Wien sieht es schwach und armselig aus; und wenn die

Russen, wie ich doch fast vermuthe, zuletzt Cattaro aufgeben, so ist aller Continentalkrieg am Ende; es erfolgt vielleicht wieder eine sechsmonatliche Pause — und dann geht Europa auseinander.

Tief schmerzt es mich, daß unsere Zusammenkunft nicht realisirt werden konnte; doch, da ich in jedem Falle noch bis Ende Mai hier bleibe, so ist ja noch nicht alle Hoffnung dahin. Unverändert der Ihrige.

39.

Dresden, den 11. Juli 1806.

Ich schreibe Ihnen, mein theuerster Freund, damit Sie nicht etwa glauben, ich sey nicht hier, und mir deshalb Ihre Briefe entziehen. Meine Abwesenheit hat nur acht Tage gedauert, und ich bin wieder paratissimus ad omnia. So frei und einsam habe ich seit wenigstens zwölf Jahren nicht gelebt. Dresden enthält jetzt wenig oder gar keine für mich interessante Personen; und die Stunden abgerechnet, die ich bei Müller oder die ich mit Bose auf der Promenade zubringe, ist die Zeit ganz vollständig mein. Daß ich sie zum Guten benutze, daran zweifeln Sie sicherlich nicht; ob Sie Sich gleich nicht wenig wundern würden, wenn Sie erführen (heute kann ich es nicht sagen), was mich eigentlich unausgesetzt beschäftigt. — Die Nachrichten aus Rußland sind merkwürdig;

inwiefern erwünscht oder nicht, weiß ich eigentlich noch nicht zu beurtheilen, weil ich Budberg faſt gar nicht kenne und ſeit geſtern, wo ich die Gewißheit erhielt, auch noch keine nähere Nachforſchungen über ihn anzuſtellen vermochte. — Aber ſchlecht lauten die Nachrichten aus Stralſund. Schlecht lauteten ſchon die von der gewaltſamen Aufhebung der Landesverfaſſung und dem thörichten Projekt, die ſchwediſche einzuführen; Schritte, die ich niemals billigen werde. Noch betrübter aber war es mir, zu hören, welchen Einfluß die jetzige Criſis auf Armfeldt gehabt zu haben ſcheint. Wenn Sie etwas Näheres davon wiſſen, ſo melden Sie es mir doch. Gott weiß, wie das alles enden wird!

In dem Briefe, welchen Sie durch Herrn Raßmann an Adam geſchrieben, iſt eine Stelle, die mich betrifft, und worin Sie zu beſorgen ſcheinen, daß ich von irgend einer confidentiellen Aeuſſerung, die während Ihres Hierſeyns geſchehen wäre, einen unvorſichtigen Gebrauch machen könnte. Dies beweist mir doch, daß Sie mich noch lange nicht genug kennen. Ich ſpreche freimüthig und oft ſtark, und behandle tauſend Dinge, aus denen Stümper oder Schwächlinge Geheimniſſe machen, mit Offenheit oder Gleichgültigkeit. Dies kann nun vielleicht gemeine Menſchen auf die Vermuthung bringen, als ſey mir nichts ſehr heilig, und

als möchte ich wohl gelegentlich, wäre es auch nur aus Uebermuth oder Verachtung, selbst über solche Dinge, die wirklich nicht divulgirt werden müssen, leichtsinnig sprechen. Wie ein solcher, wie Sie, aber einem Gedanken dieser Art nur einen Augenblick Raum geben konnte, verstehe ich nicht. Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, was hier gekränktes Selbstgefühl und gewissermaßen Nothwehr mir eingibt. Ihre Geheimnisse sind gewiß sicherer bei mir, als bei unserm Freund d'Antraigues, dem Sie Alles ohne Besorgniß anvertrauen. So ein rechtlicher und trefflicher Mann er auch ist, und so sehr ich ihm auch zugethan bin, so habe ich doch immer gefunden, daß er zuweilen in den Fehler verfällt, aus Menschen- oder Weltverachtung selbst von solchen Dingen zu sprechen, von denen es besser wäre, zu schweigen. Mit mir — darauf rechnen Sie, wie auf Sich selbst — laufen Sie nie eine Gefahr dieser Art; ich sage jederzeit nur, was ich sagen will, und weiß allemal, was ich sagen soll. Dreißig Jahre können wir zusammen leben, und nie wird Ihnen durch meine Indiscretion ein trüber Augenblick bereitet werden. Ausser meiner allgemeinen Maxime und Manier bürgt Ihnen hiefür meine wirklich große Liebe zu Ihnen, die während Ihres kurzen Aufenthaltes zu Dresden noch neue und tiefere Wurzeln geschlagen hat. Ein Herz wie das Ihrige zu lieben,

ſobald es nur Gelegenheit findet, ſich zu öffnen, iſt wahrlich kein ſonderliches Verdienſt; darum ſpreche ich nicht viel von einer Sache, die in jeder Rückſicht ſich von ſelbſt verſteht. Unſere Freundſchaft iſt jetzt für die Ewigkeit befeſtigt, und wird und muß bleiben, wenn auch Alles um uns her zu Grunde ginge. So denke ich, ſo denken Sie auch; und hiemit iſt der Bund geſchloſſen, den der Tod nicht trennen ſoll. Gott behüte Sie, mein vortrefflicher Freund!

40.

Dresden, den 4. Auguſt 1806.

Sie bekommen dieſen Brief durch Privatgelegenheit, liebſter Freund! ich kann alſo dreiſt wegſchreiben, ohne Sie zu erſchrecken, welches ich nach Ihrem letzten Briefe in der That befürchten muß, aber auch, da ich Sie zu ſehr liebe, um Ihnen unangenehme Empfindungen zu machen, ſorgfältig vermeiden will.

Von allem, was ich je von Ihrer Hand geleſen, hat mich nichts trauriger geſtimmt, als dieſer letzte kurze Brief. So ganz an Allem verzweifelnd, Alles aufgebend und reſignirt ſprachen Sie noch nie zu mir. Es iſt wahr, die Zeiten ſind entſetzlich und werden täglich entſetzlicher. Aber waren wir denn auf das, was jetzt geſchieht, nicht auch gefaßt? Iſt es denn viel ſchlimmer, als wir

es voraussahen? Und kann es denn je so schlimm werden, daß wir von retraite und coin du monde und otium literarium und dergleichen zu sprechen das Recht erhielten? Dürfen wir das, liebster Müller? Steht die Welt auf einem unseligen Punkte still? Treibt ihr ewiger Umschwung nicht mit jedem Tage neue Combinationen und neue Hoffnungen hervor? Ich beschwöre Sie, verlassen Sie die Sache nicht, auch für große literarische Arbeiten und Denkmäler immerwährenden Ruhmes, deren Sie ohnehin genug aufgebaut haben, nicht! Seit dem Donnerstage, wo ich von dem russischen Frieden hörte, bin ich freilich auch wie zerschlagen und gelähmt. Vier Wochen arbeitete ich Tag und Nacht an meinem Friedensprojekt; von dem ist seit der gottlosen Conföderation der deutschen Fürsten nun leider kaum ein Fetzen mehr praktisch brauchbar; und der Friede wird nach unsern Grundsätzen schmählich genug ausfallen. Aber je schmählicher, desto größer die Noth von Deutschland und desto dringender unser Zuspruch und unsere Hülfe. Legen Sie also ja Ihre Rüstung nicht ab! Denn wenn wir nicht einmal mehr kämpfen wollen, so müssen wir ja nothwendig im Schlamme, der uns umgibt, versinken.

Sie versprachen eine Recension meiner letzten Schriften. Ich erinnere Sie daran nicht aus Selbstsucht oder Eitelkeit; das Bischen Glück, was

diese Schriften machen konnten, haben sie gemacht; mehr wird selbst Ihre Empfehlung ihnen nicht zuwenden. Aber als Gelegenheit zu sprechen wünsche ich sehnlich, daß Sie darüber sprechen, und hoffe, Sie haben wenigstens dieses Projekt nicht aufgegeben. Fürchten dürfen Sie doch wahrlich nichts. Was man jetzt in Deutschland sagen und schreiben darf, habe ich so eben, nicht mit Freude, sondern mit Schrecken aus Bülow's neuester Schrift (der Feldzug von 1805) gesehen. Lesen Sie diese Schrift sogleich, wenn Sie es nicht schon thaten. Als Zeichen der Zeit ist sie eine der furchtbarsten und belehrendsten, die mir je vor Augen kamen. Der militärische Theil ist fast durchaus, die Stellen abgerechnet, wo teuflische Absichten ihn gegen seine Ueberzeugung sprechen ließen, stark, genialisch, voll großer und kühner Ansichten, oft äusserst sinnreich, zuweilen selbst tiefsinnig. Die einzelnen Bemerkungen über den Charakter und das Verfahren der heutigen Regierungen sind von schauervoller Wahrheit und, obgleich jeden Augenblick durch Ausbrüche cynischer Rohheit, geschmacklosen Witz und ekelhaftes Selbstlob unterbrochen, doch im Ganzen so schlagend und so zermalmend, daß man sie ohne Erschütterung nicht lesen kann. Der eigentlich politische Theil übersteigt an Verruchtheit alles, was wir noch gesehen haben. So schamlos, wie dieser Bube die

Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit und Liebenswürdigkeit der Universalmonarchie schildert, hat es noch keiner gewagt; es ist merkwürdig und fürchterlich, daß das erste Buch dieser Art (denn Woltmann, Buchholz u. s. w. sind hiegegen nur schüchterne Stümper) in Deutschland erscheint; kein Franzose hätte das unternommen. Was mich aber am meisten in Erstaunen setzt, ist die ungebundene Freiheit, mit der das Buch überall in Deutschland circulirt; es wird unendlich gelesen; und doch ist es so, daß wenn der Mensch ohne Urtheil und Recht dafür auf sechs Jahre nach Spandau gesetzt würde, jeder ehrliche Mann gestehen müßte, es sey ihm kaum genug geschehen. Nur allein seinen eigenen Augen kann man es glauben, daß irgendwo das gedruckt werden durfte, was er an hundert Stellen über den preussischen Staat gesagt hat; und um desto höllischer ist das Machwerk, weil neben der ärgsten Tollheit und der heillosesten Teufelei durchgehends großer Verstand, eine äusserst treffende Persiflage und unendlich viel Wahrheiten herrschen. Lassen Sie Sich nur nicht durch die Vorrede abschrecken; dieses Buch muß studirt werden, wenn man diese ungeheure Zeit vollständig begreifen will.

Schreiben Sie mir doch etwas von d'Antraigues. Er ist von hier auf eine so rasche und mysteriöse Art verschwunden, daß es mir wie ein

Traum vorkömmt. Am Donnerstag Abends schreibe ich ihm über die Nachricht vom Frieden und bedaure ihn, daß er nach Rußland gehen soll. Er antwortet mir sehr melancholisch. Am Morgen desselben Tages war er über eine Stunde bei mir gewesen, und sagte mir, er gedächte zu Ende der jetzigen Woche zu reisen. Am Freitag Abends gehe ich zu ihm, finde ihn nicht, spreche aber seine Frau, die mir kein Wort von naher Abreise sagt. Sonnabend Mittags sagt man mir, er reise den Abend nach London! Ich glaube es nicht. Ich gehe um 5 Uhr in sein Haus und höre, er sey um 3 Uhr Morgens mit Sack und Pack davongezogen. Warum er mir mit keiner Zeile Nachricht davon gegeben, vermag ich ebensowenig zu enträthseln, als die Nachricht von dem plötzlichen Entschluß, nach England zu gehen, die mir jedoch aus einer ziemlich guten Quelle zukam.

Ich werde jetzt einen Plan zur Stiftung einer neuen österreichischen Monarchie ausarbeiten. Der Kaiser muß das Reichsregiment mit Würde niederlegen; Wien muß aufhören, Residenz zu seyn; die deutschen Staaten als Nebenländer, Gränzprovinzen betrachtet; der Sitz der Regierung tief in Ungarn aufgeschlagen; eine neue Constitution für dieses Land; mit Ungarn, Böhmen, Galizien und was von Deutschland

blieb, behauptet man sich noch gegen die Welt, wenn man will; Fiume und Triest müssen um jeden Preis gerettet werden oder wieder erobert, sonst hat dieser Staat keine Wassercommunikation; alles Uebrige in größter Fülle, und die Gränzen durch Natur und einige Kunst so zu befestigen, daß der Teufel und seine Legionen nicht eindringen können. Wenn dieses befolgt wird, so sollen Preussen und Deutschland zeitig genug bei dieser neuen Monarchie um Hülfe flehen. Die Lage Preussens ist unendlich mißlicher. Aber freilich, wenn man sich vom Graben, vom Prater, von Lachsenburg, von der Redoute nicht trennen will, so ist Alles verloren.

Ich werde Ihnen, sobald ich nur kann, mein Friedensprojekt, ein Manuscript von 40 — 50 Bogen, mittheilen. Als historisch-politisches Gedicht werden Sie es immer mit einigem Interesse lesen. — Ich muß schließen. Leben Sie wohl, mein theuerster Freund, und verzagen Sie nur nicht.

Nachschrift.

Melden Sie mir doch, ob es wahr ist, daß Bülow sich in Berlin aufhält, oder wo er sonst steckt. Es wäre mir doch äusserst merkwürdig, dies zu wissen.

41.

Dresde, le 24. Juillet.

Mr. d'Antraigues m'a dit avoir appris de Vous, que le Baron de Krudener étoit chargé d'une commission pour moi. Soit. Je lui ai écrit la lettre ci-jointe, pour lui dire, que s'il ne veut pas confier cette commission à la poste (ce qui me paroîtroit cependant le moyen le plus simple) il ait la bonté de Vous en confier l'objet; et je Vous prie, mon cher ami, de Vous en charger, et de m'en faire l'expédition de la manière, que Vous jugerez la plus convenable. Comme je ne présume pas, que la lettre contienne de grands secrets, je crois, que la poste avec un récépisse vaut autant que tout autre voie de communication.

Je n'ai pas le temps d'ajouter la moindre chose, et d'ailleurs Vous me devez réponse à plus d'une lettre, à ce qui me paroit. Dieu Vous conserve, cher et excellent ami. Le monde va bien mal.

42.

Dresden, den 11. August 1806.

Dieſen Brief, mein theuerſter Freund! erhalten Sie durch den jungen Eſterhazy. Wenn

Sie ihn sehen sollten, so werden Sie in ihm die Perle der ganzen vornehmen österreichischen und ungarischen Jugend finden; aus dem, was dieser junge Mann bei einer schlechten Erziehung geworden ist, werden Sie bald schließen, was er bei einer guten geworden seyn würde; und so, wie er ist, rechne ich noch viel auf ihn.

Seit meinem letzten Schreiben habe ich nun nähere Aufklärung über die Projekte unsers Freundes d'Antraigues erhalten; und ich bedaure, daß mich diese nähere Aufklärung nicht besser erbaut hat, als das Geheimniß. Er hat es nun mit allen (einen einzigen ausgenommen, den er zum Vertrauten erkohr, an dessen Beifall aber wenig gelegen ist), mit allen, die ihm hier noch wohl wollten, ohne Rettung verdorben; und ob ich gleich selbst sehr erbittert gegen ihn bin, so ist es doch nun so weit gekommen, daß ich ihn vertheidige, so gut ich kann. Das Unglück dieses Mannes liegt in seiner blinden und schwachen Anhänglichkeit an ein durchaus nichtswürdiges Weib, die für einen Dienst, den sie ihm geleistet, ihn auf immer zum Sclaven gemacht und jetzt, wie es mir scheint, gänzlich gestürzt hat. Dieses Weib bildet sich ein, in London am Hofe erscheinen zu können (worin sie sich aber gewaltig verrechnet), und hat deshalb den armen d'Antraigues zu einem Schritte verleitet, der ihn in kurzem bitter gereuen wird. Unter seinen

hiesigen Freunden ist nur eine Stimme darüber; und das unwürdige Lügensystem, welches er drei Monate lang (nicht bloß gegen mich, sondern gegen andere, bei welchen es noch weit, weit unverzeiblicher war) verfolgt hat, empört jeden rechtlichen Mann wider ihn. Ich aber mache ihm noch einen viel härtern Vorwurf. Er hat sich, um der jetzt in England herrschenden Parthei näher zu kommen, eines Werkzeuges bedient, wovor er vielleicht jetzt schon erröthet. Gott gebe, daß es ihm besser gehe, als wir hier alle es glauben.

Nach dem russischen Frieden, nach dem Ausbruch der rheinischen Conföderation, nach der Declaration vom 1. August sieht es mit Deutschland traurig genug aus. Aber es wird und muß besser werden, und wir können es besser machen, wenn wir wollen. Mich schreckt nun selbst die Einsamkeit nicht; denn da Sie mich verlassen, stehe ich wirklich ganz allein. Aber ich fühle Kraft in mir, noch viele Jahre hindurch ohne Unterlaß zu arbeiten; und etwas kömmt gewiß heraus. — Der Minister von Stein, der einige Tage hier war, ist der erste Staatsmann von Deutschland. Der sollte mir gewiß, wenn ich in Berlin lebte, nicht lange brach liegen; bei seinen tiefen Einsichten und großem Charakter läme es bloß darauf an, ihm Beistand zu versichern; denn zu handeln ist er völlig entschlossen. Aber ganz allein kann er auch

nicht; und was soll ich — nach Ihrem Briefe vom 25., den ich sobald nicht verwinden werde — von Berlin erwarten? Adieu! mon cher Müller, Vous avez beau m'abandonner; si Vous croyez être quitte de moi, Vous Vous trompez.

Non ante revellar
Exanimem, quam te complectar, Roma, tuumque
Nomen, libertas et inanem prosequar umbram.

Rendez-moi bientôt à des sentimens plus consolans et à une perspective plus riante!

Tout à Vous, comme toujours.

43.

Dresden, den 6. Januar 1806.

Sie erhalten diesen Brief durch Frau von Berg, deren Aufenthalt in Dresden für mich eine Quelle des mannichfaltigsten Genusses gewesen ist. Ich kannte sie sonst und schätzte sie immer; aber über den eigentlichen Umfang Ihrer Verdienste bin ich erst diesmal in's Klare gekommen. Es ist wirklich einer der wenigen wesentlichen Vortheile dieser trüben und grausamen Zeit, daß die kleine Anzahl ächter und energischer Gemüther, die sie enthält, weit schneller zu ihrer höchsten Entwicklung gelangen, als es je unter gewöhnlichen Conjunkturen geschehen wäre. Ich habe hievon seit einigen Jahren mehrere merkwürdige Erfahrungen gemacht; und Frau von Berg, ob sie gleich von jeher unter die ausgezeichneten Frauen gehörte, liefert mir ein neues wichtiges Beispiel. Armfeldt schrieb

vor einiger Zeit: „Croyez-moi qu'il n'y a plus „que les femmes qui vaillent quelque chose;“ und, bei Gott, er hat Recht! Es iſt ein wahrhaft auſſerordentliches Phänomen, daß man heute zehn treffliche Frauen von groſsem Gemüth, lebendigem Ehrgefühl, unverſöhnlichem Haſſe gegen das Böſe, und dabei umfaſſendem Geiſte findet, ehe man nur einem Mann begegnet, der die Hälfte dieſer Eigenſchaften in ſich vereinigte. Ich gebe gern zu, daß dies auf eine groſse Zerrüttung in der moraliſchen Welt deutet; indeſſen muſs man ſie immer nehmen, wie ſie iſt, wenn es auf's Handeln ankömmt. Bei mir iſt es daher Maxime geworden, die Frauen jener groſsen Art mit entſchiedener Vorliebe zu ſuchen, mit zärtlicher Sorgfalt zu pflegen und das Heil der Welt von ihnen zu erwarten.

In Ihrem letzten Briefe, mein theuerſter Freund, haben Sie Sich über das Princip der Verſchiedenheit unſerer Beſtimmungen ſo deutlich ausgeſprochen, daß ich Ihnen nichts mehr entgegenzuſetzen weiſs (NB. dieſer vom 11. datirte Brief iſt mir erſt am 19. zugekommen.) Meine Idee, ich geſtehe es Ihnen frei, war bei allen unſern bisherigen Verhandlungen eigentlich die, daſs in einem Augenblicke, wie der jetzige, auch der gröſste und geborenſte aller Geſchichtſchreiber — und daſs ich Sie dafür halte, bezweifeln Sie nun wohl nicht mehr — wenn er zugleich mit

seinem historischen Talent eine so tiefe Einsicht in die gegenwärtigen Staatsverhältnisse besitzt, wie Sie, die Geschichtschreibung selbst, so interessant, so ruhmvoll, so gedeihlich sie auch seyn mag, bei Seite setzen müßte, um bloß für den Augenblick zu kämpfen. Sie meinen anders; von individuellen Ansichten hängt hier, wo es auf individuelle Bestimmungsgründe ankömmt, alles ab: es wäre also Thorheit, mit Ihnen weiter über die Sache zu hadern; und da ich nichts desto weniger fest darauf rechne, daß Sie uns nie ganz verlassen, und von Zeit zu Zeit wenigstens durch einzelne Worte verkündigen werden, wie Sie es fortdauernd meinen, so hört von nun an alle Klage auf.

Mit unendlichem Vergnügen habe ich die vortreffliche Nachschrift gelesen, die Sie der Recension von der Molitor'schen Schrift in der J. L. Z. beigefügt haben. (Die Posaune des Kriegs sah ich noch nicht, und soll sie erst morgen erhalten) Sie ist ganz Ihrer würdig, ganz mit der edeln Verachtung, mit dem vornehmen Zorne abgefaßt, die heute die unabläßige Stimmung solcher Männer, wie Sie, und ihre immerwährende Attitude gegen das Zeitalter seyn müssen. Wenn ich Sie nur dazu bewegen könnte, nicht anders mehr als im Harnisch und die Geissel in der Hand vor dem Publikum aufzutreten und Niemanden (meinetwegen auch mich nicht) mehr zu loben, sondern

immer nur zu strafen und zu schlagen, so wäre ich schon äusserst zufrieden. Was mich betrift, mein Entschluß ist gefaßt, und ich habe ihn auch Eichstädt wissen lassen: ich arbeite bloß unter der Bedingung wieder für die L. Z., daß ich ausschließend Bücher anzeigen darf, die ich dem Erdboden gleich machen kann.

Nachschrift.

Beim Abgange erfahre ich, daß der preußische Gesandte gestern auf eine sehr höfliche Art angezeigt hat, daß der König 80,000 Mann rüstet. Noch haben wir bis diesen Augenblick (Mittwoch um 11 Uhr) keine Nachricht von Meerveldt. Ich hoffe wenig. Wenn Sie Sich in Berlin die Antwort verschaffen können, die der hiesige Hof dem preußischen auf seine Verwendung in Betreff der Durocschen Proposition ertheilt hat, so werden Sie über die Stärke derselben erstaunen.

Schreiben Sie doch nur einmal. Ich weiß ja gar nicht, ob Sie mich hören.

41.

Ohne Datum.

Ich bitte Sie, mich ohne allen Aufschub über die räthselhaften Maßregeln zu belehren, die jetzt in Berlin genommen werden. Was bedeutet diese Mobilmachung der Armee? Sie schien mir an-

fangs erklärbar, weil ich sie ausschließend auf Hannover deutete, weil ich vermuthete, daß der Antrag, dies Land herauszugeben (da ich bestimmt wußte, daß England auf keine andere Bedingung Frieden schloß, und Lord Lauderdale hierüber die unabweichlichsten Instruktionen hatte), entweder geschehen war, oder unmittelbar geschehen würde, endlich, weil mir Stein versichert hatte, daß der König jetzt ernsthaft entschlossen sey, weder Hannover noch irgend etwas sonst herauszugeben. Nun aber ist nicht nur, wenigstens hier, kein bestimmter Antrag dieser Art bekannt geworden, sondern es ist auch nicht mehr zu glauben, daß ein solcher erfolgen möchte, weil es klar genug ist, daß die englische Negoziation, wenn nicht jetzt schon abgebrochen, doch in kurzem abgebrochen werden wird. Wozu also nun die Rüstungen? Man sagt zwar, der König wäre aufgefordert worden, die Grafschaft Mark abzutreten, und wolle es nicht ꝛc. ꝛc. Aber sollte denn diese Aufforderung so dringend gewesen seyn, daß man darum gleich zu den Waffen gegriffen hätte? — Hiezu kommen noch andere Umstände, die das Problem complicirter machen. Ich weiß gar wohl, was man von den offiziellen Artikeln der französischen Regierung zu denken hat; aber die Erklärung des Moniteur vom 14., daß Deutschland nun völlig beruhigt sey, mit Preussen namentlich nichts als Einverständniß und

Freundschaft obwalte, scheint doch wenigstens zu verrathen, daß Bonaparte nicht Schritte gethan haben könne, die einen nahen Bruch mit Preussen erwarten ließen. Weit auffallender aber ist mir das Verhältniß mit Sachsen. Wenn man in Berlin auf einen unmittelbaren Krieg gefaßt ist, wie kann man Sachsen in seiner jetzigen Unthätigkeit lassen? Wie versucht man nicht Alles, wenn Vorstellungen nicht helfen sollten, selbst Drohungen und Gewalt, um dieses unendlich wichtige Land von dem bevorstehenden Verderben zu retten? Denn bricht der Krieg jetzt aus, so ist Sachsen schon auf jeden Fall verloren, entweder durch Invasion (der zu widerstehen keine Zeit mehr ist), oder durch Beitritt zu der französischen Conföderation, welcher Maßregel man ohnehin hier nicht ganz abgeneigt zu seyn scheint, und auch nicht füglich abgeneigt seyn kann, weil die Unsicherheit und Treulosigkeit des preußischen Cabinets wirklich zu groß ist, als daß irgend ein Hof sich mit ihm einlassen sollte.

Haben Sie die Freundschaft für mich, ich bitte Sie recht angelegentlich darum, mir gleich nach Empfang dieses so viel, als irgend nur mit der Post geschrieben werden kann, zur Aufklärung dieser seltsamen Lage zu schreiben. Ich erwarte Ihren Brief Sonnabend Abends gewiß; wagen Sie es diesmal schon aus Liebe für mich, Sich

etwas zu exponiren; meinen Namen dürfen Sie ja nicht nennen. Die Addresse kennen Sie.

Ich schriebe gern noch viel, besonders über die unbegreiflichen Vorgänge von Seiten Rußlands, wo man nun wirklich den Frieden nicht ratificiren zu wollen scheint. — Aber die Zeit ist zu Ende; ich soll bei Caniceff speisen, und es ist gleich 4 Uhr. Bleiben Sie mir gut und rechnen Sie ewig auf mich.

45.

Den 28. August.

Meinen Brief durch Frau von Berg haben Sie hoffentlich erhalten. Diese Zeilen schreibe ich Ihnen, um die Bitte, die er enthielt, zu verstärken und auszudehnen. Erinnern Sie Sich, wie treu ich Sie während der unglücklichen Zeit, wo das südliche Deutschland der Hauptschauplatz der Begebenheiten war, von allem, was vorging, unterrichtete. Thun Sie jetzt ein Gleiches an mir. Berlin ist nun der Mittelpunkt der Bewegung geworden, und Sie können Sich leicht vorstellen, mit welcher Ungeduld ich Nachrichten von dorther erwarten muß. Ich verlange nichts, was Sie nicht leisten können. Ich will auch keineswegs so in Ihre kostbare Zeit stürmen, daß ich wöchentlich zwei lange Episteln von Ihnen begehrte. Ich bitte Sie nur jede Woche um eine Seite, enthaltend

(ohne alle Reflexionen, die ich mir freilich durch sichere Gelegenheiten bestens reservire) die sichersten Data über den Gang der Dinge, die Sie ohne Gefahr mittheilen können. Sie schreiben an d'Antraigues zwei bis dreimal in jeder Woche die längsten Briefe und oft sehr freimüthige; welcher Nachtheil kann Ihnen erwachsen, wenn Sie mich bloß einigermaßen au-courant erhalten? Es ist jetzt schon äusserst viel für mich gewonnen, wenn Sie mich durch eine regelmäßige (sey es auch noch so kurze und magere) Correspondenz in den Stand setzen, die falschen Gerüchte, mit denen man auch bei den besten Quellen überschwemmt wird, auf ihren wahren Werth zu reduziren.

Von hier nur so viel. Gölzen hat gestern um 11 Uhr eine lange Audienz bei dem Churfürsten gehabt. Auf diese ist nun in den ersten 24 Stunden noch keine Maßregel erfolgt. Diese Zögerung ist, wenn die Umstände wirklich so dringend sind, als sie von allen Seiten geschildert werden (ich jedoch noch aus mehreren Gründen bezweifeln möchte), unverantwortlich und von sehr schlechter Vorbedeutung. Das hiesige Cabinet scheint noch etwas von Neutralität zu träumen, welches unter den heutigen Conjunkturen und bei der geographischen Lage Sachsens der Gipfel der Unvernunft ist.

Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht Ihren treuen Freund.

46.

Dresden, den 20. September.

Sie glauben vielleicht, mein theurer Freund, daß das, was Sie mir neulich zu einiger Entschuldigung Ihres Stillschweigens durch einen Reisenden sagen ließen, mich befriedigt hat. Vielleicht halten Sie Sich auch mit der Voraussetzung hin, ich würde jetzt wohl ohnehin genug erfahren, und könnte also zur Noth Ihre Briefe entbehren. Erlauben Sie mir also, daß ich gegen diese falschen Ansichten und Argumente wenigstens feierlich protestire, daß ich Ihnen bestimmt erkläre, wie ich es für ein vor dem Richterstuhl der Freundschaft unverantwortliches Vergehen halte, daß Sie meinen wiederholten, dringenden, flehentlichen Bitten um Briefe so ganz und gar Ihr Ohr verschlossen haben. Ich kann nicht in eine umständliche Auseinandersetzung dessen, was Sie mir dadurch zu Leide gethan, eingehen; das Folgende wird Ihnen hinlänglich und verständlich seyn. Seit vier Wochen bin ich der einzige Canal, durch welchen die Lage der Dinge auf dieser Seite denen, die es wissen müssen, in Wien dargestellt wird. Auf mich rechnen sie dort als auf den, der das Beste darüber weiß; so haben sie mir förmlich gesagt.

Was dagegen von Ihrer Seite sich hier befindet, nicht bloß die Guten und Leichten, sondern auch die Guten und Zuverläßigen, hat sich alles vereiniget, um mir unbedingtes Vertrauen zu schenken. Dadurch erhalten nun wieder bei jenen meine Worte einen noch viel höhern Credit. Eine wirklich bedeutende, fast furchtbare Responsabilität ist durch diese sonderbare und unerwartete Conjunktur auf meine Schultern gelegt. Nun denken Sie Sich in meine Position. Die Hiesigen sind alle ohne Ausnahme überzeugt, daß die Sachen so gehen, wie wir es wünschen; sie haben mir darüber nicht bloß unzählige wichtige Data, sondern recht eigentliche Bürgschaften mitgetheilt. Ich muß in diesem Sinne schreiben, weil ich doch meine geheimen Besorgnisse (obgleich ich sie keineswegs verschweige) nicht geradezu den Thatsachen entgegenstellen darf. Nun schweigt aber erstlich von Berlin aus Alles gegen mich: Sie, Fr. v. B., jeder, auf den ich rechnen sollte; Grund genug zu den schwärzesten Ahndungen. Auf einmal lassen Sie und Andere mündlich solche niederschlagende Nachrichten hieher gelangen, daß man wirklich wie zerrissen und betäubt wird. Von der andern Seite bleiben alle hiesigen fest, unerschütterlich dabei stehen, daß es so ist, wie sie es sagen, daß jene alarmirende Nachrichten entweder grundlos oder äusserst übertrieben oder nur deshalb so schreckend

ſind, weil die, welche ſie liefern, den geheimen Zuſammenhang nicht genug kennen. Welche Perplexität, welche Lähmung, welch ein unendlich ſchädlicher Einfluß auf die Entſchließungen in Wien ſchon bloß daraus entſteht, daß ich ſchwanken und zweifeln und wohl gar warnen muß, das mögen Sie Sich berechnen. Ein einziger klarer Brief — Sie hätten tauſend Gelegenheiten gehabt, ihn mir zukommen zu laſſen; ſchrieben Sie doch ſogar an Wynne, welches gerade wie ein Schlag in's Waſſer iſt — würde mir und der Sache von unendlicher, von incalculabler Wichtigkeit geweſen ſeyn. Daß Sie mir ihn verweigerten, mag Gott Ihnen vergeben. Dieſelben Gründe, die bisher Sie zurückhielten, werden freilich auch noch fortdauernd wirken. Ich bin darauf gefaßt, auf meinen heutigen Brief ſo wenig, als auf meine vorigen, Antwort zu erhalten. Sagen mußte ich Ihnen aber, und auch das war heilige Pflicht, welch ein großes Uebel Sie thaten, indem Sie den böſen Entſchluß faßten, mir nicht zu ſchreiben. Sagen mußte ich Ihnen, aus welchem Geſichtspunkte ich Ihr Stillſchweigen betrachte. Es hätte Ihnen nicht einmal lange Briefe gekoſtet. Ueber den bisherigen Gang der Dinge weiß ich genug, weiß ich ungefähr alles. Im Grunde kam es nur auf einen einzigen Hauptpunkt an, den Sie in loco beurtheilen, worüber

Sie mir mit wenig Worten viel Entscheidendes sagen konnten. Dis aliter placuit. — Meine Freundschaft und Liebe für Sie ist durch diese Ihre, obgleich unverzeihliche, Defection nicht erschüttert; ich kenne Sie einmal und weiß, wie und warum Sie so sind. Kömmt der Fall je wieder, daß Sie mich brauchen können, so rechnen Sie darauf, daß dies alles als rein ungeschehen betrachtet wird. — Der Himmel lasse es Ihnen wohl gehen; vielleicht bin ich glücklich genug gewesen, ohne Ihre Beihülfe die gegenwärtige Lage der Dinge so zu beurtheilen und zu combiniren, als es zum Wohl des Ganzen und zu meiner Ehre wünschenswürdig ist. Ich werde Ihnen zu seiner Zeit alles, was ich seit einigen Wochen gethan habe, mittheilen. Wenn England noch zeitig genug von dem, was sich hier zutrug, hat unterrichtet werden können, so war es ebenfalls mein ausschließendes Verdienst. Denn vierzehn Tage, nachdem ich schon in einem ganz veränderten Sinne gesprochen, waren ihre wenigen sonstigen Organe im nördlichen Deutschland noch mit tiefer Blindheit, Verkehrtheit und Dummheit geschlagen. Ueberhaupt haben sich diesmal gerade die, von welchen ich es am wenigsten erwartete, am thätigsten zu meiner Unterstützung im Guten bewiesen; fast alle, auf die ich sonst rechnete, haben mich verlassen. Adieu!

17.

Am 21. September früh.

Da nun Alles entschieden ist, so lassen Sie uns das Vergangene vergessen. Ich vergebe Ihnen Alles — auch den Brief an Wynne — wenn Sie mir ohne Zeitverlust schreiben wollen (erfahren können Sie es gewiß), auf welcher Basis dem Cabinet zu London die ersten Anträge von Ihrer Seite gemacht worden sind, und wie es besonders wegen Hannover lautet. — Dies hat für mich ein solches Interesse, daß ich mich als Ihren ewigen Schuldner bekenne, wenn Sie mir darüber bald etwas Gründliches zukommen lassen. Geben Sie nur den Brief an Frau von Berg. Gott sey mit Ihnen!

Briefe von Böttiger.

1.

Weimar, den 25. Juli 1796.

Hochwohlgeborner Herr!
Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Die uns hier von allen Seiten umbrausenden Kriegsgerüchte laufen so bunt und kraus untereinander und sind auch ohne alle Blutsverwandtschaft mit der Virgilischen Fama in sich selbst so gigantisch, daß ich es in der That für sehr gerathen halte, Euer Hochwohlgeboren noch mit der heutigen Post für Ihre letzte mir so schmeichelhafte Zuschrift zu danken, da es vielleicht einen Postag später auf diesem Wege nicht mehr möglich ist.

Erlauben Sie mir daher auch diesmal kürzer zu seyn, als ich es wohl, wenn ich nur etwas von dem sagen wollte, was ich auf dem Herzen habe, der Sache

nach seyn könnte. Seit ich Ihr bellum Cimbricum und dann Ihr Phidiaswerk, Ihre Geschichte der Eidgenossenschaft las, durchglühte mich schon der Wunsch, Ihnen einmal meine dankbare Ehrerbietung laut bezeugen zu können. Als Sie vor einigen Jahren hier durchgingen, wollte mein Unstern, daß ich gerade abwesend war; sonst hätte ich unserm edlen Herder Ihre Bekanntschaft verdankt, mit dem und dessen zweitem Ich ich so oft von Ihnen zu sprechen die Freude habe. Zuweilen theilte mir auch wohl mein Freund Hufeland in Jena einen Blick a glimpse*) von Ihren lichtvollen Winken mit, die er so glücklich ist von Zeit zu Zeit von Ihnen schriftlich erfassen zu können. Urtheilen Sie also, welch ein Geschenk mir ein Brief von Ihrer Hand seyn mußte. Wie glücklich wäre ich, wenn es nicht der letzte gewesen wäre!

Die Beilage beweise Ihnen, wie sehr ich in Wieland's Seele überzeugt seyn mußte, daß Herr von Hammers Ode auf W. Jones eine neue Zierde des Merkurs sey. Was ich am Ende in Wieland's Namen hinzugesetzt habe, ist sein eigener Wille. Ich legte seinen letzten Brief an mich hier bei, wenn ich nicht einiges Mißtrauen gegen den Posteurs hätte. Daraus würden Sie sehen, wie sehr ihn die letzten Dinge befriedigt und zum

*) Schimmer, Lichtblick.

Wunsche gereizt haben, daß sein Merkur oft dergleichen Blumen pflücken möge.

Sehnsuchtsvoll sieht Herder mit mir dem angekündigten Gedichte und Ihren belehrenden Untersuchungen dazu entgegen. Indeß wollen wir uns in Muthmaßungen üben, was wir eigentlich zu erwarten haben. Auch um Mitternacht kommen die Grazien nicht ohne die Horen, sagt ein griechischer Lyriker.

Vater Wieland wollte schon in vierzehn Tagen wieder in unserm kleinen friedlichen Weimar seyn; aber der unterbrochene Posteurs in Schwaben hat uns schon seit zehn Tagen von aller Berührung mit ihm abgeschnitten, und so dürfen wir noch weit weniger auf ihn selbst warten. Man sagt, er sey zum Mitglied des Nationalinstituts ernannt. Von dieser Seite hätte er also wenigstens einen Freibrief durch die feindlichen Heere. Jezt klettert er am Albis und Hütliberg herum und schreibt mir, daß er nicht einmal an die Memoire'n über sein schriftstellerisches Leben eine Feder ansetzen werde, die er als den Beschluß der Prachtausgabe seiner Werke in Zürich, der Wiege seiner frühesten Phantasien, entwerfen wollte. Verzeihung also für ihn, wenn er Ihnen und Herrn von Hammer selbst noch nicht antwortete.

Manche historische Frage schwebt mir auf der Lippe. Aber diese dann, wenn ich weiß, daß Sie

der ehrlichen Wißbegierde selbst Zudringlichkeiten verzeihen.

Mit der innigsten, Jahre lang in mir verschlossenen, heute mit einem unaussprechlich süßen Gefühle zum erstenmal laut ausgesprochenen Verehrung

Euer Hochwohlgeboren gehorsamster Diener.

2.

Weimar, den 28. August 1796.

Hätte mir der würdige Herr von Hammer in seinem letzten Briefe seine eigene Addresse gegeben, so würde ich es nicht gewagt haben, Euer Hochwohlgeboren abermals mit einem Briefe zu belästigen, der nichts als etwas bedrucktes Papier enthält. Sie haben jetzt, wie mir Herder sagt, wichtigere Geschäfte als Briefe, wie ich sie schreiben kann, zu lesen. Doch Herr von Hammer ist Ihr Pflegesohn! Weiter bedarf es keiner Entschuldigung.

Das Rosenlied aus dem Masnihsi ist an Frischheit und Farbenschmelz die schönste Blume, die der Merkur seit langer Zeit bringen konnte. Ich danke Ihnen und Herrn von Hammer nochmals in Wieland's und aller Grazien Namen, und wünsche nichts eifriger, als daß Herr von Hammer recht bald und recht oft aus dieser Flora uns Proben zukommen lassen möge, wie sie Ihr Jacquin nie zu geben vermag. Aus guten Ab-

sichten habe Excerpte aus Ouseley's Miscellanies vorausgeschickt, um in der Anmerkung auf einen neuen Herbelot aufmerksam machen und gewissen hohen Gönnern in Wien ein Wort an's Herz legen zu können. Ein Aehnliches habe ich in einer Uebersicht der englischen Literatur im Intelligenzblatt der Allg. Lit. Zeitung gethan. Vielleicht trifft doch etwas in's Ziel.

Wenn wir jetzt nur erst die Friedenspalme errungen hätten!!! Der arme Wieland steckt auch in seinem Zürich und getraut sich nicht durch Gegenden zurückzureisen, die in wenigen Tagen wieder als Kriegstheater rauchen können. Er hat mir ausdrücklich aufgetragen, Ihnen und Herrn von Hammer seine dankbare Hochachtung indeß, bis er es selbst thun könne, zu bezeigen.

Eine erschütternde Scene des Elends erblickte ich vor einer Woche in Erfurt in der Familie eines gewissen Andreä, der von Neuwied einen Titel hatte und Ihnen in Mainz bekannt wurde. Ich weiß nicht, ob er es irgendwo versehen hat; aber ich habe Belege vor mir, daß er gut Englisch, Spanisch, Französisch und Italienisch versteht, und aus allen diesen Sprachen unter Aufsicht zu Danke übersetzen würde. Er will gern arbeiten, um seiner hungernden Familie zu helfen; kann aber bei keinem Buchhändler etwas finden, da Alles schon vergeben, auch jetzt, wo halb Deutsch-

land verheert und an keinen Bücherverkehr zu denken ist, der sächsische Buchhandel überhaupt in einer apoplectischen Lähmung ist. Diesen Mann empfehle ich Ihrer Barmherzigkeit.

Die gütigen Gesinnungen, die Ihr letzter Brief gegen mich ausspricht, sollen mich nicht stolz machen. Ich weiß, wie wenig ich in meiner zerrissenen Amts- und Geschäftslage leisten kann. Aber ein Lob von einem Manne, wie Sie, ist Stachel, etwas zu versuchen, was wenigstens seiner Bemerkung nicht ganz unwerth wäre. Ich habe ein Gemälde vom alten Rom im Sinne, was ich Ihrer Prüfung einmal vorlegen zu dürfen wünschte. Aber jetzt ist nicht die Zeit dazu.

Herder wird Ihnen wohl schon erzählt haben, welchen Genuß ihm eine Zusammenkunft mit Vater Gleim in Eisleben vor acht Tagen gewährte.

Da ich den Brief über Dresden gehen lasse, will ich ihn nicht zu sehr beschweren, und hoffe also bei Herrn von Hammer gütige Nachsicht zu erhalten, wenn ich ihm diesmal nur herzlich die Hand drücke und frage, ob nicht der Wissenschaftsstammbaum des Hadschi Chalfa zu einer Vergleichung mit der Eintheilung, wie sie unser Schütz beim Repertorium entwarf, Anlaß geben, und unserm Merkur zur Zierde werden könnte.

Mit innigster Verehrung u. s. w.

3.

Weimar, den 18. November 1796.

Natürlich hätte ich einen so lohnenden, so reichen Brief, wie den Ihrigen vom 5. Oktober, schon längst beantwortet, wenn ich nicht erst über die darin enthaltenen Anfragen Erkundigungen einzuziehen gewünscht hätte. Welche Schätze orientalischer Geschichtskunde und Dichterweisheit lassen Sie uns da erblicken! Da ist alles, was die Morgenländer von den Kostbarkeiten der Königin von Saba an Salomons Löwenthrone fabeln, nichts dagegen. Natürlich ergriff mich auch nach Lesung Ihres Briefes ein Enthusiasmus, und ich sann, ich schrieb, um irgend einen unserer fetten Sosier zum Verlag zu bewegen. Göschen, Wieland's Verleger, hatte seit mehreren Wochen versprochen, uns hier zu besuchen. Von ihm hoffte ich noch am ersten etwas zu erlangen. Er ist hier gewesen und hat mir leider fast alle Hoffnungen abgeschnitten. Der leidige Krieg, der Schwaben, Franken und die Rheingegenden so fürchterlich betroffen, und durch Theurung und Plünderung besonders den lesenden Mittelstand und — was bei Werken jener Art wichtig ist — die Klöster ausgesogen hat, läßt durchaus jetzt an keine nur etwas weit aussehende bloß literarische Unternehmung den-

ken. Auſſer dem, was Suhm von Dänemark aus und der als Privatmann reiche Kirſch drucken ließ, iſt ſeit langer Zeit in Deutſchland nichts der Art erſchienen. Der Buchhändler, ſo ſagen ſie alle aus einem Munde, würde zum Bettler, der ſo etwas unternehmen wollte. Wie wäre es alſo, wenn die wackeren Männer, deren edler Vormund Sie ſind, vor's erſte nur an die Herausgabe eines Journals, einer Zeitſchrift dächten, wodurch ganz Deutſchland auf das Daſeyn und den Werth dieſer ſchon verarbeiteten, ſchon zum Curs ausgewechſelten Schätze aufmerkſam gemacht würde. Der encyclopädiſche Geiſt des Zeitalters will nun einmal alles löffelweis eingeflößt haben. Wer mag wider den Strom ſchwimmen? Ein perſiſches Magazin das Ding klingt gleich ſo fremd und lockend in die Ohren; und auf den Titelklang hält unſer populus auritus *) etwas — that would do indeed **). Fänden Sie dazu keinen Liebhaber unter den Wiener Buchhändlern, ſo getraue ich mir in unſern Gegenden gewiß einen aufzufinden. Wäre nur erſt durch dieſe Vorarbeit das Eis gebrochen, ſo gediehen dann wohl auch unter den Oelbäumen des Friedens die Mirchonde und Chondemire, und man wüßte zugleich durch die Abonnenten des perſiſchen

*) Langohriges Volk. D. H.

**) Das würde gewiß gehen! D. H.

Magazins ungefähr die Zahl der Abnehmer und Beförderer des größern Werkes. Dies ist auch Herders Meinung, mit dem ich mehr als einmal darüber gesprochen habe, und der Ihnen vielleicht seitdem auch schon darüber geschrieben hat. Das erste wäre wohl ein Prospektus, eine Anfrage an's Publikum. Vielleicht gewinnen Sie einmal einige Augenblicke, um eine Anfrage der Art für den Merkur niederzuschreiben, oder erlauben mir wenigstens von dem, was Sie mir schon geschrieben haben, einen zweckmäßigen Auszug dort einrücken lassen zu dürfen.

Der schöne Beitrag aus Massiht von Herrn von Hammer, den ich wieder Ihren gütigen Aufmunterungen verdanke, soll im ersten Stücke des Merkurs 97 ein Neujahrsgeschenk für's Publikum werden. Unterdessen habe ich die Ode auf Jenisch wieder abdrucken lassen. Sie verdient es in jeder Rücksicht, auch nach Herders Urtheil, der den würdigen Verfasser zu dieser Gattung, der reimlosen, besonders aufmuntert.

Unser edle Herder war vor einem Monat wieder gefährlich an seinem Hämorrhoidalhüftweh krank, genas aber schnell, besonders durch die treue Pflege seines Sohnes, des auch von Ihnen so freundlich begünstigten Doktors. Er muß sich in der That zu sehr anstrengen, da ausser seinen geistzersplitternden Amtsgeschäften die Bedürfnisse

seiner an mehreren Orten Unterstützung fordernden Söhne ihn zu einer literarischen Thätigkeit antreiben, der auch der Gesundeste endlich unterliegen müßte. Nun ist auch sein Johannes, sein theologischer Schwanengesang, wie er sagt, vollendet, und er schreibt jetzt an der Fortsetzung seiner Humanitätsbriefe.

Das sansculottische Ungeheuer, der neue Schiller'sche Musen-, oder wie ihn Nikolai betitelt wissen will, Furienalmanach ist ja nun wohl auch in Wien gelesen und von allen, die noch einigen Sinn für Humanität haben, verachtet worden. Statt daß die bessern Schriftsteller und Dichter der Nation sich zum Phalanx gegen die Obscuranten vereinigen und ihre Blößen mit Gemeingeist bedecken sollten, zerfleischen wir einander und geben den Kämmerlingen und Höflingen eine Farce zum Besten, die ihnen die größte Freude zubereitet. Der Herzog von Gotha liest seit geraumer Zeit nichts als das Intelligenzblatt der Allg. Lit. Zeitung; denn hier, sagt er, zerzaust sich das gelehrte Deutschland. So denken gewiß mehrere. Und daß gerade Männer, wie Schiller und Göthe, solchen Unfug treiben, ist doppelt unverzeihlich. Sie hatten der geschliffenen Pfeile so viele im Köcher, und schlugen doch mit Knitteln d'rein!

Ueberhaupt verschlingt die kleinliche Klätscherei und Angeberei alle ernstere Lectüre und Anstrengung

unter uns. Was berechtigte den Anekdotenmäkler Archenholz, die zudringliche und hämiſche Anfrage an Sie in ſeine Minerva anzunehmen? Mich hat dies äußerſt empört; Sie lächelten wahrſcheinlich.

Wie könnte ich mit Ihrem Locella bekannt werden? Iſt denn ſein Xenophon Epheſius in den Buchläden zu haben? Hier habe ich bis jetzt vergeblich darnach gefragt. Iſt's doch, als wenn Ihre Kaiſerſtadt tauſend Parasangen von uns entfernt läge.

Vater Wieland, der eben jetzt an der Leichenrede des Pericles beim Thucydides für ſein attiſches Muſeum arbeitet, und daher noch immer ſeine Briefſchuld nicht abtragen kann, wünſcht Ihnen beſtens empfohlen zu ſeyn. Schenken Euer Hochwohlgeboren ferner ein gütiges, freundliches Andenken Ihrem gehorſamſten B.

Nachſchrift.

Herders Antwort, als ich ihm die Ode aus Maſſihi mitgetheilt hatte: „Der Wiener Orientaliſt iſt auf alle Weiſe aufzumuntern; thun Sie es ja.“ — *)

*) Dieſe Worte ſind im Original von Herders Hand beigelegt. D. H.

4.

Weimar, den 7. Dezember 1796.

Unverzüglich beantworte ich Ihre gütige Zuschrift vom 26. November, die so eben mit der Post eingegangen ist. Schon vor drei Wochen ist eine Antwort auf Ihren vorletzten Brief nebst einigen Beilagen an Herrn von Hammer von hier abgegangen. Es sollte mir aus mehreren Rücksichten leid thun, wenn dieser Brief verloren gegangen wäre. Indeß ist ein anderer Brief, den ich zu gleicher Zeit nach Wien abschickte, gewiß angekommen. Männer Ihres Ranges dürfen doch wohl nichts wegen der high treason of letter-opening *), wie es jüngst Sheridan nannte, besorgen.

Mit dem innigsten Danke fühle ich mich Ihnen für die Mittheilung des trefflichen προτρεπτικον **) des wackern Pannoniers verpflichtet, von dessen Durchlesung ich jetzt noch glühe. Hier ist der wiederaufiebende Sarbiewsky und Balde ***). Die

*) Hochverrath des Briefaufbrechens. D. H.

**) Ermahnung. D. H.

***) Beides Jesuiten, deren lateinische Gedichte damals besonders wieder verdiente Anerkennung fanden. D. H.

Stelle mit dem Vesuv gehört zu den schönsten, die ich je las. Sie wird auch Herdern große Freude machen. Nun wünschte ich recht lebhaft, ihr einen Platz in unserem Merkur zu geben. Aber da haben Sie mir den Namen des Sängers verschwiegen; und ohne diesen kann ich doch die minaces Camoenas *) dieses neuen Alcäus nicht füglich einführen. Haben Sie also, wenn es Ihre Zeit erlaubt, die Güte, mir diesen zu melden und, kann es seyn, mir zur Vergleichung auch die Denisische und Birkenstockische Musenanrufungen bei dieser Gelegenheit sehen zu lassen.

Alle diese Sachen kommen nicht bis zu uns; und das ist ein wahrer Verlust. So wünschte ich sehnlich, Ihren Crassus und Ihre übrigen patriotischen Aufmunterungen zu lesen; aber sie sind nirgends zu haben. Ueberhaupt scheint mir ein schöner public-spirit jetzt in Ihrer Kaiserstadt erweckt zu seyn. Wie gerne wollte ich durch unsern Merkur für Norddeutschland ein Verkündiger desselben seyn, wenn Sie Zeit und Lust hätten, mich zum Herold desselben zu bevollmächtigen. Thun Sie es doch! Vielleicht facht dies hier und da auch noch ein glimmendes, dem Verlöschen nahes Fünkchen des Gemeingeistes an.

---

*) Drohenden Musen d. i. geißelnden Verse. D. H.

Mit Sehnsucht sehe ich der uns von Ihrer Güte angekündigten Schutzrede der wissenschaftlichen Cultur aus einer Weltgegend entgegen, die so oft wegen des Mangels derselben verlästert wurde. Wenn die Menschen schweigen, sagten die Alten, so werden die Steine reden!

Ist es wahr, daß Persien Polens Schicksal haben soll? Wo sind aber die puissances co-partageantes?

Das sansculottische Scandal unserer Literaturwildder wird immer ärger. Nun sind gegen Göthe und Schiller schon Gegengeschenke an die Sudelköche in Weimar und Jena auf zwei Bogen, ungefähr 60 Epigramme von Dyck und Manso, erschienen. Einige treffen, die meisten sind sehr plump. Deß freuen sich die Herren Duumviri G. u. S. höchlich; denn sie haben noch an 600 Epigramme liegen, die, hätten die Gegner geschwiegen, unterdrückt werden mußten, nun aber an Cotta in Tübingen Stück für Stück mit einem Dukaten verhandelt werden können.

Schiller vollendet jetzt sein längst projectirtes Trauerspiel Wallenstein; Göthe hat uns jüngst ein treffliches, in seiner Art völlig neues bürgerliches Heldengedicht vorzulesen angefangen, worüber man ihm freilich, man mag wollen oder nicht, wieder gut seyn muß. —

Hier erfolgt der Abdruck der βιογραφημενα *) des Maſſihſi. Es wäre doch wahrlich eine unverantwortliche Ermächtigung geweſen, in Maſſihſi's Ode an ſeinen Liebling auch nur einen Strich zu ändern. Wir leſen täglich die Oden an den Bathyll und Telephus, wir preiſen den Pindar glücklich, der im Schooße ſeines geliebten Knaben in Elyſium hinüberſchlummerte, wir laſſen uns Lucians Ερωτες beſonders und für den Hausgebrauch überſetzen — dies geſchah wirklich an einem unſerer Höfe, als Vater Wieland dies Geſpräch nicht überſetzt hatte — und wir wollten hier ſo albern ſpröde thun? Den Unreinen iſt ja Alles unrein!

Es iſt jetzt Herr Schreyvogel, den wir in unſerer Gegend ſehr ungern verloren haben, in ſein Vaterland zurückgekehrt. Ich ſchmeichle mir, daß er mein Freund iſt. Er verdient es gewiß, einem Johannes Müller genauer bekannt zu ſeyn. Sein hiſtoriſches Werk über die Fronde kann nichts Alltägliches werden.

Gönnen Sie ferner ein wohlwollendes Andenken u. ſ. w.

5.

Weimar, den 28. Dezember 1796.

Ich eile, Euer Hochwohlgeboren gütige Zuſchrift auf der Stelle, ſo weit es mir bei meiner heutigen

*) Der Lebensnachrichten. D. H.

sehr zerrissenen Existenz möglich ist, zu beantworten, und fühle mich sehr glücklich, Ihnen im Geiste, da doch jetzt keine andere Annäherung möglich ist, auf Augenblicke gegenüber zu stehen.

Allerdings waltet ein kleines Mißverständniß wegen des Mirchonds und seiner Gefährten unter uns ob. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ein verdeutschter, nach Ihrer Angabe und mit Ihrem Namen und Zusätzen begleiteter Mirchond dem Publikum ein sehr angenehmes Geschenk und jedem verständigen Buchhändler willkommen seyn wird. Ich habe sogleich unserm würdigen Herder Ihre Anfrage mitgetheilt, und lege nun selbst seine Antwort bei, weil sie noch einige andere Wünsche enthält, um deren Gewährung ich mich mit ihm vereinige. Die erste Frage des Buchhändlers ist allerdings, wie Sie am besten wissen, immer: wie stark, wie viel Bogen? Darüber würde sich ja doch wohl ein allgemeiner Anschlag machen lassen, und um diesen bitte ich. Ich schicke dann Hartknochen einen Auszug der Stellen Ihrer Briefe, die darauf Beziehung haben; hat er nicht Lust, so weiß ich zehn andere Liebhaber.

Nun empfehle ich auch das persische Magazin Ihrer weitern Pflege. Im nächsten Stücke des Merkurs will ich wegen des Mirchonds und seiner Gefährten mit der mir von Ihnen gestatteten Nennung Ihres Namens etwas an's Publikum gelan-

gen lassen, worauf zu seiner Zeit ein weiterer Prospektus im Intelligenzblatt der Allg. Lit. Zeitung folgen kann. Wer über die Ephemeren unserer Literatur und Politik nur nicht allen Sinn für solche wahre Bereicherungen unsers Wissens verloren hat, muß sich dieses neuen orientalischen Frühlings in unseren Kantisch-transscendentalen Winterfrosten freuen.

Ihre Wünsche, daß ein Mann von Gewicht, cujus ob os Germani ora obvertant sua*), über die Sanscülotterie unserer Literatur ein bedeutendes Wort sprechen möge, werden hoffentlich durch eine scharfe Recension des Schillerschen Musenalmanach's im T. Merkur von unserm Wieland zum Theil erfüllt werden. Sonst findet auch Ebelings versifizirte Persiflage in der neuen Hamburger Zeitung großen Beifall. Beide Männer, die sich in ihrem Muthwillen so sehr vergessen haben, scheinen es jetzt darauf anzulegen, durch ein paar neue ausgezeichnete Geistesprodukte ihre vorige Schande vergessen zu machen. Schiller arbeitet mit Eifer an seinem längstprojektirten Trauerspiel, Wallenstein, und Göthe hat so eben ein Heldengedicht in sechs Gesängen, Hermann und Dorothea, vollendet, das auf die Emigrantenscenen dieses trost-

*) An dessen Mund Deutschland mit Liebe hängt. D. H.

losen Krieges gegründet so unvergeßlich seyn wird, als die ungeheure Ländererschütterung, die ihm zur Basis dient. Die Nation hat durchaus noch nichts der Art aufzuweisen, und Göthe ist darin ganz Göthe. Uebrigens wünscht er sehnlichst nach Italien zu gehen, wo er gleichfalls einen großen Plan auszuführen gedenkt, ein Gemälde Italiens nach seinen verschiedenen Erd- und Staatsrevolutionen von den frühesten Zeitaltern her. Glauben Sie, daß jemand im Frühling 97 in das beruhigte Italien wird hinübersteigen können?

In meinem letzten Briefe, den Euer Hochwohlgeboren ja wohl auch erhalten haben, fragte ich nach dem Namen des wackern ungarischen Alcäus, dessen παραινετικα*) Sie mir mittheilten. Es muß mir um so mehr daran gelegen seyn, da Herr von Birkenstock mir selbst auch seine Elegie zur Anzeige im M. zugeschickt hat, die doch der Ode weit, weit nachsteht.

Herrn von Hammers Gryphiade und dem mir durch Ihre mit gerührtem Dank zu erwiedernde Güte zugedachten Xenophon Ephesius sehe ich mit Sehnsucht entgegen.

Jetzt noch etwas, was Ihnen gewiß auch Freude macht. An meinem Tische speisen jetzt zwei wackere Schotten, wovon der eine, bis in sein

*) Ermahnung.

zwölftes Jahr in den Hebriden erzogen, nichts als Galisch sprechen konnte, und mit Ossians in den Hochländern noch immer durch Gesang fortgepflanzten Bardenliedern von der Wiege auf bekannt wurde. Er kann noch weit mehrere Gesänge auswendig, als M'Pherson übersetzt und geordnet hat, und wir erwarten in künftigem Frühjahr das in England jetzt nach einem Legate M'Phersons gedruckte galische Original, aus dem ich mit Hülfe meines Freundes M'donald eine ganz neue Uebersetzung zu geben hoffe. Herder ist sehr erfreut über die Bekanntschaft mit diesem Manne, der ihm schon auf seine Fragen in einem Aufsatze über Ossian in den Horen sehr befriedigende Antworten aufgesetzt hat. Als ich ihn fragte, woher der klagende Ton in des alten Ossians Lieder käme, dessen Zeitalter er mit sehr guten Gründen nicht in die Zeiten des Caracalla, sondern erst in's siebente Jahrhundert setzt, so gab er zur Antwort, daß die Bekehrungssucht der Christen den armen alten Barden so geängstigt habe, und theilte mir in der Folge die darüber noch vorhandenen Traditionen schriftlich mit. Da es Ihnen vielleicht einiges Vergnügen macht, seinen Aufsatz zu lesen, so lege ich ihn hier bei, bitte aber um die gelegentliche Zurücksendung.

Nun noch eine Bitte im Namen unserer verehrten Herzogin Amalia. Ein Courier, der im

Oktober dieses Jahres von Neapel nach Wien abging, erhielt vom Director Tischbein in Neapel für die Herzogin einige Zeichnungen nach alten campanischen Vasen, die er von Wien hieher schikken sollte. Es ist aber nie etwas hieher kommen. Die Herzogin, die sich Ihnen mit der ihr eigenen Herzlichkeit empfiehlt, bittet Sie um eine gefällige Nachforschung, da sie Niemand in Wien hat, an den sie sich deßhalb mit Erfolg wenden könnte.

Sie werden im ersten Stück des Intell. Bl. der Allg. Lit. Zeit. eine Ankündigung einer neuen Ausgabe der Classiker finden. Von Ihrem Tribunale möchte ich am liebsten eine zurechtweisende Beurtheilung dieses Vorschlags, und ob in Wien Jemand Theil daran nehmen könne und wolle, erwarten.

Zu den fröhlichsten Gaben dieses nun vollendeten Jahres rechne ich das Glück Ihrer Bekanntschaft. Hoc dii mihi proprium perpetuumque faxint! *) Mit innigster Verehrung u. s. w.

Nachschrift.

Wieland, der sich immer erinnert, daß er Ihnen einen Brief schuldig sey, der wackere Major von Knebel und Bertuch wünschen Ihnen empfohlen zu seyn.

*) Geben die Götter, daß dies Geschenk mein bleibe auf ewig! D. H.

6.

Weimar, den 11. Januar 1797.

Sie wollen es, verehrungswürdiger Mann, daß wir uns einander herzlich nähern, ohne erst gerade beim Thorschreiber der Etiquette die Charakterbenennung steif abgegeben zu haben. Ich kenne und schätze diesen Beweis Ihres, so Gott und die Musen wollen, zu immer engerer Verbindung führenden Wohlwollens. Ich kann freilich nur empfangen, während Sie immer mit vollem Horne spenden. Aber den Reichen Ihrer Art ist am besten zu Muthe, wenn sie der fröhlichsten Empfänger recht viele um sich versammeln können.

Darum danke ich auch für die reiche philologische Genußfülle Ihrer letzten Sendung, die mir vor einigen Tagen durch den Postwagen richtig zugekommen ist, nur — durch den reinsten Genuß. Und dieser ist mir in einem seltenen Maße vorzüglich durch Ihren Licinius zu Theil geworden. Die Gefahren der Zeit, diese Glutphilippika, die in den Annalen Oesterreichs unvergeßlich bleiben wird, hatte ich von Hufeland in Jena auf einige Stunden erhalten und auch mich, der ich kein Oesterreicher bin, dadurch elektrisirt gefunden. Jetzt habe ich sie vor dem Licinius noch einmal mit Stille und Andacht gelesen, und finde noch immer,

daß Sie so schreiben mußten, wenn Sie schreiben wollten. Sehr lieb ist mir indeß die observatio galeata *) S. 20 Ihres Licinius. Denn was sollte ich es Ihnen verhehlen, daß auch hier widrige Urtheile über jene affektvolle Stelle in den Gefahren der Zeit auch von solchen Männern fielen, die übrigens ganz zu den Einverstandenen gehörten. Unbegreiflich ist es mir bis auf diese Stunde, wie Hufeland von Ihrem Licinius nicht in einer kleinen Recension öffentlich in der Allg. Lit. Zeitung Gebrauch machte. Ich habe heute deswegen an ihn geschrieben und gefragt, ob ich eine Anzeige davon machen sollte. Der Licinius war uns hier allen neu. Er wurde vorgestern in einem Cirkel vorgelesen, wo auch Herder und Wieland waren. Allen funkelten die Augen vor Freude. So wird das Alterthum Lehrerin des jüngsten Tages! So kann nur der Mann schreiben, dessen Jünglingsversuch das hochvollendete **) bellum Cimbricum war. Wir bewunderten alle, einer diese, der andere jene einzelne Schönheit und Alterthumstäuschung. Wieland konnte sich über Ihren Erixus, nun Erix, nicht genug freuen, Herder glaubte, Sie hätten auch Spartazsch schreiben

*) Eine vertheidigende, zum Streit gerüstete Anmerkung. D. H.

**) Hierüber urtheilt Niebuhr ganz anders. D. H.

ſollen; ich bewunderte das von den Cimbern entlehnte, auf den panache tricolor und die geflickten Muſterkarten von Pantalons ſo herrlich paſſende ἀλλοκοτος *). Aber wir vergaßen auch über dies einzelne die große Tendenz des Ganzen nicht. Mich wundert's nur, daß Herr Bolla dies Fragment nicht in's Griechiſche, Birkenſtock es nicht in's Lateiniſche rücküberſetzt hat. Ich mache den Licinius gewiß zu einer Uebung für meine Lateinſchreiber im Gymnaſium.

Auch für alle übrigen Gaben, für den herrlichen Xenophon von Locella, der meine Erwartung übertrifft, für die kraftvollen Paräneſen an die Ungarn, wobei ich aber der Ode ohne Bedenken vor der Elegie den Vorzug gebe, und für die Beilagen von Sonnenfels und Baſt meinen beſten Dank. Letzterm will ich durch ſeinen hieſigen Freund und Landsmann, den wackern Kriegsaſſeſſor Weyland, nächſtens ſelbſt etwas ſchicken und ſchreiben, auch ſein Specimen gebührend in der Lit. Zeitung anzeigen. Ich liebe ſeine Humanität.

Eben hat Vater Wieland, der Ihnen herzlich die Hand drückt, eine ſcharfe Cenſur des Schiller-Göthiſchen Almanachunfuges beendigt, die ich Ihnen, ſobald ſie im Merkur abgedruckt ſeyn wird,

*) Ausländiſch, fremd, ſonderbar. T. H.

zuſchicke. Die Herren mögen ſich nun ihr Eingebrocktes gut ſchmecken laſſen. Reichard, der Herausgeber des Journals Deutſchland, hat Schiller öffentlich für ehrlos erklärt. Von allen Seiten regnet es Antixenien. Und ſo wird denn unſer Bischen Literatur täglich mehr ſansculottiſirt.

Sie kennen ohne Zweifel Genz in Berlin, von welchem auch, ſeit Rehberg abgedankt wurde, alle Recenſionen der politiſchen und franzöſiſchen Literatur in der Allg. Lit. Zeitung herrühren. Es iſt Ihnen vielleicht nicht unintereſſant, wenn ich Ihnen ſeinen letzten Brief an mich beilege, und mir dabei die Frage erlaube: in welchem Sinne kann ein Hiſtoriker ſagen, ich will nicht einmal ganz unpartheiiſch ſeyn? Den Brief erbitte ich mir aber gelegentlich zurück.

Schon iſt Catharina von Medicis und Catharina von Zerbſt von einem Kehrichtſammler auf die nächſte Meſſe angekündigt. Ich fürchte, wir übereilen uns ſchimpflich bei dieſem Todtengericht. Die Berliner ſagen: unſer König macht dem Großfürſten Paul neun Millionen Vorſchuß, und läßt ſie dem Kaiſer Paul als Subſidien. Er hat unſere Uniform und Cocarde angenommen, und Brühl, der zu ihm geſchickt wurde, iſt ſein und unſers Königs Liebling. Die Wiener ſagen: Paul iſt uns, was ſeine Mutter war. Wer hat Recht?

Sehr tröſtlich war mir, was Sie über die auswärts ſo verläumdete Wiener Denk- und Gewiſſensfreiheit ſchrieben. Wenn nur mehr Vaterlandsliebe erwacht, dann ſinken alle Delatoren und alle Idole.

Gönnen Sie mir, edler, verehrungswürdiger Mann, die Aufmunterung, daß ich künftig bei allen meinen kleinen Arbeiten immer im Geiſt an Sie denken und mich fragen darf: was wird Er dazu ſagen? Mit unbegränzter, unwandelbarer Verehrung Ihr B.

7.

Weimar, den 3. Februar 1797.

Wie wenig vermag ich durch alle meine literariſchen Schüſſelchen die coenam justam*) eines einzigen Ihrer Briefe auszugleichen, mein verehrungswürdigſter Freund! Welchen Reichthum, welche πανδαισιαν**) gewährte wieder Ihr letzter Brief vom 14. Januar und ſeine Beilagen! Alſo für's Erſte nur die Hauptpunkte dieſes Briefes:

Im nächſten Stück des Merkurs erſcheint eine Ankündigung des Mirchond nach den mir von Ihnen gegebenen höchſtanlockenden Angaben. Dieſe ſchicke ich dann zuvörderſt an Hartknoch. Hätte

*) Volles Mahl. D. H.

**) Splendides Mahl. D. H.

aber auch dieser keine Lust, so finde ich bei meinen vielseitigen Verbindungen mit Buchhändlern zehn andere Liebhaber. Dafür lassen Sie mich nur sorgen. Wahrlich ein solcher Schatz der orientalischen Archäologie, den Sie noch mit milder Hand auszustatten gedenken, und den ein Jenisch seiner Revision würdigt, ist ein Kranz des zum Grabe sich bückenden Jahrhunderts. Alles, was Sie mir darüber schreiben, entzündet ein brennendes Verlangen in mir nach dem Besitz dieser Kleinodien.

Wie freue ich mich, daß Ihnen das Papier meines braven James M'donald über Ossian einigen Genuß gewährte. Gewiß dieser Abstämmling aus galischem Heldenblute soll uns ein neues Licht aufstecken. Täglich unterrede ich mich mit ihm über sein Vaterland, und immer werde ich mehr überzeugt, daß in den Hochländern noch heroische und patriarchalische Sitten studirt werden können. Dies fand auch Professor Steward in Edinburg, als ihm unser M'donald seine Landsleute schilderte; denn selbst in Edinburg ist man äusserst unwissend über die Hochländer und Hebriden, und staunt über Erzählungen von Ossian so gut wie wir. Nur der edle John Sinclair macht auch hier eine seltene Ausnahme. Um Ihnen nun, wo möglich, noch eine neue Freude zu machen, sende ich Ihnen 1) die Antwort, die M. auf die Fragen aufsetzte, die Herder in seinem Aufsatz über

Ossian in den Horen 1795. X, S. 86 ff. gethan hatte. Es ist ein herrliches Stück, wovon Herder die Copie besitzt. 2) was er mir heute auf Ihre Aeusserungen und Zweifel in Ihrem letzten Briefe antwortete, nebst einigen Bemerkungen aus mündlichen Unterhaltungen diesen Mittag bei Tische. Dies beides muß ich mir aber gelegentlich zurückerbitten. Ein besonderes Blättchen, das dabei liegt, gehört Ihnen, da er es beim Lesen der Stelle in Ihrer Geschichte über St. Gallen niederschrieb. Er läßt Sie recht sehr bitten, ob er nicht erfahren könne, ob unter den Scotice scriptis codd. der Klosterbibliothek zu St. Gallen nicht auch Handschriften in galischer Sprache, oder wenigstens Spuren derselben befindlich wären. Ueberhaupt möchte er gern wissen, wo mehr von dieser Bibliothek zu finden sey? Er hofft bei seiner weitern Reise durch Deutschland auch selbst zu Ihnen nach Wien wallfahrten zu können, und empfiehlt sich dem großen Geschichtschreiber unserer Nation mit inniger Hochachtung.

Höchst interessant ist mir die genauere Bekanntschaft mit dem edeln von Batsany gewesen. Meine Begeisterung für seine Ode hat mir sogar, wie Sie aus Herders Billet sehen werden, einen kleinen Verweis zugezogen; aber warum mußte ich auch paralleliſiren! Machen Sie uns doch ja mit den Schönheiten und Schätzen der ungarischen Sprache

bekannter, die uns die Herren Rüdiger und Büttner als ein hunnisches Erbstück verschrieen haben.

Wie vielen Dank muß ich oder vielmehr das ganze Publikum dem Herrn von Hammer für die neue Spende orientalischer Weisheit und Naturgeschichte, für die interessanten Excerpte aus dem Adschaibul-Machlukat sagen, die, so bald es nur möglich ist, unsern Merkur schmücken werden. Ich weiß nicht, ob ich seinen freundlichen, inhaltsreichen Brief heute noch selbst zu beantworten Zeit finden werde. Aber was ihm und auch Ihnen vielleicht Freude machen wird, sind zwei Gutachten von unserem Herder und Wieland über seine grammatisch-orthographischen Zweifel, die ich, so gerne ich sie selbst behielte, für sein Eigenthum erkläre. Wegen des scharfen S zum Anfange wäre ich völlig der Meinung, ein eigenes Schriftzeichen dazu zu erfinden: nämlich bei Initialien ein S mit einer horizontalen Linie quer durch die Mitte, bei Cursiv ein S, das dem deutschen f gliche, nur ohne die Verbindungslinie in der Mitte. Daran gewöhnt sich ja doch wohl jeder Leser, der beim Eintritt gewarnt wird. Nehmen wir das Ç con tilda bei den Franzosen und Spaniern auf, warum nicht auch dies tilda? Doch darüber schreibe ich ihm unausbleiblich selbst noch, nachdem ich vorher mit Professor Paulus in Jena, unserm geschmackvoll-

ſten Orientaliſten noch geſprochen habe, den ich vielleicht heute noch auf der Redoute ſpreche.

Unſere verehrte Frau Herzogin iſt äuſſerſt dankbar für Ihre gütige Verwendung, ohne welche ihr neapolitaniſches Geſchenk ſicher verloren gegangen wäre. Sie bittet, daß Sie alle gehabten Auslagen nur mir gefälligſt melden möchten, und wünſcht ſich eine Gelegenheit, Ihnen ihre Hochachtung zu bezeigen.

Noch bin ich Ihnen den Dank für die reiche Spende Wiener Muſengaben, den Xenophon u. ſ. w. ſchuldig, die ich den 9. Januar erhalten habe. Denn jetzt habe ich ſie erſt genoſſen. Von Ihrer Rede des Licinius Craſſus machte ich unverzüglich die Anzeige in die Allg. Lit. Zeitung, wobei doch Hufeland einige Worte, die ich vielleicht ſelbſt zu warm geſchrieben hatte, weggeſchnitten hat. Dort iſt auch Herrn Baſt's Specimen von mir recenſirt worden. Gern hätte ich auch den Xenophon angezeigt, aber da iſt mir ſchon ein anderer zuvorgekommen. Von den ungariſchen Paraeneticis habe ich leider im Merkur nur eine oberflächliche Anzeige machen können; vielleicht nimmt man aber eine etwas gründlichere in der Allg. Lit. Zeitung auf. Dort hat der wackere Woltmann allgemeinen Beifall durch ſeine Recenſion des letzten Theiles Ihrer Schweizergeſchichte geerndtet. Von mir iſt im Januar nur eine weitläufigere Recenſion, die von

Millins Introductions. Sehr begierig bin ich auf Ihre Winke wegen meiner Vorschläge zu einer neuen Ausgabe der Klassiker.

Wer hat denn Ihre Geschichte zu Lausanne in's Französische übersetzt? Ich lese eben jetzt im Moniteur eine sehr rühmliche Anzeige von dieser Uebersetzung, et que l'auteur célèbre de cette histoire, qui lui a valu le nom de Tacitus, y mettra tous les soins pour ce que cet ouvrage soit achevé au plutôt possible. Amen!

Ich schicke Ihnen hier ganz frisch aus der Presse unsers Wieland's Nestorworte im bösen Xenienstreite, wo er S. 194 ausdrücklich die Xenien Nro. 99 und 100 gegen die Phäacier ahndet.

Auf der andern Seite ist es Ihnen vielleicht nicht unlieb, eine schöne Elegie von unserm Göthe im voraus zu besitzen, die dem Gedichte zur Einleitung gegeben werden soll, wovon ich Ihnen schon schrieb und in meinem nächsten Briefe vielleicht noch etwas mehr mittheile. An seine Reise nach Italien ist vor der Hand wohl nicht zu denken.

Noch ein Feldzug! Wehe denen, die aus Blut Gold münzen! Gönnen Sie mir bald wieder einen Brief, an dem ich mich laben könne, und nehmen Sie doch ja nicht die geringste Rücksicht auf Porto, insofern es auf mich fällt. Mit innigster Verehrung und herzlicher Dankverpflichtung Ihr B.

Nachschrift.

Stehen Sie mit Eckhel in Verbindung? Diesem jetzt einzigen Numismatiker bin ich unendlich viel schuldig, und wünschte ihn wohl zuweilen fragen zu dürfen.

8.

Weimar, den 20. März 1797.

Es ist mir, als wenn ich mich selbst um etwas bestehle, wenn ich Ihnen, mein verehrungswürdiger Freund, auch nur über einen Posttag die Antwort auf Ihren Brief, der immer ein vielfältiges Cordial für mich ist, schuldig bleibe. Freilich sollte ich's noch anstehen lassen; denn Herder hat mir etwas über unsern lieben Hammer mittheilen wollen. Allein er war sehr krank und ist noch Convalescent. Wer weiß, wenn er dazu kommen kann! Also nichts aufgeschoben! Vielleicht belohnen Sie meinen guten Willen — denn mehr ist meine Briefschreiberei durchaus nicht — bald wieder mit einer Antwort.

Unsere gute Herzogin, denn mit ihr muß ich wohl anfangen, da sie wirklich eine so treffliche Frau ist, hat noch immer nichts von den Dingen zu sehen bekommen, die sie von Wien aus erwartet. Sie bittet also mit der Freundlichkeit, der man nichts abschlagen kann, daß Sie sich doch der Sen-

dung unterziehen möchten. Sie wird alle Unkosten und Auslagen bestens vergüten. Uebrigens ist die ganze italienische Kolonie hier (so nennen wir den Ausschuß der Worthies*), die einst jenseits der Alpen waren) über die Unfälle äusserst niedergeschlagen, die das klassische Land seiner besten Zierden zu berauben drohen. Wir hoffen immer noch, daß ein Schutzgeist die Roma aeterna vor der Schmach der Spoliation befreien werde. Sagen Sie mir doch ein tröstliches Wort, wenn Sie es vermögen! Es wird Balsam in unsere Wunden seyn. —

Vater Wieland ist nicht wenig über den Beifall erfreut, den Sie seinem Feldzug gegen die Xenien schenken. Ist es denn gar nicht möglich, dem heillosen Nachdruck in der Kaiserstadt nur einige Mäßigung einzuflößen? Es ist doch wirklich empörend, daß sich nun Herr Schrembel auch an Wieland's Werken vergreift, und dem guten Alten dadurch mancherlei Herzeleid zufügt. Dazu heftet er dem Publikum noch oben d'rein eine derbe Lüge auf, indem er sagt, er gebe wohlfeiler, was kaum einen Kaisergulden beträgt. Wahrscheinlich haben Sie Wieland's Erklärung an das Publikum in der Allg. Lit. Zeitung schon gelesen. Ist gar keine Remedur? So sind von Hufeland's Kunst

*) Biedermänner. D. H.

lange zu leben drei Nachdrücke auf einmal in Wien angekündigt. O, warum treten wir nicht alle in eine Phalanx gegen dies Raubgeſindel?

Mit lebhaftem Intereſſe habe ich die neue Sendung des Herrn von Hammer, die lieblichen Blumen aus dem Orient, mir angeeignet und genoſſen. Sie ſind jetzt in Herders Händen. Nein! es wäre doch Jammerſchade, wenn ſie bloß in ein Journal zerſtreut werden ſollten. Laſſen Sie Sich alſo im voraus den Vorſchlag gefallen, den Herder durch mich thut. Herr von Hammer ſendet uns bald den Reſt dieſer ſinnreichen und von ſeiner Pflege ſo friſch erhaltenen Erzählungen. Herder will eine Vorrede dazu machen und den würdigen Hammer, wie es ſich geziemt, einführen. Hartknoch in Riga ſoll der Verleger werden. Ich ſuspendire daher auch noch den Abdruck im Merkur, ſo gerne ich dieſem Götterboten einen ſolchen Kranz gönnen möchte. Geben Sie mir bald Ihre und Herrn von Hammers Entſchlüſſe zu wiſſen. Dieſem ſchreibe ich heute gar nicht, weil ich erſt die Papiere von Herder zurückerwarte, worunter auch ſein Brief iſt. Aber ich ſende ihm doch etwas über ſeine orthographiſchen Zweifel. Es iſt ein Reſponſum vom Profeſſor der orientaliſchen Sprachen in Jena, Ilgen, deſſen ſchöne Ausgabe der Homeriſchen Hymnen ja wohl ſchon in Ihren Händen ſeyn wird. Was H. in ſeinem letzten Briefe über

den dreifachen Sauſeton ſehr ſcharfſinnig deducirt, verdient eine eigene Beantwortung. Alles dies alſo das nächſtemal.

Ihre und des würdigen Herrn von Batſanyi Wünſche, eine Oſſianiſche Melodie betreffend, habe ich natürlich meinem lieben M'donald ſogleich hinterbracht. Er fand unüberwindliche Schwierigkeiten, etwas der Art in Noten zu ſetzen, hat aber gethan, was ihm möglich iſt, wie Sie beifolgender Aufſatz an mich, den ich mir gelegentlich mit dem übrigen zurückerbitte, überzeugen wird. Je mehr ich ihn über die Sangweiſe der erſiſchen Lieder ſprechen höre, deſto gewiſſer überzeuge ich mich, daß jene Caledoniſchen Barden den Joniſchen ἀοιδοις*), den Homeriden, ſelbſt in den Melodien ſehr ähnlich waren; denn auch ihr Accompagnement mit der φορμιγξ**) war noch durch nichts geregelt, auſſer daß der Hexameter Schranken gab, die doch auch noch gar nicht ſo eng gezogen waren, als ſie ſpäter niedergeſchrieben wurden.

Noch muß ich Ihnen für den Genuß danken, den mir Ihre klaſſiſche Anzeige eines ſehr poſtklaſſiſchen Hiſtorikers, des ehrlichen Phranzes von Alter***), in der Allg. Lit. Zeitung gemacht hat.

---

*) Sängern. T. H.

**) Leyer. D. H.

***) Phranzes, deſſen Chronik von Conſtantinopel

Ich erſtaune auf's neue über alles, was Sie umfaſſen. Wo iſt auch nur eine Steppe unſerer Literatur, der Sie nicht Ihre Fußſtapfen eingedrückt hätten!

Ich bin mehrmals gefragt worden, ob Sie uns bald wenigſtens einen Theil Ihrer allgemeinen Weltgeſchichte geben würden? Iſt es nicht zudringlich, ſo ſtillen Sie meine und meiner Freunde Neugierde. — Hier hat lange Zeit nichts ſo lebhafte Senſation erregt, als die Abſetzungsgeſchichte des Herrn von Berlepſch in Hannover. Alles nimmt des Landrichters, nicht des Menſchen Berlepſch Parthie. Man bedauert die Göttinger Zeitung, die ſich durch eine von Pütter abgeſchlagene, von Berg geſuchte Recenſion ſo offenbarer Partheilichkeit ſchuldig machen mußte. Man mißbilligt die Animoſitäten, deren ſich Rehberg in ſeiner Beleuchtung der Häberliniſchen Schrift ſchuldig gemacht hat. — Eine andere Nachricht, die wir ſeit einigen Tagen von verſchiedenen Orten her beſtätigt erhalten, iſt die ſchreckliche Cenſur-Ukaſe Kaiſer Pauls, nach welcher alle theologiſche, politiſche und moraliſche Schriften einem dreifach gepanzerten Inquiſitionsgerichte unterworfen, und alle verbotene

beſonders merkwürdige Data über die Belagerung dieſer Stadt durch Mahomed II. enthält, wurde von Alter im Jahr 1796 zum erſtenmale herausgegeben.

Bücher sogleich verbrannt werden. Auch sollen auſſer Petersburg und Riga nur noch in Odessa in Taurien und noch an einem ganz unbekannten Orte Buchhandlungen erlaubt seyn. So wäre ja also die Maske sehr bald gefallen. Das Unglück dabei ist, daß der Kaiser von Berlinischen Aposteln mit allen Schwärmereien und Phantomen jener lichtscheuen Verfinsterer umgaukelt wird. Doch weg von dieser Scene!

Von unserm Herder ist wieder ein Bändchen zerstreuter Blätter erschienen. Sie sind einer Sibylle werth, aber einer solchen, die kein Apollo durch einen schändlichen Kuß täuschte. Die Sammlung eigener Gedichte darin enthält treffliche Stücke. Vor allen das Ich und das Selbst. Welche bewunderungswürdige Vielseitigkeit, Phantasie und Tiefe. In vierzehn Tagen ist auch sein Johannes fertig, mit einem Anhange, worin er das Räthsel der Sphinx, die Harmonie der Evangelisten, löset. Zur Messe kommen auch zwei Bändchen Humanitätsbriefe. O Scheffel des Serapis und Horn der Amalthea! Was sagen Sie zu Vater Gleims Amor und Psyche? Der alte Peleus, wie die Herren Xeniarchen ihn zu nennen belieben, hat doch auch hier noch Manches wie ein Jüngling gesungen.

Doch ich vergesse, daß Ihnen wichtigere Dinge obliegen, als mein Geschreibsel zu lesen. Aber es

ist mir wohl, wenn ich mit Ihnen spreche. Mit innigster Verehrung und Liebe Ihr treuergebenster B.

9.

Weimar, den 28. März 1797.

Hier ist endlich, mein verehrungswürdiger Freund, die Ankündigung des Mirchond, so gut ich sie aus Ihren schätzbaren Winken darüber zusammenzusetzen vermochte. Vielleicht habe ich Manches übersehen, Manches schief gestellt, was Sie hinzugesetzt oder abgeändert wünschten. Auf jeden Fall wäre es vielleicht zur Förderung dieses schönen Unternehmens gut, daß es auch im Allg. Lit. Anzeiger angekündigt würde. Wo Sie also etwas zu verändern oder beizufügen hätten, dürften Sie es nur einem hier angeschlossenen Bogen beischreiben, und ich wollte es dann schon befördern.

Lassen Sie uns nur bald von Wien aus die goldene Friedenssonne scheinen; dann gedeihen auch solche Unternehmungen. Mit unwandelbarer Verehrung und Verpflichtung Ihr B.

Nachschrift.

Erlauben Sie, daß auch die wärmste Versicherung der seinigen hinzufüge, und sich Ihrem Wohlwollen angelegentlichst empfehle Ihr Verehrer und Freund Wieland.

10.

Weimar, den 18. May 1797.

In jener auf immer merkwürdigen Krise haben wir hier vielleicht eben so oft für Sie als für die Kaiserstadt selbst gezittert, mein verehrungswürdigster Freund! Nun das Gewitter vorübergezogen ist, beneidet man Sie um den Anblick einer Scene, die Klio selbst unserm Thucydides zugeführt zu haben scheint. Was mußten Sie dabei fühlen und beobachten!

Das am meisten Befremdende unter den Maßregeln, die bis zu uns erschollen, war die Austreibung aller Fremden aus Wien. Hier hätten wir also in den neuesten Zeiten wieder eine Spartanische ξενηλασια*) erlebt. Wäre es nicht zu gewagt, so bäte ich Sie um eine kleine historische Parallele in dieser Rücksicht.

Ueberhaupt bitte ich Sie, wenn irgend eine der Sache nicht ganz unwürdige Flugschrift oder Schilderung des Wiener Volksenthusiasmus bei diesem Sturm, wie vielleicht noch keiner die österreichische Monarchie erschütterte, in Ihre Hände fallen sollte, uns solche ja für den Merkur mitzutheilen. Er möchte so gern dadurch den Namen des

*) Verbot, daß Fremde sich in einer Stadt aufhalten. D. H.

deutſchen Merkurs verdienen. Es iſt mir höchſt empfindlich, daß von allem dieſem in unſern Gegenden faſt gar nichts bekannt wird. Und doch bedürften wir des göttlichen Funkens ſo ſehr!

Gelobet und gebenedeiet ſey der erſte Tag dieſes fröhlichen, friedegebenden Wonnemondes! An ihm fing unſer edelſter Geſchichtſchreiber einen neuen Hauptabſchnitt ſeiner für alle Zeiten geſchriebenen Geſchichte an. Dieſer Tag iſt mir ſchon ein Tag häuslicher Familienfreude. Eine gute, wackere Hausmutter, meine Frau, verdankt ihm ihr Daſeyn. Nun habe ich aber noch einen neuen hiſtoriſchen Grund, ihn in meinem Kalender anzuſtreichen.

Sie fragen mich wegen der Bearbeitung des Oſſian. Wo der Meiſter reden kann und will, ſchweigt der Schüler. Freuen Sie Sich, unſer Herder wird uns wahrſcheinlich ſelbſt dieſe neue Ueberſetzung geben, wenn nur das erſiſche Original, mit deſſen Abdruck in London es leider ſehr langſam geht, noch in der Zeit erſcheint, wo der Freund aus Caledonien noch unter uns iſt, das heißt, bis Oſtern 1798. Denn Herder, der ſchon früher mit der ihm eigenen Energie die iriſche Sprache für ſich ſelbſt zu erlernen ſuchte, würde durch M'donalds Anweiſung gewiß zum Verſtändniſſe des erſiſchen Originals kommen. Und was ließe ſich auf dieſem Wege erwarten!

Des Herrn von Hammer faſt nur zu beſcheidenen Brief hat Herder herzlich aufgenommen. Es bleibt dabei, daß er zu Hammers Dolmetſchungen eine Vorrede ſchreibt. Er will Ihnen ſowohl als Hammern mit allernächſtem ſchreiben. Darum greife ich ihm jetzt nicht vor. Wahrſcheinlich macht er Sie dann auch mit einem neuen herrlichen Plane bekannt, den er jetzt mit Liebe bei ſich pflegt und ausbildet, und wozu er ſich gewiß auch Ihre Mitwirkung erbittet.

Ich bin einige Tage in Leipzig auf der Meſſe geweſen. Die Büchhändlerwelt war über den gräulichen Ukas Pauls aller Reuſſen in großer Beſtürzung. Wirklich ſind in Petersburg ſchon Bücher verbrannt worden. Ein Basler Buchhändler zeigte mir einen Katalog von einer den 18. Mai in Paris anfangenden Bücherverſteigerung, in welcher 115 Bände Parlamentsakten, alle berühmte Prozeßakten der Vorzeit, ſelbſt die der Jeanne d'Arc, die Privatcorreſpondenzen Ludwigs XIV., die Correſpondenz der franzöſiſchen Geſandten beim weſtphäliſchen Frieden, Alles die wahren Originale, an den Meiſtbietenden verkauft werden. Ich geſtehe, daß mir bei dieſem Anblick ſchwindelte, und daß ich dem, was meine Augen ſahen, lange nicht trauen konnte. Man ſagt, Spittler habe eine Staffete nach Paris geſchickt und aus ſeines Herzogs Beutel preiswürdige Gebote gethan.

Das unbedeutende Contingent, was ich zum Meßkatalog geliefert habe, die Erklärung der Tischbeinischen Vasen nebst den Kupfern selbst, habe ich am besten dadurch an Sie befördern zu können geglaubt, daß ich ein Exemplar davon für Sie an die Wiener Handlung Carmesina u. C. in Leipzig abgeben ließ. Haben Sie also nur die Güte, es dort abfordern zu lassen. Möchte mein guter Wille, reine Formen des griechischen Alterthums dadurch immer mehr zu verbreiten, wenigstens um der löblichen Absicht willen Ihren Beifall gewinnen, und Sie dadurch bewogen werden, es auch andern Liebhabern in Wien zu empfehlen; denn nur durch zahlreiche Abnehmer kann das Werk Dauer und Fortsetzung erhalten.

Mit den Liedern des Barden von Riva*) will es mir nicht recht glücken. Einer meiner sichersten Buchhändler, Vieweg aus Berlin, schreibt mir nach zweimaliger Aufforderung endlich wenig Tröstliches darüber. Ich lege sein Briefchen selbst bei. Auf einige anderweitige Anfragen habe ich gar keine Antwort. Auch ist der Dichter, bei

*) Er hieß Bernold, wohnte in Sargans am Wallenstadtersee und betrat mit der helvetischen Revolution im Jahr 1798 eine politische Laufbahn. D. H.

uns gedruckt, gleichsam ἐξωκεανισθεις *). Nur in der Schweiz selbst kann er heilsam wurzeln.

Wenn die Orell-Füßlische Buchhandlung zum Mirchond Lust bezeigt, so wäre ich sehr der Meinung, daß er ihr gegeben würde. Hartknoch kämpft in seiner Lage mit so großen Schwierigkeiten, daß er an so etwas gar nicht denken kann.

Vater Gleim habe ich Ihre gerechte Sehnsucht mit vorigem Posttag gemeldet. Er hat jetzt den Dichter Voß mit seiner Wilhelmine in seinem Hüttchen. Daß er als Peleus auch gegen die Xenien auftrat, thut mir in vieler Rücksicht weh.

Vielleicht gewährt es Ihnen einiges Vergnügen, wenn ich Ihnen im Vertrauen den Anfang des Neunmusengedichtes von Göthe beilege. Ich habe die letzte Revision. So kommen die Aushängebogen in meine Hände. Und weil einmal Druckpapier eingesiegelt wird, so lege ich auch mein letztes Programm bei — ὀλιγη δοσις ἐκ παρεοντων **).

Vater Wieland genießt patriarchalisch unter seinen vierzehn Kindern und Kindeskindern auf seinem Landgütchen, von wo er nie in die Stadt zurückkehren wird, fröhliche Frühlingsstunden. Er arbeitet dabei an der Revision seiner Jugend-

*) Von jenseits des Meeres her. D. H.

**) Eine kleine Gabe aus dem Vorrath. D. H.

gedichte zu den Supplementbänden ſeiner Werke. Ihr Gruß hat ihn ſehr glücklich gemacht, und er erwiedert ihn mit herzlichſter Herzlichkeit.

Fahren Sie fort, mit Ihren freundſchaftlichen Geſinnungen zu erquicken. Mit der Verehrung und Liebe, wie ſie die Feder nicht ſchreibt, Ihr B.

11.

Leipzig, den 17. May 1797.

Ich habe in dem Gedichtverlage nicht bloß ein Haar, ſondern ein Haarſeil gefunden, und alſo keinen Muth zu den Schweizergedichten, ſie müßten denn etwas Auſſerordentliches ſeyn, und — der Verfaſſer mit Wenigem zufrieden ſeyn wollen. Unterdeß werde ich es heute nach Tiſche unſerer Tafelrunde vortragen. Vielleicht, daß einer bei andern oder gar keinen Erfahrungen der Art Luſt hat.

12.

Weimar, den 21. May 1797.

Eben erhalte ich Briefe von Leipzig, daß Herr Steiner von Winterthur die Lieder des Barden von Riva in Verlag nehmen will, und daß er ſchon deswegen an Sie geſchrieben hat. So träfe alſo doch meine Vorherſagung ein, daß dieſe Blumen nicht aus ihrem Boden verpflanzt werden dürfen.

Der arme Woltmann in Jena wird mit einem ſehr beißigen Recenſenten wegen ſeines Theodorichs in den Horen einen harten Gang zu thun haben. Es iſt ein junger kantiſirender Philolog

und heißt Friedrich Schlegel. Mit innigster Verehrung und Verpflichtung Ihr B.

13.

Weimar, den 16. Juli 1797.

Des vielmal gegrüßten Herrn von Hammer — heute kann ich ihm wegen Kürze der Zeit nicht schreiben, werde es aber gewiß nachholen — Friedensode kam uns wie erwünscht. Der Friede war doch in jeder Rücksicht so populär und für Deutschland weit vortheilhafter, als es die Gesammtheit dieses hundertspältigen Staatenvereins erwarten durfte, und doch schwiegen die Dichter wie die Frösche zu Seriphus. Das mußte einen jeden verdrießen, wem noch ein patriotischer Blutstropfen in den Adern floß. Freilich dachten viele unserer Dichter: wir haben nie Krieg mit den Franzosen gehabt. Allein dies macht die Sache nur noch schlimmer. Da ist nun die Hammer'sche Friedenshymne als eine Standarte für alle, die nachfolgen wollen und können, aufgesteckt. Denn daß es mit dem bloßen Wollen nicht gethan sey, beweist die hier gleich hinter ihr abgedruckte Poesie aus Zürich.

Da ich unsern Herder seit geraumer Zeit nur immer in größern Cirkeln gesehen, nicht aber auf seinem Zimmer gesprochen habe, so kann ich in Absicht auf die schöne Epigraphe des Herrn von

Batsany — ich habe sie mir mit großer Freude abgeschrieben — nur so viel melden, daß H. selbst darauf antworten wollte, und dies wahrscheinlich auch jetzt schon gethan haben wird. Dabei hat er denn gewiß auch an Sie geschrieben und Ihnen einen Lieblingsplan mitgetheilt, über welchen er aber bis jetzt selbst gegen seine hiesigen Freunde ein geheimnißvolles Stillschweigen behauptet hat. Es betrifft eine von ihm herauszugebende Zeitschrift, wozu er gewiß auch Ihre Mitwirkung auffordern wird. Betrachten Sie indeß diese Zeilen als völlig ungeschrieben, wenn er Ihnen nicht selbst schon geschrieben hätte. — Ich lege diesem Briefe die Fortsetzung des Göthischen Gedichtes bei, so weit es nun in meinen Händen ist. Das Interesse steigt mit jedem Gesang. Aber kaum wird man ihm auch so die anmaßende Benennung der Gesänge durch die Musen verzeihen. Selbst Herodot nannte seine Geschichte nicht selbst, sondern die in der πανηγυρις*) zu Olympia versammelten Griechen. Göthe hat den Plan aufgegeben, jetzt über die Alpen zu gehen. Er wird nun seinen krank aus Florenz zurückgekehrten Freund, Maler Meyer, in seinem Vaterort Stäfa am Zürichersee besuchen, und ihn zum Herbst wieder mit hieher bringen. Uebrigens dichtet er jetzt

*) An der festlichen Versammlung. D. H.

mit Schiller um die Wette Balladen, und so werden wir im neuen Schiller'schen Musenalmanach diese Dichtart in ganz neuem Glanze erscheinen sehen. Die beiden Dichter haben sich eine eigene Theorie davon gebildet, nach welcher sie alle Wundergeschichten aller Zeitalter hineinziehen, und sich dabei in die Elemente getheilt. Göthe dichtet drei Balladen, wo die Auflösung des historischen Knotens durch Feuer erfolgt; (darunter ist eine Erscheinung des Vischnuh aus der Tradition der Braminen) und Schiller nimmt das Wasser. Bis jetzt ist der Ring des Polykrates und die Geschichte des Cola Pesce fertig. Zum Schlusse wollen sie beide noch die Geschichte mit den Kranichen des Ibykus ohne vorherige Rücksprache um die Wette bearbeiten, und das Publikum zum Schiedsrichter machen.

Vater Wieland lebt auf seinem Osmantinum im Schooße seiner Kinder und Kindeskinder ganz der Natur gemäß, und beschneidet in einer Stunde mit der Hippe die ungezogenen Aeste seiner Pflanzungen und mit dem kritischen Messer die Wasserschößlinge seiner frühesten Jugendwerke, die er in Zürich unter Bodmer dichtete und jetzt in den Supplementbänden abdrucken läßt. Ausserdem arbeitet er fleißig an einer Uebersetzung der Ritter des Aristophanes für's Attische Museum.

Professor Woltmann ist auf ein Jahr verreist, wobei er es auch auf Wien abgesehen hat. Er ist nicht blos ein trefflicher Kopf und all' der Hoffnungen werth, die Sie, edler Ermunterer und Pfleger hochanstrebender Jünglinge, ihm öffentlich und in Briefen so wohlthätig vorhielten: er ist von Charakter sehr brav, bieder und unerschrokken. Freilich drückt er zuweilen durch ein erlaubtes, aber noch nicht höfisch genug unterdrücktes Selbstgefühl seine mit Neid an ihn hinanblickenden Nachbarn und daher solche Ausbrüche wie der von Schlegel, der übrigens selbst viel zu schnell auf den Dreifuß gerathen ist. O, könnte ich doch meinen geliebten Freund Woltmann nach Wien begleiten!

Was Sie und der edle, freundschaftliche Hammer von meinen Arbeiten urtheilen, die nichts als Kinder abgestohlener Augenblicke und voll Spuren der Eilfertigkeit sind, wird mich nicht stolz machen, aber wohl anfeuern, alle meine Kräfte aufzubieten, um Ihre Erwartungen für die Zukunft besser zu erfüllen. Was ich vermag, will ich gerne alles auf die Vasenerklärungen wenden, die mir darum ein Lieblingsgeschäft werden, weil sich so Vieles aus der alten Welt für die neue daran knüpfen läßt. Ihr gütiges Anerbieten, dem Unternehmen Gönner und Abnehmer durch Empfehlungen zu verschaffen, ist mir sehr tröstlich. Denn wirklich

bedarf es solcher Stimmen, um sich durchdrängen zu können. Jetzt läge mir ungemein viel daran, mit dem Grafen von Lamberg bei Ihnen in genauere Bekanntschaft zu kommen. Er besitzt ohne Widerrede eine der schönsten Vasensammlungen in Europa. Nun gilt auch hier, was die Masorethen sagen: ein Buchstabe aus derselben Feder erklärt besser, als zehn Worte aus einer fremden! Man muß alle oder so viel als möglich Vasenzeichnungen mit einander vergleichen können, um eine aus der andern zu erklären. Mithin ist es mir höchst wünschenswerth, Zeichnungen und Nachrichten von den Vasen im Besitze des Grafen von Lamberg zu erhalten. Vielleicht kämen wir in der Folge näher zusammen; vielleicht machte er mich zum Erklärer seiner ganzen Sammlung! Allein jetzt käme es nur darauf an, mit ihm in Bekanntschaft zu kommen. Was ist sein Charakter und Titel? Allenfalls wagte ich es, ihn selbst geradezu französisch zu begrüßen, wenn ich weiß, wie weit seine Humanität geht.

Eben fällt mir bei, daß Sie gewiß das Genzische neue Produkt, die Geschichte der Maria Stuart für einen historischen Kalender für 99, nicht ungerne im voraus kennen lernen werden. Ich lege auch seinen letzten Brief bei und erbitte mir Alles nur, so bald es Ihre Bequemlichkeit gestattet, zurück. Sie allein können hier urtheilen.

Tibi enim dedit ore fecundo
Musa loqui, tibi victurio inscribere chartis
Facta virûm *).

14.

Weimar, den 21. Juli 1797.

Versurâ solvit, qui ex arca satisfacere nequit **), sagten die alten Römer. Da ich Ihnen von eigenem Machwerk nichts zuschicken kann, so sende ich Ihnen ein paar ganz frische Blümchen auf fremdem Boden entsprossen. Klopstock verdient wohl mit Recht der ewige Jüngling von seinen Hamburger Freunden genannt zu werden. Ich besitze die beikommende Ode durch seine eigene Güte, da ich jetzt im Begriff bin, bei der Ausgabe seiner Oden, die Göschen in Leipzig mit aller Pracht seiner Offizin drucken läßt, den Scholiasten zu machen. Denn glauben Sie nicht auch, daß er eines solchen nur allzu oft bedürfe? Ihnen wird diese Ode um Vater Gleims willen nicht ganz uninteressant seyn. Das Blumenmädchen ist die neueste Idylle, die Göthe gedichtet hat. Sie hat doch einige hervorstechend zarte Stellen, wenn auch das Ganze etwas zu süßlicht seyn sollte.

*) Dir gab die Muse, mit beredtem Munde zu sprechen und auf unsterblichen Blättern die Thaten edler Männer zu verewigen. D. H.

**) Wer kein eigenes hat, bezahlt mit erborgtem Gelde. D. H.

Was ich in meinem letzten Brief vergaß, werde in diesem nachgeholt. Sie schrieben mir von einem Epilog zu Ihrer Weltgeschichte. Wage ich zu viel, wenn ich um die krautische Mittheilung desselben bitte? Welch einen unaussprechlichen Genuß würde mir dies zubereiten! Auch heute kann ich vielfältig belasteter und unterbrochener nicht an den edeln Hammer schreiben. Wirken Sie mir seine Nachsicht aus. Ganz Ihr Eigenthum.

15.

Weimar, den 5. März 1798.

Nur mit Voraussetzung, daß Sie, mein verehrungswürdiger Freund, wohl erst noch einige Hauptkrisen der Freiheitswehen Ihres Vaterlandes in Wien abwarten, und ihm erst dann zueilen werden, wenn die ἀκροτήκια*) der Neufranken ihre volle Wirkung gethan haben werden, wage ich es, diese Zeilen an Sie abgehen zu lassen. Denn hier sagt man allgemein, was ich auch durch das, was mir Göthe und Meyer gesagt haben, sehr bestätigt finde, daß die Schweiz zwei ihrer edelsten Söhne, Johannes Müller und Hotze, von den Habsburgern dann reclamiren werde, wenn die Wahl des neuen Direktoriums zu ausserordentlichen Zwecken ausserordentliche Männer ver-

*) Arzneimittel, welche die Geburt fordern. D. H.

lange. Ganz Deutschland hat jetzt auf Sie seine Augen gerichtet, besonders seitdem Posselt einige Ihrer sinnschweren Aeusserungen in der Weltkunde bekannt gemacht hat, und alle Freunde der Humanität sind auf die neue Probe aufmerksam, die Sie in jenem Ihnen ganz angemessenen Wirkungskreise von der in der großen Schule des Alterthums erlernten Regierungsweisheit zur Beschämung aller gebornen Empiriker ablegen werden.

Unter den Tausenden, die zu Ihnen aufschauen, bin auch ich schon von der guten Sache selbst durchglüht. Aber mein Busen hebt sich noch schneller vor dem, den ich meinen Freund nennen darf. Doch es heißt auch hier: ἐύστομα κεισθω *).

Eine Frage dürfte ich wohl wagen, da ich gerade jetzt in einigen Zweifeln stehe, die Sie mir mit wenigen Worten lösen können: Ist es rathsam, sich für Georg Forsters Vindicias in Mainz zu interessiren? das heißt: Ist seine Verlassenschaft dort aus üblem Willen wirklich verkümmert worden, und wäre für die Kinder jetzt noch etwas zu erhalten? Ich weiß nicht, wie Sie über Georg Forsters letztes Benehmen denken. Mir ist er immer ein ehrwürdiger Freiheitsschwärmer gewesen, der gewiß ein besseres Schicksal und — eine bessere

*) Nicht zu viel gesprochen! D. H.

Frau verdient hätte*). Ich habe durch Heyne ein Memoire in Händen, das Huber für die Kinder aufgesetzt hat, und mein edler Freund, der französische Minister Caillard in Berlin, schreibt mir, daß er dafür sorgen wolle, daß es in Paris in die rechten Hände komme. Aber ich möchte mich in nichts einbarquiren, wo nicht die Gerechtigkeit ganz auf meiner Seite wäre. Es werden gewisse Clubbisten so die Umstände nur allzu unverschämt benutzen. Schreiben Sie mir, wenn Sie es der Mühe werth finden, Ihr Gutachten und rechnen Sie auf meine pflichtmäßige, unverbrüchliche Verschwiegenheit. Wer vermag dies alles heller zu überschauen, als Sie?

Unser treffliche Herr von Hammer — nicht doch, er will ja selbst nur Hammer schlechtweg, aber desto selbstständiger seyn — hat mir durch seine Mittheilungen und fortgesetzten Musenspenden immer neue Genüsse bereitet. Eben jetzt ist seine zweizüngige Ode an Frankreichs Orientalisten im Merkur abgedruckt worden. Herder kann nicht an

*) Wie ungegründet dies Urtheil (über G. Forsters Frau) ist, das lehrt uns die der kürzlich erschienenen Correspondenz Forsters vorangehende kurze Darstellung seines Lebens, die von einer Hand herrührt, welche der edelste Sinn und die reinste Liebe allein so zart und schonungsvoll über manche Stellen in Forsters (des Gatten!) Leben hinführen konnte. D. H.

die Herausgabe ſeiner Blumen aus dem Orient denken, bevor er nicht über des armen Hartknochs Schickſal genau unterrichtet iſt. Aber in künftigem Sommer erſcheinen ſie gewiß. Das ſchöne Epigramm auf ihn von dem ungariſchen Polyhiſtor und Dichter (denn dafür habe ich ihn neuerlich in einer Ueberſicht der ungariſchen Literatur in der Allg. Lit. Zeitung kennen lernen) hat Herder ſehr wohl aufgenommen, aber mir weiter keine ſchriftliche Antwort darauf gegeben. Er arbeitet jetzt an einer weitern Ausführung ſeiner Perſepolis. Auch erſcheinen einige neue Bände ſeiner theolog. Schriften. Wielands Ritter oder Demagogen des Ariſtophanes werden Sie im neueſten Stück des attiſchen Muſeums wohl ſchon geſehen haben. Der Unfug der atheniſchen Demagogen*), den der Ariſtokrat Ariſtophanes ſo treffend ſchildert, hat den wackern Mann gegen alle Demokratien ſo in Harniſch gebracht, daß er nun anfängt, politiſche Geſpräche unter vier Augen im Merkur abdrucken zu laſſen, die der herrſchenden Opinion nicht gefallen werden, und ungefähr aus einem Stücke mit beifolgenden Herzenserleichterungen unſers Dichter-Dogens Gleim ſind. Göthe arbeitet an ſehr

*) Ueber dieſe Demagogen iſt Forchhammers geiſtvolle Schrift: „Die Athener und Sokrates“ zu berathen. D. H.

seinen geologisch- naturhistorischen Bemerkungen über die Schweiz, wozu ihm sein letzter Excurs reichen Stoff geliefert hat. Sein treuer Gefährte und Hausgenosse Meyer schreibt ein herrliches Werk über die Kunst, das in jeder Rücksicht Epoche machen muß.

Woltmann, nach welchem Sie Sich in Ihrem letzten Briefe erkundigen, lebt seit acht Monaten in Oldenburg bei seinen Eltern, um seine äusserst zerstörte Gesundheit auszubessern. Er gab zu viel, um Alles gleich gut zu geben, und erschöpfte sich in jeder Bedeutung des Wortes. Wahrscheinlich macht er in diesem Sommer seine Reise in's südliche Deutschland. Es wäre ein unersetzlicher Schaden, wenn er für die Wissenschaft verloren gehen sollte.

Ich schreibe dies in einer traurigen Stimmung, da ich heute meinen kleinen Liebling, meinen Moritz, begraben habe. Darum entschuldigen Sie das Unbefriedigende dieses Briefes, den ich doch nicht länger aufschieben durfte, und gönnen Sie Ihr wohlwollendes Andenken ferner Ihrem treuverpflichteten B.

16.

Weimar, den 28. März 1798.

Auch wir hier hinter dem Thüringerwald — solche Bollwerke werden jetzt alle Tage interessanter —

litten seit drei Wochen unaussprechlich mit der armen zerquetschten Schweiz. Besonders war unser Vater Wieland dabei fast ausser sich. Die Erinnerungen seiner heftigsten Jugend- und Musenliebe wohnen in der alten Schweiz. Jetzt hat er seine geliebteste Tochter in Zürich*). Leicht möglich, daß ihm dies das Schreiben seiner eigenen Memoiren, womit die Göschensche Ausgabe seiner Werke beschlossen werden soll, gänzlich verleidet. Denn, schrieb er mir gestern, ist einem schon verhaßt, in einem Zimmer, in dem man durch langes Wohnen mit vielen Gegenständen zusammengewachsen war, nach Jahren Alles verrückt zu finden: wie viel mehr muß dies mit einem ganzen Lande, in dem man seinen Lebensfrühling acht Jahre lang genoß, der Fall seyn!

Was müssen Sie erst bei allem diesem empfinden! Man spricht von folgeschwangern Explosionen in Italien. Dies könnte den Schweizern Luft machen; aber wo sie jetzt stehen, ist ein Rückschritt der nächste zum scheußlichsten Bürgerkriege. Meint es Ochs wirklich ehrlich mit der Schweiz? Ein Freund aus Paris versichert mich dies, und ich möchte es so gerne glauben.

Gerade so, wie Sie mir jetzt den Aufschluß geben, ahndete und erklärte ich neulich in einem herzlichen

*) Des Dichters Salomon Geßners Gattin. D. H.

Cirkel bei Herdern den Hergang mit dem Briefsfragment, und Herder, der von Schaffhausen Nachricht hatte, bestätigte es. Uebrigens halte ich es für sehr lächerlich, jetzt, wo jeder Tag uns um ein Jahr älter macht und jedes Zeitungsblatt die Resultate von Jahrhunderten Lügen straft, bloß um sich nicht zu widersprechen, seine ältere Ueberzeugungen hartnäckig gegen die Blitzbeleuchtungen des letzten Augenblickes zu behaupten. Die Schlangen häuten sich alle Jahre. Wer jetzt fortleben will, muß oft alle Monate seine liebe Haut abstreifen. So habe ich z. B. die silbernen Lanzen, womit Pitt den Continent bekriegt, und den monopolisirenden Stolz der Britten immer mit Verdruß angesehen, und im Merkur und in den Literaturübersichten der Allg. Lit. Zeitung ihn nur allzu oft durchblicken lassen. Aber seit einiger Zeit habe ich mich doch ἐκὼν ἀέκοντί γε θυμῷ *) für die Britten erklären müssen, weil in ihnen doch noch der einzige Damm gegen die eiserne Herrschaft der Freiheitsapostel zu finden ist. Irre ich hier, so ist reine Liebe für politische Freiheit und Musenkünste die Quelle dieses Irrthums.

Der gute Wieland ist neuerlich auch wieder in politische Schriftstellerei verwickelt worden. Ich lege Ihnen hier das so eben abgedruckte neueste

*) Bongré, malgré — nolens volens. D. H.

Gespräch bei. Noch sechs andere sind schon im Manuscript fertig, und werden hoffentlich noch zur Ostermesse in einem besondern Bändchen zusammengedruckt erscheinen. Höchst wahrscheinlich verdirbt es unser Freund mit beiden Partheien. O Solon, Solon! rief nicht bloß Crösus auf dem Scheiterhaufen, sondern auch mancher Neutrale entre marteau et enclume *).

Der junge Adler in Berlin fängt doch allmählich an auch die Flügel deutlicher zu schlagen. Der wackere, friedfertige, unmilitärische Buchholz wird unter den drei Ministern, die an einem Tage fielen, am meisten bedauert. Den neuen Cabinetsrath Beyme hat der Generallieutenant von Schulenburg, nicht der brave Menken, gewählt. Der General von Rübel hat den neuen Finanzplan entworfen. Kurz die Civilisten munkeln schon laut von einer entschiedenen Neigung zur militärischen Cabale.

Doch weg mit der verhaßten Politik! Mich haben seither meine alten Töpfe oft aus dieser Nebelzone in den Sonnenschein des Alterthums gezaubert. Zu Ostern werde ich Ihnen das zweite Heft meiner Vasenerklärungen schicken können, und dann muß ich auch bei dem Grafen Lamberg anklopfen. Zu diesem Hefte hat mir unter andern

*) Zwischen Hammer und Ambos. D. H.

der brave Millin in Paris einige willkommene historische Beiträge geliefert. Durch meine Aufmunterungen geweckt läßt er jetzt Vasenabbildungen aus Sammlungen in Paris stechen, die viel Lehrreiches versprechen. In seinem letzten Brief schreibt er mir, daß die zwei prächtigen Sammlungen Albani und Borghese von Rom nebst der Trajanischen Säule und Visconti dazu in Paris erwartet würden! Heilige Nemesis, dein Reich komme!

Der edle Herder nebst seiner Gattin empfehlen sich Ihnen mit treuer Freundschaft. O, könnten Sie künftigen Sonntag bei uns seyn! Da wird Wieland von Osmanstädt hereinkommen, und bei Herdern seine neuesten Gespräche unter vier Augen vorlesen. — Göthe ist in Jena, um sich von Schillern den Wallenstein vorlesen zu lassen und die Horen zu Grabe zu tragen, die leider das vorige Jahr auch erschlug.

Dem würdigen Hammer meinen herzlichsten Händedruck! Läßt sich vor der Hand gar keine ethnographische oder antiquarische Ausbeute aus dem neuaufgeschlossenen Dalmatien erwarten? Da liegt ein neuer Voyage pittoresque en Dalmatie in den ersten zwei Heften vor mir, der künstlerisch nicht schlecht ist, und dessen Auflage ein deutscher Buchhändler aus Berlin, La Garde in Paris, wo Niemand so

etwas kaufen mag, um einen Papyrusstiel erhandelte. Daraus wird mir auf's neue deutlich, daß in jener terra incognita noch große Schätze liegen. Mit innigster Verehrung und treuester Verpflichtung Ihr B.

17.

Weimar, den 20. Mai 1798.

Alle edeln und Sie liebenden Menschen, denen ich Ihre gewogene Antwort an die Bürger Wahlmänner Ihres Vaterlandes mitgetheilt habe, bewundern und verehren diese reintönende Stimme der Klugheit, wobei doch dem wahren Patriotismus kein Stillschweigen aufgelegt wurde. Wahrlich bei dieser ἀκαταληψία *) der Dinge, die nur scheinen, ist die akademische ἐποχή **) die Pflicht jedes sich bessern Zeiten aufbewahrenden Staatsmannes. Ein feindlicher Dämon brauet vielleicht jetzt geschäftiger als je neue Stürme in Ihrem zerfleischten Vaterlande. Da schwimmt der Schaum oben und das Gute sinkt zu Boden. Man möchte auch hier sagen, was dort der kluge Mann im Synedrio sprach: Ist's von Gott, so wird es stehen. Und dann werden die Auserwählten, wie Sie, Pfeiler der guten Sache werden. Sie ge-

*) Stumpfsinn, Unfähigkeit zu begreifen. D. H.
**) Zurückhaltung. D. H.

nießen ja in der Kaiserstadt — wenigstens versicherte uns dies Herr von Retzer den ich in Leipzig sprach, und der auch hier war — die ungeheuchelte Hochachtung aller Edeln, und können selbst von dort aus dem bedrängten Vaterlande wesentlichere Dienste leisten, als von den fränkischen Usurpatoren bevormundet im Schooße der zu früh ausgeschloßenen Republik.

Herder, der Sie und Ihren würdigen Herrn Bruder in Schaffhausen innigst umfaßt, empfand die reinste Freude über Ihren letzten Brief. Die Beilage wird darüber beredter seyn, als ich es seyn könnte. Alle diese Gesinnungen theilt auch unser gute Vater Wieland, dem der Beifall, den Sie seinen politisirenden Dialogen so kräftig zurufen, Muth eingeflößt hat, im nächsten Merkurstück noch ein Gespräch unter vier Augen: was wird aus dem allem werden? abdrucken zu zu lassen. Er war wirklich durch Insinuationen von mehreren Seiten her, daß der aristokratisch gewordene Merkur bei dem zu dreiviertel demokratisch gesinnten Publikum künftig die Thüre verschloßen finden werde, etwas kopfscheu geworden.

Auch unsere regierende und verwittwete Herzoginnen, zwei um ihrer selbst, nicht bloß wegen ihres Standes ehrwürdige Fürstinnen, haben sich Ihres Entschlusses gefreut, und die erstere besonders sprach mit vieler Wärme davon. — Unter-

deſſen haben die Ländler noch ein neues Trauerſpiel aufgeführt und, ſeyen auch die Motive, welche es wollen, unverroſtete Spartanertugend in ihren Thermopylen bewieſen. Aber auch die werden ſie noch mit köſtlichern Dingen, als dem eingeräucherten Marienbilde in Einſiedeln, bezahlen müſſen. — Der Sohn des Olorus ſchrieb fern vom Sturm des peloponneſiſchen Krieges unter ſeiner thraciſchen Platane unerſchrocken an ſeiner unſterblichen Revolutionsgeſchichte, während das Kriegsgewitter noch immer fortdräuete. Sollte der Schweizer Thucydides in Wien nicht auch eine Platane finden? Iſt Ihr Griffel bei dieſen Vorgängen ganz ruhig?

Wir treiben hier zu Lande noch in tiefer Sicherheit allerlei Spiele und Friedenskünſte. Ueber ſeine Perſepolis wird Ihnen Herder ſelbſt geſchrieben und Ihr Anerbieten mit offenen Armen aufgenommen haben. Wieland erhält in ſeinem kleinen Luſtwäldchen bisweilen noch verſtohlene Beſuche von der Muſe, und überraſcht uns vielleicht, ehe wir es vermuthen, noch mit einem Jugendprodukte ſeines friſchgrünenden Alters. Göthe ſammelte dieſen Winter an ſeinen geologiſchen und botaniſchen Bemerkungen über die Schweiz, dichtete für den neuen Muſenalmanach und half das neue Werk von ſeinem getreuen Achates, Meyer, über die Kunſt genialiſch ausſtatten.

Das wichtigste Produkt der vorigen Ostermesse scheint mir dem Gehalte und Gewande nach die neue Göschen'sche Ausgabe von Klopstocks Oden. Die zweite Hälfte worunter die merkwürdigen Oden auf die Revolution bis zum Jahre 97 sind, werden Ihnen größtentheils neu seyn. Vielleicht lesen Sie in Posselts Weltkunde bald ein Urtheil darüber, von welchem ich wünsche, daß es Ihnen nicht ganz mißfallen mag. Vater Gleim bekam ein schönes Exemplar der Prachtausgabe gerade zu seinem Geburtstage von dem Verleger zugeschickt. Im Ausbruch des ersten Entzückens schrieb er an Klopstock folgende Skytale*): „Heute ist mein „81ter Geburtstag. Heute erhielt ich Klopstocks „Oden." Er siegelte eine Banknote von hundert Thalern für Seume, den wackern Correktor der Göschenschen Offizin, einen Oporin**) unserer Tage, der als Lieutenant in Warschau stritt, als die Russen Prag erstürmten, und im Feldlager treffliche Gedichte sang, an demselben Tage ein und schickte sie ihm.

---

*) Holzcylinder, dessen sich die Lacedämonier zu Botschaften bedienten, also: lakonischer Brief. D. H.

**) Oporin, deutsch Herbst, Correktor des berühmten Buchdruckers Frobenius zu Basel gegen Ende des XVI. Jahrhunderts. D. H.

Dem edeln, mir je länger je theurer werdenden Hammer schrieb ich weitläufig durch Herrn von Retzer. Heute erhalte ich seine begeisterte Ode auf Haydns Schöpfung, von der es mir wirklich unbegreiflich ist, warum sie v. Sw. durchaus unterdrückt wissen will. Es thut mir leid, daß es mir verboten ist, sie im Merkur aufzunehmen. Für die mir zugleich mitgetheilte Nachricht über Gall danke ich und bitte, ihm durch Sie meinen wärmsten Händedruck zureichen zu dürfen.

Schenken Sie mir Ihr ferneres Wohlwollen, dessen Werth niemand inniger schätzen kann, als Ihr ganz eigener B.

Nachschrift.

Man macht hier den edeln Coadjutor von Dalberg, dem alle Guten huldigen, und dem auch ich meine Verehrung bezeige, durchaus zum Coadjutor von Wien. Das ist auch ein Fall, wobei man erst das Orakel befragen möchte, ob absit omen oder accipio omen *) dazu gesagt werden müsse.

18.

Weimar, den 27. Juli 1798.

Mit inniger Freude, aber erlauben Sie mir auch hinzuzusetzen, mit neuer Ueberraschung habe

*) Möge es geschehen, oder, möge es nicht geschehen! D. H.

ich Ihren letzten Brief gelesen und wieder gelesen. Ich glaubte den Umfang Ihrer allumfassenden Kenntnisse ganz in's Auge gefaßt zu haben, als ich Ihre Arbeit über Mirchonds Dschemschid neulich bei Herdern erblickte, und Sie nun auch im Orient so einheimisch fand, wie ich ungefähr in meinem Herodot oder Tacitus bin. Aber Ihre Winke und Bemerkungen über mein letztes Programm und das erste Heft meiner Vasenerklärungen sind so reich, so im Detail ausgesucht und treffend, daß mir sie Heyne und Schütz, wenn sie es auch darauf angelegt hätten, wohl nie so zu geben im Stande gewesen wären. Ich bewundere und verehre diese Gelehrsamkeit und wünschte täglich zu Ihren Füßen sitzen zu können. Und wer weiß, sehen Sie mich nicht über's Jahr schon auf einige Wochen in Wien, wenn Sie noch dort sind. Meinen besten, reinsten Dank für diese Belehrungen!

Den würdigen Herder haben Sie durch Ihre orientalische Spende sehr glücklich gemacht. Er wird Ihnen selbst darüber schreiben. So bedarf es meiner Dazwischenkunft nicht. Er hat von dem wackern Millin in Paris, einem wahrhaft gelehrten und humanen Mann, wie nur wenige (er war es, der mich zu dem Aufsatz über Borgia in der Weltkunde veranlaßte), alle persepolitanischen Cylinder, die Caylus beschrieb, im Original zugeschickt erhalten. Von allen Seiten vermehren

ſich ſeine Schätze zur Kunde Shelmichars. Selbſt der jetzt doppelt hyperboreiſche Norden verſpricht Beiträge. Köhler, Director der Kaiſerl. Sammlungen in der Eremitage wird von Petersburg aus ſchicken. Beim Norden fällt mir der arme Hartknoch ein. Dieſer wird nun wohl auch durch die neueſte Ukaſe für ein out law *) erklärt werden, da er ſich mit Frau und Kindern in Leipzig aufhält und lieber ſein ganzes Vermögen in Riga confiſciren laſſen will, als in die Löwenhöhle zurückkehren. Darum kann er nun unſers Hammers Blumen aus dem Orient nicht in Verlag nehmen, weil er ſeinen Verlag ſehr einſchränken muß. Da aber Herder eine ſehr intereſſante Vorrede dazu ſchreiben will, ſo findet ſich gewiß ein anderer rechtlicher Verleger dazu. Ich erwarte jetzt Antwort von einem aus Berlin. Daß Hammer in Venedig ſey, war mir völlig neu; denn ich habe weder von ihm, noch von ſeinem Freunde Joris ſeit acht Wochen einen Brief. Letzteres iſt mir um ſo unangenehmer, da ich Joris einen Brief von Klopſtock mittheilte, den ich höchſt ungern einbüßen würde. Vielleicht geſtatten es Ihre Geſchäfte, einen Augenblick auf Nachfrage darüber anzuwenden.

Vor einigen Tagen las ich Ihres Herrn Bru-

*) Geächteter, hors la loi. D. H.

ders „Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte", volle Garben eines früh und trefflich bestellten Ackers. Was Herder in seiner Recension in der Erfurter Zeitung darüber sagt, unterschreibe ich aus voller Ueberzeugung. Ich habe das Buch sogleich für meine Schüler angeschafft. Da ist etwas zu lernen und sich selbst einzuimpfen.

Was denken Sie von der Anonymität der Recensionen? Würden Sie nicht z. B. unter jede Meisterrecension, womit Sie die Allg. Lit. Zeitung beschenkten, Ihren Namen setzen wollen? Und würde es nicht bei eingeführter Namennennung öfterer heißen, wie dort beim Euripides: '„ δεῖ σιωπᾶν, '„ λεγειν ἀμείνονα *). — Sagen Sie dem verehrungswürdigen Herrn Coadjutor, der diese Namensunterschrift bei den Erfurter Zeitungen so wacker unterstützt hat, daß nächstens Vater Wieland selbst als ein alter Erfurter einige benamsete Recensionen dorthin einschicken würde.

Die zwei neuesten literarischen Produkte, die hier an der Tagesordnung sind, Kants zwei Briefe über die Büchermacherei an Nicolai — haben Sie Nicolais Gundibert gelesen, diese aus Berlinerdrath geflochtene Geissel für die kritisirende Katheder-arroganz? — und das zweite

*) Schweigen, oder Besseres sagen. D. H.

Stück vom Athenäum, das die Gebrüder Schlegel ausgehen laſſen, zeigen unſere Literatur nicht auf der beſten Seite. Im Athenäum haben ſich dieſe Götterbuben, wie ſie Wieland nennt, auch Urtheile über Ihre Schweizergeſchichte erlaubt, über welche ich Ihrem Urtheile nicht vorgreifen mag. Auch die von Bülow (dem Verfaſſer der Briefe über Amerika) wacker überſetzten Memoires des Kammerdieners Clery über die Gefangenſchaft der Königl. Familie im Tempel werden jetzt mit Heißhunger verſchlungen. In Berlin wurden an einem Tage an 100 Exemplare gekauft, und eines davon Sieyes, der allgemein gehaßt wird, an die Thüre genagelt.

Ich wage es nicht, die traurig tönende Saite der Schweiz zu berühren. So viel iſt indeß doch am Tage, daß dort auch unter den Bajonetten noch freie Worte geſprochen wurden, wie ſie die δημοβορoι βασιλεικοι *), wie neulich jemand die Rapinate und Conſorten nach Heſiod parodirte, nirgends weiter bis jetzt gehört haben. Könnte doch Ihre Schweiz unſern Mounier für ihr Erziehungsweſen bekommen!

Sie erlaubten mir einmal, Ihrer gütigen Beſorgung einen Brief an den Grafen von Lamberg

*) Völkerfreſſende Drachen, ſtatt volkverzehrende Könige. D. H.

übergeben zu dürfen. Hier ist er; ich bitte um Nachrichten über seine herrliche Vasensammlung und um die Kupfer, so viel davon gestochen sind. Sie werden meiner französisch vorgetragenen Bitte ein deutsches, biederes Wort beifügen.

Wieland arbeitet früh an einem Commentar zu seinen Aristophanischen Wolken, wovon die metrische Uebersetzung im letzten Stück des attischen Museums erschien; Nachmittags führt er, wie Cato's Villicus, die Aufsicht über die Ställe und Scheunen, die er auf seinem Gütchen bauen läßt. Er drückt Ihnen die Hand und dankt für Ihr freundliches Andenken. Mit gefühltester Verehrung und Verpflichtung Ihr B.

Nachschrift.

Wortspiel. Vorige Woche warfen die Rheinländer in Jena, vulgo Moselaner genannt, dem wackern Schütz, als Prorector, für seine gesetzliche Ordnungsliebe die Fenster ein. Bekanntlich heißt das Haus, das er bewohnt, die Literatur, weil von dort die Allg. Lit. Zeitung ausgeht. Den andern Morgen stand an der Thüre:

En domus omnigenis jamdudum pervia ventis *).

Quaeritur: Wie können die Universitätstumulte am besten ausgerottet werden?

*) Durch dieses Haus da streichen längst schon Winde aller Art. D. H.

19.

Weimar, den 27. September 1798.

Jeder Brief von Ihnen, mein verehrungswürdiger Freund, iſt mir ein πιναξ παντοιας πολυμαθειας και φιλοφροσυνης *), wie jener Philoſoph die Sendſchreiben des Ptolemäus nannte; dies war ganz vorzüglich auch Ihr letzter. Niemand hat mir bis jetzt über meine Vaſenerklärungen ein belehrendes, ein aufmunterndes Wort geſagt. Sie ſchreiben mir einen Commentar darüber, und welcher Reichthum an Blicken und Vergleichungen! Meine Bewunderung Ihrer Polyhiſtorie im edelſten Sinne des Wortes kann freilich nicht größer werden, als ſie ſchon iſt. Aber ſie ergreift mich doch immer auf's neue mit einer Empfindung, die ich nicht auszudrücken vermag, wenn ich ſehe, daß Sie auch in meinem Departement, wie in allen übrigen, Ihre Domainen haben. Dank, den wärmſten Dank für all' Ihre mir auch hier wieder ertheilten Winke und Belehrungen! Heyne ſieht, wie ich aus Briefen an ſeine Eingeweihten weiß, mit nicht ganz günſtigen Augen auf dieſe Vaſenerklärungen. In der Allg. Lit. Zeitung mag ſie niemand recenſiren. Nur der edle Herder hat ihrer

*) Ein Schatz des Wiſſens und der freundſchaftlichen Geſinnung. D. H.

mit Güte in der Erfurter Zeitung gedacht. Aber ich schreibe auch nicht um öffentlichen Beifall. Wäre ich nicht so jämmerlich, um leben zu können, mit Journalredaktionen und hundert zeitfressenden Versäumnissen noch neben meinem Amte gequält, so wollte ich einmal einen Versuch über die Mythologie der Griechen überhaupt ausarbeiten, wozu ich wirklich allerlei neue Ansichten und Aufschlüsse in Bereitschaft hätte. Die Kunst ginge mit dieser meiner Mythologie Hand in Hand. Es ist so ungeheuer viel vorgearbeitet und zusammengetragen, daß es nur einer ordnenden Hand bedarf, und oft nur eines glücklichen Griffes am Knäuel, um das Fadenende zu fassen. Aber dazu komme ich in meiner jetzigen Lage nie.

Sie haben sehr recht, mißtrauisch gegen die Ketzerei über die Homerische Einheit zu seyn. Sind wir allein erst mit zwei Augen geboren? Indeß habe ich nach einem hartnäckigen Kampfe und einer gewissenhaft wiederholten Prüfung doch die unité et indivisibilité der Homerischen Epopöen völlig aufgeben müssen. Es wird immer heller und glaubwürdiger hervorgehen, daß nicht allein die Ilias und Odyssee von ganz verschiedenen Sängern abstammen, sondern daß sie auch selbst wieder aus mehreren integrirenden Theilen von den παρασυναστας und Rhapsoden kunstreich genug

zusammengesetzt worden sind. Der Effekt und der ästhetische Werth dieser zwei Weltepopöen verliert doch durch jene genetische Forschung nicht das Geringste in den Augen des Unbefangenen. Wie gern würde ich mich auch hierüber einmal mit Ihnen recht aussprechen!

Jetzt gleich zur Beantwortung Ihrer zwei Fragen. 1) Das angekündigte Original von Ossians Liedern ist gewiß noch nicht erschienen. Die neueste Nachricht darüber steht mit den Worten Macdonalds selbst, der den Vollstrecker des Macphersonschen Legats zu Anfang des Sommers in England sprach, im Junisstück des Merkurs. Sagen Sie dies dem braven, von mir freundlich gegrüßten Bathany, dessen schöne Elegie an Woltmann mir ausserordentlich viel Freude gemacht hat. 2) Woltmann lebte diesen ganzen Sommer in der Bibliothek der Georgia Augusta, die leider in Jena ganz fehlt, und sammelte dort mit Geist und Fleiß die Materialien zu neuen Werken, die neue Bewunderung erregen werden. Dies Wintersemester wird er wieder in Jena Collegia lesen, und so in seine alte Laufbahn zurücklehren. Man sagt, um sich zu spannen und munter zu erhalten, wechsle er mit Wein und Kaffee Tag und Nacht ab. Das wäre freilich eine fürchterliche Lebensconsumtion, um mit dem Arzt Hufeland zu reden, der, im Vorbeigehen, vom Gebrauche des Dobbe-

raner Seebades, das er dieſen Sommer bereiste, keine Beſſerung verſpürt, und noch immer in Gefahr iſt, zu erblinden. So bald Woltmann nach Jena kommt, werde ich ihm Ihr Andenken mittheilen. Dann mag er für ſich ſelbſt reden; er bedarf wahrlich keines Vormundes.

Ich lege zwei Bogen des Merkurs bei, weil einiges darin iſt, was Ihnen nicht gleichgültig ſeyn kann. Der Brief aus Zürich (von dem braven Geßner) iſt ein Lichtſtrahl aus der Finſterniß. Kennen Sie Stapfern? Unſer Mounier, der, beiläufig zu ſagen ein ſehr ſolides Inſtitut für Söhne reicher Eltern hier in Belvedere errichtet hat, ſpricht immer mit vieler Begeiſterung von ihm. Auch hat mir die Dichterin Emilie von Berlepſch viele ſchöne Züge von ihm erzählt. Gens Helveta bona haec numen tibi propria faxit! *)

In Jena geht das Werk raſch vorwärts. Auſſer Fichte iſt nun auch ein zweiter Tranſcendental-Philoſoph, Schelling (Schelling), als Profeſſor angeſtellt. Dieſer hat weit mehr Wiſſenſchaft. Da wird das Principienreich bald uneins unter ſich werden. Hufeland, der Juriſt, bereitet ſeine groſſe Reform über alle Theile des poſitiven Rechts immer mehr vor, und hat ſchon jezt den faſt un-

*) Helvetiens Volk, moge dir die Gottheit dieſe Güter zum ewigen Beſitz verleihen! D. H.

getheilten Beifall aller Studenten. Griesbach hat nun die möglichſt ſchönen griechiſchen Buchſtaben zur Prachtausgabe des Neuen Teſtaments bei Göſchen gefunden. Ilgen, der Orientaliſt, räumt wacker auf im Tempelarchive, ſo nennt er das Alte Teſtament. Nur die Aerzte wollen noch nicht an das Brownſche Evangelium glauben.

Hier denkt unſer edle Herder nun mit Ernſt an ſeine Perſepolis. Auch aus Petersburg erhält er durch den dortigen Inſpektor der Kaiſerlichen Sammlungen, Köhler, einen trefflichen Archäologen, Gemmen und Abdrücke von großer Wichtigkeit. Von Göthe und Meyer erſcheinen dieſe Meſſe Kunſtabhandlungen bei Cotta. Göthe's Laokoon und Meyers Abhandlung über das, was in der Malerei Gegenſtand ſeyn kann, ſollen uns hier ganz neue Anſichten geben. Wieland arbeitete bis jetzt an ſehr intereſſanten Bemerkungen über Sokrates zu Ariſtophanes Wolken, die im dritten Hefte des zweiten Bandes des attiſchen Muſeums erſcheinen; dann geht es über eine Bearbeitung der Xenophontiſchen Memorabilien, die ein ſchönes Vermächtniß für unſer ſterbendes Jahrhundert werden ſoll. Wieland und Herder haben mir das Beſte, was ich zu ſagen vermöchte, an Sie aufgetragen; es ſey alſo geſagt. Erſterer verjüngt ſich ordentlich unter ſeinen Platanen und Potaten, denn er cultivirt mit

eigener Hand englische Kartoffeln, die ich ihm aus Pyrmont verschreiben mußte.

Der Graf von Lamberg hat mir einen sehr höflichen Brief geschrieben, und ich verdanke dies ohne Zweifel Ihnen. Aber, worauf es mir freilich am meisten angekommen wäre, von den Kupfern, die Tischbein von mehreren seiner Vasen gemacht hat, und die er allein besitzt, von Zeichnungen, die er mir von einigen seiner vorzüglichsten und merkwürdigsten Vasen machen lassen sollte — ich hatte ihm beides in meinem Briefe auf eine feine Art zu verstehen gegeben — gedenkt er keine Sylbe. Was er mir über die Sammlungen in Italien schreibt, wußte ich aus Uhdens Briefen und Meyers Erzählungen schon weit ausführlicher. Also aus dieser Correspondenz möchte vor der Hand mir wenig Nutzen erwachsen.

Ich lege zugleich an den würdigen Hammer ein Briefchen bei. Möchte er doch Wort halten, und mir bald eine Copie von allem schicken, was er über Venedig an seine Freunde schrieb. Ich gebe ihm mein Ehrenwort, daß kein Wörtchen davon in's Publikum dringen soll. Mit innigster Verehrung und Liebe der Ihrige B.

Nachschrift.

Werfen Sie vielleicht zufällig einmal einen Blick auf das neue Journal London und Paris, was ich redigire, so sagen Sie mir Ihre Meinung

über die Tendenz deſſelben und geben mir Winke zu ſeiner Vervollkommnung. Es wirkt viel auf die öffentliche Meinung, und darum iſt es wichtig. Schon muß von den erſten vier Heften eine neue Auflage gemacht werden. Ich lege den Brief an Hammer offen bei, wenn Sie Luſt haben, die Augen an dieſem Gekritzel zu ſtumpfen. Eben erhalte ich Genzens Maria Stuart im Vieweg'ſchen Kalender von 99, denſelben hiſtoriſchen Aufſatz, der auf dem Wege zu Ihnen in die Schweiz verloren ging. Vieweg wird Ihnen auf mein Anrathen ein Exemplar ſchicken. Möchten Sie es doch übernehmen, eine Recenſion dieſes mit allem Aufwand der Kraft, der Genz fähig iſt, gearbeiteten hiſtoriſchen Kabinetsſtückes für die Allg. Lit. Zeitung zu übernehmen! Darf ich Hufelanden Hoffnung machen? O, daß Sie Ja ſagten! Wir lernten alle ſo viel dabei. — Quaestio: Was halten Sie von den Amazonen?

20.

Weimar, den 7. Dezember 1798.

So viel ſich aus der freilich ſehr unvollkommenen Zeichnung der Onyxcamee ſchließen läßt, die Sie, mein verehrungswürdiger Freund, Ihrem letzten höchſterfreulichen Briefe beigefügt hatten, iſt ein ſehr ſchöner Stein in die Hand eines gar ärmlichen Meiſters gefallen. Ich habe die Sache

auch mit Meyer und Göthe besprochen. Sie bedauern gleichfalls den Stein, wenn er nicht nachgemacht ist. Es scheint die Portraitfigur einer Kaiserin aus dem dritten Jahrhunderte zu seyn in der gewöhnlichen Gestalt der Abundantia *).

Herr von Retzer hat nun schon die Antwort von Herder selbst wegen des zu seiner Zeit richtig eingegangenen Balde. Herder beschenkt uns gewiß zur Ostermesse wieder mit einigen köstlichen Musengaben. Aber an die Persepolis ist wohl noch nicht zu denken. Er erwartet jetzt noch aus Petersburg und vom brittischen Museum Amuletenbelege. Der treffliche Millin in Paris wird nicht müde, ihm immer neue Beiträge zu schicken. Meine Vasenerklärungen, die in Ihnen einen so großen Kenner und warmen Gönner gefunden haben, sind so wenig gekauft worden, daß mir der Verleger die Fortsetzung aufgekündigt hat. Ach meine Amazonen und Hippogryphe, die im nächsten Heft erscheinen sollten, wie dauern sie mich! Aber wer mag auch so ein eingefleischter Pedant seyn, und über solche βεκκεσελινα **), über solche veraltete Spinnfüßeleien — verzeihen Sie mir dies Lieblingswort unsers Wieland's — mühsam brüten, während nun Kant und — Pitt den Himmel aufschließen.

---

*) Ueberfluß. D. H.

**) Faseleien. D. H.

Ueber Woltmann. Vielleicht haben Sie jetzt selbst einen Brief von ihm. Er arbeitete diesen Sommer mit unglaublichem Fleiß auf der Göttinger Bibliothek die englische Geschichte aus. Jetzt genießt er wieder in Berlin der ausgesuchtesten Gesellschaft und wird dort sehr geschätzt. Im Frühling will er eine gelehrte Reise nach Südeuropa antreten. Da ihm seine Professur in Jena keinen Heller einträgt, so könnte er sich leicht selbst suspendiren; aber er wird zu seiner Zeit in Jena schon wieder Vorlesungen halten.

Hufeland, den ich vor kurzem gesprochen habe, wünscht gar sehr, daß Sie die Recension der Maria Stuart von Genz übernehmen möchten. Er schien das alles zu fühlen, was ich, durch die Winke Ihres Briefes gleichsam bevollmächtigt, mit äusserster Schonung ihm darüber zu verstehen gab, daß Sie seit geraumer Zeit dem Institute ganz fremd geworden wären. In der That, wenn die Koryphäen schweigen, was sollen wir Proletarier machen!

Ich habe ein so herzliches Zutrauen zu Ihnen, daß ich Ihnen einen Fall vorzulegen wage, der mich seit einiger Zeit sehr beunruhigt. Man arbeitet seit einiger Zeit in Dänemark an einer trefflichen Schulverbesserung unter dem Vorsitze des Herzogs von Augustenburg; da will man nun einen tüchtigen Philologen als Chef der gelehrten Schu-

len und Direktor eines philologischen Seminariums haben. Nachdem sich die Unterhandlungen mit Wolf in Halle durch seine Schuld zerschlagen haben, kommt man an mich. Man bietet mir 1800 Rthlr. Gehalt und noch einige andere Vortheile. Ich habe hier kaum 800 Thlr. und bin wie ein Maulesel mit Arbeit bepackt; dort würde ich die herrlichste Muße haben. Aber ich soll Weimar verlassen, um zu den Hyberboreern zu ziehen, wo nicht einmal die Esel, wie im Hyperboreerlande beim Pindar, musikalisch seyn können, aus dem einfachen Grunde, weil es über der Esellinie liegt! Da ist ein böser Conflikt in mir, und noch kann ich nichts entscheiden. Entschädigungen von hier darf ich kaum hoffen; das Ländchen ist zu arm. Auch hasse ich diese Vocationsmäkelei, die einige Regierungen dadurch selbst privilegiren, daß sie nur denen Zulagen bewilligen, die auswärtige Rufe vorzeigen können. Was würden Sie mir rathen, mein gütiger Freund? Die Unterhandlungen haben noch eine gewisse Breite, werden aber, wie billig, aufs geheimste betrieben.

Was urtheilen Sie über Galls Kranioscopie? Im Dezemberstück des Merkurs steht ein Abriß seines Prodromus abgedruckt, den Retzer eingeschickt hat. Da singt auch der treffliche Hammer ein Epinikion auf Nelson, das des Dichters — ob auch des Kosmopoliten? — würdig ist.

Was sagen Sie zu Göthe's Propyläen? Der Laokoon, die Einleitung und der dritte Aufsatz sind von ihm, das Uebrige von Meyer. Zu Weihnachten erscheint schon das zweite Stück. — Eben jetzt lese ich Garve's Fragmente über Friedrich II. Wie doch die Philologie zu allen Dingen nütze ist! Mit innigster Verehrung und Verpflichtung ohne Wandel Ihr B.

Nachschrift.

So eben schickt mir unsere treffliche Herzogin Mutter ein Briefchen nach Neapel an Ihren dortigen Freund mit der Bitte, es Ihrer Güte zu weiterer Besorgung von Wien aus zu empfehlen. Bei Italien fällt mir ein, Sie zu fragen, was Sie von der bei Cotta erschienenen Schrift, Briefe aus Italien, Beitrag zu den Feldzügen 1794 — 97, sagen? Nur ein Wort darüber — und es gilt einer langen Unterredung gleich.

21.

Weimar, den 22. Februar 1799.

Meine Lage seit drei Monaten ist eine der mühevollsten und zerstörtesten gewesen. Darum darf ich auf Ihre Nachsicht rechnen, wenn ich in dieser Zeit ein unfleißiger Briefschreiber war. Jetzt ist wenigstens mein to be or not to be in Weimar

entschieden, und ich schreibe Ihnen heute lieber das Dringendste, als daß ich mit jedem Posttag die Interessen meiner Schuld auflaufen lasse, ob ich gleich wohl weiß, daß ich in Ihnen mit keinem unerbittlichen ἡμεροδανείστης *) zu thun habe.

Ich bleibe wo ich bin. Man hat in Kopenhagen die Negotiation zu langsam, zu einseitig betrieben. Vor einem Vierteljahre forderte ich schon 2500 Thaler Gehalt, wenn ich Alles hier aufopfern und kommen sollte. Statt dessen thut mir Plattner, durch den Alles ging, kleinere Gebote. Ich mußte viel, was sich freilich nicht in Thalern berechnen läßt, aber mehr, viel mehr werth ist, als Lumpengold, hier mit dem Rücken ansehen und den Deutschen ausziehen, um in Dänemark zu gedeihen. Natürlich mußte ich die Sache endlich unserm Herzog entdecken, da dieser zur Revision seiner Regimenter nach Westphalen abreiste; da ich nicht hinter seinem Rücken die Vocation annehmen durfte, ohne höchst undankbar zu scheinen. Nun bestürmte man mich hier. Die nassen Augen meiner Frau und alten Mutter, die sich vor einer solchen Verpflanzung fürchteten, kamen auch in Betracht. Der Herzog sprach brav und herzlich mit mir. Widerstehe ein anderer: ich konnte es nicht. Ich nahm die mir hier angebotene Gehaltszulage

*) Der auf den Tag leiht. D. H.

nicht an, weil ich dies Mäkeln mit auswärtigen Rufen nicht edel finde. Ich habe auch von Anfang her die möglichste Verschwiegenheit beobachtet, und durch Ihren Brief erfuhren erst unsere gemeinschaftlichen Freunde in Kopenhagen eine Unterhandlung, die der Herzog von Augustenburg vielleicht zu geheim betrieb. Denn hätte er dem edeln Minister Schimmelmann früher die Sache entdeckt, es wäre Alles rascher gegangen, und ich hätte gehen müssen und wäre dann auch hier nicht zu halten gewesen.

Die gute Brun hat mir aufgegeben, Ihnen alles, was der edle Bonstetten und sie selbst in den ersten zwei Stücken des Merkurs 99 hat einrücken lassen, mitzutheilen. Zwar wird Ihnen dies Papier sehr viel Porto kosten, aber der Freunde Wille geschehe! Und weil denn einmal bedrucktes Papier abgeschickt wird, so lege ich auch noch den Bogen über J. Reinh. Forster bei. Vielleicht sagen Sie mir aus dem reichen Schatz Ihrer frühern Bekanntschaft auch noch ein ἀπομνημόνευμα *) über ihn.

Vorgestern war der brave Mounier (dessen Institut in Belvedere jetzt trefflich organisirt ist) mit seiner Familie bei mir. Da sprachen wir viel über die liebe Schweiz. Es lebt seit dem Januar eine

*) Erinnerung. D. H.

liebenswürdige Bernerin C. Gruber bei ihm. Sie ist ihres Vaterlandes werth, liebt Bonstetten mit patriotischem Herzen und — doch die Beklommenheit läßt mich nicht weiter schreiben. Welch unaussprechliches Elend haben diese Franken, dies Ferment der Erde, über Europa gebracht! Die Sündfluth und die Völkerwanderung wäre verwunden. Nun wird die dritte Schaale Wehe! über die Erde ausgegossen, Franzosenherrschaft. Können Sie mir bald etwas über die Sagen schreiben, daß die ganze Kunstgallerie von Portici und Capo di Monte von Nelson auf Schiffe geworfen und im Sturme über Bord geschmissen — addent avaro divitias mari *) — und nun zu den Statuen gewandert sey, die Genserich nicht nach Afrika brachte. Tausende von Menschen können wie Herbstlaub fallen: sie wachsen nach. Aber diese Werke sind das heiligste Aerarium der Humanität. Mit ihnen stirbt auch der Nachhall der Vorwelt. Sie werden alle guten Seelen in Weimar verbinden, wenn Sie mir bald etwas Gewisses über diese vielleicht vergrößerten Schreckniſſe schreiben. Denn in Wien muß man dies alles doch am ersten wissen.

Herdern habe ich Ihre Erinnerung wegen des Grafen Ludolf nicht verschwiegen. Aber ich

*) Dem golddürstigen Meere werden sie noch mehr Reichthümer zu verschlingen geben. D. H.

sehe ihn nur sehr selten, da seine edle Gattin jetzt oft krank, und er für mich dann auch nur in unmittelbarer Geschäftsberührung sichtbar ist. Denn er lebt ausserordentlich eingezogen. Daß er uns zur Messe mit etwas Ausserordentlichem überraschen wird, weiß ich; aber das was? ist ein Räthsel. Vater Wieland hat seinen Agathodämon vollendet und arbeitet jetzt für's attische Museum an einer Uebersetzung der Xenophont. Denkwürdigkeiten des Sokrates. Von Göthe haben wir vielleicht bald ein Gedicht über die Natur der Dinge im Geiste Lucrez zu erwarten. Sonderbar, daß über sein letztes Gedicht: Hermann und Dorothea der ästhetische Commentar uns erst von Paris kommen mußte. Denn dort schrieb August von Humboldt (nicht der Physiker, der lange in Wien; war der ist jetzt in Afrika) seine so eben in Berlin erschienenen, auf Kantischen Principien gegründeten Beurtheilungen.

Ich glaube an die Existenz der Amazonen, wie Gillies im ersten Theil seiner griechischen Geschichte. Thracien, Kleinasien hat in der frühesten Zeit große Streifzüge von den scythischen Völkerschaften am schwarzen Meere erlitten. Da erblickte der staunende Grieche zuerst reitende Weiber, gewiß nicht in ganzen bloß weiblichen Heereshaufen, aber Tomyrisse, Thalestrisse mit ihrer weiblichen Generalität. In den posthomerischen Sagen

des trojanischen Krieges sind unleugbare Spuren, die Penthesilea ist kein bloßes episches Wesen. Grabhügel σήματα, waren die ältesten Dokumente der noch nicht schreibenden, noch nicht einmal-singenden Welt. Und Smyrna, Myrinna und viele Städte und Inseln an der kleinasiatischen Küste tragen den Namen weiblicher Kriegerinnen. Die Diana von Ephesus ist durch diese Amazonen aus der großen oberasiatischen Naturgöttin, der mit der Dea Syra und Cybele verwandten μεγαλη θεα, eine kriegerische, jagende Jungfrau geworden. Dies zeige ich einst, so der Himmel mir nur einige Muße gibt, in meiner Mythologie.

Dies in größter Eile auf Ihre mir so schmeichelhafte Anfrage. Ach wäre ich Ihnen nahe! Wie unendlich viel wollte ich aus den unerschöpflichen Schätzen Ihres allumfassenden Weltüberblicks schöpfen! — Dem edeln Hammer schreibe ich künftige Woche. Er soll mir die Erlaubniß geben, von seinem reichen Tagebuch auch ausser dem Merkur einen Gebrauch machen zu dürfen. Sehen Sie, edler Freund, zuweilen zu uns friedlichen Milchessern und Hippomolgen, und denken freundlich Ihres B.

22.

Weimar, den 11. Oktober 1799.

Ihren letzten Brief erhielt ich erst vor einigen Tagen und theilte ihn unserm edeln Herder so-

gleich mit. Er bedarf wahrlich solcher Zusprüche gar sehr, da ihm sein redlicher Eifer gegen die neuen Sophisten wenig Dank, aber wohl schon viel Spott und Anfeindung von den fast in allen Journalen das große Wort führenden Tonangebern brachte. Die Herren sagen mit vornehmem Tone: was gut an der Metakritik ist, ist nicht neu und mit Kants Behauptungen einerlei; was neu ist, ist falsch und gründet sich auf Mangel des Eindringens in den wahren Sinn des Meisters. War nun gleich Herder auf alles dies, selbst laut seiner trefflichen Vorrede, völlig gefaßt, so kommen doch so wenig Stimmen des Beifalls von den Unbefangenen, daß allerdings der bezweckte Eindruck bis jetzt gar nicht zum Vorschein kömmt. Darauf hatte der wackre Mann allerdings mehr gerechnet. Urtheilen Sie nun selbst, wie wohlthätig ihm Ihr Zuruf seyn mußte. „Müllers Beifall" so schreibt mir Herder diesen Morgen „ist mir sehr werth; „vielleicht urtheilen mehrere so, wenn sie die Me„takritik gelesen haben. Der alte Zauberer hat „aber so vielen die Augen verblendet, die selbst „das Collyrium scheuen, daß man darauf nur „langsam rechnen kann. Meinen herzlichen Gruß „an ihn. Eben habe ich einen Brief von seinem „Bruder, dem es Gottlob wohl geht. Helfe der „Himmel dem armen Schaffhausen glücklich durch

„und bewache diese von der Schweiz abgetrennten „Schafe!“ —

Wir sind hier in dieser Ferne allerdings mehr als je um die arme Schweiz bekümmert. Der böse thracische ἀλλοπροσαλλας*) hat leider neuerlich dort manchen bösen Würfel geworfen. Nur Verrath konnte die tapfern Russen so unvorbereitet auf die Schlachtbank führen. Die Nachricht von Lavaters Ermordung, an die wir anfangs nicht glauben mochten, bestätigt sich leider von mehreren Seiten. Doch indem ich dies schreibe, muß ja wohl Alles entschieden, Suwarow muß auch der Helveticus geworden seyn, oder er lebt nicht mehr. Was müssen Sie bei allem diesem empfinden? Und wo ist das Ende dieser unabsehlichen Drangsale?

Was sagen Sie zu Hallers geheimer Geschichte der Rastädter Friedensunterhandlungen? Ich kenne das frühere politische Leben dieses Mannes nicht genau genug, um mir ein Urtheil darüber anmaßen zu dürfen, ob dies Werk mit jener bürgerlichen Wirksamkeit in vollem Einklange stehe. Aber ich muß aufrichtig gestehen, daß ich lange kein Buch mit so steigendem Interesse und mit so unbedingter Zustimmung meiner innern Ueberzeugungen gelesen habe. Ich hielt es

*) Treulos, der es bald mit der einen, bald mit der andern Partei hält. D. H.

daher auch für wahre Pflicht, im neueſten Oktoberſtück des Merkurs dieſe ächt pragmatiſche Geſchichte dringend zu empfehlen. Vorher holte ich jedoch noch das Gutachten unſers Geheimrath Voigt darüber ein, der bei ſeiner genauen Kenntniß der geheimen Correſpondenzen, die unſer Herzog unterhält, vorzüglich unterrichtet ſeyn kann. Auch dieſer gab ihr unumſchränkten Beifall und ſetzte hinzu: „ſelbſt wo er geirrt hat, iſt ſeine reine Liebe zur Wahrheit unverkennbar.“ Für einen Abſchnitt, die treffliche Erzählung des 18. Fructidors und ſeiner für ganz Europa traurigen Folgen habe ich noch einen andern Gewährsmann, den muthigen Camille Jordan, der ſich ſeit mehreren Monaten bei uns hier ganz incognito aufhält, und Kopf und Herz am rechten Fleck hat.

Ich habe mich ſeit einigen Monaten, ſo oft es mir nur die Umſtände geſtatteten, in's fernſte Alterthum geworfen, und ernſtlich daran gedacht, wenigſtens eine namhafte Probe meiner griechiſchen Mythologie, oder wenn mir der Ausdruck erlaubt iſt, Mythogonie geben zu können. Hoffentlich erſcheint davon zu Oſtern ein Bändchen. Vorläufig habe ich mich, durch eine Stelle aus Leſſings Collectaneen veranlaßt, in einer kleinen Schulſchrift über Verſchiedenes erklärt, die ich hier Ihren Kennerblicken mit lehrbegieriger Bitte vorlege. Freilich komme ich mir ſelbſt bei dieſen mikrologi-

schen Spinnfüßeleien, wie es Wieland mit einem schwäbischen Idiotism zu benennen pflegt, oft lächerlich vor, wenn ich überlege, welche ganz andere Fragen jetzt die Menschheit beschäftigen, und wie vielleicht bald durch die Kunst, die mörderischsten Kanonaden und das kräftigste Pulver zu machen, dies alles für immer in die ewige Lethe getaucht wird. Allein diene es auch nur als Opiat, als Mährchen, als Grillenspiel: man vergißt wenigstens dabei auf glückliche Augenblicke die Gegenwart.

Ich zahle unserm trefflichen Hammer hier nur auf Abschlag eine Kleinigkeit; aber auch dies wird er indeß mit Liebe aufnehmen. Da das Papier durch Ihre freundlichen Hände geht, so setze ich voraus, daß Sie auch einen Blick darauf werfen werden, und so will ich dort einiges schreiben, als wenn ich es hier schriebe. Nur darum will ich auch Sie, mein edler Freund, bitten, daß Sie es unserm Freunde dort am Bosporus doch ja recht nahe legen mögen, daß er ja über alles, was er da sieht und hört, sorgfältig Buch halte. Nur dem, der da hat, wird gegeben. Und wie viel brachte er in jenen altklassischen Boden mit, was tausend andere entbehren! Und dann kömmt es mir immer so vor, als habe die letzte Stunde jenes ehernen Kolosses auf leimernen Füssen geschlagen, wobei uns Hammer vielleicht das werden

könnte, was Chalcondylas *) und Phranza **) bei der entgegengesetzten Begebenheit waren. Freilich wünsche ich selbst auch, daß dies nur der Vorhof seiner orientalischen ἱστορία seyn möge, und daß er dann in jenes Innere, πέρσων ἁλιοβλήτους πλακας, schnell vordringen möge.

Die englischen Universitätspressen sind eben nicht durch ihre Eilfertigkeit berühmt. Möge diesmal bei Porsons Ausgabe (oder ist es die zweite von Butler?) eine Ausnahme statt finden, damit wir Ihre Racemationen***) nicht so lange entbehren dürfen. Der König aller Metrophilen, der Leipziger Professor Hermann, arbeitet mit aller Macht an einer neuen Ausgabe des Aeschylus, wovon er an den Eumeniden vorige Ostermesse eine wichtige Probe gegeben hat. Der gute Schütz wird da oft in die Lehre genommen werden.

Eben erhalte ich von Ihrem Gesandten in Kopenhagen, dem Grafen Ludolph, die Einleitung zum Schah-Nameh übersetzt, um sie dem Merkur einzuverleiben. Wenn nur diese exotischen Früchte dem Kartoffelgaumen der meisten Leser nicht gar zu würzhaft wären!

---

*) Schrieb den Fall des Byzantinischen Reiches vom Jahr 1298 — 1462. D. H.

**) Phranza schrieb eine Chronik Constantinopels vom Jahr 1259 — 1477. D. H.

***) Nachlese. D. H.

Gönnen Sie mir bald wieder ein erfreuliches Lebenszeichen, und bleiben Sie hold und gewogen Ihrem ganz eigenen B.

23.

Weimar, den 23. Dezember 1799.

Der edle Herder ist durchdrungen von Ihrer Güte, und fühlt die Angemessenheit Ihres Raths. Nur noch einen Gang muß er vielleicht wagen: es gilt einer ästhetischen Lanze. Und wie werden die plumbei pugiones *) der neuesten Eristiker **) dagegen bestehen können? Dann aber wird diesen μετεωρολεσχαις ***) auf ewig Valet gegeben. Sein Geist ist wahrlich zu gut für diese Sonnenstrahlspalter. Haben Sie den herrlichen Naturhymnus nach Shaftsbury in seiner neuen Ausgabe von Gott gelesen? Da rauscht der Flügelschlag seines Genius. Seine Zeitschrift Aurora beginnt billig erst mit dem neuen Jahrhundert. Und wie gut, daß er diesen hundertsten Pulsschlag, das Complement und den Regulus aller 99 vorhergehenden noch abwartete! Welche Morgenröthe tagt über den, neufränkischen Todtengefilden, wenn auch selbst noch blutroth!

*) Bleierne Dolche d. i. unhaltbare Gründe. D. H.

**) Streithähne. D. H.

***) Träumern. D. H.

Bei Ihren notulis, wie Sie es nennen, (die Kenner werden wohl einen andern Namen dafür wissen) über den Aeschylus kann ich einen Wunsch nicht unterdrücken, dessen Unbescheidenheit Philomathie und Wissensdurst entschuldigen, und Ihre mir schon erprobte Freundschaft zum Besten kehren wird. Mit dem Jahr 1800 geht eine neue Lebensperiode unsers Merkurs an. Ich darf unser sagen, weil Wieland nun öffentlich mich als Theilnehmer zu erklären sich nicht länger abhalten ließ. Er bekommt einen neuen Verleger, und manches soll etwas rechtlicher an ihm werden. Nun habe ich vor, in jedem Stück unter der Rubrik Apophoreta ganz kurze Kritiken, Conjekturen, Winke über die alten Classiker auf einigen Seiten einzustreuen, womit immer im zweiten Stück Erinnerungen an ältere vergessene Bücher abwechseln wollen, und da sagt mir denn mein Horaz da alte Sprüchlein nicht umsonst in's Ohr: accede siccus ad unctum *). Wie, wenn Sie mir das auf einzelnen Blättern, oder wie Sie wollen, aus der unermeßlichen Fülle Ihrer Literatur und Kritik auch nur die Brosamen zukommen ließen, die unter des Reichen Tisch fallen? Man ist nicht immer aufgelegt, Abhandlungen zu schreiben. Aber wie oft bringt eine unvermuthete Combination,

*) Geh arm zum Reichen. D. H.

Lectüre eines neuen oder neugewordenen Buches, eine Friktion mit einem Gegner oder ein anderer Zufall eine glückliche Muthmaßung hervor, die aufgegriffen und geschrieben, das Punktum Saliens einer großen Ideenreihe werden kann. Doch was sage ich Ihnen dies! Ihr völliges Stillschweigen auf diesen Punkt ist Strafe genug, wenn ich zu unbescheiden war.

Von dem Fräulein von Baumberg, die ich längst durch den Ruf ehren gelernt habe, ist nichts von Göschen geschickt worden. Mithin kann ich auf diesen Theil Ihres Briefes nur so viel antworten, daß, was durch Sie kommt, immer mit den Horen kömmt. Ich erwarte die Sendung mit Verlangen.

Ich danke Ihnen für die lehrreichen Bemerkungen zu meiner Ilithyia und verstehe Ihren Apolog wegen der auch von mir geleugneten Einheit Homers sehr gut. Ob ich gleich nach immer wiederholter Prüfung meine Ueberzeugung in diesem Punkt nicht ändern kann; so soll mich doch die Erinnerung an Ihren Brief oft da, wo übereilte Hitze mich anmaßend machen könnte, beim Ohrläppchen zupfen.

Hier ist Macdonalds letzter Brief, den ich Ihnen, so wie er ist, ohne Furcht mittheile, da der Eingang, die Frau von Berlepsch betreffend, die ihn zu besuchen diesen Sommer nach Schott-

land gereist ist, Sie nicht irren wird. Ich erbitte mir ihn nur gelegentlich zurück.

Auch lege ich zwei Abdrücke von unsers würdigen H. Lied auf die Galensen bei, das ich in's Modejournal aufnahm. Seine Aufforderung wegen der Frage, ob die alten Griechinnen auch solche μιηρομεγαλαι gewesen, hat mir zu einer scherzhaften Discussion Anlaß gegeben, die ich Ihnen, wenn sie abgedruckt ist, auch mittheilen werde. Wollen Sie unserm Freunde einen Abdruck von diesen Bogen zukommen lassen, so wird es ihm vielleicht lieb seyn. Nun auf eine Hauptsache ihn betreffend.

Dreimal eröffnet und wieder versiegelt erhalte ich diesen Morgen den ersten Theil seines lang vorbereiteten Gedichtes Schirin. Ich habe bis jetzt nur die Einleitung und einen Gesang gelesen, aber dies ist zureichend, um mich zu überzeugen, daß die Eröffnung dieses orientalischen Blumengartens von einem so berufenen und eingeweihten Gärtner allgemeines Aufsehen und dem vor der Hand ungenannten Verfasser einen stehenden Ruhm in ganz Europa machen muß. Schon hat es Vater Wieland, und ich hoffe nicht zu viel, wenn ich voraussage, daß es dieser unser Erzvater in den Musen selbst in's Publikum einführen wird. Um ihm nun aber gar nichts von dem asiatischen Duft und Blumenstaub abzuwischen, wünschte ich im Namen des Verlegers, den ich gewiß dazu finde,

daß zu den sieben Gesängen, die dieser erste Theil enthält, auch sieben colorirte Bilder, ächte Nachbildungen der orientalischen Bildnerei, wie sie in zwei orientalischen Manuscripten auf der Kaiserl. Bibliothek wirklich anzutreffen ist, gegeben werden könnten. Dies würde viel zur Unterhaltung und Vergnügung des Publikums beitragen und philologisch mehr werth seyn, als die schönsten Stiche von Joha. Dazu können nun aber Sie allein uns beförderlich seyn. Ich lege Ihnen hier die sogleich aus H. Handschrift genommene Nachweisung bei, und erbitte mir nun Ihr Gutachten, ob die Sache thunlich und wie? Der bescheidene H. hat nicht einmal einen Wunsch darüber geäussert, daß diese äussere Zierde zu seinem Werke kommen möchte. Um so mehr verdient er diese Aufmerksamkeit.

Ich lege hier selbst noch einige Worte an H. bei, und da Sie vielleicht auch auf diese einen Blick werfen, so schreibe ich hier nichts von dem, was bei uns vorgeht.

Schenken Sie mir auch im künftigen Jahre ein Gut, worauf ich stolz bin, Ihre Freundschaft. Herders und Wieland grüßen herzlich. Mit innigster Verpflichtung und Treue Ihr ganz eigener B.

24.

Weimar, den 11. Februar 1800.

Ich will es versuchen, mein verehrtester Freund, ob ich mich in einer Unterredung mit Ihnen selbst

vergessen kann. Unter mir leidet ein Liebling meiner Seele, mein Söhnchen von acht Monden, und bietet aller Kunst der Aerzte durch hartnäckige Uebel Trotz. Er mag wohl auch für diese rauhen Winde des Lebens eine zu zarte Blüthe seyn; aber dem Vaterherzen will das nicht recht einleuchten. Dies Leiden verkümmert mir jetzt auch noch die wenigen Augenblicke, die mir vom gebietenden Geschäftsdrange übrig bleiben. Doch verzeihen Sie mir diese Einleitung; auch der Schmerz hat seine wohlerlaubte περιωτολογιαν *).

Vor allem meinen gefühltesten Dank für die herrlichen Blüthen, die Sie für unsern Götterboten aus ihrem stets Blüthe und Frucht vereinigenden Alcinousgarten pflückten. Und möchte dieser Dank Sie zur ununterbrochenen Fortsetzung dieser guten Gabe bewegen können! Schon künftige Woche hoffe ich Ihnen einen Abdruck von dieser Aehrenlese — so nannte ich es nur Ihrer gerechten Bemerkung folgend — schicken können. Zu den Zeiten des blutigsten Terrorismus in Frankreich ließ Gleim in Archenholzens Minerva ein Liedchen drucken, das sich anfing: „Sie singen nicht mehr!" — Dies und vieles andere ist mir bei Ihrer beherzigungswerthen Bemerkung aus Bodinus beigefallen. Jetzt singt und lacht das

*) Von sich selbst sprechen. D. H.

Volk dort wie die Wilden, die ihren Schmerz durch ein War-hoop *) betäuben. Da verkaufen sie im Palais-Royal alle 93 Art. ihres neuesten Constitutionsskelets in gar lustige Vaudevilles gebracht, und machen so das vieldeutige νομος **) der Griechen wieder wahr. Das Ding ist der Dame Bonaparte dedicirt, und hat auf dem Titelkupferchen eine fille, die dies neue Constitutionsgemächte in ihrem Strickbeutel, jetzt in der Modensprache ridicule genannt, hin und her schaukelt. Das Ding verschwand gleich am zweiten Tage ohne Widerkehr, und wird in Paris mit Gold aufgewogen. Ein Freund schickte mir ein Exemplar, das Ihnen, so Ihnen lüstet, gern zu Gebote steht.

Endlich sind die Sachen von Göschen eingegangen. Die Gedichte der Frau von Baumberg sind ein unverfälschtes Naturgewächs, mehr Nachtviolen als Rosen, und verdienen wahre Achtung. Ich möchte schon etwas genauer von ihren Schicksalen unterrichtet seyn. Jetzt hat sie Vater Wieland auf seinem Tisch. Ob er Lust und Zeit haben wird, sie wirklich zu lesen, weiß ich nicht; die besten Köche sind nicht immer die hungrigsten Gäste. Das empfinde ich auch bei dem Gedicht unsers lieben Hammers, Schirin. Wieland ist so

*) Kriegsgeschrei. D. H.

**) Gesetz, aber auch: Gesangweise und Lied. D. H.

in seinen Aristipp versunken, daß ich es ihm noch immer nicht anmuthen durfte, sich selbst an die Lektüre zu machen, da er zumal sehr ungern Geschriebenes liest. Wohnte er noch in Weimar, so hätte ich's ihm schon längst vorgelesen; so aber müssen wir schon Geduld haben. Ich lasse es indeß noch einmal abschreiben, damit er's mit Bequemlichkeit lesen und ausbessern könne. Die Aufgabe war freilich fast herculisch, aus all diesem auch noch geschmeidige Stanzen in unserer unbehülflichen und nur von großen Meistern des Reims glücklich zu handhabenden Sprache zu machen. Fast möchte ich wünschen, daß er sich diesen Zwang nicht so hart aufgelegt hätte. Der Geist des Orients mußte bei dieser abendländischen Façon nothwendig oft verhauchen. Dies alles soll und kann nur so viel beweisen, daß wir Wieland allerdings Zeit lassen müssen; und ich bitte Sie, dies auch unserm Freunde auf eine gute Weise begreiflich zu machen. Darum hat ihm auch Wieland noch nicht einmal geantwortet, was er doch gewiß thun wird.

Werden Sie wohl die Mühwaltung übernehmen, den Wechsel an Herrn von Hammer von meinem Freunde Seckendorf in Dresden in Empfang zu nehmen und nach Constantinopel zu besorgen? Hammer thut durch die Besorgung dieser Doubletten von Cousinery zugleich vielen Menschen

einen Gefallen. Der beiliegende Brief von Herrn von Seckendorf an mich besagt alles weitere.

Unser wackre Mounier, dessen Institut für reiche, aber erziehungsarme Engländer immer mehr verdienten Zufluß und Beifall erhält, hat mir folgende zwei Briefe von Planta in London an Sie zur Bestellung gegeben, und wünscht Ihnen selbst empfohlen zu seyn. Gewiß haben Sie dem edeln und ächt humanen Planta Materialien zu seiner Schweizergeschichte, die schon vor zwei Monaten in great forwardness *) war, geliefert. Darf ich fragen, was wir da zu erwarten haben? Mounier hat seine Lettres à un Anglois beinahe ganz vollendet, worin er mit trefflicher Sachkunde und treffendem Witze die Jakobinerriecher Robinson und Barruel abfertigt, die durch ihr häßliches Lügengewebe und Verleumdungssystem den Jesuiten so schön in die Hände arbeiten. Was haben Sie dazu gesagt, daß ein auswärtiger Minister in London (man nennt den Herrn von Lenthe aus Hannover) die bekannte Prophezeihung unsers ehrlichen Wieland's als ein ihm von den Illuminaten eingezischeltes Pythiastückchen circulirt und zu einem neuen sprechenden Beweis dieses gefährlichen Complotts gemacht hat? Uebrigens bin ich über dieses

*) Sehr vorgerückt. D. H.

kühnen Usurpators Absichten und wahrscheinliches Ende völlig mit Ihnen einverstanden.

Ich werde abgerufen u. s. w.

25.

Weimar, den 28. Februar 1800.

Diesmal nur einige Papiere aus der Druckerstube. Für's Erste den Bogen des Merkurs, worauf Ihre vollen Aehren zum Hauptschmuck des Gottes auf seinen Petasus gebunden sind. Möchte es Ihnen Muße und Stimmung gestatten, oft aus Ihrem Vorrathe uns etwas zukommen zu lassen! Es traf sich schon, daß ich gleich hinten drein eine gute Uebersetzung der Republik des Plato von einem gewissen Wolf, Voßens ehmaligem Gehülfen in Eutin, anzeigen konnte. Unbegreiflich bleibt es immer, wie arme Tröster, wie z. B. Paläphatus *), hundertmal erklärt und commentirt werden konnten, während wir von der Republik des Plato, dem opere in arce ponendo, noch nicht eine einzige Handausgabe besitzen.

Zweitens wage ich es, Sie auf's neue mit der Bitte zu beschweren, unserm lieben Hammer die hier aus dem Modejournal beigelegte Antwort

*) Schrieb, nach Suidas, fünf Bücher von Wunderdingen, von denen eins bis auf uns kam. D. H.

auf seine Anfrage über die Stelzenschuhe der Altgriechinnen zugleich mit dem mir von Jena zugeschickten Einladungsdiplom zur Theilnahme an der Allg. Lit. Zeitung gelegentlich zuzusenden.

Haben Sie schon eine sonderbare Erscheinung, Archimetria von einem Schweden Thornild, Bibliothekar in Greifswalde, zu Gesicht bekommen? Es ist voll Originalität, selbst im lateinischen Styl, und vielleicht das Gründlichste, was gegen die Kantische Spinnwebesophistik noch geschrieben wurde. Bei uns erregt es großes Aufsehen. Es ist in Berlin bei Maurer verlegt.

Unser Schiller lag am Tode, ist nun aber ausser Gefahr. Er hatte sich die Lady Macbeth und Maria Stuart, mit deren Dramatisirung er Tag und Nacht beschäftigt war, zu sehr zu Herzen genommen.

Einer meiner ältesten und trautesten Freunde, der Arzt Hufeland in Jena, der Makrobiotiker, fordert mich auf, meine diesjährigen Hundstagsferien zu einer Reise nach Wien mit ihm anzuwenden. Was sagen Sie, mein gütigster Freund? Sollte man nicht erst aus mehreren Rücksichten den Frieden abwarten? Oder heißt es etwa schon: . . . . Pax ostia pulsat? *)

Wer sind die Mitglieder der neuesten Stu-

*) Der Friede ist vor der Thüre. D. H.

dienkommission? Ist der würdige Birkenstock dabei? Und hat diese Kommission auch Verhältnisse zu Ungarn?

Alle diese Fragen sind nicht gethan, wenn Sie Ihnen in Briefen unbeantwortbar scheinen; doch sollte ich dies nicht befürchten.

Jemand, der in Berlin eine neue Uebersetzung des Ossians unternimmt, wünscht von mir zu wissen, wie es mit der angekündigten Ausgabe des erssischen Originals bestellt ist. Dürfte ich mir daher wohl nur gelegentlich Macdonalds Brief darüber zurückerbitten?

Möchte doch ein wackrer Landmann, ein Trygäos *) aus dem Thurgow oder von der Limmat erst die Opora und Irene aus den Tuillerien vom dortigen Mars befreien, wie dort der Aristophanische in der Εἰρήνη, ehe man in der zerrissenen Schweiz an eine neue Constitution dächte und Sterblinge erzeugte, die schon nach wenig Monaten vergessen sind! Wo mag nach Steigers Tod der wackre Haller sich aufhalten? Mit lebendigster Verehrung und Treue Ihr ganz eigener B.

26.

Weimar, den 23. April 1800.

Ich wollte Sie zur Messe mit einem kleinen Musengeschenk überraschen, dessen Urheber ganz

*) Winzer. D. H.

Ihr Werk ist; allein ich muß früher davon sprechen und, da die Sache eilig ist, sogar alles andere, was ich auf Ihren letzten Brief zu antworten hätte, auf ein anderesmal versparen.

Unser liebe Hammer schickte mir zu Anfang vorigen Winters eine vollständige Beschreibung seiner Reise durch einen Theil der Erbstaaten bis Venedig in Briefen, mit der Erlaubniß, sie anonym drucken zu lassen. Ein wackrer Buchhändler in Berlin hat sie ihrem gehaltreichen Inhalt gemäß ausgestattet, und bringt sie zur Messe. Im Manuscript standen die Namen der Frauen und Männer, an die er die Briefe gerichtet hat, ausgeschrieben; sie sind aber auf seine eigene Anordnung nun nur mit den Initialen bezeichnet. Indeß hab' ich die Einrichtung getroffen, daß jeder, dem ein Brief zugeschrieben ist, ein Exemplar erhalten soll; und diese dürfen ja wohl den Verfasser errathen. Ich habe mit zwei Worten eine Vorerinnerung geschrieben, worin ausdrücklich erwähnt wird, daß mir dies Manuscript zu einer Zeit in die Hände gelegt wurde, wo das Verbot, auswärts drucken zu lassen, noch nicht gegeben war. Auch schickte mir's ja Retzer selbst zu.

Nun hat der Buchhändler — Sander heißt er, kein bloßer Mäkler, sondern von Haus aus ein Gelehrter — den Wunsch, ein Exemplar davon geradeswegs an den Kaiser zu schicken und

in seinem Briefe um Schutz gegen die Nachdrucker zu bitten. Dies scheint mir aber sehr gewagt und oben drein vergeblich. — Jetzt lassen Sie mir, so bald es nur möglich ist, Ihren Rath darüber zukommen. Sollen sämmtliche Exemplare durch Ihre Wiener Handlung an Sie selbst abgehen, und wollen Sie die Gewogenheit haben, sich der übrigen Besorgung zu unterziehen? Das Kindlein, dem Sie diese Pflege angedeihen lassen würden, ist ihrer wahrlich nicht unwerth. Gern schickte ich Ihnen einige Aushängebogen, wenn ich eine dienstfertige Brieftaube abfliegen lassen könnte. Auch herrscht durchaus ein edler patriotischer Sinn; und jeder Oesterreicher muß die hie und da eingestreuten Bemerkungen mit Vergnügen lesen. Doch was thu' ich? γλαῦκ' ἐς Ἀθήνας *). Sie lasen sie ja früher, als ich einen Buchstaben davon sah.

Seine letzte treffliche Recension finden Sie in den neuesten Blättern der Allg. Lit. Zeitung abgedruckt. Was kann, was wird er uns über jene Incunabeln der Menschenkultur geben, denen er so unvermuthet schnell zueilte! Mir ist es ausserordentlich lieb, daß er den brittischen Vampiren, die sich an seinen Forschungen satt sogen, und dies zeitig genug in Pracht und Herrlichkeit in

*) Die Eule nach Athen, d. i. Wasser in den Rhein tragen. D. H.

England an's Licht stellen werden, endlich entgangen ist. Nun wird er für sich selbst sammeln. Er allein ist eine ganze Akademie, ein Hairi von gelehrten Reisegefährten, und ihm braucht kein Michaelis Fragen vorzulegen. Lassen Sie mich's ja erfahren, wenn Sie die erste Nachricht von ihm erhalten. Hier interessirt sich Alles, selbst unsere Fürstin, für ihn. — Das Münzgeschäft ist durch Ihre Güte in den besten Händen. Baron v. Seckendorf fühlt seine Verpflichtung und wird Ihnen selbst danken.

Haben Sie das Aprilstück des Merkurs erhalten? Wie wird man das alles in Wien aufnehmen? So viel ist unleugbar, daß man von England aus ein wahres Diffamationssystem gegen die besten Köpfe Deutschlands organisirt, und daß Barruels Luggewirre schon unendlichen Schaden gethan hat. Da er mich im vierten Theil selbst sehr plump angegriffen hat, so konnte ich schon auch hinter der Aegide des ehrwürdigen Wieland's ein Wörtchen anhängen.

So eben erhalte ich von Paris die erste Sammlung von tausend Mionnetschen Münzpasten. Eine höhere Präcisionund Schönheit in Abformungen läßt sich nicht denken. In dem Paket, das zur Messe von Leipzig an Sie abgeht, werde ich Ihnen einen Katalog der Sammlung beilegen. Mit diesem so verbreiteten Hülfsmittel müssen wir ungemeine

Fortschritte in der Alterthumskunde und ethnographischen Archäologie machen. Dabei erbitte ich mir die Erlaubniß, den Geschichtschreiber der Cimbern zu fragen, ob ihm je das Gentile ΚΙΜΒΡΙΑΔΕΩΝ von irgend einem Ueberrest der nicht ganz vertilgten Cimbern in spätern Zeiten vorgekommen ist. Herr von Seckendorf besitzt eine ächte Silbermünze mit dieser Umschrift, die niemand entziffern will. Ich habe ihm versprochen, die Sache vor Ihren Dreifuß zu bringen.

Ich erwarte mit der ersten Sendung aus England Rennels Geography of Herodotus explained, von welchem köstlichen Werke meine englischen Freunde nicht satt werden können zu rühmen. Man vergißt, sagen sie, über einem solchen Werke, das nur in der Nachbarschaft der ostindischen Gesellschaftsdirektoren geschrieben werden konnte, alles, was sich gegen die Nabobs sagen läßt.

Wenn der Kaiserl. Minister in Dresden die an mich addressirten Sachen an den dortigen Hausmarschall Baron zu Racknitz abgeben lassen wollte, der mein treuester Freund dort ist, so wäre ein Mittel gefunden, mir schnell alles, was Ihre Güte mir bestimmen könnte, zukommen zu lassen. Und diese ist so groß und hat sich mir schon so oft erwiesen, daß ich jetzt wieder durch Sie eine Erkundigung einzuziehen wage. Ein Wiener hat mir einmal gesagt, daß Eckhels prächtiges Werk,

Choix des pierres gravées du cabinet de l'Empereur, ſich faſt gar nicht verkauft hätte, und um einen ſehr billigen Preis, wer den Kanal wiſſe, zu erhalten ſtünde. Hätten Sie vielleicht Gelegenheit, die Wünſchelruthe auf der rechten Ader anſchlagen zu laſſen?

Wüßten Sie ein braves Haus in Wien, das eine Engländerin (zwar nur in Hamburg geboren, aber mit einer feinen engliſchen, literariſchen Erziehung, die auch gut deutſch ſpricht und alle weiblichen Künſte und Arbeiten verſteht) als Gouvernante und Erzieherin ganz ſchätzen und herzlich behandeln würde? Einer meiner älteſten, biederſten Freunde in der Lauſitz, dem ich ſie als Erzieherin von Hamburg verſchrieben hatte, und dem ſie mit brittiſchem Edelmuth die Augen zugedrückt hat, da er ſtarb, beſaß dieſe ſeltene Perſon für ſeine Töchter mehrere Jahre. Nun aber wird ſie dort überflüſſig, und ich bin es ihr ſchuldig, für ein neues anſtändiges Auskommen mit ſorgen zu helfen. Bei uns iſt man zu arm und knauſerig!

Von mehreren Orten her leſe ich heute neue Friedenshoffnungen! Möchte es doch diesmal ὄνος ὂν ὄνος ſeyn! Dann dämmerte mir auch ein Strahl der Wahrſcheinlichkeit, bald einmal die kunſtreiche Kaiſerſtadt und, was allein die zweite Wagſchaale ſenkt, — Sie zu ſehen!

Mit innigſter Verehrung u. ſ. w.

27.

Weimar, den 20. Juni 1800.

Ihre übergroße Güte muß mich und meinen Freund in Dresden auf's höchste beschämen. Wie viel Mühe macht Ihnen der leidige Münzhandel! Noch an demselben Tag, wo ich Ihren letzten Brief erhielt, schrieb ich an den Kammerjunker von Seckendorf und unterrichtete ihn von Allem. Zugleich rieth ich ihm, zur Abkürzung des langen Umwegs sich sogleich an Sie selbst zu wenden. Sie werden also in diesen Tagen einen Brief von ihm erhalten. Wenn nur der Unsern den Ueberbringer jener Schätze nicht etwa zuerst an Neumann oder Lerse führt!

Schaumburg wird Ihnen ja wohl nun das dritte Heft meiner Vasenerklärungen sowohl, als die Exemplare von den Zeichnungen eingehändigt haben. Unserm wackern Hammer, der auch zu den Vasenerklärungen einen Beitrag geliefert hat, bleibe ich das ihm gebührende Exemplar schuldig, weil es ihm ja doch wohl jetzt nicht geschickt werden kann. Sollte indeß eine Gelegenheit dazu sich zeigen, so senden Sie ihm das Ihrige, und ich ersetze Ihnen dann die Lücke durch ein anderes von hier aus. Zu seinen Zeichnungen hatte ich eine kleine Vorrede gemacht und mit meinem Namen unterzeich-

net. Allein durch Verspätung der Posten kam das Manuscript zu spät, als schon der Vorbericht des ehrlichen Verlegers abgedruckt war. Dieser brave Sander will nun auch Hammers Schirin verlegen und, was großen Dank verdient, ohne die schönen Blüthen zu beschädigen, die Provinzialismen und durchaus unstatthaften Auswüchse davon säubern. Der Mann ist nemlich selbst Gelehrter, selbst Dichter (er hat die Iphigenia für's Berliner Theater übersetzt) und ein trefflicher Grammatiker, so daß auch Göthe bei den Gedichten, die er in Berlin drucken ließ, ihn sehr bat, die Revision derselben zu übernehmen. Hat nun Sander diese gewiß nicht leichte Säuberung damit vorgenommen, so will Herder noch eine Revision des Ganzen im höhern poetischen Sinne übernehmen und auch die Vorrede dazu schreiben, wenn Wieland, der zu so etwas täglich abgeneigter wird, nicht dazu zu bewegen seyn sollte. So stünde es also mit der Schirin, die übrigens von so liebenden und verständigen Händen gefeilt und geglättet, eine höchst wunderbare, erfrischende und in ganz Europa Aufmerksamkeit erregende Erscheinung werden muß. Aber wie steht es denn mit seiner Ptolemaide? Ist sie wirklich, wie mir der Meßkatalog verkündet, erschienen? Erinnere ich mich recht, so schrieben Sie mir einmal von einem Paket, das ich zur Messe

erhalten, und das auch dies Gedicht mir bringen sollte. Mich verlangt nicht wenig darnach.

Also auch er bereiste die vielbereiste Ebene von Troja. Ich denke, es wird auch hier heißen: ἄλλο γλαῦξ βάζει, ἄλλο κορώνη *). Mit seinen Augen gesehen, muß dies alles ganz neue Ansichten gewinnen, und die Chevaliers, Morrits, Dallaways und Consorten gar mancher Lüge und Unsicherheit bezüchtigen. Schicken Sie mir doch ja, ich bitte im Namen aller Leser des Merkurs, die mir so gütig verheißenen Auszüge so bald als möglich, und überhaupt alles, was Sie glauben, daß vor's Publikum kommen dürfe. Uebrigens beschwöre ich ihn im beiliegenden Blatte selbst noch einmal, den Ruhm der Deutschen zu wahren und es ja auf eine Reisebeschreibung anzulegen, die alle Nationen bei uns um Belehrung einzukehren nöthige — δύνατα γάρ **).

Vielleicht sehen Sie Retzern in diesen Tagen einmal. Dann sagen Sie ihm, daß die Frau von Kotzebue nun selbst an unsere Herzogin geschrieben

---

*) Die Eule schreit anders als die Elster — das Asmus'sche:

Wir Vogel pfeifen nicht egal,
Der eine laut, der andere leise;
Kauz nicht wie ich, ich nicht wie Nachtigall.
Ein jeder hat so seine Weise. D. H.

**) Denn er kann's. D. H.

und die (unerhört gewaltsame) Verhaftung ihres Mannes, den sie mit den jammernden Kindern nur noch bis Mitau begleiten durfte, dann aber zu einem noch unbekannten Schicksale von sich gerissen sehen mußte, in den rührendsten Schilderungen gemeldet habe. Der Mann ist wahrlich unschuldig! Noch immer war er Diener des Kaisers. Sollte daher von Wien aus keine Vermittlung für ihn statt finden? Was hat der Major Masson durch seine unbedachtsame Herausgabe der Mémoires secrets für Unglück angerichtet! Der alle im Ausland gedruckten oder in Kupfer gestochenen Buchstaben ohne Unterschied und Barmherzigkeit mordende Ukas ist nur die geringste Folge davon.

Ihre Parallele finden Sie schon auf beiliegendem Blatt des Juniusstücks des Merkurs dankbar abgedruckt und zu einigen patriotischen Aufschriften des edeln Hottingers in Zürich gesellt. Mögen auch diese patriotischen Laute noch so schnell verhallen: wir wollen sie wenigstens aus voller Brust ertönen lassen.

Wegen einiger literarischen Neuigkeiten darf ich mich auf die Beilage an Hammer beziehen, Ihre Güte aber nochmals an das Versprechen erinnern, mir für das Kunstfach einen guten Correspondenten anzumerken. — Bei der neulichen Aufführung der Maria Stuart von Schiller auf unserer Bühne hätten wir gern ihre Entscheidung

gehabt, ob Sie diese unglückliche Königin für eine Mitwisserin des an ihrem Gemahl von Bothwell verübten Frevels halten oder nicht? Mit treuester Verpflichtung u. s. w.

28.

Weimar, den 25. August 1800.

Der gute Kammerherr von Seckendorf in Dresden scheint doch etwas sehr ängstlich wegen seiner Münzen. Da am 14. August das Schächtelchen mit den Münzen noch nicht angelangt war, so erhielt ich schon wieder ein ex profundis von ihm. Allerdings wünschte ich, daß unser liebe Hammer den zweiten Rathkauf lieber gar nicht gemacht hätte. So gut er's damit meinte, so kann es doch seyn, daß er da viele römische Kaisermünzen von bekannten Typen mit aufgehalst bekam.

Mit heißer Sehnsucht seh' ich seinen Nachrichten über Troas entgegen. Füllen sie nur irgend ein besonderes Bändchen, und findet sich ein wackrer Verleger zu einer jetzt etwas sehr durchgesprochenen Materie, so zerstückle ich sie nicht im Merkur. Hier kämen sie aber freilich schneller in Umlauf. Ich habe ungefähr alles gelesen, was die Engländer und Deutschen neuerlich darüber geschrieben haben, und werde daher bald sehen, in wiefern Hammers Bemerkungen nach allen Vorgängern noch auf eine terra virgo stießen.

Für die reichen und sehr belehrenden Bemerkungen und Zusätze zu meinen Vasenerklärungen weiß ich nicht, ob ich Ihnen mehr meinen Dank oder meine Bewunderung bezeigen soll; ich thue aber beides mit vollem Herzen. Wenn ich doch bei meinen oft mühsamen Forschungen zu einem solchen Dreifuß oft meine Zweifel bringen dürfte!

Wegen der in Bamberg aufgestäubten Harmonia evangelica kann ich Ihnen zu meinem Vergnügen die erste Nachricht in der Quelle selbst beiliegend mittheilen; doch darf ich mir diese Blätter gelegentlich wohl zurückerbitten? Was halten Sie von diesem Fund? Und glauben Sie, um auch dies zu berühren, an eine Möglichkeit, jenen von Polen aus aufgesetzten Preis wegen der Gedichte, die Karl der Große sammeln ließ, jemals ertheilt zu sehen?

In Basel hatten einmal vorigen Winter fast sämmtliche Offiziers, die dort garnisonirten, sich von den Dornen der Venus Vulgivaga stechen lassen. Der General fluchte auf diese Unzucht, die seine Offiziers hinderte, ihre Pflicht zu thun. So etwas, sagte er unter anderm, wäre bei den alten Eisenfressern zu der Römer Zeiten nicht passirt. Da machte Marchena, der zum Besuche da war, das apokryphische Fragment des Petronius, das jetzt in den Katalogen angekündigt steht, zum Beweis, daß es auch damals schon Impotenz aus Ueber-

genuß bei Soldaten gegeben hätte. Ich kann Ihnen dieſe λωβην Αχαιων, da mir ein Exemplar zufiel, ſchicken. Der Verfaſſer hat in der That ſeinen Petron in Blut und Saft verwandelt. Es iſt in Baſel bei Jean Decker gedruckt.

Recht ſehr würden Sie mich verbinden, wenn Sie den Graf Frieß ſähen, ihm zu ſagen, daß ich ein wohlerworbenes Recht auf alle Doubletten in Lerſe's Münzſammlung hätte. Ich ſchenkte ihm ein ſplendides Exemplar von Gruteri thesaurus inscript. edit. Graev. in zwei Folianten, die den Jeſuiten in Prag gehört hatten, und die ſich in Lerſe's Bücherſammlung finden werden. Dafür verſprach er mir an hundert ſchöne Doubletten von griechiſchen Münzen, ſchrieb mir auch noch im vorigen Jahre darüber. Iſt nun Frieſe ſein Erbe, ſo muß er den Todten löſen.

Ich war kürzlich in Göttingen und Caſſel. Heyne ſpringt noch wie ein Rehbock. Hebe ſchenkt ihm von ihrem beſten Firne-Nektar. Schlözer läßt jetzt ſeine ruſſiſchen Annalen drucken und vertheilt an Freunde ſeine Biographie zur Kritik, ehe er ſie öffentlich bekannt macht. Spittler iſt nirgends erſetzt, ſo wenig als Gatterer, Lichtenberg und die übrigen früher heimgegangenen Heroen.

Herder und Wieland wünſchen Ihnen beſtens empfohlen zu ſeyn. Wir beten um Frieden! Mit gefühlteſter Verehrung u. ſ. w.

29.

Weimar, den 19. Oktober 1800.

Ihre wichtigen Kreise zu unterbrechen, ist gerade jetzt ein doppelter Frevel. Ich will mich daher auch äusserst kurz fassen und erst wieder einen Wink von Ihnen erwarten, bis ich meiner Schreibseligkeit die Zügel lasse.

Dominikus, Professor der Geschichte in Erfurt, einst Zögling und lange Zeit Hausgenosse des jetzigen Fürstbischofs von Constanz, des vortrefflichen Dalberg, soll Ihnen dies überreichen. Er verdient es, daß Sie ihn freundlich aufnehmen, durch seine ausgebreiteten Kenntnisse und durch eine seltene Wärme für alles Gute und Schöne. Auch wird er Ihnen aus unserem nördlichen Theil viel Interessantes erzählen können, da er an der Quelle sitzt — wenn Sie Zeit und Lust haben, ihn anzuhören. Da er einige Monate in der Kaiserstadt im Gefolge des Generals, der ihn mitgenommen hat, sich aufzuhalten gedenkt, so kann er mir vielleicht bei seiner Rückreise etwas von Ihrer Güte, vielleicht auch etwas von Hammers Troas, oder was Sie mir sonst aus Ihrer reichen Fülle mitzutheilen hätten, dann mitbringen.

Ich danke Ihnen für die genauere Bekanntschaft des Herrn von Haller, der aus Erlangen an

mich geschrieben und mir die Freude gemacht hat, ihm für sein Werk über die neueste (tragische!) Geschichte der Schweiz einen hiesigen Verleger ausmachen zu können. Hoffentlich fixirt dies auch den würdigen Verfasser selbst auf einige Zeit in unserer Gegend.

Noch immer dauert eine traurige Hemmung des literarischen Verkehrs zwischen der Schweiz und dem nördlichen Deutschland fort. So hat mir niemand in der jetzigen Michaelismesse den Anhang zu den historischen Briefen Ihres Herrn Bruders: über ein Wort, das Franz I. von der Reformation gesprochen hat, verschaffen können.

Mit der u. s. w.

30.

Weimar, den 9. Februar 1801.

Sie sollten nur sehen, wie die edeln Herders und ich uns über diese fröhliche Wendung Ihres Schicksals, so oft wir von Ihnen sprechen, freuen; und das geschieht fast, so oft wir zusammenkommen. Die Nachricht, daß ein neuer Theil Ihres unsterblichen Werkes über die Geschichte Ihres Volkes schon beim Verleger ist, war uns ein wahres Evangelium. O vollenden Sie! Diese Geschichte lebt nicht in der Gegenwart.

Von Ihres Herrn Bruders Wort, das König Franz gesprochen hat, fanden Sie vielleicht schon jetzt einen Auszug im Januarstück des Merkurs. Herder theilte mir dies schöne Wort zu seiner Zeit gesprochen mit. Der Herr von Haller ist seit einigen Tagen hier und, die fast zu weit gehende Bitterkeit gegen die gallinae filios albae *) abgerechnet, ein trefflicher Mann voll Geist und Energie.

Mir schreibt ein Pariser Freund, der gut unterrichtet ist, Bonaparte lasse von den ersten Gelehrten Frankreichs eine Uebersetzung des sechzehnten Buches des Strabo über Aegypten machen, und jenes Nilland sey gleichsam seine fixe Idee. Bei der Frau von Stael ist kürzlich gewettet worden, daß Bonaparte in zwölf Monaten dem Kaiser Paul in der Sophienkirche die Krone des Orients eigenhändig aufsetzen werde. Ad quae tempora nos servasti, Fortuna!**).

Hat Ihnen denn der Buchhändler Schaumburg ein Exemplar meiner Furienmaske aus dem Alterthum erläutert zugeschickt? Das zweite gehörte dem Herrn von Retzer. Lassen Sie ja genau nachfragen; sonst wird es in der Handlung verquistet. Angekommen ist es gewiß.

---

*) Die Neufranken. D. H.

**) Fortuna, wozu hast du uns aufgespart? D. H.

Dem würdigen Herrn von Batsany sagen Sie, daß schon 15 Bogen am erſiſchen Oſſian in Edinburg gedruckt ſind.

Hat denn die Bibliotheca Palatina nicht etwa auch einen Terenz mit Bildern, wie ſich in der Vaticana und Regia Parisiensis befanden, und nun dort bei einander verſammelt ſind? Haben Sie überhaupt gute Handſchriften des römiſchen Menanders? Doch da komme ich auf ein Kapitel, das ich jetzt durchaus nicht berühren will. Wenn Sie erſt ruhiger und eingerichteter ſeyn werden, dann. Gönnen Sie ſtets u. ſ. w.

31.

Weimar, den 2. März 1801.

Ich eile, Ihnen die neueſte Nachricht von dem wackern Sander aus Berlin in Betreff des Hammerſchen Manuſcripts über die Ebene von Troja u. ſ. w. mitzutheilen. „Die Schrift, ſagt er, würde „einzeln, auch noch ſo weitläufig gedruckt, kaum 6 „Bogen betragen. Da wird das Büchlein unter „den Wogen der Meßfuth unwiederbringlich ver„ſchlungen, und ich drucke meinen baaren Verluſt. „Hätte vielleicht ſein ehrwürdiger Freund in Wien „noch einige Papiere in den Händen, die er die„ſen Nachrichten zum Gefährten geben wollte, „dann wollte ich's gerne und mit beſſern Ausſich„ten verlegen. Ferner fehlt durchaus ein Kärt-

„chen. Die Leser wollen es bequem haben. Ver-„weist man sie auf andere schon erschienene Werke, „so ist's ihnen verdrießlich. Ist hier kein Rath „zu schaffen, so rathe ich, sie lieber in einer pe-„riodischen Schrift, in Ihrem Merkur z. B. ab-„drucken zu lassen." So weit der ehrliche Verleger. Nun entscheiden Sie selbst, was geschehen soll. Finden Sie keine schickliche Zugabe, so muß ich mir's zurückschicken lassen. Der Merkur würde es freilich sehr gerne auf seine Flügel nehmen; aber der Gott ist hier kein κερδωος *) und kann keinen Ehrensold zahlen, weil es ihm selbst sehr spärlich zugemessen ist. Was ist zu thun? Schade wäre es, wenn die Nachrichten veralten sollten.

Der gütige Beifall, den ein Kenner, wie Sie, meinem antiquarischen Plunder schenkt, ist mir sehr schmeichelhaft und ermunternd. Wie treffend ist Ihre Parallele zwischen der verschönerten Furien- und Teufelsmaske! Der gute Lavater kann nun schon aus Autopsie über Dinge jener Welt urtheilen. Wegen Bonstetten will ich ausdrücklich an Schütz schreiben. Ich bin, einige pur archäologische Gegenstände abgerechnet, (wie z. B. die Einleitung zum Grundriß des Musée des arts) mit der Allg. Lit. Zeitung in gar keiner Verbindung weiter. — Haller läßt jetzt hier unter seinen Au-

*) Der Gewinn bringende. D. H.

gen den Reſt ſeiner Schweizercampagne drucken. Er gefällt ſehr in den obern Regionen, iſt aber doch zuweilen etwas zu einſeitig und grell in ſeinen Urtheilen. Man glaubt, er werde Mouniers Inſtitut übernehmen, da dieſer wohl noch in dieſem Jahre in ſein Vaterland zurückkehren dürfte.

Herder will dieſen Sommer ernſtlich an die Vollendung ſeines Geiſtes der ebräiſchen Poeſie denken, wobei auch die erſten zwei Theile eine völlige Umſchmelzung erleiden dürften. Sein neueſtes Werk erſcheint als Zeitſchrift in vier Heften jährlich; die erſten zwei Hefte zur Oſtermeſſe. Wir haben hier herrliche äſthetiſche Forſchungen, z. B. über das Trauerſpiel der Alten, zu erwarten. Die Polemik liegt auf immer an Ketten! Schiller läßt an einem verjüngten und ſehr beſchnittenen Don Carlos in Leipzig drucken. Man glaubt, er bearbeite jetzt das Mädchen von Orleans zu einem Trauerſpiel. Möge es beſſer gelingen, als ſeine Maria Stuart! Der völlig geneſene Göthe hat uns durch ſeinen germaniſirten Tancred wenig erquickt. Vater Wieland lebt und webt in Griechenland. Der dritte Theil ſeines Ariſtipps iſt in der Handſchrift vollendet.

Haben Sie jüngere Nachrichten von Hammer? Wie dreht ſich doch in jenen Gegenden die Windfahne! Jetzt ſollte jemand das ſechzehnte Buch des Strabo beſonders bearbeiten, noch ehe die von

Bonaparte beauftragten Du Theil, Gosselin und Coray zum Werk schreiten.

Gönnen Sie mir Ihr ferneres u. s. w.

32.

Weimar, den 25. April 1801.

Unserm edeln Freunde auf dem Tiger hätte ich seelengern schon geschrieben; ich muß aber doch erst mit dem wackern Sander in Leipzig eine Conferenz gehabt und gehört haben, welche Bücher er ihm senden kann und will. Sie schreiben mir, daß ich Ihnen Hammers Manuscript über Troas ganz so, wie ich's empfing, wieder zuschicken soll. Da Sie mir aber im letzten Brief die Erlaubniß ertheilten, etwas daraus dem Merkur einzuverleiben, so ist dies nun wirklich schon in der Druckerei — aber nur Etwas; das Ganze bleibt ihm also doch intakt. Ich kann es nun nicht füglich zurücknehmen; Sie erhalten aber das Manuscript mit nächster Gelegenheit. Dem edeln Pannonischen Freunde will ich in Betreff Ossians antworten, sobald ich von Macdonald Antwort habe, der, wie ich hoffe, seine Wünsche nach Vermögen zu erfüllen suchen wird. Nun haben Sie ja wohl in Wien Doktor Garnets*) Reisen in die Hochlande schon. Die

*) Berühmter Arzt vom Brown'schen System, Chemiker und Physiker. D. H.

muß unser Ossianische Freund lesen. Ich kann mir sein Entzücken dabei denken. Wie gerne wollte ich ihm im Ermangelungsfall mein Exemplar, das ich von Edinburg erhielt, mittheilen, wenn ich eine columbam tabellariam*) für solche Sendungen in meinem Taubenhause hätte! Hat er Laings Einwürfe gegen Ossian gelesen? Sie sind das Stärkste, was bis jetzt dawider vorgebracht wurde, und haben die Highland society**) tapfer angestachelt.

Ihr herrlicher Fund über das frühe Alter der Kuhpocken durfte durchaus nicht veralten, und ist daher auf beiliegendem schon abgedruckt. Die Vacciniſten werden Manches gegen die Identität einwenden; aber kann sich nicht die Krankheit auch unendlich modificirt haben? O lassen Sie, reicher Mann, doch oft solche ψιχαια***) von Ihrer Tafel auf mich fallen! Bei mir soll gewiß nichts umkommen.

Ausserordentlich begierig bin ich, wie Sie Herders Adrastea finden werden. In der obersten Instanz erkennt der Verfasser nur Sie für seinen Richter. Was Wieland über die Aeneis sagt, ist, deucht mich, nicht übertrieben. Wahr-

*) Brieftaube. D. H.

**) Die Hochlandsgesellschaft. D. H.

***) Brosamen. D. H.

scheinlich wird mit ihr nach Reichards Composition das neue Theater in Berlin eingeweiht. Das zweite nun auch fertige Heft der Adrastea betrifft die Britten unter der Anna u. s. w. Da brennt der Charakter dieser egoistischen Insulaner mit Flammenzügen. Doch ich darf und will nicht vorgreifen.

Schiller bringt in wenig Wochen das Mädchen von Orleans (von Anfang bis Ende des Stücks in höchster Muttergottes-Exaltation)*) auf die tragische Bühne. Nun ist auch Maria Stuart gedruckt. Ach, warum machte er diese so schuldig! Die Geschichte und die Tragödie klagen ihn zu gleicher Zeit darüber an. Lessings Nathan wird allernächstens in zwei Abenden nach einander getheilt bei uns gespielt. — Die Nachrichten von den Terenzen in der Palatinischen Bibliothek waren mir äusserst willkommen. Herr Bast, der jetzt die Pariser Nationalbibliothek eifrig benutzt, hat mir Zeichnungen nach dem Vatikanischen Codex besorgt, der jetzt dorthin gewandert ist. Vielleicht gebe ich in meinem archäologischen Bilderbuche, wovon das erste Heft diese Messe erscheint, und sich auch bei

*) Wie man auch dieses Drama beurtheilen mag: das Urtheil Böttigers schmeckt nach einer Zeit, deren Einfluße der impressionable Mann sich vielleicht zu wenig zu entziehen vermochte. D. H.

Ihnen einfinden wird, nächstens einen solchen alten Komödienzettel in Masken.

Meinen herzlichsten Dank u. s. w.

33.

Weimar, den 21. August 1801.

So eben erfahre ich von Herrn von Haller, dessen mir stets theure Bekanntschaft ich Ihnen wie noch so vieles andere so gerne verdanke, daß Sie von Ihrer Reise in die ἐπίκτητος *) der Neufranken wieder zurückgekommen sind. Schon seit Monaten hätte ich Ihnen geschrieben, wenn ich gewußt hätte, daß Sie mein Brief ereilen könnte. Jetzt aber muß ich meinem gepreßten Herzen Luft machen.

Ist es bestätigt, daß unser Hammer am Ausfluß des Nils in einer Schaluppe ertrunken ist? Selbst englische Zeitungen, wovon so eben das St. James Chronicle vor mir liegt, erzählen diesen Unfall, der ihn mit einem Herrn Keith betroffen haben soll. Aber wie gerne möchte ich hier den Skeptiker machen! Sagen Sie mir alles, was Sie davon wissen oder erforschen konnten. Wer möchte hier nicht ausrufen:

> At vobis male sit malae tenebrae **),
> Orbe, quae omnia bella devoratis!

*) Eroberung. D. H.

**) Fluch die, Reich der Finsterniß, das alles Schöne verschlingt.

Welch' eine Erndte von herrlichen, so vielleicht nie wieder reifenden Früchten ist dort durch eine Welle begraben worden! Wer stiftete dem edeln Geist, daß er unserer Nachlässigkeit nicht zürne, ein Kenotaphion? Auch ich möchte nicht stumm seyn! Aber noch immer glimmt in meiner Brust ein Funke der Hoffnung.

Man hat Sie bei uns, und wer weiß, wo sonst noch, bis an die stolze Babel an der Seine selbst reisen lassen. Millin schreibt mir nichts davon, und so ist auch dies wohl eine Finte der hundertmäuligen Zeitungsträgerin. Aber was müßte Ihnen in bessern Zeiten eine Wallfahrt, nicht nach Paris, nein, nur in die Nationalbibliothek und ins Louvre seyn! Hätte ich nicht ein so großes Haus, mein Gymnasium, auf dem Rücken, die Schnecke selbst kröche dahin!

Sagen Sie dem edeln Freund aus Ungarn, der sich so warm für Ossian interessirt, daß mir sein Wunsch unvergessen sey. Der wackre Caledonier, dessen Papiere darüber ich Ihnen einst mittheilte, erfreute mich vor einiger Zeit nach langem Stillschweigen mit der Freudenpost, er werde selbst auf vierzehn Tage in diesem Monat zu uns kommen. Da sollte denn auch das Verlangen des Herrn von B. vor die rechte Thüre gelegt werden. Ich reiste ihm sogar bis Göttingen entgegen; allein auch diese Freude vergiftete Alecto. Der

brave Mann konnte bei den gewaltigen Rüstungen, die jetzt längs der schottischen und englischen Küste statt finden, und bei dem gränzenlosen Mißtrauen des englischen Ministeriums nicht heraus. Nun muß es doch noch brieflich abgemacht werden.

In Göttingen fand ich Schlözern mit der Ausgabe der Annalen des Nestorius und — seiner Autobiographie aus der Petersburger Periode (beides steht in Wechselwirkung miteinander), Meinern mit einem resultatreichen Werke über Universitäten als Culturmittel des neuern Europas, Heyne mit dem zweiundzwanzigsten Buche der Ilias und dem vierten Hefte des Tischbein'schen Homers und seinen Schwiegersohn Heeren mit einer braven Arbeit über die Heroen der italienischen Literatur im fünfzehnten Jahrhundert beschäftigt. Ich lernte da auch einen Repetenten der theologischen Fakultät, Wilken, kennen, der ungewöhnliche Kenntnisse im Arabischen und Persischen besitzt, aber um sich herum zu wenig orientalische Handschriften hat. Dürfte er sich wohl von Ihrer Palatina einigen Succurs versprechen?

Ein Herr Bast, hessendarmstädtischer Legationssekretär, den Sie vielleicht in Wien sahen, thut mir jetzt die unerwartete und unverdiente Ehre an, meine kleinen archäologischen Spielereien den Franzosen und — si fas credere*) — den Fran-

*) Wenn man's glauben soll. D. H.

zösinnen zu übersetzen. Dies nöthigt mich selbst auf dies Zeug zurückzukommen, und wenigstens etwas davon in einer Sammlung erscheinen zu lassen.

Unser edler Herder ist mit seinem ganzen Hausbestand an die baiersche Gränze in die Oberpfalz gereist, wo zwei seiner durchaus hoffnungsvollen Söhne Oekonomen und Forstmänner sind. Mit unwandelbarer u. s. w.

31.

Weimar, den 26. Oktober 1801.

Schon vor einiger Zeit ist in einem Paketchen unsers lieben Hammers Troja zurückgegangen; ich habe den Bogen des Merkurs, wo schon der Anfang mit dem Druck gemacht war, cassirt; denn ich begreife wohl, daß die Ehre unsers Freundes durch meine Vorschnelligkeit gefährdet seyn könnte, wiewohl ich es nicht einsehe. Nur der Aufsatz: Homers Schule, kann wohl ganz unverdächtig im Merkur abgedruckt werden. Ich frage also um die Erlaubniß dazu bei Ihnen an. Es ist gut, daß unser liebe Freund von Zeit zu Zeit dem größern Publikum wieder in's Gedächtniß zurückgerufen werde. Darum werden Sie auch im jetzigen Oktoberstück des Merkurs eine Berichtigung über die rumores ἀκεφαλοι *) finden, die man über

*) Grundlosen Gerüchte. D. H.

ihn ausgebreitet hatte. Seine Uebersetzung des Schiffbruchs von Falkoner hat einzelne starke, dem trefflichen Original wenig nachgebende Stellen, ist aber, wie fast all' seine Poesien, zu wenig gefeilt, und auch ihnen fehlt das

male tornatos incudi reddere versus*).

Ich habe verschiedene Versuche gemacht, sie bei einem Verleger unterzubringen; aber unser Publikum, das überhaupt jetzt eine eigene Verscheu hat, mag so etwas nicht bezahlen. Also mag sich niemand mit so verrufener Münze befassen. Soll ich Ihnen das Manuscript auch zurückschicken?

Hammer arbeitet doch an einer Reisebeschreibung und läßt sich nichts mehr von den brittischen Seelenkäufern abschwatzen? — Mein Freund Göschen in Leipzig würde ein trefflich zahlender und splendid druckender Verleger seyn; er hat schon jetzt Lust dazu. Hammers Reise könnte ein wahres Nationalwerk werden. Und eine Tausend und eine Nacht vollständig von ihm bearbeitet! Dazu fänden sich auch mehrere Liebhaber; doch müßte der ehrliche Sander den Vorkauf haben. Dieser hat ja noch einige Bücher für ihn nachgeschickt. Haben Sie Gelegenheit an Hammer, (wo ist er?) so lege ich meinem nächsten Brief unfehlbar einige Zeilen an ihn bei. Herr Batsenyi bitte zu

*) Schlechte Verse von neuem auf dem Ambos umzuschmieden. D. H.

sagen, daß Herr Macdonald ihm seine Dienste wegen Besorgung einiger Aussichten von Glengo und dem klassischen Boden Ossians verspricht; nur soll er, ehe er etwas thut, erst den vollendeten Abdruck des erisischen Originals abwarten. Ein edler Schottländer, Sir Macgregor, betreibt jetzt den Druck, der vorzüglich durch die Interlinear-Version in lateinischer Sprache, die dazu kommt, aufgehalten wurde. Noch in diesem Winter soll Alles vollendet seyn. Ich erhalte eins der ersten Exemplare und theile es Ihnen und Ihrem wackern Freunde unverzüglich mit.

In dem Paketchen liegt auch ein Exemplar meines archäologischen Museums, das um so mehr auf gütige Nachsicht Anspruch macht, da es nicht unter meinen Augen gedruckt wurde und von den häßlichsten Druckfehlern wimmelt. Ich arbeite jetzt an einem zweiten Hefte. Da soll die antiquarische Erläuterungstafel die Reitkunst der Alten enthalten. Wo findet man die älteste Kunde unserer Hufeisen und Hufschmiede im Mittelalter, und wo die ersten Steigbügel? Vergessen Sie ja Ihre gütig versprochenen ἀποφόρητα*) für den armen Götterboten nicht.

Denken Sie sich meine Freude! Seit einigen Tagen wird hier das Terenzische Lustspiel: die

*) Tribut. D. H.

Brüder, in einer, wohlgerathenen metrischen Uebersetzung unsers Kammerherrn von Einsiedel in Masken und ganz im Costüm des Alterthums, so weit es möglich ist, mit allgemeinem Beifall aufgeführt. Sie sollten den Micio und Syrus sehen. Alles ist wie ausgetauscht; die Alltagsgesichter der Schauspieler bekommen auf einmal Charakter und hohe Bedeutsamkeit. Die Späße des Syrus, der hier vortrefflich von einem ächt komischen Akteur gespielt wird, gewinnen in diesem ganz nach alten Statuen copirten Costüm und Maske unendlich. Die Sache wird hoffentlich hiebei nicht stehen bleiben; wir erleben sicher hier noch Trauerspiele des Sophokles mit Chören. Als Curiosum lege ich Ihnen hier den Komödienzettel bei.

Lasen Sie schon Schillers Jungfrau von Orleans? Sie kennen das Zeitalter, in dem sie spielt. War wirklich Hexenglaube damals so mächtig, daß der unnatürliche Charakter ihres Vaters daraus erklärbar ist?

Der edle Herder ist wegen eines in Bayern von seinem Sohne erkauften Gutes, um dem adelichen Einspruch zu entgehen, vom Churfürsten von Bayern selbst geadelt worden.

Wüßten Sie kein Kupfer von einem interessanten Gegenstand, das ich zum Titelkupfer der Allg. Lit. Zeitung 1802 brauchen und dabei auf den allgemeinen Frieden in Europa eine Anspielung

machen könnte? Ich besorge die Kupfer und Erklärungen vor jedem Trimester und möchte nun gerne einen Theil dieser Sorge auf die Schultern meines edeln Freundes legen.

Mit innigster Verehrung u. s. w.

35.

Weimar, den 1. Februar 1802.

Ich habe das einzige Fragment, was ich ohne Bedenken geben zu können glaubte, im Merkur abdrucken lassen. Unser Hammer ist indeß durch Zeitungen und Gerüchte aller Art gegangen. Was wissen Sie von ihm? und was dürfen Sie davon mittheilen? Mich verlangt sehnlichst etwas von ihm zu hören. Wie vieles hätte ich Ihnen mitzutheilen! Doch dazu erwarte ich erst einen Wink von Ihnen. Es gibt Fälle, wo der redlichste Freund seiner Freunde seyn und doch wünschen kann, eine Zeit lang keine Briefe von Ihnen zu erhalten.

Herder ist wohl; Wieland noch immer untröstlich über den Tod seiner Gattin. —

Mit unwandelbarer Verehrung u. s. w.

36.

Weimar, den 30. April 1802.

Sie wünschten in Ihrem letzten mir ungemein erfreulichen Brief eine Stelle aus Wirsens Werk

im Original ausgezogen zu haben. Das Buch war indeß kurz vor Büttners Tod noch nach Jena zu ihm aus unserer öffentlichen Bibliothek gewandert, weil der Mann Nemnichs nautisches Polyglotten-Lexikon noch wenige Tage vor seinem Tode mit Supplementen versehen wollte. Büttner starb und hinterließ ein unaussprechliches Chaos (unter anderm allein 8000 Bände noch nicht eingebunden.) Das kostete Zeit zu entwirren, und Witsen ist noch in der Masse. Immer fragte ich vergeblich darnach. Nun will ich wenigstens meine Antwort nicht länger aufschieben und mich dadurch noch weiter des köstlichsten Genusses, eines Briefes von Ihnen, berauben.

Ihr fiat lux, in die Säle der Palatina gerufen, muß eine neue Welt aufschließen und des ehrlichen Lambecius Schatten dort in den Inseln der Seligen erquicken. Was werden Sie da nicht alles finden! Wie schön, wenn einmal der rechte Mann zum Amte gefunden ist! Alexander wird Kaiser — Sie Bibliothekar. O erinnern Sie Sich doch Ihres gütigen Versprechens, und lassen mir zuweilen von Ihrer reichen Tafel ein Apophoretum für den Merkur zufallen! Es kömmt so wenigstens am schnellsten unter die Menschen, und es bleibt doch wahr: nullus argento color est avaris abdito

terris *). Von dem Herrn Baron von Hormayr sah ich bis jetzt noch nichts. Ich empfehle mich diesem edeln Mann. Nun kann man den glorreichen dritten April nur noch in einer dänischen Monatschrift besingen.

Aber wo ist Hammer? In London, sagen Sie mir, und auf dem Rückwege nach Wien. Aber mir ist er gänzlich verschollen, und doch sehne ich mich unsäglich, ihn zu sprechen, oder doch mit ihm wieder in Briefwechsel zu treten. Haben Sie die Barmherzigkeit mir mitzutheilen, was Sie von ihm wissen. Er hat auch noch eine Kleinigkeit in der Allg. Lit. Zeitung zu fordern, und seine Beiträge für das von Klaproth (einem sehr mittelmäßigen Orientalisten in Halle) edirte asiatische Magazin würde unser Verlag bestens honoriren. Auch könnte er gleich hier in Jena Professor Orientalium werden, da diese Stelle eben vacant ist.

Sie sind ein Wohlthäter und Vater kunst- und geistreicher Menschen. Mit welchem Entzücken schrieb neuerlich der brave Schnorr von Ihnen! So erlauben Sie mir denn auch einen jungen Mann Ihrer Protektion zu empfehlen, der ihrer nicht unwerth wäre, Herrn Zinserling. Einer meiner besten Schüler ging er nach Göttingen und wurde eine Zeit lang Heynes Liebling im Seminar,

*) So lang das Silber im Schooße der geizigen Erde verborgen liegt, hat es keine Farbe. D. H.

und officiirte auch bei der dortigen Bibliothek. Nun concurrirte er um die eben aufgestellte Preisfrage de prudentia Senatus Romani in oratoribus ad exteros populos mittendis *), und was ich davon in der Handschrift gesehen habe, war, was man nur in diesem Alter und von einem Jüngling erwarten konnte, der sich schon hier auf der Schule vorgenommen hatte, die Fragmente von Aristoteles πολιτειαις zu ediren. Aber ich weiß nicht welche Privatcollisionen raubten ihm den Preis, der nun gar niemand ertheilt wurde. Dies verwundete des ehrliebenden Jünglings Seele tief, und da ihm Heyne den Unmuth anmerkte, that er ihn als Collaborator nach Ilefeld. Der Jüngling fand alte Mißbräuche da und ließ sich etwas von seinem Fund gegen seine Obern merken. Da schlug er das Kalb wieder in die Augen, und nun fühlt er sich sehr unglücklich, lebend an diese Leiche gebunden. Er will um jeden Preis seinen dortigen Kerker um Michaelis verlassen, und sucht nun in einer andern Gegend ein ehrliches Unterkommen als Hofmeister, Sekretär, oder so etwas. Er spricht Französisch und versteht gut Englisch, ist durch gute Gesellschaft gebildet und hat viel Witz und Annehmlichkeit in der Unterhaltung; aber seine Hauptstärke

*) Von der Klugheit des römischen Senats in der Absendung von Rednern zu den auswärtigen Nationen. D. H.

iſt allerdings alte Literatur. Sollte ſich nicht in Wien ein Plätzchen für einen ſo vielſeitig gebildeten Mann finden? Ihr Wirkungskreis iſt ſo groß, daß er gewiß in einer Tangente auch dieſen Jüngling erreicht. Verzeihung alſo, daß ich mich ſeinetwegen zutrauensvoll gerade an Sie wende.

Noch in dieſem Sommer erſcheint das zweite Heft meines archäologiſchen Muſeums. Ich war zu Anfang dieſes Jahres krank; dies warf mich zeitarmen ſehr zurück. — Hab ich recht, wenn ich ſage: die Griechen fingen ihre Kultur mit der Bewaffnung in Erz an und ertanzten ſich ihre Humanität? Was ſagen Sie zu den letzten zwei Heften der Adraſtea unſers Herders? Er befolgt Ihren Rath und ſchweigt über die hirnverwirrende, herzaustrocknende Ich-Philoſophie.

Erfreuen Sie mich bald u. ſ. w.

Nachſchrift.

Was halten Sie von Peſtalozzis Fund?

37.

Weimar, den 9. Mai 1802.

Der berühmte Wellen- und Flußbändiger Wiebeking — eine große Eroberung für die Kaiſerl. Staaten, die Ihr großer und edler Erzherzog machte — übergibt Ihnen dieſen Brief, indem er Ihnen beſtens empfohlen zu ſeyn wünſcht. Es iſt eine wahre Freude, dieſen in ſeinem Fache einzigen

Mann über die Aussichten sprechen zu hören, die er den Kaiserl. Erbstaaten durch Kanal- und Hafenbau zu eröffnen gedenkt. Gelingt es ihm, Ihrem Monarchen persönlich bekannt zu werden, so hat er gewonnenes Spiel. Es ist ein Biedermann, und Sie können ihm in Allem trauen.

Cotta sagt mir eben auf der Durchreise nach Leipzig, daß er Ihre Briefe an Bonstetten, die zum Theil in Eggers Magazin abgedruckt standen und alle Welt vergnügten und unterrichteten, jetzt verlegt habe. Dieß macht mir, da ich jenes Journal nicht besitze, eine ausserordentliche Freude.

Mit innigster Verehrung u. s. w.

38.

Weimar, den 6. Juni 1802.

Ich würde Ihre ehrwürdigen Kreise nicht wieder unterbrechen, wenn mich nicht gewissermaßen die Noth dazu triebe. Unser Hammer — ach! der Vielersehnte durchflog als Depeschenträger Deutschland und täuschte unsere Hoffnungen, ihn hier zu sehen — schrieb mir zweimal; aber mein Brief erreichte ihn nicht mehr in der Kaiserstadt. Ich muß also diesmal noch Ihre Güte mißbrauchen und meine Antwort durch Ihre Hände gehen lassen, verbinde aber damit zugleich die Anfrage, ob mein Brief, wenn ich ihn geradezu nach Constantinopel addressire und über Passau laufen lasse, ihm auch

sicher zukömmt? Diesmal habe ich noch einen besondern Grund, meinen ungesiegelten Brief Ihnen zuzusenden. Lesen Sie ihn vorher und prüfen Sie alle darin enthaltenen literarischen Vorschläge. Ihre Entscheidung gibt dann den Ausschlag.

Gebe der Schutzgeist der Wissenschaften, daß die leidige Diplomatik unserm Hammer nicht zum Harpokrates werde und ihm Mund und Feder selbst in unschuldigen Dingen versiegle! Die Zeiten, wo die Grote, Spanheime u. s. w. neben ihren Gesandtschaftsposten auch der Literatur opfern durften, sind jetzt in Wien wenigstens nicht an der Tagesordnung. Was sahen Sie, väterlicher Freund, von seinen Reisebemerkungen, Journalen, Uebersetzungen? Wird auch das Publikum davon etwas erhalten? Wie weit kam er in Aegypten?

Mit der innigsten Verehrung u. s. w.

39.

Weimar, den 13. September 1802.

Ihre Zuschrift war ein wahrer Bote des Friedens für mich, des innern Friedens nemlich, der uns über quälende Zweifel beruhigt. Der Verlust Ihrer Gewogenheit würde mich tief gekränkt haben; ich bin sehr stolz darauf.

Man soll auf Klätschereien nicht hören, und sie noch weniger nacherzählen; dies ist auch mein unwandelbarer Grundsatz. Indeß sey hier aus

guten Gründen eine Ausnahme gemacht. Retzer schrieb mir vor fünf Wochen sehr ängstlich, ob es wahr sey, daß Sie mir geschrieben hätten, Sie würden allen Briefwechsel mit mir abbrechen, wenn ich ihn noch öfter im Merkur lobte. Natürlich schalt ich ihn nach Verdienst für seine weibische Leichtgläubigkeit, und zeigte ihm das id populus curat scilicet*) ziemlich deutlich. Allein weil ich die Erfahrung gemacht habe, daß selten etwas ganz aus der Luft gegriffen wird, fing ich doch — ich mag es nicht leugnen — bei Ihrem fortdauernden Stillschweigen an, mich ein wenig auf die Selbstfolter der Inquisition zu spannen und mich zu fragen, ob ich Ihnen durch etwas Veranlassung zu einigem Mißvergnügen gegeben haben könnte. Gottlob! ich fand nichts, und Ihr heutiger Brief vernichtet alle, alle Besorgnisse. Darum antworte ich auch aus lauter Freude sogleich wieder, ob ich gleich weiß, daß dieser Brief Sie nicht mehr in Wien treffen werde.

Ich kann es Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr mich die auch nur leise angedeuteten Aussichten auf eine Reise in jene Hesperidengärten, wo jetzt nur die fruchtbrechenden Herculesse fehlen, ergriffen und erfreut haben. O erinnern Sie Sich, wenn Sie in Alcinous Gärten lustwandeln, eines

*) Darum bekümmert sich die Menge nur. D. H.

armen Hyperboreers, quem malus Jupiter urget *), und ſagen mir bald, wie ich denn brieflich bis zu Ihnen gelange! Mir ſtellen ſich, indem ich mir dieſe Ihre Reiſe denke, mehrere unvergleichliche Stellen aus den Briefen eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund vor Augen, und ich erblicke Sie gleichſam auf der Zinne Ihrer Wünſche. Dieſe Briefe, ſeit ſie in dieſer allgemein zugänglichen Geſtalt erſchienen, machen das Enchiridion aller Jünglinge und Männer, in welchen keine publica vena **) ſchlägt. Ja, es iſt nur ein Jubel in ganz Deutſchland darüber, ein Uniſono: μεγαλη χαρις αυτω ***).

Leider darf ich Ihnen, mein edler, ſtets gütiger, mittheilender Freund, unter den Umſtänden, die Sie in Ihrem Brief berühren, gar nicht erzählen, daß unſer Merkur mit Neujahr eine fröhliche Wiedergeburt erleben, daß jedes Stück mit drei nützlichen Kupferumriſſen, Alterthümer, Kunſtmerkwürdigkeiten, Fac-Similes, Portraits und dergleichen enthaltend, ausgeſchmückt werden und ſo viel als möglich nützliche Ueberſichten und Notizen enthalten ſoll; und doch wage ich die Bitte, unſer auf Ihrer Reiſe eingedenk zu ſeyn. Selbſt ein alter Holzſchnitt, ein altes Siegel, wenn es wirklich

*) Der in einem rauhen Klima wohnt. D. H.
**) Gemeine Geſinnung. D. H.
***) Großen Dank ihm! D. H.

Aufschlüsse gäbe, wäre willkommen. So hat mir Aretin in München Briefe und Monogrammen von Wallenstein versprochen.

Schon der scherzhafte Aristophanes hat in prophetischem Geiste für Denons langerharrtes Aegypten ein eigenes Wort geprägt, es heißt πομφολυγοπάφλασμα*) und ist in seiner Art eben so dick und leer, als: französischen Phrasendrechslers und Aussichtlügners Machwerk. Ich hatte viel Gaukelspiel erwartet; aber das Ding macht jede Geduld zur Bettlerin. — Warum darf unser Hammer nicht schreiben und, was er schrieb, bekannt machen? Es ist ein Mord am deutschen Nationalruhm. Ich werde ihm unter der gegebenen Addresse unfehlbar schreiben, und erwarte mit Verlangen den wackern Schedius, der mir auch ohne Anticaglien durch Ihre Empfehlung viel werth wäre.

Der brave Schnorr ist mit reichen Portefeuille und vollem Ingrimm auf die Kreisel an der Seine aus Paris zur Frau und sieben Kindern zurückgekommen. Auch Seume kam vor drei Wochen in demselben Oberrock und den Stiefeln, die er bei Ihnen an hatte, nach neunhundert deutschen Meilen Fußgang zurück und las uns in Tiefurt bei dem Herzog eine Klage der Ceres vor, die er

*) Seifenblasengebilde. D. H.

im Thale Henna dichtete, und eine Threnodie in Päſtum geſchrieben, wo er Schlangen und Mönche, aber keine Roſen fand. Er ſpricht mit Entzücken von der Natur, mit Grimm von den Menſchenverderbern und Unholden jener Gegenden. Jetzt will ihn Schreivogel und Comp. in Wien zur Ausführung einer pittoresken Reiſe in's mittägliche Rußland, wo ihn ein Maler begleiten ſoll, bereden. Darf man da zureden?

Wie gefallen Ihnen die letzten Hefte der Adraſtea? Ihr edler Verfaſſer empfand von dem Achner Bade, wo zum Glück Jacobis Sohn damals noch Präfekt war, die beſten Folgen, und hält jetzt noch ſeine Villeggiatura in Stachried, dem von ſeinen Söhnen trefflich bearbeiteten Familiengut in Bayern. Vater Wieland findet ſeinen einzigen Troſt noch bei den Griechen, hat ſo eben die Ueberſetzung der Helena des Euripides vollendet und denkt an die Herausgabe eines Theaters der Griechen, wo er ſich Jacobs in Gotha und mich adjungiren will. Göthe iſt ganz in ſeinen Kunſt- und Theaterausſtellungen und hilft unſerm Fürſten eine Wohnung für die ruſſiſche Schwiegertochter bauen.

Vor wenig Tagen ging Herr Inſpektor Buel von Gotha nach Dresden hier durch. Da war von Ihrem würdigen Herrn Bruder in Schaffhauſen, dem ich gerne durch Sie die Hand drückte, und auch von Ihnen die Rede. Dieſer Buel iſt ein

glücklicher Mensch, ein wahrer ἐπαφρόδιτος, denn wer ihn sieht, liebt ihn. In Gotha wird er von den Fürstenleuten auf den Händen getragen.

Gönnen Sie mir u. s. w.

40.

Weimar, den 18. Oktober 1802.

Sie kommen zu uns! Id vero serio triumpho; ὡς ἥδομαι καὶ χαίρομαι καὶ ἄλλομαι *). Aber schreiben Sie mir ja, woher Sie kommen! Denn ich muß Ihnen die nächste Station entgegenreisen. O wie viel hab' ich in Ihren Busen auszuschütten, mein edler Freund!

Ich muß schließen u. s. w.

41.

Weimar, den 28. Februar 1803.

Ich muß ein Stillschweigen brechen, was mir, länger von mir beobachtet, wohl gar mit dem Verlust Ihrer Freundschaft droht. Und wo könnte mir irgend ein anderer Erwerb diesen ersetzen? Ihr letzter Brief schloß mir ein Himmelreich voll fröhlicher und naher Aussichten auf. Im Taumel der Freude, und weil ich dies alles schon vor der

*) Da werden Sie einen wahren Triumph feiern! Wie freue ich mich, wie juble und frohlocke ich! D. H.

Thüre glaubte, schrieb ich Ihnen damals nur einen Empfangschein, einen Ruf, wie dort beim Sophokles: χρυσεαι ἀμέρας βλέφαρον, φάνηθι δή *).

Seitdem herrscht nun eine Todtenstille. Sie selbst sind nicht gekommen; doch sagt mir Reyer, so viel er wisse, wären Sie heiter und wohl. Nun bin ich der Hauptsache nach zwar nicht befriedigt, aber doch beruhigt. Befriedigung soll mir dieser Brief verschaffen; denn er wird Sie bewegen, mir, sey es auch nur mit drei Worten, zu sagen, ob mir Sie wirklich noch, vielleicht mit der φιλη χελιδών **) oder der ersten Nachtigall, erwarten dürfen, oder — doch ich mag dies nun gar nicht ausschreiben. Wir hatten uns von unserm Fürsten an alle so sehr auf Ihre Erscheinung gefreut!

In der Beilage schreibe ich dem wackern Hammer und bitte Sie, dies Briefchen zu lesen und dann versiegelt auf die Post zu schicken, die ihn, wie ich höre, auch am Bosporus sicher erreicht. Ich wünsche recht sehr, daß der Gedanke seiner Schirin in die Hände des Verfassers der Urania, des wackern Tiedge kommen mag. Dadurch kann sie zu einer wahren Verklärung kommen.

Haben Sie Gelegenheit, dem edeln Herrn von

---

*) Goldene Wimper des ersehnten Tages, möchtest du erscheinen! D. H.

**) Der lieben Schwalbe. D. H.

Batsanyi etwas mitzutheilen, so sagen Sie ihm, daß mir Herr Macdonald vor kurzem geschrieben und darin alles bestätigt hätte, was ich schon aus einem vorigen Briefe dieses edeln schottischen Freundes im Oktoberstück des Merkurs 1802, Seite 153 im Excerpt gab. Ein schon ersisch gedrucktes Fragment Caricatura, das mir Macdonald durch einen Reisenden vorigen Herbst schickte, ist leider verloren gegangen. Der Druck der Macpherson'schen Fragmente würde 1500 Pfd. kosten; nun hat aber Macpherson nur 1000 Pfd. dazu legirt. Da findet sich aber unter den reichen Schotten kein Patriot, der noch 4 oder 500 Pfd. dazu gäbe — und so liegt Alles!

Ein sehr braver Philolog, Professor Matthiä in Mainz, ein Schüler des rastlosen Heyne (wie gefällt Ihnen des Altvaters Ilias? Mir schreibt er, nun erst wünsche er sie auf's neue zu ediren; bei den letzten Gesängen sei er erst hinter manches gekommen) — nun also dieser Matthiä arbeitet mit seltenem kritischen Fleiß an der dritten Decade des Livius. Er glaubt, daß in Ihrer Palatina besondere Hülfsmittel dazu in Codd. sind, und bittet durch mich um einige Nachweisung. Wäre es der Mühe verlohnlich, so fänden sich ja wohl Mittel und Wege, einen Becher voll zur Probe für diesen Durstigen zu schöpfen. Der arme Mann hatte ein schönes Gymnasium in Grunstadt zu dirigiren, wurde

von dort vertrieben und wird nun auch in Mainz durch die neue Desorganisation des französischen Erziehungswesens aus seinem mühsam erkämpften Wirkungskreise wieder herausgeworfen. Was er mir über die so laut gepriesene Erziehungs- und Schulenreform in Frankreich schreibt, zeigt mir deutlich, daß man Alles auf Normalmaschinen anlegt, um gehorsame Unterthanen zu bilden. Dabei ist der Uebermuth der protegirten neuen Direktoren dieser Anstalten, die überall als Versorgungsmittel unserer Creaturen angesehen werden, jedem wahrhaft gelehrten Mann du bon vieux temps ein Abscheu.

Was sagen Sie zu den Confiscationsedikten, die Bonaparte durch den Churfürsten von Sachsen in Leipzig publizirt? Talleyrand schrieb vorige Woche an den Kanzler des Herzogs von Gotha, von Ziegeser, und verlangte, daß der Herzog eine Münze seines Münzkabinets (Sie finden sie in Liebe's Gotha numaria pag. 57, Caligula mit seinen drei Schwestern, mit welchen er in Unzucht lebte) für Bonaparte abdrucken lassen sollte.

In der Voraussetzung, daß Herr Genz nun schon in Wien seyn muß, wage ich es ein Briefchen an ihn beizulegen. Der Mann, der so sehr durch den Doppelsinn des Lebens gehen mußte, als irgend jemand, sprach mit unerkünstelter Wärme und Hochachtung von Ihnen. Noch scheint er mir

nicht am Ende seiner Irrsale. Sein Ithaka ist die Treasury*) in London.

So eben näßt sich durch eine Trauerpost mein Auge. Einer Ihrer wärmsten Freunde, Gleim, ist in eine Region übergegangen, wo er mit neuem, geistigem Auge die Hütte des Elends, die er oft erquickt, in paradisische Lauben für sich selbst verwandelt sehen wird. Vor sieben Jahren brachte ich einen Tag mit ihm zu Wörlitz bei Dessau zu. Da sprach er fast nur von Ihnen; und mit welchem Feuer! wie erglühte er in Ihrem Lobe! Aber er zankte auch auf Sie; denn er hatte ein starkes Wollen und verfuhr in diesem oft herrisch mit seinen besten Freunden. Möchten Sie Zeit haben, nur einige vollwichtige Zeilen auf ihn mir für den Merkur aufzuschreiben!

Gönnen Sie die Fortdauer u. s. w.

Nachschrift.

Lange habe ich nichts mit einem Genusse gelesen, als Garve's Briefe an Weiße. Bei diesem Weiße war die Wissenschaft in's innerste Herzblut übergegangen.

42.

Leipzig, den 8. Mai 1803.

Mit größtem Vergnügen erfahre ich von Herrn Kupfer in der Schaumburgischen Handlung, daß

*) Schatzkammer. D. H.

Sie noch in Wien sind, und bediene mich der mir von ihm dargebotenen Gelegenheit, Ihnen meine Sabina, die so eben die Presse verlassen hat, zu übermachen. Herr Bast in Paris wurde die erste Veranlassung zur Ausarbeitung dieser Kleinigkeit, bei der ich ganz auf Ihre Nachsicht rechnen muß, wenn es nicht heißen soll: turpe est difficiles habere nugas*). Heute, da ich von Leipzig aus an einem fremden Tische schreibend nichts zusammenbuchstabiren kann, was Ihrer würdig wäre, nur die Bitte: sagen Sie mir, wohin Sie meine Briefe verfolgen dürfen und unter welchen Adressen? Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn Sie mir erlaubten, auch dann, wenn Sie jenseits der Alpen sind, Ihnen aus unsern Polarländern dies und das berichten zu dürfen! An den Herrn von Hammer geht von hier aus unmittelbar ein Paket. Er ist jetzt ganz für mich verschollen.

Mit unwandelbarer u. s. w.

43.

Weimar, den 4. Juli 1803.

Lange hat mich kein Brief so niedergeschlagen, ja ich möchte sagen, so laokoontisch umschnürt, als der Ihrige. Heilige Treue, albo velata panno**),

*) Es macht Schande, mit leichten Dingen nicht einmal fertig zu werden. D. H.

**) In weißem Gewande. D. H.

so konnte man den Glauben an dich entweihen! Ich habe den erschütternden Fall unserer edeln Fürstin, Herdern, Wielanden vorgetragen. Allen blieb die Stimme in der Kehle. Wem soll man noch trauen? Manches bleibt uns freilich ein Räthsel; aber es wäre grausam, weitere Aufklärungen darüber zu fordern. Herders, er oder sie (sie sind eins), haben Ihnen selbst schreiben, Sie vielleicht, (denn ich muthmaße es nur) zur Theilnahme an der Adrastea auffordern wollen. Der gute, edle Herder litt neuerlich mehr als gewöhnlich an seinem tief in der Leber nistenden Uebel. In Eger sollen und werden, gilt frommes Gebet etwas, ihm diesen Sommer Heilquellen fließen.

Ich darf nach dem, was Sie die Güte hatten mir mitzutheilen, wohl ohne Zudringlichkeit fragen: wollen Sie an einigen Recensionsinstituten wieder Theil nehmen, was Sie ja sonst auch bei der Allg. Lit. Zeitung thaten? Einem Mitarbeiter, wie Sie, würde man in Jena gerne zwanzig Thaler für den Bogen zahlen, vielleicht noch mehr. Ich erwarte nur Ihren Wink darüber. Der Dresdner Hof hat durch Aussetzung eines Kapitals, wovon die Redakteurs die Interessen erhalten sollen, die stagnirenden Gewässer in Leipzig bewegt; und so entsteht auch dort eine neue Literatur-Zeitung, wovon ich doch manches Gute erwarte. Auch dort würde man alles Mögliche thun, um Sie zur Theilnahme zu be-

wegen; aber ich darf hierin nichts thun, bevor ich nicht Ihre bestimmtere Weisung darüber habe. Schreiben Sie mir überhaupt Ihre innigsten Wünsche und, wenn ich des Zutrauens mich würdig halten darf, Ihre Plane. Ich habe allerlei Erfahrungen im merkantilischen der Literatur, zum Theil auch auf eigene Unkosten, erkauft. Wie wollte ich mich freuen, wenn ich damit auch nur in etwas für Sie wuchern könnte! Es möge denn auch hier heißen: fungor vice cotis u. s. w.*)

Haben Sie Göthe's Anhang zu seinem Benvenuto Cellini gelesen? Wie viel wagt der Mann, der sich Alles zutraut, weil man ihm einbildet, er könne Alles, mit einigen seiner dortigen Urtheile in der Florentinischen Geschichte! Uebrigens beschäftigt ihn jetzt seine dramatische Staats- und Trauerhandlung in fünfzehn Akten, wovon wir das erste Drittheil unter dem Titel „die natürliche Tochter" zu Ende des Winters auf unserer kleinen Bühne gesehen haben. Das Ganze ruht auf der französischen Revolution und soll eine neue Jeanne d'Arc in höherer Instanz werden. Herder denkt zur Erholung an eine neue Ausgabe seiner Volkslieder.

Dies bringt mich auf Ossian. Versäumen Sie nicht, das dritte Bändchen von der vormaligen Emilie von Berlepsch, jetzigen Madame Harms, Caledonia, zu lesen. Sie durchreiste die schottischen

*) Ich bin der Probirstein. D. H.

Hochländer mit unserm wackern Macdonald, und hie und da gibt es Ausbeute für den Ossian. Nun der Krieg wieder ausgebrochen ist, dürfte an den Druck des erisischen Originals noch weniger zu denken seyn. Alles hat dort den Taumelkelch des bittersten Franzosenhasses getrunken. Die Trommel tönt in Ossians Bergharfe. Seit einem Monate sind uns hie zu Land alle unmittelbaren Nachrichten aus England abgeschnitten. — Tritt nicht schleunig ein Gott aus dem Wolkenwagen, so muß nächstens ganz Norddeutschland auf den blutigen Tanzboden. Preussen kann den französischen Wölfen in die Länge nicht so zahm zusehen, und die Franzosen sagten laut: wir müssen auch noch Ober- und Niedersachsen ausplündern. Doch weg mit diesen Medusenköpfen der Politik!

Was Lichtenstein mit seinen Hypothesen macht, weiß ich nicht. Der Mann hat wirklich Kenntnisse, die sich selten in einem Kopfe vereinen; aber seine Phantasie ist übermächtig und hat ihm offenbar sehr böse Streiche gespielt. Indeß sprüht doch mancher helle Funken nebenbei, und das Porzellan wird erfunden, während man den Philosophenstein suchte.

Ich selbst kann jetzt auf gar kein neues Unternehmen denken, da meine ganze hiesige Existenz auf dem Spiele steht. Man zeigt mir zu gleicher Zeit Aussichten von Dresden und Berlin. Ich

bliebe wohl am liebsten im kleinen Weimar, wenn ich nur, ohne die fatale Journalschreiberei zu bedürfen, meine geringe Muße auf meine Lieblingsforschungen wenden könnte; so aber werde ich am Ende doch zugreifen müssen. So bald sich etwas Bestimmteres sagen läßt, schreibe ich Ihnen.

Mit unwandelbarer Verehrung u. s. w.

Nachschrift.

Ich wage es, wieder einen Brief an Hammer beizulegen.

41.

Weimar, den 5. August 1803.

Vielleicht erinnern Sie Sich noch, bei Ihrem ehmaligen Hierseyn den Herrn von Einsiedel, jetzigen Geheimenrath und Oberhofmeister der verwittweten Frau Herzogin Amalie, gesehen zu haben. Er gehört zu den gebildetsten und edelsten Männern seines Standes, war in Italien, ist der Uebersetzer des Terenz für unser Theater und ein gar vielseitig geübter, redlicher Mann. Jetzt reist er mit einem seit mehreren Jahren hier wohnenden Engländer, Charles Gore Esq., einem wackern Greis voll alter brittischer Güte, in Ihre Kaiserstadt, da Paris, wohin die Absicht früher ging, für den Britten verschlossen ist. Er wünscht seine Bekanntschaft mit Ihnen zu erneuern, und so geb' ich ihm dies Briefchen mit und benutze die Gelegenheit, dem Herrn von

Hammer das ihm vom Verfaſſer beſtimmte Exemplar über die Keilſchriften durch Ihre gütige Vermittlung zuzuſchicken.

Ich hoffe und wünſche, daß der Berliniſche Verſucher, von welchem ich Ihnen neulich ſchrieb, ſich von mir wegheben werde. Mit jedem Tag finde ich neue Gründe, die Fittige des preuſſiſchen Adlers wegen der Nachbarſchaft ſeiner Klauen bedenklich zu finden. Unſer edle Herder gedeiht, wie ich höre, im Bade zu Eger. Laſſen Sie mich Ihrem fortdauernden freundlichen Andenken u. ſ. w.

15.

Dresden, den 3. Januar 1804.

Meinen gefühlteſten Dank für Ihren reichen, Liebe und Honig triefenden Brief kann ich Ihnen nicht beſſer abſtatten, als daß ich ihn ſogleich beantworte, das heißt im Sinne der Ich-Philoſophie, mir ſogleich die Anwartſchaft auf einen neuen erwerbe.

Es war mir ein lieber, troſtreicher Brief. Ich erhielt ihn als eine wahre Strena*) den Neujahrstag Nachmittag. Mittags, als ich mich eben zu Tiſche ſetzen wollte, erhielt ich die niederſchlagende Nachricht, daß mein edler Freund Huber in Ulm, der Herausgeber der Allg. Zeitung, neben ſeiner ihm kurz vorhergegangenen Tochter begraben

*) Belohnung der Tapferkeit; dann: Neujahrsgeſchenk; auf franzöſiſch étrenne.

worden sey. Doppelt bedurfte ich da eines solchen Zuspruchs, wie der Ihrige war.

So ist also das letzte an dem vierten Theil Ihrer unsterblichen Schweizergeschichte gethan, und wir dürfen ja wohl hoffen, das längstersehnte Werk noch im Laufe dieses Jahrs zu begrüßen. Schon darum soll mir dies Jahr, das sonst so düster beginnt, ein hoffnungsvolles seyn. Kann ich gelegentlich wohl erfahren, wo dieser Theil endet?

Elektrisirt hat mich die Nachricht, daß Sie den 24. Jenner in der Akademie vorlesen werden. Ich überschaue freilich die Lage nicht, und kann also auch nicht wissen, warum sich die pissdadische Dynastie zwischen Friedrich den Großen an seinem Geburtstag drängen will. Gewiß Sie werden uns auch über jenen streitigen und dunkeln Punkt große Mittheilungen und aufhellende Ansichten zu geben haben; dennoch stimme ich aus vollem Herzen für Friedrich selbst. Nicht bloß Berlin, ganz Deutschland erwartet von Ihnen dies gerade jetzt, und, lassen Sie mich's hinzusetzen, es ist eine herrliche Gelegenheit, Worte der Einigung und Deutschheit zu sprechen, und es ist Pflicht, einer solchen Gelegenheit nicht den Rücken zuzukehren. Könnten Sie nur auch, wie dort Titus Livius mit Alexander, mit Friedrich die hypothetische Annahme discutiren: wie würde sich Friedrich zu diesen Zeitläuften verhalten? Aber Ihnen ziemt es vor

allen, Friedrichen den Stifter des deutschen Bundes uns Nachgebornen zum Muster aufzustellen. Legen Sie Centnergewichte auf unsern luftigen Flattersinn. Doch, wohin Sie auch Ihr Θυμος βυσσοδομεύων *) treibt, machen Sie dem edeln Reinhard und mir die Freude, ihm die Vorlesung vertrauensvoll sogleich in der Handschrift mitzutheilen. Natürlich habe ich ihm gleich alle Evangelien Ihres Briefes verkündigt, und auch ihm dadurch eine wahre Neujahrsfreude, die der physisch so hart bedrängte Mann so sehr bedarf, im Mitgenuß zubereitet. Auch für die vertraute Mittheilung Ihrer Recensionen in alle drei Literaturzeitungen unsern gemeinschaftlichen Dank. Leider sind mir, da ich jetzt die Zeitungen nur auf unsern Ressourcen lese, mehrere davon entgangen. Aber Vogt's System des Gleichgewichtes habe ich neulich mit wahrer Exultation von Ihnen gewürdigt gelesen und Sie, wie überall, in den ersten Zeilen erkannt. Ach! wir haben nur einen solchen Recensenten in allen unsern Recensir-Instituten, der so über alle blähende und klingelnde Schulwisserei erhaben über jedes Buch Texte zu Büchern schreibt. Auch die Recension über Beyers Weltgeschichte war voll ergreifender Bemerkungen. Der wackre Mann hatte ja selbst auf Sie provocirt. Reinharden war

*) Tiefdenkendes Gemüth. D. H.

diese Recension entgangen, und ich soll sie ihm verschaffen. Er ist um so begieriger darauf, als Beyer gerade die Ansicht gefaßt hat, die Reinhard für den letzten Theil seiner Moral der Universalgeschichte abzugewinnen suchte.

Wie gerne erzählte ich Ihnen nun auch von mir: dies, dies habe ich recensirt, gearbeitet, gesichtet! Allein ich trieb mich täglich in etwas engem Kreise fast ohne alles Resultat herum. Bis auf die heutige Stunde ist das kleine Institut, dem ich eine bessere Lehrform geben soll, in altem Schmuze; denn seit 4 Monaten liegen die Plane im Kabinet, ohne daß sie dem Fürsten vorgelegt wurden. Nichts ist zeitversplitternder, als die Unordnung. Das empfinde ich nun auch bei dieser Sache, wo ich als Schwanzmeister an einer Ramme stehe, die nur sich selbst rammelt. Alles, was ich in abgebrochenen Zeittheilchen thun konnte, waren Beiträge zur Allgemeinen Zeitung. (lasen Sie meine kleinen Tableaus einiger Universitäten und meinen Meßbericht?) und zum Freimüthigen, was das ...r signirt. Es muß also besser mit mir werden, oder ich verdinge mich zum Proklamator oder Theatereinheizer.

An einen gehofften Besuch in Berlin ist für's erste nicht zu denken. Unser Macdonald, der eben ein herrliches Buch über die Hochländer schreibt, kommt Anfangs April auf vierzehn Tage zu Ihnen.

Ich zweifle, daß ich auch da werde mitkommen können, hoffe Sie aber doch im Lauf dieses Jahres hier oder in der Königsstadt zu sehen.

Ich lege einen Brief von Hammer hier bei. Es geht ihm mit seiner Encyclopädie sehr schlimm; denn der Buchhändler Härtel ist gar ein arger Gauner, der mir versprach, das bei ihm gedruckte Buch auch zu verlegen, dann aber listig zurücktrat. Weil ich mit Sicherheit hoffte, dem guten Hammer wenigstens einiges Honorar von einem honettern Buchhändler zu werben, drang ich gleich Anfangs nicht so stark auf die Erfüllung seines Versprechens. Leider habe ich keinen Sosius dazu bereden können, und die fatale Recension in der Allg. Lit. Zeitung steht überall dazwischen. Indeß soll Hammer wenigstens nichts zahlen dürfen, wenn er auch nichts bezahlt bekömmt. Sie wüßten doch nicht etwa eine gute Verlegerseele uns zuzuweisen? Wollen Sie dem redlichen Mann auf keinem andern Weg schreiben, so schicken Sie mir den Brief. Ich habe durch die hiesige österreichische Gesandtschaft die sicherste Bestellung.

Künftigen Sonntag wird hier der alle sechs Jahre gefällige Landtag eröffnet. Zuerst versammeln sich die Stände in der Hofkirche, wo unser Reinhard Worte der Zeit und des Lebens sprechen wird (die Predigt wird gedruckt und Sie erhalten sie sogleich); dann geht's in den großen Saal

in's Schloß, wo der Minister von Burgsdorf diesmal die Anrede vom Throne liest. Unsere 31,000 Mann starke Armee frißt zwei Drittel unserer ganzen Staatseinkünfte; nur ein Drittel ist wirklich ad hoc bewilligt, das andere Drittel muß der Churfürst durch allerlei Künste seines Finanzkolleginms decken, und darum sind wir für alle andern öffentlichen Anstalten und Verbesserungen so arm. Dies Mißverhältniß soll auf diesem Landtag dadurch gehoben werden, daß die Landeignet Naturalienlieferungen zu leisten bekommen. Die armen, schier verhungernden Städter sollen so viel als möglich erleichtert werden. Unser trefflicher Reinhard bietet Alles auf, um von den Ständen eine Bewilligung für die gleichfalls darbenden zwei Landesuniversitäten zu erhalten. Eine Schrift eines philosophischen Wittenberger Juristen Zachariä, gegen das ausschließende Sitz- und Stimmrecht des alten Adels auf den churſächsischen Landtagen sollten Sie durchaus in der Leipziger Lit. Zeitung recensiren, und so auch uns Sachsen ein Wohlthäter werden.

Ist Bonstettens Buch über das alte Latium einer Verdeutschung für unsere Jünglinge werth? Ein Freund von mir in Leipzig will es so bearbeiten. Was riethen Sie ihm hinzuzusetzen oder wegzulassen? Benjamin Constant schreibt mir, daß nun Frau von Stael wirklich über die Alpen sey.

Er will zur Förderung seines Werkes über die Wechselwirkung der Religion und Staatsverfassung im künftigen Sommer in's freie Deutschland kommen.

Wir wollen also im neuen Jahre einander monatlich gewiß einmal schreiben. Ich weiß, daß nur ich dabei der gewinnende Theil seyn kann; aber sie sind zu reich und zu gut, um darüber Buch zu halten.

Reinhard und seine holde Frau grüßen mit Herzlichkeit. Die noctes Atticae mit diesem seltenen Paare sind und bleiben mein einziges Labsal in dieser Wüste. Mit unwandelbarer u. s. w.

Nachschrift.

Würden Sie es gestatten, daß Ihre geist- und herzvollen Briefe an Vater Gleim, so weit sie dem lehrbegierigen Publikum (es gibt noch eins in Deutschland) frommen könnten, herausgegeben würden?

46.

Weimar, den 27. Februar 1801.

Alle meine Berliner Nachrichten feiern Ihre Ankunft in der ideenreichen Königsstadt als die Erscheinung eines neuen Sterns, der wohl gar auch über einem Mauleselstall, wie jener im Pseudevangelium Matthäi, stehen bleiben könne. Denn die Berliner Akademie hält ja ihre Sitzungen über

den Königl. Ställen, so viel ich weiß. Mein edler Freund, wie wollte ich mich freuen, wenn diese Astrognosie nicht tröge! — Jetzt habe ich Ihnen nur ein Wort im strengsten Vertrauen zu sagen. Briefe und mündliche Aussagen beunruhigen mich nicht wenig über meine künftige Lage in Dresden. Ich werde mit einer häßlichen Kabale zu kämpfen haben. Der erste Marschall ist sehr dadurch aufgebracht, daß man ihn gar nicht, sondern den Oberhofprediger bei der Besetzung befragte. Nun ist aber in der Dresdner eisernen Adelshierarchie kein größeres Unglück, als mit einem übelwollenden Chef zu thun zu haben. Der gute Wille des Ministers Löben und des biedern Churfürsten selbst kann mich nicht schützen, wo keine legale Klage möglich ist. Dazu kommt, daß ich es mit einem bigotten und aufgeblasenen katholischen Pagenhofmeister zu thun haben werde, und daß das Institut, das ich regeneriren soll, lauter abgelebte oder sonst mit Kohle gezeichnete Maitres hat, die ich weder todtschlagen noch im Medeenkessel umkochen kann. Alle diese Umstände erfahre ich jetzt erst. Der gute Reinhard fragte bei seiner dringenden Vermittlung nur seinen Patriotismus, nicht aber meine Ruhe, und war wahrscheinlich selbst von dem Wenigsten genau unterrichtet. Urtheilen Sie nun, ob ich ganz ruhig auf meine Verpflanzung nach Dresden blicken könne.

Die Klugheit gebietet mir, den Fall als möglich, ja sogar als wahrscheinlich zu denken, daß mir bei so mannigfach gehemmter Thätigkeit und bei der dreifachen Schnürbrust (wie jener das triplex aes *) des Horaz übersetzt), die ich dort so mancher meiner Ueberzeugungen werde anlegen müssen, der Aufenthalt in Dresden in der Folge doch sehr lästig und peinvoll werden könnte.

Darum habe ich mich entschlossen, Ihnen dies alles zu entdecken und zu fragen: wie steht es in Berlin mit der Besetzung der mir zugedachten Stelle? Wäre es nicht möglich, daß man durch Zögerung diesen Platz noch offen erhielte? Ja, wäre es nicht gedenkbar, daß man, falls ich in Dresden wirklich meine Erwartungen so bitter getäuscht fände, als ich zu fürchten anfange, und ich also χὰν πρὸ χὰς **) noch einmal zu bedenken anfangen müßte, ich als ein reuiger Sünder dennoch dort noch aufgenommen werden könnte?

Ich begreife wohl, wie bitter sich alle die gekränkt fühlen müssen, die an meiner Berufung nach Berlin so thätig arbeiteten. Allein ein Freund wie Sie, der selbst auf dem Glatteise des Lebens oft balanciren mußte und es versteht, was unser Schiller den Doppelsinn des Lebens nennt, würde am besten sühnen und da, wo es

*) Dreifacher Erzpanzer. D. H.
**) Ländertausch. D. H.

noch brausen und schäumen sollte, Oel aufgießen können. Folgendes diente vielleicht besonders zum Frieden. Ich habe zwei Briefe aus Berlin erhalten, die mich mächtig erschütterten und mir allerdings — ich sehe es jetzt wohl ein — Phasmata, Gespenster vorzauberten. Diese Briefe drückten gewaltig in der Dresdner Wagschaale. Der Schreiber des einen fault wahrscheinlich jetzt in der Spree. Ich würde nie von diesen Briefen gesprochen haben, wenn mich nicht jetzt meine Rechtfertigung dazu nöthigte. Ferner der edle, mir unvergeßliche Beyme meinte es, wie es der Erfolg gezeigt hat, gewiß sehr gut mit mir. Allein er verlangte zu viel Glauben; er konnte sich zu wenig in die beängstete und bestürmte Lage setzen, in der ich damals mich befand. Ein kleiner Punkt wegen des Witwengehalts gab meiner ganz natürlich für Dresden geneigten Frau, die ich doch billig hören mußte, gab ihr ein großes Gewicht über mich. Hätte Beyme mir nur ein beruhigendes Wort darüber sagen wollen, es wäre Alles anders gegangen. Freilich, welche unermeßliche Lasten liegen auf den Schultern dieses einen Mannes! Wie konnte er um solche Kleinigkeiten schreiben? Ich bescheide mich dessen gern; allein zur Entschuldigung mag es mir dennoch gereichen, und so noch Manches.

Machen Sie nun von diesem in Ihre Brust gesenkten Geständnisse bei der rechten Behörde den Gebrauch, der Ihrer Weisheit der beste ist. Weder Henke, noch Löffler — auf beide reflektirt man, wie ich höre — sind eigentlich Philologen von Metier, ob ich sie gleich beide als Oberconsistorialräthe gar gern denken möchte. Der neue Direktor Bellermann, der Gedikes Schulstelle erhielt und vor acht Tagen hier durchging, ist ein sehr ehrlicher Mann; aber zu jener Stelle wird auch noch mehr erfordert.

Der redliche Sander, an Treue und Dienstfertigkeit so wie an Kenntnissen ein wahres Juwel, ist entzückt über Ihre Bekanntschaft. Können Sie irgend etwas für ihn thun, so thun Sie es gewiß. Er ist mein redlichster Freund in Berlin; ihn können Sie auch vom Inhalt dieses Briefes etwas merken lassen, wenn sich's gerade schicken sollte. Ich habe aus Leipzig die Aushängebogen der orientalischen Encyclopädie des Hadschi Kalpha erhalten, die unser Hammer mit übersetzt und bearbeitet hat, ein großer Schatz, eine neue Welt, möchte ich sagen. Auch Hammer hat mir wieder geschrieben. Er scheint über den Tod des Kapudan-Pascha beruhigt zu seyn.

Unsere Delphine*) ist sehr unruhig, weil sie

*) Frau von Stael-Holstein. D.-H.

ihren geliebten Vater kränker glaubt, als er wahrscheinlich ist. Sie hat daher ihre Abreise, die den 25. d. M. statt haben sollte, bis zum 28. verschoben, um noch eine Post aus Genf abzuwarten; fiele diese nicht nach Wunsch, so träte sie vielleicht geradezu ihre Rückreise an. Röderer sagt im Journal von Paris, qu'elle feuilletoit les dictionnaires d'Allemagne. Versteht er darunter unsere größten Schriftsteller und besten Köpfe, so mag er Recht haben; diese durchblättert sie trefflich und merkt auch, wo noch weißes Papier ist.

Ueber die Herder'sche Schrift hören Sie doch ja den wackern, sachkundigen Sander. Ich stimme für den sichern kleinern Gewinn. — Aus einigen Reihen, die ich schreiben wollte, sind vier lange Seiten geworden. Die Ursache mag Homer statt meiner ausdrücken: αὐτὸς γὰρ ἑφέλκεται ἄνδρα σίδηρος *).

47.

Weimar, den 8. März 1804.

Im Geist ergreife ich Ihre Hand und drücke sie zärtlich an meine Brust, mein geliebter Freund! Wie schnell haben Sie meinen geheimsten Wünschen eine Zunge gegeben, und wie überraschend war die Aeusserung, die hierauf erfolgte: der ehr-

*) Das Eisen (Schwert) reißt den Mann mit sich fort. D. H.

würdige Geh. K. R. von Beyme wolle mir noch vierzehn Tage Bedenkzeit gestatten, binnen welcher noch eine völlige restitutio in integrum stattfinden solle! Wie sehr mußte mich nach allem, was von meiner Seite geschehen war, dies Merkmal des unveränderten Zutrauens rühren! Indeß bedurfte es doch keiner vierzehntägigen Bedenkfrist, um auf der Stelle zu antworten: und wenn mir alle Paradiesespforten aufstünden, ich kann jetzt doch nicht hineingehen. Denn wie sollte ich mich von meinen neuen Dresdner Verpflichtungen schon jetzt, ehe ich sie noch angetreten hätte, losmachen? Haben etwa meine Motive, die mich für Dresden bestimmten, aufgehört wirksam zu seyn? Und mit welcher Stirne könnte ich Besorgnisse, die, so gegründet sie auch immer seyn mögen, doch nicht zu Thatsachen erhoben, nicht verificirt werden können, dem Churfürsten und seinen Ministern als hinreichende Beweggründe meines Rücktrittes aufzählen? Ich bin durch alles, was ich auch seit meiner letzten Beichte an Sie noch von Dresden erfahren habe, nur noch mehr in meiner Furcht bestärkt worden, daß ich der vielköpfigen Hydra von Adels- und Religionsvorurtheilen nur zu bald unterliegen werde; dem ungeachtet habe ich keine Wahl: ich muß, um nicht charakterlos und windschief zu erscheinen, und kostete es auf immer meine Ruhe und Zufriedenheit, es doch versuchen, wie

auch Sie es am Schluß Ihres Briefes gefühlt haben. Das also, was Sie mir in Ihrem Briefe im strengsten Vertrauen anbieten durften, war nur eine feurige Kohle auf mein Haupt; dennoch bleibt des ehrwürdigen Beyme Güte tief in meine Brust gegraben. Erhalten Sie mir nur, darum bitte ich, wie man nur bitten kann, etwas von seinem Zutrauen auch für die Zukunft. Kann auch die Stelle, die einzig für mich zu passen schien, nicht länger unbesetzt bleiben; so bleibt mir doch immer noch ein Strahl von Hoffnung und eine Aussicht, die mich in Dresden selbst vor allem Kleinmuth und vor der Gefahr, aus Furcht vor dem Verlust meiner Existenz zu viel nachgeben zu müssen, sicherlich bewahren wird. Möchten Sie mir darüber bald ein Wort des Trostes sagen können; dann hätte ich selbst beim drohenden Schiffbruch noch einen heiligen Anker in Bereitschaft!

Wie mir Kotzebue schreibt und Hufeland an Bertuch bekräftigt, ist Ihr eigenes Schicksal jetzt schon völlig entschieden. Mit welchem Jubel wird einst ganz Deutschland diese Nachricht vernehmen! Wie hoch mein Herz dabei aufpocht, darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen. Berlin und Dresden liegt in besserer Jahreszeit nur zwei Tagereisen auseinander; und wie schnell flögen da Briefe, deren heiliges Siegel in Berlin allein geachtet wird, und unsere geheimsten Wünsche einander zu!

O laſſen Sie mich einer der erſten ſeyn, der, wenn Alles zu Ihrer Zufriedenheit entſchieden iſt, ſein Jo triumphe darüber ausjubeln darf!

Sie haben nun unſere edle Freundin bei ſich! Das ſchönſte Blatt aus meinem Lebensbuch iſt herausgeriſſen, ſeit ſie fort iſt. Geſtern Abend war ich bei unſerer guten Fürſtin. Ueber das dritte Wort war ſie immer wieder unter uns. Sie konnte noch vor ihrer Abreiſe das merkwürdige Buch Napoleon Bonaparte leſen. Von ihm kann man wohl eher ſagen, was Villers von ſeinem Abriß der Kantiſchen Lehre, als ſie in Paris erſchien, zu ſagen pflegte: es iſt wie eine Bombe unter uns gefallen. Das wohlberechnete und alle Zweifel niederdonnernde Buch machte, wie ich überall höre, auſſerordentliche Senſation; es iſt die Stimme eines warnenden Engels. Sie grüßen ihn gewiß mit ſeinem Namen; nun, dann nennen Sie mir ihn! In Gotha und hier glaubt niemand an Moreau's Schuld; in Berlin ſoll es ganz anders ſeyn — aber was heißt hier überhaupt Schuld?

Kommen Sie nicht noch einmal über Weimar? Mit treueſter Liebe u. ſ. w.

48.

Dresden, den 13. Auguſt 1804.

Ich erkenne meinen alten geprüften Freund in dem lieben Briefe vom 1. Auguſt. Ich darf

es wohl ein τριπόθητον, τρίλλιστον ἐπιστόλιον *) nennen. Gerne hätte ich Sie auf Ihrer Reise bis zum schönen Genfersee mit meinen Briefen verfolgt, wenn Sie mir erreichbar gewesen wären. Ihr Lebens- und Freundschaftszeichen von Berlin war mir also dreimal willkommen; denn nun weiß ich, wo Sie mein Brief trifft. Seyen Sie mir herzlich gegrüßt in der jetzt mehr noch von Ideen als Waffen erklingenden, allgeschäftigen Königsstadt. Sie erobert zu haben, halten alle preussischen Patrioten für einen wahren Triumph. Ich darf dies sagen, da mich während der drei Monate, die ich nun hier in Dresden bin, sehr viele Berliner (Nicolai zuerst) besucht, und alle nur eine Sprache darüber geführt haben. Es muß hier die reinste Wechselwirkung eintreten; man gibt Liebe und Zutrauen, wo man es in so vollem Maße empfängt. Nur, fürchte ich, werden Sie den Wissenschaften kaum auf Augenblicke geborgt und geborgen seyn. Die Politik wird zeitig genug mit goldenem Hammer an Ihre Thüre klopfen, und der Historiograph der preussischen Monarchie wird es nicht unerwogen lassen: satius esse, scribenda peragere, quam peracta scribere **). Doch

*) Einen heiß und viel ersehnten Brief. D. H.

**) Es sey genußreicher, Denkwürdiges zu thun, als Gethanes zu beschreiben. D. H.

es gab ja von jeher privilegirte Geister, die beides mit einander zu vereinigen wußten.

Ueber meine Lage, wonach Sie mit so herzlicher Theilnahme fragen, kann ich heute noch kein vollständiges Urtheil fällen. Noch fühle ich alle Unbequemlichkeiten eines interimistischen Zustandes. Ich beziehe erst zu Michaelis ein geräumigeres Logis; bis dahin ist meine ganze Bibliothek in unzugängliche Kisten eingekerkert, und ich bin also, wenn Kleines mit Großem verglichen werden darf, was der übermüthige Napoleon von England sagte, a single handed fellow *). Ihnen darf ich nicht sagen, wie peinlich dieser Zustand ist; aber auch meine Amtsverhältnisse sind noch nicht im Klaren. Mein Plan zur Wiedergeburt des Instituts, dem ich aus seiner chaotischen Verworrenheit helfen soll, muß bis zur obersten Behörde so viele Instanzen passiren, daß er noch nicht einmal bis zum Churfürsten gelangt ist; indeß fürchte ich nirgends Widerstand. Man weiß den ernsten Willen des Fürsten, der, als ich ihm vorgestellt wurde, mit herzergreifender Freundlichkeit mir sagte: Sie haben ein Schweres auf sich genommen, aber wir wollen Ihnen helfen! Sobald nun dies alles erst im Gange seyn wird, hoffe ich halcyonische **) Tage

*) Un pauvre manchot, ein armer Krüppel (einer Hand beraubter.) D. H.

**) Ruhige, solche, in denen der Alcyon sein Nest baut. D. H.

und Muße für meine mannigfaltigen Plane und Vorbereitungen. In diesem literarischen Selbstgenuß werde ich dann freilich auch alle meine Zufriedenheit finden müssen; denn an einen schnellen Ideenumlauf, an freie Diskussion, an rege Theilnahme für historische und ästhetische Kunstfragen ist nun hier, wo eigentlich nur Akten gelesen und distillirt werden, gar nicht zu denken. Indeß genießt man hier doch der uneingeschränktesten Denk- und Preßfreiheit, und auf den Posten werden keine Briefe geöffnet. Dabei läßt sich's schon aushalten. Schwerer zu ertragen dürfte mir in der Folge die völlige Lähmung meiner Docirlust seyn. Durstige Jünglinge an die lebendige Quelle des Alterthums zu führen, unter den ewigen Alten lautverkündend und exegesirend zu wandeln, Methoden zu üben und zu versuchen, das war fünfundzwanzig Jahre lang mein süßester Beruf. Der Schulmeistergaul härmt sich, daß er ausgespannt ist. Von dieser Seite sehe ich hier auch in der Zukunft weder Hülfe noch Trost. Man fürchtet in der Akademie der Künste einen Mann, der den Professor machen könnte. Marcolini ist von saugenden Schmarozerpflanzen umstrickt, und er allein könnte hier etwas thun. Wenn Sie also einen Oberschulmeister für die Berlinischen Gymnasien insgesammt brauchen, der aber mit allen Details ausser dem Bezirk der Hauptstadt verschont bliebe, dann denken Sie an mich.

Wie gerne beſtieg ich zuweilen das Katheder an der hieſigen Kreuzſchule, wo man Manſo aus Breslau zum Rektor haben konnte, aber zum unglaublichen Verdruß unſers wackern Reinhards einen terrae filium *), der Rektor an einer Bürgerſchule war, darum anſetzte, weil ſich dieſer vom Stadtrath Alles gefallen laſſen muß.

Adelung, der an ſeiner Lieblingspuppe, dem polyglottiſchen Vaterunſer fortdauernd putzt und ſchmückt, gab Ihnen einen Auftrag nach Wien. Haben Sie dort etwas für ihn ausrichten können, ſo melden Sie mir's nur mit zwei Worten. Ich ſehe den Mann, bei dem Arbeitſamkeit und Convivialität in ſeltener Ehe leben, oft und kann es ihm alſo dann mittheilen.

Der würdige Reinhard iſt vorgeſtern von ſeiner Badereiſe nach Töplitz und der Oberpfalz, ſeinem Vaterlande, zwar ganz munter, aber ohne allen Erfolg für ſeinen lahmen Fuß zurückgekommen. Wie traurig iſt, daß gerade dieſer Mann, von deſſen allbelebender Thätigkeit und muthiger Oppoſition der Leuchter der Aufklärung bei uns faſt allein ſeine Lebensluft erhält, durch dies körperliche Uebel ſo vielfach behindert und niedergedrückt wird. Er grüßt Sie mit innigſter Hochachtung und freut ſich Ihres ihm ſo wohlthuenden Andenkens. Seine Predigten ſind mir ein wahres Labſal.

*) Landeskind. D. H.

In Weimar erwartet man jetzt mit spekulativen, langen Hälsen den trousseau *) der Großfürstin, der auf fünfzig Wagen auf dem Wege ist, und Ende Oktobers das neue Ehepaar selbst. In Tiefurt bei der verwittweten Herzogin hält Fernow, jetzt ihr Bibliothekar, täglich eine sehr angenehme Vorlesung in der italienischen Literatur. Vater Wieland sonnt sich und sammelt Kräfte, um Winters wieder etwas schreiben zu können. Göthe präparirt seine Theatertruppe zum Empfang der jungen Herrschaften und dichtet allegorische Maskenspiele darauf. Schiller kämpfte an der Darmgicht mit dem Tode, ist aber nun in Jena wieder ganz munter. Die verwittwete Herderin war gefährlich krank. Man sagt mir nicht, ob sie in Weimar bleiben werde. Ich bin in vollem Frieden aus Weimar gegangen. Beide Herzoginnen haben sich für mich malen lassen, und der Herzog hat mir seine Büste geschenkt.

Sie wissen, daß Cotta auf sehr gemäßigte Bedingungen (hätte man Hartknochs Anträge angenommen, so hätten die Erben wenigstens 4000 Rth. mehr dabei gewonnen) Herders Werke druckt. Darf ich fragen, ob Sie noch an Ihrer Herausgabe Theil nehmen werden, und welchen? Was urtheilen Sie über Schillers Wilhelm Tell, wor-

*) Die Aussteuer, Mitgift. D. H.

über in Berlin ſelbſt ſo viel äſthetiſcher Zwieſpalt verlautet? Sie haben ein doppeltes Recht, über dieſes Stück zu richten; doch ſoll Ihr Richterſpruch nur mir allein anvertraut ſeyn. Haben Sie unſers Hammers orientaliſche Encyclopädie ſchon zu Geſicht bekommen? Ein hieſiger, ſehr guter Orientaliſt, Beigel, Legationsrath beim Departement der auswärtigen Verhältniſſe ſagt mir, daß große Nachläßigkeiten in der Ueberſetzung arabiſcher Ausdrücke vorkommen.

Gern hörte ich auch etwas von Copet, wo Sie einige Zeit waren. Glauben Sie daran, daß Frau von Staël den Winter über's Jahr in Weimar zubringen werde. Ein Bedienter, den Herr Benjamin Conſtant aus Weimar mitnahm, iſt davongegangen und nach Weimar zurückgekommen, weil er ſo viel für Herrn Schlegel abzuſchreiben bekam. Erhalten wir der Frau von Staël Werk über Deutſchland bald?

Verzeihung wegen ſo vieler Fragen. Ich weiſe aber noch viele zurück, die mir ſchon an der Federſpitze hängen. Wenn es Ihnen nicht mißfällt, ſo ſchreiben wir einander monatlich einmal. Sie werden freilich dabei immer nur der Geber, ich der Empfänger ſeyn; allein iſt nicht auch Geben viel ſeliger als Nehmen?

Mit treuer Verehrung u. ſ. w.

49.

Dresden, den 1. November 1801.

So lange wird keine Antwort von mir ausbleiben, als diesmal. Eine Verkettung böser Abhaltungen und eine Reihe von Mühseligkeiten, worunter das Einziehen in ein neues, geräumigeres Quartier und das Auspacken meiner Bibliothek nicht die geringsten waren, haben mich zu aller Korrespondenz unfähig gemacht. Wir haben vernagelte Köpfe und vernagelte Kanonen; aber haben Sie jemals schon von vernagelten Büchern gehört? Gleichwohl ist mir der Fall jetzt glaubhaft in die Hände gekommen. Mehrere gute Bücher sind mir durch Nägel verdorben worden, die ein ungeschickter Einpacker zu tief eingeschlagen hatte.

Bedarf es wohl erst meiner ausdrücklichen Versicherung, daß ich mich über Ihr angehendes Wohlbefinden und Ihre fröhlich grünenden Aussichten in Berlin, Ihr Museum in einen stillen Musenhain und einen hortus semper virens*) für die ganze Musenbotanik zu verwandeln, innigst gefreut habe? Durch Bertuch weiß ich, daß Sie mit ihm in Potsdam weitaussehende literarische Plane und unter anderm ein historisches Journal verabredet

*) Immer grüner Garten. D. H.

haben. Wird dies allumfassend oder nur auf gewisse Provinzen dieses unermeßlichen Reiches eingeschränkt seyn? Auch haben Sie dem wackern Bredow in Helmstädt Hülfe zugesagt, und die Literaturzeitungen verkündigen auch Ihre belebende Theilnahme. Welch' eine herrliche Recension war die in der Jenaischen vor einiger Zeit abgedru..te Anzeige der österreichischen Völkerschaften! Goldene Worte auf diamantene Tafeln zu schreiben! Darf ich fragen, was Sie sonst noch neuerlich recensirt haben? Es sind mir mehrere Bogen der Literaturzeitungen bisher entgangen, und ich möchte doch kein Wort verlieren, das aus Ihrem Erfahrungsschatze floß.

Sie stehen unter den Unterschriften des Protokolls, das über Herrn Duchet's Akademie im Freimüthigen aufgenommen wurde. Was halten Sie von diesem μετεωρολεσχης?*) Denn leider weiß ich, nach meiner Ansicht der Sache keinen glimpflichern Ausdruck für Herrn von Aretin. So ein Kopfpfühl fehlte eben unserm faulen Zeitalter noch. Ich lobe mir des wackern Gedickes Abhandlung, wie man das Gedächtniß unsrer Jünglinge auf Schulen üben und stärken könne. Sie kostet nicht 10 Thaler, sondern nur 4 Groschen, und ist mir die einzige Mnemonik, an die ich glaube und

*) Träumer. D. H.

von der ich Heil für unser arbeitscheues Geschlecht erwarte.

O hätten Sie doch gestern unsers unvergleichlichen Reinhards Reformationspredigt mit anhören können! Er zeigte in sechs Punkten, worin wir jetzt von den erhabenen Gottesmännern, den Reformatoren, abwichen und ausarteten. Da war der zweite: jene hatten Wißbegierde, wir Neugierde, und da kamen auch alle Oberflächlichkeiten und literarische Frivolitäten unsers Zeitalters in der edelsten Sprache an die Reihe. Lassen Sie Sich doch von Reinhard eine Abschrift schicken. Wahrlich dies Tableau verdient eine Stelle in Ihrem historischen Journal. Der wackre Schotte Macdonald, der diesen Winter hier zubringt, saß neben mir, erinnerte sich an seinen geliebten Lehrer Hugh Blair in Edinburg und sagte: Truly that is white washing the devil*).

Dieser edle Reinhard entschädigt mich vor alles, was ich in Weimar verlor. Ich esse zweimal des Abends alle Wochen ganz allein mit ihm und seiner Frau, die des Mannes werth ist. Das sind attische Nächte! Sie haben vor einigen Tagen die letzten Bände seiner Homilien und einen Brief von ihm erhalten. Wir sprechen oft von Ihnen.

Seit zehn Tagen ist ein junger Itzig hier,

*) Wahrlich, das heißt den Teufel weiß waschen. D. H.

der unter dem Namen Bartholdy auch in Griechenland und Kleinasien reiste. Er bringt Ihnen eine Karte von mir und kann Ihnen auch über unsern Hammer Auskunft geben, dessen letzten Brief an mich ich Ihnen lieber ganz beilege mit der Bitte, mir ihn gelegentlich zurückzuschicken. Es sind zwei Briefe zwischen ihm und mir verloren gegangen. Beigels grundgelehrte Anzeige seines Hadschi Calfa wird ihm freilich kein Honigseim vom Hymettus seyn; allein auch das Bittere ist oft heilsam. Wer hieß ihn das nonum in annum *) so verstehen?

Sie sahen neuerlich in Berlin zwei Ausstellungen, eine lebendige, höchst interessante, das neue Ehepaar aus Petersburg mit seinen Umgebungen, das unserm Weimar als ein neues Gestirn gegen allen Schiffbruch aufgehen soll, und eine todte, die sogenannte Kunstausstellung. Ueber beide wünschte ich wohl Ihr Wort zu hören. Wie gefielen Ihnen in der letzten Schadow's Bildhauerarbeiten?

Für meine archäologische Liebhaberei ist hier in Dresden wenig Aussicht. Becker, der Inspektor des Antikensaales, ist mit erhöhten Vortheilen zugleich Aufseher des grünen Gewölbes oder des Schatzes geworden, und für die Antiken erhielt er

*) Neun Jahre zurückhalten (ein herauszugebendes Werk.) D. H.

einen Unterinſpektor, der ihm nun einſt auch nachfolgen wird. Er hatte die Kinder des Oberkammerherrn unterrichtet; dieſer, als Chef dieſer Sammlung, zahlte nun mit der Münze, die ihn nichts koſtete, und empfahl ihn, der nie vorher von Antiken einen Begriff gehabt hatte, zu Beckers Gehülfen und Nachfolger. Aber geht's hier allein ſo?

Sind Sie denn während der Weihnachtsfeiertage und zum neuen Jahr in Berlin? Es wäre möglich, daß ich in dieſer Zeit auf vierzehn Tage mit dem trefflichen Macdonald einen Abſtecher von hier in Ihre Königsſtadt machte, die man in ihrer wahren Herrlichkeit freilich nur im Winter ſehen kann. Empfehlen Sie mich unſerm verehrten Hufeland, der vaterländiſche Luft athmete. Reinhard, Adelung, Beigel grüßen. Mit Treue u. ſ. w.

Nachſchrift.

Kennen Sie ſchon des griechiſchen Arztes in Paris Corays neue Ausgabe des Heliodor und die kraftvolle neugriechiſche Vorrede?

50.

Dresden, den 5. Februar 1805.

Ich ſoll Ihnen den Ueberbringer dieſes Briefes empfehlen. In England, ſagt er, iſt der Saame verdumpft, aus welchem dort die großen Geſchichtſchreiber keimten. Er will zu dem einzigen wall-

fahrten, den Deutſchland hat, auf deſſen Beſitz es ſtolz iſt; Henry Brougham (lies Brum) iſt des trefflichen Edinburgers Name. Er ſchrieb einige Abhandlungen in der höhern Optik und wurde dafür im neunzehnten Jahre zum Fellow der Royal Society in London aufgenommen. Seitdem hat er ein herrliches Werk über die Kolonie-Polizei geſchrieben, kämpft mit Wilberforce vereint für die Aufhebung des Sklavenhandels und iſt einer der rüſtigſten Mitarbeiter des alle andern kritiſirenden Journale in Großbrittannien weit überfliegenden Edinburg-Review. Dort hat er in No. VIII. des Lord Lauderdale hochgeprieſenes Werk über Nationalreichthum mit unwiderſtehlicher Beweiskraft vernichtet. Man hält ihn jetzt für den größten Denker in der von den Schotten ſo rühmlich geſtifteten Wiſſenſchaft der Staatsökonomie. Genz — er kömmt aus Wien und eilt nach England zurück — ſchreibt mir mit Entzücken von ihm, ob er gleich zu einer ganz andern Staatspartei gehört. Nun dieſem Mann, der ſich auch recht fertig franzöſiſch ausdrückt, werden Sie ſchon ein halbes Stündchen ſchenken wollen; er verdient es — Er verdient zum auswärtigen Mitglied Ihrer Akademie ernannt zu werden.

Da die Uebergabe dieſes Briefes etwas unſicher iſt, ſo verſpare ich alles Uebrige auf einen ausführlichen Brief, den ich der näch-

ten sichern Post anvertraue. Mein Herz ist voll von der hohen Gediegenheit und Thucydideisch-Sallustischen Gedrungenheit, von der Erhabenheit, Fülle und Reichthum Ihrer Vorlesung. Edler, großer Mann! wenn es Ihnen gelänge, im Geist Friedrichs Vereinigung zu fördern zwischen den deutschen Adlern, damit der neue gallische uns nicht alle für Aas halte und auffresse!

Doch davon anderswo! Hier sollte mein Gefühl nicht überfließen. Ich bin begierig zu vernehmen, wie Ihnen mein Schottländer gefallen haben wird. Ihm folgt bald der andere Caledonier nach, der Ihnen nicht bloß über Ossian und die Hochländer, sondern über alles, was rein menschlich und gut ist, nicht weniger Rede stehen wird.

Leben, das heißt, wirken Sie glücklich und mit Frohmuth im freien Elemente Ihrer Königsstadt, da Sie Sich zu unterwerfen wissen.

Mit treuer u. s. w.

51.

Dresden, den 18. März 1805.

Mit einer Schamröthe, die freilich dem unverschämten Bogen nicht aufliegt, ergreife ich jetzt erst die Feder, um Ihnen zu schreiben, da ich's schon vor vier Wochen thun sollte. Die wahre Ursache meiner Verzögerung lag in der Hoffnung, den Brief an Sie meinem wackern Freund Mac-

donald bei seiner Reise nach Berlin mitgeben zu können. Der liebe Mann wollte schon seit fünf Wochen reisen, und nun haben ihn Landsleute und hinreißende Schilderungen von den Schönheiten Tyrols bewogen, erst Wien und jenes erdländische Bergparadis zu besuchen, und dann über Berlin wieder nach seiner Heimath zu ziehen. Berlin selbst kennt er schon genau durch einen frühern Aufenthalt, und da er mit den meisten Britten den tiefen Unmuth über das temporisirende System Ihres Königs theilt, so hat er keine große Anmuthung zu Ihrer schönen Königsstadt. Sie sind sein einziger Reiz dort, und Sie hofft er auch noch nach einem halben Jahre dort zu treffen. Er hat sein Möglichstes gethan, um Ihre unvergleichliche Vorlesung, wo Sie Sich selbst das Gesetz geschrieben haben, das nun auch ganz Europa nur von Ihnen erfüllt zu sehen wünscht, für seine Landsleute zu dolmetschen. Ich habe aber bei dieser Gelegenheit, wo wir oft die Köpfe zusammengesteckt haben, gefunden, daß Sie selbst in's blutsverwandte Englische unübersetzbar sind: wie mag es erst Ihrer Schweizergeschichte im Französischen ergangen seyn!

Wie hat Ihnen Herr Brougham gefallen? Wie wird der feurige Abolitionist ergrimmen, wenn er von dem neuen Contrakt auf 8000 Neger, die

in Jamaika eine Sklavenarmee bilden sollen, vernommen hat!

Unser edle Freund Reinhard wünscht mit mir zugleich zu erfahren, was denn das fulmen brutum *) des Censurverbots in Wien gegen alle Ihre Schriften neuerlich hervorrief? Fürchtete man etwa besonders den zur Ostermesse erscheinenden Theil über die Reformation? Der gute Gall, den ich durchaus weit solider gefunden habe, als ich mir ihn vorstellte, und von dessen Anerkennung in Berlin ich wohl von Ihnen ein Wörtchen erfahren möchte, war in einem süßen Erstaunen, als er im Leskabinet unserer Ressource den Courrier de Londres, den Moniteur und das Morning-Chronicle in so freundlicher Nachbarschaft bei einander sah: so etwas, meinte er, sey ihm in vielen Jahren in Wien nicht vorgekommen. Wegen des Thucydides habe ich nach Edinburg geschrieben und hoffe, mein Freund Dalzel soll mich nicht sitzen lassen. Sahen Sie schon die neue Uebersetzung Ihres geistigen Urvaters — denn ich glaube hier gern an eine Metempsychose — von Jacobi? Es ist ein Decokt auf schon einmal abgekochten Thee. Sie sind der, cujus ob os Graji ora obvertunt sua **), wenn von einer würdigen Uebertragung des Thu-

*) Den unvernünftigen Blitzstrahl. D. H.

**) Auf dessen Mund entzückt der Grieche horcht. D. H.

eydides ernſtlich die Rede iſt. Es wäre für Sie, was die Thiermaler eine Abendruhe nennen; und nicht wahr, auch Sie dachten dies ſchon zuweilen?

Uebrigens haben Sie jetzt in Berlin einen trefflichen Meiſter im Ueberſetzen an Schleiermacher, deſſen Plato mir für dieſe Generation ein Höchſtes erſtrebt zu haben ſcheint.

Den 12. dieſes Monats feierten wir Abends in einem kleinen auserleſenen Cirkel den Geburtstag unſers Reinhards, und wir gedachten auch Ihrer dabei. Ich könnte es nicht aushalten in Dresden, wenn ich dieſen Mann, bei dem alle Buchſtabenweisheit durch Welt- und Menſchenkenntniß belebt iſt, zur Anfriſchung und Stärkung des oft matt werdenden und der Frivolität ſchier unterliegenden Geiſtes nicht hätte.

Gönnen Sie mir zuweilen einen Augenblick des gütigſten Andenkens. Ich ſoll eine Fortſetzung meiner weit über Verdienſt geleſenen Sabina, einen Pendant dazu ſchreiben. Meine Dame nach Bajä oder in den Iſistempel auf dem Marsfelde zu führen, geht hier nicht an; man iſt zu decent, und ich bin Studiendirektor junger Leute; wozu rathen Sie mir alſo? Führe ich ihren Mann bei einem Gaſtmahl am Saturnalienfeſt oder die Dame in den Septis, dem Palais-Royal des alten Roms einkaufend ein?

Mit innigſter u. ſ. w.

52.

Dresden, den 20. Juni 1805.

Auch nicht einen Augenblick länger darf ich den Dank aufschieben, zu welchem mich so viele neue Beweise Ihres Wohlwollens auffordern. Da liegt das gediegenste und vollendetste Werk oder die vollste Garbe der letzten Leipziger Buchhändlererndte vor mir, und jeden Augenblick, den ich erobern kann, genieße ich diesen reichen Segen. Es ist der vierte Theil Ihrer Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, den mir die Verlagshandlung auf Ihren Befehl zugeschickt hat. Welch' eine Welt der forschenden, vergleichenden und wohlredenden Weisheit thut sich hier auf! Doch Ihnen dies vorzusagen, wäre eben so thöricht als anmaßend. Nur das darf ich wohl aussprechen, daß, wenn ich mich bei der Betrachtung eines solchen Werkes schon überhaupt freuen muß, ein Deutscher und ein Zeitgenosse des Mannes zu seyn, dem als dem letzten ihrer Auserwählten Klio auch wohl die letzte ihrer Tafeln gab, mein Stolz, daß dieser Mann schon so viele Jahre mein Freund seyn wollte, fast keine Gränzen hat — sublimi ferio sidera vertice *).

*) Zu den erhabenen Himmelsräumen schwingt sich mein Geist. D. H.

Schon die Zueignung an alle Eidgenossen ist ein erhabener Spruch der Minerva an Kranke und Unberathene, wie er wohl selten in diesen Tagen gesprochen werden kann. Die, welche er zunächst angeht, sollten ihn, wie dort die Araber ihre ältesten Weisheitsformeln in die Granitfelsen der Wüste, an die Felsenwände des Rigi und Schreckhorns schreiben. Ich habe mich nicht entbrechen können, eine Hauptstelle daraus sogleich zu exceerpiren und nebst einem kurzen Vorwort in die jetzt durch Stegmann redigirte Allg. Zeitung zu schicken. Solche Worte des Lebens müssen lebendig werden unter uns und von tausend Stimmen im hellesten unisono immer und immer wiederholt werden. Mit unsäglicher Belehrung habe ich das vierte Kapitel, die Ethographie der Zeit, verschlungen, vor allen den Abschnitt über die geheime Religion. Wie vieles wird mir hier auf einmal helle, was ich sonst immer nicht recht reimen konnte; und die herrliche Note No. 143, wie stärkend und bekräftigend ist sie mir, da ich finde, daß auch Sie an eine Metempsychose glauben, ohne welche kein Rettungsknäuel in diesem Labyrinthe! Ausserordentlich hat mich auch die Stiftung der Universität Basel ergriffen und beseligt, und was Sie bei dieser Veranlassung über die allein ausdauernde Geisteserziehung gesagt haben. Da quellen überall Borne des Paradises für ein Zeitalter, das des

Labetrunkes überdrüssig lieber aus ätzenden Styxgewässern schöpfen möchte. Doch Verzeihung, daß ich Ihnen dies alles vorschwatze et tuam tibi narro fabulam! *) Aber ein Wort muß ich Ihnen doch noch sagen über einen andern Genuß; dies ist die kleine, aber gewichtige Vorrede zu Ludens Thomasius — ἐν σμικρῷ μεγαλη ἀρετη **). Wie ehre ich auch hier die Stimme des Wächters auf der Warte, während die Menschen ringsherum bequemlichen Mittagsschlaf halten!

Eine Frage erlauben Sie mir: Sie schreiben mir in Ihrem letzten Briefe, daß Sie zum ersten Theil Ihrer Geschichte über 2000 Verbesserungen machten; wann dürfen wir auf seine Erscheinung hoffen? Ich soll dem wackern hiesigen Minister Grafen Hohenthal dies sagen, und habe versprochen, das wann von Ihnen selbst zu erfragen.

Wir haben nun auch hier schon zwei Vorlesungen von Gall gehört, dem aber von Leipzig weit weniger Herolde des Ruhmes vorausgegangen waren, als von Ihrer Königsstadt. Wer in ihm den glücklichen Beobachter, den feinen Hirnzerleger und den abgeriebenen Fuchs verkennt, der weiß diese Eigenschaften überhaupt nicht zu erkennen; wer aber in ihm den consequenten Denker oder

*) Dir deine eigene Geschichte erzähle. D. H.

**) Im Kleinen eine große Kraft. D. H.

gar einen tiefen, großen Menschen findet und von ungeheuern Folgen träumt, die dies auf Pädagogik und Kriminalrecht haben müsse, der treibt mit dem Strome. Ich fürchte, er wird hier wenig Freude erleben, und auch der sächsischen Augustäer weit weniger schmausen, als ihm die Friedriche in Berlin zuflogen. Zum Glück hat auch die Tochter der Herzogin von Kurland noch eine besondere Vorlesung zusammengebracht, die Prinzessin Trubezkoi. So kann der Organenbeschauer wenigstens einige interessante Frauenschädel umtasten; denn übrigens hat sich der strenge Churfürst hier durchaus alle weiblichen Jünger bei den öffentlichen Vorlesungen verbeten.

Unser ehrwürdige Reinhard wird Ihnen wahrscheinlich mit der nächsten Post wieder eine Predigt schicken. Der Mann könnte wahrlich noch etwas Größeres und Bleibenderes liefern; allein was tritt ihm nicht alles auf die Ferse! Er sprach bei Gelegenheit des letzten allgemeinen Bet- und Bußtages einige gewaltige Worte gegen die Kornwucherer, wodurch das fruchtbare Sachsen gerade jetzt eine unabsehliche Theurung erleidet. Die wackern Minister, die redlich gewarnt und gerathen haben, aber gegen den achtzigjährigen Harpax an der Spitze des allmächtigen Finanzkollegiums nichts ausrichten können, verlangten von Reinhard, daß diese Predigt gedruckt und im Lande

vertheilt würde. So mußte er wohl gehorchen, und auch dieser fromme Saame wird auf manchen guten Acker fallen. Wir haben Jacobi hier gehabt, aber Reinhard schien mit diesem Phantasiephilosophen nicht ganz stimmen zu können. Er wird von hier den streitbaren Voß in Jena und den mit Wolf in Halle zusammenfließenden Göthe besuchen. Wenn dann auch Göthe in's Lauchstädter Bad und die verwittwete Herzogin zu Ende dieses Monats zum Besuch nach Wilhelmsthal bei Eisenach nebst Wieland und ihrem kleinen Hofstaat gegangen seyn wird, so muß man in Weimar am hellen Mittag die Gespenster sehen können. Ich sah in Leipzig auf der Messe diese holdselige Kaisertochter. Man kann in der That nicht Gutes genug von ihr sagen, da sie nicht bloß gut, sondern auch selbstständig und wahr ist; aber ich fürchte, auch sie ist nur eine Erscheinung; ihr reizbares Nervensystem erlag auch schon wieder in Eisenach den mit Gewalt sie ergreifenden Rührungen.

Hammer hat mir interessante Nachrichten über den die Drusen auf dem Libanon und das glückliche Hadramaut im Innern Arabiens besuchenden Reisenden Seetzen geschickt, die Sie in der Allg. Zeitung finden werden. Von Hammer selbst werden Sie bald einige interessante Recensionen in der Hallischen Allg. Lit. Zeitung lesen, die er mir

zur Bestellung übersandte. Vielleicht sehen Sie Sander irgendwo; dann reden Sie ihm doch wegen der Herausgabe der Hammerschen Schirin ein Wort an's Herz. Ich hatte hier einen trefflichen Bearbeiter und Polirer dieses rohen aber ächten Diamants gefunden; allein er war Sandern nicht gut genug; nun bleibt's aber ganz liegen, und das ist sehr Schade!

Macdonald hat mir einen herrlichen Brief über Wien, wo er jetzt lebt, geschrieben; es ist ein Gemälde voll Leben und Wahrheit. Haben Sie Zeit und Lust ihn zu lesen, so bedarf es nur eines Winkes von Ihnen. Seine Uebersetzung Ihrer Vorlesung wird im Monthly Magazine abgedruckt erscheinen. Uebrigens arbeitet er an einer Reise durch die schottischen Hochlande, wie sie wohl noch nie geschrieben war. Ich werde sie selbst übersetzen und einige Anmerkungen für deutsche Leser beifügen. Meine Sabina ist durch Anton Doll in Wien abscheulich verstümmelt und nachgedruckt worden. Dank für Ihre köstlichen Winke wegen der intendirten Fortsetzung derselben!

Macdonald, der dort viel in diplomatischen Verhältnissen lebt, scheint es für ausgemacht zu halten, daß künftiges Jahr der Krieg zwischen Napoleon und dem alliirten Oesterreich und Rußland ausbrechen, Preussen aber dabei zwischen Ambos und Hammer gerathen werde. So viel

weiß ich durch einen Vertrauten des hier auflauernden und sehr stark auf Alexander einfließenden Antraigues, daß der russische Kaiser heftiger als jemals gegen die ehrgeizigen Plane Napoleons in Italien und Griechenland erbittert ist, und daß die Gerüchte von Mediation durch Novosilzof das Publikum auf eine sehr falsche Fährte führen. Doch was trag' ich armer Wicht Nachteulen nach Athen!

Lieber frage ich noch, wie Sie mit Henke's Exkursen zu Villers Preisschrift und Krugs Betrachtungen über den Nationalreichthum Preußens zufrieden sind? Kann man den Angaben im letzten Werke ganz trauen?

Mit den Gefühlen des dankbarsten Lehrlings u. s. w.

53.

Dresden, den 22. Dezember 1805.

Was soll ich Ihnen von dem γλυκυπικρον *) Ihres letzten mir so ersehnten, mir so über Alles theuren Briefes sagen? Er hatte, wie die Speere der griechischen Heroen, zwei Spitzen, die eine zum friedlichen Aufpflanzen mit der Myrte der Freundschaft umwunden, die andere in den stygi-

*) Süßbittern. D. H.

schen Wermuth unserer Zeiten getaucht. Jedes Zeitungsblatt, jedes Gespräch drückt dies tiefer in meine Brust. Eines hat mich vorzüglich traurig gemacht. Ich hatte aus Merkels Aeusserungen stark auf Ihre Mitwirkung bei dem nun in Berlin erscheinenden, mir als halboffiziell angekündigten Zeitungsblatt gerechnet. Unsäglich dringend ist das Bedürfniß eines Blattes, das ich nicht besser als einen Anti-Moniteur nennen kann. Wie wahr schildert Genz in der Vorrede zu seinem nun endlich in Jena zum Druck kommenden Werk den verruchten Plan, der diesem neuen Zeitungstribunal zu Grunde liegt! Es ist gar nicht zu berechnen, was nur seit Ende Septembers wieder die gallische Arglist durch Zeitungen der guten Sache geschadet hat; und dazu die feige Niederträchtigkeit fast aller deutschen Zeitungsschreiber und ihrer Censoren, die jenen Lügenbülletins nicht einmal eine kurze Anmerkung, einen kleinen Widerruf anzuhängen wagen. Und doch ist die Zeitungslieferei bis in die Bauernhütten gedrungen; Alles wird so vollends vergiftet oder entmannt. Nun hoffte ich gutmüthiger Thor wirklich etwas von dem Zuschauer. Merkel schrieb mir, Sie würden Censor desselben seyn und gern und viel eingreifen; das war ein Dioskurengestirn in finsterer Sturmnacht für mich — und nun Ihr Brief! Aber auch so beschwöre ich Sie, ehrwürdiger Mann, Mund des

unmündigen Deutschlands ziehen Sie Ihre segnende, leitende, läuternde Hand nicht ab von diesem Institut! Ich sehe voraus, es wird gewaltigen Umschwung erhalten. Sind denn etwa in den Literaturzeitungen, denen Sie jetzt Ihre Juwelen von Recensionen anvertrauen, nicht auch viele, viele Glasperlen und böhmische Steine? Sie können ja um das, was Sie in jenes Blatt geben mögen, einen heiligen Zauberring, ein abwehrendes und sonderndes odi profanum vulgus et arceo *) herumziehen. Aber bedenken Sie nur, wie hundertfältig da jedes cerealische Korn, von Ihrer Triptolemushand gestreut, Frucht in Glaube, Liebe und Hoffnung bringt! Und wenn Sie für's erste nur Ihre köstlichen Recensionen von Werken, die alle ganz eigentlich im Gesichtskreis dieses Zuschauers liegen, diesem Blatt auf einige Zeit anvertrauen wollten: Tausende würden es beherzigen und Sie segnen. Merkel hat mich zur Theilnahme aufgefordert; ich armer Buchstäbler und Sylbenstecher fühle meine ganze Ohnmacht; aber es glüht und brennt doch auch etwas in meinem Innern, und auch die Indignation macht Poeten. Nur diese Stimmung ist gerade die gefährlichste, und ich habe hier mancherlei Verhältnisse zu schonen, was mir die gewissenhafteste Behutsamkeit gebietet. Auch

*) Ich hasse den verfluchten Pöbel und stoße ihn zurück. D. H.

ohne Ihr liebes Schreiben hätte ich Sie gefragt, ob Sie wirklich Ihr Auge über dies Blatt heben würden. Nur in diesem Fall könnte ich mich mitunter zu einem Beitrag, besonders was hieher gehörige englische Literatur und etwa ein schickliches Wort aus den Alten zuweilen darböte, anheischig machen, auch wohl noch einige andere brave Mitarbeiter anwerben. Zum Glück habe ich nun Merkeln gar nichts zugesagt, vielmehr durch hie und da geäusserte Bedenklichkeiten mir eher unwillig als gewogen gemacht. Bevor Sie mir also nicht hierüber ein προκελευσμα *) zurufen, geschieht kein Federzug; denn was ich bisher immer in der besten Absicht in den Freimüthigen warf, mochte in jenem Blatt ganz erträglich seyn, aber hier stünden ganz andere Forderungen vor mir. Ich könnte wohl auch den hier privatisirenden wackern Adam Müller zu Beiträgen bewegen; aber jetzt thue ich nichts, so tief ich es auch fühle und immer fühlen werde, daß etwas gethan werden sollte.

Wie ehrwürdig ist mir trotz dem, daß Marcellus schon den Mauerbrecher an Achradina und Neapolis anlegt, Ihre in heiliger Ruhe gefaßte literarische Thätigkeit! Welche Worte des Lebens in Ihrer Vorrede zu Herders Werken! Ihre Anmerkung zu Persepolis, Ihre Abhandlung über Eids

*) Ermunternden Zuruf. D. H.

Zeitalter, welche Füllhörner, mit welcher Auswahl des Treffendsten werden hier ausgeschüttet! O, wann werden wir Ihre allgemeine Geschichte erhalten? Ist es wahr, daß Sie entschlossen waren, Vorlesungen über die Geschichte diesen Winter zu halten?

Ich lasse zum Titelblatt des Merkurs 1806 ein sauberes Bildniß des unsterblichen Bernhards von Weimar, ein wundersam gearbeitetes Holzrelief aus jenem Zeitalter im Besitz unsers Herrn von Racknitz, abstechen. Da möchte ich wohl aus dem lebendigen Quell Ihrer historischen Allwissenheit einen Tropfen Wahrheit über die Frage haben: starb dieser Held wirklich an französischem Gift?

Während Sie curas posteriores*) Ihres ewigen Werkes vollenden und in Ihren Lucubrationen Fackeln für weisere Jahrhunderte anzünden, fragen Sie mich: was thust du? So eine Frage muß einem Müßiggänger schwer auf die Seele fallen; denn daß ich ausser meinen Berufsgeschäften noch immer das leidige Journalwesen treiben muß, um in dieser marksaugenden Theurung als Familienvater bestehen zu können, rettet mich selbst nicht vor dem schmerzlichen Gefühl, daß ich nichts thue. Könnte ich nur wenigstens dazu

*) Die letzte Feile legen. D. H.

kommen, das Seitenstück zu meiner Sabina, den Schmaus des Saturnians, auszuarbeiten, damit es klar dastünde, solchen Muthwillen des Luxus können nur die Herren einer Universalmonarchie nach einem ausgeplünderten Weltkreis treiben, und solche Scenen könnten dem unterjochten Europa früher, als mancher ahndet, wieder bevorstehen! Die Sabina wird nicht ohne Verbesserungen und bedeutende Zusätze zu Ostern in einer neuen Auflage erscheinen und Ihnen dann Ihre Aufwartung machen.

Der treffliche Hammer hatte mir die cursirenden Gold- und Silbermünzen in Constantinopel durch einen Bukarester Griechen geschickt; es ist aber leider nichts angekommen. Reden Sie doch mit Sandern; ist ihm die Ausfeilung der Schirin und ihre schnelle Förderung nicht möglich, so dringen Sie doch darauf, daß er mir das Manuscript zurückschicke, weil ich zwei Buchhändler kenne, die Alles aufbieten wollen, um diesem Gedichte bald das Tageslicht zu geben. Interessirt es Sie, Hammers merkwürdige Aussage über des Neattilla, nicht Neapollo, wie Denons Schmeichelmünzen ihn tausen, Mordscenen zu Jaffa zu lesen, so schicke ich Ihnen diesen Brief sicherer, als den von Macdonald über die Wiener, den ich in diesem Augenblick nicht herausfinden kann. Der treffliche Macdonald war wenige Tage vor der Okku-

pation Salzburgs noch dort, und seitdem ist er vor allen seinen Freunden verschwunden und verschollen; auch sein Wiener Bankier weiß keine Sylbe von ihm.

Der unvergleichliche Reinhard küßt und grüßt Sie. Es vergeht wohl kein Abend (und in der Ordnung bin ich alle Sonntage und Mittwoch Abends bei ihm, und erhole mich da von allen Mühseligkeiten und Halbheiten des hießigen Lebens), wo wir nicht von Ihnen sprächen und Ihnen als einem Lar familiaris *) im Geiste einen Stuhl neben uns setzten. Sein körperliches Befinden ist erträglicher als vorigen Winter; aber er muthet sich auch zu viel zu. Jetzt muß er binnen vierzehn Tagen fünfmal predigen; und doch sind alle seine Predigten ἀγωνίσματα **).

Wer mag über Politik sprechen? Churſachſen war noch vor vier Wochen mit Eifer für die gute Sache erfüllt, und die Soldaten brannten vor Begierde, ſich als Deutſche zu zeigen. Allein das Betragen der uns aufeſſenden und als Provinz beachtenden preuſſiſchen Heere in Thüringen und dem angränzenden Kreiſe und das unbegreifliche Zögerungsſyſtem haben viel kaltes Waſſer zugegoſſen. Ich zweifle, daß heute unſer Churfürſt über die Stipulationen zur Neutralitätsbehauptung

*) Hausgott. D. H.
**) Kampfpreiſe. D. H.

hinaus einen Mann gutwillig geben würde. Napoleon ist klug genug, um solche Stimmung zu benutzen.

Also alle Monate einen erquickenden Brief von Ihnen; das ist die fröhlichste meiner Aussichten in's neue Jahr.

Mit unwandelbarer Treue u. s. w.

54.

Dresden, den 9. Januar 1806.

Beschere uns doch der Himmel in diesem der guten und vollkommenen Gaben noch so sehr entbehrenden Jahre recht viel solche Niaiserien, wie Sie mir in Ihrem letzten gehaltschweren Briefe zuschickten! Dann wird kein neuer Erasmus ein Encomium moriae zu schreiben brauchen, wozu es wahrlich sonst nicht an Stoff fehlt. Sie sind, wie billig, dazu berufen, Muster in jeder Gattung aufzustellen. Ihre Selbstbiographie ist in ihrer hohen Einfalt klassisch und, wie die in wenig Linien Alles beendigenden Monogramme in der alten hohen Kunstperiode der Griechen, kanonisch. So ungefähr müßte Tacitus in unsern Zeiten sein eigenes Leben skizzirt haben. Der Griffel, womit er das seines Schwiegervaters schrieb, ist vererbt worden. Freilich werden Hunderte mehr Ausführlichkeit wünschen; allein das wäre dann doch wohl wirklich

περιαυτολογία *), und wenn es auch ein Schlözer wäre, der so schrieb. Haben wir doch Ihre herrlichen Briefvermächtnisse, die an Bonstetten, und nun auch — die Aushängebogen sind schon in meinen Händen — die an Vater Gleim. Ich freilich schätze mich wohl auch glücklich, daß Sie mir in einigen unvergeßlichen Abendstunden in Weimar den Kommentar zu dem hier so zart berührten Verhältnisse mit dem edeln Churfürsten von Mainz, und dann die Wiener premure mitgetheilt haben. Ich habe gestern Abend — Mittwochs ist mein Abend bei Reinhard — unserm Chrysostomus das alles noch einmal aus meiner lebendigen Erinnerung nacherzählt. Er ist über das Exemplar, das Sie ihm bestimmten, ungemein erbaut gewesen, und wird Ihnen selbst seinen Dank schreiben, aber auch den Krieg wegen der Breschen in den theologischen Bollwerken ankündigen. Seine holde Frau sagte mir, daß er wirklich die vorgestrige Nacht ein starkes Fieber gehabt habe und sich mit Mühe gestern früh in die Consistorialsitzung tragen ließ; als er aber Mittags auf seinem Teller Ihr Denkmal gefunden, und es als Nachtisch genossen habe er sich sichtbar gestärkt und erheitert gefühlt; darum segne sie auf's neue den heilbringenden Verfasser. Alle Worte und Urtheile schienen unserm Reinhard auf der empfindlichsten aller Goldwagen

*) Selbstlob.

gewogen; nur das einzige Urtheil über Michaelis schien ihm etwas zu hart. Aber ich kenne diesen bis zur Phantasterei selbstgefälligen und eigennützigen Polyhistor aus den Beschreibungen eines Verwandten, der mehrere Jahre Hauslehrer und Famulus bei ihm war, und besitze sogar noch eine Menge schriftlicher Anekdoten, die er mir auf meine Bitte aufgeschrieben hat, über Michaelis. Daraus konnte ich Ihr Urtheil vollkommen rechtfertigen. Uebrigens theilte ich mein Exemplar sogleich unserm Nestor Hohenthal mit, der mit innigster Hochachtung für Sie erfüllt ist, και μυρος ὀρα προσωπαι ὀπισσω*). Die Stelle, Seite 25. Ihr politisches Glaubensbekenntniß, sollte dreimal in allen unsern Zeitungen am Schluß abgedruckt werden, ob vielleicht hie und da noch jemand aus dem Todtenschlaf aufzurütteln wäre. Wie klug ist die Wahrheit! Dies ist mir auch oft beim Lesen Ihres Denkmals aufgefallen. Mit aller möglichen diplomatischen Verschmitztheit und Equivokation wären die kitzlichsten Berührungspunkte doch nie so unanstößig auszudrücken gewesen.

Vor wenig Stunden hat mich Genz verlassen; er wartete hier die Entscheidung seines Schicksals ab. Bleibt Stadion, was er aber nicht glaubt, Minister, so hofft er nach Wien zurückkehren zu

*) Der allein allseitig prüft. D. H.

können, wo er am liebsten lebte. So lange er aber noch einen sichern Fuß auf dem Kontinent haben kann, will er nicht fort, um irgendwie England noch nützlich seyn zu können. Er hofft, England werde auch allein, wenn es nur seine tollen Ideen von Landmacht aufgebe, dem längsten Krieg mit dem Allmächtigen gewachsen seyn; nur müsse es im Stand der Nothwehr alle Schiffe aller Nationen, die nach Frankreich gehen, wegnehmen, und daß es dies thun werde, gleich im voraus erklären; sich in völligen Besitz des spanischen Amerika und überhaupt der ganzen übrigen Welt ausser dem europäischen Kontinent setzen. So müsse Frankreichs Macht in wenig Jahren aus völliger Atrophie zusammenstürzen. Das Werk, was Sie kennen, wird jetzt in Jena mit einer zweiten kleinern Vorrede auf den Sieg bei Trafalgar gedruckt. Er will aber auch einzelne schon vollendete Bruchstücke seiner Darstellung der Folgen des Lüneviller Friedens drucken lassen. Der Mann blüht wie ein Rosenstock und ist voll guten Muthes. Auch er schiebt alle Schuld auf die Weichheit Alexanders, der mit dem ersten Blick die untauglichen Minister des Kaisers Franz bei seiner Ankunft in Brünn hätte verscheuchen sollen, statt, wie er that, ihnen schön zu thun, und die in Olmütz aufgethürmten Geldfässer des Kaisers Franz ohne weiters hätte aufschlagen lassen sollen, um damit den

schlesischen und polnischen Nachbarn, die nur um Papiergeld keinen Proviant zu liefern Lust hatten, zum Verkauf ihrer großen Vorräthe Lust zu machen. Doch was thue ich? Tuam tibi narro fabulam. Das alles wissen Sie ja schon viel besser und ausführlicher, und Genz schrieb Ihnen ja selbst.

Hier ist Macdonalds versprochener Brief; der von Hammer folgt das nächstemal. Denken Sie, Macdonald war fünf Tage vor dem Einmarsch der Franzosen, noch ohne zu wissen, daß jene so nahe wären, in Salzburg; seitdem ist keine Kunde von ihm zu irgend einem seiner Freunde weiter gelangt. Ich werde darüber nicht ruhig.

Könnten Sie doch heute in unserm Abendcirkel seyn! Der kunstliebende Racknitz feiert den Geburtstag seiner trefflichen Gattin durch eine musikalische besonders gefertigte Aufführung von Schillers Glocke. Da ist dann auch Reinhard mit seiner Gattin. Wir wollen bei der Libation auch Ihrer gedenken!

Meine archäologischen Vorlesungen gewinnen einen ganz unerwarteten Fortgang. Die ganze russische Kolonie, auch die Prinzessin Trubezkoi, die holdselige Tochter der Herzogin von Kurland, und vier Gesandte nehmen Theil daran. Nun hat sich ein zweiter mir fast noch willkommnerer Kreis aus lauter Künstlern und Kunstgenossen gebildet, denen ich dieselben Vorlesungen noch ein-

mal halten muß; aber es beengt auch meine Zeit etwas.

Schiller war einmal einige Wochen zwischen Mithridates und Themistokles unschlüssig; da kam ihm ein Uebersetzer des bekannten französischen Trauerspiels Mithridat dazwischen, und er entschied doch für den Themistokles; aber auch dieser blieb bloß in seiner Idee. Wäre ich mit dem Grafen d'Antraigues bekannt (dessen polybisches Fragment heute der hier sich aufhaltende Major Graf von Götz für Ihren König zu bekommen suchte, weil es dieser noch nicht kenne, aber nirgends mehr ein Exemplar davon auftreiben konnte), so würde ich ihn bitten, uns die Mithridatica des Appian auf seine Weise aufzuschüsseln.

Was halten Sie von Massenbachs Eloge auf den Herzog Ferdinand? — Mit innigster u. s. w.

55.

Dresden, den 17. Juni 1806.

Ich bin zu arm, um Sie bei Ihrer längst ersehnten Ankunft in Dresden mit einer wohlgerüsteten coena adventitia *) zu empfangen. Dies mögen unsre Magnaten und Diplomaten thun, und sie werden es auch redlich thun, wenn ihnen nur irgend noch ein Gefühl des Schicklichen beiwohnt über alles ihr Mastvieh.

*) Empfangsmahlzeit. D. H.

Ich zahle dem Geiste des Zeitalters gemäß mit Papiermünze, indem ich Sie sogleich bei Ihrem Eintritt mit meinen Opusculis bewillkomme. Die Andeutungen sind erst vor wenig Tagen gangbar, nachdem sie unter allerlei Ungemach und Drangsalen, selbst der Censur, die es bedenklich fand, daß ich in der Vorrede einen leisen Seufzer über die Verpflanzung der Schätze der Villa Borghese nach Rom ausgestoßen hatte, das Licht der Welt erblickt haben. Darum wollte ich sie Ihnen nicht nach Berlin schicken, weil mir noch zuletzt der Kriegsrath Herft Ihre gewisse Ankunft zugesichert hatte.

Mein Schuldenregister bei Ihnen ist neuerlich so groß geworden, daß ich an Abbezahlung gar nicht mehr denken kann. Nehmen Sie also das offene Geständniß meiner Insolvenz mit erbarmender Langmuth auf. Καδδυναμιν ἐρδειν *) ist auch hier mein einziger Schild und Helm!

Sie finden hier unter unsern Ministern den Grafen von Hohenthal als Ihren wärmsten Verehrer, mit dem ich einigemal mündlich und brieflich über Ihre Erweckungen und Lebensworte an die deutsche Nation mich unterhalten konnte.

Mit innigster u. s. w.

---

*) Nach Vermögen arbeiten. D. H.

56.

Dresden, den 30. Juni 1806.

Der Ueberbringer dieser Zeilen ist Herr James Macdonald, der vor einigen Tagen über die Schlachtfelder von Austerlitz und Iglau aus Wien hieher gekommen ist und eilig in die Hebriden zurückkehrt, um dort seinen achtzigjährigen Vater zu sprechen. Der Mann wünscht und verdient Ihre Bekanntschaft, wie wenig andere. Sie werden ihm gewiß die Hand reichen und, so es nöthig, mit Rath und That beistehen; denn er wagt es, jetzt durch die Staaten Ihres Königs zu gehen. Gottlob! in diesen liegt kein Verdun. Ich wollte, ich könnte Ihnen das Manuscript seiner Reisen, welches er mir zurückgelassen hat, und aus dem eine deutsche Uebersetzung gedruckt werden soll, zum Lesen mittheilen. Wie scharf und doch human urtheilt der vielgeübte Blick dieses seltenen Beobachters! Mit Vergnügen will ich es Ihnen schicken, wenn ich von Karlsbad zurückgekommen seyn werde, wohin ich morgen abreise. Ihre Erscheinung in unserm Elbstädtchen ist leider so vorübergehend gewesen, daß ich sie nur für einen Traum, doch aus der porta cornea *), halten kann. Möge mir Gott oft solche Erscheinungen bescheren! Darin stimmt

*) Hörnernen, d. i. glücklichen Traumpforte. D. H.

der edle Reinhard, der Sie mit seiner Frau bestens grüßt, aus vollem Herzen mit ein.

Mit unwandelbarer u. s. w.

Nachschrift.

Sie haben wohl die Gefälligkeit, Herrn Macdonald auch die Logis von Herrn Professor Spalding und Sander zeigen zu lassen, und ihn mit Herrn von Humboldt bekannt zu machen.

57.

Dresden, den 12. Dezember 1806.

Dringen Sie doch darauf, daß mir Madame Sander das Manuscript der Schirin nebst allem Zubehör sobald als möglich zusende. Unser arme Freund Hammer hat durch Sanders kranke Saumseligkeit Jahre lange zwecklose Vertröstungen erlitten; es muß einmal enden. Hier in Dresden lebt ein wackrer Dichter und kunstreicher Versknnstler zugleich, Winkler ist sein Name, der die gewissenhafteste Politur jenem Gedichte widerfahren zu lassen das Wollen und das Vollbringen besitzt. Von seinem Beruf zu einer solchen Arbeit würden Sie Sich leicht überzeugen, wenn Sie die in letzter Michaelismesse bei Ihren Verlegern, bei Weidmanns, erschienene metrische Uebersetzung der Lusiade von Camoens sich schicken lassen wollten. Dies ganze Geschäft lege ich also in Ihren Freundschaftsschooß.

Aus Weimar höre ich, daß Sie bei dem Einzigsten (Einzigen ist nicht mehr erlaubt zu sagen) einige huldreiche Audienzen gehabt haben; es ist ja wohl erlaubt, etwas davon mitzutheilen. Erheitern und erquicken Sie mich mit einigen Nachrichten darüber und denken Sie, daß, die im Dunkeln leben, wie die lichtbedürftigen Pflanzen, dem Sonnenstrahl zustreben und durch jede Ritze zum Licht zu dringen suchen.

Unser hochwürdige Freund hier war sehr krank. Zu körperlichen Leiden gesellten sich die physischen; besonders drückte ihn das Schicksal seines geliebten Wittenbergs, wo zwar die Professoren wieder zu lesen anfangen, aber weder Lehrkanzeln und Säle, noch Lehrversammlungen haben. Der arme Schröth hatte das Unglück, wegen eines plötzlich vermißten Mantelsackes einem bei ihm einquartirten Offizier 300 Reichsthaler vergüten zu müssen.

Was urtheilen Sie über Adelungs Verdienste um unsere Sprache? Waren Sie je in dem Fall, sein Wörterbuch selbst zu brauchen, und verdient es das schöne Ehrenprädikat kritisch? Voß und Campe leugnen es; aber figulus figulum!*)

Oft waren Sie in diesen Tagen der Gegenstand unserer Abendgespräche. Der nun wieder

*) Handwerksneid; eigentlich: der Töpfer ist auf den Töpfer eifersüchtig. D. H.

geneſene, muntere Freund im geiſtlichen Hauſe grüßt Sie mit inniger Empfindung.

Ich kenne jetzt nur einen Vers aus der Ilias: Διὸς τ ἐτελείετο βυλή*); alles Uebrige hält nicht Stich.

Mit unwandelbarer u. ſ. w.

Nachſchrift.

Wir haben hier einen vortrefflichen franzöſiſchen Kommandanten, einen wahren Ehrenmann, und ſind leicht in Norddeutſchland mit die Glücklichſten im Unglück.

58.

Dresden, den 5. Februar 1807.

Die Schirin iſt zu ſeiner Zeit richtig in meine Hände gekommen; ſeitdem iſt die Luſiade, zur größern Hälfte von unſerm Archivar Winkler in fließende ottave rime überſetzt, auch im Weidmanniſchen Verlag erſchienen, und Sie können nun aus dieſer Probe ſelbſt ermeſſen, ob der, der dies portugieſiſche Abenteuer beſtand, auch dem perſiſchen gewachſen iſt. Wenn es nur ganz ächt perſiſch wäre! Allein die fatale Moderniſirung im Zuſchnitt Wielandiſcher Stanzen hat mir zu oft den lieblichen Geſchmack des Bodens, den die

*) Des Höchſten Wille geſchehe! D. H.

Züngler nicht bloß im Weine schätzen, hier weggetilgt.

Was muß unser liebe Hammer-jetzt in Jassy machen? Schon stürzen die Peristyle — der Haupttempel in Stambul wird nachstürzen. Aber es muß ja, wenn das vermorschte verjüngt werden soll.

Herrn von Hagens Versuch, die Schirin von den ihr anklebenden Flecken und Solöcismen rein zu waschen, verdient gewiß hohe Achtung; doch fürchte ich, daß in dieser Bearbeitung sich Hammer gar zu wenig wieder erkennen würde. Seinen vorangeschickten Bemerkungen wünschte ich wohl zum Theil einen Platz in unserm Merkur geben zu dürfen.

Welche Worte des Lebens haben Sie in Ihren Recensionen über Eichstädts Rede über die Palladien unsrer Nationalehre, die deutschen Universitäten, gesprochen! Wie ergreifend sind Ihre Bemerkungen in einer andern Recension über den rheinischen Bund! Aber dies wird Ihnen von einer gewissen Partei, die sich weder umdenken kann noch will, zur Todsünde angerechnet. Es ist von jeher so gewesen: alles, was μεσιτης **) heißt, muß gekreuziget werden. Auch die Schellingianer

*) Des Höchsten Wille geschehe! D. H.

**) Mittler. D. H.

sogar kreuzigen ihr vermittelndes Principium. Man hält es laut für Treubruch und Apostasie, wenn man den mit Feuer und Geist getauften Zertrümmerer der alten, wurmstichigen, morschen Formen für das erklärt, was er ist, ein erwähltes, hochbegnadigtes Werkzeug Gottes. Ich könnte Ihnen selbst von meinen nächsten, mir liebsten Umgebungen traurige Belege dieser Verketzerung anführen. Sie kennen meine Gesinnungen vor jener Katastrophe, da noch ein Ausweg zur glorreichen Wiedergeburt ohne Grab und Verwesung gedenkbar war. Bei Sternenklang wog Gott am 14. Oktober die alten und neuen Formen; des Nordens Schaale stieg hoch! Nun müssen wir das Ordal *) verehren. Wir Sachsen haben es vor allen Ursach, nicht zu murren. Bei einer großen Reunion, die am neuen Jahrstag zu Ehren des Friedens hier statt fand, brachte ich, von den Vorstehern der Gesellschaft dringend dazu aufgefordert, den Toast aus: es lebe der Friede und der ihn gab! Darüber bin ich hier unglaublich angefeindet und ein Mameluck gescholten worden. Von Ihnen berichten Briefe aus Berlin, Sie hätten mit Wegtilgung der vorigen Inschrift an Ihre Thüre geschrieben: Muller de Schaff-

*) Gottesgericht, vorzüglich durch die Elemente, Wasser oder Feuer. D. H.

ouse. Da sind nun die theilnehmenden Freunde schon darum bekümmert, wo Sie künftig, wenn Berlin in alte Ordnung zurückkehrt, Ihren Wohnsitz nehmen werden. Hoffentlich hat diese Sorge Ihnen noch keinen Augenblick Ihres Schlafs und Ihrer Ruhe geraubt. Möchte mir dies Ihr nächstes Briefchen recht laut und herzlich bestätigen!

Unser ehrwürdiger Reinhard ist nicht ohne Anfechtungen geblieben; so umsichtig auch seine erste Friedenspredigt gefaßt war, so hatte doch die leidige Konsequenzmacherei auch hieran gedeutelt. Tausende wünschten sie gedruckt zu sehen; aber das Ministerium fand es nicht gerathen. Nun wird er künftigen Sonntag den 8. Februar noch eine Friedenspredigt halten; die wird ja wohl endlich auch zum Druck geeignet seyn!

Wohl jedem, der in diesen Zeiten durch seine Studien dahin wandern kann,

Ubi nec Pelopidarum nomen nec facta audias *).

Sie wohnen ja wohl ganz jetzt bei Ihren ehrwürdigen Altvordern? Oder wäre es wahr, daß Sie einer Anforderung Napoleons zufolge einen andern Ihrer würdigen Gegenstand unter der Feder hätten?

---

*) Wo du nicht genöthigt bist, die Frevel der Pelopiden, ja nicht einmal ihren Namen zu hören. D. H.

Mir wird ganz unerwartet die Freude zu Theil, vor einem ansehnlichen Kreis meine archäologischen Siebensachen wieder auskramen zu können. Wenn nur nicht auch bis dahin die Gewalt gedrungen wäre, die Alles von seinen alten Fußgestellen herabwirft! Mein diesmaliger Kursus bringt es mit sich, die Museen und Kunstsammlungen mit meinen Zuhörern zu durchwandeln; allein da ist fast nichts mehr auf alter Stelle; das macht mir bei dieser Veriegese manchen Verdruß.

Da lob' ich mir unsern ehrwürdigen Wieland; der übersetzt jetzt Cicero's sämmtliche Briefe nach chronologischer Ordnung und verjüngt sich dabei wie ein Phönix.

Möge ich bald ein freundliches und erquickendes Lebenszeichen von Ihnen erhalten!

Mit treuer Liebe u. s. w.

59.

Dresden, den 16. März 1807.

Verflossenen Donnerstag genossen wir, ein kleiner erwählter Kreis, das Abendmahl bei unserm ehrwürdigen Reinhard; es war sein dreiundfünfzigjähriger Geburtstag. Ihr wackrer Schadow hatte mir einen trefflich bronzirten Abguß seiner höchst charakteristischen Büste Luthers geschickt. Ein Lorbeerkranz, den einer unserer Hofgärtner unserm Dresdner Gottesmann an diesem Tag geschickt

hatte, war von der schmückenden Frau des Hauses der Büste aufgesetzt worden; so präsidirte sie beim Gastmahl, bei welchem wir auch Ihrer gedachten. Noch in der vorhergehenden Nacht hatte ich 'αυτοσχεδιασμενος*) ein kleines Gedicht fabricirt, weil ich da erst die Büste erhielt und gewiß wußte, daß sie nicht in Scherben zerbrochen sey. Auch dies nahm der nachsichtsvolle Mann freundlich auf. Ich lege Ihnen hier mit dem alten, schützenden καδδυναμιν ein Exemplar bei; Sie nehmen gewiß an unsrer Freude Theil, das weiß ich.

Wenn nur die Gesundheit unsers Freundes nicht so bedenklich wankte! Und doch bedarf das ganze protestantische Deutschland jetzt seiner mehr, als jemals. Dem Reichstag könnte diesmal gar eine Kirchenversammlung folgen; da könnte also Reinhard wohl noch in einem engern Sinn der zweite Luther werden!

Von allen Seiten, wo man in etwas unterrichtet seyn kann, nimmt man den Antrag zur Rückkehr in die ecclesiam unam catholicam (die freilich weder Cölibat, noch Ohrenbeichte, noch Bischofsgewalt mehr haben würde) für ausgemacht an. Wie viel wäre mir eine Stunde mündlicher Unterredung mit Ihnen!

Leon aus Wien schreibt mir, der Bibliotheks-Sultan Jenisch sey todt; die Sehnsucht nach

*) In Eile entworfen. D. H.

Ihnen ſey allgemein und heftig; ich ſoll Ihnen dies ja melden.

In wenig Tagen wird unſer treffliche Genſt von Pilſach, der von Paris zurückkehrend nun nach Berlin geht, von hier abreiſen. Er hat mich gebeten ihm eine Addreſſe an Sie mitzugeben; das wird nicht nöthig ſeyn. So viel kann ich Ihnen verſichern, daß er es nach Kopf und Herz werth iſt, Ihrer Achtung näher zu ſtehen. Seine ſehr gebildete, etwas harthörige Frau iſt eine Nichte Ihres Exminiſters von Stein.

Mit innigſter u. ſ. w.

60.

Dresden, den 20. April 1807.

Ich eile, Ihnen das erſt heute eingegangene Briefchen von unſerm ehrlichen Leon mitzutheilen, ſo wie es iſt. Der arme Mann trägt ſeine ſtark geſteifte Schnürbruſt eben nicht mit Grazie. Man will hier wiſſen, daß ſeit dem Tod der Kaiſerin der Einfluß des Erzherzogs Karl weit durchgreifender ſey; nun dann wäre allerdings ſeine von Ihnen leicht zu erhaltende Verwendung von entſcheidender Wichtigkeit. Kann ich irgend etwas weiter vermitteln, anhorchen, erkunden, ſo winken Sie mir nur. Dic et factum puta!*)

*) Sprich, und ſey überzeugt, daß es geſchehen wird. D. H.

Seit der heillosen Ministerialveränderung in England, wobei allenfalls nur Canning ein Zipfelchen von Pitts Eliasmantel erhascht haben könnte, und der höchst zweideutigen Rückkehr des Admirals Duckworth nach Tenedos schmeichelt man sich, daß den Scythen die Schuppen von den Augen fallen, und sie zum Frieden geneigter seyn würden. Alles kömmt freilich darauf an, wer zuletzt und am meisten γραθμοῖσιν ἀλλότριοισιν lachen kann.

Man hat uns hier neuerlich angesonnen, neue Regimenter zum Kontingent in Danzig stoßen zu lassen; allein es ist dagegen bemerkt worden, daß wir Alles zur Deckung unserer Lausitzer Gränzen zusammenraffen müßten, da ja Götze wieder ein Corps von 6000 Mann auf den Beinen hat. Uebrigens sterben wir hie zu Lande unausbleiblich an der Auszehrung. Die Leipziger müssen die 7 Millionen Livres, womit sie die englischen Waaren terminweise loskaufen sollten, auf einem Bret zahlen; was mag das für eine Messe seyn?

Schönen Dank für das ächtgriechische Gedicht des spanischen Diplomaten. Können Sie mir seine höchst merkwürdige Schrift über Rafaels Transfiguration verschaffen? Das spanische Original wäre mir freilich am liebsten. Das sind Veilchen in der dürren Heide! Im Meßkatalog sehe ich den fünften Theil Ihrer unsterblichen Geschichte

als bald fertig angekündigt; dürfen wir uns der Freude, ihn bald zu besitzen, wirklich überlassen?

Unser hochwürdige Freund ist von drei Aerzten condemnirt, Anfangs Juni in's Karlsbad zu gehen. Es ist der heilige Anker; möge er fassen! Er litt in der letzten Zeit unaussprechlich, und muß so bald untergehen.

Wissen Sie den vertrauten Briefschreiber, so nennen Sie mir ihn. Durch den Obersten von Massenbach weiß ich, daß das interessante Kapitel vom Kriegsrath in Erfurt am 6. Oktober fast wörtlich aus M. Tagebuch abgestohlen wurde; er meint, es sey Julius von Voß. Unser Lieutenant von Rühl, von dessen höchst interessantem Tagebuch des Feldzugs des Hohenlohischen Corps Ihnen Cotta sogleich ein Exemplar schicken soll, hält den Kriegsrath Ribbentropp für den Verfasser. Eggers *).

61.

Dresden, den 7. Mai 1807.

Ueber Ihrem Geiste nachtet eine schwere Wolke, das ahnde ich aus Ihren Briefen und empfinde es mit schmerzlichster Unruhe. Wie könnte es anders! Sie tragen die Menschheit in Ihrer Brust, und über diese sind ja alle sieben Schaalen ausgegossen.

---

*) Vale. D. H.

Sie selbst waren im Hafen — und dieser Hafen ist zu einem Cabo tormentoso geworden! *) Es ist nicht Vorwitz, sondern innigste Theilnahme, wenn ich zuweilen den Schleier zu lupfen wünschte, der Ihre künftige Bestimmung verhüllt. So viel begreife ich, daß der in die ausgemergelte Residenz zurückkehrende König sehr schmale Bissen zuschneiden wird. Oft habe ich Sie in Ihre frühern Verhältnisse gleichsam zurückgedacht, nicht in die Wiener — dort ist kein Heil! — zum Fürst Primas, zu einem Organ des rheinischen Bundes, für welchen Sie neuerlich so schöne, kräftige Worte in der Jenaischen Lit. Zeitung mehrmals gesprochen haben.

Der gute Hammer hat mir endlich geschrieben; er schmachtet aus seiner Froschresidenz erlöst zu werden. Wer könnte auch den paradisischen Bosporus vergessen, wo er so einheimisch war, und wo noch so manches goldene Vließ dem Drachen der Barbarei zu entreißen gewesen wäre! Cotta schreibt mir, er werde das deutsche Original der Tausend und einen Nacht, das er von Ihnen erhielt, gewiß verlegen. So wäre doch unser edler Freund endlich an einen rechtlichen Verleger gekommen.

Unser ehrwürdige Freund Chrysostomus hat ja wohl jetzt alle Kabalen gegen ihn durch consequente Festigkeit zu Boden geschlagen. Natürlich ist seine

*) Sturmvollen Vorgebirg. D. H.

ἀξυδερκεια *) unſrer allgemeinen lippitudo **) ein hartes Aergerniß, und das Heer der Triefaugen ſchreit nun, er habe zwei Pupillenbilder in jedem Auge, wie die Hexen. Aber ſein Corpusculum iſt äuſſerſt erſchöpft; die Blaſenſchmerzen geſtatten ihm oft gar keinen Schlaf: alle Hoffnung iſt nun auf den Gebrauch des Karlsbades gerichtet, wohin er in der Mitte des künftigen Monats abgehen wird.

Auch ich werde dieſer fatalen Najade, die ſich ihre Sprudelſuppe auf Steinkohlendämpfen kocht, nicht entgehen können. Seit zwei Monaten kranke ich unaufhörlich; indem ich dies ſchreibe, liegt mein Fuß eingewickelt in Kiſſen. Alle meine Thätigkeit iſt geſtört; ich werde alſo ſchon den dringenden Vorſtellungen der Asklepiaden nachgeben müſſen, und gegen Ende Juni's auch zu dieſer Carolina, die doch nichts Hochnothpeinliches hat, wallfahrten müſſen.

Gib Heitre in dieſer Nacht! mag man mit Achilles ausrufen.

Mit innigſter u. ſ. w.

62.

Dresden, den 18. September 1807.

Ich war dieſen Sommer viel abweſend, in Karlsbad, in unſerm Gebirge, auf dem Lande,

*) Scharfſichtigkeit. D. H.
**) Augenſchwäche. D. H.

fand aber nicht, was ich suchte, meine alte, feste, durch Arbeit selbst sich nährende Gesundheit. Als Napoleon hier durchging, tränkte mich dort hinter den Bergen noch die wohlthätige Sprudelnymphe; ich habe also diesen Invictissimus, wie ihn die Weimaraner auf ihrem noch halbungebornen Triumphbogen nannten, bei seiner sehr gemüthlichen Anwesenheit hier nicht gesehen. Es ist ein Verlust; aber dies soll mich nicht verleiten, seine Epiphanie hier zurückzuwünschen. Unser ehrwürdige Reinhard kämpfte gleich nach seiner Rückkunft vom Karlsbade mehrere Tage mit dem Tod und war nur noch ein Haarbreit von einem Nervenschlag; doch hat er vorigen Sonntag zum erstenmal wieder gepredigt. Er blickt jetzt mit größerer Ergebung in die Zukunft, fürchtet auch jetzt von der Seine her kein Henotikon mehr. Wir haben an dem wackern Bourgoing fortdauernd einen Ehrenmann, wie wenige, zum Gesandten und Mittler. Reinhards fortdauernde Wirksamkeit ist für uns Sachsen, ja für alle Protestanten von der größten Wichtigkeit. Das in seinem herkömmlichen Schlendrian ganz ausartende Leipzig bedarf und erhält, wenn Reinhard lebt, zu seinem Jubiläum 1809 gewiß eine Hauptreform. Auch in der Liturgie dürften einige höchst nothwendige Vorschritte geschehen! Uebrigens ist unsere ständische Verfassung durch den Abschied des erst vorige Woche geschlossenen Ausschußtages

völlig gesichert, und auch die Religionsparität hat bis jetzt weiter keine Folge gehabt, als daß zu Michaelis drei Glocken auf dem katholischen Kirchthurm hängen werden.

Sie haben mit unsrer holden Königstochter, der Prinzessin Augusta, fast einerlei Schicksal; diese vermählt man fast alle Wochen einmal in den Zeitungen, und Sie verpflanzt man bald nach Tübingen, bald nach Kassel zurück, bald nach Petersburg. Mit Tübingen mag wohl etwas im Werke seyn; aber glauben werde ich von diesem allem nicht eher, etwas, als bis Sie mir selbst, sey es auch noch so lakonisch, sagen: dort suche mich künftig!

Freilich ist alles, was wir hier von der einst so stolzen Königsstadt an der Spree hören, so beschaffen, daß Ihr längeres Dortbleiben uns selbst sehr problematisch erscheinen muß. So verzweifelt wäre wohl auch heute die Lage noch nicht, wenn nur Rath und That nicht fehlte; ἀλλα τὸ θρασος βλακεια ἐγένετο και ἡμεγαλαυχία μικροψυχία *). Man wird also nun sehen, wie es der Minister Beyme anfängt. Wo es auch sey, daß Sie sind, so habe ich dort einen wohlwollenden Freund und belehrenden Rathgeber; mit diesem festen Glauben lebe und sterbe ich.

*) Der Muth wandelte sich in Feigheit und die Großsprecherei in Kleinmuth. D. H.

Nachschrift.

Was sagen Sie zu der wahrhaft einigenden Bibelübersetzung der zwei edeln Benediktiner, van Eß? — Haben Sie wegen einer deutschen Uebersetzung der Hammerschen Anekdoten der Tausend und einen Nacht schon mit Cotta eine Verabredung genommen? Ich möchte dies um unsers Freundes willen wissen, dessen Schirin ich nun von zwei trefflichen Verskünstlern als unheilbar zurückbekommen habe, und dem ich doch gerne eine Autorfreude gönnen möchte. Sprechen Sie zufällig den Veteran Nicolai, so lassen Sie Sich von ihm die von Hammer übersetzten Berichte des türkischen Gesandten Abdul Effendi über Berlin und Wien mittheilen, die ihm Hammer auf sein Verlangen zum Abdruck durch mich zugeschickt hat.

63.

Dresden, den 8. Oktober 1807.

Sobald ich Ihren Brief erhalten hatte, schrieb ich auch an unsern trefflichen Hammer und addressirte nun beides an den Buchhändler Härtel nach Leipzig, damit die Kaufmannsgelegenheit nach Jassy nicht verfehlt würde. Da glaubte ich nun meine Sache recht gut gemacht zu haben; denn der Brief wandert nun schon in die berüchtigte Pfützen- und Froschresidenz der Bojaren; allein diesen Morgen erhalte ich durch den hiesigen wal-

kern österreichischen Chargé d'Affaires Buol einen Brief von Hammer aus — Wien. Ich lege Ihnen den Brief selbst bei. Warum gab aber auch unser Freund gar kein Lebenszeichen! Er ist wohl, was er schreibt, an idler *). Ich habe ihm nun sogleich das Nöthigste geantwortet. Das Original von der Ebene von Troja, was er von mir verlangt, muß sich in Ihren Händen befinden; denn an Sie schickte ich es zurück. Zum Glück hatte ich damals eine Abschrift davon genommen, und diese habe ich ihm sogleich geschickt, und es an dringenden Aufforderungen, die Herausgabe seiner Reise doch ja zu beschleunigen, keineswegs ermangeln lassen. Wollen Sie auch noch Ihr Pfund in die Wagschaale legen, und ihm noch nach Wien schreiben, so schicken Sie mir nur Ihren Brief; ich kann durch Baron Buol Alles auf's sicherste an ihn bringen, und hoffe durch diese Gelegenheit einen beständigen Berührungswechsel mit ihm herzustellen. Die ausführliche, sehr gehaltreiche Recension des letzten Werkes, das in der nun gehemmten Druckerei zu Scutari erschien, soll bald in der Hallischen Lit. Zeitung abgedruckt erscheinen. — Und diese Hallische Lit. Zeitung wird sie nicht auch nach Berlin wandern? Ich habe seit Ihrem Reinhard und mich so sehr befriedigenden und

*) Faul. D. H.

erfreuenden Schreiben nichts Bestimmtes weiter über die Verhandlungen wegen der Verschmelzung der Universitäten mit der Akademie und der andern schönen Plane vernommen. Wie mag es weiter gegangen seyn? Der Generalsuperintendent Löffler in Gotha, der ganz zu der Berliner Schule gehört, schreibt mir so eben, daß verlaute, die theologische Fakultät allein solle nach Frankfurt kommen. Macht doch die liberale Verschwisterung aller jetzt mehr als je in Wechselwirkung gesetzten Wissenschaften und Fakultäten das wahre Lebensprincip unserer Universitäten aus. Wie schlimm, wenn die preussischen Theologen, die schon so selbst auf dem vollen Markte, wo alles Köstliche aller Fächer feil geboten wurde, nur zu oft riefen: τί πρὸς ἄλφιτα*) — wenn diese gerade so auf den bloßen Hausbedarf gesetzlich eingeschränkt werden sollten! Dawider ließe sich nicht genug eifern, meint Löffler und hat wohl sehr recht.

Ich wünsche, daß der wahrhaft achtungswürdige General Pardo mit meinem ausführlichen Brief nicht unzufrieden gewesen seyn mag. Gewiß muß man solche Musenfreunde hoch halten und, so weit es ohne Parasitensinn geschehen kann, streicheln.

Freuen Sie Sich mit uns! Wir haben einen

*) Wozu nützt's? D. H.

Konsistorialpräsidenten erhalten, wie ihn Sachsen seit langen Jahren nicht gehabt hat; er war bis jetzt Oberamtshauptmann der Oberlausitz, heißt Nostitz-Jänkendorff, ist ein sehr genialischer Dichter und doch dabei der arbeitsamste Geschäftsmann, hat ein herrliches Buch über die Dorfschulen geschrieben und ist klassisch gebildet: von Kopf und Herz ein gleich ausgezeichneter Mann. Man darf wohl sagen: Reinhard hat sich ihn selbst gewählt; vereint mit ihm wird nun unser ehrwürdige Freund manche höchst heilsame und dringende Reform des in Schlendrian versunkenen Leipzigs und vieler kirchlichen Mißbräuche durchsetzen können. So segnet Gott unser Sachsen und läßt hier das Salz doch nicht ganz dumm werden. Da dieser Nostitz einer meiner ältesten und vertrautesten Freunde ist, so ist seine hiesige Anstellung auch für mich ein Zuwachs an Glückseligkeit. Er ist ein großer Verehrer von Ihnen, hat alles, was Sie der Nation schenkten, mit Dank und Vollgefühl gelesen und wünscht einmal, Ihnen seine Achtung persönlich bezeigen zu können.

Die zwei Benediktiner van Es haben eine meisterhafte Uebersetzung des neuen Testaments für beide Religionsparteien in Deutschland gleich brauchbar herausgegeben, die unser Reinhard durch eine vorgedruckte Empfehlung gutgeheißen hat.

Der Prinz von Baiern hat hier durch unerkünstelte Wißbegierde und Deutschheit sehr gefallen. Was sagen Sie zur neuorganisirten baierischen Akademie und zu Jacobis Eröffnungsrede? Einer unserer trefflichsten Philologen, Jacobs in Gotha, ist nun als Hellenist mit 4000 Gulden dorthin berufen worden. Wenn sie nur auch zahlen könnten! —

Mit innigster u. s. w.

64.

Dresden, den 29. November 1807.

Da ich nicht weiß, wo Sie dieses Papier treffen könne, und ob es überhaupt sicher anlangen werde, so ergreife ich nun die Gelegenheit des nach Paris zurückkehrenden Kammerdieners unsers Gesandten, des Herrn von Senff, um Ihnen diesen mir zu schneller Besorgung empfohlenen Brief unsers Hammers zuzusenden. Uebrigens weiß ich durch einen Brief von Leon aus Wien, daß Hammer entschlossen ist, so lange in Wien zu bleiben, als in der Moldau Alles ausgeglichen seyn wird, daß sich aber dies noch Monate lang verziehen könnne.

Reinhards treffliche neueste Reformationspredigt über den Einfluß der Kirchenverbesserung auf den bürgerlichen Wohlstand des Volkes ist im Druck erschienen.

Die Hand, die aus den Wolken Alles wunder-

bar, aber gut lenkt, hat auch Sie, wie wir aus öffentlichen Blättern wissen, in Eisenach ergriffen und führt Sie nun dahin, wo Sie Wohlthäter von Millionen werden sollen. Heil dem Königreich Westphalen, wenn solche Minister, wie Sie und Dohm, das Steuerruder führen! Dreimal Heil uns allen, daß Männer des Lichts — τῶ καὶ γενὲς ἔσμεν*) — uns so vorleuchten sollen! Ich lese jetzt mit unbeschreiblicher Andacht Ihre Briefe aus Kassel — an Vater Gleim. Guter Alter, wenn Du dort ein Gefühl von den Dingen hienieden hast, wie wirst Du Dich freuen!

Der edle, treffliche Kurt Sprengel in Halle sollte dem neuaufblühenden Reiche auf alle Wege erhalten werden. Er kämpfte zwischen Pflicht, die ihm den Ruf nach Königsberg anzunehmen kategorisch befiehlt, und Neigung, die ihn an seinen botanischen Garten und den edeln Reichsverweser in Kassel fesselt. Ich hoffe, die novacula Steiniana in Memel soll auch diesen Stein, der den wackern Sprengel belastet, gut für ihn und das Reich der Wissenschaften zerschneiden.

Wir bitten Gott, der ja Großes beschloß, Sie zu schützen und der guten Sache der tausendfach zerquetschten Menschheit zu erhalten!

Mit innigster Treue u. s. w.

---

*) Zu denen auch ich gehöre. D. H.

Nachschrift.

Eben finde ich, indem ich die Gallerie preussischer Charaktere mit dem eben jetzt herausgekommenen Gemälde Preussens bis zum 14. Oktober von Buchholz vergleiche, die größte Wahrscheinlichkeit, daß Buchholz auch der eigentliche Verfasser jener Gallerie seyn müsse; dann wird freylich Alles erklärbar.

65.

Dresden, den 24. Januar 1808.

Mein ehrwürdiger, unter jedem Verhältniß mit gleicher Innigkeit und unwandelbarem Zutrauen begrüßter Freund! Ob Ihnen Millin meinen letzten Brief nachgeschickt haben wird, weiß ich nicht; nur so viel weiß ich, daß ich, seit die gewaltige Hand Sie in Eisenach ergriff und wie jenen Propheten im alten Testament nach Paris entrückte, mit unserm edeln Reinhard und Nostitz schwerlich einen Tag vorübergehen ließ, an welchem ich nicht eine Hiketerie *), ein Gebet zu allen guten Lichtgeistern für Sie und die Sache des Lichts, deren Anwald Sie ewig seyn werden, zum Urquell des Lichts schickte.

Sie haben in wenig Monaten, wo nicht neue, doch ungeheure Erfahrungen gemacht; darüber habe ich aber weder eine Feder noch eine Zunge. Ich sage mit dem alten Vater aller Geschichte: περὶ

*) Flehen, Gebet. D. H.

μὲν νυν τουτων — ἐυστομα κείσθω *), so lange, bis Sie es für gut befinden, mir selbst durch irgend eine Aeusserung das Siegel vom Mund zu nehmen.

Darum aber möchte ich bitten, daß Sie mir, sey es auch nur durch Uebersendung einer bloß convertirten Karte, das Zeichen gäben, daß ich sicher und unbefangen, wie sonst, Ihnen schreiben, ja vor Ihnen laut denken dürfe.

Sie erhalten dies durch einen unsrer wackersten Geschäftsmänner, den geheimen Finanzrath von Manteufel, der mir nie Ursache gegeben hat, zu zweifeln, daß er es gut mit mir und meinem Vaterlande meine. Er hat eine schwere, herzbelastende Mission. Sein Gefährte, der Hof- und Justizienrath Gehe ist einer der geübtesten und gewichtigsten Männer bei unsrer Landesregierung; aber was hilft das! Wir wissen aus dem Knabenalter, mit welchem Wort der große Brennus das Schwert in die Schaale legte.

Ich schicke Ihnen hier einige meiner neuesten Siebensächelchen. Auch der Geringste muß sein Faß wälzen, wobei nicht immer die Frage erwogen werden kann, wie viel darin ist. Ich vergesse jetzt sehr gern das Neueste über diesen Alterthümern, freue mich aber, daß ich gerade in den obern Ständen so viel Empfänglichkeit dafür erwecken

*) Von diesen Sachen reinen Mund zu halten. D. H.

konnte. Zwei unsrer Minister und fast das ganze Corps diplomatique, der wackre Bourgoing an der Spitze, haben nicht bloß subscribirt, sondern erscheinen auch bei jeder Vorlesung. Nach derselben wird allezeit ein Blättchen vertheilt, wovon ich hier beilege, so viel vertheilt wurden, freilich nicht ohne Zittern — Ihnen so etwas!

Ohne Brief ist mir so eben eine aus der französischen Handschrift übersetzte Preussische Gallerie zugeschickt worden, worin Sie gar arg mißhandelt sind. Es liegt gerade da ein Zettel darin mit der Bemerkung, das Buch sei von einem französischen Diplomaten geschrieben; man habe durch dringende Unterhandlungen einen der heftigsten Ausfälle auf Sie und Ihre Lebens- und Liebensweise in Berlin in der Uebersetzung noch zu unterdrücken Gelegenheit gehabt; das Original werde in wenig Wochen auch erscheinen. So ungern ich diese Geiferausflüsse berühre, so muß ich hier doch eine Ausnahme machen, und Sie mit ehrerbietigster Liebe beschwören, sich gewissen Menschen nicht allzu gutmüthig hinzugeben.

Das Industriecomptoir hat den Auftrag, Ihnen und der Königin von Westphalen ein Exemplar des Merkurs auf Velinpapier vom neuen Jahr an zuzuschicken. Bessere Schutzgötter und Vorbedeutungen konnte ich dem alten Götterboten, der nun seinen fünfunddreißigsten Ausflug beginnt, nicht

geben, als Ihr Bildniß zum Titelkupfer nach Schadow's trefflicher Büste. Das Sonnet ist von dem braven von der Hagen; wir mußten aber zwei Schlußverse weglassen, die so lauteten:

Wenn alle Völker liegen oder kriechen,
So gibt's in Deutschland Römer noch und Griechen!

Möge alles, was hier mit Aufrichtigkeit geschah und mit gutem Willen zu einer Zeit beschlossen wurde, wo noch kein Mensch etwas von Ihren neuesten Schicksalen ahndete, mit Güte und Wohlwollen aufgenommen werden können!

Mit Treue u. s. w.

66.

Dresden, den 21. Februar 1808.

Ich beantworte Ihren Brief auf der Stelle in Beziehung auf den Punkt, der das to answer or not to answer *) in die reifeste Ueberlegung zu ziehen gebietet.

Sander, der Verleger der Gallerie, hatte mir zugleich mit der Uebersendung des von ihm gut bearbeiteten Kochs über die Revolutionen der Geschichte und der famosen Gallerie seit seiner Resipiscenz zum erstenmal wieder geschrieben, nicht unverständig, aber mit offenbarer Ueberspannung. Hätte ich nicht seine Gemüthsstimmung schonen zu

*) Antworten oder nicht antworten. D. H.

müssen geglaubt, so würde ich ihm bei der Indignation, die gewiß quotquot sunt hominum cordatiorum *) in allen Ländern deutscher Zunge mit mir theilen, bei dem Unwillen über den Artikel, Sie betreffend, geradezu geschrieben haben: mit einem Mann, der dies verlegen konnte, mag ich ferner weder Feuer noch Wasser gemein haben. Indeß schrieb ich ihm doch unverhohlen, daß die abscheuliche Art, womit Ihr literarischer und politischer Charakter hier beschmitzt und selbst durch Auslassungen der Bosheit noch mehr Spielraum gestattet sey, auch auf ihn, den Accoucheur solcher Wechselbälge, bei allen Wissenden, bei allen, die nicht unbekannt waren mit seinen frühern Verhältnissen zu Ihnen, den größten Schaden thun müßte; vor allem müsse er mir die ausgelassene Stelle, Sie betreffend, mittheilen, damit ich selbst urtheilen könne. Ich trage kein Bedenken, die Antwort, die ich darauf erhielt, Ihnen im Original selbst beizulegen. Die kleinen Listen, womit er sich hier selbst groß weiß, zeigen zugleich die Motive dieses sonst nicht schlechten Mannes — auri sacra fames **). Er wollte gerne gewinnen, weil er so immer glaubt, verhungern zu müssen; und da roch ihm selbst der Zinsgroschen aus diesem Bequemlichkeitstopf gut. Ich habe ihm dies

*) Alle, die das Herz am rechten Fleck haben. D. H.

**) Der verfluchte Golddurst. D. H.

in meinem letzten Brief nicht verschweigen können, worauf ich denn weiter keine Antwort erhalten habe. Der brave, Ihnen innigst ergebene Schadow schreibt mir vor einigen Tagen, daß Sandern, endlich 500 Exemplare weggenommen worden, nachdem er 3000 verkauft und versendet hatte. Die Franzosen in Berlin sagen: wir wußten wohl, daß ihr Deutsche dumme Teufel seyd; aber daß ihr's euch so sagen würdet, hätten wir doch nicht geglaubt. Auch Schadow nennt Buchholzen und Massenbachen als die Verfasser. Buchholz steht hier als Repräsentant der ächten Berliner Selbstgenügsamkeit und literarischen Misogenie *).

Unsern hochwürdigen Freund werde ich diesen Abend sprechen, wo ich mit dem bedauernswürdigen Martyni-Laguna, dem eine Bibliothek von Manuscripten und Prachtwerken von wenigstens 30,000 Thaler an Werth verbrannte, bei ihm essen werde. Wir haben natürlich oft über diese Berliner Erbärmlichkeiten mit einander gesprochen, und er war stets mit mir darüber einstimmend, daß verachtendes Stillschweigen die einzige Waffe gegen diese Unwürdigkeiten sey; τέτλαθι δή—ἔτλης καὶ κυντερον ἄλλο **). Wie würden Sie in Wien angefeindet! O ich könnte Ihnen Papiere vor-

*) Fremdenhaß. D. H.

**) Leide auch dies noch! — du littest schon Unwürdigeres! D. H.

legen, die mir, als Sie die traurige Erfahrung mit jenem verblendeten Jüngling dort machten, aus Wien zugeschickt wurden, die zu den schwärzesten Ausflüssen des Ahrimans gehören.

Ueber Halle und Göttingen darf ich wohl ein andresmal ein Wort sagen. Schon Anfangs dieses Jahres schrieb mir mein alter Freund Kurt Sprengel seine ganze Psychomachie in Absicht auf Bleiben oder nach Königsberg Gehen so offen, daß ich seinen biedern Charakter nur um so inniger schätzen mußte. Der Philosoph Krug aus Königsberg schreibt, daß Sprengel und Bredow gewiß kommen würden, und auch Wolf erwartet werde. — Mein armer alter Heyne! Seine Briefe zerschneiden mir das Herz; doch verliert er den Muth nicht. So erprobt sich das Gold im Feuer!

Es wird Ihnen Freude machen, zu hören, daß unser Hammer nach manchen Ausweichungen sich endlich doch das Herz gefaßt hat, seiner Schirin wieder in's Gesicht zu sehen. Ich habe sie ihm schicken müssen, und er will seine Muße bis zu seiner vielleicht in Monaten erst erfolgenden Rückkehr nach Jassy auf ihre Emendation verwenden.

Des Herrn von Dohms Ankunft ist hier für alle, qui non peponem pro corde habent *),

*) Die nicht einen Stein (eine Melone) statt eines Herzens haben. D. H.

ein Gegenſtand der Gratulation. Ich verlaſſe mich auf Ihr erprobtes Wohlwollen, daß er als mein alter Gönner und Freund hieher kömmt. Er ſoll ſich nur in ſeinem Glauben an mich hier, wo die Stammbäume ſelbſt mich unbedeutenden Wicht zum Gegenſtand ihrer heimlichen Anfeindungen machen, nicht irre machen laſſen.

Mit der innigſten u. ſ. w.

67.

Dresden, den 27. März 1808.

Sie haben nun ſelbſt einen Brief von dem durch häusliche und öffentliche Furien abgemarterten Sander erhalten. Dies ſchreibt er mir mit neuen Proteſtationen, und ſagt nun auch den Inhalt der ausgelaſſenen Stellen; ich ſchicke es Ihnen aber nicht, wenn Sie es nicht ausdrücklich verlangen — τὸν Καμαρίνον μὴ κινεῖν. Der Mann erregt mein aufrichtiges Mitleid; er ſpricht vom Auswandern, möchte ſich lieber ſelbſt mit ſeinem Buchhandel in Kaſſel oder ſonſt wo niederlaſſen. Da er mir ſonſt viel Liebe und Treue bewieſen hat, ſo geht mir ſein Zuſtand ſehr nahe; denn es iſt immer ein leiſer Klang von Verrücktheit dazwiſchen.

Maſſenbach ſchreit in einem Pamphlet über die Unbarmherzigkeit aller, die ihn einer Theilnahme

an der Gallerie bezüchtigten. Mitherausgeber kann er also wohl nicht seyn; aber auch nicht Mitwisser? Er spricht von einem Bericht an den König, der alles Fragmentarische, was wir bis jetzt über das Trauerspiel bei Jena und Prenzlow wissen, ganz aufheben werde.

Der Minister von Stein vertheilte belobend tausend Thaler unter Wolf, Schmalz, Schleiermacher und Froriep; aber in Halle lobt man es, daß Sie den jungen Meckel nicht nach Königsberg gehen ließen. Wir buhlen jetzt hier um den Philosophen Krug in Königsberg für Leipzig, wo er sehr noth thut. Krug war ein Lieblingsschüler Reinhards in Wittenberg und ist einer der wenigen, der über die neue Philosophie sich selbst nicht verloren und Ideen-Phantomen die Klarheit des Ausdrucks nie aufgeopfert hat. Aber werden Sie Kurt Sprengel in Halle behalten? Der ist allein eine Akademie, ein ganzer Hain der Geschichts- und Naturkunde.

Aber wie hat mich Vater Heynes letztes Briefchen, worin er mir den Lektionskatalog mit den bloßen Worten: pereamus inulti! sed pereamus, ait*), zuschickt, tief, tief verwundet! Wohl ist Göttingen die κοινὴ ἑστία **) unserer Hellas; sie

*) Ungerochen müssen wir untergehen! aber wir gehen doch unter! rief er aus. D. H.

**) Der gemeinsame Herd. D. H.

war auf Hannover fundirt; wo ist aber jetzt diese Basis? O retten, helfen Sie, ehrwürdiger Schutzgeist dieser augusteischen Anstalt! Bessern Muthes schreibt mir Henke; denn dort haben sie wenigstens landed property *). Indeß ist es der Kampf der alten und neuen Zeit, der allen diesen Instituten den Garaus zu machen droht. Die langsame Solidität der Alten ist durchaus unverträglich mit der ephemerischen Wiß- und Genußgier der Neuen.

Es hat mir lange nichts so viel Freude gemacht, als die Aufmunterung, die Sie meinen Skizzen angedeihen lassen. Ich weiß wohl, wie viel hier das Wohlwollen pränumerirt; aber ich will mir's sauer werden lassen, damit es besser werde.

Unterdessen haben wir den Geburtstag unsers Ehrwürdigen gefeiert. Seine letzte Reformationspredigt hat den Pfaffengeist sehr erregt; ein wüthendes französisches Pasquill, als besonders gedruckt aus den zu Paris erscheinenden Mélanges de littérature (einer ächt-papistischen Ausgeburt), ist ihm und mir und mehreren in's Haus geschickt worden, worin diese Predigt als eine Empörung gegen unsern König und Napoleon selbst ausgerufen wird!! Die Verleumdungen sind gar zu plump und

*) Landeigenthum. D. H.

einfältig und können daher nicht schaden; indeß hat doch Reinhard nun dem Plan, sämmtliche Reformationspredigten, die auch in den frühern Jahrgängen seiner Predigten abgedruckt stehen, mit historischen Erläuterungen begleitet besonders herauszugeben, für's erste entsagt, weil man auch diesen Schritt vielfältig vergiften würde. Nicht wahr, auch Sie billigen diese Vorsicht?

Sie haben doch auch den Februar des Merkurs erhalten, worin ich dem wackern Fellenberg auf Hofwyl bei Bern, so gut ich's vermochte, einen Zweig aufzustecken suchte? Der dort abgedruckte Brief ist von der verwittweten Huber, gebornen Heyne.

Was sagen Sie zu Serres Commentariis de bello Germanico? Möge bald Ihr Blick auf eine grüne, im doppelten Sinn ergrünende Aue fröhlich schweifen!

Mit innigster Verehrung u. s. w.

68.

Dresden, den 3. April 1808.

Unser liebe Hammer hat doch wirklich Hand an's Werk gelegt und mir schon zwei Gesänge seiner durchaus verbesserten und nun wenigstens genießbaren Schirin zugeschickt. Auch sind schon zwölf Gemälde nach persischen Handschriften auf

der Burgbibliothek in meinen Händen, wo die Kunst freilich noch in den ersten Windeln liegt.

Sie sind in Göttingen gewesen, wie mir Vater Heyne schreibt, wo zu allem andern Unglück auch noch das Unbenehmen der Studirenden kömmt. Heyne spricht mit innigster Dankbarkeit von Ihrem Eifer, zu helfen, so viel Kraft da ist *). Haben Sie Hoffnung, daß die in Ihrem Königreich liegenden Klostergüter der Universität werden gerettet werden können? Bleiben Sie in der Domainenmasse, so ist freilich das Todesurtheil der armen Augusta unterzeichnet.

Unser vortreffliche Dohm ist nun hier; er lobt das humane und verständige Benehmen des hiesigen Hofes bei den Audienzen, die er hatte, und findet an dem edeln Bourgoing und dem braven Präsidenten von Nostitz zwei Männer nach seinem Herzen.

Noch bin ich krank und in böser Stubenhaft; dies raubt mir manche gesellige Freude und hemmt alle meine Thätigkeit. Sehnlichst wünsche ich in dieser unfreundlichen Zeit die Rückkehr des Frühlings, der so manches heilen und bessern soll; auch um unsers Reinhards willen wünsche ich dies, der in diesen letzten Tagen fortdauernd viel gelitten hat.

---

*) Ist wohl der Verdienste Johann von Müllers um die Erhaltung der Georgia Augusta in jener sturmbewegten Zeit bei ihrem letztgefeierten Jubiläum dankbar erwähnt worden? D. H.

Was vermag die Zauberin Corinna-Stael nicht? Sie setzte es durch, daß ihr Schlegel Vorlesungen in Wien halten durfte. Sie will diesen Sommer auch in unsere Gegenden kommen und da ihr Werk über die deutsche Literatur vollenden.

Denken Sie, der alte Wieland hat wirklich schon die Hälfte aller Ciceronianischen Briefe übersetzt und commentirt. Zwei Bände erscheinen diese Ostermesse bei Heinrich Geßner in Zürich.

Ihr innigster u. s. w.

69.

Dresden, den 15. Juli 1808.

Was Sie mir von der Eröffnung Ihres Reichstages schrieben, theilte ich sogleich unserm edeln, hier ausserordentlich geliebten und geschätzten Herrn von Dohm mit, der natürlich große Freude daran hatte. Die Eröffnungsrede las ich gestern in dem Hamburger Korrespondenten, ob ganz unverstümmelt, weiß ich nicht. Die markige Kraftgediegenheit des Ausdrucks im Deutschen sollte doch wohl die Sprecher der Universalsprache zu einiger Erkenntniß bringen, wenn sie nur erst das Organ dazu hätten. Gott gebe Gedeihen zum großen Werk Ihres Reichstags! Wer sollte nicht mit Ungeduld den Aufschluß darüber erwarten, wie in Kurzem ohne große Belastung der Schuldentilgungsfond dastehen werde! Rath haben Sie bei Ihrem

Reichstag gewiß genug; möge nur nie das alte Sprichwort eintreffen: πολλων ἰατρῶν ἔισοδος μ' ἀπωλέσεν.

Ein schönes Wort des Trostes ist mir auch die Zusicherung gewesen, daß die Georgia und Fridericia stehen werden. Wer, wie Sie, Schutzengel beider wurde, muß schon darum zu ewigem Segen und Nachruhm bei der spätesten Enkelwelt gesetzt seyn. Mit der Reformationskommission, die nach Leipzig gehen soll, geht es leider langsamer als gut ist. Zwar hat unser gute König die Kosten dazu gern bewilligt, aber dabei auch gegen den Minister geäussert, daß gewaltsame Veränderungen ihm nicht gefallen könnten. Es kömmt nun Alles darauf an, ob das aus den Konferenzministern bestehende geheime Concilium das Recht, was ihm der König uneingeschränkt gelassen hat, in Kirchensachen allein zu schalten, muthig gebrauchen will; dann kann es die Reform leicht durchsetzen; aber ich fürchte, man wird sich des nicht ermächtigen wollen; und es wäre doch unsäglich schmerzhaft, wenn das Werk gelähmt würde. Ich habe den Kommissionsentwurf gelesen; es ist das gereifte Werk langer Erfahrung und Befragung aller Erfahrnen. Unser edle Präsident Nostitz hat es schön vollendet und mit dem ehrwürdigen Reinhard oft erwogen. Nur über zwei Punkte waren beide Männer uneinig: Nostitz wollte Preisfragen,

wie in Göttingen; Reinhard verwarf diesen Vorschlag, weil es bei Studenten den geregelten Fleiß unterbreche und die Gekrönten mit Autordünkel erfülle. Nostitz wollte alle praktischen Kollegia, Examinatoria und Relatoria als Publika unentgeltlich gelesen haben; auch diesem widersprach Reinhard aus triftigen Gründen. Eben ist ein vortrefflicher Schulplan die oberste Instanz bei uns passirt, den der treffliche Rektor Ilgen *) in Schulpforte zu Ende vorigen Winters bei einem sechswöchentlichen Aufenthalt hier in langen Konferenzen mit Reinhard vollendete. Er gilt zwar nur unserer ehrwürdigen Mutter Pforte, ist aber durchaus ein Meisterstück der Altes mit Neuem klug vermählenden philologischen Pädagogik. Es wäre doch herrlich, wenn auch Westphalen eine Abtei zu einer solchen Himmelspforte umwandeln könnte. Jlefeld ist zu beschränkt und unbemittelt dazu, könnte aber vielleicht doch die Basis werden. O könnten Sie doch auch von Ihrer Seite nur eine einzige geistige Conscription der Art organisiren!

Unser edler Chrysostomus sendet eben das Manuscript zur ersten Abtheilung seiner Asketik

*) Ueber diesen Schulmann ist zu berathen: Vita Davidis Ilgenii. Scripsit F. C. Kraft. Cum effigie Ilgenii praefixa. Altenb. 1837. 8. D. H.

(als des vierten Theils seiner Moral) — ein köstliches Werk, das in Aufzählung aller versuchten Tugendmittel in allen Zeitaltern die ganze Menschheit umfassen und ganz neue Ansichten gewähren wird — nach Wittenberg zum Druck, und trägt täglichen Rath für uns alle in seiner Brust. Er wurde hämisch von hiesigen Pfaffen wegen seiner Reformationspredigt angefeindet.

Ich bin auch ein altes Mitglied Ihrer ci-devant antiquarischen Gesellschaft in Kassel gewesen; wie ich höre, soll auch hier Alles neu werden. Der brave Völkel ist Conservateur Ihres Museums geworden. Wird denn aber nicht auch eine neue Societät gestiftet werden? In der Münchner mag sich das Fremde mit dem Einheimischen nimmer amalgamiren. Die braven Männer, die aus Gotha hingingen, werden unglaublich angefeindet; Schelling wurde — katholisch und erwarb sich dadurch die Sekretariatsstelle bei der Akademie der Künste!!

Herr von Dohm sehe ich fast täglich; das hiesige diplomatische Corps ist jetzt die wahre Würze Dresdens. Auch Pfeffel hat sich eine gar liebenswürdige Nichte des Ministers Mongelas erheirathet. Bourgoing ist sich stets gleich, Biedermann und lauter Bekenner aller Wissenschaft und Kunst.

Ich weiß nicht, ob Ihnen schon der Legations-

sekretär bei der sächsischen Gesandtschaft, Biedermann, bekannt wurde; da ist Kopf und Herz im herrlichsten Einklang. Ich bin wohl ein wenig stolz darauf, ihn meinen dankbaren Schüler nennen zu können.

Mit unwandelbarer Treue u. s. w.

Nachschrift.

Endlich fand ich für Hammers Schirin einen Verleger in Leipzig; er hat sehr brav gefeilt. Was sagen Sie zu Göthes nun ganz erschienenem Faust und Oehlenschlägers Aladdin? Das sind doch erfreuliche Erscheinungen in unserer schönen Literatur.

70.

Dresden, den 3. August 1808.

Ich danke Ihnen für das köstliche Geschenk, das ich vor einigen Tagen von Ihnen zugeschickt erhielt. Wo haben wir in neuern Zeiten, wo es doch Constitutionen und Tableaus der Art regnete, ein solches gesehen, wie jetzt für Ihren Reichstag ausging? Aber ein ganz eigenes, höchst belohnendes Studium gewährt die Vergleichung der deutschen Uebertragung; ich möchte es einen Kampf beider Sprachen nennen, worin wahrlich die unsrige nicht zu kurz kömmt. Wie wichtig ist es, daß die unsrige nicht zur Dienstmagd herabsinke!

Villers Coup d'oeil*) ist ein vollendetes Meisterstück in berechneter Zweckmäßigkeit und gediegener Darstellung. Unser edle Rostitz hätte es sogleich übersetzt (und wie er dies versteht, beweist seine mit Recht bewunderte Uebersetzung von Dümoustiers Lettres à Emilie), wenn er sich nicht sogleich gesagt hätte, daß dies längst schon unter den Augen des Verfassers geschehen seyn würde. Freilich schrieb Villers nicht für uns Deutsche; aber es sind doch auch mehrere Punkte darin erörtert, die auch bei uns heimgehen. So ist wirklich auch hier die ernstliche Frage über die akademische Jurisdiction diskutirt worden, besonders bei der jetzt bevorstehenden Reform der Universität Leipzig. Wie einleuchtend und siegreich sind die Gründe für ihre Beibehaltung hier aufgestellt! Wohl darf ich mir hierbei die Frage erlauben: wird nach solchen Ansichten Ihren westphälischen Universitäten ihre Jurisdiction nun doch erhalten werden? Faxit deus!**) Sehr glücklich ist übrigens die Idee, die Sache mit der militärischen Gerichtsbarkeit in Vergleichung zu stellen, und die Aehnlichkeit mit Garnisonen in Anregung zu bringen.

Reinhards lateinische Opuscula werden endlich in Wittenberg zusammengedruckt. Diese Opus-

*) Blick auf die deutschen Universitäten. D. H.

**) Gebe es Gott! D. H.

cula-Sammlungen sind auch eine schöne Frucht unsers Universitätswesens. —

Mit den Ihnen bekannten Gesinnungen u. s. w.

71.

Dresden, den 11. April 1809.

Kaum würde ich es wagen, Ihre vielfach heiligen Cirkel zu stören; doch der edle Dohm, der mir so viel Freundschaft beweist, macht mir Muth, Ihnen selbst die autoschediastischen und Ihres Blickes ganz unwürdigen Blätter zu schicken, die ich auch diesmal, wie im vorigen Jahr, an meine Zuhörer in den archäologischen Vorlesungen einzeln vertheilte. Der Herr von Dohm war nebst den Seinen selbst ein eifriger Zuhörer und Förderer meines antiquarischen Plunders. So spielt ihm die Freundschaft einen Streich; nam vult esse aliquid nugas inanes *).

Unser Hammer ist noch immer thätig in Wien. Seinen Prospektus zu den Fundgruben des Orients werden Sie erhalten haben. An dem ersten Heft wird wirklich in Wien gedruckt, ohngeachtet der Hauptherausgeber, auf dessen Unkosten das Unternehmen geht, der jüngere Graf Rzewuski auch den Wiener Taranteltanz mittanzt und ein Ba-

*) Er will, diese nichtigen Dinge sehen etwas. D. H.

taillon Landwehr kommandirt. Endlich wird die Schirin, die Hammer vorigen Winter mühsam genug umgehämmert hat, bei Fleischer in Leipzig erscheinen.

In Ancillons Mélanges de Littérature ist wohl viel Schönrednerei; aber ich dächte, über unsre deutsche Art und Unart zu philosophiren und transcendentiren hätte der vielgewandte Mann viel Gutes und den Franzosen Verständliches gesagt: hab' ich Recht?

Doch lieber noch ein Wort von unserm hochwürdigen Kanzel-Demosthenes; er hat in diesen Osterfeiertagen wieder einige köstliche Predigten mit einer zart polemischen Tendenz gegen Stilling-Jungs Geisterseherei gehalten, die besonders gedruckt werden. Wir feierten jüngst seinen Geburtstag in sehr fröhlichem Kreise (von Dohm war natürlich auch dabei und hielt den folgenden Tag in seinem Hause die repotia *). Ich schenkte dem trefflichen Manne Schadow's unvergleichlich gelungene Büste von Klopstock, und ließ nun die Pforte erscheinen, die Reinharden so viel verdankt, wie Sie aus der Beilage sehen werden. Die Wiedergeburt Leipzigs geht allen Zuckungen zum Trotz, die der Exorcismus hie und da auch dort verursacht, fröhlich von statten. Jetzt sucht man

*) Jahrestag der Hochzeitfeier. D. H.

dort einen Professor der Geschichte (der edle Heeren schlug mit seltener Probität und Uneigennützigkeit die bedeutenden Anträge aus, die man ihm von hier aus machte) und des Civilrechts. Man würde für die erste Stelle Lueders in Braunschweig zu gewinnen gesucht haben, wenn er os latinum*) hätte; da man davon in Leipzig nicht abgehen will, so macht dieser einzige Punkt fast jede Berufung aus dem Auslande unstatthaft.

Unsere jetzige Lage hier ist die bänglichste; alle Vorstädte werden umschanzt. Unglücklicherweise ist Dresden eine Halbfestung; doch sind wir gegen den ersten Anfall durch 20,000 Mann brave Nationaltruppen, in die Ponte Corvo frischen Geist haucht, so ziemlich gedeckt. Wer berechnet aber die Lähmung und Erschöpfung, die unser täglich mehr verarmendes Land jetzt erleidet, da der Kriegsfuß Alles aufzehrt? Der neue Meßkatalog ist voll herrlicher Blüthen, und doch sprechen die solidesten Buchhändler von einer Parentation, die ich ihrem Wesen in dieser Nichtmesse in Leipzig halten solle. Noch einige solche Jahre, und wir sind am Rande der Barbarei! Eins der wichtigsten Bücher dieser Messe ist der zweite, von Vater so herrlich continuirte Theil des Adelung'schen Mithridates. Da

*) Wenn er der lateinischen Sprache mächtig wäre. D. H.

finde ich denn auch zu meinem — ich erspare mir das Beiwort, denn ich finde es nicht — Vergnügen die erste Abtheilung des fünften Bandes Ihres großen Werkes. Man hat hier laut erzählt, die Schweiz wolle Ihnen einen würdigen Jahrgehalt anbieten und Sie ersuchen, fortan in Ihrer Mitte das Herrlichste dieser Zeit zu vollenden; ich wollte, daß es wahr wäre!

Jetzt muß ich meiner schreibseligen Feder Einhalt thun. Verzeihung und liebevolles Wohlwollen dem, der mit allem, was er denkt und fühlt, unwandelbar zugethan bleibt u. s. w.

Nachschrift.

Dank, kindlichen Dank für jede Spitze, die Sie aus dem Dornenkranz des ehrwürdigen Nestors unsrer Literatur, des guten Vater Heyne, mit zartsorgender Hand wegbrechen. Ich weiß aus seinen Briefen, wie viel Sie thun; mein Auge feuchtet sich, indem ich dies denke. O es ist ein seltener, guter Mensch, dieser Heyne! Wie manches Goldstück muß ich hier an seine hungernden Verwandten vertheilen!

72.

Dresden, den 17. April 1809.

Da ich der großen Veränderungen wegen, die seit zwei Tagen hier vorgegangen sind, wo der

König mit allen ihn umgebenden Gesandtschaften unsere Stadt verläßt, nicht wissen kann, ob Herr von Dohm, der auch abreiset, Ihnen sogleich etwas zuzuschicken Gelegenheit haben dürfte: so ergreife ich die Gelegenheit, die ein Wanderer nach Paris, der über Kassel reist, Herr Zanger, ein welt- und buchstabenkundiger Mann, mir darbietet, und schicke Ihnen die Blätter, die ich in meinem letzten Briefe ankündigte. Zanger könnte Ihnen, wenn Sie Zeit hätten, mehr von unserer nicht auf Rosen gebetteten Lage mittheilen. Wegen des Uebrigen beziehe ich mich auf meinen vorigen Brief und verharre u. s. w.

Nachschrift.

Seit meinem letzten Brief ist unser Nostitz Minister geworden — ein harter Schlag für's Consistorium, aber eine Wohlthat für's bedrängte Land. — Indem ich dies schreibe, verbreitet sich allgemein die Nachricht vom Ausbruch des Kriegs. Der unglaublichen Verbitterung nach zu schließen, die wir überall an unsern Gränzen zu bemerken Gelegenheit haben, und die alle Völker der wankenden österreichischen Monarchie innigst zu durchdringen scheint, wird es ein furchtbares bellum internecivum *) geben.

*) Vertilgungskrieg, guerre à mort. D. H.

Briefe

an

Johann von Müller.

(Supplement zu dessen sämmtlichen Werken.)

Herausgegeben

von

Maurer-Constant,

Bibliothekar zu Schaffhausen.

Zweiter Band.

Schaffhausen,

Hurter'sche Buchhandlung.

1839.

Zu

Johann von Müllers

sämmtlichen Werken

Supplement.

Zweiter Band.

Herausgegeben

von

Maurer-Conſtant,

Bibliothekar zu Schaffhauſen.

Schaffhauſen,

Hurterſche Buchhandlung.

1839.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Vorwort.

Wenn die von uns veröffentlichten Briefe Friedrich von Gentz's einen namhaften Beitrag zu richtiger Beurtheilung der großen politischen Ereigniſſe liefern, auf die ſie ſich beziehen, — wenn Karl August Böttigers Briefe an Johann von Müller kein Phänomen von etwelcher Bedeutung, das am literariſchen und politiſchen Himmel jener Zeit auftauchte, unberührt laſſen: ſo wird uns durch Chriſtian Gottlob Heyne's Briefe einestheils einen Blick zu werfen geſtattet in die Verwaltung eines der einflußreichſten wiſſenſchaftlichen Inſtitute Europa's,

anderntheils können wir daraus ersehen, was ein fester und reiner Charakter durch die Macht seiner Persönlichkeit in den schwierigsten Zeiten für die gute Sache zu thun vermag. In der Biographie August Ludwig von Schlözers ist über den innern Haushalt der Georgia Augusta zwar auch manches Interessante enthalten; allein die glanzvollen Tage, in denen Schlözer und Kästner ihrem Witze, dieser gegen die Nächsten, jener gegen die Tadelhaftesten (Hohe und Niedere — dem furchtlosen Manne galt es gleich viel!) oft nur zu frei die Zügel schießen ließen, waren doch nicht selten durch innern Zwist verdüstert und den schönen Tagen nicht zu vergleichen, in welchen Lichtenberg und Heyne und, an sie sich anschließend, der edle Heeren und Planck und auch Eichhorn (wie sehr ihm seine Lebhaftigkeit und sein Ehrgeiz manchmal mitspielten) Göttingen zierten. In den frühern Zeiten galt es, einzelnes Unrecht an's Licht zu ziehen, einzelne

Mißgriffe zu rügen; hieran ließ es Schlözer nicht fehlen. In spätern Zeiten galt es, sich mit männlichem Muthe der allgemeinen Begehrlichkeit, die Alles zu verschlingen drohte, entgegenzustellen; dies hat Heyne gethan. Heeren bemerkt in der Vorrede zu dem Denkmale, welches seine Pietät Heyne gesetzt hat: „Ich habe dabei die Regel befolgt, wo ich es irgend konnte, Heyne selbst sprechen zu lassen.“ Die Bruchstücke aus den Aufsätzen des letztern über sich selbst erstrecken sich aber nicht bis zu derjenigen Periode seines Lebens, welche in den im vorliegenden Bande enthaltenen Briefen vorzüglich besprochen wird. Wer über dem Rädergeklapper und Dampfgezische unserer Tage nicht ganz vergißt, daß das Heute im Gestern wurzelt, wird die Briefe Heyne's nicht ohne Theilnahme lesen, und wer nach dem Lesen von Heerens Schrift sagte: „jetzt kenne ich den Mann!“ wird sicher durch das

Lesen dieser Dokumente dazu berechtigt, zu sagen: „und nun kenne ich ihn noch besser."

In einem andern Bereiche lebte und wirkte Christian Wilhelm von Dohm, dessen Briefe an Johann von Müller vorzüglich jener Zeit angehören, in welcher das Gewitter sich zusammenzog, das zwanzig Jahre lang die Erde beben machte, und dessen Nähe noch durch Blitze aus heiterm Himmel und einzelne gewaltige Schläge nun und dann sich kund giebt. Es ist freilich unterhaltender, dem schnellen Wechsel der Szenen zu folgen, die Licht und Finsterniß in scharfem Gegensatze bilden, als bei dem allmählichen Herannahen des Gewitters die Elemente auszuscheiden, die ahnen lassen, wie gefährlich es seyn werde. Ist aber die Gefahr vorüber, oder läßt sie in lichten Zwischenräumen zur Besinnung kommen, so sind keine Fragen gewöhnlicher und natürlicher, als die: wie kam es, daß ich die Gefahr nicht voraussah? was führte sie her-

bei? — Um hierauf antworten zu können, ſind Mittheilungen ſolcher Zeitgenoſſen unentbehrlich, welche die zarten Faden durch ihre Hände gleiten ließen, aus welchen die Gewebe jener Dinge geſponnen ſind. Die ins Einzelne gehenden Mittheilungen Dohms über die Nuntiatur-Streitigkeit und über die Lütticher Revolution haben daher ihren Werth. Dohm hat uns in ſeinen Memoiren („Denkwürdigkeiten meiner Zeit") nicht nur den Theil hervorgehoben, den er daran hatte, ſondern überhaupt die Ereigniſſe ſeiner Zeit hiſtoriſch dargeſtellt. Gronau in ſeiner Biographie Dohms faßt gleichfalls dasjenige überſichtlich zuſammen, was zum Verſtändniß dieſer vertraulichen Mittheilungen dienen kann. Unter den Männern, die in neuerer Zeit durch die treue Anwendung ihrer Talente, vorzüglich aber durch einen makelloſen Charakter von den erſten Stufen zu den höchſten ſich emporſchwangen, iſt Dohm nicht der geringſte.

Reinhardt, Aneillon und Dohm sind lebendige Zeugen dafür, daß Eigenschaften des Herzens und Charakters, daß Reinheit der Gesinnung, Biederkeit, Geradheit und Redlichkeit vorzüglich dazu befähigen, in der politischen Laufbahn unverrückt fortzuschreiten, ohne jenen plötzlichen Wechselfällen des Schicksals ausgesetzt zu seyn, die so oft das glänzendste Geschick in das beklagenswertheste verwandeln, ohne das unerbittliche Urtheil der Nachwelt befürchten zu müssen, die nur das Ende des Schicksalsgünstlings erwartet, um dem lang verhaltenen Grolle Luft zu machen. Diese drei Gestirne des politischen Horizonts widerlegen auch schlagend die falschen Anschuldigungen derer, welche der List, der Schlauheit und Schlechtigkeit den Einfluß zuschreiben, den zu je und allen Zeiten die Glieder des Klerus auf die politischen Machthaber ausübten. In dem Lebensgange dieser drei Männer liegt die Rechtfertigung des Grundsatzes, daß nur durch

den Gebrauch geſetzmäßiger Mittel die Palme des Ruhmes zu erſtreben ſey und auf die Dauer erworben werden könne. Es möchte vielleicht die allzu große Genauigkeit, mit welcher ſelbſt die franzöſiſche Orthographie Dohms und manches Unfranzöſiſche in Ausdruck und Wendungen beibehalten wurden, nicht allgemeinen Beifall verdienen. Aengſtliches Anſchließen an das Original wird jedoch immer mehr Anerkennung finden, als zu freie Behandlung deſſelben. Was in dem neulich erſchienenen fünfundachtzigſten Bande der trefflichen Wiener Jahrbücher der Literatur ein Recenſent bei Gelegenheit von Leiſewitz's Schriften ſagt: „Bei den Briefen bedeutender „Männer, wenn ſie einmal durch den Druck „mitgetheilt werden, ſoll gar nichts weggelaſſen „oder verändert werden," das haben wir bei den beiden nun bereits erſchienenen Theilen der Briefe an Johann von Müller befolgt und werden es ferner befolgen; ſo

anders die Aufnahme von Seite des Publikums eben so günstig ist für diesen zweiten Theil, und wir zur Fortsetzung des Unternehmens dadurch ermuntert werden. Am Ende des letzten Theiles werden wir auf die in Müllers Werken bereits erschienenen korrespondirenden Briefe verweisen.

Schaffhausen, den 6. Juni 1839.

Der Herausgeber.

Briefe von Heyne.

1.

Göttingen, den 18. September 1781.

Um dem Gelüsten nach fremdem Gut zu steuern, gibt es freilich mehr als ein Mittel, welches die Moral lehrt; das beste und sicherste ist aber allemal dieses, daß man das begehrte Gut in seine Gewalt bekömmt.

Da sich diesmal die Sünde auf eine so bequeme Art überwältigen läßt, so sende ich Ihnen die Geographos minores mit dem Wunsche, daß Sie wohl zu Hause angelangt seyn mögen.

Ich bin Ihr ergebener Diener und Freund

Heyne.

2.

Göttingen, den 30. Oktober 1781.

So oft denke ich an Sie, mein liebster Herr Professor; so viele Wünsche, Entwürfe gehen mir durch den Sinn. Immer hoffe ich noch, der Himmel hat Sie für einen ganz andern Schauplatz bestimmt, als für die Coulisse in Kassel.

Mittlerzeit wünschte ich doch, wir blieben einander nicht so gar fremd. Einander über nichts zu schreiben, ist Ihre und meine Sache nicht.

Was meinen Sie, wenn ich Ihnen zuweilen ein neues historisches Buch schickte, das Sie recensirten? In welcher Klasse, von was für Gattung müßte es seyn?

Ich beharre Ihr aufrichtig ergebener H.

3.

Göttingen, den 12. November 1782.

Sie nehmen, mein liebster Herr Professor, meine Aeusserung so freundschaftlich auf, als freundschaftlich es damit gemeint war — gut! sofern ist der erste Schritt geschehen.

Hat es die Vorsehung beschlossen, daß wir jemals einander nützlich seyn sollen, so wird es gewiß an unserm guten Willen nicht fehlen.

Hier sende ich Ihnen ein Buch, davon Herr Schlözer ein schreckliches Lärmen gemacht hat; daran kehre ich mich nun nicht. Ihrer Einsicht bleibt es ganz überlassen, was Sie davon sagen und urtheilen. Ich beharre ganz der Ihrige H.

4.

Göttingen, den 21. November 1782.

Nein, mein Werthester! der Gedanke kann bei mir nicht seyn, daß ich Ihnen zumuthen sollte,

die Recenſion mir ſo bald zu ſchicken; es hängt ganz von Ihrer Bequemlichkeit ab. Mir iſt es nur lieb, das Buch ſo gut untergebracht zu haben.

Eben, weil eine ſolche Recenſion nur zur Abwechſelung und zur Ausfüllung leerer Stunden dienen muß, ſende ich Ihnen mit der fahrenden Poſt noch ein Werk, die histoire de Charlemagne von Gaillard *). Dieſer Mann hat zwar ſchon eine Menge ähnlicher Werke geſchrieben; dieſes aber ſcheint uns Deutſche zu intereſſiren, jene mehr die franzöſiſche Geſchichte.

Der Vorfall bei Beſetzung der Stelle an der Bibliothek iſt ſehr niederſchlagend — oder vielmehr erweckt Unwillen. Kaſſel iſt Ihrer nicht werth. Wäre nur gleich anderwärts die beſſere Stelle für Sie bereitet! Aber das alles iſt ein Werk der Zeit. Mir thut nur weh, wenn Ihre Wünſche dringend ſind und ſeyn müſſen.

Ich beharre u. ſ. w.

5.

Göttingen, den 6. December 1782.

Ich antworte Ihnen ſofort heute wieder, weil ich wirklich das Herz voll habe, da ich durch Ihren

*) Fruher Rechtsgelehrter, dann Literator, vorzuglich Hiſtoriker, Mitglied der franzoſiſchen Akademie, ſpater des Inſtituts, geb. 1726, geſt. 1806. D. H.

erhaltenen Brief ungemein erfreut bin. Sie bleiben also nun vorerst sechs Meilen von hier, etwas ruhiger und zufriedener als vorhin, nicht ganz vernachläßigt, mehr nach Ihrem Geschmack und in eine Stelle gesetzt, wo Sie Muße zu Ihren Arbeiten behalten. Ich freue mich auch, daß ich hoffen darf, Sie bald hier zu sehen; und dann recht viel auch von Bibliotheksſachen!

Parerga historica sind vom Rathsherrn und Schöppenherrn Uphagen in Danzig; es ist in alle Welt geschickt worden; schon zwei bis drei Recensenten streiten sich darum. Ich ersuche Sie, wenn Sie darüber kommen werden, mir Ihre Gedanken zu sagen, und auch immer den Plan zu einer Recension zu fassen; denn es kann sehr wohl kommen, daß ich am Ende von den Streitern keine Recension überhaupt bekomme.

Wenn es Ihnen schwer wird, Aussprüche jener Art zu ertragen, so können Sie auch beurtheilen, was man als Mitglied einer Universität leidet, wo man sieht, wie viel dadurch niedergerissen wird, was ein anderer auf der andern Seite mit großer Mühe baut, und in wie viel Weitläuffigkeit, Verdruß und Haß die ganze Akademie verwickelt wird durch einen Mann, der ganz Despot ist und über Despotismus nur soweit klagt, als er seinen Stolz demüthigt — er, der sonst Alles vor sich her zu Boden wirft und mit Füßen tritt. H.

6.

Göttingen, den 11. Januar 1783.

Wenn Salomons, Bischof zu Costnitz, Vocabularium gedruckt wäre, so hätte ich lange das Aeusserste angewandt, um es habhaft zu werden: allein es ist nur Manuscript in einigen Bibliotheken Frankreichs; ob es in Bern oder sonst wo ist, etwa in Straßburg, weiß ich nicht. Könnte man eine richtige Copie bekommen, so wollte ich sie gerne bezahlen. Das Werk ist eigentlich vom Ison, Mönch von St. Gallen, siehe historie littéraire de France T. V. p. 400. T. VI. p. 167.

Das Nichtwohlbefinden ist jetzt das allgemeine Loos unserer sitzenden Lebensart und größern Empfindlichkeit bei einer so elenden Witterung. Gesellschaft und Umgang verbessert etwas, aber das meiste muß der Frühling thun.

Ich danke für den Gaillard; ihn zu recensiren mag keine angenehme Sache seyn. Wollen Sie versuchen, ob es mit beigehendem Gustave Adolphe besser geht? Ich beharre u. s. w.

7.

Göttingen, den 7. Februar 1783.

Ich danke Ihnen, theuerster Herr Rath, ich danke Ihnen für die Recension des Gustave Adol-

phe. Die Folge sende ich Ihnen sicher zu, sobald sie erscheint.

Recht sehr lieb wird mir die Anzeige vom Genfer Gesetzbuch von Ihrer Hand seyn, und recht sehr billige ich es, daß Sie wieder da einlenken, wo unser politischer Pausback auslenkt.

Ich hoffe doch, ehe Sie wegreisen, daß Sie vorher noch eine Ausflucht nach Göttingen machen werden. Sie erfreuen durch Ihr gütiges Versprechen, mit warmem Antheil an unsern gelehrten Anzeigen zu arbeiten. Ich wußte nicht, daß Sie an dergleichen Art Arbeit schon anderwärts Antheil hätten. Wüßte ich nur gleich recht viel annehmliche Werke für Sie! Stoßen Ihnen dergleichen auf, so melden Sie mir sie ja. Haben Sie wohl nun die parerga historica durchgegangen? Dürfte ich Sie wohl um Ihre Gedanken darüber bitten, wenn Sie noch keinen Aufsatz darüber hätten? Haben Sie aber diesen, so senden Sie mir ihn. Ich habe schon ein Paar Recensionen, mit denen ich aber nicht durchkommen kann.

Mit aufrichtiger Liebe und Hochachtung Ihr ergebener Freund H.

8.

Göttingen, den 21. Februar 1783.

Ihre Recension von den Nibelungen hat mich faß verlegen gemacht; Sie recensiren Sich selbst ja

ganz unbarmherzig! Auf der andern Seite schäme ich mich meiner Nachläßigkeit, daß ich zu seiner Zeit auf den Druck des Werkes nicht aufmerksam gewesen bin, um darauf zu subscribiren. Jetzt helfen Sie mir als Freund aus der Noth, und sagen Sie mir, wie ich zu einem Exemplar komme; an wen wendet man sich zu Berlin?

Die parerga machen mir nicht weniger Noth; ich fing selbst an, das Werk auszuziehen, sah aber hernach, daß ich aus den Dingen schon zu lange wieder heraus bin. Von Herrn Professor Gebhardi in Lüneburg erhielt ich die Anzeige vom zweiten Theile, die mir doch nicht völlig Genüge thut. Ich sende sie hiebei. Dürfte ich Sie nun wohl dazu auffordern, die erste Hälfte zu supplíren? Eben das ist auch Bewegungsgrund für mich, was Sie anführen: der erstaunende gelehrte Fleiß des Mannes verdient eine genaue Prüfung. Ich hatte eine Anzeige, die witzig spöttelnd war, die ich sofort bei Seite gelegt habe. Hypothesensucht herrscht freilich überall!

Hätte ich das gewußt, daß Sie schon ein solcher Veteran im Recensirhandwerk sind, so hätte ich Sie lange ersucht, in unsern akademischen Bund zu treten; hauptsächlich in der Absicht, um in ein näheres Band mit Ihnen zu kommen. Meine Hochachtung gegen Sie und die großen Erwartungen von Ihren Anlagen und Kräften waren

immer groß; warme Liebe und Freundschaft kommen seitdem hinzu. Ewig der Ihrige. H.

9.

Göttingen, den 5. März 1783.

Ihre Anzeige von der Verfassung Genfs macht Ihrem Kopfe und Herzen viel Ehre; der Ton ist untadelhaft; es wird ein sich auszeichnender Artikel in unsern Anzeigen seyn. Ihre vorigen Artikel haben Ihnen allgemeinen Beifall hier und in Hannover verschafft. Warum habe ich Sie doch nicht früher so gekannt! — leider fast verkannt! Aber ich will es gut machen.

Sie sind in andern Arbeiten: vielleicht dienet Ihnen beigehendes Stück von Mably für eine Erholungsstunde.

Sind schon die discours politiques du Cte. d'Albon in Ihren Händen gewesen? Vermuthlich; indessen sind sie in unsern Blättern nicht angezeigt, und das thut mir sehr leid. Ich wüßte auch auffer Ihnen niemanden, der der Sache gewachsen wäre.

Darf ich Ihnen la vie privée des François par le Grand d'Aussy *) zusenden? Es scheint ein sehr mühsam Werk zu seyn. Ich beharre u. s. w.

*) Zu Amiens 1737 geboren; trat in den Jesuitenorden, dem er seine Erziehung dankte; kam bei der Auflösung des Ordens nach Paris und starb

10.

Göttingen, den 6. May 1783.

Die histoire de la vie privée des François hat Herr Professor Beckmann zur Recension sich erbeten. Da es doch für Sie zu spät werden dürfte, darzu zu kommen, so überlassen Sie ihm wohl die Anzeige gern; mir wäre es sonst freilich nicht gleichgültig.

Ihre Recension der Nibelungen hat dem Herrn Müller viel Vergnügen gemacht; er hat mir bereits die Folge, so viel davon gedruckt ist, zugeschickt, die ich Ihnen zusenden soll; darf ich das thun? und wohin?

Ich sehne mich sehr nach Nachrichten von Ihnen; ob Sie dies Briefchen treffen wird? Der Ihrige. H.

11.

Göttingen, den 12. May 1783.

Sie nehmen meine Bitte so geneigt auf, daß ich auf mich mehr als bei irgend jemanden aufmerksam seyn muß, um nicht unbillig zu werden.

1800 als Conservator der Manuscripte der bibliothèque française. D. H.

Weil Sie aber doch das Werkchen von Mably *) dort haben, so laße ich hier den Wegelin mitgehen, wofern Sie sonst nicht abgeneigt sind, Ihre Meinung über ihn zu sagen.

Von d'Albon lege ich zu der ältern, ächten Ausgabe den vierten Theil des Nachdrucks, der die Fortsetzung enthält.

Aus Bern bekomme ich eben tableau des révolutions de Genève; verlangen Sie es?

Den Parergis will ich nun den nächsten freien Tag widmen und sehen, wie sich die lectio varians etwa vereinigen läßt. Tausend Dank haben Sie für Ihren kernhaften Aufsatz.

Die Geduld, die Sie bei Umarbeitung Ihrer Geschichte der Schweiz beweisen, hätte ich Ihnen nicht zugetraut; meine Kräfte überstiege sie sicher. Ich sehe dem Augenblick mit Verlangen entgegen, da ich Sie zu umarmen hoffen kann. Ihr H.

12.

Göttingen, den 15. Juni 1783.

Fast fürchte ich, daß meine beiden Briefe, die ich nach Genf gesandt habe, nicht an Sie gelangt

*) Zu Grenoble 1709 geboren; verließ die Theologie für die Philosophie und Geschichte und starb zu Paris 1785, wo er die literarische Muße, welche er einem Beneficiat von 3000 Franken verdankte, auf historische Forschungen verwandte. Als ein

ſind; meine Briefe ſind, wie dieſer, in das Haus von Herrn Tronchin addreſſiet. Ich ſchrieb Ihnen, daß Herr Profeſſor Beckmann la vie privée des Francois zu recenſiren ſich erboten habe. Seitdem er hörte, daß ſchon ein anderer auf dies Buch frühern Anſpruch habe, iſt er davon wieder abgegangen; und ſo bleibt Ihnen dies Stück Arbeit nun noch vorbehalten, wenn Sie mir die Bitte gewähren können und wollen.

Von Kaſſel erhalte ich die erfreuliche Nachricht, daß man dort die Hoffnung behält, Sie einmal wieder in Kaſſel zu ſehen. Herzlich nehme ich Antheil an dieſer Nachricht. Der Ihrige. H.

13.

Göttingen, den 30. Juli 1783.

Endlich muß ich auf Ihren Brief antworten, der vom 20. Juni iſt. Ich bin mir ſelbſt gram, daß mir Ihre dortigen Glücksausſichten kein reines Mitgefühl erlauben; verzeihen Sie mir es, wenn ich es Ihnen nicht verhehle, daß es mir Kummer macht, Sie als ſo entfernt von mir zu denken; daß ich parteiiſch ſeyn muß, und alſo untüchtig bin, Ihnen einen tauglichen guten Rath zu

---

Miniſter ſeinen Umgang ſuchte, ſagte er: „Je „le verrai, quand il ne sera plus en place.“ (Wann er nicht mehr Miniſter ſeyn wird, werde ich ihn gerne ſehen.) D. H.

geben. Indessen nur eins: sind Sie vollkommen von der Sicherheit, Gewißheit und Dauer Ihres dortigen Glücks versichert? Hierauf, deucht mir, kömmt Alles an; denn, können Sie dies unbedingt bejahen, gut, so habe ich keine Einwendung weiter wider Ihren Entschluß.

Von Ihren Recensionen machen Sie ja nur ein Paket und schicken Sie mir sie. Auch von Bonnet soll Ihre Récension sehr willkommen seyn. Wenn Sie den verehrungswürdigen Mann sprechen, so versichern Sie ihm doch die Hochachtung und den Dank für seine Schriften im Namen der Societät. Es ist ihm nicht geantwortet worden; machen Sie ihm dies begreiflich, wie es zugeht. Was mehrere zusammen thun sollen, geschieht am wenigsten. Drei Mitglieder hatten den Auftrag.

Unter allen Ihren Entschlüssen und Beschlüssen bin ich der Ihrige. H.

II.

Göttingen, den 23. November 1783.

Ihr lieber Brief vom 28. Oktober hat alle meine Besorgnisse zerstreut; ich sehe, das Band zwischen uns soll nicht getrennt seyn; das beruhigt mich mehr, als ich sagen kann. Glauben Sie, nicht bloßer Eigennutz in Beziehung auf die Gel. Anzeigen (ob er mir gleich nicht so ganz unrühmlich seyn kann, und ich ihn auch nicht ganz ver-

leugne), sondern dabei wahrer Hang und Zuneigung zu Ihnen und Wunsch, Sie unserer Literatur zu erhalten, der Sie von einer Seite noch Fülle und Feile geben werden, von der sie es sehr bedarf — selbst, darf ich es gestehen, ein geheimes Mißvergnügen mit mir selbst, daß ich Ihren Werth nicht früher erkannt habe, und der Wunsch, meine Säumniß wieder gut zu machen: alles dies stärkt und nährt in mir den Wunsch, daß wir uns nie wieder fremd werden; und Alles, was uns nähern und enger verbinden kann, wird mir dadurch wichtiger. Unser Recensionswesen ist mir also zwischen Ihnen und mir etwas ganz anders, als in Beziehung auf jeden andern; es ist ein Faden, den ich zum Tau ausspinnen möchte.

Alle die Bücher, die Sie mir genannt haben, bleiben für Sie und sollen von niemanden weiter recensirt werden. Die Lettres d'un voyageur francois en Suisse erwarte ich insonderheit begierig von Ihnen beurtheilt zu sehen; ohne Galle kann man keine Seite lesen.

Von dem Beweis für den Islam habe ich noch gar nichts gehört; jede Erläuterung wäre mir lieb.

Ich beklage nur: in dem allem bin ich der gewinnende und genießende Theil; was soll ich Ihnen dagegen anbieten? Herz und Hand und ewige Dankbarkeit! Der Ihrige. H.

15.

Göttingen, den 13. May 1784.

Gerechtfertigt sind Sie, auch aus Gründen; Sie waren es schon vorher, aus Billigkeit meiner Gesinnung, und weil mein Herz für Sie sprach. Aber bekümmert bin ich, mehr als ich sagen kann und darf. Doch hievon kein Wort! Lieber lassen Sie uns davon sprechen, wie zu helfen, wie den Folgen Ihrer jetzigen Lage vorzubeugen ist.

Vor allem lassen Sie mich Ihnen Beharrlichkeit predigen. Fühlen Sie Sich noch, und das versichern Sie, für den gründlichen Geschichtsforscher und nützlichen Geschichtschreiber bestimmt, welcher in Deutschland die Fackel aufstecken konnte, so behalten Sie Ihr Ziel in Augen unverwendet; es kömmt gewiß die Zeit, daß Sie dahin gelangen. Ich war 35 Jahr alt, wie ich erst anfing, meine Existenz zu fühlen. Sie kommen einst wieder nach Deutschland; Sie verlieren, fürchten Sie, an Feuer; dagegen gewinnen Sie andere gute Eigenschaften. Wie alt waren Thucydides, Xenophon, Polyb, als sie schrieben?

Daß Sie im Gebrauch und in der Uebung der deutschen Sprache bleiben, ist wichtig; daß Sie ein historisches Collegium lesen, ist immer gut; noch besser, daß Sie nun den Sommer an

an die Geschichte der Schweiz gehen. Könnten Sie nur daran beharrlich arbeiten! Freilich fehlt Ihnen der elektrische Stoß da, wo Sie sind; aber es ist genug, wenn nur nicht die vis inertiae *) ganz obwaltend wird. Wäre es möglich, daß Sie eine Verbindung mit mir, mit Göttingen durch das Mittel der Gel. Anz. unterhalten könnten, so wäre mir dies auch um Ihretwegen lieb; es ist doch immer eine Art von Reiz, die Sie nicht ganz hinschlummern läßt.

Wie ist es, haben Sie die vie privée des François ganz aufgegeben? — Doch ich sehe jetzt, daß Sie darauf Verzicht thun. Herr Beckmann ist nun auch davon ab; das Buch wird also müssen liegen bleiben. Ich denke, d'Albon ist auch unangezeigt geblieben.

Lassen Sie mich nicht wieder so lange auf Nachricht von Ihnen warten, und sehen Sie Ihren Interimszustand nicht an als die endliche Bestimmung für Sie. Täuschen Sie Sich, wie ich mich, mit der Wahrscheinlichkeit, daß jene Fesseln nicht lange dauern können, und daß Sie wieder unter uns leben. Ich beharre u. s. w.

16.

Göttingen, den 13. Februar 1785.

Jetzt haben Sie völlig Ihren Vortheil über

*) Die Macht der Trägheit. D. H.

mich. Vorher waren Sie derjenige, der Vorwürfe verdiente, jetzt bin ich es. Schon vor Schluß des Jahres wollte ich, sollte ich schreiben; aber Abhaltung, dann Unpäßlichkeit und eine Krankheit meiner lieben Frau, die sich endlich wieder erholt, brachte mich überall in Rückstand.

Für die Anzeige der Aeneide tausend Dank; hier auch einen Abdruck. Seitdem ist nun wieder ein Stück zurück; soll ich's Ihnen zu Ostern senden? — Wenn Sie wirklich Wort halten, und den Winter in der Einsamkeit auf dem Lande zubringen, so fange ich wieder an, gute Hoffnung für Ihr Glück und für den Nutzen, den Sie der Welt schaffen können, zu schöpfen. Gesellschaftszerstreuungen sind der Tod für jeden fähigen und thätigen Kopf. In Genf sind Sie für Sich und für die Welt verloren. Ein Glück wäre es, wofür Sie der Vorsehung auf den Knieen danken können, wenn Sie noch zeitig genug aus dem Schooß der Sybariten gerissen werden.

Sehen Sie weiter nicht rückwärts; freilich blutete mir das Herz, wenn ich das vorige Jahr bei den Veränderungen, die in Kassel vorfielen, so oft dachte: wäre nur der liebe Müller noch hier, so hätte er jetzt, und wieder jetzt, Zulage und Verbesserung erhalten.

Auch jetzt bleibt noch der einzige Punkt, den Sie in den Augen behalten müssen: wie Sie wie-

der nach Deutschland verpflanzt werden können. Für diesen Boden allein sind Sie gemacht; aber kein anderer Weg ist dazu, als Sie müssen Sich von ferne wieder Deutschland nähern, und vor allen Dingen als Schriftsteller wieder auftreten. Ich glaube, selbst in Kassel wird es leicht seyn, Sie wieder placirt zu sehen. Zeigen Sie Sich nur als Statistiker und Geschichtschreiber; die Fälle werden dann nicht ausbleiben, wo man Sie in's Andenken bringen kann; aber jetzt mögen der Fälle zehn kommen, man kann keinen zu Ihrem Vortheil nützen. Zu einer Bibliothekstelle sind Sie wegen der Augen nicht; sonst hätte ich jetzt, da eine Veränderung nach Diezens Abgang nach Mainz vor sich ging, an Sie gedacht; ausserdem fehlt es uns an Gehülfen für die mechanischen Arbeiten. Indessen ist mir gar kein Zweifel, daß sich nicht über kurz oder lang ein vortheilhaftes Unterkommen in Deutschland für Sie finden sollte, wenn Sie nur Ihrem Plan treu bleiben; aber Capua! Capua!

Lassen Sie mich bald wieder etwas von Sich hören; ich will im Antworten weniger saumselig seyn. Ganz von Herzen u. s. w.

17.

Göttingen, den 11. Oktober 1785.

Mein theuerster Freund! Der Anblick Ihres

Schreibens war nach einem so langen Harren für mich sehr erfreulich. Zum Glück hörte ich neulich von Herrn Reich, daß Sie Sich wohl befinden; dies versichert mich auch Ihr Brief, und da daraus auch so viel erhellt, daß Sie mich nicht vergessen haben, so ist ja Alles, wie es seyn soll.

Ihr Herr Neugger wird mir gewiß willkommen seyn, wenn er eintreffen wird. — Ich danke Ihnen für Ihre Theilnehmung an meinen häuslichen Freuden; daß Sie den sanften, edlen Forster lieben, ist ein neues Band zwischen uns.

Ueber die Haller'schen Briefe wünschte ich wohl nähere Aufklärung und Erläuterung; war das Leidenschaftliche des sel. Hallers zu stark darin sichtbar?

Sind Sie denn nun von Tronchin ganz erlöst? Seitdem muß Ihr Leben ganz angenehm gewesen seyn. Für einen künftigen sichern Platz lassen Sie Sich nicht bange seyn; er wird, er muß sich finden. Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Ungeduld ich Ihrer Geschichte entgegensehe; und ich könnte kaum mehr Antheil an der Erscheinung des Werkes nehmen, wenn ich selbst Verfasser wäre.

Jetzt, da Sie in Bern sind und ruhiger für Sich leben, könnten Sie wohl mich eher zuweilen mit einem Briefe erfreuen, wenn er auch literarische Neuigkeiten mit in sich faßte.

Ein Urtheil von des Walthers Versuch über die ältere Geschichte Helvetiens (oder der deutschen Völker überhaupt) stellen Sie wohl nicht gern aus.

Mit unsers Herrn Meiners Reise müssen die Herren Berner wohl sehr zufrieden seyn. Sonst werden die ohne Ende auf einander folgenden Reisen nach der Schweiz zum Ekel. — Fanden Sie des Herrn von Hallers Schweizerbibliothek sehr brauchbar?

18.

Göttingen, den 18. Oktober 1785.

Der Himmel gebe, daß das Projekt einer Schulverbesserung wirklich zum Schlusse kömmt; für einen Freistaat ist es noch ungleich wichtiger, als für uns andere. Eines oder das andere von den beiden Vorschlägen kann es nicht thun, sondern beide zusammen; denn gesetzt, Sie erhielten dort den besten Mann, so kann er doch allein die Sache nicht ausführen; er muß Werkzeuge haben, durch die er es ausführt. Unstreitig fängt man es am rechten Orte an, daß man es nicht durch Schulverordnungen ausrichten will, sondern daß man sieht, es kömmt Alles auf den Mann an; das wird man aber auch bedenken, daß es keine Sache von einem Jahre ist. Die erste Einrichtung kann rasch gehen und muß auch lebhaft und feurig den ersten Stoß geben; aber anhaltende, lange Arbeit, Be-

trieb, Aufsicht, unverwandter Gesichtspunkt, noch Jahre fortgesetzt, bringt erst die Maschine in Gang. Ich würde also die Sache so fassen: einige fähige junge Leute zum Schulstand voraus immer aussuchen und zuziehen zu lassen; mittlerzeit einen Mann aufzusuchen, der an der Spitze stehen kann. Indessen kann zweierlei geschehen: es lassen sich nicht alle die Männer, die jetzt an der Schule stehen und doch dem bessern Plan durchaus hinderlich sind, auf die Seite schaffen; mit ganz neuen Lehrern eine Schule besetzen, hätte auch üble Wirkung: so könnte der neue Direktor erst versuchen, sein Terrain kennen zu lernen, ob sich einer und der andere nicht zur bessern Methode bekehren läßt; die jungen, zubereiteten Lehrer kämen anfangs als Collaboratoren her. Das zweite, was geschehen müßte, wäre nun ein überdachter Entwurf einer bessern Einrichtung auch im Theoretischen; insonderheit, welche Art von Studien für den Freistaat insonderheit nöthig und zuträglich sind. Alles dies ist Werk der Zeit, und zur Ausführung ist keine Möglichkeit ohne Einförmigkeit des Plans bei aller Biegsamkeit und ohne Beharrlichkeit, die allein schon große Dinge hervorbringt.

Gerne, herzlich gerne will ich, wenn es zur Sache kömmt, zu Allem Hand bieten; die Folgen des Projekts sind zu weitumfassend, als daß es

nicht einen Kopf und ein Herz, das nicht ganz eng ist, erwärmen sollte. Am leichtesten würde ich die Studien derjenigen leiten, die hieher geschickt würden; nur müssen diese nicht unglücklich gewählt, und es muß ungefähr bestimmt seyn, zu welchem Fach insonderheit ein jeder bestimmt seyn soll. Könnte es auch nur mit zweien erst versucht werden, so würde schon dies seine Wirkung haben. Einen Mann an die Spitze wüßte ich; da ich ihn kürzlich persönlich habe kennen lernen, so bin ich desto sicherer: es ist der Rektor und Professor am Joachimsthal zu Berlin, Meierotto; er ist verstimmt, wünscht wegen Verdrüßlichkeit mit dem Minister Zedlitz, oder vielmehr mit Dr. Biester, von dort wegzukommen. Der Mann hat Erfahrung, Aeusserliches, Umfang von Kenntnissen und Einsicht — ein Mann, wie Sie ihn brauchen.

Indessen wird wohl alles dies noch Zeit haben, fürchte ich, ehe es zum ersten Schritt kömmt; bei mir soll Alles heilig aufbewahrt seyn. Mit unwandelbarer Freundschaft u. s. w.

19.

Gottingen, den 9. November 1785.

Lange vor Ankunft Ihres Briefes war schon von mir ein Anwurf in Mainz gemacht; ich habe auch den Herrn Sömmering in's Spiel gezogen; und wenn es die Vorsehung will, so habe ich

Hoffnung, nicht ohne Erfolg den Schritt gemacht zu haben. Ich sehe einer Antwort täglich entgegen.

Für den helvetischen Geschichtschreiber, der in der Schweiz lebte, war mir immer bange; auch deßwegen wünsche ich Sie von dort weg.

Haller! — der Gedanke an ihn predigte mir oft Demuth, und zog mich zurück, wenn ich manchmal in Fluthen kam. Eben das Bild hatte ich von ihm aus den Erfahrungen, Briefen und Handlungen, die mir von ihm bekannt waren. Ja wohl viel umfassend Genie, und doch kleine Seele; klein und eng durch übel verstandene Religion! Schön, daß man ihn mit seinen Fehlern ruhen läßt!

Was für Veränderungen wird man nun in Kassel erleben! Ich bin sehr begierig, was die nützlichen und was die scheinbaren Institute gewinnen werden. Welche Erfahrung haben Sie zu Genf gemacht! LiebsterFreund, ich fühle, es empört mich.

Was der Erfolg der Schulprojekte ist, wollen wir also abwarten. Nun will ich Sie nicht länger von Ihrem historischen Tribunal abhalten, auf dem Ihnen der Sitz jetzt doch oft warm wird. H.

20.

Göttingen, den 9. Januar 1786.

Die Mainzer Sache habe ich die ganze Zeit über beständig mit allen Sinnen verfolgt; die

Lage iſt aber ſo ſonderbar, daß kein Menſch etwas zuſichern kann. Alle die Profeſſoren haben jeder in einem verſiegelten Zettel ein Subjekt vorſchlagen müſſen; aus denen wird der Churfürſt wählen. Der Weihbiſchof Würdtwein hat Einfluß beim Churfürſten. Wegen der Bibliothekarkenntniſſe konnten Sie Sich kurz darauf beziehen, daß Kenntniß der Literatur der Grund iſt, und daß das Gebäude darauf von der Lokalkenntniß abhängt. Ruhig bin ich darüber, daß, wenn Sie einmal in die Stelle geſetzt würden, Ihnen Grund und Boden bald eigen werden ſoll.

Nach Genf wünſche ich Sie nicht wieder; ich glaube nicht, daß das der Boden iſt, wo Sie gedeihen; wenigſtens in einer ſolchen Stelle nicht, als die von Herrn Prevot. In Marburg iſt man jetzt noch einzig mit der mediciniſchen Fakultät beſchäftigt; ſollte es weiter gehen, ſo wäre da für die Hiſtorie eine Ausſicht. Daß Sie jetzt etwas ſehr mit Arbeiten überhäuft ſind, kann ich mir wohl denken; indeſſen eine Zeit lang hält es der Geiſt und Körper aus. Nur einmal wieder Erholung dazwiſchen oder darauf!

Uebrigens bitte ich Sie bei allem, was lieb und heilig iſt, wenn es auch in Mainz fehlſchlägt, ſo beharren Sie doch bei dem einmal gemachten einzig vernünftigen Plan, daß Sie Sich in keine neue Feſſeln werfen, die Sie nachher wieder ab-

zuwerfen wünschen müssen; besser, den rechten Zeitpunkt abgewartet, als etwas übereilt. Ganz der Ihrige. H.

21.

Göttingen, den 19. Februar 1786.

Auf Ihren Brief vom 18. antworte ich mit der ersten Post; vielleicht doch zu spät, als daß meine Gedanken Ihnen viel nützen könnten.

Mir scheint es ganz entschieden zu seyn, daß, sobald von Bern aus eine zuverläßige, sichere Anstellung mit dem gemelderen Gehalt erfolgt, Sie dieselbe allen andern Aussichten vorziehen können; Sie sind mehr für Bern, mehr für jene Bestimmung gemacht; sehen dort mehr Aussicht, Nutzen zu stiften, mehr Sicherheit vor sich — und nun die Liebe, die man Ihnen bewies! Nur lassen Sie nicht eher jemanden einen Vertrauten der Sache oder Ihrer Gesinnung werden, bis Ihre Akte da ist; ebensowohl vermeiden Sie Alles, was in Mainz eine Entschließung betreiben könnte, damit Sie mit Ihrer Akte in der Hand gerechtfertigt sind. Aber wenn in Mainz eine frühere Beendigung erfolgen sollte? Da zittere ich; dann wäre es Geschick, in das sich der Weise, der Mensch finden muß. Ich erwarte mit Ungeduld und bitte Sie um schleunige Nachricht, wenn die Akte angelangt seyn wird.

22.

Göttingen, den 1. März 1786.

Wie ich höre, hat das Schicksal für Mainz entschieden — auch so gut! Aber um's Himmels willen, nun es einmal so ist, bleiben Sie standhaft in dem Beruf, den Ihnen der Himmel zugeschickt hat! Sehen Sie nun nicht auf Bern zurück; noch weniger lassen Sie Sich in einige neuere Vorschläge ein; Sie könnten endlich zwischen zwei Stühlen sich setzen, und könnten am guten Namen und an Zutrauen verlieren. Sie sind nun in Deutschland, in dem Platz, den wir so sehr wünschten, für deutsche Geschichtschreibung und Literatur.

Verzeihen Sie meiner zudringlichen Freundschaft; geben Sie mir bald Beruhigung.

Nachschrift.

Vergessen Sie nicht, in Mainz auf einen Charakter zu dringen, Hofrath, wie Diez, wenn es seyn kann.

23.

Göttingen, den 8. März 1786.

Fast ist es so gegangen, wie ich es mir vorstellte: beide Berufungen trafen zusammen; aber danken Sie doch Ihrem Schicksal, daß die Main-

zer früher kam, die doch ungleich solider ist, als die andere. Jetzt sind Sie zwar in einem schwärmerischen Anfalle; ich zweifle, ob Gründe viel auf Sie wirken werden, und ob Sie nicht das Spiel von Kassel und Genf wieder erneuern. Alle die Aussichten in Bern sind schön, glänzend, herzerhebend — so lange Sie sie träumen; aber das Aufwachen würde wie in Genf seyn. In einem Zeitalter, wie das unsrige, in einem Freistaat, wie Bern ist, bei der Erziehung und Verdorbenheit der Jugend, glauben Sie noch Helden und Patrioten zu bilden! Daß Sie einzelne gute junge Leute bilden werden, zweifle ich nicht; daß Sie nicht in der ersten Zeit, so lange die Sache neu ist, ein Idol vor den Bernern seyn dürften, zweifle ich auch nicht; daß Sie, wenn Sie weiter nicht wüßten, wo hinaus, den Antrag annehmen müßten, leidet auch keinen Zweifel. Aber, mein Gott, welch Verhältniß! Auf der einen Seite Alles sicher und gewiß, sichere Lage, sichere Gelegenheit, der Welt zu nützen als der allgemeine Lehrer Deutschlands, als Geschichtschreiber u. s. w.; auf der andern Seite abhängig von Privatpersonen — folglich von der aura populari, und noch schlimmer, von verdorbenen Jünglingen und von Eltern, denen Sie über kurz oder lang zur Last sind! Machen Sie doch eine Anwendung von der Geschichte. Wenn die Neuheit in Bern vorbei

seyn wird, et si tu jam vilescis *) — und nun fühlen Sie, Sie hängen doch von solchen Söhnen und Vätern ab! Public spirit **) einzuflößen! Glauben Sie denn wohl, daß viele Väter das im Ernst wünschen? Haben Sie ein Beispiel, daß ein Enthusiasmus dieser Art, den Sie rühmen, sich lange erhalten hat? Wohl zu einer Handlung. Glauben Sie, daß Sie bei Freimüthigkeit lange würden ohne Anstoß leben? In der Idee ist Ihre Existenz freilich in Bern herrlich! Aber Bern müßte in einer andern Welt liegen, wenn sich die Idee realisiren sollte; in unsrer Welt kann nur die Phantasie so etwas erzeugen. Die Zweifel, die Sie Sich selbst machen, beantworten Sie Sich alle als — voraus eingenommen. Alles sind Möglichkeiten, worauf Sie Sich stützen; die nicht stärkern Grund für sich haben, als die gegenseitigen Möglichkeiten, die eben so gut und nach dem natürlichen Gang der menschlichen Dinge weit eher zutreffen müssen.

Doch Alles auf die Seite gesetzt, so kann es nur der Gedanke eines Schwärmers seyn, eine Lage, wie Ihre jetzige ist, gegen eine andere auf neun Jahre zu vertauschen. Wenigstens selbst als Schwärmer würde ich denken: nun bist du in

*) Wenn du gering geachtet bist. D. H.

**) Gemeingeist. D. H.

der Lage, daß du selbst für deinen schönen Traum in Bern dir einige Sicherheit verschaffest. Ich würde also Bedingungen vorlegen: 1) Engagement vom Staat selbst; 2) auf immer und auf bessere Bedingungen; 3) nicht als Lehrer, sondern als Geschichtschreiber des Staats. Freilich wüßte ich, dann hörte meine Brauchbarkeit als Geschichtschreiber auf, meine Freiheit und Alles.

In Mainz stellen Sie Sich die Bibliothekseinrichtung zu leicht vor; lassen Sie Sich auch nur nicht durch jene Träume verleiten, die Arbeit ohne Neigung zu übernehmen. Sie können als Bibliothekar erstaunend viel wirken. Was Sie zu Ihrer Schweizergeschichte dort nicht finden, will ich Ihnen gern von hier schicken. Was für ein Einziger können Sie für die Geschichte in Mainz werden! und mit welcher Ruhe und Muße Geschichtlehrer und Geschichtschreiber für Deutschland! Verzeihen Sie meiner Ergießung des Herzens gegen den Mann, den ich so liebe und doch bei seinem Wankelmuth auf einem so gefährlichen Wege nach Genf wieder sehe. H.

21.

Göttingen, den 29. März 1786.

Mit Vergnügen sende ich Ihnen ein Exemplar unserer Bibliotheksgesetze; da ich Sie erst im vorigen Sommer neu verbessert wieder habe ab-

drucken laſſen, ſo bedarf es keiner Beifügungen; ich habe ſie vorhin zweimal geändert.

Nun müſſen und können Sie doch mit Mainz zufrieden ſeyn; dies macht eine ſchöne Lage! und wie viel als deutſcher Geſchichtſchreiber nun gewonnen! Der Verluſt von dem würdigſten Curator iſt unerſetzlich; lang hat mich keine Nachricht ſo gerührt! Was ich Ihnen mit Beirath in Ihrer Bibliothekseinrichtung dienen kann, dürfen Sie mir nur bedeuten. Leben Sie glücklich. Der Ihrige. H.

25.

Göttingen, den 7. April 1786.

Alles, was ich Ihnen in meinen lezten Briefen ſchrieb, kam aus dem Herzen: mich freut, daß es wieder zum Herzen gegangen iſt. Nun danke ich Ihnen noch für die Bekanntſchaft, die Sie mir mit dem Herrn Trembley von Genf verſchafft haben, gewiß einem trefflichen Mann. Daß Sie nun wacker in die Arbeit greifen müſſen, iſt für mich eine neue Urſache, Ihnen Glück zu wünſchen; ein lebhafter Geiſt, wie der Ihrige, kann wie ein muthig Roß nur durch anhaltende Arbeit gebändigt und folglich beruhigt und glücklich gemacht werden. Ich rede ein wenig aus Erfahrung. Ich umarme Sie. H.

26.

Göttingen, den 1. December 1786.

Vorsätze und wieder Vorsätze, ausführlich zu schreiben, haben mich auch diesmal ganz zurückgesetzt. Tausendmal denke ich an Sie, und immer mit dem geheimen Kummer, daß Sie vielleicht eine unangenehme Empfindung über mein Stillschweigen haben können. Ich wollte mich hinsetzen und Ihre Geschichte so recht con amore lesen; aber wie wenig Stunden, Abends im Bette halbschlaftrunken! So fiel auch der Vorsatz weg, darüber mit Ihnen zu schwatzen. Lange hielt mich Herr Spittler mit der Recension davon auf; als ich endlich in ihn drang, erhielt ich den Tag darauf eine Anzeige, die wahrhaftig keinen sehr tief hineingegangenen Blick verräth: und wenn er vollends den Styl anklagt, so geziemt es ihm am wenigsten, da er einen erkünstelten, witzelnden Styl hat, der mich zurückstößt.

Indessen, bei unserer gelehrten Demokratie, was wollte ich thun! Ich konnte mich nicht daran vergreifen; zu des rechtschaffenen Mannes Denkungsart habe ich sonst das Zutrauen, daß er Ihnen zuverläßig nicht hat weh thun wollen. Es geht ihm eben, wie unserm Leß, dessen Predigten so kraftloses Gewäsche ist, und doch beurtheilt

er die Predigten anderer immer mit dem Selbſtgefühl, daß er allein Kanzelredner iſt und ſich der Demoſthenischen Beredſamkeit doch noch nähert. Schaden kann es Ihnen übrigens nicht, und finden Sie es gut, ſo können Sie Ihre Gegenerinnerungen machen.

Wie iſt nun ſonſt Ihre Lage? Sind Sie noch mit den ſchönen Rheingegenden zufrieden, oder waltet die Sehnſucht nach Helvetien vor? Wie weit ſind Sie nun mit Ihrer Bibliotheksarbeit? Daß Sie ſehr beſchäftigt ſind, kann ich mir wohl denken; ſonſt ſchickten Sie mir auch wohl einmal eine Recenſion. Der arme Müller in Berlin gibt wenig Hoffnung zur Fortſetzung der deutſchen Dichter. Das iſt ein unglücklicher Mann!

Ihrem Empfohlenen hat es früher geglückt, als Hunderten, daß er bereits einen Freitiſch erhalten hat. Ich bin von ganzem Herzen der Ihrige. H.

27.

Göttingen, den 16. Auguſt 1787.

Bald werden wir einander fremd werden, ſo lange hören wir nichts von einander. Sie machen indeſſen glorreiche Reiſen und Geſchäfte. Nun wird Ihnen ja wohl Mainz bald gefallen, da Sie ſehen, daß auch auſſer Republiken Gutes und Rühmliches ſich thun läßt.

Mit unserm Spittler haben Sie Ursache sehr unzufrieden zu seyn; denken Sie indessen, daß aus ihm der Rival spricht. — Ich habe einen Antrag oder Bitte an Sie, die aber ganz unverfänglich ist, und ganz davon abhängt, ob Sie der Lage der Sachen nach daran Hand legen können. In der Bibliothek der Karthause haben Sie drei Exemplarien des Psalterii 1459. Könnten Sie es wohl dahin einleiten, daß durch Tausch gegen schöne Dupletten von hier uns ein Exemplar davon überlassen würde? Finden Sie Gelegenheit dazu, so machen Sie aus Freundschaft gegen mich einen Versuch. Bei der Rückantwort habe ich dann das Vergnügen, eine Versicherung Ihrer Freundschaft zu erhalten. Der Ihrige. H.

28.

Göttingen, den 2. Januar 1788.

Durch den Herrn Schnittler erfahre ich heute, daß Sie wiederum glücklich in Mainz angelangt sind. Daß bei Ihrer Entfernung von Mainz Vorschläge für Besetzung Ihrer Bibliothek eine vergebliche Mühe seyn würden, sah ich voraus und ersparte mir die Mühe. An Herrn G. hat man eine sehr gute Wahl getroffen.

Der Tod von Reich hat Sie wohl auch sehr bestürzt gemacht; für mich war es ein gewaltiger Schlag. Hoffentlich ist Ihre Arbeit nun so weit

gefördert, daß Sie sie nicht liegen lassen. Sie sind nun in einer Gattung von Geschäften, die von der Bibliothek sehr abwärts liegen; aber wie in aller Welt findet sich der Republikaner in die Finessen von ....!

Unsere Jubelfeier*) hat mich in allen Arbeiten und Geschäften sehr zurückgesetzt. Herr Schnittler sagt mir, daß Sie die Jubelakta verlangen; ich habe sie also gekauft, und will Ihnen die Bogen nach und nach schicken als Briefpaket, damit Sie sie franko erhalten.

Ich beharre mit inniger Ergebenheit u. s. w.

29.

Göttingen, den 27. Januar 1788.

Was ich von Herrn G. schrieb, war mir als literarische Neuigkeit vor langer Zeit bekannt, und ich achtete weiter nicht darauf, so daß ich nicht einmal mehr den ersten Erzähler weiß. Vorschläge zur dortigen Bibliothek ließen sich freilich viele thun; aber so viel ich Ihren Zweck einsehe, kann ich nur von zweien gedenken: der erste ist

*) Wer bei der Jubelfeier im Herbste 1837 gegenwärtig war und nicht die Ehre hatte, zu den Fremden von Distinktion gezählt zu werden, kann das Wort Jubelfeier nicht ohne einen gewissen horror vacui lesen — infandum jubet renovare dolorem! D. H.

eben der, den Sie meinen, Bibliothekar Hamberger, Zögling der hiesigen Bibliothek als Amanuensis (von hier kam er nach Gotha), ein Sohn unsers Professors und Bibliothekscustos Hambergers. Ist vom Bibliotheksdienst und Katalogschreiben und aller der mechanischen Arbeit, Assiduität und Arbeitsamkeit die Rede, so bekommen Sie den rechten Mann; suchen Sie aber dabei einen Literator, einen Mann, der zugleich der Bibliothek und Universität auch als Gelehrter Ehre macht, so ist Wahl, Professor und Rektor zu Bückeburg, der leicht zu haben stünde, ein Linguist, der Orientalia, Graeca und Latina versteht, und eben im letzten Jahre angefangen hat, eine Geschichte der Literatur herauszugeben, dabei voller Feuer und Muth.

Nun wählen Sie, und wenn Sie nähere Bestimmungen verlangen, so bin ich bereit, Ihnen näher Licht zu geben. — Reichs Verlust ist mir sehr empfindlich, würde mir es aber noch mehr werden, wenn Sie die Schweizergeschichte nicht endigen wollten. Ich bin gewiß versichert, die Handlung geht alle Ihre Bedingungen ein; brauchen Sie mich als Mittelsperson. Es sollte mich kümmern, wenn Ihr Werk unvollendet bliebe.

Haben Sie und Spittler je zusammengestoßen, oder waren Sie sonst in einem Fall Nebenbuhler? Woher der Rückstoß zwischen beiden? — Das

Werk über die Nuntiatur erhebt er in den Himmel; Sie selbst wissen gewiß mehr davon.

Schlözer hatte eine noch weit ärgere Vorrede gegen mich gemacht, hat sie aber nachher umdrucken lassen. Der Mann ist ganz einseitig. Eigennutz und Eigendünkel mit Stolz und Heftigkeit vergesellschaftet.

Meine Therese und Forster ehren und schätzen Sie. Warum mußte mir das Glück nicht zu Theil werden, mit Ihnen an einem Orte zu leben! Wie viele Saiten meiner Seele bleiben nun unberührt! Dennoch der Ihrige. H.

30.

Göttingen, den 3. Februar 1788.

Seit meinem lezten Briefe, worin ich von zwei Menschen sprach, die für die dortige Bibliothek sich vorschlagen ließen, ist mir noch ein Vorschlag in den Sinn gekommen, bei dem ich aber selbst so sehr interessirt bin, daß Ihr Urtheil Alles selbst dabei thun muß; ich aber kein Gewicht haben kann, auch nur mir so viel anmaße, daß ich eine Idee erwecke.

Wird die Bibliothek so unterhalten und hat sie einen solchen Fonds, daß etwas Rechtes durch jährlichen Bücherankauf bewirkt werden kann, z. E. Sie haben ein sechstausend Gulden dazu; gut, so

ist die Wahl entschieden: bloß Bibliothekarverdienste geben den Ausschlag dazu.

Wäre das aber nicht, und es wäre für Bücher jährlich etwa bloß ein oder zweitausend Gulden ausgesetzt, so wäre der Universität doch wohl eher ein Mann von Ruf und Kenntnissen zu gönnen.

Mein Forster sieht seine Aussicht nach Rußland verschwinden: seine Kenntnisse sind in dem Fache, das jetzt das geltende ist, bekannt; es würde Mainz nicht nachtheilig seyn, einen Mann, wie er, zu besitzen. Sollte der Churfürst nicht auf den Punkt zu bringen seyn, daß er es sich selbst für rühmlich hielte? Forster wirft sich in Alles; eine Bibliothek zu ordnen und zu unterhalten, hat er Kenntnisse und Beurtheilung. Ueberlegen Sie dieses alles; finden Sie meine Idee verwerflich, so sey es so gut, als wäre ihrer nie gedacht worden. Ich beharre dennoch Ihr ganz eigener H.

31.

Göttingen, den 27. Februar 1788.

Ihr Brief vom 18. hat mich in Ihnen ganz den offenen, redlichen Mann und warmen, thätigen Freund mit aufgeklärtem Eifer sehen lassen. Ihre Gedanken sind alle richtig und treffend. Forster ist in zehn Tagen hier; ich will dann Alles mit ihm reiflich übersprechen. Da in Rußland Alles

rückgängig ist, so muß für ihn eine jede erträgliche Versorgung besser seyn, als keine. Seyen Sie also, redlicher, bester Freund, mein und sein Beistand, und halten Sie Alles vorerst dort offen. Ich habe an Wahl und Hamberger noch nichts gemeldet und werde nichts melden. Ich umarme Sie von Herzen. H.

32.

Ohne Datum.

Ich schreibe hier beiliegend in einem besondern Schreiben, weil es vielleicht nöthig seyn könnte, daß Sie etwas Ostensibles in Händen haben.

Es hat seine Richtigkeit: Forster hat von der Kaiserin Ordre nach Petersburg zu kommen, er soll dort angestellt werden unter eben den Bedingungen, die ihm vorhin zugestanden waren; aber dreitausend Rubel in Petersburg, was wollen die sagen? Und dann abgeschnitten von aller Literatur: vielleicht gar in eine Provinz einmal geschickt! Nun dazu die Ungewißheit von allem, was Krieg und Revolution mit sich bringen kann.

Versuchen Sie also, was Sie bewirken können. In alle Wege wäre es mein Wunsch, und er und meine Tochter Therese sind einverstanden, daß Mainz vorzuziehen wäre. Um nichts zu erschweren, habe ich mehr nicht, als 1800 Gulden angesetzt.

Sähen Sie wegen der Wohnung einen Vortheil, der sich bedingen ließe, so wäre dies ein großer Freundschaftsdienst; wo nicht, so muß auch dies wegfallen. Aber der Witwengehalt ist zu wichtig; den müssen Sie aber als Freund auf's beste nach dem dortigen Lokal bestimmen. Der Himmel segne Ihre Bemühungen! Dann hätte ich doch von Zeit zu Zeit das Vergnügen, Sie in Mainz zu umarmen. Der Ihrige. H.

33.

Göttingen, den 9. März 1788.

Mein Forster ist nun von Berlin wiederum zurück. In der Zeit sind auch Vorschläge von der Kaiserin von Rußland angekommen, die zwar an und für sich ganz vortheilhaft sind; da aber jetzt die Entdeckungsexpedition bei Seite gelegt ist, so soll er in Petersburg selbst angestellt werden. Hier fühlen wir nun alle, daß dieses der Tod für ihn als nützlichen Gelehrten ist. Er selbst hat Trieb und Ehrliebe; und es sind verschiedene Entwürfe bereits zu Arbeiten über Naturgeschichte und Menschengeschichte, eine raisonnirte Uebersicht der bisherigen Reisen mit einem Entwurf und Plan für künftige Entdeckungsreisen gemacht. In Rußland wäre alles das so gut als begraben.

Ihr Churfürst ist einer der wenigen Fürsten, welche Einsicht, Geist und Sinn für nützliche

Menschenaufklärung besitzen; da ihm also einleuchten muß, welch Verdienst er sich um die Erweiterung jener Theile der Wissenschaften durch Zueignung eines solchen Mannes erwerben, und wie ehrenvoll es seiner Universität seyn kann, wenn ein Mann von Forsters Namen noch auf dieselbe gezogen und angesetzt würde; so ersuche ich Sie, einen Versuch zu machen, ob es möglich ist, daß Forster an der Bibliothek placirt werden kann. Können ihm die achtzehnhundert Gulden, welche der verstorbene Professor und Hofrath Diez hatte, noch mit einer freien Wohnung oder deren Betrag verbessert werden, nebst einer Zusage von einem anständigen Witwengehalt für seine Frau und Kind, nöthigem Reisegelde und dem Charakter eines Hofraths; so bin ich versichert, Forster läßt alle Anträge von Rußland fahren. Nur macht eben dieses Verhältniß mit Rußland und die Verlegenheit, in der er sich sieht, seine Rückantwort nach Petersburg nicht zu lange anstehen zu lassen, den Wunsch dringend, daß Sie im Stand seyn möchten, bald eine entscheidende Entschließung erhalten zu können.

Ich meines Orts muß wünschen, meinen Forster lieber in Mainz als in Rußland zu wissen; ich kenne seine Fähigkeit und seinen Willen noch viel Gutes in der Welt zu leisten; in der Literatur ist er nicht fremd; für den Empfang von Fremden auf

einer Bibliothek ist er der Mann, den man nur wünschen kann. Mir würde es scheinen, daß Mainz näher mit Göttingen in Verbindung gesetzt wäre.

Verzeihen Sie, daß ich für diesmal nichts beifüge, als u. s. w.

34.

Göttingen, den 12. März 1788.

Sie haben nun meinen Brief von der vorigen Post. Ich bitte Sie um aller Ihrer Freundschaft willen, thun Sie Ihr Möglichstes, um die Sache in gute Wege einzuleiten. Mein Forster hat neue Briefe erhalten — sie sind vom Grafen von Anhalt; — eine Entschließung wird immer dringender. Und doch empört mich der Gedanke, ihn in das Land der entnervten Barbaren, in einen Dienst treten zu lassen, wo er kriechen oder darben muß. Hin wäre der Werth des Mannes! und meine Tochter in Petersburg im Sitz der Unreinigkeit mit Zügellosigkeit der Sitten! Urtheilen Sie, wie sehr mir die Sache am Herzen liegt. Dem guten Sömmerring vertrauen Sie nichts zu frühe; er verdirbt sonst Alles. Ganz der Ihrige. H.

35.

Göttingen, den 2. April 1788.

Haben Sie Dank, thätiger Freund, für Alles, auch für die Mühe, mir die letzte Nachricht unterm

25. zu geben. Mein Forſter iſt einverſtanden, die Reiſe zu machen; und da ihn jeder Verzug in der Verlegenheit in Beziehung auf Rußland hinhält, ſo wird er ſie die erſten Tage antreten, ſo daß er mit den erſten Tagen der nächſten Woche, etwa den 8. oder 9. dort eintreffen und Ihnen ſeinen und meinen innigen Dank darbringen und Ihrer weitern Leitung gemäß handeln wird. Ihr angefangenes Werk ſegne der Himmel bis zur Vollendung! Der Ihrige. H.

36.

Göttingen, den 16. April 1788.

Dank ſey Ihnen für die frohe Nachricht! Ihr edles, fühlendes Herz erkenne ich auch darin, daß Sie mir ſo bald, ſo unerwartet bald mittheilen. Nun freue ich mich meiner Kinder!

Es leitete Sie unſichtbar eine gute Hand dabei. Eben hatte mich eine Reihe anderer Briefe mit Kummer beladen. Fehlgeſchlagene, durch Schuld der ſäumenden Miniſter fehlgeſchlagene, und dagegen unweiſe, raſche Schritte machten mich ganz mißmuthig; dazu ein großer Verluſt, den mein Schwiegervater durch einen untreuen Bedienten erlitten, der ſeine Hand nachgeahmt und unglaublich hohe Summen erhoben und unterſchlagen hat. Balſam war alſo Ihr Brief in mehr als einem

Betracht. Das weitere des Erfolgs warte ich nun ruhig ab. Der Himmel segne und beglücke Sie durch tausend solche Freuden, als Sie mir und den Meinigen erweckten. Ewig der Ihrige. H.

37.

Göttingen, den 7. Januar 1790.

Ich will Ihre Geschäfte nicht stören; nur so viel: herzliche Theilnehmung an Ihrer glücklichen Wiederherstellung, Erneuerung meines Andenkens und Erinnerung an den guten Schnitzler *), der nun von hier wieder zurück ist und wegen seines Glücks äusserst verlegen wegging. Gott erhalte Sie zum allgemeinen Wohl und zur Freude Ihres ewig ergebenen H.

38.

Göttingen, den 28. November 1800.

An Ew. Hochwohlgeboren habe ich hier einen aus England von Herrn Planta an mich eingeschlossenen Brief zu befördern. Wie könnte mir es verargt werden, wenn ich diese Gelegenheit nutze, mein Andenken einmal bei einem Manne zu erneuern, den ich von frühern Jahren her geschätzt, geehrt und bewundert habe. Finden Sie es nöthig,

*) Student, welcher von J. von Müller Heyne war zu einem Freitisch empfohlen worden. D. H.

eine Antwort zurückgehen zu lassen, so können Sie eben den Weg wieder nehmen, auf welchem der Brief an Sie gelangt ist. Wären Lagen, Zeiten und Umstände darnach, so wäre manches Literarische, worüber ein Wort zu verlieren wäre. Aber so erlauben Sie mir bloß die Versicherung der vollkommenen Hochachtung beizufügen, mit welcher ich beharre Ew. Hochwohlgeb. ergebenster Diener

H.

39.

Göttingen, den 4. Juli 1805.

Gern hätte ich Sie, verehrter Freund, längst einmal begrüßt, seitdem Sie dem nördlichen Himmel und zugleich Göttingen selbst näher gebracht sind. Verzeihen Sie, wenn ich eine unbedeutende Gelegenheit dazu nutze. Ein junger Mann, Raßmann, der hier studirte und nach Berlin als Hauslehrer des geheimen Finanzraths von Hagen geht, gibt mir sie an die Hand. Erlauben Sie ihm, daß er Ihnen das Blatt überreichen und sich Ihnen empfehlen darf.

Wie wohl muß Ihnen zu Muthe seyn, daß Sie aus dem durch Aberglauben, Pfaffen- und Dummkopfspolitik verpesteten Lande in eine Luft gekommen sind, worin Sie frei athmen können! Nun hoffen wir alle, Sie sollen sich und den Musen, und vor allem der Geschichtsmuse leben. Ließen mich meine hohen Jahre nur noch die Früchte

erleben! Aber mich freut im Geiſte auch das Gute und Schöne, was ich als künftig denken kann; dazu gehört auch Ihr wohlwollendes Andenken an Ihren alten ergebenen Freund und Diener H.

40.

Göttingen, den 27. December 1807.

Nur auf einen Augenblick, Euer Excellenz unter dem Drang unzähliger Geſchäfte das Andenken eines alten Verehrers in's Gedächtniß zurückzubringen, und Ihnen unſern heiligen Heerd guter, nützlicher, wahrhaft aufklärender Wiſſenſchaften anzuempfehlen, wage ich es, mit dieſem Blatt vor Ihnen zu erſcheinen und meine Verehrung zu bezeigen. H.

41.

Göttingen, den 7. März 1808.

Schon mit letzter Poſt ſollten alle die Etats, Détails u. ſ. w., die die Lage, Fonds und Hülfsquellen unſrer Univerſität betreffen, abgehen: als der unglückliche Ausbruch von Unordnungen unter unſern Studirenden Alles unterbrach; wovon mein Heeren Ihnen, mein Verehrteſter, den Zuſammenhang wird gemeldet haben. Heute oder morgen mit der Poſt wird Alles, was einige Erläuterung über die akademiſchen Inſtitute geben kann, durch unſern wohldenkenden, braven Präfekt eingeſandt

werden, an den es von unserm verdienstvollen Hofrath von Martens, der Alles mit mir kommunicirt, übergeben ist. Das Ensemble unserer Anstalten nach einem mäßigen, unsern geringen Hülfsquellen angemessenen Maßstab wird Ihnen nicht entgehen; da das Meiste in der Zeit meines Hierseyns seit 1763, so zu sagen, unter meinen Augen entstanden, unter mehreren auf einander folgenden Curatoren angelegt und forgesetzt ist, so ist es ein seltener Fall von progressiver, planmäßiger Gleichförmigkeit; aber Alles immer mit dem Blick auf eine Fortsetzung und Vervollkommnung, welche erst mit der Zeit in einer Reihe vieler Jahre zu erwarten und zu erreichen war. Wie herzzerreißend ist es mir zu denken, daß das alles zerfallen, zertrümmert werden solle! Die Kosten waren für die Kräfte eines kleinen Fürstenthums nie zu groß: sollten sie es nun für ein Königreich seyn! Der provisorische Zustand, in welchem bisher Alles gehalten war, hielt unsere Sachen noch so hin; aber da die hannöverschen Landstände nichts mehr zahlen können und dürfen, so befinden wir uns bereits in der drückendsten Lage. Dies fühle ich jetzt besonders in Ansehung der Freitische; jene bezahlen achtunddreißig Stellen; da aber die Stände seit dem 18. September nicht mehr existiren, so fällt die bisherige Fortsetzung jener Tische auf die noch vorhandene Universitäts-

kasse; aber nun ist diese leer, und so viele andere Ausgaben sind bereits weggefallen, so daß selbst für den laufenden Monat März nichts mehr zur Zahlung vorhanden ist. Vor Ende des Monats muß also noch entschieden werden, daß entweder die ehemaligen Beiträge der hannöverschen landschaftlichen Kasse wieder hergestellt, oder das Subsidiarische aus dem Göttingischen und Grubenhagischen angewiesen werde. Die in beiden Fürstenthümern liegenden Klosterämter sind das Erste, auf dessen Beibehaltung zu bestehen ist; aber für den Ersatz dessen, was aus dem Hannöverschen zufloß, ist es schwer hinlänglichen Fonds auszumitteln, wenn es nicht künftig durch Erhöhung der Pacht der Grubenhagischen und Göttingischen Klosterämter geschehen kann, und uns diese Aemter ganz, das ist, die Einnahme daher zugeschlagen wird. Das Stift Ilfeld kann auch noch abgeben; aber das wird nun nicht zu hiesigem Departement mehr gehören. Doch über das alles wird erst weiterhin die Rede seyn können, wenn Sie die Uebersicht des Ganzen erhalten haben werden. Würde einmal Hannover noch zum Königreich Westphalen geschlagen, so könnte Alles in seine vorige Ordnung der Ablieferung der Beiträge zurückgebracht werden. Es ist ferner dort die unnütze Ritterakademie in Lüneburg; es sind Klöster, aus denen einige Stellen zu Besoldungen verwendet werden könnten;

aber das Dringendste sind vorerst die Freitische. Sie werden sehen, daß außer den obenangeführten achtunddreißig landständischen noch folgende Tischstellen sind: neunzehn städtische, die aber nicht pränumeriren, sondern jahrweise bezahlen an die Universitätskasse, welche vorschießt; noch vier Osnabrückische Tische, auf welche nun besondere Rücksicht zu nehmen seyn wird; zwei Familientische, von denen die Kapitalien bei der Landschaft in Hannover stehen, wovon jetzt kein Interesse bezahlt wird; sechzehn Ilfeldische, welche die einzigen sind, die noch provisorie bezahlt werden. Könnte nur fürerst jetzt auch noch provisorie das Uebrige wieder hergestellt werden! Da Ostern nahe ist, so wird es gleich einen gewaltigen Einfluß auf die Frequenz haben, wenn bekannt wird, daß die Freitische aufgehoben sind; als sey dies ein sicheres Zeichen von dem Verfall des Ganzen. Wie sehr beklage ich Sie, daß Sie in diese drükkende Last so unangenehmer Geschäfte versetzt sind; aber Ihr Muth soll den meinigen stärken, Ihre Liebe, Ihr rühmlicher Eifer für Göttingens Erhaltung soll mich neu beleben, wenn Alter, gesunkene Kräfte und schmerzliche Uebel den meinigen schwächen. Schon die Hoffnung, Sie noch einmal zu umarmen, muntert mich auf, den Ihrigen, Freund und Verehrer H.

42.

Göttingen, den 11. März 1808.

Es war sonst üblich, daß wir unsere Lektionsverzeichnisse an das Ministerium einschickten; ich darf es also ja wohl wagen, und das jetzige an Sie schicken. Es wird jederzeit ein kleines praefamen vorgesetzt, wozu gemeiniglich die Zeitumstände den Stoff geben müssen; Sie werden also hier etwas Aehnliches finden. Und nun sehen Sie zu und beurtheilen Sie, ob es gut ist, das Blatt dort der Herrn Minister Excellenzen Händen zu überlassen, oder es in der Dunkelheit ruhen zu lassen. An das größere Publikum soll es aber gelangen; es soll das letzte Todesgeschrei seyn, ehe wir unsrer Destruktion entgegen gehen.

43.

Göttingen, den 28. März 1808.

Die Societät der Wissenschaften fühlt sich nicht wenig aufgerichtet und erfreut, daß Sie ihre Wünsche, Sie, mein Verehrter, in ihrer Mitte zu wissen, auf eine so humane Weise erfüllt haben. Heeren wird heute des Herrn Villers gutgemeinte Entwürfe Ihnen vorlegen: sie erfordern Ihre reifere Beurtheilung; dabei auch eine Idee, ob sie vielleicht durch Ihre Bearbeitung eine

Gestalt gewinnen kann: da den Städten ihr Kommunalgut gelassen wird, sollten der Universität nicht auch ihre Einkünfte mit den Quellen, die dazu angewiesen sind, gelassen werden als Gemeingut, wenn auch alle Idee von Korporation verbannt bleibt? Zu den Domänen sind allem Ansehen nach die Klostergüter nicht geschlagen.

H.

11.

Göttingen, den 1. April 1808.

Es war sonst üblich, daß von den Lektionsverzeichnissen für das folgende Semester einige Exemplarien eingesendet wurden; ich halte mich versichert, daß mir das Aehnliche für künftig an Sie erlaubt seyn wird.

Daß wir in bänglicher Erwartung zwischen Furcht und Hoffnung schweben, läßt sich leicht denken. Die Freitische mußten für's erste suspendirt werden; so auch die 225 Rthlr. Stipendien für das philologische Seminarium. Natürlich muß erst das Ganze geordnet seyn, ehe sich an das Einzelne denken läßt.

Dürfte ich indessen wagen, immer voraus einen und den andern Gegenstand früher bemerklich zu machen, wovon Sie die Notiz bei Zeiten erhielten und auf die Seite legten zur Erinnerung, wenn die Zeit kommen wird, daß daran gedacht werden

kann? So wird eines der ersten Dinge zu bestimmen seyn: die für die Studirenden ausgesetzten Preise für den Concurs vom 4. Juni, mit neuer Bestimmung des Tages und der neuen Aufgaben für künftiges Jahr.

Wrisbergs Tod macht eine Lücke, die vorerst gar nicht merklich wird, weil der edle Funken ganz in dem Manne erlöscht war; und bereits auf's Interim und in Vorbehalt auf eine künftige Hauptwahl zwei junge Männer bei der Anatomie angestellt und thätig sind, Langenbeck und Prosektor Hempel. Ich bitte um des Besten der Universität und der Wissenschaft willen, wenn Sie einst an die Wiederbesetzung werden denken können, fordern Sie mir erst über das Ganze ein Memoire ab — das Ganze des medicinischen Studiums meine ich und die Anatomie insonderheit. Wir haben einen turbulenten Kopf und Naturphilosophen, den Herrn Himly: der wird auch hier Verlegenheit machen.

Einzelne Punkte werden mehrere seyn: das Gnadenquartal für die Wittwen, die Stelle eines besoldeten Mitgliedes und des Direktorii in der Societät; Alles wird vor der Hand zurückzuweisen seyn. Noch eine streitige Sache: Himly verlangte bei seiner Vokation eine Stelle in der Fakultät; es war keine ledig; er erhielt dafür eine Vergütung und den Vorritt vor dem verdien-

ten Oſiander, der zugleich an der Fakultät ohne Gehalt angeſetzt ward. Jetzt ſollte nun Himly, wenn er in den wirklichen Genuß der Emolumente der Fakultät eintritt, die Vergütung an jenen abtreten.

Was ich ſchreibe, iſt alſo zum Hinlegen, aber nicht zu beantworten. Nehmen Sie mir meinen wohlgemeinten Willen mit Nachſicht an, zugleich mit meiner innigen Verehrung. H.

45.

Göttingen, den 2. May 1808.

Die Umſtände dringen, daß ich mit einigen gehorſamſten Anfragen läſtig werden muß. Im Pädagogium zu Ilfeld ſind ein Paar Freiſtellen zu Oſtern zu beſetzen (die Beilage gibt das Nähere davon); ich bin aber ungewiß, ob ich mich in dieſer Sache an den Herrn Präfekt in Heiligenſtadt wenden muß. Daß alles, was eine Lehranſtalt als ſolche angeht, für das Directorium de l'Instruction publique gehört, weiß ich. Ebenſo iſt die Frage, wie es in Anſehung der hieſigen Freitiſche zu faſſen ſeyn wird. Die Städte präſentiren ihre Subjekte bereits an den Herrn Präfekt von Hövel, und dieſer beſtätigt ſie; aber die ehemaligen königlichen und landſchaftlichen wurden von dem Miniſterio beſetzt, jene unmittelbar, dieſe auf Präſentation der Landſtände. Da jetzt

ein Monat für die Freitische ausgezahlt werden soll, so bedarf ich der Vorschrift: sollten nicht diese Stellen alle vom Direktorium auf meinen Bericht besetzt werden?

Ferner über die Institute der Universität, über neue Bücherankäufe, über Verbesserungen und Bedürfnisse derselben werde ich ja wohl gleichfalls ohne weiteres an das Direktorium berichten können?

Ob die Preisaufgaben für die Studirenden fortgesetzt werden sollen, ist eine dringende Entscheidung; ich lege ein besonderes Pro memoria bei.

Ueber die Form meiner gehorsamsten Vorträge bitte ich gar sehr um Weisung und Belehrung. Sie werden mit Anträgen und Ansuchen wegen Ansetzungen bei der Universität bis zum Ermüden überlaufen werden; mein Vorwort verlangt man so oft; ich lehne durchaus Alles ab. Die Wiederbesetzung der leer gewordenen Professorstellen hat keine Eile; vor Michaelis hülfe sie nichts, denn das Semester ist bereits angegangen. In der Zeit läßt sich reiflich Manches erst erwägen; jeder Schritt dieser Art ist gar zu sehr mißlich und entscheidend für Wohl und Ruhm. Daß nicht zu fürchten steht, es könne aus den neuen Schulen der Zeit, philosophischer und medicinischer Art, Jemand bei Ihnen Eingang finden, dafür ist Ihr heller, durchdringender Geist Bürge. Sie können denken, wie gespannt jetzt Alles auf Ihre ersten

Schritte iſt. Der Ruhm der guten Auguſta und Ihr eigener Ruhm ſind jetzt innig verbunden; und nun denken Sie, wie ganz in beides mein inneres Seyn verwebt iſt. H.

46.

Göttingen, den 6. May 1808.

Herr Michael Berr wird, wenn er kömmt, ſo wie ſeine Schrift, auf das beſte aufgenommen werden. Der Profeſſor von Haller verdient eine Stelle als Mitglied der Societät und wird ſie ohne Widerrede erhalten. Bei dieſer Gelegenheit ſuche ich die Aufnahmen in die Societät wieder in die alte Ordnung zu leiten, die mir oft ſehr heilſam ward. Die Korreſpondenten ernennt die Societät für ſich ohne weiteres; aber die Ernennung der Mitglieder, hieſiger und auswärtiger, ingleichen der Ehrenmitglieder mußte von der Regierung beſtätigt werden. In dieſem Sinne lege ich gleich jetzt Vorſchläge bei, und bitte, in dem Fall, daß von Haller, Barbier du Boccage und Mollevault genehmigt werden, mir nur gleich die Einwilligung oder Beſtätigung zugehen zu laſſen: Mollevault und Berr werden als Korreſpondenten ernannt werden können.

Ich habe noch eine Zahl von berühmten Gelehrten in Paris beigefügt, an welche gedacht werden könnte, vielleicht müßte, wenn nur nicht die

Zahl der vorhin aufgenommenen bereits zu groß wäre. Indessen können Sie vielleicht aus näherer Bekanntschaft mit denselben einen und den andern bestimmen, welcher doch für's erste gleich aufzunehmen wäre.

Für die Societät ist aber nun von einer andern Seite vorzüglich zu sorgen, in Beziehung auf ihre Unterstützungsgelder und die Preise; ich lege hierüber ein eigenes Memoire bei. Die Besoldung der Mitglieder ist bereits in die Professorbesoldung eingerückt.

Da ich erfuhr, daß aus den hieher angewiesenen 33,000 Franken zu Bezahlung der Gehalte noch eine Summe übrig wäre, weil ein Theil derselben schon vorhin bezahlt war, so nutzte ich diesen Umstand, und gab gleich ein Verzeichniß einiger Vorschüsse, die ich für die Bibliothek gethan hatte, ein, und sie sind auch bezahlt worden. Auf welchem Fuß aber die Bezahlungen für die Bibliotheksankäufe erfolgen sollen, ist mir noch nicht bekannt. Bisher sandte ich zu jeder Zeit, wenn Ankäufe eintraten, die Rechnung gleich nach Hannover, und erhielt mit folgender Post das Geld aus der Universitätskasse. Auf diesem Wege wird sich jetzt nicht fortgehen lassen. Soll die Auszahlung allemal erst quartalsweise erfolgen, so werde ich in Verlegenheit kommen; könnte ein Vorschuß verfügt werden auf jedes Quartal, den ich am Ende des Quartals berechnete, so könnte Bezah-

lung des noch mehr Benöthigten dazu verlangt und erhalten werden. Da die geringste Summe der Ausgaben der Bibliothek jährlich 4000 Rthlr. waren, so wäre auf jedes Quartal überhaupt 1000 Rthlr. anzuweisen; für das Ausserordentliche aber müßte erst jedesmal besonders angetragen und Bewilligung erhalten werden.

Wegen der Besetzung der Anatomie habe ich mich erst mit dem würdigen Sömmering zu berathen gesucht; ich bitte also noch um vierzehn Tage Geduld bis zur Rückantwort.

Ueber den künftigen Publicisten wird sich nichts entscheiden lassen, bis nicht festgestellt ist, ob nicht die andern Universitäten eingehen sollen, und dann einer aus ihrem Mittel hier wird angestellt werden müssen. Jetzt übernehmen zwei diese Collegia: der Hofrath Sartorius, und es versucht sich darin ein junger, hier gebildeter lebhafter Kopf, Dr. Saalfeld, der sich erst einige Zeit in Heidelberg versucht hatte. Wegen der Preise für die Studirenden wird bereits ein Memoire in Ihren Händen seyn. Hofrath Osiander trägt sein billiges Ansuchen in der Beilage selbst vor. Himly verdirbt uns durch sein verworrenes Naturphilosophie-Einzwängen unsere jungen Medicinер; zum Glück, daß diese selbst einsehen, daß sie in den Schulen der Uebrigen von der Fakultät einen gesundern Unterricht erhalten. Er fing sein Wesen erst hier an,

da er dadurch vor allen zu glänzen hoffte, und beim Krankenhospital den Kollegen Langenbeck zum bloßen Feldscherer herabwürdigen wollte. Für das philologische Seminarium habe ich auch Auszahlung der 225 Rthlr. für vergangenes Semester erhalten; ich kann das Institut also als bestehend betrachten. H.

Nachschrift.

Sie kennen mein ganzes Herz, das mit Liebe, Verehrung, inniger Anhänglichkeit, Vertrauen und Zuversicht erfüllet ist; ich bin Ihrer Güte gegen mich auch versichert; also lassen Sie uns forthin den Namen, unterschrieben, statt der heiligsten Zusicherung ansehen.

Der vorgeschlagene Barbier du Boccage ist in meinen Augen eben kein Ritter von der runden Tafel; aber er selbst und seine Freunde haben angesucht.

Wegen der Freitische tritt nun die größte Noth ein, da die darauf vorhin Angewiesenen ankommen. Der Herr Präfekt von Hövel scheint keinen Rath zu schaffen zu wissen: ich lege daher noch ein Memoire bei. Die Sache des Wittwenquartals habe ich dem Herrn Prorektor Richter übergeben, der sie weiter besorgen muß.

Franzosen, die mit der Societät in Göttingen verbunden sind, als auswärtige Mitglieder auf-

genommen: 1761. Richard de Hautesierk*), wenn er noch lebt. 1801. Millin, Cuvier, Chaptal, Morveau, Fourcroy, Faujas de Saint Fond, Lacépède, la Grange, Laplace, Silvestre de Sacy. 1802. de Lambre. 1803. d'Ameilhon. 1804 Dacier. 1805. Suard, Grégoire, Prony, Berthollet. 1807. Degérando, P. Daru, Geoffroi, St. Hilaire, Jussieu, Haüy.

Vorschläge für künftige Aufnahmen als Mitglieder: von Haller, Barbier du Boccage, C. L. Mollevault in Nancy. Nun sind aber noch berühmte Namen: Lamark, Ventenat, Parmentier, Mongez, Choiseul-Gouffier, Visconti, Gosselin, Ste. Croix, Larcher.

47.

Göttingen, den 6. Mai 1808.

Die Baldingersche Bibliothek kenne ich noch von hier aus; sie besteht weit über die Hälfte aus kleinen Pieces und Broschüren, die der ehemalige Besitzer Seltenheiten und Phönixe nannte, weil sie sich ihrer Kleinigkeit wegen verloren haben, und weil er nicht wissenschaftlich, sondern als Literator der vorigen Zeit Bücher schätzte und sammelte. Ein Zusammenhängendes und Ganzes

*) War um 1763 erster Arzt der Königl. Armee und Inspektor der militärischen Spitäler.

findet sich nicht darin, und wissenschaftlich wird der Bibliothek nicht viel damit geholfen seyn, wenn man nicht voraussetzt, daß jeder Arzt mit den größern Werken seiner Wissenschaft bereits selbst versehen ist. Mit 9000 fl. ist sie reichlich bezahlt.

H.

18.

Göttingen, den 8. Mai 1808.

Der Herr Staatsrath Leist hat mir von einer Idee gesagt, die Sie auch sollen gebilligt haben, und welche auszuführen ich das Möglichste beitragen werde: daß von Zeit zu Zeit in dem westphälischen Moniteur eine Notiz und Uebersicht dessen, was in Göttingen Wissenschaftliches geleistet worden sey, eingerückt werde. Nur ersuche ich Sie, daß Sie der Sache die Gestalt von dort aus geben. Daß durch eine verabredete Uebereinkunft unter Mehreren etwas Kluges und Bestehendes bei uns zu Stande komme, erwarten Sie nie; meinen, wollen, ordnen wird jeder; Hand anlegen und ausführen niemand. Den Ausführenden müssen Sie gleich selbst ernennen, welcher Notizen und Belehrungen von den Einzelnen sammeln und redigiren soll. Andere werden durch ein ehrenvolles Zutrauen der Sache bloß günstig gemacht, daß sie nichts hemmen, sondern, was sie ohne Mühe thun können, willig dem Redakteur zufliessen lassen. So

lang ich kann, übernehme ich die Redaktion, mit der Unterstützung von Seiten meines Heeren, und im Literärischen von Reuß. Wenn von thätigem Beistand die Rede ist, kann ich noch rechnen auf Plank und Stäudlin, Göde und Hugo (dieser nur auf seine Weise), Bouterweck und Gauß. Mehrere kann man zu Hülfe nehmen, jeden in seinem Fache und auf seine Art und bedingter Weise. Vielleicht wäre also äusserlich nach der akademischen Form zu handeln, und den Fakultäten aufzugeben, daß jede von dem, was durch sie im Ganzen und im Einzelnen in den letzten zehn Jahren als merkwürdiges Geleistetes zu betrachten sey, kurz entwerfe; daß mir dabei zur Pflicht gemacht werde, der Sammler von allem dem, was mir zugestellt werde, zu seyn. So muß und werde ich das Uebrige auf andern Wegen zu leisten bemüht seyn, und die Sache hat ihre Gestalt; so läßt sich auch der weitere Gang nach den Umständen einleiten.

Wenn der König die Freitische auf die letzthin angegebene Weise wieder herstellt, so wird dann die Frage der Ernennung der Beneficiaten entstehen. Meinem Bedünken nach gehört sie zum Schuldepartement unmittelbar; künftig würden die Ansuchen um Freitische auch an das Direktorium gelangen; gegenwärtig würde ich wohl fürerst die Listen derer, die bereits Ansprüche haben, weil

sie schon dekretirt sind, von mir eingesendet werden müssen; allein, ehe dies geschieht, muß die Frage vor entschieden seyn.

Den Herrn Berr habe ich heute (9.) bei mir gesehen und ihn lieb gewonnen. H.

49.

Göttingen, den 12. Mai 1808.

Im Vertrauen auf Ihre gütige Nachsicht lege ich hier verschiedene Blätter vor, die Sie in ruhigern Augenblicken einsehen, und nach Ihren bessern Einsichten würdigen und sichten werden.

Der 17. September wird für die Preisvertheilung recht wohl gewählt seyn; ist das Institut gesichert, so wird jetzt gleich das Publikum davon unterrichtet, und immer voraus auf den September 1809 können zugleich neue Aufgaben bekannt gemacht werden, majorem in fidem.

Ueber Alles, was die Societät betrifft, erfolgt noch eine Beilage. Freilich machen die Freitische einen starken Betrag; es ist aber dabei zu bedenken, daß bisher der Fonds die Klosterkasse war, also wurde Alles aus den Klostergütern, nicht aus des Königs Schatz, bezahlt; es waren bloß Anwendungen von Geldern, die ad pias caussas bestimmt sind. Dies war auch der Fall bei den Landschaften, die aus eigenen Mitteln zusammenschoßen und in

die Klosterkasse ablieferten. Wären die alten frommen Stiftungen respektirt geblieben, so bedürfte es gar keines Ersatzes, noch einer Vergütung des Entrissenen.

Gegen ganz Arme habe ich mich schon in den Etats vorhin erklärt, welche von Martens eingesandt hat; leider sind jetzt Söhne der wohlhabendsten Familien, welche ohne Unterstützung nicht bestehen können; derer, die noch 3—400 Rthlr. jetzt ersparen können, sind wenig Hausväter.

Da Sie mir es erlauben und auch mich versichert seyn lassen, daß Alles unter uns bleibe, so will ich mich freimüthig über die genannten Gelehrten aus den Universitäten, welche leiden könnten, erklären. Abt Henke wäre eine Acquisition, wenn er mit der dritten theologischen Stelle zufrieden seyn kann. Wegscheider war eine Zeit hier; ich gab mir viele Mühe, ihn empor zu bringen, es ging aber nicht; er fand keinen Applausus, und er verdarb viel, daß er, da ihm der Weg gebahnt war, in der Theologie vorwärts zu kommen, sich durchaus bei der Philosophie verweilte und versäumte, wofür er den Kopf nicht hat, auch nie, in keinem Fache, über das Mittelmäßige hinausgehen wird; ein guter Charakter macht ihn schätzbar. Das Gegentheil ist bei Wachler; Kopf hat er, aber nicht die Gewissenhaftigkeit in Studien und dem Vortrag derselben; zusammenschrei-

den, aufstutzen, schwadroniren auf dem Katheder u. s. w. Rommel wird als Humanist nie eine hohe Stufe erreichen. Diese drei wären ausserdem hier völlig überflüssig; sie füllen keine Lücke aus. Der Helmstädtische Häberlin wird hier kein Licht seyn noch werden; aber die Verhältnisse werden für ihn sprechen. Der Kopf von einem Klüber würde mehr nach Göttingen passen, wenn er auch in anderm Betracht den Staatsrath von Martens nicht ersetzt. Wenderoth ist hier ganz unbekannt: Pharmacie trägt bereits Stromeyer, der Chemiker, vor, aber nicht perpetuirlich, weil die Frequenz der Zuhörer nicht zureicht, sondern alle Jahre nur einmal; darneben wird Materia medica gelesen von Schrader, dem Botaniker, und die Materia medica, die bei und für die medicinische Fakultät angeschafft ist, hat Himly an sich gezogen. Meckel und Bredow zu behalten war schön: erstern für Halle, und den andern wohl auch? Denn hier in Göttingen wäre er überflüssig, und er würde unsern sittlichen Ton schwerlich annehmen. Es ist ein trefflicher Kopf für geographisch-historisches Wissen; aber ohne Welt und Menschenkunde, äusserst plump und im Zuschnitt der kleinen Universitäten, ein gelehrter Renommist, ganz im Schlag von Voß, über Alles herfahrend, was nicht seines Geschlechtes ist. Der Herr Staatsrath von Wolfrath, der ihn wohl kennt und billig schätzt, wird am besten

beurtheilen, ob es ein Juwel iſt, das geſchliffen werden kann; wäre letzteres, ſo wäre Göttingen zu ſeiner Bildung gut; widrigenfalls aber verdürbe er unſern Ton und den ruhigen Gang unſerer humaniſtiſch-hiſtoriſchen Studien. Aus dem nemlichen Grunde iſt ſo ſehr zu wünſchen, daß Göttingen überhaupt nicht viel Zuwachs von den kleinen Univerſitäten erhält; die Studenten von daher haben uns jederzeit, oft in einer kleinen Anzahl, um Sittlichkeit und Fleiß der Studirenden gebracht, und die Profeſſoren legen ſo ſchwer den Geiſt der kleinen Univerſitäten, das Kabaliren, Renommiren, Neigung zu Hetzen und Friedeſtören ab. Das iſt z. E. der Fall mit unſerm treflichen Eichhorn und mit dem Profeſſor Himly, der von Natur ein Querkopf iſt; aber der erſtere, eine Zierde der Univerſität, von mir geehrt und geliebt, kann nicht von den alten Sitten zurückkommen, machinirt und machinirt u. ſ. w. Kämen mehrere von dieſem Schlage zuſammen, ſo würde dieſes merklichen Einfluß haben. Bisher konnte ich noch oft den Frieden halten; von allen Profeſſoren in Göttingen, die noch leben, iſt keiner, bei deſſen Berufung und Anſetzung ich nicht Gevatter geſtanden und als Mittelsperſon gebraucht geweſen wäre. Hätte ſich der rohe Ton und der philoſophiſche Streitgeiſt der letzten Decennien der Gelehrten Anzeigen bemächtigen können, welchen Ein-

fluß würde dieſes auf die Wirkſamkeit der Auguſta und auf die deutſche Literatur überhaupt gehabt haben! Der Kampf des Widerſtandes war zuweilen groß, ward mir aber ſpäter doch verdankt. Schlözern habe ich gewonnen als jetzt warmen Freund, Eichhorn immer mir erhalten, ſelbſt als heftigen Antagoniſten, da er ſich in die Geſchichte miſchte von Heeren; ich wünſchte daher auch nicht, daß Bredow ſeine rohen Sitten mit hieher brächte. Sartorius, ein guter Kopf; ſeine precieuſe Eitelkeit muß aber immer auf dem geraden Wege erhalten werden; Bouterweck bei kleinen Geniefehlern und Mangel an Weltkunde bleibt ein trefflicher Mann im vordern Gliede. Wenn ich Ihnen einige charakteriſire, ſo ſehen Sie und brauchen Alles bloß als Data für Ihre künftige eigene Prüfungen und trauen keinem meiner Urtheile, bis Sie nicht ſelbſt geſehen und ſie erprobt haben; denn auch ich kann mich irren. Sie werden zwar ohne mein Erinnern dies für Sich ſelbſt thun, auch für alle künftigen Fälle; ich ſuche nur zu nützen durch Lokalkenntniſſe, die nicht in Ihrer Hand ſeyn konnen.

Verzeihen Sie, wenn ich diesmal lang geworden bin; forthin wird dadurch Vieles ſich kürzer faſſen laſſen. Damit Sie von den hier gewöhnlich abgehaltenen Vorleſungen die Ueberſicht mehrerer Jahre haben, ſende ich Ihnen mit der fahrenden Poſt eine Folge der letzten Jahre; ingleichen neun

Stück Reſcripte der vorigen Zeit von verſchiedener Art, die alte Förmlichkeit daraus abzunehmen; dann ſchicken Sie mir ſie wieder zu. H.

50.

Göttingen, den 26. Mai 1808.

Sehen Sie es nicht als ungeſtüme Zudringlichkeit an, wenn ich Sie ſofort nach Ihrer, ich hoffe glücklichen und frohen, Ankunft zu Hauſe mit Bezeugung meiner herzlichen Theilnehmung begrüße. Ob ſich, wie ich wünſche, die gnädigen Geſinnungen des Königs gegen unſere Univerſität erhalten haben, werden Sie mir irgend einmal in Augenblicken der Muße ſchreiben.

Jetzt nur von Geſchäften, in Beziehung auf welche ich einige Promemoria beilege, die Sie bis zu der erforderlichen Freiheit vom Drange anderer Geſchäfte hinlegen und dann erſt in Erwägung ziehen.

Ich meldete, daß ich wegen eines in vorzüglichem Rufe ſtehenden Anatoms den braven Sömmerring befragt hätte. Bei ihm, ſo wie bei mir, erneuerte ſich der Schmerz der vorigen Zeit, da er ſelbſt die Stelle bei uns wünſchte, wenn Wrisberg früher geſtorben wäre oder uns verlaſſen hätte. Er verſicherte, daß ihm für jetzt kein einziger eminenter Anatom in Deutſchland bekannt ſey, welcher verdienen könnte, von auswärts nach Göttingen

berufen zu werden; von dem Mittelgut aber jemanden den beiden, die wir haben und nicht nachsetzen können, Professor Langenbeck und Dr. Hempel vor die Stirne zu setzen, sey auf keine Weise zu rathen; den gewöhnlichen für Studirende nöthigen Unterricht in der Anatomie bestreiten beide; nicht sowohl leistet aber dies ein großer Anatom, der bloß auf das Feine in der Kunst und Wissenschaft ausgeht.

Er nennt und charakterisirt mir eine ganze Zahl Anatomen: Dr. Ebel in Frankfurt, Seiler in Wittenberg, Fischer, jetzt in Moskau, Autenrieth in Tübingen, Ackermann in Heidelberg: keiner langet dahin, daß er den zu machenden Aufwand belohnt. Der junge Meckel in Halle ist der einzige, welcher Mann von Kopf und Talent ist, aber zu jung, um andere zu überspringen. Langenbeck und Hempel verdienen übrigens, sobald es möglich ist, eine Aufmunterung und Unterstützung; sie haben das Verdienst, das Studium der Anatomie wieder hergestellt zu haben, mit eigenem, beträchtlichem Aufwand für Herbeischaffen von Cadavern gesorgt; alle mögliche Bedrückung und Kabalirei von Seite Himlys hat besonders Langenbeck mit großen Aufopferungen seines eigenen Vermögens überwunden, wie in den eingesandten Memoiren bereits erzählt worden ist. — Von den vorhin bei der Societät in Vorschlag Gebrachten sind bereits von Haller,

Mich. Berr, Mollevaux als Korrespondenten angenommen, auch Garnier, Arzt des Königs, auf Vorschlag des Herrn Richters; ferner Barbier du Boccage, der Geograph, als Mitglied. Diese sind bereits bekannt; andere Auswahlen von Pariser Gelehrten werden Sie zu seiner Zeit bestimmen. Da der Geograph Barbier gewählt ist, so scheint es fast nothwendig, den Herrn Gosselin und den alten Buache nicht zu übergehen. Fast möchte es rathsam seyn, bei der großen Zahl der zu Wählenden eine Eintheilung zu machen, und die Mathematiker und Physiker auf eine zweite künftige Ernennung zu versparen, und jetzt bei den Gelehrten aus der Klasse der Geschichte und Literatur stehen zu bleiben: denn hier wäre noch zu wählen unter folgenden: Monge, Langlès (der sich auch geäussert hat), Sainte-Croix, Choiseul-Goullier, Visconti, Lévesque. Herr Staatsrath von Martens schrieb mir diese Tage, daß Herr Norvins de Montbreton, Secrétaire général du Conseil d'Etat wünsche mit der Societät verbunden zu seyn — doch wohl nur als Membre correspondant? Billigen Sie dies?

Wenn einmal der Vortrag an die Bibliothek und Societät mit den Gelehrten Anzeigen kommen wird, so bitte ich doch auf den Inhalt eines beigehenden Memoire über die, beiden vorhin zugestandene Postfreiheit Rücksicht zu nehmen, ob dazu

jetzt zu gelangen ist. Ueberhaupt ist es der gelehrten Korrespondenz so sehr nachtheilig, daß wir nach allen Seiten mit einem übermäßigen Briefporto belaßet sind.

Darf ich aber bei der Gelegenheit einen innigen Wunsch äussern, wenn nur Ihre überhäuften Geschäfte mich nicht als einen Zudringlichen betrachten ließen! Könnten Sie doch zu Zeiten die Gel. Anzeigen mit einer und andern Recension nach Ihrer Wahl beglücken! In den drei folgenden Stücken bin ich gebeten, ein Vorwort einzulegen: 1) Für die Pedellen und Jäger, theils in Rücksicht auf das von Ihnen bereits berücksichtigte Geschenk, theils wegen ihrer Einbuße an Gehalt bei Veränderung der akademischen Jurisdiktion. Hierüber werden Sie bereits ein Promemoria in Händen haben. 2) Ein beigebendes P. M. vom Vicesyndikus Willich, der um eine Stelle eines Conservateur des Hypothèques bittet; dazu ich aber nichts sagen kann. 3) Eine Vorstellung der philosophischen Fakultät, das Sie bei ruhiger Zeit erwägen können. Nach der alten Sitte nannten sich die theologischen, juristischen und medicinischen Fakultäten superiores und hatten sich das Recht vorbehalten, ihren Kandidaten das Vorrecht zu geben, auch philosophische Collegia zu lesen; da hingegen der philosophischen Fakultät untersagt war, daß ihre Kandidaten keine Collegia

über Gegenstände aus ihren drei Fächern lesen durften, nicht einmal die Professoren; eine Ungleichheit, welche aufgehoben zu werden verdiente.

Mehr als zu viel für diesmal! werden Sie sagen. Der Ihrige H.

51.

Ohne Datum.

Ich erkenne Ihre Schonung meiner bei künftigen Uebersendungen aus der Bibliothek, wenn Sie mir gleich manches Vergnügen dadurch entziehen werden. Es muß dazu jemand von der Bibliothek seyn; und keinen finde ich geschickter dazu (willig würden sie alle seyn) als den Professor Benecke, Custos bei derselben. Dieser übernimmt jeden Ihrer Aufträge mit dem größten Vergnügen; Sie können verlangen, etwas für Sie aufzusuchen, aufzuschlagen, zu senden, wie und wann Sie wollen. Sie senden bloß eine Note an ihn, und ich habe ihm bereits bedeutet; von Zeit zu Zeit sendet er eine kleine Rechnung von Bestellgeld, Emballage und dergleichen mehr, wozu der Bibliothekspedell gebraucht wird. So haben Sie weiter keine Sorge noch Mühe: Sie sehen Herrn Benecke als Ihren Kommissär an.

Nun aber ein schwieriger Fall: der Direktor Päp in Ilfeld, ein verdienter Mann, ist gestor-

ben; mir kömmt nun zu, wegen der Wiederbesetzung und Aufrückung Vorschläge einzusenden. Nun wird mir bereits von Ilfeld aus gemeldet, daß von Nordhausen aus der Präfekt (wird vermuthlich der Sous-Präfekt seyn) verlangt habe, daß an ihn berichtet werden soll. Wie ist die eigentliche Ordnung der Dinge? Das Pädagogium ist ein Institut eigener Art; es stand unter keinem Scholarchat, sondern unmittelbar unter der Landesregierung und Ministerium; an dieses ward unmittelbar vom Rektor berichtet, auch über die Ansetzung neuer Beneficiaten. Mir war seit fast vierzig Jahren die Inspektion aufgetragen; ich berichtete unmittelbar an die Regierung über alles, was innere Einrichtung und was Wiederbesetzung der Stellen betraf; der Amtmann hat nichts in Sachen des Pädagogii zu verordnen; der Rektor war ehemals zugleich Abt.

Gehören also nun meine Vorträge unmittelbar an Sie, oder ist die Vorschrift, daß Alles an den Präfekt des Harzdepartements in Heiligenstadt gehen muß, durch den es erst nach Kassel zu gehen hätte? Damit darüber von mir nichts verfehlt, noch unnützer Streit veranlaßt wird, will ich ein einzelnes Memoire beilegen; so kann es vielleicht eine authentische Bestimmung erhalten. Die Verhältnisse scheinen mir denen von der Universität zum hiesigen Präfekt ähnlich zu seyn.

Die armen Pedellen sind in Gefahr, Bettler zu werden, wenn ihnen der Verlust bei Aufhebung der Universitäts-Jurisdiktion nicht ersetzt wird; sie haben sich bereits an den Herrn Präfekt gewendet, bitten mich aber doch noch ein besonderes P. M. an Sie abzugeben.

Mein Gott, wie belaste ich Sie! Verzeihen Sie Ihrem innigst ergebenen H.

Nachschrift.

Obiges war geschrieben, als mir Ihr Schreiben und Paket mit dem Katalogen vom 10. Mai eingehändigt wird; von diesem zuerst zu sprechen, ich will ihn in der vertrauten Absicht gewissenhaft einsehen und erwägen.

Ich danke für die Genehmigung der Besetzung der vakanten Freistellen in Ilfeld. Gebe der Himmel, daß Ihre edelmüthigen Verwendungen und Vorträge mit Erfolg bekrönt werden, wenn es auch nur erträglich ausfällt — freilich die Bibliothek vor Allem! Wie gerne werde ich des Bekkers am ersten eingedenk seyn, wenn Freitische noch bleiben. Die Ernennung zu den Königlichen gehört Ihnen als Direktor unstreitig.

Dr. Planks und Dr. Kerns Ernennung wird Zufriedenheit erwecken. Ich dachte, ich hätte Ihnen vom Assessor Bergmann schon geschrieben, als von demjenigen, der unter allen unsern jungen

Docenten das Meiste und Beste verspricht. Er war Seminarist, hat treffliche Humaniora, Applausus, Liebe, Güte des Vortrags vor allen voraus; ein guter, sittlicher, sanfter Charakter. Dr. Spangenberg ist auch eine Pflanze, die gepflegt zu werden verdient; er erhielt zuletzt einen Preis über die Mythen der Römer (vid. Gel. Anz. 1806 pag. 1371) und verdient aufgemuntert zu werden, da ihn das harte Schicksal seines verstorbenen Vaters, des Professors, und die klägliche Lage seiner Familie sehr niedergehalten hat.

Der junge Ape. sollte schon vorhin angesetzt werden als Universitätsmechanikus; aber die Zeiten wurden zu unruhig, und man mußte die Sache fallen lassen. Dergleichen Ertheilungen von Concessionen hatten sonst viel Schwierigkeit, weil das akademische Bürgerrecht und akademische Jurisdiktion, folglich Exemption von der städtischen damit verbunden war; es ward daher auch der Senat allemal darüber befragt, und da war, wie natürlich zu erwarten, Dissensus. Der Professor, welcher Mechanik lehrt und mechanische Instrumente braucht, sollte allemal, und wohl allein, gehört werden; das war dann der Fall nicht immer. Jetzt fällt das weg. Professor Thibaut muß als tüchtiger Kenner hier seyn. Dieser Mann verdient als Docent die größte Achtung: er hat einen Vortrag der trockensten Wissenschaft, wel-

cher mit Vergnügen und Eifer gehört wird; hat bereits die Mathematik zum beliebten Studium gemacht; dabei doch ein scharfsinniger Kopf, der seinen Scharfsinn auf Methode des Vortrags verwendet, und fast ganz und allein (denn zum Schreiben und Autorwesen ist er gar nicht gemacht); sonst auch nicht verträglich, ewiger frondeur von Allem und von seinen Kollegen, daher wenig beliebt. Aber über die Fehler muß man hinwegsehen — er ist der beste Docent! Ich habe ihn immer leicht herumgebracht, wo es schief gehen wollte.

Da des wackern Mayers Vortrag weniger beliebt ist, als weitschweifig und matt, so läßt sich leicht denken, daß Kollisionen entstehen mußten. Desto schöner ist das Verhältniß zwischen Gauß und Harding.

Noch eins: daß Bergmann zum Professor ernannt wird, kann kein Bedenken haben, wird dagegen allgemeinen Beifall finden. Aber Sie brauchen das Wort Ordinarius; bisher war immer der Schritt junger Docenten zum Professor Extraordinarius. Sprechen Sie doch mit dem Herrn Staatsrath von Leist; unmöglich kann er es anders gemeint haben, auch schon des Beispiels wegen!

Lassen Sie mich noch einmal auf die Versetzung der aufzuhebenden Universitäten kommen und Sie noch einmal bitten, so wenige, als nur möglich, hieher zu schicken. Diese kleinstädtischen, sich

unter sich selbst verzehrenden Gelehrten würden sicher den wissenschaftlichen Ton hier selbst verderben; die elenden Werbungen der Studenten für die Collegia, das purschikose Wesen unter ihnen und mit den Studenten würde einreißen. Noch mehr aus folgendem Grunde: Die Anzahl der Studirenden muß aus so vielen Ursachen sehr abnehmen; kommen nun so viele zusammen bei überall schon besetzten Fächern, mit mäßigen oder geringen Besoldungen, sie würden einander selbst auffressen. Die andern, welche bereits hier mit Anstand lebten und durch eine gewisse Entfernung von dem Studentenpöbel sich in Ansehen hielten, würden wieder ihrer Seits leiden; noch schlimmer wäre es, wenn sie sich gezwungen sähen, gleiche elende Künste zu brauchen, sich den applausus zu erhalten. Das allgemeine Ansehen des Professorordens ist ohnedem durch die Entziehung der Jurisdiktion vermindert. Schicken Sie, bester Freund, nach Halle, so viel Sie können.

Noch ein Umstand, der schon von hieraus auch wird vorgestellt seyn: Es wäre sehr wichtig, daß die Besoldungen nicht wie ehemals halbjährig, sondern vierteljährig möchten ausbezahlt werden. Die Summen werden auf diese Weise nicht zu groß und können eher zusammengebracht werden. Vielleicht ist dazu bereits der Grund gelegt durch

die kürzlich angewiesene Auszahlung auf verflossenes Quartal.

52.

Göttingen, den 26. Mai 1808.

Die Mitglieder der Societät haben den Herrn Präfekt vom Leinedepartement, von Hövel, zum Mitglied ernannt; es wird also um Bestätigung der Wahl angesucht. H.

Nachschrift.

In Beziehung auf das, was ich letzthin wegen Ilfelds geschrieben habe, muß ich noch beifügen, daß in der Zeit der Herr Präfekt zu Nordhausen, von Steinmetz, die eine eröffnete Freistelle selbst vergeben hat, wie die beigelegte Kopie bezeugt. Da nun jetzt der Direktor Päz gestorben ist, und ein Wiederbesetzen der Stelle erforderlich ist, wahrscheinlicher Weise der Herr Präfekt sich auch ingeriren wird, so gebe anheim, ob mir nicht gleich von Direktionswegen aufgetragen wird, Vorschläge zur Wiederbesetzung einzusenden, so wie ich sie ehemals von der Kuratel in Hannover, vom Ministerio aus, auch zu erhalten pflegte.

In jenem ersten Falle könnte sonst noch eher nachzusehen seyn, daß die Präfekten ernennen, da sich die Eltern an sie wenden, die für ihre Kinder bei Vakanzen von Freistellen ansuchen. Nur wer-

den die Lehrer in Verlegenheit kommen und nicht wissen, an wen sie die Anzeige von vakanten Stellen thun sollen, ob an die Inspektion oder an den Präfekt.

In Ansehung der Freitische sehe ich, daß auch die Städte sich an die Präfekten mit ihrer Präsentation wenden, und daß diese ansetzen; ich lege zur Einsicht ein paar Beispiele bei. Die acht hiesigen Freistellen der Fürsten und Grafen Schwarzburg und Stolberg ernennen diese selbst und schicken sie mir unmittelbar zu. Werden die königlichen Tische hergestellt, und sollten auch die sogenannten landschaftlichen vom Könige mit jener ihrer Kasse übernommen werden, so werden beide allein vom Könige besetzt.

53.

Göttingen, den 3. Juni 1808.

Von allem dem, was einmal abgeschlossen ist, gedenke ich jetzt und forthin weiter nicht; daß ich Ihnen für Ihr gütiges Zutrauen, Ihre prompte Entscheidung und Entschließung und die dadurch bewirkte Abkürzung der Geschäfte innigst Dank weiß, müssen Sie im Innern Ihres edlen Herzens selbst im Einklang fühlen. Also auch davon kein Wiederholen!

Wegen Gosselin und Langlès, so wie über die übrigen Punkte die Societät der Wissenschaften

betreffend, bringe ich Alles in Uebereinstimmung, und werde dann ein P. M. schicken zur Bestätigung.

Sie schreiben, Sie werden den Herrn Präfekt vom Harz anweisen, über die Ilfelder Sachen an Sie zu schreiben. Folgere ich nun recht daraus, daß also der Rektor des Pädagogii von mir anzuweisen ist, daß er seiner Seits an den Präfekt berichten soll? Dann wird sich fragen, ob an ihn allein? Doch vielleicht wird dies in der Folge deutlicher werden; ich wünsche nur, auf keiner Seite anzustoßen.

Herr Benecke ist unterrichtet, auch vom Baldingerschen Katalog. H.

51.

Göttingen, den 10. Juni 1808.

Der Anschlag, den der Herr Staatsrath von Martens auf eine später eingegangene Summe vom Amtmann zu Hilwartshausen, zum Behuf der Freitische sie zu verwenden, machte, ist mislungen, wie mich der Herr Präfekt von Hövel heute benachrichtigt. Sie werden schon besser davon unterrichtet seyn.

Besorgnisse wegen der Conscription fangen an sich unter den Studirenden sehr zu verbreiten, und es kommen mir täglich einige auf den Hals und verlangen guten Rath. Ist wohl etwa etwas Tröstliches, was sich ihnen sagen ließe, um ihre

Furcht zu vermindern, besonders bei den Stadtkindern?

Damit Einförmigkeit und Sicherheit in die Verhältnisse von Ilfeld auf allen Seiten kömmt, schließe ich hier das vom Herrn Präfekt Bosche erhaltene Schreiben bei. Die Vorschrift scheint mir freilich in dem allgemeinen Gange der Geschäfte zu liegen, und so muß ich mich darein fügen; aber wenn das so ist und bleibt, daß die Schulanstalten von den Präfekten abhangen, so gebe ich alle Hoffnung auf, daß je etwas Ganzes herauskommen wird, oder auch nur so viel als vorhin, da Menschen das Schulwesen dirigirten, die unmöglich die nöthigen Einsichten dazu haben konnten. Was kann ein Geschäftsmann vom Innern der Schule, Lehrunterricht, Wahl und Ausführung und allen den kleinen Verhältnissen unter Lehrern und Schülern wissen, und vollends bei Wiederbesetzung von Lehrstellen! Aber was einmal Gesetz ist, erfordert Gehorsam. H.

55.

Göttingen, den 15. Juni 1808.

Dankbar sende ich die dem Präfekt Bosche gegebene Weisung zurück. Ueber den gemeldeten Anstoß wegen der Besetzung der Stelle von Leopold gebe ich Erläuterung in beigefügtem P. M. Wahr ist es, daß Alles so wild durch einander läuft,

daß man sich oft kaum zu helfen weiß. Schon durch Verwechslung der Freistellen und Freitische und ihrer Benennung entsteht Verwirrung; die Freistellen sind auf dem Pädagogio, Ilfeldische Freitische sind auf der Universität in Göttingen. Ueber die Ilfeldischen Freistellen haben die beiden Präfekten um die Wette disponirt, während daß ich auch an Sie, mein trefflicher Freund, berichtet und Genehmigung erhalten hatte, doch auf gleiche Weise, wie jene, auch an dieselben Subjekte. Ehe nicht ein feststehender Kanon vorhanden seyn wird, läßt sich nicht durchkommen.

An von Haller ist bereits von mir geschrieben. — Wegen des Wittwengehalts der Wittwe Pätz ist Bericht durch den Präfekt verlangt und von Ilfeld aus gegeben worden. Die Spangenbergische Pension wird wohl in der allgemeinen Verfügung wegen der Wittwen- und Waisen-Pension, welche die Universität erwartet, begriffen seyn.

Da die Bibliothekszahlungen auf eine bestimmte Summe gesetzt sind, und ich quartaliter auf 1000 Franken rechnen muß und soll, so habe ich nicht geglaubt, daß ich voraus Rechnungen einsenden müsse, die in einem Quartal höher, in einem andern nicht so hoch gehen können. Wird die Summe durch zufällige Auszahlungen zu beträchtlich höher gehen, dann dachte ich die Rechnung voraus einzusenden. Für die Quartalauszahlung wird jetzt seit längst

ein Mandat vom Minister Simeon erwartet. Finden Sie aber eine frühere Einsendung der Rechnungen besser, so bestimmen Sie es mir, so befolge ich Alles ohne Anstand.

Ihr Muth soll den meinigen stärken; Schwäche des Alters bedarf Stütze. Ganz der Ihrige. H.

56.

Göttingen, den 17. Juni 1808.

Mein hiebei überkommender Aufsatz über die Exemtion der Universitäten und Schulen von den Civilbehörden ist nun überflüßig; ich sende ihn aber doch wegen der andern Hälfte. Die Nothwendigkeit einer Abänderung erhellt gleich aus dem Vorgang mit Ilfeld; der Präfekt vom Harzdepartement hat also Sie vorbeigegangen und geradezu an den Ministre de l'Interieur berichtet. Wie hat der Mann so unwissend und so wenig unterrichtet so zufahren können! Ich zeige dieses auf beiliegendem Memoire.

Wegen eines jungen Menschen, wie er zum Gesellschafter eines jungen Prinzen gewünscht wird, will ich mich ernstlich bemühen.

Nun auf das so aufrichtende Dekret zu kommen, das doch so viele Aussichten eröffnet und aufheitert, so strömt Ihnen Dank aus tausend

Herzen entgegen; das ist ein großes Ἀνδραγάθημα!*) Daß der königliche Beschluß bereis Publicität hat, ist ein neuer Gewinn. Von der Universität werden Sie das gebührende Dankschreiben auch erhalten.

Es ist ein fatales Intervall der Zeit, daß ein dort am Montag abgegangenes Schreiben erst am Ende der Woche beantwortet werden kann; da auf der andern Seite ein am Freitag ankommendes Schreiben noch denselben Tag beantwortet werden muß.

Wegen eines in Ilfeld neu anzusetzenden Lehrers bin ich ernstlich bemüht; es hält äusserst schwer, den jungen Mann zu finden, welcher die gehörigen Studien und zugleich Aeusserliches und Talent für die Disciplin und die Bildung junger Leute von Familien hat. Um Zeit zu gewinnen und nichts zu übereilen, ist bereits die erforderliche Einrichtung getroffen und durch Brohm bewerkstelligt. Sobald ich mit dem Subjekt ins Reine bin, will ich es in Vorschlag bringen; oder müssen es zwei seyn? Die Pension der Wittwe Pätz wird auf die Stiftskasse in Ilfeld angewiesen.

Ueber die Freitische will ich nur eine Liste der jetzigen Beneficiaten und eine Ansicht der bisherigen Manipulation in einem P. M. entwerfen. Es ist das ganze Freitischgeschäft ein minutiöses,

*) Edle That eines entschlossenen Mannes. D. H.

zeitverzehrendes Wesen, das seine Wichtigkeit nur dadurch erhält, wenn es nicht blos mechanisch verrichtet, sondern gewissenhaft mit Kenntniß der Individuen verwaltet wird. — Wegen der Societät und eines Vorschlags zu Besetzung der vakanten theologischen Lehrstelle schreibe ich den nächsten Posttag. Herzlich der Ihrige H.

57.

Göttingen, den 20. Juni 1808.

Wenn Sie glauben, daß die Societätsangelegenheit vorzunehmen ist, so weiß ich den vorhin gemachten Vorschlägen nichts beizusetzen, als Folgendes:

Herr Villers ist Korrespondent und setzt nun einen besondern Werth darauf, wirklich Mitglied zu seyn, vermuthlich mit andern Absichten. Bei der Theilung der dritten Klasse in zwei wäre er wohl noch in die historische einzusetzen, als vorgängig der künftigen Einschränkung der Anzahl der Mitglieder. Diese Bestimmung der Anzahl beschäftigt mich auch noch sehr; zwei wird fast zu wenig seyn jährlich für 4 Klassen; wie wäre es, sie auf 4 zu setzen, für jede Klasse jährlich einen? Ausnahmen von der Regel werden ohnedem noch vorfallen.

Daneben aber bitte ich, die Mitglieder recht ernstlich zu Abhaltung der Vorlesungen zu Erhal-

tung des Ruhmes der Societät aufzumuntern. Mit unglaublicher Mühe habe ich endlich den neuen Band der Commentationen zusammengebracht, der schon voriges Jahr und jetzige Messe erscheinen sollte. Ich hoffte dann mit dem laufenden Jahre einen neuen Band zu liefern, und mit demselben eine neue Zahl Bände anzufangen, die dem König vorgelegt würde. Schicklich scheint es nicht zu seyn, das Gleiche mit dem 16. Bande der alten Commentationen zu thun. Auch zu Beiträgen für die gelehrten Anzeigen wären sie aufzumuntern; es ist schändlich, wie ich hierin so ganz von hier aus verlassen bin. Von hiesigen Mitgliedern ist Meiners, Heeren, Tychsen, Meyer, Schrader, Stromeyer, Harding, Gauß, die etwas liefern; bei weitem das Meiste muß ich durch Sömmerring, Brandes, Rehberg bestreiten; jetzt hat sich Herr von Haller auch dazu gesellet. Die Indolenz geht weit; genießen will jeder; aber die unseligen periodischen Schriften, noch dazu vorzüglich die politischen, ziehen die Menschen von allem gründlichen Studium ab.

Von Herzen u. s. w.

Nachschrift.

Man spricht von einem zu errichtenden Institut in Kassel; das wird doch hoffentlich keinen Grund haben. Es wären gesplitterte Kräfte, Göttingen

mit seiner Societät aufgeopfert für eine Idee, die in ihrer Fülle gar nicht ausführbar ist.

Nun händige ich Ihnen ein Memoire über Wiederbesetzung von Lehrstellen ein. Deuten Sie weder Offenherzigkeit noch vertrauliche Freimüthigkeit übel; ich muß im Flug schreiben, um die Gedanken für die Sachen beisammen zu behalten; also finde kein Künsteln des Ausdruckes statt. — Die zwei jungen Becker aus Mecklenburg habe ich aufsuchen lassen; es sind gute junge Leute; ich werde auf sie achten und ihnen dienen.

58.

Göttingen, den 20. Juni 1808.

Meiner Einsicht nach ist im juristischen Fache keine Stelle, die jetzt besetzt werden könnte, als die Stelle des Herrn Staatsraths von Martens: Staatsrecht cum annexis. Dazu gehört aber ein Jurist, der des Französischen völlig mächtig sey; wo diesen finden? und den Mann von Reputation! Hier wüßte ich keinen andern, als den Herrn Professor von Haller in Bern. Könnten wir doch diesen gewinnen, zu uns zu kommen! Und aus seinen Briefen erhellt mir, daß es nicht ganz unwahrscheinlich ist.

Praktische Juristen haben wir mehr als nöthig; für römisches Recht desgleichen, und über den Code Napoleon fallen alle her. Dieses letztere

muß durchaus erst in das Reine gebracht werden, ehe etwas mit Sicherheit geschehen kann; denn die Professoren im südlichen Deutschland wollen Alles mit ihren philosophischen Systemen vereinigen, und verderben mehr, als sie Gutes schaffen.

Unsre Professoren verbinden es mit dem römischen, so auch Hugo, der für das römische Recht den ersten Namen hat, bei aller seiner Grübelei und Krittelei. Nun kommen dazu die jüngern von Bergmann an, die sich alle an diesem Vortrag versuchen; käme noch einer dazu, wo sollte die nöthige Zahl von Zuhörern herkommen! Sie verdürben alle, oder verderbten sich einander.

Für die theologische Fakultät ist es dringender; allein, so bald es ein Mann von imponirendem Rufe seyn soll, wird die Sache unendlich schwer; denn das könnte nur ein Mann von Jahren seyn, der bereits in den ersten akademischen Stellen steht; aber der kömmt nicht, selbst bei großen Anerbietungen, oder er ist uns sonst nicht das, was er seyn soll. Abt Henke füllt das, was uns nöthig wäre, nicht aus, aber er wäre noch der passendste. Ich nahm Herrn Plank zu Rathe, wir gingen alle Theologen der ersten Stellen auf den sächsischen und andern Universitäten durch; keiner ist irgendwo, der, wenn er auch kommen wollte, zu wünschen wäre; und daß er die dritte Stelle einzunehmen hat, ist auch nicht

aus der Acht zu lassen. Ammon in Erlangen käme gern wieder zu uns; aber wir waren froh, daß er uns verließ; seine Neuerungssucht aus Eitelkeit und affektirtes Wesen auf der Kanzel verdarb unsre Jugend. Beck in Leipzig ist ein gelehrter Wortkrämer und Compilator; Schleußner in Wittenberg kam hier bei uns nicht empor und war froh wegzukommen. Eckermann in Kiel, hier gezogen, ist gelehrt, aber ohne praktische und Pastoral-Klugheit. Paulus ist Exeget, aber neben Eichhorn ist er überflüßig, und sie würden sich einander zu schaden suchen. Wollte Vogel in Altdorf kommen, der wäre noch der passendste; aber dieser soll jezt den Ruf nach Landshut erhalten haben, und so ist die fernere Zahl von Männern dieser Klasse fast erschöpft. Männer zu nennen, die nicht kommen können, ist unnüz. Was uns fehlt, ist ein praktischer Theolog und angesehener Prediger. Marezoll war hier als Prediger sehr beliebt; er käme auch gleich wieder zu uns aus Jena; als Homilet ging es auch noch mit ihm, aber als Gelehrter und Professor gar nicht; folglich wäre die dritte Professorstelle für ihn zu gut. Ein Zögling von hier, ein beliebter Prediger, jezt in Greifswald, Archidiakon Biederstädt füllte die Stelle, aber er hat noch nicht einen eminenten Ruf. Wir hier wären wohl sonst seiner Verdienste versichert, und ich würde ihn ganz vorzüglich

wünschen. Als ein Auskunftsmittel wäre, nur die Idee von glänzenden Vokationen auf die Seite zu setzen; so wäre die Wahl leichter, man berief den letztern wenigstens als Extraordinarius mit 600 Rthlr. Besoldung und baldiger Erhebung zum Ordinarius.

Für die Exegesis geht es noch weniger an, einen Gelehrten von Reputation herzuberufen zur Seite von Eichhorn. Ein Professor Pfannkuch, hier gebildet, der morgenländischen Sprachen zu Gießen seit 1802 würde ein treffliches Subjekt als Exeget seyn; aber er hat seit seiner Berufung nach Gießen sich nicht als Schriftsteller gezeigt, und hat also den großen Ruf noch nicht, der unsern Tychsen überwöge. Fallen Ihnen indessen andre bei, oder werden Ihnen angerühmt, oder können Sie Abt Henke, allenfalls auch Pott, der zwar kein eminenter Kopf ist, aber doch einigen Ruf hat, bereden, die dritte Stell: anzunehmen, so belehren Sie mich davon; ich will dann weiter nachdenken und Forschungen anstellen.

An der Schule haben wir hier einen Thiersch aus Sachsen seit einem Jahre, einen jungen Mann von seltenem Talent, Feuer und Kraft. Er hat kürzlich gepredigt: man ist erstaunt gewesen über des jungen Mannes Kanzelgaben. Diesen könnte man zuziehen; er würde ein herrlicher Lehrer (so wie er es jetzt als Schullehrer

ist) und künftig ein großer Exeget und Kanzelredner werden; es würde dann das fumum ex fulgore*) nicht zu befürchten seyn; man setzte ihn künftig einmal zuerst als Extraordinarius an. Diese Tage disputirte er pro gradu, sein Kollege Wunderlich opponirte; das war eine seit langer Zeit nicht erlebte Fête.

Das Unglück für Deutschland hierin ist, daß der literarische Namen von Vielschreiberei oder von Recensionscommerz abhängt; ist einer Arbeiter an einer Literaturzeitung, steht er in Verbindung mit einem und andern Hauptrecensenten, so kömmt er leicht in Ruf, der doch gar oft ohne Grund ist, wenigstens comparative mit andern solidern und soberern Gelehrten. Freilich wer Programmen zu schreiben hat, wird Vielschreiber malgré lui und geräth unter die tönenden Schellen.

Nachschrift.

Gabler, der von hier nach Jena kam, würde gleich kommen, aber es ist ein schwacher Kopf. De Wette, der von Jena nach Heidelberg kam, ist auf dem Wege zu einem Namen; ein guter Kopf, wie seine Beiträge zur Einleitung ins A. T. zeigen.

---

*) Rauch nach der Lichtflamme. D. H.

59.

Göttingen, den 21. Juni 1808.

Ich habe einen jungen Mann, von dem ſich hoffen läßt, daß er ſich der angegebenen Charakteriſtik nähert und in Vorſchlag gebracht werden kann: ein Herr Knop, welcher bereits 7 — 9 Jahre Erzieher in dem Hauſe des Feldmarſchalls von Walmoden war. Seit einiger Zeit, da der Graf von Walmoden faſt aller ſeiner Güter, Stellen und Einkünfte beraubt iſt, und kein Haus mehr machen kann, Knop auch alle Glücksausſichten verloren hatte, kam er hieher, um ſein Jus wieder zu repetiren, zu promoviren und in ſeiner Vaterſtadt Lüneburg zu prakticiren. Nur ein ſolcher glücklicher Zufall konnte ein Subjekt dieſer Art zuführen; er ſchreibt an ſeinen Vater und hofft Einwilligung zu erhalten. Mittlerweile iſt es aber auch auf der andern Seite zu wünſchen, daß man von den Bedingungen beſſer unterrichtet ſey. Er iſt geneigt dazu, hat Bildung aus jenem Hauſe, welches, wie bekannt, auf einen feinen engliſchen Fuß eingerichtet war, ſpricht und ſchreibt Franzöſiſch. Will man dort die Koſten aufwenden, ſo würde ich ſuchen, ihn zur Reiſe nach Kaſſel voraus zu bereden, damit das Engagement dort verabredet würde; welches mir das Rathſamſte ſcheint. Ich

erwarte also weitere Verfügung, ehe ich weiter gehe. Ganz der Ihrige. H.

60.

Göttingen, den 21. Juni 1808.

Um zu verhüten, daß nicht etwa wieder eine Exaggeration oder Mißdeutung aus Kollegeneifersucht Ihnen Unruhe erweckt, so will ich einer Reise unsers Osianders nach Basel zu einer höchst wichtigen Operation, die Exstirpation eines Mutterkrebses, gedenken. Nach der statutenmäßigen Sitte mußte von jeher zu Lustreisen Erlaubniß von der Regierung gesucht und erhalten seyn, ehe man sie antreten konnte; die Regierung hatte die Generaldirektion der Universität und Schulen und ward durch den Curator ausgeübt; im Lande selbst war man, wenn von nähern Plätzen die Rede war, während der Ferien einer Anzeige der Reise ganz überhoben, aber während der Kollegienzeit war die Anzeige pflichtmäßig; noch mehr, wenn die Reise aus dem Lande und auf mehrere Tage oder Wochen gehen sollte.

In dringenden Fällen konnte man, auch ehe auf die Anzeige die Erlaubniß zurückgekommen war, die Reise antreten; denn niemanden ward sie versagt. Dies war besonders der Fall für Aerzte, welche schnelle Aufforderung zu gefährlichen Patienten erhielten. Ging die Reise durch Han-

nover, z. B. nach Mecklenburg und Holstein, so ward nie erwartet noch erfordert, daß der Arzt sich in Hannover versäumte; man verlangte und wünschte, daß der Arzt so geschwind als möglich wieder auf seinem Posten sey. Hatte der Arzt aber selbst Ursache sich dem Minister zu zeigen, so war dies kein Cour machen, sondern er wartete zu den gewöhnlichen Stunden auf; und waren es alte vertraute Männer — zu jeder Zeit, selbst in Reisekleidern.

Jetzt, höre ich, ist der Herr Präfekt von Hövel sehr besorgt, es könne Herr Osiander bloß durchgefahren seyn, ohne erst einen Tag sich aufgehalten und seine Cour bei dem Minister und bei Ihnen gemacht zu haben; er müßte es nun wenigstens bei der Rückreise thun. Osiander war in der größten Eile, reiste Tag und Nacht und mußte noch vor dem sechsten Tag in Basel seyn. In Kassel ist er einige Stunden durch Mangel an Pferden aufgehalten worden. Um bald möglichst hier wieder einzutreffen, seiner Kollegien wegen, (er hat auch wohl keine Kleider bei sich, um Cour zu machen) könnte es seyn, daß er in der Nacht dort durchreiste. Nach Maßgebung des alten Stils würde er seine Anzeige der Reise beim Prorektor und bei dem Herrn Generaldirektor gemacht haben; da jetzt Alles zuerst an den Präfekt gehen soll, und durch diesen an Sie kommen muß, zeigte er die

Reise bei diesem und dem Prorektor an. Daß also Herr Osiander versäumt hat und haben wird, dort einen Tag liegen zu bleiben, um seine Cour zu machen, kann leicht übel gedeutet und verdeutet werden; ich melde also die ganze Lage der Sache mit ihren Umständen. H.

61.

Göttingen, den 27. Juni 1808.

Den Luther werden Sie in die Freitischlisten eingetragen gesehen haben, so daß er sofort hier bleiben und studiren kann. — Das Peinliche Ihrer Lage sah und dachte ich mir längst: Sie sind wirklich Märtyrer der guten Studien, aber doch auch der Retter, daß sie nicht ganz von der Erde weggefegt werden. Wir sind nun einmal für die Hefe der Zeiten aufbehalten. Zu verhindern, daß nicht Alles noch schlimmer oder ganz schlecht wird, ist für diese Zeiten ein so großes Verdienst, als zu andrer Zeit ein Volk auf den Gipfel der guten Literatur zu erheben.

S. * * ist ein alltäglicher Kopf, und ebenso ein alltäglicher deutscher Publicist nach dem alten Schlage, der sich jetzt nun ganz an ein fremdes Ufer verschlagen fühlen muß, da er in seinen vier Pfählen nicht mehr hausen kann; er hat aber einen großen Theil Dreistigkeit, mit der er den vorigen Herzog von Braunschweig nach dessen

bekannter Charakterschwäche so in die Enge zu treiben wußte, daß ihm eine ungewöhnliche Besoldung zugelegt ward bei einer aus der Luft, wie man sagt, gegriffenen Vokation. Nur Ihnen muß und kann ich so etwas vertrauen; ungern spreche ich von dergleichen Dingen und Personen.

In dem Aufsatz des Erbprinzen zu Hohenzollern*) finde ich viel Großes und Edles, aber auch viel Individuelles, worüber nur persönliche Ansicht und mündliches Einverständniß entscheiden kann; ich wünsche also sehr, daß der Herr Erbprinz selbst durch sich urtheilet. — Hallers Staatsrecht wird angezeigt, und ich habe bereits eine nur fast zu ausführliche Anzeige in Händen von Hofrath Rehberg, welcher es nöthig hielt, in der Recension den Herrn von Haller in die bestimmten Schranken einzuleiten, innerhalb deren seine Grundsätze vortrefflich sind, durch Mißdeutung aber eben so viel Unheil stiften können, als die bisher gültigen; von denen aber gegenwärtig wenig weiter zu besorgen ist. Der Feuereifer, die zerschmetternde Kraft des hochdenkenden Verfassers, Alles reißt hin; die einseitige Consequenz kann also desto tiefer eindringen. Es werden gern drei Stücke der Gel. Anzeigen angefüllt werden; mit Anfang künftiger Woche hoffe ich den Abdruck übersenden zu können.

*) Des zu Ende vorigen Jahres verstorbenen Fürsten Friedrich Hermann. T. H.

Und nun, edler, mir ins Herz geschriebener Freund, um mir den Pindarischen Ausdruck zu erlauben, rufe ich die Schicksalsgöttinnen und Mören über Sie an, daß sie Ihre Bemühungen mit Erfolg bekrönen, in Ihrem großen Kampf zur Seite stehen und alle sich entgegenstellenden Ungeheuer, Harpyien, Eumeniden und Gorgonen verscheuchen. Ich zwar habe mich längst auf den Fuß gesetzt, nichts zu hoffen, aber mit aller Kraft zu handeln, als hoffte ich Alles. Dank sey dem Himmel, die Erfahrung hat mich belehrt, daß auf diesem Wege immer noch etwas gewonnen wird, und man bewahrt sich dabei gegen Täuschung und Unmuth. Die Menschen zwingen, daß sie etwas Besseres thun oder thun lassen, als sie selbst wollen und gern ungeschehen sähen, ist für mich noch die einzige Aufheiterung, deren ich fähig bin. Ich umarme Sie, Theuerster. H.

Nachschrift.

In dem Dekret vom 4. Juni ist nichts vom Museo und den andern Instituten gedacht. Für Museum und den physischen Apparat war, wie die Etats lehren können, jährlich 550 Rthlr. ausgesetzt; daran ist jetzt nicht zu gedenken. Aber es giebt kleine laufende Ausgaben; wie rathen Sie für diese?

62.

Göttingen, den 30. Juni 1808.

Wie viel unangenehme Empfindungen hat in mir die Form der Anstellung des Professor Bergmanns erweckt, noch mehr in Rücksicht auf Sie. Gern möchte ich mich täuschen, daß die Sache selbst durch die Form nichts verliert, daß Sie Sich darüber wegsetzen können und werden; aber mir bleibt es ein bitterer Trank. Also schlagen Sie als Generaldirektor blos vor, und der Minister genehmigt; und die Vollziehung geht von ihm an den Präfekten, und erst dieser kündigt das Genehmigte der Universität an. Mag indessen die Form seyn; wenn nur nicht, wie von den Präfekten bei den Schulen, verfügt wird, ohne daß vom Minister die Sache erst Ihnen mitgetheilt, oder vorher an Sie von den Präfekten angebracht ist, auch hier der Präfekt unmittelbar an den Minister anbringt, und dieser geradezu entscheidet, ohne erst den Vortrag von Ihnen zu erwarten. Eine solche Desorganisation ist wohl nie gewesen!

Verzeihen Sie meiner vertraulichen Herzensergießung.

Niemeyer ging heute hier durch und sprach mit mir über die Schulreform und die Nothwendigkeit von Examen der Schulen und der anzu-

ſetzenden Schulmänner auf die Art, wie ich ſchon vorhin an Sie ſchrieb. Ich habe mich vollkommen willfährig bezeigt, meine Bemühungen mit den ſeinigen zu vereinigen. Wenn nur das Gute geſchieht, mag es geſchehen durch wen es will!

Die Wittwe vom Direktor Päz liegt mir auch auf; ſie hat aus Unruhe wegen ihrer Wittwenpenſion nach heutigen Briefen einen Blutſturz gehabt.

Wie ſehr beklage ich Sie! Und doch iſt Standhaftigkeit und feſter Muth das Einzige, was noch ſteuern kann. Der Ihrige. H.

63.

Göttingen, den 8. Juli 1808.

Den Stillſtand aller Ausfertigungen bei der jetzigen Verſammlung der Stände kann ich mir wohl denken. Man muß ſich mit Geduld waffnen.

Abdrücke von der Anzeige des von Haller'ſchen Werkes überkommen hiebei in Duplo. Wollen Sie vielleicht das eine Exemplar an Herrn von Haller ſchicken, oder wollen Sie, daß es lieber durch mich geſchehe? Ganz der Ihrige. H.

64.

Göttingen, den 9. Juli 1808.

Sehen Sie es nicht als Zudringlichkeit an, wenn ich Sie mit Briefen überhäufe; es ſollen

mehr Bekanntmachungen mit einem und dem andern Ereigniß, Bedürfniß und Umstand seyn, von dem es wohlthätig und gut seyn kann, wenn Sie unterrichtet sind. Sie legen das Blatt dann hin, bis die Sache etwa in Anregung kömmt, oder zum Vortrag gebracht, oder sonst beseitigt werden kann.

Gegenwärtig aber ist es ein dringender Fall für eines unsrer wichtigsten Institute, den botanischen Garten. Der Gartenmeister Fischer, ein alter gebrechlicher Mann, hat einen Sohn zugezogen und kann ohne dessen Hülfe die Arbeit nicht bestreiten; die Gartenkultur würde also zu Grunde gehen, wenn der Sohn jetzt in der Konscription ihm entrissen würde. Diesem jungen Mann ist bereits die Adjunktur seines Vaters von der hannöverschen Curatel zugesagt, nachher bei der preussischen Administration aufs neue zugesagt und versichert worden; man dachte auch längst darauf, diese Adjunktur wieder in Anregung zu bringen. Jetzt wäre das einzige Mittel, den jungen Mann von der bevorstehenden Losung zu retten und auf immer zu befreien, wenn ihm die wirkliche Adjunktur seines Vaters bewirkt und ertheilt würde. Nun aber soll in wenig Tagen die Losung vor sich gehen; es wäre also zu eilen, und daher kömmt der junge Fischer selbst nach Kassel und wird Ihre Protektion um Bewirkung einer für das Institut und die ganze Universität so wichtigen Angelegen-

heit anrufen. Von der Absicht, die man bei der Ertheilung der Adjunktur hat, wäre es vielleicht besser nicht zu gedenken; doch das sehen Sie besser ein.

H.

65.

Göttingen den 11. Juli 1808.

Das, was Herr Hofrath Ostander in beigehendem Schreiben vorträgt, ist der Wahrheit gemäß und von der größten Wichtigkeit für die Accouchir-Anstalt und für die Reputation und das Wohl der ganzen Universität. Ich glaubte, daß die Privatanstellung vom Vater und die Naturfehler des sonst sehr geschickten jungen Mannes hinreichen würden, bin aber vom Herrn Generalsekretär Biantaz berichtet, daß der junge Ostander dadurch noch nicht von der Losung befreit sey; das einzige wirksame Mittel sey, daß der Vater um einen Gehülfen, so wie andere Institute bereits haben, ansuchen müsse; sey der junge Ostander dazu ernannt, so fallen alle Besorgnisse weg.

Ich darf bei einer so wichtigen Angelegenheit nichts weiter hinzufügen; Sie werden das Mögliche anwenden, daß der Sohn zum Gehülfen seines Vaters ernannt werde, damit dadurch das herrlichste Institut unsrer Universität gerettet sey; so wie das zweite, der botanische Garten, ohne Rettung seinen Glanz verlieren würde, wenn der

junge Fiſcher nicht als Gehülfe ſeines Vaters beſtätigt werden ſollte. H.

66.

Göttingen, den 18. Juli 1808.

Die gegebene und gelegentlich durch andere mündlich beſtätigte gute Hoffnung wegen Befreiung von der Konſcription des Fiſchers und Oſianders als anzuſtellender Gehülfen hat mich ſehr erfreut, nicht minder, als die vorhin gegebene Zuſicherung der vollzähligen Anweiſung für die Freitiſchgelder, die monatlich erfolgen ſollten, nicht quartaliter, wie die Beſoldungs- und übrigen Auszahlungen, auf welche noch gehofft wird.

Ueber den Punkt erbitte ich mir eine entſcheidende Antwort und Vorſicht von Ihnen: ſoll ich die Bibliotheksrechnungen voraus einſenden? oder jedes Quartal die 1000 Franken erwarten, und auch die extraordinär höher ſteigenden Käufe beſonders antragen?

Das letzte dachte ich mir auch in Anſehung des Muſeums, daß, da keine beſtändigen, ſondern gelegenheitlich ſich darbietende Ankäufe dabei in Betrachtung kommen, ich ſolche, wenn ſie vorkommen, berichten wollte. Aber freilich ſcheint dort für ſo etwas Unbeſtimmtes gar keine Einrichtung getroffen zu ſeyn. Die currenten Ausgaben ſind eine Kleinigkeit für Anfüllen der Gläſer mit Spi-

ritus, das Reinigen der Säle und Ausbessern u. s. w. Mit ein 50 — 60 Rthlr. das Jahr habe ich es immer bestritten. Sollte Alles voraus vierteljährig eingesandt werden, auch von der Bibliothek, so will ich gern voraus Alles bereit halten, und, da es vielleicht diesmal zu spät ist, gewiß für das folgende Quartal. Ich bin noch gar nicht von der neuen Einrichtung der Auszahlungen unterrichtet; Ihrer Einrichtung, wofern Sie, eine zu treffen, Zeit, Mittel und Wege finden, überlasse ich Alles; Sie haben zu viel Einsicht und Liebe für unsere Institute, daß Sie nicht überall das Bestmögliche wählen könnten. Der Ihrige. H.

67.

Göttingen, den 30. Juli 1808.

Mit Zuziehung des Herrn Professor Bunsen und andrer Hülfe habe ich mit der größten Anstrengung und gänzlichen Zeitverluß so vieler Tage die Freitischrechnungen aus der Verwirrung so vieler Monate, die ich immer in der Erwartung einer endlichen Bestimmung der Zahl der Beneficiaten und der Bezahlung hinbrachte, wieder in eine neue Form gebracht, und zwar in die gewöhnliche, die ich mir vom Chef der Comptabilität ausbitten ließ, damit keine neuen Erinnerungen über die Form entstehen könnten. Gott! welche Vervielfältigung der Arbeit und Mühe! Wie glücklich

waren wir bei der bona fides, der liberalen Behandlung und dem daraus erwachsenen zuversichtlichen Vertrauen!

Unglücklicher Weise war ich nie zu einem Rechenmeister geschaffen, und meinen alten Kopf verwirren die Berechnungen mehr, als die schwersten Gegenstände meines Fachs. H.

68.

Göttingen, den 5. August 1808.

Ich beklage Ihr Loos von Herzen, und noch mehr als das meinige, da Ihr Wirkungskreis von größerm Umfang ist; und doch muß ich Sie um des allgemeinen Wohles willen beschwören, ertragen Sie die Beleidigungen mit Verachtung.

Unter den Sekretären des Ministers muß ein Mann seyn, der der Universität sehr abhold ist. Mir erhellt es aus Folgendem: Da es nunmehr zur endlichen Auszahlung des zweiten Quartals kommen soll, so ward aus der Präfektur verlangt, daß ich für jedes der Institute, die Bibliothek, die Societät und das Museum einen mit den speciellen Rechnungen justificirten Etat eingeben solle. Auf Befragen, wie ich dies in Ansehung der Bibliothek einrichten solle? war Antwort: von jedem Ankauf und Ausgabe die Original-Rechnung certificirt einzusenden!

Ehe ich meine Bibliotheksrechnung einsende, will ich Ihre Antwort abwarten; ob ich wohl sehe, man wird hier der Gewalt sich fügen müssen, die sich mit Arglist vereinigt. Mit dieser neuen Einrichtung der Rechnungen habe ich nun wieder eine Reihe Tage zugesetzt. Für die gelehrten Arbeiten bin ich nun so gut als verdorben; denn mit der Societät hat es wieder seine Unmöglichkeit, Alles auf die Art zu fassen, wie verlangt wird.

An die Geschäfte von Ilfeld und die Tabelle kann ich die Stunde noch nicht kommen; Sie werden Ihrer Seits an die Societät in den jetzigen Tagen ebensowenig kommen können. Vorläufig will ich aber doch eines Briefs aus Wien gedenken, worin der Graf Ossolinski durch einen Gelehrten, Jäck, bezeugen läßt, wie sehr er wünsche zum Ehrenmitglied aufgenommen zu werden. Er ist ein sehr angesehener und verdienter Mann; er ist bekannt 1) als Besitzer der zahlreichsten und kostbarsten slavischen Bibliothek in der Monarchie, eifriger und liberaler Unterstützer der Gelehrten. 2) Er ist Verfasser eines Werks über die älteste polnische Geschichte vor Miecislaus I *), welches eben gedruckt wird polnisch und deutsch. Innig der Ihrige. H.

*) Eigentlich: Mieczyslaw (Schwertberühmt), erster christlicher Beherrscher Polens, starb um 992. D. H.

69.

Göttingen, den 15. August 1808.

Endlich kam am zwölften doch auch einmal etwas Frohes von dort ein; daß ich es durch Ihre Hand erhielt, machte mir es doppelt werth; denn der erste Gedanke bezog sich dabei auf Sie: so hat denn unser edelmüthigster Sachwalter durch seine schwere, duldende, unermüdete Bemühung endlich einen Schritt Landes gewonnen! Wenn Alles wirklich gehalten wird, so wird mir das Rechnungswesen um vieles erleichtert seyn. Wenn doch nur der Herr Präfekt von Hövel auch in der Zeit sich bemüht hat, die Aufklärung beim Herrn Minister des Innern gehörig anzubringen wegen der Anzahl der Freitische, damit ich gesichert bin, was ich von dieser Seite über mich nehmen kann.

Eine schöne Idee haben Sie eingeleitet, wenn sie wirklich durchgesetzt werden sollte, zur Beförderung des theologischen und philologischen Studiums, wenn die desselben Beflissenen von der Konscription befreit werden können.

So theuer jeder Vortheil durch Ihren Verdruß und Unmuth bezahlt wird, so verdienstlich und rühmlich ist er aber auch für Sie, geliebter und theuerster Freund, an dem ich mit ganzer

Seele bange; denn durch Sie retten wir doch noch tabulas e naufragio *), das sich sonst voraus als unvermeidlich darstellte; ich wäre im tiefsten Kummer aus der Welt gegangen, wenn ich so ganz Alles zusammensinken gesehen hätte. Ewig der Ihrige. H.

70.

Göttingen, den 19. August 1808.

Ein Schreiben an Herrn Brack mit dem Diplom, welches ich, wie gewöhnlich bei allen Ernennungen der Societät, besorge, sende ich mit Ihrer gütigen Erlaubniß an Sie.

Hofrath Lueder ist ein Mann von Kopf, räsonnirendem Geist und festem Charakter, der uns in Göttingen keine Schande machen würde: sein Charakter macht ihn ein wenig entscheidend, wohl schneidend in seinen Urtheilen, die er nicht immer ins Feine zu übertragen weiß: von seinen historischen Studien ist die Stärke in den neuern Zeiten, und besonders sofern sie sich auf Statistik der Zeit beziehen. Seine Berufung würde hier folgende Vorsicht nöthig machen: die Professur der Geschichte namentlich ist bereits Heeren, der Politik Schlözern, der Statistik Sartorius ertheilt. Herr Lueder könnte also nur im Allgemeinen als

*) Bretter aus dem Schiffbruch. D. H.

Professor der Philosophie berufen werden; aber er könnte auf die Professur der Politik nach Schlözers Tod gewiesen werden. So würde keiner von allen dreien gekränkt, und er selbst erhielt seinen Zweck; denn immer hat er auf Schlözers Fach gezielt, und vertraulich sich mir darüber eröffnet.

Schlözer hat sich jetzt wieder erholt: seit der Frauen Tod war er ganz herunter an Geist und Gesundheit; sein Gesicht ist fast erloschen, Lesen und Schreiben ist ihm also noch weit mehr erschwert, als mir. Ich habe mannigfaltige Auftritte mit ihm gehabt, aber bei allen seinen Eigenheiten ist es ein rechtlicher Mann, der auf seine Würde und auf die Würde der Universität hält, und man kann auch von ihm sagen: sume superbiam quaesitam meritis *).

Daß Sie von dem Prorektorwechsel nichts gehört haben, ist mir unbegreiflich, kömmt aber mit dem herrschenden Geiste überein, alle und jede Mühe von sich abzuwenden. Rüstiger wird Herr Eichhorn als neugewählter Prorektor für den 1. September seyn: nur wird er viel Erschlafftes anzuziehen nöthig finden. Nun werden Sie wieder von andern Seiten Noth haben; man wird viele Neuerung im Geiste Jena's und anderer Pur-

*) Ertrage den Stolz, der auf mühsam errungenes Verdienst sich stutzt. D. H.

schenuniversitäten, der von Studenten auf die Professoren wirkt, machen wollen; und man wird auf Thätigkeit der Kollegen dringen, die doch so gern auf ihr besonderes Fach und Interesse eingeschränkt ist.

Saalfeld ist ein Kopf der sich noch gut ausbilden kann, und seine Ansetzung mit dem Professortitel kann schwerlich Widerspruch finden; wenn ihm aber geholfen seyn soll, so muß er in die juristische Fakultät gesetzt werden.

Ihre Gedanken über die Wolfenbüttelsche Bibliothek würde ich für weislich achten, wenn die hiesige Bibliothek auch nicht dabei in hohem Grade interessirt wäre. Die Kataloge werden das Weitere lehren. Aber wo wollen Sie mit dem braven Langer hin? Er behält doch Besoldung? Könnte er sie doch bei uns verzehren! — Herr Kanzler Niemeyer, der wohl nun abgereist seyn wird, beruft sich auf ein Circulare an die gelehrten Schulen, das er Ihnen bereits eingehändigt habe, und auch weiterhin an mich kommen werde. Von Herzen der Ihrige. H.

71.

Göttingen, den 30. August 1808.

Herr Hofrath Osiander kam von Ihrer Güte sehr gerührt von Kassel zurück. Die Schwierigkeit,

die sein Gesuch hat, da er keine officielle Zusage aufweisen kann, ist allerdings gegründet, wie ich es voraus auch befürchtete; vielleicht wäre auf folgendem Wege durchzukommen zu versuchen.

Bei unserer alten Verfassung war eine Privatzusage von dem Curator in diesem Falle hinlänglich; es fiel niemanden ein, ein solches Versprechen in officieller Form zu suchen. Man wußte, der Minister versprach es nicht, wenn er das Versprechen nicht zu erhalten wüßte und könnte. Dies war buchstäblich der Fall; Versprechen in unbestimmter Weise gab man nie. Mir selbst sind Versprechen, die erst nach vielen Jahren in Erfüllung gehen konnten, gehalten worden. Doch das wird wohl Alles wenig in Betrachtung kommen; vielleicht eher Folgendes:

Es wäre das Petitum Osianders gar nicht mit der Zurückgabe des Gehalts des Herrn Himly in Verbindung zu bringen in einem und demselben Vortrag, als nur insofern, wenn die Zurückgabe geschehen und die Summe wie vorhin demjenigen, der der würdigste, und in der Fakultät noch ohne Emolumente ist, gleichwohl aber die gleiche Funktion mit den übrigen hat.

Herr Osiander ist einer der verdientesten und in seiner Wissenschaft einer der berühmtesten Gelehrten, und ist als einer der ersten Hebammenärzte allgemein erkannt. Er sitzt bereits seit mehreren

Jahren in der Fakultät und ist für die Examen und Responsa in arte obstetricia und medicina forensi oder legali unentbehrlich. Jetzt hat er also den nächsten Anspruch auf eine Vergütung einer viele Jahre über gratis geleisteten Funktion; diese Vergütung kann ihm geleistet werden ohne neue Last für die Kasse.

Valeat, quantum potest *). H.

72.

Göttingen, den 26. August 1808.

Das mir gütigst mitgetheilte Schreiben des Ministers sende ich hiebei mit verbindlichstem Danke zurück. Etwas ist immer dadurch erhalten, ob es gleich seltsam läßt, etwas neu zu verordnen, das in der Sache selbst lag, und noch mehr, da sie zuerst veranstaltet ward. Aber nun können Sie doch mit Bestimmtheit handeln, und wenigstens mit sicherer Autorität an die Schul-Inspektion und Direktionen der Schullehrer Alles verordnen und abthun, was das innere Verhältniß und den Schulunterricht selbst angeht, und die Präfekten zurückweisen, wenn sie sich darein mischen; ich werde daher auch die erste Gelegenheit nützen, etwas, was den Lehrvortrag und die Schuldisci-

*) Mög' es ihm so wohl ergehen, als in jetziger Zeit möglich ist. D. H.

plin angeht, an Sie gelangen zu lassen; wenn auch Gegenstände der Schulpolizei im Ganzen und des Besoldungs- und Kassenwesens den Präfekten mitgetheilt werden müssen, die alsdann an Sie zunächst gewiesen sind. Zu kämpfen wird immer noch bleiben; das ist die hydra serto corpore firmior*), mit welcher Sie zu kämpfen haben; ohne einen muthigen, kraftvollen, nachdrücklichen, bedrohenden Angriff, mit dem man abhält und zugleich vor sich hin andringt, bleibt sonst immer das vinci dolentem crevit in Herculem **); Muth in gerechtem Handel schlägt den Trotz nieder, welcher Schwäche begleitet.

Volney wird von Professor Beneke geschickt werden; die Recension ist von unserm Heeren. Es freut mich zu sehen, daß Sie die Gel. Anzeigen eines Blickes würdigen. Das Schreiben an Mr. Brack werden Sie gefälligst besorgen; das Diplom ist eingeschlossen.

Von Ihrer Rede an die Reichsstände habe ich bereits gehört; ich bin begierig, sie im Moni-

*) Die Schlange, die den umwundenen Leib endlich erdrückt. Prophetische Worte! K. v. M. erlag ihr wirklich nicht einmal ein Jahr, nachdem dieselben gesprochen worden. D. H.

**) Es wächst die Kraft ihr gegen Herkules, den der Schmerz, besiegt zu werden, niederdrückt. D. H.

teur zu lesen. Und nun noch dankbare Empfindung mit inniger, liebevoller Verehrung, bester der Männer und Freunde! H.

73.

Göttingen, den 28. August 1808.

Meine unvorgreiflichen Gedanken über das mir mitgetheilte Schulprojekt lege ich hier bei. Etwas Gutes kann allerdings daraus hervorgehen. Herr Niemeyer ist überhaupt mit seinen Verbesserungsplanen und Instruktionen sehr freigebig und liebt die Ausführlichkeit mehr, als zweckmäßig ist, ohne zu bedenken, daß dem, der ausführen soll, Spielraum für eigenes Nachdenken selbst im Anwenden gelassen werden soll. Es ist vieles von dem unseligen Tabellengeist des Zeitalters und von dem Maschinenwesen darin; statt dessen wäre es besser und angemessener, die Menschen zum eignen Denken und Wählen des Besten aufzumuntern; nirgends aber ist „Aufmuntern" nöthiger und wirksamer, als im Schulwesen, worin ohnedem die Einförmigkeit der Lehrgeschäfte zum Mechanischen, folglich zum Schlendrian leitet. Es ist in der Erfahrung erfreulich, wie viel man bei Schulmännern durch Aufmerksamkeit und Aufmunterung bewirken kann. So waren daher für Ilfeld die von Zeit zu Zeit festgesetzten Visitationen das Wirksamste lange vorher und lange nachher, daß

ich da gewesen war. Mit innigster Liebe und Verehrung. H.

71.

Göttingen, den 2. September 1808.

Mein verehrtester Freund! Wie oft bin ich in Gedanken bei Ihnen, wie oft denke ich mir Sie wiederum mit dem Wunsche, wenn Sie doch hier wären! Gestern, da Herr Richter von dem Prorektorat abging, sahen wir wieder eine Erscheinung, die uns den Verfall der Sitten und der ernsten Disciplin der vorigen Zeiten zu Gemüthe führte. Man brachte dem abgehenden und dem antretenden Prorektor (Eichhorn) mit dem Herrn Präfekt eine Studentennachtmusik mit Fackeln; dabei die natürlichen Folgen von Prügelei u. s. w.

Herr Knop war in der Zeit von hier abgereist zu seinem Vater nach Lüneburg, da er bereits die Aussicht zu dem Herrn Erbprinzen für unterbrochen hielt. Ich habe ihm nun mit der ersten Post nach Lüneburg geschrieben und dringend verlangt einen schnellen Entschluß der Herreise oder Lossagung.

Dornedden empfahl ich blos, als mit Bibliotheksarbeiten und Einrichtung einer Bibliothek vertraut und darin geübt; als junger Literator gehört er in eine andre Rubrik. Er hat treffliche Schulstudien, schöne Talente, leichte Fassung, große Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, dabei

aber einen vorwaltenden Hang zu Combinationen und Ideenassociationen, der ihn so festhält, daß er nur für eine Studirstube und eine Bibliothek gemacht ist, aber dagegen, auch bei andern neue Ideen und Ansichten zu erwecken, seine individuelle Bestimmung hat. Er ist in die ägyptischen Mythologien, Philosopheme, Kosmogonien u. s. w. tief eingedrungen, hat treffliche Blicke gefaßt, weiß aber nicht, wie weit sich darin gehen läßt. Eine glückliche Idee ist besonders in seinem Phamenophis aufgeführt, wie viel in der Götterlehre der Aegyptier aus dem Kalender der Priester abgeleitet ist; aber er treibt es zu weit. Eigentlich wäre er der rechte Mann für eine Gesellschaft von Akademikern, pensionirt, um für sich seine Studien zu verfolgen; er könnte in seiner Art ein Einziger werden; aber in seiner jetzigen Lage soll er sein Brot mit Arbeiten verdienen. Bei der Bibliothek fing er 1795 mit 50 Rthlr. an, dann bekam er 100, und 99 wieder 100 dazu; er war in Schulden gekommen: so wirkte ich ihm jährliche Geschenke aus zu 50 Rthlr. Wäre er schuldenfrei und könnte er sich ökonomischer einrichten, so wäre freilich möglich, als garçon zu leben.

Wäre Göttingen einst in der Lage, neben den docenten Gelehrten noch ein paar forschende Gelehrte zu salariren, so wäre Dornedden ein Kopf dazu. — Verzeihen Sie! Mir scheint es nie unwichtig, ein Talent, das von dem großen Haufen

nie gehörig gekannt und geschätzt werden kann, in seinem rechten Lichte darzustellen, nicht ohne den Schatten, der dabei nicht zu verkennen ist. Sie werden nun auch die Gründe meines Vorschlags einsehen, da ich ihn nach Helmstädt, nur besser besoldet, versetzt zu sehen wünschte, so sehr ich ihn auch für Göttingen erhalten zu sehen wünschte. Ganz der Ihrige. H.

Nachschrift.

Unser Professor Goede wird um Urlaub nachsuchen, einer der edelsten Charakter, die ich unter Gelehrten je gefunden habe. Seine Gesundheit macht mir vielen Kummer, die Schwindsucht verspricht kein langes Leben — ein Mann von feinem, zartem Ehr- und Menschengefühl.

75.

Göttingen, den 3. September 1808.

Wenn man doch so weise wäre, in solchen Fällen, wo die Sachen so verschiedene Ansichten haben, und in bedenklichen Zeiten lieber gar nichts zu sagen! Sie haben Recht, mein edler Freund! von der Seite betrachtet, wie sich Ihnen das Programm dargestellt hat, mußte es unzeitig erscheinen, und so jedem, zumal denen, die Lobpreisungen erwarteten. An Alles dieses dachte ich nicht; mir lag in jenen Tagen blos der Kummer

so vieler jungen Leute, die mitten aus ihren Studien und aus der Bahn herausgerissen wurden, und die Androhung des neuen entstehenden Kriegs im Sinn; Trostgründe bei diesen Umständen und Aussichten waren mir also ein natürliches und schickliches Thema: ein allgemeines, praktisches, den Zeitumständen angemessenes Auffordern und Aufrufen zum Muth und zur Festigkeit, ein moralischer locus communis, von mir nicht auf die gewöhnliche Weise behandelt. So ersuche ich Sie, da, wo Sie können, den Gesichtspunkt zu leiten. Hier, so viel mir bekannt ist, hat es nirgends eine andere Ansicht erweckt; freilich kann man aber dort andere Combinationen machen. Ihre Gedanken über die Erweckung des militärischen Geistes habe ich in Ihrer Rede an die Landstände wohl bemerkt und bewundert; und ich erkenne die Wichtigkeit des Darhaltens dieser Ansicht und der Spartanischen Disciplin statt der artes graecae. Erweisen Sie mir die Freundschaft, daß Sie das Programm in der Dunkelheit lassen, worin es ist; Aufheben wird man sonst weder hier noch anderwärts davon machen. Mir thut es nur leid, daß es Ihnen Unruhe gemacht hat, und daß Ihr feines Gefühl und zarte Sorgfalt für Göttingen dabei leidet. Ihre schwere Rolle in der Rede habe ich durch und durch gefühlt; und in Ihrer Schweizergeschichte wird je keine Gottheit so durchführen, ohne an

eine Klippe zu ſtoßen; die gefährlichſte vermeidet man freilich fürerſt am ſorgfältigſten. Ewig der Ihrige. H.

76.

Göttingen, den 9. September 1808.

Wenn ich über Perſonen und Gegenſtände, die nicht in meinem eigenen Bezirke liegen, vertraulich gegen Sie, mein herzlich Verehrter und Geliebter (verzeihen Sie mir den Ausdruck!) bin, ſo ſehen Sie es nicht als Einmiſchung noch Anbringung an, ſondern blos als Winke, die Sie nach Ihrer Weisheit nutzen zur genauern Prüfung und Vergleichung mit andern Ausſagen, damit Ihr gutes Herz nie irre geleitet wird. Nie werden Sie nach meinem Wort und nach meiner Anſicht richten!

Den Herrn Präfekt von Hövel habe ich bewogen, in der Stadtſchule einige Augenblicke Unterricht anzuhören, um einmal zum Ziel zu gelangen, daß für die Lehrer etwas zur Verbeſſerung geſchieht, oder doch nur ein Erſatz des verlornen Licentäquivalents, welches für ſie Theil der Beſoldung war. Dr. Wunderlich iſt ein ausgezeichneter Schulmann, Docent und Humaniſt, ſo auch Thierſch ein vorzüglicher Helleniſt; beides Männer von Geiſt und Feuer. Beide habe ich durch Hülfe des Freitiſches erhalten; der letztere ſteht gar zu gering, der erſte ward durch ein verdoppeltes Li-

centäquivalent, das ich in Hannover ausgewirkt hatte, gehalten; diese 40 Rthlr. hat er nun verloren. Gute Begegnung und Hoffnung halten diese so wie die andern bei der Schule aufrecht. Wunderlich ward nach München verlangt.

Verzeihen Sie, daß ich Sie, bedrückten und geängsteten Atlas, noch mehr durch Nachrichten dieser Art belästige. Daß sich Ihre Gesundheit hält, ist mir oft ein Wunder; so wenig ich sonst auf Wunder achte, so hat doch dieses einen großen Antheil an meinen Wünschen für Wahrheit und Wirklichkeit. Innig der Ihrige. H.

Nachschrift.

Die Conscriptionstage fingen heute an — wären sie vorüber! Doch eben sind sie vorüber. Zwei unserer Professoren-Söhne, die beiden besten jungen Männer, Docenten, Dr. Spangenberg, Assessor beim Tribunal, und Dr. Gmelin! Letzterer kann sich loskaufen, aber ersterer hat sich in tiefster Armuth empor gearbeitet, ist die Stütze seiner unerzogenen Brüder, ernährte seine Mutter, welche kürzlich gestorben ist, liest über den Code Napoleon, ist durch gute Schriften bekannt, hat bereits ein Collegium über den Code Napoleon für Michaelis besetzt; ihn drückt, daß sein älterer Bruder in England ist. Er zog ein Freiloos, aber drei vor ihm fielen aus. Wäre durch eine Kollekte so viel

zu erhalten, daß er befreit würde! Der gute Kühnert, Lehrer privatim für Geometrie und Baukunst, steht auf der Liste der von der Universität empfohlenen, zu Schullehrern Bestimmten. Nun hört man aber nichts von dort aus, welchen Erfolg die Liste gehabt hat, und in den nächsten Tagen soll in Geismar gelooset werden; er fürchtet also, daß, wenn ihn das Loos trifft, jenes Mittel nichts helfen dürfte.

77.

Göttingen, den 12. September 1808.

Von Herrn von Haller erhalte ich endlich Antwort, aber, wie ich ahnte, nicht den Wünschen gemäß; ich lege seinen Brief hier bei. Vielleicht ist es auch für die Zeitumstände ein Wagestück weniger.

Die Auszahlung auf das zweite Trimester für Bibliothek, Museum, Societät und die Freitische ist nun erfolgt; nun will ich mir manche Last vom Hals abwälzen. Ich beklage Sie im Geiste, wie viel Anlauf Sie heute von hier aus bekommen werden! Ein äusserst unangenehmer Vorfall, der besser wäre unterdrückt worden, wird dort böse Stimmung machen ohne Schuld der Stadt und Universität: ein dummes Pasquill mit Aufruf zum Aufruhr; ich höre noch nicht, daß der Thäter ausgefunden ist. H.

78.

Göttingen, den 16. September 1808.

Der Herren Langenbeck und Hempel Anſetzung mit Beſoldung hat mich ſehr erfreut (wieder einmal etwas Tröſtliches); auch daß an Herrn Oſiander gedacht iſt. In Anſehung des letztern bitte ich Sie um eine Erläuterung. Er wird im Dekret Profeſſor der Anatomie und des Accouchement genannt: das erſtere war er nie, Anatom iſt er aber; nur hatte er mit der Anatomie officiell nichts zu ſchaffen. Soll er es nun ſeyn, und hat er einen Beruf, in der Anatomie zu arbeiten, Vorſorge und Aufſicht über dieſelbe zu tragen; ſo ſtehen die beiden neuen Extraordinarii unter ihm, und ſo wird Saamen des Mißvergnügens und der Zwietracht ausgeſtreut. Vorhin war der feſte Gedanke, es ſollte ein großer Anatom berufen werden, da unter dem unthätigen Wrisberg Alles vernachläßigt ward. Sömmerring entging uns; in den letztern Zeiten kamen mehrere in Vorſchlag, zuletzt Meckel; aber nun waren die Zeitumſtände ungünſtig. Endlich, da die Anatomie ſo gar ſehr verfiel, und viele von hier nach andern Univerſitäten abgingen, um Anatomie dort zu lernen, ſo ward nur für das Nöthigſte auf die Weiſe geſorgt, daß Langenbeck und der Proſektor Hempel angeſtellt wurden, hauptſäch-

lich der erstere für die Chirurgen, Feldscherer u. s. w. Meister der feinern Anatomie sind beide nicht, aber für Praktiker gut. Da doch jetzt nichts Großes und Ganzes für diesen, den wichtigsten Theil der medicinischen Wissenschaften, die Anatomie, geschehen konnte, so war es gut gethan, indessen jenen den Titel von ausserordentlichen Professoren der Anatomie zu geben; und so bliebe es in der Hand des General-Directoris, einst einen berühmten Mann als Professor ordin. jenen vorzusetzen, zumal um der Naturphilosophie entgegen zu arbeiten. Wenn aber Osiander zum Professor der Anatomie erklärt wird, bleibt der Zugang geschlossen.

Einlenken ließe sich vielleicht durch eine Erklärung von Ihrer Seite, daß Osiander Professor der Anatomie blos in Beziehung auf die Fakultät und die Examen derselben genannt sey, die er zu übernehmen habe, bis einmal ein Prof. ord. anat. in der Fakultät sitzen werde; aber für die Besorgung der Geschäfte der Anatomie und die anatomischen Vorlesungen und Demonstrationen seyen fürerst die beiden professores extraordinarii auf den Fuß wie bisher angesetzt. Herr Osiander ist bereits mit mir dahin einverstanden; ich lege sein Billet bei. Aus dem angeführten Grunde halte ich die Ankündigung von den Ernennungen in den Gel. Anzeigen zurück; ich kann gleich eine Richtung der Sache vorbereiten.

Den Herrn Spangenberg, Gmelin und Kühnert habe ich die von Ihnen so gütig mitgetheilte Weisung gegeben, daß sie das, was sie anzuführen haben, als Reclamation anbringen und in einem Promemoria Ihnen zusenden sollen.

Das unselige Pasquill machte mich eine Zeitlang sehr ängstlich bekümmert, daß es neue widrige Eindrücke gegen Göttingen machen würde; da es aber in mehrern Städten angeschlagen worden, so kann es unsrer Stadt keinen besondern Nachtheil bringen, da es uns nicht zugerechnet werden kann. Sonst ist die Stimmung hier gut.

Morgen ist die Preisvertheilung an die Studirenden; die Preise können also erst mit Schluß des Septembers für das Budget in Rechnung gebracht werden. Ganz der Ihrige. H.

79.

Ohne Datum.

Bereits vor einigen Wochen werde ich Ihnen berichtet haben, daß der Herr Staatsrath von Martens das Ansuchen eines Herrn von Norvins angebracht hatte, als Mitglied der Societät aufgenommen zu werden; jetzt wird das Ansuchen beigehends von einem Manne erneuert, dessen Wort bei mir am allerwenigsten gelten würde. Ich habe ihm geantwortet, Korrespondenten könne die Societät für sich ernennen, aber keine Mitglieder;

Univ. Bibl. München

dieſ müßten an die Generaldirektion der Studien blos vorgeſchlagen werden zur Prüfung und Genehmigung. Dabei ſey aber die Societät eingeſchränkt auf eine gewiſſe Zahl und allein für vakant gewordene Stellen durch den Tod, und doch auch nur in eben der Klaſſe, zu welcher der Verſtorbene gehört. Auſſerordentliche Wahlen müßten dann erſt von der Generaldirektion zugeſtanden und beſtätigt werden. H.

80.

Göttingen, den 17. September 1808.

Der Dr. Thierſch, Lehrer an der hieſigen Schule, der Grieche, deſſen ich einmal Erwähnung gethan habe, wünſcht dem allgemein verehrten und geliebten (dies iſt noch mehr als bewundert) Herrn Staatsrath von Müller ſich vorſtellen zu dürfen. Da es zur Belohnung und weitern Anſpornung eines trefflichen Kopfes beitragen kann, ſo verzeihen Sie, wenn ich meine Bitte für menſchenfreundliche Admiſſion beifüge. Der Ihrige.

H.

81.

Göttingen, den 19. September 1808.

Die ſpaniſche Literatur macht auf unſerer Bibliothek ein vorzügliches und herrliches, ſeltenes Fach aus; ſchon ſeit Diezens Zeit iſt es beachtet

worden, und Hofrath Reuß ist mit der spanischen Literatur vertraut. In dem anbei zurückkommenden Verzeichniß (das ich wohl einmal für die Bibliothek zu erhalten wünschte) stehen schöne, längst gesuchte Stücke, die unsere Sammlung fortsetzen und ergänzen würden; wenn die angezeichneten Bücher doch einzeln zu erhalten stünden!

Das Geschenk des Königs an Riepenhausen wird in den Gel. Anzeigen bekannt gemacht. Das Schöne und Gute preise ich gern: aber die Würde der Universität liegt mir auch am Herzen, und doch auch daneben die Achtung meiner Deutschen gegen mich selbst; so ist es mir unmöglich, bis zur französischen Hyperbole hinaufzuklimmen.

In dem Programm von der geschehenen Preisvertheilung will ich gleichfalls das Mögliche thun, um die vorigen Eindrücke wieder zu tilgen, um Sie nie wieder zu compromittiren. Ich hoffe, meine Vertraulichkeit schwächt auf der andern Seite Ihre Gesinnungen gegen mich nicht. Ganz der Ihrige. H.

82.

Göttingen, den 22. September 1808.

An den Herrn Knop schrieb ich damals gleich, als ich vor einigen Wochen den Auftrag erhielt, ihm zu melden, daß er sich selbst in Kassel stellen müsse, habe aber noch keine Antwort erhalten; ich

vermuthe also, daß er auf dem Wege seyn werde. Indessen schreibe ich heute wieder nach Lüneburg und verlange Entscheidung mit erster Post.

Der Direktor Brohm in Ilfeld schreibt mir, es sollen alle Anfragen und Vorstellungen vom Direktor an den Generaldirektor unmittelbar eingesandt werden. Also hört natürlicherweise meine Inspektion bei dem Pädagogium auf, da diese ohnedem keine neue Autorisation erhalten hat, auch keine Ausnahme zu wünschen ist, da einmal Alles nach einer Schnur gezogen seyn soll, ich es auch für mich oder aus eitlem Dünkel zu wünschen keine Versuchung habe. Mein Wunsch war blos, für die erste Zeit bei der Hand zu seyn, bis Alles seinen festen Gang erhalten hätte, weil mein zu schneller Abgang vielem nachtheilig werden müßte. Ihnen überlasse ich es nun, auf mich durchaus keine Rücksicht zu nehmen, sondern eine deutliche, entscheidende Erklärung von der ministeriellen Verfügung zu geben. Bisher sah ich mich als das Organ des Ilfeldischen Instituts an: es hat dasselbe seine eigene Gestalt, Anlage, Fonds, Zweck; durch und unter meinen Augen ist es durch manche Umänderung, welche mit der Zeit zum Fortschreiten nöthig war, das geworden, was es ist; ich kannte also jedes Rädchen der kleinen Maschine mit allen seinen Fehlern und konnte zuweilen nachhelfen. Sie können aber versichert seyn, daß

ich immer zur Seite stehen und dem Direktor hülfreiche Hand leisten werde. Allein dann drückt mich noch ein Umstand, der meinem Gefühl schmerzlich seyn wird: zweimal sind mir Verbesserungen meiner Amtsbesoldung auf die Kasse in Ilfeld angewiesen worden ohne Rücksicht auf meine Inspektion, aber doch zum Theil als Lohn meiner Bemühungen; sollte ich diese entweder verlieren, aus einer irrigen Vorstellung, es sey Gehalt für die Inspektion, oder sollte ich sie behalten und der Meinung blosgestellt seyn, ich ziehe den Gehalt ohne Arbeit; so würde mir beides wehe thun. Es kömmt am Ende da hinaus, ob diese meine intermediäre Position des Ministers Genehmigung erfordert, oder ganz von Ihnen abhängt, oder nur stillschweigend fortdauern soll; das letztere wünschte ich doch nicht. Es ist zu beklagen, daß wir uns bei solchen Incidens aufhalten müssen. Ganz der Ihrige. H.

83.

Göttingen, den 23. September 1808.

Tief fühle ich den Unmuth, der Sie drücken und Ihr edles Herz beugen muß; mit beklemmtem Herzen berechne ich es, wohin ein solches Verfahren endlich führen muß, und worauf es vielleicht gar angelegt ist. Halten Sie gleichwohl das Steuerruder fest, und lassen Sie es Sich durch

keinen Windstoß aus der Hand schlagen — fortiter occupa portum*); denken Sie wie der Rhodische Schiffer: at, o Neptune, navem hanc scito non nisi rectam demergi **). Nur Gewalt muß Sie verdrängen; nie geben Sie das Heft denen, die Sie verdrängen wollen, in die Hand; ist Alles ohne Hoffnung zur Rettung, so muß doch ihr Rückzug gesichert und ehrenvoll seyn. Verzeihen Sie Ihrem redlichen Freunde diese Ergießung seiner regen Gefühle; wir müssen uns einander stärken. Mit mir ist Alles anders; mein Abzug ist mir von der Natur vorgezeichnet; bis dahin wälze ich meine Tonne, so gut ich kann und mit welchem Erfolge es seyn kann, ohne mir viel in die Länge zu versprechen.

In Ansehung des Ausdrucks „Professor der Anatomie" im Dekret scheint mir der Widerruf nicht zu rathen zu seyn; entweder würde ich rathen, blos dem Prorektor eine Erklärung zu geben, wie es gemeint sey, oder Sie erlauben mir, daß ich in der Ankündigung in den Gel. Anzeigen beigehende Aenderung mache; und dabei kann es sein Bewenden haben.

---

*) Steure muthig dem Hafen zu. D. H.

**) Wisse, Neptun! daß dieses Schiff nur mit aufrechten Segeln versinken will. J'périr plutôt que d'amener le pavillon! D. H.

Die ausgesuchten spanischen Bücher würden immer ein Gebot von 300 francs erfordern. Mit ganzem Herzen der Ihrige. H.

Nachschrift.

Von Herrn Präfekt von Hövel erwarte ich, daß er in dem Rekrutirungsrath die Befreiung des jungen Fischers für den Dienst des botanischen Gartens durchsetzen wird. Der Vater, der Gartenmeister, ein bereits hinfälliger Mann, ist vor Schrekken und Kummer krank geworden und hat die Gelbsucht; der Arzt hofft nicht, ihn durch den Winter zu bringen.

84.

Göttingen, den 26. September 1806.

Hier, damit Sie von Allem wissen, ein Brief mit einer seltsamen Bitte! Die Gel. Anzeigen sind zu Avertissements nicht bestimmt; ich werde aber den Ausweg brauchen, daß ich ein besonderes Blatt mit dem Avertissement drucken und der Sendung der Gel. Anzeigen beilegen lasse, ihm aber die Kosten anrechne. Ist denn der Mann wohl eben der, der unserer Universität und, wie ich glaube, Ihnen selbst so wenig wohl will? Der Ihrige. H.

85.

Göttingen, den 30. September 1808.

In K. ſteckt Kraft mit mannigfaltiger Kenntniß, aber in der frühern Bildung verdorben; er kam hieher und ſetzte ſein weniges Väterliches, trotz aller Warnung, durch Studierbegierde zu, ſaß dann ohne Mittel und war unlehrſam, die nun nöthigen Wege zu ergreifen; er gieng in die weite Welt, mußte ſich aus Mangel anwerben laſſen, kam als Musketier nach Prag, wo er durch ſeine Kenntniße ſich bald Anſehen und Schutz verſchaffte; befreit, reiste er nach Wien, weiterhin nach Würzburg; muß aber nie die erforderliche Biegſamkeit bewieſen haben. Ihn ſo geradezu in eine Stelle zu ſetzen, wäre gewagt, bis man ihn näher kennt. Ihn möchte ich aber doch von der verderblichen Lohnſchreiberei retten; wäre er nicht ſo unanſehnlich in Kleidern, ſo würde ich ſuchen, ihn durch Privatſtundengeben hier zu halten, und dabei wünſchen, daß ihm ein Freitiſch zu ſtatten käme; ſo könnte man nach und nach ihn umzuändern verſuchen. Jetzt iſt ſein Wiſſen und Schreiben wildes Weſen, mit Modephiloſophie verwebt. Zu ſeiner Zeit war er einer der Beſten im Seminar.

Mein Rheumatism mit allen ſeinen Schmerzen und Folgen hat mich wieder aufs Lager geworfen. Ewig der Ihrige. H.

86.

Göttingen, den 6. Oktober 1808.

An Mr. Petitain hatte ich gleich vorhin geschrieben, ob er lieber den Band vom Magas. encyclop. selbst haben wolle, statt einer Copie. Das hat er angenommen, in einem sehr höflichen Brief, den ich heut erwiedert und das Buch beigelegt habe. Sollte aber daran liegen, daß Sie Gelegenheit hätten, ihn von unsern Einrichtungen bei den Gel. Anzeigen zu belehren, so lege ich ein paar Abdrücke des Avertissement bei; andere bekömmt er aus der Gel. Anzeigen-Expedition.

Ich wünsche, daß mein Programm von den Preisen weniger anstößig befunden werden möge. Der Ihrige. H.

87.

Göttingen, den 17. Oktober 1808.

Ich habe es gewagt, Ihnen ein Buch zuzuschicken mit der Aufschrift: Officialsachen. Lassen Sie mich es wissen, ob Sie es postfrei erhalten haben, sonst werde ich frankiren. Das Buch ist der sechszehnte und letzte Band der Commentationen, auf welche eine neue Suite folgen soll: Commentationes recentiores, welche nun mit der westphälischen Periode anfangen sollen. Forthin

werden die Abhandlungen gleich nach der Vorlesung einzeln gedruckt, damit sie früher in das Publikum kommen durch den Buchhandel. In einer Zeit, wenn die Suite zu einem Band angewachsen ist, wird ein ganzes Volumen und Band mit Vorrede u. s. w. erscheinen. Da jene Sammlung nun geschlossen ist, so ist eine vollständige Histoire littéraire der Societät eingedruckt, die auch einzeln verkauft wird; Herr Reuß hat sie zusammengetragen.

Nun entstehen aber mehrere Fragen: kann und soll dieser letzte Band Ihrer Majestät dem König präsentirt werden? ist das schicklich? Es müßte dann durch Sie geschehen. Oder soll das verspart werden bis auf den künftigen ersten Band der neuen Ordnung? — Sollte ersteres geschehen, so müßten alle vorhergehende Bände beigelegt werden. Aber dazu sind wir zu arm! — Müßte das Exemplar von Vol. XVI geschickt werden, so macht der Einband wieder Schwierigkeit. Soll auch ein Exemplar an den Minister geschickt werden? bloß brochirt? wie wir es sonst an unsere Minister sandten. Unsre Kasse trug nie so viel, daß wir weiter geben konnten und jetzt noch weniger; denn ehemals erhielt die Societät allemal, vermöge einer Verordnung von früheren Zeiten her, für jeden Band, den sie lieferte, einen Zuschuß für den Druck von 100 Rthlr., da sonst der Buchhändler

bei einem Artikel, der so wenig Käufer erwarten kann, nicht hätte auf die Kosten kommen können, um den Verlag ohne Schaden zu übernehmen. Jetzt muß nun dies aus den 4000 Fr. bestritten werden, da die Gel. Anzeigen in den jetzigen Zeiten, zumal bei den schrecklich erhöhten Posten, nicht zur Hälfte mehr, wie sonst, abgesetzt werden: so wird von dieser Seite auch zugesetzt und nichts eingenommen: so daß ich von keiner Seite sehe, was in die Länge werden soll.

Jetzt bringt die Zeit mir neue Verlegenheit herbei, die uns auf den Plan einer neuen Organisation der Societät zurückführt. Mit Michaelis geschieht die Direktorenänderung. An die Stelle der mathematischen kömmt die historische Klasse an die Reihe. Ich trete wiederum mein Recht an Herrn Meiners ab. Sollte aber nur etwas geschehen, so würde es jetzt die Zeit seyn. Ob aber die Lage der Sachen dazu geeignet sey, müssen Sie entscheiden. Sonst bleiben wir im alten Zug. Ich sende dann bloß eine Anzeige vom Wechsel an Sie ab.

Das Verfahren in Ansehung der Wittwe Pätz, und die dabei gefaßte Generalregel, ist sehr abschreckend und für verdiente Männer ganz niederschlagend! Bei meiner auswärtigen Vocation vor 30 und 20 Jahren, da ich selbst einsah, daß die Kassen zu einer Besoldungserhöhung zu schwach

waren (in Kopenhagen waren mir 2000 Rthlr. mit völlig freier Wohnung und anderen Emolumenten angetragen), bedung ich mir bloß zu wiederholten Malen für meine Wittwe und Kinder 200 Rthlr. nach meinem Tode; ich habe König Georgs eigne Hand mit Anwartschaft auf Klosterstellen. Nun hinterlasse ich also den Meinigen nichts; denn das Gesparte ist bisher zugesetzt. Aber auch hier: quidquid erit, superanda omnis fortuna ferendo! *)

Wenn nun in den Schulen zwei Quartale lang vicarirt werden soll, so wird manches Gute zurückgehen.

Nun werden Sie es aber billigen, daß ich den jungen kränklichen Päz so lange bei dem Pädagogio zu erhalten suche, als möglich; auch damit er seine gute Mutter unterstützen kann. Bei der hiesigen Stadtschule ist es denn endlich dazu gekommen, daß die Schullehrer für den Verlust des Licents sind entschädigt worden. Haben Sie Dank, daß der Bericht des Präfekts, der lange muß gelegen haben, endlich in Betrachtung gekommen ist. Doch ein Tropfen Honig im Becher! Ewig der Ihrige.

H.

*) Mag kommen, was da will, durch Geduld wird jedes Geschick erträglicher! D. H.

88.

Göttingen, den 24. Oktober 1808.

Sie haben vom Erzieher, der vom Prinzen von Hohenzollern gesucht ward, nichts weiter erwähnt; ich vermuthe also, die Sache seye bereits beseitiget. Wäre dies indessen der Fall nicht, so hätte ich einen feinen jungen Mann aus einer der gebildetesten Familien im Hannöverschen dazu vorzuschlagen, einen jungen Lüder.

Mir wird bange, daß alle meine letzthin an Sie eingesandten Aufsätze keinen glücklichen Erfolg gehabt haben mögen. Indessen häufen sich die Bedrängnisse; wenn man glaubt, man habe alles aus dem Wege geräumt, und habe das Gesuchte und Erhaltene in Händen, so geht in kurzem der Kampf aufs neue an.

Jetzt maßt sich die Kaiserliche Domainen-Kommission des Stifts Ilfeld an. Wird es durchgesetzt, daß das Stift eine Kaiserliche Domaine seye, und an Direktor Engelmann allhier eingeschickt werden soll, so muß das Pädagogium auf der Stelle auseinander gehen. Ohne meine Bitte werden Sie das Aeusserste anwenden, um diesen gewaltsamen Eingriff zu hintertreiben. Herr Staatsrath von Martens ist mit dem Gegenstand vorhin bekannt. Mir deucht, es ist die Sache des Königs

ſelbſt, daß er ſich ſein ſchönſtes Inſtitut nicht ſelbſt zu Grunde richten läßt. Was würde die Welt dazu ſagen! Aber freilich, jetzt fiunt omnia, fieri quae posse negabam. *) — Ich habe wieder ein paar erträgliche Tage und halte mich aufrecht, ſo gut ich kann. Aber der bevorſtehende Verluſt meines Heeren drückt mich wieder. Der Ihrige.

H.

Nachſchrift.

Eben da der Brief auf die Poſt gehen ſoll, erhalte ich einen Beſuch von Herrn Direktor Engelmann, der mich wieder aufrichtet; er wolle noch heute an den Herrn Lütteroth ſchreiben, daß er fürerſt es auf ſich beruhen laſſe. Er ſeinerſeits wolle die Sache genauer unterſuchen und ſein Mögliches thun, um dieſelbe niederzuhalten.

89.

Ohne Datum.

Traurig iſt es für mich, daß ich von andern etwas Nachtheiliges überſchreiben ſoll. Der Prorektor überſchnellt ſich ſelbſt, und kann ſeine Haſtigkeit nicht zügeln, damit er ja geſchwind genug ſich

*) Jetzt geſchieht Alles, was zu geſchehen mir unmöglich ſchien. D. H.

alle Macht sichere; er hätte nur ruhig sich halten können, bald werde ich ihm Platz machen.

Der österreichische Compilator ist Rumi, ein junger Mann von übertriebener Thätigkeit, der hier studirte, nach Mähren als Schulmann und seit kurzem nach Ungarn befördert worden ist. Herr Schlözer fand ihn durch eine historische Koncurrenz oder Anmaßung beleidigt, und nun ist keine Gnade weiter zu hoffen. Bange war mir für die Aufnahme einiger Stellen in der Recension gleich; aber Schlözer nimmt nicht gern Vorstellung an, und dann kennt man seinen Stil zu gut, so daß es ihn am meisten trift. Der Ihrige. H.

90.

Göttingen, den 27. Oktober 1808.

Bei so vielen drückenden und bekümmernden Umständen und Aussichten, die, wie ein Nebel, auf der Seele liegen, sind Ihre lieben Briefe, wie die kleinen lichten Streifen, die sich zwischen den dichten Wolken aufklären. Ihre ungeschwächte Menschenliebe und wahre Humanität, Ihre Theilnahme und unermüdetes Bestreben, Balsam in die Wunden zu gießen, wann auch keine Heilung möglich ist, — das was Sie mir Liebes sagen und thun, darf ich nicht erst dazu rechnen, — alles ist mir statt einer sanften Tröstung. Mit welcher Ruhe werden Sie einst in ruhigern Zeiten auf die für-

mischen Tage zurücksehen! Dann denken Sie gewiß auch zuweilen an mich.

Die gute Wittwe Päz schreibt mir mit der innigsten Rührung, daß sie doch noch ihre Wittwenpension, die ihrem Manne zugesagt war, erhalten habe. Wie haben Sie dies noch möglich gemacht?

Den Tod von Trembley werde ich nun gelegenheitlich, spätestens in der Jahresfeier der Societät im November, anzeigen. Der Fehler dieser Art mögen wohl mehrere begangen seyn. — Herr Reuß und Heeren fanden sich durch Ihre Anerkennung sehr erfreut. Auch ein Glück, das ich dankbar erkenne, zwei solche Männer um mich zu sehen. Aber das, was ich lezthin von lezterm schrieb, macht mir großen Kummer. — Die hiesigen Schullehrer haben nun auch ihren Ersatz des verlornen Licen.äquivalents und einige noch andere Verbesserungen erhalten. Sie können nicht glauben, um wie vieles mir das Herz leichter ist. Ich leide mehr, als ich sagen kann, Männer zu sehen, von denen ich Thätigkeit und Eifer verlangen muß, und auch bewiesen sehe, und muß sie dann bekümmert und muthlos sehen. Nun sind aber die beiden untersten Lehrer, die kaum das liebe trockene Brod haben, und ihren kleinen Gehalt auch noch geschmälert sehen, den sie von den Leichen zogen. Wollen Sie sich doch noch so viel bemühen, dem

Herrn von Hövel deßwegen zu schreiben. Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit. Ganz der Ihrige. H.

91.

Göttingen, den 28. Oktober 1808.

Wieder ein für Manches tröstliches Schreiben, das ich von Ihnen heut erhielt. Dank sey Ihnen und dem Geschick.

Der Justizminister irrt sich. Bereits zweimal ist für das philosophische Seminarium bezahlt worden, und jetzt also kömmt es zum drittenmal auf der Liste vor. Aber man hat es wunderlich französirt. Es ist eine herrliche einzige Stiftung, die man nachher spät auch anderwärts nachgeahmt hat, die philosophischen Studien, die überall gesunken waren, aufrecht zu halten; ich fand es schon vor mir; es war damit verbunden die allgemeine Inspektion über alle Landesschulen. Das Letztere konnte der selige Münchhausen nicht durchsetzen, die Superintendenten und Magistrate bestanden auf ihrem Scholarchat; die Städte weigerten sich nicht nur, eine Kleinigkeit für Diäten zu geben, sondern auch, nicht zu korrespondiren. Wie ich früher kam, trat der König in zwei verschiedenen Zeiten dazwischen; ich mußte Entwürfe auf namentlichen Auftrag von des Königs Hand machen; und doch waren die Landstände der Neuerung entgegen und das Ministerium zu schwach.

Es blieb also nur die Wirkung des Seminariums für die Universität und für die Zuziehung guter Philologen, als Schullehrer vorzüglich, in den obern Klassen für Theologen und die wenigen jungen Männer auch für wissenschaftliche Studien bestimmt, oder sonst de meliore luto *). So hat es in den fast 50 Jahren eine große Zahl der bekanntesten und zum Theil berühmter Männer, auch Lehrer auf Universitäten, hervorgebracht, und, ohne die Fonds der drei Fürstenschulen von Sachsen zu haben, mit Leipzig rivalisirt. Die neun jungen Leute, welche vom Professor der Beredsamkeit ausgewählt und der obern Behörde präsentirt werden, müssen erst durch Proben als fähig eines höhern Unterrichts im Griechischen und Lateinischen befunden seyn; sie docîren also an des Lehrers Stelle nach der Reihe, bringen lateinische Abhandlungen philologischer und antiquarischer Gegenstände; dann wird lateinisch disputirt über die Materie, moderante me **). Es ist mir oft eine Freude gewesen, wie in einer kurzen Frist weniger Monate sich junge Köpfe entwickeln! Ihre Studien müssen von mir dirigirt werden, sie sind interioris admissionis ***); es ist noch eine Art

*) Aus edlerm Stoffe. D. H.

**) Unter meiner Leitung. D. H.

***) Haben näheren Zutritt. D. H.

Disciplin, aber Liberal und väterlich freundschaftlich. Habe ich je etwas gewirkt, so ist es durch diese Pflegesöhne. Sie erhielten aus der Universitätskasse ein Stipendium halbjährig, und haben auch gegenwärtig von dem Anfang des Jahres an, mit Nachzahlung des Quartals Michaelis bis Weihnacht erhalten, zu Ostern das zweite Trimester, Ostern bis Johannis im August, und jetzt soll folgen Juli, August, September. Da ein ganz halb Jahr, von Michaelis 1807 an, ohne Unterlaß ist sollicitirt, und um Ostern endlich ist zugestanden worden, so begreife ich nicht, wie es entfallen seyn kann. Jetzt kömmt der Präfekt und verlangt auch einen Etat von allen Instituten, da davon zu verschiedenen Zeiten ausführliche Etats sind angegeben worden. Der Ihrige. H.

92.

Göttingen, den 31. Oktober 1808.

Der Präfekt geht sehr ungern von hier; doch das werden Sie von ihm selbst hören. — Beunruhigend ist gar vieles, worüber sich nicht schreiben läßt. Dulden will ich gern, nur nicht glücklich preisen! — Das Spiel ist auch unter den Studirenden wieder eingerissen; Disciplin und Polizei wird schwächer und verachteter; dann werden die nothwendigen Folgen der leidenden Universität

zur Last gelegt. Ihnen geht durch Alles nichts am gemeinen Vertrauen Aller ab; man beklagt Sie nur, daß Sie selbst dadurch so sehr leiden müssen. Das tröstet doch. Ganz der Ihrige. H.

Nachschrift.

Das dem Levrault zugestandene Monopol des Drucks und Verlags der Uebersetzung des Code Napoleon macht gewaltige Sensation; zumal da es einem Ausländer ertheilt ist; aber weit mehr noch der beigefügte Parapraph gegen Einführung irgend eines Exemplars einer andern Uebersetzung ins Reich. Also ist alle Vergleichung gelehrter Verbesserung verhindert und verboten, also ist nicht nur jurare in verba magistri, sondern auch in verba eines Köllnischen Uebersetzers! Man hat dagegen nichts, daß in foro nur eine Uebersetzung anzuführen ist; aber einem Buchhändler zu gefallen eine solche despotische Handlung auszuüben, ist empörend. Wie konnten Leist und andre Staatsräthe dazu schweigen! Man gieng schon von auswärts die hiesige Universität an, durch mich sich mit andern Universitäten zu vereinigen; ich habe aber gleich jeden Versuch niedergeschlagen. Für uns geziemt es sich nicht.

93.

Göttingen, den 11. November 1808.

Sie wissen, welch ein sehnlicher Wunsch es von mir ist, von der Last meiner Arbeiten nach und nach befreyet zu werden. Jetzt bietet sich eine Gelegenheit dar, daß es in einem Stücke auf eine schickliche Gelegenheit geschehen kann, nehmlich in Ansehung der Schriften, welche im Namen der Universität abzufassen sind. Herr Hofrath Eichhorn hat, ohne mir ein Wort davon zu sagen, ein Programm drucken lassen, welches bisher meine Funktion war; hat dadurch bewiesen, daß er ebenso geneigt, als fähig ist, diese Arbeit zu übernehmen; so daß es also die gelegenste Zeit ist, mir diese Arbeit abzunehmen. Ich suche in beigelegtem Pro memoria gehorsamst darum an, da die Sache blos zum literarischen Theile der Akademie gehört; es ist auch kein Emolument, keine Besoldung damit verbunden; so glaube ich kaum, daß Sie erst darüber einen Vortrag an den Herrn Minister zu machen genöthigt sind, und daß Sie als Direktor generalis allein mir diese Dispensation ertheilen werden. Mir wird eine Wohlthat darunter erwiesen werden, und von Ihnen werde ich es als einen wichtigen Beweis von wohlwollender Freundschaft ansehen. H.

Nachschrift.

Solve senescentem mature sanus equum-ne pereat ad extremum ridendus! *)

91.

Göttingen, den 1. November 1808.

Mein verehrteſter Freund, ich weiß die in Ihrem Schreiben mir bewieſenen gütigen Geſinnungen zu ſchätzen: wenn von meiner perſönlichen Hintanſetzung, Kränkung und Beleidigung die Rede wäre, würde ich mich bald darüber wegſetzen; aber es iſt die Herabwürdigung der Georgia Auguſta, zu der ſie ſo entehrenden Kriecherei und dem Poſaunenton, welcher uns nun den andern Univerſitäten beigeſellt hat, was mir weh thut.

Daß man mich als unfähig erklärt ſieht, meiner Funktion, als orat. academiae **) weiter Genüge zu thun, rührt mich nicht. Daß mein Ton, meine Denk- und Handlungsart, zu der neuen Ordnung der Dinge nicht paßt, ſage ich laut: aber meinen Charakter muß ich behaupten; es wäre ſchändlich in meinem achtzigſten Jahre noch in die große Klaſſe der Menſchen mich einzumiſchen, denen das öffentliche Beſte gleichgültig,

*) Sey klug! laß nicht zu lang den alten Gaul den Wagen ziehn, ſonſt fällt er, ein Gegenſtand des Spottes. D. H.

**) Sprecher der Univerſität. D. H.

ihr Privatvortheil alles ist; die kein Gefühl von Würde der Universität, von ihrem Ruhm, Glanz und Würde haben, ebenso wenig von dem, was sie sich, dem alten Vaterland, der alten Regierung, von welcher sie mit Wohlthaten überhäuft, geehrt, ausgezeichnet, väterlich, und mehr als Egaux, denn als Untergebene, behandelt wurden, schuldig sind.

Daß man mich, um mich des gemeinen Worts zu bedienen, über kurz oder lang ausbeißen würde, dachte ich mir längst; auch das erwartete ich, daß es auf eine hinterlistige Weise geschehen würde; denn dies liegt im Charakter von Herrn Eichhorn; eine unruhige Herrschbegierde mit Eigennutz verbunden, hat ihn beständig herumgetrieben, so lange er hier ist; immer suchte er durch heimliche Ränke sich eine Parthei zu machen, um mehr bedeutend zu werden. Als gewesener Seminarist, und durch mich von Jena hieher gebracht, wagte er nicht laut aufzutreten, und in Hannover lernte man ihn früh kennen, und ging nie in seine Ränke hinein; er war also das Haupt aller Mißvergnügten, deklamirte über Eingriffe in die Rechte der Professoren u. s. w. Bei der erfolgten Veränderung, bereits schon unter den Preußen, war er der erste, der sein Haupt hob; zuletzt vereinigte er sich mit Hugo und Himly; und nun kam der Prorektor Richter dazu, der seinen niedrigsten Egoismus auch bei Erschleichung der Pension bewies, und

nun auch in Kassel seinen Hof auf Kosten der Ehre Göttingens zu machen strebte. Alles war nun für das neue Prorektorat des Herrn Eichhorn aufbehalten. Ich gab Ihnen einst deswegen einen Wink.

Um sich eine Stufe der Hofgnade zu erwerben, zeigte sich eine schöne Gelegenheit. Richter kam aus Kassel zurück, machte ein gewaltiges Lärmen, wie unzufrieden man sey, daß in dem Prolog zum Lektionskatalog so gar nichts zum Lobe des Königs gesagt sey; man habe erwartet, daß man die Wohlthaten für Göttingen plenis buccis *) preisen würde. Das gab nun unserm Herrn Eichhorn gar bald Stoff zur Ausführung seines Anschlages; er schmiedete ein Programm voll niedriger Kriecherei im Posaunenton, possierlich panegyrisch, zusammen, uneingedenk der Würde der Universität, in deren Namen er schrieb. Wäre dies frei und frank geschehen, so war ich weiter dabei nicht verlegen, was mich persönlich anbelanget; nur unsrer unglücklichen Universität sah ich dabei eine unheilbare Wunde geschlagen, sie sank herab von ihrer Würde, und folgte den übrigen, selbst Leipzig nach; über welches alles ich nothwendig untröstbar seyn mußte.

Aber nein, offen kann Eichhorn nicht handeln. Es wurden vor acht Tagen die akademischen

*) Mit vollen Backen, Trompeten. D. H.

Schriften, Disputationen und anderes vertheilt, auch zu mir gebracht; da ich in der unseligen Schreiberei der Freitischе versenkt war, lege ich sie hin; in einigen Tagen weiter nehme ich sie in die Hände, finde ein Programm der Universität; ich konnte meinen Augen nicht trauen, ich wandelte also, wie ich sah, doppelt herum, ein zweiter Sosias, lese und finde Dinge und in einem mir fremden Ton gesagt und in die Welt gebracht, so, daß jeder mich für den Verfasser ansehen muß; ich frage endlich meine Freunde, diese erklären mir mit Bedauern, daß ich meinen Charakter so sehr befleckt hätte. Daß Herr Eichhorn der Urheber war, konnte ich leicht denken; aber er konnte es ableugnen; ich schrieb an ihn, ich hielt mich ihm gar sehr verbunden, daß er mir die Last eines Programms abgenommen hätte, ich wünschte nun nur noch den Namen des Verfassers zu wissen, da ich ihn in den Gel. Anzeigen nennen müßte. Er antwortete mir: „Der Dank gebühre nicht ihm, „sondern dem Herrn Staatsrath von Müller, der „von ihm verlanget und ihm aufgegeben habe, wenn „gleich post festum, die Ankündigung des Prorek„torwechsels durch eine, auch nur kurze Schilderung „des letzten Prorektorwechsels so bald wie möglich „nachzuholen.“ (Ich kann Ihnen sein Billet senden, wenn Sie es verlangen.)

Mir schien dies kaum glaublich, wenigstens

würde man mich davon präveniert haben; Herr Eichhorn kannte die Rechte meiner Funktion; er mußte ja mir vorher davon Nachricht geben, es mußte die Schrift nicht unter meiner Firma erscheinen; ich mußte ja nicht als ein unbesonnener Ueberläufer dem Publikum dargestellt werden; und dergleichen Betrachtungen, wie viele mehr, boten sich dar; welche Aussichten für Göttingen!

Was ich mir schuldig war, that ich; ich kündigte die Erscheinung mit dem Verfasser in den Gel. Anzeigen an, im 186. Stück. Es that mir leid, daß im vorhergehenden Stücke bereits ein ruhmvoller panegyrischer Aufsatz zur Anzeige der Commentationum T. XVI. eingeschaltet war, welcher freilich sehr gegen das Programm abstach; ich glaubte aber dem Zeitalter, dem herrschenden Sklavensinn und Schmeichlerton eine Genüge zu thun, und doch die Würde eines gelehrten Corpus zu behaupten. Daß ich darin unglücklich gewesen bin, erkenne ich gern. At Romae ruere in servitium, Consules, Patres, Equites*) u. s. w. und so denke ich denn auch an die weise Regel des Horaz: Invitum qui servat, idem facit occidenti **).

*) Alles zu Rom stürzt sich in Sklaverei, Consuln, Senatoren und Ritter. D. H.

**) Wer den am Leben erhält, der sterben will, ist ein Mörder. D. H.

Nun erhellt doch aber auch, was mir auf der andern Seite obliegt. Ich kann unmöglich die Abfassung der akademischen Programmen weiter fortsetzen, weder mit Ehren, noch mit Nutzen, noch ohne eigene Gefahr. Nicht mit Ehren, denn ich bin einmal im Publikum kompromittirt, durch den Auftrag an einen Andern für unfähig, diese Schriften dem Zeitgeist gemäß abzufassen, erklärt, durch die arglistige Einschiebung einer fremden Arbeit zweideutiger Auslegung meines Charakters ausgesetzt (denn eine laute Gegenerklärung werde ich mir nie erlauben), bei der ganzen Clique, die den Anschlag geschmiedet hat, dem Hohngelächter preisgegeben worden. Nicht mit Nutzen, denn das auswärtige Publikum ist einmal an meinem Charakter irre geworden, und die Würde der Universität ist nun befleckt, ihr Ansehen gesunken, Patrioten sind voll Unwillen, und der rohe gemeindenkende Haufe jubelt. Alles, was ich weiter zur Behauptung der alten Achtung für Göttingen sagen und schreiben könnte, hat seinen Eindruck verloren; nur wenige wissen den eigentlichen Vorgang, die Meisten schütteln den Kopf über den alten Heyne: auch der ist geworden, wie unser einer! Auf der andern Seite, werde ich keiner Parthei Genüge thun, und, wenn ich noch so sehr posaunte, wird es doch noch nicht genug seyn, denn die Kriecherei geht crescendo fort; ich hätte also mich vergebens

um Ehre und Zutrauen gebracht. Vita autem sine dignitate non est optabilis *). — Aber auch bedenklich und gefährlich kann mir jedes Schreiben dieser Art werden; man ist einmal wider mich eingenommen, man kann an allen Worten saugen, kritteln und deuteln; über kurz oder lang bin ich ganz verschrieen, und es kann mir alles Schreiben untersagt werden.

Daß ich sonst aber für unsre Georgia Augusta, ihr wahres Bestes, ihren Ruhm und Glanz, alles thun, und das Obige alles dulden und verschmerzen wollte, können Sie gewiß versichert seyn, wenn wenn ich nur sähe, daß es von einigem Nutzen seyn könnte. Mir blutet das Herz; aber die Sache ist nun so weit gekommen, daß man nicht mehr halten kann, was sich nicht halten läßt; und der letzte Stoß ist von hier aus selbst geschehen.

Sie sind verlegen, wer dies Geschäfte, das mir abgenommen wird, sonst übernehmen könne oder solle, und wie es mit der Latinität stehen werde? Für beides ist bereits Auskunft: derjenige, der sich dazu gedrängt hat, ist der Erste, der alles dies übernehmen wird, und Eichhorn hat so viel Fertigkeit im Schreiben und im Latein, daß er von dieser Seite mich bald vergessen machen würde.

*) Ein Leben ohne Ehre ist nicht wünschenswerth. D. H.

Es verstehet sich, daß wenn ich in andern Fällen, wo es bloß auf wissenschaftliche Arbeiten ankömmt, oder ich durch hohen Befehl ausdrücklich aufgefordert werde, den schuldigen Gehorsam jederzeit leisten werde. Ausserdem behalte ich für Schriften von gelehrten Gegenständen das Feld frei für die Societätsarbeiten, und werde mich nie unthätig finden lassen, so lang mich nicht Mangel an Kraft unthätig machen würde. Bis dahin werde ich meinen Lebensplan auszuführen suchen, bis an mein Exit.

Nur alle Gelegenheiten, den gedungenen Panegyristen zu machen, wünsche ich vermeiden zu können; und, da ich dazu nicht nur zu ungeschickt bin, sondern auch nie den hohen Ton recht treffen werde, auch mich hierüber in dem Programm Censura XII Panegyricorum zu laut erklärt habe; so würde ich in diesem genre nie etwas Rechtes und Genügsames leisten können, und es würde nichts dadurch gewonnen seyn. Metiri se quemque suo modulo ac pede verum est *). Deß muß man eingedenk bleiben! Ich bin hierunter auch meinen Schwiegersöhnen und Schwägern hier und anderwärts schuldig, welche über den ganzen Vorgang indignirt sind; und der ganze

*) Jeder ist nach seinem eigenen Maß und Fuß zu messen. D. H.

Theil der Universität, der nicht zur Clique gehört, erstaunt jetzt so sehr über den Vorgang, da er sich aufgeklärt hat, als vorhin über meine Unähnlichkeit beim Lesen des Programmes.

Sie beklage ich nicht weniger, daß Sie von dieser Seite neue Unannehmlichkeiten erfahren müssen; Sie werden mich aber hinlänglich gerechtfertigt finden, und auf der andern Seite darf dies nichts in unsern Verhältnissen, nichts ändern in meinen Gesinnungen, nichts in meinem Eifer zu handeln, zu rathen, nachzuhelfen, wo und wie mir nur möglich ist, wenn Sie mich zu irgend etwas Dienlichem auffordern. Mein letzter Athemzug wird der Georgia Augusta gewidmet seyn. Durch Sie bin ich geworden, was ich bin, im Denken und im Handeln, und inniges Dankgefühl gegen sie, gegen alle meine alten Beschützer, Gönner und Freunde, gegen meine jetzigen und unter diesen vor allen voraus an Sie, wird mich nie verlassen. Gott segne Sie! Der Ihrige. Heyne *).

*) Als Heyne diesen Brief schrieb, hatte er bereits sein 79stes Jahr begonnen, und stellt sich somit durch den Adel der Gesinnung und die Kraft des Charakters, die sich darin aussprechen, neben den erhabensten der griechischen Tragiker (Sophokles) und den beharrlichsten Dogen Venedigs. (H. Dandolo.) D. H.

95.

Göttingen, den 17. November 1808.

Wegen der Societätseinrichtung ist wohl an nichts weiter gedacht und bestimmt worden, so bleibt es, wie es ist und kann auch so bleiben; alle Neuerungen sind ohnedem bedenklich, und ich habe noch keine gesehen, welche das Bessere bezweckte oder bewirkte.

Nun frage ich an: ob es dabei bleiben soll, daß kein Mitglied weiter, ausser in locum vacuum soll ernannt werden, als durch ausdrückliche höhere Verfügung und Bestätigung. Eine Norm ist nöthig. Hier kömmt z. B. Herr Blumenbach und schlägt Hallé*) und Thouret vor. Ohne officielle Instruktion kann ich nicht widerstehen.

Die Folgen von dem eingeschobenen und untergeschobenen Programm haben Sie freilich nicht einsehen können. Nach demjenigen, was ich in beigehendem Schreiben auseinander setze, werden Sie bald anders urtheilen. Alle Deutschen, die noch Sinn und Gefühl, für Wissenschaft und wissenschaftliche Behandlung haben, hatten ihre Augen

*) War Leibarzt Napoleons, nach Corvisarts Tode, und später Karls des Zehnten, (damals Monsieur). D. H.

auf Göttingen gerichtet: das ist die Einzige, die ihre Würde noch behauptet. Unsrer Universität gewogen, geneigt und Freund, wird man bei Ihnen*) nie werden, aber zwingen, sie zu respektiren, war noch eine Zeit möglich. Der Ihrige. H.

96.

Göttingen, den 21. November 1808.

Herr Wunderlich wird Sie angegangen seyn wegen eines Rufs nach Augsburg, den er ablehnen will, wenn er hier den Professortitel erhalten kann. Es ist alles mögliche zu wünschen, damit wir ihn nicht verlieren; für die Philologie macht er meine größte Hoffnung. Er ist zugleich Assessor der philosophischen Fakultät, liest Kollegia mit Beifall, hat unter den Studenten viele Achtung, aber als Privatdocent immer nur halb; muß sich mit Privatstunden durchschlagen, den Tag bis 9 Stunden, da die Schulstelle den Mann nicht ernähren kann. Liest er Geldkollegia als Professor, das heißt, Kollegia, welche bezahlt werden, so kann er weniger Stunden Lectionen geben, sonst verdirbt er Zeit und Kräfte, ohne selbst weiter zu kommen. Gegen den Titel ohne Gehalt war ich ehemals sehr; die Sache hat eine böse Seite, durch Folgen.

*) Nemlich am Königshofe zu Kaſſel, wo bekanntlich die Wiſſenſchaften wenig Würdigung fanden.

Aber jetzt kann die Frage nur seyn: malum majus et minus*). An neue Besoldung ist nun einmal nicht weiter zu denken. Und doch sind die humaniora so gut als vorbei, wenn ich todt bin. Einen Gelehrten von Ruf erhalten Sie gewiß nicht bei dem jetzigen, auswärts mehr als hier, alarmirenden Zustande der Universität. So wäre wenigstens zu wünschen, daß ein junger Nachwuchs vorhanden wäre, und das sollten seyn: Wunderlich, Thiersch, Dissen**).

Wenn es aber geschehen sollte, daß Wunderlich den leeren Titel erhielte, so ist der Dr. Spangenberg, der nicht ohne Nachtheil übersehen werden kann, zumal da ihm Dr. Bergmann bereits vorgegangen ist. Spangenberg ist der einzige, der ein Kollegium von 20 zusammen zu Stande gebracht hat, da die übrigen scheiterten, selbst Hugo. Wenn gleich ohne Gehalt, wird dem guten jungen Mann durch die Distinction des Titels zu besserer Bezahlung des Honorars für die Kollegia geholfen seyn. Er ist ein Humanist, welcher aber eben durch jene humanistischen Studien sich glücklicher zum Civilisten und praktischen Rechtslehrer gebildet

*) Ein größeres oder kleineres Uebel. D. H.

**) Starb an den Fatiguen des Jubiläums im Herbst 1837. D. H.

hat; dies beweiſet ſein Vortrag über den Code Napoléon, denn er iſt praktiſch.

Ich befürchte, daß Ihnen neue Beſorgniß gemacht iſt durch eine fatale Recenſion (Stück 180) des Profeſſors von Haller; mit dieſer iſt nichts anzufangen; es war keine Zeit zu verlieren, da das Stück abgehen mußte mit der Poſt des Tages; ich wollte eine Aenderung, einen Zuſatz machen, daß der Schluß nur in Beziehung auf die Schweiz und die Metaphyſik vom Vater-Staat zu verſtehen ſey. Allein Herr Sartorius, welcher von denen, die nach dem Staatsrath geizen, auch einer iſt, hat es im allgemeinen genommen, kommentirt und verbreitet. Im 190 Stück kömmt nun von mir eine Epikriſis; verweiſen Sie, wenn Ihnen etwas zu Ohren kömmt, auf dieſelbe.

Ich habe die Freude gehabt, vom Verleger einen neuen Band der Schweizergeſchichte zu erhalten. Es iſt Ihnen doch nicht mißfällig, wenn ich ihn nach eigenem Genuß Heeren zur Anzeige abgebe? Er hat die vorigen Bände angezeigt. Der Ihrige. H.

97.

Göttingen, den 21. November 1808.

Wie ſchmerzlich war mir Ihr letztes Schreiben, nicht in Beziehung auf meine Angelegenheit, die

ich nun so ganz durchschaue, und Alles so finde, wie ich mir es ungefähr gedacht habe, — nein, sondern Ihretwegen, Ihrer Leiden, Ihres Kummers wegen. Wie leid ist es mir, daß ich ihn vermehrt habe! Aber für das Uebrige seyen Sie ruhig, ich verläugne ganz meine Gefühle, und willige gänzlich in Ihr Verlangen, daß ich vor der Hand mein Ansuchen um Entlassung von Programmen ruhen lasse, still die Zeit herbei kommen lasse, da wieder ein Programm zu schreiben ist, und dann mit Ihnen überlege, was nun zu thun sey! Ich bedaure Sie herzlich, Sie müssen über Vieles im Dunkeln seyn; Sie können unsere Männer nicht kennen und jede Kleinigkeit der Verfassung der Universität, noch weniger also die Folgen von unschuldig und indifferent scheinenden Umständen. Da aber Eichhorn positiv sagte: ihm sey es von Ihnen aufgetragen, das versäumte Programm zu schreiben, — so mußte ich irre werden; obgleich des Mannes Absichten, die widerrechtliche Art, für sich allein, ohne Cirkulare beim Senat (in welchem doch vorher beschlossen worden war, um den ganz ausgeleerten Fiskus zu schonen, die drei, auf den Einen, auf den Monat September, fallenden Programme: Prorektoranzeige, Anniversariumsanzeige und Preisschriftenanzeige, in ein Programm zu ziehen und zu fassen), etwas aller Ordnung Entgegenlaufendes auf sich zu neh-

men, obgleich dies und mehr Anderes mir leicht den Schlüssel geben konnte. Doch weiter kein Wort von diesem Allem; ich wünschte mehr, andre Dinge ließen sich eben so leicht beseitigen! — Dasjenige, worauf ich in Ansehung unsers Heeren zielte, ist wichtiger, und war mir und ihm unbegreiflich, daß Sie kein Wort davon erwähnten, da er Ihnen einen Brief darüber geschrieben, den der junge Pestalozzi Ihnen eingehändigt hat. Wir verlieren Heeren unvermeidlich; er meldete Ihnen, daß er einen Ruf in die Akademie zu München hat, als Mitglied für die Geschichte, deren ganze Direktion im Studienfach, mit einer Besoldung, welche doppelt die hiesige Einnahme überwiegt, welche hier blos durch Frequenz der Kollegien bewirkt wird, und nun nothwendig sich immer mehr vermindern muß, da die Frequenz unmöglich sich weiter erhalten läßt, bei allen den Maaßregeln, die bisher ergriffen sind und werden. So sehr mein Herz beklommen ist, so kann ich es ihm doch nicht widerrathen, noch ihn in den allgemeinen Ruin vergraben sehen, aus welchem, bei dem bevorstehenden Verfall des ganzen gelehrten Standes und der Literatur Deutschlands, keine weitere Aussicht hervorgehet. Er hatte Ihnen dieses anvertraut; seitdem mußte er durchaus seinen Entschluß von sich geben, und täglich erwartet er die Zusage seiner Forderungen und damit die Voka-

tion. Daß der Minister nichts thun wird, will und kann, ist natürlich; bloße unsichere Versprechungen würden nichts wirken können; man will nur Besoldungen einziehen, und wird mit beiden Händen auch hier zugreifen. Wir sehen voraus, daß Sie selbst hierunter nichts wirken können; man verlangt blos Ausführung französischer Beschlüsse; ich beklage Sie, Ihre verzweifelte Lage, unsere Universität, unsere Literatur, Deutschland. — Mehr als im Kleinen, Unwesentlichen, läßt sich aber nichts halten; Schlechtigkeit der Menschen hat auch nun die Schranken zersprengt; so daß hier neuer Widerstand hinzu kömmt. Sie so wenig als ich können den Strom aufhalten, nicht einmal die Ufer sichern; beide una incedimus sepulti ruina *). Sie wünschte ich in Sicherheit; mich rettet Alter und dessen natürliche Folge.

Aber Schlag auf Schlag! Nun werden Sie heute die fatale Nachricht einer Schlägerei erhalten, wo der Eine an seiner Verwundung nun gestorben ist. Dieser, ein trefflicher Mann, auch in unserm Hause geachtet, Sebald aus Berlin, eines Justizraths Sohn, der ganz seinen Studien oblag und eben in den Rechten promoviren wollte, ward in den alten Streit der Landsmannschaften ver-

*) Die gleichen Trümmer werden uns zugleich begraben! D. H.

wickelt, und von Liefländern und Russen ward einer aufgestellt, Weidenhammer, der ihn so gröblich beleidiget, daß er denselben ausfordern zu müssen glaubte. Diese Begegnung konnte des Erfolgs nicht verfehlen; der arme Sebald erhielt eine Kopfwunde, die erst durch ungeschickte Behandlung seiner Freunde tödtlich gemacht wird; Langenbeck wird endlich gerufen, aber zu spät. Nun ist der unglückliche Fall in Ansehung der akademischen Jurisdiktion; — von dieser werden Sie heut so viel hören, daß ich Sie weiter nicht auf irgend etwas weiter zu leiten vermag.

Fortem posce animum*), bleibt doch ein guter Spruch: zumal für viele mit der Beifügung, spe finis dura ferenda **). Der Ihrige. H.

98.

Göttingen, den 25. November 1808.

Seit gestern kann zwar in Ihrer Gemüthsstimmung noch keine große Veränderung erfolgt seyn; aber ich muß doch wieder schreiben, weil ich beigehende Nachricht zu geben habe, daß der junge Lueder nun in Begriff ist, dorthin zu kommen, und sich persönlich zu zeigen.

---

*) Um Eins bitte, um Muth! D. H.

**) Hoffnung macht ein bittres Ende erträglicher. D. H.

Das fühle und sehe ich selbst, daß für den Wunderlich nicht viel zu hoffen steht, zumal da noch mehr Konkurrenten um den Professortitel vorhanden sind; ich sehe die Sache so gut als entschieden an. Was läßt sich weiter thun! Längst handelte ich nach meiner Weise; that, als hoffte ich. Der arme junge Mann war nun im Begriff, Sie und sich in große Verlegenheit zu setzen; er hat eine wackere kritische Schrift, observat. in Aeschylum Ihnen dedicirt; dieß war schon längst im Druck; zufällig ward dieser aufgehalten, und leider erst in den letzten Tagen fertig; nun wäre es gegen seines Gefühl, jetzt mit einer Dedikation zum Vorschein zu kommen, er hielt also die Exemplarien zurück; aus drei verschiedenen Betrachtungen wäre sie unschicklich. Ich rieth ihm, das Dedikationsblatt lieber von allen Exemplaren wegzunehmen; er wird Ihnen aber die Ehre haben ein Exemplar zuzusenden.

Von wie viel Seiten wird jetzt das Herz verwundet! Wie bedaure ich Sie, daß Sie das Ende Ihrer Laufbahn nicht so nahe vor sich sehen als ich!*) Daß man dort nicht so übel gegen mich gesinnt ist, als ich fürchtete, ist mir ein großer Trost; nur daß ich unsrer Universität nicht schädlich

*) Joh. von Müller starb den 29. Mai 1809; Heyne den 14. Juli 1812. D. H.

werde, iſt jetzt mein höchſter Wunſch; denn daß ich ihr weiter nützlich ſeyn und werden könne, fange ich an faſt zu verzweifeln. Wollen Sie, wenigſtens zuerſt, auf Ihre Briefe ſchreiben, „abzugeben an ihren Secretär“ ſo wäre es am ſicherſten.

Gott ſtärke Ihren Muth! Um Ihre Geſundheit iſt mir bange. Der Ihrige. H.

99.

Göttingen, den 29. November 1808.

Hiebei ein P. M. und ein neuer Beweis, wie gegründet meine Beſorgniß war; nur gieng ſie immer nur auf das, was einmal nach meinem Tode ſich ereignen würde; ich ſuchte aber und hoffte, daß Allem noch bei meinem Leben vorgebeugt werden ſollte. Hiezu waren auch mit Herrn Brandes alle Verabredungen genommen; ſo wie auch in andern weſentlichern Dingen ich mir immer angelegen ſeyn ließ, überall ſolche Vorkehrungen zu treffen, daß ich nach meinem Tode nicht vermiſſet würde. Mit einem und dem andern, inſonderheit mit der Bibliothek, iſt es mir gelungen. Aber leider in andern Stücken nicht!

Doch es gehe Alles, wie es will und kann. Die Menſchen ſind es nicht werth, daß man ſich für ſie aufopfert. Was werden Sie ſagen, wenn ich Ihnen vertraulich mittheile, daß das Programm vom Verfaſſer an den Miniſter von Decken iſt ge-

ſchickt und entſchuldigt worden u. ſ. w. — Ja keine Erwähnung je davon! Aber Sie müſſen Ihre Leute kennen. Ich bedaure den Mann, auch bei dem jetzigen Unfall, an dem ſein Sohn als unberufener Arzt den größten Antheil hat; um den Vater zu ſchonen, hat man das Mögliche gethan im Bericht u. ſ. w. Dieß war billig und menſchlich. Wirkte der Unfall nur auch auf den Charakter!

Mich betrachten Sie in dieſem Allem nur ſo, daß ich ganz auſſer dem Spiele ſey. Felix, qui patriae non videt interitum*)! Ewig mit Herz und Hand der Ihrige. H.

100.

Göttingen, den 6. December 1808.

Derjenige, welcher die hohe Bedenklichkeit über die von Hallerſche Recenſion aufbrachte, war Hofrath Sartorius; nicht aus böſem Willen gegen mich, glaube ich, ſondern nur im Geiſte der Zeit. Ein andrer voriger Malcontent, Herr Hofrath Himly, wird Sie heut mit einer bittern Klage, bei fehlgeſchlagenen groſſen Erwartungen des novi saeculi, über die Verminderung ſeines Krankenhauſes angehen und Sie in Konteſtation mit der Präfektur zu verflechten ſuchen. Darf ich als

*) Glücklich, wer des Vaterlandes Untergang nicht ſieht! D. H.

Freund aufmerksam machen, so lassen Sie meine Worte nicht fallen. Der Ihrige. H.

101.

Göttingen, den 8. December 1808.

Wenn ich Ihnen von dem Duell schreiben soll, so kann es nur geschehen, daß Sie den eigentlichen Vorgang der Sachen wissen, wie ich ihn von denen, die von beiden Seiten in die Sache verwickelt oder Theilnehmer waren, gehört habe; aber in das weitere Verfahren kann es und darf es weiter keinen Einfluß haben, da man wünschen muß und alles Mögliche gethan hat, um die Sache zu unterdrücken; wenn gleich die Impunität, als Beispiel, üble Folgen haben kann.

Der gute Sebald, hatte sich seiner Landsmannschaft zu hitzig oder zu lebhaft angenommen; in einer öffentlichen Gesellschaft wird er dafür von einem Vorstand oder Schläger der Russen oder Liefländer, Weidenhammer, öffentlich beschimpft und dadurch nach Studentenbegriffen gezwungen, den Beleidiger herauszufordern; der unglückliche Sebald erhält den brutalen Hieb über Schläfe und Auge. Wie es immer unter den jungen Leuten geht, sie wollen einen solchen Fall nicht bekannt werden lassen; es hätte gleich der Professor Langenbeck sollen geholt werden, aber der junge Eichhorn, ein vorwitziger, in alle unnütze Händel verwickelter

Mensch, maßt sich an, den Patienten zu verbinden; weiß den Nerven und Ader aber nicht aufzufinden und wieder zu vereinigen, unterbindet sie so, daß das Blut immer mehr in die Wunde sich ergießt, stocken bleibt, fault und sich in die nahen Theile verbreitet. Es erfolgte also eine ungeheure Geschwulst, der Verwundete phantasirt, leidet ungeheure Schmerzen; nun wird endlich Langenbeck geholt, da schon alles zu spät ist; er sagt gleich, daß die Wunde gefährlich sey, öffnet den Sack, und faules stinkendes Blut kam in Menge heraus; nun war die Frage, ob die Gehirnhaut bereits gelitten hatte; dieses habe ich nicht gehört, ob es auf das Reine gebracht worden sey; aber durch den consensus der Theile war Lunge und Leber angegriffen; und an beiden litt der Sebald ohnedem so, daß Eins in das Andre wirkte; so daß das Uebel durch Schwäche immer zunahm, da vielleicht ein Stärkerer doch noch widerstehen hätte können; wäre aber gleich anfangs ein Langenbeck darzu gekommen, so wäre der Ausgang nie so schlimm gewesen, die unkluge Behandlung der Wunde im Anfang war also die eigentliche Ursache. Daß nun der Prorektor wegen seines Sohns in Verlegenheit gerathen mußte, war natürlich. Entweder war er durch falsche Nachrichten seines Sohnes hintergangen, oder er wollte die ganze Sache ignoriren; aber den andern Tag

kam der Pedell und berichtete; so ward in das Protokoll eingetragen, gestern sey ein Duell gewesen, und der Sebald habe eine gefährliche Wunde bekommen. Den Tag darauf steht wieder: er habe, weil er nicht bei sich sey, nicht vernommen werden können; nun soll die folgenden Tage nichts weiter im Protokoll stehen, als erst die Tage nachher, daß gestern Sebald gestorben seye. Es ist also zu wünschen, daß in die Sache nicht tiefer eingegangen und das Protokoll zur Einsicht verlangt werde. Immer ward die Sache vom Prorektor unbedeutend ausgegeben, auch bei dem Leichenkondukt ward gescherzt darüber; da er wohl überhaupt davon hätte bleiben sollen, schon des Anstandes wegen. Bei der Sektion, welche Hempel verrichtete in Gegenwart von Langenbeck, ward theils von dem erstern durch Schmeichelei oder Furcht, theils von dem andern aus Klugheit, alles vorbeigelassen und unterdrückt, was graviren konnte; man nutzte dagegen den andern Umstand, daß Sebald ein schwächlicher, zarter junger Mann war, öffnete den Leib, wo natürlich Lunge und Leber bereits gelitten hatten, und drehte so lange, bis sich sagen ließ, er sey nicht an der Wunde gestorben. Wer also zu bestrafen wäre, wäre eigentlich der Dr. Eichhorn. Nun wird gesagt, daß jener Weidenhammer wieder recipirt werden soll: dieß müßte das Schlimmste noch für das Ganze werden,

theils als Beispiel, theils durch die zu fürchtende größere Erbitterung der Partheien; sofern ist es wirklich besser, alles fürerst ruhen zu lassen, wenn das Kriminalgericht selbst nur schweigen kann und will.

Ich wünschte, ich hätte mich mit Ihnen von etwas Besserm und Froherm unterhalten können. Der Ihrige. H.

102.

Göttingen, den 9. Dezember 1808.

Unser Wunderlich hat den erneuerten Auftrag von Ulm aus erhalten; er will morgen selbst nach Kassel reisen. Ihn mit leeren Hoffnungen zurückzuhalten, werden Sie gewiß nicht gesonnen seyn; das Beste für ihn wäre, er ginge mit der erhaltenen Zusicherung, daß er zu seiner Zeit nach Göttingen wieder zurückgerufen werden soll, unter günstigen Aussichten und Bedingungen. Sehr ungern verliere ich ihn; aber ich setze mich ganz nach. Der Ihrige. H.

103.

Göttingen, den 15. December 1808.

Es sollte mir in der Seele weh thun, Ihnen durch meine Schuld Unruhe über einen verlornen Brief gemacht zu haben; und doch scheint es fast, es ist so; ich habe am 30. November einen vom 28.

erhalten, in welchem allerdings von Heeren geschrieben ist; ich sah aber nicht, was ich weiter darauf antworten und sagen sollte, aus folgenden Betrachtungen: Heeren erwartete einen Brief zurück von München mit Beantwortung einer Anzahl Fragen, die er sowohl dem Minister, als seinen Freunden vorgelegt hatte, nach welchen er sich erst bestimmen konnte. Die andre war: in diesem so bedenklichen Dilemma wollte ich mir keine Stimme erlauben; es kam auf das Wohl meiner Lieben an, die ich glücklich einst zu verlassen wünschen mußte; Sicherheit auf keiner von beiden Seiten, auf beiden viel Gewagtes; ich half Heeren beide Seiten prüfen, ich wartete, wohin sich seine Neigung erklären würde. Die Antworten kamen zurück: das Herz mußte nicht sprechen; leider der Verstand entschied mehr für München wegen der Vortheile und dessen Allen, was ihn hier bedrohen konnte, wenn Sie uns geraubt würden, wenn ein Eichhorn, oder ein ähnlicher, den Ascendent gewinnt; ich war ihm eine morsche Stütze. In München war ihm alles, was er wünschte, zugestanden. Ich entdeckte endlich eine Seite, von welcher der Ausschlag abhängen konnte; sein Haupttalent ist Katheder vortrag und deutliche, aber fruchtbare Entwicklung, helle, klare Darstellung, lebendiger Ausdruck auf dem Katheder. Sobald dieser Punkt ausgefunden war, ließ sich mit gutem Gewissen

dem Zünglein ein kleiner Druck in der Wage geben. Er wird Ihnen heute geschrieben haben, daß er hier bleibt. Gebe Gott, daß es ihn nie gereuen darf.

Wunderlich ist ganz berauscht von Ihrer Güte. Also doch Eins erhalten. Herbart wird Ihnen weniger Kummer heut durch seinen Ruf nach Königsberg machen. Der Ihrige. H.

101.

Göttingen, den 16. December 1808.

Lange habe ich keinen so frohen Menschen gesehen, als unsern Wunderlich. Er war von Ihrer Begegnung ganz bezaubert. Ich wundere mich, wie Sie ihm so viel Zeit haben schenken können. Sie haben auf ihn für sein ganzes Leben gewirkt, der Schule und Universität einen vortreflichen Lehrer, und mir einen lieben amicum und familiarem erhalten. Freilich hat Ihr Wohlwollen den größten Gewinn für ihn ausgemacht; so erst ist ihm die in Ulm zu hoffende Lage nicht vergütet. Zum Glück hat er einen Sinn für Göttingen! Das muß jetzt viel wirken; hätten diesen Sinn nur Viele!

Langlès soll von Tychsen angezeigt werden. Mir war das Blatt vom Virgil neu; es ist der Anfang eines Werks, das die Bibliothek auch wird

haben müssen. Werden Sie es selbst auch continuiren? H.

Nachschrift.

Der Herr Graf von Ossolinsky empfiehlt sich aus Wien Cal. Nov. „Novi Tacitum aevi nostri „tam ex scriptis quam ex persona. Scis, quem „indigitare volo. Scilicet illum dignissimum rei „litterariae apud vos administrum qui certe piis„simae suae erga me amicitiae cariorem tesseram „mihi dare non potuit quam vestram in me „benevolentiam juvando *)."

105.

Göttingen, den 20. December 1808.

Ich fange an unmuthig zu werden, daß ich von Ihnen keine Nachricht erhalte. Mittlerzeit höre ich viel von Veränderungen, auch eine, die mir nahe geht, die Aufhebung von Schulen, bis auf eine in jedem Departement.

---

*) Wien im Anfange Novembers. „Den Tacitus „unsers Zeitalters kenne ich sowohl durch seine „Schriften, als von Person. Sie verstehen, „wen ich meine. Nemlich, Ihren würdigen „Minister des öffentlichen Unterrichts, der mir „keinen liebern Beweis seiner treuen Freund„schaft gegen mich geben konnte, als dadurch, „daß er mir zu Ihrer Freundschaft verhalf."
D. H.

Wegen Wunderlichs Anstellung als Professor ist an die Universität noch nichts ergangen. Warum Sie nichts schreiben, kann ich mir viel denken; es treffe nur auch Sie kein Ungemach. Omnis in Ascanio stat cura *). Der Ihrige. H.

Nachschrift.

Ihnen ist wohl ein Rath Schmidt in Wernigerode erinnerlich; er sagt: er sey Ihnen persönlich bekannt gewesen, einer der rechtschaffensten Männer und Juristen, lange hier Privatdocent, unter meinen Augen gebildet, und Gehülfe für juristische Artikel in den Gel. Anz. Er wird sich an Sie gewendet haben, sein Herr muß die Stelle, die Schmidt bekleidet, eingehen lassen; nun wird er mit einer starken Familie brodlos. Er ist dem Herrn von Wolfrath genau bekannt; dem Minister von Bülow hat er in der Rechtswissenschaft einst Privatunterricht ertheilt. Er hat die Herren Staatsräthe von Biedersee, Malchus, von Martens, Leist, zu Gönnern und Freunden; es wird ihm niemand entgegen seyn; wäre nur eine Stelle gefunden, in Landesadministration, Polizei, Justizpflege, Finanz-Kassenwesen, wo es auch sey, am besten freilich in seinem Vaterland Halberstadt.

---

*) Meine ganze Sorge ist Askanius theures Haupt. D. H.

106.

Göttingen, den 27. December 1808.

Eben sehe ich mich heut von Ihnen durch einen ersehnten Brief erfreut, ich danke für alle gütig gegebene Nachricht und Beruhigung.

Jetzt nutze ich die Fahrende zur Uebersendung eines mir aus Kölln zugekommenen Pakets mit Brief vom 31. August. Die Buchhändler haben den Herrn Professor Borbeck schlecht bedient. Wie sehr er wünschte angestellt zu werden, wird er wohl selbst darlegen. Seine Dedikation rechtfertigt er dadurch, daß er die vorige Ausgabe des Herodot dem großen Friedrich zugeeignet habe, und daß sie von diesem gnädigst aufgenommen worden sey. Es ist Schade um den geschickten Mann, den die Noth zum Buchhändlerwerkzeug gemacht hat. Er war in den Jahren 1771 — 1774 Seminarist, kam gleich als Rektor nach Cellerfeld, Salzwedel — ward endlich 1789 Professor Eloq. zu Duisburg. Eine unglückliche Heirath und Mangel an Klugheit, dazu die Revolution, warfen ihn nach Kölln, wo ich hoffte, er würde eine Beförderung finden. Könnte man nur dorther von zuverlässigen Personen genaue Nachricht erhalten, das sich trauen liesse! Jetzt ist er schon ein Mann von 62 Jahren, was läßt

ſich mit ihm anfangen! Für unſre Gegenden würde er nicht mehr paſſen; aber vielleicht in die entfernteren Provinzen noch eher; über den Herodot, hat er viel Gutes compilirt, und ſeine Ueberſetzungen ſind für einen Sprachgelehrten immer noch ein erträgliches Machwerk. Den Meuſel werden Sie wohl ſelbſt nachſehen über die vielen Sachen, die er geliefert hat. Ich bedaure ihn mehr, als daß ich recht ſehe, wie ihm zu helfen ſeyn kann. Der Ihrige. H.

107.

Göttingen, den 30. December 1808.

Ich mache mir, wie Sie ſehen, Ihre gütige Aeuſſerung endlich zu nutze, daß Sie die Sendung der Commentationen der Societät nach Paris von dort aus zu bewirken den Rath ſchaffen wollten.

Lieſſen ſich glückliche Jahre für Einzelne denken, die von dem allgemeinen Wohlſtande doch unzertrennlich ſind; ſo würde ich doch anſtehen, ſie Ihnen zu wünſchen. Ihr Herz iſt des Beſſern würdig, Glück und Wohlſtand des Ganzen zu genieſſen. Alſo dies iſt der Inbegriff meiner guten Wünſche für Sie — und zugleich für unſere Auguſta. Der Ihrige. H.

108.

Göttingen, den 1. Januar 1809.

In dem königlichen Dekret vom 31. Oktober

für die Administration der Posten fixant les franchises et contreseings des factionnaires publics sind Nro. 33 begriffen: les établissements d'instruction publique, des sociétés des sciences, d'agriculture et d'art, en nom collectif. Diesem gemäß müßte ja wohl die Societät der Wissenschaften die franchise zu genießen haben. Dürfte ich Sie nun wohl bitten, zu rathen, wie sich dieser Anspruch geltend machen läßt: würde nicht durch das Generaldirektorium die Anforderung geschehen müssen? oder soll die Societät eher Sie darum angehen? Ich bitte gar sehr darüber gute Belehrung. Die Korrespondenz wegen der Gel. Anzeigen würde dann darunter begriffen seyn; würden aber auch Bücherpäcke, die an die Recensenten zu schicken sind, und von ihnen zurückgesandt werden, darunter sich begreifen lassen? Denn für die Freiheit der Sendung der Gel. Anzeigen selbst wird wohl nichts zu erhalten seyn; der Moniteur ließ sich dafür anführen, der die Freiheit erhalten hat. Die Sache muß mir am Herzen liegen, denn geht es so fort, wie bisher, so geht das ganze peculium darauf, um nur das Briefporto für Bibliothek und Alles zu bestreiten. Erhielte die Societät einmal die franchises, so würden ja wohl auch die an die auswärtigen Recensenten von hier aus abzusendenden und wieder zurückkommenden Bücher unter ihrem Namen der

Befreiung von Porto theilhaftig seyn. Da ich von Hannover aus die vorzüglichsten erhalte, und Herr Sömmering in München mir nun eine große Lücke der gelehrten Partien der mediciniſchen Wiſſenſchaften ausfüllt, macht dies Porto einen mächtigen Artikel für die eingeſchränkte Sendung der Gel. Anzeigen und das geringe Einkommen von Zahlung der Abonnenten aus. Sie werden thun und rathen, was Sie können.

Da ich dem Herrn Generalſekretair Norvins Montbreton in ſeiner Sprache nichts auf eine ſchickliche Art ſagen kann: ſo ſehen Sie zu, ob beigehende Diſticha ſich ihm vorlegen laſſen; und finden Sie das Witzſpiel erträglich, ſo übernehmen Sie es ſelbſt, es zu entſchuldigen.

Das Billet von ihm an Sie behalte ich, bis Sie es abfordern. Wir wollen die Ernennung des Herrn von Wolfrath zur Miniſterſtelle als ein felix auspicium für das angetretene Jahr anſehen; aber auch für Sie sic totus felix faustus et annus eat*); dann kann auch nicht unglücklich und muthlos werden innigſt der Ihrige. H.

---

*) „Auch Ihnen ſey dies ganze Jahr ein glück-„liches!" Es war Müllers Todesjahr! D. H.

109.

Göttingen, den 6. Januar 1809.

Ich denke nicht, daß Sie es mißbilligen, wenn ich zuweilen das, was unsere Professoren an Sie schicken, übernehme, an Sie zu befördern und zu senden: so ersparen Sie den Zeitverlust für einen Brief.

Der Professor Schrader zieht schönen Vortheil für den botanischen Garten aus Verkauf so wie aus Tausch von Pflanzen, und läßt jährliche Verzeichnisse drucken und verschicken. Hier kommen ein paar Abdrücke als Beweis seiner rühmlichen Thätigkeit. Das Versenden der Pflanzen wird nun auch erschwert und gehemmt. Diese Posteneinrichtung ist ein wahrer Meduſenkopf, der Alles in Stein verwandelt: non monstrum summisere Colchi majus Echioniaeve Thebae*)! Aber dies monstrum zu vertilgen, wo ist der Theseus oder Herkules dazu! Gewiß der verdiente eine Ode von unserm Norvins Moubreton. H.

*) Ein größeres Ungeheuer kam weder aus Colchis, noch von Theben. D. H.

110.

Göttingen, den 9. Januar 1809.

Wir waren in Gefahr unsern Wunderlich an einer Brustentzündung zu verlieren, die er sich durch Erkältung auf der Bibliothek zugezogen hatte; er erholt sich aber nunmehr. Dabei jedoch sehe ich, daß er nicht länger in dem Winter die öffentlichen Stunden abwarten darf. Nun stößt es sich aber an der kleinen Besoldung von 25 Rthlr., die er als Accessist bei der Bibliothek hat, die man ihm zu erhalten suchen mußte. Was aber die Funktion auf der Bibliothek selbst anlangt, so muß freilich dafür gesorgt werden, und dazu wäre folgender Vorschlag. Wir haben den jungen Pestalozzi, einen jungen feurigen Kopf, der sich der Geschichte und Statistik widmet, vorher aber literarischer Kenntnisse bedarf. Schon lange war mit Heeren verabredet, daß er sich desselben ganz vorzüglich annehmen, und ihn zu einem tüchtigen Historiker zuziehen und bilden will; Pestalozzi mußte vorher seinen Vater befragen, welcher ganz einwilligt. Nun ist er bereit, ohne Gehalt sich bei der Bibliothek anstellen zu lassen. Billigen Sie dieses, so bitte ich Sie, theils der Ordnung, theils der Sicherheit wegen, mir einmal nur ein Blatt vorzulegen, daß Sie es dem Besten der Universi-

tät und der Bibliothek zuträglich finden, daß Pestalozzi bei der Bibliothek als Accessist angestellt werde, und daß der Professor Wunderlich seiner Gesundheit wegen fürerst dispensirt sey, in den öffentlichen Stunden auf der Bibliothek gegenwärtig zu seyn, bis auf das Weitere seinen Gehalt behalten solle; dagegen aber könne Pestalozzi zu desselben Geschäfte in den öffentlichen Stunden anzuführen seyn. Ich bitte, dabei weiter meiner nicht zu gedenken, als hätte ich darum angesucht, weil bereits auf die 25 Rthlr. Jagd gemacht wird.

Der gute Rath Schmidt in Wernigerode hat mir letzthin wieder seine drückende Noth geklagt und Briefe an den Herrn Staatsminister von Wolfrath und von Martens beigelegt; er glaubte, daß die Unter-Präfektur in Halle oder die Mairie in Braunschweig, als noch vakant, vielleicht ein Fall für ihn seyn könne.

Ich bin nicht gewiß, ob ich schon Anregung gethan habe, daß die der Sage nach auf die Seite gebrachte Sammlung von ausgestopften Thieren ihrem Untergang entzogen und nach Göttingen geschenkt werden könne.

Froh bin ich, daß ich durch gute Bezeugungen den Herrn von Haller als Freund mir erhalten habe. Ganz der Ihrige. H.

111.

Göttingen, den 9. Januar 1809.

Noch ein neues Ansuchen kömmt herbei, das ich Ihrer Güte empfehle: vom Herrn d'Artaud wird von Zeit zu Zeit aus den gelehrten Anzeigen ein Auszug der Vorlesungen und andern schriftlichen Verhandlungen der Societät und Akademie für das Magasin encyclopédique eingesandt; diesmal hat es sich ein wenig verzogen. Von den Instituten, botanischem Garten, Accouchement und anderm wird auch ein kurzes compte rendu eingerückt in die Gel. Anzeigen: soll es auch einzeln ausführlich eingesandt werden? Von der Bibliothek weiß ich keinen rechten schicklichen modus, wenn Sie mir nicht einen anzugeben wissen.

Daß Herr von Wolfrath die Ministerstelle wirklich bekommen hat, ist eine heut sich verbreitende höchst frohe Nachricht; viel läßt sich nun hoffen, und vor allem ist es mir eine angenehme Vorstellung, daß Ihnen Manches erleichtert werden wird. O wie viel böse Stunden müssen Sie bisher gehabt haben!

Ja wohl werde ich der dithyrambischen Ode ein Körnchen Weihrauch streuen; das Gedicht verdient es wegen vieler schönen Bilder und starken Gedanken.

Vielleicht machen wir es dadurch gut, daß vorhin auf die Empfehlung des Herrn Staatsraths von Martens nicht ist Rücksicht genommen worden, ihn zum Korrespondenten der Societät aufzunehmen; vielleicht läßt er sich überhaupt bedeuten, daß ein Dichter unter trocknen Gelehrten nicht an seiner Stelle ist.

Ein Schreiben der Universität an den neuen Herrn Minister mißbilligen Sie sicher nicht. Für alles Gute, was Ihr liebes Schreiben enthielt, bin ich im Herzen voll dankbaren Gefühls der Ihrige. H.

112.

Göttingen, den 10. Januar 1809.

Darf ich wohl einmal in Anregung bringen, ob und was wegen des Herrn Lueder und seiner Stelle als Erzieher des Prinzen von H. beschlossen ist? Er hält sich noch hier auf. Morgenstern wieder zu sehen, war mir sehr erfreulich.

113.

Göttingen, den 15. Januar 1809.

Ein junger de Tourneau, der bisher in Erlangen lehrte und einen ganz enthusiastischen Trieb für griechische Literatur äußert, auch bereits mit den Hellenisten in Paris bekannt, da seine Familie

genau mit Mr. Ste. Croix verbunden sey, schrieb an mich in einem Briefe, der von Ammon kräftigst unterstützt war, daß er nichts sehnlicher wünsche, als mir nahe zu seyn, also nach Göttingen zu kommen, wofern einige Unterstützung hier möglich sey, da jetzt seine Familie ihn nicht hinlänglich unterstützen könne. Ich habe auf Möglichkeit gedacht, ihn in das Seminarium aufzuheben, auch bei dem Freitisch vorzuschlagen und unterzubringen, und hoffe, Sie werden mich zu seiner Zeit nicht verlassen. Der junge Mann geht vielleicht bei seiner Herreise nach Kassel und läßt sich Ihnen vorstellen.

Wir waren in Gefahr, unsern Wunderlich zu verlieren; jetzt ist Hoffnung zu seiner Genesung. Dürfte ich wohl für ihn die Bitte wagen, daß Sie ihn notirten und um die Zeit, daß über des Professor Herhards vakant werdende Besoldung disponirt werden wird, dem Herrn Wunderlich etwas davon zugewandt würde? Soll er uns das werden, was er werden kann, so muß er mehr Zeit zu seinen eigenen Studien verwenden können; jetzt muß er den Tag 13 bis 14 Stunden Unterricht geben, um seinen Unterhalt sich zu schaffen.

Der Ihrige. H.

114.

Göttingen, den 20. Januar 1809.

Sie werden von mir so viel und so oft schriftlich angegangen, daß Sie mich fast für einen Quäler halten können, da Sie mit so unendlich vielen Geschäften beladen sind. In den meisten Dingen gleichwohl betrachten Sie mich blos als einen Erinnerer, einen nomenclator, welcher Ihnen in Andenken bringt oder erhält, was Reise erwartet, da Sie es vornehmen können: protinus ut moneam, si quid monitoris eges tu *). Von dieser Art ist nun gegenwärtiger Fall. Für den März ist bereits der neue Prorektor ordnungsmäßig gewählt, Stäudlin aus der theologischen Fakultät, ein Mann, der geradezu seinen Weg gehen wird. Aber nun entsteht ein Handel, der durch einen schiefen Gang verwickelt ist, in Ansehung des Programms: soll es gar unterbleiben? — das werden Sie nicht wollen, noch wünschen — soll es Herrn Eichhorn überlassen bleiben? oder soll es an mich zurückkehren? Soll das letztere geschehen, so müßte ich das, was ich öffentlich habe ablehnen müssen, mit Anstand können wieder annehmen und übernehmen. Durch

*) Nur um zu mahnen, wenn du etwa eines Mahners bedurftest. D. H.

mein Bestehen im Ablehnen würde ich Ihnen mißfallen; ich würde vielleicht scheinen, einen Privatehrenpunkt wichtiger als die Ehre der guten Augusta zu machen, da ich doch gern die gerechtesten Ansprüche aufopfern werde, wenn es ihr Bestes verlangt. Ich weiß also kein besseres Mittel, die Sache in das rechte Geleis zu bringen, als dieses, daß Sie an die Universität, wenn Sie die Bestätigung der Wahl ankündigen, zugleich verordnen, daß das Programm nicht unterlassen, sondern auf die vorige Weise vom Professor Eloquentiae geschrieben werden soll.

So, denke ich, wäre meine Ehre gerettet, allen Machinationen vorgebaut und alles weitere Unschickliche vermieden. Der Ihrige. H.

115.

Gottingen, den 23. Januar 1809.

Wegen der Mémoires du Marquis de Dangeau*) schrieb ich gleich bei der ersten Anregung an Sie wieder zurück, daß sich nirgends eine Notiz von diesen Mémoires auftreiben lasse, daß blos das Éloge von Fontenelle vorhanden sey,

*) Diese Mémoires wurden erst im Jahr 1817 durch Mme. de Genlis in 1 Vol. im Auszuge veröffentlicht. Lemontey gab in seinem Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV. tausend Anecdota daraus, im Jahr 1818. D. H.

das vielleicht gemeint sey, das ich auch jeden Augenblick schicken kann. Ich habe auch meinen Schwager, geheimen Kabinetsrath Brandes befragt, der ziemlich bekannt mit dem Mémoires-Fach ist. Es läßt sich auch kaum denken, daß dieser Höfling und Spieler kann Merkwürdigkeiten geschrieben haben. Ist es etwas ganz Neues, so hoffe ich noch Nachricht, die ich in Paris verlangt habe.

Wegen des Ausbleibens der Gel. Anzeigen habe ich gleich Erinnerung auf der Post gethan. Die neue Einrichtung hat dort eine greuliche Verwirrung in den ersten Tagen veranlaßt. Mir liegt mehr daran, als Sie glauben können, daß Sie die Gel. Anzeigen einsehen und lesen: bei vielen Artikeln denke ich mir Sie allein und Ihr Urtheil, und bitte Sie inständig, den Geist der Gel. Anzeigen genau zu prüfen und zu erinnern, wo etwas von der Linie abweicht. Ideen auszustreuen, zu erwecken, zu berichtigen, auf unser Publikum zu wirken, ist dies Blatt noch das einzige und gewiß nicht unwirksame Mittel, und zwar auf ein kleines, aber ausgesuchtes, wissenschaftliches Publikum; deswegen halte ich auch starke Artikel nicht zurück, wenn sie wichtige Bücher und Gegenstände betreffen, die längere Recensionen erfordern.

Um gütige Mittheilung der Gazette de France werde ich selbst bitten, wenn sie in Ihre Hände

kömmt. Es ist eine große Kabale im Institut selbst gewesen, theils um nicht wieder einem Ausländer, den man leicht an der Schrift erräth, den Preis zukommen zu lassen, theils durch die thätigsten Bemühungen des Herrn Grafen Choiseul-Gouffier, seinem Enkel den Preis zuzuwenden. Die Stunde ist an Heeren noch keine officielle Anzeige, keine Hälfte des Preises, nichts gelangt; Herr Gouffier soll sich in einer großen Verlegenheit befinden wegen des Drucks seiner Preisschrift, noch nicht im Druck erschienen ist.

An Heeren richte ich Ihr Andenken aus; so wie in andern Fällen ich es besorgen werde, wenn ich Ihnen einen Brief ersparen kann durch mündliche Ausrichtung. Ganz der Ihrige. H.

116.

Göttingen, den 26. Januar 1809.

Ein Schreiben von Ihrer Hand vom 22. Januar erhalte ich heute; vermuthlich ist aber die Tagezahl irrig. Ich danke für alle die darin gegebenen Bescheide, Nachrichten und Bezeugungen Ihrer Güte gegen mich, schätzbare Belohnungen meiner zutrauensvollen Ergebenheit. Noch heute wieder zu schreiben, drängt mich nur Eines, die Freitischgesuche, wie eine Regel oder Ordnung des Verfahrens hineinzubringen ist. Ich habe ohne alles Verhältniß zu den Vakanzen eine große Zahl

von Freitischgesuchen hier liegen; soll ich sie Ihnen zuschicken, so häufe ich Ihre Geschäfte auf eine unverantwortliche Art; soll ich sie Ihnen gleich schicken, wenn ich sie erhalte? soll ich sie lassen liegen, bis mehrere beisammen sind?

Einestheils lade ich um so viel weniger auf meine Schultern, wenn ich die ganze Last von mir nach Kassel wende; aber die Last fiel doch am Ende auf Sie am meisten, und die Auswahl der Würdigern möchte dort auch schwerer und unsicherer seyn; so litte die gute Sache und gute Absicht selbst. Freilich vermehrt man seinen eigenen Kummer, wenn man so vielen Unglücklichen sein Ohr leihen muß, und nicht helfen kann. Ganz innig der Ihrige. H.

117.

Göttingen, den 27. Januar 1809.

Mein verehrtester Freund! Ihre Frage und Besorglichkeit wegen der Wahl des Thema für ein Programm zeigt zur Genüge und bestätigt meinen ehemaligen gegebenen Rath und Entschluß: in solchen Zeiten ist es besser, es wird nicht geschrieben. Es ist der Rath des Trebatius bei Horaz: Trebati quid faciam, praescribe! — Quiescas *).

*) Was, Bester, soll ich thun? — Dich ruhig halten. D. H.

Etwas zu schreiben, was kein praktisches, kein Zeitinteresse hat, ist meiner und der Universität Göttingen unwürdig; blos um einem Programm zu begegnen, das uns bei den Auswärtigen prostituirt, wie das letzte, erklärte ich mich bereit, Ihren Wünschen gemäß eine öffentliche Schrift zu übernehmen. Der Kreis für Schriften dieser Art ist sehr eng, wenn sie keine Schulexercitien, magere Kompilationen und trockne Wortkritiken werden sollen. Alte Kunstwerke haben wir nicht, Münzen auch nicht u. s. w.

Worüber ich in der jetzigen Zeit noch wage etwas zu schreiben, das sind die religiösen, mystischen Schwärmereien; ich gedachte über die Religionsmischungen unter Alexander Severus Einiges zu sagen. Ueber Etrusksche Vasen hätte ich Manches zu schreiben, über Antiken andrer Art gleichfalls; aber ich käme mit Herrn Millin, Böttiger u. a. zusammen, und da würde wieder viel verdorben werden. Also entweder so, mi Trebati, wie ich sage, von Alexander Severus, oder Sie antworten: quiescas. Von der felicitas saeculi *), weder in nummis **), noch in facto ***),

*) „Seligkeit (Glück) des Jahrhunderts." Oft auf alten Münzen. D. H.

**) Auf Münzen. D. H.

***) In der Wirklichkeit. D. H.

ſchreibe ich nie, da es meinem beſſern Genius widerſteht und mich auch ſchlecht kleiden würde.

Eben erhalte ich Ihr gütiges Schreiben vom 26. und danke Ihnen für Alles und Jedes. Den lieben Wunderlich werde ich tröſten und beruhigen. Seine völlige Geneſung wird durch die ſchlechte Witterung ſehr aufgehalten, die ich nicht weniger fühle und gegen ſie ſtreben muß.

Nein, in Braunſchweig wünſche ich nichts zu erhalten, was dort bleibt und bleiben kann. Meinen Emperius würde ich am wenigſten kränken; wenn die Sachen unter ſeinen Händen ſind, ſind ſie gewiß gut aufgehoben; das iſt einer unſerer feinſten Humaniſten und neuer Literatur Kenner. Wäre alles Gute nach Göttingen zu bannen, ſo wäre er und Eſchenburg einer der erſten; auch Wagner hat ſchöne Studien. — Von den Thieren und Naturalien wird wohl auch in Kaſſel Gebrauch gemacht werden: ſo iſt es alſo auch kein Gedanke, den ich aufkommen laſſen werde; aber was zerſtreut wird oder werden ſoll, darum kann man ſich billig bewerben, wenn man es für das Publikum brauchbar zu verwenden weiß.

Was Sie vom Präfekt ſagen, beſtätigt ſich; er wird ſehr gerühmt. Leider kann ich mich nicht aus dem Zimmer wagen und Gelegenheit erhalten, ihn perſönlich kennen zu lernen und mir ſein Vertrauen zu erwerben. Können Sie alſo hierin

etwas beitragen, so erweisen Sie mir eine Wohlthat; er kann für die Universitätsgeschäfte mir Manches erleichtern. Einen nicht weniger wesentlichen Dienst werden Sie mir erweisen, wenn Sie bei dem würdigen Herrn Gesandten Reinhard gelegentlich mein Andenken erneuern; ich kenne ihn persönlich und verehre ihn wie wenig Sterbliche.

Von den Freitischen habe ich gestern bereits geschrieben; jetzt muß ich nur noch beifügen, daß auf Fürbitte bei einem Ilfeldischen oder städtischen Tisch gar nicht zu denken ist; denn da sind der einheimischen Supplikate so viele, daß wenige dazu gelangen können und immer bereits auf 3 bis 4 Jahre Exspektanzen sub sigillo ertheilt sind. Unser Studienwesen kann nicht so bestehen, wie es nun ist; Studiren für das Bureau muß von dem eigentlichen Studiren abgesondert werden. Könnte es nur einmal zum Durchgreifen oder Durchbrechen kommen! — sonst siecht das ganze akademische Wesen, geht in Schwindsucht und endlichen Tod hinüber; aber wie viel ist bis dahin bereits an gründlichen Studien, seichten und selbst für Bureaux verdorbenen Köpfen Uebels erfolgt!

„Halle, Marburg, Göttingen sollten Juristen, Halle auch einen Medicinер haben.“ Wie dies zu verstehen sey, zerbreche ich mir den Kopf vergeblich; mögen einige Universitäten bleiben für die Bureau-Beamten; aber im Obigen sehe ich nicht, wie Göt-

tingen in gleichem Praedicament mit Halle und Marburg ſtehen ſoll, für bloße Juriſten. So wäre ja Alles blos für Büreaukratie zugeſchnitten; und wo bleibt Theologie, Phyſik, Chemie u. ſ. w.?

Bei Rommel, der nach Charkow hoffentlich kommen ſoll, ſchreiben Sie: „als professor eloquentiae erbärmlich“ — wie iſt dies zu verſtehen? iſt er ein ſo erbärmlicher Profeſſor? Das hatte ich noch nie gehört; Kenntniſſe hat er doch gezeigt. Wenn es Ihnen Henke nur verdanken kann, daß er den Ruf nach Strelitz ausgeſchlagen hat! Könnte er in Göttingen angebracht werden, dann wäre er an ſeiner Stelle; aber ein ſolch regnum Saturnium*) wird wohl nicht kommen, wohl aber Saturnalia!

Heeren hat einen neuen Kampf beſtanden; er hatte den Ruf nach Dresden für die Geſchichte erhalten und war aufs neue in der bänglichen Lage, ſich den Nebel einer für Göttingen ſo ſehr wenig geſicherten Zukunft zu zerſtreuen — vicit amor patriae**)! — Wenn nur an Wunderlich mit der Zeit kann gedacht werden, wie Sie es ſelbſt wünſchen und hoffen. Der Ihrige. H.

---

*) Glückliches Zeitalter. D. H.

**) Die Liebe zum Vaterlande ſiegte. D. H.

118.

Göttingen, den 29. Januar 1809.

Von Ilfeld aus werde ich angegangen, beizutreten und eine vom Amtmann Hinüber durch den Unterpräfekt, Herrn von Steinmetzen, an den Herrn Präfekt zu Heiligenstadt eingegebene Vorstellung, die an Se. Excellenz den Herrn Kriegsminister soll gemacht werden, von Seiten des Paedagogii zu unterstützen und sie bestens Ihnen an das Herz zu legen, damit Sie dieselbe bei dem Minister auf das kräftigste geltend und wirksam zu machen suchen.

Die Sache betrifft angekündigte An- und Durchmärsche von Kaiserlichen Truppen von der Linieninfanterie, vermuthlich von Hanau her, von Nordhausen auf Hasselfelde über den Harz, das einemal 702 Mann, den folgenden Tag 1145 Mann. Diese sollen im Flecken Ilfeld einquartirt werden; nun ist aber der Ort so jämmerlich und arm, daß mit Noth 100 Mann untergebracht werden könnten; es würde also durchaus kein ander Auskommen seyn, als daß noch das Amthaus und das Pädagogium zugezogen würden; so sähe man nicht, wo man mit den jungen Leuten und den Lehrern selbst hin wollte.

Zur Zeit hat die Natur noch die Ausführung

unmöglich gemacht; denn die Gewässer dieser Gegend sind so ausgetreten, daß überall nicht fortzukommen, und besonders das Thal von Ilfeld bis Hasselfeld, das eine große Schlucht mit einem Sturzbach ist, gar nicht zu passiren ist. Um nun den Irrthum in Ansehung der Marschroute überhaupt zu redressiren, und um begreiflich zu machen, daß das erbärmliche Ilfeld durchaus kein Etappenort werden kann, ist Vorstellung bei dem Herrn Kriegsminister gemacht worden, und Sie, Beschützer des Paedagogii, werden dringend ersucht, das Mögliche beizutragen, auch in Ansehung des Nachtheils für das Pädagogium Vorstellung zu thun. Die übrigen, durch den Herrn Präfekt Bosche angeführten Gründe sind: Kleinheit des Orts und Armuth der Einwohner, die sich hauptsächlich als Holzhauer ernähren, die Unmöglichkeit, das Thal zu passiren im Winter, das selbst die größten Schwierigkeiten im Sommer entgegenstellt; wie sehr die Truppen selbst leiden müssen, weil sie nicht gehörig gepflegt werden können; daß von Nordhausen nach Ilfeld nur zwei Stunden Weg ist, also gar kein Tagesmarsch; die gangbarste Straße, die man über den Harz in dieser Gegend hat, ist von Nordhausen über Ellrich und Elbingerode.

Nun würden Sie noch die Gründe damit vermehren und stärken können, daß bei dem gemachten Antrag, Ilfeld zur Etappe zu machen, das Pä-

dagogium nicht bestehen könne; denn schon bei 100 Mann Einquartirung kann man nicht anders, als die Lehrerwohnungen belegen; und ist die Einquartirung stärker, so müssen die Schüler aus ihren Zellen und Auditorien weichen. Diesmal hat man die Truppen aus Noth über Neustadt gehen lassen, welches aber auch ein erbärmlicher Ort ist und auch zwei Stunden nur von Nordhausen liegt. Da der Mangel des Raums Alles zusammenzupressen zwingt, so ist in der Streu, worauf die Soldaten liegen, Feuer angegangen und ein Haus abgebrannt.

Ich füge keine weitere Bitte, noch Gründe bei; hoc esset tibi injuriam facere *). Ganz der Ihrige. H.

119.

Göttingen, den 1. Februar 1809.

Monsieur Tourneau ist nun hier; ich habe das Mögliche gethan. Sie haben ihn gesehen; ich bin auf Ihr Urtheil sehr begierig. Wie glücklich war man ehemals, da es sich bewirken ließ und Mittel vorhanden waren, aus denen sich in solchen Fällen eine Unterstützung ausmitteln ließ. Jetzt muß ich erst arbeiten, einen wider ihn gefaßten Verdacht, er sey ein Spion, zu entfernen. In

*) Dadurch würde ich Dich nur beleidigen. D. H.

der Krone sind bereits einige solche Entdeckungen gemacht worden; einer berief sich sogar auf Briefe von Ihnen, ein andrer machte die Sache so gut, daß ihm die Tischgesellschaft eine Tracht Prügel zudachte.

Heute ist der erste Februar, und die Speisewirthe haben noch keine Bezahlung für den December. Die zwei Monate machen nun gegen tausend Thaler; wie wollen die Menschen das aushalten! Die Fleischer empören sich ihrerseits; statt weiter zu borgen, wollen sie die Speisewirthe verklagen.

Die wenig tröstliche Entscheidung wegen des Porto für die Societät und Bibliothek erhalte ich heute in Ihrem Schreiben; man nimmt uns heute also wieder, was man uns gestern gab. Zu gleicher Zeit sehe ich, daß an der Bewilligung der 4000 Francs für die Societät die Besoldungen der Mitglieder, des Direktors und Sekretärs abzuziehen sind, wovon wir glaubten, sie gehörten zu dem Etat der Besoldungen. Was nun für die Vorlesungen, für die Gel. Anzeigen u. s. w. übrig bleibt, langt nicht zu, diese Ausgaben zu decken; die Gel. Anzeigen werden nun wohl eingehen müssen *). Innig ergeben. H.

*) Die Göttinger Gelehrten Anzeigen begannen mit dem 1. Januar 1739 unter dem Titel „Götting. Gelehrte Zeitung." Heyne besorgte ihre Redaktion 42 Jahre lang bis zu seinem Tode im Jahre 1812. Mit dem 1. Januar 1839 also begann deren zweites Jahrhundert. D. H.

120.

Göttingen, den 3. Februar 1809.

Wenn Herr Potheau keine Rücksicht auf Wissenschaften und den Schutz, den sie bedürfen, nehmen will, so bleibt uns nichts übrig, als daß die Universität sich vereinigt und in öffentlichen Blättern sich alle literarische Korrespondenz in und ausser dem Lande verbittet. Ich meinerseits werde der erste seyn müssen, welcher öffentlich es bekannt macht, daß ich sowohl für mich und meine Person, als für die Societät und Bibliothek alle Korrespondenz verbitten und erklären muß, daß ich alle an mich gerichtete Briefe und Pakete wieder zurücksenden werde. Meine Korrespondenz geht der Universität zu Gute; für mich selbst konnte ich sie vor zehn Jahren und länger ganz aufgeben. Ich habe dabei zugesetzt, mehr als zu viel.

Uebrigens möchte ich wissen, wie Mr. Potheau die ausdrücklichen Worte im Postreglement „les sociétés des sciences" erklären mag; er wußte freilich nicht, daß nur eine einzige société des sciences im Lande war; aber so mußte doch noch mehr dieser einzigen zugestanden werden, was allen andern zugleich zugestanden wird.

Daß unsre Postfreiheit nur auf die Westphälischen Lande eingeschränkt seyn konnte, verstand

ſich von ſelbſt; über die Grenzen hinaus ward das Porto entweder von uns erlegt, oder vom Empfänger. — Doch was helfen hier Gründe! Iſt keine freie Mittheilung der Kenntniſſe unter den Gelehrten nicht mehr, ſo kann das Gouvernement von ſeinen Univerſitäten wenig Ruhm und Fruchtbringendes erwarten, nichts, was auswärtig unſer Anſehen erhalten könnte. Daß ſich alle dieſe Willkühr durch ſich ſelbſt beſtrafen wird, ſieht nun jeder ein; wo hier auf der Poſt ſonſt 500 Briefe zuſammen kommen, ſind deren 250 u. ſ. w.

Indeſſen danke ich Ihnen für die verwandte Mühe. — Der Herr General-Kriegsſekretär Norvins *) thut mir zu viel Ehre an. Es freut mich ſehr, einen Franzoſen aus der alten Schule noch zu kennen. Jetzt möchten wohl wenig lateiniſche Dichter mehr zum Vorſchein kommen. Dunkel ſind die Orakelſprüche, aber nur durch die unleſerliche Schrift. Der Ihrige. H.

121.

Göttingen, den 5. Februar 1809.

Wie §. 33 im Etat des fonctionnaires mit der Anlage zu vereinigen ſey, ohne daß man ſagen kann, eins hebe das andre offenbar wieder auf,

*) Verfaſſer des Portefeuille de 1813. Paris 1825. 2 Vol. 8. D. H.

begreifen wir hier nicht. Nro. 33. Les établissemens d'instruction publique, les sociétés des sciences — en nom collectif. Unſer Directeur des postes, Herr von Hinüber, glaubt, die Sache gehöre und ſey in den Staatsrath zu bringen. Nun erſuche ich Sie, mich zu belehren, was in Anſehung der Gel. Anzeigen zu thun iſt; denn dieſe können ſich nun noch weniger halten, als vorhin; gleichwohl iſt es noch das einzige Organ, wodurch die Univerſität mit dem Publikum ſpricht und ſprechen kann, wiſſenſchaftliche Ideen verbreiten, herrſchende Ideen würdigen kann. Ich kann mir denken, daß Sie längſt geſucht haben, die Gel. Anzeigen wenigſtens mit dem Moniteur gleich zu ſehen. Den Kalender der Societät zuzuerkennen, ſcheint auch nicht durchzuſetzen zu ſeyn. Verfällt nun Societät und Anderes, ſo wird es der Univerſität zur Laſt gelegt werden u. ſ. w.

Alexander Sever ſoll aufwarten; ich will mich entſchließen ihn einzuführen; aber vor dem 1. März muß er erſcheinen; jetzt ſind wir ſchon am 5. Februar. Iſt Ihnen die Prorektorwahl von Herrn Ständlin noch nicht angeſagt worden? Sie müſſen mir und dem Alexander Sever erſt Admiſſion auf anſtändige Weiſe verſchaffen: finden Sie aber, daß die Zeitumſtände nicht dazu geeignet ſind, ſo trete ich gern zurück, laſſe die Sache für diesmal ruhen; es erſcheint kein Programm, und

künftig einmal bei wieder eintretendem Prorektorwechsel bereiten Sie die Sache nach Ihrem Wunsche vor; denn ich fürchte, jetzt sind Sie mit einem ganz andern Geschäfte im Gedränge, da die akademische Jurisdiktion endlich bestimmt werden muß, oder Alles steht auf der Spitze; Aufschub würde Alles noch schlimmer machen.

Wie traurig ist es, daß ohne alle Noth die Sachen in eine Lage gebracht sind, wo nun ohne Explosion nichts zu Stande sich bringen läßt; nun geschieht das alles in großem hurry *). Wie können die Sachen gut werden! Und für Sie, wie überhäuft und wie überläuft Sie Alles durcheinander! Wie können Sie den Kopf frei erhalten! Wie herzlich beklage ich Sie! Ihr getreuster Heyne.

6. Februar. Nachschrift.

Dem Wunderlich theile ich sicher Ihre Lehre mit, da so viele Warnungen von meiner Seite ihn doch nicht haben zurückhalten können. Die Kritik, besonders die griechische, ist von dieser Seite ganz unbezähmbar: es ist eine Phiole mit inflammabler Luft; so bald der Pfropf nur ein wenig gelüftet wird, wird alles Zustopfen vergeblich — und alle Humanität hat ihr Ende.

Emperius wäre entschieden ein Gewinn für

*) Ungestümer Eile. D. H.

Göttingen; auch Wagner würde uns werth seyn; da er aber ein trefflicher Lehrer für das Englische ist, so könnte er vielleicht für eine Kadettenschule noch mehr werth seyn. Beim Emperius muß ich Sie noch darauf aufmerksam machen: nach meinem Tode ist das Fach der Antike und der antiquarischen Wissenschaften hier ganz öde und leer; ich wüßte keinen Gelehrten, der in diesem Fache auch nur sich einzustudiren fähig wäre. Nun seit den stürmischen Jahren hat mein Unterricht ganz aufgehört, und keinem unbemittelten Jüngling konnte ich je dazu rathen; Emperius hat gute Kenntnisse, deswegen rieth ich ihm, sich beim Museo anstellen zu lassen in Braunschweig. Käme er jetzt noch hieher, so würde ich noch als sein alter Lehrer an ihm handeln. Er hat auch Paris gesehen. — Wäre auch nur in unsrer Zeit das Gute zu erreichen!

Könnte bei der Einquartirungssache von Ilfeld und Verlegung der Militärstraße der Herr General-Kriegssekretär Norvins etwas beitragen (und Rücksicht auf mich könnte auf ihn wirken), so sollten mich ein Dutzend lateinische Verse nicht gereuen, um ihn zu bitten, sich der Sache anzunehmen.

Noch in Ansehung der Gelehrten in Braunschweig und Helmstädt erlauben Sie mir ein Wort beizufügen. Hofrath Lüder, ein trefflicher Kopf, würde für Göttingen nie gut thun, nicht blos weil

er überflüſſig wäre, ſondern auch als ein gegen Studenten zu barſcher Mann; etwas rauh, ſchneidend und peremtoriſch gegen Kollegen würde er auch ſeyn, für Kadetten wäre er deſto impoſanter. Er iſt mein guter Freund, liebt mich herzlich, aber hier iſt die Rede von Beziehung auf das Ganze. Noch ein ſtärkerer Egoiſt und Rechthaber mit plumpen Sitten, das er Geradheit und Recht nennt, iſt in Helmſtädt Bredow, der Schwager von Voß und ſein Nacheiferer in Ruſticität; ſonſt ein ſcharfſinniger, gelehrter Mann, den ich ſehr ſchätze; aber durch ihn würde alle Urbanität aus hieſiger Behandlung der Humaniora verbannt. Ich weiß ſehr wohl, daß ihn der Herr Miniſter von Wolfradt ſehr ſchätzt, und mit Recht. Könnte ich noch auf eine Reihe Jahre rechnen, ſo wollte ich wohl noch ſehen, wie man ihn auf einen beſſern Sinn brächte; aber giebt ein ſolcher Mann den Ton an in der Philologie, ſo hängt ſich gleich das junge muthwillige Volk der Krittlerzunft an ihn an. Verzeihen Sie, wenn ich vielleicht ein wenig zu weit ſehe. Innig ergeben. H.

122.

Göttingen, den 8. Februar 1809.

Mein Hofrath Reuß hat ſeit langer Zeit als Professor historiae literariae die Cenſur der Kataloge von Buchhändlern und Auktionen mit

der Aufsicht und Censur der Lese- und Leih-Bibliotheken. Auch dieser Pflicht hat man sich entzogen; gleichwohl kann man ihn einmal verantwortlich machen wollen, wenn anstößige Bücher, wie leider die Fälle vorkommen, hier cirkuliren; wir stellen also anheim, ob nicht die Verordnung dieser doppelten Censur und Aufsicht wieder einzuschärfen seyn dürfte, so daß sie auf dem vorigen Fuß fortgehen solle.

In dem neu erhaltenen Schreiben vom sechsten finde ich Ihre warmen Gesinnungen für die Societät und Gelehrten Anzeigen; ich werde ein Memoire über den ganzen Etat zunächst übersenden.

Gebe der Himmel, daß wegen der Cadaver für die Anatomie Hülfe geschieht, sonst geräth das Himly'sche und Langenbeck'sche Institut an einander. — Das gütig mitgetheilte Dekret wegen der Logemens militaires d'Ilfeld sende ich zunächst mit Dank zurück; wenigstens sieht man doch, daß man sich an den Präfekt in Nordhausen zu halten hat. Der Ihrige. H.

Nachschrift.

Die Frage wäre nur noch, ob ein Schreiben von Ihnen an den Herrn von Steinmetz nicht etwas fruchten könnte.

123.

Göttingen, den 15. Februar 1809.

Beigehendes, ein Blatt der Gel. Anzeigen, worin des Senateur Grégoire Schrift sur les Nègres recensirt ist, haben Sie wohl die Güte nach Paris zu befördern. Ich mußte mit der Recension eilen, um dem Herrn Meiners zuvorzukommen, der als Erzfeind der Schwarzen uns einen bösen Handel hätte machen können, seine Hypothese nicht aufzugeben.

124.

Göttingen, den 16. Februar 1809.

Ich übersende nun das Memoire über die Lage der Societät und der Gel. Anzeigen. Es ist mir nicht wohl dabei, da ich sehe, daß, diese Institute zu halten, ein sehr Beträchtliches erfordert wird. Das Einzige, was noch retten kann, ist, wenn durchgegriffen und die Universität Rinteln aufgehoben und aus ihrem Fonds der Societät das Erforderliche angewiesen wird. Vielleicht läßt sich der Herr Minister von Wolfradt theilnehmender finden, als der Herr Minister Simeon. Leid sollte es mir thun, wenn alle auf die Aufrechthaltung des Instituts verwendete Mühe, Sorge und Zeit endlich doch noch vergeblich seyn sollte;

aber eine Entscheidung to be or not to be*) wird besser seyn, als so ein kümmerliches Hinhalten und Verschlimmern oder ein Abkürzen, wie Prokrustes mit denen verfuhr, die in seine Hände fielen. Lieber mit Ehren sterben!

So voll mir der Kopf mit diesem bittern Geschäfte ist, so muß ich doch noch auf Ihren vorigen und den heut erhaltenen gütigen Brief zurückkommen. Herr Professor Schrader ist sehr erfreut über die so gnädig aufgenommene und genehmigte Dedikation seines horti botanici. Ihr H.

125.

Göttingen, den 17. — 20. Februar 1809.

Ich hole diesmal noch Einiges nach auf Ihren lieben Brief. Ich fange von der frohen Aussicht an, die Sie mir geben, Sie mit dem französischen Herrn Gesandten und vielleicht Herrn Villers hier zu sehen. Etwas Frohes und Aufheiterndes in jetzigen Zeiten muß man fest halten. Das Argument für Stiftung und Beibehaltung der Lehrinstitute überhaupt, das von Finanzgründen hergenommen wird, habe ich nie gern brauchen gehört**);

*) „Seyn oder nicht seyn:" Hamlet. D. H.

**) Was würde Heyne sagen, wenn er jetzt lebte, wo die Finanz-Sauce über Alles gegossen wird, wo über Finanzen salbadern für Staatsweisheit gilt! D. H.

es ist der Würde der Sache selbst nachtheilig und ist an und für sich unpassend und unbrauchbar. Ein einträglich Gewerbe, eine gangbare Manufaktur an einem Orte eingeführt, bringt leicht mehr Nahrung, als eine mittelmäßige Universität. Auch von Göttingen konnte ich es nie billigen. Daß es eine Folge davon ist, wenn eine Universität gut eingerichtet und unterhalten wird, daß sie alsdann viel besucht wird, und also Geld in das Land, wenigstens in der Stadt in Cirkulation kömmt, gebe ich zu; aber ein Zweck kann es nicht seyn; denn gegen den Aufwand, den eine blühende Akademie erfordert, ist jener Gewinn doch in keinem Verhältniß. Aber die Volksaufklärung, Bildung von geschickten Geistlichen und Schullehrern, von guten Geschäftsmännern, die Verbreitung von bessern, auch Kunst-Einsichten unter den niedrigen Klassen, die bessere und verbreitetere Moralität, der liberale Ton unter den gebildeten Klassen schienen mir immer das Wichtigste zu seyn: noch edler die Verbreitung, Verarbeitung und Beförderung wissenschaftlicher Kenntnisse. Münchhausen gieng auch von einem guten Zweck aus; bei den frühern Verhältnissen Deutschlands fehlte es den Protestanten an guten Publicisten; aber sein Plan erweiterte sich gar bald mit bessern Einsichten. Vieles ist auch (woran man gemeiniglich nicht denkt), das wegen der Verbindung zu einem Ganzen ohne

Lücken erforderlich ist; denn Lücken gelassen, macht das Ganze unwirksam.

Verzeihen Sie, daß, da ich einmal darauf gebracht bin, ich ein wenig dissertirt habe; das klebt dem Professor an. Bei Ilfeld kann das Pädagogium alles wenig Nahrung in den Ort bringen; die Bauleute haben immer dafür gesorgt, daß sie liebe Hand- und Lohnarbeiter und Tagelöhner haben, als Handwerker; sogar haben sie Künste angewendet, um den Leuten ihr kleines Stück Land abzukaufen u. s. w.

Am Sonntag besuchte mich der Herr Präfekt, ein trefflicher Mann, voll Thätigkeit und Kraft und, so viel ich abnahm, von guter Gesinnung für die Universität; er äusserte, daß er zuweilen kommen und mich um Rath fragen würde. Sie können glauben, daß ich ihm mit aller Offenheit entgegen kam. Ich stand an, ob ich von der Angelegenheit der Societät und der Gel. Anzeigen etwas eröffnen sollte; ich hielt es aber doch weislicher, die Sache Ihnen vorzubehalten. Immer denke ich noch, das Wissenschaftliche gehört nicht für ihn. Ehe ich eine Erklärung wegen der abzustattenden Brief- und Bücherſendungen Ihnen für das öffentliche Avertissement zusende, will ich erst den Erfolg meines Memoire über die Gel. Anzeigen abwarten.

Lüder in Braunschweig hat viel Freundschaft für mich; ich hoffe, etwas auf ihn wirken zu kön-

nen; nur ist mir um sein eigenes Aufkommen bange. Als Statistiker wird er dem Sartorius schwerlich den applausus abgewinnen, als Historiker dem Heeren noch weniger. Dem hypochondern, barschen Mann wird dies noch mehr den Humeur versäuern; aber freilich wird dem Herrn Minister von Wolfradt nachzugeben seyn. Wagner ist ein etwas schwacher, aber sehr guter Mann, ein wackrer Humanist und für den Unterricht im Englischen besonders geschickt, ob wir wohl den Professor Benecke bereits haben; wenn er nur, wie auch Lüder, eine gute Besoldung mit hieher bringt! Reuß freut sich Ihrer gütigen Gesinnung bei seinem abgegebenen Promemoria.

Ich beklage, daß Ihnen der junge Lüder nun auch Sorge macht. Wir wollen gern aussehen, wo eine andre Hofmeisterstelle sich zeigen könnte. In Ansehung meiner seyen Sie dabei ganz ruhig; wir erfahren das gewöhnliche Schicksal, zumal bei Beförderungen zu Hofmeistern. Ich dachte schon vorhin daran, wie der junge Mann sicher zu stellen seyn könne. Von Wien aus war durch eine Art von Avertissement für einen jungen Herrn von Stande ein Hofmeister gesucht, der Alles zu leisten hatte, wozu man sonst ein halb Dutzend Professoren nöthig hat; es sollte sich jeder melden und anzeigen, wie viel er zu leisten gedächte, und einen Plan seiner Amtsführung beilegen. So

lächerlich es auch war, daß der Buchhändler, und also auch hier die Dietrich'sche Buchhandlung, die Aufsätze einsenden sollte, so beweg ich doch Lüdern, auch den seinigen einzusenden. Jetzt höre ich, es sey ein Graf in Ungarn gewesen; nun hat man nichts weiter gehört. Sonst glaubte ich wohl, in Wien müßte noch am ersten Lüder unterzubringen seyn. Die traurige Epoche der Konscription tritt wieder ein, schlägt nieder; nur man sieht, daß Theologie und Philologie auch nichts helfen, so erkaltet auch hier der Eifer, und die Schullehrer kehren zum alten Schlendrian zurück. Was mir überall am schmerzlichsten wird, ist das durchaus verminderte Zutrauen aller Klassen mit seinen Folgen; aber dafür können wir nicht!
Verehrungsvoll H.

126.

Göttingen, den 22. Februar 1809.

Es ist ein Einziges, was ich auf keine andere Post versparen möchte. Von Dresden wird an Heeren und mich geschrieben, daß wir doch an die Stelle, welche dieser ausgeschlagen hat, einen andern, obgleich mit geringerm Gehalt zu Berufenden vorschlagen möchten, und daß ich gerathen habe, den Herrn Lüder aus Braunschweig nach Leipzig zu ziehen. Vielleicht können Sie den Wink

gebrauchen, in Ansehung des Herrn Lüder noch ein wenig zu temporisiren. Ihr getreuer H.

23. Februar. Nachschrift.

Seitdem lief dasjenige ein, was Herr Bertigny auf Herrn Reuß Anzeige erwiedert hat. Reuß wird sich wohl hüten auf diese Weise, als hier vorgeschrieben ist, weitern Antheil an der Censur zu nehmen; wie diese aber von einem Unstudirten und einem Franzosen, der keine Literaturkenntniß, wenigstens der deutschen nicht, vielleicht nicht einmal der Sprache besitzt, behandelt und bestritten werden soll, begreife ich nicht. Von jeder Messe kamen an Reuß ganze Stöße von Büchern, zu anderer Zeit immer posttäglich Bücher an, die er durchgehen und nachsuchen mußte, ob etwas Anstößiges darin vorkäme. Dafür war ihm dies als eine Verbesserung des Gehalts beigelegt, indem ihm die Mühe und Zeit der Durchsicht nach dem Alphabetenbetrag bei dem Stempelaufdruck bezahlt ward. Dieser kleine Verdienst betrug sich nach einem Durchschnitt der letztern Jahre jährlich 70 Reichsthaler; dieser entgeht ihm also. Auf der andern Seite wird sich ein solcher unwissender Kommissär auch in unsere akademischen Schriften mischen, und wohl in die ganze Censurfreiheit bedeutende Eingriffe machen können; und so wird sich also kaum mit Sicherheit ein Programm oder

eine Recension in den Gel. Anzeigen schreiben lassen. Was für ein Geschrei wird dies wieder aufs neue in Deutschland veranlassen; und wie unpopulär in diesem Allem die Regierung ausbringen — und dies Alles für nichts!

127.

Göttingen, den 26. Februar 1809.

Sie werden zwar den Lektionskatalog von andern Seiten her erhalten haben; ich lasse mir aber doch das Recht nicht nehmen, dem, von welchem ich unter allen am liebsten gelesen werden möchte, das Blatt zuzusenden. — Daß die Lage immer kritischer wird, läßt uns nicht zu einem freien Muth gelangen. Unsere neuen Studentenauftritte, vorhin Folgen einer gemäßigten, also oft schwachen Disciplin, jetzt unausbleibliche Folgen einer ganz uneinigen und gestörten Rechtspflege, müssen Ihnen manchen Kummer gemacht haben; uns hier nicht weniger, und dazu die jetzt aus ganz unbekannten Ursachen erfolgte Entfernung von drei ganz verschiedenen Menschen, von denen der eine, Eggeling, ein anerkannter Taugenichts, der andere aber, Uberhorst, allgemein als ein feiner, fleißiger junger Mann bekannt ist, der nun ganz unglücklich gemacht wird; so daß der erste Griff nicht sehr glücklich gerathen ist, wofern nicht andere Data vorhanden waren, die hier ganz unbekannt sind

und vor allen Dingen bekannt gemacht werden ſollten.

Bei körperlichen Leiden, bei ſo trüben Tagen und ſo trüben Umſichten, Anſichten und Ausſichten iſt das aequam memento rebus in arduis servare mentem *) ſelbſt ein Arduum, das ich Ihnen zu beſtehen wünſche. Der Ihrige. H.

128.

Göttingen, den 6. März 1809.

Hier kömmt ein Nachtrag zum Weinbau. In der Frage ſelbſt liegt viel Unbeſtimmtes. Einiges gab mir der Herr Profeſſor Stromeyer an die Hand, welcher vorhin Botaniker war und ein specimen historiae vegetabilium geographicae 1800 herausgab, nachher aber den Gegenſtand nicht weiter verfolgte, da er zur Chemie überging.

Ihr letzter Brief vom 27. Februar giebt mir einigen Troſt und Hoffnung wegen der Societät und Gel. Anzeigen. Gebe der Himmel, daß Ihr Vortrag günſtige Aufnahme finde! Der Untergang von beiden würde ein gewaltiges Aufſehen machen und den Verfall von der Univerſität ſelbſt nach ſich ziehen, die ſchon ohnedem bei ſo vielen neuen Reglemens und dem Gang der Zeiten zurückkommen

*) In ſchweren Zeiten ſuche Gleichmuth zu bewahren. D. H.

muß; die Frequenz wird zu Ostern wiederum ein neues Argument wider uns abgeben. Daß die Societät den Kalender zu besorgen erhält, wird wohl auch nicht durchzusetzen seyn; Eingewanderte werden uns auch hierin vorkommen. Erwartung macht nun auch, was für Censurfreiheit beschlossen werden wird. — Immer ist und bleibt es gut, daß durch Consilirung Einiger ein Beispiel gegeben und Schrecken verbreitet ist. Ist Ihnen nicht gemeldet, daß bis 5 Fechtböden in der Stadt seyn sollen? Fechten ist jetzt bei vielen das Hauptstudium; man sieht die Studenten mit Rappieren auf den Straßen und zu den Thoren hinausgehen: und doch keine Rücksicht genommen! Die Landsmannschaften haben ihre besondern Fechtböden in gemietheten Sälen. Uberhorst war, wie man hört, ein wirklich gefährlicher Mensch; bei seinem nicht mißfälligen Aeusserlichen war er insgeheim der boutefeu*) von allen den Mordgeschichten, betrug sich aber so schlau, daß er nie vor Gericht, nicht einmal in Verdacht kam. Von dem neuen Prorektor verspricht man sich ein planes, offenes, gerades und strengeres Verfahren. Die Sitten der Universität müssen anders werden; juristische Disciplin ist ein Unding und disciplina paterna eine wächserne Nase! — Verzeihen Sie meine Digression. Der Ihrige. H.

*) Aufhetzer, Anschurer. D. H.

129.

Göttingen, den 10. März 1809.

Unſern wackern Thierſch verlieren wir jetzt auch, da er nach München geht, und ihm keine Verbeſſerung, noch Hoffnung dazu gegeben werden kann. Was aber noch ſchlimmer iſt, man beſteht darauf, daß man an dem Lyceum die Stelle will eingehen laſſen und den geringen Gehalt einziehen. Ich habe bei dem Maire vorgeſtellt, der es auch an den Herrn Präfekt wird gelangen laſſen:

1. Geht die Stelle ein, ſo müſſen die Lektionen unter andere Lehrer vertheilt werden, welche für dieſe Art Lektionen nicht tüchtig, theils auch bereits mit andern Lehrſtunden überhäuft ſind, folglich ſich nicht gehörig präpariren, noch für ſich ſtudiren können; ſo kehrt der alte Schlendrian wieder zurück. Erfolgt dies, ſo verliert die Schule ihre Exiſtimation, folglich ihre Frequenz, folglich ihr Schulgeld, und ſomit können die Lehrer ſelbſt nicht mehr beſtehen; denn ihre ganze Exiſtenz und Subſiſtenz iſt auf eine künſtliche Kombination der Bezahlung der Lehrſtunden gegründet.

2. Die Stelle ward aus dem Schulgeld, das die Lehrer erwerben, bezahlt, die Stadtkaſſe giebt blos 20 Reichsthaler dazu. Ueber den Verdienſt der Lehrer will man dahin diſponiren, daß der

Betrag der Stunden unter die jetzt darbenden Lehrer als Zulage soll vertheilt werden; — sehr gut, daß man diesen helfen will, aber mit dem Ruin des Ganzen!

3. Die Stadt giebt blos 20 Rthlr. zu der Stelle; diese will man nun einziehen, weil sie bei der Ansetzung des Thiersch erst zugelegt ward.

4. Geht die Stelle ein, so muß ich die ganze Schule aufgeben, oder ich will sehen, ob ich durch Subscription und Beiträge meiner und meiner Freunde die 20 Rthlr. zusammenbringe. Einen Freitisch hat bereits Thiersch gehabt, um ausreichen zu können; diesen Tisch behielt man auch der Stelle vor.

Was und wie viel an Sie durch den Herrn Präfekt gelangen wird, kann ich nicht wissen; ich habe Sie indessen voraus von der ganzen Lage der Sache unterrichten wollen. Der Ihrige. H.

130.

Göttingen, den 17. März 1809.

Sie erhalten hiebei den Brief von Mr. Coquebert Montbré zurück mit Beilagen, die wohl endlich völlig hinreichen werden für seine Demarkationslinie, für die es eigentlich aller der Recherches nicht bedurfte; das neue, glänzende Wort ausgenommen, war alles dies längst in den Worten bestimmt: bis zu welchem Grad überhaupt

Wein gebaut wird, mit Vortheil gebaut werden kann, durch Kunst, ohne sichtbaren Vortheil und Ersatz der Mühe; und daß es im nördlichen Klima harte Gewächse erfordert, besonders rothe Weine. Die Beilagen sind von Mayer, Schrader und Stromeyer. Alles läuft auf das hinaus, was ich schon vorhin eingesendet habe; eine ligne de démarcation mit Zickzacken wird sich bald machen lassen, um die Avantcorps anzuzeigen.

Ihr werthes Schreiben vom 9. März gab gute Hoffnung wegen der Societät und Gel. Anzeigen; gebe der Himmel guten Erfolg, zumal, da ich diese Tage unterrichtet worden bin, das erste Trimester für die Societät fange erst mit dem zweiten Trimester des Jahres 1808 an; wornach ich also uns noch weiter zurückgeworfen sehe.

Der Abgang des Herrn Thiersch ist mir ein empfindlicher Streich gewesen, und doch wollte ich Sie nicht damit beunruhigen, da ich voraussah, daß es nicht zu ändern war; ich bin überdies zu sehr daran gewöhnt, schöne Aussichten dieser Art, eine Zahl trefflicher Köpfe um mich zu vereinigen, verschwinden zu sehen. Daß man die ganze Stelle eingehen lassen wollte, habe ich Ihnen bereits geschrieben: ich werde sehen, ob es abzuwenden seyn wird; gelänge es nicht, so müßte ich mich von der Schule selbst losmachen; denn eine verkrüppelte Schule bedarf meiner weiter nicht. Was mir wehe

gethan hat, war noch die mesquinerie, die man an Thiersch beweist; da er um vierzehn Tage früher abzureisen gedenkt, so hat man ihm bei Auszahlung seiner kärglichen Besoldung noch am Monat 14 Tage verkürzt — was dies uns auswärts für Ehre machen muß!

Die Pflanzen von Montpellier werden unsern Schrader erfreuen; er geht nun freudig im Druck seines Pflanzenwerks vorwärts. Auch Blumenbach freut sich auf die Bereicherung des Museums. — Sie schickten einmal ein Alphabet Mantchou, das Langlès Ihnen gesandt hat; es ist nun recensirt: soll ich es Ihnen wiederschicken, oder wollen Sie es der Bibliothek überlassen? Ganz der Ihrige. H.

131.

Göttingen, den 20. März 1809.

Auf das Dekret wegen der Censurfreiheit sind wir sehr begierig; irre macht uns, daß der Maire den Buchdruckern untersagt hat, daß irgend etwas gedruckt werde, ohne daß es dem Oberpolizei-Inspektor vorgelegt und von ihm die Erlaubniß ertheilt sey*). Begreifen läßt sich nichts hievon,

*) Mairie der Stadt Göttingen, den 18. März 1809.
Demnach auf Veranlassung der Generaldirektion der hohen Polizei mittelst heute eingegangenen Reskripts Königl. Präfektur hieselbst vom 12. März verfügt worden:

wenn es wirklich sich so verhält und es ein allgemeines Gesetz seyn soll; man versteht es sogar so, daß man mit Allem, was eben unter der Presse ist, müsse stehen bleiben, bis die Erlaubniß zur Fortsetzung von ebendemselben ertheilt sey. Die Physiognomie des Mannes ist sehr unglücklich.

Ueber die Ausfertigung der Freitischbittschriften bin ich gegangen; die Wahl wird mir sehr schwer. Stipendien sind durchaus keine im Gang (sie kamen alle aus der Klosterkasse); Familientische von Schulz und Gmelin cessiren, da die Kapitalien bei der Calenberger Landschaft belegt waren und keine Zinsen erfolgen; ein Münchhausisches Stipendium hat der Kompetenten so viel, daß keine Empfehlung wird wirken können. Von dieser Seite steht überhaupt nichts zu erwarten; man erwartet dagegen Stipendien von Kassel. Ganz der Ihrige. H.

Daß in keiner Druckerei ein Buch oder irgend eine Zeitschrift gedruckt und verkauft werden soll, ehe nicht solches von dem Herrn General-Polizei-Kommissär und dem Herrn Generaldirektor der hohen Polizei gesehen und genehmigt ist, und daß jedem der genannten beiden auch ein Exemplar des gedruckten Werkes übergeben werden solle: so wird solches den sämmtlichen Buchdruckern zur Nachricht und Befolgung u. s. w. An die Buchdrucker.

Maire Fuckermann.

(Copie von Heyne's Hand.)

Nachschrift.

Der Lehrer an hiesiger Schule zunächst nach Professor Wunderlich, Lünemann, entgeht uns nun auch; er hat einen Ruf nach Frankfurt am Main an das dortige Lyceum mit tausend Gulden. Er würde sich indessen halten lassen, wenn er nur einige Verbesserung erhielte, weil er Stadtkind ist und Göttingen liebt; aber auch nicht fünfzig Reichsthaler stehen zu erhalten. So muß ich also mit meinen Augen das so schön aufgeschraubte Institut wieder sinken und seinem Verfall entgegeneilen sehen; ein tüchtiges Subjekt für seinen Gehalt, den er hier hatte, weiß ich nicht zu finden. Vergeblich ist es, den Maire und Präfekt zu Hülfe zu nehmen; Wille mag da seyn, so viel als wolle, aber es fehlen die Mittel bei der so sehr geschmälerten Stadtkämmerei.

Ließ sich auf den Erfolg des lezt mir vertraulich mitgetheilten Einverleibungsplans sicher rechnen, so könnte dann für die Schule etwas geschehen und ich könnte Lünemann zurückbehalten, der mir freilich weder ein Thiersch, noch etwas ihm Nahekommendes ist.

132.

Göttingen, den 22. März 1809.

Der Artikel Kassel in dem Hamburgischen Kor-

respondenten hatte mich über die Druckfreiheit und Censurfreiheit beruhigt; indessen cirkulirt jetzt bei dem Senat die Abschrift von der Verordnung der hohen Polizei-Direktion laut Beischlusses.

Es muß irgendwo ein Irrthum seyn; es ist nicht möglich, daß die Professoren ohne weiteres der Druckfreiheit beraubt, und daß, was sie schreiben, von einem Censor, der noch dazu ein illiteratus ist, erst geprüft und genehmigt werden sollte. So würde aller Eifer und Fortgang der Studien niedergeschlagen werden, die Professoren hier und auswärts zurückgesetzt und selbst in Förderung des Drucks samt dem Buchdrucker gehemmt und aufgehalten werden; — und was soll denn aus dem Buchhandel werden, soll der Polizeidirektor auch die Erlaubniß zu Führung und Verschreibung jedes Buchs geben? Da wäre es ja völlig ite, missa est *) auf einmal. Hat sich aber der Herr Polizeidirektor dies selbst angemaßt, so verdient es Ahndung, daß ein so allgemeiner Allarm ist verursacht worden, den nun die Abreisenden überall verbreiten. Innig der Ihrige. H.

*) Geht! es ist Alles aus! D. H.

133.

Göttingen, den [illegible]. März 1809.

Von den armen geplagten Ilfeldern erhalte ich einen Boten mit dem kläglichen Bericht von der erlittenen und wiederholt zu fürchtenden Einquartirung der Durchmärsche. Ich zweifle zwar, daß sich etwas ausrichten läßt, kann mich aber dem Verlangen und Zutrauen nicht entziehen, eine von dem Amtmann dringend an mich ergangene Bitte, die natürliche und für Truppen und Land so vortheilhafte Abänderung der Marschroute aufs neue bemerklich zu machen und Sie zu ersuchen, davon den möglichen Gebrauch zu machen. Wenigstens erfordert die Pflicht von mir, den Versuch zu machen. Der Ihrige. H.

134.

Göttingen, den 23. März 1809.

Vorhin war freilich mein Princip, Alles nur fürerst zu erhalten und so kümmerlich als möglich hinzuhalten bis auf völlige Entwicklung ruhiger und besserer Zeiten, damit nur etwas stehen bliebe, das wieder aufgerichtet werden könne, da hingegen es weit schwerer halten müßte, wenn gar nichts mehr dastünde, etwas ganz Neues aufzuführen. So handelte ich in Ansehung der Freitische, der

Bibliothek u. s. w., da andere schon Alles aufgegeben hatten; ich steckte mich in Vorschüße — und Einiges ist gelungen.

Allein in Ansehung solcher Institute, wie Schulen und Universitäten, habe ich längst gesehen, daß das Princip nun weiter nicht zu billigen ist, weil Institute, die sich verschlimmern, ohne Remedur, weil keine mehr möglich ist, weit schädlicher werden, als wenn sie gleich, ehe sie an der Schwindsucht sterben, aufgehoben werden. Ilfeld war eine herrliche Anstalt, so lange man für sie that und thun konnte, was dazu erforderlich war; Lehrer konnten aufgemuntert werden; es erfolgte eine schöne Frequenz aus den besten Familien, Achtung und Existimation konnte nicht wegbleiben. Jetzt, da sich Alles hinhält, Stellen unbesetzt bleiben, mehrere Antheil nehmen, blos um aufhalten zu können (denn der Unter- und Oberpräfekt können nicht mehr, als ihnen Alles zu erschweren); da nun auch die Naturalien, wie die Feurung, bereits wegfallen sollen, die Frequenz aber bei dem Druck und der Verminderung der Studirenden und bei der Verarmung der Eltern und Mangel künftiger Versorgung durch die Studien natürlicherweise aufhören muß: so muß ich, ob mir gleich das Herz dabei blutet, es doch für besser gethan erachten, wenn das Pädagogium, anstatt hinzuschmachten, lieber aufgehoben wird. Der Flecken Ilfeld wird

immer ein elender Ort bleiben; das Amt Ilfeld verliert dabei; den Amtmann kann man in eine bessere Stelle versetzen.

Aber wo mit den Lehrern hin? wo mit der Schule selbst? Belehren Sie mich nur einmal, wie viel gelehrte Schulen bleiben sollen? Gute Vorbereitung für die Studien und Akademien muß doch seyn. Eine kleine Zahl, aber gehörig dotirt und mit Lehrern tüchtig besetzt, wäre in jeder Rücksicht besser, als viele untaugliche Schulen, die ich für verderblich halte. Welches Lyceum soll nun den Verlust von Ilfeld ersetzen? Die Schule in Göttingen war in Flor gebracht; jetzt sinkt sie wieder, und bald unter das Mittelmäßige.

Wenn man nicht blos das Eingehenlassen, sondern aus Zusammenstoßen mehrerer mittelmäßiger Anstalten etwas Tüchtiges zu machen, zum Augenziel hätte, so ließe sich Alles noch verschmerzen; aber Alles und Alles zum Mittelmäßigen herabzubringen — ist, gelinde zu sagen, keine Verbesserung des Ganzen. Einige Lehrer, auch in Ilfeld, würden in Predigerstellen können versetzt werden, der Direktor Brohm und Rektor Soner in ein Lyceum, das mehr Humanisten erforderte, als jetzt dazu vorhanden sind. Könnte etwas noch auf das Göttingische Lyceum verwendet werden, so würden sie hier willkommen seyn, auch künftig Lüder; könnten nur jene ihre Be-

Besoldung mit hieher nehmen! Das Einziehen der Freistellen brächte doch noch einigen Gewinn für den Königl. Schatz. Käme es nur endlich einmal zum Schluß! Durch die Verzögerung verdirbt mehr, als gewonnen wird.

Göttingen als Akademie und Lyceum könnte Vorzüge für die gelehrten Studien und Einleitung oder Vorbereitung zu denselben haben, die kein andrer Ort hätte. Könnte ich nur noch so lange das Leben gefristet erhalten, daß ich zur ersten Einrichtung mitwirken könnte! Käme jetzt etwas zum Schluß, so könnte ich bei Aufhebung mancher Schule und Dimission oder Versetzung der Lehrer vermittelst meiner Kunde und Erfahrung noch nützlich werden.

Den Egoismus der Universitäten, so wie der Professoren, daß ausser Göttingen nichts trefflich und schätzenswerth geachtet werden soll, habe ich immer verächtlich gefunden; ich freue mich mehr, als ich sagen kann, daß ich bei Ihnen, Würdigster und Theuerster, diese kosmopolitischen Gesinnungen finde — sed toti vivere mundo, non soli patriae *).

Thiersch ist schon fort von hier, er ist nach Sachsen gereist zu den Seinigen und geht von da

*) Für die ganze Welt, nicht nur für das Vaterland, leben. D. H.

nach München. Er gieng höchst ungern; man hätte ihn halten können, aber mit bloßen Versprechungen mochte und konnte ich nicht. Wäre jetzt schon unser Schulwesen in Ordnung, oder ließe sich auf irgend eine Sicherheit rechnen, so wollte ich den Thiersch die Stunde noch zurückerhalten; ich würde ihn noch lieber zu behalten wünschen, als Lünemann.

Aber wenn das alles nicht ist, nicht seyn kann, so wünsche ich, daß doch nur ein paar tüchtige gelehrte Schulen im Lande so unterhalten und besetzt würden, daß von da aus gehörig vorbereitete Menschen nach der Universität kommen; denn sonst ist es besser, daß auch kein Göttingen sey. Selbst einer mittelmäßigen, schwächlichen Universität ist eine gute Schule weit vorzuziehen. Ich erdreustete mich, den hannover'schen Kuratoren zu sagen: die Georgia Augusta ist ein schöner Thurm mit goldnem Knopf oder Spitze: aber keinen Grund hat der Thurm, so lange keine guten Schulen im Lande sind. Damals ließ sich durch Freimüthigkeit etwas ausrichten.

In Ansehung der Societät und Gel. Anzeigen will ich also meinen Weg gehen; ich danke für den Trost, den Sie geben. Innig Ihr ergebener. H.

135.

Göttingen, den 26. März 1809.

Von der Büchersendung an Herrn Ukert werden wir unerwartet befreit; gestern ist mir sein plötzlicher Tod gemeldet *). Wie mancher Gelehrte wird sich jetzt wünschen, an seiner Stelle ein solch Geschick erfahren zu haben! Es wird nun dafür gesorgt werden, daß die Bücher wieder zurück erhalten werden.

Die unterm 20. März gütigst mitgetheilte Nachricht, wie für Göttingen, und besonders die Societät gesorgt werden soll, erfreut und beruhigt mich. Für das Geschenk vom Alphabet Mantchou an die Bibliothek danke ich. Ich weiß nicht, ob Sie es nöthig finden werden, dem Herrn Langlès die Recension der Gel. Anzeigen zuzusenden; fänden Sie es gut, so müßte ich bitten, das beigelegte Stück der Gel. Anzeigen an ihn gefällig zu befördern. Jetzt bekomme ich die Bibliotheksrechnungen mit einer Menge Monita zurück, daß ich Belege von Dingen beibringen soll, die zu liefern nicht möglich ist, unter anderm die Briefporto und Frachtauslagen. Mein Geist schrumpft so zusammen und vertrocknet wie der Kürbis von

*) Der sich glücklicher Weise nicht bestätigte. D. H.

Jonas. Eine neue Verlegenheit ist mir auch von Seiten des botanischen Gartens entstanden. Professor Schrader konnte das Porto für Pflanzen nicht mehr bestreiten. Als der Versuch mit dem Societätsstempel im Gange war, so beruhigte ich ihn damit, daß er seine Korrespondenten anweisen sollte, Alles an die Königl. Societät der Wissenschaften zu addressiren; das hatte er sich nicht zweimal sagen lassen. Nun habe ich posttäglich Briefe und Pakete dieser Art zu erwarten; gleichwohl ist der botanische Garten so wichtig, daß man ihn zu erhalten Alles wagen muß. Drückend ist das mehr als Alles, daß man keinem liberalen Gefühl folgen darf, daß man nothwendige Auslagen machen muß und gern macht, und hintendrein über die Wiedererstattung unangenehme Erfahrungen macht; und nun dazu, wenn man einige 40 Jahre so geruhig und gemüthig alle seine Geschäfte mit sicherm Beifall beschafft hatte.

Von Dissen werden Sie diese Woche eine kleine Druckschrift erhalten, die ich Sie ersuche einzusehen. Könnten wir wenigstens diesen erhalten! Wegen Thiersch geben Sie Sich weiter keine Mühe, es ist zu spät: bei seiner Ankunft bei den Seinigen findet er Ordre, sogleich nach München zu eilen, und er ist dahin schon auf dem Weg. Wegen der Beibehaltung von Lünemann hoffe ich noch zum Zweck zu kommen: der Präfekt soll wegen

seiner und des Rüdigers Ansetzung zu berichten übernommen haben. Wären wir nur wegen unsers Lüders nach Ilfeld dem Ziel näher! Doch der wenn, wenn doch! gibt es gar zu viel. Treu verehrend. H.

Nachschrift.

Daß die im Gel. Anzeigen-Stück vorangehende Recension „Naturkunde der Schweiz" von Haller ist, werden Sie wohl selbst wahrnehmen.

136.

Göttingen, den 27. März 1809.

Anbei lege ich zu einer Ihnen bequemen Zeit ein Ansuchen bei der hiesigen Stadtschule, daß dem frühen Abgehen von der Schule gesteuert werden möge, welches bei der jetzigen Armuth der Eltern noch mehr einreißt, so daß die Söhne unreif zur Universität übergehen. Es wäre also eine Erneuerung der Vorschrift, die längst der Prorektor immer hatte, keinen aus der Schule zu inscribiren, der nicht das Zeugniß vorweisen könnte, er habe zwei Jahre in prima gesessen, und ebenso an mich oder den Direktor, daß dies biennium unerläßlich sey, über ausserordentliche Fälle aber an das Direktorium des Unterrichts angefragt werden müsse. — Der Befehl vom Herrn Minister von Wolfradt, daß der Bau im botanischen Gar-

ten soll eingestellt werden, hat ein großes Schrecken durch die Stadt verbreitet; so viel Verlust an kostbaren, mühsam herbeigeschafften Pflanzen, die für den Winter nicht können in Sicherheit gebracht werden, die Bauverwüstung des Gartens selbst, die einen großen Theil des Gartens für den Sommer bereits unbrauchbar machte, Stillstehen des Studiengangs, der Eindruck im Publikum auswärts, in der Stadt einige fünfzig Menschen, die morgen ohne Brot sind — Alles Vorboten von weiterm. Innig der Ihrige. H.

137.

Gottingen, den 29. März 1809.

Auf Ihren letzten lieben Brief werde ich einige Punkte bereits voraus beantwortet haben; jetzt eine kleine Nachlese. Wegen der Preßfreiheit habe ich Ihren Auftrag an den Prorektor erst schriftlich ausgerichtet, und da er hierauf zu mir kam, mündlich gesprochen; er hatte das Dekret, das im Moniteur gedruckt seyn soll, noch nicht, auf dessen zweiten Artikel sich doch bezogen wird. Der Herr Oberpolizeidirektor hat den Hofrath Reuß auch gesprochen und endlich gestanden, er verstehe von Allem nichts, Reuß möge es nur machen wie bisher; darauf ward aber geantwortet, Reuß könne nichts auf eigene Gefahr über sich nehmen. Der Buchdrucker Röwer brachte ihm ein

groſses Manuſcript, wovon der Druck angefangen werden ſolle; der Herr Direktor nimmt es, guckt es von allen Seiten an, fragt, ob es deutſch oder lateiniſch ſey? Antwort: deutſch. — Was denn der Inhalt ſey? Theologiſch. — Man ſolle ihm vom Leibe bleiben, davon verſtehe er von Allem nichts. — Aber er möge drunter ſchreiben: vidi. — Was iſt vidi? — Nun möge er nur den Namen beiſchreiben. Das that er.

Ilfeld gebe ich nun ganz auf. Wenn fremde Lehrer dahin ſollen geſetzt werden, wo ſoll man, ohne ungerecht zu ſeyn, mit den angeſetzten hin, und beſonders, wenn dem Rektor Soner, einem braven, gelehrten und verdienten Mann, ein andrer vorgeſetzt werden ſoll? Das Pädagogium iſt ohnedem ein Inſtitut, das nur mit Kunſt gehoben werden kann; denn es hat ſeine Lage, Verfaſſung und äuſſere Verhältniſſe, ungemein viel wider ſich: und fehlt reichliche, liberale Ausſtattung und eine beſtändig wachſame, der Sache kundige Inſpektion, die den Fleiß immer anfacht, ſo kann niemals etwas Rechtes aus dem Inſtitut werden. So war es damals, wie ich dazu kam, ganz geſunken. Jetzt ſtehen die Sachen noch weit ſchlimmer; denn nur wohlhabende Eltern können Ihre Söhne dahin ſchicken, da ſelbſt ein Beneficiat immer noch 200 Reichsthaler jährlich braucht. Nun liegt den meiſten Eltern nichts am Latein, Griechiſch verbitten ſie

sich. Ein Direktor, wie Pätz war, ist nöthig, Disciplin, da es eine Erziehungsanstalt zugleich ist, aufrecht zu halten; der jetzige Direktor ist bequem und passiv. Werde ich davon getrennt, so wird ein Exhortatorium über das andre ergehen müssen. Ich gebe gerne zu, daß eine Schule bei einer Universität ihre eignen Nachtheile hat; aber daß die Lehrer ihr Ansehen behaupten, beruht auf dem persönlichen Charakter.

Was Sie vom Zeitgeist geschrieben haben, ist mir aus dem Herzen genommen: umarmen möchte ich Sie so sehr, als ich Sie bewundere. Man muß indessen kämpfen, was man kann, und cadere honeste *). Auch der vergebliche Widerstand ist doch nicht ganz ohne Wirkung und Folgen.

Die Ansetzung von Pestalozzi ist ein Tropfen Wasser für Fieberhitze. Der Herr Präfekt läßt überall hervorblicken, daß er die Universität ganz unter sich haben will, und daß er eifersüchtig ist, wenn er zu sehen glaubt, daß vorhin unter uns beiden etwas war ventilirt worden. Ignoriren Sie mich gegen ihn ganz. Ewig der Ihrige. H.

138.

Göttingen, den 1. April 1809.

Gestärkt hat mich Ihr Brief, daß Sie nicht

*) Mit Ehren fallen. D. H.

unzufrieden von hier gegangen sind, und auch Ihr freundschaftliches Wohlwollen gegen mich unversehrt nach Kassel gebracht haben. Herr Lüder, unser Pensionär, will sich zu einem seiner Verwandten begeben, wo er weniger Wartegeld bedarf; darein werden Sie wohl auch willigen. Darf ich bitten, beigehendes Schreiben an Silvestre de Sacy gelegenheitlich mit andern nach Paris zu befördern? Er bat um die Einleitung, daß sein Schüler Quatremère, der mit den trefflichen Recherches sur la langue d'Egypte aufgetreten ist (Gött. Gel. Anz. St. 69.), zum Korrespondenten ernannt werden möchte; das kein Bedenken machen konnte. Der hiesige Postdirektor, Hinüber, kündigt mir an, daß er die Gel. Anzeigen forthin nicht mehr schützen könne; sie müßten 10 Procent erlegen, entweder aus der Kasse oder durch Auflage auf die Abonnenten, so wie es der Fall mit allen übrigen Zeitungen sey. Ουκ αγαθη πολυκοιρανιη*)! Der Ihrige H.

139.

Göttingen, den 10. April 1809.

Die Reise des Königs und die Hoffnung, die Sie für den April gemacht haben, belebt nun die Erwartung, Sie mit dem Herrn Gesandten Reinhard

*) Vielherrschaft ist nicht gut! D. H.

hier zu sehen. Wenn nur nicht jetzt wiederum alles Beschlossene für die Studienverfassung in suspenso bleibt. Gestern Nachmittags fuhr der Hof hier durch, diesmal in einem langsamen Schritt. Heute früh 9 Uhr ward von Wehnde aus angesagt, der König werde hereinkommen; eine Stunde später ward es wieder abgesagt, und um 11 Uhr war er abgereist.

Bei der Bibliothek war noch eine kleine Privatkasse, zu welcher vom König von England ein jährlicher Zuschuß von 100 Reichsthalern und Zins à 40 Rthlr. auf ein Kapital von 1000 Rthlr. aus einem Dupletten verkauf vor mehreren Jahren, das in die Fonds gesetzt war, den Grund gelegt hatte; dann floß hinein der jährliche Betrag vom Antheil an den Inscriptionsgeldern. Diese Kasse war gegönnt theils für kleine Ausgaben und Bedürfnisse bei der Bibliothek, Papier, Holz u. s. w., theils damit ich gleich für einzelne Bücherankäufe, die schnell zu machen waren, einen kleinen Vorrath bei der Hand hätte; dieser ward verwahrt und berechnet von Herrn Reuß unter meiner Aufsicht. Da in der letzten Zeit die Zahlungen immer ungewisser wurden, so sparte ich die Ausgaben aus dieser kleinen Kasse so viel als möglich, um eine Reserve zu haben, so daß sie bis auf 285 Rthlr. (1445 Franken) angewachsen war. Diese Tage ist mir vom Präfekt anbefohlen worden, die letzte

Rechnung einzuliefern, die Kasse ist zur Staatskasse geschlagen worden, zu den 1(000) Franken im Etat. Nun gebe der Himmel, daß man es nicht gut findet, für die nächste Auszahlung für das erste Trimester 1809 jene 1445 Franken an den fallenden 4(000) Franken einzurechnen und die Summe mir zu verkürzen. Das unselige Plusmachen im echten preußischen Geiste macht uns noch unglücklicher als vieles Andere. Ich melde Ihnen dieses blos, damit Sie Kunde davon haben, denn zu helfen ist dabei und dagegen nicht. Der Präfekt wird eigene Vorschläge thun, wenn er die Rechnungen und Berichte von Bibliothek und Societät mit Gel. Anzeigen einsenden wird; eine große Ersparniß im Bücherankauf, und eine andere im Vertrieb Gel. Anzeigen an einen Buchhändler gegen eine beträchtliche Pachtsumme, aus der das Honorar bestritten werden soll. Man glaubt in Utopien zu seyn; und um solche abenteuerliche Einfälle auszubrüten, muß man wochenlang seine Zeit mit Auszügen und Projekten verderben.

Wenn wir wegen der Vergütung des Vorschusses an Lüder gesichert sind, so seyen Sie wegen meiner unbesorgt; ich will ihn fortsetzen, bis wir zur Entscheidung gelangen. Wegen Ilfelds, da die Lektionen wieder angehen, suche ich die Interimseinrichtung noch weiter zu treffen, daß Pätz die Lektionen noch provisorisch

fortsetzt. Der Gedanke, in Ilfeld einen Rektor aus den einzuziehenden Schulen zu setzen, wäre der ungerechteste von der Welt: denn der jetzige Rektor Soner ist der bravste und geschickteste und verdienteste Mann; er und alle untern Lehrer sehen das Aufrücken als die beste Belohnung und Aufmunterung an. — Die Bestätigung der Receptorum in das philologische Seminar ist völlig, wie sie seyn soll. Ich glaubte des Dissen schon vorhin gedacht zu haben; er ist der Bruder des Dr. und Assessor Dissen, hat seine Studien in der Schulpforte gemacht, hat treffliche Schulkenntnisse und begrüßte mich, wie er hieher kam, mit einem niedlichen griechischen Gedichte. Es sind mir in den vorigen Tagen zwei treffliche Subjekte vorgekommen, die bereits anderwärts studirt haben, aber nun, sich in philologicis zu perfektioniren, hieher kommen wollen, wenn sie können in das Seminarium aufgenommen werden. Wie glücklich war ich sonst! Da konnte ich Mittel ausfinden, und in Hannover einleiten oder auswirken, daß ich sie unterbrachte. In den letzten Jahren, daß wir abgerissen sind, konnte ich noch aus eignen Mitteln einigemal einen guten Kopf erobern; jetzt ist Alles vorbei: eget aeris *)!

K. in Stuttgart ist kein wissenschaftlicher Bo-

*) Geld fehlt! D. H.

taniker, sondern ein Mäkler, der uns von jeher mit seinen ausgemalten Pflanzen geplagt hat, und immer einerlei unter neuen Gestalten zu Markte bringt, um seine Kupferplatten zu nutzen; man findet ihn hier unter aller Kritik. Er hat uns bereits früher einige seiner Werke aufgeheftet, seitdem haben wir uns mit ihm nicht weiter abgegeben. Ich wünschte, es wäre dagegen der Ankauf der spanischen Bücher vor sich gegangen!

Ohne einen mir zugegebenen besolderten Sekretär ist es mir unmöglich, meine Geschäfte weiter zu bestreiten. Jetzt schon hätte ich es bereits nicht auszuführen gewußt, wenn ich nicht den Professor Bunsen, welcher Talent für das Rechnungswesen besitzt, zum Gehülfen gehabt hätte; aber es ihm länger unentgeltlich zuzumuthen, kann ich nicht weiter. Ich folge Ihrem Winke und habe bereits dem Herrn Präfekt eine dienliche Vorstellung gethan. Ich bin über die bis jetzt über ein Jahr fortdauernde Unbestimmtheit und zehnmal abgeforderten Berichte und neu aufgelegten Tabellen in meinem Auszahlungswesen in großen Verlust gerathen durch die eigenen Vorschüsse, Uebertragungen, Verschiedenheit des Verhältnisses der Franken zu dem hinlänglichen Werth. Nun dies Alles aus einander gesetzt ist, kann mir Herr Bunsen allerdings das Geschäft erleichtern. Ich hoffe, der Präfekt wird mein Gesuch befördern. Ich war eben diese Tage im Begriff,

Sie weiter davon zu benachrichtigen, und hielt mich versichert, daß Sie es bestens befördern würden.

Bisher ertrug ich Alles, um das morsche Gebäude bis dahin hinzuhalten, daß an Unterstützung sich denken ließ, und dann Alles in gute Hände abzuliefern. Ganz der Ihrige. H.

140.

Göttingen, den 10. April 1809.

Eben vor Abgang der Post habe ich noch das Vergnügen, Ihren Brief vom achten zu erhalten. Ihre Absicht, die Aufnahme des Herrn von Kotzebue zu erreichen, bitte ich nur eine einzige vorangehende Operation: daß eine Anzeige seines historischen Werkes vorangeschickt werde, und dies müßte von dort aus geschehen; ich dächte, Sie instruirten den Herrn von Bosse dazu, daß er diese Anzeige übernähme. Denn hier ist noch kein Exemplar vom Buche vorhanden; es ist auch niemand, der die Sache so ausführen könnte, wie sich zum Zwecke paßte, und der es übernehmen könnte, da es einmal in Herrn von Schlözers Händen ist; dieser aber müßte mehr abgehalten werden, damit er es nicht recensire. Für einen geltenden Geschichtschreiber wird er ihn nicht geben lassen. Ueberhaupt ist Kotzebue unter unsern Leuten blos allein als Theaterdichter bekannt und wegen seines Le-

bens und Charakters berüchtigt; es wird also nöthig seyn, ihn vorher erst als Geschichtschreiber einzuführen, und dazu dient die Recension; das weitere will ich alsdann übernehmen. Ganz der Ihrige.

H.

141.

Göttingen, den 14. April 1809.

Unser Polizeiinspektor macht viel zu lachen. Er fordert dieser Tage alle Zeitungsträger zu sich und kündigt an, sie sollten kein Stück Zeitungen, wenn sie ankämen, eher ausgeben, bis er sie nicht vorher durchgelesen hätte. Nun hielt er sie drei Tage bei sich; da man ihm Vorstellungen von allen Seiten machte, so bedung er sich ein gratis-Exemplar von jeder Zeitung und ließ es beim Alten. Unsre Straßen sind jetzt voller Musik von Orgeln, Leyern aller Art, weil hier Patente zu lösen sind. Man hat ernstliche Vorstellungen gethan, daß die Kollegia und die Lektionen aller Art unterbrochen würden. Er antwortete, er habe geglaubt, den Professoren und Studenten eine Freude zu machen, daß die Stadt ein bischen lebhafter würde, als bisher. — Er hat ein ordentliches Bureau angelegt. Die städtische Polizei hat sich über die Grenzen zwischen der hohen Polizei mit ihm gewaltig gezankt, der Präfekt desgleichen.

Meinen Fenstern gegenüber im Gräpelschen

Hause an der Leine (gegenüber dem ehemaligen Michaelschen Hause) brach vorgestern Nachmittags um 4 Uhr bis Abends spät ein gefährliches Feuer aus: dabei kamen manche Mängel zum Vorschein; zum Glück war der Wind ziemlich ruhig. Der Ihrige. H.

142.

Gottingen, den 19. April 1809.

Suchte man nicht hier eine wohlwollende Gesinnung mit den Autoritäten zu unterhalten, so wäre gar nicht durchzukommen; hemmen kann ein jeder, nur nicht etwas vorwärts bringen; Spiel der Leidenschaften sieht man also überall. — Noch einen lustigen Streich von unserm Generaldirektor der Polizei: er kömmt ganz entrüstet zum Herrn Flügge, er habe in den Gel. Zeitungen von Göttingen (von denen er ein Freiexemplar verlangt und erhalten hat) gesehen, daß ein Pestalozzi hier angestellt sey, ohne daß von Kassel aus etwas an ihn gekommen sey; darüber werde er sich höchlich dort beschweren; wer denn der Pestalozzi sey; er habe einen so verdächtigen, fremden Namen u. s. w. Er will auch ausgefunden haben, daß von hier aus nach England korrespondirt werde. Der Ihrige. H.

143.

Göttingen, den 21. April 1809.

Borbecks Herodot mag alſo dahin wandern, wohin er ſelbſt wohl nicht gerufen werden wird, um ſeinen Zweck zu erreichen, auf einer weſtphäliſchen Univerſität oder Schule angeſetzt zu werden. Könnten wir dagegen eine Zahl mehr bedeutender Männer, als er es iſt, jenſeit des Rheins verſetzen! Wenn wir nur nicht bei den neuen Auftritten Alles, ſelbſt im Schul- und Univerſitätsſache, beiſeits legen und laſſen, wie es iſt!

Die guten Schullehrer in Göttingen ſind ungemein erfreut über Ihr Belobungsſchreiben; was wird das erſt wirken, wenn ich ihnen einſt eine Verbeſſerung werde ankündigen können!

24. April. Ich danke unendlich für den neuen eben erhaltenen Brief und die darin gegebenen Nachrichten voll liebreicher Aeuſſerungen. Es beruhigt mich gar ſehr, daß die Einrückung eines Rektors in Ilfeld nicht vor ſich gehen ſoll. Mein Verhältniß zu den Männern war immer gleichſam paternel oder patriarchaliſch, wenn Sie wollen; ſie ſahen ſich wie eine Familie von mir an, und ertrugen es doch, wenn ich ſtreng war; dagegen hatte ich es aber auch in meiner Gewalt, daß ich belohnen konnte.

Sehen Sie also zu, wie dem Bunsen eine Vergütung gewährt werden kann, blos als Gehülfe oder Adjunkt (nicht ein Sekretär!). Ohne ihn wäre ich bisher nicht durchgekommen; er vertritt mich bei dem guten Kienitz und Grünewald; beide gehen mir mit Rath und That an die Hand; denn es gibt noch einige gute Menschen, an denen preußische Plusmacherei nicht haftet. Wir werden durch Gerüchte herumgetrieben, daß man wünschte, man möchte lieber gar nichts hören — auch keine Zeitung lesen. Ewig der Ihrige. H.

141.

Ohne Datum.

Ich gebe Ihnen einen Gedanken zur Erwägung und allenfalls zur Mittheilung an Sr. Excellenz den Herrn Minister von Wolfradt. Für die Pfingstwoche sind leider durch eine böse Gewohnheit Ferien üblich, um auf den Harz und Brocken zu reisen; dazu vereinigen sich ganze Gesellschaften. Jetzt könnte zufällig Unglück daher entstehen; zu wünschen wäre, daß diesmal die Professoren aufgefordert würden, unausgesetzt die Kollegien fortzulesen gleich mit dem Tage nach dem zweiten Feiertag; dazu wäre ein Reskript an die Universität und ein Anschlag nöthig; das müßte aber diese Woche noch geschehen, ehe die Partien geschlossen werden. Oft reisen viele schon acht Tage vorher

nach dem Harz; es müßte also auch auf die Woche vor Pfingsten Rücksicht zu nehmen seyn. Die Ferien waren jederzeit höchst nachtheilig, da eben der erste Eifer auf das Semester dadurch gestört und oft ganz erstickt ward. Der Ihrige. H.

145.

Göttingen, den 3. Mai 1809.

Kaum waren Sie von hier abgereist, so bestand der Herr Präfekt darauf, daß Rüdiger an der vakanten Lehrstelle nicht könnte zugelassen werden, wenn er nicht vorher mit einem andern die Probe in seiner Gegenwart läse. Wird dieses aus Frankreich bei uns eingeführt, so gebe ich das ganze Schulwesen von Westphalen als verloren auf. Nimmermehr läßt sich kein deutscher Jüngling, der sich bewußt ist, etwas Rechtes gelernt zu haben, in einen solchen Konkurs ein, bei dem er sein ganzes Glück auf das Spiel setzt, wenn er sich zurückgesetzt sieht; und gleichwohl ist nichts unsicherer und dabei unzureichender, als ein solches Probelesen; denn wer urtheilt dann? und nach welchen Principien, Einsichten, Kenntnissen? Auch nicht mehr kann der der Sache Kundigste daraus beurtheilen, als was aus der Lektion selbst erhellt; aber die Behandlung der Jugend, die Kunst, jedem nach seinen Anlagen beizukommen, eigne Temperamentsfehler des Lehrers, wie erkennt man

diese? Kaum konnte ich bei der großen Seltenheit tauglicher Subjekte jetzt einen finden, den ich vorschlagen konnte; wie soll ich jetzt noch einen zweiten finden, und der so einfältig wäre aufzutreten, da er weiß, daß Rüdiger schon bestimmt ist! Gewiß stellen sich zu solchen Proben nur solche arme Seelen dar, die sonst keine Hoffnung und Zutrauen zu sich haben; nun wird die Auswahl unter den Schlechten und Unfähigen gemacht, und der dreustere von beiden, oder der auf gewöhnliche Weise rekommendirte, gewählt. Nie, nie müsse dieses höchst nachtheilige Mittel von Konkursen der Bewerber unter uns aufkommen! Ganz der Ihrige.

H.

Hier mögen nun als Anhang zu Heynes Briefen noch zwei Briefe seiner Tochter Thereſe, der nachmaligen Gattin von Georg Forſter, folgen.

Göttingen, im Mai 1785.

Daß eine Fremde an Sie ſchreibt — nicht wahr, lieber Herr Profeſſor, das iſt unerhört! Aber der Name Heyne iſt Ihnen nicht fremd, und die junge Reiſende, mit der Sie im Auguſt 1783 die ſchönen Straßen Ihrer Stadt *) durchkreuzten, und einen langweiligen Beſuch beim Prediger Beumelburg machten und eine Promenade vor's Thor, wo die junge Reiſende Onkel und Tante und Herrn von Haller entließ, und ſich mit dem Herrn Profeſſor eben nicht langweilig fand — kurz Thereſe Heyne ſchickt Ihnen dieſen Brief und eine ſchöne Empfehlung von ihrem lieben Vater.

Dieſer Herr, der Ihnen den Brief überbringt, iſt der Bibliothekar Reichard aus Gotha, ein ſehr fruchtbarer Schriftſteller, mein liebſter Dichter und ein guter würdiger Mann. Wollen Sie, können Sie ihm einige Gefälligkeiten erweiſen in Genf, ſo wird Sie des Mannes Bekanntſchaft beſſer lohnen, als mein armer Dank.

*) Muller befand ſich damals in Genf. D. H.

Könnte ich Genf noch einmal sehen! Aber Norden ist mein Antheil geworden! Zeigen Sie die Schönheiten Ihrer Schweizernatur Herrn Reichard, da ich sie nie mehr sehe. Verzeihen Sie mir meine Freiheit, Ihnen zu schreiben, und leben Sie wohl! Maria Therese Heyne *).

Hofwyl bei Bern, den 2. August 1807.

Verehrter Mann!

Sie schrieben mir voriges Jahr einige Worte, die wie die Bundesworte der unsichtbaren Kirche mir schon lange jeder Eifer, ja jede Kraft zum Guten ausdrückte, mit denen ich mich beruhigte, daß sie der Sinn meiner schwachen Bemühungen seyn würden, wenn von ihnen allen in ihrer Nichtsbedeutenheit auch nur das Nichtsbedeutendste gelänge. — Ihre Worte drückten die lebendige Ueberzeugung aus, daß kein Gutes untergehe, daß kein Bemühen ohne Frucht sey. Was mein Leitstern in einem unbekannten Leben voll Mühen war, aus Ihrer Feder wieder zu lesen, war mir ein Pfand, daß Wirksamkeit fürs Gute sich endlich überall begegnen müsse, in tausend Wegen von

*) Durch welche bittre Erfahrungen dieses jugendlich heitere Gemüth in dem Zeitraume ging, der zwischen diesem und dem folgenden Briefe liegt, ist aus dem Briefwechsel Forsters zu ersehen. D. H.

der Hütte aus, vom Thron ab, alles Strahlen in einem Brennpunkt vereinigt —, und ich schritt froher fort, still und freudiger durch Sie. In jenem Ihrem theuergeschätzten Brief erlaubten Sie mir, Ihnen von mir und meinen Kindern zu erzählen, was ihr Schicksal sey und ihre Aussichten. Ich that es mit innigem Dank; denn jeder Edle ist mir Repräsentant des Menschengeschlechts; in seiner Theilnahme finde ich das Band, das jenes umschlingen sollte. Mein Brief kam nicht an, oder konnte von Ihnen kaum bemerkt werden; denn fast zu gleicher Zeit eroberte das französische Heer den Nordost von Deutschland. — Nachdem ich diese Worte niederschrieb, däuchte mir, warten zu müssen, um alles Ungeheure, was sie fassen, was ihnen folgte, auszudenken. Aber läßt uns denn der Fortschritt der Begebenheiten Zeit? In unvereinbarem Kontrast sehen unsre Lebenstage sich gleich, die Bedürftigkeit unserer Natur und Gewohnheit kettet uns an die Bedingung jeder 24 Stunden, und die Geschichte hingegen hat kein Maaß mehr, sie schreitet mit schwindelerregender Schnelle. . . . .

Seit Ihrem Brief und jenen Begebenheiten las ich noch mehr von Ihnen, und in Allem, Allem fand ich Sie einen heiligen Beruf unverrückt verfolgen, Ihre Zeitgenossen zur Thatkraft, zur Wiedererlangung ihrer Würde und Rechte aufzurufen.

Ihr Lebensweg war wunderbar, er iſt mir Hausweibe nicht bekannt, aber ich weiß mit feſtem Glauben, Sie wollten ſtets Ihrem Ziele nach; ich weiß es, weil ich fähig wäre, Ihnen ähnlich zu ſeyn, wenn das Schickſal mich berufen hätte. Als beſchränktes Weib that ich wie Sie als einwirkender Mann. Nun kenne ich ſeit zwei Jahren einen Mann, der ſein Zeitalter erkannte wie Sie, der Ihr Ziel auch zu dem ſeinen machte und der dieſem Ziele, ſo wie Sie ihm Ihren Geiſt widmeten, Zeit, Gut und Leben weihte. Dieſer Mann iſt Fellenberg, der Sohn des ehemaligen Rathsherrn Fellenberg; er iſt Beſitzer von Hofwyl, wo er ſeinen Wirkungskreis errichtet hat. Unbekannt iſt er Ihnen nicht und nicht ſeine Abſichten; wie Sie vor wenig Jahren in der Schweiz waren, wird er Ihnen noch bei Gelegenheit des Peſtalozziſchen Inſtituts vorgekommen ſeyn, und Sie haben von ihm mit dem Ingenieur-Offizier Bauer, welcher jetzt Lehrer an der Münchner Kadettenſchule iſt, geſprochen, oder über ihn geſchrieben. Wie mein Brief vom vorigen Herbſte, den Sie vielleicht nicht mehr erhielten, ſagte, habe ich Fellenberg meinen und Hubers einzigen Sohn übergeben. Ein Zuſammentreffen von Umſtänden, in welchen ſich mir die Vorſehung in unendlicher Güte erwies, mit welcher ſie eine That von mir lohnte, die nur in der Reihe gewöhnlicher Pflichten war,

führte mich Fellenbergen zu. Voriges Jahr brachte ich vierzehn Tage bei ihm zu, jetzt bin ich seit vier Wochen hier und bleibe noch bis im Oktober. Ich habe den Charakter des Mannes verfolgt, ich habe Alles, was er über seine Plane schrieb, in Briefen, Tagebüchern, Entwürfen, zusammen gelesen und zusammengehalten, und finde in ihm eine Beharrlichkeit, eine Umgrenzung der Kräfte, um sie auf einen Zweck zu vereinen, eine Wärme des Herzens, eine Heiligkeit des Willens, die unter Millionen nur einmal einem Menschen gegeben werden, um sein Ziel zu erringen. Ich sollte voraussetzen, daß Ihnen sein Plan zum Dienste seines Vaterlandes und zum Besten seines Zeitalters bekannt ist; dennoch aber führe ich hier einige seiner Worte an, die er vor fünf Jahren schrieb. Ich sah, was er vor neun Jahren sagte, ich beobachtete ihn voriges Jahr, und lebe jetzt ganz als Mitglied seiner Familie, als Großmamma unter seinen Kindern, als seine vertraute Freundin, und alles Einzelne von ihm harmonirt und bestätigt das Ganze, so wie im Ganzen jedes Einzelne zu erkennen ist. Er schrieb im Jahre XI von seinen Absichten:

„. . . . Seitdem ist während meiner Sen„dung in Paris der Entschluß bei mir zur Reife „gekommen, mein Ideal einer harmonischen Ent„wicklung der verschiedenen Kräfte der Menschheit

„zu realisiren, und durch das in der Welt der „Erscheinungen aufgestellte Gleichgewicht in der „Kultur der physischen, intellektuellen und morali„schen Fähigkeiten unsers Geschlechts zu beweisen, „daß weder der eine Theil desselben sein Leben „wie Zugvieh oder wie Affen hinbringen soll, noch „der andre das seinige in Müßiggang und in ver„derblichen Träumereien."

Von diesen Ansichten aus bildete er einen Plan, den Landbau zum Keim der Volkskultur zu machen. Er sprach ihn vielfältig aus in manchen von den Blättern, die über Pestalozzis Institut handeln, in Schreiben, die er mit seiner Regierung wechselte, und zuletzt in dem Berner Blatte „der Beobachter," wo Sie im ersten Jahrgang Nro. 1. 4 und 6 einige Seiten finden, welche Fellenbergs Unternehmen ganz ausstellen. So weit er jetzt wirken konnte, sind seine Umgebungen ein Zauberkreis, in welchem das Herz freier und wärmer schlägt. Lesen Sie, ich bitte Sie, Mann, der sich vor seinem Jahrhundert rettete, lesen Sie die bezeichneten Seiten. Sie finden einen Menschen, der von einer ganz andern Seite Ihnen entgegen kömmt, der Ihnen durch einen Himmel schöner Thaten, die sein stilles Leben füllen, die Hand bietet. Hier nicht, aber am Ziele steht Ihr einst vereinigt, Sie und er und tausend Große und Kleine, erstaunt, so fern von einander geschritten

und am Ziele vereint zu seyn. Um fortzuschreiten in seinem Unternehmen, bedarf Fellenberg öffentlicher Meinung, Zustimmung seiner Regierung und — wenn seine Gelder in Nordamerika und Baiern nicht ausgezahlt werden, Unterstützung. Er will nichts für sich, er kann nichts wollen, er und seine Kinder und sein vortreffliches Weib sind in ihren Bedürfnissen um fünfzig Jahre des Luxus zurückgekehrt. Wir haben keine Leckerbissen, als den Ertrag seines Bodens, keinen Luxus, als die Befriedigung der sorgfältigsten Reinlichkeit, keine Feste, als unsre Liebe. Aber sähen Sie den Vater auch am Abend des Tages in dem Kreis seiner Kinder, der mit meinem Sohn aus drei Knaben und drei Mädchen besteht, hörten Sie ihn, wie er die Geschichte des Tages mit ihnen durchgeht, ihr Gutes mit Liebe lohnt, ihre Fehler mit Liebe ausrentet — Sie würden mit mir die Arme ausbreiten, als müßten Sie die Mittel herbeiziehen, welche diesem Mann mit so seltenen Gaben seinen Wirkungskreis geben können. Ich verstehe seine Landsleute nicht; sind sie darum nur nicht fähig, seinen Plan für Armenschule, Volksbildung zu fassen, weil er für sich nichts sucht, nicht Gewinn, nicht Ehre? oder wollen sie ihn nicht fassen, weil sie einem Mann nicht trauen, der einen Gedanken so mit allen Kräften seines Wesens verfolgt? Sie halten ihn für einen Schwärmer: heißt Schwär-

mer seyn — der erkannten Wahrheit, dem erkannten Guten sein Leben opfern, so ist er's; — aber was geschah je Großes ohne diese Schwärmerei? — Heißt es ohne Berechnung der Mittel unternehmen, seine Plane ändern, weil die Mittel fehlen, sich Fortgang versprechen, weil man Fortgang wünscht, so ist er's nicht. Er geht langsam, besorglich, bescheiden, beharrlich; was er heute will, wollte er seit neun Jahren.

Warum ich nun das Alles Ihnen schreibe? Um vieler und keiner bestimmten Ursache willen; um Ihnen Freude zu machen, gewiß zu einem großen Theil; aber auch, um einen Mann, auf den Deutschland mit Ehrerbietung sieht, zu fragen: können Sie diesen edlen Landsmann nicht mit Ihrem Ansehen, Ihrem Rath, Ihrer Dinge- und Menschenkenntniß unterstützen? Er weiß nicht, daß ich schreibe; ich weiß nicht, ob er es gut hieße, und mich trieb eine innere Stimme es zu thun, bei der ich seinem Willen gern auswich. Ihm fehlt es an Mitteln jeder Art, an Menschen besonders. Der Krieg hat im Norden unzuberechnende Veränderungen hervorgebracht. Sollte nicht ein oder der andre Gutsbesitzer, der ehedem seinen Sohn dem Hofdienst oder dem Studiren bestimmte, jetzt anerkannt haben, daß der treue Mutterboden allein bei jeder Staatsumwälzung seine Kinder nährt? daß Kraft, Einfachheit, Tugend allein

rettet oder tröstet? — und der wäre dann vielleicht glücklich, sein Kind in Fellenbergs Arme zu geben. Sie kennen vielleicht Wege, Fellenbergs Absichten auch in andrer Brust zu erwecken, ihn in Einklang mit Menschen zu bringen, die, ihm unbekannt, seinem ähnlichen Zielen nachstreben, und so könnten Sie helfen, aus einzelnen Strahlen die Garbe des Lichts zu binden, welche unsern Söhnen den Weg eines edlern Bürgerlebens zeigte.

Man sagt, Sie würden sich in Würtemberg niederlassen. Mußte Baiern Sie verlieren, wenn der Norden Sie nicht mehr fesselte? Meine Kinder und ich seufzten mit Stolz und Schmerz, wie wir das hörten. Aber, wenn Sie bis zum Neckar reisen, sind Sie an der Pforte Ihrer Schweiz; würden Sie mit Ihrem Feuereifer für Menschenwürde nicht unsern Heerd besuchen? nicht selbst sehen, was meine Feder nicht darstellen kann, Fellenberg nicht selbst hören? O ich wünsche es, wie den schönsten Lohn und die schönste Hülfe für meinen edlen Freund. Ihr Genius und Fellenbergs stehen verschwistert am Altare der Menschlichkeit. Erkundigen Sie Sich näher nach Fellenberg; Ihre Menschenkenntniß wird die Schattirungen, welche die Nachrichten tragen, leicht erkennen, und Ihr Scharfsinn sich ein reines Bild seines edlen Gemüths machen. Aber sagen Sie niemand,

daß ich Ihnen von dem Mann schrieb. Er ist meines Aimé Vater geworden — das wußte man nicht und begriff meine herzliche Liebe nicht; — ich bin wohl ein lebhaftes Weib, aber sonst nur stilles thätiges Hausweib, alles Andre war zufällig — das begriff man denn auch nicht bei meinem Enthusiasmus für Fellenbergs Volkserziehung und Landbau. Sie werden mich verstehen. Sie folgten mir mit Theilnehmung von meiner blühenden Jugend bis an die Grabhügel, neben denen mein Leben keinen Werth mehr hat, als das Gedeihen jeder Tugend, die um mich entsproßt.

Gesundheit und Heiterkeit wäge in Ihnen die Gegenwart und die Vergangenheit auf! Meine Kinder und ich senden Wünsche für Sie zu dem Vater alles Guten.

Therese Huber, geb. Heyne.

Briefe
von
Christian Wilhelm v. Dohm.

1.

Berlin, den 3. März 1781.

Nochmals, liebster Müller, muß ich Ihnen Adieu sagen, Ihnen die beste Reise wünschen und Ihnen danken, daß Sie mir Ihre Freundschaft mit so redlichem, fühlendem Herzen haben schenken wollen. Ich habe wenig thun können, um Ihnen die meinige zu beweisen, aber ich hoffe künftig noch mehr Gelegenheit zu haben. Wenige in Berlin können Ihre Verdienste und Ihren ganzen Werth mehr schätzen, als ich; und wie froh werde ich seyn, wenn Sie auf immer und zu der genauesten Verbindung mit mir zurückkehren. Es wird ein wesentlicher Zusatz meiner Glückseligkeit seyn, Sie als Kollegen zu erhalten, und ich werde also wie der eigennützigste Egoist die erste Gelegenheit nutzen, die sich dazu zeigen sollte.

Vor jetzt, liebster Müller, sorgen Sie nur für Ihre Gesundheit. Halten Sie sich ja nicht auf, wo Sie sich nicht wohl befinden, und erhitzen Sie sich nicht durch zu anhaltendes Reisen. Geben Sie auch ja immer auf Ihre Sachen Acht, da Sie

allein sind, welches mir nicht ganz gefällt. Meine Frau grüßt noch freundlich und bittet, das kleine Magazin von Viktualien nirgends unterwegens zu vergessen. Versäumen Sie auch nicht in den Städten allemal einige Bouteillen recht guten Wein mitzunehmen. Dieser und solche trockene geräucherte Sachen werden die besten Nahrungsmittel seyn; Alles, was Sie unterwegs bekommen, ist höchst elend, und ich rathe nur zuweilen eine Biersuppe sich machen zu lassen. Dieses ist das einzige Gericht, was man erträglich macht. Schreiben Sie mir ja recht bald, von Braunschweig oder Kassel, wie Sie diese diätetischen Regeln befolgt und sich dabei befunden haben. Ich erwarte dieses gewiß und werde unruhig seyn, bis ich den ersten Brief von Ihnen erhalte. Grüßen Sie auch vielmals unsern lieben Gleim. Nochmals leben Sie wohl und vergessen nicht Ihren treuen Freund Dohm.

2.

Berlin, den 17. März 1761.

Ich habe Ihren lieben Brief vom 12. wohl erhalten und mich sehr gefreut, daß Sie mir so bald geschrieben, noch mehr aber, daß Sie sich nach Berlin zurückwünschen. Sie können nicht glauben, wie sehr ich diesem Wunsche beistimme; nichts könnte mein Glück mehr erhöhen, als an

Ihnen hier einen Freund zu haben, der von gleichen Gesinnungen, gleichem Alter und im gleichen Fach arbeitend, eine Verbindung verspräche, die mit dem Leben ausdauern müßte und einigermaßen wegen all des Unangenehmen, das Neid und Kabale verursachen, trösten könnte. Ich habe Alles ernstlich überdacht, was Sie mir schreiben, und gestern umständlich sowohl mit dem M. H. [Minister Herzberg], als auch mit Biester hierüber geredet. Jener ist gewiß sehr gut gegen Sie gesinnt und würde Sie anstellen, wenn eine Pension vakant wäre; aber ohne Pension, blos auf survivance noch immer die vorigen Grundsätze! Sie irren sich mit Godeau's Pension; schon seit mehreren Monaten war sie vergeben an einen Wagner, den Sie wohl bei dem Minister gesehen haben müssen, und der als Legationssekretär nach dem Haag gegangen. B. [Biester] meint, es sollte wohl möglich seyn bei dem Joachimsthal, wenn uns nicht M. entgegen wäre; heute soll es noch entschieden werden. Sollte dies nicht seyn, so würde vielleicht die Stelle in der École militaire durch B. zu erhalten seyn, ob sie gleich suspendirt ist; darzu könnte wohl H. [Herzberg] mitwirken. Letztere ist einträglicher; ich würde Ihnen aber doch mehr zu ersterer rathen, weil sie Ihnen mehr Freiheit und Unabhängigkeit gibt. Sollte indeß auch dieses jetzt manquiren, so werde ich sogleich auf jenes arbeiten und

Ihnen den Erfolg melden. An literarischen Arbeiten würde es Ihnen bei Ihren Talenten, Ruhm und Muße nicht fehlen, und wenn Sie es darauf anlegen, müssen Sie jährlich gewiß tausend Gulden gewinnen können. Sind Sie einmal hier, wird es nicht schwer fallen, wenigstens sogleich Acceß zum Archiv zu erhalten, und bei den Gesinnungen der P. [Prinzen] und M. H. kann es Ihnen unmöglich fehlen, ins Departement zu kommen. Aber, mein Lieber, so gern ich Sie hier sehe, so sehr ich wünsche und auch gewiß hoffe, daß Sie immer hier bleiben, so rathe ich, kann ich nicht rathen, daß Sie sich so fest auf ewige Zeiten fesseln wollen. Bedenken Sie den ganzen Werth der Freiheit! Was kann diese ersetzen! Den Wink Ihnen zu geben, glaube ich der Freundschaft schuldig.

Aber warum haben Sie dem M. H. nichts von Ihren Wünschen und Planen en detail geschrieben? Dies wäre besser gewesen, und ich rathe, es in jedem Falle noch zu thun. Neckers herrliche Schrift ist hier von einem Menschen übersetzt, der der Sache gar nicht gewachsen war. Auf Verlangen des M. bessre ich sie aus und mache einige Noten dazu, welches mir viel Zeit wegnimmt. Schreiben Sie mir doch bald wieder und recht umständlich von den Menschen, die Sie sehen, und was für Eindrücke sie auf Sie machen. Ich bin ewig der Ihrige. D.

Erlauben Sie mir, mein lieber Herr Müller, daß ich mich Ihrem gütigen Andenken in diesen Zeilen bestens empfehle. Henriette Dohm.

3.

Berlin, den 11. April 1781.

Aus Ihrem letzten Briefe, theuerster Müller, habe ich mit Vergnügen ersehen, daß Sie in B. [Braunschweig] und überall so gut aufgenommen worden. Solcher Personen Beifall ist süß, nicht weil sie Fürsten, sondern Ferdinande und Herzoge von B. sind. Ihr Sträuben gegen die Entfernung von uns und die warme Zärtlichkeit, die Sie für unsern Staat bezeigen, gibt mir die angenehme Hoffnung, Sie bald wieder hier zu sehen. Sie können sich darauf verlassen, daß ich, Ihrer Vorschrift strenge gemäß, keinem Menschen etwas von dem Schritt, den der H. [Herzog] für Sie thun will, sagen werde. Aber, liebster Freund, wann wird er ihn thun? wann nemlich kömmt er zum K. [König]? doch wohl nicht erst zur Zeit der großen Revue? Und würden Sie so lange dort, wo Sie sind, verweilen? Hätten Sie doch meinen und andrer Freunde Bitten nachgegeben, und wären lieber noch hier geblieben. Ich sprach neulich Merian und habe gefunden, daß eine Stelle am Joachimsthal Ihnen auch sehr schwer gemacht werden dürfte aus den bekannten Ursachen. Er konnte

den Aufschub Ihrer Reise nach Genf nicht begreifen und sagte, daß Sie ihm gar nicht schrieben. Bis die Sache mit dem H. entschieden ist, und so lange uns noch einige Hoffnung bleibt, Sie sogleich bei dem Departement engagirt zu sehen, kann man nun keine andern Schritte thun. Wäre aber keine Möglichkeit, diese Hoffnung zu erfüllen, und Sie bestehen darauf, so müßte man einen Versuch wegen der Stelle bei der École militaire machen. Unsre Gesandtschaft nach Spanien kömmt jetzt zu Stande; vermuthlich geht ein Herr Sedlnicky (ein katholischer Schlesier in dem besten Alter) hin. Sowohl hiezu als nach Dänemark wird nächstens ein Legations-Sekretär ernannt werden; noch ist zu beiden keiner bestimmt, und ich glaube, es würde für Sie nicht schwer werden, eine davon zu erhalten; aber, liebster Freund, ich kann nicht rathen, sich darum zu bewerben. Erstlich erreichen Sie dadurch Ihre Absicht nicht hieher zu kommen, und dann ist der Weg des Legations-Sekretärs bei uns derjenige, der am wenigsten, oder doch bei seltenem Glück erst im spätesten Alter zu etwas führt. Ist ein solcher Mann brauchbar und erwirbt sich die gehörigen Lokalkenntnisse, so läßt man ihn gern immer an seinem Posten; ist er nicht brauchbar, so wird er noch weniger sein Glück machen. In jedem Fall hängt das Angenehme seines Zustandes vorzüglich von den Gesinnungen und der

Denkungsart und den Vermögensumständen seines Gesandten ab, und sein Geschäft ist gewiß nicht das für einen Mann, wie Sie, passendste, nemlich in Chiffern zu kopiren und zu dechiffriren. Sollten Sie demohngeachtet auf eine solche Stelle reflektiren, wie ich doch nicht wünsche; so überlegen Sie zuvörderst mit mir den modum procedendi, ehe Sie etwas thun.

An Arbeiten würde es Ihnen nicht fehlen, wenn Sie wieder hier wären! Allerdings müßten Sie die Briefe über Italien und eine Uebersetzung des Foscarini*) herausgeben, und ich halte das Sicherste, zu beiden einen guten Verleger zu suchen, oder allenfalls den Weg der Subscription zu versuchen. Das Detail davon müßten wir überlegen, wenn Sie wieder hier sind, und ich kann Ihnen hierüber jetzt noch nichts sagen. Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt Sie, und ich bin ewig Ihr treuer Freund. D.

*) Die Idee, Marco Foscarini's Gesandtschaftsbericht zu übersetzen, ist im Jahr 1817 von Friedrich Hurter verwirklicht worden. Die Uebersetzung erschien unter dem Titel: Marco Foscarini's (venezianischen Gesandten am Turiner Hof und nachmaligen Doges von Venedig) Gesandtschaftsbericht an den venezianischen Senat über den Zustand der Savoy'schen Macht im Jahr 1743. Aus einer italienischen Handschrift übersetzt von Friedrich Hurter. St. Gallen 1817. D. H.

N. S. Erzählen Sie mir doch noch mehr Detail von Hildesheim. Wie kam es, daß Sie Brabeck zu Fürstenberg führte? Ist nicht letzterer ein recht heiterer, staatskluger und dabei so simpler Mann? Beroldingen ist freilich ein Genie und ein Mann von großem und scharfem Beobachtungsgeist; aber er ist ein österreichischer Vasall und man kann ihm also unmöglich trauen. Sie werden sich doch gegen ihn nicht sehr über hiesige Dinge ausgelassen haben? Melden Sie mir doch recht umständlich, was er und Brabeck und F. u. a. m. Ihnen über die Affären gesagt haben. Sie haben vielleicht auch den Fürsten und dessen Liebling Westphalen gesprochen? Sie können wohl einmal ein paar Stunden dazu anwenden, mir ein paar Bogen zu schreiben. Hätte ich so viel Muße, wie Sie, so sollten Sie sehen, welche allerliebste Briefe ich Ihnen schreiben wollte, voll Geist und Interesse, gerade die Antipoden von meinen jetzigen.

/

Berlin, den 24. April 1784.

So lieb mir unser Briefwechsel ist, bester Freund, so wünschte ich ihm doch bald eine bessere Wendung. Ich sehe aus Ihrem letzten Briefe, daß Sie sich zwischen einer Menge von Planen hinschwankend befinden, welches Ihrer Ruhe und

Heiterkeit sehr nachtheilig ist. Ich wünsche nichts mehr, liebster Müller, als Sie den Unsern zu sehen, und Ihre Liebe für unsern Staat ist mir sehr angenehm; aber nicht, daß Sie mit etwas zu viel Unruhe die Sache schon jetzt durchsetzen wollen. Ich fürchte, Sie haben die ruhige Heiterkeit, die Sie vorigen Herbst hieher brachten, nicht wieder mitgenommen, und ich wünschte, Sie wären nicht weggegangen, da Sie nicht nach Genf reisen. Sie wissen, daß ich schon damals es nicht billigte, daß Sie mitten in der Krisis, worin sich Ihre Sache befand, weggehen wollten, und nichts als Ihr Drang, bei Ihren unglücklichen Freunden zu seyn, konnte es entschuldigen. Es ist unmöglich, in der Abwesenheit und durch Schreiben viel auszurichten, und ich wünschte, daß Sie wieder zurückkämen, wenn Sie nicht nach Genf gehen wollen. Sie werden hier zwar Anfangs eine Menge Fragen ausstehen müssen, wie ich jetzt von jedem, der Sie kannte, weil keiner Ihre plötzliche Abreise und Ihr langes Verweilen in Halberstadt vereinigen kann; aber diese Zeit wird vorübergehen, und Sie könnten alsdann besser für die Sache arbeiten. Aber Sie wollen jetzt keine allgemeinen Reflexionen von mir, sondern Rath über die bestimmten Fälle, die Sie mir vorgelegt. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich Ihnen zu einer Legations-Sekretär-Stelle in M. und K. [Madrid und Kopenhagen]

nicht rathe. Wenn Sie sie annähmen, so müßten Sie sich ausbedingen, nach 2 — 3 Jahren oder bei erster Vakanz rappellirt und hier versorgt zu werden. Die in Kopenhagen wird 3, vielleicht 400 Rthlr., die in Madrid schwerlich über 600 Rthlr. geben, versteht sich dabei freie Station vom Gesandten. Bismark scheint nach seinen Berichten ein fähiger und aufmerksamer Mann zu seyn. Sedlnicky kenne ich gar nicht. Der Minister Hoym hat ihn als einen der fähigsten schlesischen katholischen Kavaliere vorgeschlagen. Er wird wahrscheinlich erst im künftigen Monat hieher kommen, da er zu Anfang erst heirathet. Beide Männer sind jung; weiter kann ich Ihnen nichts davon sagen. Es ist aber hierin keine Zeit zu verlieren, und Sie müssen Ihren Entschluß geschwind fassen. Wenn er dahin ausfällt, daß Sie einen Versuch als Legations-Sekretär machen wollen, so rathe ich Ihnen mit erster Post an den M. H. [Minister Herzberg] zu schreiben und ihn zu ersuchen, Sie zu der Stelle in Madrid vorzuschlagen. Sollten Sie Kopenhagen vorziehen, so setzen Sie hinzu: „oder zu einer andern ähnlichen etwa va„kanten Stelle, die er Ihnen vortheilhafter hielte." Da keine andre vakant ist, als die zu Kopenhagen, so würde die Wahl nur auf diese fallen. Benachrichtigen Sie mich zugleich, wenn Sie an H. schreiben, damit ich mit ihm alsdann auch reden könne.

Aber ich rathe sehr, selbst zu schreiben und mir nicht aufzutragen, allein zu reden; denn jenes wird aus vielen Gründen mehr wirken. Ellermann geht übrigens nicht nach Spanien. Eine Reise nach Wien zu thun, das ist wieder eine ganz andre Sache. Wenn der Herzog einen solchen Vorschlag dem K. [König] thun will, ist es gut, aber der Minister wird es gewiß nicht thun. Am allerbesten hielt ich, daß Sie ihn selbst dem König thäten und zugleich H. [Herzberg] davon informirten. Vielleicht genehmigt ihn der K., aber mehr wie vielleicht kann ich hierüber nicht sagen. Sie werden den Vorschlag gewiß auf eine sehr interessante Art thun, und Ihre Ausführung würde noch interessanter seyn. Ein Posttag würde diese Sache entscheiden, Sie könnten also allenfalls diesen Versuch vorausgehen lassen, ehe Sie wegen der Legations-Sekretär-Stellen schrieben, die wahrscheinlich bis dahin nicht besetzt seyn werden. Es fällt mir ein, daß Sie auch im Brief an den K. um die Madrider Stelle auf den Fall, wenn er jenen ersten Vorschlag nicht genehmigte, anhalten könnten, die Ihnen dann gewiß nicht entstehen würde; auf die Art würde nichts verloren und die Sache auf einmal entschieden. Sie könnten sich hiebei auf die notorieté publique von der spanischen Ambassade beziehen, von der dänischen Stelle aber dürfen Sie nichts erwähnen, weil

dem K. [König] deshalb noch kein Vortrag geschehen ist, und er sich wundern würde, wie Sie eine solche innere Sache des Departements wüßten.

Eine Relation von Ihrer Hildesheimer Reise würde zwar ganz guten Effekt machen, aber ich halte dafür, daß Sie, was Sie sonst thun wollen, deshalb nicht aufhalten müssen. Schwerlich können Ihnen die Herren zu Hildesheim etwas gesagt haben, was hier nicht schon bekannt wäre. Der widersprechenden Nachrichten über die Coadjutorsachen laufen so viele ein, daß keine großen Eindruck machen.

Diese beiden Plane halte ich würdig, daß Sie ihnen nachgehen; aber daß Sie sich bei dem Departement anstellen ließen, ohne gewisses Gehalt und Beschäftigung, dazu kann ich Ihnen unmöglich rathen fast auch dann nicht, wenn der P. [Prinz?] Ihnen etwas gäbe. Schwerlich dürften es auch beide Minister bewilligen; und wenn, so würden Sie mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen haben und nicht die wichtigen Beschäftigungen finden, die Sie wünschen.

Warum wollen Sie denn Ihre Hirtenbriefe nun an Wieland und nicht ans Museum geben? Wenn Sie mit ersterm noch nicht eins sind, so hoffe ich den Vorzug fürs letztere zu erhalten, den ich auch vorher erwartet hätte. Indeß muß ich Ihnen sagen, daß das Honorar für einen Bogen

des Muf. ein Louisd'or iſt; dies muß Sie natürlich beſtimmen, und ich nehme es gar nicht übel, wenn Sie dem Meiſtbietenden folgen. Schreiben Sie mir bald Ihre feſten Entſchlüſſe, empfehlen mich unſerer liebenswürdigen Gleminde und dem theuren Gleim und behalten ferner lieb Ihren Dohm.

5.

Berlin, ce 12. Juin 1781.

J'ai reçu vos deux lettres, celle que vous m'avez écrite de Halberstadt et dans laquelle vous vous promenez déjà sur les terrasses de votre ami Tronchin, et vous moquez de nous autres petits gens qui ne voyent pas les neiges du Mont-Blanc de si près, et l'autre, où vous me dites que vous êtes pourtant descendu dans les vallées riantes de Cassel. La Sirène qui vous a reduit, est la seule qui vous convenoit un grand homme. Schlieffen mérite ce nom avec beaucoup plus de justice que plusieurs autres qui y ont prétendu dans tous les temps. J'ai senti toujours un estime pour lui qui est toute particulière, et elle est combinée avec reconnoissance qui n'est pas mêlée d'aucun embarras, puisqu'il est si doux d'être obligé d'un tel homme. Vous me suivrez dans ces sentiments, et vous estimerez Schlieffen d'autant

plus que vous le connoîtrez plus. Un trait caractéristique de son grand caractère est, à ce que je crois, qu'il est si content et si heureux par lui-même, qu'il est trop élevé sur d'autres gens, pour en chercher les éloges. C'est qui est un talent bien rare la Selbſtändigkeit. Je ne sais pas, si les François n'ont pas le mot ou la chose.

Vous n'avez pas réussi à Cassel pour entrer dans les affaires *). Mais j'espère que vous goûterez d'autant plus les douceurs d'une vie plus indépendante et des études moins gênées. Votre situation a beaucoup de bien, pourtant je plains, que vous avez un autre chef que Schlieffen. Vous trouverez des amis partout, Casparson, Forster, Mauvillon, Runde et d'autres qui ne sont pas vos collègues.

Nous nous trouvons ici parfaitement bien. J'ai fait la semaine passée un petit tour à Potsdam pour faire voir à ma femme les richesses du palais de notre grand Monarque. Herzberg se porte mieux que jamais, et la dernière maladie paroît avoir robori **) sa constitution. Le Prince de Prusse est parfaitement rétabli de sa

*) Mais je n'y ai pas songé. Randglоſſe von A. v. M. Hand. D. H.

**) Muß heißen corroboré. D. H.

nouvelle attaque dont vous avez peut-être entendu déjà.

Est-ce que vous acheverez votre histoire des Suisses? ou donnerez vous quelque autre ouvrage? Comme vous êtes actuellement établi et jouissez de tant de loisir, j'attends que vous en profiterez et le public de même. On ne peut pas prévoir la durée de ces temps heureux, dont on ne sait souvent apprécier le prix qu'après.

Je vous souhaite tout le bonheur possible et je suis toujours votre ami le plus sincère.

Dohm.

6.

Berlin, den 16. September 1781.

Ihren Brief vom 19. Juli, lieber Müller, habe ich nur vor wenigen Tagen durch Herrn Döldern erhalten. Ich freue mich über Ihre ausnehmende Zufriedenheit mit Ihrer jetzigen Situation, über Ihre genaue Verbindung mit Schlieffen, über Ihre Arbeiten und Ihre Vorsätze. Allerdings sind Sie jetzt in der Lage, noch viel Großes zu liefern, und ich bin sehr begierig auf Alles, was wir von Ihnen erhalten werden. Schlieffen ist sicher ein herrlicher Mann von wahrer selbstständiger Größe, den ich auch wie wenig lebende Menschen verehre. Kassel hat seine eignen Vor-

züge, und ich würde es nicht verlassen haben, hätte ich dort eine Lage nach meinem Wunsch erhalten können. Die Stelle am Karolino läßt Freiheit und Muße genug, aber die Information der Kadets war mir eine zu unangenehme Sache. Ohne Zweifel sind Sie von dieser befreit.

Wie kommen Sie aber dazu, mir Mäßigung im Arbeiten und Sorge für die Gesundheit zu predigen, da Sie mir kaum erzählt, wie Sie binnen wenig Monaten schon das halbe Alterthum durchlesen und excerpirt haben? Ist das Mäßigung? Für mich dürfen Sie nicht sorgen, ich habe zu viele Gründe, es nicht zu arg zu machen; auch befinde ich mich recht wohl und hoffe noch lange Fortdauer, wenn der Himmel will. Ich schicke Ihnen hier eine kleine Schrift, die Ihnen hoffentlich nicht uninteressant seyn wird. Ich bitte, das eine Exemplar an Schlieſſen zu geben, dem ich kürzlich durch Hogendorp geschrieben habe.

Vom Kaiser habe ich eine sehr große Meinung. Seine Reisen müssen ihm einen Umfang von Kenntnissen gegeben haben, den man nicht bei vielen Monarchen finden dürfte. Seine Plane sind die, welche jeder große Kopf, an seinen Platz gestellt, fassen würde; Festigkeit in der Ausführung schien bisher zu fehlen, aber jetzt muß man glauben, daß dies nur Schein war. Warum nennen Sie Bourbon gestärkt? Neckers Abdankung ist doch wohl

kein Beweis von Stärke, und das viele Reden von dem, was geschehen soll, wird doch wohl nicht verbergen, daß nichts geschehen ist, diese Kampagne, wie die vorigen? Leben Sie wohl, ich bin ewig der Ihrige. D.

N. S. Ihre Briefe sind mir allemal sehr angenehm; Sie erzeigen mir also einen wahren Gefallen, wenn Sie mir oft und ausführlich schreiben. Von mir können Sie nach aller Billigkeit nicht eine ganz abgemessene Erwiederung erwarten. Erstlich ist Ihr Leben doch wirklich Faullenzen gegen das meinige; zweitens habe ich nicht so viel Stoff, da meine Arbeiten, was ich auch von ihnen sagen dürfte, Ihnen nicht so interessant seyn können, wie mir die Ihrigen. Sie bilden sich nach Xenophon und Cäsar; ich muß mich hüten, nur nicht zu sehr nach dem Kanzleistil mich zu bilden. Ich hoffe, Sie werden es meiner neuen Schrift noch nicht ansehen. Von hiesigen Neuigkeiten wird Sie noch wohl interessiren, daß Biester geheirathet hat und in Charlottenburg bei Reichard wohnt. Ihre Hirtenbriefe haben mir sehr gefallen; Naturbeschreibungen so ins Kleine für den, der die Dinge nie gesehen, interessant zu machen, ist eine schwere Arbeit; auch gestehe ich, daß mir das, was Sie von Menschen sagen, noch interessanter war.

7.

Berlin, ce 26. Octobre 1781.

Monsieur, j'ai reçu votre lettre du 18. Vous connoissez un peu notre terrain et vous avez ainsi deviné la réponse que je pourrois vous donner par rapport à Mr. Wieland, dont le nom le recommanderoit, si notre grand monarque connoissoit autant la littérature allemande que la françoise. Il est naturel qu'on a de temps en temps un besoin de secrétaires de légation, et cette carrière ne présentant pas pour l'ordinaire une grande fortune, il est naturel, qu'il n'y a pas une abondance de sujets capables. Pour les places occupées vous sentez bien, qu'on n'en peut pas prédire la vacance; trois semaines passées on cherchoit un sujet pour la mission d'Espagne, et je ne doute guere que cette place auroit convenu a Mr. Wieland, mais elle est actuellement occupée par Mr. Bilfinger, qui partira demain. Le cas existant d'une autre vacance je ne manquerai pas de citer Mr. Wieland, et votre suffrage sera d'un grand poids auprès de Mr. de Herzberg. Mais comme on n'aime pas d'employer dans ces places des personnes, qu'on ne connoit pas personnellement, il seroit toujours bien, si Mr. Wieland pouvoit faire le

voyage d'ici et se présenter aux Ministres. Mais il faut ajouter, qu'il ne se peut rien promettre d'un tel pas, puisqu'il seroit bien possible, qu'aucune vacance arrive dans plusieurs années. Pourtant il vaut toujours mieux être sur le lieu, et si Mr. Wieland se destine au service prussien, il ne sauroit résider mieux qu'à Berlin. Je n'ai reçu aucun programme de vous, peut-être que je le recevrai encore par un des libraires retournants de Leipsic. Je me félicite que vous et Mr. de Schlieffen ont trouvé digne de votre approbation une brochure sur les Juifs, et j'attendrai ce que vous m'en direz encore. J'ai eu l'honneur peut-être unique d'un auteur chrétien d'être cité par le grand Rabbin d'ici dans une harangue, où il a fait un court exposé de mon livre. — Mr. de Schlieffen a eu la bonté de me permettre de faire entrer dans le Muséum quelques parties de son excellent livre. Je vous prie de lui en présenter mes remercimens et d'ajouter, que je me flatte de rencontrer dans l'exécution ses desseins. Je ferai le commencement avec la dissertation sur l'ancien état de la noblesse, qui sera inséré sans le moindre retranchement. J'ai lu l'article sur Waser dans le Magaz. de Goettingue, mais non ce que Schlözer y a ajouté. Il me paroit par le premier, que Waser étoit un fou, qu'il avoit une ambi-

tion demésurée, sans savoir lui donner une direction intéressante. — Je ne puis croire que l'Empereur ait passé par Cassel, puisqu'on a si soigneusement suivi sa route dans les gazettes. Il est accédé actuellement à la neutralité armée pour suivre notre exemple et pour montrer en même temps qu'il n'est pas si lié avec l'Angleterre, comme on l'a cru. La Russie se mêlera plus des affaires d'Allemagne et fera valoir sa garantie de notre constitution, acquise par la paix de Teschen. Elle envoyera un ministre accrédité auprès des principales cours de l'Empire, comme la votre, Mayence, Trèves, Cologne, Wurtemberg, Baden, Deux-Ponts. Il résidera à Francfort, et c'est le Comte de Romanzow, fils du Maréchal, qui remplira le premier cette place. Ainsi la Russie est venue par un trait de plume à ce que la France et la Suède n'ont obtenu que par une longue guerre. Adieu, mon cher, je suis tout votre — Dohm.

8.

Berlin, ce 8. Février 1782.

Comme j'écris à Cassel, je ne puis laisser de vous dire bon jour, mon cher, et de me renouveller à votre souvenir. C'est bien longtemps que je n'ai pas vû de vos lettres. J'espère que vous avez reçu ma dernière, et que

vous n'y avez trouvé que votre vrai et sincère ami. Je vous ai reconnu dans le Pot-pourri. Les articles sur Genève, la défense des Allemands vendus à l'Angleterre sont sûrement de vous; peut-être aussi celui sur le Règne de Louis XV et sur ma brochure sur les Juifs. J'aurois souhaité le dernier un peu plus détaillé, et dans la manière de la lettre que vous m'avez écrite sur ce sujet. Peut-être que vous pourriez y revenir à l'occasion de la traduction françoise de Mr. Bernoulli, qui paroîtra en quelques semaines. Votre apologie de la vente des hommes est la meilleure, qu'on puisse faire; mais elle ne m'a pas convaincu. Le caractère que vous faites de la France est très éloquent, — et aussi vrai, à quelques exceptions près, qui s'entendent toujours d'elles-mêmes. En général ce Pot-pourri m'amuse beaucoup, — mais il faut que vous ayez un grand magazin de matériaux, car celà va bien vite. Mais qu'est-ce que Formey vous a fait? Il ne faut pas troubler le repos des morts, et Formey est mort dans la Republique des lettres. Peut-être qu'on peut douter s'il a jamais vecu. Mille compliments à Mr. de Luchet, à qui vous trouverez sûrement des qualités bien aimables. Comment êtes-vous avec Mauvillon? Il étoit mon ami le plus intime à Cassel, malgré quelque diffé-

rence dans nos sentimens. J'ai cru qu'il se vous rapprocheroit même le plus, vû ses connoissances. Je suis curieux de voir votre histoire des Suisses en françois. Envoyez-moi quelques feuilles par une occasion. Voici le discours de Mr. de H. le plus nouveau. Ne m'oubliez pas, je suis toujours le vôtre. D.

9.

Berlin, ce 30. Avril 1782.

Je ne saurois assez vous exprimer, mon cher, quel plaisir vous m'avez fait par vos deux dernières lettres; je les ai lues plusieurs fois, car elles fournissent une vraie nourriture d'esprit; vous savez peindre la situation de votre esprit et de votre coeur d'une manière infiniment intéressante. Vous m'obligerez beaucoup si vous voudriez m'écrire souvent. Tout ce que vous me dites de votre santé et de vos occupations et façon de vivre m'a fait le plus grand plaisir. Vous jouissez vraiment d'une vie heureuse. Pour goûter les vrais plaisirs des sciences il faut s'y livrer tout entier et non y vouer seulement les heures de délassement. J'en fais assez l'expérience. Votre lecture chronologique de l'antiquité vous la fera sûrement connoître d'un côté nouveau. Ce que vous me

dites de la vitesse de vos lectures, m'étonne, et je craindrois presque qu'elle est trop grande, si je ne savois pas que vous vous occupez uniquement de cet objet et qu'on peut exécuter des choses surprenantes avec une économie du temps telle que la vôtre. Je suis très curieux des fruits de vos études actuelles. Vous faites bien de ne pas traduire votre histoire des Suisses. Vous pourrez employer mieux votre temps; mais j'attends avec impatience le second volume de votre histoire. Mr. de Schlieffen a bien raison de vous reprocher vos leçons; les officiers hessois ne doivent pas enfreindre les prétentions que le public a acquises sur vous. En souscrivant à cette critique j'y joins encore celle, que vous ne devriez pas donner des leçons gratuits. Je sens toute la répugnance qu'une âme délicate doit nourrir contre l'idée de se faire payer ce qui n'a pas un prix. Mais dans ce monde où l'argent est d'une nécessité absolue, où les Souverains mêmes se font payer de leurs occupations sublimes pour le bonheur des peuples, le savant seul ne doit pas faire une exception de libéralité. Je vous conseille le même par rapport à vos livres; pourquoi voudriez-vous enrichir des libraires, c'est-à-dire, les plus ingrats des hommes? N'est-il pas

des malheureux à qui on puisse donner ce qu'on a reçu des premiers; — et Voltaire avoit-il tort de se créer par ses ouvrages une indépendance heureuse? Malheureusement le métier des littérateurs est le moins lucratif de tous, pourtant il ne faut pas négliger, en bon appréciateur de toutes choses, le peu qu'il rapporte. Dites-moi où vous ferez imprimer le second volume de l'histoire des Suisses? et sur quelles conditions? Le meilleur seroit, si vous le fissiez imprimer à Dessau pour votre compte.

Les nouveaux malheurs de Genève vous inquiéteront sûrement beaucoup dans ce moment. Vous avez très-bien prévû les suites de la foiblesse du Sénat de Genève. Mais quelle parti prendra la France après la déclaration du Comte de Vergennes, qui, à ce qu'on dit, n'a été approuvée par le Roi Très-Chrétien. Que font vos amis? en a-t-il entre les personnes que le peuple a enfermées?

Vous conviendrez que le moment présent nous présente un tableau bien intéressant des affaires générales. La France joue le rôle principal et brillant que vous avez si bien peint dans le Pot-pourri. Ni les Hollandois, ni les Américains peuvent se passer de lui, même s'ils en avoient l'envie, ce qui est douteux par rapport aux derniers, et dont le contraire est sûr

de la plus grande partie des premiers. L'agnition *) de l'Indépendance américaine et la réponse négative donnée aux offres de paix de Mr. Fox ont réussi selon les voeux de la nation malgré l'opposition foible du Stadthouder, qui ne sait pas céder aux événemens, et qui est menacé peut-être par une grande révolution. Le nouveau ministère anglois fera tous les efforts possibles, et sûrement c'est l'élite des hommes les plus dignes d'être à la tête des affaires si compliquées comme le sont actuellement celles de l'Angleterre. L'ancien ministère fera justement la même opposition en faveur de l'Irlande que le nouveau fit pour les Américains; mais on peut espérer que le dernier saura étouffer le feu dans le commencement. Cette révolution peut bien amener un nouveau système en Europe, en formant des liaisons de certaines puissances avec l'Angleterre, que l'ancien ministère a su si adroitement s'aliénér. Je suis curieux de voir les effets que le changement de ministère et la mauvaise issue de la mediation russe pour la paix avec la Hollande produira à Petersbourg, où on sera bien trompé dans ses espérances. Il se pourroit bien, que les cours de Russie et de France viennent à des explications sérieuses;

*) Soll heißen reconnoissance. D. H.

l'anglomanie de la première est bien marquée; ses envoyés à la Haye ont décliné la visite de Mr. Adams, comme ministre américain, sous prétexte que celà blesseroit l'impartialité d'un ministere-médiateur. — Le Pape (pour dire aussi un mot de lui) n'a réussi en rien à Vienne, excepté dans celà qu'il a fait une grande impression sur le peuple et qu'il s'a acquis l'approbation générale surtout des dames, et de l'Empereur même. Peut-être que celui-ci ne seroit pas resté ferme sans le Prince de Kaunitz, qui a fait tout pour humilier Sa Sainteté. Comme à son arrivée toute la cour étoit en galla, lui seul se montroit en simple frac avec une petite canne à la main, et ne fit que quasi en passant son compliment au Pere de l'Église. On dit que le Pape auroit une pension de deux cent mille florins par an et qu'il céderoit après la mort du Duc de Modène le Ferrarois à l'Empereur contre une forte somme d'argent. Mais peut-être qu'on a inventé ces bruits pour faire tort à Sa Sainteté. L'Electeur de Trèves a fait de fortes reproches à l'Empereur, lui a menacé avec le Purgatoire et l'Enfer et a écrit au Pape, qu'il iroit partout pour le voir, excepté dans les états de l'Empereur. Le changement survenu dans l'esprit de ce Prince (qu'on avoit dit autrefois éclairé) et surtout dans celui du Grand-

Duc de Toscane prouve bien que ces Princes (dont les lauriers comme les préjugés sont presque toujours empruntés) ne sont pas faits en rien pour compter sur eux.

Vous voulez savoir ce qui a ruiné le Sr. A.; rien que sa négligence extrême. Vous ne sauriez pas le croire, mais il est vrai, qu'il n'a pas fait en six mois qu'un seul rapport, et qu'il a laissé pendant ce temps toutes les dépêches du Roi et de son ministère sans réponse. Il étoit rappelé et remplacé par Mr. Buchholtz en 1780, avant votre arrivée à Berlin. Actuellement il n'a été arrêté pour quelques semaines qu'à cause des dettes à la Compagnie de commerce maritime, et pour le questionner, ayant été long-temps secrétaire de Mr. de Goerne dont tous les effets sont vendus, mais le procès, pas encore décidé, le sera sûrement dans le mois de May. Mr. de Val-Pierrat est toujours à Potsdam dans son ancienne assiette. J'ai fait sa connoissance l'hiver passé. Si Mr. Wieland étoit venu ici, il auroit pû être placé peut-être selon ses souhaits, comme secrétaire de légation pour l'Espagne. Mr. Bilfinger a demandé subitement son congé à cause de maladie; mais pour n'arrêter pas plus long-temps Mr. le Comte de Nostitz à Paris, il étoit nécessaire par ordre du Roi de le remplacer en

48 heures. Vous voyez ainsi qu'il étoit impossible de faire quelque chose pour Mr. Wieland. Il est nécessaire qu'il se présente ici, s'il veut entrer dans le service, mais il faut lui bien inculquer les désagréments de la carrière, où il veut entrer, et le peu d'espérance qu'on peut lui donner.

La raison de la disgrâce du Comte de Sickingen à Mayence est bien singulière. L'Électeur avoit aboli quelques riches couvents, dont les biens sont situés dans le Territoire de l'Électeur Palatin de Darmstadt et de Francfort, sur l'avis de Sickingen, qui avoit promis à son Prince que ces biens appartiendroient à lui et non aux souverains des pays dans lesquels ils sont situés. Il avoit en vérité négocié cette affaire avec la Cour Palatine; mais le Duc de Deux-Ponts fit une protestation contraire, et une déclaration qu'il saisiroit ces biens lors de son avènement à la succession. La ville de Francfort et le Landgrave de Darmstadt se sont emparés déja de leur partage, ce qui est bien conforme à la conduite, qu'on a observé à l'égard des biens des Jésuites. Ainsi l'Électeur de Mayence n'a fait le reformateur qu'au profit de ses voisins — ce qui l'a tellement mortifié, qu'il a cassé son ministre, qu'on lui a cru absolument nécessaire.

Je vous suis infiniment obligé de l'offre des

relations du Marchese Foscarini, ce que vous m'en dites me prouve que ce seroit une excellente acquisition pour mes recueils. Comme vous me laissez espérer, que vous voudriez vous charger vous-même de la traduction, je ne puis pas laisser tomber cette espérance; peut-être que cela vous seroit un délassement. Il n'y a rien qui presse. Mais je vous prie de faire cette traduction en Allemand.

Je vous envoye ci-jointe la traduction françoise de mon livre sur les Juifs; je ne lui promets pas votre approbation, et je crains beaucoup qu'elle ne plaira pas en France. Peut-être que j'en donne un jour une autre édition tout-a fait composée de nouveau. Mais actuellement il s'agit de vendre la première qui m'a coûté de l'argent. Vous me feriez donc plaisir, si vous vouliez l'annoncer d'une manière intéressante dans un des premiers No. du Pot-Pourri sans faire le détail des mauvais caractères, des fautes d'imprimerie *) etc. Ainsi je vous prie de faire connoître cet ouvrage en Suisse françoise et de m'annoncer un bon commissionnaire à Berne, Lausanne, Genève, si on n'a pas cessé de lire dans le dernier endroit.

Oserois-je vous demander de faire passer

*) Muß heißen d'impression. D. H.

l'autre exemplaire à Mr. le Marquis de Luchet et de lui faire mes excuses de ce qu'il m'est impossible aujourd'hui de lui écrire comme je l'avois souhaité, mais que je le ferai en peu. — Voilà une lettre qui vous ennuyera peut-être dans la manière que les vôtres m'amusent; mais j'ai voulu au moins vous témoigner mon plaisir de m'entretenir avec vous. Combien je souhaite de vous avoir ici et dans notre Département. Vos remarques sur mon écrit vont jusqu'à p. 37. La suite me sera très bien-venue. Adieu, mon cher, et n'oubliez pas celui qui sera toujours le vôtre. D.

P. S. Vous me direz quelques mots de votre voyage à Weimar. J'aurois souhaité que vous étiez en bonne liaison avec Mauvillon, dont le coeur est sûrement très-bon dans le fond. Il ne m'a écrit de vous, que cela que vous n'étiez pas pour la liberté.

10.

Berlin, ce 29. Juin 1782.

Je me flatte qu'une longue lettre que je vous ai écrit vers la fin d'Avril vous est parvenue avec la traduction de ma brochure sur les Juifs. J'ai reçu en attendant votre réponse les Voyages des Papes, et je vous remercie beaucoup du plaisir que vous m'avez fait par cette excellente

production de votre esprit. Vous avez saisi le sujet le plus intéressant du moment et vous l'avez traité avec toute la délicatesse qui étoit nécessaire pour le faire goûter des Philosophes, des Politiques et même des Fidèles. Il ne vous sera pas indifférent d'apprendre que Mr. de Herzberg y a applaudi beaucoup; il nous a lu à la table des passages de votre lettre et du livre. Je ne sais pas, si vous l'aviez envoyé au Roi; dans le cas que non, je souhaite que vous le fassiez encore. Il sera toujours agréable ici, si vous vous montrez le défenseur des libertés et de la constitution de l'Allemagne, et notre ami Nikolaï sera bien ravi de les faire imprimer. Le faitez seulement d'une manière qui ne vous expose pas, et qui ne manque pourtant pas de faire son effet, telle comme vous l'avez observé dans les Voyages des Papes. — Je me réjouis toujours à l'idée de vous revoir un jour fixé ici et comme mon collègue. Ce seroit une des félicités de ma vie, d'être lié avec un ami de coeur et de goût, qui le seroit en même temps par les affaires et les occupations communes. Je vous prie d'entretenir toujours chez vous cette idée, et je ne manquerai sûrement pas de conserver votre mémoire s'il seroit nécessaire et si vos excellens ouvrages ne le faisoient assez.

Raynal*) est actuellement ici. Il est comblé des dîners et des hommages de tous nos Grands, qui ne savent pas sûrement estimer un homme de lettres. Mais celà cessera bientôt, quand il deviendra le nôtre; on dit qu'il se fixera ici pour vivre en particulier, ce que je ferois plutôt dans le Pays-de-Vaud que dans les sables de la Marche. Autres le font Président de l'Académie; mais je ne le crois pas. Le Roi l'a nommé un bavard, et il est sûr qu'il parle trop. — Le Roi lui a fait sortir un peu d'humeur d'une manière piquante. Comme Raynal entroit chez lui, il lui montroit son histoire du Stadthouderat, et voulut lui en parler. — Je l'ai faite, dit Raynal, étant un jeune homme, mais je crois avoir écrit depuis un autre livre pour faire oublier celui-ci. — Quel est ce livre? — L'histoire philosophique des Européens et — Ah! je n'en ai jamais entendu

*) Verfaſſer der „philoſophiſchen Geſchichte der „Niederlaſſungen und des Handels der Europäer „in Oſt- und Weſtindien" und mehrerer anderer hiſtoriſchen Werke. Seine Geſchichte des engliſchen Parlaments, Paris 1750, wurde im Jahr 1820 vom Buchhändler Vaudouin unter dem Titel histoire du parlement anglais, par Louis Bonaparte, avec des notes de Napoleon herausgegeben! S. Biographie universelle. D. H.

parler, je ne le connois point du tout. — N'est-ce pas bien imaginé pour punir un auteur.

Vous savez peut-être que Mr. Denina, persécuté par les prêtres de Savoye, viendra ici, pour avoir à l'Académie 1200 écus. Je n'y ai rien à dire, que ce que je souhaitois que mon cher Müller à la place de l'Italien. Mr. de Herzberg a passé quelques jours à Sans-Souci. — Mandez-moi bientôt de vos nouvelles si intéressantes pour moi, de vos occupations littéraires etc. Je ne cesserai pas d'être avec l'estime et l'amitié les plus sincères le vôtre.

D.

P. S. Vous continuerez donc de faire quelque chose pour le Pot-pourri, qui ne laisse de faire son effet dans le monde des gens qui ne lisent des vérités qu'entremêlées par ci par là entre les bagatelles. C'est aussi bien fait qu'on leur a destiné ce recueil particulièrement par le nouveau titre qu'on lui donnera.

11.

Berlin, ce 1. Octobre 1782.

Me voilà encore votre débiteur, mon cher Müller, pour une lettre du Juillet qui m'a infiniment intéressé. Je le serai toujours, car je ne suis capable de vous écrire des lettres qui vous pourroient faire ce plaisir que je trouve

dans les vôtres. Je souhaite toujours de vous dire au moins quelque chose qui le mérite que vous le lisiez, et c'est qui fait que je le différe de temps à autre. Vous me parlez dans votre dernière d'un projet de quitter Cassel. Mr. de Schlieffen m'a écrit il y a quelques jours, que vous aviez en effet demandé 200 écus de plus ou votre congé, et il n'est pas sans crainte de vous perdre. Je ne saurois blâmer vos motifs; mais j'aurois souhaité pourtant que vous ne seriez plus éloigné de nous. J'attends actuellement avec impatience vos nouvelles, et j'espère que vous me conserveriez votre amitié et vos lettres partout où vous pourriez aller. Je crois que vous avez des bonnes corréspondances qui vous ont informé à temps d'un certain rapprochement à la G. B.*) Il en a été question en effet; mais dans ce moment la scêne est changée de nouveau. L'Impératrice veut exécuter son grand projet, et profiter de la révolution de la Crimée. On a tort de l'attribuer à la France, qui souhaiteroit au contraire de conserver la paix entre la Russie et la Porte, et prêche à la dernière la modération. On pourroit croire que le Cabinet de Versailles devroit se plaire à voir occupé celui de Petersbourg d'ailleurs

*) Grande-Bretagne. D. H.

et empêché de contracter avec son ennemi ces liaisons étroites dont il a été question. Mais il paroît que la France craint encore plus la liaison entre la Russie et l'Autriche et la chute totale de la Porte, qui ne sauroit être empêchée que par l'opposition efficace de sa part, peu compatible avec la continuation de la guerre actuelle et avec l'état délabré de ses finances. Le Ministère françois a un ménagement outré (motivé peut-être plus par des raisons de l'intérêt particulier vis-à-vis de la Reine que par celles de Politique) pour la Cour de Vienne, et celle-ci, souhaitant de conserver le système de 1756, n'en a pas moins pour les Bourbons; elle se trouve actuellement bien embarassée sur le parti à prendre pour remplir les engagemens contre les Turcs pris entre L. M. I. *) et pour ne pas heurter la France. L'Impératrice se persuade que l'Empereur l'assistera sincèrement dans son projet; mais tous les hommes sensés croyent, qu'il ne fera que des démonstrations et que son unique but est de faire une belle acquisition sur la Porte aux dépens de la Russie. Toute l'armée Russe est actuellement en mouvement, même une partie de la Garnison de Petersbourg est partie. On a construit des

*) Leurs Majestés Impériales. D. H.

magazins déjà depuis un an dans les frontières de la Tatarie et Turquie, mais d'une manière clandestine et sous différens prétextes. La Porte a fait tout pour éviter la guerre ; mais le peuple et le clergé la croyent nécessaire pour la religion et la dignité de l'Islamisme, ont fait cette horrible rébellion et incendie dont vous aurez lu dans les gazettes. Le Sultan a été en danger d'être déposé et a dû sacrifier le pacifique Vizir et le remplacer par un homme guerrier, ennemi de la Russie, qui a déjà commandé dans la dernière guerre. L'Impératrice est actuellement si occupée de ces affaires orientales, et des grands et immortels desseins, qu'elle oublie tout ce qui a rapport à l'Occident, qu'elle laissera la mer sans code, et pardonne même aux fiers Hollandois d'avoir si rondement refusé ses augustes soins de leur donner la paix. Le changement dans le voyage du Grand-Duc et la levée du campement de Prague est motivée par une ruse du César, qui craignoit une excursion à Dresde et Berlin et qui sait se servir si adroitement de sa maladie des yeux vis-a-vis des Papes et des Princes. — Voilà mon cher, un peu de la Politique. Vous faites très-bien de n'y pas trop entrer, elle n'est pas faite pour élargir l'esprit. On voit tout en petit, morcelé et sous un point de vue

trop borné, et très souvent on voit ce qui n'existe pas. Je le sens bien, qu'on ne peut rien faire pour la postérité, quand on est obligé de remplir toujours l'esprit des tracasseries de la génération présente. Il me sera toujours agréable d'avoir été dans les affaires, et d'avoir vû de près les hommes et leurs manières d'agir, mais si je le pourrois, je me ferois libre comme vous et je songerois de vous suivre dans votre chemin de l'immortalité. Mais actuellement je ne pense que jouir du moment présent et combattre tous les entraves qui ne vous laissent pas venir à une pure jouissance. Je ne puis lire sans envie le tableau que vous me faites de vos excellentes lectures, je souhaiterois de vous y suivre. Je l'espère aussi, mais le temps n'est pas encore venu. Mr. de Herzberg fait imprimer actuellement l'Histoire de Frédéric I par Puffendorf, ouvrage posthume, qui ne contient que les premières années, mais d'ailleurs il est très-intéressant. Je m'occuperai en peu d'une nouvelle édition de mes Juifs. Je suis très-curieux de voir la vôtre et le second tome de votre histoire des Suisses. Mais c'est que j'attends le plus c'est de vos lettres, et des nouvelles sur le dénouement de votre situation. Je ne cesserai jamais d'être tout-à-fait le vôtre. D.

12.

Berlin, ce 21. Mars 1785.

Monsieur, j'espère que vous existez encore et je souhaite de tout mon coeur que vous êtes heureux. Mais il paroit que vous avez oublié tout-à-fait notre amitié. Au moins je n'ai reçu depuis plus de deux ans aucune marque de votre souvenir. Vous n'avez répondu à aucune de mes lettres que je vous ai adressées, ne sâchant pas au juste votre residense, par Mr. Gleim, qui m'a assuré cependant l'été passé de vous avoir fait parvenir mes lettres et aussi le second volume de mon livre sur les Juifs. Il m'a dit aussi que vous vous portez bien. Ici personne n'a de vos nouvelles. Je vous adresse celle-ci pour vous en demander et pour vous recommander le porteur: c'est Mr. Spalding, fils de l'homme respectable que vous connoissez. C'est un fils digne du père, un jeune homme plein de talents, de connoissances et d'un jugement assez rare dans son âge. Il y combine beaucoup de bonté de caractère et une probité fondée sur des principes. Vous m'obligerez en lui permettant de vous voir quelquefois, supposé que vous vous trouvez à Genève ou à Lausanne, et de lui rendre quel-

ques services, tant qu'ils ne vous gênent, et surtout de lui faciliter les moyens de remplir le but de son voyage, c'est-à-dire, de s'instruire. Je n'ai pas la coûtume d'adresser des voyageurs à mes amis, sâchant trop par expérience l'incommodité que nous causent ces adresses, qui nous font perdre notre temps. Mais j'ai cru de pouvoir faire une exception en faveur de Mr. Spalding, et d'ailleurs je souhaite un moyen pour raffraîchir notre amitié à votre mémoire.

L'année passée a été bien triste pour moi. Je faisois un voyage avec ma femme dans notre patrie pour me délasser un couple de mois des fatigues du train ordinaire de mes occupations. Chemin faisant ma femme tomba dangereusement malade; elle étoit si proche de la mort que les médecins ne donnoient présque aucune espérance. Cependant elle fut sauvée. Mais j'ai vecu plus de quatre semaines dans la situation la plus terrible qu'on puisse s'imaginer, flottant jour et nuit entre le désespoir de la perdre et les foibles lueurs d'espérance. Enfin elle se rétablit; mais j'etois obligé après l'absence de trois mois de la quitter chez ses parens. Elle est encore bien foible et son recouvrement entier demandera encore beaucoup de temps. Dans le mois de Mai j'irai l'emmener chez moi. Ce sera une joye bien grande, notre union d'après une

séparation de huit mois. Mais j'ai beaucoup souffert et ma santé se ressent de cette catastrophe.

Je ne puis pas vous blâmer d'avoir choisi l'indépendance. Ah, mon ami, que je serois heureux de pouvoir vivre à moi, à ma chère Henriette, à mes amis, et aux sciences dans votre voisinage. Je le sens que je serois sain et heureux alors et que ma femme le seroit de même. Je serois aussi plus utile au monde dans un tel état. Mais ce n'est pas mon sort. Jouissez du vôtre, qui est plus heureux et m'en donnez des nouvelles. Dites-moi surtout que vous n'avez pas tout-à-fait oublié votre ami sincère et serviteur. D.

13.

Berlin, ce 30. Décembre 1785.

J'ai reçu la lettre que vous m'avez écrite le 20. Septembre dernier, mais il m'a absolument manqué le temps de vous répondre et en général de cultiver une correspondance régulière avec vous, dont je sens tout le prix. Je vous assure, qu'une lettre de votre main m'est toujours infiniment précieuse, puisqu'elle me fournit toujours des idées neuves et me montre vos sentimens nobles et élevés. Mais il me peine en même temps de n'avoir pas le loisir de vous rendre le même plaisir et de vous

écrire des lettres qui vous pourroient intéresser de la même manière. Je me vois donc obligé de vous demander d'être mon bienfaiteur désintéressé, de m'écrire de vos lettres sans attendre des réponses suivies et encore moins des intéressantes.

Vous m'estimez heureux d'être au train des affaires générales, il est vrai que c'est un avantage, mais je le paye bien cher, en étant obligé de renoncer presque tout-à-fait à la culture de mon esprit et aux lettres, qui font le premier plaisir que je connois. Je vous envie beaucoup votre loisir, votre repos, votre indépendance. Conservez-les, autant qu'il est possible. Vous ne trouverez dans aucune autre situation rien qui puisse les remplacer. Experto crede Ruperto. Je le regrette très-souvent d'avoir quitté la carrière littéraire et je serois tenté d'y retourner, quand ce pourroit être avec des conditions convenables. Je vous confie tout cela pour vous montrer tant mon amitié pour vous, tant pour vous peindre ma situation, qui m'empêche de cultiver ma correspondance avec vous selon les désirs de mon coeur. Je rougis de répondre à vos lettres pleines d'esprit et de sentimens par des billets écrits à la hâte, comme celle-ci. Mais je vous assure que je me trouve dans le même cas avec

tous mes amis; et qu'il ne me reste presque aucun temps pour les sciences et pour l'amitié. Mes occupations se sont infiniment augmentées depuis votre séjour d'ici. Et voilà la raison par laquelle je ne puis vous dire d'avantage aujourd'hui. Vous recevez ci-joint une brochure sur l'association d'Allemagne qu'on a cru devoir opposer aux écrits injurieux qu'on répand de Vienne et qui ne laissent, malgré leur médiocrité, de faire des impressions dans l'Empire. J'ai été obligé d'écrire fort à la hâte, pourtant je ne doute pas que vous me trouverez supérieur à mes antagonistes, ce qui n'est pas beaucoup. Je ne les aurois choisi moi-même pour les combattre. Faites-moi le plaisir de m'écrire vos critiques et de me dire aussi, quel jugement le public de vos contrées porte sur cet écrit; si je puis supposer qu'il s'intéresse assez pour en porter un jugement quelconque. Si vous avez l'occasion, ayez la bonté de le rendre connu par vos feuilles publiques.

Gleim est ici depuis quelques semaines; je lui ai montré votre lettre, il reconnoit sa faute, et il vous en aura fait ses excuses, je puis vous assurer qu'il vous aime et estime beaucoup. Ma femme est parfaitement rétablie, ma santé est aussi assez bonne, et je serois heureux, si le fardeau des occupations ne m'accabloit. Soyez

sûr que votre souvenir me sera toujours précieux et que je suis avec l'amitié la plus sincère le vôtre D.

P. S. J'ajoute encore mon écrit sur l'affaire de Danzig.

14.

Berlin, den 6. April 1786.

Meine Schrift über den Fürstenbund hat von allen Seiten viel Beifall erhalten; aber der Ihrige, lieber, theurer Freund, den Sie mir so stark und wahr bezeugen, ist mir ganz vorzüglich wichtig gewesen. Nur aufrichtig würde ich es bedauern, durch diese Produktion eine von Ihnen zurückgehalten zu haben. Gegen Gemmingen zu schreiben, halte ich zwar freilich jetzt nicht Ihrer Feder werth, aber über die Sache, nach dem Plan, den Sie mir anzeigen, geben Sie uns doch ja etwas.

Aus den Zeitungen sehe ich, daß Sie sich für Mainz bestimmt haben, und freue mich darüber. Freilich, glaube ich, würden Sie wohl am allerliebsten in Ihrem geliebten freien Vaterlande gelebt haben; wenn es aber nicht mit einer öffentlichen Besoldung seyn kann, so halte ich die jetzige Lage für besser. Von Particuliers, die auch noch so wohlgesinnt sind, zu leben, ist immer zu abhängig. Sie können jetzt vielleicht Ihrem Vaterlande noch mehr leben durch Schriften und Rath.

Ihre Muße, Ihre dortigen herrlichen Hülfsmittel zur deutschen Geschichte, die Unterstützung, die Sie von Ihrem vortreflichen Churfürsten zu erwarten haben, sind vortreflich. Erhalten Sie sich ja diese großen Vortheile, vollenden nun bald Ihre Schweizergeschichte und geben uns bald noch mehr Geschichtswerke. Sie leben jezt in dem Alter der Composition, das ich leider ungenüzt vorüberstreichen lassen muß. Ich glaubte jezt reif zu seyn, etwas Erhebliches in den Wissenschaften zu leisten, wenn ich Muße und Unabhängigkeit hätte; vielleicht suche ich sie mir auch noch zu verschaffen. — Wir können hier wohl bald einer großen Veränderung entgegensehen, die gewiß auf den politischen Zustand von Europa und vorzüglich in allem Betracht auf Deutschland den größten Einfluß beweisen wird. Wenn die Begebenheit erfolgt, so wird es mir lieb seyn, ihr naher Zeuge gewesen zu seyn. Der große jetzige Kampf zwischen Schwärmerei und Vernunft wird auch Sie, mein Bester, wohl interessiren: die geheimen Bewegungen der Jesuiten sind doch nicht zu leugnen, und es scheint offenbar, daß die Lavaterianer mit ihnen zusammenhängen. Ich weiß, daß die Lezteren Sie als ein Beispiel eines wiedergekehrten Ungläubigen anführen; sagen Sie mir einmal, was dazu den Anlaß geben können? und ob Sie jezt über diese Dinge anders, wie ehemals, denken? Wir haben

jetzt den Grafen Mirabeau*) hier, deſſen Schriften Sie kennen werden, einen Mann voll Geiſt, Herz und Kenntniſſen, der unſern Großen manche nützliche Wahrheit ſagt und überall beſonders wider die Verachtung der deutſchen Literatur und wider unſere hieſigen Franzoſen predigt.

Der Buchhändler Spener wird Ihnen antragen, ihm einen Almanach über den Fürſtenbund zu machen, und ich habe ihm verſprochen, mich bei Ihnen zu verwenden, daß Sie ſeine Bitte erfüllen möchten. Ich wünſche ſehr, daß Sie es thun, weil ich weiß, daß Sie etwas Vortreffliches liefern würden; ich würde es ſelbſt thun, wenn ich Zeit hätte. An Materialien wird es Ihnen in Ihrer jetzigen Situation nicht fehlen, und ich glaube, Ihr Regent würde die Idee nicht ungern ſehen, welche in Abſicht des Aeußern ſehr gut exekutirt werden würde. Herr Spener iſt ein würdiger Mann, der einen Gelehrten, wie Sie, gehörig zu ſchätzen weiß.

---

*) Der bekannte Mirabeaux, der damals ſein Werk über die preuſſiſche Monarchie compilirte. Sein Bruder, Mirabeau Toneaux, (wegen ſeiner Korpulenz) pflegte von ſich zu ſagen: „In jeder andern Familie würde ich für einen Taugenichts, „aber für einen geiſtvollen Mann gelten: in meiner „Familie gelte ich für einen Dummkopf, aber für „einen ordentlichen Menſchen.“ S. Lévis souvenirs et portraits 1780—1789 p. 208. D. H.

Noch eine Bitte habe ich für mich: ich interessire mich noch immer für das Museum, kann aber selbst wenig oder nichts dafür thun. Sie haben gewiß viel kleine Aufsätze, die hinein paßten, oder können sie machen, da Sie goldne Muße haben; ich wünschte also, Sie theilten mir dergleichen mit. Schicken Sie mir z. B. jetzt Ihre letzte in Bern gehaltene Rede; Sie verbinden mich recht sehr dadurch.

In Kassel ist fast allein nur unsers großen edeln Schlieffen Lage durch die Veränderung nicht gewandelt; er ist auch der Mann zum Feststehen. Die Urtheile über den neuen Herrn sind verschieden; im Ganzen, glaube ich, hat doch das Land gewonnen.

Meine Frau, von der ich fast zwei Jahre getrennt war, scheint nun endlich einer festern Gesundheit zu genießen. Wir gedenken Ihrer oft mit vergnügtem Rückblick. Immer der Ihre. D.

N. S. Ich glaube, der Almanach könnte besonders interessant werden, wenn Sie einen Ueberblick aller ähnlichen Associationen gäben und überhaupt das beibrächten, was Sie zu einer Schrift über diese Materie schon bestimmten.

15.

Berlin, den 2. Mai 1786.

Nicht lebhaft genug, mein lieber Müller, kann

ich Ihnen ſagen, wie ſehr ich mich freue, daß Sie den Antrag Speners angenommen haben; denn da Ihre Zweifel beruhigend werden gelöst werden, ſo darf ich ihn ſchon als angenommen anſehen. Der Geiſt, in dem Sie die Skizze entworfen, iſt ganz der, wie ich ihn von Ihnen erwartete. Sie haben den Plan ſo edel und groß, ſo klug und den Zeitbedürfniſſen angemeſſen angelegt, daß Ihre Darſtellung des Bundes zu deſſen feſter Dauer mitwirken, den deutſchen Fürſten edle, große Politik einflößen und Ihren Namen den Deutſchen wie den Eidgenoſſen auf immer theuer machen wird. Das Einzige, was ich beſorge, iſt, ob Ihr Plan nicht faſt zu groß ſey für die wenigen Bogen und für die kurze Zeit. Ihr Feuer wird Sie hinreißen, und Sie werden das Almanachsformat, ſo wie das Heranrücken des Jahres 87 vergeſſen! Sie werden wieder wegſtreichen müſſen, und da wird die Wahl ſchwer werden; indeß können Sie davon andern Gebrauch machen. Ich bin mit Gang und Stellung der Theile ſo ganz zufrieden, ſo gewiß, daß die Schrift von großer Wirkung ſeyn werde, daß ich auch nichts darüber zu ſagen wüßte. Nur das Eine: der ſtatiſtiſche Theil müßte, denke ich, abgeſondert werden; er würde zu ſehr aus dem Tone Ihrer Hauptſchrift den Leſer herausreißen, und die Zahlen und Data dürften den Gang Ihrer großen Ideen und edlen Empfindungen zu ſehr

unterbrechen. Dagegen dürfte es als Ganzes auch für solche Leser, die sich zu Ihrem Geiste nicht heben können, für das eigentliche Almanachs-Publikum ein sehr interessanter Theil werden. Da diese Sammlung viel Zeit fordert, so erwägen Sie, ob Sie nicht besser thäten, diese Arbeit einem andern zu überlassen. Indeß, wer über das Alles entscheiden muß, sind — Sie. Herr Spener wünscht das Ganze von Ihnen, und natürlich wäre dies auch für das Werk selbst bei weitem das Beste; aber bei der so sehr beschränkten Zeit fürchte ich fast, Sie werden über dem, was auch ein andrer thun kann, zu viel für das verlieren, was nicht auch ein andrer thun kann.

Schön und herrlich wäre es, wenn dieser Entwurf Sie auch nur auf kurze Zeit hieher brächte; indeß kann ich Ihnen zu Aufklärungen, die Sie dort nicht auch fänden, in der That nicht Hoffnung machen. Dies bin ich schuldig, Ihnen vorher zu sagen. Ueber den Geist, der die Negociationen von Anfang an geleitet hat, ließe sich vielleicht Manches reden, wenn Sie hier wären; aber ich glaube, der beste Zeitpunkt hiezu würde seyn, wenn Sie mit Ihrem Werke fertig wären und es etwa noch einige Wochen zur Feile ruhen liessen. Wegen der statistischen Nachrichten will ich gern mitwirken, Ihnen zu verschaffen, was ich kann. Wegen Hessen werden Sie wohl selbst am liebsten an

Schleſſen ſchreiben. Baden ſind Sie nahe; indeß ſoll dahin, ſo wie nach Zweibrücken, von hier eine Anregung geſchehen, auch nach Braunſchweig, Weimar, Gotha. Wegen Hannover könnten Sie dort am beſten mit Herrn von Zeinberg reden. Das Fragment iſt vortreflich, das Sie mir aus Ihrer gegen Gemmingen beſtimmten Schrift geſchickt haben; ich werde Gebrauch davon machen.

Ihre Idee von Neubelebung unſers altdeutſchen Geiſtes und Syſtems und von Beförderung patriotiſcher Aufklärung iſt ganz die meine. Ich weiß auch, wie fern die hohe römiſche Kleriſei gewöhnlich vom Mönchsgeiſte iſt, wie edle, freie, deutſche, unabhängige Männer man in ihr findet *). Sicher würde man dieſer noch mehr finden, und die geiſtlichen Staaten für's Ganze und für ſich ſelbſt eine ganz andere politiſche Wichtigkeit bekommen, wenn die Vorſehung uns noch lange den jetzigen Erzkanzler des Reichs erhält und andre deutſche Biſchöfe dieſem edlen Muſter nacheifern. Wahrlich Sie hätten an keinen beſſern Platz kommen können, um ganz würdig des Gegenſtandes und Ihrer Geſinnung dem Fürſten-

*) Zu vergleichen iſt, was General Foy in ſeiner guerre d'Espagne in gleichem Sinne über den hohen Klerus Spaniens, gewiß sine studio, ſagt. D. H.

kunde ein Denkmal zu setzen; ohne Vergleichung ist der Platz, wo Sie stehen, hiezu der beste in Deutschland.

Auch Ihren frühern Brief durch Herrn Trembley habe ich erhalten und an ihm einen sehr interessanten Mann gefunden, ob ich gleich nicht einmal das Vergnügen haben können, ihn bei mir zu sehen. Ich bin in einer gewaltigen Zeitpresse und kann also heute nichts weiter hinzusetzen. Ich umarme Sie herzlich. Der Ihre.

N. S. Nicht gern habe ich aus Ihrem Briefe gesehen, daß Sie meinen letzten dem Churfürsten lesen lassen. Ich bin zwar überzeugt, daß Sie gefunden haben werden, dies ohne Bedenklichkeit für mich thun zu können; indeß besorge ich, daß dieser Fürst nun öfter unsere Korrespondenz über diesen Gegenstand wird sehen wollen und Sie es natürlich nicht werden weigern können. Dies wird mich oft ängstlich machen, und meine Briefe werden weniger interessant seyn, wenn sie offenbel seyn sollen.

Ueber das Mittheilen hier, wenn Sie herkämen, habe ich sowohl aus diesem Grunde, als weil eine Anfrage mehr schaden, als nützen würde, so unbestimmt geschrieben. Sie werden sich ja der hiesigen Lage und Charaktere noch erinnern. Ich vermuthe wohl, daß man Ihnen Manches mittheilen würde, wenn Sie hier wären und

Ihre Schrift fertig hätten: aber ich fürchte auch, daß dies Mittheilen Sie weit mehr einschränken würde, als es werth wäre, und Sie sich in unangenehmen Kollisionen finden dürften, die ich zu sehr aus Erfahrung kenne, um sie nicht Ihnen erspart zu wünschen. Das Beste, was Sie geben können, muß aus Ihrem Kopf und Ihrem Herzen, nicht aus Archiven kommen, und ich wünschte weniger, daß Sie den Geist der Sache malen, wie er ist, als den Geist einhauchen, wie er seyn sollte und noch werden kann. Ihr Werk muß Poesie werden in gewissem Sinn, und dazu könnte zu genaues Betrachten des Einzelnen vielleicht nicht frommen. Sie verstehen mich ohne Zweifel.

Ob die Lavatertaner gedruckt sich Ihrer Beistimmung rühmen, weiß ich nicht und glaube es kaum, aber in den geschriebenen Zirkelbriefen ist es geschehen und sind Sie als ein ehemals Ungläubiger nun Bekehrter, geschildert.

16.

Berlin, in der Nacht vom 26. zum 27. Juni 1786. Am Tage vor der Abreise.

Nur mit zwei Worten kann ich Ihnen sagen, daß ich Ihr herrliches Geschenk der verneuten Schweizergeschichte und Ihren Brief erhalten habe. Für das erste danke ich Ihnen erst dann, wenn

ich Zeit erhalte, es zu genießen. Auf den zweiten nur dieses: es würde Sie, unsern Freund Spener und Ihre Arbeit sehr kompromittiren, wenn ich Ihren Brief an Herrn von Herzberg, worin Sie ihn bitten, bei Ihrem Herrn darauf anzutragen, daß man Ihnen den Traktat vorlegte, übergeben hätte; ich habe es also nicht gethan. Von zwei Fällen wäre einer entstanden: entweder man hätte Ihre Bitte abgelehnt aus dem Grunde, weil ja Ihr Herr selbst besser, als es ihm Fremde sagen können, wissen muß, ob er einem seiner Bedienten einen Traktat, dessen Kontrahent er so gut ist wie wir, anvertrauen könne oder nicht; oder man hätte sie bewilligt, alsdann aber auch über Natur und Ausführung Ihres Plans sich Erläuterungen ausgebeten, dabei diese und jene Restriktionen gemacht u. s. w. – und nun denken Sie sich das Uebrige. Die andern Höfe hätten natürlich gleiches Recht gehabt, und wenn einmal eines Mitkontrahenten Einwilligung nöthig wäre, würde es die von allen seyn. Dies, glauben Sie es meiner innigsten Kenntniß der Lage der Dinge, wäre Gang der Sache geworden; und nun sehen Sie, was aus Ihrem schönen Plane geworden wäre. Man wird dies gewiß auch dort einsehen, und das Verlangen einer hiesigen Beistimmung wird nur Mantel seyn den dortigen ängstlichen Geist zu maskiren. Wäre indeß auch von hier

eine wirklich unschickliche Verwendung für Sie zu erhalten, so muß ich gestehen, daß ich sie nicht wünschte. Ihre Schrift muß ganz deutsch, nicht preußisch scheinen, und sie wird letzteres um so mehr seyn, je mehr sie ersteres ist und scheint; ich halte also sehr wichtig für die Sache und selbst für unser Interesse, daß aller Einfluß unsers Hofes bei der Sache vermieden werde, welches um so wichtiger ist, da der Verleger ein hiesiger Buchhändler ist.

Dieses Alles nun, dächte ich, sagten Sie dem Churfürsten als Ihre Ideen, die bei reifer Erwägung Ihnen entstanden wären, und bewiesen ihm, daß er nur allein Ihnen, seinem Bedienten, Vertrauen zu beweisen, und hiezu so wenig Aufforderung erst von Fremden zu erwarten habe, als man hier sie von ihm verlangen würde, wenn man gut fände z. B. Büsching den Traktat vorzulegen. Ich sollte denken, diese Gründe, so wie sie unser Spener Ihnen wird detaillirter noch geschrieben haben, müßten ihre Wirkung thun; wo nicht — nun, so können Sie sich trösten: denn im Grunde wissen Sie ja Alles, was der Traktat enthält, so gut als hätten Sie ihn gelesen: Defensiv-Verbindung, sich gegenseitig beizustehen bei dem Seinen, die Verfassung des Reichs in Geist und Wahrheit zu erhalten, wie sie ist. — Damit der Churfürst sich nicht wundre,

daß er keine Nachricht über Ihren hiesigen Antrag erhalten, so sagen Sie, der Brief sey bei meiner Abreise von Berlin und Herrn Speners Meßreise u. s. w. wahrscheinlich nicht überkommen. Um dies zu beglauben, zeigen Sie etwa vor, was hieneben steht auf dem andern Blatt.

Berlin, den 21. Juni 1786 *).

Nur mit zwei Worten muß ich Ihnen sagen, daß ganz unerwartet ich Ihr Nachbar am schönen Rhein geworden bin. Ich gehe als Kreis-Direktions-Gesandter nach Köln — ein herrlicher, angenehmer Posten, sowohl um durch offenes, gerades Betragen der guten Sache zu nützen, das Vertrauen der Stände zu gewinnen und zu zeigen, wie man hier Unparteilichkeit und Gerechtigkeit in prompter Befolgung der Justiz jeder andern Betrachtung vorziehe, als auch um einer ruhigern Muße zu genießen, als hier möglich war. Ich hoffe nun wieder recht den Wissenschaften zu leben. In sechs Tagen reise ich und bin gegen die Mitte des Juli in Köln. Ich hoffe dort bald etwas von der Ausführung Ihres schönen Planes zu sehen, mit dem Sie ja eilen werden, damit er zur rechten Zeit erscheine. Sobald ich in Ruhe bin nur einigermaßen, bitte ich Sie

*) Dies der öffentliche Brief. D. H.

zu mir zu kommen. Denken Sie, wir sind jetzt nur zwei Tagereisen entfernt von einander. Gewiß sehe ich nun auch Sie noch in Mainz und Ihren vortrefflichen Churfürsten; vors erste aber kommen Sie zu mir. — Sie können sich meine Arbeit und Beschäftigung denken bei einer so schleunigen Abreise; unmöglich kann ich Ihnen also mehr schreiben. Ewig Ihr D.

Nachschrift vom 27. Juni 1786.

Unter unaufhörlichem Abrufen der Geschäfte des Abreisens hatte ich Anlage zu Stande gebracht, da mir Herr Spener Ihren Brief vom zwanzigsten bringt, der mich denn wirklich etwas befremdet hat. Wie konnten Sie durch eine ganz gewöhnliche Kabinetsverschlossenheit sofort zu hypochondrischer Laune gestimmt werden und einen Plan aufgeben wollen, den Sie so schön, so einzig entworfen hatten! Man erwartet ja nicht sowohl von Ihnen zu erfahren, was bald Magazine und Zeitungen enthalten werden, wie man sich verbunden habe, sondern, wie und in welchem Geist man es sollen. Freilich fehlt noch der öffentliche Geist unter uns: aber Sie sollen ihn wecken. Allerdings wäre es gut, wenn Sie den Traktat läsen, aber im Grunde ist dies eine große, große Nebensache.

Es sollte mir leid thun, wenn Sie glaubten, ich hätte in der Sache weniger gethan, als

möglich war. Ihnen früher zu schreiben, ging über meine Kräfte, obgleich ich täglich daran dachte. Die Arbeit, die Sie einmal übernommen, zu machen, würd' ich mich nie entschließen, wenn ich auch Muße hätte: aber wie können Sie diese in einem neuen Posten sofort bei mir erwarten, dessen Verhältnisse ich noch nicht kenne? In der Folge hoffe ich Muße, aber gewiß nicht zu Arbeiten für's Jahr 1787.

Lassen Sie mich ja in Köln einen Brief finden, der mich beruhigt; sonst werde ich wirklich etwas böse. Dies ist Alles, was ich Ihnen jetzt sagen kann. — Unser trefflicher Schliessen ist Ihnen jetzt so nahe in Hanau; wie, wenn Sie ihm Ihre Verlegenheit sagten? Vielleicht legte er Ihnen den Traktat vor. Ihr D.

17.

Köln, den 11. August 1786.

Lieber, theurer Freund! Ihren Brief (ohne Datum) habe ich hier erhalten, aber durch unendliche Zerstreuungen abgehalten ihn nicht schon früher beantworten können. Geschäfte, Besuche, ökonomische Besorgungen haben von Morgen bis in die Nacht meine Zeit so weggenommen, daß es mir wider meinen Willen ganz unmöglich gewesen ist, Ihnen eher zu sagen, daß ich Ihnen nun so nahe bin.

Die Drohung, die Ihnen geschehen, glaube ich, verdient nur Verachtung. So weit ist es in Deutschland noch nicht gekommen, daß man einem freien Mann wehren sollte, als Geschichtschreiber und Politiker seine Urtheile und Grundsätze über die Verhältnisse der Staaten im Großen zu äußern. Die Winkoppe und Schuberte vergingen sich durch grobe Personalitäten, Ausstreuung von Verleumdungen u. s. w., und es ist nicht zu leugnen, daß manche Journalisten jetzt die Preßfreiheit mißbrauchen, um niedrige Privatabsichten zu befriedigen *). Ich glaube zwar, daß auch dafür Zwang und Druck nicht das rechte Mittel ist, indeß überlasse ich diese Klasse von Schriftstellern ihrem Schicksal. Sie und ich gehören nicht zu ihnen, und von dem, was deshalb geschehen ist und noch geschehen kann, gilt allerdings kein Schluß auf irgend eine Besorgniß für den Mann, der schreibt wie Sie, der belehrende Resultate seines Studirens und Nachdenkens dem Publikum schenkt, nicht Anekdoten ins Publikum hinwirft.

Bei alle dem halte ich es für gut, daß Sie die Idee des Almanachs aufgeben. Freilich wird es Herrn Spenern äußerst unangenehm seyn, und

*) Wenn Dohm dies damals vom durren Holze sagte, was würde er jetzt von den grünen Bengeln sagen? D. H.

auch ich hätte die schöne Idee von Ihnen ausgeführt gewünscht; indeß, Sie können andre interessante Dinge machen, und wenn auch kein andrer Grund wäre, als daß Sie mit ängstlicher Besorgniß arbeiten würden, so müßte Sie schon dieser allein abhalten.

Den 17. August. So weit war ich neulich gekommen, wurde unterbrochen, mußte auf einige Tage nach Bonn reisen, und habe nun Ihren lieben Brief vom 9. erhalten. Sie sehen schon aus dem, was ich geschrieben, wie sehr ich der Meinung mit Ihnen bin, daß Sie die Idee des Almanachs aufgeben müssen. Ich schreibe dieses Spenern cum communicatione Ihres ersten Briefes, der sich beruhigen und nach meiner Idee ein andres Sujet wählen muß, da ich ihm wenigstens zu diesem keinen Mann anzugeben weiß, der ihn behandelte, wie es seyn muß. Wenn auch alle andern Betrachtungen nicht wären, so würde mich allein der Mangel an Zeit von Uebernehmung einer solchen Arbeit abhalten. Ich habe mich sehr getäuscht, da ich mir hier Muße und Ruhe versprach; vielleicht finden sie sich noch in der Folge; aber vor jetzt haben sich hier die Arbeiten so gehäuft, daß ich ihnen gar nicht vorkommen kann. Eine Reise zu Ihnen ist sehr in meinem Plan, und der Wunsch, Ihren großen Regenten zu sehen, ist einer meiner angelegensten, aber vor jetzt und bis

ich hier eingerichtet bin und viele liegen gebliebene Geschäfte abgemacht habe, darf ich nicht daran denken. Aber Sie haben Muße und Freiheit, Ihre Geschäfte sind wenigstens nicht so dringend; machen Sie also doch die kleine Reise und lassen uns hier einige glückliche Tage uns machen. Kommen Sie noch diesen Herbst, wenn es irgend möglich ist. Gegen die Mitte des Septembers beziehe ich mein eignes Haus, da ich jetzt nur ein Interims-Quartier habe. Glauben Sie gewiß, daß Sie mir einen recht großen Gefallen thun, wenn Sie meine Bitte erfüllen. Sagen Sie mir indeß bald, ob unsere Korrespondenz völlig sicher ist? Man hält die Posten sehr in Verdacht. Wenn Sie es gut halten, so geben Sie mir doch einige Nachricht von der Idee, mit der man jetzt beschäftigt ist, unsre deutsche Bischöfe zu ihren ursprünglichen Rechten wiederherzustellen und sie von fremder Herrschaft zu befreien. Da Ihr Churfürst mit in den Plan entrirt, so habe ich eine große Idee von demselben. Herr von Herzberg ist schon seit fünf Wochen bei dem König in Sanssouci und meldet mir, daß Geist und Thätigkeit noch immer gleich sind bei dem großen Mann*). Auch die animali-

*) „Wie er bis wenige Stunden vor seinem Ende „an dem Steuer des eigenen Reiches klaren Au„ges sitzt; so lebt er in den Weltbegebenheiten „thätig fort: er sieht den neuen Geist

schen Funktionen gehen gut von Statten; nur die Füße sind geschwollen. Die Natur und gute Konstitution haben das Beste gethan; denn von Zimmermanns Arznei hat er wenig gebraucht, aber desto mehr mit ihm über literarische und medizinische Gegenstände sich unterhalten.

Noch beim Schluß dieses trägt meine Frau mir auf, auch in ihrem Namen Sie zu bitten, uns doch bald die Freude Ihres Besuchs zu machen. In der Erwartung u. s. w. Ihr D.

18.

Köln, den 3. Oktober 1786.

Da ich von Ihrer Aufrichtigkeit überzeugt bin, so freue ich mich sehr, daß Sie mir sagen, Sie haben mich besser gefunden, als ehemals. Seyen Sie versichert, daß der Tag, den Sie mit den theuern Reisegefährten mir machten, mein schönster in Köln gewesen ist. In dieser geistigen Wüste ist dies zwar kein so sehr großes Kompliment für den Tag, indeß ist es doch so groß, als ich es geben kann.

Schön, daß Sie etwas schreiben wollen und sollen, und nicht in Almanachsform; ich freue

---

„der Zeit, den er selbst mit herauf-„beschworen, heiter kommen.“ S. Preuß: „Friedrich der Große mit seinen Ver-„wandten und Freunden.“ — S. 372. D. H.

mich sehr darauf. Die Schrift über die kaiserlichen geistlichen Reformen in den Niederlanden habe ich zwar noch nicht lesen können; da Sie sie aber dort vielleicht nicht sogleich finden, kömmt sie hiebei. In 3 — 4 Wochen werden Sie sie mir wohl wieder schicken können, da ich sie auch gern zu lesen wünschte.

Ich bin noch immer sehr beschäftigt und kann noch nicht zu der Ruhe und Muße kommen, die ich so sehr wünschte; bald hoffe ich indeß soll sie kommen. Ende dieser Woche fange ich hier mit meinen Münster'schen und Jülich'schen Kollegen einen Direktorial-Tag an, der seit dreißig Jahren nicht gehalten ist, um mancherlei Geschäfte kürzer mündlich abzumachen. Darauf muß ich mich nun präpariren und bin ganz in Akten begraben. Ich wünsche gewiß auch sehr zu Ihnen zu kommen, sowohl um Ihrer noch mehr zu genießen, als auch um Ihren großen und vortrefflichen Churfürsten zu sehen und ihm meine aufrichtigste Ehrfurcht bezeugen zu können. Künftig Frühjahr hoffe ich diesen Wunsch gewiß befriedigen zu können. In Holland sieht es übel aus: alle Bemühungen und die Geschicklichkeit des Grafen Görtz scheinen ohne Erfolg zu bleiben.

Die Nachrichten von der Thätigkeit und Selbstregierung unsers neuen Regenten*) sind sich noch

*) Friedrich Wilhelm II. D. H.

immer gleich. Er hat dem Herrn von Herzberg einen neuen Beweis seines ausgezeichneten Vertrauens gegeben, da er ihn in den preußischen Grafenstand erhoben hat. — Ist denn der Pfeiffer, der über den Fürstenbund geschrieben hat, der Ihrige? Ich erhalte die Schrift so eben; sie scheint mir ganz wider die gute Sache zu geben, aber eben nicht viel zu bedeuten. Ich umarme Sie als Ihr treuer D.

19.

Köln, den 15. Oktober 1786.

Jacobi läßt mir durch Heinse, der gestern Abend bei mir war und heute früh nach Aschaffenburg abgereist ist, sagen, daß ich die Enthüllung der Weltbürgerregierung Ihnen schicken soll — hier ist also dieses Buch. Ich verstehe die Absicht von dessen Verfasser nicht, doch halte ich am wahrscheinlichsten, daß sein Satz ihm Ernst und nicht Ironie sey. Unserer neulichen Abrede nach will ich, sobald Sie mir schreiben, daß die Ausführung Ihres Plans für Bern nichts sey, oder auch Sie davon abstrahiren, an Herzberg schreiben, ob man nicht suchen wolle, jetzt Ihre Acquisition zu machen. Herzberg hat mir während seiner kurzen Anwesenheit in Berlin nur mit wenig Worten geschrieben und ist jetzt wieder nach Schlesien. Wenn er etwas mehr zur Ruhe gekommen,

und alſo im künftigen Monat, halte ich an ihn zu ſchreiben rathſam; und dann wird ja Ihre Bernerſache wohl gänzlich beendigt und entſchieden ſeyn. Sobald ſie dies iſt und Sie wollen, daß ich ſchreiben ſoll, melden Sie es mir; ich werde dann gewiß thun, was von mir abhängt.

Ich glaube wohl, daß es Ihnen ſchwer wird, über die jetzigen politiſchen Angelegenheiten zu ſchreiben, nicht, wie Sie zu freundſchaftlich meinen, weil ich Ihnen vorgegangen, ſondern weil Sie nicht ſchreiben dürfen, wie Sie möchten. Freilich iſt dies und alle die Rückſichten, die man im Sagen und Schweigen beobachten muß, äußerſt embarassant. Ewig der Ihre D.

20.

Koln, den 6. December 1786.

Unverzeihlich iſt es allerdings, daß ich einen Brief, der einen Auftrag enthielt, ſo ſpät beantworte, und mich wirklich ſchämen muß, ſein Datum herzuſetzen; dennoch bitte ich Sie, es mir zu verzeihen. Eine noch immer fortdauernde Ueberhäufung mit dringenden Geſchäften, eine Reiſe nach Bonn, wo ich einen neuen Sitz der Muſen einweihen ſah, und auch Kränklichkeit haben mich zuerſt abgehalten und nachher mir Ihren Brief aus dem Gedächtniß gebracht. Der Umſtand, daß ich Ihre Kommiſſion nicht ausrichten konnte, trug

hiezu bei. Ich habe herzlich bedauert, daß ich Ihnen nicht einen Beweis von dem Nutzen der Sammlung von Kalendern liefern kann. Ich besitze den schlesischen allerdings, aber noch nicht hier; also weiß ich Ihnen auch nicht zu helfen. Indeß sagen Sie der armen Frau, sie möchte ihren Brief nur an die Prediger der Maria-Magdalenen-Kirche in Breslau einrichten, so werde er gewiß an die rechten Leute kommen.

Lachen habe ich müssen, daß Sie mir die Ehre anthun, mich mit Kaiser Rudolph von Habsburg zu vergleichen; wahrlich die Ehre ist zu groß; indeß freut mich Ihre gute Meinung. In meiner Lage hat der Adel allerdings einige reelle Vortheile, und da ich ihn ohne Ansuchen bei einer so solennen Gelegenheit erhalten, ist er mir allerdings angenehm gewesen. Es ist gar keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß ich so bald oder vielleicht je nach Berlin zurückgehen dürfte. Gewiß werde ich keinen Schritt dafür thun, und alsdann kömmt der Abwesende bald in Vergessenheit und die Bemühungen dagegen werden sicher gelingen. Ich wünsche dies aufrichtig: denn ich kann hier gewiß ruhiger und gesunder leben, als es in Berlin je möglich wäre; auch hoffe ich hier endlich mehr Muße für die Wissenschaften zu gewinnen, wornach ich am meisten mich sehne. Das Einzige, was mich hier drückt, ist der gänzliche Mangel

eines Freundes oder eines Umgangs mit Menschen von erweiterten Gesinnungen. Ich glaube wohl, daß man in einsamer Muße sich selbst genug seyn kann; aber in beständigem Gewirr kleiner Geschäfte thut es nöthig, sich durch Mittheilung zu heben; sonst versinkt man in jenem. Doch hoffe ich auch hiezu Rath durch Reisen und wohlthätige Besuche, wie der Ihre war. Von Berlin habe ich noch immer gute Nachrichten: Freiheit im Handel wird begünstigt *) und Freiheit im Denken nicht beschränkt, wie einige besorgen. Ich habe Ihretwegen in Berlin einen Wink gegeben, aber er hat nicht Wirkung gethan. Es kömmt darauf an, wie Ihre Aussicht in Bern erfüllt ist, welches ja im November, dünkt mich, geschehen sollte. Sind Sie von der Seite (die ich in Ihrer Stelle jeder andern vorzöge) ganz frei und wünschen wirklich nach Berlin versetzt zu werden, so halte ich für das geradeste und beste Mittel, Sie schreiben unmittelbar an den König und zugleich an Herzberg. Wenn Sie mir davon Nachricht geben, will ich gewiß meinerseits thun, was ich kann; darauf rechnen Sie gewiß ohne Versicherung; denn dem preußischen Staate wünsche ich von Herzen einen Mann, wie Sie, falls es nur auch Ihr Bestes ist.

*) Seither ist Preußen durch die großartige Konception des deutschen Zollvereins noch viel weiter gegangen. D. H.

Friedrichs Nachlaß wird gedruckt, nur ſieht Herzberg die Politica vor dem Abdruck durch. — Wie ſteht es mit Ihrer Arbeit über den Fürſtenbund? wird ſie bald erſcheinen? Schicken Sie mir doch die etwa fertigen Bogen. Spener ſchreibt mir nicht mehr, welches mir recht lieb iſt, da ich doch ſeinen Klagen und Beſchwerden nicht abzuhelfen wüßte. Grüßen Sie vielmal Heinſe. Ich freue mich ſehr, daß er Urſache hat dort zufrieden zu ſeyn. Ihr ganz eigner D.

N. S. Böhmer wird wieder zu Ihnen kommen; man ſoll dort jetzt ſehr mit ihm zufrieden ſeyn. Im Oſten zwiſchen Rußland und der Pforte wird wohl kein Krieg ausbrechen und im Weſten auch ſchwerlich um Hollands willen.

21.

Bonn, den 1. Februar 1787.

Ihr Schreiben vom 28. v. M. iſt mir hieher nachgeſandt, wo ich wegen Geſchäften mich aufhalte, und ich ſäume nicht, Ihre Fragen ſofort zu beantworten.

Erſtlich. Ob der Erzbiſchof von Salzburg die Projekte über die Ausgleichung mit dem Wiener Hofe wegen der Diöceſan-Rechte unſerm Hofe mitgetheilt, weiß ich nicht; ich halte es aber gar nicht wahrſcheinlich, da wir bei der Sache kein Intereſſe haben. Mit den vorhergehenden Beſchwer-

den war es eine andre Sache; von diesen gab er uns und wohl allen großen Höfen Nachricht. Jetzt scheint ja der E. v. S. [Erzbischof von Salzburg] ganz mit dem Wiener Hofe einverstanden, um in dem Krieg gegen den Papst Schutz zu erhalten. Ich sollte denken, Sie könnten von dem, was Sie von der Ausgleichung wissen, ohne Anstand öffentlichen Gebrauch machen, da eine neue Diöcesan-Einrichtung ja unmöglich Geheimniß seyn kann.

Zweitens. Schlettwein hat im ersten Theil seines Staats-Kabinets meinen Fürstenbund umständlich widerlegt; ich habe es aber noch nicht gesehen und weiß dies nur aus Recensionen. In diesen finde ich, daß Schlettwein auch die in unsern Schriften angegebenen Bestimmungen der Größe und Revenuen der beiden auszutauschenden Lande als unrichtig angegeben und ihnen ganz andere entgegengesetzt habe. Da ich sie nicht gesehen, kann ich darüber nicht urtheilen; so viel aber weiß ich, daß meine Angaben auf den besten bis zu jener Zeit bekannten gedruckten Quellen und auch auf den aus Baiern selbst erhaltenen zuverläßigen Nachrichten beruhten. Ich wünsche wohl, daß Sie Schlettwein läsen und was Sie nöthig fänden, zu meiner Vertheidigung sagten. Ich selbst werde wohl schwerlich mich entschließen, etwas gegen ihn zu schreiben; doch kömmt es darauf an, wenn ich seinen Angriff gelesen habe.

Mit Verlangen sehe ich Ihrer Schrift entgegen und ich bitte, mir davon die Bogen, so wie sie fertig, zu schicken. Von dem Emser Kongreß haben wir ja nun das Resultat gedruckt erhalten. Ich wundre mich, wie man auch die Antwort des Kaisers publiciren können, welche die Bestätigung des Reichsoberhaupts an eine Bedingung knüpft, die wohl nie dürfte erfüllt werden. Ihr Hof, heißt es, werde von dieser Verbindung wieder abgehen; sagen Sie mir doch, ob es wahr ist? Ich umarme Sie und bin ganz der Ihre. D.

22.

Köln, den 13. Februar 1787.

Ihr Schreiben vom vierten fordert wieder baldige Antwort, und ich habe so wenige Zeit, daß ich nur kurz sie geben kann. Daß Ihr Hof nicht ganz einstimmig mit B. und E. und S. sey *), dies ist hier schon seit drei bis vier Wochen allgemeines Gerede, und ich habe es von Leuten beider Parteien, aber hier, nicht in Berlin, gehört. Aber warum thun Sie so geheimnißvoll mit dem System, das man dort befolgt wünscht? Mir ist es interessant, es zu wissen, sowohl als Zuschauer, als auch weil ich vielleicht hie und da etwas einwirken kann.

*) B. K. S. wohl Baiern, Köln und Salzburg. D. H.

Unsre Briefe gehen sicher, wie ich aus Beobachtung nun weiß, und auf allen Fall habe ich Ihnen ein Mittel gesagt, deshalb ganz unbesorgt zu seyn. Wenn Sie also einmal eine Stunde mir schenken wollen, um mir etwas detaillirt über die Sache zu schreiben, thun Sie mir einen Gefallen. Es ist mir sehr lieb, daß Ihre Schrift mehr auf den Horizont geistlicher Staaten kalkulirt ist. Ich wünschte wohl, daß der jetzige geistliche Bund mit dem unsern könnte verschmolzen werden; ich glaube, man fühlt das Bedürfniß hievon selbst an Orten, wo man es weniger erwarten sollte, und des Kaisers Benehmen bei der Sache kann dies Gefühl nicht schwächen.

Mit großem Verlangen sehe ich den Bogen Ihrer Schrift entgegen. Was Sie von Schlettweins Widerlegung mir sagen, erfüllt meine Erwartung. Ich muß noch so viel Gutes ungelesen lassen, daß ich an das Schlechte, so nahe es mir auch verwandt ist, wohl so bald nicht kommen dürfte. Ich habe jetzt erstaunend viel Arbeit, verschiedene verwickelte Sachen sind auf einmal in volle Bewegung gekommen, und eine zahllose Menge kleiner gehen ihren Gang und zerstückeln mir die kostbare Zeit. Ich sehe die Epoche noch nicht ab, da ich den Musen werde leben können.

Die Vorstellung der ungarischen Comitate über das Konscriptionswesen steht im Musen-Almanach,

Januar 1785, und der ungarische Edelmann, der sie eingeleitet, ist kein andrer als Ihr treuer Freund

D.

23.

Aachen, den 29. Juli 1787.

Ich habe Ihren längern und Ihren kürzern Brief richtig erhalten. Ersterer ist am 21. Mai geschrieben, kam aber erst am 24. Juni mit Ihrem herrlichen Buche in meine Hände. Wo er so lange geblieben, ist mir nicht begreiflich: denn in Köln wird sofort Alles an mich weiter befördert. Ich hatte Ihrem Buche schon lange entgegengesehen, aber in keiner unbequemern Periode für mich hätte ich es erhalten können. Ich war damals so ausnehmend mit den hiesigen höchst verdrießlichen und verwickelten Geschäften überhäuft, daß mir auch nicht eine Stunde übrig blieb; ich mußte also dem Vergnügen ganz entsagen, Sie in einem Zusammenhang zu lesen, und mich endlich entschließen, es in abgebrochenen Augenblicken zu thun, wodurch ich gewiß viel verloren. Diesen Morgen bin ich hiemit fertig geworden. Plan und Anlage des Ganzen, eine Menge heller Ideen, großer, erhebender Gesinnungen haben mich ungemein interessirt, hingerissen, unterrichtet. Der Ton und Geist Ihres Buchs wird, hoffe ich, in den Geist unsrer Politik Einfluß haben, ihn mit Licht und Stärke er-

leuchten und heben. In's Detail zu gehen, habe ich natürlich nicht Zeit; nur Eins doch kann ich nicht weglaſſen, S. 258. Nie hat Frankreich für den Baier'ſchen Tauſch die Gewähr übernommen; gezaudert hat es lange mit einer beſtimmten Erklärung, auch eigentlich ſie nie gegeben, wie wir wünſchten; aber Zweibrücken hat nichts ohne Frankreich gethan. Weil dies wichtig iſt, ſo wünſchte ich Alles, was ſich hierauf weiter bezieht, in einer zweiten Ausgabe berichtigt; auch S. 260, daß der H. v. Z. [Herzog von Zweibrücken] auf R. Antrag ſofort, ſo wie an Friedrich, auch an Ludwig ſchrieb. Ich wünſchte ſehr vom Eindruck Ihres Buchs im Reiche, in Wien u. ſ. w. zu hören.

Ich danke Ihnen für die Nachricht, die ich ſo beſtimmt von Ihnen zuerſt erhielt. — Die Unruhen in den benachbarten öſterreichiſchen Niederlanden intereſſiren mich ſehr. Es iſt ein edles, heldenkendes Volk, das ſeinen wohlüberlegten, aber feſten Gang geht. Meiner Meinung nach wird dieſer es zum Ziel führen, ohne daß es Bürgerkrieg gibt, und die Sache ſich ſo enden, wie ähnliche Fälle — der Monarch gibt im Weſentlichen nach, und es wird ein Ausweg gefunden, ſeine Würde zu menagiren. Die Deputirten, 40 an der Zahl, gehen am 1. Auguſt ab, vereinen ſich in Regensburg und kommen am zwölften insge-

sammt nach Wien. Sie sind autorisirt, ihre Beschwerden und Vorstellungen, so wie sie daliegen, zu erneuern, aber durchaus in keine Negociationen zu entriren. Uebrigens bleibt Alles bei der provisorischen Aufhebung der Neuerungen, welche die Gouvernanten verfügt; sogar die aufgehobenen Klöster werden wieder hergestellt, und in verschiedene sind die alten Bewohner wieder eingerückt. Ich glaube also nicht, daß der Kaiser Truppen marschiren läßt, es wären denn andre Gründe. Die Gouvernanten haben vor der Abreise eine Erklärung gegeben, daß die Truppen nicht kommen würden. Indeß müssen Sie dort jetzt schon wissen, ob wirklich ein Marsch angetreten sey. Melden Sie mir doch Alles, was Sie davon erfahren, auch welche Kontrakte wegen der Verpflegung geschlossen werden. Noch ist bei unserm Kreise keine Requisition eingegangen (Eben da dieses abgehen soll, kommen sie!). Auch soll es mit Bender ein Mißverstand seyn, das Regiment immer in Luxemburg liegen und nur der abwesende Chef Ordre erhalten haben, zu ihm zu gehen. Ob es so ist, müssen Sie wissen.

Aus dem, was ich Ihnen schon gesagt, können Sie schließen, wie ich so ganz den Wissenschaften absterbe. Große Freude würden Sie mir machen, wenn Sie mich hier besuchten; anders ist keine Möglichkeit, daß wir uns sehen, da ich so lange,

wie die Kommission hier währt, mich nicht entfernen kann. Nur die Pflicht hält mich ab, zu Ihnen diesen Sommer zu kommen und Ihren großen Churfürsten zu sehen. Bis Anfang des Winters dauert das Geschäft hier wahrscheinlich fort.

So eben kömmt das Gerücht, wir und England hätten den Krieg gegen die Provinz Holland erklärt. Noch vor Abgang dieses muß ich erfahren, ob es in Absicht unser wahr ist, wie es mir doch gar nicht wahrscheinlich ist.

Den 30. Es war allerdings falsch; indeß marschiren unsre Truppen wirklich, 24 Bataillons Infanterie, 25 Eskadrons Kavallerie, werden aber vors erste, bis auf ein zweites Mémoire von Thulemeier die Antwort der Staaten von Holland eingeht, bei Kronenburg an der Grenze unsers Landes ein Lager formiren. Der Herzog von Braunschweig kommandirt en Chef und wird auch gewiß auf die Negociation großen Einfluß haben. Leben Sie wohl und besuchen bald Ihren D.

24.

Coblence, ce 8. Août 1788.

J'ai trouvé ici une lettre du lieu que vous savez dont les nouvelles continuent d'être allarmantes. L'homme que vous connoissez a rempli toute la ville du bruit de ses vues, et il se vante d'être protégé par nous et par les St.

Notre homme a assuré le contraire, mais il est à craindre que ces bruits engageront un troisième de se mêler de cette affaire. J'ai écrit à notre homme de faire tout ce qui dépend de lui pour que les choses restent encore quelque temps dans un état indécis. L'Electeur a eu la bonté de m'inviter à dîner; ce ne sera donc que demain matin que je pourrai être à Bonn; et j'aurai beaucoup de peine pour arriver encore le soir à Cologne.

Mille compliments à Mr. votre respectable frère et aux dames dont la connoissance m'a été si agréable. Ayez soin de votre santé et continuez de me conserver votre amitié. Je suis avec les sentiments que vous me connoisez D.

25.

Aix-la-Chapelle, le 19. Août 1788.

Je suis de retour depuis le 12, mais si extrêmement chargé d'occupations, qui se sont accumulées depuis mon absence, que je n'ai pû vous écrire plutôt *).

Je suis si pressé que je ne puis vous dire plus. Ma femme est bien sensible à votre sou-

*) Das Uebrige bezieht sich auf Briefe an andre und ist unverständlich ohne die Kenntniß jener Briefe. D. H.

venir amical. Elle se porte très-bien, et j'espère que nous serons très-contens ensemble vers la fin d'Octobre. J'arrangerai tout de la manière pour être plus libre vers ce temps-là, et je vous prie de faire tout ce qui dépend de vous, pour que notre entrevue ne soit pas trop bornée pour le temps. J'espère qu'elle ne sera pas inutile pour le bien général, et sûrement elle fera un bien très-intéressant à celui qui est tout à vous D.

26.

Aix, le 29. Août 1788.

J'ai reçu quelques lignes de Mr. de Stein avec le projet d'un Décret de Commission Impériale à la diète, que je trouve très bien fait et qui ne marque aucune partialité ni pour l'une ni pour l'autre partie. Il est vrai que cette impartialité ne répond pas trop aux principes autrefois manifestés par le fameux Circulaire du Chef de l'Empire, selon lequel la juridiction des Nonces, sur laquelle on veut entamer actuellement des délibérations, n'existe déjà plus. Mais nous savons déjà par expérience, que la grande vertu de corriger ses idées à la face de tout le monde est une des qualités caractéristiques du grand Monarque.

Selon des avis arrivés par le chemin de Munic le Pape n'est nullement bien disposé pour un accord amiable. Au contraire on prétend qu'il risquera même un schisme dans l'Église plutôt que de céder dans le point des Juridictions de ses Nonces. Il faut espérer que celà changera, si l'accord lui sera offert en forme et les bons conseils seront donnés en conséquence.

Je ne sais si Mr. de Stein est encore chez vous. Dans ce cas-là je vous prie de lui dire, ou de lui écrire que je n'avois encore reçu aucune réponse aux rapports sur l'affaire des Nonciatures et à ceux sur celle de Liège. Mais que par rapport à la dernière Mr. le Comte de H.*) m'avoit témoigné encore dans une autre lettre les mêmes sentiments que ceux que Mr. de Stein connoissoit déjà, et qu'il n'étoit aucunement chargé de cette besogne. J'ai vû aujourd'hui Mr. Senft chez moi, qui croit que nous n'avons rien à craindre d'un parti opposé au nôtre, mais que l'exécution de notre projet rencontrera beaucoup de difficultés. Mme. d'Horion passera par ici à Liège en trois jours, mais je lui dirai, qu'elle doit se borner uniquement au rôle d'observateur jusqu'à l'entrée des instruc-

*) Hertzberg. D. H.

tions que j'attends. Le Prince Rohan a du arriver aujourd'hui et la journée du premier de Septembre qui est l'époque du grand chapitre en rassemblera la plupart des membres.

Je vous prie de communiquer ces nouvelles à Madame de Coudenhoven et de me rappeler à son souvenir, qui m'est infiniment précieux. Dites-lui aussi que j'avois envoyé trois exemplaires du Noth- und Hülfsbüchlein à l'adresse que Mr. de Stein m'avoit indiqué, que j'en avois trouvé quatre, mais j'avois cru d'en devoir retenir un pour moi-même.

Comme j'attends tous les jours une réponse de votre part, j'aurois différé celle-ci, si je n'avois pas voulu écrire à Mr. le Coadjuteur avant son départ pour Berlin. Ayez donc la bonté de lui remettre l'incluse et dans le cas, qu'il fut parti déjà, de la lui envoyer sans délai. Dites ou écrivez à Mr. de Stein que j'attends bientôt de ses nouvelles, surtout son adresse actuelle et le temps de son arrivée à Potsdam ou Berlin.

J'espère que vous arrangerez toutes vos affaires pour que vous puissiez venir ici vers la fin d'Octobre. Comme vous voulez aussi voir Jacobi, je l'ai prié de venir ici vers la même époque, où il peut vivre chez son fils de la même façon comme chez lui. J'espère donc

de ne perdre rien du temps que vous destinez à nos contrées et je vous prie instamment de faire ensorte, qu'il ne soit trop borné. J'espère alors de jouir beaucoup plus le*) plaisir de la communication de nos idées et sentiments que les circonstances chez vous le permettroient. Totus tuus D.

27.

Aix-la-Chapelle, le 9. Septembre 1788.

Vos deux lettres du 1 et du 4 m'ont fait d'autant plus de plaisir que je les avois attendues quelque temps. Mais je reconnois parfaitement la solidité de vos excuses. Les pièces que vous m'avez envoyées sont excellentes. La lettre circulaire représente avec beaucoup de précision la question dont il s'agit dans son vrai jour et celle de l'Électeur au Roi détaille les motifs qui ont guidé son Altesse avec toute la clarté et confiance qui est conforme à la liaison qui unit si heureusement nos cours.

Je ne doute pas que ces deux pièces feront leur effet à Berlin et qu'elles vaincront la crainte que je remarque encore dans la dernière lettre de Herzberg, savoir que la dictature du décret et la lettre circulaire de l'Électeur (qu'il n'avoit

*) Soll heißen du plaisir. D. H.

pas encore vue alors) pourroit n'être pas favorable au but proposé d'un accommodement amical. Le Ministre me dit en même temps, qu'il étoit occupé de proposer au Roi un plan dans ces affaires, fondé sur les rapports du Baron de Stein et de moi et que, si ce plan seroit agréé, je recevrois en conséquence mes instructions sans délai. Je les dois donc attendre et je le differe jusqu'à leur entrée de vous parler plus sur ces affaires. Car je ne puis pas conclure moi-même de ce que Herzberg m'en dit sur l'esprit qui dictera ces instructions.

La seule chose que je souhaite encore de savoir par vous est la raison qui a déterminé une dictature*) si prompte du décret qu'on n'attendoit pas encore sitôt, quand j'étois chez vous. Stein est arrivé à Berlin, mais il ne m'a pas encore écrit de là. Je sais seulement qu'il a eu des contestations très-vives avec Mr. de Luchesini. Ce que vous me dites sur son sujet me fait de la peine. Mais j'ai beaucoup d'espérance que ceux, qui lui veulent du mal, ne réussiront pas. Je suis sûr que le Roi l'estime, et celà suffit. Il est très-bon qu'il s'est présenté lui-même. Mais il doit retourner à son poste et laisser tomber entière-

*) Will sagen dictée. D. H.

ment l'idée de vouloir l'abandonner. Vous ne pourrez assez lui répeter, qu'il n'y a aucun lieu dans le monde où il trouvera de satisfaction moins mêlée du chagrin que chez vous.

La vanité égoiste de laquelle vous me parlez ne fera jamais des intrigues sourdes. Elle se trouve liée, comme vous savez, à un caractère droit, franc et brusque; elle peut bien blesser et chagriner, mais elle ne fera jamais perdre un crédit établi comme celui des Princes que vous me nommez. Mais je vous avoue que ces brusqueries peuvent bien avoir des suites très-fâcheuses, et si elles n'empêchent pas le bien, elles feront naître des difficultés, qui peuvent décourager et affoiblir les liens qu'on devroit resserrer de toutes les manières. Je suis d'ailleurs d'accord avec vous, que celui dont nous parlons, seroit le premier qui apercevroit avec regret qu'à l'influence des Princes succéderoit une autre, qui leur feroit plus de peine que la première.

Vous voyez que je vous parle avec toute la franchise que notre amitié demande, et que j'ai toute la confiance en votre circonspection. Vous pourrez m'écrire sans aucune réserve et je vous prie de le faire, et d'être sûr que j'aurai soin pour que cela ne pourra jamais vous inquiéter. J'ai écrit aujourd'hui une longue

lettre à Stein; mais je ne lui ai pas dit le mot sur ce que vous m'avez écrit, puisque vous me l'avez demandé et que je le trouve aussi meilleur. J'espère que le voyage du Coadjuteur à Berlin fera beaucoup de bien. Il peut parler au Roi mieux que personne et il sera sûrement écouté avec beaucoup d'intérêt. Herzberg ambitionnera aussi de mériter son suffrage. L'approbation de l'Électeur m'est infiniment flatteuse. Envoyez-moi, je vous prie, sa lettre au Roi dans laquelle Son Altesse Électorale propose de m'accréditer à la Cour de Trêves. J'espère que celà pourra améliorer ma situation sans m'obliger à des sollicitations pour lesquelles j'ai beaucoup de répugnance. Je suis sûr que Stein fera tout ce qui dépend de lui, pour faire sentir que j'ai quelques raisons de demander les mêmes appointements qu'on a accordés à quelques autres personnes. Les raisons politiques qui recommandent une liaison avec l'Électeur de Trêves sont bien évidentes. Je l'ai différé de vous écrire sur l'affaire de Liège, puisque je me flattois d'un jour à l'autre d'être à même de vous écrire quelque chose de decisif. Mais ce n'est pas encore le cas. Si cette affaire va au Diable, comme vous dites, j'ai pourtant tout fait pour lui couper le chemin; j'ai imaginé des modifications aux conditions

d'Hollande qui en obtenant le but, ôtent tout ce qui s'y trouvoit de choquant. Sans nommer ni la France ni l'Empereur, un Prince de Liège peut bien promettre qu'il ne veut permettre la marche des troupes, les magazins et la recrue à toute Puissance qui fait la guerre à une des trois Puissances avec lesquelles il est dans une liaison étroite. C'est sur cette base que j'ai dressé avec notre candidat même (qui étoit chez moi en allant à Liège et qui m'a beaucoup plu) un projet des conditions qu'il a souscrit et avec lesquelles la Hollande et ses Alliés peuvent être contents. Je les ai envoyés à Berlin il y a huit jours et c'est au moins une base sur laquelle on peut négocier; mais je n'ai encore aucune réponse à tous mes rapports, et si cette dernière démarche que j'ai faite et la présence de Stein ne changent pas les principes, je crains que tout le temps et la peine que j'ai sacrifiés à cette affaire ne soient perdus. Car Herzberg m'écrit, que le Roi après son retour paroissoit vouloir abandonner ce projet et que lui, Herzberg, avoit écrit à Monsieur de Senfft, qu'il devoit laisser tomber toute négociation, à moins qu'il ne reçoive des ordres immédiats pour le contraire. Mais il doit empêcher un Coadjuteur François, c'est qui sera un peu difficile.

La Comtesse d'Horion est à Liège depuis

huit jours, mais une incommodité l'a empêché de voir encore le Prince. J'ai arrangé tout avec elle ici, autant que le manque de mes instructions le permettoit. Elle est décidée de commencer les opérations même avec des moyens bien inférieurs à ceux qu'elle demandoit auparavant. La plus grande part des Tréfonciers est assemblée dans ce moment par le grand-chapitre à Liège et le Prince de Rohan y est arrivé aussi. Comme Geloes, qui a perdu la confiance de tous les partis, a mis une fois en mouvement la Coadjutorerie, l'arrivée du Prince de Rohan a eu l'effet que j'en ai toujours craint. Son parti augmente tous les jours. Ainsi ce qu'on veut faire doit être fait bientôt et chaque jour perdu rend plus difficile la réussite de notre plan. En tout cas je puis dire avec vérité que j'ai fait tout ce qui est faisable. Je vous dirois plus sur cet article, si je savois plus moi-même et je vous prie de communiquer tout ceci à Madame de Coudenhoven et de me renouveler à son souvenir. Kinkel n'est pas encore arrivé et je ne sais pas un mot des Hollandois. Je souhaite que Mr. d'Alvensleben remplisse sa promesse de repasser par ici. Dites-moi donc un peu plus en détail ce que vous avez traité avec lui, quelle impression il a fait et comment vous le jugez vous-même.

Vous saurez déjà probablement que le Roi de Suède veut finir sa guerre de six semaines d'une manière aussi inattendue, comme il l'avoit commencé. Il a en effet déjà demandé notre mediation pour avoir une paix équitable. Il demandera aussi celle de la France et de l'Angleterre. On croit que ce Prince perdra la Souveraineté, peut-être aussi quelque province. C'est une malheureuse copie de Charles XII, mais qui ne ressemble à son original que par le manque de plan, sans nous dedommager par l'aspect d'un heroïsme inébranlable et d'une fermeté opiniâtre, qui cherche sa chute au moins un peu loin de sa patrie. Mais Gustave III a eu l'habilité de trouver son Pultava chez lui et sans donner de la peine à un Pierre le Grand. Adieu, je suis totus tuus D.

N. S. Ich ſchreibe Ihnen jetzt immer in der Rückſicht, daß Sie Frau von Cudenhoven immer von Allem unterrichten; es iſt mir unmöglich, der Frau von Cudenhoven noch einmal zu ſchreiben, was ich Ihnen ſchon geſagt. — Ich habe jetzt Ihre Domherren-Briefe mit vielem Vergnügen geleſen. Die Korreſpondenz ſollte nur noch länger fortgeführt ſeyn. — Es iſt eine traurige Empfindung für mich, ſo ganz allem wiſſenſchaftlichen Genuß abſterben zu müſſen.

28.

Aix-la-Chapelle, le 14. Septembre 1788.

J'espère que ma lettre du 9. vous sera parvenue. Je dois vous avertir aujourd'hui, que ce que vous et moi avons prévu est passé enfin. Madame d'Horion m'écrit en date du 10., qu'ayant sondé le terrain dans une longue conférence avec le Prince de Liege, elle trouve que nous sommes venus précisément deux mois trop tard. C'est-à-dire comme Madame représentoit au Prince, que dans les circonstances d'à présent il lui seroit utile de s'assurer d'un Coadjuteur qui se trouveroit peut-être au Chapitre, le Prince a répondu que c'étoit inutile de chercher quelqu'un, que cela ne pourroit plus être; et de propos en propos le résultat de cette conférence a été qu'il avoit déjà été engagé envers la Cour de France et la majorité du chapitre pour la négative. C'est une négociation du Marquis de Sainte-Croix que les fausses démarches du Comte de Geloes et du Prince de Rohan ont beaucoup favorisée.

Voilà notre plan échoué; dommage que nous en avons perdu tant de temps et tant parlé et écrit en l'air. Pour moi, il me faut tenir au flebile solatium, que j'ai fait tout ce

qui dépendoit de moi et que j'ai prédit avec toute l'énergie possible cette issue, si on ne se pressoit pas de prevenir la France. Nesselrode sait déjà tout. Je lui ai dit que notre manque de bonheur devoit être notre plus grand secret et vous en conviendrez avec moi.

Pour finir cette lettre par une nouvelle plus agréable, je puis vous mander, que je suis père d'un garçon, qui promet de la santé, depuis le 12. de ce mois, et que ma femme se porte très-bien. Je suis sûr que vous vous réjouirez de cette augmentation bien importante de mon bonheur, et je vous prie de venir pour le voir et pour en prendre un modèle à suivre.

Ayez la bonté de communiquer les deux nouvelles de cette lettre à Madame de Coudenhoven avec l'assurance de mon respect. Je suis avec les sentimens que vous me connoissez le vôtre. D.

29.

Aachen, den 10. September 1788.

Wie Sie ſich mit mir gefreut, werden Sie auch jetzt mit mir trauern. Geſtern früh hat mir die Vorſehung den Kleinen, welchen ſie mir gegeben, ſchon wieder genommen, und damit eine lang erſehnte, kaum eröffnete ſchöne Ausſicht in die Zukunft wieder geſchloſſen. Die Begebenheit iſt nicht außerordentlich

und mußte erwartet werden; aber bei dieſen beſondern Umſtänden iſt ſie ſehr ſchmerzhaft. Wir haben acht höchſt traurige Tage immer zwiſchen Furcht und Hoffnung gelebt, und meine quälendſte Beſorgniß war die vom Eindruck dieſes Leidens auf meine liebe Frau. Gottlob! iſt dieſe bis jetzt noch ſo wohl, als es in dieſen Umſtänden nur zu erwarten iſt. Behalte ich ſie mit geſtärkter Geſundheit, ſo werde ich noch immer mich für einen ſehr glücklichen Menſchen halten. Mehr kann ich Ihnen heute nicht ſchreiben; nur danken will ich Ihnen doch für Ihren mir ſo intereſſanten Brief vom 17. Ich weiß noch nichts weiter von Berlin, als daß Graf Herzberg die Ankunft Ihres Herrn Koadjutors abwarten will, um in der Nuntiaturſache einen Endentſchluß zu faſſen. Von Herrn von Stein habe ich bis heute keine Zeile, überhaupt ſeit unſrer Trennung nur einen Brief; das iſt doch wirklich etwas arg! Machen Sie doch ja, daß Sie zu mir kommen. Ein Beſuch, wie der Ihre, iſt der rechte Troſt, den ich bedarf, und der auch meiner Frau gut thun wird. Schreiben Sie mir doch bald mit Gewißheit, wenn Sie kommen wollen, und verſäumen Sie den Reſt der guten Jahreszeit nicht.

Wahrſcheinlich kömmt in Kurzem ein Herr von Humboldt aus Berlin zu Ihnen, ein junger Mann von Kopf, Kenntniß und vortreflichem Cha-

rakter, der in Göttingen ſtudirt und jetzt eine kleine Reiſe macht *). Ich habe ihn an Sie addreſſirt, und ich hoffe, er werde Ihnen gefallen. Sie erzeigen ihm einen Gefallen, wenn Sie ihm zur Kenntniß alles dortigen Intereſſanten verhelfen. Ganz der Ihre D.

30.

Aix-la-Chapelle, le 3. Novembre 1788.

Votre lettre du 20. Octobre m'a été infiniment intéressante. Je ne l'avois pas encore attendue, étant informé de votre départ subit pour Berlin, quoique je n'en aurois pas deviné la raison. Je vous suis très-obligé du récit précis que vous me faites, de ce que vous avez vu et fait. Comme vous voulez que je dois encore vous indiquer les points sur lesquels je souhaitois des éclaircissements, je dois vous dire que surtout je serois curieux de savoir au juste ce que vous avez traité à Berlin par rapport à l'affaire des nonciatures et quel est en effet le sentiment du Comte de Herzberg sur ce sujet? Il est assez singulier que je me

*) Wie große Reiſen hat A. von Humboldt ſeitdem gemacht! wie Großes überhaupt ausgeführt! Wir hörten den anmuthigen Greis, beim Göttinger Jubiläum 1837, jener Zeit, in der er dort ſtudirte, in Liebe gedenken. D. H.

trouve dans le cas de vous faire cette demande; mais comme je le suis et comme vous connoissez assez l'intérieur des choses chez nous, je ne vois aucune raison de ne vous confier ce plus grand secret que j'ai à garder, savoir: que j'ignore absolument ce qu'on veut que je fasse dans une négociation dont la poursuite m'est confiée chez une des Cours les plus intéressées.

À tous mes rapports détaillés du mois d'Août, je n'ai pas reçu un mot de réponse jusqu'à ce moment. Herzberg m'a écrit plus d'une fois, qu'il étoit d'accord avec moi dans les principaux points, qu'il avoit proposé au Roi un plan qui réuniroit tous les suffrages, qu'il avoit tout arrangé avec le Coadjuteur, le Baron de Stein et vous; qu'il m'instruiroit par le premier courier d'une manière que l'Électeur de Cologne auroit lieu d'être satisfait. Mais ce premier courier n'est pas encore arrivé et je ne sais rien des principes qu'on veut établir chez nous. Je ne vous cache pas mon soupçon, qu'on ne les connoît pas aussi à Berlin même. Cette façon d'agir lente et chancelante doit sans doute nous faire perdre à la fin confiance des deux partis. Il seroit extrémement fâcheux si elle pourroit aliéner votre illustre Souverain dont les senti-

ments vraiment grands et patriotiques lui donnent sûrement le droit d'attendre une confiance sans réserve. Je suis aussi bien convaincu que ce n'est pas le manque de cette confiance, qui retarde les affaires à Berlin, ce n'est que la suite naturelle du trop grand nombre d'occupations du Comte de Herzberg dont il ne veut ou ne peut partager le fardeau avec personne. Je comprends très-bien, que ces occupations sont d'un intérêt majeur, et qu'ils ne laissent pas le temps d'examiner soigneusement l'état des affaires de l'Empire. Mais on devroit pourtant trouver quelques moments pour entendre ceux qui en sont instruits et chargés, et fixer une bonne fois la marche qu'on veut suivre en général, dont la direction n'est pas si difficile à trouver, vû, que l'intérêt de notre État dans toutes ces choses est extrêmement clair. Je l'ai cru de mon devoir, de faire des représentations sur ce sujet au Comte de Herzberg et j'espère qu'elles feront quelque sensation. Ce Ministre m'a aussi parlé d'une lettre de Buoncompagni à Lucchesini, selon laquelle la Cour de Rome ne montroit pas beaucoup de disposition pour un accommodement. Mais il ne me l'a pas confiée. Le Nonce de Cologne étant chez moi il y a quelques jours à son passage par ici à Liège m'a assuré au contraire, que le

Pape étoit très-disposé à s'arranger d'une manière amicale, si les propositions étoient équitables. Mais il m'a témoigné de craindre beaucoup, qu'on ne trouveroit équitables à Rome les principes établis jusqu'ici dans les écrits des Archevêques.

Donnez-moi, je vous prie, quelque information de l'état actuel de ces choses, si on les poursuivra à Ratisbonne. Communiquez-moi les réponses de notre Cour et la déclaration que le Roi y a fait faire de nouveau. Instruisez-moi aussi des sentiments des autres Cours, de même que de l'impression que le Coadjuteur a fait chez le Roi*) et du jugement qu'il porte sur les principaux personnages de Berlin. Tout ce que vous me direz sur l'affaire de l'élection d'un Roi des Romains me sera aussi très-intéressant. La réforme des loix, qu'on peut donner au chef futur de l'Empire, est une excuse trop auguste, pour que je ne dusse pas l'accepter et me consoler de l'espoir de vous voir chez moi le printemps prochain avec le projet d'une Capitulation-Impériale digne d'être l'ouvrage de l'Union-Germanique. Mais je vous prie d'arranger d'avance tout pour que cette espérance ne soit encore une fois frustrée. Si

*) Muß heißen sur le Roi. D. H.

vous trouvez peut-être encore pendant l'hiver quelque moment plus convenable ne le perdez pas. Selon toutes les nouvelles la santé de l'Empereur doit être assez rétablie et je suis parfaitement de votre avis que sa conservation est à souhaiter pour le bien général.

Le rôle que la Prusse joue actuellement dans les grandes affaires de l'Europe est sûrement très-beau. Il est conforme à une politique grande et noble et doit concilier au Roi la confiance et l'amour generaux. Vous jugez comme moi du grand sens et du vrai coup-d'oeil politique de ce Monarque. Il me paroît aussi qu'on doit s'en apercevoir dans toutes les affaires dont il dirige immédiatement la marche. La Russie ne sera pas contente de nos déclarations faites à Varsovie et à Copenhague; mais elle cachera son mécontentement dans ce moment. Elle s'est hâtée au moins de faire annoncer à notre Cour, qu'elle avoit entièrement abandonné l'alliance projetée avec la Pologne. Cette résolution a été prise à Saint-Petersbourg avant même que notre déclaration faite à Varsovie y fut connue. Selon toute apparence le Nord sera pacifié en peu, et le Roi de Suède se tirera de l'embarras, dans lequel il s'est mis, peut-être avec quelque sacrifice de sa souveraineté, ce qui ne sera pas un

malheur pour la Suède. La mission chez l'Electeur de Trêves doit sans doute être traitée à Potsdam. Mais je crois, qu'il n'en sera jamais question. Je veux bien vous croire que Stein est l'ami de ses amis; mais sûrement il n'est pas le correspondant de ses correspondants. Je n'ai toujours pas reçu un mot de sa part, ce qui me paroît pourtant bien étrange. Adieu! je suis tout-à-vous. D.

31.

Aix-la-Chapelle, le 20. Décembre 1788.

Je vous demande pardon d'avoir tardé de vous accuser le reçu de votre lettre du 11. Novembre et des pièces intéressantes y annoncées, dont je vous ai beaucoup d'obligation. Ce n'est que la multiplicité des occupations dont je suis chargé et aussi quelques indispositions, qui m'ont empêché de vous écrire plutôt. Ma santé n'est pas bonne depuis le commencement de l'hyver et je ne trouve pas les bons effets que je me promettois des voyages et mouvements, que je me donnois pendant l'été passé. Les occupations d'ici ont beaucoup de desagrements, et la mauvaise volonté que l'esprit de parti fait naître partout, me fait perdre l'espoir, qui me soutenoit jusqu'ici, de finir par quelque chose de bien stable et permanent. Pourtant il ne me

reste qu'à endurer le mal, qu'on ne peut pas changer.

La lettre de l'Électeur à l'Empereur est très-bien écrite, elle ne pourroit manquer de faire sensation, si on n'étoit pas décidé de n'avoir pas égards aux raisons dans cette matière. La lettre au Pape expose de même bien nettement l'état des différends subsistants et c'est sans doute la première fois, qu'un Archevêque a écrit à la Cour de Rome le sentiment des Hérétiques en l'approuvant. Mais comme on demande une renonciation toute simple à la juridiction des Nonces avant d'entamer la négociation sur les autres points litigieux, et qu'on ne propose pas encore l'envoi d'un légat, il me paroît, que cette affaire traînera bien en longueur et que les choses resteront à peu près sur le pied où elles sont. Chaque parti tâchera de s'emparer par le fait de tout droit qui se trouve le plus de sa convenance, et de se maintenir autant qu'il pourra dans la possession. On m'écrit de Berlin que notre Résident à Rome a reçu ordre d'appuyer la lettre de l'Électeur et de faire sentir au Pape, qu'on ne pourroit se dispenser de se déclarer contre lui à la Diète; mais qu'on s'empresseroit de lui procurer des conditions supportables, s'il vouloit se prêter à la voye de l'accommodement. Mais on ne doute

pas à Berlin, que la Cour de Rome fera tout au monde pour conserver la Juridiction des Nonces, et selon tout ce qui me revient je ne puis que d'être du même avis. Pour moi, je ne serai dans l'avenir que spectateur de ces démêlés. Toutes mes représentations n'ont pu effectuer qu'on me donne quelques instructions pour répondre au moins d'une manière toute vague à l'Électeur de Cologne. Ce manque d'amitié ou plutôt de politesse vis-à-vis d'un Prince, chez qui je suis accrédité, ne peut que me faire de la peine, et rendre ma situation desagréable; mais j'ai tout épuisé et actuellement je ne sais y faire rien de plus. Je plains seulement le temps entièrement perdu pour moi dans ces affaires, que j'aurois pu employer d'une manière plus utile et agréable.

Pourtant je suis bien aise d'être dispensé dans ce moment de ces occupations sans effet, vû que les affaires d'ici demandent tout mon temps. Nous approchons du terme où il faut réformer la constitution de cette ville. Je me fais donc un devoir d'étudier les formes démocratiques réellement existantes, qui ont la plus grande renommée de perfection. Des villes impériales je crois que Hambourg, Brême et Francfort sont celles qui méritent le plus d'attention. Mais pour les constitutions helvétiques

je ne saurois mieux m'adresser qu'à vous. Celle de Zurie a une ressemblance singulière avec celle d'Aix; je souhaite donc d'en être instruit plus particulièrement, de même que de celle de Genève. Le tableau de d'Alembert dans l'Encyclopédie est très-imparfait. Je me souviens que vous en avez donné un autre plus satisfaisant dans une brochure imprimée pendant votre séjour à Berlin. Comme je n'ai pas ce livre ici, vous m'obligerez beaucoup en me l'envoyant, et en m'indiquant aussi les meilleures sources, dont je puisse tirer une idée précise et détaillée de la constitution de Genève. L'histoire de Bérenger n'est-elle pas la meilleure?

Il me revient, qu'on s'occuppe en Suisse actuellement de l'idée de se lier avec l'Union-Germanique et que la Cour de Turin voudroit aussi s'approcher pour faire revivre les anciens droits du Vicariat de l'Empire en Italie. Est-ce que vous en êtes instruit? On croit à Berlin ce moment peu favorable pour entamer une négociation pour l'élection d'un Roi des Romains dont il a été question, quoiqu'on veuille se concerter sur cet objet avec l'Electeur.

Les affaires générales sont encore bien indécises. Jusqu'ici la Cour de Russie cache l'humeur que notre façon d'agir en Pologne et en Danemarc on dû lui donner, et elle s'expli-

que avec une douceur et une modération extrêmes. J'ai achevé la lecture de l'histoire de Fréderic avec beaucoup de plaisir, comme vous le croirez bien. L'époque des deux premieres guerres me paroit traitée avec le plus de feu et d'esprit. Dans le tableau de la guerre de 7 ans on reconnoit l'auteur surchargé d'un poids, dont l'idée même fait frémir le lecteur. Les derniers temps sont épluchés plus négligemment, quoique le détail sur le partage de la Pologne ne laisse pas d'être très-intéressant. En général, on ne peut résister à l'admiration la plus sentie pour ce grand homme, mais aussi à la conviction, que ce n'étoit que le génie supérieur de Fréderic, combiné avec son bonheur, qui put soutenir l'État prussien dans des circonstances si critiques que l'ambition ardente de sa jeunesse avoit fait naître. La communication des réflexions que cette lecture vous aura fait, me sera très-intéressante.

J'ai lu dernièrement dans la Litteratur-Zeitung une critique de Schmidt's Geschichte der Deutschen, qui m'a plu beaucoup et dans laquelle j'ai cru vous reconnoitre. Ai je bien deviné? — Qui sera donc Vice-Chancelier de l'Empire? — Je suis tout à vous. *D.*

32.

Pempelfort, den 1. Juni 1789.

Ich höre hier so eben, mein liebster Müller, daß Sie schon seit einiger Zeit an einer schmerzhaften Krankheit leiden, und erhalte also dadurch eine Erklärung Ihres mir wirklich unerklärlichen langen Schweigens, statt deren ich aber gewiß jede andre lieber gehabt hätte. Ich möchte indeß so gerne von Ihnen selbst wissen, wie es Ihnen geht; wenn Sie also können, so schreiben Sie mir nur mit etlichen Zeilen; wo nicht, so lassen Sie einen andern schreiben. Kein Wort von Politik und Geschäften; nur vom Zustande Ihres Geistes und Körpers geben Sie mir Nachricht.

In Hoffnung baldiger beruhigender Nachricht bin ich ganz der Ihre. D.

33.

Aachen, den 16. Juli 1789.

Ihr Brief vom 21. Juni, mein edler, lieber Freund! hat mir recht reine, lebhafte Freude gemacht, da mir Ihre so lange nicht gesehene Hand selbst sagt, daß Sie wieder auf dem Wege der Besserung sind und zu einer ganz vollkommenen gegründete Hoffnung haben. Geben Sie mir doch bald Nachricht, wie diese Hoffnung immer weiter

erfüllt ſey, und ſetzen Sie dieſelbe doch ja nicht durch zu angeſtrengte Arbeiten zurück. Sie müßen jetzt durchaus nur ganz und vornehmlich Ihrer Geſundheit leben und die Geſchäfte zunächſt Nro. 2 seyn laſſen. Ich bin es deshalb auch ſehr zufrieden, wenn Sie unſre Korreſpondenz über Affairen, ſo lieb ſie mir iſt, vors erſte ruhen laſſen, nur von Ihrem Befinden und ganzen jetzigen Leben geben Sie mir doch oft und detaillirte Nachricht. Sie müſſen erſtaunend viel gelitten haben! Sagen Sie mir doch auch ein Wort über des Churfürſten Geſundheit, die, wie ich höre, auch in einiger Gefahr war. Was ich von dem geſunkenen Vertrauen in Hoffmann vernommen (vielleicht unrichtig), thut mir leid; denn ich halte ihn für einen der beſten Menſchen in ſeinem Fache und der, wenn er will, mehr leiſtet als wahrſcheinlich ein andrer; und daß er hier wolle, iſt wohl nicht zu bezweifeln. Die Verdrießlichkeit, worein Hoffmann hat Wedekind verwickeln wollen, thut mir um des letztern willen leid. Sie erweiſen mir einen Gefallen, wenn Sie beitragen, den vielleicht unvorſichtigen, aber wackern und vielverſprechenden jungen Mann etwas zu unterſtützen und ihm die Gnade des Herrn und Coadjutors zu erhalten.

Ich geſtehe es Ihnen frei, daß Ihr Stillſchweigen, ehe ich Ihre Krankheit wußte, mir

unerklärlich war, und noch scheint es mir, daß, wenn auch Sie bei Ihren gar zu überhäuften Geschäften mir nicht schreiben konnten, man doch nicht ohne alle Nachrichten vom Gange der Sache mich hätte lassen sollen. Vielleicht gibt es kein Beispiel einer mit mehr Feuer angefangenen und mit mehr Kälte abgebrochenen Unterhandlung, als das, welches ich bei Ihnen erfahren, da man jetzt vor einem Jahre mich ohne mein Verlangen zu einem großen Geschäfte mit einer Eile, als wäre Gefahr in Staat und Kirche, aus meinem Kreise, worin ich genug Reelles zu thun hatte, rief, — einen Plan mit mir abredete, — mich mit thätigstem Eifer in Alles eingehen sah, — mich voll Versprechungen entließ — und dann mir kein Wort weiter sagte und Alles, was ich von Mainz wissen wollte, in den Zeitungen suchen ließ. Herrn von Steins Benehmen gegen mich ist jeder Entschuldigung unfähig; ich will auch kein Wort weiter davon verlieren. Im Grunde ist es gut, daß unsere Verbindung so früh abgebrochen worden und mir nicht noch mehr kostbare Zeit hat verlieren machen; denn nie wäre etwas, das der Mühe lohnte, aus diesen unruhigen, Kräfte umsonst verzehrenden Bewegungen herausgekommen. Was Sie vom Gange der Geschäfte mir mittheilen, wird mir immer sehr interessant seyn. Freilich müssen bei uns die Reichsangelegen-

heiten über den sogenannten größern zu sehr leiden, und ich bedaure für Deutschland und Preußen, daß dieses nicht besser die seltenen Zeitumstände nutzt, durch wohlthätigen Einfluß sich unsterbliche Verdienste um ersteres zu erwerben, und dadurch seinen eigenen ihm gebührenden Standpunkt fester zu gründen. — Ich wünsche, daß des Kaisers wohl nicht zu heilende Krankheit sich noch einige Zeit halten möge zum Besten von Deutschland und Preußen; auch für Sie wünsche ich es, damit Sie zu den großen Arbeiten, die Ihnen dann bevorstehen, sich recht erholt haben mögen.

Sie wünschen Nachricht, wie ich die erste Hälfte dieses Jahres zugebracht. Meine Gesundheit war im Winter, und ist noch jetzt, nicht wie sie sollte; meine Geschäfte sind sehr überhäuft und, noch mehr, nicht selten so verdrießlich und angreifend, daß darunter meine Gesundheit am meisten leidet. Unter ausnehmend vielen Hindernissen rükken wir indeß in der Hauptsache, nemlich der Verbesserung der hiesigen Konstitution gut fort. Schon vor drei Monaten haben wir einen Plan der Finanzadministration dem Regierungsrath vorgelegt, den wir aber mit dessen Genehmigung noch nicht zurück haben. Ich habe ihn hauptsächlich ausgearbeitet und ich glaube, noch in keiner Republik ist das öffentliche Gut so verwaltet, als es künftig hier seyn wird. Jetzt arbeite ich an

der Konstitution selbst, deren Entwerfung mir meine Kollegen ganz überlassen haben. Es ist ein schweres Werk, da ich demokratische Grundlage ganz beibehalten und doch tief in ihr verwebte Mißbräuche ausreuten mochte. Was gäbe ich darum, wenn Sie jetzt bei mir wären, Alles mit Ihnen durchzusprechen. Ich dachte diese gewiß höchst interessante Arbeit recht con amore und mit ruhiger Muße zu vollenden: aber dies ist im Drang der kurrenten Geschäfte und bei unaufhörlichen Unterbrechungen unmöglich. Indeß wende ich doch alle Kräfte, die mir übrig bleiben daran und strebe etwas so Vollkommenes zu machen, als es in dieser Lage mir möglich war. Der Gedanke, dieses Werk hinter mir zu lassen, macht mich viele Beschwerden übersehen, da ich hoffe, es soll noch lange nach mir Menschen frei und glücklich machen.

Was am meisten mich erheitert, ist die Hoffnung, in vier Monaten wieder Vater zu seyn! Behalte ich dies Glück dann länger, so bleibt in Absicht des Wesentlichen mir zu wünschen weiter nichts übrig. Ich weiß, Sie nehmen Theil daran. Könnten Sie doch diesen Sommer den im vorigen so fest beschlossenen Plan Ihres Besuchs erfüllen — wie froh würde mich dies machen! Ist denn keine Hoffnung dazu? Ganz Ihr D.

N. S. Sie wissen daß unser Schicksal jetzt in meiner Nähe zu Wesel ist. Ich freue mich sehr,

ihn nun zuweilen zu sehen. — Ich höre, daß Herr von Stein seinen Rappel gefordert; sagen Sie mir doch auch ein Wort hierüber.

31.

Aachen, den 8. April 1790.

Mehr als einmal wollte ich in diesen leztern Monaten Ihnen schreiben, sowohl weil ich wirklich noch eine Antwort Ihnen schuldig war, als auch weil ich Ihnen so viel, so Interessantes zu sagen hatte. Aber eben das Viele und Interessante hielt mich immer ab, da ich in der That durch die Arbeit so niedergedrückt war, daß mir kaum zu dem Nothwendigsten und Dringendsten die Zeit übrig blieb. In der leztern Zeit kam auch noch ein andrer Grund hinzu; ich erwartete nemlich von Woche zu Woche, daß Sie eine Korrespondenz mit mir über die Lütticher Sache anfangen würden. In der That gestehe ich es Ihnen frei, daß es mich nicht wenig befremdet hat, wie Ihr Hof, nachdem er gut gefunden, sich so tief in diese Angelegenheit einzulassen, doch mit demjenigen Diener des Königs, der von Amts wegen in dieser Sache arbeiten mußte, gar keine Kommunikation nöthig erachtet hat, um so mehr, da dieser königliche Diener nicht nur Ihr Dohm ist, sondern auch den Vorzug hat, Ihrem Hofe selbst als Geschäftsmann auf eine Art näher bekannt zu seyn,

nach der er noch etwas mehr als gewöhnliches Vertrauen hoffen zu dürfen glaubte. Wirklich habe ich den Stolz zu glauben, daß wer mich so kennt, wie Sie, und meine Art in Geschäften zu verfahren so beobachten können, wie es an Ihrem Hofe im Jahr 1788 die Gelegenheit war, unmöglich sich dem ungereimten Gedanken überlassen könne, daß ich fähig sey gegen Instruktionen zu handeln, oder durch meine Berichte eine Sache anders vorzustellen, als sie nach sehr guter Beobachtung und reifer Ueberlegung mir erscheint. Wirklich bin ich mir zwar bewußt, noch in keinem Geschäfte mit Parteilichkeit und Uebereilung gehandelt zu haben, aber in dem Lütticher habe ich besonders mit solcher Präcision und Bedachtsamkeit verfahren, daß ich jetzt wieder genau ebenso verfahren und keine meiner in jedem Moment den Umständen angemessenen Vorstellungen und Handlungen anders einrichten würde, selbst wenn ich auch vorhersähe, daß die von mir nicht abhängigen Handlungen Andrer diese an sich so einfache Sache wieder ebenso, als es geschehen, verwirren würden. Gewiß hat dieses Geschäft mir manche unangenehme Stunde gemacht, aber doch nie deshalb, weil ich etwas zu bereuen gehabt hätte; auch ist mir nichts unerwartet gekommen außer dieses, daß man Ihrerseits gar keine Erläuterung von mir verlangt hat, die niemand so wie ich geben konnte, und die

wahrscheinlich manchem Mißverstande vorgekommen wäre. Ich entschuldige indeß bei Ihnen Alles, weil Sie im Anfang der Sache abwesend und nachher mit Geschäften so überhäuft waren, auch vielleicht noch die Antwort abwarteten, die ich Ihnen schuldig war.

Den Herrn von Stein entschuldige ich auch, weil ich aus Erfahrung weiß, daß es ihm unmöglich sey, über irgend einen selbst ihn angehenden Gegenstand eine Korrespondenz zu unterhalten. Freilich muß diese Ueberzeugung bei mir sehr groß seyn, um es nicht wirklich beleidigend zu finden, daß ein Gesandter des Königs in eine zu dem Geschäftskreise meines Amts gehörende Sache, von der er gar keine richtigen Begriffe haben kann, sich so tief einlassen, sogar auf einen Plan zu meiner Entfernung aus diesem Geschäft entriren könne, ohne nur ein Wort mit mir zu kommuniciren. Dies Verfahren mußte mir freilich um so empfindlicher seyn, da Herr von Stein mir so viele Versicherungen seiner persönlichen Freundschaft und guten Meinung gegeben, und ich gewiß nichts gethan, um dieser seiner Gesinnungen für mich verlustig zu werden. Andre Gesandte, die mich gar nicht näher kennen, haben hierunter ganz anders gehandelt, und besonders bei den ausgestreuten absurden Bestechungsgerüchten sich meiner

Ehre aus eigner Bewegung mit warmem Eifer angenommen.

Doch nichts weiter hievon: die Absicht dieses Schreibens ist nur, Sie zu bitten, unsere Korrespondenz, die mir so lieb ist, wieder anzuknüpfen. Meine Schrift über die Lütticher Sache ist nun in Berlin abgedruckt, ich habe Ordre gegeben, sobald sie fertig, sie Ihnen zu schicken, und vielleicht haben Sie dieselbe jetzt schon erhalten. Ich darf Ihnen nicht sagen, wie wichtig mir der Eindruck ist, den meine Arbeit auf Sie gemacht; theilen Sie mir denselben sofort mit. Daß Sie ohne die vorgefaßten Meinungen, womit man Sie einzunehmen gesucht, lesen werden, versteht sich. Wie sauer es mir geworden, mitten im Gewirr der kurrenten Geschäfte zu schreiben, darf ich Ihnen auch nicht sagen, und Sie entschuldigen es von selbst, wenn davon Spuren geblieben. Ich werde mich indeß belohnt finden, wenn es mir gelungen, das denkende Publikum von der wahren Lage der Sachen zu überzeugen. Der Satz, daß das Reichsgerichts-Mandat weder nach Gerechtigkeit executirt werden mußte, noch nach Umständen konnte, steht, denk ich, unbeweglich fest, und dann ist alles Uebrige Geschwätz, das keine Achtung verdient. Nach meinem Rath wenigstens müssen die Brenschen Schriften nicht beantwortet werden. Ihre Beantwortung würde mir sehr leicht,

aber ekelhaft seyn; das ganze Gewebe derselben beruht auf ganz falschen oder gänzlich entstellten, aus dem Zusammenhang gerissenen kleinen Fakten. Dies sonnenklar zu beweisen, erfordert aber ein Detail, das ich lesbar zu machen mich nicht getraue. Lieber will ich den Menschen, die meine Schrift nicht überzeugt, ihren Glauben lassen. Nächstens werde ich Ihnen auch meinen Entwurf einer verbesserten Konstitution dieser Reichsstadt senden, der die Frucht einer mühevollen Arbeit ist, und womit ich etwas bleibendes Gute zu hinterlassen hoffe, das nur allein mich für das Verdrießliche des hiesigen Kommissionsgeschäftes, welches mir drei meiner besten Jahre genommen, entschädigen kann. Dieses Geschäft liefert eine Probe des reichsgerichtlichen Weges, die das schönste Gegenstück zu der Lütticher Geschichte gibt.

Meine Gesundheit ist ohngeachtet der überhäuften Arbeiten diesen Winter besser gewesen, als vorhin. Meine Frau, welche Sie grüßt, ist auch recht wohl. Vor einigen Tagen hatten wir Forster und Humboldt hier. Ich bin mit den Gesinnungen, deren Unwandelbarkeit Ihnen längst bewährt ist, der Ihre. D.

35.

Aachen, den 17. April 1790.

Hier überschicke ich Ihnen meinen Aachenschen

Konstitutionsplan. Ihr Urtheil über denselben ist mir eines der wichtigsten; Sie sind am besten fähig über den Entwurf einer Verfassung zu urtheilen, deren ähnliche Sie so genau studirt haben. Ich wünsche nur, daß Sie die Zeit finden mögen, meine Arbeit durchzulesen; Ihre Bemerkungen werden mir alsdann ausnehmend schätzbar seyn. Immer werden Sie es erkennen, daß diese Arbeit mir viele Mühe gekostet habe, und daß der Geist, welchen ich zu beleben wünsche, derjenige sey, der einer demokratischen Verfassung Leben und Bestand geben könne. Ob es mir gelingen werde, beruht auf Umständen, die nicht von mir abhängen; aber mir wird es immer angenehm seyn, diesen Versuch gemacht zu haben. Ich weiß nicht, ob derselbe vielleicht auch eines Blickes Ihres erhabenen, von mir so lebhaft verehrten Churfürsten werth seyn dürfte? Ich füge wenigstens noch ein Exemplar bei und überlasse es Ihnen, ob Sie gelegentlich es zu Füßen legen und mich dabei zu fortdauernden höchsten Hulden empfehlen wollen. Ewig Ihr

D.

31.

Aix, ce 28. Mai 1790.

Quoique vous ayez voulu que je devois attendre la lettre que vous me promettez après la lecture de mon Expose sur l'affaire de Liège,

avant de repondre aux deux lettres que j'ai reçues de vous, je ne puis pourtant me le défendre plus long-temps de vous témoigner ma plus vive satisfaction d'avoir retrouvé mon ami Müller tout qu'il est dans votre lettre française du 1. Mai. L'allemande du 19. Avril étoit aussi commencée par l'ami, mais l'homme d'affaires préoccupé lui a arraché la plume, et cette plume m'a écrit quelques choses auxquelles je ne m'attendois pas d'un ami qui connoit si parfaitement que vous ma façon de penser et d'agir et aussi la situation politique de notre Cour. J'avoue que celà m'a fait de la peine, mais actuellement comme vous m'avez écrit la seconde lettre avant de lire mon livre et que je puis compter que cette lecture vous aura mis dans le cas de voir et de juger sans prévention tout ce que j'ai fait, actuellement j'oublie tout ce que cette prévention très-naturelle dans votre position vous a dicté dans la première lettre. — Vous m'assurez que vos sentiments pour moi sont indépendants de l'affaire de Liége — ah! j'espère qu'ils le seront des affaires de tous les Electeurs du monde! Quelle liaison entre les affaires et nos liaisons personelles! Si le cas pouvoit jamais arriver (ce que j'espère pour le bonheur d'Allemagne ne sera jamais) que nos deux Cours se trou-

veroient dans des systèmes ouvertement opposés, — qu'est-ce que cela regarde Müller et Dohm? — Mais j'ai aussi la confiance la plus ferme, que toute ma conduite dans l'affaire de Liège ne renferme pas un point qui ne devroit pas me concilier — j'ose le dire — l'estime de tout homme de bien et juge compétent, rien qui pourroit embarasser mes amis. Vous avez lu actuellement mon Exposé et vous y avez lu plus que j'ai dit expressément. Car ce n'est pas à vous que je dois dire que cet Exposé n'est pas fait pour justifier ma conduite (dont mes instructions seroient les seules pièces justificatives et les plus fortes que jamais un Ministre ait pu produire), mais pour montrer les raisons de celle du Roi. J'espère pourtant que vous trouverez dans mon Ecrit que j'ai agi avec toute la réflexion possible, que mes motifs ont été les plus purs et les plus raisonnés. On le voit assez dans ce moment que j'ai bien jugé l'affaire de Liège; on voit que l'exécution des Mandats précipités de Wetzlar étoit vraiment impossible sans la ruine totale du pays; on voit qu'on ne pourroit jamais parvenir par ce chemin à rendre au Prince un pays tranquillisé; on voit toute la ridicule absurdité de cette prétention que onze-douzièmes étoient subjugués par un douzième. Mais je ne veux plus

parler sur ce sujet; si mon livre, si les événements ne pourront convaincre, il est impossible de l'effectuer par tout ce que je pourrois ajouter. Permettez-moi seulement encore quelques remarques sur votre première lettre. Elles regardent mon caractère personnel et c'est par cette raison que je me crois obligé d'en dire quelques mots.

1. Vous croyez que cette misère qu'on ne m'avoit pas écrit le premier m'avoit blessé! Est-il possible que Müller me croie capable d'une telle petitesse d'esprit? Elle n'a été surement dans mon caractère, comme vous dites, et elle ne le sera jamais. Je vous parlerai franchement. Comme la Cour, où Mr. de Stein résido, se méloit de l'affaire, j'aurois pu m'attendre qu'il s'adressât à moi, comme tous les autres Ministres du Roi dans et hors l'Empire qui y etoient intéressés, l'ont fait. Mais je ne fus pas surpris de voir qu'il ne le fit pas. Je sais d'après la connoissance que j'ai fait en 1788 avec Mr. de Stein, qu'on ne peut pas entretenir une correspondance avec lui. Après avoir pris les arrangements les plus détaillés avec moi sur plusieurs affaires dont quelquesunes le regardoient personnellement, il n'a pas repondu à nombre de mes lettres très-détaillés, il a laissé tomber entièrement toutes les négociations, que

nous avions commencé ensemble sur ses instances. Je vous assure que cela n'a pas changé un moment mes sentiments pour lui. Je l'ai aimé et estimé, je l'ai souvent défendu avec vivacité, j'ai plaint seulement qu'il n'avoit pas le don de traiter sur les affaires par une correspondance suivie. Mais rendez-moi aussi la justice, qu'il devoit me blesser, non de ne pas recevoir des nouvelles de Mr. de Stein, mais d'apprendre que des propositions d'accommodement étoient passé vos mains *), dont une étoit mon éloignement de cette affaire. Comme je ne tiens aucunement à ma place, je tiens encore moins à cette fâcheuse affaire. J'ai toujours dit à ma Cour, que Wetzlar avoit raison de demander que pour la commission d'Aix et celle de Liège les mêmes Commissaires ne pourroient être employés. J'ai préféré pour moi toujours celle d'Aix quoique très-fâcheuse, mais qui m'avoit coûté déjà tant de peines et dont le plan de constitution m'occupoit dans le temps. C'est avec le plus grand éloignement que je me suis occupé de Liège, mais je tiens à mon honneur, et comme celui-ci y étoit intéressé, je devois être surpris, que vous et un Ministre du Roi, que j'avois toute raison de croire mon

*) Will sagen: avoient passé par vos mains.
D. H.

ami, ne pouvoient le regarder comme un devoir de l'amitié de m'informer sans délai d'une proposition déshonorante pour moi. — Je veux croire que vous avez vu la chose sous un autre point de vue, mais j'ai promis de parler franchement et ainsi je dois vous avouer que cette retenue de votre part m'a fortement blessé.

2. Vous me faites sentir que vous croyez que j'avois induit ma Cour en erreur par des rapports plus agréables que vrais. Comment est-il possible que Müller me croie capable d'une telle façon d'agir? N'avez-vous pas lu mes rapports en 1788 sur des matières très-délicates? Avez-vous oublié que Mr. de Stein croyoit aussi dans ce temps que j'avois pris le parti de Rome et qu'il le trouvoit tout autrement en lisant mes rapports? Et Müller pourroit croire que je n'avois pas tout dit, pas representé les choses telles que je les voyois, que j'aurois été capable d'agir sans m'avoir muni d'instructions claires et précises, sans avoir prédit les suites de telles et telles démarches? Mais je m'arrête, je ne doute pas que vous ne m'ayez déjà rendu toute la justice, à laquelle je crois avoir droit de m'attendre.

Oublions l'affaire de Liège qui m'a fait tant de peine et qui auroit pû être arrangée d'une

manière si simple. Les passions des hommes qui l'ont excitée de l'un et de l'autre côté ne méritent pas sûrement que nous y entrions. Dites-moi pourtant, comme vous l'avez promis, l'impression que mon écrit a fait sur vous; dites-moi, si vous n'êtes pas convaincu de ces vérités: 1. Que le Mandat de Wetzlar étoit sans objet, ainsi injuste et illégal. 2. Qu'il n'étoit possible de l'exécuter sans ruiner le pays et l'éloigner pour jamais du Prince. 3. Que la cause du peuple étoit très-juste en elle-même. 4. Que le Prince n'a pas agi avec droiture en quittant le pays et plaidant à Wetzlar après tout ce qu'il avoit fait, après sa déclaration si solemnelle etc. etc. 5. Que notre procédé étoit le plus simple et le plus sûr pour pacifier le tout et pour rendre ce Prince le plus heureux et le plus aimé de tous les Evêques de Liège.

Comme ces vérités me paroissent claires comme le jour, je ne saurois croire que nous pussions les voir d'une manière différente. Mais dites-moi sur chacune deux mots.

On m'écrit de Berlin que Mr. de Stein s'occuppe d'une traduction de mon écrit avec des additions. Pour ce qui regarde la traduction elle est déjà faite et publiée à Liège. Mais des additions me seront très-agréables, je souhaite pourtant de les voir auparavant. Veuillez

donc avoir soin de me les faire parvenir, j'en dirai mon sentiment dont on peut faire l'usage tel qu'on veut. La lettre de Mr. de Stein à l'Evêque publiée par les Gazettes m'a plu beaucoup.

J'attends aussi votre jugement sur mon plan d'une nouvelle Constitution d'ici. J'ai beaucoup d'espérance qu'il sera adopté pour l'essentiel; les deux partis tiennent tous les jours des assemblées pour en délibérer et en attendant ils ont demandé de suspendre toutes inquisitions ultérieures. C'est beaucoup, vû l'acharnement de l'esprit de parti qui règne ici. J'espère que notre correspondance sera actuellement si suivie que nos occupations le permettront. Mais pourquoi n'êtes-vous pas venu me voir dernièrement comme vous n'étiez éloigné de moi que d'une journée? Il me seroit infiniment intéressant de vous voir chez moi, je suis sûr de vous convertir à ma profession de foi dans l'affaire de Liége et de vous convaincre que je n'ai fait aucune démarche, qui ne fût nécessaire et bien réfléchie dans son moment et que je jouis du grand bonheur de n'avoir absolument à me repentir de rien. Je vous embrasse et je serai de coeur et d'âme toujours le vôtre H.

P. S. Vous voyez que je n'écris que pour

vous, mon ami, et que rien de politique n'y entre.

37.

Pühleben, den 2. August 1801.

Die liebevollen Zeilen, womit Sie mir Ihre Ankunft in Berlin gemeldet, muß ich sofort, wenn gleich kurz, erwiedern. Auch mir war Ihre so unerwartete Erscheinung wie eine Zurückversetzung in ein früheres Leben. Ich danke Ihnen noch herzlich dafür. Aber wären Sie nur länger geblieben! Kaum waren Sie fort, so bedauerte ich, so Manches nicht mit Ihnen besprochen zu haben. Ich war den Tag gar nicht recht, obgleich Ihr Dortseyn mich so wohl machte, als ich bei dem Katarrh und der Abspannung seyn konnte. Wir müßten uns öfter und länger sehen. Da Sie indeß für Ihren Aufenthalt in Berlin entschieden haben, so darf ich mich der Hoffnung, Sie hier bei mir in der Ruhe des Landlebens zu sehen, nicht zu sehr überlassen. Thut leid mir dieses thut, so kann ich doch Ihren Entschluß nicht anders als billigen. Es war auch meine erste Absicht, bis Ihre Gründe mich etwas anders bestimmten. Sehr wohl hat es uns gethan, daß unsere Berry Ihnen gefallen hat. Wir erhielten gestern zugleich mit Ihrem Briefe auch des Kindes Nachricht von Ihrem Besuch, der allen, auch besonders der alten

Forſter, ſehr wohlthätig geweſen iſt. Aber Betty ſchreibt, Sie hätten geſagt, wir klagten in Heiligenſtadt beſonders über Umgang, der uns fehle. Dies iſt ein Mißverſtand, den ich doch berichtigen will; es iſt durchaus bis jetzt wenigſtens kein Verhältniß in Heiligenſtadt, das uns drückte, und dieſes iſt immer viel unter lauter neuen Menſchen. Ich glaube, daß ich Achtung und Vertrauen genieße, und keiner einen andern an meiner Stelle wünſcht. Haben wir gleich keinen ſehr geiſtreichen Umgang, ſo iſt er doch auch nicht ganz geiſtlos. Ob ſich nähere eigentlich freundſchaftliche Verbindungen für mich und meine Frau hier knüpfen werden, iſt noch zu früh zu urtheilen; in unſerer Lage und unſerem Alter iſt es ſchon ſchwer. Freundſchaft iſt die Frucht der Jugend, und daher ſind uns die in derſelben geknüpften Bande auch fortwährend theuer.

Aber was mich hier allein drückt, iſt der tödtende Mechanismus, die geiſtloſen, kleinen, alle Zeit und Kräfte verzehrenden Geſchäfte, das Verſchwinden der Hoffnung hier irgend einen großen, würdigen Zweck zu erreichen, dauerhaftes Wohl dieſes Landes zu gründen, die Nothwendigkeit allem wiſſenſchaftlichen Genuß, ſelbſt dem alles ins Große gehenden Arbeitens zu entſagen. Dies ſind die Umſtände, die mich wohl ſchwerlich in dieſer Lage lange ausharren laſſen werden, da

zumal die allgemeine Unzufriedenheit und Mißmuth der Menschen hinzukommen. Hätte ich über die letztere Materie und ihre Gründe doch noch tiefer mit Ihnen reden können! Es wird zwar der Sache nicht abgeholfen, das bin ich gewiß, indeß wäre es doch gut, wenn Sie sie besser kennten, als es in der Hauptstadt thunlich ist.

Lassen Sie uns fortan immer verbunden bleiben. Sagen Sie mir bald, welche von den schönen Arbeiten, die jetzt Ihrer warten, Sie zuerst beginnen werden. Meine Henriette grüßt Sie auf das herzlichste. Wir sind einige Tage hier, wo ich wenigstens in Ruhe Akten lesen kann. Diese einsame Stille ist mir eine große Erquickung. Ich umarme Sie mit der Wärme alter und bewährter Freundschaft. Der Ihrige. D.

38.

Heiligenstadt, den 17. Februar 1803.

Sie werden es mir leicht glauben, daß es nicht blos die Ueberhäufung von Geschäften, sondern noch etwas anderes ist, was mich abgehalten hat, Ihren letzten Brief längst zu erwiedern; da mir die Unterhaltung unsers schriftlichen Umgangs in Ermangelung des persönlichen so ungemein angenehm ist. Aber ich bin seit Ende Novembers wirklich krank; mehrere Tage habe ich das Bette, und fast ununterbrochen das Zimmer hüten müssen.

Ich leide an einem ungemein heftigen Katarrhalhusten und oft Fieber; ein mir zwar des Winters gewohntes Uebel, das mich aber noch nie mit solcher Heftigkeit und Andauer befallen hat. Ich habe dabei nur die wichtigsten Geschäftssachen besorgen können, in allen übrigen mir auch noch so lieben Angelegenheiten bin ich ganz zurückgekommen. Mit dem Frühjahr hoffe ich Besserung und nur mit einer ruhigern Lage völlige Herstellung, deren ich mich noch, aber vielleicht nicht lange mehr, fähig halte*). Noch jetzt wird mir besonders das eigenhändige Schreiben sehr sauer, und daher schreibe ich Ihnen auch dieses durch treue Hand, muß mich aber äußerst kurz fassen. — Ich freue mich ungemein, daß Sie in Berlin ganz so zufrieden sind, wie wir erwarten konnten. Daß Sie die Geschichte der Schweiz vollenden wollen, und dieses Ihre erste Arbeit seyn soll, ist mir besonders angenehm; denn es wäre sehr traurig, wenn dieses herrliche Werk nicht vollendet würde. War gleich die Eidgenossenschaft in den neuern Jahrhunderten nicht mehr in die großen europäischen Verhältnisse verwickelt, hatte sie gleich nicht mehr den Kampf für Unabhängigkeit zu bestehen, so liefern doch die

*) Dohm starb am 29. Mai 1820 im 69. Lebensjahre an Entkräftung und wurde in dem Erbbegräbniß seiner Familie in der Kirche zu Pußleben beigesetzt. D. H.

innern und äußern Verhältnisse Begebenheiten genug, die unter Ihrer Schilderung äußerst interessant und lehrreich seyn werden. Lassen Sie sich also durch nichts abhalten, vor allen andern diesem Werk, das allein Ihrem Namen Unsterblichkeit sichert, Vollendung zu geben. Herders und Neckers Leben aus Ihrer Feder werden auch sehr interessant seyn, aber dann — Friedrichs Biographie. Ich freue mich unendlich, daß Sie nun zu dem festesten Vorsatz gekommen sind, dieses Werk zu unternehmen, das so ganz Ihrer würdig ist. Ich habe dabei nur zwei Wünsche:

1.) Daß Sie nach Vollendung der Schweizergeschichte sich von allen andern literarischen Arbeiten frei machen und allein diesem leben möchten. So gerne ich mehrere Ihrer Recensionen in den Literaturzeitungen gelesen habe, so besorge ich doch, diese kleinen Arbeiten neben allen übrigen unvermeidlichen Zerstreuungen in Berlin nehmen Ihnen zu viel Zeit weg. Widmen Sie den Rest Ihres Lebens nun ganz dem Einzigen.

2.) Ich besorge fast, Sie möchten unter der Menge der Materialien zu Friedrichs Geschichte erliegen. Zwar versteht niemand besser wie Sie, sich unter solchen Lasten durchzuarbeiten: indeß hier ist die Gefahr wirklich groß und werden Sie schon bei Zeiten anfangen müssen, sich dagegen gehörig zu verwahren.

Ich gehe nun zur Beantwortung Ihrer Frage über, wie die Archive und Depots eigentlich heißen, wo die Papiere von historischer Brauchbarkeit über Friedrichs Regierung sich finden? — Ich könnte Ihnen hierauf eigentlich nichts anders antworten als: die Registraturen aller und jeder Behörden, welche mit Friedrich in unmittelbarer Berührung standen, enthalten sicher Spuren von Friedrichs Geist und Charakter. Was die eigentlichen politischen Geschäfte betrifft, so werden diese im großen Archiv aufbewahrt; das sogenannte Kabinets-Archiv war, wenigstens zu meiner Zeit, nur bestimmt, die Original-Instrumente der Traktaten, nicht aber die Verhandlungen aufzubewahren. Im großen Archiv sind die Korrespondenzen Friedrichs mit dem auswärtigen Departement und mit seinen Gesandten; man sieht es den letztern oft an, daß sie von ihm selbst diktirt worden, und die Marginal-Instruktionen auf die Berichte des Ministerii sind immer von ihm selbst geschrieben, oder doch diktirt. Ich würde Ihnen rathen, sich die Mittheilung dieser Korrespondenzen aus den merkwürdigsten Epochen von Friedrichs Regierung zu erbitten, z. B. gleich im Anfang der Regierung über die Idee der Acquisition von Schlesien. Friedrich hatte diese Idee nur dem damaligen Kabinets-Minister von Podewils und dem Feldmarschall Schwerin mitgetheilt; seine Korrespondenz mit ihnen

hierüber iſt äußerſt intereſſant und enthält mehrere lange ganz eigenhändige Schreiben des Königs. Auch Alles, was das Juſtiz-Fach im Allgemeinen betrifft, ſo wie überhaupt die innere Regierung, Finanz-Fach ausgenommen, findet ſich im großen Archiv. Was das leztere betrifft, ſo müſſen Sie an die Regiſtraturen des General-Direktorii rekurriren, wo gewiß auch ſehr viel Intereſſantes und Charakteriſtiſches ſich findet. Wo eigentlich Militär-Korreſpondenzen zu finden, weiß ich nicht, da bekanntlich Friedrich keinen Kriegsminiſter und kein Ober-Kriegskollegium hatte.

Wenn Sie die Erlaubniß, das große Archiv zu gebrauchen, erhalten haben, die bei Ihnen als Hiſtoriograph kein Bedenken haben kann, ſo rathe ich, ſich mit den Archivarien in nähere Bekanntſchaft zu ſetzen, und dann ſelbſt im Archiv dasjenige aufzuſuchen, was Ihnen brauchbar ſeyn kann; denn zum eigenen Zuſammenſuchen haben wirklich die Archivarien bei den vielen kurrenten Arbeiten nicht die Zeit; und auch nur beim eigenen Suchen findet man das Rechte oft, wo man es am wenigſten erwartet. Vermuthlich ſind Sie ſchon mit dem geheimen Legationsrath Küſter in Verbindung; dieſer kann Ihnen am beſten ſagen, welcher von den jetzigen Archivarien, die mir unbekannt ſind, Ihnen am nüzlichſten ſeyn könne; ich habe ihn auch noch beſonders darum gebeten. Beim

General-Direktorio ſind die Regiſtraturen nach den Departements der Miniſter vertheilt, und dieſes wird allerdings die Benutzung derſelben erſchweren. Vielleicht kann der Miniſter von Schrötter, den Sie mir ſo ſehr rühmten, Sie hier am beſten unterſtützen. Dies iſt Alles, was ich Ihnen jetzt hierüber ſchreiben kann, und ich wünſche, daß es Ihnen von einigem Nutzen ſeyn möge. Meine Frau grüßt Sie herzlich; ſie befindet ſich dieſen Winter verhältnißmäßig recht wohl, hat aber mit mir und andern kranken Hausgenoſſen immer vollauf zu thun; denn ſie iſt mein beſter Arzt. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Der Ihrige. D.

39.

Heiligenſtadt, den 1. Mai 1805.

Ich überſende Ihnen hiebei einen Aufſatz, der zwar klein, aber das Reſultat mühſamer Unterſuchungen iſt. Er war nicht für das Publikum beſtimmt und iſt nur deshalb gedruckt, weil ſchon ein abgeriſſenes Fragment bekannt gemacht worden. Hätte ich ihn ſelbſt zum Druck beſtimmt, würde er in mancher Rückſicht noch anders gefaßt ſeyn; immer wird er indeß für Sie einiges Intereſſe haben ſowohl wegen des Gegenſtandes, als weil er von Ihrem alten Freunde kömmt. Der beſondere Abdruck aus dem Journal, worin er erſcheint, iſt nur in wenigen Exemplaren für mich gemacht.

Sie haben mir zwar Ihre Vorlesung über die Geschichte Friedrichs nicht mitgetheilt, ich habe sie aber doch mit innigstem Vergnügen über den darin lebenden Geist gelesen. Möchten Sie dieses große Werk doch noch vollenden können! Aus dem Meßkatalogus sehe ich, daß eine Fortsetzung Ihrer Schweizergeschichte erschienen ist; ich darf wohl hoffen dieselbe von Ihnen selbst zu erhalten, gleich den ersten Theilen; sollten Sie indeß nicht Exemplare genug haben, bitte es mir nur zu melden. Ewig der Ihre. D.

40.

Pußleben, den 8. Oktober 1805.

In Erfurt sah ich den König, der auf meine Bitte dem mit der furchtbaren Theurung hart kämpfenden Obereichsfeld und den Abgebrannten in Swemmerda eine Unterstützung schnell und freundlich bewilligte und mir überhaupt in Vielem, was ich von ihm hörte und sah, sehr gefiel. Die Bekanntschaft von Beyme, die ich hier machte, war mir auch sehr interessant; ich habe ihm meine Wünsche für die hiesige Provinz vorgetragen und auch etwas Schriftliches darüber hinterlassen.

Schon vor meiner Anstellung war die Idee entstanden, in Erfurt eine Messe anzulegen; die Sache schien mir nach Erwägung aller Umstände ausführbar und vortheilhaft sowohl für

die Stadt, als das Ganze; indeß hat leztereß manchen in Berlin anders geschienen. Um mich genauer, als es durch Berichte von Kaufleuten möglich, von den eigentlichen Verhältnissen des Handels, die für die Frage wichtig sind, zu unterrichten, habe ich die Messen von Leipzig, Naumburg und Frankfurt am Main besucht; von leztererer bin ich vor acht Tagen zurückgekehrt. Interessant war es mir, jene Gegenden wieder zu sehen gerade in dem Moment, wo der neu ausbrechende Krieg sie mit neuen Besorgnissen, aber auch sich nicht verhehlenden Hoffnungen erfüllte. Ich bin auch etliche Stunden in Mainz gewesen voll beklemmender Rückerinnerungen an die Vergangenheit, unter denen mir auch besonders Ihr Bild vorschwebte; ich sah das verödete Schloß, die Trümmer der Domprobstei, der Dalbergischen, Ingelheimischen und andrer Paläste. Immer konnte ich mich nicht überzeugen, daß ich in Frankreich und zugleich in Mainz war. Ich sah die Gallo-Batavische Armee in Mainz einziehen, durch Frankfurt marschiren, reiste nachher zwei Tage von Hanau bis gegen Fulda mit den hannöver'schen Franzosen.

Was wird die Folge dieses neuen Krieges seyn, den ich für unabwendlich halte, so ernstlich sich auch unser Hof deshalb bemüht? Ist es der Anfang der fürchterlichen Umwälzung des gesitteten Europa, von der Sie in Ihrem Briefe so furcht-

bar erschütternd reden? Ich besorge es, wenn gleich ich auch nicht ohne Hoffnung bin, daß vielleicht dem Uebermuth Schranken gesetzt werden möchten. Eine neue Ansicht ist mir wenigstens durch Alles, was ich gesehen und gehört, geworden: diese, daß Napoleon durch den Entschluß der beiden Kaiserhöfe überrascht worden, daß er solche Folge von seinen neuesten Gewaltthaten in Italien nicht besorgt habe, daß der Kontinental-Krieg ihm wirklich höchst ungelegen komme und daß seine Nation und Armee höchst ungern in denselben eingehe. Dagegen scheint in Wien mehr Energie, wie ehemals, und ein besserer Geist, der sich auch in ihren trefflich geschriebenen Deklarationen zeigt, in ihrer Civil- und Militär-Administration zu herrschen. Man hat mir sehr viel Gutes von vielen angestellten Männern gesagt; ich wünsche dieses auch von Ihnen, der Sie die Leute kennen, bestätigt zu hören. Wenn in Oesterreich die rechten Männer an den rechten Plätzen stehen, wie man sagt, daß es jetzt der Fall sey, so ist für diesen Staat bei seinen reichen innern Kräften Alles zu hoffen. Oesterreich und Rußland scheinen fest und allein zu dem großen Zweck der „Herstellung der Unabhängigkeit von Europa" vereint; mögen sie es bleiben und der Geist der kleinlichen Vergrößerungssucht, der ohnfehlbar

Zwietracht gebirt, von ihnen sich entfernt halten, auch wenn sie Glück haben!

Unser Staat befindet sich bei diesen Umständen in einer Verlegenheit, die vielleicht größer ist, als selbst die des siebenjährigen Kriegs, da es leichter scheint, durch kühnes, rasches Handeln sich zu helfen, als in der wohlberechneten Unthätigkeit sich so parteilos, aber auch so entschlossen, Alles zu bestehen, darzustellen, um den Gedanken, uns zur Theilnahme zu zwingen, bei keinem aufkommen zu lassen. Ich hoffe, daß wir diesen Kampf überleben werden, da unser System nicht blos Folge einer kalkulirenden Politik ist, sondern im Charakter des Königs liegt. Ist dieses der Fall, so halte ich es für ein größeres Glück, als wenn wir an der Koalition Theil nähmen, obgleich ich den Zweck der letztern gar sehr billige und ihr Erfolg wünsche; denn ich hoffe letztern sicherer, je kleiner die Zahl der Verbündeten ist. England, Rußland, Oesterreich bieten schon verschiedenartige Interessen genug dar, um ihr ausdauerndes Zusammenhalten, zumal bei anscheinendem Glück, schwer zu machen. Immer wird Preußen für sich und das Allgemeine kräftiger einwirken, wenn es mit ungeschwächten, aber wohl bereiten Kräften dasteht *). Darum halte ich die Mobilmachung

*) Siehe die Anmerkung Th. I, 33 f. dieser Briefsammlung. D. H.

unserer ganzen Armee, so lostbar und lästig sie dem Lande fällt, so viel Seufzer und Klagen sie auch besonders in meiner nächsten Umgebung hervorbringt, für die weiseste Maßregel, die unter den Umständen genommen werden konnte. Dagegen erwarte ich von der Besprechung des Königs mit Kaiser Alexander nicht viel; schwerlich bringt einer der Monarchen den andern zu seiner Meinung über, und dann pflegt Kälte die Folge solcher persönlicher entrevues zu seyn. — Hannover ist der schwerste Punkt für unsere Neutralität. Es ist nur ein kleiner Haufe Franzosen drinnen zurückgeblieben, obgleich sie das Land nicht verlassen zu wollen scheinen, da sie Hameln ernstlich befestigen; indeß würde es den Engländern und den in England formirten Hannoveranern leicht werden, die Franzosen hinauszuwerfen, und bedürften sie dazu keiner russischen Hülfe. Unstreitig wäre es das Beste, wenn dieses bald geschähe, und nach verschiedenen Anzeigen glaube ich, daß man in England den günstigen Augenblick nicht werde vorbeigehen lassen. Wir kämen dadurch am besten aus der Verlegenheit; denn dem Churfürsten von Hannover zu wehren, sein eigen Land wieder in Besitz zu nehmen, ist eine Zumuthung, die uns selbst Napoleon nicht machen könnte. — Aber freilich dürfte der Verlegenheit nur für den Augenblick abgeholfen seyn; denn England im Besitz von Hannover würde

dem Reiz einer leicht scheinenden Unternehmung gegen Holland, die zugleich zur See unterstützt würde, nicht widerstehen können. Konsequent neutral müßten wir derselben eben so ruhig zusehen, wie vor zwei Jahren der französischen Ueberziehung von Hannover; aber dann wird das nördliche Deutschland der Schauplatz des Krieges! — Doch ich lasse mich fast zu weit hinreißen, Ihnen über diese Dinge meine Ansicht mitzutheilen; geben Sie mir dagegen bald die Ihrige, die mir gewiß belehrend seyn wird. War je ein Zeitpunkt öfterer Mittheilungen werth, so ist es der jetzige!

Keiner unserer Freunde liegt mir bei der jetzigen Lage der allgemeinen Dinge mehr im Sinn, als unser Jacobi, mit welchem und seiner Schwester Leue wir zwei glückliche Tage in Eisenach zubrachten. Ich habe seinen Entschluß, sich nach München zu versetzen, nie gebilligt, aus vielen Gründen, und auch aus Ahndung der prekären politischen Existenz Baierns; aber daß diese schon so bald in Gefahr kommen werde, ahndete ich noch vor drei Monaten nicht. Nach einem Briefe der Schwester an die Schlosser, den ich in Erfurt gelesen, halten sie indeß ihre Lage nicht für so schlimm, wie sie mir scheint, hoffen viel vom Kriege gegen Napoleon und sind bereit, wenn er gelingt, viel persönliches Ungemach zu dulden. Indeß war Jacobi auch körperlich sehr leidend, und so sehr bei ihm auch

der Geiſt die phyſiſchen Kräfte erhält und hebt, bin ich doch nicht ohne Sorgen um ihn. — In des Churfürſten von Baiern Betragen ſeh' ich nicht klar; meiner Meinung nach hätte er ſein Land nicht verlaſſen, noch ſeine Truppen herausziehen müſſen, die jetzt vielleicht gezwungen werden, ſich mit den Franzoſen zu vereinen. Er hätte ſich gegen den öſterreichiſchen Durchmarſch gerade ſo verhalten ſollen, wie der Churfürſt von Heſſen gegen den franzöſiſchen. Das kleine Korps der Heſſen hat bei dieſem Anlaß große Mobilität und lebendigen Eifer fürs Vaterland zu kämpfen gezeigt.

Den vierten Theil Ihrer Schweizergeſchichte habe ich erhalten und danke ſehr dafür. Zum Leſen des Ganzen zu gelangen, war mir bisher unmöglich; aber die herrliche, tief mit den innerſten und lebendigſten meiner Gefühle ſympathiſirende Zueignung habe ich mehrmalen nicht nur mir, ſondern auch andern geleſen; auch das vierte Kapitel, das mich wahrhaft in Erſtaunen geſetzt hat, ſo bekannt mir auch Ihre umfaſſende Beleſenheit iſt; auch die Schilderungen von Ludwig XI. und Karl von Burgund und Mehreres. Nach meinem Sinn müſſen Sie durchaus Alles thun, um dies Werk in dieſem Geiſt ganz zu vollenden. So unendlich lieb es mir ſeyn wird, einſt noch Friedrichs Geſchichte von Ihnen zu leſen, ſo wünſchte ich doch vor Allem nicht, daß Sie unter den Zube-

reitungen zu diesem Werk die Vollendung des schon so weit gebrachten versäumten. Jedes fordert einen ganzen Mann, und man leistet, wie mich die Erfahrung täglich belehrt, immer mehr, wenn man immer nur eine Sache zu einer Zeit treibt; darum ist mir Ihre Zerstreuung in viele kleinere literarische Sachen nicht lieb, so interessant Sie auch jede bearbeiten. Das fünfhundertjährige Wiedergedächtniß des Bundes von Rütli ist nahe; dann müßten Sie mit der Schweizergeschichte ganz fertig seyn und froh solcher Vollendung an anderes gleich Großes gehen. Diesen Zeitpunkt setzten Sie sich noch selbst in der Vorrede zum dritten Theil! Ich bemerke hiebei, wie ich von diesem dritten Theil nur die 1788 erschienene erste Abtheilung besitze, welche erstes und zweites Kapitel enthält und bis 1436 reicht; der jetzige vierte Theil fängt dagegen mit 1443 an, und es scheint hienach eine Lücke. Fast vermuthe ich, daß noch eine zweite Abtheilung des dritten Theils erschienen ist, die mir fehlt, und die ich in dem Fall doch bitte mir baldmöglichst zukommen zu lassen, da ich das Werk auch in seinen ältern Theilen während dieses Winters, so viel es irgend seyn kann, zu lesen mir fest vorgenommen habe. Daß Sie sich auch mit neuer Ausgabe der ersten Theile beschäftigen, ist mir nur dann lieb, wenn die Vollendung des Ganzen nicht darunter leidet. Daß Sie die

Noten an's Ende des Werkes nach Art der englischen Historiker verweisen wollen, ist zwar in gewissem Betracht für den Leser bequemer; indessen wird bei Ihrem Werk vielleicht dadurch etwas verloren gehen, was ihm vor vielen andern eigenthümlich und in seiner Art einzig ist, nemlich die anschauliche Ueberzeugung, welche man durch die dem Text unterstehenden Noten erhält, daß Ihre Darstellung der Dinge und Menschen, jedes Epithet, jeder kleine Zug so ganz aus gleichzeitigen Quellen geschöpft sey.

Ihr Gedanke, die Arbeit Ihres Lebens über die allgemeine Geschichte herauszugeben, hat sehr meinen Beifall. Neulich sagte mir jemand, der Anfang eines solchen Werks werde nächstens erscheinen, da schon daran gedruckt werde. Nach der Art, wie Sie von diesem Vorhaben reden, kann ich dieses nicht glauben; sollte es indeß seyn, bitte ich mir die einzelnen Bogen zukommen zu lassen, so wie sie fertig sind; denn auf dieses Werk wäre ich sehr begierig, obgleich ich wünsche, Sie gingen erst nach vollendeter Schweizergeschichte daran.

Es ist mir sehr erfreulich gewesen, daß mein Aufsatz über Goslar Ihren Beifall gehabt hat. Wie gern lebte auch ich wieder den Wissenschaften; ich habe Plane die Menge, werde aber keinen ausführen! Was mir jetzt am schmerzlichsten, ist die

Empfindung, daß ich meinem Lieblingswunsch eines stillen, den Musen und eigenen Arbeiten gewidmeten Lebens entsagen muß, ohne durch einiges gestiftete Gute entschädigt zu werden; denn die jetzigen Umstände werden so sehr alle Aufmerksamkeit und alle Kräfte anziehen, daß ich auch die bisher genährte schwache Hoffnung, einige Früchte meiner Bemühungen noch zu erleben, ganz aufgebe. Bessere Schulanstalten, besseres Abgabensystem*), dieses waren die Dinge, welche ich (nebst Ausgleichung der verwickelten Verhältnisse mit unsern vielen Nachbarn) der Provinz zu hinterlassen wünsche. Beide kosten auch im ruhigsten Gang der Dinge viel Arbeit und wahrscheinlich mehr Zeit, als mir noch beschieden ist; indeß war doch einige Hoffnung dem Ziel näher zu kommen, da die Hindernisse weit weniger in den Sachen, als in den Leidenschaften, Trägheit und Vorurtheilen der Menschen liegen, über die man mit beharrlicher, sich gleich bleibender Standhaftigkeit, Mäßigung und Unparteilichkeit immer doch viel vermag. Nach den Zusicherungen B. [Beyme's?] konnte ich auf Unterstützung von oben rechnen. Des Herrn von Stein's Anstellung als

*) Das ist im Allgemeinen das edle Losungswort der preußischen Regierung. D. H.

Chef gerade desjenigen Fachs, das der Reformen am bedürftigsten ist, halte ich mit Ihnen für ein wahres Glück des Staats und verspreche mir von seinem Geist und Thätigkeit viel Gutes auch für die hiesige Provinz; wie ich denn auch schon wirklich Beweise der Aufmerksamkeit, welche er ihrer speciellen Lage und Bedürfnissen, seines ungeheuern Geschäftsgedränges ungeachtet, gönnt, erhalten habe. Herr Minister von Massow ist auch voll des besten Willens und der gründlichsten Einsichten. Ich erwarte ihn Ende dieses Monats und werde vermuthlich ihn auf seiner Reise durch das hiesige Departement begleiten, um die Schulen zu untersuchen, wovon ich viel Wohlthätiges für deren beschleunigte Verbesserung erwarte. — Jetzt aber hat nun die veränderte politische Lage der Dinge alle meine Hoffnungen — wo nicht ganz zerstört, — doch für die Dauer meines Lebens mir genommen; ich werde indeß fortfahren mit allem Eifer zu arbeiten. Vielleicht nehmen die Dinge doch noch einen andern Gang, als es jetzt scheint, und in jedem Fall bleibt dem, der Gutes wirken will, immer die Beruhigung, daß nichts verloren geht und unsere eigene Thätigkeit an sich schon einen Werth hat, den keine äußern Umstände, kein Erfolg mindern kann.

Sie erhalten dieses durch die älteste und fast jetzt noch einzige Berliner Freundin meiner Henri-

elle, die Geheimräthin Eichmann, die auch Sie kennt und sehr ehrt, auch wünschte, Sie öfter zu sehen; sie ist eine treffliche Frau, empfänglich für alles Gute, Edle und Große. Sie ist einige Wochen in Heiligenstadt bei uns gewesen, wohin sie blos in der Absicht gereist, um uns nach vielen Jahren wiederzusehen, hat auch die Reise nach Frankfurt mitgemacht, die hin über Kassel, zurück über Fulda, Eisenach hieher gemacht wurde, wo ich nun noch einige Tage in Ruhe zu genießen hoffe. Hier ist mein liebster Aufenthalt — möchte ich auch Sie einmal hier haben können! Schreiben Sie mir wenigstens so oft es seyn kann und öfter, als ich es zu erwiedern im Stande bin. Ganz der Ihre. D.

41.

Pußleben, den 21. Juli 1806.

Sie haben mir lange nicht geschrieben, mein Theuerster, und mein langes Schreiben vom Oktober vorigen Jahres unerwiedert gelassen, obgleich der Stoff zu Mittheilung unserer Empfindungen so reich war; indeß hat vielleicht die Natur dieses Stoffes gerade Sie abgehalten mir zu schreiben, da ich hierunter von Ihren Gefühlen, auch ohne daß Sie mir dieselben eröffneten, wohl überzeugt seyn konnte. Beweise Ihres Andenkens habe ich indeß erhalten, sowohl durch den mir

fehlenden Theil der ältern, als jetzt die neue Ausgabe Ihrer unsterblichen Schweizergeschichte. Empfangen Sie dafür meinen herzlichsten Dank und halten Sie sich versichert, daß es mir recht oft Erholung und wahre Geisteserhebung ist, Ihnen nachzudenken und nachzuempfinden, so wie ich auch Ihre kurze Biographie mit innigem Vergnügen gelesen habe. Ich höre von Geheimrath Küster, daß Sie jetzt ernstlich daran denken, Friedrichs Geschichte zu schreiben; ich wiederhole meinen Wunsch, daß Sie diesem großen Geschäfte nun recht leben und mir unter dem Wust der Materialien nicht erliegen mögen. Doch vorher, glaube ich, müßten Sie das der Schweiz Gelobte erfüllen: denn ewig Schade wäre es, wenn Sie dieses Werk unvollendet hinterließen; auch das Neueste wünsche ich von Ihnen dargestellt*)! Wenn ich nicht irre,

*) Dieses Neueste hat Dr. Heinrich Gelzer in seinen Vorlesungen über die drei letzten Jahrhunderte der Schweizergeschichte in J. v. Müllers Geiste behandelt. Er selbst schrieb mir: „Seit den ersten Regungen meiner Liebe zur Historie ist es J. v. „Müller, dessen tief anklingende Seele mein „eigenes inneres Leben anfachte, nährte, befruchtete; oft für lange Zeit aus den Augen „gelassen, trat er immer von neuem zu mir „als eine befreundete, in mich verwachsende „Gestalt." D. H.

glaube ich von Ihnen verstanden zu haben, daß Sie fast das Ganze vollendet hätten.

Ich schätze den Werth Ihrer Zeit zu sehr, als daß ich Sie um öftere Briefe bitten könnte, die auf eine Sie interessirende Weise zu erwiedern meine Lage durchaus nicht erlaubt; aber von Zeit zu Zeit wünsche ich doch ein Wort der Mittheilung unsrer gewiß sehr gleichgestimmten Gefühle; und dann — werden wir uns nicht bald einmal wiedersehen? Es sind schon zwei Jahre wieder verflossen, wie wir Sie bei uns hatten; da versprachen Sie mich oft zu besuchen und die Ruhe des Landlebens mit mir zu theilen: erfüllen Sie doch bald dieses Versprechen. Herr Küster wird Ihnen sagen, wie schnell der Weg von Berlin bis zu meinem Häuslein zurückgelegt ist; er wird Ihnen auch Alles von mir erzählen, was Sie etwa zu wissen wünschen möchten. Ich suche das Drückende der Zeit dadurch weniger fühlbar mir zu machen, daß ich in meinem kleinen, mir immer lieber gewordenen Kreise so viel Gutes zu stiften mich bestrebe, als möglich, und zwar in der Art, daß auch bei Veränderungen, die man jetzt jeden Tag besorgen muß, es nicht ganz vertilgt werde. Meine Gesundheit ist besser, wie vor einigen Jahren; wäre es auch nur die meiner geliebten Henriette! Ihre öftern schmerzhaften Zufälle sind mein Hauptleiden. Sie empfiehlt sich Ihnen bestens. Vergessen Sie uns

nicht und seyen unserer ewig treuen Anhänglichkeit und Freundschaft versichert. Der Ihrige. D.

42.

Pußleben, den 10. August 1806.

Obgleich ich an der bleibenden Dauer Ihrer Freundschaft auch nicht einen Augenblick zweifeln konnte, ist es mir doch sehr lieb, in Ihrem Schreiben vom 29. v. M. bestätigt zu finden, daß ich Ihr langes Schweigen richtig erklärt hatte, wenn ich es nur dem Unmuth beimaß, sich über Dinge zu äußern, welche doch ganz zu übergehen ebenso wenig möglich war. Auch ich schreibe über diese Dinge nur an äußerst Wenige, und das Gespräch mit den meisten Menschen darüber ist mir zuwider; aber daß Sie mir fortgehend im Sinn liegen, kann ich nicht hindern. Ich hoffte einmal, in meinem neuen Wirkungskreise durch Hinterlassung einiges Guten den Stoff zu erhalten, um das Uebel, was ich nicht abwenden kann, ganz zu vergessen; aber jetzt entgeht mir auch dieses, da ich jeden Augenblick besorgen muß, daß der allgewaltige Strom der Zerstörung alles Bestehenden auch diesen Wirkungskreis erreiche. Das Schwankende und Ungewisse der nächsten Zukunft hat Folgen, deren Einfluß sich nicht berechnen läßt. — So sehr man auch gewöhnt ist, die schnellsten Fortschritte zu erwarten, so übertrifft doch, was geschieht, noch

immer das, was wir als das Kühnſte ahndeten. Wer hätte noch vor wenigen Wochen geglaubt, daß die gänzliche Auflöſung des deutſchen Reichs auch der Form nach ſo nahe bevorſtehe*) und ganz Süddeutſchland ganz direkte dem Allregierer werde unterworfen werden. Faſt in demſelben Augenblick, da ich die Gewißheit hierüber, ſo wie über den ſo überraſchenden, Alles nachgebenden Frieden Rußlands erfahren, erhalte ich auch die Nachricht vom Anmarſch der Franzoſen gegen Sachſen, welche wirklich nur wenige Meilen von mir ſind. Schnelle, kräftige Entſchlüſſe ſind jetzt nothwendig, wenn für den Reſt von Deutſchland und uns noch einige Selbſtſtändigkeit gerettet werden ſoll, aber? — Ich breche ab, da unſere Betrachtungen und Gefühle ſich hier gewiß begegnen, ohne daß wir ſie mit Schriftzügen ausdrücken.

Ungern habe ich aus Ihrem Briefe erfahren, daß Ihr langſames Fortſchreiten an der Geſchichte Friedrichs noch zugleich durch andere Dinge bewirkt wird, als die Zeit, welche die Sammlung und Sichtung der reichen Materialien fordert. So gern ich auch von einer Seite es ſehe, wenn Sie oft auch kleinere Sachen dem Publikum mit-

*) Vergl. Deutſche Vierteljahrs-Schrift. April — Juni 1839. Nro. 6. S. 11 ff., vorzüglich S. 62. D. H.

theilen, weshalb ich auch Ihrer Schrift über Necker und der türkischen Kriegsposaune mit Verlangen entgegensehe, so wünschte ich doch vor Allem, Sie möchten durch zu Vielerlei nicht von Ihren großen Arbeiten zerstreut werden. Ich freue mich daher, daß Sie an der Schweiz ernstlich fortarbeiten, auch daß Sie das Werk Ihres Lebens, die Universalhistorie, herausgeben wollen. Ich verstehe zwar nach dem Wenigen, was Sie darüber andeuten, nicht recht, in welcher Form Sie es geben wollen; aber mit Ihrem Geist ausgestattet wird es immer von hohem Interesse seyn. Da Sie deshalb noch mit keinem Verleger abgeschlossen haben, und eine so weite Reise bis nach Hamburg*) deshalb unternehmen wollen, so bin ich, da ich zwei Schwäger habe, welche Buchhandlungen in Lemgo und Hannover besitzen, auf den Gedanken gekommen, daß Sie einem von diesen das Werk in Verlag geben könnten. Mir würde dieses sehr angenehm seyn, und ich könnte vielleicht auch Ihre Wünsche hierunter befördern und Ihnen weitere Mühe und Reise ersparen. Wollen Sie mir also eine genauere Idee von dem Plan des Werks und zugleich Ihre Bedingungen mittheilen, so will ich meine Schwäger fragen, ob sie sich dieselben zu erfüllen getrauen. Was dieselben versprechen, wer-

*) Zu dem edlen Perthes D. H.

den sie genau halten; dieses kann ich versichern, auch daß in Absicht des Aeußern, Drucks u. s. w. Ihr Wille erfüllt werden wird. Wäre deshalb noch mündliche Besprechung mit dem Verleger nöthig, so kämen Sie bei mir mit ihm zusammen. Antworten Sie mir doch bald über diesen Punkt; auf jeden Fall aber halte ich Sie an das Versprechen, mich im September zu besuchen. Sie werden mich dann gewiß in Heiligenstadt treffen, wohin ich morgen von hier abgehe, um den Minister von Stein zu empfangen. Wenn es Ihnen um den nächsten Weg hieher zu thun ist, wird Ihnen Geheimrath Küster denselben genau angeben, nemlich über Halle, Nordhausen, hier, wo ich vorzusprechen bitte, wenn ich zufällig hier wäre, auf Heiligenstadt, von wo nach Göttingen eine Spazierfahrt, nach Kassel eine Tagereise ist. Der Weg hieher über Hamburg ist mehr als noch einmal so lang, und durch das Hannover'sche dermalen für einen Preußen kein angenehmes Reisen, welches Sie doch seiner ganzen Länge nach durchziehen müßten.

Ihre Briefe an Gleim habe ich schon vor mehreren Jahren in der Handschrift mit vielem Interesse gelesen; jetzt habe ich sie mir gedruckt kommen lassen *), aber erst vor einigen Tagen daran

*) Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann von Müller. Herausg. von W. Körte. Zürich 1806. 2 B. 8. D. H.

kommen können sie zu lesen, welches mit vielen angenehmen Rückerinnerungen, besonders an unser Zusammenseyn in Berlin und an Ihre große literarische Thätigkeit und mannigfache Verhältnisse verbunden ist. Ich bin aber noch nicht weit damit gekommen; sollte mir in der Folge noch etwas zu bemerken vorkommen, theile ich es gewiß freimüthig mit. Heinses Briefe sind mir auch sehr interessant. Manches darin hätte allerdings ungedruckt bleiben sollen, und unser Jacobi hat allerdings wohl Recht, mit Körte unzufrieden zu seyn, dessen Gefühl er hierin zu viel getraut und überlassen hat; auch ist der Ton, den sich Körte öffentlich erlaubt hat gegen einen so trefflichen Mann, wirklich insolent. Aber freilich ist auch richtig, daß Jacobi solche Briefe, um deren Vernichtung zum Theil ihn Heinse selbst gebeten, nicht, ohne sie selbst vorher durchzusehen, hätte aus Händen geben und das Ausstreichen einem jungen Mann überlassen sollen, von dem er schon wußte, wie er in Absicht des Publicirens solcher Briefe denke; auch hätte Jacobi diese Sachen nicht in der Hamburger Zeitung für das große Publikum bringen und seine Mißbilligung weniger heftig ausdrücken sollen. Ich bedaure mit Ihnen den widrigen Einfluß dieser Geschichte auf Jacobi's Gesundheit. Ich umarme Sie; mit herzlichster Achtung und Liebe ganz der Ihre. D.

43.

Heiligenstadt, den 29. März 1807.

Ich bin schon vier Wochen wieder hier und habe schon öfters den Vorsatz gehabt, Ihnen zu schreiben, aber immer nicht dazu kommen können. Die immer zunehmenden, immer mehr sich verwickelnden Geschäfte lassen mir keine Minute für das, was mir lieb wäre, Unterhaltungen mit abwesenden Freunden, übrig. Meine Lage ist noch weit unangenehmer durch meine Abwesenheit geworden, als sie vorher war, und dies noch in höherem Grade, als ich es ahndete. Nicht nur ist in den Geschäften Vieles anders gegangen, wie es hätte sollen, sondern — was das Aergste und mir mein Leben verbittert, ist dieses: in einem Lande, für dessen Bestes ich redlich gestrebt, niemand beleidigt, viele, wo und wie ich nur gekonnt, verpflichtet, haben sich schlechte Menschen gefunden, die sich eifrigst bestrebt, mir alles Böse, dessen sie fähig, anzuthun. Hier hat man das Vertrauen zu mir, dessen ich bisher allgemein genoß, zu schwächen gesucht und bei den französischen Autoritäten mich verdächtig machen wollen. Man ist so weit gegangen, daß in der Allgemeinen Zeitung öffentlich gedruckt worden, ich sey angeklagt, heimlich mit dem König über politische Gegenstände korre-

spondirt zu haben und deshalb auf Befehl des Kaisers selbst arretirt worden. Freilich fällt das Ungereimte in die Augen, da die gnädige Audienz, die ich zu eben der Zeit, wie Jenes verbreitet worden, gehabt, allgemein bekannt ist, auch die höhern französischen Autoritäten mir ihr Vertrauen bewilligt haben und wissen, daß ich einer schlechten Handlung, wie jene Korrespondenz nach dem abgelegten Versprechen und Eid seyn würde, unfähig bin; indeß beim großen Publikum, welches nicht vergleicht und nachdenkt, macht so ein Gerücht immer Eindruck, und wenn auch dieses nicht — so kränkt mich tief die Bosheit der Menschen, mit denen ich es so rein gut gemeint. Ich habe hier solche Erfahrungen hierüber gemacht, daß es unmöglich ist, mit diesen Menschen in dem Vertrauen zu leben und gemeinsam zu arbeiten, welches doch nach Lage der Umstände durchaus nöthig ist, wenn etwas Gutes gefördert werden soll. Ich kann hier nichts Gutes mehr wirken und ich erliege unter täglichem Verdruß und Unmuth. Schon mehrere Tage war ich wirklich bettlägerig, obgleich ich dabei immer die Geschäfte betrieben habe. Dabei ist die Aussicht in die Zukunft höchst trübe; sollte dieses Land, wie ich doch beinahe unmöglich halte, wieder an Preußen rückfallen, so würden eben die schlechten Menschen, welche mich jetzt einer zu weit getriebenen Anhänglichkeit an Preußen ver-

dächtig machen wollen, mich als französisch gesinnt anklagen, für den ich wirklich schon jetzt um deshalb gehalten werde, weil ich den unaufhörlich verbreiteten Gerüchten von den Niederlagen der Franzosen nicht glaube und, da ich Täuschung des Volks in jetziger Lage für sehr nachtheilig ansehe, ihnen laut widerspreche. Fällt aber dieses Land, wie ich nicht zweifle, einem vom Kaiser bestimmten Fürsten zu, so kömmt Alles auf dessen Charakter an und ist nicht zu zweifeln, daß Menschen, denen alle Mittel gleich sind, Alles thun werden, einen Rechtschaffenen sich aus dem Wege zu schaffen. Der Kampf mit solchen Menschen, auch wenn ich obsiegte, ist kein würdiges Geschäft für den Abend meines Lebens. Es ist also mein fester Vorsatz, den Kaiser um die Erlaubniß zu bitten, mich von meinem Posten, in welchem ein jüngerer und gesunderer Mann nützlicher für seinen Dienst seyn wird, retiriren zu dürfen. Ich verlange dabei nichts, als die kleine Pension, welche der König mir von meinem ehmaligen diplomatischen Posten gelassen hatte, zu behalten, und da dieses nur dasjenige ist, was allen Pensionärs zugesichert worden, so zweifle ich nicht, daß meine Bitte werde gewährt werden; es kömmt nur darauf an, daß sie in einem ruhigen Moment vorgelegt werde. Da nach den Berliner Zeitungen Prinz Benevent gewiß und der Kaiser selbst vielleicht nächstens in Berlin erwartet wird,

so will ich bis dahin mein Gesuch aufschie
Ohne Zweifel sind Sie hierüber unterrichtet,
ich ersuche Sie also, mich doch baldmöglichst zu
nachrichtigen, ob und wann man sowohl den
nister der auswärtigen Verhältnisse, als den
narchen selbst dort erwartet? oder ob viell
ersterer nur allein kömmt? oder, wenn e
bald nicht kömmt, wohin man mit Sicher
die Briefe adressiren könne? Einige sagen, di
Minister sey bei dem Kaiser im Hauptquartier
Ostende, andre noch in Warschau. Es wü
Ihnen leicht seyn, durch Ihre Verbindungen in
dortigen Corps diplomatique hierüber ganz
stimmte Nachrichten einzuziehen und Sie wer
mich durch diese sehr verbinden. Direkte wer
Sie zu Erfüllung meines Wunsches nicht beitra
können; aber wenn Sie paßliche Gelegenheit fin
werden Sie gern mich in gutem Andenken erhal

Ich habe Ihnen meine Lage und Wün
geschildert — thun Sie ein Gleiches! Sind
seit meiner Abreise weiter gekommen? haben
Ihr Gehalt am ersten dieses erhalten? W
dieses ist, so wiederhole ich meinen Rath
Bitte, ganz ruhig und leidend abzuwarten, wel
Gang die großen Dinge nun nehmen. Ihre ru
Lage ist wahrlich eine der glücklichsten, die ich
irgendwo kenne. Darin zu beharren, bis ohne
Zuthun deren Aenderung in Frage kömmt,

nie schaden; jede Veränderung aber kann nachtheilige Folgen haben. Sollte also der Gehalt nicht ausbezahlt seyn, so rathe ich, darum dringend nachzusuchen; Sie erhalten es gewiß. — Ich habe in Weimar einen Tag zugebracht und mich noch mehr in der Ueberzeugung gestärkt, daß Sie durch eine Versetzung dorthin sich gewiß Reue bereiten würden.

Sie denken leicht, wie mannigfach die Gerüchte, an denen Sie auch dort gewiß Ueberfluß haben, sich gestalten, bis sie zu uns kommen. Ich werde dadurch nicht irre; ich sehe nur immer auf der Karte die Stellungen der Armeen nach und folgere daraus, was geschehen ist. Ich glaube, daß beide Theile sehr bedeutend verloren haben, aber es scheint mir klar, daß die Russen, welche offensive agirten, ihre Absicht nicht erreicht haben, wenn gleich auch die Franzosen durch Wege und Wetter gehemmt nicht so weit vorgedrungen sind, als man nach der Schlacht von Eylau sagte und auch wahrscheinlich war. Immer ist es Napoleon, der das Schicksal von Europa entscheiden wird — möchte es doch zu einem baldigen Frieden seyn! Sagen Sie mir, ob Hoffnung dazu sey? ob wenigstens negotiirt wird, oder ob Berlin zu einem Kongreß bestimmt sey und deshalb Talleyrand mit dem Corps diplomatique dorthin, als zu einem ruhigern Aufenthalte, zurückkehre? Theilen

Sie mir doch Alles mit, was Sie hierüber wissen, so wie überhaupt Ihre Ansicht der Dinge. Freunde der Wahrheit wie wir, welche nur diese, die jetzt jedem für das Allgemeine und Besondere wichtig ist, zu wissen verlangen und leidenschaftlos urtheilen, dürfen das, was sie von factis wissen und nach Wahrscheinlichkeit kombiniren, sich ohne Bedenken mittheilen, ohne zu fürchten, daß dieses ihnen je verargt werden könnte, auch wenn ihre Mittheilungen für andere Augen kämen, als denen sie bestimmt sind, wie es doch mit unserer Korrespondenz sicher der Fall nicht ist. Schreiben Sie mir also offen und frei.

Meine Frau, welche wohl seyn würde, wenn dies unter Umständen möglich wäre, die mich so tief afficiren, grüßt Sie herzlich; auch Herr Gronau, der Sie innigst verehrt. Wir machten uns vor einigen Abenden die Freude, Ihre Vorlesung zusammen zu lesen; zu so etwas kommen wir selten. Es war mir wohlthuend, Göthen mit so tiefem Gefühl über dieselbe und ihr, nicht jedem (besonders Berliner) Blick sichtbares Schöne reden zu hören. Jetzt seh' ich aus den Zeitungen, daß er selbst sie übersetzt hat; dies ist hohe Genugthuung für alles Geschwätz, was darüber geführt worden. Ewig der Ihre. D.

41.

Heiligenstadt, den 7. Mai 1807.

Allerdings, mein theuerster Freund, wird die Stärkung der Freundschaft nie besser empfunden, als in Zeiten wie die unsern, wie Ihr mir so lieber Brief vom 7. v. M. es sagt und mir zugleich das Gefühl davon gegeben hat. Alle Ihre Bemerkungen über diese Zeiten und das Benehmen der Menschen in denselben sind mir wie aus der Seele geschrieben. Obgleich die seltsamen, auch hieher verbreiteten Gerüchte mich nicht einen Augenblick irre machen, so ist es doch viel werth, von dem, der allem, was geschieht, näher ist, zu hören, daß man sie recht gewürdigt. Es ist sonderbar, wie Leidenschaft auch sonst verständige Menschen täuscht, und wie scharfsinnig man ist, sich in dieser Täuschung zu erhalten. Ich habe diese Beobachtung einst oft bei den französischen Emigrirten gemacht und muß nun, leider! dieselbe Erscheinung an unsern patriotischen Preußen erleben. Das ungereimteste, verlorenste Gerücht, selbst das Schweigen der Zeitungen wird ihnen wichtig, wird zu Kombinationen, wie man sie wünscht, verarbeitet, wenn es nur von einer gewissen Seite kömmt; dagegen ist von der andern nichts bestätigt, nichts officiell genug, um nicht ganz verworfen, oder doch

so lange als möglich bezweifelt zu werden. So oft man auch schon die Erfahrung machte, daß man ganz unrecht geglaubt und kombinirt habe, so begeht man doch immer wieder denselben Fehler. So ungerecht diese Täuschung auch gegen diejenigen ist, welche sie nicht theilen, so wäre sie doch, wenn sie nicht zu weit geht, noch zu verzeihen, denn sie beruht doch auf Liebe des Staats, dem man so lange angehört, und auf Haß einer Unterdrückung nicht nur dieses Staats, sondern auch dessen, was dem guten und denkenden Menschen das Theuerste ist; allein es gibt Menschen, die entweder aus Eigennutz oder Lust absichtlich ganz erdichtete Nachrichten ins Publikum bringen. So wurde ohnlängst aus Leipzig geschrieben, durch Courier sey die Nachricht dorthin gekommen, die Schweden haben Stettin genommen und seyen in Berlin; noch mehr, ich habe einen Brief aus Pommern in Abschrift gelesen, nach welchem vierzigtausend Engländer und Schweden die Holländer und Franzosen gänzlich geschlagen hatten, und dessen Schreiber den König von Schweden selbst seine Kavallerie zum Gefecht führen sah und den Prinzen Adolph von England bei sich im Quartier hatte! — und doch hat sich nachher ergeben, daß, wenigstens bis zu jener Zeit, da dieses geschrieben wurde, weder Engländer noch König von Schweden gelandet war. Die Franzosen fehlen aber meiner

Meinung nach auch darin und befördern gerade den Glauben an ihnen nachtheilige Begebenheiten, daß sie oft ganz alle Nachrichten unterdrücken. So haben wir über die Aufhebung von Stralsund und das wirkliche Vordringen der Schweden nichts Officielles gelesen, und plötzlich sehen wir letztere zurücktreiben und die Inseln Wollin und Usedom einräumen *), ohne daß wir erfahren, wie sie dieselben eingenommen hatten. Ich gestehe, daß mir der Waffenstillstand, den die Schweden eingegangen, räthselhaft ist, sowohl wegen der Art, wie er berichtet wird, und weil der Telegraph **) nichts von ihm sagt, als auch wegen der Sache selbst. Warum giengen die Schweden nicht nach Stralsund zurück, von wo sie nicht abgeschnitten waren? Geben Sie mir doch, wenn Sie können, etwas Licht hierüber, so wie über das, was bei der großen Armee zu erwarten, und ob, wie ich doch vermuthe, wirklich Unterhandlungen unter Oesterreichs Leitung im Gange sind. Mich dünkt, die mißlungene englische Unternehmung auf Konstantinopel müßte Rußland zum Frieden geneigt machen, da die Pforte jetzt zum entschiedensten Alliirten der Franzosen gemacht ist, und diese, in Italien völlig gedeckt, alle ihre Kräfte im Norden und Osten

*) Jetzt zu Preußisch-Pommern gehörig. D. H.

**) Berliner polit. Blatt jener Zeit. D. H.

koncentriren konnen. Preußen, wenn es noch selbstständig handeln könnte, hätte unstreitig die höchsten Motive, die je ein Staat haben kann, Frieden zu schließen. Eine entscheidende Schlacht zum Vortheil Napoleons vollendet seinen gänzlichen Untergang, dagegen eine Schlacht zu seinem Nachtheil, die immer theuer erkauft werden würde, keineswegs eine eben so wichtige Folge zu seiner Rettung haben kann.

Ansichten der Art werden für Mangel von guter patriotischer Gesinnung gehalten und machen verhaßt. Sie leiden darunter, aber Sie sind glücklich sich zurückziehen zu können und, indem Sie in andern Zeiten leben, die Gegenwart vergessen, oder auch diese Gegenwart nur im Großen überschauen, welches allerdings sehr interessant, wenn gleich nicht erhebend und tröstend ist. — Aber ich muß die drückenden Folgen des über uns gekommenen Schicksals in allem kleinlichen, tödtenden Detail empfinden, soll mit Menschen vereint und in Vertrauen arbeiten, deren Gefühle und Ansichten mit den meinen so ganz nicht stimmen, muß kränkendes Mißtrauen da gewahr werden, wo nur allein Vertrauen und Einigkeit lindern könnte. Dabei schwindet die kostbare Zeit unter diesem Gewühl von Arbeiten, wo doch nichts oder wenig geholfen wird und alle nützliche Thätigkeit ist gehemmt. Es ist Pflicht für mich und meine Kinder,

diesem mich aufreibenden Zustande so bald als möglich ein Ende zu machen. Ich habe dazu jetzt einen wichtigen Schritt gethan, indem ich aus dem gültigen Grunde meiner Gesundheit um die Erlaubniß mich zu retiriren gebeten, wobei ich doch zu andern Diensten, deren ich fähig, mich bereit erklärt. Ich wollte dieses Schreiben nicht eher abgehen lassen, bis Talleyrand in Berlin sey; jetzt aber habe ich ein sicheres Mittel gefunden, es in seine Hände zu bringen, und dieses benutzt, doch so, daß wenn indeß der Friede sehr wahrscheinlich nahe wäre, mein Schreiben zurückgehalten werde. Der Ueberbringer desselben ist Herr Kabinetsrath von Rode, den der edle Fürst von Dessau, welcher auch Napoleons Achtung erworben, nach dem Hauptquartier schickt. Ich weiß nicht, ob Sie ihn schon kennen, aber ich habe ihm durch dieses Anlaß geben wollen, Ihre Bekanntschaft zu machen: er ist ein braver, die alte Literatur und Kunst liebender Mann; durch eine Uebersetzung des Vitruv und anderer Schriftsteller hat er dies bewährt. Sollten Sie etwas ihm mitgeben und ein Wort der Empfehlung für ihn, die er verdient, hinzufügen wollen, wird er es mit Dank erkennen. Ihr weit gereister Nachbar*) hat mir die Bogen, um die ich ihn zu Vollendung seines Ge-

*) A. von Humboldt. D. H.

schenks gebeten, noch nicht geschickt; vielleicht ist das Werk noch nicht fertig. Erinnern Sie ihn gelegentlich daran, so wie auch besonders, daß er, wenn er nach Paris reist, nicht vergißt bei einem ihm treu anhängenden Freunde vorzusprechen. Ich umarme Sie als ganz der Ihre. D.

45.

Paris, den 21. Oktober 1807.

Anlage ist mir für Sie zur sichern Bestellung anvertraut, da man hier nicht weiß, ob Sie in Berlin oder Tübingen sind. Ich vermuthe ersteres, wähle aber den Weg dieses an Gronau zu schicken, der es dahin adressiren wird, wo es Sie am sichersten trifft, indem man in Deutschland wissen muß, ob Sie Berlin verlassen haben. Der Inhalt der Einlage ist mir bekannt. Ich darf Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich über die Aussicht freue, für den Abend meines Lebens wieder mit Ihnen vereinigt zu werden; möge sie erfüllt werden! Schreiben Sie mir bald darüber. Ich reise übermorgen von hier ab und erwarte den König nach seinen Befehlen in Kassel; sollte die Ankunft sich indeß verzögern, wie ich für das allgemeine Wohl nicht wünsche, so gehe ich nach Heiligenstadt zurück, da ich sehnlichst wünsche, die Meinen wieder zu sehen, die ich seit zwei Monaten verlassen habe. Ganz der Ihre. D.

46.

Kaſſel, den 20. December 1807.

Ich glaube, es wird ſehr ſchwer werden, die Zeit auszufinden, wo wir uns ſprechen können, welches ich doch ſehr wünſche, zumal in dieſer erſten Periode des Werdens der neuen Ordnung der Dinge. Dieſen Mittag werde ich bei dem Cercle des Hofes erſcheinen, weil man ſagt, daß es ſeyn muß. Vielleicht mache ich nachher den Verſuch Sie zu ſehen und Ihnen einige von unſern vorzüglichſten Männern zu präſentiren.

D.

47.

Kaſſel, den 23. December 1807.

Gronau hat mir treulich referirt, was Sie ihm geſagt. Ich freue mich unendlich Ihrer beſſern Hoffnung; möge ſie dauernd ſeyn, dann will auch ich gern mit Ihnen ausdauern und kämpfen einen wahrlich edlen Kampf. Daß oben guter Wille ſey*), habe ich immer feſt geglaubt; iſt auch Geiſt daneben, dann wird Alles gut gehen. Auf die mir trocken geſagte Nachricht, den Gliedern

*) Dies giebt ſelbſt Strombeck zu in: „Aus „meiner Zeit und aus meinem Leben.“ D. H.

des Staatsraths sey ohne alle Rücksicht auf das, was sie vorher gehabt und — vorher gethan, auf Alter und Verdienst gleicher Gehalt bestimmt, war ich entschlossen die Gelegenheit zu benutzen, um auszuscheiden — wahrlich weniger des Geldes wegen, als weil ich glaubte nicht behandelt zu seyn, wie es seyn muß, wenn ich nützen soll. Was Sie Gronau hierüber gesagt, beruhigt mich, und daß ich instruction publique haben soll, erhebt mich zu den schönsten Hoffnungen. Ein Punkt bleibt noch übrig, den ich Ihrer Freundschaft empfehle. Wenn im Staatsrath die verschiedenen Sektionen, gleich dem französischen, Präsidenten oder Direktoren erhalten, wie es, um eine ordentliche Geschäftsführung zu haben, allerdings zu wünschen ist; so muß ich, als der älteste und bekannteste unter allen seinen Gliedern, in Absicht dieser Auszeichnung keinem nachstehen. Dies ist für meine Ehre und Brauchbarkeit wichtig. Der Sektion de la justice kann niemand würdiger als Herr von Wolfrath, ein gewesener Justizminister, vorstehen; es bleibt also für mich die Section de l'Intérieur oder des finances. Ich glaube jeder von beiden würdig vorzustehen. Die des Innern wäre mir die liebste; aber dann müßte diese von der de justice oder de législation getrennt werden. Dieses scheint auch die Natur der Geschäfte zu fordern, und daß beide jetzt einen Minister haben,

der das Exekutive beſorgt, kann hierin nichts ändern. Will man indeß dies nicht, ſo bliebe für mich nur übrig, an der Spitze der Sektion des finances zu ſeyn, wozu ich auch gern bereit bin, da ich die hohe Wichtigkeit der guten erſten Einrichtung unſers Abgabenſyſtems ſehr fühle. Dieſem widerſpräche auch nicht, daß ich nicht qua Conseiller d'État, ſondern als untergeordnet dem Ministère de l'Intérieur in dieſer Sektion und im Ministère die instruction publique leitete. Ich überlaſſe es Ihrer Erwägung und beſten Leitung. Meine Frau freut ſich mit mir Sie zu ſehen. Ganz der Ihre. D.

48.

Kaſſel, den 21. December 1807.

Nach Ihrem Rath eröffnete ich geſtern Abend Herrn Simeon meine gegründete Hoffnung, daß das traitement eines Conseiller-d'état in Abſicht meiner ſo weit erhöht werden würde, daß ich gegen mein bisheriges nichts verliere. Er verlangte, ich ſolle ihm ſchriftlich genau aufſetzen, was ich gehabt, um darüber die Befehle des Königs zu vernehmen. In dem Schreiben an Herrn Simeon habe ich den mir von Herrn Beugnot gemachten Vorwurf, daß ich als einer der reichſten Proprietärs nicht ſo genau darauf ſehen dürfe, der Wahrheit gemäß erwidert. Ich überlaſſe Alles Ihrem beſten Ge-

brauch. Ich denke, wenn die Sache der Entscheidung des Königs vorgelegt werden wird, kann ich mich auf sein richtiges Gefühl schon verlassen. Befördern Sie vor Allem nur, daß mir Arbeiten abgefordert werden, die von der Art sind, um dem König ein eigenes Urtheil über mich zu geben. Es scheint, Herr Beugnot hält mich für einen abgelebten Mann, der noch einen guten Ruf aus der Zeit seiner Kraft mitgebracht hat. So etwas läßt sich nur durch die That berichtigen. Wir hoffen, wenn es seyn kann, Sie diesen Abend zu sehen. D.

49.

Kassel, den 28. December 1807.

Ich erfahre so eben von Herrn von Wolfrath und von Bülow, daß jener die présidence dans la section de l'Intérieur, dieser dans celle des finances erhalten habe. Da ich zu ersterer mich unstreitig noch mehr qualificire, als der selbst das Justizfach vorziehende Herr von Wolfrath, und ungleich älter im Dienst und Lebensalter bin als Herr von Bülow, so muß ich dieses als einen deutlichen Beweis des Mangels an Vertrauen ansehen, ohne welches ich mit wirklichem Nutzen nicht dienen kann. Ich bin also Willens um meinen Abschied nachzusuchen; vorher wünsche ich Sie noch zu sprechen. D.

50.

Kaſſel, Januar 1808.

Ich bin äußerſt geplagt wie Sie, aber ohne Hoffnung einer ſo nahen Erlöſung; ich erliege faſt. Können Sie bewirken, daß ich den beſtimmten Auftrag wegen des Schul- und proteſtantiſchen Kirchenweſens erhalte, ſo will ich es noch etwas anſehen; können Sie es nicht, ſo werde ich es als einen Wink mehr anſehen, mich baldmöglichſt zurückzuziehen. Schön, daß Ihre Note übergeben iſt. Laſſen Sie mich doch baldmöglichſt das Reſultat wiſſen.

D.

51.

Kaſſel, den 7. Januar 1808.

Ich überſende Ihnen hiebei meinen Bericht über die Univerſität im Konzept; es iſt meine erſte größere Arbeit im weſtphäliſchen Dienſt, ich habe ſie mit Liebe gemacht. Sie würde beſſer ſeyn, wenn ich ſie nicht nur in abgeriſſenen Augenblicken hätte müſſen zu Stande bringen; indeß denke ich, ſie kann als Probeſtück dienen, ob ich zu der Stelle der Direktion des Schulweſens tauge. Ich bitte nun zuvörderſt, daß Sie den Aufſatz in einer ruhigen Stunde leſen und mir dann Ihre Meinung darüber mittheilen; dann, daß Sie befördern

wollen einen umſtändlichen Vortrag aus dieſem Aufſatz an den König, der demſelben einen beſſern Begriff von meiner Brauchbarkeit geben kann, als ihm beigebracht worden.

Es liegt mir Alles daran, bald zu wiſſen, ob ich hier bleiben könne oder abgehen müſſe? Ich bin zu erſterem bereit, aber nur dann, wenn ich Beweiſe von der Achtung und Vertrauen, die ich zu verdienen glaube, und einen Wirkungskreis von beſtimmter und reeller Nützlichkeit erhalte. Nichts iſt in jetziger Lage der Dinge leichter, als mir denſelben zu geben; das Beſte des Dienſtes erfordert dieſes ſogar; geſchieht es alſo nicht, ſo muß ich es nur als Beweis des Mangels jenes Vertrauens betrachten. Es ſcheint mir, daß Sie jetzt die beſte Gelegenheit haben, die Sache zu einem Ende zu bringen, wenn Sie vorſtellen, daß Sie nur die Direktion der Univerſitäten übernehmen, das ungleich weitläuftigere Schul- und Kirchenweſen, und zwar beider Konfeſſionen, aber nothwendig und ungeſäumt (wenn nicht Alles in Verwirrung kommen ſoll) eine eigene Direktion haben müſſe, und ich der Mann dazu ſey. Macht man Einwendungen hiegegen, ſo iſt es Beweis, daß man mich nur als Konſulenten gebrauchen will, und dieſes kann, wie Sie mit mir eins ſeyn werden, nicht meine Sache ſeyn. Ich hoffe Sie bald zu ſehen. D.

52.

Kassel, den 12. Januar 1808.

Es ist mir noch eingefallen, daß vielleicht die Empfehlung meiner vom Fürst Primas vom König dahin mißgedeutet seyn könne, als sey ich mit demselben in besondern Verbindungen, und diese bei den jetzt entstandenen Mißhelligkeiten nicht angenehm. Sollten Sie dieses bemerken, so werden Sie schon dagegen der Wahrheit gemäß anführen, daß ich seit dreißig Jahren dem Fürst Primas bekannt, aber nie mit ihm in besondern Geschäftsverhältnissen gewesen sey, auch daß Sie wissen, dieser Fürst habe ohne mein Zuthun sich so über mich geäußert, wie das allgemeine Urtheil von Deutschland sey, auf allen Fall Sie aber mich hinlänglich kennten, um überzeugt zu seyn, daß kein früheres Verhältniß in der Welt je auf mein jetziges Pflichtverhältniß den mindesten Einfluß haben könne. Recht sehr werde ich mich freuen, wenn Sie mir die Entscheidung mitbringen, ob ich den gewünschten Wirkungskreis erhalten solle, oder nicht? Da Sie mit Ihren Herrn Kollegen einige Stunden allein im Wagen sind, ergibt sich vielleicht die Gelegenheit, ihre wahren Gesinnungen über mich zu erfahren. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Herrn

Beugnots Versicherungen, wie sehr er mir instruction publique und cultes wünsche, unächt seyn sollten. Mein Ihnen zugestellter Bericht über Halle wird Ihnen den natürlichsten Anlaß geben, über die Nothwendigkeit, diese Geschäfte von so großer Wichtigkeit und Umfang einer Central-Direktion unterzuordnen, und über mich zu reden. Am meisten verspreche ich mir jedoch von Ihrer besondern Unterredung mit dem König selbst, wie Sie gestern Abend sie angaben. Das Argument, daß mir ein ehrenvoller Ruf in fremde Dienste nie fehlen werde, können Sie gewiß mit Wahrheit gebrauchen. Ich kann Ihnen die Beweise vorlegen, daß es ohne allen meinen Anlaß schon seit länger als einem halben Jahr blos von mir abgehangen habe, in sächsische Dienste zu treten, daß ich es aber aus Pflichtgefühl und Liebe zu dem Lande, in dem ich angesessen bin, abgelehnt habe; die Unterhandlung aber um so weniger abgebrochen ist, da der Mann, dem ich adjungirt werden sollte, erst jetzt gestorben ist. Ich überlasse, dieses und anderes so zu berühren, wie es die Klugheit erfordert. Daß ich wahrlich des Dienstes nicht bedarf, um zu subsistiren und um die Zeit hinzubringen, können Sie gewiß versichern. Fürs erste bürgt Genügsamkeit und kleines Vermögen, für anderes meine Kraft in selbstgewählter Thätigkeit mir völlig zu genügen. Aber ich

wünsche aufrichtig, reell nützlich zu seyn, nicht blos zu figuriren, und da ich fünfundfünfzig Jahre alt bin, muß ich perfekt seyn, um so mehr, da der einzige Wirkungskreis, den ich suche, jetzt offen ist. Daß ich Sachen machen werde, die dem König Ehre machen sollen, können Sie versichern. Was ich besonders auch in diesem Fach im preußischen Dienst bei weniger Unterstützung, vielmehr übelm Willen der Finanzbehörden, dennoch geleistet, muß hiefür bürgen. — Aber ich bitte auch Gronau's zu erwähnen, der entschlossen ist, die Stelle eines Sousprefet nicht anzunehmen, sondern mit mir zu bleiben oder zu gehen. Mir ist Gronau unentbehrlich, wenn ich etwas Großes wirken soll, wie ich fest entschlossen bin, so wie Auswahl der besten Gehülfen. Vergessen Sie auch nicht, daß ich les cultes, l'instruction publique et les instituts pour les pauvres zusammen haben müsse, die an sich nahe verwandt sind und eingreifen, auch ferner ökonomisch verbunden werden können. D.

53.

Kassel, den 11. Februar 1808.

Der König hat mir gestern die Mission in Dresden angetragen; auf meine Ablehnung insistirte er dennoch in sehr freundlicher Art und gab mir Zeit zum Ueberlegen bis heute. Es wird mir schwer einen Entschluß zu fassen. Ihre Meinung

ist mir wichtig; sagen Sie mir nur mit wenig Zeilen, soll ich annehmen, oder ablehnen, aber dabei mir hier einen bestimmten Wirkungskreis erbitten? Darf ich als solchen auch die auswärtigen Sachen in Rücksicht der deutschen Staaten nennen? Ich werde um halb zehn Uhr nach Hofe gehen, und glaube dann meine Antwort mitbringen zu müssen; also bitte ich um Ihre Antwort durch Ueberbringer so schnell als möglich; die Sache soll geheim seyn. D.

54.

Dresden, den 2. April 1808.

Ich beantworte Ihre letzten Zeilen erst, nachdem ich acht Tage hier gewesen bin. In Halle, wo ich mich einen halben Tag verweilt, habe ich viel Hoffnung gefunden, weil Sie geschrieben hatten, die nächste Woche würden die Hallischen Angelegenheiten vorkommen und allem Anschein nach Alles nach Wunsch entschieden werden. Auch von Herrn Simeon hatte Herr Niemeyer sehr aufmunternde Nachrichten erhalten. Herr Reil schien am meisten besorgt, wenn nicht bald für die medicinischen Institute etwas geschehe. In Berlin, Jena und andern Orten warteten die Studirenden nur auf die Nachricht von Herstellung des Klinici, um zu kommen. Er hätte Ihnen einen umständlichen Plan über das, was für sein Fach

geſchehen müſſe, geſandt, aber keine Antwort erhalten. Ich habe ihm erklärt, wie dieſes zugehe, und überall Ihren beſten Willen und thätigſten Eifer verſichert. Die Hauptſache wird ſeyn, daß nur bald wegen der Gehalte, welche ſeit December nicht gezahlt ſind, und des fixen Fonds für alle Bedürfniſſe der Univerſität und Fränkiſchen Stiftungen etwas feſtgeſetzt werde. Ihre Frage, ob es wohl gut ſeyn dürfte, die kleinen Akademien zum Beſten der beiden größern zu opfern, kann ich nach meiner jetzigen, durch Sie ſelbſt zum Theil bewirkten Ueberzeugung nicht anders als verneinen. Man würde in dem Fall gewiß ſeyn, etwas zu zerſtören, aber nicht, ob alle Materialien wieder zum neuen Aufbau angewandt werden; ſo viele Stellen zur Verſorgung von Gelehrten gingen verloren. Vorzüglich ſcheint mir wichtig, vorher auszumachen, daß die Akademien auf den Fuß, wie ſie bisher im proteſtantiſchen Deutſchland beſtanden, bleiben und nicht ganz anders und mit kleinlicher Oekonomie eingerichtet werden. Ich beſorge, daß man hiezu noch immer ſehr geneigt ſey, und dann iſt es vorbei mit unſern Univerſitäten. Niemeyer zeigte mir ein Originalſchreiben von Stein, worin ihm die Direktion des Kultus und öffentlichen Unterrichts mit aller Autorität eines Miniſters, der Titel Staatsrath und fünftauſend Thaler angetragen wird. Geben

Sie mir Nachricht, wie es ferner geht in diesem Fach und wie Sie besonders leben? Es ist mir wichtig, von allem Bedeutenden, was bei uns vorgeht, unterrichtet zu seyn. Andre werden mir wohl andre Dinge melden; also schreiben Sie mir besonders von Ihrem Fach. Ganz vorzüglich empfehle ich Ihnen die Schulsachen des Harz-Departements; man wird deshalb an Sie schreiben, und die trefflichen Männer in Heiligenstadt werden, wo möglich, selbst zu Ihnen kommen und Ihnen einen Plan zu einem Schulkollegio für beide Religionsparteien des Departements vorlegen, wogegen die kirchlichen Sachen getrennt blieben. Die Sache ist besonders hier angemessen, da die Protestanten und Katholiken sich an der Zahl beinahe gleich sind, und vorzüglich die Männer so gut passen.

Ich bin vom König und der ganzen königlichen Familie mit viel Güte aufgenommen und erhalte allgemeine Beweise von guter Meinung. Ich darf hoffen, hier zufrieden zu leben, obgleich die ganze Lage nicht diejenige ist, welche ich liebe, und ich wegen meiner Frauen Verhältnissen besonders in Sorgen bin; es wird indeß wohl Alles sich fügen, vielleicht auch nicht lange dauern. Ueberbringer dieses ist der Graf von Schoenburg, hiesiger Gesandter am dortigen Hofe, wo er, wie ich nicht zweifle, durch sein gefälliges Wesen guten Ein-

druck machen wird. Nach seinem Wunsch empfehle ich ihn Ihnen. D.

55.

Dresden, den 7. Mai 1808.

Sie haben mir noch gar nicht geschrieben, theuerster Freund! Ihre große Ueberhäufung mit Briefschreiben ist hievon ohne Zweifel die alleinige Ursache, nicht Mangel an Stoff zu interessanten Mittheilungen. Ich begreife sehr wohl, wie Ihnen auch die Korrespondenz mit denen, die Sie lieben, zu lästig fallen müsse; — auch mir geht es so; — indeß müssen wir doch nicht zu sehr aus der Kunde kommen. Es ist mir zu wichtig zu erfahren, was Sie machen, wie es in Ihrem nächsten Wirkungskreise geht, was Sie erwarten, hoffen oder fürchten? Bei der innigen, herzlichen Theilnahme, deren Sie von mir versichert sind, kann auch Ihnen zuweilen Mittheilung nicht anders als wohlthuend seyn. Nur bei wenigen, mit denen Sie ex officio über diese Dinge korrespondiren, kann diese Theilnahme so rein nur auf die Sache gerichtet seyn, als es bei mir der Fall ist. Das glückliche Resultat Ihrer Erscheinung in Göttingen habe ich in den Zeitungen gelesen. Aber vor kurzem ist aus dieser Stadt hieher geschrieben, es sey nun entschieden, daß die Klosterämter für das Königreich verloren seyen, und dieses sey das

Todesurtheil der Universität. Meine neuesten Briefe aus Kassel sagen mir nichts davon, und ich hoffe also noch, die Nachricht beruhe auf ungegründeten Besorgnissen; indeß fürchte ich allerdings, die Revenüen von Göttingen und Halle bleiben nicht, was sie waren, da es jetzt entschieden ist, daß unser Staat einen so ansehnlichen Theil seiner Domänen verliert. Mögen Sie mir etwas Beruhigenderes hierüber sagen können! Die Professoren Macks und Sachs aus Heiligenstadt haben mir geschrieben, daß sie bei Ihnen gewesen sind und die ermunterndste Aufnahme gefunden haben; von andern aber ist ihnen wenig Hoffnung zu Erfüllung ihres Wunsches gemacht. An dieser Erfüllung hängt der Bestand des Schulwesens im ganzen Harz-Departement; ich bitte Sie also recht sehr, dieser Sache doch Ihre Aufmerksamkeit ganz zu widmen und recht bald es entschieden durchzusetzen, daß ein aus den rechten Männern (nemlich den beiden genannten nebst L. und einem Katholiken) zusammengesetztes Kollegium über sämmtliche Schulen beider Religionstheile errichtet und mit der gehörigen Autorität versehen werde. Dieses kostet ja kein oder nur höchst unbedeutendes Geld, und es sind keine vernünftigen Gründe dagegen anzuführen. Lassen Sie diese Männer dann nur machen, und ich bin gewiß, Sie werden Freude daran haben. Aber bleibt die Sache lange unentschieden,

und wird das ganze Fach mit Gleichgültigkeit behandelt, so wird es übel gehen. Vermuthlich wird auch eine Differenz des Heiligenstädter Gymnasii zu Ihrer Entscheidung gebracht, welche nicht minder wichtig für dessen Bestand ist. Die katholischen Lehrer, welche zugleich Priester sind, verlangen gewisse Vortheile allein, weil sie den Kirchendienst besorgen; Mitgenuß dieser Vortheile ist aber den protestantischen Lehrern bei ihrer Anstellung zugesichert, die Entziehung derselben würde sie ganz muthlos machen und wäre außerordentlich hart gegen die Männer, welche mit seltenem Eifer so viel gethan haben und vielmehr Verbesserung verdienten. Indeß ist es gerecht, daß der Kirchendienst bezahlt werde; meine Idee war, ihn ganz den Lehrern des Gymnasii abzunehmen, dem Pfarrer dagegen noch einen Kaplan zu geben, wodurch man auch die Freiheit erhielte, in der Folge nicht durchaus Priester zu Lehrern nehmen zu dürfen. Ohne die Schlacht von Jena wäre diese Idee ausgeführt; jetzt ist es Ihre Sache. Mit zwei bis dreihundert Thalern ist die Sache abgemacht, die ich Ihnen recht sehr empfehle.

Ich fange mit dem endlich erschienenen Frühling nun an das Schöne der hiesigen Gegend zu genießen. Ich wohne jetzt auf der Neustadt, ohngefähr der Elbbrücke gegenüber. Meine Frau ist

noch immer nicht hier. Mit herzlicher Liebe ganz der Ihre. D.

56.

Dresden, den 2. September 1808.

Ich benutze eine mir so eben sich meldende Gelegenheit, mich Ihrem Andenken zu erneuern. Ich sehe bald einem vertraulichen Schreiben von Ihnen entgegen, das mich vom neuesten Zustand der Dinge unterrichtet (vielleicht ist es schon unterwegs); denn an Stoff hat es Ihnen nicht gefehlt, und ich hoffe, Sie haben das Verlangen Ihres fernen Freundes, von Ihnen und Ihrer Thätigkeit oft zu hören, nicht vergessen. Der Gang der Sachen auf unserm Reichstage, so weit ich ihn aus den öffentlichen Publikationen beurtheilen können, hat mir sehr gefallen: wichtige Dinge sind abgehandelt, in kurzer Zeit mehr beschlossen, als anderswo in viel längerer nur berathen wird. Die Art des Verfahrens hat auch sehr meinen Beifall; die Opposition der Stände bei einem Hauptpunkt hat mir fast eben so sehr gefallen, als die würdevolle Nachgiebigkeit, wodurch sie besiegt wurde. Unser Staat gewinnt innere Festigkeit, unsere Verwaltung Ordnung und Bestimmtheit. — In Ihrem Fach bemerke ich jedoch noch gar keine Fortschritte. Von Halle höre ich Klagen, daß die Gehaltszahlungen noch immer

nicht in Ordnung sind; im Harz-Departement hat das von mir so gewünschte Schul-Kollegium nicht zu Stande gebracht werden können, und das Heiligenstädter Gymnasium wird in gemeine Schule zurücksinken. Ich gestehe, daß mir dieses leid thut, da das Aufblühen dieser Anstalt die schönste meiner Erinnerungen vom Eichsfeld war. Ich weiß, daß es nicht an Ihrem besten Willen liegt, aber ich schließe hieraus auf die Hindernisse, die Sie überall finden müssen.

Häberlins Tod ist mir sehr nahe gegangen; er war ein hellsehender, das Gute aufrichtigst liebender Mann. Hier sind wir wieder mitten im Kriege, oder wenigstens dessen Geschrei. Funfundvierzigtausend Franzosen sind binnen acht Tagen durch Sachsen gegangen, fast die Hälfte durch hiesige Stadt. Die aus Schlesien kommenden haben viele Excesse begangen. Die Märsche waren höchst beschleunigt, bis zu zehn Meilen im Tag. Die Bestimmung war Bamberg; aber man weiß nicht, ob sie dort geblieben oder weiter gegangen sind. Man erwartet noch mehr. Die Sachsen stehen im Lager an der böhmischen Grenze, wie es verlangt worden. Dunkel hängt über der Zukunft. Noch ist die Bewaffnung der Landwehr in Oesterreich, welche die Aufmerksamkeit erregt hat, nicht eingestellt, welches doch schleunigst verlangt wurde. Allerdings ist sie mit einem Eifer betrieben, als

wäre der Feind nahe. Ich umarme Sie als Ihr alter herzlicher Freund. D.

57.

Dresden, den 12. Oktober 1808.

Die sogenannten Orden stiften auf den sächsischen Universitäten jetzt viel Böses; sie veranlassen fast täglich Duelle, in denen mehrere junge Leute bereits umgekommen, andre verstümmelt sind. Alle Bemühungen des Kirchenraths (der Hauptdirektion der Universitäten), dem Uebel zu steuern, werden dadurch vereitelt, weil die Haupträdelsführer sich nach Halle geflüchtet haben, von da sie von Zeit zu Zeit nach Leipzig kommen, die Unruhen neu aufzufachen. Man glaubt gewiß zu wissen, daß auch die Papiere, welche die Statuten und Korrespondenzen dieser schädlichen Verbindung enthalten, nach Halle geflüchtet sind. Der akademische Senat in Leipzig hat sich deshalb an den Hallischen gewandt und ihn ersucht, ihm in seinen Bemühungen beizustehen, den Geflüchteten keine Zuflucht zu verstatten, besonders aber ihnen die Papiere abzunehmen, durch welche man von ihren Absichten und mannigfachen Verbindungen, die sich über alle andre deutschen Universitäten erstrecken sollen, Kenntniß zu erhalten hofft. Die Antwort, welche man erhalten, ist aber nicht befriedigend gewesen, und man glaubt hier, daß

man entweder, um von den die sächsischen Akademien Verlassenden Vortheil zu ziehen, oder aus andern Gründen keinen Ernst in der Sache beweisen wolle. Der hiesige Kirchenrath hat sich deshalb bereits vor einigen Wochen durch den würdigen Reinhard an Sie gewandt; da aber die Sache immer dringender wird, so hat man mich ersucht, die Bitte um nachdrückliche Verfügungen an die Universität Halle unserm Ministerio vorzulegen und auch Sie nochmals zu ersuchen, doch alles von Ihnen Abhängende beizutragen, damit diese Unordnungen nicht durch in Halle bewiesene Nachsicht Vorschub und Unterstützung erhalten. Ich habe deshalb mit heutiger Post an Herrn Minister S. [Simeon] geschrieben; Ihnen darf ich gewiß nichts mehr sagen, Sie thun schon von selbst, was Sie können, um Unordnungen nicht auf unsern Akademien entstehen zu lassen, die allem wissenschaftlichen Geist eben so sehr als der Sittlichkeit zuwider sind, und auch selbst für die Sicherheit des Staats gefährlich werden können, da man weiß, daß diese Verbindungen sich über die Universitätsjahre hinaus erstrecken und ihre Glieder verbinden, keiner andern Autorität je in dem, was auf den Orden Bezug hat, zu gehorchen und selbst eher einen Meineid zu begehen, als ihre Geheimnisse zu verrathen. Es ist nicht zu zweifeln, daß solche Verbindungen die Werkzeuge von Menschen werden

können, deren Plane dem Staate gefährlich seyn können. Haben Sie die Güte, mir bald mit einigen Zeilen zu melden, was verfügt worden, damit ich hier deshalb beruhigen könne.

Wollen Sie mir zugleich mit Wenigem sagen, wie es Ihnen geht mit Gesundheit, Studien und Geschäften, so werde ich mich freuen. Ich und meine Frau sind erträglich wohl. Binnen kurzem sehe ich meinem Sohn entgegen, den ich diesen Winter bei mir zu behalten denke. Ich gehe mit der Hoffnung in den Winter, daß ich ruhig meinen Kindern und den Studien viele Zeit werde widmen können. Ich denke nicht, daß die Resultate der großen Zusammenkunft in Erfurt Folgen haben werden, welche auch meine kleine Plane schon so bald zerstören; wir sind indeß hier deshalb, wie wohl fast überall, in völliger Ungewißheit. Leben Sie wohl und behalten lieb Ihren ewig treuen Freund. D.

58.

Ohne Datum.

Haben Sie Materiaux p. servir à l'histoire de 1805, 6 et 7 gelesen, die, glaube ich mit Recht, Lombard zugeschrieben werden? Ich lernte sie in Halle kennen und ließ mich von Schütz bereden, eine Recension davon zu versprechen, die in Nro. 126 der Hallischen Literatur Zeitung steht. Sie

enthält meine Ansichten nicht nur über das Buch, sondern auch die Sachen, welche dessen Gegenstand sind. Ich wünsche zu erfahren, ob Sie damit zufrieden sind. — Preußens Auferstehung scheint mir immer unmöglicher zu werden. Großen Begebenheiten müssen wir jetzt wieder entgegensehen. Welchen Ausgang die von Spanien haben werden, läßt uns der Ton der öffentlichen Blätter schon voraussehen; aber was wird aus dem Papst und der römischen Kirche werden? — Theilen Sie mir doch mit, was Sie hievon wissen und ahnden.

Briefe
an
Johann von Müller.
(Supplement zu deſſen ſämmtlichen Werken.)

Herausgegeben
von
Maurer-Conſtant,
Bibliothekar zu Schaffhauſen.

Dritter Band.

Schaffhauſen,
Hurter'ſche Buchhandlung.
1839.

Zu

Johann von Müllers

sämmtlichen Werken

Supplement.

Dritter Band.

Herausgegeben

von

Maurer-Conſtant,

Bibliothekar zu Schaffhauſen.

Schaffhauſen,

Hurterſche Buchhandlung.

1839.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorwort.

Die Namen, welche der vorliegende dritte Band dieser Briefsammlung umfaßt, bürgen dafür, daß demselben eben die gute Aufnahme zu Theil werden wird, die seine beiden Vorgänger erfahren haben. Bei der Herausgabe desselben wurde die Hoffnung in uns zur lebendigen Gewißheit, es werde das heranwachsende Geschlecht wißbegieriger Jünglinge durch das Lesen dieser Briefe zum Studium der Werke Johann von Müllers angeregt und zu demselben Borne zurückgeführt werden, aus welchem die Trefflichsten seiner Zeit Labung und Stärke schöpften. In der That

möchte kaum ein wirksameres Gegengift gegen die Gehaltlosigkeit einer gewissen Literatur unserer schreibseligen Zeit geboten werden können, als die (gestehen wir es nur!) überschwängliche Liebe, die sich in diesen Briefen der Schüler gegen den Meister in so mannigfacher Weise immer und immer wieder ausspricht und es nicht müde wird, sich zu wiederholen. Wie sehr unterscheiden sich diese ächte-Anhänglichkeit, dieser wirkliche Enthusiasmus von der eiteln Sucht, die noch vor kurzem so viele Jünglinge anzustecken drohte, den Namen eines jener ephemeren Koryphäen als Kokarde anzuheften, und dann für die schlechte Sache desselben einen Eifer zu erkünsteln, der nicht länger dauern konnte, als das schmeichelhafte Bewußtseyn, à la mode zu schwatzen und, was freilich das Schlimmere war, zu handeln. Die Zeit ist da, in welcher man sich wegwendet von den Brunnen ohne Wasser, in welcher man nicht mehr den

vom Wirbelwinde umgetriebenen Wolken nachläuft! Von dem Drange jener Edeln, sich Müllern mitzutheilen und über ihn andern sich auszusprechen, gilt, was Fichte in anderer Beziehung sagt: „Jeder, dem Heil aufgegangen ist in seinem Innern, will nothwendig, daß allen andern dasselbe Heil widerfahre, und er ist so getrieben und muß arbeiten, daß die Quelle, aus der ihm sein Wohlseyn aufging, auch über andere sich verbreite.“ Worin besteht aber der Hauptunterschied zwischen dem, was mit Sirenenstimme die geschminkte und doch so cynische Literatur einer lügnerischen Schule zu Markte trägt und feil bietet, und dem, woran die ausgezeichnetsten unserer Historiker in jenen Jahren sich nährten, in denen der Geist gleich der irdenen Hülle, welche ihn umgibt, der reichlichsten und solidesten Nahrung bedarf, wenn er nicht verkrüppeln soll? Gerade darin, daß in Letzterm Gehalt ist, Ersteres nur auf die Form sich etwas

zu Gute thut. Hierin gerade hat selbst einer der Zwölfe, deren Namen dieser Band trägt, Müllern sehr Unrecht gethan und ist an ihm, wir scheuen uns nicht es zu sagen, zum Judas worden, wir meinen Woltmann. Sonderbar, derselbe Woltmann, der sich abmühte, das Gebäude der Geschichte nach einer aus seinem eigenen Geiste geschöpften Architektonik zu konstruiren, und hiemit deutlich bewies, wie viel er auf die Form hielt, machte Müllern einen Vorwurf daraus, daß dieser den sorgsamsten Fleiß darauf verwandte, das Wahrgenommene bestimmt, klar und bündig auszudrücken, das nach unabänderlichen Gesetzen Erwachsene so zu bezeichnen, daß es in seiner charakteristischen Form, so wie es ihm erschien, sich darstellte. Woltmann sagt mit Recht: „Man hat nirgends einen gewissen ritterlichen Enthusiasmus so nöthig, als bei den geschichtlichen Studien"; aber bei den Gesinnungen und Ansichten, die er in

seinem Buche über Johann von Müller ausspricht, besorgt man nicht ohne Grund, es möchte ihm mit seinem ritterlichen Enthusiasmus öfter wie dem Ritter der Mancha ergangen seyn, das heißt, er möchte bisweilen bewundert oder bekämpft haben, was nur durch seine Brille so reizend oder so häßlich erschien, um es anzubeten oder anzurennen. Was den Werken Müllers ihren unwiderstehlichen Einfluß auf Geist und Herz für alle Zeiten sichert, ist, was er so ergreifend in einem jener Wendepunkte seines Lebens ausspricht, die öfter wiederkehrten in jenen Tagen rascher Aufeinanderfolge der verhängnißvollsten Ereignisse: „Mein Herz" — so schreibt er im Augenblicke seines Abschiedes von Berlin am 29. Oktober 1807 an einen seiner vertrautesten Freunde — „ist zerrissen, doch gefaßt; es ist eine köstliche Sache um den Glauben an die allwaltende Hand und um das Bewußtseyn reiner Absichten. Ich überlasse mich kindlich

trauend der Alles leitenden Vorsehung und sehe jezt nicht mehr hinter mich, sondern vorwärts, wo mir denn viele schöne Aussichten von Freundschaft und allerlei Wirksamkeit erscheinen. Besonders freue und tröste ich mich auch Deiner als eines festen sichern Freundes, mit dem der Bund auf ewig besteht.“ Wenn es auch unserm Müller nicht gelang, den ächten Diamant seiner Idee so zu schleifen, daß er immer in seinem vollkommensten Glanze blitzte, so blieb doch der Diamant, wenn auch eine Facette zu wenig oder zu viel oder nicht mit gehörigem Geschicke geschliffen war. Auch hierin glich Müller den Alten, daß er sich mit der rührendsten Unbefangenheit gab, wie er war, und sich somit in den Augen derjenigen viel vergeben muß, welche Bühnenhelden den wirklichen Helden vorziehen. So schrieb er mit rückhaltloser Aufrichtigkeit an jenen Freund im Drange der auf ihn einstürmenden Staatsgeschäfte von Kassel aus

im Juni 1809: „Da die Zeitungen übernommen haben, Dich von meinen Reisen zu unterrichten, so wisse von mir blos, wie es im Innern aussieht — wandelbar, je sowie die Hindernisse, welche sich dem entgegensetzen, was mir gut und recht scheint, von Bosheit oder Vorurtheilen herkommen und leichter oder schwerer zu überwinden sind, und dann, je mehr oder weniger ich den Verlust meiner geliebten Lebensplane fühle. Doch greift es mich weniger an, seit ich mich mit der Ueberzeugung erfüllt habe, daß, wenn letztere gut waren, die Vorsehung auch dafür mir noch Zeit wird finden lassen.“ Ist bei solcher Vertrauen erweckender Hingabe die innigste Anhänglichkeit derer ein Wunder, denen er sich so harmlos und edel mittheilte? Mußte nicht ihr Verlangen, in ununterbrochener Verbindung mit ihm zu stehen, zunehmen im Verhältniß der Zeit, in der sie mit ihm zusammengeführt worden waren? Mußte sein Stillschweigen

nicht wie der Alp auf ihre Seele drücken? Wie natürlich daher Windischmanns Klage: „Wodurch habe ich ein so gänzliches Stillschweigen verdient? Ich zähle schon nicht mehr von Posttag zu Posttag, sondern von Monat zu Monat, und immer vergebens. Sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, was ist's, daß Sie mich so ganz ohne den Trost der Freundschaft lassen, die ich nie anders, als das Schönste und Beste ansehen werde, das mir jemals der Himmel geschenkt hat?“ — Wir haben gerade Windischmann deswegen angeführt, weil er dem Genius, welcher den Reigen dieses Bandes eröffnet, polarisch gegenüber steht, und somit an seiner Natur am besten die Gewalt ersehen werden kann, die Müller's Geist über diejenigen ausübte, welche in seine Sphäre traten. Weder die bekannte, eben nicht berühmte Kälte Göthe's, noch die ebenfalls nicht unbekannte, wohl mit Recht getadelte Ueberschwänglichkeit Windisch-

manns werden so ansprechen, wie Falks Genialität, Schlözers Kernhaftigkeit, Vogts Gemüthlichkeit, Adam Müllers Tiefsinn, Georg Schlossers Zutraulichkeit, Bredows mannhafter Sinn, Pfisters Ernst, Wachlers treuer Fleiß und Breyers Lebendigkeit. Die Extreme sprechen einmal nicht an; medium tenent beati gilt und wird gelten quand même! — Was Göthe betrifft, so können wir die Freude nicht bergen, daß dieser Hohe sich herabließ, eine der vielangefochtenen Arbeiten Müllers „de la gloire de Frederic" zu übersetzen. Es wäre zwar unrichtig zu schließen, der Uebersetzer trete überhaupt zu dem Verfasser in ein untergeordnetes Verhältniß — dies widerlegt hinlänglich die Erinnerung daran, daß Schiller den Racine übersetzt hat, — aber sicher ist, daß dieses Verhältniß sich während des Akts des Uebersetzens nothwendig so gestalten muß. Jedenfalls hatte Göthe mit einem Starken zu ringen.

Doch wir dürfen kaum noch daran erinnern, daß Schlözer unter diejenigen gehört, welche Müllers aufgehendes Gestirn zuerst begrüßten; daß Vogt ihn kannte, als er so mannhaft für Erhaltung des Reiches stritt, auf dessen Bresche man noch lange den biedern Vogt allein kämpfen sah, und zu dessen Trümmern der Greis im Geiste wallfahrtete, bis sein Herz auf dem vom Rhein umfluten Fels Ruhe fand; daß Adam Müller und die übrigen Namen zu Müllern in einem wahrhaft kindlichen Verhältnisse standen: wir dürfen dies kaum andeuten, aus Besorgniß, uns von der Reichhaltigkeit der Ideen, welche diese Erinnerungen bieten, zu weit hinreißen zu lassen und zu weitläufig zu werden.

Mit vollem Rechte ist gerügt worden, daß der erste Brief des ersten Bandes als von Gentz gegeben wurde, da er doch von Ganz herrührt. Der Brief war gedruckt, Vergleichung der Handschriften also unmöglich;

zudem lag er unter den Gentzischen Sachen, und die Unterschrift täuschte, zumal da ein Zeitraum von mehreren Jahren zwischen dem ersten und zweiten Brief etwelche Modifikation der Handschrift annehmen ließ. Wir beneiden die ältern Herren, die um solche Dinge wissen; jetzt, da Alles gedruckt wird, verläßt man sich zu sehr darauf, jede Sache zehnmal für einmal zu Gesicht zu bekommen, und übersieht dadurch Manches; ehemals wußte man solche interessante Kleinigkeiten durch Tradition. Uebrigens ist wirklich der Gantz ob dem Gentz und Gans ganz vergessen worden.

Es ist wahrscheinlich, daß ungeachtet des längern Zeitraums, der zwischen Müllers Tode und der Herausgabe der vorliegenden Briefsammlung verstrich, dennoch hie und da etwas darin vorkömmt, was noch jetzt lebende seiner Zeitgenossen unangenehm berühren mag. Wir wollen die Vorwürfe, welche uns darüber ge-

macht werden könnten, nicht durch die Bemerkung zurückweisen: wir sind nicht die Verfasser der Briefe — denn diese Bemerkung schwimmt auf der Oberfläche und drängt sich jedem von selbst auf; wir verweisen vielmehr auf den im Vorwort zum zweiten Bande ausgesprochenen Grundsatz: „Bei den Briefen bedeutender Männer, wenn sie einmal durch den Druck mitgetheilt werden, soll gar nichts weggelassen oder verändert werden."

Wir wiederholen hier nochmals, daß wir mit dem letzten Bande dieser Briefsammlung ein Register geben werden, das auf die korrespondirenden bereits gedruckten Briefe Müllers verweisen wird. Ein Verzeichniß der Druckfehler, deren sich, besonders in das Französische, einige eingeschlichen haben, werden wir ebenfalls beizufügen nicht ermangeln.

Schaffhausen, den 28. August 1839.

Der Herausgeber.

Briefe von Goethe.

1.

Weimar, den 26. Juli 1782.

Noch habe ich Ihnen nicht für die Schrift *) gedankt, worin Sie Sich des dreifach gekrönten Obermönchs annehmen, deſſen Vorfahren, ohne es ſonderlich zu verdienen, von der Welt angebetet wurden, und der nun, ohne es verſchuldet zu haben, ſeinen eigenen Kindern zum Geſpötte wird.

So wenig wir uns dem Strome der Zeit entgegenſtellen können, ſo iſt es doch immer um der einzelnen willen gut, wenn eine Stimme dem Beifall widerſpricht, den das Menſchengeſchlecht oft Handlungen und Begebenheiten zujauchzt, die ſie ins Verderben führen.

Und wer eine Anlage hat klug zu werden, mag's nächſt dem Leben in der Geſchichte ſuchen.

Leben Sie wohl und behalten unſer Andenken im Guten. Goethe.

2.

Weimar, den 4. September 1803.

Von Euer Hochwohlgeboren habe ſeit unſrer

*) Reiſen der Päpſte. 1782. D. H.

frohen Zusammenkunft in Zürich nichts unmittelbar vernommen, desto mehr kann ich sagen, daß ich mittelbar in Verhältniß zu Denselben geblieben bin.

Vielleicht sollte ich der Briefe nicht gedenken, welche ohne, ja wider Ihren Willen in's Publikum gekommen sind; allein für diejenigen war es eine große Gabe, die den Mann, der so viel geleistet, in der Fülle jugendlichen Strebens nach unendlicher Breite und Höhe zu bewundern fähig waren.

Auch gegenwärtig, da mein Freund, der Hofrath von Schiller, der sich Ihnen bestens empfiehlt, die Legende von Tell als Tragödie zu bearbeiten unternommen, war sein Erstes, sich mit Ihrer Schweizergeschichte bekannt zu machen und mir Theil an seinen Studien zu vergönnen. Wer kann den Geschichtschreiber mehr schätzen als der Dichter! Wer kann den glücklich bearbeiteten Stoff, der ihm entgegengebracht wird, von dem rohen besser unterscheiden!

Füg' ich nun hinzu, daß ich von dem wackern Professor Sartorius vor einiger Zeit vernommen, daß Sie ihm bei seiner traurigen Krankheit in der Kaiserstadt mit leiblicher und geistiger Hülfe die beste Erquickung geleistet; so darf ich wohl behaupten, daß Sie mir immer gegenwärtig geblieben sind.

Mit desto mehr Zutrauen wage ich daher, Sie um Theilnahme in einer Angelegenheit zu bitten, welche mir sehr am Herzen liegt.

Professor Schütz zu Jena hat sich durch die bedeutenden Vortheile, welche demselben unter Bedingung einer Wanderung nach Halle dargeboten worden, bewegen lassen, den letzten Ort zu seinem Aufenthalt zu wählen; dadurch wird das Band der Jenaischen Literaturzeitung zerrissen, und es ist Pflicht, bald wieder ein neues zu ähnlichen Zwecken zu knüpfen.

Es hat sich deshalb die eminente Majorität Weimarischer und Jenaischer Gelehrter und Gelahrtheitsgenossen mit Eifer ein solches Werk zu unternehmen verbunden. Euer Hochwohlgeboren werden die Schwierigkeiten dabei mit einem Blick übersehen, ohne daß ich sie umständlich aufzähle, und mit mir zugleich einstimmen, daß die neue Societät nichts Angelegneres haben kann, als genialische, wissenschaftlich gründliche, verdient berühmte Männer zu einiger Theilnahme aufzufordern.

Wo treffen diese und noch so manche andre Eigenschaften in schönerem Gleichgewicht zusammen, als bei Euer Hochwohlgeboren! Welch Verdienst würden Sie Sich durch Geneigtheit um uns, Ihre wahren Verehrer, erwerben, und vorzüglich den Dank des besten Fürsten verdienen, dem an Erhaltung und Förderung alles Guten so viel gelegen ist, und der Sie seit so vielen Jahren kennen und schätzen gelernt hat. Dürfte ich daher in allen diesen Rücksichten anfragen, ob Ihnen viel-

leicht ein neueres hiſtoriſches Werk im Sinne ſchwebt, worüber Sie öffentlich Ihre Meinung zu ſagen geneigt wären? Dürfte ich Sie an unſers Freundes Sartorius Geſchichte des hanſeatiſchen Bundes erinnern? Dürft' ich um gefällige baldige Antwort bitten, ob wir uns eines ſo köſtlichen Beitrags vielleicht vor Schluß des Jahres erfreuen dürften? wobei ich denn immer noch um Vergebung einer ſolchen Zudringlichkeit bitten muß, ſo wie ich mich kaum bei einem unſchätzbaren Gegenſtand eines Preiſes zu erwähnen getraue.

Ich ſchließe dieſen Brief mit der freudigen Empfindung, daß Vorfälle, die ſonſt manches Unangenehme haben, mir Gelegenheit geben, ungeheuchelte Geſinnungen, die ich ſo lange hege, Denenſelben aufrichtig darzubringen; der ich mich in Hoffnung künftig fortzuſetzender Verhältniſſe die Ehre habe zu unterzeichnen, Euer Hochwohlgeboren ganz gehorſamſter Diener J. W. Goethe.

3.

Jena, den 3. November 1803.

Herr Falk, der mir ſo viel Gutes und Freundliches von Ihnen mitgetheilt hat, wird gegenwärtiges Blättchen einlegen. Sie erlauben, daß ich mich einer fremden Hand bediene; auf dieſe Weiſe unterhalte ich mich freier und öfter mit Freunden, da ich der Feder faſt ganz entwohnt bin.

Ihren empfohlenen Schweden habe ich freundlichſt aufgenommen und konnte ihn um ſo beſſer nach Göttingen befördern, als Profeſſor Sartorius eben in meinem Hauſe wohnte und ihm mit Vergnügen einige Adreſſen dorthin gab. Auch in der Zukunft ſoll mir jeder, der einen Brief oder eine Karte von Ihnen bringt, ſehr willkommen ſeyn, und ich werde ihn gern, ſo weit meine Bekanntſchaft reicht, weiter leiten.

Ihr früher Antheil an unſerm literariſchen Inſtitut war ein glückliches Omen; es haben ſich viele und wackre Männer für uns erklärt, und wir dürfen das Beſte hoffen. Mit welchem Verlangen erwarte ich Ihre erſte Sendung, und mit welchem Vertrauen Alles, was Sie uns aus dem weiten Kreiſe Ihrer mannigfaltigen Kräfte, Thätigkeiten und Verhältniſſe zuſichern; ſo wie ich ſehr geſpannt bin, was für einen Weg der Bildung der Süd-Oſt nimmt? Möchte es doch nicht auch der tumultuariſche ſeyn, den jede retardirte Kultur, leider, ergreifen muß.

Die Herren Schiller, Sartorius, Eichſtädt grüßen zum beſten; und ich empfehle mich zu fortdauernder Neigung. Goethe.

4.

Weimar, den 22. Januar 1804.

Herzlich willkommen, fürtrefflicher Mann! Eine

kleine Unpäßlichkeit hält mich zu Hause. Jeden Augenblick wird mich Ihre Gegenwart erfreuen. Daß wir aber methodisch verfahren, so bitte abzuwarten, ob Sie nach Hofe geladen werden, welches vermuthe; sonst sollen Sie mir heut am kleinen Familientische willkommen seyn. Gehen Sie aber nach Hofe, so würde ich Sie mit Vergnügen vor zwölfen, oder nach Tafel gegen fünf Uhr sehen, wenn Sie dort loskommen. Mögen Sie einen Theil des Abends bei mir zubringen, so finden Sie junge Leute und Musik und einen wahrhaft ergebenen Goethe.

5.

Weimar, den 25. Januar 1805.

Verzeihen Sie, verehrter Freund, wenn ich mich zu meinem Schreiben einer fremden Hand bediene; ich komme sonst besonders in dieser traurigen Jahreszeit nicht leicht zu dem Entschluß mich mit meinen lieben Abwesenden zu unterhalten.

Zuvörderst also nehmen Sie meinen besten Dank, daß Sie bei so großer und wichtiger Veränderung Ihres Zustandes nicht nur den Gesinnungen nach der unsere geblieben sind, woran ich niemals gezweifelt habe, sondern auch thätig bei einem Institut fortwirken wollen, das Sie unter seine würdigsten Stifter zählt. Nehmen Sie Dank für die Zusicherung, daß Sie auch dieses Jahr

im Geiſte und mit der That ſich zu uns halten werden. Leichter wird auf dieſe Weiſe manches Beſchwerliche und Unangenehme zu überwinden ſeyn.

Daß bei einer neu eintretenden Jahresepoche die Mißwollenden ihr ganzes Klatſchtalent aufbieten würden, um den Fortgang einer Anſtalt, deren Möglichkeit ſie zuerſt leugneten, verdächtig zu machen, war vorauszuſehen, und es wird nicht das letztemal ſeyn, und hier bleibt auch wieder das Beſte, ſie durch die That zu beſchämen. Der Jenner wird nächſtens ſeine Gaben complet über das Publikum verbreiten, und ich denke, man ſoll ihn nicht karger finden, als ſeine zwölf ältern Brüder. Uebrigens wird Herr Hofrath Eichſtädt wohl ſchon einiges über die Verhältniſſe gemeldet haben, und auch ich, der ich den literariſchen ſowohl als ökonomiſchen Zuſtand der Anſtalt ziemlich kenne, kann Sie als einen freundſchaftlichen Theilnehmer verſichern, daß das Ganze von keiner Seite auch nicht die mindeſte Gefahr läuft.

Dürfen wir denn wohl gegen das Frühjahr hoffen, Sie bei uns zu ſehen? Wir haben jetzt eine ſchöne junge Heilige bei uns, zu der es wohl zu wallfahrten der Mühe werth iſt. Beſonders wünſchte ich, daß Sie, mein Verehrter, unſre Erbprinzeſſin ſähen, da Sie eine ſo große und weite Welt kennen und in jedem Sinn das Seltene beſſer zu ſchätzen wiſſen, als mancher andre.

Mögen Sie mir wohl gelegentlich ein Wort sagen, wie es Ihnen geht und mit was Sie Sich vorzüglich beschäftigen? Was mich betrifft, ich habe diesen Winter zwar nicht viel gethan, doch einiges zu Stande gebracht, was Ihnen Ostern vielleicht einige Unterhaltung gewährt. Sehen Sie manchmal Herrn Tralles? Wie geht es dem guten Mann, dem ich empfohlen zu seyn wünsche, wie auch Herrn Fichte, von dessen didaktischer Thätigkeit mir manches Gute zugekommen ist? Herr Zelter ist gewiß auch unter denen, die Sie kennen und schätzen. Wohl wünschte ich, Sie zusammen einmal in Berlin zu besuchen, wenn nur an einer solchen Expedition nicht andre Abenteuer hingen, die ich zu bestehen nicht den Muth habe.

Schiller grüßt. Er ist diesen Winter nicht ganz wohl, doch immer auf eine oder die andre Weise thätig. Auch Ihr Landsmann Meyer, der immer geschäftig ist, wünscht Ihnen empfohlen zu seyn. Frau von Stael ist in Italien. Ob ihre passionirte Formlosigkeit durch diesen Aufenthalt etwas bestimmter werden, ob sie mehr Neigung zu den Künsten bei ihrer Rückkehr haben wird, muß die Zeit lehren. Marmontels Memoiren haben Ihnen doch auch wohl viel Freude gemacht? Das herzlichste Lebewohl. Goethe.

6.

Weimar, den 1. Januar 1806.

Sie haben mir, verehrter Mann, im vergangenen Jahre so viel Gutes erzeigt durch Ihre Schweizergeschichte, Ihren Eid, durch Anzeigen und Urtheile, und ich war Ihnen indessen still und stumm. Ich habe viel verloren*); oft war ich krank und stumpf und habe viel gelitten. Nun soll aber ein heitrer Neujahrsmorgen Ihnen die ausdrückliche Versicherung meiner fortdauernden Anhänglichkeit, meines unzerstörlichen Antheils an allem, was Sie leisten, was Ihnen begegnet, mit den lebhaftesten Wünschen hinüber senden. Gewiß Ihrer freundlichen Theilnahme an meinem Weben und Wesen. Goethe.

7.

Weimar, den 17. April 1807.

Wenn Ihnen, verehrter Freund, die Uebersetzung Ihrer treflichen Arbeit**) einiges Vergnügen machte,

*) Schiller starb den 9. Mai 1805. Goethe leiden und von Schmerz gebeugt zu wissen, ist viel werth. D. H.

**) De la gloire de Frédéric. Discours prononcé le 29. Janvier 1807. Siehe, was Dohm in seinen Denkwürdigkeiten, B. V, 35 ff. über Veranlassung und Ausführung dieser Rede sagt. Mit edler Ruhe rechtfertigt er seinen verstorbe-

wenn sie Ihnen sogar gewisser Umstände wegen erwünscht ans Licht trat, so ist mein Zweck vollkommen erreicht. Ich übernahm die Arbeit, weil sie mir Vergnügen machte; ich ließ sie schnell abdrucken, um einem Vorurtheil entgegen zu arbeiten, das sich zu verbreiten schien und schon manchen ergriff, der das Werk nicht mit Augen gesehen hatte. Schon sehe ich in meinem Kreise die besten Wirkungen, und schon mehrere Personen haben mir versichert, daß es ihnen unbegreiflich sey, daß man in solchen Aeußerungen etwas Tadelnswerthes habe finden können. Sie können denken, wie sehr mich dieses freut, da Sie meiner unwandelbaren Freundschaft versichert sind. Lassen Sie ja nicht ab, nach Ihrer Ueberzeugung zu handeln und zu schreiben; besonders legen Sie von Zeit zu Zeit, wie bisher, in unserer Literaturzeitung Ihre Gesinnung aufrichtig nieder. Man wirkt und nützt im Sturme muthig fort; es kommt eine Zeit, wo der Parteigeist die Welt auf eine andre Weise spaltet und uns in Ruhe läßt.

Beigehendes empfangen Sie mit Nachsicht. Es mußte, leider, aus dem Stegreife gefertigt werden; in der Folge läßt sichs extendiren und besser machen. Tausend Lebewohl. Goethe.

---

nen Freund gegen die Anschuldigungen, welche falscher Eifer gegen die Absicht dieser Rede erhob. D. H.

Briefe von Johannes Falk.

1.

Weimar, den 4. Januar 1806.

Wenn man eine Zeitung für Poesie und Kunst herausgiebt, mein lieber Johannes Müller! so wäre es wohl ein unerläßlich Vergehen, wenn der erste historische Künstler unsrer Nation mit Stillschweigen übergangen würde. Es muß von ihm gesprochen werden, aber auch er selbst muß sprechen, daß die Zeit ihn mit den Bessern hört und besser wird an Lehr und Warnung, die er ihr ertheilt. Deshalb wenden wir uns an Sie mit der freundlichen Bitte, unser junges, eben aufkeimendes Institut mit liebevoller Theilnahme zu beehren, Platz darin zu nehmen irgendwo, als Sprecher im Oberhaus oder im Unterhaus, im Elysium*) oder im Tartarus, und selig zu sprechen oder zu verdammen, gleichviel, nur immer da zu seyn, wo der Augenblick die Gegenwart eines energie-

*) Elysium. Eine Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte, auf das Jahr 1806. Mit dem Elysium sollte auch wöchentlich ein halber Bogen Tartarus erscheinen. D. H.

vollen Geistes nöthig macht. Für die Zeitgeschichte möchten wir Sie besonders in Anspruch nehmen; einem solchen Meister, wie Ihnen, gelingt es oft, mit einem Zug das Alte an das Neue zu knüpfen und die Spalte, die Zukunft und Gegenwart trennt, mit einem einzigen und schnellen Blitz zu beleuchten. Wir thun keine Fehlbitte, gewiß nicht; denn wir bitten nicht für uns, sondern im Namen der Zeit, die bald ein größeres Geschlecht auf ihrem Schooß hält, wenn wir, so viel wir unser noch da sind von alten Deutschen, Schweizerresten oder ehrlichen Hansen und ihren Nachkömmlingen, uns nicht verdrießen lassen, das Kind zu wiegen, bis es nicht mehr schläft, sondern aufwacht und sich frei fühlt und stark auf seine Füße tritt und uns alle nicht mehr nöthig hat.

Was Sie übrigens geben und in welcher Form, geben Sie es uns bald; unser Dank dafür wird doppelt groß seyn, mein lieber Johannes, und warm, wie Ihr Herz, das werth ist, daß die todte Welt sich wieder an ihm erwärme.

Anno 1806! Der Moment ist ungeheuer, in dessen Uebergang wir uns so eben befinden. Kaum ist es erlaubt, in dessen Gegenwart etwas andres als ihn zu denken. O meine weissagende Seele, die mir alles dieses voraussagte, als ich zu Wien auf der kaiserlichen Bibliothek neben Ihnen stand, was nun eingetroffen ist und immer mehr einbrechen

wird. Pfaff und Ritter sind veraltete Formen; sie müssen einbrechen, und wer es verhindern will, muß untergehen. So ist Gottes Finger und Rathschluß. Die Verständigen unter uns haben das längst verstanden; nur die Thoren und Schmeichler behaupteten, daß der alte französische Feudal-Adel und die neue Ehrenlegion eine und dieselbe Form sey — die Kurzsichtigen! Als ob es gleich viel gälte, durch sein Verdienst Feldwebel und Thorschreiber oder General zu seyn. Doch sie haben Ulm und Austerlitz, und was für Noth sind sie verstockt, wenn sie dieselben hören? Treu und unabänderlich meines edeln Johannes Diener und Freund J. D. Falk.

N. S. In größter Eile*).

Zweite Fassung dieses Passus.

Anno 1806! Der Moment ist ungeheuer, in dessen Durchgang wir uns so eben befinden. Kaum darf es vergönnt seyn, daß man in dessen Gegenwart etwas andres als ihn und nur ihn denkt. O meine weissagende Seele, die mir alles dieses so treu voraussagte, als ich neben Ihnen zu Wien

*) Falk faßte dasselbe etwas anders und fügte es unmittelbar auf einem besondern Blatte bei. Wir sehen nicht an, beide Fassungen zu geben, da beide das reine Spiegelbild einer äußern Gegenwart darstellen. D. H.

auf der Bibliothek ſtand, was nun eingetroffen iſt und immer mehr eintreffen wird. Pfaff und Ritter ſind elende Formen. Beide haben, jene durch die Reformation, dieſe durch die Revolution, einen tödtlichen Bruch erhalten. Europa ſoll frei ſeyn; ſo iſt Gottes Finger und Rathſchluß, und er wird ihn darum nicht zurückziehen, wenn auch 300,000 Maſchinen mit Flinten und Blechmützen den Finger an die ihrigen legen. Unſer Adel lebt in der Verſtockung; doch wozu ihn aufmahnen? Sie haben Ulm und Auſterlitz, laß ſie dieſelben hören! Treu und unabänderlich meines edeln Johannes bereitwilligſter Diener und Freund

J. D. Falk.

2.

Weimar, den 21. Februar 1806.

Ich ſchicke Ihnen hier, verehrungswerthester Freund, einige der neueſten Blätter unſerer Zeitſchrift, die bis jetzt von Wieland, Johann Heinrich Voß und mehreren der vorzüglichſten Köpfe ſich thätiger Mitwirkung und freundlichen Raths zu erfreuen hat. Es iſt keine Partei, ſondern freie Debatte. Ein Kotzebue und ein Schiller — von beiden iſt ihren Verehrern aus innerm und vollem Herzen zu ſprechen erlaubt worden; aber die Oppoſitionsbank muß auch ihr Recht behalten. Beſchenken Sie uns nur auch bald mit einem klei-

nen geiſtreichen Flugblatt von Ihrer Hand, ehren Sie ein großes Verdienſt im Elyſium, indem Sie zugleich Ihre Sie verehrende Freunde an das Ihrige erinnern; oder ſtürzen Sie ein in ſtolze Anmaßungen verſunkenes Scheinverdienſt in den Tartarus. Alles, wie und was Sie uns geben, wird uns von Ihrer Hand willkommen ſeyn. Ergebenſt und hochachtungsvoll

Expedition der Zeitung
für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.
J. D. Falk als dermaliger Redaktor.

3.

Weimar, den 25. März 1806.

Theuerſter, mit welchem Vergnügen laſen wir Ihren männlichen Zuruf! Alle haben es für gut befunden, ihn als Standarde gegen den eindringenden Sophiſtenſchwarm aufzuſtecken. Verzeihung dafür! Voß hat mir ebenfalls ſeine Freude an unſerm Inſtitut bezeigt, wie Sie ſehen, auch thätig; nehmen Sie ein Beiſpiel daran, beſter Johannes! Sollten Sie es glauben, der Abſatz dieſer Zeitung in Norden gegen den in Süden verhält ſich wie eins gegen zehn. Nürnberg iſt unſre ſtärkſte Expedition. Welch eine wunderbare Erſcheinung, in dem ruinirten Süden, an dem noch

rauchenden Heerd dieses Volks, das sonst ohn' all' ein Interesse für Wissenschaft und Kunst war; welch ein Fund und Wink für uns alle, diese unsere braven Landsleute — nicht zu gewinnen, nein, nur für Alles, was deutsch ist, reg' und wach zu erhalten. Der französischen Aefferei muß erst überall ein Ende werden, an Höfen und in dem Literaturwesen, wenn unser Volk auf eigne Selbstständigkeit zurücktreten und wieder eine Rolle in der Weltgeschichte spielen soll. Merkwürdige Ereignisse sah unsere Zeit, und noch merkwürdigere möchten uns bevorstehen. Unsere Höfe ahnden kaum, warum Bonaparte Baiern, Baden, Schweiz, Holland, Würtemberg u. s. w. souverain gemacht? Geben Sie Acht; Figuranten eines neuen Reichstags wird er aus ihnen heranziehen! Das alte Regensburg ist nicht mehr, ein zweites Regensburg, unter einem zweiten Karl dem Großen, ein neues, ein französisches wird sich plötzlich emporheben. Der Kaiser wird vortragen und das Reich wird genehmigen, und es wird wieder das Alte seyn. Wo von einem Bonaparte die Rede ist, möchte keine Kombination zu kühn scheinen; ein neuer unerhörter europäischer Reichstag, ein neuer europäischer Kaiser ist auf dem Weg. Wir sind Kants ewigem Frieden und einer großen chinesischen Mauer vielleicht näher, als wir selbst

glauben. Sehr schön ist Ihre Bemerkung, wie aus Parteiwuth Nacheiferung und Fortschritt erwächst. Sobald wir Deutsche anfangen werden, als Totalität zu bedeuten, werden wir vielleicht in Individuen weniger groß seyn, als jetzt. Gott gebe uns das Große und Kleine nach seinem Willen, vor allem das Große den Männern, das Kleine wollen wir den Weibern dann schon selbst geben.

Hier ist ein trefflicher junger Kopf, heißt Peucer, ist mit den Alten vertraut und übt sich in Allerlei, was einem Uebersetzer der alten Geschichtswerke schwer zu erlassen ist. Eine seiner Proben des Tacitus hat bereits im Elysium gestanden; hier schicke ich Ihnen, theuerster Johannes, ein ausführlicheres Probestück. Gewännen Sie so viel Zeit in Ihren Zerstreuungen es anzusehen, so könnte Ihnen das Publikum vielleicht eine Uebersetzung des Tacitus schuldig werden, Ihnen, dem es bereits so viel schuldig ist. Der junge Mann braucht nach Art aller bescheidenen Deutschen nichts wie Aufmunterung. Ihr Fürwort und Bezeichnung der Klippen, die er bei seiner Arbeit etwa zu vermeiden hätte im Ganzen und im Einzelnen, wollten Sie es in unserm Elysium oder in Einkleidung eines Briefs an mich einlegen, wie Sie beliebten, — müßte ihm unsre

Sosier, die Buchhändler, gewogen machen, und würde ihm auch bei dem Publikum von großem Nutzen seyn. Ich thue diesen Schritt blos pour l'amour de l'art, ohne das geringste persönliche Interesse, da Herr Peucer sich zu Buttstädt aufhält und mir blos durch diese ernste Arbeit lieb geworden ist. Goethe hat monatliche Anfälle von der güldenen Ader, die bei ihm den Weg durch den Urin nimmt. Sonst, wenn sie kamen, waren sie höchst schmerzhaft, und er schrie so, daß ihn die Wachen am Thor hören konnten; jetzt ist es gelinder damit. Kutsche und Pferde hat er abgeschafft und geht, wie die Thüringischen Landleute sagen, eben auch proper zu Fuß. Auf jede Weise ist ihm dieses auch zuträglicher. Adieu, mein Theuerster! Erhören Sie bald unsere Bitte und schicken bald etwas Ihrem Ihnen im Elysium und Tartarus treu ergebensten Freunde J. D. Falk.

4.

Kassel, den 4. März 1808.

Den Tag vor meiner Abreise.

Mein theuerster, innigst geliebter Freund! Da ich morgen schon wieder von hier weg und nach Weimar gehe, so wünschte ich Kassel nicht zu verlassen, ohne vorher über unser Lieblingsprojekt, mein liebster Müller, recht ausführlich mit Ihnen

zu ſprechen. Dies ſind vorläufig die Ideen, die ich Ihnen nochmals bei dieſer Gelegenheit auf das dringendſte an das Herz lege. Erſtlich: Eine freimüthige, unbefangene Erklärung an den König muß, wie mich dünkt, von Ihrer Seite vorangehen. Sie müſſen ſeine Majeſtät zu überzeugen ſuchen, daß ohne plein pouvoir in Ihrem Bereiche und unmittelbare Kommunikation mit ihm Ihr Wirkungskreis Null und eine univerſelle Lähmung in den Geſchäften unvermeidlich ſey. Zweitens: Da der Kaiſer Ihnen ſelbſt neuerdings von der Errichtung eines Bureau's aufmunternd geſprochen hat, ſo iſt es an Ihnen, in Ihrer desfallſigen Vorſtellung noch einen Schritt weiter zu thun und Sich förmlich von ihm die Anſtellung eines Gehülfen oder zweiten Direktors auszuwirken. Dieſe Maßregel iſt übrigens ganz im Geiſte der franzöſiſchen Konſtitution, wo der Kriegsminiſter einen Inspecteur général aux revues, der Inspecteur général einen Sous-Inspecteur aux revues, der Préfet einen Sous-Préfet u. ſ. w. zur Seite hat. Schlägt Ihnen der König dies Geſuch nicht ab, ſo kenne ich einen jungen Mann, mein lieber Johannes, der ſich Ihnen mit Freudigkeit in dieſer ſchwierigen, aber ſchönen Karriere zum Gehülfen anbietet. Nachrichten über ihn ſind bei dem Verfaſſer der Schweizergeſchichte, bei Herrn

General-Inspekteur Villani, bei den Grafen Bohl, bei Pappenheim's und in allen deutschen Buchläden einzuziehen. Ein Wort von Moriau hat dem Kriegsminister Herrn Villain associirt; sollte ein Wort von Johannes Müller, wenn er selbst wollte und zu wollen bei dem König das Herz hätte, weniger vermögen? Erhielt jener feurige, für alles Gute gestimmte junge Mann, von dem ich hier spreche, neben Ihnen den zweiten Direktorplatz — was würden zwei so deutsch und zugleich so weltbürgerlich gesinnte Männer nicht Hand in Hand Gutes wirken können, und welch ein Gewicht würde dieses vereinte geistvolle Bemühen nicht oft in die Wagschale der öffentlichen Meinung legen! Das deutsche Erziehungs- und Universitätswesen — hegen wir keinen Zweifel daran — bedarf einer großen, durchgreifenden und zeitgemäßen Reform. Wo alle Zweige eines Staates neu werden, wie kann der erste, von dem so zu sagen alles Andere ausgeht, verschont bleiben! Nur muthig die Hand ans Werk, mein theuerster Johannes; das große Rad bedarf eines neuen Umschwungs, wenn es uns Europäer alle mit einander nicht in ein gemeinschaftliches Verderben fortreißen soll. Unter günstigen Auspicien, in Vereinigung mit den besten Köpfen, mehr handelnd und schreibend; so, theuerster Müller. Ihr

Tagewerk beſchließend, ein Mittelpunkt der europäiſchen Kultur, vorbereitend eine univerſelle Ausſöhnung der Gemüther, nach allgemeinem Haß eine allgemeine Liebe, eine Anerkennung wechſelſeitigen Verdienſtes begründend; kein loſer Rheinbund mehr, ein europäiſcher Bund, wo Spanier, Deutſche, Franzoſen, Griechen, Römer, das Alte und Neue, Shakeſpear, Homer, Calderon, Cervantes, Moliere ſich wechſelſeitig ausgeſöhnt, zu einer univerſellen, vielſeitigen Menſchenbildung die Hand bieten — dies, nur dies ſind Ideen, deren Ausführung eines Johannes Müller würdig iſt. Die Barbarei der Kultur der Europäer, die Nachkommen Huttens, Cids und Bayard's den Kameelknechten und nomadiſchen Horden der Tſenkiskane und Tamerlans entgegenſetzend, und wo er auf einen Reſt von Barbarei ſtößt, ihn unerbittlich vertilgend, oder wo ihn kleinliche Kabale daran verhindert, lieber mit der Achtung ſeiner und aller Nationen vom Schauplatze abtretend — ſo möcht' ich — und die Erfüllung einer ſchönen Hoffnung ſteht in dieſem Bilde nicht vergeblich vor mir — ſo werde ich Sie, mein lieber Johannes, enden ſehen. — — In dieſem Sinne ſollte ſelbſt die Erſcheinung eines Centralpunktes der neuen Kultur unter dem Titel „der Europäer“ jedem Manne von Herz

und Kopf aus Ihrer und meiner Hand, die sich zu dieser Herausgabe vereinigen müßten, willkommen seyn. Wie Luther und Melanchthon sind wir daran, dem deutschen Volksunterricht vielleicht für drei Jahrhunderte, wie die von jenen gestifteten Gymnasien, eine neue Bestimmung zu geben. Glücklich diejenigen, welche diese Stunde in der Weltgeschichte zu nutzen und in ihr die folgenden Jahrhunderte zu ahnden und zu ergreifen wissen. — — Ewig und unabänderlich

Ihr Johannes Falk.

Briefe von Schlözer.

1.

Göttingen, den 24. November 1771.

Einem Samojeden würde ich gram, wenn er mir sein schneeichtes Vaterland verachtete; und Ihnen, einem glücklichen Schweizer*), sollte ich es verzeihen, daß Sie in zweien Briefen auf Ihr Vaterland, wie B. auf den Vorredner des Ch. lästern? Doch ich dachte wol, daß dies nur vorübergehende Aufwallungen wären. Ihr dritter Brief hat wieder alles gut gemacht; ich freue mich und gratulire Ihnen; in einer Ihrer nächsten Predigten machen Sie zum Exordio: Bleibe im Lande und nähre dich redlich, Psalm —

Erstlich danke ich Ihnen für die mitgeteilten allerliebsten Anekdoten. Und dann bitte ich Sie, oder ich rathe nur unmaßgeblich 1. das projektirte Journal je eher je lieber anzufangen, aber 2. ein Quodlibet daraus zu machen, wo alle gute Ge-

*) Vaterlandsliebe ihrem Wesen nach darzustellen ist dem Verfasser der „Vorlesungen über die drei letzten Jahrhunderte der Schweizergeschichte," Dr. Heinrich Gelzer trefflich gelungen. D. H.

danken hineinkommen, die man in Schaffhausen hat, es mag nun Historie, Kritik, Pädagogik u. s. w. betreffen, die Aufsätze mögen von Ihnen oder Herrn Altdörfer*) u. s. w. seyn; denn ist Einer allein beim Journal, so ermüdet man, und das Ding geräth ins Stecken. 3. vor allen Dingen das Ihnen süße Wort Schaffhausen mit auf den Titel zu bringen, z. E. Schaffhauser Bibliothek, oder so was, und also patriotisch aecum duraturum nomen educere.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen. Mein Dortgen hat nun 87 Wörter und 192 Ideen, falls ich richtig gezählt habe. Den Herrn Im Thurn und Altdörfer bitte ich meine zärtlichste Complimens zu machen; dem letztern bleib' ich bis nächstens die Antwort schuldig, heute kann ich unmöglich. Dann schick' ich auch — Systema politices auf einen halben Bogen so eben gedruckt. Pädagogische Bibliothek, erstes Stück, das Dietrich auf Weihnachten druckt, kriegen Sie erst auf Ostern gelegenheitlich; es verlohnt das Postporto nicht.

Der Ihrige. Schlözer.

---

*) Johann Jakob Altdorfer's, Rektors am Gymnasium zu Schaffhausen, gesammelte Schriften erschienen 1806 in 2 B. 8. D. H.

2.

Göttingen, den 8. März 1772.

Zuerſt freue ich mich herzlich, daß ganz gewiß Ihre Cimbern *) auf Oſtern herauskommen. Wo möglich müſſen Sie mir ſogleich ein Exemplar auf der Poſt ſchicken. Schaffen Sie auch eins an die Verfaſſer der nageineuen Frankfurter Gelehrten Anzeigen; darin leſe ich ſo eben eine Recenſion, ad invidiam usque **) vorteilhaft von meiner Allgemeinen Nordiſchen Geſchichte, und darin eine Verwunderung, warum ich die Runen in Dänemark nicht von dem Cimbriſchen Krieg herhole. Da kommt alſo unſre nageineue Ketzerei von den Cimbern auch wieder zu paſſe!

Wahrlich Füßli muß ein Mann von hiſtoriſchem Geſchmacke ſeyn, dergleichen es wenige gibt! — Von Hauptquellen der Burgundiſchen und Fränkiſchen Schweizer-Periode weiß ich keine, als die Sie auch ſchon wiſſen. Sollte ich neue erfaren, ſo ſchreib' ich ſie Ihnen zuverläſſig. Schlecht ſind die großen franzöſiſchen Folianten von Burgund nicht, aber wo kriegen Sie ſie in Schaffhauſen?

A propos können Sie mir keine Nachrichten

*) Bellum cimbricum, libri duo. Turici 1772, 8. D. H.

**) Außer wo der Neid ſich regt. D. H.

von Gersau schaffen, historische und geographische Nachrichten? Ich wollte ein Bändgen kleiner Welthistorie daraus machen, nicht zum Spas, sondern wirklich in Ernst. Wenn es ein Patriot in Gersau erführe, er thäte mir gewiß diesen Gefallen. Helfen Sie mir dazu — oder im Nothfall nur zu Citatis, wo ich Gersauer Historie finden kann.

Lavaters Hirtenbrief hat Basedow im vierten Stück der vierteljährigen Nachrichten abdrucken lassen, aber, wie er selbst gesteht, mit vielen Veränderungen. E. thäten Sie, Kritiker, mir einen erstaunlichen Gefallen, wenn Sie mir ein kritisch richtiges Exemplar, so wie es in der Schweiz cirkulirt hat, je eher je lieber schaffen. Können Sie für die Historie mit dem frommen Manne, der in Basel nackend Buße predigte, stehen? und darf man sie drucken lassen?

Wenn Sie Sich Mühe geben, für mich wegen meines Styls bei Kennern Apologien zu halten, so kommt mir das eben so vor, als wenn Sie ein Mädchen, die häßlich ist und es weiß, daß sie häßlich ist, und sich völlig darob tröstet, zu einer Beauté demonstriren wollen. Der Himmel weiß, ich habe all mein Tage keinen Anspruch auf den Ruhm eines Stylisten gemacht; ich weiß gar nicht, was Styl ist; denn ich schreibe blos, wie mir der Schnabel gewachsen ist, und wunderte mich manchmal, wenn Leute gut von meinem Styl, z. B. in

der Vorrede zum Chalotais sprachen. Sollte indessen mein Styl, ohne daß ich es weiß und verlange, gut seyn, wenn ich weniger fremde Worte brauchte, o so ist da leicht Rath zu schaffen, und ich verspreche Ihnen, künftig mehr deutsch zu schreiben — aber gewiß auf Kosten der Energie oder Kürze. Uebersetzen Sie mir doch z. E. Retraite gleich kurz und gleich kräftig! Sehen Sie, wie vielen Nutzen ich von Ihrer Offenherzigkeit zu ziehen weiß, und glauben Sie, daß Sie mich immer verbinden, wenn Sie mir Feler entdecken, die Kenner an meinen Schriften bemerken, und die ich verbessern kann, wenn mir sie ein ehrlicher Freund sagt! Aber sollte es wirklich solche Schulfüchse geben, die da glauben, außer der Universität könne nichts gutes geschrieben werden? Dankbar erkenne ich alle die Vorteile einer Universität, besonders wo eine Göttingische Bibliothek ist; aber lebhaft fühle ich sogar auch gewisse Nachteile der Universitäts-Autorschaft, die vielleicht die Vorteile völlig balanciren, und mich vielleicht selbst einmal determiniren, statt der inficirten Universitätsluft eine andere freiere zu suchen, sobald ich über meine vierzig Jahre hinaus bin.

Wenn Sie Hagek schreiben, so liest Ihnen nicht einmal der Obersachse den Namen so, wie ihn der Böhme liest; denn beim Obersachsen selbst ist die Aussprache j für g nur ein Irrtum des

Pöbels, hingegen beim Böhmen iſt es Regel der Grammatik. Warum ſchreiben Sie nicht auch Ginkischan, da doch der Italiäner gi wie dschi lieſt?

Für die überſandten Schulordnungen danke ich Ihnen höchſtens. Aber was brauchen Sie Urteile von mir darüber? In unſern pädagogiſchen Grundſätzen ſind wir ja ſo ziemlich eins geworden. Eine umſtändliche Anzeige kommt künftig in den Pädagogiſchen Sammlungen vor. Schikken Sie nur brav mer dergleichen. — Meine Universal-Hiſtorie iſt längſt fertig; dieſe und alles mögliche, was ich drucken laſſe, kriegen Sie, das verſteht ſich; aber ohnmöglich mit der Poſt, da würden Sie ja dreimal mer Porto zalen müſſen, als die Dinger im Laden koſten.

Die Briefe über den Werth einiger Dichter habe ich noch nicht geleſen.

Mein Dörtgen ſpricht nun alles und lernt das ABC nach einer neuen Methode, die, wenn ſie glückt, ich in einem eigenen gelerten Werke beſchreiben will. Wenn nur das Aufſchreiben der Obſervationen nicht ſo mühſam wäre!

Haben Sie nicht in der Schweiz einen gedruckten Brief von Baſedow unter dem Titel „Noch etwas vom November“ geſehen? Er ſoll darinn ſelbſt den horrenden Paroxysmus beſchreiben, den er vorigen Sommer gehabt, und in welchem er ſeine Frau hat ermorden wollen. — Nun ſind Sie

doch satt von Lesen? Schreiben Sie mir bald wieder. Meine Frau empfielt sich Ihnen. Grüßen Sie alle Ihre und meine Freunde. Unser Hallischer Gebauer ist todt. Herr Nicolai wird Ihnen wol geschrieben haben. Ich bin der Ihrige Schlözer.

3.

Göttingen, den 13. September 1772.

Ich schreibe Ihnen diesmal nur, um Ihnen zu sagen, daß ich bisher wegen meiner außerordentlich vielen Collegien, zu denen mich diesen Sommer Achenwalls, Professors der Statistik, unvermuteter Tod gezwungen, unmöglich habe schreiben können, und auch nun, bis auf die Ferien, nicht Zeit habe, da ich Ihnen gewaltig viel zu schreiben habe. Doch vorläufig 1. gratulire ich Ihnen herzlich zu Ihrem ersten Eintritt in die charakterisirte Welt; 2. danke ich Ihnen freundschaftlichst für das öffentliche Zeugniß Ihrer Gesinnungen gegen mich durch die Dedication. Herrn Fuesli versichern Sie doch meiner großen Hochachtung, die ich schon gegen ihn hegte, noch ehe ich wußte, daß ich das Glück hatte, so günstig von ihm beurteilt zu werden. Auch Herrn Heidegger empfelen Sie mich bestens. Was soll ich auf der Welt für ein Register guter historischer Bücher zur Lektur schicken? Daß es keine in der Nordischen Geschichte gebe, wissen Sie; daß die, so es von der Süd-

europäischen Geschichte giebt, im Achenwall stehen, wissen Sie. Die von der Asiatischen wissen Sie aus meiner Universal-Historie, und weiter weiß ich keine. Verschaffen Sie mir eine andre möglichere Gelegenheit, wie ich Herrn Heideggern meine Verehrung bezeugen kann.

Mit den Burgundern habe ich vors erste nichts zu thun, sondern schränke mich blos auf die Nordischen Staten ein. Auf den Winter edire ich Livland, den Sommer drauf Siebenbürgen, dann Croatien u. s. w., etwa vierundzwanzig Staten; so komme ich etwa in zwölf Jaren mit dem Norden herum.

Haben Sie denn den Assemani? — Aber hüten Sie Sich vor der Autodidaxie, besonders beim Sprachenlernen. Ich halte Sie beim Worte respectu 1. der Gersauer Geschichte, 2. der Anmerkungen über meine Universalhistorie. Warum ich den Schöning nicht auf fünfzig Seiten concentrirt? — Wie kann der Verfasser des Belli Cimbrici so fragen! Hätten diese fünfzig Seiten nicht fünfzig Monate Arbeit gekostet? — Dank für die Anzeige der Erbacher Schulordnung. — Die Katholischen Stände in Deutschland sind gewaltig hinter der Schulverbesserung her, z. B. in Würzburg, Bamberg, Fulda, Münster u. s. w. Aus Münster schickte mir der Premier-Minister eine Schulordnung als ein Projet zu, über deren Empörung

gegen verjärte Vorurteile ich erſtaunte. — Rudolfs Epiſtolare möcht ich ſehr gerne leſen. — Von Herrn Watteville habe ich ſeit ſeiner Abreiſe nichts, nichts gehört. Seinem vortrefflichen Herrn Vater habe ich vor drei Wochen nach Bern geſchrieben. — Macht dann Tacitus zu viele Reflexionen? ich dächte nicht! — Tſchudy, Rüger, Samuel, Neſtor, Eginhard, Euſebius u. ſ. w. — Alles iſt eins. Kauderwelſch, Zigeunerſprache ſind manchmal Synonyma, oder verſtehen Sie was anders?

Sie, Hiſtoriker, ſprechen auch noch von republikaniſcher Tugend der großen Griechen? Packvolk waren dieſe Griechen (einige wenige ausgenommen), wie weiland Polniſche Confederirte, wie weiland Schwediſche Reichsſtände! Herr von Meyenburg iſt angekommen. Mir däucht, er hat wunderbare franzöſiſche préjugés von dem kleinſtädtiſchen Vevay mitgebracht! Apoll und Göttingen heile ihn! — Kommen Vater Bodmers und Fueslins Compendien bald? Mich hungert darnach; auch nach Irmingers Abhandlung.

Meine Frau und Dörtchen empfelen ſich Ihnen. Letztere geht manchmal mit mir auf dem Wall ſpaziren. Es ſieht ſchnackiſch aus, ein Kind von fünfundzwanzig Monaten, kleinlich wie eines von fünfzehn Monaten, und diſcurirend, als wäre ſie ſechs Jahre alt.

Die Origines inventorum mußt ich dieſen

Sommer im öffentlichen großen Auditorio leſen; gemeiniglich waren über dreihundert Zuhörer. Weil ich auch hundert in der Univerſalhiſtorie habe, ſo hat ſich Herr Gatterer in einer gedruckten Schrift darüber beſchwert, daß ich ihm die Louis-d'or weghole! — Leben Sie wol, ſchreiben Sie bald wieder, und verſöhnen Sie mir Herrn Altdörfern wieder, dem ich ſo lange eine Antwort ſchuldig bin. Ihr aufrichtiger Freund und Diener

Schlözer.

4.

Göttingen, den 6. December 1772.

Ihr vorlezter Brief erſchreckte mich, weil ich, die Warheit zu geſtehen, Ihre Geſundheit nie für eiſern hielt, allein Ihr lezter beruhigte mich wieder. Sobald Sie wieder eine übernatürliche Sensibilité Ihrer Nerven ſpüren, ſo iſt kein andrer Rath, als Sie müſſen ein halb Jahr reiſen, und nichts denken. Kommen Sie zu mir, ein Zimmer iſt immer für Sie parat. Parole, Sie müſſen mir den Loiseau de Mauléon*) ſchaffen; und haben Sie nicht gleich Gelegenheit, ſo beſchreiben Sie mir ihn einſtweilen. Hier giebt es Rechts-

*) Advokat im Parlament von Paris, war auch in Berührung mit J. J. Rouſſeau. Man hat von ihm Plaidoyers et Mémoires. Starb 1771. D. H.

händel von dieſem Autor, deutſch überſezt, die meinen Sie doch nicht!

Herr von Meyenburg beſſert ſich ſichtbar.

Den 25. November kriegt ich eine zweite Tochter Liſette; meine erſte nimmt gewaltig zu, alle Verſuche der Pädagogik reuſſiren bei ihr. — A propos, ich laſſe auf Oſtern eine Pièce von acht Bogen drucken, unique für unſer Decennium wegen ihres Inhalts, mit Schweizeriſcher Alpen-Franchiſe; hier haben Sie vors erſte den Titel: über das deutſche Profeſſorleben überhaupt, und den Göttingiſchen Pasquillen-Unfug in Göttingen ſeit 1760 insbeſondere, alles actenmäßig, die Perſonen genannt, und ſo erzählt, wie man der Juſtiz und Obrigkeit erzählt. Wiſſen Sie einen Verleger in der Schweiz dazu, ſo melden Sie mirs bald; das Honorarium ſoll von deſſen Billigkeit und der Fortune des Werkgens abhängen, alſo brauchen Sie nicht zu accordiren. In meiner Statiſtik ſitzen hundert, die andern mußte ich abweiſen. Leben Sie recht herzlich wohl, und empfelen Sie mich meinen Schweizerfreunden. S.

5.

Gottingen, den 11. Januar 1773.

Viel Glück zum neuen Jahr! — Die Statiſtik iſt ſchuld, daß Ihr Buch noch nicht recenſirt iſt!

Mein leztes vom 6. December werden Sie über Strasburg erhalten haben; ich bin auf Antwort begierig. Ihres erhielt ich durch Herrn Dr. Miller den 29. December. Aber da Sie diesen Winter nicht Statistik lesen; so dächt' ich, könnten Sie mir wol mer schreiben — nur keine seitenlange Excusen über die Bagatelle en question. Wir kennen ja doch einander.

Tacitus hat zu viel Sprüche, concedo; aber er predigt sie nicht, sie entfallen ihm; ein Wort läßt er von einem Spruche schießen, dann denkt er: „ei, ei, schon wieder ein Spruch, was werden Füeßlin und Müller sagen!" nun schämt er sich, zieht aus, aber das Wort war einmal heraus. — So, dächt' ich, könnten Sie mir meinen Tacitus ungeschoren lassen! — Wenn meine Pädagogischen Nebenstunden heraus sind; dann fragen Sie Ihren und meinen Freund noch einmal, ob ich Basedow zu viel gethan! — Von der Hasli-Sprache ein andermal. — Will jemand die erste Hälfte meiner Universalhistorie (blos das Ideal) in Helvetien drucken? Ich habe wichtige Verbesserungen und Zusätze dazu hier (wichtig in dem Verstande, daß sie wichtiger sind, als das in der ersten Edition stehende). Aber ich gebe sie nur auf den Fall her, wenn Fueßlin oder ein andrer universalhistorischer Geist seiner Art (falls es noch einen solchen bei Ihnen giebt) eine zwei Bogen

ſtarke Vorrede dazu machen, und das gute und ſchlechte drinnen mit helvetiſcher Freiheit und Emphaſe anzeigen will.

Mein Liſettgen ließ ich den 29. Tag nach ihrem Hierſeyn aus den Windeln nehmen und wie ein großes Menſch kleiden und tractiren, und ſiehe da, es gelang! Nun in ihrer ſiebenten Woche gaft ſie ſchon dem rollenden Wagen auf der Straße nach, und lacht, wenn man ihr Faxen vormacht; es iſt bei meiner Ehre wahr! Auf das Stüblchen muß ſie auch ſchon; ſchon drei Nächte hintereinander hat ſie ſich rein gehalten. Wäre ſie meine Erſtgeborne, ſo dächte ich, das iſt ein außerordentliches Kind. Aber da ſie die zweite iſt, und ich doch nicht glauben kann, daß die außerordentlichen Kinder alle an mich kommen; ſo denke ich, das geht bei allen Kindern an, nur Heil dir, der du es zuerſt probiret haſt! S.

6.

Göttingen, den 20. Oktober 1773.

Kein Wort Vorrede, ſondern zur Sache. Cum permissu regis et uxoris reiſe ich künftige Woche von hier nach Marſeille, und dann entweder nach Cadix, oder zurück durch Savojen und Schaffhauſen. In Strasburg bleib ich etwa bis 20. November. Dahin ſchreiben Sie mir unter dem Couvert à Mr. Röderer, Jouailler à Strasbourg. Von da ſchicke

ich Ihnen einige neue Pieceen, und schreibe Ihnen allerhand Neuigkeiten. Indessen schreiben Sie mir was von Sich und von unserm Herrn Altdörfern. Herrn Fuesli aber versichern Sie meiner Verehrung. Plura proxime. Tuus G.

7.

Strasburg, den 1. December 1773.

Seit dem 8. November bin ich in Strasburg. Da hört' ich von Herrn Sekelmeister Watteville, Sie wären in der Waat; also hatte ich keine Hoffnung mer, Antwort von Ihnen zu erhalten, oder Ihnen von hieraus wieder zu schreiben; also verschenkte ich die für Sie mitgebrachten Pieceen an meine hiesige Freunde, und habe nichts mer als Beikommendes. (Thun Sie mir doch den Gefallen, und schicken Eins davon an Herrn Hunzigker nach Aarau; Sie vergessens doch nicht?)

Weil ich den 3. hujus nach Paris gehe, und mit Einpacken und Abschiedsvisiten den Kopf äußerst voll habe, so bin ich jetzo nicht fähig, an Sie zu schreiben. Nur eins — übereilen Sie Sich nicht, Herzensfreund, mit Niederlegung Ihrer Stelle in Schaffhausen*). Könnte ich doch acht Tage um Sie seyn! Sie sehen mir die Welt aus gar zu

*) Muller war damals Professor der griechischen Sprache am Colleg. Hum. zu Schaffhausen. D. H.

trüben Augen an; Sie verlangen, alle Menschen sollen Bonstettens seyn — eine impertinente Forderung! Lernen Sie die Welt so nehmen, wie sie ist; so genießen, wie sie will; ihr so nützen, als man kann: und Sie werden ruhiger und zufriedner seyn. Machen Sie doch, daß Ihr liebenswürdiger Edler in Valeyres meinen Namen in den nächsten zwei Jahren nicht vergißt; denn ich bin feste willens, etwa im Jahr 1776 wieder eine Reise hieher zu thun, meine Frau den Sommer über hier zu lassen, und indeß allein durch die Schweiz nach Italien zu gehen; da spreche ich in Valeyres ein.

Quel triomphe, daß Sie mir nun meinen Tacitus respectiren! Und welcher Greuel — die Erziehung in Frankreich! Alles Unglück, das seit zwanzig Jaren Frankreich betroffen, weis ich mir aus der einzigen schlechten Kinderzucht zu erklären! — Auch hier höre ich durchgängig, daß die Genfer die cultivirtesten Leute der Welt wären; aber sind sie deswegen glücklicher? Was heißt ein glücklicher Mensch, ein glückliches Volk? Das lernen Sie nicht im Euclid, nicht in Annalen, sondern — ja wenn ich doch bald mit Ihnen in Valeyres Tage lang plaudern könnte! Tuus S.

8.

Göttingen, den 28. Mai 1771.

Wo sind Sie denn nun? Melden Sie mirs; auf den Winter kann ich Ihnen öfter und länger schreiben, da hab ich weniger Collegia. Den 31. Januar reiste ich von Paris ab, und machte den ganzen Weg zwischen Paris und Göttingen in acht und einem halben Tag. Die Schweiz und Marseille giengen mir also diesmal verloren; ich kann das bloße Durchreisen nicht leiden, lieber zehn Wochen an einem Orte geblieben, als in einer Woche zehn Orte gesehen. — In Paris habe ich mich unaussprechlich verliebt, überhaupt sind mir die Franzosen seit meiner Reise le premier peuple de l'Univers. Ihr Carakter ist, seinem Nebenmenschen ein angenemes Stündlein zu machen suchen. Lebte Jean-Jacques in Paris, und wohnte er nicht blos da, er könnte ohnmöglich ein Hobbesisches System haben.

Es war mir empfindlich, daß Sie mich bei Ihren Freunden nicht gegen die Beschuldigung der Zanksucht verteidigen konnten. Wo habe ich denn jemals eine Sylbe gegen Herder, Büsching u. s. w. gesagt? Habe ich denn angegriffen? Und verlangen Sie, daß ich auch gegen unaufhörliche grobe Angriffe mich nicht einmal verteidigen

ſoll? Wenn Sie die Recenſion Ihrer Cimbern in der Allg. deutſch. Bibl. geleſen haben, ſo möcht ich wol wiſſen, wie ſie Ihnen gefallen hat. Sind Sie noch content in Geneve? Haben Sie da unſern Herrn Dr. Leß geſprochen? Meine Frau empfielt ſich Ihnen. Schreiben Sie denn noch eine Schweizergeſchichte? Eben jetzo wird die zweite Ausgabe meiner Univerſalhiſtorie, ganz umgeſchmolzen, gedruckt. S.

9.

Göttingen, den 9. April 1780.

Seyn Sie willkommen, mein lieber alter Freund, mit Ihrem obgleich unverzeilich kurzen Briefchen! Wir haben uns ja ſehr lange nicht einmal ſchriftlich geſprochen. Auf Ihre Schweizergeſchichte bin ich herzlich begierig, und ich danke Ihnen, daß Sie ſelbſt mir die erſte Nachricht davon geben. Aber noch lieber hätte ich wiſſen mögen, ob Sie ruhig, vergnügt, und in einer Ihren Talenten und Neigungen angemeſſenen Situation ſind? — Mir ſtreicht von meinem Univerſitätsleben ein Järchen nach dem andern dahin, ich bin geſunder wie jemals, und vergnügter wie jemals; jenes hängt von dieſem ab, und zu dieſem tragen meine drei Kinder vieles bei. Mein Dortgen (geb. 1770 im Auguſt) ſpielte ſchon 1778 öffentlich auf dem Clavir in einem Concert; voriges Jar ſang ſie öffentlich

in unserm Universitätsconcert; vorige Woche wurde sie in der Algebre (von quadratischen Gleichungen u. s. w.) und Mechanik examinirt; französisch liest und spricht sie nur schlecht, englisch aber versteht sie besser; Historie und dergleichen versteht sich ohnehin.

Mein wichtigstes Buch, das ich jetzo schreibe und je geschrieben habe, woran ich aber den wenigsten Anteil habe, ist mein Briefwechsel, schon sechs Bände, eine Sammlung der wichtigsten Vorfälle, guter und dummer Verordnungen u. s. w. in und ausser Europa, vorzüglich in Deutschland. Keine Woche verget, wo ich nicht, oft aus den unbekanntesten Gegenden Deutschlands, oft von Ministern u. a., Beiträge kriege. Ich wünschte sehr, daß Sie das Buch zu lesen kriegen möchten! Sonst fang ich diesen Sommer an, mein größeres Compendium der Weltgeschichte und Politik drucken zu lassen. Meine übrige Produkte sind Kleinigkeiten, Paedagogica, Kinderbücher zu meinem eignen Hausgebrauch. Mit dem Geschicht-Studio sieht es jetzo in Deutschland mißlich aus. In vielen Jaren ist kein Extra-Werk erschienen. Es scheint, das Mühsame decreditirt das Studium. Meine Frau empfielt sich Ihnen. Voriges Jar sollte ich nach Halle, mit Titel als Geheim-Rath, allein ich schlug es aus. Eben jetzo habe ich eine noch größere Vocation anderswohin; in vier Wochen wird es

ſich ausweiſen, ob ich bleibe oder nicht. Ich bitte, ſchreiben Sie mir doch von nun an wieder öfter durch Ihren Herrn Bruder Nachrichten von Ihrem Befinden. Tuus S.

10.

Göttingen, den 26. November 1780.

Es iſt mir ausnemend lieb, mein ſehr werter Freund, daß wir uns wieder einmal etwas mer in der Nähe ſprechen können. Nun bin ich höchſt neugierig zu vernemen, ob ſich nicht in Berlin ein anſtändiges Emploi für Sie findet. Ich dächte, allmälich würde es Zeit, daß Sie Sich fixirten. Iſt in Berlin nichts fürs erſte, ſo kann es anderswo nicht felen. Es kommt nur, da dergleichen Gelegenheiten nicht auf den Stuz kommen, darauf an, ob Sie Sich entſchließen möchten, ein oder zwei Jare, wo möglich in Deutſchland, noch zu warten, indeſſen in luce litteraria zu bleiben, d. i. indeß noch mer drucken zu laſſen, welches Ihnen zugleich, je nachdem es angefangen wird, eine gute Revenue machen würde, und ſo ruhig zu ſeyn, bis irgendwo eine hiſtoriſche Stelle aufgeht. Solcher Weinberge ſind viel, der Arbeiter aber ſind wenige. — Für Ihre Schweizergeſchichte danke ich Ihnen herzlich. Die Fortſezung kömmt doch bald? — Empfelen Sie mich Herrn Nicolai, mit dem Sie gewiß ſchon Bekanntſchaft gemacht haben; auch

Herrn Dr. Bieſter. Verzeihen Sie mir meine jetzige Eile, und beweiſen Sie mir Ihre Verzeihung dadurch, daß Sie mir nächſtens umſtändlich ſchreiben. Totus Tuus. S.

11.

Göttingen, den 16. Januar 1781.

O Mann! — Schweizer-Mann! — gereister, welterfarner Mann! — und immer noch oben aus und nirgend an! Wiſſen Sie noch die Hiſtorie, die wir einſtens hatten, als Sie das Bellum Cimbricum aufgeben wollten? Ich ſchleiche mich Abends um eilf Uhr von meiner Familie weg, um Ihnen auf friſcher Tat zu antworten, aber nicht — in meiner erſten Aufwallung. Sie ſind alſo recenſirt worden in den hieſigen Zeitungen? Gott weiß es, das erfur ich erſt aus Ihrem Brief (die Büſchingſche Recenſion kannte ich, aber — wundern Sie Sich, aus den Stockholmer ſchwediſchen Zeitungen, wo ſie wörtlich war abgedruckt worden). Dieſe Göttinger Recenſion aber war Ihnen nicht recht; ob mit Recht? das weiß ich nicht; denn, Gott weiß es, ich habe ſie nicht geleſen. Seit zwei Jaren habe ich keine Zeit, die hieſigen Zeitungen zu leſen. Wer ſolche gemacht hat — weiß ich folglich noch weniger. Was deputiren Sie mich dann, dieſen Recenſenten „remercier de votre part.“ Und wenn ich ihn auch wüßte, wie

ich doch, so wahr ich lebe, ihn nicht weiß, meinen Sie denn, ich würde so ein Esel seyn, und ihm Ihren Brief zeigen? O Freund, Sie haben Sich übereilt! Das wird Ihnen ein herbes Stündlein kosten — wovon ich kein Protokoll verlange. Kennen Sie mich nicht mer? Oder meinen Sie, ich wäre seit sieben Jaren ein andrer Mensch? — — — — — — — — Aber Sie schütten doch Ihre Klagen, Ihre Verzweiflung in meinen Schoß? — Willkommen, lieber Freund, ich küsse Sie für Ihr freundschaftliches Zutrauen. Nur in dem Falle kommen Sie an den unrechten Mann; statt Sie zu trösten — lache ich Sie was aus!

Eine Recension! Eine Recension! — Mann, Schweizermann, seyen Sie größer! Sie kennen die Welt, also auch die literarische, hoffentlich auch noch die literarische deutsche Welt. Wenn mir einer mündlich sagte, ich wäre ein Dummkopf, so geb' ich ihm ein par Ohrfeigen. Sagt mir aber einer in einem Epigramm oder in einer Recension, ich wäre ein Rindvieh, ich hätte gestolen, ich hätte einen falschen Eid getan, so mache ich kein mouvement. Und Sie — einer Recension — eines Anonymi — wegen wollen die ganze Autorschaft aufgeben? O Mann! Schweizermann!

Schreiben Sie mir bald wieder — aber keine Sylbe von diesem Ihrem Versehen. Kommen

Sie nach Göttingen, wohnen Sie bei mir, nehmen Sie mit meinem Tisch vorlieb, thun Sie hier, was Sie wollen. — In Geneve sind Sie und Ihre Talente verloren. Da gibt es keine Gelerte, folglich auch keine gelerte âmes élevées au-dessus du vulgaire (unter Handwerkern dort kann es dergleichen âmes in Menge geben, das weiß ich gewiß). — Nun bin ich gerochen, und mit aller alten Herzlichkeit Ihr aufrichtigster Freund S.
quoique lettré.

12.

Göttingen, den 18. Mai 1781.

Ich brenne vor Begierde zu vernemen, ob Sie in meiner Nachbarschaft, in Cassel, bleiben und Emploi finden werden. Ich beneide Sie über Ihre jetzigen Tage in Cassel, und möchte gerne mit Ihnen überall bei Schliessen, Casparson, Runde u. a. mit seyn. Machen Sie doch auch mit Herrn Candidat Cuhn Bekanntschaft, einem jungen Mann von Ihrem Geschmacke, der mein Freund ist, und den Sie gewiß, wenn Sie ihn kennen lernen, auch zu dem Ihrigen machen werden. Totus tuus.

S.

13.

Göttingen, den 26. — 28. Mai 1781.

Ei hätten Sie mir doch die Vaternoster und das Beten der Aufrürer nicht ausgestrichen!

Ohnmöglich konnt' ich alle die Elogen abschreiben, die Sie den Bernern gaben. Gibts dann eine scheußlichere, die Menschheitsrechte mer verspottende Regierungsform, als die Berner Kakistocratie? — Dürft ich nicht Ihre Stelle von Wasern in meinen Briefwechsel bringen, und dabei sagen, daß ſie in Zürich verbrannt worden? Wissen Sie solches auch gewiß? — Bei Ihrer Medaille müssen Sie keine fünf Thaler verlieren. Posito, wie ich glaube, es ist Ducaten-Gold, so muß Ihnen der Jude so viel Ducaten in die eine Wagschale legen, als die Medaille in der andern schwer ist. Aber wir Leute werden immer geprellt; also lassen Sie das durch eine Dame besorgen, z. E. Madame Runde. — Glück zu, Sie sind auf einem herrlichen Wege! Mein Gott, warum haben wir uns nicht sechs Monate früher gesprochen! Sie haben die Gabe, die unter tausend nicht Einer von Ihrem Alter, Umständen u. s. w. hat — den Rat eines ältern ehrlichen Freundes nicht nur anzuhören, sondern auch zu erwägen.

Die Ausdrücke „Schliessens Freundschaft" müssen Sie Sich auch noch abgewönen *). In Bern, glaub ich, nimmts ein Gerichtsdiener übel, wenn unser einer sich seinen Freund nennt. Wasers Sachen alle hat Gleim, der Herzensmann, geschickt.—

*) Lektionen der Art erhielt Müller auch von Bonstetten. T. H.

Ein deutscher Verleger kann Ihnen ohnmöglich so viel für Ihre Schweizergeschichte geben, als ein Helvetischer, denn hier zu Lande geht das Buch so stark nicht. — Künftige Woche zuverläßig komme ich nach Cassel; da wollen wir vieles abmachen. Der Himmel gebe nur, daß es indessen mit Ihrem Emploi richtig wird.

O leider, ich muß ins Collegium! — Tuus S.

14.

Göttingen, den 5. Oktober 1781.

Herzlichen Dank für das Geschenk von [illegible] Schlieffen! Nun suppliciren Sie auch für mich bei Herrn Casparson und Runde, daß die lieben Herren, die mir schon seit Pfingsten meine schuldigen Dankbriefe geborgt haben, mir noch bis Ostern, wills Gott! creditiren, denn Sonntag früh reise ich ab. — Ohne meinen Willen hat Herr Lichtenberg die Anlage nun schon drucken lassen. Mir wäre es lieber gewesen, wenn erst auf Ostern. Der Himmel sey bei Ihnen, wie bei mir. Auf Pfingsten werden wir einander was zu erzälen haben! Danke für die Chaldäerbeiträge. Tuus S.

15.

Göttingen, August 1782.

Lieber Mann, warum kommen Sie doch nicht einmal selbst? Wir hätten so viel zu sprechen; aber Gott weiß, zum Schreiben habe ich keine

Zeit. Kommen Sie und logiren, eſſen und ſchlafen und ſchwatzen Sie bei mir. So ein dummes Ding habe ich lange nicht geleſen, wie die Grundſätze u. ſ. w. Mich dauern die zehn Groſchen, die ich für den Wiſch depenſirt habe. Der Menſch iſt um dreißig Jare in unſerer hiſtoriſchen Kritik zurück, weiß absolument nicht einmal, wovon die Rede iſt, und dabei iſt der Ignorant noch ein Flegel! — Dank fürs Anekdötchen von Bodmer. — Ich bin pedantiſch — ehrlich! Alſo verzeihen Sie, wenn ich mich nicht überwinden kann, Ihnen die an der Katze verlezte Maieſtät *) u. ſ. w. funf Meilen weit zu ſchicken. Aber hier, in meinem Hauſe ſollen Sie das und viel anderes leſen.

Dieſen Morgen brachte mir Monsieur Martin Ihren Brief. O mir blutet das Herz! Aus dem Menſchen wäre was zu machen, durch ihn wäre Communication zwiſchen Göttingen und Genf und ganz Frankreich und Italien zu ſtiften, aber er iſt ſchon weggekapert, iſt in ſehr übeln Händen; fünfzigjärige Philoſophie müßte er haben, wenn er nicht dadurch total ruinirt würde. Sie ſchrieben mir, ich ſollte ihn ins Haus nemen, und — der, der ihn zu mir brachte, ſagte, er habe ſchon

*) Wahrſcheinlich meint S. hier einen der Zürcher Magnaten, welcher an der Katze (einem Theil der vormaligen Schanzen der Stadt Zürich, wo jezt der botaniſche Garten angelegt wird) wohnte. D. H.

ein Logis, nicht blos bis Michaelis, sondern bis Ostern für ihn gemietet. (Ich hätte ohnedem keins für ihn, mein Haus ist bis Ostern 1783 besetzt.) — Lassen Sie Sich das bei Ihren künftigen Recommendationen zur Warnung dienen! Freund, Sie haben vielleicht meinen Namen schon dessen Eltern genannt; Gott, was müssen die, ganz unwissend des hiesigen Status rerum, von mir denken, wenn er in ein. par Monaten wegen Schlägereien u. a. d. das Consilium kriegt! Das traurigste ist, hiebei ist schlechterdings nichts zu thun; denn so weit kennen Sie doch unser Universitätswesen; ein Schurke wären Sie, wenn Sie, auch in der besten Meinung von der Welt, von alle dem eine Sylbe an Monsieur Martin schrieben. Das hülfe nichts, und ich hätte zweihundert von hiesigen Ordensburschen u. a. auf zehn Jare auf dem Halse. Ich tue mein mögliches: habe ihn gebeten, oft zu mir allein zu kommen, und invitire ihn nächstens auf meinen Garten.

Kommen Sie bald, schreiben Sie es aber einen Tag vorher. Totus tuus. S.

16.

Göttingen, den 18. Oktober 1782.

Satanas wird Sie doch nicht verleiten, Ihre Stelle aufzugeben, bis Sie eine andre gleich gute haben? Unter hundert Gelerten ist nicht Einer, der eine so köstliche Stelle hätte

wie Sie: viel Geld und wenig Arbeit. Freilich verdienen Sie Nereiats*) Stelle noch dazu, aber wenn Sie ſie nicht kriegen, ſo geſchieht Ihnen doch kein tort. Eine ſichere Stelle ohne ſichtbare Gründe niederlegen, gilt im Publico gerade ſo viel, als mit raison caſſirt werden. Fleiſchmann war hier Secretaire bei der Bibliothek mit dreihundert Thalern; er wollte Profeſſor werden, ward es nicht, dankte ab, ward darüber verächtlich, und darüber derangirt, ſo daß er nun in ſeinem Vaterlande Meiningen in Ketten und Banden liegen ſoll. Eine Zulage von ein par hundert Thalern wünſchte ich Ihnen ſehr, damit Sie — heiraten könnten. Sonſt leiden mit der Zeit Ihre Talente und Ihr ganzes Schickſal. Ach, eine geſcheute Frau iſt, auch für die gelerte Profeſſion, eine herrliche Meuble!

Mein Waſerſches Archiv öffne ich erſt beim fünften Heft, noch aber habe ich nichts in Ordnung. Cicero's Stellen von den Cimbern möchte ich gelegentlich haben. Auch eine Erklärung der Namen unter dem Janhagel in Genf, Natif, Négatif, Habitant, Bourgeois etc. etc. Tuus C.

N. S. In Ihrer neuen Ausgabe der

*) War Hofrath und Unter-Bibliothekar zu Kaſſel. Sein Leben war romanhaft, zuerſt war er Militair, dann Gelehrter, endlich politiſcher Emiſſair. Geb. zu Dijon 1739, geſtorben 1800 zu Neapel. Er war Verfaſſer vieler Romane. D. H.

Schweizergeschichte vergessen Sie doch nicht, daß die alten Schweizer, wenn Sie Ueberwundne gemacht, denen den Speck aus dem Leibe schnitten, und sich damit die Stiefel schmierten*), also Kannibalen sensu semi-proprio waren! Von den neuen Schweizern sollen die Stats-Anzeigen Nachricht geben.

17.

Göttingen, den 8. December 1782.

Willkommen also aufs neue, in die Nähe von Göttingen! Sie sind in Warheit ein glücklicher Mann; und nichts felt zu Ihrem Glücke, als — was ich Ihnen schon einmal zu schreiben mir die Freiheit nam. — Darf man nicht den Einzigen wissen, der Ihnen entgegen arbeitete? Vielleicht könnte ich die Notiz gelegentlich nüzen. Sind Sie mit Herrn Baldinger bekannt? Verzeihen Sie meiner höchsten Eile. Totus tuus. S.

*) Diese Greuel wurden in dem Burgerkriege von 1413 — 1450 verübt. Ueberall, wo durch Burgerzwiß auch in neuern Zeiten der Schlamm aufgewühlt wird, tauchen aus der Tiefe solcherlei Scheusale herauf. D. H.

Briefe von Niklas Vogt.

1.

Le 21. Avril 1789.

Voici la quatrième cause de ma maladie: c'est la république des savants, c'est-à-dire, la république des malades, des hippochondristes *), des sots. Lisez-le, il vous servira d'une espèce de cataplasme. J'aurai le plaisir de vous voir aujourd'hui après-dîner. Negotia tua fac taliter qualiter, valetudinem autem cura diligenter! — Totus tuus

N. Vogt, hippochondriste.

2.

Mainz, den 23. September 1789.

Sie glauben nicht, mein liebster Herr Geheimer Rath, wie sehr es mich freut, wenn ich höre, daß es mit Ihnen besser geht; denn ich habe hier so wenig Menschen, die so mit meinen Grundsätzen und Gesinnungen übereinstimmen, als Sie. Dieses werden Sie selbst aus unsern Privat- und öffentlichen oder schriftstellerischen Aeußerun-

*) Soll heißen: hypocondres. D. H.

gen fühlen; und auf Gleichheit der Gesinnungen kömmt es doch hauptsächlich zwischen Menschen an. Ich fühle dieses jetzt mehr, als jemals, indem mein Bruder noch in Gefahr ist, an welchem ich nicht nur einen Bruder, sondern auch Freund, auch einen Gleichgesinnten habe. O was ist das für einen Menschen, wenn er wieder einen Menschen antrifft, mit dem er von Herzen sprechen, dem er sein Innerstes entdecken kann, der ihn versteht, ihn faßt, mit ihm gleich denkt und gleich fühlt. Ich kenne hundert gute, ehrliche, auch ziemlich verständige Leute — aber im Gleichdenken, Gleichfühlen wenige. — Sie können nicht glauben, was mir, der ich gerne Menschen suche, dies so empfindlich ist. Kommen Sie doch wieder bald hieher, daß, wenn ich ohngefähr einen verlieren sollte, ich doch wieder einen andern habe, mit dem ich herzlich sprechen kann. Lassen Sie mich jetzt ein paar Worte über unsre Lieblingsgegenstände sprechen. Ich glaube, daß jetzt der Fürstenbund sich in einem herrlichen Lichte zeigen könnte. Die französische Revolution hat hier in unserm Deutschland eine Gährung verursacht, so kluge Köpfe und Fürsten zum Wohl Deutschlands und zur Festigkeit des deutschen Bundes vortreflich benutzen könnten. Die französische Revolution macht zwei Haupteindrücke — einmal auf die Fürsten, und dann auf das Volk. Die despotischen

Fürſten fangen an, ſich zu fürchten, und das Volk erhebt ſein Haupt etwas mehr und fühlt ſeine Stärke. Wenn nun der Fürſtenbund oder vielmehr die Häupter und Lenker des Fürſtenbundes dieſe Umſtände benutzten, und auf der einen Seite die Furcht der Fürſten noch vergrößerten, um ſie näher zuſammen zu bringen, und auf der andern Seite den Muth des Volkes anfachten, um den ſich ſo oft äußernden Deſpotismus einzuſchränken, ſo glaube ich, daß 1. der Fürſtenbund mehr Glieder erhalten, 2. dieſe Glieder feſter verbinden, und 3. in ganz Deutſchland mehr Verehrer erhalten würde. Dieſes leztere ſcheint mir beſonders hier in unſern Rheingegenden nothwendig zu ſeyn; denn Sie können Sich nicht vorſtellen, wie wenig ächte Theilnehmer er an unſerm Rhein hat: weder unter den Staatsräthen, noch Miniſtern, noch Domherren, noch Gelehrten trift man nur einige an, welche mit Herz und Kopf den Fürſtenbund lieben oder ſeinen Geiſt verſtehen. Ich kann das ſo recht ſehen und merken, weil ich hier in dieſen Gegenden ſehr bekannt bin und mit allen Klaſſen von Menſchen umgehe. Ich wünſchte darum auch recht ſehr, daß ich Sie hier wieder ſehen und ſprechen könnte; deswegen halten Sie Sich recht geſund, damit ich bald das herzliche Vergnügen habe, Ihnen zu zeigen, wie ſehr ich bin

Ihr ergebenſter Diener

Vogt.

3.

Den 16. Oktober 1789.

Aeußerst betrübt ist es für mich, daß ich hören muß, Sie seyen noch nicht ganz hergestellt — und ich freute mich doch so sehr auf Ihre Wiederkunft. Ich hätte so viel mit Ihnen reden mögen über die großen Dinge, so unsere Seele füllen; ich hätte Ihnen sagen mögen, was bei den jetzigen Gährungen ich wünschte. Meine Seele war voll von Gedanken, was Sie jetzt auf Ihrem Posten, und durch Sie der Erzkanzler unsers Reichs jetzt thun könnte für Gesetz, für Konstitution u. s. w. — und alles das wird mir jetzt vereitelt. Mein Gott, was hat man bisher gethan! Lassen Sie Sich doch von Stockar die Sensation beschreiben, welche die Exekution gegen die hiesigen Studenten verursachte. Es ist ja, wahrhaftig den Fürsten äußerst kompromittirt; der Gemeingeist verschwindet nun vollends, und wenn es so fortgeht, werden unsre Länder immer ein Ball bleiben, so ohne alles System hin und her geschlagen wird. Glauben Sie nicht, daß der Fürstenbund ohne alles Resultat war, und er hätte Vieles werden können; wenn aber die Fürsten nur Freiheit predigen lassen gegen ein größeres Raubthier, um selbst ungehindert toben zu können, wenn ihr Patriotismus und ihre Gerechtigkeitsliebe

nur hinauf und nicht hinunter wirkt, wenn das Ganze nur ein von außen glänzendes Hofſpiel wird: ja dann — — Adieu Fürſtenbund! Ich bitte Sie recht ſehr, Ihr Anſehen dahin zu verwenden, daß Alles konſequenter gehe. O mit dem verfluchten Briefſchreiben, wo man ganze Stunden reden möchte! Werden Sie doch bald wieder geſund, damit wir wieder von Angeſicht zu Angeſicht ſprechen können, und denken, wenig aufrichtigere Mainzer hier gefunden zu haben, als Ihren Diener

V.

4.

Mainz, den 21. December 1789.

Ihre glückliche Ankunft und wiederhergeſtellte Geſundheit hat mich, wie Sie leicht denken können, unendlich gefreut. Ich würde mir dieſe Freude auch ſchon durch einen freundlichen Händedruck und Kuß vermehrt haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, Sie in Ihren Geſchäften zu hindern, die nach der jetzigen Lage der Dinge natürlich ſehr gehäuft ſeyn müſſen. Wenn Sie eine müßige Stunde haben und ſie mir anzudeuten die Güte haben wollen, ſo werden Sie ſogleich bei Sich ſehen Ihren gewiß aufrichtigen Diener

N. V.

5.

Mainz, den 22. Juli 1790.

Sie haben mir erlaubt, Ihnen bei gewissen Fällen brave und verdiente Leute bekannt zu machen. Da nun durch den Tod des hiesigen Lehenregistrators Schwarz eine Stelle offen wird, und ich einen tauglichen Mann dazu kenne, so nehme ich mir die Freiheit, Euer Hochwohlgeboren zu bitten, Sich für denselben bei dieser Gelegenheit gewogenst zu verwenden. Der junge Mann heißt Caprano, ist von Mainz gebürtig, hat schon lange praktizirt und in dem hiesigen Landes-Bureau fast ganz allein gearbeitet. Er kennt das Land vollkommen, ist ein guter Jurist und äußerst pünktlich und thätig. Ich kenne ihn genau, und Euer Hochwohlgeboren wissen auch, daß ich in solchen Fällen mich nicht gerne kompromittiren lasse, und mithin für niemand spreche, der sich nicht hernach selbst vertreten kann. Sie können Sich auch theils persönlich, theils durch andre um ihn erfragen, und Sie werden finden, daß ich wahr rede. Es wurden ihm schon mehrmalen wegen seiner geleisteten Arbeiten und Einrichtungen Versprechungen gemacht; aber niemals konnte er durchdringen, obwohl seine Gesuche sehr mäßig und bescheiden waren. Er wird sich noch die Freiheit nehmen, Euer Hochwohlgeboren selbst aufzuwarten.

Was mich anbelangt, so bin ich die Zeit wieder, wie Sie vermuthlich schon von Herrn von Stein werden erfahren haben, Vater eines literarischen Kindes geworden — heißt Gustav Adolf. Da aber das Kind ein wahrer Hanswurst ist, so gab ich's nicht in höchste Hände. Mehrmalen wollte ich's zu Ihnen tragen, aber ich konnte nicht das Glück haben, Sie anzutreffen, und ich wollte doch darüber mit Ihnen sprechen und räsonniren. Es thut mir wirklich sehr leid, daß Ihre angehäuften Geschäfte unsre Konversation dieses Jahr so sehr unterbrochen haben: ich hätte so Vieles zu sagen und zu singen gehabt. Doch ich hoffe, dieses wird das künftige Jahr ersetzt werden. Der harmlose Anfang und die ungeheuchelte Lauterkeit unsrer Bekanntschaft war zu schön und edel, als daß sie durch Zufälle sollte unterbrochen werden. Wenigstens bin ich von mir überzeugt, daß Sie, liebster Herr Geheimer Rath! im ganzen Mainzer Lande keinen aufrichtigern Verehrer haben als Ihren toto corde Diener N. V.

6.

Den 13. November 1791.

Ich nehme mir die Freiheit, Euer Hochw. den fünften Theil der europäischen Republik zu schicken. Ich wollte persönlich damit aufwarten, aber Ihre Geschäfte versagten mir dieses Vergnügen. Es

wird Euer Hochw. sonderbar und etwas lächerlich vorkommen, daß ich mich an das Kriegswesen gemacht habe; allein meine seltsamen Umstände stimmen meinen Geist zu kriegerischen Untersuchungen. Ich schrieb für die Rechte des Volks, und zum Lohne wurde ich aus Mißverstand schier todt geschlagen, und habe nicht einmal meinen Schaden ersetzt. Ich that in meinem öffentlichen Amte so viel, als vielleicht kein anderer meiner Amtsbrüder, und doch mußte ich lange ohne Dekret mit fl. 300 Gehalt dienen, und stehe noch mit einem der niedrigsten Salarien; indessen andere erst auf Kosten des Universitätsfonds ihre Studien erlernen mußten, ja oft nicht einmal die ersten Kenntnisse ihres Faches hatten, und doch — — —

Verzeihen Sie mir diese bittern Ausbrüche meines Herzens; ich würde sie an keinen andern, als an Euer Hochw. gethan haben, weil ich weiß, daß Sie mich verstehen, und bei Ihnen auf eine reine Gewogenheit zählen kann. Lassen Sie Sich bei Durchlesung dieses Theilchens die Zeit nicht lange werden. Nächstens werde ich mit etwas anderm aufwarten, und ich hoffe, Ihnen alsdann persönlich wiederholen zu können, mit wie viel reiner Hochachtung ich bin Euer Hochw. gehorsamster Diener

N. V.

7.

Den 26. März 1792.

Schon mehrmalen wollte ich mir die Freiheit nehmen, Euer Hochw. aufzuwarten; aber Sie waren entweder nicht zu Hause, oder, als ich mich auf der Kanzlei melden ließ, beschäftigt. Die Ursache, warum ich Euer Hochw. sprechen wollte, war beiliegende Schrift, welche ich zum Drucke befördern ließ, ohne etwas Arges dabei zu denken: ja ich glaubte dieselbe vielmehr in dem jetzigen Zeitpunkte nützlich, weil sie durch ein schon lange vorübergegangenes Beispiel einen nicht undeutlichen Aufschluß über die guten und schlimmen Wirkungen der jetzigen französischen Revolution giebt. Indessen glaubt einer meiner Freunde, dem ich diese Schrift zu lesen gab, daß sie eine mir nachtheilige Sensation im Kabinete machen könnte. Ich bitte daher Euer Hochw., mir Ihre Meinung über diese Schrift zu sagen, ob nemlich etwas Verfängliches darin enthalten sey. Einige Stellen, die mir etwas hart scheinen, und die ich mit Röthel bezeichnet habe, bin ich vorerst schon gesinnt abzuändern. Ich bin mit aller Hochachtung Euer Hochw. gehorsamer Diener N. V.

8.

Kassel bei Mainz, den 26. April 1792.

Ich hätte mir die Zeit schon die Freiheit genommen und Euer Hochw. aufgewartet, aber ich lag an einem abscheulichen Katarrh-Fieber krank, und bin deswegen die vorige Woche nach Kassel gezogen, um die frische Landluft zu genießen. Sobald ich aber bei einem schönen Tage über das Wasser gehen darf, wird gleich mein erster Gedanke seyn, Sie aufzusuchen. Ich werde wohl den Sommer hindurch hier zu Kassel bei Pfeiffenbring verbleiben, indem bei einem von der Stadt so wenig entfernten Aufenthalt ich leicht meine Geschäfte abthun kann. Wollten Euer Hochw. bei einem Spaziergange meine philosophische Zelle mit einem Besuche beehren, oder gar ein ländliches Mahl bei mir einnehmen, so würden Sie gewiß die größte Freude machen Ihrem Sie aufrichtig verehrenden Diener N. V.

9.

Kassel, den 29. (April 1792.)

Ich muß gestehen, mein Liebster, daß es mir immer etwas hart angekommen ist, Sie Euer Hochwohlgeboren zu schelten, weil ich so sehr Ihre und meine Grundsätze, Ihr und mein Herz

kannte; indeſſen iſts einem manchmal wieder ſo ſonderbar — doch genug hievon. Hiebei erhalten Sie wieder ein Stück Minerva; leſen Sie beſonders Nro. 3. Nächſtens ſchicke ich Ihnen etwas über das franzöſiſche Familiengericht, ein ſehr intereſſantes Ding.

Könnt' ich Sie nur einmal hier bei mir an meinem ländlichen Tiſch haben; Sie glauben nicht, wie wohl es einem hier ſchmeckt. Man bekümmert ſich auch hier nicht ſo um die vielen unbedeutenden Intriglein in der Stadt; das Herz iſt wahrer und die Ideen freier und größer. Es muß der Mühe werth ſeyn, wenn man ſich um etwas in der Welt intereſſirt.

Wäre nicht für meinen Bruder eine preces zu erbitten? Er iſt jetzt im Seminar, und Sie werden einen Geiſtlichen, comme il faut, an ihm finden. Ich werd' ihn einmal zu Ihnen ſchicken. Sobald mein Katarrh zu Ende geht, werd' ich Ihnen aufwarten, um Ihnen wieder mündlich zu zeigen, wie ſehr ich bin totus tuus V.

10.

Kaſſel — ich wohne noch zu Kaſſel, alſo Kaſſel den 5. Juni 1792.

Mein Bruder hat Ihnen ſchon zweimal aufwarten und ſeine Bittſchrift ſelbſt überreichen wollen, traf Sie aber nicht zu Hauſe. Abends, wo

er Sie allenfalls auf der Kanzlei ſuchen könnte, darf er nicht aus dem Seminar, und binnen acht Tagen durft' er gar nicht ausgehen, weil er in der Pfingſtwoche die ſogenannten Exercitia zur Prieſterweihe machen mußte. Ich ſchicke Ihnen die Supplik alſo hiemit und hoffe, wie Sie mir damals ſchrieben, Erhörung — weil wenigſtens mein Bruder noch einen ſtarken Glauben hat. Damit Sie aber doch auch ſehen, wie ſtark noch mein Glaube an die alten gothiſchen Verfaſſungen iſt, ſo will ich Sie vors erſte nur um einen Rath fragen in Rückſicht eines Geſuchs. Sie kennen, wie wenig andere, meine Umſtände, Geſinnungen, meine körperliche und moraliſche Dispoſition. Ich ſtrebe nach ruhiger Arbeit, und auf einem ſolchen Poſten kann ich mehr nützen und arbeiten, als ſonſt wo. Nun bin ich zwar mit meinem Lehramte recht wohl zufrieden; da aber mir meine körperliche Dispoſition keine große Arbeit erlaubt, und ich mithin mir durch viele Vorleſungen keinen hinlänglichen Gehalt erwerben kann, ſo bin ich geſinnt, die ledige Stelle eines Archivarius bei dem Reichsarchiv und hauptſächlich durch Sie zu ſuchen. Dieſe Stelle läßt ſich alsdann gar gut und faſt eigentlich mit meiner Profeſſur der Geſchichte verbinden. Ich fordere eben keinen großen Gehalt dafür, nur ſo viel, daß ich davon mit meinem jetzigen Profeſſur-

Salarium bürgerlich leben kann. Sie können wohl glauben, daß es mich recht ſchmerzt, wenn ich bedenke, daß andere, welche ſich erſt mit vielen Jen Fonds angeſchriebenen Koſten haben vorbereiten müſſen, und in der literariſchen Welt noch gar nichts geleiſtet haben, und nicht einmal gratae personae waren, doch alle ein beſſeres Glück machten, als ich; ja daß ich ſogar um die Erſtattung meiner mir im Dienſte entwendeten Uhr, ohne alle andere Entſchädigung, gleichſam supplicando einkommen muß, und noch nicht einmal dieſelbe erhalten konnte, da es doch mehr eine res justitiae als gratiae iſt. Wahrhaftig, ſolche Umſtände machen einem das triviale Mainzer Sprichwort wahrſcheinlich: „Wer einen Dienſt haben will, muß „eine Stänkerei anfangen!“ —

Alſo all mein Dichten und Trachten geht dahin, Archivarius des Reichs-Archivs und Profeſſor der Geſchichte mit einem bürgerlichen Auskommen zu ſeyn. — An Sie, mein wertheſter Freund, hab' ich ganz allein Glaube; denn wenn auch all mein anderer Glaube wenigſtens hier zu Mainz nicht erhört wird, ſo bin ich feſt überzeugt, daß Sie es recht gut — wahrhaft gut — mit mir meinen. Ich hab Thaten hierin für Worte. Rathen Sie mir alſo hierin, wie und was ich thun ſoll; Sie kennen wohl die Lage am beſten. Ich wünſchte nur eine rechte Gelegenheit zu haben, um Ihnen

zeigen zu konnen, wie sehr ich Sie liebe und schäze, und wie sehr ich bin totus tuus V.

11.

Den 11. Juni 1792.

Hiebei erhalten Sie zwei Stücke von Aechenholz Minerva. Sie werden darin die Reise zweier Unbekannter finden, welche wohl überall keinen Aufenthalt finden, weil alle Wirthshäuser jezt mit Emigrirten besezt sind. Die Aufsäze scheinen mir zweckmäßig gemacht zu seyn, nur ein wenig zu einseitig. Die Gewalthabenden auf allen Seiten suchen die Unbekannten auch auf allen Seiten aufzuhalten, so daß sie gezwungen sind, sich in einsame Zellen guter Menschen zurückzuziehen. — Ich rekommendire Ihnen noch einmal meinen Glauben; auf Sie seze ich meine Hoffnung; meine Liebe haben Sie schon lange. Sie sehen, wie schön ich noch die christlichen Tugenden zu erwecken weiß. Wenn auch die zwei erstern öfters in mir wanken, so verharre ich doch in der leztern totus tuus V.

12.

Kassel bei Mainz, den (?)

Unter den mir bekannten Kompendien der allgemeinen Geschichte halte ich das von Remer fürs beste; nur ist es zu viel überladen, zu gelehrt

und folglich nicht populär genug. Die Gatterer'sche allgemeine Weltgeschichte ist zu stark, und Schröckhs Geschichte nicht leicht genug fürs Gedächtniß. Zudem sind diese Schriftsteller alle Ketzer, folglich nicht für unsere Schulen, besonders jetzt, da man wieder so sehr für die Einführung des lateinischen Gesangs eifert. Ich werde also Ihrer Weisung folgen müssen und mich selbst an das Werkgen machen. So eine undankbare Arbeit es auch ist, so thue ich doch immer gerne und willig das, was meinem Vaterland nützlich und meinem Fürsten gefällig ist. Freilich ist mein Glaube nicht mehr so stark, wie von Anfang meiner Bestrebungen — doch genug hievon. Ich werde mich sogleich an die Arbeit machen, und vielleicht haben Sie schon bis Michaelis die alte Geschichte zur Einsicht; denn das Ding hab' ich am Schnürchen, wie ein alter Fuhrmann seine Poststationen. Ich werde Ihnen nächstens einen Grundriß davon zuschicken. Vorläufig will ich Ihnen nur sagen, daß ich 1. alle die vielen Namenregister und nicht viel bedeutenden Geschichtchen gänzlich weglasse; 2. daß ich mich hauptsächlich auf solche Begebenheiten einlasse, welche auf nützliche Erfindungen und Gesetze Einfluß hatten; 3. daß ich die Begebenheiten und runde Zahlen nicht an willkührliche Epochen, wie z. B. Schlözer, sondern an die großen Revolutionen anreihe; so

findet das Gedächtniß die Chronologie und den Synchronism von selbst. 4. Werde ich nichts desto weniger dem Lehrer die Methode und Quellen angeben, worin er sich leicht finden kann. Weil man aber nicht in allen Lehrern der Geschichte eine gründliche Geschichtsgelehrsamkeit, auch nicht an jeder Dorfschule eine Quellenbibliothek voraussetzen kann, so werde ich in der Litteratur der Geschichte solche Bücher angeben, worin er sich in der Kürze Raths erholen kann. Ich arbeitete seither auf meinem Tusculum an der vaterländischen Geschichte und wünschte nichts so sehr, als mich recht oft mit Ihnen unterhalten zu können; denn es vergeht beinahe kein Tag, wo nicht, wenn ich über den Rhein sehe, an Sie, mein Theuerster, gedacht wird von Ihrem Sie so aufrichtig hochachtenden

V.

13.

Ohne Datum.

Hiebei erhalten Sie wieder ein Stück Minerva: es sind ganz artige Notizen darin. Ihr letzter Brief hat mich ungemein gefreut und meine Liebe gegen Sie von neuem erregt, obwohl mein Glaube und meine Hoffnung immer mehr verschwinden. Es gibt jetzt gewisse überdienstfertige Leute, welche so gerne in die Gesetze der Universität pfuschen möchten, und vielleicht eben dadurch das noch

wenige Treiben derſelben gänzlich hindern. Dieſe Leute haben wenig oder gar nicht über Erziehung und akademiſche Geſetzgebung nachgedacht. Sie meinen, wenn nur im Plane oder Prälektions-Katalog die Wiſſenſchaften nach A und a und ℵ, wie in Nettelbladts praecognita eruditionis generalis daſtünden, ſo gingen ſie auch ſo folgeweis in die Köpfe der Studenten. Sie wollen, wenn ſie nur ein wenig Unterſtützung im Kabinet hoffen könnten, die Profeſſoren anweiſen, ihnen wie in einer Werkſtätte das Leder und die Stunden vorſchneiden, als wenn der Gang einer Wiſſenſchaft oder einer Ideenreihe wie der Gang einer Uhr wäre. Zu Göttingen hängt dieſe Beſtimmung lediglich von den Profeſſoren ab, und alle Welt weiß, daß es doch zu Göttingen ordentlicher und fleiſſiger hergeht, als hier. Wachen Sie ein wenig darauf; Sie wiſſen wohl, was in republica literaria geht und gehen kann. Ich muß Ihnen geſtehen, daß mir ſolche Plakereien mein akademiſches Leben ſehr verdrießlich machen; ich wollte lieber im Archivalſtaube herumgrabbeln. Tota corde

V.

11.

Mainz, den 8. September 1792.

Jetzt, da die Herbſtferien angefangen, will ich mich an die allgemeine Geſchichte machen, wie Sie

mir's aufgetragen haben. Ich denke, Ihnen den ersten Theil bald zu liefern, um darüber Ihre Meinung zu hören; vorläufig will ich Ihnen nur den Plan entwerfen, damit Sie allenfalls über das Ganze urtheilen können. Sie sagten mir, das Werkchen sollte nicht groß, aber populär werden, ich sollte die Begebenheiten nur an ein paar Hauptsachen hängen; ich muß es also mehr synchronistisch als ethnographisch zusammenfügen, das ist, ich muß nur solche Begebenheiten ausheben, welche eigentlich Weltbegebenheiten sind, die übrigen an dieselben anreihen. Ich glaube auch, daß man in einer Geschichte, welche für Ungelehrte soll verfertigt werden, hauptsächlich auf die moralische Seite Rücksicht nehmen muß. Hier ist das Skelet: 1. Alte Geschichte von der ersten Völkerwanderung nach dem Thurmbau bis zur zweiten, 400 Jahre nach Christi Geburt. Erste Periode: Schöpfung unsrer Erde nach verschiedenen Perioden bis auf den Menschen. Zweite: Patriarchen-Zeiten. Beschreibung dieses Zustandes. Dritte: Erste Zusammenrottung der Völker durch Stämme u. s. w. Hauptvölker. Vierte: Erste Bildung dieser Völker durch Religion, Gesetze, Künste u. s. w. (NB. Hier läßt sich die occidentalische Geschichte mit der orientalischen durch die Kolonienpflanzung der Aegypter und Phönicier verbinden.) Fünfte Periode: Heldenzeiten. Beschreibung dieser Un-

ternehmungen. Es iſt für das Gedächtniß und den Synchronismus leicht, weil gerade die orientaliſchen und occidentaliſchen Heldenzüge z. B. des Seſoſtris — Joſua — Simſon — Herkules u. a. in dieſe Epoche geſtellt werden können. Sechſte Periode: Verfall der orientaliſchen und Aufnahme der occidentaliſchen Staaten. Dem Gedächtniß und Synchronism geſchieht hier eine Erleichterung, weil gerade um dieſe Zeit, wo die orientaliſchen Staaten verfallen, die occidentaliſchen in Aufnahme kommen. Freilich muß man hier, was die leztern anbelangt, ein wenig vorgreifen in der Schilderung; allein das thut nicht viel; denn wenn auch einige Geſetze ſpäter gegeben, einige Wiſſenſchaften ſpäter bereichert und entdeckt wurden u. ſ. w., ſo iſt dieſes doch Alles Folge der Geſetzgebungen, Verfaſſungen und Beſtrebungen dieſes Zeitraums. Siebente Periode: Durch den Verfall der Staaten entſtand die Uebermacht eines Hauptſtaates; folglich erſt des babyloniſchen — Nebukadnezar. Achte: Uebermacht des perſiſchen durch Cyrus. Neunte: des makedoniſchen durch Alexander. Zehnte: des römiſchen durch Scipio. Eilfte: Verfall der römiſchen Republik. Bürgerkriege. Zwölfte: Chriſti Geburt. Chriſtliche Religion. Gänzlicher Verfall der alten Welt. II. Zweite Völkerwanderung. Neue Geſchichte von der zweiten Völkerwanderung bis heute. Erſte Periode: Grün-

dung des neuern europäischen Staatensystems und Bundes durch die christliche Religion. Gründung des Chalifats und Band durch die Mohammedanische Religion. Zweite Periode: Karl M. im Occident. Harun al Raschid im Orient. Gesetze, Künste, Wissenschaften, durch beider Bestrebungen. Dritte Periode: Ludwig der Fromme. Emporsteigen des Lehenwesens und des Aberglaubens. Gewalt der Päpste. Gregor VII. Kreuzzüge. Während dieser Epoche verfällt das Chalifat im Orient durch Togrul Bek. Vierte Periode: Anlage und Gewerbe der Städte. Stadtebündnisse. Hansa. Daher Wiederaufleben der Gesetze, des Gewerbes, des Handels, der Künde und Wissenschaften u. s. w. Im Orient Mongolen. Tschingiskan. Fünfte Periode: Daher Reformation. Entdeckung der beiden Indien. Politisches Gleichgewicht von innen und außen. Die ganze Weltgeschichte verbindet sich. Sechste Periode: Westphälischer Friede. Philosophie u. s. w.

Ich glaube und hab' es auch aus der Erfahrung, daß durch eine solche Zusammenstellung der Begebenheiten das Gedächtniß außerordentlich Erleichterung erhält; denn dieselbe besteht nicht aus willkührlichen Namen und Zahlen, wie es meistens in den Tabellen ist, sondern sie gründet sich wirklich in der Geschichte. Ich empfehle

Ihnen noch einmal meinen Glauben und meines Bruders Preces und überhaupt totum tuum Vogtium.

15.

Zürich, den 12. November 1793.

Ich lebe nun in der Schweiz, Ihrem theuern Vaterlande, bis es in dem meinigen ruhiger wird. Ihr vortrefflicher Bruder iſt wahrhaft mein Freund geworden, und wir haben ſchon manche gute Stunde mit einander zugebracht. So was thut mir jetzt doppelt gut; denn die traurige Lage meines Vaterlands und folglich meine eigne hatte mich äußerſt niedergeſchlagen. Sie wiſſen und können mir bezeugen, wie ſehr ich das Alles befürchtete; erinnern Sie Sich noch, was wir mit einander redeten, als ich Ihnen die Schrift „Geſchichte der franzöſiſchen Revolution von 1355“ gab; wie ſehr mich ſchon damals die kritiſche Lage meines Vaterlands ängſtigte. Sie wiſſen auch, daß mir damals ſchon meine öffentliche Lehrſtelle bedenklich ſchien, und daß ich darum auch ſchon anſuchte, beim Reichsarchiv angeſtellt zu werden. Sie trugen mir aber auf, eine Geſchichte zu ſchreiben, und ich fing an, die Geſchichte von Mainz zu ſchreiben; aber die Folge hat gelehrt, daß es beſſer für mich geweſen wäre, in den Staub des Archivs mich einzuhüllen, und ſo in philoſophiſcher Ruhe zu leben. Auf alle Fälle

wäre ich so mit dem Archiv gereist und niemals kompromittirt worden. Doch es sollte so seyn, und ich erinnere mich noch, was Sie mir in Ihrer Krankheit sagten: Unglück macht bessere Menschen. Ich bitte Sie nur, die Gewogenheit für mich zu haben, und gelegenheitlich einmal durch einen Brief zu bezeugen, was ich für Gesinnungen vor der Eroberung unserer Stadt hatte. Ich habe zwar noch Ihre Briefe, die mir das bezeugen können, allein Briefe von Freunden laß' ich niemals publici juris werden. Sie haben mir jederzeit so viele Beweise Ihrer Ergebenheit gegeben, daß ich auch noch ferner darauf hoffe; und ich wünschte, daß Sie auch immer so Menschen finden mögen, welche Sie so aufrichtig schätzen und lieben, als Euer Hochw. ergebenster Diener N. V.

16.

Zürich, den 28. Januar 1794.

Meine Sache ist nun beendigt und das liebe Vaterland steht mir wieder offen. Man hat die Gerechtigkeit meiner Sache erkannt; indessen rathen mir meine Freunde, noch eine Zeit lang hier zu bleiben, weil der Krieg eine so traurige Wendung wieder in unsern Gegenden genommen hat. Ich bliebe auch gerne hier, allein man macht jetzt mehrere Schwierigkeiten wegen des Aufenthalts, weil sich so viele Fremde melden. Wenn ich noch

eine Zeit lang zu Schaffhausen bei Ihrem lieben Bruder bleiben könnte, wäre mir es doppelt angenehm. Auf alle Fälle bitt' ich Sie, wenn Sie es können, mir, falls ich hier nicht bleiben könnte, in Ihrer Vaterstadt noch einen ruhigen Aufenthalt zu vermitteln. Ich hoffe, daß auch Herr Seckelmeister von Stockar mir eine ähnliche Gewogenheit bezeugen werde.

Vor kurzem kam mir eine Schrift zu Gesicht unter dem Titel: Mainz im Genusse der Freiheit und Gleichheit u. s. w., worin ganz wahr und richtig gezeigt wird, wie schändlich Sie und ich durch Leute, welche unsre Freunde seyn sollten, kompromittirt wurden. Sie muß schon voriges Jahr vor der Uebergabe der Stadt an die Deutschen geschrieben worden seyn. Es geben sich mehrere Verfasser an. Sie ist aber für ein Bruchstück der Geschichte zu heftig, auch viele Urtheile etwas gewagt; indessen müssen die oder der Verfasser Leute seyn, welche unser beider Gesinnungen wohl kannten. Ich habe wenigstens immer gesagt, selbst in den ersten Tagen, als Custine noch ganz Deutschland erobern wollte: ihr stiftet eine Winterrepublik. Das Herz blutet mir, wenn ich die Greuel alle betrachte, welche mein so sehr geliebtes Vaterland verwüsten. Was war Mainz! und was ist es jetzt! In allem Betracht auf ein Jahrhundert vielleicht zurückgeworfen.

Wenn der Himmel nur einmal den lieben Frieden schickte! Und ich meine doch, es sey hohes Interesse, ihn herbeizuleiten. Alle Geschichte lehrt, daß ein in Gährung gebrachtes Volk nie stärker wird, als wenn man es von außen bekriegt. Und hat nicht Spanien, Holland und selbst der stolze und mächtige Ludwig XIV. mit dem Königsmörder Cromwell auch Friede und Verträge gemacht? — Und lehrt nicht die Kirchengeschichte, besonders zu Julians Zeiten, und die Reformationsgeschichte, daß der Sektengeist nie leichter ausbricht, als wenn man ihn durch gewaltsame Mittel zurückhalten will? Wenn man durch Frieden und Ruhe den Parteigeist abgekühlt hat, alsdann werden die jetzigen Auftritte allen guten Menschen so abscheulich und lächerlich werden, als die Plane der Ligue, der Wiedertäufer und Applanisseurs. — Wie nach einem viehischen Rausche wird die Welt erstaunen, solche Unmenschlichkeiten verübt zu haben *). Ich betrachte die jetzt gehetzten Menschen gar nicht wie Menschen, sondern wie eine Wasserfluth, die nichts hört und nichts sieht, sondern mechanisch fortreißt und desto gefährlicher wird,

*) Was soll man von denen sagen, welche zu dem Gespieenen zurückkehren? Nichts, als: es ist ihnen wiederfahren das wahre Sprichwort: „der „Hund frißet wieder, was er gespieen hat." 2 Petri 2, 22.

je mehr man sie zusammendämmen will; man muß ihr Abfluß verschaffen. Diesen Gefährten predigt der weise und tapfere Ulysses umsonst; sie sind in ihre Thierheit verliebt. Friede allein ist, wie ich glaube, das Mittel, der Circe den Zauberbecher aus den Händen zu winden. Liebster Freund! ich halte täglich mehr auf die Geschichte; sie ist so lehrreich, so warnend, besonders, wie Friedrich II. sagt, für Staatsmänner, daß jedes Gouvernement einen Geschichtskenner um sich haben sollte, um ihm, besonders in so kritischen Fällen, Auszüge zu machen, welche dahin diplomatisch passen. — Mit diesem Gedanken empfehl' ich mein Vaterland und mich Ihrer Theilnahme und Freundschaft und verharre Euer Hochw. ergebenster Diener N. V.

17.

Aschaffenburg, den 6. August 1804.

Euer Hochwohlgeboren werden verzeihen, wenn ich Sie an das erinnere, woron wir bei Ihrem hiesigen Aufenthalte gesprochen haben. Der Churfürst fragte mich neulich, ob ich die Zeit nichts von Ihnen gehört hätte? Ich antwortete ihm, daß ich hoffte, ihm bald etwas von Ihrer Seite sagen zu können. Wenn Sie bei müßigen Stunden einige Beiträge für meine Staatsrelationen finden, z. B. die Berichte der Venetianischen Gesandten u. a. d., so würden Sie mich sehr damit

erfreuen. Vor Allem empfehle ich Ihnen mein System des Gleichgewichts; diese Schrift kann nebst dem seligen Herder nur von Ihnen recht beurtheilt werden. Ich gab mir alle Mühe, darin die Abstraktionen unserer Philosophie mit einer gründlichen Geschichtserfahrung auszusöhnen und zu vereinigen. Wenn Sie die Zeit im historisch-politischen Fache etwas Merkwürdiges gefunden haben, so bitte ich Sie, mir es mitzutheilen. Ich hätte gewünscht, mich länger hier mit Ihnen unterhalten zu können; Sie würden mir auch für meine Geschichte von Mainz, besonders über die in aller Rücksicht merkwürdige Regierung des verstorbenen Churfürsten*) vielen Stoff haben geben können, weil Sie selbst einen so thätigen Antheil daran hatten. Ich werde, ehe ich sie herausgebe, Ihnen einige Stellen zuschicken, welche Sie und Ihre damaligen Verhältnisse und Geschäfte eigens treffen. Es freut mich immer, wenn ich sie lese, mit solchen Männern selbst einen freundschaftlichen Umgang gehabt zu haben, und es wird dem seligen Fürsten immer zum Ruhme gereichen, daß er selbst eine Geschichte gedruckt haben wollte, worin von

*) Friedrich Karl Joseph, gebohrner Reichsfreiherr von Erthal, geb. 17[illegible] zum Churfürst Erzbischof von Mainz, auch Fürstbischof von Worms erwählt 1774. Des größten Theils seiner Lande beraubt starb er 180[illegible]. D. H.

ihm und seinen Staatsdienern mit freimüthigem Anstande geredet wird.

Da Sie jetzt eine freiere Laufbahn angetreten haben, so hoffe ich bald wieder etwas von Ihren Arbeiten zu sehen. Die Erinnerung so mancher Stunden, welche wir ehemals in menschlichen und vortreflichen Unterhaltungen zubrachten, macht mir Ihr Andenken unvergeßlich; und trotz der Trennung und Entfernung, worin wir schon so viele Jahre leben müssen, fühle ich immer, daß ich bin mit wahrer Hochachtung und Liebe Euer Hochw. ergebenster Diener V.

18.

Aschaffenburg, den 4. September 1801.

Vor einigen Wochen schickte ich einen Brief an Sie ab, worin ich Sie an das erinnerte, wovon wir bei Ihrem hiesigen Aufenthalte sprachen. Da ich die Zeit nichts von Ihnen hörte, muß ich glauben, daß er nicht angekommen sey; ich bitte Sie daher nochmals, mich nicht zu vergessen. Besonders würden Sie mir einen großen Freundschaftsdienst thun, wenn Sie mein System des Gleichgewichts in irgend einer gelehrten Zeitung anzeigten. Ich bin jetzt daran, meine Geschichte von Mainz zu runden, und da will ich, als gleichzeitiger Geschichtschreiber, denjenigen gewiß ein ehrenvolles

Denkmal ſtiften, welche ſich um unſern ehemaligen Churſtaat verdient gemacht haben. Wenn wir nur näher beiſammen lebten, ſo würde ich mir die Freiheit nehmen, das Manuſkript an Sie abzuſchicken und Ihr Urtheil darüber zu vernehmen. Leben Sie recht wohl, laſſen Sie mich bald etwas von Ihnen hören. Ich verbleibe mit ungeheuchelter Hochachtung und Liebe Ihr ergebenſter Diener

V.

19.

Aſchaffenburg, den 10. Oktober 1801.

Ich danke Ihnen recht ſehr, mein Beſter, für Ihren freundſchaftlichen Brief und erwarte mit Sehnſucht Ihr Urtheil über das Gleichgewicht. Wenn Sie mir indeſſen etwas Kleines von Ihren ältern Arbeiten oder, wie Sie mir ſagten, von der Venetianiſchen Relation in meine Zeitſchrift zuzuſchicken die Güte haben wollten, würden Sie mich ſehr verbinden; Ihr Name würde derſelben ein groſſes Relief geben. Sie dürfen das Manuſkript nur an die Andreäiſche Buchhandlung verabfolgen laſſen; dieſe wird Ihnen mit ihrem und meinem Danke auch das Honorar, wie ich es empfange, zukommen laſſen.

Ich war ſeit dem Aufenthalte Napoleons in Mainz, und habe da manche Bemerkungen gemacht,

welche ich Ihnen gerne von Angesicht zu Angesicht mittheilen möchte. Wir erleben seltsame Auftritte. Wohl uns, daß wir nach Tacitus oder Polybius Art das Beste bemerken und das wahrhaft Große vom Kleinen zu unterscheiden wissen! Wie kömmt es doch, mein Bester, daß wir in vielen Dingen so oft einerlei Ansicht haben? Ich schreibe es größtentheils dem Umstande zu, daß wir uns beide durch die Alten gebildet haben, und so die Neuern desto bestimmter beurtheilen können. Leben Sie recht wohl, erhalten Sie Sich noch lange der Welt und Nachwelt, aber besonders Ihrem Sie von Herzen liebenden und achtenden Diener V.

20.

Frankfurt, den 19. Januar 1805.

Euer Excellenz erhalten hiebei den ersten Band meines neuesten Werkes: Historische Darstellung des europäischen Völkerbundes. Sie werden darin manche Stellen meiner vorigen Schriften finden; sie mußten aber des Ganzen wegen wiederholt werden. Auch bin ich gesonnen, der europäischen Republik eine neue Ausgabe zu besorgen, von der das ausgelassen werden soll, was hier schon vorkömmt. Wir leben jetzt in einem Zeitalter, wo eine ganz neue Ordnung der Dinge gegründet werden soll; ich

hielt es also für räthlich, ehe ich darauf komme, zuvor diese historische Entwickelung herzuschicken, damit man sehe, wie das Neue aus dem Alten hervorging, was von diesem schätzbar gewesen sey, und worauf jenes zurückkommen müsse. Lassen Sie mich doch bald etwas von Ihnen hören. Man sagt hier, Sie haben Ihren Wirkungskreis verändert. Was halten Sie davon, sollte ich Ihrem Könige nicht auch ein Exemplar schicken?

Gedenken Sie meiner nach Ihrer vorigen Gewogenheit; ich verharre bis zum Tode von ganzer Seele und mit aller Hochachtung Euer Excellenz gehorsamster Diener V.

21.

Frankfurt, den 22. Februar 1808.

Euer Excellenz habe ich vor vier Wochen ein Exemplar von meinem Werke über den europäischen Völkerbund als einen Beweis meiner ununterbrochenen Hochachtung gegen Sie zugeschickt. Ich gab es auf die hiesige Diligence und ließ es einschreiben; da ich aber nicht weiß, ob Sie es wirklich erhalten haben, so muß ich Sie bitten, mir doch nur durch einige Zeilen Auskunft darüber zu geben. Ich hätte gewünscht, Sie bei Ihrer letzten Durchreise noch einmal sprechen zu können; aber so mußte ich denken, weil Sie Nachts

hier durchkamen, ich hätte es geträumt. Da wir jetzt nicht mehr so entfernt von einander leben, so hoffe ich bald einmal wieder den Mann zu sehen, mit dessen Kopf und Herz ich jederzeit so einig war. Leben Sie recht wohl und zum Heile des Vaterlands noch lange. Ich verharre mit der ungeheucheltsten Hochachtung Euer Excellenz gehorsamster Diener. V.

22.

Frankfurt, den 19. Mai 1808.

Euer Excellenz danke ich recht sehr für das gütige Urtheil über meine historische Darstellung des europäischen Völkerbundes. Ich sehe wohl selbst ein, daß Sie jetzt zu viel mit Geschäften überhäuft sind, um es vollständig auszuführen; indessen wäre es mir doch sehr lieb, wenn Sie Sich in irgend einem öffentlichen Blatte so vortheilhaft für dieses mein jüngstes Kind erklärten, wie Sie es mir thaten. Das Kind bekömmt gleich einen bessern Namen, wenn es ein Mann wie Sie aus der Taufe hebt.

Hier hab' ich eine Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern zusammengebracht, welche nun öfter zusammenkömmt, um sich theils über wissenschaftliche, theils artistische Gegenstände zu unterhalten. Wir fingen mit der Kunst an, weil das Sinnliche immer dem Vernünftigen voranging.

Ich habe Sie schon einmal gefragt, ob Sie es nicht für räthlich hielten, dem Könige von Westphalen ein Exemplar meines Völkerbundes zuzuschicken? Ich folge in Allem Ihren Winken und freue mich, daß ich mich mit herzlicher Liebe und Hochachtung nennen kann Euer Excellenz gehorsamsten Diener N.

N. S. Meine gute Mutter ist die vorige Woche gestorben.

Briefe
von
Adam Heinrich Müller.

1.

Wien, den 24. März 1805.

Das Schreiben, womit Euer Hochwohlgeboren mich haben beehren wollen, iſt, da ich von meinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte gerade abweſend war, mir nach Wien nachgeſandt worden, und ich habe es erſt geſtern den 15. März erhalten; meine Freude darüber und der Dank gegen Sie hat ſich alſo bis jetzt verſpäten müſſen. In unſrer Zeit findet ſich der reine Wille des Guten ſo iſolirt und, wenn auch unter dem zweideutigen Namen des Talents, doch nie in ſeiner wahren Geſtalt als reiner Wille, als großmüthiges Beſtreben anerkannt, daß man bei den edelſten Geſchäften des Geiſtes faſt ohne Zeugen, ohne Theilnehmer bleibt; Sie werden es alſo natürlich finden, daß ich es für eins der wichtigſten Ereigniſſe meines Lebens halte, wenn Sie, der Gegenſtand meiner langen, wenn gleich entfernten, doch tiefen und deutlichen Verehrung, mir unerwartet Ihre kräftige Hand reichen. Sie erlauben mir, den, in welchem ich bis jetzt nur das Werk und die große Sache bewunderte, auch

persönlich zu lieben, persönlich mich mit allem, was mir werth ist, an einen der reifsten Charaktere*) des Jahrhunderts anzuschließen. Ich kann es Ihnen nicht ausdrücken, wie ich diese Annäherung gewünscht habe, noch weniger, wie ich Ihnen danke, daß Sie mir, namenlos und jung, wie ich bin, mit so vielem Wohlwollen entgegengekommen sind.

Bloße Verstandesautoritäten werde ich nie anerkennen; die Zeit und die Geschichte stürzen eine nach der andern; aber desto fester werde ich mich an ächter Charakterautorität halten. Sie ist das Zuverlässigste und Bleibendste auf Erden; auf ihr zu ruhen und von ihr getragen zu werden, kann nur die verächtlichste Eitelkeit leugnen. Ich weiß es und fühle es bei der Historie der Eidgenossen am deutlichsten, daß ich mir selbst nur in so weit Charakter zuschreiben darf, als ich den großen vor mir her wandelnden Charakter begreife und verehre. Daher werden Sie es natürlich finden, daß ich auf meine Hochschätzung und Neigung gegen Sie gewissermaßen stolz bin. Da ich nicht

*) Dies Urtheil möchte wohl zu den unreifen geboren; Johannes v. Müller behielt bis an sein Ende eine gewisse Unreifheit des Charakters, wie früh auch sein Geist den hohen Flug nahm, zu dem wenige es ihm nachgethan haben und nachthun werden. D. H.

wünschte, daß Sie meine Meinung durch Ihr Schreiben für bestochen halten möchten, so erlauben Sie mir, daß ich mich lieber auf die Zeit beziehe, wo sich die günstige Wendung meiner Verhältnisse, die mich jetzt Ihnen persönlich näher gebracht hat, auch noch nicht erwarten ließ. Wenn man mir damals von Ihrer außerordentlichen Gelehrsamkeit, von der Größe Ihrer Staats- und Weltansichten, von der Tiefe Ihres historischen Sinnes und vielen andern Einzelheiten in Ihnen sprach, so schien es mir, als verdienten diese Beurtheiler nicht, je von Ihnen gehört zu haben. Alle jene Dinge, so unvergleichlich sie für sich seyn mögen, werden in Ihnen erst geadelt durch die edle Strenge Ihres allgemeinen, und doch so vaterländischen Herzens, durch den festen und ruhigen Schritt, den Sie gehen, und durch die eigenthümliche Eigenheit und Erworbenheit (verzeihen Sie diesen Ausdruck), die sich an den größten und kleinsten Dingen zeigt, die Ihnen zugehören. Wie man die Stimme eines geliebten Freundes unter hundert durch einander streitenden Stimmen heraushört, so hätte ich den Gedanken und das Wort des Johannes von Müller in dem großen Gewirr der gährenden Welt und Literatur jedesmal bestimmt erkennen wollen. Nie werde ich den Augenblick vergessen, wo ich Sie zuerst kennen lernte; beschäftigt mit dem Unglück Ihres theuern Vater-

landes las ich im Jahr 1798 zuerst die Zueignung Ihrer Schweizerhistorie an die Eidgenossen, diese erhabene Rede des Feldherrn an sein Heer im Angesicht eines drohenden, aber heldenmüthigen Unterganges. Man sollte denken, die Schweiz war nicht zu retten, da Vorfahren, Gesetze und alle Nationalheiligthümer noch einmal so aus einem einzigen Herzen ihr zusprachen, und sie doch nicht gerettet wurde. Vergeben Sie, daß ich die wehmüthigste Erinnerung Ihres Lebens erneuere, um Ihnen zu sagen, daß ich über den Trümmern Ihres Vaterlandes Ihr Freund geworden bin. Wo werden in unserer Zeit neue Verbindungen anders geschlossen, als über den Trümmern untergegangener alter? — Aber mir ist es sehr werth, zur Zeit des allgemeinen Schmerzes Ihrem heroischen Geiste zuerst begegnet zu seyn; nun weiß ich, daß ich immer mit Ernst Ihrer gedenken, und mit Würde Sie lieben und mit Ihnen leben werde.

Es ist erlaubt, die glücklichen Folgen traurig er Begebenheit zu sammeln, und um so mehr, wenn unser Auge durch die Entfernung von dem Verlornen sich zum Gewinn und zu den Werken einer bessern Zukunft hat hinüberwenden lassen. So lassen Sie mich den Verlust Ihres Vaterlandes darüber vergessen, daß ich das meinige (ich meine das deutsche) wieder zu gewinnen glaube, indem ich Ihre theure Person mit seinem Interesse ver-

bunden sehe. Nirgends kömmt mir die Frivolität der Zeit drückender vor, als wenn ich diese fast gänzliche Abwesenheit des Nationalgeistes bemerke. Wenn man nicht Theater- und Kirchenapplaudissements und einzelne Weinbegeisterungen für die Helden des Tages mit jenem ehrwürdigen Namen bezeichnen will, so wird man überhaupt die vaterländischen Empfindungen nur als Keime still zurückgezogen in einigen außerordentlichen Gemüthern finden. Der Zeitgeist ist so tolerant und so kosmopolitisch, daß der Unterschied zwischen den nähern und entferntern Punkten unsers Wirkungskreises nicht mehr gilt; unser Eigenthum, wir selbst haben eine unstäte, thierische Beweglichkeit angenommen, und um nur ja recht allgemein, recht universell zu seyn, schleifen wir emsig jeden bestimmten nationellen und Familien-Zug in uns aus. An einzelnen Stellen des Kontinents, von dem ich besonders spreche, herrscht noch ein gewisser Nationalgottesdienst, wie z. B. der, den Euer Hochwohlgeboren durch ein neuerlich aufgestelltes historisches Ideal mit einer neuen Seele belebt haben; aber selten möchten solche Reste, wo sie sich vorfinden, in die Hände eines solchen Pflegers fallen. Insgemein ist der individuelle Charakter zugleich mit dem nationellen erloschen.

In Deutschland sehe ich neben Ihnen immer nur noch den einen Gentz. Ich spreche weniger

von dem anerkannten vortrefflichen Schriftsteller, den Euer Hochw. würdiger zu schätzen wissen, als ich; ich halte mich an gewissen innern Eigenheiten dieses Charakters, die zu beobachten und festzuhalten ein näherer Umgang mir die Gelegenheit gewährt hat. Es gab gewiß wenige Menschen, die von allen Seiten so offen und mit einem so allseitigen Streben in das Gewühl unsrer Zeit eingetreten sind. Jeder Geringere wäre in dieser heftigen Opposition der Meinungen und der moralischen Kräfte zerrissen worden, untergegangen. Mit welchem ächten Sinn für das Bleibende und Vaterländische, wie gestählt von der Zeit und doch wie jugendlich erscheint jezt dieser unermüdliche Charakter! Bei meiner jetzigen Anwesenheit in Wien habe ich in leichtern und größern Zügen an ihm gefunden und bewundert ein tiefes männliches Verlangen nach der Wiederbelebung des deutschen Geistes; gemeinschaftlich mit ihm fand ich die besten Hoffnungen dieser Art gestützt auf Ihren Charakter, wie auf die Ehrwürdigkeit Ihres Namens. Als, belebt durch seine außerordentliche Darstellung Ihrer Vortrefflichkeit, sich bei mir der Wunsch erneuerte, Ihnen näher zu stehen, erhalte ich Ihren Brief und mit ihm die Aussicht, außer den vielen Beziehungen gegenseitiger Achtung und Beifalls, die zwischen den beiden wertheßen Deutschen bereits existiren, mit meiner

Persönlichkeit, mit meiner beide unterscheidenden, und doch gegen beide gleich innigen Liebe einen neuen Berührungspunkt zwischen beiden zu bilden.

Man darf es nicht übersehen, daß die gegenwärtige Zeit, die auf Unkosten des angeerbten, alterthümlichen, verjährten Rechts den Ansprüchen des augenblicklichen Talents, des sogenannten persönlichen Verdienstes so viel eingeräumt hat, daß diese Zeit dennoch den Wirkungskreis des einzelnen Menschen weit zu klein anschlägt, daß der Einfluß des persönlichen Charakters, er mag noch so einzeln stehen, weit zu niedrig geschätzt wird. Mir scheint der wahre Charakter viel zu sehr ein Kind, ein Ebenbild und also ein ewig Verbündeter des Charakters oder der Gesetze der Natur zu seyn, als daß ich nicht von den vereinten Bestrebungen zweier erhaben gesinnter Deutschen wenigstens die Befreiung einer großartigen Nation erwarten sollte. Zum Glück ist das Handwerk und die Mode der Deutschheit und des gemeinen Patriotismus schon seit vielen Jahren veraltet, und man kann wieder, ohne Besorgniß mißverstanden zu werden, mit Lob und Begeisterung vom Vaterlande sprechen. Deutschland mit dem offenbar von ihm unzertrennlichen Italien bleibt das wahre Mittelland von Europa; ich glaube mit Zuversicht, daß die Weltgeschichte durch den Mund des Johannes von Müller mir Recht giebt. Deutschland ist für das verarbeitende Europa, was

Indien für den andern producirenden Welttheil ist. Euer Hochw. bestätigen es gewiß, daß wir im Sinn der Natur und der vergangenen Weltgeschichte handeln, wenn wir die Bestimmungen dieses Landes sehr hoch anschlagen, und ohnmächtig, fast in seine Elemente aufgelöst, wie sie jetzt ist, hätten wir auch Recht, wenn wir es zu hoch anschlügen.

Ich ahnde es, daß der Gegenstand, den ich jetzt erwähne, auch den Freund beschäftigt, der sich eben von mir hat gewinnen lassen wollen; und was ist natürlicher, als daß ich ihm statt des Dankes, der sich ohnedies nicht würde aussprechen lassen, mittheile, was mein Gemüth besonders beschäftigt. Finden Euer Hochw. in mir Spuren meines hiesigen, vortrefflichen Freundes, so erkläre ich, daß ich sie nicht habe verbergen wollen: auch nur als dritter Ort, an dem sich meine Freunde begegneten, würde ich mir eine große Bestimmung zuschreiben.

Aber meine speciellern Studien betreffen den merkwürdigen Zeitpunkt, wo in der heillosen Spaltung religiöser Meinungen die deutsche Verfassung unterging. Die Reformation ist für die deutsche Geschichte derselbe Punkt, den in der Weltgeschichte die Regierung Konstantins bestimmt. Beide wichtige Momente sind bis jetzt so gut als gar nicht behandelt; ich habe den erstern, der mich schon längst besonders angezogen, jetzt näher zu

unterſuchen mir vorgeſetzt, wie ich es überhaupt vorziehe, mit beſondrer Emſigkeit die Geſchichte in der Gegend der großen Wendepunkte zu ſtudiren. Jetzt freilich würde es ſich ſchon deshalb reichlich verlohnen, in der Geſchichte zu arbeiten, um die große Berichtigung, die ihr in der Weltgeſchichte des Johannes von Müller bevorſteht, verſtehen und bewundern zu können.

Die Lehre des Gegenſatzes in ihrer großen Beſtimmung, der Weltgeſchichte Platz zu bereiten und die tödtende Philoſophie des Abſoluten von der Stelle wegzudrängen, auf der ſie ſo breit und anmaßungsvoll daſitzt, wird ſicher ihren Zweck erreichen, um ſo ſicherer, als ſie durch den Beifall der Vortrefflichſten gehoben wird. Der leiſe Tadel meines neuen Freundes, in ſeiner milden nachſichtigen Geſtalt, hat ihn ſelbſt mir faſt noch näher gebracht, als das Lob. Es geht aus dem Sinne des Gegenſatzes der Triumph des antiken Stils und der verſtändigen Einfalt hervor; aber dieſe Sprachverwirrung, dieſes neue Babel — wo kann man ſie angreifen, als in ihren Höhlen, dieſe Troglodyten, dieſe Prieſter der Myſtik! — Für alle andre Fälle und — für alle künftige Arbeiten ſey indeß der Wahlſpruch: Ich will an deiner Verſtändlichkeit erkennen, wie viel du verſtehſt. Alle Ihre Worte ſind neu und alt zugleich: ich habe eben Ihren Brief wie-

der gelesen, er ist wie vor Jahrhunderten geschrieben. Möchten Sie bald, aber unter meiner Adresse nach Südpreußen, indem ich nicht lange mehr hier zu verweilen gedenke, mir mit einem freundlichen Gruße erklären, daß Sie diesen bei seiner großen Länge doch nur fragmentarischen Brief mit Wohlgefallen gelesen hätten. Was darin mißlungen ist, können Sie nur dem ängstlichen Bestreben zuschreiben, den Ihrigen auf eine würdige Weise zu erwiedern. Mit Verehrung und Liebe bin ich Euer Hochw. innig ergebenster Adam Heinrich Müller.

2.

Kurnatowicz bei Zirke in Südpreußen, den 8. Juni.

Erst heute erhalte ich einen Brief von Herrn Rath Gentz in Wien vom 25. Mai mit dem Auftrage, Euer Hochw. den richtigen Empfang Ihres Briefes unter dem erwähnten dato unmittelbar anzuzeigen. Ueber den erhabenen Sinn und über das unschätzbare Wohlwollen des Schreibers sey er wahrhaft entzückt und werde die erste, gewiß nicht entfernte Gelegenheit ergreifen, eine so wichtige Korrespondenz, als diese ist, fortzusetzen. Auch ich würde es gewiß nicht versäumen, den Auftrag meines durch ein viermonatliches Beisammensein eng verbundenen Freundes zu einer Gelegenheit zu machen, Ihnen, unserm Fürsten, Heerführer und Freunde, alte

Gesinnungen mit junger Kraft und immer erneuerter Liebe zu sagen, aber diese Kraft ist eben durch ein hartnäckiges Fieber unangenehm gehemmt.

Ich hatte die Absicht, Sie zu bitten, einer Zeitschrift, die ich mit Herrn Gentzens geheimer Unterstützung für „den einzigen Zweck, um dessentwillen allein, so lange er noch erreichbar seyn „mag, das Leben der Mühe werth ist," und mit besondrer Rücksicht auf die politische Nationalität und den Staat von Deutschland herausgebe, durch irgend einen Beitrag für das erste Stück die aufrechte und dreiste Stellung zu geben, ohne die ihr alle ihre guten Absichten nichts helfen. Vielleicht hätte sie Ihnen künftig gefallen, und Sie hätten sie in eigentlichen Schutz genommen. Für die Auseinandersetzung dieser Bitte muß ich aber nun bessre Gestirne erwarten, und kann nur die andre mit matter, aber inniger Seele ausdrücken, daß Sie mich, einen der treusten Vasallen Ihres großen Geistes, nicht vergessen mögen. A. H. Müller.

3.

Kurnatowicz, den 26. Juni 1805.

Ich könnte zur Entschuldigung der späten Beantwortung Ihres theuern Briefes, mein verehrter Freund, viel von der schmerzhaften Krankheit sprechen, die mich fast zwei Monate hindurch bis heute daniedergedrückt hat; aber unverschuldeter

Leiden wird billig nicht länger gedacht, als sie vorhanden sind; vergangen werden sie uns über kurz oder lang durch die stille Betrachtung lieb, und der meinigen überdies muß ich wohl vergessen, wenn ich mit dem wertheſten Manne, meinem lieben Freunde, spreche. Mir und meinem Herzen nähern Sie Sich mit unvergleichlicher Güte, Sie ergreifen mich und allen meinen kleinen, treuen und guten Besitz, meine Empfindungen, meine Gedanken, ich möchte sagen, meine wenigen Ihnen unbekannten Freunde selbst; und ich Glücklicher habe Sie schon früher gekannt in Ihrer Größe (wenn auch in Ihrer Güte nicht), weiß es, wie Sie aus Hunderttausenden der Eine sind, welcher treu ist und nicht fahren läßt, was er ergriffen hat. Ich habe nie die Tyrannei einer ungleichen Freundschaft von mir Ueberlegenen, wenn ich auch solche liebte, gefühlt; zwei oder drei der liebsten Menschen, die ich gefunden und die sich, freilich durch die Betriebsamkeit meiner Liebe, zu tief in mein Leben, in meine Denkweise, in den Kreis meiner übrigen Neigungen verstrickt zu sehen glaubten, wollen Druck von mir gefühlt haben, und haben sich zu meinem großen, noch dauernden Schmerz von mir losgerissen. In jenen habe ich den Sinn für Freiheit respektirt, freue mich aber der kleinen Rache, die ich an sie üben kann. Ihnen nemlich, mein verehrter Freund, dem Ueberlegenen, trete

ich mit voller Liebe an die Seite, will mich, wie gern, in alle kleinsten Angelegenheiten Ihres Lebens verstricken lassen, will von Ihnen Freunde, Muster, Neigungen, selbst veränderte Richtungen meines Lebens und Strebens annehmen, und doch Ihr ewiger Freund, das heißt, frei bleiben. Die Näherung eines einzigen großen Gemüths, wie das Ihrige, hebt uns doch weit über alle so weit verbreitete Herzlosigkeit und Gebrechlichkeit gegenwärtiger Zeit hinweg. Ist denn der Jammer so groß, frage ich mich, wenn ich Ihren Brief lese, sobald dieser noch zu Einem sprechen darf, und dieser Eine noch das Herz hat, ihn zu hören und zu lieben? Ja durch dieses wirrende Chaos hindurch läuft noch eine goldene Kette von der Vergangenheit zu der Zukunft; in einander geschlungene, wohlgeartete Seelen wachen über dem Palladium der Freiheit, der Menschenwürde und der stolzen Unterwerfung, wie sie Burke nennt; vertrauen wir fest, wo unser Ring aufhört, werden andre sich anschließen. Wessen zwei mit Liebe sich bemächtigen, kann nicht unterjochen; auch zwei Freunde bilden ein versammeltes Volk." — Mit heiliger Rührung verspreche ich es Ihnen, jede gute Frucht meines Lebens sey Ihnen geweiht; lassen Sie mir die Freude, das Gute nicht blos um seiner- sondern auch um Ihrentwillen zu thun.

Den 1. Juli.

Ihre Adresse hat mich in der Fortsetzung dieses Briefes unterbrochen — und wer könnte auch weiter reden, wenn Sie sprechen! Ich unternahm es, noch niedergedrückt von wiederkehrenden Schmerzen der Krankheit, sie einem Freunde vorzulesen, und ich fühle es noch, wie ich unter dem Lesen genesen bin. Im Zuge, besonders über Seite X hinweg, möge sie ohne Thränen lesen, wer es kann; mich hat sie zu langen Pausen überwältigt. Glücklich sind bei dem Absatz der letzten Seite Sie selbst nicht erschöpft, aber wie außer Athem; die gedämpfte, erhabene Kürze Ihres prophetischen Zorns am Ende kühlt zugleich und trocknet die Stirn wieder. — Dies nur über die Schicksale des Vorlesens Ihrer Adresse; das Weitere, denken Sie, wage ich, der Adam Heinrich, in einer Anzeige Ihres Buchs in meinem Journal, die ich Ihnen vor dem Drucke mittheilen werde. — Als ich Ihren liebevollen Brief erhielt, trug ich es mehrere Tage mit mir herum, Sie nach Weise der Margarethe in Göthe's Faust vertraulich (wie um einen Präliminarartikel unsers Bundes) zu fragen: Sag' mir, wie hältst Du's mit der Religion? — Beschuldigen Sie mich nicht einer leichtsinnigen Lesung Ihrer Schriften, eines gemeinen Verdachts philanthropischer Toleranz, und um Gottes willen zweifeln Sie

nicht an dem Dienste und der Verehrung der Alten in meinem Herzen. Den geheimsten Schlüssel Ihres Gemüths, den ich vorher wie durch bloßen Instinkt suchte, habe ich S. 246. Anmerk. 185 deutlich in Worten ausgesprochen gefunden, und der Ausruf: „Aber das Reich Gottes ist nicht „aus den Welthändeln zu entnehmen“ — hat mich unbeschreiblich erschüttert. Dies, wenn Sie wollen, sey der Text eines Gespräches zwischen mir und Ihnen, das unendlich seyn möge wie unsre Freundschaft. Ich lege Nro. 2. im ersten Stück meines Journals, wie für ein Publikum, im Herzen aber nur für Sie, mein Freund, eine Idee der Weltgeschichte nieder, die vor einigen Jahren fast aus der größten wissenschaftlichen Gährung meiner Seele erwachsen ist. Nichts hat mich geängstet wie die Versöhnung des antiken mit dem modernen Princip, bis endlich diesseits die Kirchenväter und jenseits die letzten Epochen der griechischen Philosophie mich das christliche Princip haben erkennen lassen, mir zur Beruhigung, aber zur völligen Befriedigung erst dereinst durch Ihres (das heißt vieler Jahrhunderte) Geistes Annahme und Billigung.

Man hat den Charakter des Christlichen sehr schön durch die Milde gegen andre und Strenge gegen sich selbst bezeichnet; und wahrlich, epikurische Weltansicht und stoische Handlungsweise haben sich

nirgends so durchdrungen, wie in den heiligen Begebenheiten des Evangelii. Wenn nun die epikurische (ich meine den Lukrezischen Epikur), die epikurische Richtung im Charakter des Alterthums offenbar ist, wie Sie mir gewiß eine bedeutende Verschiedenheit im Charakter der Heldentode derer bei Thermopylä und Cato's, auch der übrigen letzten Römer, die fast den Märtyrern zu vergleichen sind, zugeben werden; wenn dagegen die neue, sogenannte christliche Welt nur das stoische, ich möchte sagen, nordische Princip der Religion zu begreifen scheint, wie die asketischen Formen der Kirche, die ganze innere Konstruktion der scholastischen Philosophie, die Reformation, die Revolution und selbst noch der neueste Idealismus darthun — so erscheint mir Christus als Mittler und Versöhner der alten und der neuen Welt, er immerfort, ich mag sie wenden, wie ich will, im Centro der Weltgeschichte, und aus dieser das Gleichgewicht, die Harmonie der Extreme, oder das Reich Gottes ganz eigentlich hervorgehend. — Richten Sie nach der gebrechlichen, unvollständigen, fast voreiligen Darstellung dieses Briefes die Meinung Ihres Freundes noch nicht; vor Ihnen kommt doch allmählich das Liebste und Heiligste aus dem Grunde meines Herzens zur Sprache. Vermuthen Sie kein finsteres oder banges Besorgniß in mir vor dem antiken Protestantismus, den ich

in Ihnen zu sehen glaube*); ich verstehe Ihr Herz, und dieses ist mir, meinem Eifer katholisch genug.

Wenn es erlaubt ist, von Nebenzügen Ihrer göttlichen Geschichte zu sprechen, wie ich denn auch dies in meiner Anzeige derselben thue, so verberge ich meine Freude über die unaufhörliche Lokalität alter Geschichten nicht. Meine Karten reichen leider nicht zu, und dennoch ergötzt mich jede Lokalität, selbst die ich nicht verstehe. Man muß zu dieser Historie einen Atlas sammeln, oder in die Schweiz reisen um ihrentwillen. — Ebenso, wie es mir werth ist, das Haus Nro. 17. in der Georgenstraße bis auf die Eintheilung der Zimmer zu kennen, so lieb ist mir Ihre Frage nach meinem Wohnort. Ich liebe es, meinen Freunden zu sagen, woher ich bin, von welchen rechtlichen Eltern, von wem erzogen und gelehrt, mit wem verbunden, wo und warum dort verweilend, was und wofür arbeitend und lebend; verächtlich sind mir, die nach dem Sinne der Zeit Zukunft und Vergangenheit herabsetzen und nur mit ihrer kleinen Persönlichkeit (persönlichem Verdienst) und deren sogenannten

*) Vergleiche: „Johannes Müller als Christ, „nicht als Historiker," im Anhang zu Th. II. von Heinrich Welzers Vorlesungen über die letzten drei Jahrhunderte der Schweizergeschichte. D. H.

Talenten gelten wollen. Darum ist mir meine herzlose, aufgeklärte, frei- und schöngeisterische Vaterstadt mit ihren Koterien, Thees, Juden, Theater, Geschäftsmännern u. s. f. verhaßt; eine treue, vaterländische, alterthümliche Seele mag dort nicht aushalten, sie müßte denn Vaterland und Vorwelt in solcher entwickelten, deutlichen, lokalen Reife bei sich tragen als die Ihrige. Unter mancherlei Irrthümern des eignen Blutes, unter mancherlei Schwärmereien eines noch ungeregelten, aber doch wohlwollenden Herzens hat meinen gewiß bessern Wünschen und Neigungen diese Stadt und der Dienst dieses Staats bis in mein vierundzwanzigstes Jahr immer versagt. Davor zwei Jahren jetzt, als ich, wie meine Freunde es nannten, in die eigengewählte Verbannung ging, hat die höhere Entwickelung meines Lebens angefangen. Ich fand an der Grenze von Südpreußen und Deutschland ein Haus, dessen Penaten sich mit meinen Göttern vertrugen, das mir mit treuer Liebe aller Glieder und dem schönsten Gedeihen meines wohlgemeinten Wirkens vergilt, was ich verloren habe, und das mir die heilige Freiheit nie stört, mit der ich Gott, der Wissenschaft und meinen lieben Freunden diene. Meinen, ich kann wohl sagen, Ihren Freund, den Landrath von Hazo, bei dem ich lebe und den ich durch

sein Haus charakterisirt habe, wird Ihnen ein künftiger, mehr historischer Brief näher darstellen.

Jetzt lasse ich Sie, mein brüderlicher Freund. Möge Ihre große Seele nichts Kleines, Unmenschliches oder Unreines in meinem Briefe finden, der zuletzt und hauptsächlich Ihnen nur hat sagen sollen, wie ich Sie liebe. Ihr A. H. M.

4.

Kurnatowicz bei Zirke in Südpreußen, den 17. Juli 1805.

Wenn Sie, mein hochgeehrter Freund, einmal eine Stunde gelegentlicher Muße den einliegenden Fragmenten bestimmen möchten, so würden Sie mir eine herzliche Freude gewähren. Meine weitern Arbeiten über den Gegensatz gebe ich vorläufig nicht dem Publikum. Der Druck des ersten Buchs hat mir den unschätzbaren Vortheil Ihres Umgangs verschafft, und so ist er belohnt; übrigens hat er aber nicht eine einige Seele berührt. Die Berliner Bibliothek hat mich mit meinen naseweisen Neuerungen zur Ruhe verwiesen, was ich von ihr, da sie ohnedies schon in den letzten Zügen lag, ruhig hinnahm, wenn es mich auch etwas erbitterte, daß sie mir Schuld geben durfte, die Autorität des Euklides umstoßen zu wollen, mir, der ich die ganze Mathematik nach seinen unvergänglichen Entwürfen aufzubauen strebte. Reinhold, der immer

gleich redliche, ungelenkige, aber lernbegierige Reinhold behandelte mich glimpflicher, aber auch nur so hinstreifend an einem Punkte der Oberfläche meines doch so herzlich gemeinten Buchs; seine Kritik in der Jenaer Zeitung war nur ein Vehikel für seine neuen allerspekulativsten Spekulationen über den Widerspruch. Göthen hatte ich mit Protestationen der ehrfurchtsvollsten Liebe mein Buch zugeschickt; dieser antwortete nicht einmal. Gentz erklärte, so lieb und verständlich ich ihm selbst sey, so zuwider und unbegreiflich sey ihm mein Buch. Nach der Ankunft Ihres unerwarteten Briefes an mich in Wien sah er dem Buche näher in die Augen und fand wenigstens den Versuch, die drei Dimensionen der Geometrie in ihrem natürlichen Verstande umzustoßen, groß, kühn und zuletzt sogar glücklich. — Sie sehen also, alles Verständniß des Willens und Strebens in meinem Buche kam nur von Ihnen: was mir also aus der Fortsetzung desselben für mein Verständniß mit Ihnen das Wichtigste scheint, sende ich Ihnen von Zeit zu Zeit in Fragmenten. Ich habe es überhaupt in meinen Gedanken jetzt meistentheils nur mit Ihnen zu thun: Sie sind so würdig, so sicher, so uralt, so frisch jung, so eingewurzelt und doch so regsam. Glücklich, wer Ihrer Zeit, Ihrer Laufbahn, Ihres Herzens — wenn auch

entfernteſter — Genoſſe iſt. Vergeſſen Sie mich nicht, Liebſter! A. H. M.

5.

Dresden, den 8. Januar 1806, denſelben Tag, an dem ich Ihren Brief durch Böttiger erhielt.

Ohne eigentliche Beſorgniß, von Ihnen, mein verehrungswürdiger Freund, vergeſſen zu ſeyn, hat mich dennoch Ihr gänzliches Schweigen beunruhigt. Ich habe wenig Grund zu eigentlichen Anſprüchen auf Ihre Liebe, und doch habe ich bei mir ſelbſt darauf gepocht. Wie nun gar die Unglücksfälle dieſes Herbſtes unſre Herzen erſchütterten, war ich um ſo überzeugter, jedes Mißverſtändniß (unvermeidlich beim erſten Zuſammentreffen ſelbſt des Gleichartigſten in der Sprachverwirrung dieſer Zeit) müſſe unter uns und den Unſrigen verſchwinden. Die Veränderung meines Aufenthalts in Gemeinſchaft meines gegen Sie ſchon erwähnten Freundes Hazo, und die unerklärliche Zuſammenkunft der meiſten meiner frühern Freunde in Dresden verhinderte mein Schreiben an Sie.

Sie verlangen Aufklärung über dieſe Veränderung meines Wohnorts, über dieſen Rückſchritt gegen das unſelige Abendland. Ich verſichre Sie, daß ich es ſelbſt nicht begreife! Mein Freund hatte Gründe, die Erziehung ſeiner Kinder, die

Unbrauchbarkeit des bisherigen Erziehers; ich hatte Gründe, Nähe des Kriegstheaters, größere Leichtigkeit der Korrespondenz mit Wiener und Berliner Freunden. Wie es aber gekommen, daß wir unter manchen widerwärtigen Umständen das ganze Haus von unserm glücklichen Kurnatowicz hieher verlegt, und jetzt schon seit drei Monaten hier aufs vollständigste eingewohnt sind, weiß ich selbst nicht. Kaum war ich hier angelangt, trafen wie durch Verabredung die meisten Freunde ein, die in frühern Zeiten auf die Direktion meines Lebens Einfluß gehabt; unter ihnen auch Gentz, ferner Neuwied, von Krieg und Deutschlands Unglück begeistert, der uns leider zu früh verließ.

Nicht blos die Hoffnungslosigkeit der Zeit erregt in mir den Aberglauben, mit dem ich diese Umstände kombinire. Ich bin überzeugt, wir stehen an der Schwelle einer bessern Zeit; es bedurfte dieser letzten Noth, um die letzten Deutschen unter einander zu nähern. — Aber auf welchem Wege werde ich Sie treffen? Ich sehne mich Sie endlich zu sehen, ob ich gleich weiß, daß auch Sie mit vielen Menschen zugleich leben und Sich nur stellenweise mittheilen. Ich denke mir Sie wie eine Art von Bibel, wie einen ungeheuern Thesaurus der vergangenen Herrlichkeit der Welt, den mir nie zu besitzen vergönnt seyn, der mir höchstens auf ein paar Tage geliehen werden wird. Wenn

nur vor dem bevorstehenden, leider unvermeidlichen Untergange unsrer alten Staaten noch in einigen großartigen Gemüthern das Heiligste, das einzige, theuerste Erbgut der Vorwelt (nennen Sie es die Kraft ächter Freiheit oder mit mir die Kirche) als wahres Gemeingut festgestellt werden möchte! Wenn eine deutsche Kirchenversammlung möglich wäre, gleichviel ob hundert oder drei Glieder sie bildeten, daß nur wenige erst gemeinschaftlich allem unnützen Beiwesen entsagten und über den unsichtbaren Sinn einiger Worte des Friedens, frei von weltlicher Absicht oder Rücksicht, sich vereinigten. Freilich von der Kraft, von dem Muth, von der Kunst, die zum ächten Gehorchen gehört, wollen die wenigsten Bessern selbst etwas wissen. Einseitig unter dem Bilde des Herrschens sehen sie den Gehalt ihrer Bestrebungen; und so verliert man sich leicht in der Unbegreiflichkeit einer Gemeinschaft auch nur zweier deutschen Individuen. Sie haben recht: wer will auf die Individualitätswuth der Deutschen, auf ihren räsonnirenden Egoismus die dignifyed obedience, den Gehorsam der Liebe pfropfen! Aber wenn irgend etwas den Götzen dieser Tage zu stürzen im Stande ist, so wäre es unfehlbar der unsichtbare Geist einer heiligen Genossenschaft, erbaut auf den Säulen der Geschichte. Entschlossenheit und Freiheit des Geistes, Resignationsfähigkeit — Sie

haben es in Ihrer göttlichen Vorrede deutlicher gesagt — sind die ersten Erfordernisse der Glieder. Darauf hin stelle ich mich auch mit in den Kreis!

Eine Bedenklichkeit nur bleibt mir zurück. Sie sprachen in dem vorletzten Ihrer Briefe an mich von Räumung des Wahlplatzes, von einer Wendung gegen Osten hin. Diesem Osten steht eine Revolution bevor, das sehe ich ein; aber mir scheint sie weitaussehend. Haben Sie denn nicht einen einzigen mehr, den Sie ohne Einschränkung lieben, der Ihnen unter allen Wendungen des Schicksals gleichmüthig antwortet? — Zwei bilden ein Volk und stellen die Kirche vor, Christus ist bei ihnen; nur wer völlig einsam ist, dem ziemt es mit seinem Palladium nach irgend einem Taurien zu fliehen. Ewig Ihr Freund

A. H. M.

Briefe
von
Johann Georg Schlosser.

1.

Karlsruhe, den 23. August 1788.

Neulich, mein verehrteſter Herr, und wenn mich meine Hoffnung nicht betrügt, ſo darf ich hinzuſetzen Freund, neulich hat ein Schweizer aus Aſchaffenburg mir ſein edles Mitgefühl über einige patriotiſche Ideen, die ich im Scuthes ausdrückte, auf eine meinem Herzen wichtige Art durch ein anonymes Blättchen bezeugt, und mir ſeine Hand gereicht, um mich durch ſeinen Beifall zu ermuntern. Ich kenne niemand in Aſchaffenburg, dem ich das zutrauen, niemand, den ich lieber für den Verfaſſer des Blättchens, das mir zugekommen iſt, halten möchte, als Sie! Waren Sie's, ſo glauben Sie, daß ich den Werth Ihres Beifalls ganz empfinde und Ihre Hand ſo herzlich drücke, als treu Sie mir ſie geboten haben; und waren Sie's nicht, ſo glauben Sie, daß, was dem Verfaſſer des Scuthes ſo gütig von dem Schweizer-Eidsgenoſſen geſagt worden iſt, noch viel gerechter von mir dem Verfaſſer der Darſtellung des Fürſtenbundes geſagt

worden wäre, wenn mich nicht meine Schüchternheit abgehalten hätte. — In der That, würdiger Freund! als ich dieſes Ihr Meiſterſtück las und es in Freiburg ausbreitete, war ich etlichemal im Begriff, Ihnen mit aller Wärme eines ächten Patrioten zu danken; aber zu viele Erfahrungen hatten mich belehrt, wie übel die gleichgültigſten Schritte, die ich gethan habe, mir ausgelegt zu werden pflegten. Es war eine Zeit, in welcher mir die Fürſtenverbindung und die erſten Keime ihrer Entſtehung kein Geheimniß waren; das Geheimniß, das man mir nachher daraus machte, belehrte mich, wie man über mich dachte; und da ich innerlich überzeugt war, daß, wenn der Bund etwas wirken ſollte, unſre Fürſten erſt mit ihren Unterthanen ins Reine kommen, erſt vergeſſen müßten, daß ſie ehemals Eigenthümer einiger Höfe waren, nun Regenten anſehnlicher Provinzen ſind: ſo war es mir leicht vorauszuſehen, daß ich kein willkommenes Evangelium predigen würde, wenn ich mehr mit dieſer Sache zu thun hätte. Noch mehr aber ließ man mich fühlen, daß man mich ganz unthätig machen würde, wenn ich zu viel thun wollte. Da faßte ich den Entſchluß, um einen Platz zu bitten, wo ich nicht reden dürfte, bis man mich fragte. Den Platz habe ich nun, und von dem ſehe ich mit dem übrigen Publikum, was

Dalberg thut und Sie; von dem Platz rufe ich Ihnen mein macte virtute tua zu, von dem reiche ich Ihnen meine Hand, und auf dem opfre ich täglich dem letzten der Götter, der uns verlaſſen will, der Mannhaftigkeit, die unſre Philoſophen, Dichter, Regenten, Miniſter und Räthe beinahe ganz verſcheucht haben! —

Leben Sie wohl, und bleiben Sie den Deutſchen gut; denken Sie, daß der Rhein auch Ihr Vaterland mit uns verbindet, obgleich Ihre Vorfahren ſich weislich von uns trennten. Ich verehre Sie von ganzem Herzen und bin immer Ihr aufrichtigſter Freund Schloſſer.

2.

Karlsruhe, den 7. September 1788.

Es war eine Zeit, verehrteſter Herr und Freund, in welcher ich glaubte, man brauche nur das Gute zu zeigen, und jeder müſſe es ergreifen. In der Zeit habe ich mir eine gewiſſe Plumpheit in Darlegung meiner Meinung angewöhnt, und wenn Sie mich mit dieſer hätten ſchreiben und handeln geſehen, ſo würden Sie Sich nicht wundern, daß ich, der nichts weniger leiden kann, als den Stand der Ecclesia militans, mir es von meinem Fürſten zur Gnade ausgebeten habe, mich auf einen Platz zu ſtellen, wo ich nicht zu antworten brauche,

bis man mich fragt. Auf dem Platze stehe ich nun, und ich befinde mich sehr wohl dabei. Vielleicht zwar erhalte ich noch einen Auftrag, der mich dann und wann auch ungefragt zu reden nöthigt; es wird aber das ein Platz bei einer hiesigen Justizstelle seyn, wo ich nur Interpret, nicht selbst Redner zu seyn brauche. Dieses hat mich von allem Einfluß in die Fürstenbunds-Sache entfernt, auch möchte ich keinen dahin haben, so lange nicht der Geist der ächten Politik denselben treibt. Ueber diesen Geist mich auszubreiten, aber nicht als Geschäftsmann, sondern als Stück vom Philosophen, beschäftige ich mich nun mit einer Uebersetzung und Kommentirung der Republik des Machiavel. Kein Buch gibt zu mehr politischen Reflexionen Anlaß, und da ich dasselbe vorzüglich auf Deutschland anwenden will, so werden Sie selbst erkennen, daß auch nur die Versuche, die ich machen kann, schon wichtig werden müssen. Machiavel hat, dünkt mich, zu sehr auf die persona mystica des Staats, zu sehr auf die grobe Staats-Diät gesehen, welche gerade nur auf den Zweck der Konstitution, deren Erhaltung oder Veränderung hingeht. Ich möchte lieber einen andern Weg gehen und zeigen, wie es möglich ist, bei jeder Konstitution sich glücklich und unter jeder Regierungsform das Volk glücklich zu machen.

Ich meine, daß, wenn dies irgendwo möglich iſt, es in Deutſchland ſeyn muß, deſſen größter Theil alle Vortheile der großen Staaten haben kann ohne ihre Nachtheile, und alle der kleinen ohne ihre Gefahren. Es gehören aber, dünkt mich, zwei Dinge dazu: einmal, daß jeder Staat ſeine Unterthanen ſo behandle, daß ſie mit ihrer Konſtitution zufrieden ſind, und dann, daß jeder Staat fühle, was die Erhaltung des andern ihm nütze. Durch jenes werden wir Provincial- durch dieſes National-Patrioten. Damit aber jenes möglich werde, müſſen, wie ich Ihnen, glaube ich, neulich ſchrieb, die Fürſten vergeſſen, daß ſie domini waren, und die ganze Lehre von den Regalien reformiren; und damit dieſes und jenes möglich werde, muß, wie Sie mir ſchrieben, der ärgerliche Miniſterialismus zerknickt und den Landes-Collegiis eines jeden Landes mehr Gewicht gegeben werden. Unſre unkluge Fürſten glauben, daß jede Einſchränkung ihrer Allmacht ihnen ein Glied von dem Leib reiße, und doch thut ſie mehr nicht, als die Polypen und überflüßige Glieder der politiſchen Mißgeburten abäzen, die Miniſter-Deſpotien aber vernichten. Machiavel ſagt hierüber herrliche Sachen; um ihn aber recht brauchbar zu machen, wünſchte ich, wenn es ohne Ihre Mühe geſchehen kann, mir Einiges über das Staatsrecht Ihrer

Schweizer-Kantone zukommen zu laſſen, ſonderlich über Bern. Mich dünkt, ein gewiſſer Rößler, oder wie er heißt, hat darüber geſchrieben; ich weiß aber nicht, ob der Mann mehr als eine bloße Apologie der Ariſtokratie hat ſchreiben wollen. Ich wünſchte Berns und Freiburgs Statiſtik vorzüglich, weil ſie, ſowie Nürnberg und Venedig, viel Aehnliches mit der römiſchen hat, die Machiavel zum Grunde legt. — Wenn Sie mir's erlauben wollen und können, will ich im Fortgang meiner Arbeit, die freilich langſam gehen muß, und an deren Außenwerken ich noch viel zu thun habe, mir Ihren Rath erbitten. — Es ſcheint mir unumgänglich nöthig, das Publikum durch das Hervorholen alter wichtiger Bücher wieder von dem Journalleſen abzubringen, das unſre ganze Literatur zu eitel Commerage zu machen droht. Wann dürfen wir eine Fortſetzung Ihrer Schweizer-Geſchichte hoffen?

Noch etwas, aber ſehr im Vertrauen, vom Fürſtenbund. Sie wiſſen vielleicht ſchon, daß unſer Poſſelt die Geſchichte dieſer großen Unternehmung ſchreiben ſoll. So viel ich den Mann kenne, iſt er noch unendlich kleinern Dingen nicht gewachſen; und ich ſorge, wir proſtituiren uns ohne Rettung. Können Sie nicht machen, daß das Manuſkript Ihnen zur Reviſion zukömmt? Die

Sache iſt ſo delikat, ſollte noch nicht erzählt werden — doch das wiſſen Sie Alles beſſer. — Ich habe neulich gewagt, dem Herrn Koadjutor für einen erzunglücklichen Mann, der Hungers zu ſterben beſorgen muß, zu ſchreiben. Ich hoffe nicht, daß er mir's übel nimmt; ſeyen Sie mein Fürſprecher, wenn er mich allzu zudringlich fände, und auch der Fürſprecher des armen Menſchen. Er heißt Profeſſor Schreiber, war in Baden am Gymnaſio, verging ſich mit einem Mädchen und heirathete ſie. Er war geiſtlich, hatte aber weder Gelübde noch Orden, doch konnte man ihn nicht mehr behalten; nun wurde ihm Hoffnung gemacht, ihn im Politiſchen zu brauchen, wenn er ſich habilitiren würde. Interim perit fame et miseria.

Den ſechzehnten dieſes bin ich in Frankfurt; ich hoffe Bibra kömmt auch hin. Vielleicht kommen wir nach Mainz; oder wie wär's, wenn wir uns Alle Rendez-vous zur Mama La Roche gäben? — Leben Sie wohl! Ich freue mich darauf, unſern treuen, braven Willemer zu ſehen. Ihr

S.

3.

Karlsruhe, den 15. Juli 1780.

Seit September vorigen Jahres, verehrteſter Herr und Freund, bin ich Ihnen eine Antwort

schuldig. Bei dem harten Winter war ich beinahe eingefroren; nachher wollte ich Ihnen nicht schreiben, ohne das Büchlein, das ich schon im Februar fertig hatte, anzulegen; es wurde gedruckt, aber durch eine abgeschmackte Revue des Verlegers bekam ich's selbst erst, da es schon in allen Buchladen zu haben war. Sey's, wie es ist, so schicke ich's Ihnen nun, und danke Ihnen noch so spät für Ihren lieben alten Brief. Sie ermuntern mich darin, meine Meditationen über Machiavel fortzusezen, und der Gedanke ruht auch gewiß noch nicht bei mir. Sicherlich werde ich suchen, den Begriff, wie weit man unter jeder Regierung glücklich seyn könne, näher zu bestimmen, und zwar sonderlich dadurch, daß es auch eine Regierung, nicht eine patria noch herilis potestas seyn muß. Es hat, ich weiß nicht welches Unglück, den Gedanken, daß dem Volk wohl wäre, dessen König ein Philosoph ist, so verdreht, daß die besten Regenten nach und nach sich als die einzigen ansehen wollen, die Verstand haben. Wenn die nun Alles nach ihrem Kopf modeln, wenn die herri et domini Alles nach der potestas herilis, und selbst die Landesväter Alles nach der potestas patria einrichten wollen, so bleibt der Regent in allen Fällen Centrum, und dazu Centrum, wie die Spinne in ihren Polygonen; das muß aber nicht seyn!

Juſtin führt in ſeiner erſten Apologie für die Chriſten die Stelle eines Alten an: ἐαν μη οἱ ἀρχοντες φιλοσοφησωσι και οἱ ἀρχομενοι, ουκ ἀν εἰη της πολεως ἐυδαιμονησις*); und eben ſo muß Alles zwiſchen dem Regenten und dem Volk réciproque ſeyn, und dieſe Reciprocität giebt nur die Λιδως.

Ich finde zwiſchen der alten Politik und der wahren den wichtigen Unterſchied, daß jene immer nur glaubte durch Fundamental-Geſetze der Sache zu helfen. Die wahre Politik braucht deren wenige; denn die Schwierigkeit liegt nicht im Geben der Form, ſondern in deren Erhaltung. Und wenn wir ehrlich ſeyn wollen, ſo müſſen wir uns geſtehen, daß das Uebel immer vom Volk angefangen hat. Sehr lehrreich iſt hierin die Geſchichte von den Revolutionen Roms, welche Machiavel nicht gebraucht hat, wie er ſollte. Statt der Deklamationen über den Mißbrauch der Fürſtengewalt, wenigſtens neben dieſen, müſſen alſo immer auch Reflexionen über die Schlechtigkeit des Volks, die dieſe veranlaßte, dem ächten Politiker vor Augen ſtehen; und ſieht man, wie Frankreich jetzt und Oeſterreich jetzt handelt und handeln darf und

*) Wenn nicht Regierende und Regierte philoſophiren, ſo können Staaten nicht glücklich ſeyn.
D. H.

kann, ſo kann es einem nicht entgehen, wie ſehr viel mehr Schuld der Eſel daran hat, daß er Säcke trägt, als der Müller, daß er ſie auflegt. — In dem Büchlein über die politiſche Geſetzgebung habe ich beides wohl im Auge gehabt, aber ich möchte noch auf die Schlechtheit des Volkes nicht zu viel appuiren aus Furcht, daß die Regenten nicht daher ſich rechtfertigen möchten. — Ich wünſchte, daß dieſes Büchlein Ihnen nicht mißfallen möge. Thun Sie mir den Gefallen und befördern Sie die Anlage an Herrn Baron von Dalberg. Sie aber, fahren Sie fort, mich zu lieben, wie Sie liebt Ihr S.

Briefe
von
Gabriel Gottfried Bredow.

1.

Helmstädt, den 1. August 1804.

Sie, Verehrtester, glaube ich in der Recension von Morelli *) Biblioth. manuscript. (Jenaer Allg. Lit. Zeitung 1804, März Nro. 73) erkannt zu haben; so schreibt nur der Verfasser der Schweizergeschichte. In dieser Recension lese ich zu meiner großen Freude, daß Sie für eine neue Ausgabe der kleinen Geographen eine Menge Ideen und Excerpte haben. Schon seit einigen Jahren habe ich den Gedanken mit mir herumgetragen, einzelne dieser kleinen Geographen herauszugeben; ich habe Proben aufgestellt von Hannon und einer Stelle des Skylax im zweiten Bande meiner Untersuchungen. Allein es scheint auf diese ebenso wenig als

*) Dieser ausgezeichnete Bibliograph war Bibliothekar der St. Markus-Bibliothek zu Venedig, seiner Vaterstadt, wo er im Jahr 1745 geboren wurde und 1819 starb. Als er 1797 einen großen Theil der Drucke und Handschriften abliefern mußte, um sie nach Frankreich wegzuführen, brach er in Thränen aus und fiel ohnmächtig nieder. D. H.

auf den Entwurf einer hebräischen Geographie in Moses Zeit geachtet zu seyn. Hier in Helmstädt, freier von Lohnarbeit, waren diese kleinen Geographen einer meiner ersten Gedanken, und ein Gespräch darüber mit unserm gründlichen, ernsthaften Gelehrten, dem Hofrath Bruns bestärkte mich, die Ausgabe aller zu unternehmen, da er den arabischen Theil zu besorgen geneigt war. Zugleich erhielt ich aus Wolfenbüttel ein Manuskript des Dionysius Periegetes cum commentario anonymi, wie Herr Langer*) meint, noch unverglichen. (Es war sonst in der Bibliothek von Marq. Gudius.) Doch fürchtet Herr Bruns für einen Verleger. Jetzt lasen wir die Recension über Morelli und hofften, daß hiernach vielleicht eine Buchhandlung, wie die Weidmannische, den Verlag übernehmen möchte; allein Entschuldigungen der gewöhnlichen Art waren die Antwort. Indeß zweifle ich keineswegs, daß sich ein Verleger finden wird, wenn Sie, Verehrtester! Sich öffentlich für ein solches Werk erklärten, wenn Sie selbst die Ausgabe einzelner Geographen besorgten, oder wenigstens Ihre Excerpte und Ideen mittheilten. In wiefern ich Ihnen dazu tüchtig scheine, diese Ideen aufzunehmen, diese Excerpte zu verarbeiten, weiß ich freilich nicht. Wohl möchte ich, daß anliegendes

*) Damals Bibliothekar zu Wolfenbüttel. D. V.

Specimen bei Ihnen in dieſer Rückſicht ein günſtiges praejudicium über mich erweckte. Nach meinem rohen Entwurf wollte ich alle die Geographen, die Hudſon geliefert hat, wieder abdrucken laſſen, verſteht ſich mit Kritik und Interpretation. Nur die Auszüge aus Strabon im zweiten Bande würde ich weglaſſen; dagegen aber beifügen Gemini Phaenomena, Cleomedes de Mundo, Procli Sphaera, Autolyci Sphaera, Cosmas Indicopleustes, Fragmente aus den Kirchenvätern und Byzantinern, an deren Sammlung ſich Fleißige unter unſern Studirenden üben ſollten; denn es fehlt hier nicht an Eifer für alte Geographie. Um das Ganze zu empfehlen, meinte ich am beſten mit Dionysius Periegetes anzufangen. Er könnte zugleich den Titel Th. II. haben, und ſpäter dann könnten in einem erſten Tom die mathematiſchen Geographen folgen. Durch Ihre Nachweiſung würde ſich hier noch Manches beſſer ordnen laſſen und Manches eingefügt werden. Den Dicuil und Ohther *) habe ich mir ſchon angemerkt.

Ihrer Antwort ſehe ich mit der lebhafteſten

*) Dieſer norwegiſche Reiſende hielt ſich am Hofe des Angelſachſen Alfred auf und verfaßte für denſelben die Beſchreibung ſeiner zwei Reiſen in Norwegen; jener (ebenfalls im neunten Jahrhundert), ein Irländer, ſchrieb de mensura orbis terrae. D. H.

Sehnsucht entgegen, obgleich ich wohl erkenne, daß in den ersten Zeiten nach der Ankunft an einem neuen Wohnort der hindernden Unruhen gar manche sind. — Noch kann ich diesen Brief nicht schließen, ohne Ihnen, edler, deutscher Mann! meine Verehrung und Dankbarkeit zu bezeugen: Verehrung dem Stammhalter ächter Deutschheit, dem einzigen Geschichtschreiber unsers Vaterlandes, der mit geschärftem Metall in die Tiefe der Schachten gräbt, leicht jede Schlacke sondernd nur Gediegenes zu Tage fördert, und, indem er belehrt und ergötzt, hebt und veredelt; Dank Ihnen für den großen Einfluß, den Sie auf meine Bildung und auf die Richtung meiner Studien gehabt haben; Ihre Schriften haben mich bewahrt vor schriftstellerischer Seichtigkeit; Sie haben in mir ein Ideal geweckt, dem ich nachstrebe mit Eifer, doch kann keiner über die Kraft.

Möchte Ihnen, edler Mann, diese Bezeugung meiner dankbaren Verehrung genehm seyn, mit welcher ich Ihnen ergeben bin G. G. Bredow.

2.

Helmstädt, den 21. September 1805.

Sie haben mir während meines Aufenthaltes in Berlin so freundschaftliche Gesinnungen gezeigt, daß ich sehr oft daran mich selbst erinnert habe, mein Andenken bei Ihnen zu erneuern. Aber im-

mer schien es mir, als hätte ich doch so gar nichts zu schreiben, das Ihnen vorgelegt zu werden verdiente. Um so mehr freue ich mich jetzt einer Gelegenheit, Ihnen zu beweisen, wie sehr unser Helmstädt Sie ehrt, und wie sehr wir wünschten, auch mitunter unmittelbar von Ihnen Beweise Ihres gütigen Andenkens an uns zu erhalten. Es existirt hier eine deutsche Gesellschaft, die jetzt neu belebt durch die Vereinigung einiger Professoren zunächst die Bildung unserer Studirenden zum Zweck hat; aber auch mit auswärtigen Freunden deutscher Sprachforschung und deutscher Darstellung in Verbindung zu treten wünscht, um ihnen einen Mittelpunkt zu bieten, wo sie ihre einzelnen Gedanken niederlegen können, wo sie geprüft werden und von wo sie in die Studien geistvoller und fleißiger junger Männer übergehen. Wir wünschten theils Untersuchungen und Ideen über Sprache und deutsche Sprache insbesondere, theils Muster oder Proben des Stils nach den verschiedenen Gattungen. Eine allgemeine Stimme wünscht, daß Sie, Verehrtester, Sich gefälligst diesem Verein anschließen und von Zeit zu Zeit Einzelnes mittheilen und erlauben, daß wir in einer periodischen Schrift „Blüthen und Früchte deutscher Darstellung und Sprachforschung“ von diesen Beiträgen Gebrauch machten. Nehmen Sie unsere Einladung an, so wird Ihnen die Gesellschaft

nach den einmal hergebrachten Formen das Diplom eines Mitgliedes zusenden.

Ueberbringer dieses, Herr Ukert, ist ein fleißiger Genosse dieser deutschen Gesellschaft und verspricht uns überhaupt durch seinen Geist viel Gutes. Er sammelt die Fragmente des Pytheas*), oder vielmehr hat sie schon gesammelt und arbeitet jetzt einzelne Theile derselben in kleinen Abhandlungen für das hiesige philologische Seminar aus.

Noch füge ich eine Bitte für mich bei. Hätten Sie etwa einen einzelnen Aufsatz über einen Gegenstand der alten Geschichte, den Sie mir für das dritte Heft meiner historischen Untersuchungen, das Ostern erscheinen soll, mittheilen möchten? — Dann sehe ich den Zeitpunkt jetzt nahe, wo ich ganz den alten Geographen leben kann. Zunächst werde ich den Dionysius Periegetes nun ediren; ich habe dazu noch unverglichenes Manuskript und andere Hülfsmittel. Aber vor Allem werth würden mir Ihre Bemerkungen seyn, die Sie mir mitzutheilen

*) Wird als der älteste Schriftsteller Galliens angesehen. Wurde zu Marseille im Anfang des vierten Jahrhunderts vor Christo geboren. Von seiner Beschreibung des Oceans und seinem Periplus (Umschiffung) sind nur noch Bruchstücke in Strabon und Plinius dem ältern enthalten. D. H.

gütigst versprachen. Mit der vollkommensten Hochachtung Ihr Sie verehrender G. G. B.

3.

Helmstädt, den 31. Mai 1806.

Möchte, Verehrtester, beikommender Jahrgang der Chronik so weit Ihren Beifall finden, daß Sie mir gütigst eine Bitte gewährten. Dem Jahrgang 1805 wollte ich eine allgemeine Charakteristik des Zeitgeistes im Allgemeinen, wie des religiösen, sittlichen, politischen, literarischen Zeitgeistes im Besondern beifügen. Herr Professor Henke will mir eine Charakteristik des religiösen und theologischen Zeitgeistes liefern; Herr Hofrath Schulze (Aenesidemus) des literarischen, besonders philosophischen, in specie kurze Nachricht über Gall, Prüfung seines Vorgebrachten. Eine Charakteristik des Zeitgeistes im Allgemeinen, Aushebung der Züge, welche den Zeitgeist zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts überhaupt bezeichnen, kann wahr, treffend und wirksam nur der erste Historiker der Zeit liefern. Es würde mir eine große Freude und Aufmunterung seyn, wenn Sie mir auf ein paar Blättern oder Bogen, wie Sie es angemessen finden, eine solche allgemeine Charakteristik für die Chronik mittheilten. Im September dieses Jahres soll der Druck des Jahres 1805 vollendet seyn,

also bis Ende Augusts hätte die Arbeit Zeit; doch je früher, je willkommener.

Für des Dionysius Periegese und Eustathius Kommentar dazu habe ich in der Zeit, daß ich Ihnen nicht schrieb, einen trefflichen Fund gethan. Ich habe nemlich 1) ein unvergliechenes sorgfältig geschriebenes Manuskript des Dionysius aus dem XII. saeculo mit griechischen Anmerkungen; 2) eine treue Kopie des Münchner Kodex, der auch den Eustathius enthält, geringeres Werthes; 3) die sämmtlichen Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe des Dionysius mit Eustathius Kommentar von Lucas Holstenius, die bis jetzt völlig unbekannt, auf der Bibliothek eines Dominikanerklosters in Rom gefunden hat Geheimer Rath Ubden in Berlin, ehemals preußischer Konsul in Rom. Mit seltener Großmuth hat er mir diesen ganzen Apparat nicht blos mitgetheilt, sondern auch noch die Varianten aus 13 in Rom zusammengetriebenen Handschriften, die er selbst verglich, damals in der Absicht, selbst den Dionysius herauszugeben. 4) aber hat der vor sechs Monaten als Employé angestellte Herr Hase in Paris in der Manuskriptenkammer im Codex Nro. 36, der ganz andre Sachen zu enthalten schien, einen Kommentar zum Dionysius gefunden von Demetrius Lampsacenus — bis jetzt auch bis auf den Namen unbekannt. Herr Hase hat mir Einiges, so viel er mittheilen

durfte (!) — mit höherer Erlaubniß mitgetheilt, das sein Urtheil bestätigt, daß der ganze Kommentar abgedruckt werden müsse. Außerdem ist eine sehr korrekte Abschrift des Eustathius aus dem XII. Jahrhundert da, und einige alte noch gar nicht verglichene Handschriften des Dionysius, des Eustathius und noch gar nicht edirter Kommentatoren. Hase darf nicht und kann nicht, aus Mangel an Zeit, so viel excerpiren; weder er, noch Gosselin, noch Grégoire wissen jemand aufzutreiben, der die Arbeit übernehmen könnte: alle schreiben, ich möchte selbst nach Paris kommen. Ich habe mich jetzt zu der Reise entschlossen, wenn ich vorher die Gewißheit habe, diese Manuskripte frei benutzen, also auch abschreiben zu können. Das Publikum wird mir freilich die Reise nicht bezahlen; indeß, wer hat einmal wieder die lebhafte Neigung für alte Geographie und gerade für Dionysius, Eustathius und die übrigen kleinen Geographen? Also meine ich, man muß für das gemeine Beste etwas aufopfern. — Wissen Sie mir vielleicht noch Hülfsmittel nachzuweisen, z. B. wie erhält man Kollationen oder Manuskripte aus Wien?

Verzeihen Sie, Verehrtester! mein eiliges Schreiben. Ich wollte Vormittag schreiben, als mein liebes Weib mich mit einem allerliebsten gesunden Knaben überraschte, wo denn Angst und

Freude mich des Briefschreibens bis auf diesen letzten Augenblick vergessen ließen. Hochachtungsvoll

G. G. B.

4.

Helmstädt, den 21. Januar 1808.

Euer Excellenz erlauben, daß ich in Beziehung auf die öffentliche Nachricht, Sie hätten die Kuratel der Schulen und Universitäten im Königreiche Westphalen übernommen, mehr aber noch in dem Vertrauen zu dem deutschen Manne, der mich in Berlin so freundlich aufnahm und ein näheres Interesse für meine literarischen Arbeiten äußerte, jetzt in einer Privatangelegenheit mich an Sie wende und Sie um Ihren Rath ersuche. Im Herbst des Jahres 1806, gerade in den Tagen, da der Krieg anfing, erhielt ich von dem Herrn Minister von Massow einen Antrag zur Professur der Geschichte in Königsberg in Preußen mit einem Gehalt von tausend Thalern (875 Thaler baares Geld, 44 Scheffel Roggen und 20 Fuhren Holz, welche Naturalien mehr als 125 Thaler werth sind) und der Anwartschaft zum Bibliothekariat, mit welcher Stelle auch noch an 100 Thaler Emolumente verbunden sind. Das Braunschweigische Ministerium, dem ich hiervon Anzeige that, machte mir Vorschläge dagegen; allein der Tod des Herzogs, die Okkupation der hiesigen Lande durch

französische Truppen hinderten die Ausführung. Jetzt ist von Königsberg aus die Einladung, die historische Professur dort Ostern anzutreten, aufs neue an mich ergangen; es sind mir nicht blos alle früher versprochenen Vortheile aufs neue bestätigt, sondern es ist mir auch ein angemessenes Reisegeld nachgewiesen. Hier habe ich nur 700 Thaler Gehalt; die Einkünfte von Kollegien sind unbedeutend; auch jetzt, da wir an dreihundert Studenten hier zählen, und ich zwei Privatkollegia lese, habe ich für dies halbe Jahr vierzig Thaler von fünfundzwanzig Zuhörern eingenommen. In Königsberg versichert man mich, daß die Kollegia ordentlich bezahlt würden, daß außer den vierhundert Studenten auch andre Einwohner der Stadt an den Vorlesungen, besonders historischen und statistischen, Antheil nähmen, und daß ich bei einigem Beifall jährlich auf fünfhundert Thaler von Vorlesungen würde rechnen können.

Es hat daher in Rücksicht der ökonomischen Vortheile diese Lage in Königsberg unstreitig ihre Vorzüge, und da ich für eine Familie zu sorgen habe, darf mir diese Rücksicht nicht gleichgültig seyn. Indeß eröffne ich Euer Excellenz auch gerne meine Bedenken. Ich lebe hier in sehr angenehmen Verhältnissen, aus denen ich mich nur sehr ungern losreißen würde; jede Versetzung bringt einige Störung in den Lebensplan, und gerade für die

nächsten fünf bis sechs Monate würde mir eine so gänzliche Verpflanzung viel stören. Dazu kömmt, daß mir Königsberg nicht gerade ein Boden zu seyn scheint, in dem so die wahre, gründliche Gelehrsamkeit Wurzel fassen möchte; und ich insbesondre würde so ganz aus der Mitte der für meine Arbeiten nothwendigen literarischen Hülfsmittel herausgerissen; denn die öffentlichen Bibliotheken in Königsberg sollen in keinem Fache reich seyn. Ich will in den nächsten Jahren die kleinen Geographen neu, verbessert und vermehrt drucken lassen; die Weidmannische Buchhandlung in Leipzig hat den Verlag übernommen; ich habe auf meine Kosten deswegen die Reise nach Paris gemacht und sechs Monate dort gelebt; die Arbeit hat Theilnahme gefunden, so daß auch einige Freunde der alten Literatur mich in Paris dem Herrn Beugnot empfahlen, und mehrere Mitglieder des Nationalinstituts mich aufforderten, würde ich in meiner literarischen Thätigkeit bei der bevorstehenden Veränderung der Dinge in meinem Vaterlande gestört, mich an sie zu wenden, sie würden sich dann für mich verwenden. — Alles dies zusammengenommen macht es mir wünschenswerth, in der Nähe von Leipzig und von größern Bibliotheken zu bleiben, auch in meiner Lage, in der mir meine Verbindungen mit den französischen Gelehrten von Wirkung seyn könnten, z. B. Ver-

gleichungen von dort zu erhalten, auch wohl noch einmal eine gelehrte Reise dorthin machen zu können (denn besonders reich ist die Pariser Bibliothek an mathematisch-astronomischen Handschriften, deren Inhalt man gar nicht kennt und mit denen sich kein Mensch beschäftigt. Ist doch selbst der mathematische Heros Pappus von Alexandrien griechisch noch nicht gedruckt; die lateinische Uebersetzung des Commandinus aber ist sehr mangelhaft.) Allein Euer Excellenz erkennen es gewiß mit mir, daß ich eine Lage, die mir leicht noch einmal so viel Einnahme bietet, als meine gegenwärtige, darum nicht zurückweisen darf, und daß ich also, wenn sich für meine Stelle hier keine Verbesserung hoffen ließe, gehen müßte, wie ungern ich auch ginge. Darüber frage ich nun Euer Excellenz um Rath, ob wohl eine Verbesserung meines Gehaltes zu erwarten sey, und wie ich überhaupt bei dieser Sache zu verfahren, an wen ich mich zu wenden habe? Ich sollte meinen, daß man die Arbeit an den kleinen Geographen, dies mit den Hülfsmitteln der kaiserlichen Pariser Bibliothek zu Stande zu bringende Werk, für welches sich französische Literatoren so eifrig interessiren, bei Franzosen wohl in die Wagschale legen könne. Daß aber unter tausend Thalern sicherer Einnahme des Jahres sich nicht leben lasse, werden Euer Excellenz leicht erweisen können.

Mit dem vollesten Vertrauen übergebe ich hierdurch meine Angelegenheit in die Hände Euer Excellenz, nach Ihrem Gutbefinden sie entweder jetzt gleich einzuleiten, oder geradezu für mich auch um meine Entlassung nachzusuchen. Wäre Kassel nahe wie Braunschweig, käme ich selbst statt des Briefes; denn Manches läßt sich doch dem Papiere nicht gut anvertrauen. Z. B. ist mir ein zweiter Antrag gethan, in einer andern preußischen Stadt eine Stelle anzunehmen, ein dritter Antrag von Weimar, Direktor einer weimarischen Schule und Schulrath zu werden: von dem ersten Antrage will man nichts laut haben, und über den zweiten erwarte ich jetzt bestimmte Antwort. — Fänden Sie es gerathen, daß ich selbst nach Kassel käme (ich spreche sehr schlecht französisch), so würde ich Ihrem Rathe folgen. Doch wiederhole ich noch einmal: mit dem vollesten Vertrauen übergebe ich Ihnen hierdurch meine Angelegenheit. Was natürlich hier jetzt auf meinen Entschluß mit Einfluß haben muß, ist die Unsicherheit der Existenz der hiesigen Universität. Daß Halle wieder hergestellt worden, ist ganz gut; aber die Folge davon wird seyn: Halle wird kümmerlich existiren, Helmstädt wird kümmerlich existiren. Eine Vereinigung, so wenig sie in einem Falle meinem Privatinteresse zuspräche, möchte daher für das Ganze unstreitig das Heilsamste seyn; und warum dann gerade nach

Halle, wo Leipzig, Wittenberg, Jena rings einschließen, wohin die Studirenden weite Reisen zu machen haben; warum nicht nach Helmstädt, das auch seine Fonds alle noch unzersplittert und um sich her gelegen hat zum Theil, z. B. Conviktoriengüter? Das möchte noch immer eine Frage bleiben. Die gegenwärtige Ungewißheit ist indeß böser, als selbst die härteste Entscheidung. Alles fast ist hier unruhig, mißmuthig; keiner wagt Entwürfe auf längere Zeit hinaus; man ist ökonomisch und literarisch gehemmt, ökonomisch um so mehr, da es mit der Auszahlung der Gehalte sehr saumselig geht, und wir erst vor acht Tagen das Gehalt von Johannis bis Michaelis erhalten haben.

Noch erlauben Euer Excellenz eine literarische Anfrage. In Ihrer Recension von Morellis venetianischer Manuscriptensammlung erwähnen Sie außer Dicuil (der eben in Paris*) gedruckt worden, damit nicht dem Deutschen die gloriola wäre, ihn zuerst vollständig gedruckt zu liefern) auch eines Ohther. Ich kenne einen Geographen dieses Namens nicht, und habe auch aller Nachfragen und alles Nachsuchens ungeachtet nichts über ihn erkundigen können**). Ist er schon gedruckt? oder wo existiren Handschriften von ihm?

*) Von Valkenaer herausg. 1807. 8.; ebendas. 1814 von Letronne mit einem Kommentar. D. H.

**) Siehe seinen Brief vom 1. August 1801 und die Anmerk. D. H.

Wie gern wiederhole ich bei dieser Gelegenheit die Versicherung einer Hochachtung und liebevollen Anhänglichkeit, die mir schon oft so wohlthat, und mit der ich stets ergeben seyn muß Euer Excellenz gehorsamster Diener G. G. B.

5.

Ohne Datum.

Euer Excellenz sage ich meinen gehorsamsten Dank für Ihr freundliches Schreiben. Mein Entschluß ist dahin gefaßt, daß ich abwarten will. Ich thue dies mit völliger Ruhe, da ich meine Angelegenheit in Ihren Händen weiß. Doch bitte ich Euer Excellenz darüber um Ihren gütigen Rath, ob es gut seyn würde, wenn ich eine ganz förmliche Anzeige der mir zugekommenen Vokation einsendete; oder ob Sie zur gelegenen Zeit in meinem Namen die Anzeige machen wollten, was mir unstreitig weit lieber seyn müßte. Mein Wunsch wäre, daß Helmstädt erhalten würde, und daß ich mit einem Gehalt von tausend Thalern Professor an hiesiger Universität bliebe. Dann hätte ich nicht nöthig, auf Broterwerb durch Schriftstellerei zu sinnen, wobei selten etwas Reifes zu Stande kömmt, auch weil man nicht nach Neigung arbeitet und arbeiten kann, sondern weil man muß. Seit Michaelis sieht es nun freilich mit uns hier noch übler aus: wir haben unsere Gehalte nicht ausgezahlt bekommen,

und ich hätte nicht leben können, wenn nicht mein treuer Hammerich mir Honorar pränumerirt hätte, das nun noch erst bis zur Messe abverdient seyn will; daher meine Pariser Papiere still ruhen, und die kleinen Geographen nur mit wehmüthigen Blicken von mir angesehen werden. Diese Verlegenheit macht besorgt für die Zukunft; doch Sie wachen jetzt über uns, so will ich getrost noch einige Zeit warten. Sollten aber Euer Excellenz sehen, daß keine Verbesserung für mich zu hoffen sey, so werde ich es mit dem verbindlichsten Danke anerkennen, wenn Sie mir recht bald auch diese Nachricht geben möchten. — Zu den Mitteln, durch die man Gelehrten hier bessere Einnahmen verschaffte, gehörte auch das Stift des heiligen Cyriacus in Braunschweig; alle, oder doch fast alle Canonici desselben sind Gelehrte, z. B. Campe, Eschenburg, Lüder, unser Schulze. Und ein Stift in Waldeck, das bisher preußisch war, könnte vielleicht auch verwandt werden für hiesige Universität; es liegt eine Meile von hier und in einer schönen Gegend. In dem Stift Cyriaci ist jetzt keine Vakanz, sonst würde ich dreist genug seyn, mich dazu vorzuschlagen; ob in dem Stifte zu Waldeck eine Vakanz ist, weiß ich nicht. Wozu ich außerdem tauge und Lust habe, auch schon vorläufig bestimmt war, wie Ihnen Herr von Wolfradt angeben kann, ist Direktion des Schulwesens. Ich bin Rektor

gewesen, und bin es gern gewesen; wäre es vielleicht noch, wenn nicht faſt alle Rektorate der Schulen in kleinen Städten überladen mit Arbeit wären, und doch kaum gegen den Hunger ſchützen, während kein Beamteter leicht der Freiheit von äußern Sorgen mehr bedarf, als der Schulmann. Ich erbiete mich zu einer ſolchen Direktorſtelle nicht, weil ich das Mühſelige und meinen Eifer kenne; aber bei der Armuth an guten Schulen in Deutſchland ergreift mich manchmal wie ein Geiſt von oben, daß ich mich da hinſtellen möchte, eine Schule organiſiren und meinen Eifer ihr einhauchen vom Haupt bis zu den Füßen. Man iſt beſonders in unſern Schulen faſt allgemein zu ſchlaff; keine Strenge in Zucht und Methode; keine Beſtimmtheit, auch aus Mangel an Beſchränkung in Methode und Inhalt; nicht Selbſtthätigkeit genug. So etwas militäriſch, ich kann's nicht leugnen, würde meine Schule werden; und wie dürftig für den Geiſt und für höhere Kultur die franzöſiſchen Lycéen, in ihrer ſtrengen Form iſt manches Gute. Der ſchlechte Zuſtand unſrer Schulen in Helmſtädt geht mir beſonders manchmal zu Herzen, da iſt keine einzige Schule, wohin wir mit Zuverſicht unſere Kinder, Mädchen oder Jungen ſchicken können; es iſt kein Menſch da, der die Sache mit Eifer angriffe. Denn ich habe es oft erfahren: dieſer Eifer, wenn nur nicht mit Dünkel oder

Unverſtand gepaart, wirkt vielleicht nirgend ſo ſehr zum Guten, als beim Schulmann, und kann den Abgang von Talenten manchmal erſetzen. Verzeihen Euer Excellenz meine Redſeligkeit. Hätte der Miniſter von Vogt in Weimar, wie er erſt hoffte und wünſchte, eine Verbeſſerung der mir beſtimmten Stelle jetzt gleich erhalten können, hätte ich ſie vielleicht angenommen; aber jetzt gleich konnte er die Verbeſſerung nicht durchſetzen, ich ſollte jetzt annehmen und einer Zulage hoffen.

Den Dicuil habe ich noch nicht, obgleich lange ſchon beſtellt. Wenn Euer Excellenz ihn bei der Hand hätten und nicht gerade brauchten, wurden Sie mir einen außerordentlichen Gefallen erweiſen, wollten Sie ihn mir ſchicken. Ich bin gewaltig neugierig ihn zu ſehen, da ich ihn abgeſchrieben und den andern Kodex, in dem er ſich noch fand, verglichen habe; Herr Valkenaer aber mir nicht die Genauigkeit und Gelehrſamkeit zu haben ſchien, die zu einem Editor eines ſolchen Werks qualificirte. Da Euer Excellenz vielleicht auch den vor einigen Monaten erſt ausgegebenen Band der Chronik von 1805 noch nicht haben (er iſt bereits 1806 geſchrieben und gedruckt, aber durch Furchtſamkeit bis jetzt zurückgehalten worden), ſo erlauben Sie, daß ich ein Exemplar beilege. Es wird mich unendlich freuen, auch öffentlich von Ihnen etwas darüber zu leſen; eine, auch noch wie kurze

Recenſion würde der beſte Empfehlungsbrief ſeyn. Die Jahre 1801, 1802 und 1803 ſind vergriffen und werden neu gedruckt. Mit dem hochachtungsvollſten Reſpekt Euer Excellenz Verehrer G. G. B.

6.

Helmſtädt, den 22. April 1808.

Schon waren die Reiſekoffern geordnet, Einiges bereits verkauft und das Ziel der Arbeiten für Helmſtädt, ſo wie der Tag der Abreiſe feſtgeſetzt, als ich am Sonnabend Ihren freundſchaftlichen Brief erhielt, deſſen Inhalt mir in vielfacher Hinſicht um ſo angenehmer war, je weniger ich ihn erwartete. Auch hat er hier unter uns neue Hoffnungen erweckt, als ein Beweis — nicht Ihres Eifers für Wiſſenſchaft, Erhaltung literariſcher Anſtalten und Beförderung gelehrter Thätigkeit, für den wir weiter keines Zeugniſſes bedürfen; ſondern als ein Beweis Ihres Vertrauens zu unſerer Regierung bei Unterſtützung von Gelehrten. Da nun Seine Majeſtät mir eine Zulage von dreihundert Thalern gnädigſt zugeſichert haben, ſo bin ich bereit zu bleiben und werde, ſobald ich das Officielle darüber habe, nach Königsberg abſchreiben. Lieb wäre es mir geweſen, wenn auch die zweite Hälfte Ihres Wunſches in Erfüllung gegangen wäre, daß mir ſtatt der dreihundert Thaler nachmals eine Präbende gegeben oder zugeſichert worden, da die Stiftsſtellen wegen

der Unabhängigkeit von den öffentlichen Kassen in der Regel zuverlässiger sind, und ihre Einnahmen sich nach den Kornpreisen richten. Doch ungern wäre ich nach Königsberg gegangen; gern bleibe ich in der Nähe so vieler literarischer Mittelpunkte, gern unter Kollegen und in Verhältnissen, die ich lieb habe, gern in einer nähern Verbindung mit Ihnen, Verehrtester! Denn, was verhehle ich es? Verehrung und Liebe habe ich noch nie gegen einen Mann so in einer Empfindung gehegt, als gegen Sie, und Vertrauen zu Ihnen ist eine reife Frucht dieser Gesinnung. Dies Vertrauen beruhiget mich denn auch über manche Zweifel und Besorgnisse, die der Regent aus fremder Nation, die Verkennung oder Nichtachtung deutscher Wissenschaft, der Mangel in den Finanzen *) und dies und jenes aufregt: auch sichert es mir meine Unbefangenheit, mit der ich mich Ihnen so gern hingab, und mit der mich stets Ihnen nahen zu dürfen ich bitte.

Henke und Häberlin lassen sich Ihnen empfehlen: sie werden nächstens schreiben. — Alle harren sehnsuchtsvoll des Gehaltes. Mit der liebevollsten Verehrung Euer Excellenz ergebenster G. G. B.

*) Es ist, als ob auf dem Zahlen ein Fluch läge; daher auch ungeachtet des jetzt zur Mode gewordenen immerwährenden Ueberrechnens der Finanzen so oft gesagt werden muß: deficit! D. H.

7.

Helmſtädt, den 6. Juni 1808.

*) .... Meine Kollegien (Neuere Geſchichte und Plutarch), eine neue Ausgabe meines Handbuchs der alten Geſchichte und Anmerkungen zu Thukydides beſchäftigen mich dieſen Sommer ſo ganz, daß ich noch nicht zu meinen kleinen Geographen kommen kann; vom Herbſt an iſt ihnen aber auch alle von den Kollegien freie Zeit beſtimmt. Könnte ich dazwiſchen eine Reiſe nach Italien machen, oder veranlaſſen, daß in den Bibliotheken dort nachgeſucht würde, ob nicht noch Ungedrucktes für alte Geographie vorhanden wäre, beſonders alte Karten! Ich habe doch in Paris, wenn auch nicht multum, doch multa gefunden, und aus Körnern wird ein Haufen. Was Euer Excellenz etwa dazu beitragen könnten, in Italien auf mein Unternehmen Aufmerkſamkeit zu erregen, oder mir ſonſt Beiträge und Unterſtützung zu der neuen Ausgabe der kleinen Geographen zu verſchaffen, das thun Sie gewiß gern. Mit der liebevollſten Verehrung Euer Excellenz gehorſamſter Diener G. G. B.

*) Der Anfang des Briefes bezieht ſich auf eine Präbende zu Walbeck. D. H.

8.

Helmstädt, den 21. Augustmonat 1808.

*) ..... Wenn wir nur erst bestimmt wüßten, ob Helmstädt Universität bleibt; die lange Ungewißheit martert und hemmt Thätigkeit und stört Wohlseyn, besonders häusliches. Häberlins Tod ist für die Universität, wie für unsre Stadt ein großer, sehr großer Verlust; die juristische Fakultät sieht voll Erwartung auf Sie; denn, bekommen wir für den Winter nicht wenigstens noch einen juristischen Professor, so möchten sich die Juristen von uns wenden, wie es uns nicht vortheilhaft gewesen, daß Henke so lange von hier war; einige Theologen sind darüber wirklich von hier gegangen. Wüßte ich, daß die Universität bliebe, so kaufte ich jetzt Häberlins Haus — was rathen Sie? Auch wünschte ich, daß Sie die Sache mit den Universitäten abgethan hätten, um an die Schulen zu kommen; und wie ich selbst Kinder habe, wie mir die Kinder meiner hiesigen Freunde lieb sind, und wie ich mehrere Jahre Rektor gewesen bin: so möchte ich denn wohl für Helmstädt selbst mit Aufopferungen mitzuwirken suchen, um

*) Der Anfang dieses Briefs bezieht sich ebenfalls auf jene Präbende. P. H.

wenigstens eine tüchtige Schule zu Stande zu bringen, da vielleicht kein Ort, wo eine größere Zahl gebildeter Familien lebt, so von Unterrichtsanstalten jeder Art verlassen seyn kann, als unser Helmstädt; man muß Alles durch Privatunterricht zwingen.

Für Ihre gütigen Nachweisungen in Beziehung auf alte Geographie danke ich sehr und bitte, mir auch künftig, wo Ihnen Aehnliches vorkömmt, nachzuweisen. Morelli habe ich selbst. Den Kasseler Kodex des Thukydides hätte ich gern auf etwa zwei Monate selbst. Ich habe es erfahren, wie man im Manuskript den Autor ganz anders liest, als im gedruckten Text, wie gewisse Lesarten, Veränderungen und Verderbungen sich so natürlich ergeben und erklären, wenn man den Kodex vor Augen hat, an die man bei der gedruckten Ausgabe nicht denkt; und selten bleibt eine Nachlese ohne Aehren. Könnten Sie daher mir den genannten Kodex nach Helmstädt auf etwa zwei Monate übersenden, würden Sie mir eine wichtige Gefälligkeit erweisen und mein Studium des Thukydides nothwendig beleben. Doch ich muß abbrechen; denn es enthält ja der Brief fast nichts als Bitten. Eine Bitte muß ich indeß nothwendig beifügen: erhalten Sie mir Ihre freundschaftliche Gesinnung! Der Gedanke, in Ihrem Andenken zu leben, erhebt und beruhigt über Manches, das neckt und schreckt.

Auch unſere Studenten vertrauen unendlich auf Sie; und oft denke ich mich — lächeln Sie über den Stolzen! — als wäre ich Sie, und freue mich voll Begeiſterung, ſo begeiſtert zu haben, in Ihrer Seele. Mit der liebevollſten Anhänglichkeit Euer Excellenz ergebener G. G. B.

9.

Helmſtädt, den 13. Oktober 1808.

*) . . . . Durch die verlorne Jurisdiktion haben wir Univerſitätsgenoſſen in der That viel verloren. Ich halte es für meine Pflicht, Euer Excellenz, was mir da begegnet, vorzulegen, daß Sie als Studiendirektor hier vielleicht Anordnungen veranlaſſen, die uns Profeſſoren gegen die Staatspolizei in unſern Lehrvorträgen ſichern. Meinem Vertrauen zu Ihnen, Verehrteſter! aber ſehen Sie es nach, wenn das Gefühl des Gekränkten durchblicken ſollte.

Auf dem Amalienbade, eine Meile von hier, trieb ſchon ſeit einigen Jahren ein Herr von Tempsky eine uns Profeſſoren wenig anſtehende Wirthſchaft, die manchen unſerer Studenten um Geld, Kopf und Herz brachte. In den letzten Monaten hat er, dem Namen nach, eine Verbindung zur Revolution

*) Der Anfang dieſes Briefes bezieht ſich auf denſelben Gegenſtand, wie der des vorigen. D. H.

zu organisiren gesucht, von Korrespondenz mit dem König von Preußen, dem Braunschweigischen Prinzen Wilhelm, dem General Blücher und dergleichen gelogen, und dadurch einige Schurken und unbesonnene Brauseköpfe zu einem vorgeblich geheimen Bund gewonnen, dessen wahrer Zweck aber nichts anderes gewesen zu seyn scheint, als sich eine Summe Geldes zu erplündern, und dann davon zu gehen. Unter den Angeworbenen war auch ein Student Abel; dieser wird arretirt, und im Verhör vor dem hiesigen Prokurator Lilly giebt er auf die Frage: was ihn veranlaßt habe in diese Verbindung zu treten? zur Antwort: außer anderem habe ihn eine Vorlesung von mir so enthusiasmirt, daß er darauf beschlossen habe, dem Bunde beizutreten, um so vielleicht für das Vaterland etwas leisten zu können. — Was ich denn gesagt? — Ich hätte die neueste Geschichte gelesen und am Ende derselben, nachdem ich vorher der neuesten spanischen Begebenheiten erwähnt, die Versammelten angeredet als deutsche Jünglinge, die noch Energie und Thatkraft hätten, und die gewiß nicht zurückbleiben würden, dem Vaterlande und sich Ehre zu machen, wo Gelegenheit sich biete. — Als Abel merkt, daß man diese Aussage protokolliren will, erklärt er, dazu habe er das nicht gesagt, daß seine Aussage als eine Denunciation gegen mich soll angesehen werden. Er sehe sehr wohl

ein, daß ich das keineswegs gesagt hätte, um ihn oder irgend einen zu einem Plane von Aufruhr zu bewegen; sollte man deswegen irgend etwas gegen mich unternehmen wollen, so werde er seine Aussage geradezu widerrufen. Er habe geglaubt, hier ehrlich, nach ehrlicher Selbstprüfung jede Regung angeben, erzählend anführen zu können, die bei ihm eingewirkt habe, ohne deswegen alle die, die auf ihn Einfluß gehabt, als Mitschuldige zu denunciiren. Indeß der Prokurator erklärte es für seine Pflicht, diese Aussage protokolliren zu müssen, um so mehr, da jene Schlußvorlesung wirklich einen ausgezeichnet lebhaften Eindruck auf die Zuhörer überhaupt gemacht hätte, so daß man mir za auch habe wollen den Abend ein Vivat und eine Musik bringen.

Nun ward ich von dem Prokurator vorgefordert und, ohne gefragt zu seyn über das, was ich gesagt hätte, ward mir von ihm eine Mahnung über meine Unbehutsamkeit gegeben, daß ich vor jungen Leuten von den spanischen Angelegenheiten gesprochen und sie zu Energie und Thatkraft aufgefordert hätte. Dies wurde mir gesagt mit Begleitungen folgender Art: „Die Herren müssen sich „nicht einbilden, daß sie noch Jurisdiktion haben; „die Universität steht so schon aus andern Gründen „nicht fest genug." — „Wer die Geschichte des „achtzehnten Jahrhunderts erzählt, hat sich nichts

„um die Begebenheiten des neunzehnten zu küm-
„mern!“ — „Ich (der Prokurator Lilly) werde in
„Ihre (meine) Vorlesungen kommen; Sie haben
„nichts zu thun, als die Fakta zu erzählen; solche
„Tiraden, um Beifall zu gewinnen, die die Herren
„da vom Katheder her predigen, werden keine
„Maus todtschlagen; die Gelehrsamkeit kann jetzt
„gegen die einmal bestehenden Einrichtungen nichts
„ausrichten; Sie haben keine zweimalhunderttausend
„Mann u. s. w.“

Man behandelte mich also geradezu als Verbrecher; und dazu hielt sich Herr Lilly verpflichtet von Amts wegen, aus übertriebenem Diensteifer, weil er sonst, that er das nicht, selbst in Verlegenheit kommen konnte, 1) weil meine politischen Gesinnungen aus meinen Büchern bekannt seyen; 2) weil meine Vorlesungen mitunter lebhaft wirkten, und jene Schlußvorlesung insbesondere einen starken Eindruck auf die jungen Leute und so einiges Aufsehen gemacht habe; und 3) weil aktenmäßig Folge dieser Vorlesung gewesen, daß ein junger Mann in eine verdächtige, dem Staatswohl gefährliche Verbindung getreten sey.

Herr Lilly blieb hierbei nicht stehen; er wandte sich an die Universität. Henke war gerade verreist, auch unser Unterpräfekt von Schele war nicht hier. Pott, ein ängstlicher Mann, ward nun durch dieselben Vorstellungen so in Furcht gesetzt,

daß er bei Nacht ein geheimes Konsistorium berief, um die Gefahr, welche der ganzen Universität drohe, möglichst abzuwenden; und das Resultat der Ueberlegung war, um die Universität zu retten, müsse man auf der Stelle einen feierlichen Akt vornehmen, durch den man das, was ich gesagt, verborresirte, und so, käme es zur weiteren Untersuchung gegen mich, auftreten und sagen könnte: „ja, das ist „von uns allen gemißbilligt!“ Und dies Alles, ohne mich mit einer Sylbe zu fragen: hast du denn dies gesagt und gethan? — Und so ward ich denn vor dies geheime Konsistorium gefordert, hier mir die Mißbilligung des akademischen Senats erklärt, darüber ein Protokoll aufgenommen und ein gar demüthiges Schreiben über das, was man gethan, an den Prokurator Lilly geschickt.

So hat man mich gemißhandelt; und so haben Deutsche und Kollegen und Gelehrte ihren Landsmann, Genossen und einen gebildeten Mann, ihren Freund preisgegeben, was sie gethan, mir als Verdienst angerechnet; aber ich stehe wenigstens vor mir gerechtfertigt da, wenn ich dies Verdienst knechtischer Gemüther um mich mit Verachtung zurückwies.

Da ich meine Vorlesungen selten Wort für Wort aufschreibe, und gerade jene Schlußworte gar nicht concipirt, kaum einmal vor der Stunde bedacht hatte, so habe ich jetzt einige Studenten

zur Hülfe bekommen, und so zusammengebracht, was ich gesagt. Ich lege es bei Ihnen nieder, auch daß Sie es im Nothfall, den ich indeß nicht besorge, gebrauchen können. Denn Henke, der Unterpräfekt, der Präfekt in Braunschweig haben das ganze Verfahren Lilly's gemißbilligt; es ist ihm gleich darauf die Untersuchung abgenommen worden und einem Tribunalrichter von Strombeck übertragen, der gerecht, aber human ist, und der die Aussage Abels in Beziehung auf mich entweder gar nicht zu beachten, oder gehörig zu würdigen scheint. — Schwerer ist der Muth zu erringen, kräftig zu tragen, als zu thun. Der Unwille gegen meine Kollegen hat mich unterstützt — ich habe getragen; denn wäre Lilly's Herzen zu trauen, so wäre die Sache gar nicht dahin gekommen, oder ich hätte dann Genugthuung gefordert. Aber konnte dieser Mensch nicht als Prokurator die Sache gerade so, wie ich sie vorher erzählt, an den rechten Mann zu bringen wissen? konnte er nicht auf die Weise, ich sage nicht mich, nein, die ganze Universität in einen bösen Ruf bringen, ihr den Untergang bereiten? Das Schicksal Halle's ist in noch zu frischem Andenken. Aber überhaupt, wie schlimm steht es um uns Professoren, wenn auch der blos dienstbeflissene Prokurator die Pflicht hat, unsern Vorlesungen und ihren Wirkungen aufzupassen? wie schlimm steht es um den Staat, dessen Beamte

ihrer Regierung jeden Augenblick das Böseste zutrauen müssen, die, um sich selbst zu schützen, andere preisgeben müssen? — Ich bei der Geschichte weiß hier wahrlich mir nicht zu helfen; wo ist ein Abschnitt derselben, in dem nicht Gutes oder Böses sich fände, das mit Lebhaftigkeit vorgetragen auf die Hörenden wirken könnte? Vor Allem darf ich dann nie die Geschichte der Schweiz erzählen, und an die Geschichten der Schweizereidgenossen noch weniger erinnern. Es könnte ja einer sie lesen, Feuer fangen und unbesonnen hingehen und handeln wollen, wie Wilhelm Tell; hätte ich da nicht die Veranlassung gegeben, und verdiente mein Thun nicht strenge Ahndung, Verweis, Mißbilligung? — Und in welchem Verhältnisse steht der Prokurator zu uns als Professoren, als Lehrern an der Universität? Stehen wir nicht als solche unter dem Studiendirektor, und unter ihm allein? Und wäre es nicht passend und in der That nothwendig, daß dem Prokurator, wenn er nun einmal die Pflicht des Aufpassens hat, doch nicht das Recht zustände, die Professoren, die sich wegen ihrer Lehrvorträge verdächtig machen, selbst zu ermahnen, sondern daß ihm zur Pflicht gemacht würde, sie dem Studiendirektor anzuzeigen? Geschieht das nicht, sondern gilt es wirklich als Norm: „der Prokurator hat das Recht und die Pflicht, „den Vorlesungen der Professoren aufzupassen und

„nach Belieben die Professoren darüber zurechtzu-
„weisen“ — so rathen Sie es mir gewiß selbst, warum ich dann auch bitten würde, neben einem solchen Prokurator und solchen Kollegen mich auf einige Zeit vom Lesen zu dispensiren, oder mir wenigstens erlauben krank zu seyn (oder, was mir das Liebste, mir tausend Thaler zu verschaffen zu einer Reise nach Italien, quod erat, est erit que in votis*)!). Einigen Mißmuth hierüber werden Sie mir um so mehr verzeihen, da auch knechtische Furcht schon meine Chronik von 1805, fast möchte ich sagen, barbarisch gemißhandelt hat, und Furcht von Deutschen erregt, von Deutschen verbreitet; es hat kein Hahn sonst nachgekräht. Zehn Bogen sollte ich auf meine Kosten umdrucken lassen oder — die hiesige Universität wolle das ganze Buch konfisciren, weil der Verfasser auf dem Titel Professor in Helmstädt heißt. O, es ist eine schwere Zeit! Musen und Freundschaft bleiben die einzigen Genien, die noch das Leben erheitern. Mir wendet nun auch die Freundschaft scheu den Rücken; die Musen bleiben getreu, und wie drückend mir sonst mein neues Haus ist, sein weiter Umfang und der große Garten sind mir in diesen Wo-

*) „Was mein Wunsch war, ist und bleiben wird!“ — Bredow starb bald darauf. In Theil II. dieser Korrespondenz ist Heyne's Urtheil über ihn zu lesen. D. H.

chen und Tagen in mancher Hinsicht ein wahrer Ersatz gewesen für so manche Entbehrung, die ich mir auferlege; denn wer mag den Umgang mit Menschen, die bei dem leisesten Drehen der Windfahne mit Hasenherzen sich abwenden, so daß — es ist unglaublich! — daß man vermied zu mir zu gehen, um nicht als ein Verdächtiger angesehen zu werden. Ich fühlte einen gewaltigen Kitzel, eine Posse zu schreiben: die Revolution in Krähwinkel oder das neue Fehmgericht.

Doch eine neue Sache hat diese ein wenig in Vergessenheit gebracht, eine Sache, bei der ich die Empfindung theile, dennoch aber in der Opposition war; was betrifft die Ernennung der drei neuen juristischen Professoren. Günter ist ein geschickter Mann und verdient die Auszeichnung; Mackeldey ist ein junger Mann, hat bereits zwei oder drei Kollegia gelesen und man hat ihn gerne gehört, und seine Taubheit scheint dabei nicht zu hindern. Aber Henke's Sohn — in aller Welt, wer hat den empfohlen, wer hat ihn Ihnen zum Professor nur nennen können?

Indeß, wie tüchtig nun auch Günter und Mackeldey, es fehlt uns ein Jurist von Namen, und den geben Sie uns ja je eher je lieber: sonst kömmt, Schmelzer etwa ausgenommen, um der übrigen Professoren willen uns nicht ein Student der Rechte. (Uebrigens ist das hier in Helmstädt

wirklich Observanz gewesen, daß, wo nicht die Tüchtigkeit notorisch war, bei Ansetzung eines Professoris extraordinarii das Gutachten des akademischen Senats von der Regierung eingeholt wurde. Man ist auch mit Schmeizer unzufrieden, daß er Mackeldey zum Professor empfohlen hat; so viel hat der junge Mann noch nicht geleistet, daß er so plötzlich dazu ernannt werden mußte. Ihm selbst ist es auch höchst unerwartet gewesen. — Um so mehr eilen Sie, uns einen tüchtigen genannten Mann secundo loco zu geben.)

Doch mein Brief ist wohl schon länger gerathen, als Ihnen lieb. Mir thut es wohl, vor Ihnen so offen und frei mich aussprechen zu können; und so ertragen Sie es freundlichst. — (Könnten Sie nicht den jungen Henke zwischen hier und Ostern zu irgend einer Stelle bei einem Tribunal empfehlen, wo er doch weit unschädlicher werden und auch mehr Selbstzufriedenheit gewinnen möchte?)

Ich schreibe jetzt meine epistolas Parisienses, nachdem ich endlich Alles dazu erhalten habe, brauche also für jetzt das Manuskript des Thukydides nicht.

Erhalten Sie mir Ihre Liebe, sie wird mich auch in bösen Lebenslagen aufrecht halten und erquicken. Mit der innigsten, liebevollsten Verehrung Ihr ergebener G. G. B.

N. S. Eben erhalte ich einen Brief von Voß

aus Heidelberg, daß Creuzer nach Landshut zu kommen suche und wahrscheinlich gehen werde, daß ich dagegen dem Kurator Benzel-Sternau bereits genannt sey; ob ich wohl Luſt hätte zu kommen, und wie viel Gehalt man mir geben müßte. Voß verhehlt mir indeß nicht, daß die Auszahlung der Gehalte nicht regelmäßig fließe, und daß man zuweilen sogar an Fortdauer der Universität in Heidelberg zweifle, und dagegen von Vereinigung mit Freiburg spreche.

Luden läßt sich Ihrem Andenken empfehlen. Ich hatte ihn statt meiner nach Königsberg vorgeschlagen; er fand sich aber nicht geneigt hinzugehen, hat indeß auf Veranlassung einer vorläufigen Anfrage von Königsberg aus eine ordentliche Professur und Gehaltszulage in Jena erhalten.

Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

*) . . . „Neben dieser Reihe von Siegen sind nur zwei Unternehmungen zu nennen, die dem französischen Kaiser nicht gelungen sind, die Unternehmung gegen Syrien 1799 und die Unterwerfung Spaniens, die, wenigstens nach den letzten Zeitungsnachrichten, bis jetzt als mißlungen angesehen werden muß." — — (Hier folgte die Erzählung des syrischen Feldzuges, dessen Gelingen der Weltgeschichte einen ganz veränderten Gang hätte geben können; darauf

*) Dies sind die Worte, welche Bredow am Schluß der Vorlesungen über neueste Geschichte interpolirte, und zu dem eine Untersuchung anzogen. D. H.

mit wenigen Worten aus den Zeitungen, was in Spanien vorgefallen.) „Dies hätte man vielleicht von den Spaniern am wenigsten erwarten sollen, da sie in den Reisebeschreibungen der letzten zwanzig Jahre meist als ein zur Trägheit sich hinneigendes, geistig erschlafftes, bigottes Volk ohne Industrie und Kunstfleiß dargestellt werden. Um so merkwürdiger mochte es daher seyn, daß ein Deutscher, der nie in Spanien war, aus der Geschichte und Literatur der spanischen Nation ihren Charakter so wahr aufgefaßt hat, daß man ihn fast wie einen mit prophetischem Geist Begabten ansehen mag." (Worauf ich die Schilderung der spanischen Nation nach dem Vorgange Arendts gab, und so die Vorlesung selbst schloß. Gern gibt man den jungen Leuten einen guten Gedanken auf den Weg mit; ich machte mein Buch zu, schwieg einige Sekunden und fuhr dann mit veränderter Stimme etwa so fort:)

„Ich kann es nicht leugnen, daß bei stiller Betrachtung dessen, was unser Vaterland in den letzten Jahren erfahren hat, nicht selten trüber Mißmuth mich umfängt: Deutschland ist durch Niederlagen auf dem Schlachtfelde, durch innern Zwist und die verächtliche Selbstsucht einzelner tief entehrt. Aber ebenso gern gestehe ich es, daß ich mich gern heiterern Hoffnungen überlasse, wenn ich hier vor Ihnen spreche, vor Jünglingen, die einen Stolz darein setzen, ihrem Vaterlande Ehre zu bringen, die durch Wissenschaft und Kunst ihrem Geiste ein Ideal stellen und erhöhen, die durchdrungen von Religion und Liebe mit der tiefsten Innigkeit die Sache der Weisheit, der Wahrheit und des Rechts zu umfassen und zu halten vermögen, die

nicht ihr Gefühl stumpfen und in Gleichgültigkeit versinken, die aber auch mit deutscher Mäßigung und Besonnenheit sich vor den Ausschweifungen überspannter Phantasie zu bewahren wissen. Und haben diese Vorlesungen etwas dazu beigetragen, dies Ideal Ihnen zu stellen, Ihr Gefühl zu schärfen, Ihren Muth aufzurufen, kühn auch dem Höchsten, das menschliche Weisheit kennt, nachzustreben, mit Klugheit auszuharren und zu dulden, bietet sich aber Gelegenheit, auch zu handeln für Wahrheit, Recht und Vaterland: so darf ich hoffen, daß die Stunden, die Sie auf diese Vorlesungen gewandt haben, nicht verlorne Stunden gewesen sind. Erkennen Sie wenigstens in der Liebe, mit der ich diese Vorlesungen hielt, meinen regen Eifer, Ihnen nützlich zu werden: und habe ich hierbei meinen Zweck nicht ganz verfehlt, so darf ich vielleicht mit einiger Zuversicht darauf rechnen, daß Sie mir dauernd Ihr Wohlwollen schenken werden."

10.

Helmstädt, den 17. November 1808.

Verehrtester! Mein Vertrauen zu Ihnen ließ mich meinen letzten Brief an Sie schreiben; er wird, obgleich widrigen Inhalts, doch eine freundliche Stätte gefunden haben. Der Herr Procureur ist seit seinem angemaßten Richteramt gesucht freundlich; einige meiner Herrn Kollegen aber können es mir nicht verzeihen, daß ich ihnen nicht für ihr Betragen gegen mich Dank weiß, und ich denke: in consuetudine servitii est pro injuria gratias

agere*). Meine Vorlesungen nicht zu halten, dazu hätte mir auch eine noch nicht gehobene Augenkrankheit gerechten Grund gegeben; ich zögerte an vierzehn Tage, mit in Erwartung eines Schreibens von Ihnen. Indeß fanden sich zur alten Geschichte so viel Zuhörer, wie zu diesem Kollegio seit Jahrzehenden sich deren nicht gefunden hatten, noch mehr zur alten Geographie, und kleinere Zahlen, aber gerade die bessern Köpfe unsrer Studirenden zur griechischen Literaturgeschichte und zu Tacitus, so daß ich den Studenten zu Liebe mit Aufopferung aller meiner Zeit für diesen Winter vier Kollegien lese. Mein Ton des Vortrags hat sich natürlich nicht geändert, und wird derselbe bleiben, mußte es jetzt gerade, wenn ich nicht gerade meinen jüngern Freunden ein Sklave der Furcht scheinen wollte, der Nebenrücksichten feste und bewährte Grundsätze aufopfert. Ich hoffe indeß, hier jetzt in keiner Hinsicht Anstoß geben zu können, da ich so ganz in jener untergegangenen Welt des hellenischen und römischen Alterthums lebe und insbesondre bei der griechischen Literaturgeschichte eine Reihe Ideen entwickeln kann, die mir die griechische Kultur in ihrem Keimen und Aufblühen einzig genügend zu erklären scheinen. — In his studiis

*) Nur Sklaven danken für angethanen Schimpf. D. H.

gaudium et solatium *)! Denn übrigens, da ich bei meiner Kassenleere schon seit zwei Monaten zum Theil von Erborgtem gelebt habe, bin ich in meiner Oekonomie, da wir nun seit sechs Monaten abermals das Gehalt zu fordern haben, so weit, daß ich ernsthaft darauf denken muß, was das Entbehrlichste, um es zu verkaufen; denn außerdem, daß ich das Nöthigste zum Lebensunterhalt für mich und die Meinigen haben muß, soll ich nun zu dem Anlehen beitragen, soll ich Personensteuer bezahlen. Und weder ich, noch irgend einer meiner Kollegen kann herausbringen, was die Auszahlung der Gehalte hindert; denn Sie haben geschrieben, die Etats seyen genehmigt. Der Präfekt in Braunschweig erklärt, daß die zehntausend Thaler, welche die Landschaft uns bisher jährlich bezahlt habe, künftig fortbezahlt werden, er also für das Vierteljahr von Johannis bis Michaelis zweitausend fünfhundert Thaler zu den Salarien beitragen werde. Woran es nun liegt, daß nichts ausgezahlt wird, weiß ich nicht. Schreiben Sie mir gefälligst, was nach den Formen jedesmal geschehen müsse, daß wir wo möglich regelmäßig die Gehalte ausgezahlt bekommen. Bei aller Liebe zu den Wissenschaften stört es doch nothwendig, wenn man mit Aengstlichkeit an Essen und Trinken, an Wohnung und Erwärmung denken muß.

*) An diesen Studien finde ich Freud' und Trost. D. H.

Um nun wenigstens auch öffentlich an Helmstädt zu erinnern, lege ich eine kurze Nachricht von der Feier des 15. Novembers bei, die, wenn nicht anderswoher etwas eingeschickt wird, für den Moniteur sich passen möchte.

Von Henke's Sohn ist Alles still, seit der Vater erklärt hat, daß er ihn auf ein Jahr nach Strasburg schicken werde. Der Vater hat Manches nicht gewußt, was in einem Jahre, wiewohl in einer kleinen Stadt schwerer, doch wohl gemach vergessen werden wird, wenn der junge Mann nicht bei seiner Rückkehr selbst wieder daran erinnert.

Ueber das Schulwesen, besonders für das Königreich Westphalen, habe ich viel nachgedacht; umständlich etwas darüber zu entwickeln, dazu komme ich nicht. Nehmen Sie einige allgemeine Gedanken freundlich auf. Einheit und Zusammenhang muß seyn, ohne Beschränkung der nothwendigen Freiheit zu Modifikationen nach Lokalumständen, individuellen Zwecken, einzelnen Talenten und Neigungen, temporären Zuständen. Einheit kann dabei sehr gut bestehen, daß z. B. hier auf einer gelehrten Schule gar kein Griechisch, dort die Sprache sehr eifrig getrieben wird, und dergleichen. Wer in die erste Klasse des Gymnasiums kommt, muß gewisse Dinge wissen, wer auf die Universität gehen will, ebenfalls: und wäre es möglich, auf den Universitäten Kurse einzuführen,

es wäre gewiß heilsam. Jetzt hört der Student in diesem halben Jahre Geschichte, im folgenden Mathematik, dann Botanik und vergißt, wenn er im vierten halben Jahr Philosophie hört, Geschichte, Mathematik und Botanik, weil er nichts ganz und vollständig hört. Der Schulen drei Klassen: 1) Lese- und Schreibschulen mit Rechnen und Gottesfurcht. 2) Bürgerschulen — alles Gelernte wird hier fortgelernt, erweitert; denn es schließen sich diese Bürgerschulen unmittelbar den Leseschulen an. Hier aber kommt hinzu Mathematik, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte und Physik in Einem, in den ersten grundlegenden Elementen. 3) Gelehrte Schulen — Handelsschulen — Militärschulen — Handwerksschulen. Der gelehrten Schulen müssen mehrere seyn; für das Königreich Westphalen sind aber genug eine Handelsschule, eine Militärschule und, was ich uns besonders wünsche, eine Handwerksschule oder eine polytechnische. Diese Schule nützt sehr, versteht sich unter Anweisung praktischer Arbeiter, die zu lehren verstehen. Ich habe es von verständigen deutschen Handwerkern in Paris gehört, es gäbe so viele Dinge, die man in Deutschland gar nicht lernen könne. Bei allen diesen Schulen halte ich aber unter den gegenwärtigen Zeitumständen für durchaus nöthig Exercitien, körperliche, militärische meine ich. Die ganze Nation soll im Nothfall Soldat seyn können; der

Staat kann aber nur auf schlechte Soldaten rechnen, wenn er seine Bürger nicht militärisch gewöhnt und übt; der Bürger wird ungern und ungeschickt dienen, wenn er keine Vorexercitien hatte. Was man kennt, das fürchtet man weniger, und die ermattete Kraft der Nation, der niedergeschlagene Muth wird sich wieder erheben in dem Gefühl der geübten und gestärkten Körperkraft, in dem Vertrauen auf die Fähigkeit und Fertigkeit der Selbstvertheidigung. Daher von den Bürgerschulen an wöchentlich zweimal wenigstens körperliche Uebungen, und in der dritten Klasse von Schulen militärische Exercitien und Waffengebrauch. — Die Leitung des Ganzen haben ein Generaldirektor und vier Generalinspektoren, die von Zeit zu Zeit Reisen machen, inspiciren und die selbst Direktoren einer höhern Schule seyn müssen. Man muß praktischer Schulmann seyn, um über Schulen, Schüler und Lehrer urtheilen zu können. Diese berichten an den Generaldirektor. Gewisse Sachen können die Inspektoren ordnen; doch dessen muß wenig seyn; ein Schulrektor wird in seiner Erhabenheit über die stets jüngere Menschheit (jünger als er selbst) leicht Despot. Die Inspektoren können aber vorbereiten; denn ich halte es rein für unmöglich, daß Sie auch bei der regsten Thätigkeit und Lust zur Sache die sämmtlichen Schulen im Königreiche übersehen, in einem Ganze

erhalten können, der zum Zweck des Ganzen führt, und ändern und bessern, wo und wie es gerade am passendsten, es ist unmöglich.

Nehmen Sie freundlichst diese Gedanken auf, sie enthalten wenigstens meine zum Theil durch Erfahrung gewonnene Ueberzeugung; denn ich bin acht Jahre Schulmann gewesen und kehrte unter gewissen Umständen noch immer wieder gern zur Schule zurück; man wirkt mehr, weil man unmittelbar weiß, was man gewirkt hat oder nicht. Mit der liebevollsten Verehrung Ihnen ergeben

G. G. B.

N. S. Haben Sie noch keinen juristischen Professor für uns? An Juristen fehlt es unter den Studenten; mehrere gingen ab, weil kein berühmter Mann kam, wenige kamen, weil man nichts Lockendes vorhalten konnte.

Helmstädt, den 16. November 1808.

Nachdem unsere Universität vor einigen Wochen ihren Stiftungstag (den 15. Oktober) durch Predigt und eine lateinische Rede gefeiert, und schon bei dieser Gelegenheit Freude und Dank hatte laut werden lassen, daß bei den großen Umgestaltungen, welche die neueste Zeit über Deutschland gebracht hat, dieser Wohnsitz wohlbegründeter Gelehrsamkeit und ernsten Forschens unter dem Schutze von Jerome Napoleon fortdaure; bot sich äußern eine neue Gelegenheit, diese Empfindungen gegen unsern geliebten Ko-

nig an den Tag zu legen. Morgens halb sieben Uhr ward eine halbe Stunde mit allen Glocken geläutet; darauf war Gottesdienst in der sogenannten Schulerkirche. Um neun Uhr begaben sich alle zu den hiesigen Staatsbehörden gehörigen Personen nach der Stephanskirche, und um eilf Uhr nach der Universitätskirche, wo vor ungewöhnlich zahlreichen Versammlungen gepredigt und Lob- und Danklieder unter musikalischer Begleitung gesungen wurden. An den Thüren aller drei Kirchen war für die Armen gesammelt, welche darauf Mittags auf dem Rathhause gespeist wurden. Nachmittags drei Uhr versammelten sich die Professoren und Studenten im großen akademischen Hörsaale mit mehreren Einwohnern der Stadt, und einer der Studenten, Herr Schobelt, Mitglied der hier bestehenden deutschen Gesellschaft, hielt zur Feier des Geburtstages unsers geliebten Königs, der zugleich auch Jahrestag der Konstitution des Königreichs ist, eine deutsche Rede: „Ueber den Werth der Gesetze, die sich „zur willigen Annahme durch sich selbst empfehlen", mit besonderer Hinsicht auf die neu eingeführte Gesetzesordnung. Abends waren mehrere Bälle, und die ganze Stadt war illuminirt. Unter mehreren Sinnbildern zeigte besonders der Transparent am Universitätsgebäude: eine Säule, auf welcher Krone und Scepter ruhten, und um die sich als Sinnbild der Ewigkeit eine Schlange im Kreise wand; unten am Fuß waren die verschiedenen Attribute der Wissenschaften, und oben zu beiden Seiten der Säule *J. N.*

Der Studenten haben wir etwa 200, unter denen ziemlich viel Preußen, Oldenburger, Hamburger, auch einige Russen; und ihr Fleiß in Besuchung der Kolle-

gien, wie ihre Privatstudien, werden von ihren Lehrern gerühmt *).

11.

Helmstädt, den 18. November 1808.

Euer Excellenz erlauben, daß ich Ihnen unsere hiesige deutsche Gesellschaft insbesondre empfehle. Sie wird unsern Studirenden sehr nützlich durch die Uebungen in freien Vorträgen und schriftlichen Aufsätzen, wozu sie Gelegenheit bietet; die bessern Köpfe der Universität nehmen daran Theil, und mitunter suchen es auch Auswärtige, Ehrenmitglieder zu seyn. Seit ich Aufseher bin, habe ich dahin gestrebt, uns eine Bibliothek der deutschen Klassiker zu verschaffen, besonders auch der ältern deutschen Dichter und edlern Prosaiker. Im Jahr 1806 war mir Hoffnung gemacht, meinen Wunsch zu erfüllen; der verhängnißvolle Tag im Oktober aber vernichtete auch diese Hoffnung, wenn nicht durch Ihre Vermittlung jetzt des Königs Aufmerksamkeit auf uns gelenkt werden könnte, daß er ein Etwas für Beförderung deutscher Literatur auf unserer Universität thäte. Ich halte dies für einen bedeutenden Mangel, daß auf deutschen Universitäten selten oder gar nicht deutsche Literaturgeschichte gelesen wird, daß Universi-

*) Daß diese Linien von Bredows Hand, auch von ihm concipirt sind, beweisen die Korrekturen. Er wollte, wie es scheint, *faire aimable*. D. H.

rätsbibliotheken selten Lessing, Klopstock u. s. w. haben. Unsere Bibliothek bei ihrem erbärmlichen Fonds von jährlichen zweihundert Thalern kann dergleichen gar nicht kaufen; daher es in der That ein gutes Werk wäre, es uns möglich zu machen, klassisch deutsche Werke anzuschaffen; sollten denn am Ende auch nur jährlich fünfundzwanzig Thaler dazu ausgesetzt seyn, und also der deutschen Gesellschaft statt der bisherigen fünfundzwanzig Thaler künftig fünfzig jährlich ausgesetzt werden.

Endlich ist der Zahlungsbefehl hier, aber kein Geld in den Kassen. Gestern hatte der Receveur so viel zusammen, daß der Rest bis Johannis ausgezahlt werden konnte; den haben wir denn nur gleich genommen.

Ich lege ein Exemplar von der neuen Ausgabe meines Handbuchs der alten Geschichte bei. Halten es Euer Excellenz gelegen, es Seiner Majestät dem König in meinem Namen zu überreichen, so bitte ich es zu thun: ich werde Ihnen dann sofort ein anderes Exemplar zuschicken. Es kann doch vielleicht auf eine gute Art an Helmstädt erinnern. Oder ist es passender bei Simeon? Ich überlasse Ihnen ganz zu thun, was Sie am gerathensten finden; Sie werden es in meiner Seele thun. Mit Hochachtung und Liebe Ihnen ergeben

G. G. B.

Briefe
von
Karl Ludwig von Woltmann.

1.

Jena, den 20. Januar 1797.

Ihr Brief, verehrungswürdiger Mann! hat mir große Freude gemacht; ich empfing ihn an einem Morgen, da ich derselben sehr bedurfte; denn die Nacht vorher hatte ich bei einer sonst außerordentlich blühenden Gesundheit zwei Blutstürze gehabt. Bis jetzt habe ich mich vor aller bedeutenden Arbeit hüten müssen, und habe in mehreren Wochen nichts als eine Umarbeitung des Schlusses der Geschichte von Frankreich vollbringen können. Ihr schönes und gütiges Urtheil über dieselbe hat mich gereizt, durch wiederholten Fleiß dem Ende des ersten Bandes der Staatengeschichte Vorzüge vor demjenigen zu geben, welches sie so beurtheilt haben, daß mich ahndet, wie es hätte seyn sollen. In vierzehn Tagen sende ich Ihnen den Schluß nebst ein paar andern literarischen Arbeiten von mir; und wenn Sie dann so bald als möglich nach der

Hoffnung, die Sie mir gegeben haben, dem Publikum etwas darüber sagen wollten, so könnte Ihr Urtheil wegen einiger Erwartungen und Verhältnisse, mit deren Schilderung ich Sie nicht belästigen darf, mir äußerst nützlich seyn.

Ich sende Ihnen eine Recension des dritten Theiles Ihrer Schweizergeschichte zur Antwort auf die Aeußerungen Ihres Briefes über Ihre Werke. Selten habe ich etwas so mit Liebe gearbeitet und nie gelobt mit solcher Aengstlichkeit, daß ich keinen zu starken Ausdruck wählen möchte, weil es mir schwer wurde, nur etwas Tadel einfließen zu lassen, indem ich das Urtheil der Gerechtigkeit aussprach. Vergessen Sie aber nicht, wenn Sie die Unreife der Beurtheilungskraft hervorblicken sehen, daß der Recensent erst 25 Jahre seines Lebens zählt und allenfalls auf die Anstrengungen, welche ihm einen Blutsturz zugezogen haben, zwei Jahre zu seinem Alter hinzurechnen darf, wenn er es sich herausnimmt, seine Stimme in der gelehrten Welt zu erheben. Auch über Ihren politischen Geist habe ich in der Recension ein Urtheil gewagt, nicht ohne Rücksicht auf bekannt gewordene Urtheile über die Gefahren der Zeit z. B. in dem Journal Deutschland. Die Rede des Crassus habe ich hier nicht auftreiben können, und wäre sehr begierig, sie zu sehen. Mein Enthusiasmus für die Historie steigt bis zu einer Höhe, von welcher ich ehemals

keine Ansicht gehabt habe, und Sie können sicher darauf rechnen, daß mit ihm auch meine Liebe zu Ihnen steigt. Wenn ich künftigen Sommer den zweiten Band der Staatenhistorie (die Geschichte Großbritanniens) und zwei Bände Biographien (Heinrich den vierten von Frankreich und Friedrich den zweiten von Preußen) werde vollendet haben, so sollen mehrere Jahre einzig einem Werk über die römische Geschichte geweiht seyn, und ich bin entschlossen es in Rom selbst unter den Ruinen der alten Größe zu schreiben: wenigstens glaube ich, daß ich daselbst zu Ideen über die steigende und vollendete Macht der Römer, die es darstellen soll, leichter könne begeistert werden, als Gibbon zu einem Gemälde vom Verfall derselben. Da es bis dahin gehen wird, wo dieser beginnt, und also in Hinsicht auf den Stoff sein Publikum fassen kann, da es durchaus an einer guten Darstellung des römischen Alterthums allen Nationen mangelt (denn im Ferguson fehlt Kunst und historischer Geist) — wäre da nur mit einem englischen Verleger etwas zu machen! Für einen Uebersezer meines Manuskripts, der unter meiner Aufsicht arbeitete, wenn es auch in England selbst wäre, könnte gesorgt werden; die deutsche Ausgabe könnte einige Jahre später als die englische erscheinen. Gibbon bekam an die 50 tausend Thaler; erhielte ich nur 20 tausend für eine gleiche Anzahl von Bänden,

so wäre ich in der glücklichsten Lage für die Historie. Auf jeden Fall hoffe ich einen großen Theil des künftigen Winters in Wien zuzubringen. Wie glücklich bin ich, daß ich Sie schon vorher Freund nennen darf! Ich bin mit ganzer Seele Ihr

W.

2.

Oldenburg bei Bremen, den 20. Juni 1797.

Voll Sehnsucht nach einem Briefe von Ihnen, verehrter Freund, war ich bisher nicht im Stande, auf Ihren letzten zu antworten. Der letzte Sturm einer Krankheit, die ihre Ursache einzig in zu großer Anstrengung hatte, auf meine sonst blühende Gesundheit, die Gefahr des Krieges, welche Wien bedrohte, die Reise hieher in meine Vaterstadt, Alles kam zusammen, um mir das Entzücken, womit ich einen Brief von Ihnen empfange, lange vorzuenthalten. Unterdessen werden Sie von Jena aus ein Paket von mir erhalten haben, mit 1) dem Schluß der Staatengeschichte. Die Darstellung der Revolution sollte das Beste seyn, was ich jetzt in Hinsicht auf historische Kunst und Unparteilichkeit liefern konnte. Ich fürchte den Vorwurf einer zu großen Ueppigkeit, nicht aber den Tadel, daß die Manier in den letztern Partien zu sehr von dem Anfange des Werkes verschieden sey. Sobald ich eine gedrängte Uebersicht der Geschichte

eines Staates liefern will, dünkt mich, es sey nothwendig, von einer Masse uninteressanter zerstückelter Begebenheiten nur charakterisirende Resultate zu geben, und ausführlichere Schilderungen nur von solchen Begebenheiten zu liefern, welche durch ihre Schönheit unabhängig von andern Rücksichten entzücken, und die Individualität von Zeitaltern, Nationen, Staaten, großen Menschen durch ihre kleinen Züge anschaulich machen; nur muß man dahin trachten, daß die Veränderung der Manier allmählich geschehe. Wenn die Geschichte der französischen Revolution eine Reihe von Gemälden ist, so erscheinen doch von Franz I. an schon mehrere ausführliche Darstellungen, die freilich in der ersten Periode gänzlich fehlen. So sehr ich auf Ihre Beurtheilung des übrigen Theiles meiner Arbeit begierig bin, kann ich es kaum erwarten, Ihr Urtheil über die Revolutionsgeschichte zu hören.

2) Mit dem ersten Bande der ältern Menschengeschichte, dem Anfange eines Werkes, das mich noch lange beschäftigen wird, weil der Vorsatz, alle Quellen von neuem zu studiren, für eine so gedrängte Darstellung der ganzen Geschichte mir eben so theuer, als der Plan zu einer weitläufigen Welthistorie wird zu stehen kommen. Vielleicht gibt es wenige Blätter dieses ersten Theiles, auf welchen nicht etwas Neues stände: aber ich weiß nicht, ob es von besonderm Werth ist. Ueber die israelitische

Geschichte erwarte ich vorzüglich häufigen Tadel; nur glaube ich, daß mein ganzes Gerüste des hebräischen Alterthums umgeworfen werden muß, wenn man mich mit Glück angreifen will. Wirklich ist in der israelitischen Geschichte ein solcher eiserner Zusammenhang vom Anfang bis zum Ende, daß der Historiker sicher gefehlt hat, welcher seine letzten Fäden des Gewebes nicht fest in ihr mit den ersten zusammengeknüpft hat. Auch denkende Theologen haben nach der Bekanntschaft mit meinem Buche mich versichert, daß nun erst das jüdische Alterthum wie ein Ganzes vor ihnen stehe. 3) Die neuere Menschengeschichte ist sehr unbedeutend, ein Vorläufer, welcher mich nur fesseln soll, ihm etwas Besseres folgen zu lassen. Ueberdies ist dieser erste Theil nur eine Einleitung zu dem zweiten, welcher die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts enthält. 4) Ueber den Plan einer Ausgabe der Quellen für die deutsche Geschichte hörte ich gern ein Wort Ihrer hochherzigen Kritik. Könnten Sie Sich zur Mitherausgabe entschließen, erlaubten Ihnen fürs erste Ihre Geschäfte auch nichts, als daß Sie Ihren Namen und Ihren Rath hergäben!

Ich weiß nicht, ob ich noch in diesem Jahre nach Wien komme, gewiß aber hoffe ich im nächsten Frühling bei Ihnen zu seyn. Sie können es Sich nicht denken, wie mich nach dem Umgange mit

einem Historiker verlangt, und ein solcher ist nach meinem Sinne bei diesem Worte keiner in Deutschland außer Ihnen. Auch bin ich nicht ohne die Hoffnung, durch mich als Menschen die Freundschaft ganz wieder einzubüßen, welche Sie dem Schriftsteller geschenkt haben, da mir Spittler und fast alle meine Freunde gesagt, daß sie es übernehmen wollten, mich nach dem, was ich geschrieben, zu malen. Nur ist ein Zug in meinem Wesen, der ohne Zweifel allgemein mißfällt, aber keinen mich entehrenden Ursprung hat. Aus meinen wissenschaftlichen Bemühungen ist es in mein Leben übergegangen, daß ich die Gegenstände der Wirklichkeit stets nach einem idealischen Maßstabe richte; daher scheinen meine Urtheile über andere Menschen häufig anmaßend, egoistisch, sind es aber wahrlich nicht. Auch schadet es mir, daß ich aus demselben Grunde Verhältnisse der äußern Welt zu wenig schone und blos den innern Menschen achte; ich werde bisweilen einer Härte verdächtig, die von mir weit entfernt ist. An der Geschichte hange ich erst seit sechs Jahren; sie war mir durch schlechten Unterricht früh verhaßt worden, und die Poesie hatte zu viel Reiz für mich. Auf den Trümmern der Pleisse bei Göttingen las ich den Tacitus in der schönsten Sommerzeit, und ich war für die Historie bald entschieden. Auch kränkte es mich, der die alten Historiker liebte, daß man Schillers

historische Arbeiten in Deutschland bewunderte; ich hatte die Kühnheit, mich dadurch in meiner Neigung für die Geschichte bestärken zu lassen. Die Bekanntschaft mit Ihrer Schweizerhistorie war mir ein großer Antrieb nach Vollkommenheit mich zu sehnen, und ich wäre gewiß noch nicht Schriftsteller, wenn mich nicht äußere Umstände gezwungen hätten, ein Manuskript über die Geschichte der Deutschen in der sächsischen Periode drucken zu lassen. Es sollte nichts seyn, als ein Versuch, meine Kräfte zu üben; die gute Aufnahme desselben beim Publikum war mir so etwas Unerwartetes, als wie mir ein Mädchen zum erstenmal Liebe schenkte.

Unser Freund, der Justizrath Hufeland in Jena und ich, wir tragen uns schon lange mit einer Idee, deren Ausführung nahe seyn möchte, wenn es Ihnen in Ihrer Lage möglich wäre, dazu vorzüglich mitzuwirken. Es ist unstreitig, daß Geschichte, bearbeitet für das Bedürfniß des Gelehrten und der Lesewelt, welches sich bei ihr recht gut vereinigen läßt, nicht nur das größte Publikum haben, sondern auch vor allen andern Wissenschaften und Künsten auf unser Zeitalter vornehmlich wirken kann. Es fehlt gänzlich an einem Journal für die Historie in solcher Hinsicht; aber ich habe die Ueberzeugung, daß es ohne Ihre vorzüglichste Unterstützung in Deutschland auch nicht gedeihen werde. Dabei, glaubt vorzüglich Hufeland,

würde es sehr viel Gutes fruchten, wenn die Politik so mit der Geschichte in einem solchen Journal in Verbindung gebracht würde, daß man 1) besonders solche historische Gegenstände bearbeitete, welche für die gegenwärtigen Verhältnisse belehrend sind; 2) allgemeine politische Abhandlungen. 3) solche Aktenstücke für die Zeitgeschichte lieferte, welche kein andres Journal trotz ihrer Wichtigkeit liefert. Könnten Sie Sich in Ihrer Lage zur Mitherausgabe einer solchen Zeitschrift entschließen, wollten Sie dann Ihre Ideen über den Plan derselben, über Mitarbeiter u. s. w. uns mittheilen, so würden wir das Merkantilische sogleich berichtigen und mit dem Jahr 98 anfangen. Nur dünkt mich Hauptsache, daß wir uns zu keiner bestimmten Anzahl von Stücken verbindlich machen. Auf eine Anzeige des Katalogs der Teleckischen Bibliothek habe ich sogleich bei der Lit. Zeit. gedrungen, und sie ist bald darauf erschienen so rühmlich als gerecht. Sie würden mich sehr erfreuen, wenn Sie mir diesmal sogleich antworteten und den Brief nur nach Jena adressirten. Die zwei Briefe, welche ich von Ihnen habe, sind oft von neuem meine Lektüre. Mit ganzer Seele Ihr Woltmann.

3.

Oldenburg bei Bremen, den 28. Sept. 1799.

Ich schreibe Ihnen auf dem Rückwege nach Berlin, nachdem ich in der Pflege eines kranken

Jugendfreundes (Dr. Wardenburg, der über das französische Medicinalwesen geschrieben hat) fast 8 Wochen in Göttingen ohne Freude und ohne Früchte für meine Studien zugebracht habe. Jetzt habe ich ihn in unser Vaterland geführt, wo ich bis zum Anfange des Winters bleibe, da die Zeitumstände mich zwingen, meine Reise in das südliche Europa noch aufzuschieben; von Paris nach Madrid würde ich nur unter tausend Gefahren und Hindernissen reisen können. Die Stimmung, welche man am Krankenlager erhält, erlaubte mir nicht, Ihren theuern Brief, mein edler Freund, früher zu beantworten. An Geist und Ausdruck war er ein Blatt des Alterthums; ich begreife es, wie dem Römer bei dem Empfang einer Epistel von einem großen Freunde war, wenn ich Ihre Briefe lese. Wenn Sie sagen, daß niemand Ihre historischen Arbeiten als Kunstwerke ansehen werde, so verstehe ich das also, daß Sie Sich nie die Muße haben nehmen können, alle Materialien mit dem steten Blick auf die Kunst zu wählen, zu bearbeiten, zu ordnen; aber es ist Ihrem Geiste unmöglich, selbst wenn reißende Schnelle ihn über den Gegenstand hinwegführt, nicht mit dem Sinne des Künstlers die Ereignisse anzuschauen. Selbst in Ihrer Geschichte der Schweiz möchte Manches weggeschnitten, anders geordnet werden müssen, wenn sie ein Kunstwerk nach Ihrer Absicht seyn sollte; aber

dessen ungeachtet ist die Anlage derselben ganz für die vollendete Arbeit eines Künstlers geeignet. Ich wünschte nichts so sehr, als über dieses Werk nach seinem ganzen Detail oft und ausführlich mit Ihnen zu reden, und darin soll mir ein festliches Vergnügen seyn, wenn mich das Geschick nach Wien führt. Meine Ueberzeugung, daß nach Tacitus Sie der einzige Geschichtschreiber sind, welcher den Bund der Fähigkeiten besaß, die zur Erforschung und Darstellung der Historie erforderlich sind, hoffe ich zu demonstriren*), wenn ich meine Versuche über Geschichte und Geschichtschreiber, an welchen ich seit ein paar Jahren arbeite, zu einiger Vollendung gebracht habe.

Von den Planen, welcher ich einst gegen Sie erwähnte, führe ich einen mit dem Anfang des nächsten Jahres aus: es wird eine historische Monatsschrift von mir erscheinen, deren Hauptzweck historische Unterhaltung überhaupt ist. Was aus dem ganzen Gebiete der Geschichte sich so bearbeiten läßt, daß es durch seine Form jeden gebildeten Leser anziehen, durch seinen Gehalt den wissenschaftlichen Freund der Historie befriedigen kann, gehört dieser Zeitschrift an. Der neuesten Geschichte soll übrigens ein vorzüglicher Raum geweiht werden. Ich

*) Nach Müllers Tode demonstrirte Woltmann etwas ganz Anderes. D. H.

selbst will die Ereignisse unsrer Zeiten, das heißt, seit dem Anfange der französischen Revolution nach allen Quellen und mit Anführung und Kritik derselben beschreiben, so daß ich sagen darf, man habe, als ich schrieb, nicht mehr gewußt, wie man bei mir findet. Unparteiischer, wie ich vor einigen Jahren seyn konnte, werde ich gewiß seyn; die Geschichte soll zu allen Parteien reden, mit ihrer eigenthümlichen Kraft, wenn man sie lauter und rein vernimmt. Es ist unglaublich, wie wenig die Welt auch nur von den neuesten Ereignissen weiß.

Von einigen preußischen Geschäftsmännern vom ersten Range bekomme ich interessante Beiträge; auch von Spittler u. a. m. hoffe ich Verschiedenes zu erhalten; eine Biographie des berühmten Münnich, zum Theil aus Familienpapieren vom Regierungsrath von Halem bearbeitet, liegt für meine Zeitschrift bereit. Aber ich werde kaum Muth haben dieselbe zu beginnen, wenn Sie, mein verehrter Freund, mir nicht reiche Unterstützung versprechen. Es wird durchaus nichts in ihr erscheinen, was Sie in Ihrer Lage auf irgend eine Weise kompromittiren könnte. In den vielen Folianten Ihrer Manuskripte ist gewiß Vieles, was sich mit geringer Mühe zu einem kleinen Ganzen bilden läßt, an welchem das Publikum Gefallen fände. Ihre Briefe über die Zeitumstände wären gewiß in jeder

Hinsicht eine edle Gabe für mein Journal. So viel ich weiß, haben Sie eine Geschichte der Religion in Europa vollendet. Selbst ein Beitrag von zwanzig Bogen, wenn er von Ihnen kömmt, wird nach meinem Plane nicht zu groß seyn. Es würde mich sehr freuen, wenn ich hier noch einen Brief von Ihnen erhielte, wo er mich in der Mitte Novembers noch träfe, und wenn ich aus demselben ersähe, daß ich bei meiner Ankunft in Berlin schon einen Beitrag finden würde, welcher das erste Stück mit Ihrem Namen schmückte. Meine Adresse dahin wäre abzugeben beim Buchhändler Unger.

Auf das Gedicht des hungarischen Poeten bin ich sehr begierig: es ist nicht an mich gelangt; sonst hätte ich desselben gewiß desto lebhafter erwähnt, je stärker er seine Verehrung gegen Sie ausgedrückt hat. Noch begieriger bin ich auf Ihre Bemerkungen über den Anfang meiner Geschichte Großbritanniens; außer denselben werde ich nicht leicht über dieselbe etwas hören, wodurch ich unterrichtet würde. Hin und wieder werden Sie in der Allg. Lit. Zeitung seine historische Kritik finden, z. B. über Ziethens Leben von der Frau von Blumenthal. Sie rührt vom Rittmeister von Funk her, dem Verfasser der Geschichte Kaiser Friedrichs II. Mich dünkt, er hat ein fast fehlerfreies Talent, welchem aber unter mehreren Tugenden auch die Gabe fehlt, bei großen Scenen seine Darstellung

zu erhöhen. Mit großem Fleiß hatte er mehrere Jahre hindurch die Geschichte des sächsischen Hauses bearbeitet; das einzige Manuskript derselben blieb bei seiner Frau zurück, als er am Rhein mit dem kursächsischen Kontingent stand. Sein Haus verbrannte und die geliebte Frucht seines historischen Lebens, ohne Zweifel ein großer Verluß für die Geschichte, weil wir keine deutsche Specialhistorie besitzen, die so edel geschrieben wäre, wie Funk die Schicksale seiner Fürsten und ihres Landes dargestellt haben wird.

Sie sehen es diesem Briefe an, wie flüchtig er geschrieben wurde unter dem Taumel mannigfaltiger Eindrücke, die auf uns zuströmen, wenn wir die Vaterstadt, den Kreis der Jugendfreunde mit einem frommen Herzen nach Jahren der Abwesenheit wieder berühren. Ich habe hier einen alten Vater, welchen ich einen ewigen Jüngling nennen möchte, Geschwister, an welchen meine Seele hängt. Oldenburg ist ausgezeichnet durch die Kultur seiner Bewohner; der Strom der neuen Literatur fließt hier reicher, als selbst in Göttingen, Weimar u. s. w. Ein Fürst, der wohl der vornehmste an Geist und Selbstbezähmung unter den deutschen ist, regiert hier nach festen, edeln Maximen. Die nahen Stürme in Holland geben jetzt dem Verkehr einen Reiz der Spannung. Mit ganzer Seele Ihr W.

4.

Berlin, den 4. Januar 1806.

Ihr theurer Brief fand mich noch in Oldenburg; nach einer langen, öden Winterreise bieher schreibe ich Ihnen wenige Tage nach meiner Ankunft in Berlin, mitten unter Papieren für meine Zeitschrift. Geschichte und Politik ist sie getauft, und ihr vornehmstes Streben wird seyn, die Politik von den Spekulationen der Philosophie loszureißen. Mich dünkt, sowohl die Wendung, welche in den letzten Tagen die französische Revolution genommen hat, als auch die Gewalt, mit welcher sich nun der gesunde Verstand wider die Anmaßung stemmt, daß alle unsre Kenntniß durch die Spekulation begründet, und durch die Idee die ganze Wirklichkeit hervorgebracht seyn soll, führen gerade jetzt das Bedürfniß herbei, das alte Band zwischen Geschichte und Politik wiederum fester zu knüpfen. Dennoch bleiben historische und politische Aufsätze, die auch nicht auf das entfernteste in dieser Beziehung geschrieben sind, keineswegs ausgeschlossen; sie müssen nur entweder so geistreich seyn, daß sie jeden gebildeten Leser anziehen, oder ein wichtiges Material für die Geschichte der gegenwärtigen Welt enthalten. Selten wird der Fall eintreten, daß Materialien über frühere Zeiten zur allgemeinen Unterhaltung geeignet sind.

Ich bin so voll von diesem Unternehmen, daß ich meinen Brief damit begonnen habe. Wie gern hätte ich das erste Stück mit Ihrem Namen geschmückt! Wäre es zufällig geschehen, daß Sie, seitdem Sie Ihren letzten Brief schrieben, etwas für mich entworfen hätten, so senden Sie es mir gütigst sogleich; bekomme ich es zu Anfang der letzten Woche des Januar, so bringe ich es noch zu meinem größten Vergnügen in das erste Stück. Ich höre, daß Sie in fünf Tagen diesen Brief haben werden. Sollte selbst in demjenigen, was Sie zur Schweizerhistorie ausgearbeitet haben, sich nicht etwas finden, das als Bruchstück dem Publikum mitgetheilt werden könnte? Aber fast muß ich mich zu der verhaßtesten Klasse der Menschen, der Zudringlichen rechnen.

Auf Ihre allgemeine Geschichte ward ich zuerst aufmerksam durch eine Stelle in Müllers Briefen über das Studium der Geschichte*); wenigstens vermuthete ich, daß daselbst von Ihnen die Rede sey. Ich bin überzeugt, daß Sie der erste historische Schriftsteller seyn werden, welcher wahrhaftig den Geist der Zeiten, vorzüglich des Alterthums faßt. Wie wenig dies unserm Zeitalter ge-

*) Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte. Von J. G. Müller, Professor zu Schaffhausen. Zweite Aufl. Zurich 1817. D. H.

lingt, davon iſt mir die Bewunderung ein Beweis geweſen, welche man den Reiſen des jungen Anacharſis gezollt hat, eines Reiſenden, der höchſtens ein ſchwaches Bild des griechiſchen Lebens aufgefaßt hat, in die Tiefe der griechiſchen Individualität nie eindrang. Auch von Seiten der Kompoſition betrachtet ſcheint mir dieſes Werk von geringem Werthe; eigentlich unterſcheidet es ſich durch nichts von einer gewöhnlichen Reiſebeſchreibung, und nirgends waltet eine poetiſche Nothwendigkeit. Wohin ich greife unter den Geſchichtſchreibern ſeit Tacitus, finde ich, ſo mannigfaltiges Talent ich unter ihnen entdecke, doch bei keinem, außer bei Ihnen, die heilige Gluth der Seele, mit deren Flammenzügen der Hiſtoriker ſeinen Pinſel das Große und Ewige der Menſchheit ſoll ſchildern laſſen. Auch ſehe ich aus den Nebengedanken in Ihrer Schweizerhiſtorie, daß die Individualität der Nationen und Zeitalter von keinem ſo ſcharf aufgefaßt wurde, wie von Ihnen. Wenige Zeilen derſelben haben mich mehr erleuchtet, als ein ganzer Band von Herders Ideen zur Geſchichte der Menſchheit, welchem es nicht Bedürfniß iſt, die letzten Riſſe zu ſchauen, nach deren Anleitung das Schickſal Nationen und Zeitalter bildete.

Man ſieht es dem Gedichte des hungariſchen Poeten an, daß er ſich durch die Alten gebildet hat, und darum iſt mir ſein Lob ſehr theuer; denn

es erhebt mich nichts mehr, als wenn meine Schriften solche Geister nicht beleidigen, welche Herodot, Thukydides und Tacitus lesen. Was den Schluß des Gedichtes anbetrift, so kann ich über ihn diese Gedanken nicht verbergen: Ihr Geist, mein edler Freund, iß so ganz der Ihrige, daß ich, wenn wir zu gleicher Zeit die historische Bahn betreten hätten, doch nie an eine Vergleichung zwischen Ihnen und mir würde gedacht haben. Auch die Nachwelt wird, wenn ich etwas hervorbringen sollte, das mit Ihren Werken ihr aufbewahrt wird, gewiß nie fragen, wer von uns der beßere sey. Vielleicht liest sie mich mit Vergnügen und Belehrung, vielleicht selbst allgemeiner, als Sie; aber die glühende Bewunderung Ihres Verdienstes, wie sie jetzt in mir lebt, wird immer in einigen Seelen leben, und schwerlich wird mir im Strom der Jahrhunderte etwas Aehnliches zu Theil werden. Nach demjenigen aber, was ich bisher hervorgebracht habe, könnte überhaupt keine Vergleichung zwischen uns angestellt werden. Wenn ich den zweiten Band meiner englischen Geschichte vollendet habe und mit den Zeiten Heinrichs des achten beginne, dann hoffe ich endlich, nun durch volle Ruhe, Gesundheit und den Stoff begunstigt, der Welt zu zeigen, was ich vermag. Ihr versprochener Brief über den ersten Band wird mich ohne Zweifel mit neuer Kraft gürten.

Schreiben Sie mir doch, ob Sie meinen Roman, Mathilde von Meerveld, der seit zwei Monaten erschienen ist, gesehen haben? Ich muß meine Schwäche gestehen, daß ich bisweilen der Anstrengung erliege, meine Phantasie innerhalb der Grenzen eines gegebenen Stoffes zu erhalten; darum muß ich ihr bisweilen, wenn gleich sehr selten, die Freiheit in Dichtungen geben. Können Sie in Ihren vielfachen politischen Verhältnissen etwas bekommen, das für mein Journal interessant ist, so gedenken Sie gütigst desselben: mehr aber, als alles Uebrige, werden mir Ihre Worte über Begebenheiten unserer Zeit willkommen seyn. Bei mancher Lektüre fällt mir ein, was ich Ihnen einst darüber sagen will, wenn ich Sie umarme, und bei Ereignissen der politischen Welt weiß ich oft meine Ungeduld nicht zu bekämpfen, daß ich mit Ihnen nicht darüber reden kann. Ihr W. in Ungers Hause.

5.

Berlin, den 18. Februar 1800.

Ich sende Ihnen, mein verehrter Freund, das erste Stück meines Journals, kann es aber nur bis Neiße frei machen. Ihre Ideen zur Verbesserung desselben erwarte ich begierig. Die Bitten meines Briefes vom 4. Januar brauche ich nicht zu wiederholen. Sie erwähnen in einer Ihrer Schriften

des Herrn von Bartenstein, welcher Römersinn zur Zeit der Gefahr zeigte: er verdiente ein Denkmal von der Hand dessen, welchem das Alterthum seinen Griffel gab. Hin und wieder finde ich hier noch Spuren Ihres ehemaligen Aufenthaltes in Berlin. Biester erzählt mir, daß Sie dem Minister von Zedlitz über die Historie Vorlesungen hielten; ich unterrichte in derselben zur Abwechselung mit meinen übrigen Arbeiten, und um den Professor nicht ganz zu vergessen, den Bruder der Königin, den Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz. Er ist reich an ästhetischer Anlage, voll Reizbarkeit für alles Schöne, ich mag nicht sagen, Sinn, weil die Tiefe fehlt; aber wie sollte eine solche Pflanze im Boden des Hofes tief wurzeln können? Die Heroen der Geschichte begeistern ihn; aber er ist schon im dritten Jahrzehend seines Lebens und liebt das Vergnügen mehr als Thaten. Der Graf von Alvensleben, Minister vom auswärtigen Departement, hat ein Buch über die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts gearbeitet. Sein Manuskript ist beim König; ich sah es noch nicht, aber er hat schreiben wollen wie Tacitus und Sie. Hätte man dazu Kraft, wie überschwänglich kraftvoll müßte man als Minister seyn! . . . Mit dem Grafen von Haugwitz haben Sie wohl niemals Verbindung gehabt?

Ueber Vieles läßt sich nicht schreiben; aber

wenn ein gutes Geschick uns einmal zusammenführt, so sollen meine jungen Erfahrungen über Hof und Staatsmänner an den Ihrigen hinaufranken. Mich dünkt, zwei Principien gehören dazu, um in der Erfahrung einen Schatz zu gewinnen, von welchen das eine ein Vermögen, das andre ein Grundsatz ist: nemlich die Divinationskraft, daß man aus ein paar bemerkten Zügen sich die Idee schaffen könne, welche die Natur bei Hervorbringung eines menschlichen Wesens hatte, dann aber sich gewöhne, dies Gebilde nicht in das Individuum hineinzulegen, sondern dieses nach jenem untersuche, in wiefern es den Zweck seiner Natur erreicht oder verfehlt habe. Gewöhnt man sich nicht hiezu, so bleibt man ewig Poet; aber, ohne dieses zu seyn, Historiker seyn wollen, ist so viel als Beleuchtung ohne Licht haben wollen. Das große Geschäft des Historikers ist, den Dichter in sich so weit zu zerstören, als es die Quellen befehlen. Wie oft muß man seiner Schöpfung Abbruch thun!

Wenn Sie mit Herrn von Dohm in Briefwechsel stehen, so erwähnen Sie einmal gütigst meiner; ich will ihm mein Journal schicken und ihn um Beiträge bitten. — Spittler hätte jetzt wohl Zeit zu schreiben: aber dies würde ihn zu sehr an eine Periode seines Lebens erinnern, wo er so viel glücklicher war, als er nun ist. — Ich habe noch keine Sylbe von Ihnen über **Schillers** historische

Arbeiten vernommen. Seine großen Seelenkräfte verkenne ich nicht, bewundre sie vielmehr; aber ihn in irgend einer bestimmten Sphäre, wenn ich den lyrischen Dichter ausnehme, bewundre ich nicht.*) Es fehlt ihm das Vermögen, sich selbst zu vergessen; darum abstrahirt er als Philosoph nicht genug zur objektiven Kenntniß, darum spricht er in den Personen seiner dramatischen Poesie, darum jagt er in der Geschichte alle Personen hinaus, um allein in ihr zu wohnen.

Ich habe heute einen besondern Hang, Streifzüge in die Literatur zu thun, und muß abbrechen, um nicht in die Irre zu gerathen. Nehme Ihre Freundschaft dies flüchtige Blatt gütig auf. Mit ganzer Seele Ihr W.

6.

Berlin, den 10. März 1801.

Seit meinem letzten Briefe habe ich wie viel mit Ihnen gelitten, gefürchtet, gehofft! So weit

*) Vergl. Karl Hoffmeister Schillers Leben. Th. II, besonders Kap. 13. Schiller sagt unter Anderm über Woltmanns Geschichte der Reformation: „Sie ist um nichts reifer und versprechender, als seine vorangegangenen Staatengeschichten. In den Urtheilen herrscht eine jugendliche schwächliche Wohlweisheit, ein gewisser Geist der Kleinigkeit und der Nebensache; in den Darstellungen Gunst und Abgunst.“ D. H.

sind wenigstens die Weltbegebenheiten nun entschieden, daß ich dem Freunde in Wien mit Sicherheit einige Zeilen der Freundschaft senden kann. Aber wie gern unterredete ich mich eben jetzt mit Ihnen, mit dem Schweizer der Deutsche, mit dem Oesterreicher der Berliner, mit dem Weltbürger der Weltbürger, mit dem Menschen der Mensch, mit dem Historiker der Historiker, und in allen diesen Eigenschaften der Freund mit dem Freunde! In der ersten meiner Reden über die deutsche Nation finden Sie, was ich als Deutscher vorzüglich fürchte, zugleich in ihr, mit welchem Gemüth ich Ihrer stets gedenke. Daß ich eine schöne Stelle über Friedrich aus Ihrer Darstellung des Fürstenbundes abdrucken ließ, werden Sie mir unsers Königs wegen verzeihen, welchem in dem gegenwärtigen Moment an der Auffrischung des Ruhms des größten seiner Ahnen sehr viel liegt. Lesen Sie auch die kleine Schrift „das Brandenburgische Haus“ mit Erinnerungen an Ihre Darstellung eines Bundes, welchen Brandenburg stiftete.

Während der Ostermesse hoffe ich Gelegenheit zu finden, Ihnen den vorigen Jahrgang meiner Zeitschrift zu senden; auch ein Werk über die Reformationsgeschichte, an dessen drittem Bande gedruckt wird, wohl das beste, was ich jetzt zu schreiben vermag. Auch der zweite Band der Geschichte

Großbritanniens naht sich dem Ende. Ich schreibe viel, lese noch mehr; das Leben genieße ich außerdem täglich mit überschäumender Fülle der Jugend. Als Hessen-Homburgischer Resident und Geheimer Legations-Rath habe ich höchst unbedeutende Geschäfte und Einkünfte; ich stehe aber auf dem Punkte, Minister von einem beträchtlichen deutschen Hofe an dem hiesigen zu werden. Es gibt kaum eine glücklichere Lage, als mehrere kleinere Gesandtschaftsposten hier in sich zu vereinigen; man ist durch sie in den Geschäften und braucht ihnen wenig Zeit zu widmen, hat beträchtliche Einkünfte und ist so gut wie unabhängig von allen Obern.

Sie, theurer, verehrter Freund, sind mit Ihren Erfahrungen nun ganz der Historie geschenkt. Welche Früchte trägt Ihre Muße der Schweiz und ihrer Geschichte? welche der Menschenhistorie? Schreiben Sie mir doch, wie vielen unsterblichen Blättern Sie Ihren Geist schon anvertrauten, seitdem Sie als Oberbibliothekar die gesammte Wissenschaft auch dem Amte nach umfassen, wie längst mit dem Geiste. Möchten Sie mir bald, etwa zu Anfang des Mai als ein Geschenk eines neuen Lenzes Ihres Lebens einen Beitrag zu meiner Zeitschrift senden. Wie leicht könnten Sie z. B. die Stellen aus den Briefen eines jungen Gelehrten, die auf Ihre Liebe zur Historie Beziehung haben, durch Erinnerungen, Betrachtungen ergänzen und zu ei-

nem Ganzen, etwa unter der Aufschrift „der junge Historiker", vereinigen!

Der Graf F. L. zu Stolberg, von welchem meine Jugend zum Theil erzogen wurde, hat an den Grafen von Haugwitz (einen Geist, der viel poetisches Leben in sich bezwang, um ein vortrefflicher Staatsmann zu werden, welches Kunststück wohl alle bedeutende genialische Staatsmänner an sich ausgeübt haben?) einen vortrefflichen Brief über seinen Uebertritt zur katholischen Religion geschrieben. Seine Gedanken laufen darauf hinaus, daß Luther und die Reformatoren, anstatt blos den Schutt der Zeiten von der geoffenbarten Lehre wegzuräumen, manchen Edelstein derselben verdunkelten oder zerschlugen; daß es Geist des Protestantismus geworden, stets gegen sich selbst zu protestiren, der Buchstabe desselben aber nur Trümmer eines Systems sey; daß darum derjenige, welchem Offenbarung Bedürfniß, für Phantasie, Herz und Vernunft nur in dem katholischen System Ruhe finde! Wie ließe sich das viele Wahre in diesen Gedanken interessant historisch ausführen, wenn man nur dürfte! Indessen sollen Sie mit einer Entwickelung des Papstthums ein Stück meiner Zeitschrift angefüllt sehen. Mit Römerfreundschaft Ihr W.

7.

Berlin, den 19. Januar 1802.

Ihr Brief hat mich auf das angenehmste überrascht, mein verehrter Freund! Bald nach Ihrer Abreise von Wien ward ich einigemal zu diplomatischen Missionen versandt (auf einer derselben lernte ich Ihren alten Freund von Dohm kennen, welcher, wie sein Beschützer Herzberg, die Kraft des Gelehrten in die Geschäfte gebracht, doch den jetzigen politischen Horizont in Berlin wenig kennt). Erst neulich erfuhr ich, daß Sie wirklich in die Kaiserstadt zurückgekehrt sind, beschloß zu schreiben und zauderte, und bin nun höchst erfreut über Ihr theures Schreiben.

Daß die Geschichte des Gleichgewichts in meinem Journal Sie anziehen würde, zweifelte ich keinen Augenblick. Von demselben Verfasser finden Sie im 9. und 10. Heft 1801 eine große Abhandlung über die Aehnlichkeiten der Kreuzzüge, der Reformation und der französischen Revolution. Er ist ein herrlicher Geist; und wie glücklich sind wir, daß er die Historie lieb gewonnen hat. Aeußerst begierig bin ich, von ihm einen Versuch der darstellenden Geschichte zu sehen, durch welche sich das historische Künstlergenie bewährt. Das aufblühende Genie ist ein herrlicher Anblick; Sie haben ihn jetzt in Wien an dem Verfasser des Regulus. Eine

Darstellung Ihrer Ansichten Helvetiens während der letzten Revolutionen, Ihrer Empfindungen auf Ihrer letzten Reise müßte etwas Großes seyn; sie zu fordern, wäre unbescheiden, da Ihr Herz bei der Arbeit sehr leiden würde. Vergessen Sie aber meine Zeitschrift nicht, die wahrscheinlich so lange lebt als ich lebe; und bitten Sie Ihren Freund, daß er die Hoffnung erfülle, welche Sie mir gemacht haben. Weil Sie ihn so sehr lieben, liebe ich ihn auch: so reich wird man durch die Freundschaft.

Beauftragt vom deutschen Orden habe ich das Leben des verstorbenen Staatsministers von Finkenstein geschrieben. Es war interessant durch das Verhältniß seines Wesens zur Natur des großen Königs; einzig von dieser Seite konnte es genommen werden. Aber wie schwer ist es, für seinen Helden Interesse erregen wollen, indem es blos durch den Glanz geschehen kann, welchen ein andrer auf ihn fallen läßt. Auch lasse ich drucken am zweiten Bande der Großbritannischen, am dritten der Reformationshistorie. Vollendet ist das Manuskript von beiden noch nicht, und ich weiß nicht, wann es geschehen wird. Als Gesandter so kleiner Mächte, wie Bremen, Hessen-Homburg, (Oldenburg u. a., von welchen ich nicht öffentlich akkreditirt bin) die alle zu bitten haben, und deren kleine Angelegenheiten sich so sehr in die

großen verwickeln, verzehre ich mehr Zeit, als wenn ich ein Ambassadeur wäre. Die weibliche Grazie und das Schauspiel und die Musik ziehen mich zu sehr an; von der Poesie kann ich mich nicht ganz trennen: so vollbringe ich wenig. Der Friede ist da, und noch ist die Ausführung meines weitläufigen Planes zu einer Ausgabe der scriptores rerum germanicarum nicht begonnen.

Der Graf Haugwitz erzählte mir in diesen Tagen, wie beim letzten Aufenthalt des Herzogs von Braunschweig in Potsdam der König ihn auffordert, demselben sogleich ein Gemälde der politischen Verhältnisse Preußens seit 1793 zu liefern. Fünf Stunden spricht der Minister in pragmatischem Zusammenhange; bei der nächsten Muße schreibt er dann diese Memoiren auf und will sie jetzt fortsetzen. Der Historie sollen sie nicht entgehen. Wenn ich in der Historie seit einem Jahre geringe Fortschritte gemacht habe, so verzeihen Sie das obigen Gründen und hören Sie nicht auf zu lieben Ihren W.

8.

Göttingen, den 17. Mai 1802.

Es war mir schon lange Bedürfniß des Geistes und Herzens, Ihnen zu schreiben, mein verehrter Freund; aber außer den Zerstreuungen eines unstäten Lebens hielt mich eine gewisse Besorgniß zu-

rück, daß Ihnen meine Briefe nicht willkommen seyn möchten, da ich nicht erfuhr, wie Sie den langen aufgenommen, welchen ich im August des vorletzten Sommers von Oldenburg aus sandte. Manche Ideen und Pläne in demselben werden Ihnen mißfallen haben, und darum schwiegen Sie. Ich war damals von dem gefahrvollsten Krankenbette in das blühendste Leben getreten und hielt das Unendliche für meine neuen Kräfte nicht als zu groß. Aber ich bitte Sie inständigst, schreiben Sie mir oft und viel; ich lechze nach Ihren Mittheilungen über die Historie; es sind die einzigen über dieselbe in unserm Zeitalter, welche mir im Innern wohlthun. Das Geschick hat mich bis jetzt nicht nach Wien führen wollen. Ein täglicher Umgang mit einem großen Historiker ist mir zu meiner historischen Bildung noch nöthig. Ich bin hier kaum von Berlin angelangt, wo ich mehr als ein halbes Jahr im Kreise der ersten Geschäftsmänner gelebt und mir selige Lauben für die Zukunft gepflanzt habe. Der edle König ernannte mich zum Hofrath, und bei meiner Rückkehr werde ich für den Staat besonders in den auswärtigen Angelegenheiten, doch nur in einzelnen wichtigern Fällen arbeiten; denn das ununterbrochene Leben des Geschäftsmannes würde mir das freie Studium der Historie beschränken und den Geist abmatten. Unabhängig vom Staat und schriftstellerischer Arbeit

ist mir außerdem in Berlin ein reichliches Auskommen gesichert. So jung bin ich also in eine Lage gekommen, wo ich Freiheit der Tage mit dem Leben des Gelehrten und des Geschäftsmannes für die Historie verbinden kann. Desto höher gehen die Forderungen an mich, was ich für sie vollbringen soll. Lebten Sie in Berlin, so wäre mein Glück im historischen Leben vollendet.

Hier bleibe ich nur noch zwei Monate, und gehe dann nach Frankreich und Spanien. Auf dieses freue ich mich weit mehr, wie auf jenes. Das französische Volk ist so voll von Leidenschaft, von Reizbarkeit für Welt um sich her und so arm an Poesie; das spanische so träge für die äußere Umgebung und so reich an einer innern Welt. Ich glaube, man hat die spanische Nation noch nie richtig angesehen; ihr Aberglaube, ihr Mangel an Industrie u. s. w. haben ihre tiefsten Wurzeln im Charakter des Volkes, des Landes, und nur eine genialische Regierung wird wissen, wie hier der Staat einwirken müsse. In Paris und in Madrid will ich die Geschichte Spaniens schreiben, und es soll eine Arbeit werden, wogegen ich noch nichts verachtet habe; dann schreibe ich lange Jahre hindurch in Berlin die Geschichte der preußischen Monarchie. Wie verschieden! Dort die Darstellung der höchsten poetischen Kraft nach kurzem Leben in der tiefsten Ruhe; hier Beschreibung

eines prosaischen Geistes in der gespanntesten Thätigkeit!

Meine Geschichte Großbritanniens werden Sie bekommen haben; ich sandte sie Ihnen von Berlin. Möchten Sie in ihr gebändigte Kraft, in ihr es finden, daß ich nur noch ein paar Jahre vom männlichen Alter entfernt bin. Sie recensiren nicht mehr für die Lit. Zeitung, und ich verlange niemand darüber zu hören, als Sie! Auch wünschte ich, daß Sie in ihr Wirkung Ihrer Recensionen über mich fänden, ein Bestreben, alles Ideale, alle überflüssige Phrasen, allen Parteigeist, alle Bande der neuesten Zeit abzustreifen. So Manches ich, vorzüglich gegen die Beurtheilung der ältern Geschichte glaube erinnern zu können, so entzückt bin ich durch den Geist derselben. — Mit Erschütterung lese ich Ihre Briefe an Bonstetten. Eine solche Jugendfreundschaft ist die einzige Erscheinung ihrer Art in unsrer Literatur. In sie die Liebe für seine Wissenschaft zu verweben, diese in seinem Freunde und seinen Freund in ihr zu finden, das ist das ächte Zeichen des Genies im Jüngling. Das Herz ist es, welches die Talente zum Genie macht, und ohne dasselbe achte ich diese nur als eine Fertigkeit, welche die Natur gibt, die man sich aber allenfalls auch erwerben könnte.

Tausend Dinge möchte ich Ihnen noch sagen, aber ich verspare sie, bis ein Brief von Ihnen

mich in dem heiligen Kreise der Folianten für die englische Geschichte hier entzückt hat. Ihr W.

9.

Berlin den 16. Oktober 1802.

Hoffentlich, mein verehrter Freund, haben Sie meinen Brief vom Anfang dieses Jahrs richtig erhalten. Mit Sehnsucht habe ich seitdem einer Nachricht von Ihnen entgegengesehen, und in der Erwartung es immer versäumt, Ihnen von neuem zu schreiben, so oft es mir Bedürfniß war. Ich las in diesen Tagen von neuem Ihre nun gesammelten Jugendbriefe; die Zeitungen meldeten mir das Schicksal Ihres Vaterlandes — jene so erquickend, dieses schaudererregend, besonders durch Bonaparte's Proklamation. Welcher Geist dagegen in dem ersten Manifest Rudolfs von Erlach! Alles in der Historie läßt sich begreifen; aber ich hätte nicht geahndet, daß in die Geschichte unsrer Tage die Erscheinung eintreten würde, mit welcher Indolenz man den ungeheuern Anwachs Frankreichs sieht. Sollte Bonaparte nicht Präsident Helvetiens, dann Bataviens werden?

Von Leipzig aus lasse ich Ihnen in diesen Tagen die Fortsetzung meiner Zeitschrift senden. Möchte ich den neuen Jahrgang mit einer Arbeit von Ihnen eröffnen können! Beinahe drei Jahre hat sie nun gelebt, und von Ihrer Hand, hoffe

ich, sollte sie ihre Weihe empfangen. Mein Leben ist seit einem Jahre durch mancherlei Geschäfte und Schicksale sehr zerstückelt gewesen, und ich bin in der Historie wenig weiter gekommen. Wallensteins Leben habe ich zu dem hiesigen historischen Kalender gearbeitet, um den schweren historischen Versuch zu machen, in einer reinen Biographie einen Mann darzustellen, dessen Daseyn in eine der mannigfaltigsten großen Begebenheiten verflochten war. Das Schwere, nicht zu viel und nicht zu wenig, ist bei einem solchen Geschäft doppelt schwer. Auch habe ich das Leben des verstorbenen preußischen Staatsministers Finkenstein, beauftragt vom Johanniterorden, aus ungedruckten Nachrichten gearbeitet, wobei ich keinen andern nur einigermaßen befriedigenden Gesichtspunkt gefunden, als daß ich bemerkte, wie Finkenstein sich eignete, den großen König zum vollkommenen Staatsmann zu ergänzen.

Herr Genz lebt jetzt in Wien; möge er dort glücklicher seyn, als hier. Seine Fehler sind nicht groß genug, um imponirende Laster zu werden; seine Talente nicht genug reich an genialischer Energie, um große Fehler zu entschuldigen. Ich fürchte, er kömmt nirgends auf einen grünen Zweig.

Eine Tendenz, die Ihrem Geiste sehr wohlthun wird, finden Sie in einem kaum erschienenen Buche: Darstellung eines neuen Gravitationsgesetzes

für die moralische Welt. Alles, was die Philosophie bisher usurpirte, theilt der Verfasser (Buchholz) der Historie zu, und mit einer großen Konsequenz führt er seine Grundidee durch. Seine meisten Urtheile sind weniger schneidend und einseitig, als sie scheinen, sobald man den Gedanken festhält, daß der Verfasser nur nach einem Gesichtspunkte urtheilt. Doch vergißt er selbst zu häufig, daß er nicht den ganzen Gehalt der beurtheilten Kräfte, sondern blos ihre Tendenz nach seinem, vielleicht dem heilsamsten Punkte, die aber auch für geringe Kräfte möglich ist, erwägt. Uebrigens bestätigt auch dieses Buch meine Hoffnung, daß wir jungen Historiker uns bald zu einer Schule ausbreiten werden, in welcher Sie nicht ohne Vergnügen als Meister Ihren Sitz einnehmen. Empfangen Sie diese flüchtigen Zeilen mit Ihrer gewohnten Herzlichkeit gegen mich, die mich oft erhoben hat. Mit ganzer Seele Ihr

W.

10.

Den 5. Febr. 1805.

Ich sende Ihnen, mein verehrter Freund, die Reformationsgeschichte, 1 — 3. Theil. Der erste gehört mir nicht; aber ich treibe ihn auf so gutem Papier noch irgendwo für Sie auf. Die Einleitung nehmen Sie als einen historischen Erguß; alles Uebrige ist mit einem genauern Stu-

dium der Quellen, als alle meine Vorgänger gehabt haben, und mit Resignation auf allen Anschein von Gelehrsamkeit geschrieben. Zur Vertheidigung meines Moritz könnte ich allein ein gelehrtes Buch abfassen. Beim letzten Abschnitt, der größtentheils gegen Plank ist, habe ich keine Quelle, als sein Studium der Quellen. Zweitens Geschichte und Politik, 7 und 8. Aeußerst begierig bin ich, was Sie von meinem Aufsatz über die Historie sagen. Mein Freund und Lehrer, für dies Journal müssen Sie mir einen Aufsatz geben; ich bat um ihn schon vor fünf Jahren, und Sie versprachen ihn. Fichte erscheint zugleich mit Ihnen in meinem Journal. Es soll jetzt vortrefflich werden, wie schon Jahr 1804 die vorhergehenden übertrifft. Herzlichen Gruß W.

11.

Den 8. Februar.

Ihre Rede, mein theurer Freund, hat des Redners Feuer und der Geschichte gediegene Ruhe. — Hiebei etwas, das nun in Bewegung gesetzt werden muß. Prüfen Sie und arbeiten Sie um. Ich berechne nun nach Stunden, daß ich Sie sehen will. W.

12.

Den 4. März.

Von meiner englischen Geschichte erscheint schwerlich vor der Michaelismesse ein zweiter Band, und Ihre Recension des ersten wäre mir jetzt sehr willkommen. Ich muß wegen der Fortsetzung dieser Arbeit im Frühjahr zur Dresdner Bibliothek. Anspach ist also von Bernadotte besetzt, ehe die preußische Einwilligung erfolgt seyn konnte. Wissen Sie mir keine Neuigkeit für meinen heutigen Posttag zu sagen? Der Ihrige W.

13.

Den 26. März.

Wie Sie schreiben, also am Freitag. Fast kömmt es mir vor, als würde ich Ihnen noch näher verwandt, indem ich dem Reichserzkanzler diene. Möge der Geist, welchen Sie im Fürstenbunde aufriefen, über Deutschland schweben. Mit ganzer Seele Ihr W.

14.

Ohne Datum.

Mit Dank die Heeren'sche Recension zurück, die gerecht und wohl auseinandersetzend, aber in der goldenen Mittelmäßigkeit ist. Ueberhaupt kenne ich niemand, dessen historische Arbeiten so viel

Verdienst haben, wie die Heeren'schen, ohne daß der Verfasser durch sie wie ein hervorragender Kopf erscheint. Ganz Ihr W.

15.

Den 18. Juni 1805.

Ich las gestern Ihre Briefe an Gleim im zweiten Bande der Sammlung und hatte die innige Freude, daß alle beiläufige Urtheile von Ihnen ganz das waren, was ich über dieselben Gegenstände dachte. Aber auch bei diesen Ihrer Briefe fühlte ich, daß ihr Herz reicher und schöner sei, als das meine. Es ist etwas ganz anderes, in der herrlichen Natur der Schweiz geboren und aufgewachsen zu seyn, als auf einer sumpfigen Heide Westphalens, freie Mitbürger früh mit dem Herzen zu umfassen, als Menschen lieben zu sollen, die zu einem winzigen Hofe sklavisch aufstarren und von dem Herrn sprechen.

Denken Sie Sich meine Freude über Ihr Geschenk eben an dem gestrigen Tage, wo ich so voll war von Ihrem Herzen! Die ersten Krystallquellen seiner Ströme sollen mich erquicken; sie haben mich schon sonst entzückt, jetzt hat mich ihr Genius selbst zu ihnen geführt. — Indem Ihre Briefe an Gleim mir begreiflich machten, wie Ihre äußere Lage sich so häufig änderte, gedachte ich mit Bangen, daß ein neuer Wechsel für Sie nahe seyn

könnte. Vergessen Sie, was aus Friedrichs Schöpfung geworden ist: er bleibt der Geschichte, was er ihr war, und seine Thaten können Sie nun erst mit der Freiheit schreiben, die Ihrer und seiner würdig.

Man sagt mir, Sie hätten Syndikus in Hamburg zu werden Sich nicht abgeneigt bewiesen. Nur unter der Voraussetzung, daß man Ihnen keine als politische Geschäfte aufgetragen hätte, konnten Sie zu einer solchen Stelle Sich hergeben wollen. In Bremen ist das erste Syndikat erledigt, und der Geist des dortigen Senats ist vorzüglich kräftig. Die Lebenserfahrungen, die der Geschichtschreiber machen muß, haben Sie gemacht, und nun sollten Sie schlechterdings kein Geschäft eingehen, als das unmittelbare des Historikers. Dazu gebe ich Ihnen noch dreißig Jahre Ihrer Kraft; nach Verfluß derselben sollen Sie noch einige Jahre Thukydides und Tacitus lesen dürfen. Auch gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich gegen diese Zeit ein Werk komponiren will, das Sie nicht verwerfen, wann Sie die großen aus der Hand gelegt haben. Ich hoffe es darum, weil ich mit allen meinen bisherigen historischen Arbeiten so überaus unzufrieden bin. Leben Sie wohl, geliebter, verehrter Freund! Ihr W.

Nachschrift von Frau Karoline von Woltmann.

Die erste Freude, welche wir durch unser Buch von einem andern als uns selbst empfangen, bekommen wir von Ihnen, lieber Müller, indem Sie das herzliche Opfer desselben mit Ihren Briefen an Bonstetten erwiedern. Von Allem, was Sie geschrieben haben, könnte mir nichts lieber seyn, weil Sie es gewiß am liebsten geschrieben haben, und jede schöne Freude Ihrer Seele sich unmittelbar darthut in den Ergießungen an Ihren Freund. Es ist ein Wunsch für Sie unaufhörlich lebendig in meiner Seele, daß Ihr Leben Sie zurückbringen möchte, von wo es ausging, in die schönen geborgnen Gefilde Ihrer Schweiz und freien Berge, Luft, Thäler, Ströme, unter freie Menschen. Ein Lied kehrt in den Ton zurück, von dem es ausging, jedes Kunstwerk vollendet sich in der Kraft seines Ursprungs, und Ihr Leben sei wie beides. Leben Sie recht wohl, und behalten Sie uns immer lieb. Karoline.

16.

Von ebenderselben bei Müllers Abreise von Berlin.

Leben Sie recht wohl und heiter, und möge die beste Periode Ihrer Zeit nun für Sie beginnen

in einem angenehmen Lande und nahe bei der Schweiz *). Vergessen Sie uns nicht, wie wir oft und gern an Sie denken werden und Sie herzlich vermissen; denn wenn gleich wir Sie nicht so häufig sahen, daß dieses Vermissen von gekränkter Gewohnheit herrühren könnte, so ist die Gewißheit der Nähe von Gleichdenkenden eine angenehme Sicherheit und Fülle der Existenz. Noch einmal leben Sie wohl und schreiben Sie uns bald, wie es Ihnen geht. K. v. W.

17.

Berlin, den 5. December 1807.

Die entsetzliche Schwäche, in welcher Sie mich zuletzt sahen, hat noch einige Zeit zugenommen, und ist endlich von einem heftigen Fieber verschlungen worden, welches meine Natur einer gründlichen Besserung fähig gemacht hat. Wo und wie leben Sie, bester Freund? wo und wie werden Sie leben? Als Staatssekretär des Königs von Westphalen würden Sie sein Reich zum Kern Deutschlands machen, und als Minister-Referen-

*) Bekanntlich zog Muller von Berlin weg mit dem Gedanken, seine Professur der Geschichte zu Tübingen anzutreten, wurde aber von Napoleon nach Kassel an den Hof des Königs Hieronymus berufen. D. H.

bär des Rheinischen Bundes bei dem großen Napoleon stehen Sie da, wohin ich Sie vor allen Sterblichen stellen würde, wenn ich die Vorsehung wäre. In wie nahe Verbindung käme ich auf jeden Fall mit Ihnen, wenn mich der Fürst Primas als Minister zum König von Westphalen schickte. Die Hanse scheint mich bei demselben akkreditiren zu wollen, nicht zu Dresden, wo sie keinen Chargé-d'affaires halten will. Gern wäre ich im Mittelpunkt eines neuen deutschen Lebens zu Kassel, und würde dort schaffen und wirken. Was soll ich hier unter den ausgestorbenen Menschen? was soll ich mit den engen diplomatischen Geschäften, die sich fast alle auf Geld beziehen, und von einem Bankier besser, als von mir besorgt würden? Wenn Sie den Fürsten Primas über mich gesprochen haben, so schreiben Sie mir offen, mein verehrter Freund, was er über mich denkt, und ob ich Hoffnung habe, daß er mir einen Gesandtschaftsposten anvertraut? Ist sein Wille und Entschluß dagegen, so ist es Gnade von ihm, daß er mir es bestimmt kund thue, indem ich meinem Leben eine andre Richtung geben muß. Mit der diplomatischen Halbheit mag ich mich nicht lange umherschlagen.

Ihre Reden, Ihre Weisen sind mir täglich gegenwärtig, und mir ist oft zu Muthe, als hätte einer der Alten mit mir gelebt und wäre von mir gewichen. Warum sah ich Sie nicht täglich?

warum ließ ich so lange Zeiträume vergehen, in welchen ich Sie gar nicht sah? In solcher Ruhe und Muße, wie hier, sind wir schwerlich wieder an einem Orte zusammen. Ich habe dem Fürsten Primas über die Idee zu einem Buche geschrieben, welche ich hege und pflege, und mit meiner erfrischten Gesundheit ausstatten möchte; wahrscheinlich sprach er darüber mit Ihnen. Was er und was Sie davon sagen, ist mir das theuerste Urtheil. Mit Tacitus bin ich fleißig, und bis auf ein Buch der Annalen ist die ganze Uebersetzung fertig, die aber noch Jahre gereift werden soll. In der Verbindung des poetischen Genies und historischen Verstandes ist er doch wohl der Erste aller, und in dem Successiven seiner Züge und Gedanken ist sein höchster Zauber.

Müller über Napoleon für die Nachwelt, konnte mich trösten, wenn die Nähe des großen Kaisers ihn von schriftstellerischer Arbeit abzieht. Leben Sie wohl, theurer, edler Freund, und vergessen Sie nicht Ihren W.

Nachschrift von Frau von Woltmann.

Sie haben mir gesagt, ich möchte Ihnen schreiben, und wenn dem, was ich Ihnen schreiben kann, auch nicht großes Interesse für Sie von mir beigemessen wird, und ich darum scheu dazu bin,

so haben Sie doch recht daran gethan; denn ich nehme den freudigsten Antheil an was Ihnen Gutes geschieht. Wir haben viel von Ihnen gesprochen, es hat uns herzlich gefreut, daß gerade Sie zu einem bedeutenden Wirkungskreise für Deutschland gewählt worden, und der Geist, in dem auch dieses geschah, ist ja der, den wir mit Entzücken denken, und von dem wir eine Zukunft vorausſehen, welcher man mit Freuden entgegenlebt und stirbt. Ihr Antheil an Deutschlands Angelegenheiten wird dieselben der Schweiz theuer machen, und so verbindet mit leisen, gewaltigen Fäden der Kaiser immer mehr alle Nationen. — Seit Sie nicht mehr hier sind, haben wir üble Tage erlebt: Woltmann war sehr krank, aber seit jener Krankheit erholt er sich sichtbar und ist mit Seele und Leib in seine alten Gedanken und Beschäftigungen getaucht. Am Tacitus fehlten noch einige Bücher, diese vollendet er; Abends leih ich ihm meine Hand. Die Aehnlichkeit zwischen Nero und dem Prinzen Loui[illegible] hat uns Veranlassung gegeben, Manches zu reden, nur daß im Alterthum Laster und Tugend größer und das Mittelmäßige kräftiger erscheint,

*) Vergl. Gallerie preußischer Charaktere S. 60 — 102. Ueber den muthmaßlichen Verf. dieses Werks siehe Böttigers Briefe an Müller, Th. I dieses Briefwechsels. D. H.

als in unsrer Zeit. Auch dieses wird wieder so werden — hier wohl zuletzt; hier ist der traurige Flecken des Elends, wo schlecht ist der Sommer, schlecht auch der Winter, und nichts gut. Heil Ihnen, daß Sie fort sind! Und wie gern denken wir Sie in Ihrer neuen Umgebung. Warum haben wir uns nicht öfter gesehen? Die Leichtigkeit des Verkehrs befördert eine heillose Faulheit. Leben Sie recht wohl, denken Sie oft an Ihren Freund, der Sie kennt und liebt, und an mich, die ich auch darin seine wahre Frau bin.

18.

Berlin, den 12. März 180[illegible].

Der einliegende Brief, *) verehrter Freund, folgte Ihnen nicht lange nach Ihrer Abreise von hier, adressirt an den Grafen von Beust zu Frankfurt, damit er ihn an die Behörde förderte. Lange harrte ich auf Antwort, schwankend wo? und wem? und was? Sie wären, wie auch überzeugt, daß Sie allenthalben Johannes Müller waren. Endlich bekomme ich meinen Brief geöffnet vom Fürsten Primas, welcher ihn unter Depeschen gefunden hatte, glaubend, daß derselbe an ihn gerichtet sey.

---

*) Der vorhergehende. D. H.

Ich sende den veralteten Brief als Beleg unsers immer zärtlichen Andenkens an Sie; außerdem paßt sein Inhalt wenig. Zu meiner großen Freude können Sie nun auch als Geschäftsmann für Wissenschaft und Studien leben. Wie frei und mächtig müßten Sie als Staatsmann haben schaffen können, um Ersatz zu geben für den Raub, welcher an der Historie begangen werden sollte. Der veraltete Brief hat die Bitte, daß Sie mir offen schreiben, ob der Fürst Primas mir wohl einen förmlichen Gesandtenposten anvertrauen werde? Wenn Graf Haxfeld nach Berlin zurückkömmt, welches ihm viel lieber ist als Dresden, ginge ich gern als Minister nach dieser Stadt, wo mich auch die Hansestädte dulden werden, wenn ich zugleich ihr akkreditirter Chargé-d'affaires in Berlin heiße, wobei weder Unschicklichkeit, noch Unbequemlichkeit. Vollenden Sie, mein Freund, was Sie angefangen, und machen Sie mich zum bevollmächtigten Minister des Fürsten Primas, wie Sie mich zu dessen Chargé-d'affaires gemacht haben — aber in Dresden! Mich zieht Kassel weniger an, seitdem Sie nicht mehr dorten in der Politik walten; auch andre Umstände begünstigen nicht mein Leben daselbst.

Noch erwähnt mein veralteter Brief eines Buches, woran ich arbeite; es heißt die politische Gegenwart. Der erste Band enthält ganz neue

politische Grundideen und die Darstellung von Napoleons System; der zweite schildert Deutschland als Theil desselben, welches so auch in Haltung gegen den Kontinent erscheint; im dritten ist England und das Meer von Napoleons Macht und Ideen beleuchtet. Die Arbeit ist ohne Haß und Liebe. Sie gefällt dem großen Kaiser, wenn er sie sieht; Ihrer Regierung ist sie Pfand der Zuneigung in Deutschlands Gauen; dem Fürsten Primas gewidmet. Anstoßen wird sie nur bei solchen, die nicht zu fürchten sind. Das ganze Manuskript möchte ich zu jeglicher Disposition und Uebersetzung und etwaiger künftiger Ausgabe, welcher meine Verbesserungen unentgeltlich, an eine französisch-deutsche, wenigstens süddeutsche Buchhandlung verkaufen. Wissen Sie mir für die achtzig Druckbogen (ungefähr) nicht eine Summe zu verschaffen, die mich nach so langer Krankheit in diesen kargen Zeiten tröstet? Unter so vieler Geschäfte Last müssen Sie noch meine Wünsche und Aufforderungen hören: aber mehr wie jemals kann Ihre Freundschaft mir jetzt helfen.

Ich muß etwas Raum für meine Frau lassen, die das Leben der Königin Sophie Charlotte von Preußen aus Quellen vortrefflich geschrieben hat, und so ein Recht zu haben glaubt, mit dem Fürsten der Historie zu reden. Herzlich Ihr W.

Nachschrift von Frau von Woltmann.

Nicht deshalb verlange ich diesen Raum, und habe kein Recht, ihn deshalb zu verlangen, denn, ist Woltmann gleich mit der Komposition zufrieden, so ist die Sprach- und mithin auch die Ideenbeherrschung noch sehr ohnmächtig; aber weil ich, so wie er, viel und oft mit herzlicher Freundschaft und Hochachtung an Sie denke. Wie leben Sie zu Kassel? Wir sind oft freudig, oft besorgt, meist zweifelhaft um Ihr Glück gewesen, bis der Brief, welchen Sie an Wolf geschrieben, uns endlich Aufklärung über so widersprechende Gerüchte gebracht. Wohl hat sich der hohe Ton manches Liedes von der Zeit seitdem herabgestimmt, aber das Gute, auf welche Weise es auch eingeführt werden mag, und wie langsam gedeihen, trägt endlich doch Früchte des Guten; und diese Zuversicht stählt den Muth und kömmt von den Wissenschaften, welche, den seligen Göttern oder Alten gleich, das Leben immer frisch und freudig bewahren, das sie lieben und welches nicht von ihnen läßt. Wir leben vergnügt, arbeiten und laufen genug durch Zimmer und Gehölz, sehen beinah niemand, und wenn gleich unsere Hirnkasten oft voller Sorgen liegen, sind wir doch froh und zufrieden im Gemüth.

Es friert so stark; wenn sich doch Hoffnung zeigte, daß Napoleon durch diesen Frost ein Weg

nach Schweden gebahnt würde! Wer sein Leben an Ausführung von Ideen setzt, wie er, darf hoffen, daß die Mächte über seine Gewalt dieselben begünstigen, und sie geben durch solches Glück der Menschheit ein erfreuliches Gefühl. Leben Sie recht wohl! Meine langen Buchstaben fressen den Raum.

K. W.

Briefe
von
J. C. von Pfister.

1.

Stuttgart, den 23. Augstmonat 1804.

Ihr Schreiben voll Güte und Wohlwollen, hochgeschätzteſter Gönner, hat mich mitten unter den Hohenſtaufen gefunden. Der Eindruck, den es auf mich gemacht hat, ſoll nicht ohne Wirkung ſeyn; es hat mich auch für die Erwartungen, die ich von Ihrer Durchreiſe hatte, ſo viel als möglich entſchädigt. Nehmen Sie, vortrefflichſter Mann, meinen innigſten, wärmſten Dank. Ich weiß es ganz zu ſchätzen, daß Sie ſchon in Ihrer erſten Zeit in Berlin unter ſo vielen und wichtigen Geſchäften ſich meiner erinnern, mir eine beſondere Viertelſtunde widmen wollten. Schon jene Zeilen, die Sie bei Ihrer erſten Anweſenheit in Berlin mir geſchrieben, haben mich außerordentlich erfreut.

Erlauben Sie, daß ich hier zuerſt meiner indeſſen für Sie gehegten Wünſche noch gedenken darf. Ich betrachte es als einen nicht zu berechnenden Gewinn für die Welt und Nachwelt, wenn, was Sie erwarten konnten, nach und nach in Er-

füllung gehen wird. — Ganz besonders erregt mich die Bestätigung von der baldigen Ausführung der drei vorgesetzten Arbeiten, denn jede wird für mich besonders belehrend seyn.

Der Recensent meiner schwäbischen Geschichte in der Jenaer Zeitung hat es gezeigt, daß er es wahrhaft gut mit dem Verfasser meint. Was er Vortheilhaftes von ihm sagt, ist mehr als Ermunterung für die künftige Arbeit, nicht als schon verdienten Lobspruch anzusehen. — Im verflossenen Monat hatte ich mir die Freiheit genommen, das Nähere von Ihrer Reise bei Ihrem Herrn Bruder in Schaffhausen zu erfragen. In seinem gefälligen Antwortschreiben ward von ihm bemerkt, wenn ich mit dem Verfasser der schwäbischen Geschichte eine Person sey, so sey ihm schon von mir durch Sie geschrieben worden.

Sie müssen mir nun schon erlauben, was ich Ihnen mündlich zu sagen hatte, Ihnen hier schriftlich vorzulegen; es war nicht wenig, ich will es aber kurz zu fassen suchen. Von meinem zweiten Theil ist jetzt ungefähr das erste Drittheil in's Reine gearbeitet, das Uebrige, das ich jetzt ordne, ist die eigentliche Hohenstaufische Periode. Was ich Ihnen im Manuskript gezeigt, ist ganz umgeändert; ich habe, seit ich Sie nicht mehr sah, viel Neues dazu gefunden. Ich darf es doch sagen, daß ich Einiges aus der Wiener Manuskriptensammlung

ausgeschrieben habe? Auf den Oktober werde ich mit dem Druck anfangen laſſen. — Der Sitz des Herzogthums Alemannien iſt, wie ich nun ſehe, eigentlich und von jeher um den Bodenſee, bis die Hohenſtaufen mit den Zäringern (eine Zeit lang) theilen. Die Grenzen gegen Franken zu beſtimmen iſt ſchwer. Hier iſt die Saliſche Erbſchaft, die nach Heinrich dem fünften auf die Hohenſtaufen überging, beſonders auszuzeichnen. Ebenſo habe ich auf die herzoglichen Güter, Amts- und Erbgüter, desgleichen auch auf die königlichen Domänen mein Augenmerk gerichtet. Es hat dieſes viel Einfluß auf die Entwickelung der Geſchichte ſelbſt. Nach Burkhard I. und II. waren die Herzoge lauter Franken. Die Hohenſtaufen erhalten ihre Erbgüter auf der fränkiſchen Grenze und im Elſaß, wo auch das fränkiſche Haus viel beſeſſen hatte. Mir ſcheint, erſt den Hohenſtaufen ſey die nördliche Erweiterung von Schwaben, das jetzige Niederſchwaben zu danken. Auch nach der Mundart gehen die fränkiſchen Grenzen am Neckar herauf bis in den Murrgau, und das rheiniſche Franzien bis an die Enz. — Von dem Tode Friedrichs I. datire ich ſchon den allmählichen Untergang des Herzogthums und dieſes Hauſes. Es waltet eine wahre Nemeſis in dem Kampf zwiſchen ihnen und den Welfen. — Die Plane der herrſchenden Häuſer ſehen ſich überall gleich; hier iſt es das Beſtreben,

mit der Herrſchaft auch den größten Theil des Landes ſich eigen zu machen, in einem noch engern Sinne, als die heutige Landeshoheit. Der Name Herzog hat eine verſchiedene Bedeutung. — Schwaben iſt Allodium, das die Hohenſtaufen an die Krone von Italien ſetzen; darüber geht es zu Grunde. Friedrich I. bleibt mir immer der größte; Heinrich VI. iſt ein Ungeheuer, Friedrich II. kein reiner Teutſcher *) mehr. Eigentlich hat aber doch ſchon Friedrich I. durch ſeine Grauſamkeiten in Italien und gegen die Welfen den Grund zum Untergang gelegt; aber was er für die Organiſation ſeines ganzen Zeitalters gethan, iſt außerordentlich. Nach dem Untergange dieſes Hauſes habe ich folgende kurze Abſchnitte: 1) Erben der Hohenſtaufen. Zertrümmerung der herzoglichen Gewalt. Interregnum. 2) Verdienſte dieſer Zeit. Geſetzgebung. Kampf des Klerus, des Adels, des Bürgers. Darin beſteht das wahre politiſche Leben. Flor des Adels. Dichtkunſt. Heldenalter der Nation. Entwickelung des Interregnum; neue Fäden für die folgende Geſchichte. (Hier, oder auch ſchon unter den Zä-

*) „Deutſche, nicht Teutſche, zu ſchreiben, mahnt genugſam ſchon der Gebrauch des weichen th im Altdeutſchen, als Anfangsbuchſtabe jenes Worts.“ Wachsmuth europ. Sittengeſch. Th. I, 126.

ringern, fängt eigentlich erst eine besondere Geschichte der teutschen Schweiz an, wenn man nemlich darunter ihre Abtrennung von Alemannien und ihre nachherige gänzliche Befreiung versteht.)

Ich bitte Sie, in Allem, was Ihnen nicht gefällt, mich zurechtzuweisen. Ich möchte noch etwas thun: eine kritische Uebersicht der Hauptquellen sollte ich vorausschicken; aber es fehlt mir noch Vieles dazu. Seit Semler kenne ich keine gründliche Untersuchung, die ich benutzen könnte; die Hauptsache ist, in den vielen Chronikabschriften die wahren Originalien auszufinden, die Zusätze der Einzelnen zu sondern nach Ort und Zeit. Da fragt es sich z. B., ist die Hypothese richtig, daß beinahe alle bis ins zehnte Jahrhundert einerlei Quelle, etwa die Annales Loiselianos zum Grund legen? Kann nicht das, was oft wörtlich übereinzustimmen scheint, zu gleicher Zeit in verschiedenen Klöstern, aber nach einerlei Methode geschrieben seyn? Sind die kurzen, ältern Annales Francorum alle nur Abkürzungen größerer Werke? .. Das zweite ist, vom zehnten seculo an die diesseitigen größern Geschichtschreiber zu würdigen. Witichind, Ditmar, Bruno und hernach die andern, von denen sie ausgeschrieben und fortgeführt worden sind. Am meisten irren mich der Ursprergensis und der Annalista Saxo: welcher hat den

andern, oder welchen dritten haben beide vor Augen gehabt? Ist die Chronica regia S. Pantaleonis wirklich so gering, als sie Semler anschlägt? Auf ihr beruht die Weinsperger Geschichte. Fürs dritte folgen die eigentlich schwäbischen Quellen, von der lege alemannica an (worüber die Augsburger Bibliothek noch gute Codices hat) und von den Scriptoribus St. Gallensibus bis zum Martinus Minorita herunter, der seine Sachen zwei Stunden von hier zu Waiblingen gesammelt hat. Viertens die Dokumente, worunter mir Neugarti Episcopatus Constantiensis am allernützlichsten gewesen ist. Die italienischen Quellen werde ich unter der zweiten oder dritten Reihe aufstellen. Darf ich mich beim Kunradin vorzüglich an Ricobaldi historia imperatorum halten?

Die Jenaer Recension hat mir in München, wo ich sie zuerst traf, die Bekanntschaft des Herrn von Aretin und den freiesten Zutritt in die Central-Bibliothek erworben. Aretin will eine Geschichte von Bayern schreiben, er ist aber noch unentschlossen, wo er beginnen soll, um die Gegenwart nicht aus den Augen zu verlieren. Er war sehr begierig, die Wiener Bibliothek zu sehen; ich höre, er sey nun daselbst gewesen. Man hat ihm sogar persönliche Absichten untergelegt. — Was von den Klöstern in die Central-Bibliothek gebracht worden ist, habe ich durchgegangen, so weit es die

Zeit erlaubte; es ist der Masse nach sehr bedeutend, für meinen Zweck habe ich nicht so viel gefunden.

Schelling in Wien, der mich Ihrem Auftrag gemäß von Ihrer Reise unterrichtet hat, wird nun Ihre Entfernung sehr vermissen. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr dieser junge Mann voll tiefen Gefühls von Ihrem ganzen Geiste ergriffen worden ist. Er wird wahrscheinlich in einiger Zeit Wien verlassen. Sein Bruder hatte ihm Hoffnung gemacht für Würzburg oder Bamberg, die Umstände scheinen aber nicht ganz günstig zu seyn. — In meiner hiesigen Lage mangelt mir am meisten Zeit. Sie werden mich und meine Zuhörer bemitleiden, wenn ich Ihnen sage, daß ich alle zwei bis drei Tage zu predigen habe. — Darf ich Ihnen meine Wünsche ganz sagen? — Da ich sehe, daß ein Kirchenamt mit meinem Lieblingsstudium, das mich immer tiefer hineinzieht, sich nicht wohl vertragen wird, so möchte ich wohl die Kanzel mit dem Katheder vertauschen. — Ich weiß wohl, es ist ein anmaßender Wunsch; aber ich bin nicht zuerst darauf gekommen. Bei meiner Rückkehr aus Wien war die Sage, ich würde einen Ruf nach Heidelberg erhalten; dieser ist aber nicht gekommen, und ich muß gestehen, daß ich nicht sowohl mir, als der Sache selbst etwas zu vergeben glaube, wenn ich suchen würde, was sich schicklicher erhalten als suchen

läßt. Indessen sehe ich keinen andern Ausweg, wie ich auch meine andern Plane in diesem Leben noch zur Ausführung bringen kann, wenn ich nicht öffentlich davon Profession machen darf. Ich bin von einem kleinen Punkt ausgegangen, aber ich will nicht eher aufhören, als bis ich die ganze historische Welt umfassen kann.

Noch ein Umstand, der mir die einheimische Anstellung entleidet, sind gewisse Verhältnisse in meiner Nähe, die jedes Interesse für eine Arbeit, wie die meinige, nothwendig tödten. — Nur in den Wissenschaften ist Zuflucht für den, der Freiheit sucht. Ihre Schriften haben geweckt, was in mir zu wecken war; ich betrachte es aber als die süßeste Belohnung aller meiner Arbeiten, daß diese mir Ihre Gunst erworben haben. Die Wonne des Komponirens und das Bewußtseyn, daß es einen einzigen Mann in der Welt gibt, der mit besondrem Wohlwollen dieser Arbeit entgegensieht, und an dem ich mich festhalten darf, um einst sagen zu können: non omnis moriar! *) — dies ist es allein, was mich ermuntert und stärkt. Möchte ich Ihre Güte, Ihre Liebe ganz verdienen können!

Pfizer.

---

*) Ganz werd' ich nicht sterben. D. H.

2.

Stuttgart, den 2. Januar 1803.

Verehrungswürdigster Gönner! Die Vollendung der hier beigeschlossenen Arbeit erlaubt mir, Ihnen wieder zu schreiben. Ich übergebe Ihnen diesen zweiten Theil mit gleicher Schüchternheit, wie den ersten. Damals kam es darauf an, Ihre Gunst und Nachsicht zu erwerben; diesmal kommt es darauf an, dieser auch vor dem Publikum nicht unwürdig gefunden zu werden. Es würde dieses allerdings der beste Dank seyn, den ich Ihrer gütigen Leitung und Unterstützung bringen könnte; aber ich muß befürchten, daß ich hinter meiner Aufgabe zurückgeblieben seyn möchte. Dennoch wage ich es, Sie an Ihre gefällige Zusage zu erinnern, daß Sie mich ohne Schonung beurtheilen werden; mag ich immerhin dabei verlieren, die Sache selbst wird desto gewisser gewinnen. Es kann dieses keine Unterbrechung Ihrer wichtigen Geschäfte seyn, und soll es auch nicht; denn wir alle warten mit großer Sehnsucht auf ihre glückliche Vollendung. Dürfte ich einen Wunsch sagen, so wäre es dieser, daß Ihr großes Werk, das Sie versprochen haben, der Fortsetzung Ihrer vaterländischen Geschichte noch vorgehen möchte; ich bin gewiß, daß die Welt Ihnen mehr danken wird, als die Schweiz. Auch

kann ich es nicht mehr ertragen, daß die oberflächlichen, mit lauter Hypothesen und in leeren modernen Worten zusammengefügten Darstellungen, die gegenwärtig erscheinen, für Universalgeschichte oder doch für Annäherung zu diesem Ideal gehalten werden.

Noch eine Bitte anderer Art bin ich so frei, hier beizufügen, sie betrifft Ihr Urtheil über die mnemonischen Proben des Hrn. Duchet, die dieser laut den Zeitungen neulich in Berlin, ohne Zweifel in Ihrer Gegenwart abgelegt hat. Es interessirt mich auch in Rücksicht meiner amtlichen Beschäftigungen zu wissen, was an den Versprechungen des Herrn Duchet ist?

Von meiner äußern Lage möchte ich Ihnen gerne etwas Besseres sagen können, als in meinem letzten Schreiben. Es fehlt mir zwar nicht an Freunden, aber die Verhältnisse sind nun einmal von der Art, daß ich schwerlich eine meinen Planen günstige Anstellung hoffen kann. Was überall zur Empfehlung dient, wird hier gar leicht mißdeutet. Auch Spittler hat mich verlassen. Aber wer nichts hofft, der hat auch nichts mehr zu fürchten: auf diesem Punkt werde ich mich zu erhalten wissen. Es soll mich nun nichts mehr hindern, mir selbst und der Wissenschaft zu leben; ich werde wieder von vorne anfangen und recht viel lesen und forschen, ehe ich wieder eine Feder

anſetze. Erhalten Sie mir, hochgeſchätzter Gönner, Ihre Gewogenheit. Dies wird mir immer Muth und Zutrauen zu mir ſelbſt geben. P.

3.

Stuttgart, den 6. April 1805.

Mein hochgeſchätzter Gönner! Schon vor einigen Wochen hat mich die Rede auf Friedrich den Einzigen auf das allerlebhafteſte zu Ihnen verſetzt; ich habe mir ihren Inhalt um ſo begieriger zugeeignet, da ich billigerweiſe nicht erwarten konnte, daß Sie unter ſo wichtigen und gehäuften Arbeiten durch beſondere ſchriftliche Mittheilung meiner ſo bald gedenken könnten. Deſto mehr ſind alle meine Hoffnungen übertroffen worden durch Ihr gütiges Schreiben vom 14. März, durch die beſondere Aufmerkſamkeit, der Sie meine Arbeiten und meine perſönliche Lage gewürdigt haben.

Ich bin Ihnen immer wieder neue Verbindlichkeiten ſchuldig, edelſter Freund, ehe ich noch die früheren Proben Ihrer Güte verdient habe. — Es iſt wohl zu viele Schonung, die Sie nach der Beurtheilung meiner letzten Arbeit gegen mich zeigen. Habe ich mir Uebereilung oder mangelhafte Ausführung zu Schulden kommen laſſen, ſo iſt ſtrenge Zurechtweiſung verdient und fordert um ſo mehr meine und des Publikums Erkenntlichkeit,

daß Sie es der Mühe werth gefunden, dieses zu thun. Wohl hätte ich wünschen mögen, näher bei Ihnen zu seyn, um über verschiedene Ansichten, die ich Ihnen im verflossenen Sommer in einem Schreiben vorgelegt hatte, Belehrung erhalten zu können; es würde dieses schon der ersten Ausgabe meines Werks gut gekommen seyn. — Wenn hintennach noch Entschuldigungen gelten können, so muß ich zu dem, was Ihnen der wackre Roth über meine Lage gesagt hat, noch hinzusetzen, daß ich nicht mehr in Tübingen, sondern schon seit einem Jahr hier in Stuttgart als Vicarius an den hiesigen Kirchen angestellt bin. Es ist dieses in der Ordnung vor der eigentlichen Bedienstung, die nun jeden Tag auf mich wartet. Zufolge dieser Anstellung habe ich im Verfluß eines Jahres wenigstens 120 Predigten abgelegt, ohne die übrigen kleinern amtlichen Geschäfte zu erwähnen. Auch davon nichts zu gedenken, daß ich durch die häuslichen Angelegenheiten meiner Eltern, die fünf Stunden von hier einsam leben, und durch die krankhaften Umstände meines alten Vaters immer viele andere Abhaltungen gehabt, unter denen ich, wie Sie leicht denken werden, durchaus nicht in gleicher Stimmung fortarbeiten konnte.

Nach allem diesem hat es mich um so inniger ergriffen, was Sie mir für die künftige Richtung meiner Thätigkeit an die Hand gegeben haben.

Das Unternehmen, das Sie entworfen haben, *) ist von der Art, daß es billig als Sache der Nation betrachtet werden sollte; und auch nur einen kleinen Antheil daran nehmen zu können, müßte für jeden, der sich dazu gewachsen fühlte, höchst aufmunternd und schmeichelhaft seyn. Sie erinnern Sich vielleicht, wie sehr ich schon in Wien gewünscht habe, daß etwas dieser Art einmal zu Stande kommen möchte. Ich habe seit dieser Zeit auch verschiedene Plane darüber entworfen, die ich aber nun gern für mich behalte. Vielleicht kann ich so glücklich seyn, einen neuen Beitrag dazu zu finden. Heß in seinen Monumentis Guelficis, in der Einleitung zu den Zwiefalter Dokumenten, gedenkt eines daselbst vorhandenen Kodex, aus dem noch bedeutende Verbesserungen für den sogenannten Annalista Saxo zu erwarten seyen; diesem bin ich nun auf der Spur, wenn er anders nicht vor der Säkularisation ausgewandert ist. Ob und inwiefern ich aber wirklich im Stand seyn möchte, an der Unternehmung selbst einigen Theil zu nehmen, das überlasse ich ganz Ihrem Gutachten und, was die Möglichkeit der Ausführung betrifft, meiner künftigen Lage. Doch auch hierauf sind Sie schon bedacht gewesen, und in der That auf eine

*) Die Herausgabe der Scriptores rerum germanicarum. D. H.

Art, die mich überrascht und gerührt hat. Ich habe das Ganze in Erwägung gezogen, ich habe meine Kräfte geprüft, und glaube nun Folgendes darauf ontworten zu können:

Es ist allerdings mein Wunsch und Vorsatz eine rein wissenschaftliche Carrière, keine halbe. In meinen gegenwärtigen Verhältnissen trete ich der Regel nach mit nächstem in ein Kirchenamt, vielleicht hier oder in einem benachbarten Landstädtchen, wo es mir wenigstens nicht an Muße zu Privatarbeiten fehlt. Man hat mir auch schon Hoffnung zu einer Lehrstelle an dem hiesigen Gymnasium oder auch in Tübingen gemacht, da namentlich an dem letztern Ort der Professor historiae *) schon alt und kein andrer in der Nähe ist; allein die ganze Lage der Dinge ist gegenwärtig eine solche, daß man nicht weiß, auf was man eigentlich zählen darf.

Da Sie die zuvorkommende Güte haben, mir eine Aussicht zu zeigen, an die ich nicht denken konnte, so gestehe ich Ihnen freimüthig, daß ich unter den angeführten Umständen bereit bin einem auswärtigen Rufe zu folgen, und daß ich eine meiner Neigung und meinen Kräften angemessene Anstellung zu schätzen wissen würde. Zu was ich mich anheischig machen kann, wissen Sie selbst; ich will

*) Rosler. T. H.

nur noch hinzuſetzen, daß ich auch nicht ganz unvorbereitet bin. Ich denke hier an das, was ich während meines Aufenthalts in Tübingen über verſchiedene Theile der Geſchichte und Philoſophie öffentlich vorgetragen habe; zugleich beziehe ich mich auf das, was ich unten noch anführen werde. — Dies iſt es, was ich wünſchen und verſprechen kann; es wird nun darauf ankommen, welche Forderungen an mich gemacht werden, ob ich Muße zu Privatarbeiten behalte, und was die übrigen Lokalumſtände und Bedingungen ſeyn werden? Erlauben Sie, daß ich Sie bitten darf, Alles, was hierin geſchehen oder auch nicht geſchehen kann, ganz nach Ihrem Gutdünken zu entſcheiden. Ich kann und darf Ihnen hierüber keine weitern Zumuthungen machen; meine Sorge wird nur ſeyn, Ihrer Empfehlungen nicht unwerth gefunden zu werden.

Auf jeden Fall arbeite ich fort in dem, was ich ſchon vor mir habe, und was zum Glück auch Ihrem beigefügten Rath entſprechen wird. Ich habe ſchon früher die Einleitung getroffen, daß mir auch zu den reichsſtädtiſchen Archiven, die von Wirtemberg acquirirt worden ſind, der Zutritt offen ſteht. Zu Eßlingen weiß ich die vollſtändige Aktenſammlung vom ſchwäbiſchen Bund. Auch iſt der ganze Plan zu meinem dritten Theil ſchon entworfen; er geht allerdings, wie Sie vorausſagen,

auf 1495. Es könnte dieses das wahre Gegenstück zur Schweizergeschichte seyn: in dieser werden die Herren ausgetilgt, hier werden sie Fürsten und verschlingen die Städte; dort das schöne Leben der Freiheit, hier (in spätern Zeiten) eine höhere gesteigerte Kultur.

Noch habe ich seit einigen Monaten etwas versucht, nichts Geringeres, als einen Plan zu einer allgemeinen Weltgeschichte, wie ich ihn schon lange in mir getragen. Die ethnographische Methode, wie sie gegenwärtig fast allgemein angenommen ist, taugt nicht. Eine bloße Staatengeschichte ist auch nur Stückwerk, denn die Staaten selbst sind nur Resultate der allgemeinen Begebenheiten; die Art und Weise, wie diese selbst ineinandergreifen, muß dem Geschichtschreiber seinen Weg zeigen. Wenn Sie es erlauben, so bin ich so frei, diese beiden Entwürfe Ihnen das nächstemal vorzulegen. Nach Ostern hoffe ich Ihnen auf die Recension zu antworten. — Ich glaube, es war noch ein geheimer Grund, die von Ihnen gemachten Aussichten so gerne zu ergreifen, die Hoffnung, die ich darin finde, Ihnen wieder näher zu kommen. Ich kann es hier nicht ausdrücken, wie sehr mich stets der Gedanke an Sie erfüllt, und wie viele herzliche Wünsche ich für Sie hege. P.

4.

Stuttgart, den 20. Juli 1805.

„Was ist unvertilgbar?“ — haben Sie neulich gefragt, verehrtester Gönner, und darauf die Antwort gesetzt: „Was, eingegraben in den Geist, sich fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht.“ — Ich möchte hinzusetzen, das ist das Unsterbliche in dem Menschengeschlecht, und des Geschichtschreibers Beruf ist, es zu bewahren. Diese hohe Würde haben Sie mich kennen gelehrt; das ist der Zauber Ihrer Schriften, der auch den Laien so mächtig ergreift, der Ausdruck des tiefsten Gefühls für Alles, was der Menschheit heilig ist. — Allein es kann auch nur die Geschichte eines Freistaats seyn, wo dieses Gefühl so lebhaft sich aussprechen darf; dieses ist der besondere Werth der Schweizergeschichte, namentlich in unsern Tagen.

Doch, ich wollte Ihnen vor Allem erst sagen, wie höchst angenehm ich durch das vierte Buch überrascht worden bin, wie hoch ich die Ehre schätze, dieses als Ihr Geschenk, als besondern Ausdruck Ihres Andenkens zu erhalten. Auf welche Stelle ich zuerst gefallen bin, haben Sie schon gesehen; die ganze Anrede an die Eidgenossen (vielmehr an unser Zeitalter) hat mich hingerissen. Wie sehr mich seitdem das ganze, an Inhalt und

Umfang so reiche und wichtige Werk beschäftigt hat und noch beschäftigt, kann ich hier nicht ausführen; aber des bin ich überzeugt, daß außer Ihnen selbst nicht leicht jemand von diesem Gegenstand so sehr durchdrungen seyn kann, als ich, der entweder täglich mit diesen Personen lebt, die hier handeln, oder der noch so Manches aus Ihren Untersuchungen und Ihrer Darstellung zu lernen hat. Ich hoffe wohl einst zu zeigen, daß mir auch bis auf die letzten und neuesten Scholien nicht leicht etwas entgangen ist.

Könnte ich nur einen der in Wien verlebten Tage zurückrufen, wie Vieles wollte ich Ihnen andeuten zum Beweis, daß ich es verstanden, oder doch im Lesen schon unbeschreiblichen Genuß darin gefunden; wie viele wären auch der Fragen, die zu meiner Belehrung zu machen wären. Von den vielen erlauben Sie mir nur einer einzigen zu gedenken, sie betrifft S. 617. Halten Sie wirklich das Institut des Lehenwesens (die Grundlage der meisten europäischen Staaten) für ein bloßes privatrechtliches Verhältniß, entweder nach seinem ersten Ursprung, oder nach seinen spätern vereinzelten Zweigen? — Ohne Zweifel gilt das, was Sie sagen, der spätern Periode der Lehen, wo sie durch Vererbung und Vertheilung ihren ersten staatsrechtlichen nexus (um mich so auszudrücken) allerdings endlich verloren haben. Nach

meiner Einsicht vertraten die Lehen überhaupt das Geld; sie sind aber nicht von einerlei Natur in den von Teutschen eroberten Ländern, in dem teutschen Mutterlande, in den slavischen, durch die Teutschen erst später organisirten Ländern. Auch in diesem vierten Buch, wie in den vorhergehenden, haben Sie die Geschichte der Nachbarn aus Ihrem großen Ueberflusse oft mit wenigen Zügen so genau bezeichnet, daß ein anderer zwar nicht mehr leicht den Weg verfehlen kann, den er hier zu gehen hat; daß er aber auch bald fühlt, wie vermessen er thun würde, nach solchem Vorgang etwas Neues oder Ausgezeichnetes geben zu wollen. Mein ganzer Städtekrieg ist bei Ihnen im Anfange des sechsten Kapitels auf einer Seite vorgestellt. Doch Sie wissen, wie kühn mich Ihre Aufmunterungen schon gemacht haben, und ich möchte es wenigstens nicht an Fleiß fehlen lassen, diesen wo möglich zu entsprechen. Also hier eine kurze Rechenschaft von meinem bisherigen Sammeln. Aus dem hiesigen Archiv habe ich eine bedeutende Reihe von urkundenmäßigen Notizen über die alten gräflichen und freiherrlichen Häuser dieses Landes. Von einigen (Montfort, Werdenberg, Thierstein u. a. m.) kann ich Ihnen vielleicht Nachträge liefern, auch über Urach zu S. 336 des vierten Buches. Ueber dieses Haus habe ich außer Crusius noch bessere Aufschlüsse gefunden

bei Hess monumenta Guelfica p. 211. Neugarti Cod. diplomaticus, Num. 916. Schmidlins Beiträge zur Geschichte des Herzogthums Wirtemberg 1. Thl. Letzterer ist ein sehr gründlicher, obgleich trockener Forscher. — (Aurach ist die schwäbische Mundart.) Ferner habe ich eine vollständige Chronik der Grafen von Helfenstein von Dr. Gabelkofer, der gleichzeitig mit Crusius, aber unendlich gründlicher als dieser gesammelt hat. Die letzten Grafen haben ihm selbst ihre Dokumente dazu ausgeliefert. Noch größere Ausbeute finde ich in den neu-wirtembergischen Archiven, wiewohl mir diese nur mit vielen Schwierigkeiten geöffnet worden sind. Ich habe schon mehrere noch unbekannte Urkunden von den letzten Hohenstaufen, von den Habsburgern u. a., insbesondere auch einige ganz alte teutsche Chroniken in Tschudy's herzlichem Stil, die zum Theil sehr werthe Sachen enthalten; es finden sich überdies in mehr als einem Stadtarchiv die vollständigen Akten des schwäbischen Bundes in der besten Ordnung.

Mitten in diesem Sammeln ist mir noch dazu ein recht unerwartetes und unverdientes Glück zu Theil geworden. Schmid, jetzt Konsistorialrath in Ulm, der schon viele Jahre für die Geschichte des schwäbischen Bundes sammelt, schreibt mir neulich, da er selbst keine Aussicht vor sich habe, seine Geschichte zu vollenden, so denke er, der Geschicht-

schreiber Schwabens hätte das nächste Recht an diese Sammlung, er biete mir also das Ganze — gegen 500 diplomatisch genau abgeschriebene Urkunden, über 10,000 kleinere Excerpte und Notizen — zu meinem unumschränkten Gebrauch an, mit der einzigen Bedingung, ihm diese Papiere einst wieder unversehrt mit einem Exemplar meines Werkes zuzustellen. — Sie freuen Sich gewiß mit mir über diese großmüthige Handlung. Mir selbst werden auf diese Weise ein paar Jahre an meinem Leben zugelegt, und ich habe nun die Aussicht, bald nicht mehr an örtliche Untersuchungen gebunden zu seyn; doch wird mit nächstem noch ein Streifzug durch Schwaben gemacht werden.

Da Sie in dem fünften Buch, das Sie gegenwärtig ausarbeiten, ohne Zweifel auch mehrere Verrichtungen des schwäbischen Bundes berühren werden, so würde ich mich glücklich schätzen, Ihnen aus meinem schnell angewachsenen Reichthum etwas anbieten zu können. Auch noch zwei ungedruckte Augsburger Chroniken enthalten viele detaillirte Umstände von dem Schweizerzug des schwäbischen Bundes. Zur Geschichte des burgundischen Kriegs hat mein Freund, Diakonus Cleß in Göppingen, folgende Dokumente in dem Kloster Zwiefalten gefunden: 1) Germanica proelia et finis Karoli Burgundiae regis, von Albert von Bonstetten, Dekan des Klosters Einsiedeln, geschrieben im Jahr 1477.

2) Ein Brief von Karl von Burgund an den Erzbischof Adolf zu Mainz, datirt vom 1. November 1474. 3) Posita in dieta Thuricensi per Dominos oratores Burgundos coram Dominis confederatis illic congregatis, ohne Datum nach Karls Tode. 4) Ad Imperatorem, von ebendenselben. Er läßt Ihnen diese Stücke durch mich zum Gebrauch anbieten, wiewohl er selbst zweifelt, ob sie Ihnen erheblich genug scheinen werden. Dieser Cleß gibt wirklich eine Geschichte der wirtembergischen Klöster mit einer allgemeinen historischen Einleitung über diesen Gegenstand in Druck; er hat wenigstens mit vielem Fleiße gesammelt.

Aus Veranlassung einer bedeutenden Urkundensammlung von den Pfalzgrafen von Tübingen, die sich nach München verirrt hat, und die nun unsere Regierung abschreiben läßt, habe ich dem Herrn von Aretin von Ihrem Plan, die scriptor. rerum germanicarum betreffend, als einer für ihn sehr wichtigen Neuigkeit geschrieben; er hat mir darauf Folgendes geantwortet: „Außerordentlich interessirt mich dieses Projekt, wozu auch die Herausgabe von noch Ungedrucktem nothwendig gehört. In diesem Fall würde ich auf mein Vorhaben, einen T. III. et IV. scriptor. rerum Boicarum herauszugeben, Verzicht thun und dem verehrungswürdigen Herrn von Müller diese und andere wichtige Materialien liefern; auch zu allen andern Dienst-

leistungen, um die Herausgabe zu befördern, bin ich bereit."

Nachdem ich etliche Tage an der Vollendung dieses Schreibens unterbrochen worden war, erhielt ich endlich Ihre Recension in der Jenaer Zeitung. Auch damit haben Sie mich auf's neue zu dem vielfältigsten Danke verpflichtet, insbesondere, daß Sie mir einen so treuen Spiegel vorhalten, in dem ich nun selbst mehr sehe, als Sie vielleicht sehen wollten. Sie sind vollkommen unparteiisch in dem Tadel, den ich mit Recht verdient habe, weniger in dem Lob, das Sie mir weit über mein Verdienst beimessen. — Sie haben gezeigt, was ich geben konnte nach meinen Hülfsmitteln, was ich wirklich geleistet habe oder nicht nach Fleiß und Talent. Wenn ich noch etwas hinzusetzen dürfte, so wäre es bei dem letztern das, was nach meiner Lage zu leisten möglich war. Ich weiß wohl, daß dieses vor dem Publikum nicht als Entschuldigung gebraucht werden darf; aber vor Ihnen selbst möchte ich mich vor allen Dingen in eine bessere Meinung setzen, damit Sie nicht, was etwa auf äußere Distraktionen zu schieben ist, in dem Verfasser selbst als wirkliche Neigung zu Uebereilungen finden. Wenn ich zurückdenke, wie sehr ich mich oft bei der Benutzung selbst der wesentlichsten Quellen behelfen mußte, so finde ich das große Verzeichniß der Uebereilungs-

fehler ziemlich erklärlich. Ueber Einiges könnte ich mich vielleicht auch noch vertheidigen. S. 57. Not. X. soll keine Citation seyn, sondern Bemerkung, daß ein Sachse (der übrigens fast auf jeder Seite genannt wird) jenes Lob den Alemannen beilegt. Daß S. 124 Graf Otto's Stammschloß nicht genannt wird, trifft den Bertholdus Constantiensis, und der Anachronismus S. 195 den Otto Frising., wenn er nicht überhaupt von dem viel frühern Verlust von Palästina spricht. Der Plan des Papsts für seinen Neffen S. 275 ist nicht von mir selbst; ich habe aber weder diese noch die übrigen Quellen mehr bei der Hand, um mich in dem Augenblick bestimmter darüber verantworten zu können.

Das fühle ich nun wohl, daß es mir insbesondere in der ersten Hälfte des Buchs an einer freiern Ansicht gefehlt hat; auch wollte ich überall die Geschichtschreiber selbst reden lassen, und da hatte ich zum Unglück keinen von Heinrichs IV. Partie. Die hohenstaufische Geschichte ist mehr aus einem Guß gerathen und gab daher auch bessere Resultate. Es hat mich nicht wenig gefreut, daß Sie gerade meine liebsten Stellen ausgehoben. Darin muß ich Ihnen beifallen, daß die allgemeine Geschichte Schwabens eigentlich nicht mit dem Herzogthum zu Ende geht. Meine Meinung war, die Einheit einer gemeinschaftlichen Verfassung sey nun aufgelöst,

wie schon früher von den Kaisern selbst einzelne Stände von dem Herzogthum ausgenommen, unmittelbar unter das Reich gezogen worden sind. So lange sie unter dem Reich sind, haben sie zwar immer noch eine gemeinschaftliche Geschichte, aber diese geht doch eigentlich darauf, diesen ohnehin schon weiter gewordenen nexus zuletzt ganz aufzulösen, indem zuerst die Fürsten heraustreten, und zuletzt auch die kleinen Republiken, die Städte ihnen preisgegeben werden. — Der Plan zum dritten Buch ist bereits vollständig entworfen; die Punkte, aus welchen ein harmonisches Ganzes gebildet werden kann, haben sich so über meine Erwartung gefunden, daß ich hoffen darf, in einer freiern Anordnung und Ausführung des Ganzen mich hier besser zu zeigen, als in den bisherigen Versuchen.

Nicht unbemerkt sind mir einige andere Recensionen geblieben, welche von Zeit zu Zeit Th(ucydide)s den Jenaern mitgetheilt hat. Bis jetzt bleibt uns doch noch in Deutschland an einigen Orten die freie Sprache; mit ihr ist bald, wenn es seyn soll, auch vieles andere wieder gegeben. Vor etlichen Tagen habe ich von Jena die Aufforderung erhalten, an der dortigen Literatur-Zeitung Antheil zu nehmen. Auch wem ich dieses zu danken habe, ist nicht undeutlich abzunehmen. Der Antrag ist zu schmeichelhaft und stimmt zu sehr mit meinem

Wunsch, hie und da ein Wort sagen zu können, überein, als daß ich ihn nicht annehmen sollte, wiewohl meine beschränkte Zeit und Mißtrauen in meine Kräfte mich nöthigen, mich nur auf einen kleinen Kreis einzuschränken, wenigstens für jetzt.

Das nächstemal sende ich Ihnen den indeß reifer werdenden Plan zum dritten Buch zur Prüfung, ob Sie mir gleich in Ihren Mustern stets zur Seite sind. Ich schließe, um Ihre Geduld nicht zu ermüden; aber mein Dank für Ihre Güte, meine ungeheuchelte Verehrung Ihrer selbst wird sich immer in den besten Wünschen für Sie ausdrücken. Ich bitte Sie, mir jene zu erhalten. P.

5.

Stuttgart, den 15. September 1805.

Ich erlaube mir, durch diese Zeilen meinem Freunde Denzel, der wirklich nach Berlin reist — er ist Gouverneur des Prinzen von Hohenzollern-Hechingen — Gelegenheit zu geben, Ihnen persönlich seine Hochachtung zu bezeugen. Wie sehr muß ich ihn um dieses Glück beneiden, und wie gern möchte ich es Ihnen selbst sagen, daß Sie mir immer vorschweben in allen meinen Beschäftigungen! — Die beigeschlossene Ankündigung *) schickt

*) Diese Ankündigung ist die des Werkes: Versuch einer kirchlich-politischen Landes- und Kulturgeschichte von Würtemberg bis zur Reformation. D. H.

Ihnen Cleß, von dem ich Ihnen schon neulich geschrieben habe; er bittet um Ihr aufrichtiges Urtheil über dieses Unternehmen. — Ich selbst glaube diesen Sommer nicht müßig gewesen zu seyn; die Ernte war auch wirklich sehr einladend. Ich habe nun durch die Gefälligkeit des Konsistorial-Raths Schmid in Ulm eine Sammlung von wenigstens 400 größern und kleinern Aktenstücken zur Geschichte des schwäbischen Bundes vor mir. In dem hiesigen Archiv habe ich erst kürzlich durch einen glücklichen Zufall das bisher für verloren gehaltene Chronicon Sindelfingense und einige andere Dokumente von gleichem Werth aufgefunden. Jenes Chronicon ist zwar hin und wieder bei Crusius angeführt, ich finde aber meinen Kodex viel richtiger und reichhaltiger. Von Rudolf I., von Adolf u. a. hat er einige noch unbekannte Nachrichten. Ein anderes Manuskript eines Chronicon Wirtembergense ist nach meiner genauen Vergleichung sehr wahrscheinlich dasselbige, das in Tubingii Chronicon Blab. und in Martini Minor. continuatione zum Grund gelegt ist. Sie lächeln vielleicht, daß ich mir auf diese Entdeckungen etwas einbilde.

Schmid von Ulm hat neulich gegen mich geäußert, er möchte Ihnen gern verschiedene Aktenstücke über den Schweizerzug des schwäbischen Bundes anbieten, wenn er nicht befürchten müßte,

zudringlich zu scheinen. — Eine Rechbergische Geschichte bearbeitet Pfarrer Rink zu Bömkirchen, zum Theil aus dem Archiv dieses Hauses. Ich habe ihm aus dem hiesigen auch etwas Weniges dazu mittheilen können. Sie sehen, daß ich mit mehreren Freunden der vaterländischen Geschichte nach und nach in Berührung komme. Jetzt erst will ich einen genauen Plan über die gesammte alemannische und schwäbische Geschichte von ihrem Anfang bis zu ihrem, von mir wahrscheinlich nicht erreichbaren, Ende aufsetzen; ich gedenke dieses alsdann dem dritten Theil, der aber noch lange nicht reif ist, vorauszuschicken. Meine süßeste Belohnung wird immer seyn, ich darf es wohl gestehen, einigen Beifall von dem Manne zu verdienen, der meine innigste Hochachtung und Verehrung hat. Ich bitte Sie, mir Ihr Wohlwollen zu erhalten. P.

6.

Ohne Datum. (Stuttgart, Ende 1805?)

Mein verehrtester Gönner! Sie haben mir erlaubt, Ihnen manchmal zu schreiben. Was kann ich Ihnen sagen nach den Begebenheiten der letzten drei Monate? In jeder Stimmung ist es mir eine besondere Erheiterung, was Sie von Ihren Nebenstunden der Literatur-Zeitung zu Theil werden lassen, zu lesen. Ist dies nicht beinahe noch

der einzige Weg, wo etwas gesagt und verstanden werden kann? — Die Unglücksfolgen dieses Kriegs werden, wie ich befürchte, wahrscheinlich auf den Plan der Scriptor. rerum germanicarum *) Einfluß haben, wenigstens seine Ausführung aufhalten? Von der andern Seite dürften gerade diese Ereignisse manche neue Quelle für denselben eröffnen. Darf ich fragen, ob die nächste Messe einen neuen Band der Schweizergeschichte bringen wird, oder die neue Ausgabe des ersten Theils? — Sie sehen den Ungenügsamen.

Was mein Individuum anlangt, so kann ich Ihnen wenig anderes sagen, als daß meine meiste hiesige Zeit immer nur aufs Sammeln verwendet worden ist. Ich habe im dreizehnten Jahrhundert gegraben, während Räuber des neunzehnten vor meiner Thüre waren. Nebenbei habe ich einen Aufsatz ausgearbeitet über die Gründung Wirtembergs, und einen angefangen über den Satz: daß die Schweizer eine schwäbische Kolonie sind. — Zu

*) „Wie man erst ziemlich spät zu der Idee des „Mittelalters selbst kam, so wurde auch das „Studium, die nähere Bekanntschaft mit diesen „Zeiten im Grunde erst, seit Johannes Müller auf die Bedeutsamkeit derselben näher hinwies, fleißiger gesucht und gepflegt!" — sagt ein jüngst aufgetretener Historiker G. W. K. Lochner Geschichte des Mittelalters, Bd. I. Vorr. IV. D. H.

gleicher Zeit arbeite ich an einer vollständigen Uebersicht der ganzen alemannischen Geschichte bis auf den heutigen Tag, in gedrängter Zusammenstellung und Ordnung der Hauptbegebenheiten mit ihren Resultaten. Mein nächster Zweck ist, die so oft bezweifelte Einheit dieser Geschichte darzuthun; der zweite, zu zeigen, wie die heutigen Ereignisse eigentlich längst vorbereitet waren. Rathen Sie wohl, diese Uebersicht einzeln drucken zu lassen? Das Ganze wird nicht über fünf bis sechs Bogen ausmachen.

Nach Allem, was kürzlich auch hier geschehen ist, erscheint mir der Beruf des Geschichtschreibers nur um so erhabener. Was in der Wirklichkeit dahin ist, lebt wenigstens noch in seiner Darstellung; er darf der Nachwelt diese Ruinen übergeben. — Wenn St. Blasien Badisch wird, so habe ich sichere Aussicht auf das dortige Archiv. Ohnehin sind jetzt alle Schlösser gesprengt, wo der Fleiß des Forschens bisher nur durch Ritzen sehen durfte. Noch habe ich Sie zu benachrichtigen, daß ich nächstens meine bisherige hiesige Anstellung gegen ein Diakonat zu Vaihingen an der Enz zu vertauschen habe. Es ist dieses ein angenehmes, lebhaftes Städtchen, fünf Stunden von Stuttgart an der Hauptstraße; die Stelle selbst läßt mir mehr Muße, als meine bisherige. Zwei meiner Amtsvorgänger sind gegenwärtig unter den Professoren in Tübin-

gen. Freilich muß ich nun Bibliothek, Archiv und manchen Umgang, den ich hier hatte, vermiſſen; allein ich konnte nicht anders wählen. Die hieſige Stelle iſt von der Art, daß man in keinem Betracht lange darauf beſtehen kann; dennoch habe ich verſchiedene andere Beförderungen vorübergelaſſen; nun iſt aber auch keine Ausſicht zu einer beſſern. Wenn ich um zwanzig Jahre jünger wäre, ſo müßte ich von dem König von Wirtemberg erſt Erlaubniß zum Studiren erhalten. Wie gerne möchte ich von den Stunden, die ich vor zwei Jahren bei Ihnen zubrachte, auch nur eine zurückrufen. Ich bitte, Ihre Gewogenheit und Güte zu erhalten Ihrem wahren Verehrer Pfiffer.

7.

Vaihingen an der Enz, den 27. Juni 1806.

Ihre ununterbrochene Güte hat mich ſeit einiger Zeit mit höchſt ſchätzbaren Beweiſen dieſer Geſinnung beehrt. Die Selbſtbiographie, die Rede, die drei neu aufgelegten Theile der Schweizergeſchichte und voraus Ihr gehaltreiches, aufmunterndes Schreiben, dieſes Alles iſt mir nacheinander zugekommen: Einiges zwar durch die Buchhändler und durch die Veränderung meines Aufenthalts etwas verſpätet; die Schuld einer verſpäteten Antwort fällt aber größtentheils auf mich ſelbſt, ſo daß ich in den Verdacht des Undanks zu fallen

befürchten muß. Ich kann mich auch nur durch die Umstände, unter denen ich bisdahin gelebt, entschuldigen. Ihr werthes Schreiben erhielt ich unter sehr traurigen Amtsgeschäften; das russische Spitalfieber hatte auch das hiesige Städtchen in hohem Grade ergriffen. Seit dem ersten May, dem Anbruch der bessern Jahreszeit und dem plötzlichen Verschwinden der Krankheit kam ich in einen mir neuen Lebensgenuß. Die Entschuldigung für diesen Fall steht Lucä 14, 20. Während dieser ganzen Zeit fand sich beinahe kein Tag zu einer Ihrer Geschenke und Ihres gütigen Andenkens würdigen Antwort.

Aber das kann ich Ihnen feierlich versichern, daß während dieser traurigen und frohen Ereignisse auch nicht ein Tag vergangen ist, an dem ich mich nicht dankbar erinnert (und auch meinen Freunden bezeugt habe), wie viel ich Ihren Ermunterungen schuldig bin! Sie können mir dieses um so mehr glauben, wenn ich hinzusetze, daß ich meine besten Stunden dazu angewendet, die Früchte Ihres Geistes mir zuzueignen. Auch die neue Ausgabe der Schweizergeschichte habe ich größtentheils schon genau verglichen, Vieles darin mit neuem Genusse gelesen. Vielleicht findet sich bald eine Gelegenheit zu zeigen, daß ich diese bewundernswürdige Arbeit anhaltend studirt, und auch für mich dadurch gewonnen habe. So Vieles, das ich Ihnen

in diesem Augenblicke darüber sagen möchte, will ich mir dahin vorbehalten, um so mehr, da mich die Grenzen dieses Blattes einschränken; und bei vielem andern muß es jetzt genügen, zu wissen auch in der Entfernung, daß man sich versteht.

Die besondere Frage von der Einwanderung der Schweizer hoffe ich ebenfalls in jenem Zusammenhange näher erörtern zu können. Eigene neue Urkunden darüber habe ich nicht, aber einige neue Data, wenigstens in dieser Zusammenstellung neu. Die spätern Kolonien, welche die hohenstaufischen Kaiser namentlich erst eingeführt haben, unterscheide ich wohl. Die Hauptsache beruht auf dem Beweis, daß das ganze swevische und alemannische Volk *) überhaupt nicht vom Norden her eingewandert, sondern von jeher in diesen Sitzen gewesen ist; der zweite Beweis muß zeigen, daß die Kolonien, deren die alten Lieder gedenken, in Sprache, Stammesart u. s. w. von den Alemannen gar nicht verschieden sind, und daß das Mutterland, von dem sie ausgewandert sind, kein anderes seyn kann nach der Beschreibung, als Schwaben, (das überdies zwei Nibelgaue hat), oder höchstens Thüringen (ein halbswevisches Land nach

*) Vergl. Wachsmuths europäische Sittengeschichte, Th. I. 126 u. f. und des gemuthlichen Niklas Vogts rheinische Geschichten und Sagen, B. I, 16. u. f. D. H.

Fulda); denn wo will man in Nieder-Teutschland eine Gegend finden, der sich die Schwyzer bei ihrer Einwanderung in ihr jetziges Land hätten erinnern mögen?

Außer dieser für mich so genußreichen Beschäftigung bin ich auch in meinen eigenen Arbeiten nicht ganz still gestanden, obgleich in den vier Monaten, seitdem ich mein gegenwärtiges Amt angetreten, viel Zerstreuung und verlorne Zeit gewesen ist. Schmid in Ulm hat mich mit seiner Aktensammlung außerordentlich reich ausgestattet. Ich hoffe, in dem nächsten Theil der schwäbischen Geschichte viel Neues daraus zu Tag zu bringen; aber es braucht noch lange Vorarbeit, bis nur die Materialien alle im Reinen und für jede Periode vollständig genug sind. Auch für den vierten Band der Schweizergeschichte findet sich in der Geschichte des schwäbischen Bundes manche Ergänzung. Selbst zu dem Armagnaken-Krieg habe ich in der Schmid'schen Sammlung noch verschiedene Belege gefunden, wovon ich hier ein einziges zur Probe abschriftlich beilegen will. — Sobald ich diesen Auszug geendigt habe (das Meiste betrifft die Städtegeschichte), so kann ich Anstalt zum Ausarbeiten treffen. Für die Geschichte der Grafen und übrigen adeligen Häuser in Schwaben habe ich schon in Stuttgart bedeutend gesammelt.

Ihr Vorschlag, von diesen Quellen von Zeit zu

Zeit etwas im Druck herauszugeben, ist mir ganz aus der Seele gesprochen. Ich gestehe, daß ich auch schon etlichemal mit einigen Freunden Versuche dazu gemacht habe. Aber das erste Erforderniß ist ein tüchtiger Verleger; Cotta könnte so etwas allein übernehmen, aber für diesen ist mein Name noch nicht genug *). Indessen ist der Plan nicht aufgegeben; sollten die Umstände einmal wieder günstiger werden, so weiß ich Männer, die bereit sind, ihn auch auf die neuen Zeiten auszudehnen. Meine entworfene Uebersicht der ganzen alemannischen Geschichte, insbesondere aber der Periode von 1269 bis 1495, halte ich selbst noch nicht zum Drucke reif, so sehr ich wünschen möchte, sie bald herausgeben zu können. Es möchte dadurch viel Licht auch auf die heutigen Ereignisse fallen. Indessen säume ich nicht, daran zu ordnen und zu ergänzen, so wie ich in Ansehung des Stoffs fortschreite. Als Anhang möchte ich einige Schilderungen aus dem dreißigjährigen Kriege hinzuthun, die ich kürzlich in einem alten Kirchenbuch, das der berühmte Fulda ausgezogen, gefunden habe. Solche Originalstücke schildern und belehren besser, als viele unserer neuen Beschreibungen.

*) Wie manchen Namen haben Cotta und Perthes so zu sagen geschaffen, der sonst im Meere der Vergessenheit untergegangen wäre! Hierüber konnte man von aufrichtigen Schriftstellern merkwürdige Zeugnisse hören. D. H.

Sie sehen aus dem Bisherigen, daß ich nicht Ursache habe, im Verhältniß zu den Zeiten über meine gegenwärtige Lage unzufrieden zu seyn. Es bleibt mir bei mäßigem Einkommen jetzt, nachdem ich dazu eingerichtet bin, manche ruhige Stunde für eigene Arbeit. Wer weiß, ob ich fähig gewesen wäre, dem zu entsprechen, was Ihre Güte für mich entworfen hatte? Ich bin zwar hier von Manchem entfernt, was mir in mancher Rücksicht nützlich seyn könnte, aber auch von Vielem, das ich gern nicht sehe. Für das Weitere vertraue ich dem Himmel und den Männern, deren Gesinnung mir bekannt ist.

Wenn das Kraftgefühl des Teutschen nicht ganz in Worten ist, so muß es jetzt geweckt werden, oder nie! Dann mag Vieles, was beklagt wird, als heilsam erkannt werden. Mir gewährt es Stoff zu manchen Betrachtungen, daß diese Häuser, die sich jetzt in Germanien theilen, schon vor 400 Jahren in gleicher Absicht auf dem kleinen Schauplatz meiner Geschichte thätig gewesen sind. Merkwürdig ist es, daß, während Habsburg im Osten, Hohenzollern im Norden ihre Monarchien gründen, beide Häuser nicht mächtig genug sind, ein paar Gemeinden und Städte um ihre alten Stammsitze unter diese Souveränität zu zwingen*); noch merkwür-

*) Merkwürdig ist auch, daß man in unsern Tagen

diger, daß sie jetzt erst, nachdem sie durch ihre Entzweiung einer dritten Macht das Spiel eröffnet haben, die Reste dieser kleinen Staaten (Nürnberg, Augsburg u. a.) als Entschädigung nehmen für so vieles andere, das Teutschland verloren hat. Desto ehrwürdiger sind die Trümmer dieser kleinen Staaten, welche das Pulver und die Buchdruckerkunst erfunden, durch beides ihre politische und religiöse Freiheit behauptet, bis sie den Welthandel darüber aus den Händen verloren, daß sie, so lange bekämpft, jetzt erst fallen, wo viel Größeres fällt.

Von meinen Freunden habe ich noch zu sagen, daß Schmid, von Ihrem Wunsche auf der Stelle benachrichtigt, diesem ohne Zweifel bereits entsprochen haben wird, daß Cleß ebenfalls unmittelbar nach der Erscheinung seiner Schrift für die Ueberschickung eines Exemplars gesorgt hat und nun mit Verlangen Ihrem Urtheil entgegensieht. Mir hat er fast zu viel ausgeschweift.

Ehe ich schließe, wiederhole ich meinen innigsten Dank für Ihre gehaltreichen Geschenke, insbesondere für die Biographie, die mir viele Aufschlüsse und Winke gegeben. Wie bewundere ich diese

---

kaum mehr begreifen kann, welche unüberwindliche Kraft der Glaube an angestammtes Recht gibt. D. H.

Geisteskraft, diese unerschöpfliche Produktivität! Der Himmel erhalte Sie dem teutschen Vaterlande — mir Ihre Gewogenheit in dem Grade, als ich mich bemühen werde, sie zu verdienen. P.

8.

Vaihingen an der Enz, den 6. Juli 1806.

Ich erlaube mir zu meinem neulich abgeschickten Schreiben durch gegenwärtiges noch etwas nachzutragen. In der Periode, in welcher Ihre Vaterstadt mit den schwäbischen Städten in Verbindung war, finde ich so viele, mir wenigstens neue Data zur Geschichte dieser Stadt, daß ich schon etlichemal in Versuchung war, alles dieses besonders auszuzeichnen und zu sammeln. Gegenwärtig bin ich z. B. an der Einnahme von Rinow und dem Schloßbruch Balm (im Städtekrieg 1449) und einem langen Prozeß, den Schaffhausen wegen der Kosten mit den andern Städten hatte. Im Fall ich vermuthen dürfte (was freilich kaum zu vermuthen ist), daß diese oder ähnliche Nachrichten Ihre so ausgedehnten Sammlungen ergänzen könnten, so würden sie mit Vergnügen Ihnen dargeboten werden.

Ein besondrer Anlaß des gegenwärtigen Schreibens ist, einem jungen talentvollen Manne Gelegenheit zu geben, Ihnen persönlich die hohe Ach-

tung zu bezeugen, die er sowohl als sein würdiger Vater Ihnen längst gezollt haben. Letzterer ist Dr. Schnurrer, Kanzler zu Tübingen, durch seine Verdienste um die orientalische Literatur, um die vaterländische Reformationsgeschichte, durch seine Bemühungen für das theologische Stift und die Universität zu Tübingen seit Jahren berühmt und geschätzt. Mir selbst sind während meines zweimaligen Aufenthalts zu Tübingen viele Beweise seiner biedern Denkart zu Theil geworden. Der Sohn (Ueberbringer des gegenwärtigen) ist mir durch gemeinschaftliche Besuchung von Kielmayers Vorlesungen und als Freund des jüngern Schellings bekannt. Ich bin überzeugt, daß er den Erwartungen seines Vaters entsprechen wird.

Ich kann es nicht unterdrücken, daß bei diesem Anlaß der Wunsch, Sie wieder zu sehen, auf das lebhafteste in mir erwacht, und daß ich jeden beneiden möchte, dem dieses Glück zu Theil wird. Doch, ich bin täglich im Genuß Ihrer Schöpfungen und ich darf Ihnen darüber schreiben. Dieses hoffe ich bald näher thun zu können; hier füge ich nur noch bei, ob sich die von Ihnen vorgeschlagene Bekanntmachung meiner alten Quellen und Dokumente für die südteutsche Geschichte nicht auf eine ähnliche Weise einleiten ließe, wie die Beiträge des Herrn von Aretin aus der Münchner Central-Bibliothek? Nur fehlt es, wie ich schon

neulich bemerkt, am Verlag für ſolche Unternehmungen, und gegenwärtig und in unſern Gegenden doppelt. Ich ſchließe mit den Verſicherungen der innigſten und ehrerbietigſten Hochachtung, mit der ich bin Ihr aufrichtiger Verehrer P.

9.

Vaihingen, den 3. Augſtmonat 1807.

Ich darf es nicht länger anſtehen laſſen, Ihnen zu ſchreiben. Lange Zeit bin ich zu ſchüchtern geweſen, es zu thun, aus mehreren ſehr verſchiedenen Gründen; jezt fühle ich mich gedrungen, das Verſäumte gut zu machen. Von den äußern Urſachen, die mir nicht erlaubten zu ſchreiben, wie ich wollte, hier kein Wort; ein anderer Grund, der mich ſchüchtern gemacht hat, lag in Folgendem:

Ein Anfänger in der Geſchichtſchreibung, der dieſen Verſuch nur gemacht hat, um ſich von der Größe der Aufgabe zu überzeugen, hat es gewagt, über das größte hiſtoriſche Werk ſeit Thukydides in einem öffentlichen Blatte zu reden — halten Sie wohl dieſes für verzeihlich? — Zu ſeiner Entſchuldigung iſt dies zu ſagen, daß er hiezu aufgefordert worden iſt, und daß ſeine Abſicht keine andere war, als für ſich ſelbſt die Erfahrung zu machen, ob er in den Plan und Geiſt des Werkes eingedrungen ſey, und, im Fall er dieſes wäre, auch

andere hierauf aufmerksam zu machen. Nun kömmt es darauf an, von dem Verfasser selbst zu hören, ob und in wie weit ihm dieses gelungen seye? Dieses ist die Bitte, die ich an Ihre Offenheit mache, und die ich mir nicht erlauben konnte früher zu machen. Die Recension, von der die Rede ist, steht im Februarheft der Jenaer Literatur-Zeitung. Sollte es Ihnen gefallen, mir über die wichtigern Punkte, welche die Recension nicht erreicht hat, belehrende Winke zu geben, so würde ich auch diese zu schätzen wissen. Ich bin überzeugt, jeder Schriftsteller, der eine gewisse Stufe erreicht hat, kann sich selbst am besten recensiren; um so mehr muß dieses der Fall seyn bei Werken, in denen Plan und Ausführung einzig oder original ist. Noch nicht lange fand ich von Schiller*) die Bemerkung, er könne mit den philosophischen allgemeinen Beurtheilungen seiner Werke nicht zufrieden seyn, er wollte lieber, es ginge einer in die Komposition hinein und machte den Versuch, diese zu zerlegen.

Nachdem ich mein Gewissen hierüber erleichtert habe, darf ich nun auch von dem Wichtigern reden. Schon vor einiger Zeit hat mir Herr von Spittler

---

*) Wohl selten sind so bald nach seinem Tode die Worte eines Schriftstellers so oft citirt worden, als die Schillers: D. H.

in Betreff Ihrer Person eine Neuigkeit gesagt, die mich sehr überrascht hat; das Nähere konnte er mir damals noch nicht darüber sagen, weil die Entscheidung noch von Ihnen abhing. Indessen sind mir auch von andern Seiten Nachrichten zugekommen, die die Sache auf's neue zu bestätigen scheinen. Ich will jetzt noch nichts davon sagen, wie sehr ich für meine Person bei der Erfüllung dieser Erwartungen interessirt seyn müßte. Vor allen Dingen muß ich den Wunsch hier ausdrücken, daß die Erwartungen eines Mannes, auf den die ganze Nation Anspruch hat, auf eine Weise befriedigt werden möchten, die auch der Nachwelt nichts daran auszusetzen übrig ließe.

Noch etwas wage ich, aus dieser Veranlassung hier beizusetzen. Wenn je ein Diakonus in einem Landstädtchen, drei Meilen von Stuttgart und sechs von Tübingen, im Stande ist, für jenen Fall durch Uebernahme eines Auftrags oder durch irgend sonst etwas seine Dienste zu erweisen, so will ich bitten, über diese ganz nach Gefallen zu disponiren.

Herr Pfaff in Gartach hat mir vor einiger Zeit Nachrichten von Ihnen mitgetheilt, aus denen ich überzeugt worden bin, daß Sie mich nicht vergessen haben. Oefters, unmittelbare Antworten Ihnen zuzumuthen unter dem Gedränge solcher Ereignisse, wie sie seit dem 14. Oktober erlebt worden sind,

würde groſse Indiscretion ſeyn; was Sie in öffentlichen Blättern zu leſen geben, was beſonders in Beziehung auf den rheiniſchen (warum nicht lieber teutſchen) Bund verſchiedenemal geſagt worden iſt, daran konnte mir ſchon genügen. Es iſt noch übrig, Ihnen von meiner bisherigen Zeit Einiges zu ſagen. Eine gedrängte umfaſſende Ueberſicht der ganzen ſchwäbiſchen Geſchichte bis auf die neueſten Zeiten, nach einem durchgreifenden Plan, iſt jetzt fertig. Herr von Spittler hat Einiges davon geſehen und gebilligt. Wenn ſonſt kein Hinderniß eintritt, ſo wird das Ganze (von 12—15 Bogen) auf den nächſten Monat gedruckt ſeyn. Etwas Vollſtändigeres zu geben hat mir meine hieſige Lage nicht erlaubt. — Mich verlangt ſelbſt, bis ich Ihr Urtheil darüber einholen kann. Länger will ich durch Gegenwärtiges Ihre Zeit nicht rauben; ich füge nur noch hinzu, daß ich [illegible]ge und oft im Geiſt bei Ihnen geweſen bin, [illegible]d daß ich Ihnen noch recht Vieles ſagen möchte. Ich bitte, die Fortdauer Ihrer Gewogenheit zu ſchenken Ihrem aufrichtigen Verehrer

P.

10.

Vaihingen an der Enz, den 11. April 1808.

Euer Excellenz erlauben, daß ich Ihre einem groſsen Geſchäftskreiſe gewidmete Zeit auf einige

Minuten unterbreche. Lange schon war es mein Wunsch, Ihnen zu schreiben, ich war aus mehreren Gründen schuldig es zu thun; aber ich habe mich immer selbst wieder zurückgehalten. Ueber das Wichtigste, worüber ich Ihnen schreiben konnte, haben Sie so viele Stimmen, auch öffentlich aus unsern Gegenden, gehört, daß der einzelne, auch wenn er schwieg, nicht verkannt zu werden befürchten durfte; um so mehr, wenn er in seiner Lage noch besondere Gründe hatte, die ihn rechtfertigen konnten. Wie hätte ich die Feder ergreifen können, ohne es zuerst zu beklagen, daß wir Sie nicht unser nennen sollten? Und doch hat sich dieses so gefügt, daß ich weder klagen kann noch darf, ungeachtet ich für meine Person am meisten dadurch verloren habe. Es ist wahr, ich habe Ihnen ein höchst schätzbares Schreiben, voll der wohlwollendsten Gesinnungen gegen mich, zu beantworten; allein die Antwort sollte nach Ihrer eigenen Erwartung eine mündliche, eine recht ausführliche, herzliche seyn. Wie kann ich diese nun dem todten Papiere mittheilen? oder wie kann ich diesem anvertrauen, was ich nur mündlich sagen wollte? Viel weniger darf ich jetzt so ausführlich seyn, als ich gerne wollte, ohne Ihnen zu viel Zeit dadurch zu rauben.

Nur einer meiner vereitelten Erwartungen bin ich so frei hier zu gedenken, weil sie mich

zugleich auf die Hauptabsicht des gegenwärtigen Schreibens führt. Ich hoffte, wenn Sie in Würtemberg wären, so würde sich bald das zerstreute Häuflein der vaterländischen Geschichtsfreunde unter Ihrer Leitung zu gemeinschaftlichen Zwecken vereinigen; unter Ihrer Leitung konnten auch die vielen einzelnen Forschungen, die bisdahin meist unbekannt geblieben sind, in einer planmäßigen Sammlung zu Tage gefördert werden, wodurch die oberteutsche Geschichte manche Lücken in der Gesammtgeschichte der Teutschen ausgefüllt haben würde. Diese Aussicht ist nun zwar vereitelt; denn ohne einen angesehenen Namen an der Spitze wird auch kein Buchhändler eine Unternehmung der Art wagen; allein vergönnen Sie mir, daß ich dieselbe Erwartung nun auf ganz Teutschland ausdehnen darf. Wer wäre besser in der Lage, und wem stehen mehrere Hülfsmittel zu Gebote, eine allgemeine Scriptoren-Sammlung einzuleiten, als Ihnen jetzt? Ich sage dieses nicht, um Ihnen erst etwas in Erinnerung zu bringen, was Sie selbst mit so vieler Wärme zuerst entworfen haben; sondern nur um zu beurkunden, durch welche Hoffnungen ich mich jetzt zu entschädigen suche, und zu was Sie selbst uns berechtigt haben. Es ist ein Gegenstand, an dem mir um so mehr gelegen ist, da erst nach einem solchen Vorgange auch Specialsamm-

lungen für die Geschichte einzelner Länder möglich werden.

Mit Begierde erwarte ich auch die nächste Messe; ich bin überzeugt, und darf es aus mehreren Umständen schließen, daß die Schweizergeschichte bei Ihrer ausgebreiteten Thätigkeit nicht zurückbleiben wird. — Ohne Zweifel ist es Ihnen bekannt, wer der Recensent von den Schriften über den rheinischen (warum nicht lieber teutschen?) Bund in der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung ist. Der Aufsatz ist sehr freimüthig, ich habe aber noch nicht Zeit gefunden, das Ganze näher zu prüfen.

Sie fragen nach meinen Arbeiten. Eine mit vieler Mühe entworfene Uebersicht der ganzen schwäbischen Geschichte war zum Drucke fertig, als ein angesehener Mann mir den Rath gab, die letztern Abschnitte zurückzubehalten. Das Manuskript ist nun beschnitten und liegt vor einer Behörde, die das Weitere in Ansehung des Drucks entscheiden soll. Ungeachtet ich nicht sagen kann, daß man nichts für mich thun wolle, so haben doch diese und andre Erfahrungen mich beinahe vermocht, meinem Plane untreu zu werden. Da ich zugleich aufgefordert wurde, an der Hallischen Allgemeinen Literatur-Zeitung und an den Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur Mitarbeiter zu werden, so schien es mir räthlicher, hier zu wirken; ich bin aber bald wieder zurückgekommen, und nun

arbeite ich eifriger als je für die Periode von 1273—1495. Ich würde schon weiter damit seyn, wenn nicht eben diese Periode die allerschwerste wäre. Ich habe ganz von Grund aus anfangen müssen; lange Zeit mußte erst gesammelt werden; das Gesammelte erforderte wieder viele Mühe, bis nur erst das Brauchbare ausgezogen war, und bis ich einen Entwurf zur Ausarbeitung machen konnte. Nun liegen Ihre alten Freunde, Hagen, Ottokar, Tschudy mit vielen andern in stattlicher Reihe um mich her, und ich genieße wieder die Lust des Komponirens. Auf die Herbstmesse wird wo möglich ein neuer Theil bis 1400 fertig seyn. Ich habe auch im Sinn, eine Kritik meiner sämmtlichen Quellen beizufügen; wäre ich nur näher bei der Hauptbibliothek. Von meinen Nebenarbeiten mache ich Ihnen die Recension von Hormayr in den Heidelberger Jahrbüchern, historische Abtheilung zweites Heft, bemerklich. Ich wähle keine andre Schriften, als durch die ich für meine eigenen Arbeiten Belehrung erhalte; hieher gehören auch die von Hüllmann.

Wie gerne wollte ich mich in Alles finden, wenn mir nur das nahe geglaubte Glück einer mündlichen Unterredung mit Ihnen, edelster Gönner, auch nur auf eine Stunde zu Theil geworden wäre! Jedoch, Sie sind mir immer gegenwärtig; Ihr Geist gibt

manchen meiner Stunden eine Erheiterung, die ich anderswo nicht zu finden weiß. Bald hoffe ich Ihnen mehr als dieses Blatt zu geben, worin man auch die Spuren Ihrer Aufmunterung nicht verkennen wird. Ich danke Ihnen noch für die stärkenden Worte Ihres letzten Schreibens auf das herzlichste. Darf ich eine Bitte hinzusetzen, so ist es die, daß Sie dieses Wohlwollen immer erhalten möchten dem, der sich mit hoher Verehrung nennt Euer Excellenz unterthänigst Diener P.

Briefe
von
Ludwig Wachler.

1.

Marburg, den 15. Oktober 1806.

Hochwohlgeborner Herr! Verehrungswürdigster Herr Geheimer Kriegsrath!

Ihr gütiger Brief hat mir große Freude gemacht, und wie viel höher steigt eine solche im Werth, wenn sie uns in einem Zeitalter zu Theil wird, welches jede frohe Regung, jedes selbstthätige Aufstreben des Gemüths zur Heiterkeit verkümmert! Meine ganze Kraft ist gelähmt durch Besorgniß für die nächste Zukunft und durch bange Theilnahme an der Gegenwart; will man sich ermannen und der fast weibischen Aengstlichkeit wegen strafen, so tritt die Gerechtigkeit und Wahrheit dr sorgsamen Theilnahme so gewaltig hervor, daß de Arbeit, sie zu beseitigen, strafbar erscheint. Was urden Sie, ehrwürdiger Verkündiger der heiligsten Menschenrechte und Völker-Ansprüche, in dem jetzigen Gedränge der furchtbarsten Begebenheiten leiden, und wie innig fühle ich die Spannung Ihres Gemüths mit! Ist es doch bald der letzte Kampf

gegen wilde, gewaltige Selbstsucht und gegen Barbarei, und welche entsetzliche Möglichkeiten zeigen sich im Hintergrunde, wenn er mißlingen sollte!

Ihr mildes Urtheil über meine Versuche macht mir Muth, und ich würde unter andern Zeitumständen, den guten Augenblick dieser Ermunterung benutzend, rasche Fortschritte in meinem Unternehmen gemacht haben; aber jetzt kostet es Mühe, sich selbst und die mit uns gleichgestimmte verbrüderte Menschheit über Arbeiten, so lieb uns diese auch seyn mögen, zu vergessen. Ihr Urtheil blendet mich übrigens nicht in der Art, daß ich meine Bücher für besser hielte als sie wirklich sind; vielmehr habe ich mir gleich in der ersten Freude darüber: laudari a viro laudato *) gesagt, daß ein Mann, dem Ideen in solcher Fülle zuströmen, und der seit mehreren Jahrzehenden mit so großen Gegenständen vertraulich umgegangen ist, sehr leicht sich selbst unbewußt etwas von dem Seinigen in eine fremde Ansicht hineinträgt, und diese somit gewichtiger und gehaltvoller macht, als sie ursprünglich war; aber es ist schon rühmlich für mich, daß eine solche psychische Operation sich zutragen konnte, und ich fasse Muth, fortzugehen auf der einmal betretenen Bahn. Zu dem Behufe lege ich Ihnen Ihrer freun-

*) Von einem hochgepriesenen Manne gelobt zu werden. D. H.

lichen Erlaubniß zufolge den Umriß vor, nach welchem ich bisher zur Geschichte der literarischen Kultur im Mittelalter gesammelt und manches Gesammelte zu verarbeiten angefangen habe; vielleicht finden Sie ein Mußestündchen, in welchem Sie mir auf dem Rande Ihre Bemerkungen und Rathschläge mittheilen können.

Ihre Geschichte der Schweiz ist meine historische Bibel, in welcher ich täglich etwas wieder lese und zu lesen nicht müde werde; auch die zweite Auflage besitze ich seit ihrer Erscheinung. Wollen Sie mich mit einer literarischen Gabe erfreuen, so bitte ich um Ihr bellum Cimbricum, essais historiques, Reisen der Päpste, Antrittsrede in Kassel und Briefe zweier Domherrn, lauter Schriften, nach welchen ich bisher vergeblich gestrebt habe, weil sie im Buchhandel nicht mehr zu haben sind. Es wird mir zu lange dauern, wenn ich die Herausgabe Ihrer kleinen Schriften abwarten sollte. Ihrem unschätzbaren Wohlwollen empfiehlt sich hochachtungsvoll Ihr ganz ergebenster

L. Wachler.

2.

Ohne Datum.

In den, ich weiß nicht, ob mehr für Teutschland oder für Preußen verhängnißvollen Tagen des

Oktobers 1806 (ni fallor, den 15. Oktober) *) schrieb ich an Euer Hochwohlgeboren und legte eine Skizze des Plans, nach welchem ich die Geschichte der literarischen Kultur im Mittelalter bearbeite, bei. Es ist mir mehr als wahrscheinlich, daß jener Brief nicht angekommen ist, und schon früher würde ich mich darüber geäußert haben, wenn nicht Bedrückungen aller Art, welche in kleinen Städten stärker als in großen empfunden zu werden pflegen, von den widrigsten Zerstreuungen begleitet gewesen wären. Zwar dauern diese auch jetzt noch fort, aber man gewöhnt sich allmählich daran und glaubt in dem Ueberstandenen das Schwerere bestanden zu haben. Auch ist dies in so weit gewiß bei mir der Fall, weil die Bauern-Insurrektion mich und meine Familie in augenscheinliche Lebensgefahr brachte, und ein bald darauf unmittelbar über unserm Kopf angelegtes großes Pulvermagazin uns nöthigte, unsere Wohnung auf beinahe sieben Wochen zu verlassen, und mich ohne Bücher und Papiere in der Irre herumzutreiben. Schwere Prüfungen scheinen bevorzustehen, welchen der Familienvater mit ängstlicher Besorgniß entgegensieht; aber der sich ermannende Glaube, daß doch dieses Alles zum Bessern führt, und der Trost, welchen mir nach der

*) Es war am 14. Oktober. S. den Brief 1. D. H.

Rückkehr in meine friedliche Wohnung und zu meinen Büchern literarische Beschäftigungen gewähren, erheben mich über die zweideutige Gegenwart und geben mir festern Muth für die Zukunft. Es ist vielleicht der reinste und schönste Lohn des historischen Studiums, daß seine Resultate das Gemüth unter Ereignissen der Zeit nicht erliegen lassen; hier verschwistert sich dasselbe mit der Religion, und beide bilden ein Bollwerk für den innern Menschen, hinter welches er mit Zuversicht sich zurückziehen kann.

Ueber Ihre Existenz, an welcher die Gebildetern mehrerer Nationen Theil nehmen, haben mich die vielen erfreulichen Aeußerungen literarischer Thätigkeit beruhigt; möge der das Edle schätzende Genius nie von Ihrer Seite weichen. — Nicht um jenes höchst wahrscheinlich verlornen Briefes wegen schreibe ich den gegenwärtigen, sondern weil mich die Vermuthung schmerzhaft drücken würde, unempfänglich für die wohlwollende Güte zu scheinen, welche Sie mir in Ihrer mir so theuern Zuschrift vom 12. September 1806 bewiesen haben. Darf ich den vorhin erwähnten Plan Ihnen noch einmal zusenden? Mit der aufrichtigsten Verehrung u. s. w.

W.

3.

Marburg, den 17. Juni 1807.

Verehrungswürdiger und herzlichst von mir verehrter Mann! Sie verstehen die Kunst, Wunden, durch Zeitumstände, getäuschte Erwartungen, kummervolles Staunen über die Gegenwart und ermüdende Besorgnisse über die Zukunft geschlagen, mit sanfter heilender Hand zu berühren; und es sind Zeiten eingetreten, wo Briefe, wie Ihr letzter vom 7. Mai dringendstes Bedürfniß des Herzens werden. Derselbe hat mich für eine Woche stärkend neu belebt, und ich weiß nicht, ob ich den Geist, welcher die Erfahrungen früherer Zeiten auffaßt und tröstend ordnet, oder das Herz, wie es resignirend sich ihnen ergibt und in freundlichsten Ergießungen andern zur Richtschnur sich aufschließt, mehr ehren soll; nur so viel weiß ich, mein jetziges Leben würde mir ungleich erträglicher seyn, wenn solche Worte mir öfter zu Theil würden. Ein trefflicher Freund, Münscher, steht mir zwar hier zur Seite; aber er bedarf meiner Aufrichtung, und das Prorektorat, was er jetzt verwaltet, läßt ihn mir nicht ganz seyn, was er in freiern Verhältnissen seyn würde. Meine Gattin und Kinder stimmen mich zur Trauer, wenn die leider nur zu wahrscheinlichen trüben Aussichten in die nächste

Zukunft mich quälen; und so bin ich dann wieder auf mich selbst zurückgewiesen. Bei Allem, was mich aufrichtet und demuthet, behauptet der unserm Geschlechte eigenthümliche Individualitäts-Egoismus seine fatalen Rechte und erschwert der Weisheit, welche aus Religion und Geschichte fließt, ihren Sieg. Sich selbst mit dem durch das, was uns drückt, sicher gewinnenden menschlichen Universum zu generalisiren, kostet Mühe und Kampf. Sie haben von den mannigfaltigen Plakereien unserer Gegend kaum eine Vorstellung: je weiter vom Schauplatze des Krieges, desto mehr sind wir den eigensinnigsten Launen des militärischen Despotismus und den willkührlichsten Ansinnen des vielseitigsten Eigennutzes Preis gegeben. Unserer Universität ist schon förmlich die Auflösung angedroht worden, und zwar zunächst aus keiner andern Ursache, als weil wir uns für drei ohne Untersuchung nach Frankreich deportirte Studenten aus dem russischen Polen verwendet, und weil mehrere hiesige Studirende vor dem hier garnisonirenden General Le Suire den Hut nicht abgezogen hatten. Doch ich will Sie durch Mittheilung solcher Armseligkeiten nicht ärgern; es wird eine Zeit kommen, wo man laut sagen darf, was man jetzt nur zuflüstern kann, und zu dem Behufe bewahre ich meine gesammelten Notizen.

Zweierlei Resultate aus der Betrachtung der

Geschichte unserer Zeit drängen sich mir oft in anschaulichster Lebendigkeit auf: 1) Völker und Staaten werden durch die harten Schläge des Schicksals auf das Innere der menschlichen Existenz zurückgeführt, und die nächste Generation erntet davon einen reinen großen Gewinn. 2) Alle Beurtheilung scheinbarer Hauptpersonen in dem Labyrinthe großer Weltveränderungen dünkt mich unzeitig und voreilig zu seyn; das ganze Streben solcher vermeintlichen Hauptpersonen hat in meinen Augen wenig Persönliches, sondern scheint mir von der über ihn gebietenden Herrschaft eines Princips oder von irgend einer ihn selbst, oft ohne daß er sich dessen vollständig bewußt ist, mit sich fortreißenden Richtung im Großen abzuhängen. Sollte nicht die, ohnehin so gefährliche Würdigung historischer Charaktere hiedurch erleichtert und etwas mehr sicher gestellt werden? Verzeihen Sie solche Anfragen, und jetzt in einer unbehülflichen Sprache (welche mich bei Ihnen nicht in den Verdacht einer gewissen Jüngerschaft bringen darf, da sie Folge störender Umgebungen ist); mit freudigem Vertrauen sehne ich mich nach Ihren Belehrungen und Zurechtweisungen.

Von Ihren kleinen Schriften habe ich mehrere gelesen, besitze aber keine einzige; wenn Sie die Güte haben wollen, mir dieselben zu schicken, so bitte ich sie auf die fahrende Post unfrankirt un-

ter Adreſſe „An die Expedition der theologiſchen Annalen zu Marburg“ zu geben.

Eine Anzeige meines Handbuchs von Ihnen würde mir eine erfreuliche Erſcheinung ſeyn, und vielleicht könnte dieſelbe mitwirken, mir die Ausſicht zur Anſtellung bei irgend einer großen Bibliothek anzubahnen. Das Buch iſt noch ſehr unvollſtändig und würde bei einer zweiten Ueberarbeitung eine ganz andere Geſtalt erhalten. Wollen Sie die Gewogenheit haben, mir Ihre Nachträge und desideria gelegentlich mitzutheilen, ſo verpflichten Sie mich zum wärmſten Danke.

Ueber die Geſchichte der literariſchen Kultur des Mittelalters behalte ich mir vor, Ihnen in den erſten freiern Augenblicken ausführlicher zu ſchreiben. Mit einem Herzen voll der liebevollſten Verehrung Ihr L. W.

4.

Marburg, den 29. Oktober 1807.

Die Nachricht von Ihrer Wanderung nach Tübingen, verehrungswürdigſter Mann, hatte für mich in doppelter Hinſicht etwas Erfreuliches: einmal verſprach ich mir den wohlthätigſten Erfolg von dem Mitwirken eines geiſtreichen und energiſchen Mannes im Univerſitätsweſen, das in unſern Tagen einer kraftgeiſtigen Belebung ſo ſehr bedarf;

denn mögen immer viele Universitäten Sitze gründlicher Gelehrsamkeit und ernsten Fleißes seyn, an freier Bewegung und an folgenreichem Eingreifen in die laut genug sich ankündigenden Bedürfnisse des Zeitalters gebricht es ihnen sammt und sonders. Sodann mischte sich auch etwas Eigennutz mit ein; ich unterhielt die Hoffnung, Sie auf dem Wege von Berlin nach Tübingen zu sehen und Ihnen mit der vollen, lebendigen Herzlichkeit sagen zu können, was ich seit vielen Jahren für Sie fühle. Habe ich mich schon an Ihrem Bilde in Lowe's Sammlungen gelabt, und schwelge ich noch täglich, wenn ich mir gütlich thun will, in Ihren Briefen an Bonstetten und Gleim, so versprach ich mir wonnevolle Augenblicke von einem auch nur stundelangen Zusammentreffen mit Ihnen. Doch ehre ich Ihre Humanität, welche Sie abhielt, auf Ihrer Verabschiedung zu bestehen, und hoffe, Sie werden auch in Berlin die Muße finden, um das Buch (vielleicht die von Sismondi Th. II. S. 415 versprochene Geschichte der religiösen Sekten?) zu vollenden, für dessen Bearbeitung Sie einige Jahre Ruhe wünschen. — Der rasche Fortgang Ihrer Schweizergeschichte freut mich ungemein, und Bruder Klaus im Morgenblatte hat mich nach dem Ganzen sehr lüstern gemacht.

Wegen der nächsten Zukunft bin ich minder besorgt, als manche meiner Nachbarn und Gefähr-

ten. Allerdings verspreche ich mir von der Umwandelung der Dinge durch den Gewaltigen des Herrn viel Gutes, was auf dem gewöhnlichen Wege nimmer erreicht werden konnte; nur freilich üben muß man sich, um sich loszureißen von Observanz und Gewohnheit, und selbst diese Uebung ist wohlthätig und erhebt den Menschen über sich selbst. Unser hiesiges literarisches Wesen hat viel Gemeines und Handwerksmäßiges; das wird hoffentlich gestürzt werden, mag auch mit der Universität eine Veränderung vorgehen, welche da wolle. Ich fühle Kraft und Willen in mir, über die Jahre lang durch politischen Zwang gestellten Schranken wegzuschreiten und mich in einer neuen Weltform einzubürgern, welche den nächsten Generationen Heil und Erregung der schlummernden Kräfte verspricht.

Daß es mir leid thut, mein Handbuch von Ihnen nicht angezeigt zu sehen, gestehe ich offenherzig; es ahndet mir, daß ein merkantilischer Nebenbuhler im Hinterhalte auf mich lauert. Es ist gar zu leicht, das Fehlerhafte eines solchen Buches hervortreten zu lassen, und wenn ich individuell auch bei dem bittersten Tadel nicht anders als gewinnen kann, so dürfte mir derselbe doch vielleicht die Gelegenheit abschneiden, das Mangelhafte, Schiefe, Halbe besser zu machen für das Publikum, und das möchte ich so gerne. — Um Ihre kleinen Schriften bitte ich, wenn Sie dieselben auch nicht vollstän-

dig zusammenbringen können; schicken Sie mir das, was Sie davon haben. Man bedarf jetzt einiger Erfrischungen und Aufheiterungen; gewähren Sie mir dieselben und halten Sie Sich des lebhaftesten Dankes eines Erquickten versichert.*) Mit innigster u. s. w. W.

5.

Marburg, den 19. Januar 1808.

Euer Excellenz gütevolle Zuschrift mußte mir um so erfreulicher seyn, da sie mich über Ihre Gesundheitsumstände und über die Fortdauer Ihres, wenn gleich beschwerlichen, doch gewiß auch in gleichem Verhältnisse wohlthätigen Wirkungskreises beruhigte. Ueber beides waren seit einiger Zeit sehr beunruhigende Gerüchte im Umlauf, und das Interesse, welches der bessere und gebildetere

*) Karl v. Dalberg dankte J. v. M. auf folgende Weise für die Uebersendung seiner Schweizergeschichte: „Dem, dessen Geschichte seines Vaterlands ein großes Ganze darstellt, und doch jeden einzelnen schönen Zug seiner Urahnen mit herzlicher inniger Wahrheit schildert, dem schweizerischen Tacitus, Herrn Johannes Müller, dankt für sein Geschenk ein Leser, der in diesem Buch Stärkung männlicher Thätigkeit und patriotischer Tugenden auf jedem Blatt findet." Erfurt, den 1. Juni 1786. D. H.

Theil des Publikums an denselben nahm, bewies das liebevolle Vertrauen, womit teutsche Biedermänner auf einen edeln teutschen Mann hinblicken, dem die Entscheidung ihres Schicksals zum Theil übergeben ist. Die göttliche Vorsehung erhalte Euer Excellenz uns lange und stärke Ihre körperlichen Kräfte durch das herrlich lohnende Bewußtseyn, viel Gutes bewirkt und Tausenden ein milderes Loos bereitet zu haben, als ihnen wohl sonst gefallen seyn möchte!

Auch mein Schicksal überlasse ich gerne Euer Excellenz Entscheidung. Mein ganzes literarisches Seyn und Wirken zieht mich zu einer großen Bibliothek hin; an Marburg, wo ich Fremdling bin, fesselt mich nichts, als meine Lehrer-Pflicht, in deren treuer Erfüllung ich bisher glücklich gewesen bin; doch kann ich nicht leugnen, daß theils der Mangel literarischen Gemeinsinnes und ernsten Strebens nach dem Höhern, theils die Armuth an unerläßlichen Vorkenntnissen, womit Jünglinge auf die hiesige Universität kamen, mir manche sehr unangenehme Stunden verursacht haben, deren Eindruck um so länger bleibt, je mehr man seine individuelle Ohnmacht, dem Uebel nachdrücklich und mit Erfolg entgegenzuarbeiten, im Auge behält.

Anliegend überreiche ich Euer Excellenz das Januarheft der theologischen Annalen, welche ich

nun ins eilfte Jahr redigire. Die wirklich sehr ausgebreitete gemeinnützige Wirksamkeit dieses Journals gerade für ein Publikum, welches vieler Nachhülfe und großer Ermunterungen bedarf, hat mich bisher immer bestimmt, ein Geschäft beizubehalten, welches zwar von meinen Hauptstudien etwas weit abliegt und immer mehr Zeit kostet, als man füglich entbehren kann, aber durch die Hoffnung, auf öffentliche Meinung in entscheidend wichtigen Angelegenheiten mit Einfluß zu haben, einen sehr verführerischen Reiz gewinnt. Habe ich die Erlaubniß, monatlich die Fortsetzung übersenden zu dürfen? — Um die ununterbrochene Fortdauer Ihres mir unschätzbaren Wohlwollens bittet u. s. w.

W.

6.

Marburg, den 31. Januar 1808.

Alle Freunde der Wissenschaften und die zahlreichen Verehrer der Verdienste, welche Euer Excellenz Sich um diese erworben haben, werden sich mit mir freuen, daß Ihr jetziger Wirkungskreis Sie in unmittelbarer Beziehung auf Literatur erhält und die Erfüllung mancher sehnlicher Wünsche in Hinsicht auf Literatur mit Zuversicht erwarten läßt. Auch unsere Universität erwartet vertrauensvoll von Euer Excellenz die nähere Bestimmung ihres Schicksals, und wird sich deswegen mit einer Vor-

ſtellung an Sie wenden. Die Lage der Profeſſoren, welche ihren Gehalt bisher aus herrſchaftlichen Kaſſen erhielten (ihre Anzahl iſt bedeutend, und leider gehöre ich auch mit dazu), iſt ſehr traurig, weil nur ein oder zwei derſelben im Stande ſind, etwas aus eigenem Vermögen zuzuſetzen; die Univerſitäts-Kaſſe iſt theils zu unbemittelt, theils zu erſchöpft, um Vorſchüſſe thun zu können, und ihr ſonſt großer Kredit iſt ſeit kurzem geſunken, weil an der Fortdauer des Inſtituts gezweifelt werden mochte. Schon die Zuſicherung, daß Marburg fortdauern werde, könnte unſere ökonomiſchen Verhältniſſe beträchtlich verbeſſern; und die dringendſten Bedürfniſſe ließen ſich alsdann vermittelſt des Präfekten herbeiſchaffen. Zur völlig neuen Organiſation der Unterrichtsinſtitute iſt freilich viel Zeit erforderlich, aber zur Sicherſtellung der proviſoriſchen Exiſtenz nur ein Wort und die nöthigſte Geldhülfe. Ich für meine Perſon, ſo ſchwer es mir auch fällt, eine zahlreiche Familie ohne die gewöhnliche Einnahme und bei gänzlichem Mangel eigenen Vermögens zu erhalten, würde kaum gewagt haben, E. E. mit einer ſolchen Bitte zu behelligen, da ich mir denken kann, wie Sie von Bittenden beſtürmt werden mögen; aber der Kummer und die Verlegenheit vieler braven Männer, welche hier fremd ſind und mit Bangigkeit in die nächſte ungewiſſe Zukunft blicken, macht es mir

zur Pflicht, einen Mann um Hülfe, oder auch nur um ein Wort des Troſtes zu bitten, deſſen Charakter und gefühlvolles Herz mir Verzeihung wegen einer ſolchen Zudringlichkeit verbürgt.

Mit den heißeſten Wünſchen für E. E. Wohlergehen und mit der angelegentlichſten Bitte um Fortdauer Ihres mir unſchätzbaren Wohlwollens u. ſ. w. W.

7.

Marburg, den 29. März 1808.

Dem lebendigen Eifer und warmen Antheil, welchen E. E. in Anſehung der hieſigen Univerſität geäußert haben, glaube ich die Beſchleunigung der für Sie gewiß nicht minder als für jeden dabei Intereſſirten erfreulichen Nachricht ſchuldig zu ſeyn, daß geſtern die aus herrſchaftlichen Kaſſen fließenden Beſoldungen für Dezember 1807 ausbezahlt worden ſind, und daß alle ſeit dem 26. getroffenen Veranſtaltungen eine ſehr bald zu hoffende Bezahlung derſelben vom laufenden Jahre anzukündigen ſcheinen.

Die inzwiſchen erfolgte Aufhebung der Univerſitäts-Jurisdiktion hatte freilich für den erſten Augenblick etwas Niederſchlagendes; denn wir kränkeln alle an einem ſehr künſtlich gelehrten Innungsgeiſte, welchen die jetzigen Zeitumſtände zu ſchonen nicht verſtatten. Vielleicht iſt es blos dieſe Profeſſoren-

Individualität, welche in dem die Aufhebung der Jurisdiktion motivirenden Miniſterial-Schreiben vollſtändige Berückſichtigung der eigenthümlichen Verfaſſung teutſcher Univerſitäten und mancher vor der Hand wenigſtens ſehr drückender Lokalverhältniſſe (z. B. die Nachbarſchaft von Jena bei Halle, von Gießen bei Marburg ꝛc. ꝛc.) vermißt, und auf die neuerdings den franzöſiſchen Univerſitäten zu Theil gewordene Jurisdiktions-Exemtion große Hoffnungen begründet. Auf jeden Fall aber liegt darin ein haltbarer Troſt, daß das „Régime de l'Intérieur" den Univerſitäten überlaſſen, und zu dem Behufe Entwürfe von Disciplinargeſetzen höchſten Orts eingereicht werden ſollen, deren Verarbeitung zu einem allgemeinen Regulativ E. E. nach der ausdrücklichen Erklärung des Hrn. Miniſters Simeon*) überlaſſen werden wird. Erlauben E. E., daß ich Ihnen die Quinteſſenz meiner Anſichten über dieſen Gegenſtand aphoriſtiſch vorlege.

---

*) C. von Schlözer hat ſehr Unrecht, in der Biographie ſeines Vaters dieſen achtbaren Staatsmann ſo ſehr herabzuſetzen. Simeon war hervorgegangen aus der franzöſiſchen Magiſtratur, die zu allen Zeiten zu der Elite der Nation gehörte. S. A. L. v. Schlözers öffentliches und Privatleben, von C. v. Schlözer. B. I, 366. D. H.

1. Die Jurisdiktion als solche gebührt den Universitäten nicht; durch die Aufhebung derselben werden die Mitglieder der Universitäten dem Staate, von welchem sie sich in mehrerer Hinsicht losgerissen zu haben schienen, auf dem einfachsten Wege wieder einverleibt.

2. Nur dann, wenn über rein literarische Gegenstände streitige Verhältnisse eintreten, über welche das bürgerliche Gericht kaum als kompetent betrachtet werden kann, wäre eine weise Modifikation des allgemeinen gerichtlichen Verfahrens zu wünschen.

3. Die Studenten sind als unmündig anzusehen, und als solche stehen sie unter väterlicher Gewalt, welche die Universität durch einen zweckmäßig erkohrnen und organisirten Ausschuß ausübt.

4. Dieser Ausschuß muß, wenn er nicht ein σιδηρονξυλον*) seyn soll, Strafgewalt, sogar bis zur Remotion, haben. Bedenklich ist dies um so weniger, weil der, welcher sich für unschuldig hält, den Schutz der bürgerlichen Gesetze reklamiren kann.

5. Um den Studenten so lange als möglich in dem Kreise seiner väterlichen Obern zu erhalten, sind einfache Vorkehrungen erforderlich:

---

*) Ein hölzernes Eisen, ein Unding. D. H.

a) Disciplinar-Gesetze in Ansehung des äußern gesellschaftlichen Betragens, welche der erwähnte Ausschuß handhabt. b) Eine Oekonomie-Kommission, welche Administratoren der einzelnen Studenten bestellt, diese in dem städtischen Intelligenzblatte zur Kenntniß des Publikums bringt und damit Schuldenklagen verhütet.

6. Um einseitigen, die Frequenz bedrohenden Ausstreuungen im Auslande zu begegnen, würde eine ausführliche, das Wohlthätige der neuen Einrichtung auseinandersetzende Erklärung in vielgelesenen Blättern sehr wünschenswerth seyn.

Verzeihen E. E. diese Andeutungen; Sie haben die Gewogenheit gehabt, mich zu solchen freien Mittheilungen aufzufordern, und wer sollte sich nicht freuen, von einer solchen Erlaubniß eines J. v. Müllers Gebrauch zu machen? — Aus den verschiedenartigen Entwürfen, welche die Universitäten des Königreichs eingeben werden, entsteht gewiß ein reicher Materialien-Vorrath, aus welchem ein geistvoller Architekt ein treffliches Bauwerk aufführen kann. Es liegt ungemein viel Erhebendes in dem Gedanken, daß die so lange und so oft von Unkundigen verdammten und von den Bessern nur auf dem Papiere reformirten höhern Lehranstalten endlich nach Grundsätzen dem Geiste der Zeit gemäß umgestaltet werden, und in ihrer veredelten Verfassung Jahrhunderte wieder überleben und für

Kultur und Literatur fruchtbar wirksam seyn können! Um die Fortdauer Ihres unschätzbaren Wohlwollens bittet u. s. w. W.

8.

Marburg, den 1. Juni 1808.

Jetzt erst, da ich in wenigen Tagen die Freude haben werde, E. E. meine Hochachtung mündlich zu versichern, schreibe ich einige Zeilen, weil ich immer fürchtete, einem von allen Seiten mit Briefen, Bitten, Vorschlägen und Berichten bestürmten Manne beschwerlich zu fallen. Die wahre Hochachtung drückt sich oft kräftiger durch Schweigen als in Mittheilungen aus; auch fehlte Stoff zu Mittheilungen. Unser Universitätswesen befindet sich in seinem alltäglichen Zustande; die Frequenz ist gering; es sind, glaube ich, dreiunddreißig inscribirt worden, und darunter neunzehn Theologen, neun Juristen, drei Kameralisten, ein Mediciner, ein Apotheker oder Chemiker. Für die geringe Zahl der hier Studirenden bin ich mit der Zahl meiner Zuhörer sehr zufrieden; in der Universalgeschichte habe ich einundvierzig, in der ältern Literargeschichte zehn und in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, welche ein publicum ist, über siebzig. Damit mein Aufenthalt in Kassel keine Störung verursache, habe ich gleich vom Anfange an verdoppelt, und bin nun im Vortheile, so

daß ich drei Wochen (und länger wird die Ständeversammlung schwerlich dauern) abwesend seyn kann, ohne eine Stunde versäumt zu haben.

Bei fortgesetztem Nachdenken über Universitäten in unserm Zeitalter, unter stark veränderten äußern Umständen und Verhältnissen zum Staate, bestätigt sich immer das frühere Resultat, daß kleinere Universitäten sich jetzt nicht erholen und erheben, dem Staate und der Literatur wenige Vortheile bringen und für beide in der Folge nicht anders als indirekt nachtheilig werden können. Die Konscription ist eine absolute Beschränkung des sonst oft gemißbrauchten Studirens, und die Versorgungs- und Anstellungs-Aussichten für Studirende sind, die Theologen ausgenommen, unstreitig weniger verführerisch einladend als ehemals. Also könnte es wohl dahin kommen, was als ein großer Vortheil für die literarische Kultur zu betrachten wäre, daß die höhern Lehranstalten hauptsächlich nur von denen, welche wissenschaftliche Bildung um ihrer selbst willen, nicht des künftigen Broterwerbes wegen suchen, besucht werden: und damit wäre den, höhere literarische Forderungen nicht befriedigenden kleinern Universitäten das Todesurtheil angekündigt. Nur die Universitäten, in welchen Männer von Gelehrsamkeit und Lehrtalent, Anstalten und literarischer Apparat mit ächt literarischem Geiste vereinigt sind, können ge-

deihen. Diesen Punkt hat Schleiermacher gut erörtert; aber damit, daß er die Universität zu sehr isolirt und ihr pädagogisches Verhältniß zum Staate ableugnet, kann ich nimmermehr einverstanden seyn. Sehr begierig bin ich auf Villers Schrift, welche unter E. E. Mitwirkung jetzt erscheint; die Inhaltsanzeige in der Allgemeinsten Zeitung hat meine Erwartung gespannt.

Professor Hauff wird blos von Stuttgart zurückkommen, um seine Familie abzuholen. Er hat seine Besoldung aus der Universitäts-Kasse bezogen, und ich bitte E. E., zu veranlassen, daß nach seinem wirklichen Abgange ich mit der bisher aus herrschaftlicher Kasse bezogenen Geld- (658 Rthlr., Hauff hat 700) und Frucht-Besoldung auf das Universitäts-Oekonomat angewiesen werde. Ueber die alsdann vakante herrschaftliche Besoldung läßt sich zum Besten der Universität leicht disponiren. Der Fortdauer Ihres Wohlwollens empfiehlt sich u. s. w. W.

9.

Marburg, den 19. Juni 1808.

Kaum zurückgekehrt zu meinen gewohnten Arbeiten, eile ich E. E. die Bitte wegen Fortsetzung der für die theologischen Annalen ehemals bewilligten Postfreiheit bis Ende des laufenden Jahres 1808 schriftlich zu überreichen. Für das folgende Jahr

werde ich das Journal einem Buchhändler in Verlag geben und Vorkehrungen zu treffen wissen, daß die Redaktion nicht mit zu vielen Porto-Unkosten verbunden sey.

Von Montpellier ist in Ansehung der Baldinger'schen Bibliothek noch nichts weiter erfolgt; dagegen scheint der Großherzog von Hessen nicht ungeneigt, dieselbe für zwölftausend Gulden zu kaufen. Gewiß würden die Erben um diesen Preis, wäre es auch auf Leibrenten oder Stückzahlungen, die Bibliothek an des Königs Majestät mit Vergnügen verkaufen. Mündlich werde ich E. E. das Weitere hierüber zu berichten die Ehre haben.

Die Villers'sche Schrift über die Universitäten wird vermuthlich Herr Dr. Niemeyer in's Teutsche übersetzen. Mit meinen Ansichten über diesen Gegenstand werde ich erst dann hervortreten, wenn die Organisation des Universitätswesens beendigt ist, und ich zugleich referiren, kommentiren und folgende Anwendungen machen kann. E. E. Wohlwollen empfiehlt sich angelegentlich u. s. w.

W.

10.

Kassel, den 20. Juli 1808.

Die Behörde, durch welche E. E. auf den allerdings wegen seiner göttlichen Grobheit übel berüchtigten Hofrath Sternberg am nachdrück-

lichsten zu wirken im Stande sind, scheint mir der Prorektor zu seyn. Dieser, als Chef der Korporation, muß in literarischen Polizei-Angelegenheiten die zweckdienlichsten Maßregeln zu ergreifen wissen, um die Korporation gegen literarische Entbehrungen und Unannehmlichkeiten zu schützen, welche ein einzelnes Mitglied über sie zu bringen vermag, wenn seinen Ungebührlichkeiten nicht Einhalt gethan wird. Und sind wohl nicht alle Professoren zu Marburg dabei interessirt, daß der brave und gefällige Heyne möglichst bald zufrieden gestellt und Sternberg, das insanabile tribus Anticyris caput *), zur Ordnung gewiesen wird, damit sie die Unarten des letztern nicht abbüßen müssen, wenn sie bei literarischen Bedürfnissen auf die reiche Göttingische Bibliothek ihre Hoffnung setzen? — Mag der Prorektor Mittel ergreifen, welche ihm die angemessensten dünken, er muß innerhalb 4—5 Tagen an E. E. berichten, daß er die nöthigen Schritte und welche gethan hat, um Heyne's gerechte Forderung zu erfüllen.

Erlauben E. E., daß ich bei dieser Gelegenheit einige andere Angelegenheiten in Anregung bringe:

1. Die aus herrschaftlichen Kassen fließ-

*) „An dem Hopfen und Malz verloren sind." (Wörtl. den drei Anticyren nicht zu heilen im Stande sind.) Horatii satyr. lib. II, 3. D. H.

enden Besoldungen der Professoren zu Marburg sind vom ersten Mai an nicht bezahlt worden.

2. Professor Hauff verläßt Marburg, und ich bitte nochmals, meine herrschaftliche Besoldung von 658 Thalern und die gewöhnliche Fruchtportion durch ein Reskript auf das Universitäts-Oekonomat von der Zeit der Erledigung an überzutragen.

3. Metropolitan *) Schüler zu Spangenberg, unstreitig der erste unter den hessischen Landgeistlichen, mag man auf Erudition oder auf praktischen Geist und Wirksamkeit sehen, hat selbst einen vielversprechenden Sohn zur Universität vorbereitet und bittet nun um ein Beneficium für denselben. Seine Bittschrift habe ich neulich in E. E. Wohnung abgegeben, und ich bitte dringendst um Gewährung des Gesuchs eines würdigen Mannes.

4. Die Entscheidung der Frage wegen der Postfreiheit für die neuen theologischen Annalen ist mir jetzt deshalb sehr interessant, weil ich im Begriffe bin, zum zweiten Bande des laufenden Jahrgangs eine Vorrede zu schreiben und mich über das Unternehmen im Ganzen, über die Grundsätze, welche dabei befolgt worden sind, über das

*) In einigen deutschen Staaten eine geistliche Würde der Reformirten, die der Dekanus-Würde in einigen Schweizer-Kantonen ungefähr entspricht. D. H.

Publikum u. ſ. w. zu erklären, wobei ich gerne ein Wort wegen der Fortdauer dieſer Zeitſchrift einfließen laſſen möchte. Mit der ausgezeichnetſten Verehrung unterzeichnet ſich u. ſ. w. W.

11.

Kaſſel, den 6. Augſtmonat 1808.

E. E. erhalten anliegend das verlangte Memoire in Betreff der Uebertragung meiner Beſoldung auf das Univerſitäts-Oekonomat *). Sollten Stipendia oder Beneficia vertheilt werden, ſo wiederhole ich nicht allein meine Vorbitte für den jungen Schüler in Spangenberg, ſondern ich glaube auch beſonders einen jungen Siebert und einen jungen Gerhold empfehlen zu dürfen. Sternberg wird das Buch abgeliefert haben. Herr Hahn wird in dieſen Tagen das Doktor-Diplom erhalten. Mit der innigſten u. ſ. w. W.

12.

Marburg, den 30. Auguſt 1808.

Für die mehrfachen Beweiſe der Gewogenheit und Güte, welche E. E. in Kaſſel mir gegeben ha-

*) Hier folgen Erläuterungen über Oekonomika, die ohne Intereſſe ſind. D. H.

ben, ſage ich meinen gehorſamſten Dank und hoffe keine Fehlbitte zu thun, wenn ich mir demnächſt eins und das andere Buch aus Ihrer ſchätzbaren Bibliothek hieher erbitte. Mit der Rückkehr zu meinen regelmäßigen Studien bin ich ſehr wohl zufrieden, und wirklich ſie war Bedürfniß für mich; ein zwanzigjähriges Stubenleben legt Feſſeln an, deren Abnahme ebenſo bedenklich iſt, als das Heraustreten aus einem finſtern Kerker in das freie Sonnenlicht. Der Büchermenſch hat eine eigene Welt, und kaum kann eine andere ihm gefallen, zumal wenn ſie etwas grell contraſtirt.

Zwei Stücke der theologiſchen Annalen überſende ich. Die Beleuchtung des Brachylogus iſt dem Literator gewiß willkommen, und Weis hat viel für ſich, wenn er die Abfaſſung des Werks in's dreizehnte Jahrhundert ſetzt.

Die hier ſtudirenden Ungern und Siebenbürgen haben den Wink aus Wien bekommen, ſich bald in ihr Vaterland zurückzubegeben, und werden in einigen Tagen abreiſen, da ſie ſonſt noch ein Jahr hier geblieben ſeyn würden. Mit herzlichſter Verehrung u. ſ. w. W.

13.

Marburg, den 8. Oktober 1808.

Aus dem beiliegenden Hefte der theologischen Annalen werden E. E. ersehen, daß es mir gelungen iſt, einen Verleger für dieſes Journal zu erhalten, damit deſſen Fortdauer zu ſichern und mich von der Laſt und Gefahr des Selbſtverlages zu befreien. Möge ſich dieſes Inſtitut auch fernerhin Ihres Beifalls und Schutzes erfreuen; es wird mir angelegentliche Pflicht ſeyn, denſelben zu verdienen zu ſuchen. Für das folgende Heft habe ich die anliegende das Univerſitätsweſen betreffende Anzeige beſtimmt, und ich wage vertrauensvoll dieſelbe handſchriftlich E. E. vorzulegen, um Ihr Urtheil darüber zu erbitten und es Ihnen zu überlaſſen, ob eines und das andere darin abgeändert werden ſoll. Es ſcheint ſehr nothwendig, das größere leſende Publikum für ſolche Angelegenheiten zu intereſſiren, und dadurch auf unausbleibliche Veränderungen vorzubereiten, deren Wichtigkeit und Wohlthätigkeit nur alsdann gehörig erkannt und mit dankbarer Freude als natürliche Folge einer beſſern Verfaſſung aufgenommen wird, wenn die Unvollkommenheiten deſſen, was ſeit langer Zeit unverändert fortdauerte, in's Licht geſetzt worden

ſind. Für Alles, was E. E. in dem Aufſatze ändern, werde ich innigſt dankbar ſeyn und es als neue Beſtätigung des unſchätzbaren Wohlwollens betrachten, deſſen Sie mich bisher gewürdigt haben.

Unſer braver Prorektor Weis iſt ſo ernſthaft krank, daß ich an ſeiner Wiederherſtellung zu zweifeln anfange; er ſcheint langſamen, aber ſichern Schrittes ſeiner Auflöſung entgegenzugehen. Der Verluſt dieſes Mannes wird für ſeine zahlreiche Familie und für die Univerſität gleich fühlbar ſeyn; als Humaniſt gehört er zu den wenigen Stützen unſerer Korporation, welche ächt wiſſenſchaftlichen Geiſt ehren, wecken und aufrecht zu erhalten ſuchen. Sollte ſein ſehr wahrſcheinlicher Tod erfolgen, ſo bitte ich E. E. auf das dringendſte, unſerer Anſtalt, wenn ſie auch nur interimiſtiſch beſteht, einen Mann zu verſchaffen, der einem ſo wackern und gründlichen Gelehrten im Lehramte nachzufolgen verdient. Vielleicht darf ich auf meinen alten Freund Seidenſticker in Jena aufmerkſam machen, welcher freilich als Docent kein ausgezeichnetes Talent hat, aber deſto vortheilhafter als Gelehrter hervortritt und durch ſeinen muſterhaften ſittlichen Charakter vor hundert andern ſich auszeichnet. Doch möchte dieſe Bitte unberückſichtigt bleiben können!

Hoffentlich noch in den gegenwärtigen Ferien

werde ich eine Charakteristik der Göttinger Allgemeinen Geschichte der Wissenschaften für die Jenaer Allgemeine Literatur-Zeitung entwerfen; sie hat sich darum so verzögert, weil Eichstädt und ich sich über den Umfang der Darstellung nicht vereinigen konnten; gestern erhielt ich einen Brief von ihm, worin er mir das Summarische der Anzeige überläßt.

In meiner Familie herrschen Gesundheit und Frohsinn, und mit entschlossenem Vertrauen auf die Weltregierung sehe ich heiter der Zukunft entgegen. Möge Ihnen, edler Mann, dieser Geist der hoffenden Heiterkeit immer zur Seite stehen und Sie lohnen für das mannigfache Gute, was Sie dem jungen Staate bereiten. Mit innigster Verehrung u. s. w. W.

14.

Marburg, den 23. Oktober 1808.

Wenn ich dem Verdachte der Indiskretion nicht ganz ausweichen konnte, als ich E. E., einem vielbeläßigten Manne, aus einem vorwurfsfreien, gutmüthigen Vertrauen, welches Ihre zauberische Güte und Humanität einflößt, die Durchsicht eines Manuskripts zumuthete: so fällt dieser Verdacht jetzt zwiefach drückend auf mich, seitdem ich ge-

stern das Stück des westphälischen Moniteurs, in welchem die Einrichtung der obern Polizei bekannt gemacht wird, gelesen habe. Wahrlich ich bin weit entfernt, Ihren Schutz erschleichen und mich damit der vom Gesetze gebotenen Verantwortlichkeit entziehen zu wollen. Betrachten E. E. jene Zusendung als nicht geschehen, verlieren Sie keinen Ihrer kostbaren Augenblicke mit der Durchsicht jenes im Ganzen gewiß unschuldigen Aufsatzes und haben Sie die Gewogenheit, mir denselben zurückschicken zu lassen. Da ich jetzt das Manuskript zum November-Hefte der Annalen abgeben muß, und gerade nicht reichlich mit fremden Beiträgen versehen bin, so sehe ich mich genöthigt, ihn sogleich in die Druckerei abzugeben. Verzeihen E. E. nur die kleine Mühe, welche ich hiedurch verursache, und entschuldigen Sie eine kleine Zudringlichkeit, welche liebevolle Anhänglichkeit und unbeschränktes Vertrauen herbeigeführt haben. Prorektor Weis ist zwar sehr schwach, nicht außer Gefahr, besonders einer drohenden Auszehrung für die nächsten furchtbaren Wintermonate; aber etwas Kräfte haben sich wieder eingefunden, und dem von den meisten seiner Freunde ganz nahe gefürchteten Tode scheint er entronnen zu seyn. Mit innigster Verehrung u. s. w. W.

15.

Marburg, den 3. November 1808.

Der unter dem 9. Oktober*) E. E. zur Einsicht vorgelegte, und unter dem 23. desselben Monats mit gewiß nicht unstatthaften Gründen zurückerbetene Aufsatz über die Universitäten ist mir jetzt zur Fortsetzung des Drucks der Annalen unentbehrlich, indem fremde Beiträge bei nun verändertem Postverhältnisse weit länger ausbleiben als sonst, und mich eine nervöse Krankheit so zurückgesetzt hat, daß ich nichts arbeiten kann. Es ergeht also an E. E. meine gehorsamste Bitte: „die Gewogenheit zu haben, mir besagten Aufsatz möglichst bald zukommen zu lassen.“ Mit der größten Hochachtung u. s. w. W.

16.

Marburg, den 15. November 1808.

Sollten einige meiner letztern Briefe Unvorsichtigkeiten enthalten, so bitte ich dringendst, solche allein meiner Krankheit zuzurechnen, welche ernst-

*) Es war am 8. Oktober; s. Nro. 13. D. H.

hafter und bedeutender war, als ich ſelbſt vermuthet zu haben ſcheine. Ich litt am nervöſen Schwindel, von deſſen furchtbarer Natur und Aeußerung Markus Herz eine ſo anſchaulich treue Schilderung geliefert hat; und noch jetzt, da ich ſeit vierzehn Tagen völlig wiederhergeſtellt bin, werde ich durch eine Schwäche und Hinfälligkeit gedrückt, welche mich im eigentlichſten Sinne literariſch nur vegetiren läßt. Es wird Ihnen nicht ſchwer ſeyn, einem Kranken zu verzeihen; doch muß ich hinzufügen, daß ich wegen Manuſkripts, welches vom Setzer für den November verlangt wurde, wirklich in Verlegenheit gerieth. Körperliche und geiſtige Unbehülflichkeit mag meinem Benehmen ziemlich viel Linkiſches gegeben haben. Den Glauben an Sie und Ihr Herz habe ich nicht einen Augenblick verloren; derſelbe iſt vielmehr durch den fünften Band Ihrer Geſchichte geſtärkt worden. Möge doch ein guter Genius ſich der teutſchen Literatur annehmen und Ihnen die zur Fortſetzung und Beendigung Ihres Werkes erforderliche Muße gewähren!

Weis leidet länger und heftiger, als ich gefürchtet habe; an Rettung iſt kaum, an Erleichterung nur mit vielen Einſchränkungen zu denken.

Den heutigen Tag begeht die Univerſität nach Kräften feierlich. Rommel hält eine Rede,

wozu er durch ein fürchterlich elendes Programm eingeladen hat. Wahrlich dieser Mensch ist eine Geißel für unsere Anstalt; die Humanioren kommen durch ihn gänzlich in Verfall. — Diesen Abend haben die Studenten eine Fackel-Musik veranstaltet und wollen dem Könige ein lautes Vivat auf dem Markte bringen. Unter Tänzen und Schmausereien soll das Fest beschlossen werden. Nehmen Sie auch das anliegende Heft mit gewohnter Güte auf und erhalten Ihr Wohlwollen Ihrem u. s. w.

W.

17.

Marburg, den 18. Dezember 1808.

Erst seit acht Tagen hat mich die Gelbsucht, welche sich unmittelbar an den nervösen Schwindel anschloß, verlassen, und ich glaube wieder freier zu athmen und etwas kräftiger zu existiren. Indessen bin ich durch diese körperliche Leiden in argen literarischen Rückstand gekommen und werde manche Stunden zusammengeizen müssen, um das Versäumte nachzuholen.

Unserm wackern Weis werde ich im Intelligenz-Blatte der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung ein kleines Denkmal setzen; die Nommel'sche Memorie hatte sich der Verstorbene förmlich

verbeten, weil er Rommels Memorien mit Ekel und Widerwillen gelesen hatte. — Der Verlust von Weis ist um so empfindlicher, weil durchaus niemand hier als Humanist und Civilist etwas leisten kann; der nach Halle versetzte jüngere Bucher würde erst jetzt uns recht nützlich geworden seyn.

Daß wir Hoffnung haben, Herrn Professor Rommel nach Charkow abzugeben, wird Ihnen wahrscheinlich bekannt seyn, wenigstens hat Heyne ihn in Vorschlag gebracht. Es war in den öffentlichen Blättern so viel von den kaiserlichen Gnadenbezeigungen gegen die Universität Jena die Rede; nach einem Briefe von Eichstädt besteht Alles, was die Universität erhalten hat, in einer jährlich ungefähr zweihundert Reichsthaler abwerfenden Wiese. — Stadt und Bürgerschaft Jena haben weit mehr Ursache zufrieden zu seyn, und die katholische Kirche nebst dem Professor Henry sind am reichlichsten bedacht worden. Ihrem unschätzbaren Wohlwollen empfiehlt sich u. s. w.

W.

18.

Marburg, den 12. Februar 1809.

Bei dem lebhaften Interesse, welches Euer Hochwohlgeboren für Marburg immer geäußert ha-

ben, bedarf es kaum eines Vorwortes, das ich für einen tüchtigen jungen Gelehrten, Dr. Zimmermann in Heidelberg, einzulegen für Pflicht halte. Er ist mein Schüler, und ich stehe mit ihm in freundschaftlicher Verbindung, weil seine fortschreitende literarische Bildung, sein wirklich wissenschaftlicher Sinn und sein Streben nach gemeinnütziger Thätigkeit ihn mir werth gemacht haben; auch ist er als Schriftsteller vortheilhaft bekannt und als Docent geschätzt. Da wir an Lehrern im Fache der Naturkunde, welches mehr als irgend eines jetzt beachtet und gepflegt zu werden verdient, wirklich Mangel leiden, Zimmermann (der hier in der Stadt eigenes Vermögen besitzt) dermalen auf keine Besoldung Anspruch macht, und besonders durch Vorträge über Physik großen Nutzen stiften kann, so hoffe ich, daß Sie, edler Mann, der das Gute überall fördert, sein Gesuch um eine außerordentliche Professur begünstigen werden. Vielleicht werden durch ihn auch manche Lücken ausgefüllt, welche unser nur zum populären Vortrag der Mathematik geeigneter Gundlach auszufüllen nicht vermag. Ich bin Euer Hochwohlgeboren mit zudringlichen Bitten gewiß nicht lästig gewesen, und mein Gewissen gibt mir das Zeugniß, daß die gegenwärtige Bitte einzig durch selbstsuchtlose Liebe zu der Anstalt, bei der ich noch angestellt bin, erzeugt worden ist.

An Stoff, Ihnen über eigene Angelegenheiten zu schreiben, gebricht es mir nicht; aber ich ehre Ihre Zeit, welche auf so mannigfaltige Weise Ihnen geraubt wird, und ich möchte mich der Sünde nicht schuldig machen, Ihnen auch nur Augenblicke zu entziehen, welche einem dankbaren Publikum oder einer wohlthätigen Amtsführung gehören. Das Dezember- und das Januarheft der theologischen Annalen wird Ihnen hoffentlich eingehändigt worden seyn; die Posttheurung verbietet mir die Freude, die Stücke unmittelbar Ihnen zu senden. Meine kleine Memorie auf Weis in dem Intelligenz-Blatt der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung wird Ihnen wahrscheinlich zu Gesicht gekommen seyn, und daß Sie mit der empfehlenden Anzeige des großen Göttinger Werks über die Geschichte der Wissenschaften in derselben Allgemeinen Literatur-Zeitung nicht ganz unzufrieden seyn mögen, wünsche ich von Herzen.

Blessig in Strasburg wird Oberlins reichhaltigen literarischen Nachlaß über Geiler von Kaisersberg nächstens herausgeben. Auch habe ich Hoffnung, daß die sämmtlichen kleinen, ungemein schätzbaren literarischen Schriften Oberlins in eine Sammlung gebracht werden. Ueber meine Gesundheit habe ich jetzt keine Klage zu führen, und meine Familie macht mir in dieser Hinsicht auch keine Sorgen — Gottlob! denn es stehen

vielleicht Zeiten bevor, in welchen die Gesammtkräfte des Körpers und Geistes dem andringenden Sturme der Ereignisse entgegengesetzt werden müssen. Mit den eifrigst innigsten Wünschen für Ihr Wohlergehen empfiehlt sich Ihrem Wohlwollen u. s. w.

W.

Briefe
von
C. W. F. Breyer.

1.

Jena, den 11. Oktober 1801.

Mit innigem Vergnügen erinnere ich mich, verehrteſter Mann, an die glücklichen Augenblicke, in denen ich im vorigen Winter Sie in Jena kennen zu lernen die Ehre hatte; den ich vorher als Geſchichtſchreiber tief verehrte, liebte ich ſeitdem als Menſchen, als Gönner und Freund. Dieſe Liebe zu dem erſten jetzt lebenden Meiſter in meinem Fache hat mir ſeitdem unendlich viele Aufmunterung für meine hiſtoriſche Laufbahn gegeben. Fern iſt von mir der Gifthauch der Schmeichelei; viele loben Sie jetzt, ohne Rechenſchaft von ihrem Lobe geben zu können; ich bin ſtolz darauf, es zu wiſſen und zu fühlen, warum ich Sie verehre. Doch ich thue dem Strome meiner Empfindungen Einhalt!

Ich wage es, Ihnen hier die jüngſte Hervorbringung meiner hiſtoriſchen Muſe zu überſenden. Meine Abſicht bei dem Werke iſt redlich, mein Verdienſt aber bis jetzt gering; es würde vielleicht größer ſeyn, wenn mich nicht eine Augenkrankheit,

die aber jetzt, Gott sey Dank! vorüber ist, viel am Arbeiten gehindert hätte. Die philosophischen Ansichten der Geschichte, welche in dieser Schrift enthalten sind, dürften vielleicht vor andern vielen überflüssig scheinen; ich hielt ihre Aufnahme deshalb für zweckmäßig, weil die traurige Ideenlosigkeit, mit der das achtzehnte Jahrhundert sich endigte, sich der Historiker nur gar zu sehr bemächtigt hat. Chaucers*) Leben, welches, so weit es in dieser Schrift enthalten ist, fast ganz meine Arbeit ist, hätte ich noch weiter fortgeführt, wenn mich nicht ein völlig unerwarteter und äußerst schnell entschiedener Ruf zu einer ordentlichen Professur der Geschichte und Statistik auf der Universität zu Landshut abzubrechen genöthigt hätte.

Am nächsten Sonntage, den 14. Oktober, werde ich das theure Jena verlassen und nach dem neuen Orte meiner Bestimmung abgehen. Lassen Sie mich Ihre Liebe auch dahin mitnehmen! Getrost gehe ich dahin, denn ich kann meine Verpflanzung nach Landshut als eine unmittelbare Verfügung des Schicksals selbst ansehen: ich ehre seit langer Zeit das edle Streben der gegenwärtigen Baierschen Regierung; ich kann in Hinsicht auf äußere

*) Englischer Staatsmann und Dichter, geb. 1328, gest. 1400, Günstling Eduard III. und Richard II.; verfolgt als Anhänger Wiclefs. D. H.

Subsistenz in Landshut ungehindert der Historie leben; auch gehe ich dahin als freier Mann, denn ich stehe der Zeit noch ganz allein in der Welt und habe die Vortheile, welche mir im Namen der churfürstlichen Regierung in Betreff dieser Stelle angeboten wurden, ob es wohl in meiner Macht stand, sie zu steigern, doch nicht am mindesten gesteigert. Ja ich gehe mit Enthusiasmus nach Landshut, weil ich dort viel wirken zu können hoffen kann.

Meine Freude über Ihre Versetzung nach Berlin brauche ich Ihnen nicht wohl erst zu versichern; doch hätte ich es am Anfange dieses Sommers gethan, wenn ich Sie nicht auf Reisen gewußt hätte. Aus eben diesem Grunde unterließ ich es, Sie um Rath und Beitrag zu dem ersten Band des historischen Magazins zu ersuchen; jetzt aber wage ich es, Sie um beides für den zweiten Band zu bitten. Schon durch die Erlaubniß, eine Ihrer kleinern Schriften, z. B. die Reisen der Päpste*), dem zweiten Bande einzuverleiben, würden Sie mich äußerst verbinden. Auf eine neue, auch noch so kleine Abhandlung von

*) Voyages des Papes 1782. 8. Davon erschien eine deutsche Uebersetzung: Reisen der Päpste. Aus dem Französischen. Neue rechtmäßige Auflage mit nothigen Anmerkungen und einer Vorrede vermehrt 1783. D. H.

Ihnen würde ich recht eigentlich stolz seyn. Ihr Rath — öffentlich oder privatim ertheilt — würde mit inniger Dankbarkeit von mir aufgenommen werden.

Mit dem liebenden Gemüthe, womit sich im Zeitalter der Medicis jüngere Künstler an Meister anschlossen, bin ich Ihr ergebenster

C. W. F. Brever.

2.

Landshut, den 17. Dezember 1801.

Wir beneiden die alte, kindliche Welt um ihre Götterercheinungen, und wir thun recht daran; war es auch gleich nur ihr eigener Gott, den die Alten in der freundlichen Natur sahen, so hatten sie wenigstens das Vermögen dieses Außerschsehens vor uns voraus. Doch, wenigstens in einer veränderten Form wird uns dies Glück zu Theil. Als ich Sie im vorigen Winter sah, zeichnete ich in mein Tagebuch die Worte: „Den 1. Februar 1801 „sah' ich zum erstenmal Johannes Müller, „nur wenige Augenblicke, aber es waren göttliche „Augenblicke!" Absichtlich war ich damals nicht nach Weimar gereist; denn ich fürchtete, der Mann, den ich als einen Seltenen in meinem Zeitalter und in meiner Wissenschaft verehrte, möchte unter die beglückende Idee, die ich von ihm hatte, her-

abſinken. Wie ſchön ward ich in Jena getäuſcht, als die braven Schweizerjünglinge mir Gelegenheit verſchafften, Sie zu ſehen. Unvergeßlich blieb mir Ihr Wort beim Abſchied: Wir müſſen uns wiederſehen! Und wie herrlich erſchienen Sie mir wieder in Ihrem Briefe! Es ſchien, als ſchickten mir ihn die Götter zu; denn, hören Sie! am 12. November hielt ich meine Antrittsrede auf der hieſigen Univerſität und war ſtolz darauf, in derſelben Ihr Lob verkünden zu dürfen. Abends gab ich eine trauliche Geſellſchaft; von Ihnen ward natürlicherweiſe viel geſprochen, und die Punſchgläſer tönten Ihnen ein Er lebe zu. Den andern Morgen, am 13. November, erhielt ich Ihr Schreiben; ich las es und las es wieder, ich ward eitel und ſtolz und beſchämt und gedemüthigt durch daſſelbe. Müller, dachte ich und denk' es noch, denkt zu gut von dir, doch ganz ſchlecht biſt du auch nicht, und ſo nimm dieſen Brief als eine Weihe an, die die Muſe der Hiſtorie durch ihren erſten Prieſter, den ſie jetzt hat; dir zuſendet! thue, was du kannſt, um ſeinen Hoffnungen wenigſtens einigermaßen zu entſprechen; Inſofern wenigſtens haben Sie Ihre Güte nicht an einen Unwürdigen verſchwendet! Nicht aus Eitelkeit, nein, aus Liebe für's Wahre und Große freue ich mich Ihrer Bekanntſchaft, freut mich ihr Brief, freue ich mich der freundlichen Verbindung mit Ihnen, wozu er mich

einladet. Wenn gleich meine Kraft, deren Beschränktheit ich lebhaft fühle, nicht hinreichen wird, etwas Großes zu vollbringen, so wird sie doch hinreichen, etwas Nützliches zu vollbringen, und für das Große fehlt mir wenigstens der rege Sinn nicht. Mit regem, reinem Sinne faßte ich das Große auf, was mir in der Verbindung mit Ihnen liegt; mit reinem Sinne werd' ich es stets festhalten.

Ihre Beurtheilung des Th. II. der Universalgeschichte *) war sehr ermunternd für mich. Vieles, was er Gutes enthält, danke ich, wie auch die Vorrede bezeugt, dem Geschichtschreiber der Helvetier. Welch' süßer Lohn für mich, daß dieser die Arbeit des Vorbildes nicht unwürdig fand. Der erste Theil ist noch weit unvollkommener, als der zweite; Ihr strenges Urtheil darüber wird mich sehr interessiren! Wenn einst in Indiens, Persiens und Mittelasiens Geschichte überhaupt mehr Licht gebracht seyn wird, wird sich auch dieser Theil der Geschichte besser bearbeiten lassen. Wie freue ich mich auf das, was Sie mir über Persiens Geschichte senden werden; o hätte ich es nur heute schon, denn gerade heute komme ich in meinen Vorlesungen an die Geschichte Per-

*) Grundriß der Universalgeschichte, zum Behuf seiner Vorlesungen, v. C. W. F. Brever. Jena 1802 und 1803. Th. I. und Th. II. Abth. 1 (bis auf Johannes Huß). D. H.

siens! Stets aber wird es mir heilige Pflicht seyn, von dem, was Sie mir senden und schreiben, nur den Gebrauch zu machen, den Sie mir erlauben; aus Ihrem Briefe ist es mir nicht ganz klar, ob ich das, was Sie mir über Persien senden werden, für das Magazin oder nicht für dasselbe werde brauchen dürfen. Ihre Vorlesungen über die Universalgeschichte, über deren Mißbrauch Sie schön Müllerisch im Intelligenzblatt der Allg. Liter. Zeitung vor einiger Zeit (damals war ich gerade 32 Jahr alt) protestirt haben, habe ich nie gesehen; ein Freund in Göttingen wollte sie mir verschaffen, aber ich verschmähte sein Anerbieten, wie der ehrliebende Mann nachgedruckte Schriften verschmäht. O wie freue ich mich, einst Ihre Universalgeschichte zu lesen! Denn, offen gesagt, weil wir Deutschen kein Vaterland haben, und auch in Hinsicht auf meine Kraft ist es mein Ziel, so mir der Himmel das Leben fristet, einst ein klassisches Kompendium der Universalgeschichte zu hinterlassen. Um wie viel leichter aber werde ich dies Ziel erreichen können, wenn Ihr Genius über den ganzen Umfang der Geschichte göttliches Licht verbreitet haben wird! Der Jüngling wird wenigstens Alles thun, damit er das bessere Schicksal, welches ihm der Seher am Ende jener vortreflichen Recension wünscht, verdiene! Aus der Offenheit, mit der ich rede, wird es Ihnen schon klar seyn,

daß ich ein Schwabe bin, ein Wirtemberger, mithin ein ursprünglicher Nachbar meines göttlichen Helvetiens. Mein Vater war ein Pastor auf dem Lande aus einer angesehenen Familie zu Stuttgart, meine Mutter war eine Schwester von der Mutter des Philosophen Schelling zu Würzburg. Meine gute Mutter, die mir schon im eilften Jahre entrissen wurde, gab meinem weichen Gemüthe die erste bleibende Richtung und Bildung; der Gram der Jugend erhielt meinem Gemüthe bis jetzt seine kindliche Natur, die die Mutter veredelt hatte. Dann ward ich bei einem Oheim gemeinschaftlich mit Schelling erzogen. Ich war gegen drei Jahre älter, als dieser; denn ich bin schon am 29. September 1771 geboren. Als die Historie im schönsten Morgenthau vor Ihrem Geiste da lag, verlebte ich unter den Augen meiner Mutter die goldenen Knabenjahre, die schönsten meines Lebens. Ich blieb der erste unter den Knaben, während Schelling der zweite war, obwohl schon damals bei ihm die seltensten Talente sich entwickelten; auch war er schon damals etwas despotisch, und wie weich ich auch war, so widerstand ich doch dem jungen, wie späterhin dem ältern Despoten. Wir wurden beide der Theologie bestimmt (Sie haben auch Theologie studirt?), und in meinen Jünglingsjahren gehörte es zu meinen größten Leiden, daß Schelling mich übertraf. Auf der Universität Tübingen studirte ich

Philosophie und Theologie, die letztere in allen ihren Zweigen; in der Historie that ich so gut wie gar nichts. Im 23sten Jahre verließ ich die Universität, ward Hofmeister in einem adeligen Hause zu Stuttgart und lebte drei Jahre fast gänzlich dem Studium und Genusse des geselligen Lebens, das mir bis dahin, vorzüglich wegen der pietistischen Grundsätze meines Vaters, eine terra incognita gewesen war. Die französische Revolution sah' ich damalen noch nicht historisch richtig an und schrieb daher eine schülerhafte Schrift über die Prinzenerziehung. Anno 1797 ging ich nach Jena, hörte bei Fichte, einem Manne von lutherähnlichem Charakter, und schon lange an der historischen Basis der Tübingischen Theologie zweifelnd wollte ich zugleich „eine Geschichte des Wunderglaubens im Zeitalter Jesu" ausarbeiten. *) Durch das letztere Geschäft gerieth ich in das Gebiet der Historie hinein, ich ward unwiderstehlich von ihr gefesselt, opferte ihr alle Aussichten auf, die mir als Theologen sich damals in meinem Vaterlande eröffneten, und lebte nur ihr Jahre lang der Maxime getreu: Setzet ihr nicht das Leben drein, so wird auch das Le-

*) Es ist vielleicht ein aus dem Gegensatze nicht schwer zu lösendes psychologisches Problem, daß im Lande, wo noch Weinsberger-Gespenster gesehen werden, Eichhorne und Strauße auftreten! D. H.

ben nicht gewonnen seyn! Spittler und Müller waren die wohlthätigen Gestirne, die mich durch das finstre Chaos, in welchem die Historie vor sechs Jahren vor mir da lag, freundlich leiteten; Spittler war mein Mond, Müller meine Sonne. Von dem genievollen Schelling, der in Jena wieder mit mir zusammentraf, ward mir die Schweizerhistorie verehrt (in ihrer Nähe sitzend schreibe ich dieses); daß ich sie von Schelling habe, ist bei weitem das Geringste unter dem, was sie mir so werth macht. Doch habe ich keine Feindschaft gegen die Philosophie meines Vetters, so wenig als gegen die Philosopheme der Schlegels; denn diese Männer haben Geist und Genie, sie ehren die Gelehrsamkeit, sie ehren das wahrhaft Große, wo sie es finden, sie ehren Johannes Müller. Mein Studium sind diese Dinge freilich nicht, die Historie hat höhere Rechte an mich, nur historisch und zum Nutzen der Historie verschaffe ich mir Kenntniß von ihnen. Auch Johannes Müller tadelt das nicht? Nur gegen den Troß ihrer Nachbeter eifern Sie?

An Hofrath Feuerbach habe ich hier einen trefflichen Freund gefunden, er ist ein wahrhaft edler Mann; noch nicht dreißig Jahre alt hat er schon sehr viel in der Jurisprudenz gethan, unermüdet ist er in seiner hiesigen akademischen Sphäre; er liebt und liest die Alten, mit Montesquieu be-

ginnt er täglich sein Geschäft. Um den Kriminal-Kodex für Baiern, dessen Bearbeitung ihm die Regierung aufgetragen, zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen, scheut er keine Mühe; treu frägt er besonders die Historie, seine Lieblingin, dabei um Rath. Was würden Sie aus dem Reichthum der letztern wohl für seine Zwecke am dienlichsten erachten? Saller*) gibt mir hier einige Linien an Sie mit: er ist ein erfahrungsreicher und dabei wahrhaft religiöser Mann; ich liebe ihn, und ich glaube, daß er mich wieder liebt; sein Umgang ist mir sehr interessant. Er kennt Sie und auch Ihren Bruder, oft unterhalten wir uns von diesen edeln Brüdern. Auch der gewaltige Röschlaub ist für prätensionslose Freunde wahrhaft liebenswürdig. Milbiller, der Historiker, ist ein fleißiger und friedliebender Mann. Meine übrigen Kollegen sind meist einfache katholische Geistliche, und im Ganzen leben wir bis jetzt alle so in Eintracht, daß zwei Drittheile der sämmtlichen hiesigen Professoren jedesmal am Donnerstage Abends bei einem freundlichen Mahle sich sehen. Die Jünglinge der Akademie haben vielen guten Willen und viel Ergreifungsvermögen, wie Sie es nannten; nur nöthige Vorbereitung fehlt den Jünglingen Baierns, und

*) War eine congenial soul von Georg Müller. D. H.

ohne ihre Schuld ist ihnen bisher der Weg durch das schöne klassische Alterthum versperrt gewesen.*) Indessen thut man, was man kann; man thut es um so eifriger, da man nicht wissen kann, wie lange gerade diese Zeit für dies Volk dauern wird. Der Geheimrath von Zentner, dessen Werk die schönere Welt, die jetzt in Baiern aufblüht, vorzüglich ist, befördert willig jeden edeln Zweck. Ueberhaupt wird es mir, was einem so oft in der Geschichte sich aufdringt, jetzt auch in Baiern klar, daß das Glück, das einer Nation zu Theil wird, einem großen Theile nach Geschenk der Vorsehung ist. — Unsere Akademie hat einen beträchtlichen Fonds, der zwar unter der Administration der Kuratel steht, aber noch nicht inkameriert ist. Vorigen Sommer wünschte ich nichts so sehr, als in Halle angestellt zu seyn; aber ich wäre undankbar, wenn ich nicht an den Ufern der Isar zufrieden seyn wollte; ich würde es auf jener Universität des festen preußischen Staates vielleicht nicht mehr seyn. Sechsundachtzig Zuhörer hören hier mit Aufmerksamkeit und, wie es scheint, nicht ohne Interesse meine Vorlesungen über die Universalgeschichte an.

---

*) Jetzt ist es anders worden — Dank vorzüglich dem Manne, dessen aufgehendes Gestirn Heyne so trefflich signalisirt hat. S. B. II. dieser Briefsammlung pag. 89. D. H.

„Ich bin nun im 28ſten Jahre“, ſchrieben Sie den 7. Dezember 1779 an Ihren Bonſtetten, „Gott! wenn mir jenes glückte, und ich bis ins „56ſte fortſchreiten könnte, und alsdann zu fernen „Geſchlechtern von Friedrich, von Heinrich, von „Chatham zu ſprechen wagen dürfte!“ — Wie freue ich mich, wie freut ſich ganz Deutſchland und Helvetien, daß Ihr Wunſch an der Erfüllung iſt. Sie leben jetzt in Friedrichs Staaten; der große Hiſtoriker iſt für das bedrängnißvolle Zeitalter unentbehrliches Bedürfniß; Ihr nicht nur die Gegenwart, ſondern auch die Vergangenheit und Zukunft umfaſſender Blick, welch wohlthätiges Licht kann er jetzt den bangen Zeitgenoſſen mittheilen! Während ich dies ſchrieb, ſah ich wieder zu meinem Vergnügen eine Recenſion von Ths *) in der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung über Nikolaus Vogt. Sailer hat das Werk und will es mir mittheilen. Ich ſtimme in Ihr Urtheil über Vogt ganz ein; es ſcheint mir, bei vieler Selbſtſtändigkeit mangle ihm der Sinn, der reine Sinn für ächte Gelehrſamkeit. Aus Veranlaſſung von Goede's Reiſen haben Sie neulich ein kräftiges Wort über England geſprochen. Wenn Sie Ihre kleinen Schriften herausgeben, ſo haben Sie doch die Güte, Ihre Recenſionen in der alten Jenaer A. L. Z.

*) Thucydides d. i. J. Müller. D. H.

mit abdrucken zu lassen; Sie werden mich und viele Leser sehr dadurch verbinden. Erscheint die Sammlung wohl recht bald? Ich freue mich darauf, wie die Kinder auf die Weihnachtsbescherungen. Und die Schweizergeschichte? — Ich wünschte ein Urtheil von Ihnen über Heerens Ideen über die Politik u. s. w., wovon der zweite Theil, vorige Messe in einer neuen Auflage erschienen ist, lesen zu dürfen. Heeren arbeitet brav, hat das Neueste der Franzosen u. s. w. fleißig nachgetragen; gibt Eichstädt die Sache einem Philologen in die Hand, so fällt dieser, wie ich fürchte, ein albernes Urtheil. — Beim Magazin werden Sie, wie ich hoffe, mehr davon reden, was es seyn sollte, als was es ist.

Himmlischer Mann! Sie fragten mit väterlicher Sorgfalt nach meinen Augen: ich danke Ihnen herzlich dafür. Ich vertraue Ihnen das Geheimniß an, was ich seit beinahe 6 Monaten außer zwei Menschen in Würzburg niemanden anvertraut habe, weil mir doch keiner half und die Theilnehmenden selbst mich mit ihren Fragen inkommodirten; aber Ihnen traue ich das Geheimniß an, wie einem Vater. Mein Augenübel ist geringer geworden, keineswegs aber gänzlich gehoben; noch habe ich das Flattern vor den Augen, noch, besonders bei schlechter Witterung, Schmerzen in denselben, wiewohl die letztern weit seltener und viel weniger heftig als im vorigen Jahre sind,

noch darf ich sie nicht zu sehr anstrengen, der Hirsch ist oft mitten in seinem Laufe durch sie gehemmt.— Ist der vortreffliche Augenarzt, von dem Sie, Gütiger, zu mir sprechen, in Berlin? dürfte ich wohl durch Sie ihn um Rath fragen? Ich brauche gegenwärtig nichts als Eisentinktur und ein einfaches Augenwasser. Ein junger sächsischer Gelehrter, den ich bei mir habe und der meine einzige häusliche Gesellschaft ist, unterstützt mich besonders beim Lichte durch Vorlesen. Von der bessern Kost, die ich hier genießen kann, scheint mir auch in Rücksicht auf meine Augen Besserung gekommen zu seyn; in Jena drückten mich auch mannigfache ökonomische Sorgen. Mir wird recht wohl, indem ich Ihnen dieses schreibe. Ich möchte Ihr Sohn seyn; erlauben Sie mir wenigstens, daß ich Sie als Vater liebe; mit väterlicher Liebe nehmen Sie auf, was ich Ihnen hier Gedrucktes sende. Hätte ich die Dedikation unterlassen sollen, so sagen Sie mir es und verzeihen Sie; können Sie aber meine Bitte erfüllen, so freut mich es unendlich. Bemächtigt sich am 13. Jenner*), den die Götter segnen werden, ein Gedanke an Landshut Ihres reichen Gemüthes, so denken Sie dabei auch an den, daß man dort, ich, der

*) Müllers Geburtstag. D. H.

brave von Meyer, Ihr Landsmann, und einige Auserlesene Ihr Andenken heilig feiern. Ihr

C. W. F. Breyer.

N. S. Der berühmte Jakobi, der Philosoph, hat den Ruf als Akademiker nach München mit 3000 Gulden Gehalt wirklich angenommen; doch ist mir die Nachricht nur als ein Geheimniß, welches ich aber Ihnen mittheilen dürfe, anvertraut worden. — Hätte ich eine Silhouette von mir, so wäre ich stolz darauf, sie Ihnen übersenden zu dürfen. Ihr Portrait ist, leider! in Landshut nicht zu haben; wär' es nicht unbescheiden, so möchte ich Sie bitten, mir es von Berlin zu senden. Leben Sie wohl, göttlicher Geschichtschreiber. Der Ihrigste B.

3.

Landshut, den 9. Februar 1805.

Herrlicher Müller! Ich eile Ihnen Ihren inhaltvollen Brief baldmöglichst zu beantworten, theils um das letzthin Versäumte wieder etwas gut zu machen, theils um dem vollen Gemüthe Erleichterung zu verschaffen. Sie fürchteten, ich habe für Ihr liebendes Herz nicht Sinn genug; — an Kopf, lieber Müller, werden Sie viele finden, die mir weit überlegen sind, am Gemüthe für Sie auch nicht einen einzigen. Ich ahne, daß mein liebendes Gemüth für Sie Ihnen noch recht klar werden werde,

ob ich wohl dieſe Ahnung mir ſelbſt noch nicht deutlich machen kann. — Das alberne Dedicíren hätte ich allerdings unterlaſſen ſollen; auch der Schein des Champions iſt gehäſſig, das Heilige der Individualitäten darf dem frivolen Publikum nicht preisgegeben werden. Entſchuldigen kann ich die Uebertretung dieſer von mir längſt anerkannten Maxime nur durch die beſondere Stimmung, in der ich es that; meine Verſetzung nach Landshut hatte mein Gemüth in eine außerordentliche Spannung gebracht. In den letzten anderthalb Jahren zu Jena ging es mir ſehr ſchlecht; das edelſte Organ meines Körpers litt, ich fürchtete das ärgſte irdiſche Uebel, ich ward aufgehalten in Verfolgung des großen Zieles, nach dem mein ganzer Geiſt ſtrebte; ich war arm, ſehr arm, ich verlor einen meiner Freunde nach dem andern; bei allem dem vertraute ich auf mich und den Himmel. Da kömmt ein engherziger Egoiſt, verleitet mich zur Hoffnung einer Ausſicht zu einer Stelle in Würzburg, verleitet mich ſogar zu einem Schritt an das dortige Miniſterium; aber während er 4 Monate lang mich auf Entſcheidung warten läßt, negocirt er für einen andern — nicht für den braven Mannert, für — Fiſchern*), der jetzt, wie ich

*) Profeſſor der ſchönen Literatur zu Würzburg; geb. 1771, geſt. 1829. Durch ſein Ueberſchwei-

höre, seit Weihnachten bereits in Würzburg außer Cours ist. Mir bleibt nach monatelangem Harren nichts als der Aerger, umsonst die lange behauptete Maxime, keinem Minister um eine Stelle ein gutes Wort zu geben, verletzt zu haben. Es war am Ende des letzten Augusts, da ich mich mit Schrecken als einen schändlich Betrogenen sah; jetzt raffte ich mich aber zusammen, die Noth gab mir Kraft, muthvoll entschied ich wieder für Jena und überließ mein Schicksal mit wahrhaft freudiger Resignation der höchsten Macht. Wundersam überraschte mich diese: kaum war ich acht Tage in der glücklichen Stimmung freudiger Resignation, da kam ganz und völlig unabhängig von den Würzburgischen Negociationen die Vokation nach Landshut. In 4 Wochen war Alles ausgemacht, und vier Wochen später sah ich mich wie durch einen Zauberschlag in die deserta boica*), in das völlig fremde Land, in eine neue werdende Welt, auf — eine rein katholische Universität versetzt. Diese sonderbare Wendung meines Schicksals zog gleichsam um mein ganzes Seyn ein überirdisches Gewölke**), ich war durch und durch elektrisirt,

---

fen auf das Gebiet der Politik und der Kirche zog er sich viele Unannehmlichkeiten zu. D. H.

*) Baierſche Wüſte. D. H.

**) Er denkt an das: „Da überſchattete ſie eine lichte Wolke." D. H.

Ihre Recenſion und Ihr Brief waren göttliche Funken in dem himmliſchen Gewölke, und — ſo kam es, daß ich mich vergaß; ich fühlte dies, ſo wie die Spannung nachließ, noch ehe ich Ihnen die Rede ſchickte. Ich werde mich nie mehr auf dieſe Weiſe gegen Sie, lieber Müller, vergeſſen; mein Leben kann auch wohl nur eine ſolche Epoche haben.

Von meiner Univerſalhiſtorie, wie ſie iſt und wie ſie werden wird, denke ich von Herzen demüthig, und erkenne es mit dem lebhafteſten Danke, daß Sie Sich auch mit dem erſten, unvollkommenen Theile derſelben abgegeben haben, mich freuend, recht bald dieſe neue Probe Ihrer Liebe gegen mich genießen zu dürfen. Auch iſt es gar nicht mein Plan, einſt eine eigentliche Univerſalhiſtorie zu ſchreiben, ich finde mich bis jetzt wenigſtens noch viel zu ſchwach ſelbſt zur Entwerfung eines ſolchen Planes; ſondern, wie ich es Ihnen auch neulich geſchrieben, nur ein klaſſiſches Kompendium für Schulen möchte ich einſt hinterlaſſen, ein Vehikel, Ihre und anderer guter Hiſtoriker Ideen in größern Umlauf beim Publikum zu ſetzen. Auch auf meine philoſophiſche Bildung — herrlicher Freund, vor dem ich kein Geheimniß haben möchte, vor dem ich nicht ſchlechter, aber auch um kein Haar beſſer erſcheinen möchte, als ich wirklich bin — thue ich mir nicht viel zu Gute.

Es ist wahr, ich war einige Jahre hindurch Zuschauer des philosophischen Wirrwarrs unserer Tage, ich sah ihm eine Zeitlang mit blinder Bewunderung, dann mit reinster Unparteilichkeit zu (mit dieser sehe ich ihm noch jetzt zu), ich schwärmte um ihn herum wie die Biene um holde Blumen, zog hie und da einen lieblichen Saft heraus; aber wo mein Stachel nicht stark genug war, ließ ich unbekümmert die ganze Blume stehen, und noch viel weniger fand ich in mir Kraft und Lust genug, den ganzen Blumenkranz, in den dieser oder jener Philosoph sich des Gemüths unergründliche Ahnungen gleichsam gewunden hatte, wieder aufzulösen, Blume für Blume zu erforschen und zu genießen, und dann den ganzen Kranz aufs neue zu binden. In Hinsicht auf das Ganze danke ich, und kann und will jenen Philosophien nichts danken, als daß sie bei mir den Glauben an's Unendliche im eigenen Gemüthe geweckt, geläutert und befestigt haben; die Form, in der dieser oder jener das Göttliche angeschaut, durch und durch kennen zu lernen, hielt ich für eitel verschwendete Mühe, für Sünde an der Historie. Deshalb denke ich aber keineswegs verächtlich von jenen großen Formen der Philosophie, ich halte sie für ebenso nothwendig für die Entwickelung der Menschheit, als große Staatsformen; nur für etwas Absolutes halte ich sie nicht, sondern nur für Approximationen zu der unendli-

chen Idee der Wahrheit. Ruhig und dafürhaltend, es müsse so seyn, sehe ich zu, wenn jetzt dieser oder jener Philosoph Natur und Menschheit gleichsam auf den Kopf stellt, und sonach auch die Historie wie in Camera obscura erscheint. — Dieses Aufdenkopfstellen mitzumachen fällt mir gar nicht ein, und selbst, wenn ich mir sage: wenn du auch wolltest, so müßtest du erst noch fürs künstliche Manövre dir viele und schwere Kunstgriffe aneignen, so schlägt mich dies Gefühl der Schwäche am mindesten nicht nieder. Da hat neulich ein gewisser Franz Molitor eine Dynamik der Geschichte geschrieben, da ist unsere Historia recht eigentlich auf den Kopf gestellt. Einige neue Ansichten gewann ich aus der Schrift, aber um den Organismus der ganzen Verkehrtheit kümmerte ich mich so wenig, als um den innern Organismus des Theaters von Kurio; wie der Historiker die Erklärung des letztern ruhig dem wirklichen Architekten überlassen kann, so jener dem philosophischen Baumeister. Frei, wahrhaft frei lebe ich in und für die Historie und ziehe das Leben in ihr dem Leben in irgend einem philosophischen Systeme unendlich weit vor. Wahre Achtung fühle ich für denjenigen, der einzelne gründliche, wenn gleich völlig ansichtslose recherches an den Tag fördert; höhere Achtung fühle ich für den, der irgend eine Idee, wie z. B. Heeren die Idee des Völkerver-

lehrs im Alterthum, mit Gründlichkeit in der Geschichte verfolgt; aber für den vollendeten Meister halte ich nur den, der den Stamm aller Historie, die Rechtsverfassung, von der alle übrigen Theile der menschlichen Bildung nur die Zweige sind, mit Erfahrung — aus der Historie sowohl als aus der Wirklichkeit — mit Einsicht und Kraft und so, daß er selbst König hätte seyn können, in der Historie festhält, verfolgt, darstellt, und doch dabei — wie denn eines ohne das andre füglich nicht bestehen kann — die Krone des Baumes mit heiligem, freiem, das Unendliche ahnendem Gemüthe anschaut, und in selbstständiger Form seine Anschauungen mittheilt. — Gibt mir der Himmel meine Gesundheit wieder, so glaube ich mit jedem der gegenwärtig in Deutschland lebenden Historiker einn gleichen Schritt halten zu können; nur einer von ihnen, dessen Namen ich hier nicht auszusprechen wage, ist und bleibt mir in jeder Hinsicht stets unerreichbar. Aber diese Unerreichbarkeit hat nichts Niederschlagendes für mich: an ihr richte ich mich vielmehr auf, erfrische und erquicke mich durch sie. Denn auch darüber bin ich mit mir eins, — die Leiden der letzten Zeit haben mich darin sehr weit gebracht, obwohl die Arroganz vieler junger Männer stets ferne von mir war — daß ich unter diejenigen gehöre, die nur durch kindliche Demuth die natürliche Beschränktheit zu einiger Größe stei-

gern können. Vermöge dieſer, gewiß ächten Demuth (ſie verkennt auch eigenen Werth nicht) thut es mir recht eigentlich wohl, mich beim Gefühl eigener und anderer Hiſtoriker Schwäche an jenem Einzigen halten zu können. Seine Schrift las ich und las ſie wieder und wieder, als ich die Geſchichte des Mittelalters ſchrieb, für jede Partie des letztern ſtärkte ich mich mit der Lektüre einer Partie aus jener; aus ihr lernte ich die große Erſcheinung des Katholicismus als Bildungsmittel für unſere Väter recht würdigen, ihn las ich, um das Ritterthum lebendig aufzufaſſen, ihn las ich über die Ahnungen des Unendlichen, die Arnold von Breſcia zu Theil wurden. Will ich meine gegenwärtigen Vorleſungen etwas anfriſchen, leſe ich eine Stelle aus ihm vor; erſt neulich, als ich an meinen univerſalhiſtoriſchen Lieblingsort in dem neuern Europa, an Massilia*), kam, ſagte ich meinen Zuhörern, was in ihm von den alten Maſſalioten ſteht.

Vieles, Vieles möchte ich noch über die erſten Seiten Ihres Briefes hinzufügen, aber die Bruſt iſt zu voll, als daß ich mich gehörig ausſprechen könnte. Auch in Betreff Ihrer Univerſalhiſtorie möchte ich Ihnen Vieles ſagen, aber ich fühle, das zu Sagende iſt noch nicht reif zum Geſagtwer-

*) Marſeille. D. H.

den. Was ich aber sagen möchte, betrifft blos die Form, in der ich wünschte, daß dieser Schatz Ihres historischen Lebens an das Publikum käme; besonders hat die Idee eines Dictionnaires vor der Hand etwas Zurückstoßendes für mich. Wie wird es mit Herders Ideen gehen? Ein neuer Theil der Schweizergeschichte, vernahm ich mit Freude von Maier, wird jetzt zum Drucke gefördert. — Mit Maiern ist in Landshut eine große Veränderung vorgefallen — er hat aufgehört, ein versteinerter Schellingianer zu seyn; er hat nun, wie es scheint, auch in der Philosophie sein Noviziat zurückgelegt und wird, freilich erst nach einigem Hin- und Herschwanken, wie es bei einer so weichen Seele nicht anders zu erwarten steht, mit Selbstständigkeit seinen Platz in der Welt ergreifen und behaupten. Er sagte mir von einem Aufsatz, den er Ihnen zugesandt, und daß es ihm leid thue, Ihnen etwas, was er dem größern Theile nach für nichts mehr als ein schellingisches Ragout halte, überschickt habe. Die kindliche Naivität, womit er seine Freiheit von den schellingischen Fesseln nach einem Besuche bei Eschenmayer ankündigte, machte mir ihn auf's neue lieb.

Als Sie über Ihren Friedrich redeten*),

*) Ueber die Geschichte Friedrichs II, eine Vorlesung in der öffentlichen Sitzung der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, den 24. Januar 1805. S. D. H.

muß Ihnen recht wohl zu Muthe gewesen seyn; ich wünschte, daß ich den Genuß mit Ihren Zuhöhern hätte theilen können, freue mich herzlich auf die Rede, so Sie mir zu senden versprochen haben. Friedrich — der neuen Historie noch sehr unkundig, kenne ich ihn noch nicht genau — ist wohl mehr als Philipp von Makedonien, Preußen aber gewiß nicht das Makedonien der germanischen Nationen. — Sollten Sie einst einen ganzen Kursus der Geschichte in Berlin lesen, dann eile ich ebenfalls dahin und werde Ihr Schüler. Sollte nicht jetzt gerade der Zeitpunkt seyn, wo man wenigstens in dieser Hinsicht das schöne Alterthum zurückführen könnte? — Mir ist, als würde dies Glück mir noch einmal zu Theil! — Sie selbst haben hiezu bereits einen Anfang gemacht, indem Sie, wie Sie mir schreiben, Fichte's Vorlesungen besuchen. Hohe Kraft und Schärfe des Denkens zeichnen diesen Vortreflichen aus; darin wird Schelling von ihm übertroffen, Schelling hingegen ist ihm offenbar an schöpferischer Genialität, an Reichthum des Geistes und der Kenntnisse überlegen. Eine gewisse Einseitigkeit und Ideenarmuth wird Ihnen trotz seinem eindringlichen Ton bei Fichte ebenso wenig, als einst mir, entgangen seyn. In Hinsicht auf den Charakter schätze ich ihn sehr hoch und freue mich innig, daß Ihnen auch sein äußeres Loos nicht gleichgültig ist.

Ueber den Ursprung des Phänomens, nach dem Sie mich mit dem Zutrauen einer großen Seele gefragt haben, haben Sie zum Theil wenigstens richtig gemuthmaßt — ich sage, zum Theil, denn eine Jahre lang dauernde außerordentliche Thätigkeit trug wohl ebenso viel dazu bei, als was vorhergegangen; Sie verstehen mich?

Mit Pfistern habe ich mehrere Jahre in Tübingen zugebracht, bin aber nie in nähere Berührung mit ihm gekommen, auch habe ich seine Geschichte von Schwaben noch nicht gesehen; daß er Scharfsinn genug für die Geschichte hat, zweifle ich nicht, ob aber auch Gemüth? Auch auf Hormayr bin ich durch Ihre Recension aufmerksam geworden, ich werde mich bemühen, seine sowie Pfisters Schriften zu erhalten. Auch Baiern erwartet noch seinen Geschichtschreiber: ein gewisser Herr Feßmayer*), der jetzt in München ist, hat zwar vorgeblich in Ihrem Stile Baierns Geschichte bearbeitet; kaum aber läßt sich ein schärferer Gegensatz zwischen Ihrem und dem Feßmayerischen Stil auffinden, denn mit schonungsloser Unbarmherzigkeit hat er alles Individuelle und Besondere aus der Geschichte seines Volkes zu verwischen gesucht. Ueberhaupt der Haß gegen

*) Baierscher Ministerialrath und Mitglied der Akademie zu München, geb. 1775, gest. 1828. A. H.

alles Alte und der Haß gegen alles Neue — dies sind die beiden Wendepunkte, um die sich gegenwärtig in Baiern fast Alles dreht, und auch hier einen Faktionsgeist, wie ich ihn bisher nur aus der Geschichte gekannt hatte, stets rege erhält; und da der Zeitpunkt nicht allzu fern seyn dürfte, wo die alte über die neue Partei siegen könnte, so ist bereits mein Entschluß entschieden, Landshut zu verlassen, sobald sich mir eine schickliche Gelegenheit dazu darbietet. Eine einzige, klein scheinende Begebenheit änderte meine hiesige Ansicht der Dinge; ich theile sie Ihnen zutrauensvoll mit. In den universalhistorischen Vorlesungen legte ich meine Ansicht des Mosaismus, wie sie mir schon vor einigen Jahren aus einer unbefangenen Lektüre der sogenannten mosaischen Schriften hervorgegangen war, meinen Zuhörern vor, nemlich, daß meiner Ueberzeugung nach der ursprünglich schöne und einfache Plan Mosis von seinem Bruder Aaron und übrigen Gehülfen verdorben und in das drückendste Pfaffenthum umgewandelt worden sey. Das letztere schilderte ich mit Energie; meine Zuhörer hörten mit Interesse und vieler Aufmerksamkeit zu. Es verflossen einige Wochen, ohne daß ich irgend ein Urtheil über diese Vorlesung vernahm: jetzt aber kam ich zu einem der hiesigen Professoren der Theologie, welcher zugleich mein Freund ist. Dieser erzählte mir in einem Tone und

auf eine Weise, daß mir, dem noch überdies Ueberraschten, seines Gemüths eigene Stimmung dabei nicht klar werden konnte, ein gewisser Gesandter *) aus Regensburg habe ihm geschrieben: „Studenten aus Landshut haben in Regensburg erzählt, daß ich, wie oben gesagt, von Moses gelehrt; dies würde Ihm, dem Gesandten, leid thun.“ (Der Gesandte ist Seckendorf vom Würtembergischen Hofe.) Er zeigte mir zugleich den eigenhändigen Brief vor, und ich antwortete ihm offen und unbefangen, er möchte dem fragenden Gesandten erklären, daß ich allerdings und zwar nach innigster Ueberzeugung so gelehrt, ja sogar in meinem gedruckten Grundrisse diese Ansicht angedeutet habe. „Schon früher, fügte hierauf mein Freund hinzu, war mir diese Ihre Ansicht bekannt, einer der hiesigen Theologie Studirenden legte mir bei einer religiösen Beichte die Frage vor, ob er, nachdem Sie solches gelehrt, noch ferner bei Ihnen hören dürfte, und getrost sagte ich ihm ja.“ — Die erste Erzählung frappirte mich, durch die letztere ward ich erschüttert; es war, als ob mein Genius zu mir

*) À propos von Gesandten ist zu lesen A. L. von Schlözers Leben von Christian von Schlözer. B. I, 371 u. f. Mit von Alter gebeugtem Körper, aber jugendlich heiterem Gemüthe pilgerte auch Schmelzer, der dort vorkommt, nach der Georgia Augusta im Herbste 1837. D. H.

träte und mir zuflüsterte: Auf diesem Boden darfst du nicht zu lange verweilen.

Von diesem Zeitpunkt an — es war am Anfange des Januars — veränderte sich meine Ansicht der hiesigen Dinge ganz, aber auch seit diesem Zeitpunkt liegt mein Kopf fast stets im Streit mit meinem Herzen; denn öfters sage ich mir: du bist vielleicht zu argwöhnisch; stets ruft mein Herz mir zu: die die alten Formen vertheidigen, thun es aus reiner, edler Absicht, oder doch aus schuldloser Angewohnheit. Mit Frivolität habe ich nie die Geschichte behandelt, die Freimüthigkeit aber ist mir eingeboren, und mit unschuldiger Freimüthigkeit spreche ich daher jetzt nach wie vor, so oft mich der Geist treibt. An meinem Gesetzgeber Feuerbach habe ich den redlichsten Freund, der mir ebenso unentbehrlich ist, als ich ihm. Das Edle in den Maximen der gegenwärtigen baierschen Regierung bewundre ich täglich mehr, je mehr ich einsehe, mit welch' großen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hat. Um ihrer willen und um vieler edlen Jünglinge willen, die wir hier haben, hielte ich es für Unrecht, das Mindeste für eine Vokation anderwärtshin jetzt zu thun; aber verschafft mir das Schicksal selbst eine solche, so folge ich ihr so getrost und unbedingt, wie ich der nach Landshut gefolgt bin. Bange ist mir bei allem dem gar nicht, besonders da ich, bis jetzt wenigstens,

ganz allein in der Welt stehe; überhaupt, seitdem ich der Historie lebe, ist Friede in meinem Gemüthe, und wenn er da ist, so ist er auch im Leben; mir selbst bin ich bis auf den Gedanken strenge. Keinem einzigen außer Ihnen schreibe ich so von meiner gegenwärtigen Ansicht von Landshut.

Alles, was Sie mir für das Magazin mittheilen würden, würde für das Publikum und für mich großes Interesse haben, besonders Ihr Abriß der Religionsgeschichte; aber auch wenn Sie mir gar nichts geben, liebe ich Sie eben so innig, als wenn Sie mir das Schönste geben. Meine Liebe zu Ihnen ist gewiß von aller Zudringlichkeit rein, denn Sie selbst sind ihr unendlich viel; auch sehe ich wohl ein, daß Tausende das nicht genirt, was gerade Sie geniren kann. Auch habe ich vom Anfange an es für eine Indiskretion gehalten, Sie bestimmt um einen Beitrag zu bitten; schon Ihr Rath, diese oder jene Schrift aufzunehmen, ist mir von Ihnen Beitrags genug. Die Schrift von Haller haben Sie wohl in der Recension des Magazins genannt, in dem Briefe an mich haben Sie derselben noch keine Erwähnung gethan; sowie ich die Schrift kennen werde, will ich Ihren Herrn Bruder durch Sailern darum bitten lassen; er hat vielleicht auch die Güte, mir die Geschichte Ihrer Mutter zur Lektüre mitzutheilen.

Im nächsten Sommer gedenke ich außer dem zweiten Theil der Universalgeschichte noch eine Geschichte der wichtigsten politischen, statistischen und literarischen Veränderungen des gegenwärtigen Zeitalters (von 1789 bis 1805) vorzutragen. Dürfte ich Sie wohl bitten, mir einige weniger bekannte, vorzügliche Schriften zu diesem Behuf zu nennen?

Daß ich zur Bereicherung der vermischten Schriften Einiges beigetragen, freut mich von Herzen, auch danke ich Ihnen, daß Sie meiner Bitte wegen Heerens Gehör gegeben.

Diesen Brief habe ich mit eigener Hand geschrieben; so schlimm steht es um meine Augen nicht, daß ich mir das Vergnügen, an Sie zu schreiben, rauben ließe. Ich schreibe überhaupt fast Alles selbst, und wenn es Ihnen nicht beschwerlich ist, Ihre Briefe an mich auch eigenhändig zu schreiben, so möchte ich Sie darum bitten, denn Ihre Briefe sind wahrer Augenbalsam für mich; ich kann Ihre Handschrift sehr gut lesen, lese immer Ihre Briefe mehr als einmal, und da freut es mich doppelt, wenn der Augenbalsam unmittelbar aus Ihren Händen kömmt. Daß ich Ihnen meine Briefe gerade so schicke, wie das Herz mir sie in die Feder diktirt, verargen Sie mir gewiß gar nicht. Mit meinen Augen überhaupt geht es seit einiger Zeit um vieles besser. Die bessere Kost, die sorgenlosere Lage, die größere Schonung sind wohl die Haupt-

ursachen hievon; zu dem kömmt, daß bald nach meinem letzten Briefe an Sie wir hier einen geschickten Augenarzt an Professor Walther, einem Schüler von Beer in Wien, erhalten haben, der sich auch meiner Augen jetzt annimmt. Vor der Hand will ich damit auszureichen suchen; sollte Walther nach einiger Zeit das Uebel nicht gehoben haben, so nehme ich schriftlich oder — so der Himmel es mir möglich machte — persönlich meine Zuflucht zu Ihnen und Ihrem Arzte.

Am Ende des März werde ich ökonomischer Angelegenheiten wegen auf kurze Zeit nach Schwaben reisen; wie freute es mich, wenn ich noch vorher einen Brief von Ihnen erhielte! Ich umarme Sie im Geist und schwöre Ihnen ewige Liebe zu.

W.

4.

Stuttgart, den 10. April 1805.

Mitten unter den mannigfachsten Zerstreuungen sammelt sich mein ganzes Herz, um mich mit dem zu unterhalten, der demselben so unendlich theuer ist, mit Ihnen, herrlicher Müller! Zuvörderst meinen innigen Dank für Ihre Vorlesung über Friedrich II! Als ich sie zum erstenmal gelesen hatte, fühlte ich nichts so sehr als den Wunsch, daß sie doch nicht so kurz seyn möchte. Immer

reicher und reicher fand ich sie, je öfter ich sie wieder las, vornehmlich aber fühlte ich, als sie in ihrer ganzen Tiefe in mein Gemüth aufgenommen war, mich gedrungen, die Rede des Perikles bei jener feierlichen Beerdigung zu lesen; denn es ist ein Geist, der in beiden Reden weht, nemlich genaueste Kenntniß des öffentlichen Lebens vereinigt mit der Kraft, dies Gedränge des Seyns, wenn ich so sagen darf, mit fester Hand deutlich, lebendig, doch aber nur Kennern ganz verständlich darzustellen. Was Ihre Rede vor jener athenischen auszeichnet, ist die ausgebreitetere Kenntniß der Historie, die unser Zeitalter vor dem des Thukydides voraus hat, aber freilich hauptsächlich nur bei Kennern Ihrer Art auf eine rühmliche Weise voraus hat. Trefflich haben Sie die Maxime dargestellt, nach welcher der große Friedrich einst die Fortschritte des Lichts begünstigt hat; absichtlich wollten Sie Sich hiebei wahrscheinlich nicht ganz aussprechen, denn Ihnen ist es besser, wie mir, bekannt, daß Friedrich und sein ganzes Zeitalter mehr für das Verschwinden der Irrlichter, als für die positive Forderung des Lichts selbst gethan haben. Es ist mir äußerst merkwürdig, was irgendwo der unbefangene Lessing im Blüthenalter Friedrichs über Berlin geschrieben: „Die Schreibfreiheit zu Berlin besteht einzig darin — dies sind ungefähr

Lessings Worte — daß man über Gott und göttliche Dinge lästern darf." *) — Dieser einzige Zug am schönen Gemälde dürfte also kräftiger seyn, so meint der jüngere Künstler; unerschrocken äußert er diese Meinung dem ver[illegible]en Meister, überzeugt, daß dieser ihm die kleine Schadenfreude gerne gönnt.

Ein herrliches Wort haben Sie neulich über die dritte Auflage der Schrift Napoléon Bonaparte in der Jenaer Allgem. L. Z. gesprochen; solche Worte stärken mich in meinem historischen Leben, stärken das entkräftete Zeitalter. Haben Sie, als Sie von Friedrich, Joseph, Alexander sprachen, auch des edeln Joseph Maximilians von Baiern gedacht? — O, antworten Sie mir doch auf diese Frage; unser edle Fürst verdient genannt zu werden, mir that schon die Möglichkeit, jenen Joseph auch auf ihn deuten zu können, innigst wohl. Ich will ruhig und gern in Landshut bleiben, bis eine vocatio divina im eigentlichen Sinne des Worts mich irgend anderswohin ruft. — Gegen Pfiffers Charakter habe ich nicht das Mindeste einzuwenden; was ich von

*) Wir verweisen hier auf das, was Nicolai über den gleichen Gegenstand sagt in den Briefen, welche der B. IV. dieser Sammlung enthalten wird. D. H.

seinem Gemüthe sagte, sollte blos so viel sagen: ich zweifle, ob er die Innigkeit und Tiefe des Gefühls habe, wie sie die Historie, die ja in ihrem wahren Freunde den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, mir zu fordern scheint. Mit Vergnügen habe ich auf meiner Reise seinen ersten Theil der Geschichte Schwabens gelesen und freue mich, bald auch den zweiten Theil lesen zu können.

Mit einem Pinselstrich hat mein theurer Meister mein Gemälde des Mosaismus ausgestrichen! Was soll ich machen? Edler Meister, sage ich, gib mir Dein Gemälde — mit Freude und Bescheidenheit will ich es vor der Welt ausstellen im historischen Magazin. Blendet mir, wie ich nicht anders vermuthe, seine Schönheit die Augen, so will ich bewundernd den Bewunderern es hingeben; entdeckt mein schwaches Auge aber einige Flecken, so will ich — Du hast es mir ja erlaubt — mit der Liebe des redlichen, aber bescheidenen jüngern Künstlers sie in zweifelnder Form der Welt ebenfalls nennen. Diese würde es auf alle Fälle freuen, mir vielen historischen Nutzen gewähren, dem Magazin das Leben fristen. — Doch thue, was Du willst, auch wenn Du mir etwas abschlägst, liebe ich Dich innig und ewig.

Die Wahrheit und Kraft, mit der Sie mir die gegenwärtige Lage Europens charakterisiet, hat

mich innig ergriffen. Sie haben Recht, es ist sehr schwer, besonders vor der Jugend, über diese inhaltsvolle Zeit richtig und zweckmäßig zu sprechen; doch so, wie ich es thun werde, wird es auch Ihnen nicht mißfallen. Ich werde höchstens zweimal in der Woche über die neueste Geschichte lesen, werde die Resultate der entschiedenen statistischen Veränderungen als einen wesentlichen Theil einflechten und zugleich in einigen Stunden die literarischen Ereignisse in den letzten anderthalb Decennien vortragen. Sie sehen, so kann ich über die Nefanda der politischen Verwickelungen in einem ganzen Semester nicht viel mehr vortragen, als ich in den letzten 14 Tagen eines universalhistorischen Kollegiums vortragen könnte und müßte, und habe dabei noch den Vortheil, daß ich bei größerer Muße den Abriß des schweren Thema's genauer und ruhiger ausarbeiten kann. Zu dem kömmt, daß ich vermöge meines Amtes zweierlei Vorlesungen in jedem Semester halten muß, die Ausarbeitung dieser aber in Rücksicht auf die nothwendige Schonung meiner Gesundheit die leichtere ist. Für die gütige Aufzählung und Charakterisirung der Schriften über dieses Thema danke ich Ihnen herzlich.

In Staatssachen unerfahren und blos von der Studirstube aus die Historie kennend, sehe ich indeß die Ereignisse des neuesten Zeitalters ruhiger an, als Sie, der Sie an den bedeutendsten Höfen

Deutschlands gelebt und das politische Drängen und Treiben in der Nähe zu sehen Gelegenheit gehabt. Meine Ansicht ist kurz diese: Katholizismus und Feudalsystem (im vollsten Umfange) waren die Grundelemente der germanischen Bildung. Als unser Volksstamm mündig ward, erhob er sich gegen den Katholizismus, als welcher in die ganze moderne Bildung auf's innigste verflochten war. — Wie bei den Griechen und Römern gegen die Stammmythologie sich eine Philosophie erhob, so entstand bei den Germaniern (Neu-Europäern), bei denen Alles getrennter und in größern Massen sich offenbarte — vis-à-vis von dem Katholizismus — ein Protestantismus d. i. ein freies Erheben über die Stammmythologie. Zwei Jahrhunderte kostete es bekanntlich, bis dieses Erheben erkämpft war; eine feste Grundlage *) ward demselben erkämpft; der Geist des Protestantismus ist bekanntlich weiter verbreitet, als sein Leib. Despotis-

*) Diese Grundlage wird von dem Dichter treffend auf folgende Weise bezeichnet:

Ihr Lutherischen fechtet
Für eure Bibel; euch ist's um die Sach';
Mit eurem Herzen folgt ihr eurer Fahne. —
Wer zu dem Feinde läuft von euch, der hat
Mit zweien Herrn zugleich den Bund gebrochen.
Von all dem ist die Rede nicht bei uns.

Wallensteins Tod. Erster Aufzug, fünfter Auftritt. D. H.

mus, oder auch ächte (in unsern Tagen vornehmlich!) und unächte Liebe der Stammmythologie werden ihn zwar öfters drängen, aber im Ganzen ist gewiß seine Existenz so gesichert, daß selbst die Pforten der Hölle ihn nicht überwältigen werden! — Das schöne Jahrhundert Friedrichs war in universalhistorischer Hinsicht ein Zeitraum der Ruhe; aber schon vor demselben, schon durch die englische Revolution war meines Erachtens der Anfangspunkt eines neuen, großen Kampfes gegeben. In jener läßt es sich fast ad oculum demonstriren, wie aus dem religiösen sich ein politischer Protestantismus entwickelt, wie der Kampf gegen ein Ureiement germanischer Bildung (den Katholizismus) in den Kampf gegen das zweite, das Feudalsystem (das Wort im vollsten Sinne genommen) überging. Gleichwie die Reformation lange vor Luther stattfand, so die Revolution wenigstens ein Jahrhundert vor der französischen Revolution. — Ob man die letzten Friedensschlüsse dem von Passau, oder gar dem westphälischen gleichsetzen dürfe, darüber kann der Historiker freilich nie einen Augenblick verlegen seyn, und Sie werden, wie ich, mit stiller Schonung den Laien anhören, der die letzten Momente ohne einen Blick auf die genauern Bestimmungen der Zukunft betrachtet. Wohl dem Historiker, für den die Aussicht auf Leiden stets mit der Aussicht auf Freuden vereint ist, und der, indem

er nur Historiker ist, selbst die nothwendigen Reaktionen im Kampfe wenigstens schuldlos duldet! — An diese Ansicht der neuesten Dinge glaube ich fest; sollte sie Ihre Beistimmung nicht erhalten, so möchte es zum Theil auch daher rühren, daß ich sie hier nicht in ihrer ganzen Kraft dargestellt habe, wie Sie überhaupt diesem ganzen Briefe den auf der Reise und in Zerstreuungen Begriffenen ansehen werden!

Fast vermuthe ich, daß man von München aus entweder schon Versuche gemacht hat oder noch machen wird, um Sie zum Mitglied der dortigen Akademie zu gewinnen *). Wie sehr mich das freuen würde, Sie so in meiner Nähe zu besitzen! Aber freilich zweifle ich sehr, daß Preußens König seinen königlichen Geschichtschreiber entlassen werde; möge er ihn nur für das Bleiben recht königlich belohnen. — Aus einer Stelle in Ihrem letzten Briefe schien mir hervorzugehen, als ob Sie glaubten, als ob meine Wünsche jetzt schon unmittelbar auf Berlin gehen. Nein, diesen kühnen Wunsch habe ich bis jetzt noch nicht gehegt, so wünschenswerth auch für mich eine so nahe Verbindung mit Ihnen wäre. Im Vertrauen auf die höhere Macht, unter deren Leitung unsere Schicksale stehen, will ich ruhig in Landshut verweilen. Ein

*) Siehe B. II, 219 dieser Briefsammlung. D. H.

neues herrliches Band zwischen unsern Gemüthern haben Sie dadurch geknüpft, daß Sie mich aufforderten, in Gemeinschaft mit Ihnen in Liebe, Reinheit und Hoffnung vor dem unbekannten, aber stets nahen Unendlichen zu wandeln; meine ganze Seele stimmt Ihnen bei!

Wenn Sie nächsten Winter Vorlesungen halten werden, so möchte ich denselben gar zu gerne beiwohnen. Undeutsch wäre das freilich von mir, aber griechisch; und da Sie Plato's Beispiel hierin nachahmen, warum nicht auch ich? Nur mit dem Geld ist es eine so fatale Sache. Auch von Jena her habe ich noch pekuniäre Narben; ich glaubte in meinem Vaterlande Arzneien dafür zu finden, habe sie aber bis jetzt noch nicht gefunden. Die Augenkrankheit verursachte diese Narben, und da sie eben immer noch nicht ganz gehoben ist, so geht es langsam mit der Verschwindung von jenen. Es freute mich, als Sie mir schrieben, daß auch Sie nicht viel Geld für dies Jahr haben.

Nicht heirathen? — aber die Natur — Krankheit — Alter — Oekonomie? Was den Einzigen, einem Göthe, einem Johannes Müller wohl ansteht, daß sie als die Einzigen dastehen, kömmt dazu auch uns übrigen Erdensöhnen das Recht zu? — Noch habe ich indeß keine Frau gefunden, werde vielleicht auch keine finden, es müßte wenigstens schnell damit gehen; denn in fünf bis sechs

Tagen werde ich mein Vaterland verlassen, außer welchem ich noch weit weniger eine Frau finden dürfte, als in demselben. Von Allem gebe ich Ihnen frühe Nachricht. Meine Liebe zu Ihnen glaube ich über jedes Verhältniß der Erde erhaben, denn mein Gemüth ist nicht arm, und eine Gattin würde mir nie mehr als Freundin seyn.

Die Herbstferien zu Landshut dauern länger als die Osterferien; sie dauern von der Mitte des Septembers fast bis in die Mitte des Novembers. Da möchte ich wohl nach Berlin reisen, auch um Grappengießers willen; aber fast fürchte ich, das Geld möchte mir dazu mangeln — doch es ist noch lange bis dahin, und ich gebe die Hoffnung noch nicht ganz auf.

Sollte es zweckmäßig seyn, eine Geschichte Heinrichs des Löwen auszuarbeiten? Ich sehne mich darnach, etwas Specielles zu bearbeiten, damit doch auch einmal etwas Gutes von mir existire. Weil ich so viel mit allgemeiner Geschichte mich abgebe, so drängen sich mir die Gegenstände so schnell vor der Seele vorbei, daß ich über dem Reichthum des Ganzen in der Liebe zum Einzelnen arm werde. Es wäre mir lieb, von Ihnen zur Bearbeitung irgend eines Einzelnen aufgefordert zu werden. — Sonst habe ich die Universalgeschichte in einem Semester absolvirt; im verflossenen Wintersemester las ich sie nur bis 476 nach Christus;

in diesem Sommersemester werde ich die zweite Hälfte lesen. Diese Theilung der Arbeit hat mir im verflossenen Semester viel Nutzen für mein eigenes Fortschreiten gebracht. — Die Unendlichkeit meines Ziels verliere ich nie aus dem Auge; es ist kaum ein Anfang, den ich bis jetzt in der Historie gemacht habe.

Am 22. April werde ich wieder in Landshut seyn. Die erste Freude, der ich dort entgegensehen werde, wird ein Brief von Ihnen, Ihr Muhammed*), und vielleicht gar auch Ihr Moses seyn. Ewig der Ihrigste. B.

5.

Landshut, den 7. Juni 1805.

Dank Ihnen, verehrtester Müller, für Ihren Brief vom 27. Mai! Ihr Stillschweigen, das ich Ihnen nie, am wenigsten bei so gehäuften Geschäften zum Vorwurf machen kann, hat mich diesmal sehr beunruhigt, und zwar aus dem wichtigen Grunde, weil man mir vor einiger Zeit sagte, Sie seyen krank. Tiefe Schwermuth bemächtigte sich

*) Mohammeds Kriegskunst. Als Vorrede zu der „Posaune des heiligen Kriegs aus dem Munde Mohammed des Propheten: aus dem Türkischen übersetzt von J. v. Hammer. Leipzig 1806. 8." D. H.

darüber meiner Seele, die überdies durch den Tod meines herrlichen Landsmannes Schillers, den ich als Dichter verehrte, als Mensch liebte, sehr darniedergeschlagen war. — Gott sey Dank, daß Sie gesund sind! Daß doch Ihre vielfachen Geschäfte Ihrer Gesundheit nicht schaden mögen; mindern Sie doch diese etwas, oder „seliger Muhammed!“ laß mich Dein Ali, Dein Vezier seyn! — Sie lächeln über das Letztere, oder sind mir vielleicht gar böse; Zudringlichkeit ist nicht die Quelle davon, blos innige Liebe zu Ihnen, blos als einen unschuldigen Erguß von dieser sehen Sie es an.

Wie herrlich, wenn München neben Jacobi auch denjenigen, von dem Sie in Ihrem letzten Briefe sprachen, acquiriren könnte! Fast ist mir aber, als ob dies nicht gelingen werde, denn der Königliche scheint mir mehr für das Königreich und den König, den er liebt, bestimmt zu seyn, als für dies Churfürstenthum. Bestimmteres habe ich indeß nichts mehr darüber gehört, und es ist mir unerklärbar, warum ich, dem es in Hinsicht auf mich selbst so äußerst erfreulich wäre, es doch nicht von Herzen wünschen kann. Meine Achtung für Preußen ist von jeher groß gewesen und ist es noch immer.

Auf die Schweizergeschichte, auf Muhammed, auf die Vorrede freue ich mich herzlich; zum

voraus meinen Dank dafür! Wird die neue Ausgabe viel verändert seyn, und wann wird sie wohl erscheinen? Man hat mir gesagt, Ihre Universalgeschichte komme gegenwärtig in Weimar bei Bertuch heraus; dies ist wohl ungegründet? — Daß Sie mir Ihre Schriften zusenden, ist überaus erfreulich für mich; die Geschichte der Schweiz aus Ihren eigenen Händen ist das köstlichste Geschenk, welches ich erhalten kann. Von Muhammed und seinen Arabern habe ich gerade in diesen Tagen in der Universalgeschichte Vieles gesprochen; auch mir ist Muhammed ein Seliger, ein großer Stifter eines vielfach wohlthätigen asiatischen Christenthums. Zweifach groß ist deshalb jetzt meine Sehnsucht nach Ihrem Muhammed; leider konnte ich bis jetzt die Eunomia hier nicht auftreiben. Die Sendung Ihres Moses genire Sie ja auf keine Weise! Ueberhaupt glauben Sie doch ja stets von mir, daß Sie mein König, ich aber Ihr Unterthan bin: dies ist meiner Seele innigstes Gefühl. Aus Bescheidenheit unterließ ich es, an Eichstädt eine Anzeige Ihres „Friedrich“ zu schicken, ich fühlte mich nicht gut genug dazu. Für Ihre Anzeige vom Magazin und Th. 1. der Universalgeschichte danke ich. Treffliche Dinge haben Sie über das erste gesagt, herrlich Lessings Gedanken vom Wiederkommen in's Andenken gerufen. Meine Antrittsrede soll, wie ich höre, im

Freimüthigen mit Schmähworten erwähnt worden seyn; Ihrem Grundsatze gemäß schweige auch ich bei solchen Schmähungen.

Die hohe Kraft, mit der Sie, ein in den neuesten Angelegenheiten Bewanderter, mir das gegenwärtige Zeitalter und seinen Helden geschildert haben, hat völlig über mich gesiegt, hat mir die ruhigere Ansicht, die bei mir das Studirzimmer und die Unkunde der neuesten Dinge hervorgebracht haben, völlig zerstört. Zwar haben Sie mich noch nicht ganz überzeugt, aber ich habe auch gar keine Gründe, Sie zu widerlegen. Indessen scheinen unsere Ansichten nicht so verschieden zu seyn, als Sie Sich vielleicht vorstellen. Auch ich habe längst die Ueberzeugung, daß des westlichen Europa's letzte Stunde nahe sey, daß über kurzem eine bessere Ordnung der Dinge in Asien und Amerika, oder in beiden Welttheilen zugleich beginnen werde (Rußlands Erwachen zur Literatur*) machte mir

*) Mit inniger Freude erinnere ich mich bei dieser Gelegenheit, wie im Herbste 1835 Herr Professor Pogodin aus Moskau, dem ich bei seinem Besuche auf unserer Stadt-Bibliothek die Johann von Muller'schen Manuskripte zeigte, den Namen unsers Geschichtschreibers mit der höchsten Achtung aussprach und in dem Lobe, welches er ihm ertheilte, eine große Liebe zu demselben und ein tiefes Eindringen in den Geist seiner Werke bewies. D. H.

dies eigentlich recht augenscheinlich.) Katholicism und Feudalism nehme ich nicht in dem engen gewöhnlichen Sinne, sondern verstehe darunter die Stämme, Aeste und Zweige, die aus diesen Urkeimen der germanischen Bildung hervorgetrieben haben; Adel und Pfaffen sind keineswegs die Gespenster, gegen welche ich kämpfe. Aber das habe ich übersehen, daß das erste kraftvolle Auftreten des dritten Standes in einem großen Staate eine so verderbliche Wendung genommen; denn schauererregend ist allerdings auch schon der bloße Gedanke an eine solche Universalmonarchie, wie Sie sie aus mir unwiderleglichen Gründen ahnen. Der diese stiften will, war mir — dem in den neuesten Dingen Unkundigen — mehr ein Gegenstand der Verachtung, als des Hasses; er werde enden, dachte ich, wie Cromwell.

Solche Erschütterungen meiner Ansichten, wenn sie von Ihnen herrühren, sind mir äußerst wichtig; die Historie der Schule führt gar zu leicht zur Einseitigkeit; werden Sie nicht müde, Vortrefflicher, mich dafür zu bewahren. Oefters schon dachte ich, „Europäische Annalen", jetzt gerade von Ihnen herausgegeben, würden ein Werk seyn, was Ihnen die für die Geschichte dieser Tage gewiß nicht gleichgültige Nachwelt gewiß sehr danken würde; aber Ihre vielen andern Geschäfte machen Ihnen dies Unternehmen wohl unmöglich?

Ohne mein Zuthun ist mir einige Aussicht zu einer Stelle in Heidelberg eröffnet worden; ich könnte, sollte es Ernst damit werden, in große Versuchung kommen, Landshut zu verlassen. Erlangen hat jetzt durch Fichte, über dessen Beförderung ich mich herzlich freute, neues Interesse gewonnen. Ermunternd ist für mich, was Sie mir über die Geschichte Heinrichs des Löwen sagen. Bleibe ich hier, so werde ich auch Baierns Geschichte lesen, und damit koincidirt jene gewissermaßen. — Darf ich Ihnen wohl in Beziehung auf meinen Freund Feuerbach eine Bitte und eine Frage vorlegen? — Professor Thibaut, bisher zu Jena, jetzt zu Heidelberg, ist laut den Zeitungen ohnlängst zum korrespondirenden Mitglied der Gesetzgebungskommission zu Petersburg ernannt worden mit einer jährlichen Pension von 400 bis 600 Rubeln. Nicht um dieser Rubeln willen, sondern weil eine solche öffentliche Anerkennung und Verbindung meinem Freunde bei der Einführung des ihm von der baierschen Regierung zur Ausarbeitung übertragenen Kriminal-Kodex, bei der er wohl nicht ohne Grund starke Oppositionen fürchtet, von großem Nutzen seyn würde, wünscht er — gewiß einer der vorzüglichsten juridischen Legislatoren in Deutschland — in gleiches Verhältniß mit der Kommission, wie Thibaut, gesetzt zu seyn. Aber er weiß nicht, wie er zur Realisirung dieses

Wunsches gelangen könne: könnten nicht Sie ihm Mittel und Wege hiezu vorschlagen? Sie würden ihn und mich hiedurch sehr verbinden. Indem er Ihnen durch mich diese Bitte vorlegt, sichert er Ihnen zugleich die innige Hochachtung zu, die er schon längst für Sie mit mir getheilt hat.

Sparsamkeit wird meine pekuniären Narben allmählich heilen, besonders da ich noch immer allein stehe. Mit den Augen geht es besser, sie halten mehr aus, als im vorigen Jahre, es gibt der düstern Tage weniger, ganz wird aber das Uebel vielleicht nie aufhören. — Auf Jacobi freue ich mich sehr; er ist einer der großen Deutschen, für den ich schon lange tiefe Ehrfurcht hege. Wie viele von diesen Großen sind in den letzten Tagen heimgegangen — Kant, Garve, Herder, Schiller! — Daß doch das Herrliche untergeht! — und wo ist Ersatz in Deutschland für diese? — Gott erhalte uns die wenigen, die noch da sind, noch lange. Mit ewiger Verehrung der Ihrigste B.

6.

Landshut, den 8. Juli 1805.

Geist und Herz treiben mich, Ihnen, verehrtester Gönner, wenigstens einige Zeilen zu schreiben, ehe ich noch eine Antwort von Ihnen auf meinen letzten Brief erhalten kann; Sie verargen mir es,

auch bei gehäuften Geschäften, nicht. Dank, inniger Dank für den vierten Theil Ihrer Schweizergeschichte ist es, was mich dazu treibt. O wie mich dies Geschenk erfreut, kann ich Ihnen nicht mit Worten ausdrücken; welch süßer Lohn für meine geringen Bemühungen um die Historie, daß ich von Ihnen der Schweizergeschichte neuesten Theil erhalte! Noch habe ich zwar das herrliche Geschenk nicht recht genießen können, weil durch ein Privatissimum, welches ich außer meinen öffentlichen Vorlesungen dem Erbprinzen von Hohenzollern-Sigmaringen über die Geschichte gebe, mir Augenschwachen die Zeit höchst beschränkt wird. Nur hie und da kann ich der angefüllten Zeit einige Minuten abstehlen, und da thue ich dann einige Blicke in das köstliche Werk, das unter meiner Mutter Bild noch stets auf dem Sopha ruht; und da habe ich denn schon die herrlichsten Dinge gefunden. Treffend die Motto's! — Ihr Werk überhaupt wird der Nachwelt, besonders aber dieser vierte Theil nicht nur den Ruhm der Schweiz (ich werde nicht mehr Helvetien sagen!) kund thun, sondern selbst ein Theil ihrer Geschichte seyn; wie wir noch jetzt am deutlichsten aus den Empfindungen, in denen sich das große Gemüth des Tacitus in seine Schriften ergießt, den Zustand Roms, als es der Freiheit verlustig war, abnehmen. — Bei dem zweiten Motto ist mir

Göthe eingefallen: wie dessen vorgerückteres, aber zugleich auch reicheres Leben sich im Wilhelm Meister ausspricht, so das Ihrige in diesem vierten Theil. Wie in den drei ersten Bänden, so ist auch in diesem vierten antike Einfalt und Größe, das tiefe Gemüth ergießt sich bei den Gegenständen der Tiefe auch in jenen Bänden nicht selten: aber, wenn in den drei ersten Bänden die Geistesart Montesquieu's vorherrschend ist, so leuchtet es gleich bei dem ersten Anblick dieses vierten Theils in die Augen, wie die reichern Erfahrungen, wie unsere in jeder Hinsicht reiche Zeiten den ursprünglich reichen Geist des geliebten Verfassers noch herrlicher entfaltet haben. Das vierte Kapitel „von der Schweizer Denkungsart und Kenntnissen" ist in dieser Hinsicht vorzüglich interessant. Welch reine, tiefe Ansicht von großen Dingen Sie hier genommen haben! Wie majestätisch das Portal, wodurch Sie zu diesen Heiligthümern führen, welch treffliche Bemerkung über Nord und Süd! Wie wenige Worte und wie Vieles! Was dem Religionsbedürfniß die Bibel, was der Menschenbildung die Griechen, das wurde Roms Gesetzgebung für bürgerliche Gesellschaft. Wie trefflich Sie Sich Lessings erinnert haben! Kurz ich müßte dies ganze Kapitel abschreiben, wollte ich Ihnen sagen, was mich Alles ergötze, belebe, bestärke! — Ludwig XI., wie königlich geschildert! Ich werde bei größerer

Muße genau prüfen, wie ich es mit meiner gewöhnlich-gewöhnlichen Meinung von ihm zu halten habe. — Möchten mir nur die Götter einige freie Monate vergönnen, um mich ganz und ungestört dem Genusse, dem Studium dieses Werkes hingeben zu können! — Die Vorrede hat einen braven Schweizerjüngling, Glutz von Solothurn*), einen Verwandten des Landammanns, innig ergriffen; Sie sind seine Liebe und sein Stolz, er hat liest und verschlingt und liest wieder mit schweizerischem Enthusiasmus alle Ihre Werke, und von Ihnen zu sprechen, ist mir und ihm innige Freude. Er hat schon weiter (wegen freierer Muße) in diesem vierten Bande gelesen, als ich, und da kömmt er von Zeit zu Zeit und erzählt mir.

Glutz, dieser brave Schweizerjüngling, der hier die Rechte studirt und, seitdem ich in Landshut bin, die Geschichte unverdrossen bei mir hört, bittet mich, Ihnen seine Liebe und innige Ehrfurcht zu bezeugen.

Die Vorrede zu Ludens Thomasius und Muhammed kamen nicht mit der Schweizergeschichte;

*) Fortsetzer von Müllers Schweizergeschichte: Geschichte der Eidgenossen vom Tode des Bürgermeisters Waldmann bis zum ewigen Frieden mit Frankreich. Von Robert Glutz-Blotzheim. Zürich 1816. 8. (B. V. Abth. 2 von Müllers Werk.) D. H.

den letztern habe ich hier endlich aufgetrieben. Als ich den Aufsatz gelesen hatte, ward mir wie einem Hochmüthigen, der da meint, so etwas könnte er auch machen; als ich aber das Gelesene eine kurze Zeit in der unbefangenen Seele mit mir herumgetragen hatte, da fiel mir, wie ein Blitzstrahl, der Gedanke in dieselbe, daß Sie mit ächt historischer Einfalt den Propheten dargestellt, den ich kurz vorher in meinen Vorlesungen zu künstlich erklärt habe. — Ich freue mich unendlich auf Ihre Universalgeschichte, sie wird einen ganz andern Stil, das Wort im höchsten Sinn, als ihre Schweizergeschichte haben — in dieser sind Sie Thukydides, in jener werden Sie Herodot seyn. Möchte sie nur recht bald erscheinen! Ich habe hiebei noch das besondere Interesse, daß ich ungern vorher die neue Auflage meines Grundrisses herausgebe.

Von Heidelberg habe ich indeß noch nichts erfahren; so ungegründet mein Wunsch wahrscheinlich ist, so kann ich ihn doch, besonders wegen des himmlischen Klima's daselbst, noch nicht aufgeben. Der Erbprinz von Sigmaringen *), so wie sein

*) Am 5. Juli 1805 schrieb Karl, Erbprinz von Hohenzollern-Sigmaringen, an J. v. Müller: „Ich profitire nun von dem Unterrichte des Hrn. Hofrath Brevers und verspreche mir den nützlichsten und angenehmsten Erfolg von dieser Vorlesung." D. H.

Führer, Hofrath Fischler, haben sich der Bekanntschaft mit Ihnen mit Freude und Hochachtung erinnert, und der erstere mir mitfolgendes Schreiben an Sie beigeschlossen. Paris und Wien haben diesen liebenswürdigen Fürsten nicht verbildet, sondern gebildet. Er besitzt wahren Adel, und ich wünschte, ihm durch geschichtlichen Unterricht noch nützlicher seyn zu können als ich es bin, welches wahrscheinlich dann der Fall wäre, wenn ich ihm nicht privatissime, wozu die Zeit ihn nöthigt, läse. Er ist außerordentlich fleißig, und trotz dem Geräusche zu Wien und Paris thut ihm doch die literarische Eingezogenheit zu Landshut recht eigentlich wohl. Sein Führer scheint mir ein sehr solider Mann zu seyn. — Meine Augen fühlen, daß sie jetzt doppelt arbeiten müssen. — Was Sie von der Universalmonarchie gesagt, fangen jetzt die Zeitungen an mir mit jedem Posttage zu beweisen. Innigen Dank und ewige Liebe!

C. W. F. Breyer.

N. S. Heute habe ich an Ihren Herrn Bruder wegen Haller über Tell geschrieben; ich hoffe, er wird meine Bitte gütig erfüllen.

7.

Landshut, den 2. November 1805.

Innigen Dank, vortrefflicher Müller, daß Sie meiner mitten unter den Verwirrungen dieser Zeit

nicht vergessen haben. Ihr längeres Stillschweigen hatte meine Sehnsucht nach einem Schreiben von Ihnen doppelt stark gemacht. Wohl weiß auch ich in die sonderbaren Dinge, die da gekommen sind und kommen werden, mich kaum zu finden. Die Wunder der Geschichte, die seit 1789 begonnen haben, scheinen blitzschnell in immer neuer, größerer, mächtigerer Gestalt wiederzukehren; mir ist, als wäre ich wie durch einen Zauberschlag in die Zeiten Karls des Großen versetzt! Auf der Heide von Wels, wo einst deutsche Kraft die ungarische Wildheit so herrlich gebändigt hat, wird vielleicht in diesen Tagen oder Stunden Deutschlands Schicksal für lange, vielleicht für immer entschieden. Europens Völker, scheint mir, müssen völlig neu werden, oder sie unterliegen sammt und sonders diesem neugewordenen Frankenvolke!

Hier haben wir von Oesterreichern sowohl als von Franzosen Durchmärsche gehabt, so daß selbst Professoren nicht ganz frei von Einquartierungskosten bleiben konnten. Persönlich ist indeß fast niemand beleidigt worden, auch ist keine Affaire, selbst keine unbedeutende, in unserer Stadt vorgefallen. So drückend die Banknoten und andere Forderungen der Oesterreicher waren, so war doch eine gewisse deutsche Gutmüthigkeit in ihrem Betragen unverkennbar. Die Durchmärsche der Franzosen aber durch Baiern waren so forcirt, daß,

so groß auch die Masse war, welche selbst hier in voriger Woche erschien — es kam mir vor, als wollte ganz Frankreich sich auf Deutschland herstürzen — mir auch diese Erscheinung fast nur wie ein Traum vorkömmt. Groß ist bereits die Theurung bei uns, und sie muß natürlich, wenn auch das Wunder blitzschnell verrichtet werden sollte, immer mehr steigen. Entvölkerung unserer Universität ist ebenfalls, wenigstens für dies Wintersemester, unvermeidlich; wir wissen wenigstens bis jetzt noch nicht, ob und wann wir unsere Vorlesungen werden anfangen können. Unsere Besoldungen sind uns indeß an Michaelis so richtig ausbezahlt worden, daß uns sogar der Monat Oktober noch pränumerirt wurde. Auch fürchte ich nicht, daß unsere Universitätskasse so leicht in Stockung gerathen werde, da sie zum Glück der hiesigen Universität aus einem selbstständigen, von der Staatskasse unabhängigen Fonds ihre Einnahmen schöpft.

Auch dem herrlichen Jacobi ist es bisher, so viel ich höre, ziemlich gut in München ergangen. Sein Worte gelten viel daselbst, Männern vom Platz hat er öfters auch Stellen aus Ihren Recensionen angeführt. Eine Reform des Schulplans soll er bereits bewirkt haben. Ob er mir wohl freundliche Grüße von Ihnen sagen ließ, so habe ich ihn doch bis jetzt noch nicht gesehen; es mangelte mir bisher Zeit und Geld zu einer Reise nach

München. Auch nahe ich mich den Großen meiner Zeit mit einer zaghaften Scheu: die Schweizerjünglinge sind mir daher unvergeßlich, die mich in Jena zu Ihnen gebracht haben.

Die klösterliche Zurückgezogenheit, in welcher man hier zu leben genöthigt ist, gibt mir trotz dem Getümmel des Kriegs Muße für die Historie. In den Ferien habe ich meist Recensionen verfertigt, für den Winter arbeite ich den zweiten Theil des Magazins aus, der auf Ostern richtig erscheinen soll. Ihr vortrefflicher Bruder hat die Güte gehabt, Mehreres, besonders die Schrift von Haller über Wilhelm Tell, mir zu senden; diese letztere werde ich dem Magazin einverleiben. Vielleicht hat Ihr Herr Bruder die Güte, mir, wenn der Drang der Umstände es ihm gestattet, eine eigene Arbeit zu liefern; ich werde ihn nächstens noch einmal darum ersuchen. Glauben Sie wohl, daß Abbts Fragment über die portugiesische Geschichte einer Aufnahme werth ist? Haben Sie nicht in Ihrer gewiß auserlesenen Bibliothek eine kleine seltene Schrift oder Abhandlung, die einer neuen Erscheinung werth wäre? Oder wollen Sie mir wenigstens eine oder die andere Abhandlung oder Schrift nennen, die ich für das Magazin aufsuchen sollte? Sie würden mich hiedurch um so mehr verbinden, da der geringe Absatz vom ersten Theil mir eine strengere Auswahl für den

zweiten Theil doppelt nothwendig macht. — Hofrath Fischler hat mir von einer Uebersicht der Geschichte, die Sie in französischer Sprache herausgegeben haben sollen, gesagt; ist es wohl Zudringlichkeit von mir, wenn ich Sie ersuche, mir zu erlauben, diese Schrift im Original oder von mir übersetzt abdrucken zu lassen? Doch nein, es ist nicht Zudringlichkeit, denn Sie wissen ja von mir, daß selbst eine abschlägige Antwort von Ihnen mich nie beleidigen kann.

Eine zweite große Arbeit für diesen Winter und den künftigen Sommer ist für mich eine neue Auflage und Vollendung meines Grundrisses der Universalhistorie, wozu der Verleger mich nöthigt. Gar zu gerne hätte ich diese Arbeit noch verschoben, noch Vorbereitungen dazu gemacht, noch die Erscheinung Ihrer allgemeinen Geschichte abgewartet; allein da das Buch vergriffen ist, kann ich dem Buchhändler, bei dem ich überdies noch eine Bücherrechnung habe, seine Bitte nicht abschlagen. Ich werde fast das ganze nächste Jahr zu diesem Geschäfte anwenden und keinen Fleiß und keine Mühe bei demselben scheuen. Den längst gehegten Plan, irgend etwas Specielles aus der Geschichte genau zu bearbeiten, muß ich freilich für dieses Jahr aufgeben. — Der Vollendung Ihrer Schweizergeschichte dürfen wir also mit Gewißheit entgegensehen? Ich habe für diesen Winter Vorlesungen über Ihre

Schweizergeschichte angekündigt. Herrlicher Dante, ich möchte Dein Boccaccio seyn! Einmal werden diese Vorlesungen mir gewiß noch gelingen; für diesen Winter muß ich sie des eben erwähnten Geschäfts wegen aufgeben. — Hier haben einige in dem vierten Theil nicht mehr die einfache Religiosität der vorigen Theile finden wollen; das kömmt daher, die protestantische Freiheit und Klarheit ist diesen zuwider. — Eins — darf ich Dir es sagen, großer Geschichtschreiber? — hat auch mir mißfallen, die Aufnahme einiger, besonders lateinischer Noten. — Ihre Recensionen bereiten mir immer ein Fest; wenn ich sie antreffe, ist's mir, als ob Sie mir erschienen. Herrlich die über Ancillon*); durch solche Worte sind Sie ein Rath, nicht dieses oder jenes Fürsten, sondern des Zeitalters.

Endlich noch zwei Worte über eine sehr interessante Stelle Ihres Briefs. Sie schreiben: „Wenn „irgend ein Umstand Sie zu andern Projekten reizt, „so theilen Sie sie auch meiner Ueberlegung mit.“ Hier, Verehrtester, ist meines Bleibens nicht, dies fühle ich immer inniger und klarer, stets werde ich hier nur Fremdling seyn. Auch meinem Freunde

*) Tableau des révolutions du système politique de l'Europe depuis la fin du XV. siècle; par *F. Ancillon*. 1803 — 1805. 4 Vol. 8. (Allgem. Lit. Zeit. 1804.) D. H.

Feuerbach haben sie es so arg gemacht, daß er vor wenigen Wochen seine Entlassung begehrte. Er wird wahrscheinlich unter dem Titel eines Geheimraths zu legislatorischen Geschäften nach München versetzt werden; doch ist das Letztere noch nicht ganz entschieden, und deshalb theile ich Ihnen das Ganze als Geheimniß mit. — Nur um Eines bitte ich Sie: werden Sie zufälliger Weise etwa um einen Historiker auf irgend einer protestantischen Universität oder sonstigen Stelle gefragt, so haben Sie die Güte, Sich meiner zu erinnern. Eine Bibliothekarsstelle in Berlin in Ihrer Nähe zähle ich blos unter die Möglichkeiten. Oft, wenn ich fühle, daß mein Augenübel sich nie ganz verlieren wird — obwohl es, Gott sey Dank! bisher immer mehr sich verminderte — wünsche ich mir eine politische, etwa diplomatische Karriere; aber diese letztere ist wohl kaum erreichbar für mich?

Alle diese Wünsche, Bitten, Hoffnungen, Träume lege ich mit dem Zutrauen eines Freundes in Ihren Schooß, der Sie liebt bis an den Tod. B.

8.

Landshut, den 19. April 1806.

Lange habe ich Ihnen, Verehrter, nicht geschrieben; wie ein verirrter Sohn kehre ich jetzt in Ihre Arme zurück. Ihren letzten Brief empfing ich am ersten Tage des gegenwärtigen Jahres, in

welches ich überhaupt sehr düster getreten war. Ich fand denselben etwas kalt; es war mir, als müßte ich mir Vorwürfe darüber machen, daß ich das Menschliche zu sehr in das Wissenschaftliche gemischt, und diese Gefühle waren der erste Grund meines Stillschweigens. Bald hierauf las ich Ihre Recension von dem Fragmente des Polybius von dem russischen Legationsrath, und mir ward, als müßte ich dem vielgeliebten Geschichtschreiber sogleich schreiben. Aber jezt fesselte mich ein Geschäft, über das Sie fast lachen werden — ich übersetzte meinem Freund Röschlaub zu Gefallen, und um Geld zu erhalten, die Biographie, welche der jüngere Brown zu Edinburg von seinem Vater, dem berühmten Arzte, herausgegeben hat. Diese Uebersetzung, in der Sie viele Unvollkommenheiten entdecken werden, (ich werde mir die Freiheit nehmen, sie Ihnen zuzusenden) kostete mich mehr Mühe, als ich Anfangs geglaubt hatte, und als sie fertig war, mußte ich einige lange aufgeschobene Recensionen nach Jena liefern, und endlich sollte ich noch Chaucer fürs Magazin auf die Ostermesse vollenden. An dem lezten Geschäft erlag ich endlich — es ist ebenso zeitkostend als undankbar — und werde, wie ich es auch nicht anders schuldig bin, erst auf Jacobi den zweiten Theil des Magazins erscheinen lassen. Jezt erst erhielt ich einige freiere Tage, und nun ward so-

gleich der Entschluß gefaßt, die angenehme Schuld abzutragen. Da erhielt ich die herrlichen Sachen von Ihnen — wie ich mich freute, die geliebte Hand wieder einmal zu sehen! Einen Brief konnte ich nicht erwarten; mit Heißhunger verschlang ich die köstlichen Schriften. Die Biographie, oder vielmehr ihre Existenz war mir aus der Jenaer Allg. Lit. Zeit. bekannt, ich hatte sie auch sogleich nach Lesung der Anzeige verschreiben lassen; aber bis auf diese Stunde — wie wir denn überhaupt wegen der Entfernung von Leipzig her Alles sehr spät erhalten — hätte ich das schöne Werk noch nicht, wäre mir dasselbe nicht von dem verehrten Verfasser zugesandt worden. Diese Biographie aus Ihren Händen werde ich stets als ein Heiligthum bewahren; diese Biographie in Verbindung mit den jugendlich schönen Briefen wird lange Zeiten hindurch aufstrebende Jünglinge lehren, was zum Geschichtschreiber gehöre, und wie man es werden könnte. Aber auch der Vorsehung danke ich, daß sie Ihre Schicksale so schön geleitet. Die edle Mutter, der wackre Großvater, durch den Sie schon im neunten Jahre Schaffhausens Geschichtschreiber zu werden versuchten, — welche holde, schöne Erscheinungen! Mir ward nur bis ins siebente Jahr einer herrlichen Mutter Liebe zu Theil, dann bis ins dreiundzwanzigste Jahr die härteste, darniederdrückendste Jugend. Auch meinem kindlichen

Herzen haben Johann Peter Millers hiſtoriſche Schilderungen wohlgethan; deshalb freut mich doppelt, daß dieſer Edle eine Stelle in Ihrem Leben gefunden hat. Schlözers hohe Vorzüge habe ich nie verkannt; die rühmliche Erwähnung ſeiner in der Biographie macht mir dieſelben noch achtungswerther. Weil ich nicht poſſenhaft, wie Michaelis, über Mönche, Pfaffen und Katholicismus in meinen Vorleſungen ſpreche, halten mich bedeutende Männer in München für einen Obſcuranten; ja ich bin der Regierung ſogar ſchon deshalb als Gegner der Regierung (Jacobi hat eine Urkunde davon in Händen) denuncirt worden. Für meine angeſtammte Religion würde auch ich Alles aufopfern. Faſt Alles ward Ihnen zu Theil, ja gewiſſermaßen noch mehr, was die alten Geſchichtſchreiber genoſſen: Sie hatten ein Vaterland, bei Tronchin lebten Sie in Athen, in Mainz regierten Sie den Staat; in der ſturmvollſten Periode rettete Sie die Vorſehung vor gefährlichen Verwickelungen. Ihre hiſtoriſche Quellen, vorzüglich des Mittelalters, dieſer kräftigen Zeit, leſend, ſtärkte ſich der große Hiſtoriker auf's neue an der Kraft der Väter, um von der Hauptſtadt des Landes der Geiſtesfreiheit *) aus dem erſchlaf-

*) Dies iſt die beneidenswertheſte, aber unentwindbarſte Hegemonie! D. H.

ten, unglücksvollen Zeitalter Lehre, Warnung und Muth zu geben. Aber auch nur Ihr Genie war solcher Schicksale würdig; und bei alle dem sind Sie so liebend, auch zu geringem Talente und Verdienste, auch zu mir Sich herablassend. O, ich umarme Sie im Geiste; ich kann nie werden, was Sie sind, aber in meiner niedrigen Sphäre zu werden, was Sie in Ihrer höhern sind, darzu soll Ihr Beispiel, Ihre Werke, Ihre Liebe mich ermuntern. So hätte auch Tacitus sein Leben beschrieben. Da wir Ihre Werke und Ihre Briefe haben, so halte ich es für zudringlich, ein größeres Detail zu fordern. Der Jenaische Recensent hat wohl Ihre Briefe an Bonstetten nicht so oft und nicht so aufmerksam gelesen, wie ich. Auch des Kupferstiches habe ich mich herzlich gefreut; er gefällt mir unendlich besser, als der vor dem Almanach, den Buchholz herausgegeben. Jener vor dem Almanach scheint von dem Künstler ganz im Geiste der Buchholzischen Verzerrtheit verfertigt zu seyn. Ich werde diesen neuen bei Petrarca aufstellen, und beide soll ein Lorbeerbaum vereinigen, und beide werde ich, wie der Mutter Bild, als Hausgötter ehren. — Die Rede am 30. Jänner werde ich noch mehrmals lesen, sie will es; sie ist ein prophetisches Wort in einem dunkel verschlossenen Ton. Bei der Erwähnung der zwei ausgezeichneten Institute der modernen Welt

glaubte ich Anfangs einen Lichtstrahl der Hoffnung zu erblicken, aber die Erwähnung des Tacitus raubte mir denselben wieder. Tief, wie Sie, fühle ich den Jammer dieser Zeit; aber noch kann ich mich nicht von der Ueberzeugung losreißen, daß eine neue Epoche für Europa begonnen habe, welche nach harten Drangsalen, deren Ende die jetzige Generation nicht mehr erleben wird, glücklich endigen wird, wie die Reformation. Wir stehen, dünkt mich, jetzt da, wo unsere Väter standen, als Luther starb — und doch siegte Luthers Sache. Ich habe ohnlängst eine Recension über E. M. Arndts Germanien und Europa an die Jenaer Allg. Lit. Zeit. eingesandt; ich ersuche Sie, mir offen darüber zu sagen, was Ihnen daran mißfalle; ich fürchte, Mehreres mißfalle Ihnen daran, aber gewiß ist, daß ich nach redlicher Ueberzeugung gesprochen habe.

Dem herrlichen Jacobi habe ich die Rede sogleich zugesandt; der Auftrag war mir äußerst angenehm. Am 16. November sah ich ihn und den edeln Kreis, der ihn umgibt. Ihre gütige Empfehlung hatte mir das Wohlwollen dieses Weisen schon zum voraus erworben; es war daher ein höchst glücklicher Tag für mich, den ich bei ihm zubrachte. Wie er so liebend, so nachsichtig, so wahrhaft menschlich groß ist! Meine längst gehegte Ehrfurcht für ihn als Schriftsteller ward

sogleich in die innigste, reinste Verehrung des ganzen Mannes umgewandelt. Viel ward begreiflicherweise von Berlin gesprochen, und wie Sie Sich in den Rheingegenden gesehen, einmal Jacobi gegen Sie, Sie mit Schlözern verwechselnd, geschrieben habe, wie freudig er Ihre Schweizergeschichte, Ihre Recensionen lese u. s. w. Leider habe ich ihn seitdem nicht wieder sehen können; meine Armuth und meine Schulden haben mir es nicht zugelassen. Der Krieg, dessen Beschwerden unsere Stadt und Universität in doppeltem Maße gefühlt hat, machte mich auch meine Armuth doppelt fühlen, obgleich meine einzige Depense darin besteht, daß ich um der immer noch nicht ganz hergestellten Augen willen den jungen Sachsen noch bei mir habe. Meine Besoldung ist eine der geringsten, und da der Obscurant zu betteln zu stolz ist, so wird sie wohl auch nicht so bald vermehrt werden.

Unsere Universität hat in den acht letzten Monaten sonderbaren Wechsel erfahren. Im August und September glaubte man österreichisch zu werden, und schon äußerte man hie und da die stille Hoffnung, für die Reformen dürfte der jüngste Tag nahe seyn. Als Napoleon in München war, lebten diese Hoffnungen von neuem auf. Jetzt scheint der ganze Glanz Würzburgs auf das von Würzburgischen Professoren bisher sehr verachtete

Landshut übergehen zu wollen. Hufeland, Stahl, Medicus sind bereits hier; der erstere empfiehlt sich Ihnen sehr angelegentlich. Mir ist, als ob noch mehrere, vielleicht nur zu viele transplantirt werden dürften. Zwei Dinge sind indeß hiebei von unserer weisen Regierung wohl mit Recht zu hoffen: einmal, daß sie nicht zu viele rufen werde, damit unser bis jetzt wohl erhaltener Fonds nicht auch bald ein Deficit, gleich dem Würzburgischen, erhalte; und dann, daß sie Landshut für die eine Universität des Königreichs erkläre, damit das Volk über die Menge der protestantischen Lehrer nicht erbittert werde. Auch aller neue Glanz kann die verlorne Liebe für diesen Ort indeß wohl kaum wieder bei mir herstellen; ja selbst der Glanz könnte für mich herbeiführen, was mich auf's neue drücken könnte, wovon ich Ihnen vielleicht das nächstemal schreiben werde. — So eben finde ich in einigen Literatur-Zeitungen eine Schrift „Attila, der Held des fünften Jahrhunderts" angezeigt; ich bin äußerst neugierig, dieselbe kennen zu lernen.

Meines ursprünglichen Vaterlandes, Würtembergs, Schicksale haben gewiß auch Sie nicht ohne Theilnahme vernommen. Georgii*), der nach

*) Bei der Aufhebung der Landesverfassung im Jahr 1805 weigerte er sich nemlich, dem Landesherrn den Diensteid zu leisten und selbigen so-

alter Römer Art dabei gehandelt hat, ist mein Verwandter und Freund. Er hat mir die Geschichte und Rechtfertigung seiner schönen That zugesandt; ich möchte Ihnen diese Schrift gerne mittheilen, wäre nur Berlin nicht zu sehr entfernt von Landshut; denn ob er wohl dieselbe durchaus nicht will drucken lassen, so hat er mir doch die Erlaubniß gegeben, sie biedern Männern mitzutheilen, und Sie würden sie gewiß nicht ohne Interesse lesen. Ich wünschte, daß dieser Gerechte, wie man sie jetzt selten unter den Staatsmännern findet, nicht lange ohne Amt bliebe, daß seine Kraft nicht lange feiern dürfte! Vorzüglich wehe that es ihm, daß er das Kirchengut, dessen Advocatus er war, nicht retten konnte! „So oft ich erwache", schreibt er mir, „ist mir wie einem Manne, der eine liebenswürdige Gattin durch frühen Tod verloren hat."

Der gute Sailer ist Ihnen gegenwärtig näher, als mir, in Wernigerode bei der edeln Stollbergischen Familie, bei der er mehrmals schon gewesen und mit der er seit mehreren Jahren liirt ist. — Der brave Glutz hätte Sie diesen Winter beinahe in Berlin besucht. Er war im Anfange des Kriegs in Wien, und abgeschnitten durch die

---

mit als unumschränkten Herrscher anzuerkennen, und trat aus dem Dienste. Geb. 1757, gest. 1830. D. H.

Armeen mußte er seinen Rückweg über Sachsen machen. Ich habe ihm daher erst vor einigen Tagen Ihre freundlichen Worte, die ihm große Freude machten, mittheilen können; er hingegen hat mir von Leipzig die angenehme Nachricht mitgebracht, daß die neue Auflage der Schweizergeschichte bald erscheinen werde.

Der erste Theil meiner Universalgeschichte ist bereits vergriffen (die Auflage war nur 400 Exemplare stark); ich will mich jetzt noch an keine neue Ausgabe wagen, ich fand es noch zu schwierig und habe mir daher von dem Verleger noch anderthalb Jahre dazu erbeten. — Diesen Sommer werde ich außer Chaucer und Recensionen ganz meinen Vorlesungen über die Geschichte des Mittelalters und der letzten drei Jahrhunderte leben. Es geht mir, wie es Ihnen in Genf ergangen, mehrmals wiederholte Vorlesungen fordern immer wieder neue Umarbeitung von mir. Gerne möchte ich noch irgend etwas, aus den Quellen geschöpft, wie Heinrich der Löwe oder, welches weniger umfassend wäre, Otto von Wittelsbach bearbeiten; aber noch weiß ich nicht, ob meine Umstände mir es gestatten werden.

Wird wohl ein Schreiben von Ihnen mich diesen kommenden Sommer hie und da stärken, ermuntern, belehren? Mit inniger Ehrfurcht und Liebe der Ihrigste B.

9.

München, den 26. Oktober 1807.

Unendlich erfreute es mich, verehrteſter Freund und Gönner, als ohnlängſt nach einer langen Pauſe Herr Eder aus Landshut mir Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden und einen freundlichen Gruß, ja ſogar das ſchöne Wort, daß ich bald ein Schreiben von Ihnen erhalten werde, überbrachte. — Die Wiederkehr des Friedens möge dies für mich ſo unangenehme Stillſchweigen beendigt haben! In meinem Herzen war indeß gewiß keine Pauſe; Sie blieben ſtets und werden ſtets bleiben mein Meiſter, Herr und König. Hätte ich neben Jacobi nur Sie noch hier in München, dann wären alle meine Wünſche erfüllt! Ja, darüber möchte ich Vieles mit Ihnen reden, aber der Brief taugt nicht dazu. Jacobis Eröffnungsrede haben Sie wohl erhalten; der Edle, der Sie herzlich grüßt, hat ſie Ihnen zugeſchickt. Erlauben Sie, daß ich Ihnen auch unſere „Erſte öffentliche Sitzung“ überſende; nehmen Sie meinen Antheil freundlich auf! Als ich die Rede gehalten hatte, ſprach unſer Kronprinz mit mir, und der Hauptinhalt unſers Geſprächs waren Sie. Unter den vielen Jünglingen, welche ich für Sie begeiſtert habe, hat, was viel ſagen will, keiner mit reinerem und höherem Enthuſiasmus von Deiner

Größe gesprochen, als dieser unser junge Fürst. Es freute mich, ihn so sprechen zu hören, mehr für ihn noch als für Dich. Als ich ihm sagte, daß ich vor einiger Zeit, nachdem ich lange angenehme Nachrichten von Dir entbehrt hätte, mit ausnehmendem Vergnügen in einem öffentlichen Blatte gelesen hätte, daß er Deine Büste von Schadow in carrarischem Marmor fertigen lasse, ward er roth, fragte, in welchem Blatte ich das gelesen, und die freudigste Verwunderung durchdrang sein ganzes edles Wesen. „Ich wünschte sehr, daß Müller hier wäre!“ schloß er, und Jacobi und ich stimmten von Herzen in seinen Wunsch ein. „Wenn er wenigstens nur nach Tübingen kömmt“, sagte der edle Prinz, „so haben wir ihn doch näher.“ Schon früher hatte er mit ähnlichem Enthusiasmus bei Jacobi von Dir gesprochen, und unter Anderm geäußert, daß Deine Schriften, die er sehr fleißig lese, gar nicht so schwer zu lesen seyen, als viele behaupten.

Daß ich hier bin, ist mir äußerst wichtig, erfreulich, nützlich, theils weil ich hier im Umgange der Welt, besonders aber des edeln Jacobi's für meine Bildung überhaupt zu gewinnen reichere Gelegenheit habe, welches mir nöthig und dem Menschen doch wohl überhaupt erlaubt ist, theils weil ich die großen Lücken, welche mir in der Historie übrig sind, das Forschen in den Quellen

nur hier, nicht aber in der Lage eines Lehrers, wo der Enthusiasmus mich ganz an meine Schüler fesselte, ausfüllen kann. Aus diesem Grunde suchte ich im vorigen Jahre um die erledigte Stelle eines baierschen Hausarchivars nach, und erhielt wider mein und aller meiner Freunde Vermuthung das Dekret einer Anstellung bei der Akademie. Da die ruhige Muße für die Bearbeitung einer einzelnen, namentlich der baierschen Geschichte der Hauptgrund meines Gesuches war, so glaubte die höchste Behörde meinen Wunsch durch die Anstellung bei der Akademie eben so gut zu erfüllen, als durch die Anstellung bei dem Archiv. Für Baierns Geschichte lebe ich nun fast ausschließend. In den ersten Monaten arbeitete ich mich in das Mechanische derselben hinein, dann lernte ich Aventin kennen, und nun suche ich zusammen, was Alles gegen die Monumenta Boica, von denen bald wieder ein neuer Band erscheinen soll, gesagt worden ist; dann werde ich Quelle vor Quelle durchgehen, und erst nach treu erforschten Quellen mich an die Komposition wagen. Rasch, als ob mir nur noch wenige Lebensjahre übrig wären, will ich vollziehen, was ich mir vorgenommen, und, ist es vollzogen, eine praktische Laufbahn suchen.

Herrlich, daß von der herrlichen Schweizergeschichte auf Ostern wieder ein Band erscheint! Wie geht es denn mit Ihrer Universalgeschichte?

Einen Brief erhalte ich also; o daß das goldene Band wieder geknüpft wäre! Herrlicher Mann! Ewig der Ihrigste B.

N. S. Mit der Kraft eines Jünglings arbeitet unser Jacobi für seine Akademie; besonders auch unsere große Bibliothek hat an ihm den eifrigsten, thätigsten Chef.

10.

München, den 13. Mai 1809.

Verehrtester! Wenige Tage, nachdem Ihr von der österreichischen Behörde erbrochenes Schreiben an unsern Kronprinzen bei mir angelangt war, zog dieser geliebte Fürst an der Spitze seiner braven Truppen, gesegnet von seinem liebenden Volke, in den Mauern unserer Stadt selbst ein. Sogleich überlieferte ich ihm Ihr lange erwartetes Schreiben. So eben schickt er, der sich noch zu Salzburg befindet, zu mir und ertheilt mir den Auftrag, Ihnen seinen Dank für Ihr Schreiben zu bezeugen und Sie zu versichern, daß, sowie die Umstände es nur gestatten, er dasselbe beantworten werde. Auch von mir innigsten Dank für dieses Schreiben Ihnen, vortrefflicher Geschichtschreiber, dem mein Herz, so lange es schlägt, wahre Ehrfurcht bewahren wird! B.

Briefe
von
K. J. Windischmann.

1.

Aschaffenburg, den 6. April, am Auferstehungstage 1806.

Vergeben Sie, innig verehrter Herr Geheimrath, dem lange zurückgehaltenen Drang des Gefühls, daß ich, ein Ihnen beinahe Unbekannter, mich Ihnen zu nähern und zu offenbaren strebe. Nur die Frage, ob ich würdig sey, Ihnen bekannt zu seyn, hat mich bisher von solcher Mittheilung abgehalten. Ich hatte im Jahr 1796 das Glück, in Ihrer Nähe zu seyn (in Wien nemlich), einigemal sogar bei Herrn Reichsreferendar von Frank in Ihrer Gegenwart mich zu befinden. Damals aber war ich als frisch kreirter Doktor so ganz und gar den medicinischen Studien ergeben, daß alles Andere beinahe unbemerkt bei mir vorüberzog, so angelegen mir früher das Studium der Geschichte insbesondre gewesen und so sehr ich mit Eifer auch Ihre Schriften gelesen hatte. Dazu kam noch die mir von jeher eigene Scheu, irgend jemanden von wichtigern Dingen durch unnöthigen Besuch abzuhalten; dennoch aber bin ich mit Herrn Hofrath Wolf, der mir Muth dazu gegeben, ei-

nigemal, jedoch vergeblich an Ihrer Thüre gewesen. Später mußte ich von Wien weg und hatte nicht eher die Freude, etwas von Ihnen (Ihrer Person, nicht Ihren Schriften, die ich wieder fleißig las und liebte) zu hören, als da mir zugleich die Freude vergällt wurde durch die Nachricht Ihrer Abreise, nachdem ich etwa eine halbe Stunde vorher erfahren, daß Sie hier gewesen, und mich schon bereitet hatte, Sie zu besuchen. Meinem Freunde Vogt werde ich, so lieb ich ihn habe, dies nie vergessen, daß er mir kein Wort von Ihrer Anwesenheit gesagt. So hat mir das Schicksal später versagt, was ich früher durch medicinische Befangenheit selbst versäumt habe, und ich leide nicht ganz mit Unrecht.

Was mich aber nun so ganz unwiderstehlich treibt, Ihnen zu schreiben? Großer und ewig geliebter Mann, ich habe Sie erkannt, wie vielleicht wenige Sie jetzt erkennen, und was ich wahrhaft erkenne, prägt sich auch unmittelbar in der That aus. Sie müssen es wissen, daß ich, so wenig dies mein Urtheil Ihnen auch bedeuten kann, durch tiefes Studium der Geschichte zu der ewigen Ueberzeugung gekommen, daß Sie unsern trüben Zeiten als ein guter Geist gegeben sind, das Heiligthum der Geschichte zu bewahren und ihre Würde aufrecht zu erhalten. Man hat ihre Unschuld und kindliche Einfalt so gröblich verletzt,

daß in kurzem zu fürchten gewesen wäre, außer den auch nur wenig geachteten, wiewohl hie und da in Worten prächtig gepriesenen Alten alle Historie zu verlieren. Ich danke Gott in meinem Herzen, daß Sie uns noch leben und dem Zeitalter, wie Sie es schon oft gethan, auch im Großen und Ganzen den Spiegel vorhalten werden, darin die Entwickelung und Erziehung des Menschengeschlechts zu sehen. Ermessen Sie, wie es mich freute, als mir Vogt die von Ihnen gehaltene Rede über den Untergang der Freistaaten der alten Welt*) mittheilte, gleichsam eine Prophezeiung auf die Zukunft und Gegenwart und Vorbedeutung eines größern unvergänglichen Werkes. Als ich die begeisterte Rede vor dem vierten Bande der Schweizergeschichte las — ich war gerührt zu Thränen. Die einfache Lebensgeschichte, das Siegel Ihres göttlichen Berufs, hat mir das unerschütterliche Vertrauen gegeben, daß Sie zum Heil der Menschen noch Vieles und Herrliches thun werden. Wie sehnsuchtsvoll sehe ich der Universalgeschichte entgegen, deren ich mich würdig zu machen trachte durch eigne Bearbeitung und Vortrag desselbigen Gegenstandes, welcher mir nebst demjenigen über die Geschichte der Natur und Geschichte der Philosophie seit einigen Jahren an-

*) Ueber den Untergang der Freiheit alter Völker. 1806. D. H.

vertraut ist, und wodurch ich schon manchen wackern Jüngling geweckt habe und ferner zur Erkenntniß des Unvergänglichen führen werde. Wie gesunken auch im Ganzen das Zeitalter sey, es ist vielleicht doch das Sieb, wodurch die Hülsen zurückgehalten werden und das edle Korn frei und rein durchgeht.

Ihre Recension von der Biographie des Hugo Grotius*) (wie ich denn auch das kleinste Ihrer Werke mir eigen mache, deswegen vor Vielem begierig nach jedem Blatt der Literatur-Zeitung) hat mir gesagt, wie Sie gerechten Unwillen hegen gegen das philosophische Volk. Ich würde diesen Ihren Unwillen ehren, wenn er auch mich mit vielen andern träfe; aber glücklich genug hat mir ein frühes Studium der Alten und der tiefern Wissenschaft das Leben geleitet und mich vor dem Schwindel bewahrt, der da gewöhnlich rührt von Schwäche und Leerheit des Hauptes. Solches Volk hat auch die Geschichte nicht wenig beschmutzt, wie ich nächstens durch eine Recension von Molitors Dynamik der Geschichte zeigen werde. Wenn doch diese Menschen einsähen, daß die wahre Dynamis der Geschichte Einfalt und Treue ist! So würde dann auch die Philosophie rein gehalten

*) Hugo Grotius, nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt von H. Luden. Berlin 1806. (Jen. Liter. Zeitung 1806.) D. H.

und die Geschichte wäre ihr, was sie jedesmal den Besten gewesen, die schlichte Darstellung des Lebens einer höhern Welt in menschlicher Gestalt, und jede That eine Spur waltender Vorsehung. Mir ist die Philosophie heilig und ich weiß, daß sie Hand in Hand mit wahrer Geschichte eine bessere Zukunft herbeiführt, so wahr Gott lebt; aber eben darum indignirt mich die Unzucht, die leichte Bübchen mit ihr treiben, und ich könnte Ihnen darüber auch manche Klagepistel meines lieben Schelling aufweisen. Vor Mißbrauch kann eine gute Sache selten geschützt werden, sie schützt sich am besten selbst, da sie nur wenige, die mit ihr umgehen, als die übrigen erkennt. Wir werden vielleicht bald hierüber etwas Entscheidendes thun und (ich wenigstens) ganz in Ihrem Geist, dem ich ewig gehorsam bin als einem Schutzgeist. Als solchen habe ich Sie seit kurzem noch tiefer erkannt, da ich eben im vollen Genuß bin Ihrer Korrespondenz mit dem stets jugendlichen und wackern Mann Gottes — Gleim *). Sähen Sie, würdigster Mann, in meine Seele, wie sie diese Briefe gerührt und erweckt haben und getröstet wegen Vielem, das mich drückt und weswegen es mir nicht ganz leicht wird auf Erden, Sie würden mich dann nicht unwür-

*) Briefe zwischen Gleim, W. Heinse und J. v. Müller. Herausgegeben von W. Korte. Zürich 1806. 2 B. 8.

dig halten Ihrer Achtung, die zu verdienen bisher mein stilles Streben gewesen, das Sie nun kennen und Ihrem Herzen gemäß gütig aufnehmen werden. Nicht blos Ihre heilige Bewahrung geschichtlicher Würde ehre ich auf's tiefste, Ihre schöne Persönlichkeit hat auch mein Gemüth ergriffen und mich auf ewig zu dem Ihrigen gemacht.

Das Geschäft, dem ich das Leben geweiht, ist wahre Physik. Ich hoffe, Ihnen im zweiten Band meiner Ideen etwas dieser heiligen Wissenschaft Würdiges darüber vorzulegen; der erste Band ist nicht so wohlgerathen, hat noch etwas von der Schule. Ich hoffe aus diesem Werke noch etwas Dauerhaftes zu machen, wenn mir Gott Gesundheit gibt. Bis ich Ihnen diesen zweiten Band vorlege, habe ich nichts der Erscheinung vor Ihnen Werthes. Meine versuchte Uebersetzung des Timäos kennen Sie vielleicht. Wie jener Wissenschaft meine ganze Kraft gewidmet ist, so ist dagegen die Historie meiner Seele Labung und Trost; wäre es mir nur vergönnt, Alles, was Sie da und dort geschrieben, zu wissen und alle, auch die kleinsten Arbeiten von Ihnen zu besitzen. Auf die in den Anmerkungen zu des unvergeßlichen Herders Werken im ersten Band versprochene Abhandlung über die Zeitrechnung der alten Welt freue ich mich kindlich, so wie mich die große, herrliche Vorrede erfrischt hat.

Und nun Vergebung für dies lange Unterbrechen Ihrer koſtbaren Arbeit. Ich hätte mir aber, das muß ich Ihnen nur geſtehen, dieſe Sünde noch mehr anwachſen laſſen, dürfte ich meinen Augen, an denen ich den ganzen Winter gelitten, mehr zumuthen. Wie ſchmerzlich iſt mir doch noch immer der Gedanke, Sie hier nicht geſehen zu haben! In den Kreis meiner Familie hätte ich Sie ein Viertelſtündchen gezogen und Ihnen mein irdiſches Glück gezeigt, das mir, obwohl in beſchränkter Lage, nicht viel weniger als himmliſches iſt. Mit ewiger Verehrung der Ihrige, Windiſchmann, churfürſtlicher Hofmedikus und Profeſſor.

2.

Aſchaffenburg, den 17. Mai 1806.

Ihnen, mein innigſt geliebter und verehrter Freund, die Empfindung zu ſchildern, mit der ich das erſte Zeugniß Ihrer liebevollen Geſinnung für mich empfangen, geleſen, wieder geleſen und in meine Seele aufgenommen habe, iſt unmöglich. Wenn Gott mit mir zufrieden geweſen, hat es mir unfehlbar jedesmal ein inneres Zeichen angedeutet; daß Sie mit mir zufrieden ſind, daß Sie mich lieben, vernehme ich von derſelbigen Stimme; was der Mann von heiligem und ewig gleichem Gemüth zu mir redet, hat Gott geredet. Ich darf Sie

meinen Freund nennen und ein ewiger Bund soll zwischen uns errichtet seyn. O ich muß mich erst des lauten Jubels, tiefer, schmerzlicher und freudiger Rührung durch mein Glück und doch geringes Verdienst ermächtigen, um Ihnen recht mit Besonnenheit und stiller Seligkeit zu sagen ewigen Dank für Ihre Liebe, für Ihre Anerkennung meines ehrlichen Gemüthes, für das schöne Leben, das mir hiedurch bereitet wird; denn Alles, was ich von Ihnen weiß, jedes Zeichen, das Sie aus Ihrer Seele gaben jetzt und immer, Alles sagt mir: Johannes Müllers Liebe und Freundschaft ist unvergänglich. Womit mag ich jemals solche Liebe vergelten, als mit dem ernsten Streben, ganz Ihrer würdig zu seyn. Von Kindheit auf hat mich die Liebe zum Schönen, Guten und Wahren begleitet; der Knabe, der Jüngling hat nicht selten geschwankt, doch war ich nie verlassen. Es reift mir nun als Mann Erkenntniß und That nur in der Gegenwart jener heiligen Drei, und ich darf getrost hoffen, die Meinung, welche Sie jetzt von mir gefaßt haben, wird immer wesentlich dieselbe bleiben, wachsen und gedeihen in einem Reichthum schönen Lebens und geistigen Beisammenseyns; denn ächte Liebe mag nie und nirgends ohne Früchte bleiben. Zu dem, was einmal recht gefühlt und erkannt ist, bedarf es freilich keines Spornes, allein das menschliche Gemüth — willig, aber oft

schwach, bedarf der Stärkung, auf daß es nicht ablasse vom Werk der Bildung, und der Mensch versinke auf halbem Weg. Niemals ist mir in meinem Leben solche Stärkung geworden; dies belohne Ihnen der Himmel, ich kann nur mit gerührtem Herzen Ihnen danken. In diesen Zeiten konnte ich wenigen mein ganzes Wesen öffnen und mich in unvergänglicher Freundschaft hingeben ohne die Gefahr, schmerzliche Erfahrungen zu machen von Egoismus und Kälte (dergleichen mir noch manche in altem und frischem Andenken sind). Ich habe mich in Ihre Arme geworfen und bin entschädigt für alle Kränkungen der Freundschaft, die mir nicht selten begegnet sind, wo man es am wenigsten denken sollte, oft eben so leichtlich geschahen, als gutgemacht werden sollten; ich bin sicher und ruhig, denn Sie, unaussprechlich Geliebter, kennen meine Seele und wollen ihr stets ein Schutzgeist seyn. Es hat mich früher niemals das ehrfurchtsvolle Andenken an Sie, die Liebe zu Ihrer großen, immer so schön menschlichen Seele verlassen — wie wäre möglich, daß ich in einer Minute meines fernern Lebens vergäße, daß Sie mir gut sind. Wo und wann es sey, in diesem oder einem andern Leben, immer wird Ihr Geist um mich seyn und der meine um Sie, und freuen werden sie sich unsers unverbrüchlichen Eifers und der alten Treue, womit wir an einander und am Guten hangen.

Auferstehungsfest soll mir ewig Ihre Anerkennung seyn, wie das Anerkennen des Rechten und ein tugendhaftes Leben die Auferstehung der Menschheit seyn wird (denn Europa mag wohl sinken, damit das ganze Geschlecht zu herrlicherem Leben sich ermanne).

Wie ich den Blendungen des Zeitalters entgangen bin, ist eine wunderbare Fügung der Vorsicht. Was ich davon weiß, ist, daß meinem warmen und theilnehmenden Gemüth die Großsprechereien und Repräsentationen immer wenig genügten. Ich verlangte nach ganz andern Dingen, ich wollte ernstlich gut seyn und tüchtig und traute auch der Philosophie des Zeitalters nicht, bis ich Schelling und seine gerade und männliche Gesinnung, seinen Ernst für die Sache in persönlichem Umgang erkannte. Das Wort hat mich nie gefesselt, und ich habe mehr gefunden, die das Wort nicht hatten und gut waren, als umgekehrt. Von früher Jugend an haben mich nur die Alten gelabt, von den Mittlern viele, von den Neuern wenige. Sie und Herder und Göthe und einige wenige noch, von frühern Spinoza und Leibnitz und Kepler und andre, die Sie so sehr wie ich ehren, waren mir Labung und Trost; die gezierte und stets reflektirende Genialität vieler Tonführer hat mich weder erregt, noch viel weniger ergriffen, wenn gleich ich das Gute daran

erkannte. Vor Allem war mir die Oberflächlichkeit der Zeit zuwider und das schnöde Verfahren mit ernster Wissenschaft, das ekelhafte Geklatsch von Humanität, Aufklärung, gereinigter Religion und dergleichen. Ich habe am liebsten mich in jene Zeiten versetzt, von denen man mit Livius sagen kann: nondum hæc quæ nunc tenet sæculum negligentia Deum venerat, nec interpretando sibi quisque jusjurandum et leges aptas faciebat *). Der alte wundervolle Orient mit seiner kindlichen Gottseligkeit und natürlichen Sinn für die Vortrefflichkeit alles Geschaffenen als von Gott gemacht, die schöne, freie Bildung der Griechen, die gewaltigen, großen Römer, die kräftigen, ehrlichen Deutschen des Mittelalters mit ihrer geraden Sitte und christlichen Liebe, das war mein Genuß und mein Studium, von dem ich mich ungern trennte, und zu dem ich immer wieder mit Sehnsucht zurückkehrte. O könnte ich Ihnen so von Angesicht zu Angesicht sagen, wie mir die Geschichte und das Leben in allen Zeiten zur tiefern Einsicht in die Geheimnisse der Natur geholfen, wie mir hinwiederum die Physik den Gang des Menschenge-

*) In jenen Zeiten herrschte nicht wie jetzt Gleichgültigkeit gegen alles Göttliche, damals klügelte sich nicht jeder ein Gewissen und ein Gesetz zu seinem Hausgebrauch heraus. D. H.

schlechts aufdeckte, und ich überall Gott gesehen, und wie Sie, ewig Geliebter, mir hierin beigestanden, da es Ihnen so recht in lebendiger Gemeinschaft mit den Alten und den kindlichen Chronisten gelungen, den Lebenslauf der Menschen und Völker vor Augen zu legen und zu zeigen. So weit konnte es gehen und nicht weiter: da ist Seligkeit aus Sittlichkeit, dort Leiden und Strafe aus dem Gegentheil, da der Mensch, dort das Thier. Genug, sonst möchte ich diesmal nicht fertig werden und muß es doch wegen meiner Augen. Mein zweiter Band der Ideen wird in Ihrer Seele mir gewiß die Stelle bewahren, die ich jetzt schon darin eingenommen. Ich bin mir bewußt, daß der Geist der Erde mir oft das Rechte eingegeben hat.

Ihre literarischen Nachrichten haben mich recht innig erfreut. So hör' ich denn gewiß in der Vorrede zu Necker*) ewige Worte über die Revolution, in den Sentenzen die Stimme der feurigsten Religiosität auf Erden. Den fünften Band**) hatte ich schon zur Messe erwartet; aber wann die Universalhistorie? Sie ist die Krone

*) Das Nähere in den Anmerkungen zu den Briefen der Frau von Stael in der französischen Folge dieser Sammlung. D. H.

**) Der Schweizergeschichte, von dem nur die Abth. I. von Müllers Hand noch erschien, Abth. II. von Glutz-Blotzheim. D. H.

meines historischen Studiums, und ich weiß, daß ich alle meine Lebenstage mit der Verarbeitung derselben zu thun haben werde. Wenn Sie mir doch gelegentlich nur über den ältesten Orient aus Ihrem Schatze etwas mittheilen wollten; die Anmerkungen zu Dschemschid haben mich hungrig gemacht und die Vorrede zu Herder. Wenig Schöneres hab' ich auch noch gelesen, als Herders persepolitanische Briefe: das ist Kindlichkeit des Morgenlandes, wie Voß und Wolf die frühesten Griechen treu und einfach aufgefaßt haben.

Und nun, Geliebter meiner Seele, leben Sie wohl und denken Sie dessen, den Sie so im Innersten gefaßt haben. Möge Ihnen Gott viele Momente schenken, wie mir der gewesen, da ich Ihren Brief durchlas! Ich weiß nur etwas mit der Rührung zu vergleichen, die mein Gemüth ergriff, meine Empfindung nemlich, als ich in der Schweizergeschichte zu dem Schwur ewiger Treue im Rütli kam. Die Meinigen, die Sie gleich mir glücklich gemacht, grüßen Sie verehrend. Sie haben oft gefühlt, was ich erkenne. Von Herzen der Ihrige.

W.

3.

Aschaffenburg, den 30. Mai 1806.

Verbergen Sie Sich, wie Sie wollen, kein Blatt von Ihrer Hand entgeht mir. Ewig Geliebter, ich

kann die Empfindung meiner Seele nicht länger zurückhalten, von der ich ergriffen bin, seit ich Ihren Attila gelesen. Edler deutscher Mann, Sie sind besserer Zeiten würdig; aber Sie werden auch erst recht leben in den bessern Zeiten, die gewiß kommen, wenn die Stürme überstanden sind. Gehen wir auch unter, das kommende Geschlecht zu retten ist die ernste Sache, die uns obliegt. O wie lange trage ich schon die Erkenntniß mit mir, wie oft hab' ich sie Vertrauten mitgetheilt, die Sie durch die Stimme des Alterthums verkündigen! Mein ganzes Leben ist der Deutschheit gewidmet, von uns aus geht die Wiedergeburt der Dinge; die Fürsten verderben's, aber das Volk und denen es gegeben, mit Kraft und Gründlichkeit ihm beizustehen, bewahrt das Gute. Aber warum mußte ich das so finden? Sie wollten sehen, ob ich finde. Was Johannes Müller geredet, entgeht mir nicht. Eine Stunde nur sollte mir vergönnt seyn, Sie zu sehen, wie selig wäre ich dann in Ihrer Erkenntniß, daß es mir Ernst ist und mein heiliges Streben, Ihres Vertrauens werth zu seyn. Ewig Ihr

W.

4.

Aschaffenburg, den 21. August 1806.

Nicht die Ungewißheit wegen Ihrer Empfindung gegen mich ist es, warum ich so sehnend jedem

Schreiben von Ihnen entgegensehe, ich könnte mich dieser wegen Jahrhunderte gedulden; wer sich einmal erkannt hat, wie wir uns erkannt haben, kann der ewig gleichen Gesinnung niemals ungewiß seyn. Ich wünsche nur durch mein ganzes Leben Ihnen dieselbe Sicherheit wegen meines unwandelbaren Gefühles an Tag zu legen, die ich habe wegen des Ihrigen. Doch, wer der Sicherheit empfänglich ist, mag auch Sicherheit gewähren. Aber die Freundschaft liebt das Ancora und nach leisem, doch sehr vernehmlichen Geisteseinwehen auch wieder einen gewaltigen Accord, auf daß der Geist gebannt leibhaftig gegenwärtig sey. Seit Sie mir antworten auf meinen Ruf, ist's mir in dieser Wüste weit erträglicher und tröstlicher. Ihr lebendiges Wort hat Vieles aus meiner Seele hervorgezaubert, was künftig reifen und gedeihen wird zu allgemeinem Besten. Darum, Mann Gottes, lassen Sie nicht allzu selten Ihre Stimme hören; mich hebt, mich kräftiget sie, uns alle aber rührt und tröstet sie, und, daß Sie's nur wissen, es ist hohes Fest im Haus, wenn ein Brief von Johannes Müller kömmt. Und heute an meinem 31sten Geburtstag ergreife ich die Stunde, Ihnen zu sagen, wie tiefen Ernst ich in meiner Bestimmung erblicke und welchen Dank ich Ihnen habe, daß Sie mich anerkannten im klaren Geist und warmen Herzen und mir zutrauen, der rechte Weg sey mir

unverlierbar. Das ist er mir wahrlich, mein ewiger Freund, und darum wird es mir nie anders als wohl ergehen nach Ihrem Wort; denn mein innerstes Leben ist in Gott und Eigensucht und Irrwahn hass' ich am meisten an mir selbst. Wie es außen um mich stürmt, selbst oft nah' um mich durch manches unausweichliche Mißgeschick, innerlich besitze ich die Erkenntniß und die Gesinnung, und so etwas verliert sich nicht. Kann ich jemals dem Vaterland damit nützen, so steht ihm dies mit dem Leben zu Dienst, darauf dürfen Männer Ihrer Art stets bei mir zählen; wäre es nur gethan mit meinem Leben, es sollte keine Minute länger gespart werden. So muß ich sehen, durch kräftigen Gebrauch desselben zu nützen. Wie dies durch die höchst schwierige Reinigung der Physik von allem Unsinn und leeren Wesen geschehe, hab' ich Ihnen schon gesagt: es muß endlich die wahre Physik kommen, auf daß die wahre Ethik nicht ausbleibe. Die Religion ist unvergänglich; sobald ihr die Stätten gelichtet und gereinigt sind, wird sie wieder lebendig werden in den Herzen der Menschen, und ich bin gewiß, mehr als jemals. Dies ist meine heiterste Aussicht, und wie bunt und toll es noch werde, es steigt ein herrlicher, lichter Tag aus der verworrenen Nacht dieser Zeiten; wie? mögen Sie, Johannes, sehen und offenbaren. Auf die Weise, wie z. B. Fichte meint in seinen

Grundzügen des Zeitalters, kann und wird es nicht geben. Wenn doch die Leute ſelbſt erſt lebendig wiedergeboren wären, die die Welt wiedergebären wollen, gleich den kleinen Mädchen, die mit Puppen in's Wochenbett kommen. Thue nur jeder das Seine frei und lebendig und mit Verſtand, ſo wird Alles gut werden, wie es ja in Gottes Welt nie ganz ſchlimm werden kann. Und ſo hab' ich eben auch etwas im Werk, was Ihrem Wunſch entgegenkömmt, wozu Ihre Worte: „Wenn die Sophiſten noch nicht allen Glauben an Gott und Recht und noch nicht alle Keime alter Deutſchheit wegdiſputirt haben" — den entſcheidenden Lebensruf gaben. Ich ſchicke Ihnen nemlich bald eine kleine Schrift, worin ich mit kräftigen und kecken Zügen das eitle, ſich ſelbſt mordende Weſen der gegenwärtigen Schulweisheit in aller Hinſicht aufdecke. Der Blitz ſoll einmal unter all das Gewirre treffen und brennen und reinigen. Sie haben beſſere Gelegenheit, dieſe Schrift (vorerſt ohne Namen) öffentlich zu machen, als ich in unſerer hieſigen elenden Lage der Literatur, und thun mir ohne Zweifel dieſen Gefallen, wenn Sie die Sache Ihres Beifalls werth finden. Dies iſt, was mich jetzt Tag und Nacht beſchäftigt, und zwiſchen dieſer Arbeit und jener für den zweiten Band iſt die mir vergönnte Zeit getheilt.

Von den Meinigen ſoll ich Ihnen ſagen, theurer

Freund? O könnte ich Sie herzaubern, diese selbst zu sehen, die Ihrer so würdig sind. Eine liebe, lebensvolle Frau voll Geistes und redlicher Gesinnung, gute, unverschrobene und unverdorbene Kinder, des Besten empfänglich (an der Zahl fünf, worunter die letzten Zwillinge, Bub und Mädchen, die andern Mädchen); die Schwester meiner Frau, ein edles, tiefes und treffliches Gemüth, dann einige wackre Jünglinge, des Vaterlandes und besserer Zeiten werth und zu Allem, was Noth thut, rüstig — dies ist meine Umgebung, in der ich, wie Sie denken können, auf alle Weise verstanden, oder doch beglaubigt bin. Es würde mir schwer fallen, mich von solchen Menschen zu trennen, und mit Freuden halte ich jedes äußere Mißgeschick aus, wenn mir Gott diese Umgebung läßt. Denn, wie wohl es mir ergeht innerhalb dieses Kreises, meine Lage ist sehr beschränkt. Ich halte nothgedrungen um 600 Gulden drei verschiedene Vorträge, habe dann noch 200 Gulden als Hofmedikus und einige Unterstützung von meinem Onkel, dem nunmehrigen Weihbischof und Staatsrath Kolborn, der seit meiner Jugend väterlich an mir gehandelt hat und mich ewig dankbar gemacht. In dieser Lage kann ich ferner nicht hier leben, wie auch mein Onkel einsieht, denn er weiß wohl, unser Fürst gibt nicht gerne Zulagen und vortheilhafte Verbesserungen zu dem, was er einmal nothdürftig gethan,

und keiner vermag in diesem Manne die alte thätige Theilnahme an der Wissenschaft und allem Guten hervorzuzaubern und die Gleichgültigkeit zu verbannen, die ihm täglich mehr zur Gewohnheit wird. Ich muß das Ihnen sagen, weil es die Wahrheit ist und weil es ganz anders ist, als wir alle (und wie ich aus dem Briefwechsel sehe, auch Sie) erwartet haben vom Dalberg. Und vollends, seitdem die Föderation zu Stand gekommen, wird's mir an hiesigem Ort unerträglich; denn das niedrige Hofiren vor den Franzosen, die eiteln, alles wahrhaft Nothwendige hemmenden Ausgaben zum Frommen und Nutzen allein der sich selbst gewiß vernichtenden Verbindung, die täglich wachsende Erniedrigung alles Deutschen, das gestümperte Schulwesen durch Menschen, wie P., der Kurator ist — Freund, das ist mir ein Dorn in den Augen; so daß mir diese meine äußere Lage wenig frohe Stunden, wenig dauerhaften Lebensgenuß und noch weniger Trieb und Haltung für andauernde Arbeiten gibt. Lieb wäre es mir, nach Heidelberg zu kommen, auch anderwärts hin, als Lehrer der Medizin und Physik (in ihrer weiten Ausdehnung). Auch sonst könnte ich vielleicht nützen; doch mag ich nirgends mich bittend einführen, weil ein erbetenes Leben bedingt ist. Ich will vorzüglich durch die bezeichnete Schrift beitragen, daß man mich rufe, und wenn Sie bei guter Gelegenheit Ihr

vielgeltendes Wort für mich, gewissermaßen armen Mann, verwenden wollen, wie würde ich Ihnen danken! Gerne gedulde ich mich hier, bis mir anderswo etwas Besseres wird; denn die Natur der Gegend ist mir lieb, und was der selige Fürst (stets unvergeßlich) verschönert hat, ist immer noch schön. Nicht so schön sind die Menschen, die Mischung der Aschaffenburger und Mainzer hat nicht das Leben erweitert, sondern gespannt und bornirt, so daß ein nichtiger Umgang ist mit diesen Menschen. Ich lebe äußerst zurückgezogen, so gern man mich da, dorthin gezogen hätte; ich will nicht viel gemein haben mit dem hiesigen Treiben (von Freunden, wie Vogt und einige wenige, ist hiebei nicht die Rede). Dies von Familie, Lage und Umständen.

Was Sie doch schreiben, das schicken Sie mir ja, besonders vergessen Sie nicht der Abhandlung über die Vorwelt*). Und nun seyen Sie mir von Herzen umarmt und an die Brust gedrückt, ewig geliebter und verehrter Müller, und nehmen Sie den freundlichsten Gruß von den lieben Meinigen. Unvergänglich der Ihrige W.

N. S. Nicht so wenig ist des guten Samens; Deutschland ist nicht arm, aber gar vielfach ver-

*) Ueber die Zeitrechnungen der Vorwelt. 1806. D. H.

kehrt und ſich ſelbſt nicht erkennend. Es kömmt darauf an, daß man wecke und die Seligkeit des tüchtigen und ſchönen Lebens zeigend wach erhalte.

5.

Aſchaffenburg, den 11. Dezember 1806.

Endlich höre ich durch Herrn Hofrath Eichſtädt das erſte Wort von Ihnen, mein Geliebter, um den ich bisher ſo viele recht qualvolle Stunden hatte. Jedes Zeitungsblatt, jedes Journal durchlief ich, ob ich denn gar nichts von meinem Müller höre; denn es lehrt einen, alle Welt zu durchforſchen, wenn der Geliebte und Geſuchte ſo allen Troſt zurückhält. Meine Bruſt wird täglich beklommener ob dieſer Welt; ich geſtehe Ihnen, daß es mir eine rechte Seligkeit wäre, an Ihrem Herzen auszuweinen und mich ſo nur einigermaßen zu ermächtigen des herben Schmerzes, der mich nagt im Innerſten. Warum müſſen doch wir durch irgend etwas geſchieden ſeyn, daß wir nicht leibhaftig der Eintracht genießen können, die in unſern Seelen iſt. Wie leicht würde mir das Leben, und wie manche Freude auch Ihnen, wäre vergönnt, daß Menſchen zuſammen ſeyen, die ſo tief einander erkennen. Doch, wie es auch ſey, dies bleibt mir unveräußerbar, daß ich ſo wenig von Ihrem Herzen weiche, als von Gottes Vorſicht, die in

des verständigen Menschen Brust einwohnend nur allein Trost und Hoffnung geben kann. Für uns selbst wäre wohl manches Gut erhalten; aber reicht der Mensch aus auch mit dem lautersten Egoismus? Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, und nicht immer ist's eitle Sorge, daß wir uns um anderer Wohl bekümmern. Es ist mit dem guten Menschen, denke ich, so lange nicht ganz gut, als es nicht mit den meisten andern auch gut ist; eher darf das Haupt nicht zur Ruhe gelegt werden. Dies steht fest und alle stoische Apathie ist leidiger Trost. Zu jenem Ziel aber führt die humane Feilheit der Gemüther nicht, noch weniger die Aufklärung über Dinge, die im Dunkel viel besser gediehen, weil sie der äußern Blüthe innere Kraft und Nahrung gaben; sondern daß alle Bessern immer näher gerückt werden und mit Verstand eingreifen in die Bildung. Mit Wünschen ist's nicht gethan. Ich sehe in dem edeln Pestalozzi große Elemente und erkenne wichtige Schritte, die von diesen Elementen aus gethan werden können, wenn nur diese erst recht festgehalten werden. Kennen Sie den wackern Mann? und möchten Sie mich mit ihm bekannt machen? Und dann, erblicken Sie in dem, was ich über die Geschichte und Philosophie gesagt, nicht das Band zwischen beiden, und daß in letzterer gesundes Mark und Gebein ist? Wahrlich, es ist noch viel Gutes zu thun.

ohne daß im mindeſten das jetzige Staatsgerüſte angegriffen werde; erkennen wir uns nur alle und dulden keinen, der nicht des Göttlichen würdig iſt. Auch Schelling ſagt mir, daß er ſich ſehne, mit Ihnen den Freundſchaftsbund zu ſchließen. Schelling iſt ein biederer Mann von tiefem, herrlichem Gemüth und klarem, ernſtem Verſtand, den ich in langer Verbindung ehren und lieben lernte. Aber, bei Gott dem Allmächtigen, es gibt wenige von dieſer Art, und das Häufchen der Guten iſt nie kleiner geweſen; das lehren mich täglich neue Erfahrungen. Von der Wärme des Herzens aber und unverſiegbaren Luſt an der Freundſchaft gibt es noch viel wenigere ſo, wie Sie ſind, mein Müller, und ich. Nichts, nichts iſt weniger haltbar in dieſer Zeit, als Freundſchaft; ich weiß auch ſchlechthin keine Heilung, als die in der Wiedergeburt Gottes in uns liegt, aber gewöhnlich lau und herzlos angegafft, auch angeſpottet wird. Daher ſollen ſich die Wenigen verbinden; ich wenigſtens ruhe nicht, bis ich nach allen meinen Kräften die Guten verſammelt habe, daß ſie gemeinſam des großen Werkes der Regeneration pflegen. Dazu fühle ich mich getrieben mit unwiderſtehlicher Gewalt. Etwas vielleicht nicht Unbeträchtliches habe ich zu dieſem Behuf gethan durch die Ihnen ſchon angekündigte Schrift, welche eben eine ſolche in Geſprächform ſich entwickelnde Darlegung der

Nothwendigkeit gänzlicher Wiedergeburt *) und der wirklichen Aussichten dazu ist. Ich bin gewiß, Sie finden Sich befriedigt (politische Reflexionen sind ganz vermieden). Da ich so gar nichts von Ihnen vernahm, fragte ich in Heidelberg um Verlag, fand Bereitwilligkeit, und als ich dann sogar weniger forderte, als mir Schelling für Beiträge in die medicinischen Jahrbücher gibt, nemlich 33 Gulden, schickte man mir das Manuskript zurück. Die Leute wollen Alles geschenkt haben, und ich schenkte gerne, wenn ich ohne Familie wäre. Ich habe nun anderwärts geschrieben; doch thut mir Zögerung leid, weil solche Worte nicht bald genug gesagt werden können. Freund, es ist vielleicht das Beste, was ich je thun kann! Soll ich's Ihnen senden, wenn sich nicht in wenigen Wochen der Druck ergibt? Wollten Sie vielleicht gar eine Zugabe schenken, wenn Sie die Sache Ihrer werth achten? Hierüber sagen Sie mir doch nur ein Wort.

Aber viele, viele Worte über Ihre bisherigen Schicksale und über Ihre Lage und unsere Freundschaft, kurz sagen Sie mir doch nur, ob ich ferner Ihrer Zuschrift werth bin. Meine äußere Lage hat sich durch die Güte meines Onkels beträchtlich gebessert.

---

*) Von der Selbstvernichtung der Zeit und der Hoffnung zur Wiedergeburt. Philosophische Gespräche von K. J. Windischmann. Heidelberg 1807. 8. D. H.

Auf demſelben Wege, wie dieſen, ſandt' ich Ihnen ſchon vor dem 14. Oktober einen Brief, er ging, wie mir Herr Eichſtädt ſagt, im Gewirre verloren. Ich habe darin meine gute Aufnahme bei dem ehrwürdigen Voß bei einem Beſuch in Heidelberg Ihnen gemeldet und wie gut mir der Mann geworden. Auch von einem Beſuch, den mir Friedrich Schlegel hier gemacht, habe ich Ihnen geſprochen. Das Letztere beſitze ich noch in Abſchrift und lege es bei.

Herzlichen Gruß u. ſ. w. W.

Ich erwarte täglich Vogt von Frankfurt, der mir vor einiger Zeit von Manuſkripten ſchrieb, die Sie ihm geſchickt hätten. Müller, ich beſchwöre Sie um baldige Antwort! Sie haben doch meinen frühern Brief vom 24. Auguſt erhalten?

Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

Dieſer Tage war Friedrich Schlegel bei mir. Ueber dieſen Mann kann ich Ihnen nichts Treffenderes ſagen, als: junge Renommiſten, alte Philiſter. Mir hat von jeher ſo was vorgeſchwebt von reflektirender Genialität mancher Erleuchteten der Zeit; ich ſehe nun, daß ich mich nicht geirrt habe. Manches Treffliche iſt früher durch die Reibung guter Köpfe geboren worden, jetzt hat ſich bei dieſem Manne wenigſtens eine gewiſſe Trägheit und Kälte und Förmlichkeit feſtgeſetzt, die auch durch freundliche Wärme

nicht wegzubringen ist. Und so verdrießt es einen auch mit dergleichen Männern, die so viel versprochen und so wenig leisten, länger umzugehen. Sogar die ehemalige Liebe für die Deutschheit war nur Gesprudel und ist ihm in Frankreich zur völligen Nonchalance geworden, zu der noch eine große Gabe suffisance gekommen ist. So geht's, wenn die Menschen aus lauter Einbildung, Gotter zu seyn, verlernen Menschen zu seyn.

6.

Aschaffenburg, den 11. März 1807.

Wodurch habe ich ein so gänzliches Stillschweigen verdient? Ich zähle schon nicht mehr von Posttag zu Posttag, sondern von Monat zu Monat, und immer vergebens. Sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, was ist's, daß Sie mich so ganz ohne den Trost der Freundschaft lassen, die ich nie anders als das Schönste und Beste ansehen werde, das mir jemals der Himmel geschenkt hat. Uebermaß von Geschäften ist's nicht; wie wäre unmöglich gewesen, einem sehnenden Freunde in fünf Monaten einige Worte zu sagen! was es aber sey, sagen Sie es mir, denn nichts ist mir schmerzlicher, als von Ihnen mißkannt zu seyn oder minder geachtet. Ich halte dafür, was in dem Auszug aus Ihrer diesjährigen Rede (Jen. Lit. Zeit.) steht: „Güterverlust läßt sich ersetzen, über andre

tröstet die Zeit; nur ein Uebel ist unheilbar, wenn der Mensch sich selbst aufgibt—“ ist auf mich recht anwendbar: wen nemlich ein Freund, theurer wie das Leben, aufgibt, der ist in Gefahr sich selbst aufzugeben. Was mag Gutes an mir seyn, da Johannes Müller meiner vergessen hat?

Ich habe seit dem 24. August 1806 drei Briefe an Sie geschrieben, wovon der mittlere in Jena, wohin ich denselben damals zur Besorgung sandte, verloren ging; der letzte, den ich ebenfalls Herrn Hofrath Eichstädt sandte, der ihn, wie ich weiß, nach Berlin besorgt hat, enthielt Manches, worüber ich einer kurzen Beantwortung zuversichtlich entgegensah, insbesondere wegen einer Schrift, von der ich Ihnen im ersten von diesen dreien (am 24. August) schon gesprochen hatte. Ich hörte bisher Ihre öffentliche Worte, bewunderte die schöne Mäßigung, in der Sie nicht aufhören die Wahrheit zu sagen, Sie haben zu allen Guten und Besten geredet; aber können Sie es dem, der Sie in tiefster Seele faßt und lebendig und liebevoll an Ihnen hängt, verargen, wenn er eifersüchtig ist auf einen Blick oder Wort von Ihnen? O Müller, meine Freundschaft ist nicht aus diesen Tagen, ich fühl' es, daß ich in ein anderes Zeitalter gehöre; denn wahrlich, wenn ich so Alles aussprechen könnte, was und wie tief ich für Geliebte und Freunde empfinde, man würde mich mehr an-

gaffen als verstehen. Sie haben mich verstanden, haben mich unterschieden von dem Frevelvolk — bei Gott, ich kann Ihnen nicht verloren seyn! Darf ich so denken und hoffen? Wenigstens nicht zu verzweifeln ist Pflicht, wenn man anders in solchen Zeiten das Mögliche nach Kräften gethan. Ob ich das von mir sagen dürfe, beurtheilen Sie aus der versprochenen Schrift, die ich mit einer gegenwärtig unausweichlichen Aufopferung an Zimmer in Heidelberg überlassen, und die unter dem Titel: „Von der Selbstvernichtung der Zeit und der Hoffnung zur Wiedergeburt" in vier Wochen fertig seyn wird. Ein Exemplar erhalten Sie auf der Stelle.

Vor allen Dingen scheint mir wünschenswerth nicht blos, sondern nothwendig, daß alle Gutgesinnten sich immer näher kommen und ein lebendiger Bund unter ihnen sey, in jedem Wirkungskreis auf das innere Heil der Gemüther zu wachen. Wechselseitige Aufmunterung und klares Verständniß ist dazu nöthig. Ich habe Sie bisher verstanden, meine ausgesprochene Herzensgesinnungen werden Ihr Gemüth mit der Wärme ansprechen, worin sie geboren sind, und ein Wort von Ihnen wird mir dann sagen, ob ich verdiene ferner Ihr Freund zu seyn. Sie haben mir im vorigen Jahr die Abhandlung über die Chronologie der Vorwelt zugedacht: dürfte ich Sie nochmals

darum bitten, ſo wie um Ihre diesjährige Rede? Unſer aller herzlichen Gruß. Ewig Ihr W.

7.

Aſchaffenburg, den 18. März 1807.

Welchen Kummer haben Sie von mir genommen! Sie ſahen aus dem Brief, der nun wahrſcheinlich in Ihren Händen iſt, wie hart, wie unerträglich mir der Gedanke geweſen, von Ihnen verkannt oder vergeſſen zu ſeyn. Haben Sie herzlichen Dank für dieſen ſchönen Troſt! Nicht durch Worte möcht' ich Ihnen dafür lohnen, ſondern durch Thaten, und von Angeſicht zu Angeſicht möcht' ich Ihnen meine Empfindungen ausdrücken; denn es iſt doch nichts Rechtes mit dem Papier und den Buchſtaben, die ſo ſchwarz darauf ſtehen, recht zum Beweis, daß man trauert wegen der Entbehrung lebendiger Gegenwart. Dann erſt wird Leben und Jubel ſeyn, wenn ich Sie ſehe, wenn Sie bei uns ſind im häuslichen Kreis. Gebe Gott, daß (ohne Ihren Nachtheil natürlich) eintreffe, wozu Sie mir Hoffnung machen; wie viele ſchöne Träume und Ahndungen würden dann in Erfüllung gehen! Wie ſehr mich freut, daß es Ihnen unter ſo vielen Unfällen wohl ergangen, kann ich Ihnen nicht genug ausdrücken.

Den 28. März 1807.

Ein schmerzhafter Durchfall hat mich über acht Tage von aller Beschäftigung abgehalten, wozu ein heiteres Gemüth gehört. Ich wollte das abwarten, schreibe Ihnen aber dennoch unter mannichfaltiger rückgebliebener Beschwerde, um Sie nicht länger warten zu lassen; es ist mir nemlich Christi Spruch gegenwärtig: was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue auch ihnen nicht! — wie viel mehr bei dem Freunde, mit dem ich jeden Augenblick reden möchte.

Es hat mir sehr wohl gethan, daß der Kaiser Sie so ehrenvoll aufgenommen; er hat damit dem unverfälschten Adel des Geistes die gebührende Achtung bewiesen. Wie leicht wäre doch diesem Manne, die Besten der Nation um sich zu haben! Das müßte wirken und die Völker näher bringen. Nur die Unruhe des Kriegs hemmt den Tadel, daß er Sie nur einmal sprach; wäre nur möglich, daß Sie mehreremal mit ihm redend seinem schnellfassenden Verstand den Sinn der Zeit und die Noth der Zeit näher rückten. Er ist einmal die Feuersäule, welche auch uns Deutschen vorleuchtet; sehen Sie nur das veränderte Militär an, wie viel anders, wie viel lebendiger als sonst! In solchen Dingen verkündet sich die Erweckung aus dem Geistesschlaf. Und wie wichtig und bedeutsam wird ein solcher Einheitspunkt, wenn man mit kla-

rem Blick die Dinge betrachtet, welche da kommen werden. Mir bangt ganz ernſtlich vor den Tataren *); ſo ein Ungewitter mag Eintracht unter die

*) Wir erinnern uns hier einer im Original ſehr beredten Stelle aus *Segur histoire de Napoleon et de la grande armee* pendant l'annee 1812. Quatr. edit. Paris 1825. Tome II, 474. „Im verfloſſenen Jahrhundert, dem philanthropiſchen, eiteln, beeiferte ſich ganz Europa, die Civiliſation jener nordiſchen Barbaren zu fördern, die ſchon Peter der Große zu furchtbaren Kriegern gemacht hatte. Klug handelte es, inſofern dadurch die Gefahr vermindert wird, Europa in die Barbarei zurückſinken zu ſehen, wenn irgend noch ein ſolches Zurückſinken in die Finſterniß des Mittelalters möglich iſt jetzt, da der Krieg zur Wiſſenſchaft geworden, dermaßen, daß, um ihn mit Glück zu führen, eine Bildung erforderlich iſt, zu welcher barbariſche Völker nur durch die Civiliſation ſich erheben konnen. Aber auf der andern Seite hat es durch die Beſchleunigung der Civiliſation dieſer Nordlander vielleicht die Epoche ihrer bevorſtehenden Ueberfluthung Europa's beſchleunigt: denn gewiß werden weder ihre impoſanten Städte, noch ihr ausländiſcher, kunſtlicher Luxus ſie zurückhalten, gewiß werden weichlichere Sitten ſie nicht weniger furchtbar machen. Dieſer Luxus, dieſe Weichlichkeit, die mit dem rauhen Klima in ewigem Widerſtreite ſind, konnen immer nur das Vorrecht weniger ſeyn; die Volksmenge dagegen, in ſtetem Zunehmen durch die Fürſorge einer erleuchteten Regierung, wird immer zu leiden haben vom Klima, immer rauh bleiben wie dieſes und immer gieriger nach beſſern

ausgearteten Germanier bringen und sie an Gott und Christum glauben lehren. Und bei aller Vereinigung, ist's gewiß, daß wir den Sturm abhalten? Wenigstens die Aufklärerei der letzten Tage wird die Hirten nicht blenden, welche das helle Licht ihrer Höhen und Steppen gewohnt sind. Wohl bedenken die einfältigen Menschen nicht, was kommen kann; aber gewiß auch kommen nach den Stürmen (in die wir gerathen sind nicht zur Strafe, sondern zur Uebung und Mitherbeiführung des Guten) heitere Tage, schöner, bei weitem schöner als das 15te und 16te Jahrhundert. Das jetzige Geschlecht und vielleicht das nächste müssen untergehen; aus der Halbheit läßt sich nichts machen, ein makellos Bild will aus ganzem, gesundem Holz geschnitten seyn. In der größten Noth wird Gott am nächsten seyn, und sein Andenken sich erfrischen in den Herzen der Menschen. In der Stille reift indeß die Wissenschaft, welche Glauben und Gefühl stärken und beleben wird. Da wird an Tag kommen, was jetzt nur wenige erst verstehen, daß ächte Wissenschaft eine heilige und die letzte und klareste Offenbarung Gottes ist, unter vielem und heftigem Kampf herbeigeführt von vie-

---

Zuständen werden; und die unter Katharina II. begonnene Ueberfluthung des Südens durch den Norden wird ihren Fortgang haben." D. H.

len tapfern Männern, die nicht einmal kennend die ganze Vortrefflichkeit ihrer Geliebten dennoch so tüchtig und kräftig für sie gestritten haben. Man wird lernen die Natur mit Ehrfurcht anschauen und Gott erkennen, wo gesundes Leben ist und Einfalt und Kraft. Wer hieran zweifelt, dem allein hat der Schulstaub das Hirn zerfressen. An mir aber, geliebter Vater Müller, hast Du einen gesunden Sohn, der nie die Schule festgehalten, der aber auf ihren Bänken gesessen, um der strengen Form mächtig zu werden und gewiß; denn nur, wenn sich Fülle und Beweglichkeit mit strengem Ernst vereint, ist das Höchste erreicht. Ich kenne, wie Sie aus meiner Recension von Molitor gesehen, recht gut die Verzerrungen und Zuckungen, welche die Einseitigkeit der Form gebiert; aber die Form hat tiefen Sinn, und was in den Zeiten des Kampfes zwischen Christenthum und Heidenthum Theosophen und Theurgen in schwärmender Ahndung ausgesprochen und so viele nachgelallt haben in magischer, adeptischer und mantischer Art und Weise, faßt mit besonnener Klarheit die Wissenschaft auf, wohl wissend, was aus dem Wust zu bilden und welche Geister daraus hervorzurufen sind. Welche Zeiten waren wohl ohne Spur und Zeugniß der Gottheit? Auch die verrückteste Phantasie ist mir nie etwas Anderes, denn eine Karrikatur ursprünglich schöner Gestalt, und diese

Gestalt voll göttlichen Wesens und tiefer Bedeutung. Haben die Räthsel der Neuplatoniker z. B. nicht in jenen Zeiten klar gelöst werden mögen, so ist desto gewisser jetzt die Zeit nicht fern, wo sich Alles vereint, aus solchem Chaos (das wahrlich nicht ohne Leben ist) Ordnung und Gestalt zu gebären. Wissenschaft und Erfahrung geben sich einander die Hand; lesen Sie nur z. B. die sinnvollen Erfahrungen über die Empfindlichkeit der Metalle und des Menschen für Wasser und umgekehrt, welche von München aus im Morgenblatt bekannt gemacht sind, und deren Fortsetzung an demselben Ort nächstens von mir erscheinen wird. Die größten Wunder steigen aus der Tiefe! Des Menschen Obergewalt über die äußern Dinge wird sichtbar, ebenso wie daß er am meisten vermag in der Einfalt seiner Natur, wo diese verloren, in der vollendeten Wissenschaft, welche allein wieder zur Einfalt führen wird. Und daß die Fortschritte zu dieser, und somit zu einer ganz neuen, klaren Lichtwelt reißend sind und riesenhaft, haben uns (innerer Gründe zu geschweigen) die Erscheinungen des Tages erwiesen: war nicht die fränkische Revolution ein Alles blos andeutendes Miniaturbild jener römischen Entwickelung, welche so viele Jahrhunderte, wie diese Jahre, gedauert hat; und der Kampf des Geistes höherer Lehren gegen das veräußerte und zerfallende Christenthum, der dort

umgekehrt als Kampf des Evangeliums gegen das gesunkene Heidenthum so lange gedauert, ist er nicht seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts fast vollendet? Wir sind auf dem Gipfel (oder doch beinahe darauf), auf welchem im Mittelalter die Hierarchie gestanden, nun mit der politischen Gewalt. Die Freiheit und Zuversicht, allein durch vollständige Erkenntniß gewährt, wird, kann sie ausbleiben? Der größte Druck ist jetzt noch der politische, bei weitem geringer der bürgerliche, fast ungehemmt der Mensch: wenn nun jener verschwindet, wie er dann verschwinden muß, und alsdann der Mensch der Vorbereitungen, die ihm gemacht sind, deutlicher gewahr wird, so mag es doch am meisten von ihm selbst abhangen, verständig oder unverständig sein Leben zu bestimmen; der ewigen, ihm in die Brust gesenkten Vorsicht ist aber gemäßer zu hoffen, daß er das Rechte ergreifen werde. In der Zeit einer so wichtigen Krisis ist wohl (nach Ihrem eignen Sinn, selbst nach Ihrem Ausdruck in der Rede zu Friedrichs Ruhm) nichts verderblicher, als jene Mittelmäßigkeit, die sich klug und weise dünkend Alles, was mit Kraft und Tüchtigkeit in die Tiefe dringt, als excentrisch ansieht. Solcher Blödsinn weiß sich freilich im Excentrischen nicht zu helfen, greift bald nach dem großen, bald nach dem kleinen Bogen der Ellipse, nur den vollständigen Umlauf versteht er nicht. Wie

hat man in den letzten Zeiten erleichtert, wie hat man die Wege gebahnt, auf daß ja die goldene Mittelmäßigkeit unbeschädigt fortkomme! Wir haben auf diese Art den großen Plebs bekommen, den man die Gelehrten-Welt heißt; aber auch sein Stündlein hat geschlagen, es ist vorüber mit dem Prunk, jeder, der gesunden Sinn hat, sieht klar, welch' aufgedunsenes, kacheltisches Wesen es ist mit der gemeinen Gelehrsamkeit, und wie sie sich versündigt haben müsse an der wahren Wissenschaft, da sie so schlimme Zeichen an sich trägt; denn wahrlich, es ist damit schlimmer als man kaum glauben und begreifen mag. So mächtig und begeisternd ist aber die Gewalt der Wissenschaft, daß sie, welche Gemüther von ihr ergriffen sind, dieselben nie mehr verläßt, sondern im Licht der Erkenntniß den Glauben und das Vertrauen erhellet, so daß wir mit der Natur eines jeden Dinges gewiß niemals anders als dieser Natur gemäß umgehen dürfen. Die Sünde und Verworfenheit ist bei weitem auffallender, sichtbarer und näher bei dem, der erkennt, als, der vermuthet, meint und glaubt. So wird die Zukunft an der rechten Wissenschaft und somit dem richtigen Verstand (woran es unserer Zeit am meisten gebricht) einen göttlichen Leitstern und untrügliches Heilmittel haben. Aber dies halte ich für unerläßliche Pflicht, mit strengem Ernst und schneidender Schärfe alles

Halbe vom Eingang in's Heiligthum abzuhalten, die Ausbreitung weniger zu achten, als die innere Stählung, und, gleichwie beim Eintritt in Mysterien, lieber zu erschweren als zu erleichtern. Wenige werden die Sinnbilder durchschauen und müssen draußen bleiben; der Weg zur Wissenschaft geht über Berg und Thal, durch Dorn und Distel, aber nicht der Boden, der solche trägt, ist schlecht, sondern wer sie nicht, wenn's Zeit ist, ausreißt. — So tröste ich mich über die Zeit und kann nicht mehr klagen über den Untergang des Alten, das ich sonst nicht für so schlecht gehalten, als es sich an den Tag gelegt hat. Es sterbe je eher desto besser, damit den schlafenden und träumenden Riesenkeimen einer neuen Welt Raum werde, sich am hellen Mittag zu entfalten und Gestalt und Blüthe und Frucht zu gewinnen.

Wohl ist nur die Natur ewig! Wie sehr freut mich, Ihnen meine tiefe Gewißheit dieser Lehre durch meine ganze Schrift an Tag legen zu können, die nun bald in Ihren Händen seyn wird. Von den durch mich selbst scharf gerügten Makeln der Form ist sie ziemlich frei; was Ihnen sonst aber hie und da auffallen möchte, etwa als mystisch, schreiben Sie der Eigenthümlichkeit meiner Richtung zu und dem, was ich wollte — klar seyn nemlich und eindringend, aber auch nothwendig dunkel, wo die Zeit noch nicht reif ist, nicht gesucht, son-

dern von selbst kommt dies so. Auf meine Seligkeit aber darf ich Sie versichern, daß jede Stelle wohl erwogen dasteht, und ihr Zusammenhang mit dem Ganzen mir klar und besonnen vor der Seele gestanden.

Wie ich von jeher die Alten gelesen, davon habe ich Ihnen schon gesagt; kein Tag geht mir ohne sie dahin. Gegenwärtig lese ich in Gesellschaft mit jenem Jüngling, den Sie so lieb gewonnen, und der Ihre fernere Liebe auf alle Weise zu verdienen sich bestrebt, den Livius; ich will einmal alle Quellen über die Römer benutzen. Es wird mir nun täglich klarer, was mir in der Jugend vorschwebte, wie hohen Werth die alten Historiker haben, doch auch wie verschiedenen. Ich liebe Livius, aber ich würde ihn noch mehr lieben, wenn er nicht der Eleganz und Urbanität seiner Zeit allzu viel von der hohen Einfalt der historischen Kunst geopfert hätte. Es fehlt ihm nicht allein oft an Klarheit und Sinn für die Zeiten, die er darstellte, sondern auch so entfernt ist oft seine Art und Kunst von der Natur (gleichwie in jedem gesunkenen Zeitalter), daß er nicht selten (man kann sagen, meistens) die Folge und den eigentlichen Lebenslauf des Geschehenen durch unzeitige Reflexionen und besonders durch Anticipationen theils unterbricht, theils alles lebendigen Interesses beraubt. Ich halte dafür, daß, wie es ge-

scheben, so erzählt werden müsse, und der Hörer nicht früher Ausgang und Vollendung haben dürfe, bis dies in und aus ihm selbst entwickelt ist. Vergleichen Sie nur z. B. Buch 27, 43 bis zu Ende dieses Buchs mit vielen andern Erzählungen: ergriffen und gespannt wird auch der, welcher den Verlauf aus früherer Erinnerung weiß, wie viel mehr der zum erstenmal Lesende; dagegen sonst so häufig gegen Geschichte und historische Kunst gesündigt wird, und so recht abgeschmackter Weise der Historiker uns den dummen Streich spielt, etwas zu sagen, was der ächt Wißbegierige (nicht der Neugierige) noch nicht wissen will eher, denn seine Zeit kommt. Das Schicksal geht schnell genug, der Mensch brauchts nicht zu beschleunigen; aber das Zeitalter des Livius war, wie alle aus Schwäche unruhige Zeiten, neugierig und der Geschichtschreiber gab nach. Dies noch muß ich bemerken, daß gerade an solchen Stellen, wo er ächt historisch darstellt, auch sein Sinn für Einfachheit und Größe am klarsten und reinsten ist. Da sind mir aber der treue, einfältige Herodotos und viele Chronisten bei weitem lieber; ihre Gemälde sind einfach, kräftig und fromm, voll Liebe und Leben allein im dargestellten Gegenstand, meist ohne Reflex, als den der Gewissenhaftigkeit, ob auch Alles so ganz richtig und wahr sey u. s. w. Auch über Tacitus kann ich Ihnen eine Bemer-

kung nicht verbergen, warum doch der Mann in Zeiten, denen die Zukunft nicht ganz verschlossen war, in denen sich vielmehr große Vorbereitungen, still und öffentlich, machten, so ganz und gar nicht geahndet hat, was kommen könnte und welchen Ausgang die alte Welt nehmen werde (denn auch in seinem Gemälde der Germanier kann ich nichts als ein Musterbild für die Römer erblicken, nicht aber ein prophetisches Gesicht); seine ganze Absicht, sein Kummer und sein monotones Klagelied geht stets auf den Verlust des Vergangenen ohne alle Aussicht des Trostes in der Zukunft.

Sie sehen, ich rede unbefangen über die Alten wie über die Neuern; ob ich ebenso wahr rede, sagen Sie mir, der Sie mit diesen Männern vertrauten Umgang gepflogen. Ueber meine Auswahl zum Lesen nur noch das, daß ich außer den Stunden eigner Produktion schlechterdings nichts als rein Historisches lese; denn ich halte es einem an der Seele gesunden Menschen als das Unnützeste, sich mit Erklärungen und Expositionen zu beladen, die er sich, wenn er tüchtig arbeitet, besser und näher aus der Quelle selbst geben kann.

Mein Onkel, dem Ihre freundliche Erinnerung wohl gethan hat, grüßt Sie schönstens und freut sich von Herzen, Sie einmal (wo möglich) wieder zu sehen. Die Achtung und Liebe zu Ihnen bei diesem Manne ist schon alt — treffliche Menschen

vergeſſen ſich nicht. Unſer Fürſt hat (was gegen mich wenigſtens das erſte Zeichen von Aufmunterung iſt) viele Freude an jenen Verſuchen, von denen ich oben geſagt; ich hatte darüber und über vieles Andre eine ſchöne ſtille Abendunterredung mit demſelben, zu der er mich rufen ließ. Wer nur öfters ſo einſprechen und einwirken könnte den Großen der Erde! Auch Pauli gewinnt täglich mehr Achtung und Liebe zur Wiſſenſchaft; was an mir war, bot ich auf, um ihn beſcheiden, aber ausdauernd und unhintertreiblich wenigſtens zum bleibenden Geſtändniß dieſer Achtung und Liebe zu bringen. Dennoch, lieber Müller, vergeſſen Sie meiner nicht an beſſern Orten; ich bin hier aus vielen Gründen (worunter der ſehr beſchränkte Wirkungskreis nicht der geringſte iſt) nicht an meiner Stelle. Wie göttlich ſchön, wenn wir zuſammenlebten!

Kommen Sie bald, Sie werden ſo bieder und einfach empfangen, als irgendwo im lieben Schweizerland. Der Gedanke erheitert meine Seele, Sie unter uns zu ſehen und zu erfahren, ob Sie mich auch in der Nähe Ihrer werth achten. Leben Sie wohl und laſſen Sie mich nicht mehr in ſolche grillenhafte und hypochondriſche Stimmung ſinken. So bin ich nun einmal, wenn mir der Schein vorſpiegelt, die Freunde hätten mich nicht mehr lieb. Ewig Ihr W.

N. S. Am Oſtertag. Ich erinnere mich,

mein lieber Vater Müller, daß der Auferstehungstag vorigen Jahrs mir den ersten Brief an Sie eingegeben. So sey denn an diesem heiligen Tag der Bund erfrischt und daure auf ewige Zeiten. Dieses Fest, schon an sich so heilig und segenreich, wird um deswillen mir noch unvergeßlicher seyn.

À propos, die Vorwelt? — So eben erhalte ich das von Ihnen so sehr mit Recht gerühmte Werk des Hadschi Challa*). Ich habe bis jetzt nur geblättert: da ist aber andre Ansicht der Wissenschaften, als unsere literarische Vulgata gewährt; es ist ein Hindringen auf den innersten Sinn der Wissenschaft. Möge der Uebersetzer fortfahren und immer mehr geben, er gibt nicht zu viel.

8.

Aschaffenburg, den 4. Juni 1807.

Wohl, Geliebter, quillt wie Blut und Leben auch Verstand aus dem warmen Herzen und nährt

---

*) Mustapha, Abdalla's Sohn, Katib-Tschelebi, auch Hadschi-Chalpha, starb zu Konstantinopel im Jahr 1658. Sein Hauptwerk ist eine orientalische Bio- und Bibliographie. In der königlichen Bibliothek zu Paris soll sich eine Uebersetzung desselben von *P. de la Croix* befinden unter dem Titel: Découverte des pensées touchant les livres et les genres. D. H.

sich im tief verborgnen Quell — und wohl ist darum meistens diese Zeit so entsetzlich schwach und feige, weil bis an's Herz hin kluge Wächter bestellt sind, jede lebendige Welle zu bändigen und den Geist zu ersticken, ehe denn er in Kopf gestiegen. Nur von einem ganz verstanden werden mit aller Ketzerei, ist der schönste Genuß des Lebens; wie viel bleibt dem ohngeachtet in uns selbst, wie in der Natur, zu ahnden, zu erfühlen, zu ersehnen mitten im Verständniß! Sind wir nicht unendlich und Gottes Ebenbilder? Wie schön also und in Wahrheit göttlich gegenseitiges Verständniß und Einverständniß. Nichts soll mich darum abhalten, mich Ihnen zu geben, wie ich bin, immer tiefer und tiefer aufzuschließen; vor Ihnen geht's mir so leicht, als ob ich all mein Wesen in den klaren Aether ausbreitete. Wie kömmts, daß mir's bei vielen so schwer wird? Sie sind der liebevollen Alten einer, der der mütterlichen Erde gleich das Gewächs in sich nimmt, es nährt und erzieht und in seinem eignen Leben gedeihen läßt; es ist Ihre Freude, daß es da ist und blüht und Früchte trägt. Wie soll ich Ihnen all die Liebe lohnen, die Sie mir schon erwiesen? Sie haben viel an mir gebildet, haben viel aus mir entwickelt und freuen Sich nun dessen, was, ohne daß Sie davon wußten, hieraus geworden ist, und lieben mich in meiner Eigenthümlichkeit! Gott lohne Ihnen Liebe und Anerkennung!

Ich kann es dadurch allein, daß ich Sie in warmem Herzen fasse, daß ich Ihre tiefe Absicht in allen Ihren Spuren erfasse und klar erkenne, wie würdig Sie sind, die Vergangenheit in's Leben zu rufen und von der Zukunft dafür rein und uneigennützig verehrt zu werden.

Ich habe vor kurzem einige vergnügte Tage in der Bergstraße zugebracht, war auch zu Mannheim und habe gesehen, wornach meine Seele sich lange sehnte, die Antiken, zwar nur ebenbildliche Gypsabdrücke, doch mehr als Schattenrisse. O wie ist da Alles vollendet und göttlich! Ich habe der Betrachtung mich ganz hingegeben und das heiligste Leben gefühlt — aber nicht jedem möchte ich mittheilen, wie mir gewesen, man würde mich mit recht christlicher Liebe einen Heiden nennen; Ihnen aber sag' ich, daß ich tief im Herzen den ewigen Apollon angebetet und in seiner Beschauung verstanden habe, was hohe Schönheit und männliche Kraft und ewige Heiterkeit in ihrer Verschmelzung sind. Aphrodite und Alles, was sonst da gestanden, hat mich der Gott nur mit leichten Blicken betrachten lassen. So hab' ich recht lebendig vernommen, wie den Griechen das Hohe, Schöne, Kräftige, Heitere über Alles gegangen und ihnen männliche Freundschaft so vor Allem kostbar gewesen, als der Same, aus welchem dergleichen himmlische Gewächse kommen.

Endlich ist auch mein Buch fertig, Sie werden es nun vom Verleger erhalten haben; nehmen Sie es gut auf, so wie es gut gemeint ist. Sie werden Sich selbst und Herder und noch manchen Lieben und Guten da und dort erkennen; denn ich pflege gleich dem Künstler, der das Innere auch äußerlich mit Ernst und Liebe bilden möchte, für dasjenige, was zwar in der eigenen Seele lebendig ist, dennoch gern ein äußeres Vorbild zu haben, nach welchem das eigne Erzeugniß desto besser gedeihe. Was ächte Seher der Natur und der Geschichte verkündet, muß an seiner Stelle immer wieder zu finden seyn; es besser machen zu wollen ist Eitelkeit. Wenn Sie das Buch durchgangen haben, dann bitte ich Sie, sagen Sie Ihre Gedanken recht bald dem Harrenden, und wenn Sie wollten, sprächen Sie etwa auch in der Literatur-Zeitung ein Wort darüber aus, womit Sie mich und alle, die es gut meinen, sehr dankbar machen würden. Ich fürchte, es kömmt leicht ein Unberufener daran: denn dies ist das Gewisseste, was ich Ihnen davon sagen kann: es ist Viel nur leise angedeutet, Manches stark in's Licht gehoben, Anderes noch in tiefer Mystik verhüllt, und es dürfte noch Anderes in meinem Gemüth bewahrt seyn, wovon dort kein Buchstab steht, wohl aber der Geist in leisem Hauche weht.

Meinen Aufsatz scheint das Morgenblatt nicht

aufnehmen zu wollen; ich lege Ihnen in einem kleinen Flugschriftchen nächstens meine wunderbare Ansicht der Wunder der Natur vor. — Auf der Schweizergeschichte fünften Band freue ich mich von Herzen. Ist's wahr, daß Ihre Universalgeschichte so nahe ist? Gott sollte Sie segnen dafür. Leben Sie wohl u. s. w. W.

9.

Aschaffenburg, den 16. Juli 1807.

Wie sehnend harre ich auf ein Wort von Ihnen, zu wissen wie es Ihnen geht, welche Bestimmung Ihnen durch den Frieden werden wird und dergleichen, und dann auch in Bezug auf mich selbst, wie Sie das übersandte Buch aufgenommen. Von einigen Freunden, z. B. Schelling, habe ich gehört, daß es Ihnen wohlgethan, und daß ich von den Guten sicherlich verstanden würde; aber mein Müller hat mir noch nichts gesagt, und so ist der eigentliche innerliche Herzenspunkt, aus dem ich begriffen seyn möchte, noch nicht ganz getroffen. Nochmals bitte ich Sie, sagen Sie hierüber ein öffentlich Wort: es frommt der guten Sache und so gewiß auch dem, der es gut meint damit.

Welche Umbildung mag uns vorstehen! Eine nähere Verbindung der europäischen Völker, ähnlichere Legislation — ob auch höherer Sinn? — mag

Folge des Friedens seyn. Aber jene alte große freie Reichsstadt auf der Insel steht noch; es kann noch manche Zwischenakte geben, bis es sich ernstlich zum recht Guten oder recht Schlimmen wendet.

*) .... Ich habe Ihnen noch viel zu sagen, bin aber gegenwärtig nicht in der Gemüthsstimmung, Herz und Seele freiströmend auszugießen, finde aber wohl bald die rechte Stunde. Wir grüßen Sie u. s. w. W.

10.

Aschaffenburg, den 7. August 1807.

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 28. Juli und fühle mich gedrungen, ihn auf der Stelle zu beantworten. Ich weiß freilich nicht, was Ihnen das Wünschenswertheste ist, in Berlin zu bleiben, oder wegzugehen; ich aber verlange sehnsuchtsvoll Sie zu umarmen, wozu sich dann gewiß Gelegenheit fände, wenn Sie nach Tübingen gingen. Ich will dem lieben Gott herzinniglich danken, wenn er mich noch irgend einmal mit Ihnen zusammenführt; unsere Zusammenkunft sollte nicht ohne bedeutende Früchte bleiben. Auch bei uns spricht sich viel von Universität; ich bin aber, wenn die Anstellungen

*) Einiges über unbedeutende persönliche Verhältnisse ist hier weggelassen. D. H.

dabei so ärmlich wie meine bisherige ausfallen, nicht gesonnen hier zu bleiben. Die Zeit wird's lehren, indeß vergessen Sie mich nicht. — Ein gutes Wort über die Absicht und einige der gelungenern Stellen meines Buchs im Morgenblatt zu sagen, bitte ich Sie dringend, und recht bald. Ich ärgere mich, daß Sie so lange hingehalten worden; Zimmer hatte es nach seiner Aussage schon im Mai weggeschickt. So mag's denn auch mit Göthe seyn, von dem ich auch nichts höre.

Meinen besten Dank dafür, daß Sie Sich nun zur Bearbeitung der Universalgeschichte fest entschlossen haben. In dieser herkulischen Arbeit halte und kräftige Sie eine göttliche Gewalt, und so hoffe ich dann, daß wir ein unvergleichbares Werk erblicken werden. Ich arbeite gegenwärtig am zweiten Band, der durchaus ein Kommentar über die Grundzüge der Geschichte der Erde und des Menschen ist; dabei aber an einem auch Sie erfreuenden Aufsatz über die Medicin für Schellings Jahrbücher: das erste ist ein Rückblick auf die Geschichte der heilenden Kunst zur Einleitung einer ernsten Skepsis für diese der Skepsis so sehr bedürfende Kunst. Dahin geht mein Weg; etwas Unvergleichbares für die Kunst zu thun, ist mein Ziel. Was bisher von mir geschehen, ist vorbereitend und wenig im Vergleich mit vielem Aehnlichen, das besser ist; in der Reinigung der Kunst aber

muß ich über alle kommen, da ich sonst nicht glaube gelebt zu haben.

Schreiner wird nun wohl bei Ihnen gewesen seyn; zum mindesten hat er bei uns so Vieles von Ihnen vernommen, daß es ihm unverzeihlich wäre, diese Gelegenheit, die ich als etwas Seliges ansehe, nicht zu benutzen. — Ich höre, Sie kommen öfters mit Herrn von Humboldt*) zusammen: sagen Sie doch diesem Manne, wie tief ich ihn verehre und die Anstrengung und riesenhafte Arbeit und die Aufopferung ganz begreife, die es kostete, um uns ein Werk, wie die Geographie der Pflanzen u. s. w. zu geben. Seine kindliche Ergebenheit an die Natur, seine männliche Anhänglichkeit für dieselbe sind Zeugen einer ursprünglich kräftigen Seele, die unter den vielfachen verstimmenden Einflüssen des Zeitalters nicht zerrüttet werden konnte. Ich hatte schon aus einem Schriftchen über die Physiognomik der Gewächse, das mir Schelling mittheilte, den Künstler bewundert und seinen zuversichtlichen gesunden Blick und herrliche Darstellung, und werde nie aufhören ihn zu verehren. — Lassen Sie ja bald von Sich hören; ich habe nun wieder 10 Wochen gewartet, und das Leben ist so kurz und läuft so schnell hin. Herzensgruß u. s. w. W.

---

*) Alexander von Humboldt. D. H.

11.

Ohne Datum.

So hat sich denn durch wunderbare Fügung Ihre fernere Bestimmung entschieden. Sie stehen auf einer bedeutungsvollen Stelle. Meine Empfindungen hierüber kann ich nicht ausdrücken, aber, was ich Ihnen hier sage von denselben, kommt aus gepreßtem Herzen. Ich ergreife den Augenblick, worin sich beim Vernehmen der Nachricht, Sie seyen durch Frankfurt nach Kassel gereist, Alles in mir drängt, Ihnen meine heißen Wünsche, meine Erwartungen und Alles, was uns lieb und werth ist, zu eröffnen und an's Herz zu legen. Es ist ein einziger Ton des Gemüthes, der diesmal aus mir zu Ihnen spricht, aber Sie verstehen ihn gewiß: es ergehe Ihnen wohl! — So lange dies ist, ruht das Schicksal vieler Menschen in sicherer Hand, und Gott hat gefügt, daß der feste Verstand des Kaisers von dem edelsten Gemüth getroffen wurde, und einer der trefflichsten Menschen, gerade einer, der so voll ist des Herrlichsten und Besten und so warm und lebendig, an den Platz gestellt ist, so Vieles vom Herrlichsten und Besten zu verwirklichen. Mich, der den Schmerz, Sie zweimal in meiner Nähe gehabt und nicht gesehen zu haben, gern jenen höhern Gütern opfert, ferner zu lieben, wie weit ichs verdiene, darum

allein bitte ich Sie mit Sehnſucht und unauslöſchlicher Liebe. Ewig der Ihrige W.

12.

Aſchaffenburg, den 31. März 1808.

Ich kann meinen Drang zu Ihnen nicht länger unterdrücken, ſo viel ſtille Freude dieſen Winter hindurch alles von Ihnen Vernommene und jede oft genug gepflogene Unterhaltung mit Ihrem Geiſt mir verſchafft hat; ich muß es Ihnen endlich auch ſagen, daß ich nie auch nur das Mindeſte nachlaſſen kann an meiner tiefgegründeten Liebe für Sie, ſondern vielmehr das heilige Feuer ſtets auf's neue von ſelbſten ſich entzündet und immer reiner und heiterer lodert. Sie mögen bisher, unter der Laſt von Arbeit faſt erliegen, wenige Augenblicke gehabt haben, in denen auch mir vergönnt geweſen wäre Ihrer Seele gegenwärtig zu ſeyn; aber nach Allem, was Sie mir Gutes und Liebes ſchon erwieſen, darf ich nicht fürchten, Sie zu beleidigen, wenn ich das lange Schweigen unterbrechend nun meinen Freund fragen möchte, ob er bei aller ſchweren Arbeit doch geſund und friſch und heiter ſey? Zweifeln hieran kann ich nicht, darum, weil es Ihnen bei vielen Hemmungen und oft ſich zeigender Unmöglichkeit zu helfen dennoch nicht an Stoff zur Zufriedenheit und ſchönem Bewußtſeyn fehlt; denn wer ein ſolch Gemüth hat,

mag auch in der gehemmtesten Lage hie und da durchbrechend Wunder von ächter Wohlthat und Nutzen wirken. Und dann für Alles, was Sie nicht vermögen, entschädigt Sie zuletzt die Zuversicht des edeln Willens und die Erinnerung aller Guten und Trefflichen aus andern Zeiten.

Ich sage Ihnen dies Alles aus tiefem und warmem, nicht aber eben so heiterm Gemüth. Warum das Letzte, darf ich wohl Ihnen vertrauen — doch zuvor mit der Versicherung, daß ich hiemit nicht das Allermindeste Ihnen anmuthen will, oder irgend auf Ihre Güte sündigen, sondern weil ich so viel Anspruch auf Ihre Geneigtheit mich anzuhören durch meine unendliche Liebe zu Ihnen erworben zu haben glaube, daß ich zutrauensvoll meine Lage Ihnen eher als jedem andern, der sich Freund nennt, offenbaren darf in der einzigen Hoffnung, Sie werden mir das Beste rathen und das Ihnen ohne Schwierigkeit Mögliche thun. Meine hiesige Lage wäre, den kleinen unbedeutenden Wirkungskreis abgerechnet, erträglich und in diesen unsichern Tagen befriedigend, hätten sich mir nicht durch eine Kette von Unfällen, unter die die oft monatlange Abhaltung von aller Arbeit durch Krankheit mitgehört hat, so wie das Heranwachsen und die mehreren Bedürfnisse, auch öftere vielverzehrende Krankheiten meiner starken Familie und die traurige Nothwendigkeit, mir bei der hiesigen

Armuth an öffentlichen literarischen Materialien mehr Bücher anzuschaffen (so wenig es an sich ist), als ich wünsche, und endlich aus den ersten brotlosen Jahren in Mainz eine sehr zerstreute Schuldenlast angehäuft, deren los zu werden ich eben ihrer Zerstreutheit wegen gehindert bin, so daß eine Lücke sich öffnet, wenn die andere sich schließt, und dieses neckende Uebel mir Tag und Nacht an meinem Innern nagt und von vielen bessern Dingen mich abhält. Auch die Wohlthat meines edeln Onkels kann mir nicht das fruchten, was sie mir fruchten würde, wäre ich frei; denn meinen Monats- und Quartalgehalt nimmt mehr als zur Hälfte mir und meinen armen Kindern die Nothwendigkeit weg, Kredit und Ehre zu erhalten. Dies darf nicht länger also bleiben, denn nächst dem Kummer, der meine Gesundheit untergräbt, ist das größte Verderben auf Seiten meiner guten Kinder, die nicht mit der gehörigen Heiterkeit erzogen werden können, auf die ich nicht verwenden kann, was sie bildet und befördert *).

. . . . Dies Alles verzeihen Sie wohl Ihnen geklagt zu haben; ich kenne kein freundschaftlicheres Herz auf Erden und weiß zuversichtlich, daß mir dieses liebevolle Herz nicht versagen wird zu ra-

*) Hier das nähere Detail, was wir wegzulassen nicht anstehen dürfen. D. H.

then und für die höchste Noth zu helfen durch einen kleinen Vorschuß, den abzutragen mir nach meinen Kräften verstattet wäre. Ich fordere vielleicht zu viel, aber Sie glauben nicht, wie groß mein Kummer ist, und wie sehr ich auf der andern Seite wünschen muß, meinen verehrungswürdigen Onkel nicht durch unangenehme Dinge zu beleidigen. Aber Ihnen sind diese wohl eben nicht angenehm? Wahr, aber die Freundschaft darf ein unbefangeneres Wort über wechselseitige Verhältnisse wagen, als die kindliche Ehrfurcht, die ohnehin schon für so viele und lange Wohlthaten des trefflichen Mannes*) über alles sonstige Drückende stumm seyn muß.

.... Doch genug der Klage! So viel mir Kummer und Berufsarbeit gestattet, hab' ich in einem historisch-kritischen Aufsatz über heilende Kunst in Schellings Jahrbüchern niedergelegt. Gegenwärtig bin ich mit einer entsetzlich schwierigen medicinischen Vorarbeit über den Sinn und Unsinn der Hermetik, Alchemie, Astrologie, Magie u. s. w. beschäftigt. Hiezu gehört eine Heiterkeit, die mir oft fehlt.

Nach Ihrer Universalgeschichte darf man jetzt nicht fragen; wenn ich doch einmal Ihre Arbeit über die Vorwelt sehen dürfte. Um Gottes und der

*) Er spricht von einem nahen Verwandten. Das Weggelassene betrifft seine Vermogensverhältnisse. D. H.

Menschen willen verlassen Sie nicht ganz die Literatur. Leben Sie wohl u. s. w. W.

N. S. vom 1. April 1808.

Ich ließ den Brief seit gestern liegen, denn ich habe ihn wahrlich in schmerzlicher Angst geschrieben und bin noch immer unentschlossen, ob ich ihn an Sie absenden soll. Doch das öftere Wiederlesen Ihrer liebevollen Briefe in diesen Tagen Ihres gänzlichen, aber sehr natürlichen Stillschweigens hat mir den Muth gegeben, Ihnen meine Lage bekannt zu machen und eine Stelle derselben: „In diesen Zeiten des Entzweireißens der Völker müssen gleichgestimmte Gemüther desto enger zusammenhalten, theils um durch Mitgefühl sich zu trösten, theils einander zu rathen, auch wohl gelegenheitlich, wenn man kann, zu dienen“ — läßt mich wenigstens zwischen Furcht und Hoffnung schweben, daß Sie mich um dieses Schrittes wegen nicht geringer schätzen werden. Ihr gutes und wohlthätiges Herz hat mich unter dem Schreiben schon getröstet, und ich faßte zuletzt den Muth zu sagen, was ich anfangs noch nicht wagte. Aber, mein Geliebter, Sie seyen gegenwärtig in dem Fall oder nicht, meinen mir selbst am schwersten gefallenen Bitten Gehör zu geben, so beschwöre ich Sie beim ewigen Vater im Himmel, seyen Sie mir hierum nicht böse und lassen Sie mich nicht ohne den Trost

Ihrer mir auch ohne mögliche Hülfe über Alles geachteten Theilnahme. So verschuldet manches meiner Leiden seyn mag, wie denn überhaupt viel unbesonnene Beschuldung den Sterblichen trifft bis zur Reife des Verstandes, so würde ich doch eine solche Verlassenheit und Trostlosigkeit nicht verdienen. Noch einmal, Geliebter, vertilgen Sie das Andenken an diesen Brief, wenn er Ihnen mißfällt; die höchste Noth hat ihn geboren, und die Zeit, welche er Ihnen raubt für andere Nothleidende, schenken Sie einem in der That Bedrängten. Leben Sie wohl!

13.

Aschaffenburg, den 27. Mai 1808.

Von sicherm Orte her hab' ich vernommen, wie entsetzlich die Last Ihrer Geschäfte sey, ja selbst, daß Sie nicht ganz wohl sich befänden. Es ist mir nun doppelt schmerzhaft, daß ich Sie durch mein letztes Schreiben kurz vor Ostern nur einen Augenblick in Unruhe gesetzt habe. Gott hat für die dringendste Noth wenigstens geholfen.

Sie, Unvergeßlicher, habe ich nun nur zu bitten, daß Sie mir meinen Nothschritt verzeihen; ich wußte in dem Augenblick keinen andern Ausweg, als den Mann, dem ich ewig meine Seele anvertrauen möchte. Sie kennen jetzt einmal meine Lage, aus der ich mir nur mühselig helfen kann.

Auf die Länge thut auch mein Hierbleiben nicht gut: einmal wird mein möglicher Wirkungskreis durch die Kleinheit der hiesigen Anstalten und die Vorbereitungslosigkeit der Studenten täglich eingeschränkter, und dann wünschte ich von Herzen meinem würdigen Onkel nicht länger zur Last zu fallen. Wenn Sie demnach gelegentlich Ihr vielgeltendes Wort an der gehörigen Stelle für mich verwenden wollten wegen Kassel oder Göttingen, oder, da Sie gewiß den Herrn Grafen Benzel zu Karlsruhe kennen, mit diesem wegen Heidelberg für mich reden wollten — ich werde Ihnen mit meinen Kindern ewig darum danken. Medicinische Anstellung wäre mir überall die erwünschteste, und mein alter Freund Ackermann aus Heidelberg, der gestern hier bei mir gewesen ist und unter Anderm mir auch von Ihnen gesagt hat, daß Sie ihm wegen Wiederbesetzung von Wrisbergs Stelle geschrieben hätten, hat mir versichert, daß Benzels Einfluß in Bezug auf Heidelberger Universitätsangelegenheiten schon oft bedeutend gewesen sey.

Gott gebe, daß meine Besorgnisse wegen Ihrer Gesundheit durch eine baldige Nachricht von Ihrem völligen Wohlergehen widerlegt werden. Nur eine Zeile hievon, und dann, ob ich es noch wagen darf, Sie meinen Freund zu heißen. O wüßten Sie, wie ich mich sehne nun seit dem ver-

ſſenen Julius, nur ein Wort von Ihrer Hand zu ſehen, Sie ſchrieben's gewiß. Ewig u. ſ. w. W.

N. S. Sobald Sie mir ſagen, daß ich es wagen darf, Ihnen Mehreres und auch wieder Literariſches mitzutheilen, werde ich eine Stunde der Muße ergreifen, wieder einmal von beſſern und höhern Dingen mit dem beſten und vom Unvergänglichen begeiſterten Manne zu reden. Leben Sie wohl!

14.

Aſchaffenburg, den 15. Juni 1808.

Nach ſo langem und ſchmerzlichen Harren endlich einen ſo liebe- und antheilvollen Brief zu erhalten, iſt der einzige Troſt, den die Erde hat und wofür nur Gott belohnen kann. Ihr Herz war ergriffen, als Sie ihn ſchrieben, und das iſt gerade der Punkt, welcher den allermeiſten niemals getroffen wird. Ich weiß, was Sie manchem Nothleidenden ſchon gethan, und wie Sie gerade jetzt wieder Ihre ſämmtliche Kraft und Zeit zum beſten Gedeihen der deutſchen Jugend und mit väterlicher Sorge für ſo viele bedrängte und würdige Lehrer anwenden. Ich bin eben darum auch weit entfernt, Ihnen durch unnöthige Korreſpondenz Zeit zu rauben; nur wünſchte ich zu wiſſen, ob manchmal ein Wort mir gelingt, meine Empfindungen über höhere Dinge in Ihr hart belagertes Gemüth einzuführen,

und ob dies auch vermöchte, Ihnen manchen Gram zu entfernen und Ihre eigene Heiterkeit und innere Seelenruhe an Ihre ursprüngliche Schönheit zu erinnern. Dies wäre die einzige Art, wie ich Ihnen etwas Gutes thun kann. Diesmal aber kann ich nur wieder Gram zu dem Ihren bringen und bitte Sie inständig, diesem Brief ein Halbstündchen zu widmen; denn in der That, Sie thun damit ein gutes Werk zu Ihren unzähligen andern.

„Sie würden, wäre es Ihnen möglich, mich beneiden um die schönen Stunden meines stillen Forschens" — ja, da war ich beneidenswerth, als vor 15 Jahren ich meine akademische Zeit durchlebte; aber (ich soll Ihnen ja Alles sagen) seit 12 Jahren drückt mich ein hartes Schicksal. *)

. . . . Ich vermag es nicht durchzuführen, wenn mir nicht irgendwoher Gott die erste Hülfe schickt; an mir soll es dann nicht fehlen. O lieber Müller, könnten Sie dieser mein Schutzengel seyn, wie Sie zum Besten und Schönen mein Leitstern gewesen! Ermessen Sie meinen Schmerz, so viel zu arbeiten und dennoch so wenig vor sich bringen zu

*) Der größere Theil des Briefes beschäftigt sich mit Darlegung der unglücklichen Umstände, welchen zu entgehen oder welche zu modificiren nicht von seinem Willen abhing, und die ihn endlich dahin brachten, M. damit bekannt zu machen und seinen Brief auf obige Art zu schließen. Vergleiche den Brief vom 31. März 1808. D. H.

können. Wüßten Sie, unter welchem Druck und elenden Umständen mir dennoch mancher Gedanke gelungen, und ich doch vielleicht nicht ganz vergebens für die gute Sache gewirkt habe, Sie würden doch hie und da Ursache finden, auch in meinen wenigen Kräften eine oft übernatürliche Stärke zu bewundern, die nur von Gott kommen kann.

Dies ist meine Lage, in welcher, wenn sie fortdauert, meine Kinder nicht gedeihen können, und meine eigene Kraft sich mit der der Meinigen verzehrt. Mein Vater starb im 42sten Jahre und hinterließ ein Kind; ich würde sechs in der unwirthbaren Welt zurücklassen. Kurz, Alles drängt und zwingt mich (was auch mein Onkel gern sähe) einen andern Ort meiner Existenz zu suchen. Ich hatte auch Schelling darum angegangen; Sie sehen, was er sagt; er hätte mich früher nach Würzburg bringen können, und es unterblieb. Thun Sie das Mögliche für mich, Geliebter! An Reil würde ich sogleich jenen Aufsatz *) geschickt haben und werde es noch, sobald er gedruckt ist; Reil kennt mich schon, ich muß aber in dieses Kennen Gewicht legen.

Ich grüße Sie mit den Meinigen von ganzem Herzen und bitte Sie, meiner bald zu gedenken. O gebe Gott doch, daß Sie vermöchten, was

*) Für Schellings Jahrbücher. D. H.

Ihr edles Herz will, und daß ich es je vergelten könnte. — Den Brief von Schelling nebst meiner von einem vertrauten Freunde kopirten Antwort schicken Sie mir doch zurück. Ewig der Ihrige

W.

N. S. Noch eins: man sollicitirt mich, Maurer zu werden. Ich glaube den Sinn und Zweck wahrer Maurerei so tief zu kennen, daß mir eben die äußere Weihe nichts hinzusetzen würde. Fast mit Zuversicht möchte ich sagen, daß ich von diesem Eintritt einigen Vortheil ziehen könnte; ob aber in der Loge (wie in einer Kirche) ich selbst so viel Vortheil geben kann, als in voller Freiheit meine Kräfte erlauben, darum möchte ich Ihre Erfahrung und Ihren Rath angesprochen haben.

Als Zusatz zum Obigen muß ich nach nochmaliger Durchsicht Ihres trostvollen Briefes noch sagen: mein hiesiges Bedürfniß, um einigermaßen zufrieden leben zu können, bestünde in fünfzehnhundert Gulden *).

Wäre denn in Göttingen nichts für mich? Nun leben Sie wohl, ich werde sonst nicht fertig.

W.

---

*) Folgt eine nähere Auseinandersetzung dieser Angelegenheiten. D. H

15.

Aschaffenburg, den 10. Oktober 1808.

Mehrere Arbeiten, als ich fast zu bestreiten vermag, haben mich bisher abgehalten, Ihnen früher und sogleich auf der Stelle zu antworten. Ich weiß, daß Ihr Herz empfindlich gelitten, als Sie meine Lage ganz erkannten, und hätte in der That nicht gewagt, mich Ihnen vollends zu offenbaren, wenn Sie nicht selbst mir hiezu den Muth gemacht. So auch, diese in Bezug auf freie Arbeitsamkeit und Muße allerdings harte Lage mit fester Hand, wenn gleich mit aller Anstrengung, allmählich zu ändern, hat mir Ihr letztes theilnahmvolles Schreiben vielen Muth gegeben. Dem Rath, alles Zerstreute in eine Last und an einen Ort zu versammeln, bin ich gefolgt; vielleicht stimme ich durch einen wackern Freund, den Dr. Ehrmann in Frankfurt, Herrn von B. dahin, mir zu helfen. Jetzt muß es einmal gehen oder brechen.

In einem Punkt aber muß ich auf meinen Bitten beharrend Sie noch einmal plagen und quälen, nemlich wegen der Vokation nach Halle. Wenn sie mir auch keine glänzenden Vortheile verspricht, so könnte eine solche Vokation meinen Verhältnissen dennoch durch Anderes, was sich

dann leicht von selbsten fügte, eine günstige Wendung geben. Ich muß Sie also nochmals dringend bitten um Alles, was Sie für diese Sache um meinetwillen zu thun geneigt sind.

Und zuletzt noch die Bitte, den Freund, der Sie so innig liebt und verehrt, doch nicht der Oede gänzlichen Stillschweigens preiszugeben um des Gedankens, daß Sie mir nichts als Worte geben könnten. Ich versichre Sie vielmehr, daß ich mit aufrichtigem Gemüth zu Ihnen sagen darf: Sprich nur ein Wort — und meine Seele gesundet.

Wir grüßen Sie herzlich; ich aber verspreche Ihnen nächstens ein Schreiben über mancherlei Dinge, woran Sie Sich auch wieder einmal laben sollen. Ewig der Ihrige W.

16.

Aschaffenburg, den 7. Februar 1809.

Geliebter und verehrter Freund! Länger kann ich mir nicht gebieten, gegen Sie zu schweigen aus Scheu, Ihnen die kostbare Zeit zu rauben; mein Herz dringt mich zu Ihnen zu reden, und Sie müssen Sich schon eine Viertelstunde mit demjenigen unterhalten, der eher selbst aufhören wird, als ihm die Stunden, in denen er Ihrer gedenkt und Ihnen

schreibt, je aufhören könnten, herrliche und wohlverlebte Stunden zu seyn.

Ich gebe Ihnen diesmal, was mich gegenwärtig am meisten beschäftigt und vielleicht Sie selbst auf einige Augenblicke erheitern kann von manchem schweren Geschäft. Ich will Ihnen den innern Zusammenhang nemlich der seit lange her unternommenen Untersuchungen über Astrologie, Alchemie und Magie, besonders in heilkünstlerischer Hinsicht darzulegen versuchen, um Sie urtheilen zu lassen, ob dabei etwas Verdienstliches sich ergebe.

Meine Absicht ist keineswegs eine Kompilation über die genannten Gegenstände, sondern geradezu deren innerliche Erzeugung im menschlichen Gemüthe selbst zu ergründen, und demnach durch die Erforschung des Entwicklungsganges des Menschen auf die in demselben gegründete Verwickelung und Verwirrung seines Gemüthes nothwendig hinzugelangen. Es wäre also meine Aufgabe eine historisch-physiologische, und ihre Hauptmomente die folgenden: Zuerst, wie der Mensch, als Gottes Ebenbild empfangen, in voller Unschuld gleichsam ein vorweltliches Leben in unmittelbarer Anschauung führt, welches von der Abgelebtheit minder geachtete erste Leben die schönen indischen Mythen von dem Brüten des Ewigen über sich selbst vor aller Weltschöpfung angeregt hat, sowie der

erste Schritt in die sichtbare Welt, die Geburt — die alte Sage vom Abfall der Geister. Es soll nun die Kindheit, diese Zeit des frischen und mächtigen Sinnes in allen Zügen verfolgt und hierauf die orientalische Sitte, Religion und Wissenschaft zurückgeführt werden, so nemlich, daß, was in den Kindern ist und sich bis zum willkührlichen Gebrauche der Sprache Alles schon entwickelt hat, aber vorübergehend, im Orientalismus festgehalten und nach allen Richtungen in Extreme ausgeführt sich zeige und klar werde, wie nach der Geburt ein jeder Sinn in seiner eignen Art, Religion, Phantasie und Verstand sich entwickle und in ein großes Lebenssystem sich ausbreite; wie ein jeder Sinn in diesem Lebenssystem sich innerlich sammle und in's Herz des Menschen sich einsenke, um nach diesem Untergang im Herzen desto herrlicher wieder aufzustehen; wie aber diese geistige Entwickelung in ihren jedesmaligen Extremen (welche eben die erscheinenden und zeitlichen, das heißt vergänglichen Punkte derselben sind) sich krankhaft ergriffen zeigen müsse und als ein besonderer Aberglaube jedesmal erscheinen, z. B. in der Gestalt der Dämonen, der Gesichte, der schicksalbestimmenden Kraft der Elemente und endlich des Himmels, als wirklich objektiver und äußerlicher Mächte, ganz dem blos scheinbaren Lauf des Himmels gemäß; zuletzt endlich, und woran Alles ge-

hangen — der Zahlen und Figuren, von deren wahrer Bedeutung gezeigt wird, wie sie eben, zwar blos sinnbildlich gewähnt, innerlich Alles verknüpft und führt, und gerade dieser Gott der eigentliche Lichtpunkt der alten Welt (deren Ausartung eben die Astrologie) ist. Um diesen Lichtpunkt zeigt sich eine schöne Erholung und Stärkung des Gemüthes in der hellenischen Bildung, welche den Sinn zu der Klarheit und die Phantasie zu dem hellen Verstand gebracht, wie wir an allen ihren Zügen finden. Hier ist der Mensch zur vollen Jugendkraft gediehen, er bringt herrliche Werke hervor, hat die tausendfach webende und wirkende Natur des Orients zum Daseyn und zur Kraft des Menschen heraufgeführt, und seine Religion, Kunst und Philosophie, also auch die heilende Kunst wird menschlich wie Alles, das vorher im Orient unmittelbar (wenn noch so rein und zart) sinnlich, elementarisch, licht oder finster, pflanzenhaft, thierisch, dämonisch u. s. w. gewesen. Aber mit diesem höchsten Glanz und Verklärung des Sinnes — der eigentlichen αἴσθησις *) — beginnt auch auf's neue das Treiben und Drängen zum Gemüth, und es ist in Gefahr ganz anderer Krankheiten, als vorher möglich gewesen; denn die Wurzeln, aus denen der jugendliche Stamm aufgesproßt, sind vielfach

*) Wahrnehmung durch die Sinne. D. H.

gewesen, eben so vielfach auch und um sich greifend das Verderben. Orakel, Mysterien (von denen hiebei Meldung geschieht) reichen so wenig hin, als die zum reinsten und klarsten Verstande gediehene Philosophie, um das Verderben abzuhalten. Der Mensch ist nach außen vollendet, hat sich das Universum angebildet, aber um so dringender wendet sich die Kraft in die Tiefen des eigenen Gemüthes, und bei diesem Hineinwenden nun in's Subjektive (dessen ganze Stärke das Evangelium mit göttlicher Liebe begonnen gerade in dieser verderbten Zeit) erscheinen die alten Beziehungen des Menschen auf Himmel und Erde in den verzogensten Bildern; es ist ganz die Zeit der krankhaftesten Gemüthsstimmung, die Zeit, wo der astrologische Aberglaube auf's Aeußerste getrieben einen Wendepunkt gewinnt und sich dem innerlichen Dunkel, dem Untergang und der Verwesung in die Arme wirft. Dies ist der Zeitpunkt der Geburt der Alchemie und überhaupt des Chemischen.

Sowie die alte Welt von des Kindes Erkenntnißdrang ausgehend in physiologischer Entwickelung bis zur Zeugung des Menschen selbst fortgeschritten ist, und nun der Mensch, einmal in voller Kraft daseyend und fähig zu zeugen von sich selbst, dieses sein Zeugen (das eben in der Ausartung des römischen Zeitalters eine so excentrische Natur angenommen hat) nicht auf thierischem Wege forttrei-

ben kann, sondern es selbst zur höchsten Erkenntniß läutern und das Physische zu ethischer Bedeutung und Besonnenheit bringen muß: so beginnt auch die neue Weltbildung von der Liebe, dem innern Heiligen alles Zeugens, zuerst in Hingabe, Frömmigkeit und Gottseligkeit das hohe Werk zu beginnen und hiezu alles Einzelne willig zu opfern im Glauben an eine göttliche Vermittlung, welche nur seyn könne in der Auflösung, woraus erst neue Wiedergeburt möglich sey. Hieraus wird bei weiterer Ausführung klar werden, warum das ganze Bestreben der christlichen Welt und insbesondere des Mittelalters ein chemisches gewesen, das sich in seiner realen Ausweichung auf die Erforschung des innersten Wesens der Metalle vorzüglich wenden mußte, in der idealen aber zur Ergründung der innersten Tiefen des eignen Gemüthes. Das Excentrische ist, wie dort in der heidnischen Bildung das Astrologische von aller Art, mit durchblickender Gewalt des Himmels und der Erde durch Eingeistung, und das Prophetische, so hier das Alchemische und Theosophische, schon in mächtigen Blitzen von der innern Gewalt des Gemüthes erhellet, aber auch wieder in's tiefste Dunkel versenkt. Das innere Sinnen verwirrt und verschlingt sich zuletzt ebenso phantastisch wie vorher das äußere, und es erfolgen die sonderbaren Erscheinungen der Zauberei, des Hexenthums, des Bündnisses mit dem

Teufel, der vielfältigen Versuche, das Höchste preiszugeben wie das Niedrigste zu ergreifen, ebenso wie alles Irdische wegzuwerfen und allein dem Himmel zu leben. Da muß dann ein Brennpunkt nothwendig sich zeigen, in welchem die verirrten Strahlen sich sammeln und ganz ermattet wieder neues Leben gewinnen sollen. Natürlich wird hieraus der ermüdete Charakter der letzten Jahrhunderte hergeleitet werden müssen, aber auch die mehr und mehr wachsende Regung frischer, vorher nie erblickter Kräfte. In vielfachen Richtungen zuerst und scheinbar einseitig wird jenes ursprüngliche Streben des Evangeliums, den innern Menschen zu verklären und zum krystallhellen Organ des göttlichen Willens zu läutern, sich überall in jenen Regungen offenbaren; es wird sich zeigen, wie die ganze Gliederung des Menschen sich selbst besinnen und verstehen könne nur in der Liebe, und dieser Geist der Liebe alle Beziehungen einigt und die ewige Substanz der alten Freundschaft unter den einzelnen Gliedern ist, sowie der so bedeutend gewordene Chemismus die alte Physik zur Besinnung und zum Selbstverständniß täglich mehr bringt; wie endlich mit dieser innern Verklärung und Läuterung (wozu z. B. Pestalozzi*) so hin-

*) Pestalozzi war eine jener gewaltigen Naturen, welche die in ihre Sphäre Tretenden entweder gänzlich an sich reißen, oder völlig zurückstoßen. D. H.

reißend schon wirkt) das Werk der Erlösung des Menschen, seine wahre Befreiung von allem in und außer ihm befindlichen Dunkel und Widerstand erst zum Ziel gelangt, und das Reich in die Hand des ewigen Vaters überliefert wird.

Was hiezu in der Zeit schon sich, findet und wie es sich verbindet zu einem bisher blos geahndeten (daher eben zauberischen) nie erlebten Leben, ist der letzte Gegenstand der Untersuchung. Es muß klar werden, daß das Gute nicht ferner der Wahl und Willkühr überlassen ist, sobald der Mensch so eins und so klar ist über Himmel und Erde und sein eigen Wesen, in dem Himmel und Erde ist, sobald er sich selbsten so durch und durchschaut, daß kein Wölkchen die Heiterkeit seiner Seele trübt und alle Glieder im befruchtenden Thau des innerlichen Himmels gebadet und gestärket werden. Diese vollkommne, sich selbst klare Harmonie des Physischen und des Ethischen (des ächt Heidnischen und ächt Christlichen), des äußern und des innern Sinnes ist dann, erhaben über allen Zauber und Schein, rein natürlich und sittlich kräftig; die aus so geläuterten Wurzeln des Besten und Schönsten, was alte und neue Welt getragen, emporwachsende Magie im Leben, Religion, Kunst und Wissenschaft — die Heilung aller Abschweifungen und die Befreiung des Gemüthes, sein Leben in Gott.

Dies ist's, was ich streng physiologisch-historisch durchzuführen suche, und was Sie aus den hier versuchten Andeutungen mit Ihrem divinatorischen Geist Sich ergänzen müssen; denn mehr konnte ich, ohne über die Schranken zu gehen, nicht sagen. Aber einem andern als Ihnen möchte ich vor der Erscheinung auch dieses nicht gesagt haben, da ich fühle, daß Liebe dazu gehört, die abgebrochenen Töne im innerlichen Ohr zu ergänzen und sie nicht etwa gar selbst aus krankem Gemüth entsprungen zu halten, was sich bei näherer Untersuchung nicht so finden dürfte; denn, obgleich von der äußerlichen Welt vielfach geneckt und gedrängt und mir in der That eine andre Lage aus allen Kräften wünschend, hat mir Gott seit einiger Zeit eine seltene Klarheit in mir selbst verliehen, welche auch von leiblichen Uebeln nicht so niederschlagend mehr getrübt werden kann.

Wir grüßen Sie von ganzer Seele. Meine guten Kinder, welche durch die wenige mir von der Zeit übrig gelassene, aber wohlverwandte Kraft der väterlichen Liebe und Freundschaft in innerlicher und äußerlicher Bildung wohl zu gedeihen beginnen und vielleicht einst in bessern Tagen noch mir und den Freunden eine Freude und tröstende Rückerinnerung seyn werden, daß man auch im Drang und Noth das Gute nicht verlassen, küssen Sie, Geliebter, von dem sie schon so vieles Liebe und Gute gehört, wie sie den Vater küssen.

Leben Sie wohl und erquicken Sie mich wieder einmal durch wenige Worte aus Ihrem Herzen. Ewig der Ihrige W.

N. S. Nochmals muß ich Sie ersuchen, diese hingeworfenen Gedanken nicht nach einem höhern Maße zu schätzen, als sie selbst auszudrücken vermöchten; ich fühle gar zu sehr, wie lückenhaft sie den Zusammenhang und reiche Verwebung des Ganzen andeuten, und dies nur kaum.

Briefe

an

Johann von Müller.

(Supplement zu dessen sämmtlichen Werken.)

Herausgegeben

von

Maurer-Constant,

Bibliothekar zu Schaffhausen.

Vierter Band.

Schaffhausen,

Hurter'sche Buchhandlung.

1840.

Zu

Johann von Müllers

sämmtlichen Werken

Supplement.

Vierter Band.

Herausgegeben

von

Maurer-Constant,
Bibliothekar zu Schaffhausen.

Schaffhausen,
Hurterſche Buchhandlung.
1840.

☞ Anmerk. für den Buchbinder der Titel pag. 199 iſt umzukehren und Titel pag. 419 herauszuſchneiden, und hier am letzten Bl.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Vorwort.

Mag auch etwas der Art mit unterlaufen, bloße Buchhändler-Spekulation ist sicher nicht der einzige, nicht der Hauptgrund, warum gerade in unsern Tagen die Werke der klassischen Schriftsteller deutscher Nation wiederum aufgelegt, kommentirt und illustrirt werden. Es regt sich überall und gleichzeitig das Bedürfniß, vom Schranken- und Maßlosen zurückzukehren zum Gemäßigten und Schönen. Von Seite der Kraftgenies, welche jene Parforce-Jagd in den öden Gefilden einer durch ihre Blendlaternen verdüsterten Welt zu eigener Lust und eigenem Gewinn aufgebracht haben, wird freilich dies Hinneigen der Jetzt-Welt zu den sanften, milden und tugendsamen Schöpfungen

des vorigen Jahrhunderts als ein Zeichen von Schwäche und Philisterei belächelt werden. Allein bekanntlich werden ja die gewaltsamsten Arzneimittel nur in den Fällen angewandt, wo gänzliche Erschöpfung selbst eine gewisse Dosis Giftes zur Wiedererweckung der schlummernden Lebensthätigkeit nöthig machen kann; sobald die Kräfte wiederkehren, müssen jene heftigen Erregungsmittel mildern Arzneien den Platz räumen, bis endlich die gänzliche Genesung den Gebrauch gesunder und kräftiger Nahrung wieder erlaubt. Weit entfernt, die jetzt erwachte Vorliebe für jene Schöpfungen der Ohnmacht und Schwäche zuzuschreiben, sehen wir vielmehr darin die Wirkung des Gefühls wiedergekehrter Gesundheit und Kraft. Wir halten diese Bemerkungen für nicht ganz unpassend, wo es sich darum handelt, vor dem Publikum die Veröffentlichung der von Friedrich Nicolai und Christoph Martin Wieland mit J. von Müller gewechselten Briefe gewissermaßen zu entschuldigen. Würden sich diese Korrespondenzen um die

wichtigsten Geschichtsereignisse ihrer Zeiten, um die ausgezeichnetsten Erscheinungen der literarischen Welt ausschließlich bewegen, so würden sie für sich selbst sprechen; da dieses nicht der Fall ist, so wird es nicht unzweckmäßig seyn, zu jenen allgemeinen Bemerkungen noch einige besondere, auf die beiden genannten Schriftsteller bezügliche beizufügen. Die persönliche Anerkennung, welche Friedrich II. dem unermüdlichen Nicolai zu Theil werden ließ, ist eben so bekannt, als die Beweise hoher Werthschätzung, welche ihm Katharina II. zu wiederholten Malen gab. Wenn diese in Prüfung der Geister Geübten den Verfasser des Sebaldus Nothanker vor vielen auszeichneten, so muß er wirklich nicht ohne wesentliche Verdienste gewesen seyn. Nicolai, geboren am 18. März 1733 — also noch ehe Friedrich II. ahnen ließ, wie mächtig nach Außen, wie tief nach Innen er einst für Preußen's Wohl thätig seyn würde, — gestorben am 6. Januar 1811 — also kurz vor der Stunde, in welcher Napoleon durch

die Geburt eines Sohnes (am 20. März 1811) den Kulminations-Punkt seines Glückes erreicht hatte, — war Zeuge der verschiedensten und großartigsten Weltbegebenheiten, welche tief in alle gesellschaftlichen Verhältnisse der Nationen Europa's eingegriffen und eine völlige Verwandlung des innern und äußern Lebens herbeigeführt haben. Fest und unverwandten Blickes sehen wir den ehrenwerthen Denker das Ziel im Auge behalten, welches ihm früh gesteckt worden, so daß er, des Gesichts in einem Auge beraubt und bis in's innerste Lebensmark erschüttert durch den Tod aller seiner acht Kinder (von denen fünf erwachsen starben), bis an sein Ende an sich selbst jenes Talent der Beobachtung bewährte, von dem er in seinen Schriften so treffliche Proben gegeben. Von dieser durch treue Anwendung seiner Kräfte bis zu einer großen Virtuosität entwickelten Gabe mögen als Beweis dienen die Klarheit und Ruhe, mit welcher er im Jahr 1799 in der Berliner Monatschrift von den Erscheinungen Rechenschaft gab, die er in wachem Zu-

stande und an hellem Tage gehabt, und mit eben der Geistesklarheit und ruhigen Fassung beobachtet hatte, mit welcher er dieselben in der Folge veröffentlichte. So kahl und fahl, so hausbacken und platt nüchtern, als manche jetzt wollen, waren Nicolai und seine Zeitgenossen eben nicht, und gewiß nahmen er und andere mit ihren ailes-de-pigeon einen höhern Flug, als gewisse Leute unsrer genialen Mitwelt mit ihren dreisten Flügeln. Es ist ganz unrichtig, den etwas steifen Formen jener Zeiten einen geisterstickenden Einfluß zuzuschreiben; haben sich nicht die Helden des Mittelalters in voller schwerer Eisen-Rüstung mit der größten Leichtigkeit bewegt? Die bestimmtern Formen, in denen sich die Welt des achtzehnten Jahrhunderts noch bewegte, erhielten im Gegentheil jenen Geistern die Schwungkraft länger. Die Intensivität dieser letztern hängt freilich vom Gegebenen ab. Daß in unsern Tagen ein schranken- und zügelloser Verbrauch guter natürlicher Gaben nur zu oft stattfinde, auf welchen bald gänzliche Erschlaffung

eintritt, davon zeugen die vielen jungen hommes blasés, die aus purer Eitelkeit das Salomonische Wort „Alles ist eitel!“ nachzusprechen affektiren. Dagegen sehen wir (um mit unsern Geisterſehern zu sprechen) kräftig an Leib und Seele noch so manchen Zeugen jener vorigen Zeiten in die unsrigen hereinragen. Doch näher liegt uns, das Verhältniß Nicolai's zu J. von Müller anzudeuten. Letzterer verdankte ihm schätzbare leitende Winke in Bezug auf Sprache und Stil. Ob er sich dieselben zu Nutze gemacht, das steht wohl nicht in Frage; wir verweisen auf ein inhaltreiches Büchlein, „Die Schweizerische Mundart im Verhältniß zur hochdeutschen Schriftsprache u. s. w. Frauenfeld, bei Ch. Beyel 1838“ — worin auch J. von Müllers schriftstellerische Verdienste durch den geistvollen Verfasser, Rektor Mörikofer, gründlich gewürdigt werden. Nicolai hätte Müllern gerne in Berlin gehabt und gab sich viele Mühe, seinen Wunsch zu verwirklichen; aber mit Berlin sollte es

Müllern nun einmal nie ganz recht gerathen. Wie viel er früher und später selbst daran Schuld war, ist wohl schwer zu ermitteln; gewiß ist, daß Müller als Schaffhauser Professor und als Preußischer Kriegsrath seinem Charakter nach immer derselbe geblieben ist. Dies sey hier weder zu Lob noch zu Tadel gesagt. Es ist die Frage, ob hier überall nur von Schuld die Rede seyn kann, oder ob man nicht vielmehr in diesem Falle mit der einfachen Darlegung dessen, was geschah und wie es geschah, sich begnügen, schweigend vorübergehen, oder höchstens sich zu sagen erlauben sollte: es ist ein Glück, oder es ist ein Unglück? Wie ungünstig auch im Jahr 1781 der große König über Müllers Leistungen geurtheilt haben mag (auch Napoleon soll sich mißfällig über sein Aeußeres ausgesprochen haben), Müllers Herz hing bis an sein Lebensende an diesem Ideale seiner Jugend. — Auch Wieland wurde im Jahr 1733 geboren, und starb im Beginne des Jahres 1813, als der französische Adler bereits den tödtlichen

Pfeil in der Bruſt ſtecken hatte, an deſſen Wunde er am 18. Oktober deſſelben Jahres auf Leipzigs Ebenen verblutete. — Die Geſchmeidigkeit ſeines Talents kam Wieland beim Nachbilden und Nachempfinden ſehr wohl zu Statten. Es wäre aber vermeſſen, dieſen außerordentlichen Genius durch die Worte: „er konnte trefflich nachempfinden“ (ſoll doch wohl nur ſagen, er verſtand es, Fremdes ſich anzueignen) ganz erklärt und bis auf den Grund ausgeſchöpft glauben zu wollen. Heinrich Laube, der in ſeiner Geſchichte der deutſchen Literatur Vieles mit ſo lebensvoller Friſche behandelt, wird uns auch gewiß mit dieſem Urtheile nicht abſpeiſen wollen. Wieland mußte durch ein Läuterungsfeuer ganz eigener Art gehen. Bekanntlich würdigte Napoleon ihn, ſowie andre Weimariſche Celebritäten zur Zeit des Erfurter Kongreſſes ſeiner perſönlichen Unterhaltung. Allein unglücklicher Weiſe wurde der Honig dieſer Ehrenbezeugung durch den Wermuth des Inhalts der Napoleoniſchen Aeuße-

rungen sehr versetzt: „Napoleon nemlich „lobte die Römer auf Unkosten der Grie„chen, ließ von aller Dichtung nur das Er„habene gelten, verwarf Arioſt und Aehn„liche ganz. Ein Zeichen, bemerkt Laube „mit Recht, daß er von Wielands „Gattung nicht das Geringſte wußte, „da er ihm übrigens die größte Artigkeit er„wies.“ — Wenn wir auch von Karl Morgenſtern nichts weiter wüßten, als was Friedrich Auguſt Wolf im letzten ſeiner in vorliegendem Bande enthaltenen Briefe an J. von Müller ſagt: „Man muß ihm „nachrühmen, daß er ſich in der Bewunderung „edler und großer Männer gefällt,“ ſo hätten wir ihn dieſer Sammlung nicht ganz unwürdig gehalten. Zu ſeiner Aufnahme berechtigt uns aber noch mehr als dies; es weht in ſeinen Briefen, ungeachtet der Ausdruck darin oft etwas prätentios erſcheint, ein Hauch der Pietät, welcher für unſere Tage des Egoismus ein wahrer Lebensodem iſt. — Wenn Ernſt Ludwig Poſſelts wahrhaft tragiſches Ende (er

stürzte sich, wie bekannt, zu Heidelberg im Juni 1804 von einem dritten Geschosse auf die Straße, aus Furcht in den Moreauschen Hochverraths-Prozeß implicirt zu scheinen) nicht eine Sühne ist seines Enthusiasmus für eine schlechte Sache, so ist es doch für uns ein Grund tiefen Mitleids. Müller fällte in Bezug auf eines der Hauptwerke desselben, die Annalen, im Jahr 1805 folgendes Urtheil: „Die Annalen verrücken jetzt vollends die An„sichten. Es ist unglaublich, wie viel solche „Schriften geschadet haben, welchen keine bessern „mit ähnlichem Schwung entgegengesetzt „wurden." — In Diez's Briefen wird gewiß der Kontrast gefallen, in welchem die offene und gerade Rüge mancher Meinungen und Ansichten Müllers zu dem (fast beständigen) Applaus steht, den seine übrigen Korrespondenten ihm zollen. Wolfs auf persönliche Angelegenheiten bezügliche Briefe geben wir, weil die etwas antike Derbheit dieses großen Humanisten, welche den Verdacht der Schmeichelei gar nicht zuläßt, Müllern gegenüber so

innige Liebe und aufrichtige Anerkennung der Verdienste desselben um Deutschlands geistiges Leben ausspricht. In den Reliquien von Zacharias Werner, Jean Paul, Seume, Iffland u. s. w. wird der Verehrer ihrer Namen schätzbare Züge zur Charakteristik dieser Geister nicht vergebens suchen. Wir haben ebenfalls aus Veranlassung der in Nicolai's Briefen berührten Gegenstände einige merkwürdige Beilagen gegeben. Vielleicht wird die Aufnahme dieser Sächelchen nicht allgemeinen Beifall finden; wir werden uns indessen gerne mit dem beifälligen Urtheile derer begnügen, welche ein wahres Portrait einem idealisirten, Holbein's Manier der Grevedon's vorziehen. Ulrich Hegner hat in seinen Beiträgen zur nähern Kenntniß J. C. Lavaters gezeigt, wie viel Werth solche einzelne Züge haben können. Bei dieser Gelegenheit müssen wir uns zweier Versehen anklagen. Nemlich S. 94 dieses Bandes heißt es in der Note: „Diese Worte sind an Johann Georg Müller gerich-

tet;" dies ist nach näherer Prüfung nicht der Fall. Falsche Orthographie des Originals (Lavaters) und eine Abschrift, welche jene Stelle wegläßt, haben uns irre geleitet. Ferner heißt es in der Note zu S. 106: „Der Anfang bezieht sich auf die Bibliothek Lüdke's" — soll heißen „auf die allgemeine deutsche Bibliothek." Endlich fanden wir zufällig in einer Recension des von Möller herausgegebenen Liber climatum, auctore Scheicho Abu-Jshako el-Faresi, vulgo El-Isthachri (Hall. Lit. Zeit. Okt. 1839) von Emil Rödiger, daß nicht, wie es S. 341 heißt, „Chordabesch", sondern „Chordadbeh" zu lesen ist.

Die günstige Aufnahme der bereits erschienenen Bände und der Reichthum des vorhandenen Materials veranlassen uns, noch einen oder (höchstens) zwei Bände der deutschen Korrespondenz baldmöglichst folgen zu lassen.

Schaffhausen, den 3. Christmonat 1839.

Der Herausgeber.

Briefe
von
Friedrich Nicolai.

1.

Berlin, den 18. Februar 1772.

Hochedelgeborner, insonders hochzuverehrender Herr! Ich habe es Herrn Professor Schlözer in Göttingen zu danken, daß ich Euer Hochwohlgeboren habe kennen lernen. Er hat mir eine Recension von Semlers Ausgabe des Tertullian zugesendet und mir zugleich gemeldet, daß Sie nicht abgeneigt wären, inskünftige ferner an der Allgemeinen deutschen Bibliothek Theil zu nehmen. Ich freue mich sehr, in Euer Hochedelgeboren wieder einen Mann von Talenten kennen zu lernen, der mir bei diesem Werke Beistand leisten will. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen vor der Hand noch folgende Werke zur Recension vorzuschlagen, als Lessings Abhandlung über den Berengarius Turonensis *), Füßli's Kirchengeschichte der mittlern Jahrhunderte.

*) Geboren im Anfange des eilften Jahrhunderts, gest. gegen das Ende desselben in der Verbannung auf der Insel St. Côme bei Tours. Was wir von ihm besitzen, ist in den Werken

Es würde mir sehr angenehm seyn, wenn ich diese Recensionen noch vor der Ostermesse erhielte, weil ich mir nach der Ostermesse die Freiheit nehmen werde, einige andere neue Bücher zur Recension vorzuschlagen. Die Recensionen, wovon die von Lessing meines Erachtens wohl etwas ausführlich werden könnte, bitte ich, wenn sie fertig sind, mir mit der Post zuzusenden. Alsdann hoffe ich auch von Ihnen Antwort zu erhalten, ob Sie wohl geneigt wären, ausser Recensionen aus der Kirchengeschichte noch andere zu übernehmen, und in welchem Fache Sie am liebsten arbeiten würden. Ich würde Sie insbesondere um Recensionen, die schweizerische Geschichte betreffend, ersuchen, wenn nicht einer der würdigsten schweizerischen Gelehrten bisher dieses Fach bearbeitet hätte und hoffentlich noch bearbeiten wird. Sollten Ihnen inzwischen dort neue Bücher vorkommen, die hier nicht bekannt werden möchten (es pflegen aber keine bekannt zu werden, die nicht bei Orell in Zürich, bei der Société typographique in Bern, bei Imhoff, Thurneisen und Schweighauser in Basel verlegt sind) so wird mir eine Anzeige davon allemal angenehm seyn.

Lanfranc Erzbischofs von Canterbury, enthalten, welche Martene in seine Amplissima collectio veterum scriptorum et monumentorum, historicorum, dogmaticorum et morale, aufgenommen hat. D. H.

Das Honorarium werden Sie selbst dem gedruckten Bogen nach bestimmen. Ich wollte Ihnen auch gern ein Exemplar der neuen Stücke der Bibliothek zusenden, nur bitte ich mir zu melden, durch welche von den obengenannten fünf Buchhandlungen ich Ihnen dasselbe zusenden könnte. Ich sende anbei noch ein gedrucktes Promemoria wegen der Bibliothek. Ich bin mit ausnehmender Hochachtung Euer Hochedelgeboren ergebenster Diener

Fr. Nicolai.

2.

Berlin, den 12. Juni 1772.

Ich habe drei Schreiben von Euer Hochedelgeboren, nemlich vom 29. Hornung, vom 28. März und vom 5. April, unbeantwortet vor mir liegen. Verzeihen Sie, daß ich auf Briefe, die Sie mit so warmer Zuneigung geschrieben, und die ich mit so großem Vergnügen empfangen habe, erst so spät antworte. Meine Absicht war, Ihnen mit der Antwort zugleich ein Verzeichniß der auf's neue zu recensirenden Bücher zuzusenden. Ich kann aber dieses Verzeichniß eher nicht machen, als bis unsere sämmtlichen neuen Bücher von der Leipzigermesse in Berlin angekommen sind. Die Messe aber fiel diesmal sehr spät, die Bücher kamen noch später an; dies ist die wahre Ursache meiner späten Antwort.

Sie sollen von mir den aufrichtigsten Dank für die ungemein freundschaftliche Art haben, mit der Sie Sich zur Mitarbeit an der deutschen Bibliothek erboten und zu gleicher Zeit auch meinen Antrag, den ich Ihnen that, annahmen. Ich verspreche der Bibliothek sehr viel Gutes von einem Manne, der, wie Sie, nebst vielen Einsichten so viel warmen Eifer für die Aufklärung der Wissenschaften hat; Ihr Feuer wird den Theilen der Bibliothek, in denen Sie arbeiten wollen, ein neues Leben geben. Manche meiner Recensenten sind freilich allzu bedächtig und wissen vielleicht bei sehr guten Einsichten die Kunst nicht, den Leser mit sich fortzureißen und ihn für die Sache, die sie beurtheilen, zu interessiren. Diese Bedächtigkeit schadet zwar an sich den Sachen, die sie vortragen, eigentlich nicht, vielleicht kann sie auch vor Unbedächtlichkeiten, die einem im Eifer leicht entfahren, behüten; aber freilich wird ein Buch, von lauter solchen bedächtigen Leuten geschrieben, leicht etwas langweilig. Es sind also Leute von Ihrem Feuer nöthig, der deutschen Bibliothek mehrere Lebhaftigkeit und Interesse zu geben, vielleicht auch die allzu bedächtigen Recensenten durch Beispiel zu mehrerer Lebhaftigkeit aufzumuntern.

Daß Sie übrigens die Fehler, die aus einem allzu großen Feuer entstehen, wohl einsehen, habe ich mit Vergnügen daraus bemerkt, daß Sie die

unterm 28. März etwas lebhaft geschilderte helvetische Neuigkeiten unterm 5. Aprill mit sanftern Farben vorstellten; ich billige dieses recht sehr. Nach dem ersten Briefe hätte es, gewiß wider Ihre Absicht, das Ansehen haben können, als ob Sie aus besondern Absichten gewisse fehlerhafte Seiten so lebhaft abschilderten; dies ist in dem zweiten Briefe glücklich vermieden. Er wird, wenn er in des siebzehnten Bandes erstem Stücke der Bibliothek erscheinen wird, gewiß mit Vergnügen und ohne Anstoß gelesen werden. Ich bitte Sie sehr, mit Korrespondenzen von dieser Art fortzufahren; nur bitte ich Sie, inskünftige die Neuigkeiten, die abgedruckt werden sollen, auf ein besonderes Blatt zu schreiben. Ich bin sonst genöthigt, Ihren ganzen Brief einem Abschreiber anzuvertrauen, welches ich nicht gerne thue; nicht zu gedenken, daß beim Abschreiben zuweilen etwas falsch geschrieben wird.

Ich sende Ihnen anbei das Verzeichniß der Bücher, die ich Sie ersuche für dieses halbe Jahr zu recensiren. Ich schreibe Ihnen nicht vor, was kurz oder lang anzuzeigen ist, sondern dies bleibt gern Ihrem Ermessen überlassen. Noch weniger wäre es nöthig, Ihnen die Länge der Recensionen überhaupt vorzumessen; Ihre ganze Art zu schreiben zeigt genugsam, daß eine übermäßige Länge nie der Fehler Ihrer Recensionen seyn wird.

Ueberhaupt ist die Erinnerung wegen übermäßiger Länge hauptsächlich für die Recensenten, die entweder ihre Auszüge aus Büchern allzu sehr ins Lange dehnen, oder über geringfügige Bücher und nicht sehr interessirende Sachen allzu lange schwatzen; dies wird aber wieder gewiß nicht Ihr Fehler seyn. Wenn hingegen in einer Recension über wichtige Materien interessant räsonnirt wird, so kann die Recension schwerlich allzu lang werden.

Sie wollen wissen, ob Ihre Handschrift leserlich sey? *) O ja, antworte ich. Nur wollte ich allenfalls bitten, Nomina propria, besonders in historischen Recensionen, nochmals am Rande mit lateinischen Buchstaben zu schreiben. Wenigstens wird dadurch meinem Korrektor, mit dem ich wegen der vielen Druckfehler, die sich in der Bibliothek finden, im Kriege liege, eine Entschuldigung mehr benommen.

Sie haben mir gütigst einen Recensenten in der Malerei und Musik zuweisen wollen. In der Musik bin ich zum Ueberflusse versehen; aber mit einem Recensenten in der Malerei, Zeichnungskunst und Kupferstecherei geschieht mir ein sehr großer Dienst. Ihr Recensent würde mir

*) J. v. Müllers Handschrift ist deutlich, fest und sehr gracios. In seinen Abkürzungen ist eine große Konsequenz. D. H.

auch eine besondere Gefälligkeit thun, wenn er unangefragt alle neue Kupferstiche von deutschen (auch helvetischen) Meistern für die Bibliothek anzeigen wollte. Hierdurch würde vielen Liebhabern der Zeichnung und Kupferstecherei ein großer Dienst geschehen, da bisher dieses Fach in der Allgemeinen deutschen Bibliothek ziemlich unbearbeitet gewesen ist. Ich ersuche Ihren Freund um eine Anzeige von Herrn Aberli's reizenden Abbildungen helvetischer Gegenden; ich setze aber voraus, daß er sie als Kunstkenner, nicht blos als Liebhaber beurtheilt. Ich erwarte hierauf Ihre Antwort, ob Ihr Recensent meine Bitte gewähren will und kann.

Man hat an der Bibliothek ausgesetzt, daß darin die neuen in Deutschland und den dazu gehörigen Gegenden herauskommenden Landcharten nicht angezeigt wären. Ich sehe diesen Mangel ein, weiß aber nicht, wie ihm abzuhelfen sey. Es ist nicht wohl möglich, die neuen Landcharten ausdrücklich zum Recensiren anzuschaffen; um so viel weniger ist dies möglich, da ich nicht mit Landcharten handle, also keine Kenntniß davon habe, also auch nur spät oder gar nicht erfahre, was etwa Neues herauskömmt. Ich sehe, daß auch in Herrn Gatterers historischer Bibliothek die Anzeigen von neuen Landcharten eben nicht sehr häufig sind, ohngeachtet in Göttingen doch gute Gelegen-

heit seyn müßte, alles Neue zu haben. Wissen Sie einen Vorschlag, diesem Mangel der Bibliothek abzuhelfen, so thun Sie mir eine Wohlthat, wenn Sie mir ihn mittheilen. Auch alle andern Vorschläge zu mehrerer Vollkommenheit der Bibliothek werden mir willkommen seyn; ich versichere Sie, daß mir keine Anmerkung, die Sie über dieses Werk machen können, jemals zuwider seyn wird. Ich bitte Sie, gegen mich so freimüthig zu seyn, als Sie gegen Sich selbst seyn würden; nach meinen Gedanken kann nichts zu gegenseitigem Vertrauen so sehr den Weg bahnen, als gegenseitige Freimüthigkeit. Wie wollte ich mich bemühen können, die Bibliothek vollkommner zu machen, wenn ich nicht ihre Mängel erführe? Verschiedene Mängel zwar wird die Bibliothek allezeit behalten. Eine Allgemeine deutsche Bibliothek in dem Geiste der Literaturbriefe geschrieben ist eine sehr reizende Idee, die ich selbst oft gehabt habe; aber wenn man nur ein wenig nachdenkt, wie unmöglich die Ausführung ist, und, wenn sie möglich wäre, wie kurz die Dauer eines solchen Werkes seyn würde, so muß man sie fahren lassen. Blos die besten und wichtigsten Bücher anzuzeigen, scheint bei dem ersten Anblicke das Nützlichste zu seyn: aber man muß nicht vergessen, daß der Begriff, den man dadurch von unserer Literatur bekommen würde, allzu unvollkommen seyn müßte. Der schlechte Theil

unſerer Literatur gehört aber ſo gut dazu, als der gute; ſich über jenen zu ärgern iſt zur Verbeſſerung der Literatur vielleicht ebenſo nothwendig, als ſich über den guten Theil zu freuen. Da überdem das Beſte und Nützlichſte ſehr relativ iſt, ſo wird ein ſolches Journal nur gar zu bald die Geſchichte der Lektüre der Verfaſſer, wie es mit den Literaturbriefen wirklich iſt. Bei der Auswahl iſt auch noch ein Umſtand zu bedenken: wenn die Verfaſſer nicht an einem Orte leben, ſo muß ihnen doch jemand die beſten Bücher vorſchlagen: wer wird ſich aber trauen, eine Auswahl blos nach den Titeln zu machen? Der Aufſeher einer ſolchen Anſtalt müßte alſo wirklich ſehr viele Bücher leſen und die ſchlechten ganz unrecenſirt laſſen. Wie mechaniſch unmöglich aber dieſes ſey, wird am beſten empfunden, wenn man ſich an dieſe Arbeit wagt. Vielleicht auch geht es gar nicht an, daß wir die Bücher unſerer Zeitgenoſſen im Ganzen ihrem wahren Werthe nach ſchätzen und eine Auswahl daraus machen können: wir urtheilen vielleicht allzu einſeitig und parteiiſch; wir ſtehen zu nahe mit den Augen vor dem Gemälde, um ſeine Wirkung im Ganzen zu überſehen. Dies iſt vielleicht blos einer beſſern Nachwelt aufbehalten, die unſere jetzigen Schriften ſichten wird wie den Weizen; für dieſe Nachwelt müſſen unſere guten Journale die Chronik

unſerer jetzigen Literatur ſchreiben, woraus ſie die Geſchichte machen wird. Dies iſt ungefähr meine Abſicht bei der Allgemeinen deutſchen Bibliothek. Wenn der Chronikſchreiber allzu ſehr die Fakta auswählen will, ſo bekömmt der künftige Geſchichtſchreiber allzu wenig Stoff; es iſt vielmehr gut, wenn jener alle Umſtände einer Begebenheit oder einer Revolution erzählt. Wenn gleich manche ſehr unwichtig ſcheinen, ſo ſieht doch vielleicht der Geſchichtſchreiber nach hundert Jahren, welchen Einfluß ſie gehabt haben können. Dies iſt die Urſache, warum ich wünſchte Alles anzeigen zu können, und dieſem Ziele, das ich nie erreichen kann, ſo nahe als möglich zu kommen ſuche. Wenn ein künftiger Philoſoph den Wuſt von Schriften betrachtet, durch den wir uns durcharbeiten müſſen, ſo wird er beſſer erklären können, warum dieſe oder jene Recenſion dieſe oder jene Wendung genommen hat oder nicht. (Hätten wir eine unparteiiſche Allgemeine deutſche Bibliothek des ſiebzehnten Jahr(hunderts) würden wir nicht viel lebhafter einſehen, warum manche (Geiſter des jetzigen Jahr-) hunderts ſo und nicht anders geſtimmt ſind, als (ſie es ſind)?*)

*) Die in () eingeſchloſſenen Worte und Silben fehlen im Original. D. H.

Die Streitigkeiten sind ein sehr verdrießliches, aber ein nothwendiges Uebel: man hat nicht länger Frieden, als unser Nachbar will. Ich schweige zu unendlich vielen kleinen Angriffen still, die ich blos verachte. Viele Leser der Bibliothek haben sich nicht vorstellen können, daß Klotz so viel unanständiges und ungereimtes Zeug wider die Bibliothek geschrieben hätte, bis ich einen Theil davon im fünfzehnten Bande habe abdrucken lassen. Ich streite nicht gern, ich müßte es denn gar nicht vermeiden können. Im sechzehnten Bande fängt wieder ein Streit mit Herrn Boysen an, den ich sehr ungern führe; aber urtheilen Sie selbst, ob ich, ohne mich bei der Welt verdächtig zu machen, bei der Ausforderung dieses Mannes ganz schweigen konnte, und, da ich einmal reden mußte, ob ich weniger sagen konnte, als ich gesagt habe.

Auch Ihre Anmerkungen über die zur Schweiz gehörigen Anzeigen in der Bibliothek nehme ich Ihnen gar nicht übel. Es hat seine Richtigkeit, daß meist alle Anzeigen, die die Schweiz betreffen, successiv von zwei verehrungswürdigen Männern Ihres Vaterlandes gemacht werden, die Sie selbst dafür erkennen würden, wenn es mir erlaubt wäre sie zu nennen. Ich dächte auch, verschiedenen Aufsätzen, die die Politik u. s. w. betreffen, sähe man es an, daß sie von guter Hand sind. Sie rühmen

mir selbst den kurzen Brief am Ende des ersten Bandes, der zu seiner Zeit in Zürich ein großes Aufsehen gemacht hat. Es kann vielleicht seyn, daß diese Männer, die in der helvetischen Geschichte nicht unwissend sind, sie doch auch nicht ex professo studirt haben. Ich will Ihnen daher gern das ganze Fach der helvetischen Geschichte überlassen, da Sie Sich Ihrer Annalen wegen so sehr genau darum bekümmern müssen. Wie wäre es z. B., wenn Sie Sich verbindlich machten, unangefragt alles Neue, was in die helvetische Geschichte schlägt, zu recensiren. Es würde der Vortheil daraus entstehen, daß dieses Fach in der A. d. B. viel vollständiger seyn würde, als sonst; denn ich bekomme manches Neue, was zur helvetischen Geschichte gehört, gar nicht, oder doch sehr spät. Wollen Sie mir auch alle neue schweizerische politische kleine Schriften anzeigen, so werden Sie mich sehr verbinden; denn sie kommen sonst fast gar nicht nach Deutschland, und ihre Anzeige in der Bibliothek möchte doch für die Leser in der Schweiz interessant seyn.

Was Sie mir zu senden haben, senden Sie, sobald der Brief stärker als zwei Bogen ist, mit der fahrenden Post. Das Honorarium von einem alten Louisd'or für den gedruckten Bogen lasse ich mir sehr gern gefallen. Ich habe Herrn Orell

und Comp. für Sie den sechzehnten Band der Bibliothek gegeben. Verzeihen Sie, daß in demselben noch nichts von Ihrer Arbeit steht: sie kam zu spät; künftig aber wird Alles erscheinen. Herr Orell und Comp. verschreiben gar nichts zwischen der Messe; daher weiß ich nicht, wie ich Ihnen die Stücke, die zwischen der Messe herauskommen, zusenden soll. Ich kann sie nach Nürnberg senden; von da ist aber keine andere Gelegenheit als mit der Post, und da möchte Ihnen das Porto allzu kostbar seyn. Ich sende zwischen der Messe auch nach Bern an die Société typographique und nach Basel an Herrn Imhoff einige Exemplare. Ist es Ihnen genehm, so kann ich sie daselbst beischließen. Ich empfehle mich Ihrer fernern Gewogenheit und Freundschaft und bin mit vollkommener Hochachtung Euer Hochedelgeboren ergebenster

Nicolai.

N. S. Was sagen Sie zu dem Streite unsers Freundes Schlözer mit Herrn Basedow? Ich wünschte, er hätte ihn entweder nicht angefangen, oder doch nicht so heftig geführt. Herr Schlözer hält Basedow für einen unwissenden, seichten Mann (dies ist er in der That nicht) und für einen Betrüger, der auf Kosten des Publici reich werden will. Dies ist eine harte Beschuldigung, die aber ganz falsch ist: Basedow ist ein sehr ehrlicher und sehr uneigennütziger Mann. Dies kann

ich bezeugen, da ich den merkantilischen Theil seines Projekts nur allzu gut kenne. Ich wünschte, daß zwei so würdige Leute sich nicht einander vor den Augen der gelehrten Laien prostituirten, sondern vielmehr beiderseits zum Besten der Jugend arbeiteten.

Ihre Zeichen *) werden seyn Pr. lat. Ti. lat. und Rd. deutsch, die Sie allemal nach Belieben selbst unter Ihre Aufsätze setzen können.

3

Leipzig, den 11. Oktober 1772.

Mein sehr werther Herr und Freund! — denn ich nenne Sie mit diesem letztern Namen, den ich sonst so sehr ungern an Menschen gebe, die ich nicht persönlich kenne. Ihre Liebe zu Wahrheit und Freiheit, die allen Ihren Aufsätzen so unauslöschlich eingeprägt ist, macht Sie zum Freunde eines jeden Menschen, der Wahrheit und Freiheit liebt. — Ich habe von Ihnen drei Briefe, den ersten ohne Datum, den ich den 21. August erhielt, den zweiten vom 25. August und den dritten vom 15. September richtig erhalten.

Sie wollen also weniger theologische Fächer recensiren? Sehr wohl! Freilich hätte ich voraussehen sollen, daß zu einem theologischen Recensenten

*) Als Recensent. J. S.

eine gewisse Bedächtlichkeit, die alle Gegenstände nur aus einem Augpunkte betrachtet, gehöre, und daß dabei noch eine Hinterhältigkeit seyn muß, die die Meinungen auf Schrauben setzt, sich hinter Worte verschanzt und im Nothfall sich aller gewagten Meinungen ohngeachtet noch zum Dordrechtschen oder Tridentinischen Concilium zu bekennen scheinen kann. Ich hätte wissen sollen, daß Ihnen, mein muthiger helvetischer Freund, diese Eigenschaften eines theologischen Recensenten fehlen, und daß derselbe Mangel selbst unsern besten Theologen durch Einsicht und Wahrheitsliebe nur schlecht ersetzt scheint. Die neuen guten Theologen zetteln eine heimliche Verschwörung wider den Despotismus der Dogmatik an, sie wollen daher auch den besten Streiter nicht in ihre Partei nehmen, wenn sie merken, daß er geneigt ist durch Schwertschlag zu erhalten, was sie durch Winkelzüge zu erlangen trachten.

Glauben Sie etwa, ich lasse meine Einbildungskraft herumschweifen? oder ich erzähle da einen Roman? — Keineswegs: de te fabula narratur! Sehen Sie dies an Ihrer Recension vom Naturalismus, die ich Ihnen anbei nebst Herrn Sacks und Spaldings eigenhändigen Bedenken darüber zurücksende. Diese Recension hat in dem kleinen Zirkel Berlinischer Theologen, die sie gesehen haben, ein unerhörtes Aufsehen, und ich, in-

dem ich sie habe vertheidigen wollen, habe darüber beinahe allen Geruch der heterodoxen Orthodoxie verloren, den ich durch Schweigen am rechten Orte erhalten hatte. Ich würde nimmermehr diese Recension, so wenig als irgend eine andere, Herrn Sack im Manuskript gezeigt haben, wenn Sie es nicht ausdrücklich verlangt hätten. Ich sah sogleich die Folgen ein, aber ich mußte die kaufmännische Regel ausüben: Folge Ordre und thue Unrecht. Ich war außerdem in Verlegenheit gesetzt; denn Herr Sack, den Ihr Brief aufmerksam gemacht hatte, kam eine Stunde nach Empfang Ihres Briefes selbst zu mir und forderte die Recension. Sie ihm abzuschlagen war unmöglich, da Ihr Brief an ihn ausdrücklich enthielt, daß ich eine Recension mittheilen würde, welche Aufsehen machen sollte! O, mein Bester! hätten Sie mich doch nur gefragt, ehe Sie diesen unbedachtsamen Schritt thaten der Ihnen auf ewig die Beförderung in das Brandenburgische Land, wenigstens insofern sie von Herrn Sack abhängt, verschließen muß. Wie wenig kannten Sie den Mann, an den Sie schrieben! Aufsehen machen, glaubten Sie, würde bei ihm eine Recommendation seyn? Ich wiederhole nochmals, wie wenig kannten Sie ihn! Wissen Sie, daß Aufsehen machen und verdammen ihm beinahe in gleichem Grade verhaßt ist. Dieser Mann, der noch

nie Alles gesagt hat, was er denkt, der hingegen sicherlich Vieles gesagt hat, was er nicht denkt, und dabei bis in sein zweiundsiebzigstes Jahr Oberkonsistorialrath geblieben ist, dieser Mann, der selbst in seinem Bedenken über Ihre Recension seine Meinung in mildernde Worte einkleidet (da hingegen der bei seiner Furchtsamkeit mehr freimüthige Spalding sie geradezu eine Apologie des Deismus nennt) — diesem Manne ist es gar nicht erfreulich zu vernehmen, daß jemand Aufsehen machen will. Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit eine allgemeine Anmerkung machen, die ich zurückhalten würde, wenn ich nicht darauf rechnete, daß Sie, durch diesen Vorfall gewitzigt, würden die Nothwendigkeit des Schweigens eingesehen haben. Ich will die oben angefangene Allegorie fortsetzen. Unsere neuern Theologen fühlen die Tyrannei des Despotismus (der Orthodoxie), sie suchen sein Ansehen zu untergraben, sie suchen ihn einzuschränken, sie suchen ihn von mehreren abhängig zu machen, und dadurch seine Macht zu schwächen. Alles dies geschieht in der Stille und durch geheime Bewegungen. Zu den Mitteln, ihre Absicht zu erlangen, gehört, daß sie jeden Bürger auf sein Recht, an der Regierung Theil zu haben, aufmerksam machen; aber sie würden sehr übel mit jedem Bürger zufrieden seyn, der dies Recht weiter brauchen wollte, als um dem Despoten, den sie

stürzen wollen, etwas von seinem Ansehen zu nehmen*). Sie wollen anstatt des Despotismus die Aristokratie einführen und selbst die Oligarchen seyn, und würden lieber zum Despotismus zurückkehren, ehe sie eine demokratische Regierung begünstigten. Sie sehen daher jeden mit scheelen Augen an, der demokratisch denkt, und sie fürchten ihn, sobald er Muth genug hat, auf dem Markt öffentlich aufzutreten und dem versammelten Volk die Rechte der Menschheit und des Bürgers zu erstreiten. Sobald sie einen solchen erblicken, machen sie alsogleich mit dem herrschenden Despoten Partei wider ihn. Der sanftmüthige Jerusalem sagt (am Ende des ersten Theils seiner Betrachtungen über die Religion): „Sollen „die Philosophen Richter seyn? O, gebt uns lie„ber die alte Inquisition her, als dieses neue Tri„bunal!" Er sagt diese erschrecklichen Worte, weil er gewiß ist Inquisitor und nicht Inquisit zu seyn, und macht insgeheim seiner gemäßigten Denkungsart ein Kompliment darüber, daß er keinen Inquisiten verbrennen, auch nicht in ein ewiges Gefängniß setzen, sondern ihm nur eine Kugel von einem

*) So ging es mit der versuchten Losmachung deutscher Bischöfe vom Papste am Ende des vorigen Jahrhunderts. Ihre Versuche wiesen den andern den Weg, wie man sich ihrer eigenen Rechte entschlagen könne. Dies hat Atlas Vogt treflich gezeigt. D. H.

Viertels-Centner an den Fuß schmieden wolle, mit der er, obgleich freilich mit einiger Beschwerlichkeit, noch hingehen kann, wohin ihm beliebt. — Diese Bemerkung muß man beständig vor Augen haben, wenn man mit Theologen Unterhandlungen pflegen muß. Sie lieben die Freimüthigkeit und die Freimüthigen sehr, sobald diese nur zu verstehen geben, daß sie ihrer Freimüthigkeit ein Ziel setzen und gewisse Dinge nie berühren wollen, von denen die Theologen festgesetzt haben, daß sie stehen bleiben sollen. Es fällt einem Offenherzigen oft schwer, seine wahre Meinung zu verschweigen; gleichwohl ist dies nöthig, wenn man mit diesen zum Theil sonst so rechtschaffenen und achtungswürdigen Männern umgehen will, und wenn man verhindern will, daß sich zwischen ihnen und den freidenkenden Philosophen nicht ein verdrießliches Mißtrauen einschleiche, welches der guten Sache der Wahrheit schädlich ist. Glücklicher Weise sind die Theologen schon gewöhnt, Mienen für That und Worte für Sache anzunehmen; daher sind sie, wenn man nur gewisse Aeußerungen meidet, sehr leicht zu befriedigen.

Ich wünschte, daß Sie dies in der Recension, die unsern besten Berliner Geistlichen so sehr mißfallen hat, beobachtet hätten. Sie hätten Alles sagen können, was Sie sagen, nur hätten Sie es auf eine andere Weise sagen müssen; Sie hätten

einige theologische Sätze mit geweihten Worten voranschicken, hernach fein bedächtig sprechen, Einiges mehr auf Schrauben setzen, vor allen Dingen aber nicht witzig oder lustig seyn sollen. Lustigkeit ist den ernsthaften Konsistorialräthen ein sicheres Zeichen des Leichtsinns, und sobald Sie lustig waren, so konnten Sie nicht entschuldigt werden, wenn Sie auch in dieser Recension gesagt hätten, was Sie in einer andern (in der That etwas unbedachtsam und allzu hart) sagen: Wer die christliche Religion nicht liebe, der gehöre ins Tollhaus.

Ich hätte gesucht, es durchzusetzen, daß diese Recension wider Willen des Herrn S. und Sp.*) abgedruckt würde, aber ich fand es nicht für rathsam. Diese Herren hatten ihre Meinung allzu positiv erklärt, als daß sie nicht auch nach dem Abdruck ihr Mißfallen aufs heftigste würden bezeugt haben. Ich denke nicht an den Schaden, der mir dadurch hätte erwachsen können, denn ich bin auf alle Fälle dieser Art, die mir begegnen können, sehr gefaßt; aber der guten Sache, die wir sowohl als die Theologen vertheidigen wollen, der Stürzung des Aberglaubens und der Fortpflanzung und Festsetzung einer reinen Moral hätte diese Recension mittelbar schädlich werden können. Ihre

*) Sack und Spalding. D. H.

lebhafter andringende, schnell zuschlagende Schreibart würde gegen den schleichenden Ton der übrigen theologischen Recensionen sehr abgestochen und Aufmerksamkeit erregt haben. Gleichwohl war Vieles nicht bestimmt und, ich fürchte, zuweilen auch nicht richtig genug ausgedrückt (z. B. die Stelle vom Neuen Testament, Seite 14. mißbillige ich ganz, obgleich aus ganz andern Gründen als die Theologen); es hätte daher leicht ein Theil der unangenehmen Folgen daraus entstehen können, die Herr Spalding in seinem Billet, sehr politisch, richtig voraussieht. Auch Ihnen selbst hätte ich durch den Abdruck der Recension geschadet, und zwar nicht allein in Berlin, sondern auch vielleicht gar in Schaffhausen. Herr Sack, so gelind sein schriftliches Billet scheint, hat doch öffentlich in Gesellschaften (z. B. an Herrn Sulzers Krankenbette, wo viele Schweizer zugegen waren, welches aber der ungleich gerechtere Spalding sehr mißbilligt) heftig wider diese noch ungedruckte Recension losgezogen und dabei auch Ihren Namen genennet. Urtheilen Sie, was geschehen würde, wenn die Recension gedruckt würde, ob Ihr Name nicht in Schaffhausen bekannt werden müßte, und was die Folgen davon seyn könnten.

Ich habe also nach reiflicher Ueberlegung nichts Besseres thun können, als das Schicksal Ihrer Recension Ihnen selbst überlassen. Wollen Sie,

daß sie wider die Meinung der Herrn Sack und Spalding, und ich darf sagen, auch wider meine Meinung, wie sie ist, gedruckt werde, so soll es, obwohl ungern, geschehen, weil ich es einem Manne, den ich aufgefordert habe, schuldig bin, daß er seine Meinung frei ohne knechtischen Zwang sage. Wollen Sie es unternehmen die Recension umzuarbeiten, so müßten Sie hauptsächlich den ruhigen Ton der Untersuchung anstatt des lauten Tons der Deklamation wählen. Sie müßten sich alsdann gegen allen Verdacht verwahren; Sie müßten etwa vorausschicken, daß, obgleich die christliche Religion vor dem bloßen Naturalismus Vorzüge habe, so könne man doch nicht einsehen, daß ein Lehrer des Naturalismus der schädlichste Mann sey, und ebensowenig, daß Doktor Semler ein Naturalist sey. Nach dieser Schutzwehr können Sie die Ungereimtheiten Ihres Verfassers, eine nach der andern nachdrücklich zeigen, aber Sich dabei wohl hüten, ins Lustige zu fallen. Es ist kein Zweifel, daß, wenn Sie dieses thun, unsere Geistlichen es als ein Beispiel Ihrer Gelehrigkeit annehmen und zu glauben anfangen werden, daß an Ihnen noch nicht alle Hoffnung verloren sey. Wollen und können Sie aber nicht so um den Brei herumgehen, und sind Sie zufrieden, daß ein andrer diese Recension mache, so melden Sie mir es mit erster Post. Ich kenne einen Recensenten, der zwar

vielleicht für die Herrn Sack und Spalding auch allzu dreist seyn könnte, aber dennoch die Sachen so vortragen wird, daß sie nichts einwenden können.

Auf alle Weise erwarte ich Ihren Entschluß mit der ersten reitenden Post nach Berlin. Es ist mir daran gelegen, daß die Recension noch in des B. XVIII. St. 2. erscheine; aber sie muß alsdann gegen das Ende des Novembers in meinen Händen seyn. Wollen Sie mir bei dieser Gelegenheit einige Anmerkungen über Ihre Recensionen überhaupt erlauben. Mich dünkt, der beständige herzhafte Ton der lauten Deklamation kann den Leser leicht ermüden. Sie sind ein junger Most, der braust; wer ihn abergähren sieht, trinkt ihn nicht; der Maderawein, der seine Stärke hinter Lieblichkeit versteckt, findet gewisser einen Trinker. Hiezu kömmt, daß man, wenn man deklamirt, nicht allemal die Sachen richtig bestimmt, und dadurch, ohne daß man es will, Schaden thun kann. Ich wünschte daher z. E., daß Sie den Helvetius und Spinoza nicht geradezu lobten, ohne genau zu bestimmen, was an ihnen lobenswürdig ist. Ich weiß, Sie denken die Bestimmungen hinzu, und vernünftige Leser werden sie auch dazu denken, aber den großen Haufen der Leser muß man schonen. Helvetius, dessen beste Kraft, wie Moses meines Erachtens sehr richtig sagt, Wetterleuch-

ten des Verſtandes iſt, kann einen jungen Denker, der des Aberglaubens ſatt iſt, leicht auf ſehr falſche Principien der Moral führen. Ich wünſchte, daß ihn kein Deutſcher mit Sokrates, Wolf, Reimarus und Moſes Mendelsſohn in eine Klaſſe ſetzte.

Auch glauben Sie mir, daß das beſtändige Deklamiren wider die Schultheologie, wenn man mehrere Recenſionen von Ihnen nach einander lieſt, wirklich monotoniſch wird: ſie werden dies nach dem Abdrucke vielleicht ſelbſt merken. Sie wiederholen ſich oft beinahe wörtlich, und ich habe deshalb sub spe rati einige Aenderungen gemacht. Es ſcheint auch in ſo wichtigen Gegenſtänden nicht genug, daß man einreiße, ohne etwas Anderes aufzubauen. Oft ſagen Sie Dinge, zu denen zwar die wenigen Edeln, aber nicht das leider noch nicht genug erleuchtete Publikum hinlänglich vorbereitet ſind. Ueberhaupt ſcheinen Sie zuweilen zu vergeſſen, daß Sie für das Publikum ſchreiben; dahin gehört, wenn Sie z. E. ſagen: „Nicolai wurden verſchiedene ſeiner Briefe beſſer als alle Apologien rechtfertigen.“ Ich weiß, Sie beziehen dies, ſehr gütiger Weiſe, auf einen meiner Briefe an Sie, der Ihnen vielleicht mehr, als er verdient, gefallen hat; aber überlegen Sie nur, daß dieſe Betheurung auf das Publikum, das dieſe Briefe nicht geleſen

hat, gar keine Wirkung thun kann, überlegen Sie ferner, daß, wenn diese Betheurung in einem Buche gedruckt wird, das ich selbst herausgebe, und das Publikum argwöhnen könnte, ich hätte so etwas selbst geschrieben oder veranlaßt, es leicht auf meinen Charakter eine widrige Wirkung haben könnte.

Auch wünschte ich, der Schwachen wegen, daß Sie Spöttereien über theologische Sachen mäßigten, z. B. das Schlürfen aus den fünf Wunden, das Lebensbrot u. s. w. So schien mir auch der Scherz über das crao der Tartaner unanständig: „ohne welches es so langweilig in der Welt zu leben wäre." Bedenken Sie wohl, die Bibliothek lesen ein paar tausend Leser von allen Gattungen.

Dürfte ich Sie ferner bitten, die vielen französischen Wörter, die Sie brauchen, mit deutschen von gleicher Stärke und Richtigkeit zu vertauschen, z. B. fracas (Menge), Caprice (Eigensinn), affreuse (abscheulich), Chef-d'oeuvre, dekreditirt, diable, Lüge, c'en est fait u. a. m. Ihre Schreibart wird dadurch viel angenehmer und glatter werden. Auch wünschte ich, die vielen Anreden, Mein Herr, Sie mein Lieber, liebe Mitarbeiter, weg; sie scheinen die Lebhaftigkeit der Schreibart zu befördern, thun es aber wirklich nicht. Endlich ist meines Erachtens das von Ihnen so oft gebrauchte französische voilà, Sie mögen

nun das voilà selbst brauchen, oder es durch sehet da! oder siehe da! übersetzen, ganz fehlerhaft. Auch wünschte ich, daß Sie verschiedene kleine Fehler in der Orthographie vermieden, woraus man sogleich sieht, daß Sie ein Schweizer sind, z. B. angenohmen, weißt (anstatt weiß) stuhnd, stahnd. Blos deswegen wünschte ich es, damit Sie nicht etwa bekannt würden, wo Sie unbekannt seyn wollten. Endlich eine mechanische Kleinigkeit, nemlich daß Sie jede Recension auf einem besondern Blatte anfangen, damit ich sie trennen kann. Geschiehet dies nicht, so muß ich sie abschreiben lassen, wobei leicht Fehler vorgehen, nicht zu gedenken, daß ich das Original der Recensionen nicht gerne aus Händen gebe.

Dies sind, mein wertheßer Herr und Freund, die Anmerkungen, die ich Ihnen mit der Offenherzigkeit mittheile, die ich gegen jeden brauche, den ich hochschätze. Werden Sie sie übel nehmen? Ich hoffe nicht. Wollen Sie zur Linderung derselben Komplimente haben? Die kann und will ich Ihnen nicht geben; denn es ist wahrlich kein Kompliment, wenn ich Ihnen sage, daß Ihre vielen Einsichten und Ihr Eifer in Erforschung der Wahrheit Sie mir schätzenswerth und hochachtungswerth machen. Wie sehr wünschte ich mit Ihnen persönlich umgehen zu können, über wie viele Wahrheiten wollten wir uns mündlich leicht vereinigen, welche in dem

langen Wege des Briefwechsels unberührt bleiben müssen!

Ich danke Ihnen sehr, daß Sie Herrn Füßlin bewegen wollen, daß er Kupferstiche für die Bibliothek anzeige. Nur wünschte ich, daß er alles Neuherauskommende anzeigen möchte; sonst werden seine Anzeigen voll Geschmack und Kraft gegen die übrigen, die bloße Nachrichten sind, allzu sehr abstechen.

Wegen neuer deutschen Charten ist aus der Homann'schen Officin kein Trost zu erwarten. Ladenanpreisungen ihrer neuen Waaren dürften sie mir wohl senden, sonst aber nichts. Die Leute sind blos Handwerker und Krämer.

Ihre Anmerkungen über die Mängel der Bibliothek stammen aus einem hohen Ideal, das ich selbst zwar lebhaft im Sinne habe, das ich aber den meisten meiner Mitarbeiter nicht mittheilen kann, um so viel weniger, da ich die allerwenigsten je mündlich gesprochen habe: es werden also wohl blos pia desiderata*) bleiben. Inzwischen behalten Sie nur dies Ideal immer vor Augen, so werden Ihre Aufsätze gewiß der Bibliothek zur Zierde gereichen. Ich werde inskünftige Ihrem Verlangen nach Ihnen nicht viel Theologie geben, sondern andere Wissenschaften, in

*) Fromme Wünsche. D. H.

denen Sie lieber arbeiten; so werden Sie den ernsthaften Prießern weniger anstößig werden. Die helvetische Politik und Geschichte werden Sie also unangefragt einsenden.

Sie erhalten diesen Brief mit der fahrenden Post etwas später. Ich hielt für schicklich, Ihnen zugleich B. XVI. 1. 2. XVII. 1. 2. XVIII. 1. der Bibliothek zuzusenden. In Berlin vor meiner Abreise konnte ich nicht Zeit gewinnen, einen so langen Brief zu schreiben; ich mußte es daher auf den ersten Sonntag in Leipzig verspahren. Leben Sie wohl und schreiben Sie mir bald. Ich bin mit größter Hochachtung Ihr ergebenster

N.

N. S. Künftig sollen Sie die neuen Stücke der Bibliothek durch die Société typographique in Bern erhalten, an die Sie deshalb schreiben werden, daß sie sie Ihnen per Post sendet. Das Promemoria wegen Moses habe ich nicht gemacht; der Verfasser soll ein Prediger in Kurland seyn. Ich bin aber (quod sub rosa dictum sit) *) der Verfasser der sechs Dedikationen vor den sechs Theilen des Vademecum für lustige Leute, an welchem Buche ich außer den Dedikationen keinen Antheil habe.

Verbrennen Sie diesen Brief, wenn Sie ihn gelesen haben.

---

*) Was Ihnen in's Ohr geraunt seyn soll. D. H.

Die rothen Striche in der Recenſion hat Herr Spalding gemacht, und ſie zeigen an, was er am meiſten mißbilligt. Hieraus iſt ohngefähr zu erſehen, was der theologiſchen Welt am anſtößigſten iſt.

Ihre Recenſion von Füßli gefällt mir überaus wohl; nur einige Stellen habe ich geändert, z. B. „Zur Zeit, wo der Mann, der jetzt bald Fürſt-Biſchof von Rom ſeyn wird, noch Dalai-Lama war.“ Warum nicht: Zur Zeit, da der Papſt, der jetzt — noch Papſt war.“ Dies iſt natürlicher und ebenſo nachdrücklich.

Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

1. Billet von Sack an Nicolai über Johannes Müllers Recenſion des Buches: Der Lehrer des Naturalismus, der ſchädlichſte Mann.

Berlin, den 17. September 1772.

Für Euer Hochedelgeboren gütige Gefälligkeit, mir eine Abſchrift von der bewußten Recenſion mitzutheilen, danke ergebenſt und hoffe, daß es mit Ihrer Genehmigung geſchehen werde, wenn ich ſolche auch dem Herrn Konſiſtorial-Rath Spalding mittheile. Ob der Recenſent den eigentlichen Ton, der der Wahrheit beförderlich iſt, getroffen habe, daran zweifle ich. Niemand wünſcht mehr, als ich, daß bei der jetzigen Gährung in der theologiſchen Welt alle Hefen zu Boden ſinken und der reine Wein allein gezapft werden möge. Allein, wenn meine Augen nicht zu blode ſind,

so sehe ich an seinem rein ab! rein ab! und an verschiedenen seiner Aeußerungen*), was ich nicht zu erblicken gewunscht hätte. Sollte Fanatismus, den man ausrotten will, sich bei den wenig Glaubenden nicht so gut finden, als bei den zu viel Glaubenden?

Sack.

II. Billet von Spalding, den gleichen Gegenstand betreffend.

Berlin, den 18. September 1772.

Diese Apologie des Deismus (denn das soll sie nach der Absicht Ihres Urhebers unzweifelhaft seyn) bei Gelegenheit einer theologischen Schrift, wo die Leser natürlicher Weise auch einen theologischen Recensenten voraussetzen werden, arbeitet dem Zweck der bisherigen theologischen Artikel in der Bibliothek offenbar entgegen. Ich will wetten, daß der Verfasser der recenürten Schrift und seines Gleichen keine für ihre Absicht vortheilhaftere Recension würden gewünscht haben, als eben diese, weil sie dabei sagen können, wohin die Theologie der Bibliothek am Ende führe; und die stärker werdende Anzahl vernünftiger Geistlicher, welche bei der Wegräumung des Menschentandes eine besondere göttliche Sendung und Autorität Jesu mit aufrichtiger Ueberzeugung glauben, wird mit Mißvergnügen sehen,**) wenn man das Ziel sieht, wohin man sie bringen will. Es würde mich daher auch nicht wundern, wenn Mitarbeiter dieser Art bedenklich fänden, ferner mit ihren neuen Kollegen gemeinschaftlich

*) Die Kopie hat Anführungen. D. H.

**) Die Kopie hat suchen; die Stelle ist undeutlich. D. H.

zu arbeiten und ſich in eine Kategorie mit ihnen werfen zu laſſen. Ich ſage nichts von der Schreibart; beim zweiten Durchleſen habe ich noch mehr Affektation darin gefunden, als beim erſten, ſowie etwas Kleinliches in der . . . . *) Häufung von Namen.

Spalding.

III. Spaldings Antwort auf Johannes Müllers Brief vom 31. Oktober 1772.

Berlin, den 13. November 1772.

Es hätte mir nichts angenehmer ſeyn konnen, hochgeehrteſter Herr Profeſſor, als der Brief von Ihnen, den mir Herr Nicolai zugeſendet hat. Da ich von dieſem letztern horte, daß er Ihnen mein weniges Urtheil über Ihre Recenſion zugeſchickt hätte, ſo beſorgte ich von Ihrer Seite einige Empfindlichkeit darüber, und indem ich mich gewiſſermaßen darauf ſchon gefaßt machte, ſo beruhigte ich mich zum voraus dagegen mit meiner Ueberzeugung und mit meiner Abſicht. Deſto finde ich zu meinem deſto großern Vergnügen, daß unſere Meinungen von dem Werthe des Chriſtenglaubens ſich weit näher ſind, als ich es damals glauben konnte. Mir iſt es von ganzem Herzen darum zu thun, daß die Menſchen durch die Religion weiſe, gut und glücklich werden mochten. Ich bin von der Wohlthat Gottes durchdrungen, welche er durch die Sendung und durch das Evangelium Jeſu zum Behuf jenes Zweckes einem ſo großen Theile des menſchlichen Geſchlechts bewieſen hat. Die Verbindung dieſes Mittels mit jenem Zwecke leuchtet mir als ſo ſichtbar und wichtig ein, daß es mir allemal eine Art von

*) Unleſerlich. D. H.

Pein macht, wenn ich Aeußerungen gewahr werde, welche die Würde des göttlichsten Tugendlehrers, die Glaubwürdigkeit seines Unterrichts und also die praktische Achtung der Menschen gegen seine recht verstandenen und der Menschlichkeit so nützlichen Bewegungen schwächen konnten. Verschiedene Ausdrücke und Wendungen der Recension hatten in meinen Augen ein solches Ansehen, und ich wünschte sie um so viel mehr aus der Klasse der eigentlichen theologischen Artikel hinweg, je leichter sie sonst auf die an diesem Journal arbeitenden Gottesgelehrten ein allgemeines Mißtrauen bringen, und diejenigen Geistlichen, die nur erst zu denken anfangen, von einer folgsamen Aufmerksamkeit auf die in diesem Werke vorkommenden Urtheile und Belehrungen völlig zurückscheuchen konnen. Ich erwarte von der Totalität der Christen nie anders Besserung, als bis die Lehrer derselben dahin geleitet werden, mit Beiseitesetzung von Scholastikismus und Schwärmerei ihren Zuhörern und Schülern das eigentliche Evangelium und dessen Urheber schätzbar, und dadurch Weisheit und Tugend bei ihnen eindringend zu machen. Der gesunde Menschenverstand und das Gefühl der einfältigen, das Herz interessirenden Wahrheit scheint sich insoweit etwas mehr in der theologischen Welt auszubreiten, daß sich daraus zu dieser Absicht etwas Gutes hoffen läßt; aber eben darum dünkt mich auch, es werde zur fernern Ausbreitung dieser Denkungsart mehr durch gelassene und liebreiche Ueberzeugungen, als durch Bitterkeit des Tadels und des Spottes gewonnen werden, ob ich gleich gerne gestehe, daß der Anblick des Geistes der Sektirer und der Intoleranz schwerlich eine andere

erſte Empfindung als die des Unwillens, vornehmlich bei einer natürlich lebhaften Gemüthsart, erregen könne.

Alles dieſes hätte ich freilich hier zu ſagen nicht nöthig gehabt, da ich aus Ihren geäußerten Geſinnungen verſichert bin, daß Sie ſelbſt, hochgeſchätzter Herr Profeſſor, mit mir darin übereinſtimmen: allein ich habe doch damit die Urſachen meines ehemaligen Urtheils über die Recenſion Ihnen vorlegen wollen. Sie können mit Ihren Talenten und Ihrem Herzen ſehr viel für die Wahrheit und für die Rechtſchaffenheit thun — und wo iſt ein größeres Verdienſt, als hiezu auf ſolchen Wegen zu arbeiten, welche bei dem weſentlichſten Nutzen ſich ſo viel möglich von neben-einkommenden ſchädlichen Wirkungen und Anſtoßen entfernen? Dies Verdienſt wird das Ihrige ſeyn, wenn Sie den übel unterrichteten Chriſten zurechtweiſen und den ſchwärmenden Verfolger beſchämen, ohne dem leichtſinnigen und unmoraliſchen Ungläubigen auch nur von ferne einen Anlaß oder Vorwand ſeines vermeinten Triumphes zu geben.

Ihre Freundſchaft, mein würdiger Herr, iſt mir ſo wichtig, daß ich begierigſt wünſche, ſie verdienen und erhalten zu können. Spalding*).

*) Die Recenſion ſelbſt — das corpus delicti — haben wir nicht mehr gefunden. In Müllers Werken Th. XVI, 23 u. f. findet ſich Näheres über dieſe Sache. Wir nahmen aber keinen Anſtand, ſowohl den Brief Nicolai's in unſerer Sammlung ganz zu geben, als auch zur Beleuchtung damaliger Zuſtände die drei obigen Belege beizufügen. D. H.

4.

Leipzig, den 17. Oktober 1772.

In dem Augenblicke, da Inliegendes abgehen soll, erhalte ich Ihr leztereS Schreiben. Ich werde Herrn von Watteville die sechs Louisd'ors zahlen, sobald er sie fordern wird; jezt kenne ich sein Logis noch nicht.

Hausens unzuverlässige Anekdoten werden niemand Ehre geben, noch Ehre rauben. Er schreibt, um sich ein Ansehen des Wissens und der Unparteilichkeit zu geben, und lügt sich selbst so oft vor, daß er endlich selbst glauben mag, was er sagt. Ich hoffe, niemand wird mich nach den Behauptungen solcher Schriftsteller beurtheilen. Die Klozische Schule hat mir mehr als einmal aufgebürdet, was sie eigentlich selbst gethan hat. Kloz wurde mir, nicht ich ihm, spinnenfeind wegen einiger Recensionen; ich bin ihm niemals feind gewesen, aber ich lernte ihn verachten, da ich sah, daß er nur einen lächerlichen Selbstruhm suchte, ohne die Verdienste sich zu erwerben, die Ruhm verdienen.

Glauben Sie, daß ich nie über die freiesten Anmerkungen, die Sie über mich machen, kann ungehalten werden, und daß ich dieses von Ihnen

auch hoffe, zeigen die freimüthigen Anmerkungen, die ich in der Anlage über Ihre Aufsätze gemacht habe. Ich bin (in größter Eil) u. s. w. N.

5.

Berlin, den 11. November 1772.

Ich habe Ihre beiden Briefe vom 21. und vom 31. Oktober nach einander richtig bekommen. Ich beantworte den leztern zuerst, weil Sie vermuthlich auf meine Antwort darauf am begierigsten sind.

Sie schreiben, Sie haben meinen Brief (den ich aus Leipzig wegen der Recension qu. geschrieben) nur zwei Stunden gehabt, als Sie ihn beantworteten. Ich hätte fast dieses aus dem Briefe vermuthet, wenn Sie es nicht geschrieben hätten. Er enthält alle die lebhaften Eindrücke, die Nachrichten, die Ihnen so neu seyn mußten, nicht anders als erregen konnten, sehr stark und sehr naiv ausgedrückt. Im Anfange des Briefes schreiben Sie, Sie wären in einer sehr muntern Laune, und am Ende schreiben Sie, „Sie ärgerten Sich über Sich selbst und über die Berliner so entsezlich, daß Sie nicht weiter schreiben könnten." Sehr natürlich: der verbißne Verdruß macht, daß man anfänglich bitter lächelt, hernach aber gewinnt endlich der Verdruß die Oberhand, man schilt oder geht davon. Ich versichere Sie, daß ich Sie um

dieſer Merkmale Ihrer Empfindlichkeit wegen nicht weniger ſchätze; ich ſehe, daß dabei Alles natürlich zugeht. Ein junger feuriger Kopf, der voll Liebe zum Wahren, Schönen und Guten ſeiner Einbildungskraft zu ſüßen Träumen Raum gibt, muß bei jedem Schritt, den er unter wirklichen Menſchen thut, dieſelben weit von ſeiner Erwartung entfernt und ſogar weit unter derſelben finden, weil er vergißt, daß die menſchlichen Handlungen, die von ſehr verſchiedenen Urſachen beſtimmt, ſelten von zwei Individuen nach ganz gleichen Grundſätzen vorgenommen werden. Er iſt nun ſo geneigt, auf eben dieſe Menſchen zu ſchimpfen, die er vorher mit Eifer verehrt hat. In beiden Fällen geht er ein wenig zu weit; aber je öfter er dieſe Erfahrung machen wird, deſto mehr wird er beiden Seiten weniger lebhaft ſeyn.

Dies iſt Ihr Fall. Die Berliniſchen Gottesgelehrten ſind weder ſo frei und ſtürmiſch, als Sie Sich vorher, noch ſo zurückhaltend oder gar heuchleriſch, als Sie Sich dieſelben vielleicht jetzt vorſtellen. Faſt alle Theologen haben eine beſondere Art, die Gegenſtände zu betrachten und zu behandeln, die einem Laien, der ihrer nicht gewohnt iſt, allerdings etwas fremd vorkömmt. Es iſt aber freilich ſehr natürlich, daß jedem Menſchen von dem Stande, in dem er ſich befindet, etwas anklebt, und in der That einem Soldaten, einem

Kaufmann, einem Universitätsgelehrten nicht weniger, als einem Theologen. Eine gewisse Bedächtlichkeit ist immer ein Kennzeichen der letztern. Wenn sich diese Bedächtlichkeit mit einer Liebe zur Wahrheit, die unter falschen Sätzen verborgen liegt, vermischt, so wird sie freilich verursachen, daß die neuen Wahrheiten eher auf solche Art vorgetragen werden, daß man etwas nach und nach dazusetzen kann, als daß man etwas davon abnehmen dürfte. Dies ist der Weg, den die Theologen in Berlin einschlagen. Uebrigens sind hier die Meinungen sehr verschieden, und jedermann sagt die seinige mit mehr oder mit weniger Freiheit; man mißbilligt, was nicht gefällt, aber man verdammt niemand. Dies Letztere ist der eigentliche Vorzug von Berlin. Der allgemeine Ton aller Gelehrten ist aber immer, daß man Religion liebe und ehre: wer ein Deist oder Atheist seyn will, wird hier von niemand *) geliebt oder geehrt. Vielleicht glauben Sie, wie ich aus Ihrem Briefe merke, der König werde ihn deshalb lieben und ehren? Keineswegs; es ist ihm, wenn jemand nur die Eigenschaften eines guten Bürgers hat, ganz gleichgültig, ob er ein Christ oder Deist sey; es

*) Die prima lectio, die gestrichen ist, hat: nirgend. Nicolai mag im Hinblick auf das damalige Frankreich das nirgend in hier verändert haben. D. H.

wird gar nicht darnach gefragt. Der König hat seine Meinungen für sich, läßt jedermann die Freiheit, die seinigen auch zu haben, und hat nie ein Gesetz gegeben, weder die Freigeisterei auf irgend eine Art zu begünstigen, noch die herrschende Religion oder das Ansehen der Geistlichen auf irgend eine Art einzuschränken. Bei dem gemeinen Mann in Berlin herrscht am meisten ein pietistischer Ton; daher nehmen sich die Geistlichen sehr sorgfältig in Acht, daß ihnen weder in Worten noch im Wandel etwas entfahre, worüber ihnen mit irgend einem Rechte ein Vorwurf könne gemacht werden.

Dies Bild von Berlin ist vermuthlich von dem, was Sie Sich aus verschiedenen Erzählungen gemacht haben, sehr verschieden. Aber ich bitte Sie, liebster Freund! seyen Sie gegen Erzählungen und Anekdoten sehr mißtrauisch. Die, die man Ihnen von Herrn Sacks Urtheile über das Neue Testament gesagt hat, es mag der, der sie Ihnen gesagt hat, auch noch so glaubwürdig in andern Dingen seyn, ist ganz zuverläßig eine Unwahrheit. Gleichwohl hat, ich sehe es nun wohl ein, diese Erzählung einen Einfluß gehabt in Ihre Art, die Sachen in der Recension vorzustellen, und hat Ihnen Herz gemacht, Sich vor Herrn Sack als Verfasser derselben zu bekennen. So sehr kann man fehlen, wenn man falschen Nachrichten traut.

Dies widerspricht allem dem, was ich und mehrere hiesige Gelehrte von Herrn Sacks Glauben, Charakter und Art zu denken wissen, schnurstracks. Ich bin beinahe gewiß überzeugt, daß Herr Sack nie diese Meinung vom Neuen Testamente gehegt, und wenn er sie hegt, so glaube ich, er würde sie kaum seinem bewährtesten Freunde vertrauen. Es kann seyn, daß Herr Sack vielleicht aus Ironie wider die Religionsspötter so etwas gesagt hat. Wie links und gänzlich falsch hat nicht Lavater in seinem lateinischen Berichte an's Zürcherische Ministerium von Moses Mendelssohns Meinungen geurtheilt. Aber so geht es; man muß sich sehr hüten, daß man von den Meinungen anderer aus einzelnen Gesprächen, sonderlich wenn man sie selbst auf eine Materie bringt, urtheile.

Sie haben sehr richtig geurtheilt, daß Sie von dem Herrn Spalding eine so vortheilhafte Meinung haben. Er ist ein sehr würdiger Mann, der besten Gesinnungen voll und ein aufrichtiger Liebhaber der Wahrheit. Ob er, Sie, oder ich in manchen Dingen der Wahrheit näher sind, kann keiner von uns entscheiden, wir wollen uns aber lieben. Daß er das, was er nicht für Wahrheit hält, tadelt, können Sie ihm um so weniger verübeln, da Sie in der That in der Sache mit ihm einig sind und nur im Ausdrucke nicht ganz übereinzukommen scheinen. Ihren Brief an ihn zurückzubehalten

(wie Sie mir am Ende Ihres Briefes freiließen) hielt ich mich auf keine Weise berechtigt. Es ist kein Zweifel, daß dieser Brief Ihre wahren Gesinnungen enthält, und warum sollte ich Herrn Spalding dieselben verhehlen? Auf Ihren Brief, den ich offen übersendet habe, ist beiliegende Antwort offen erfolgt, die ich mit desto größerm Vergnügen gelesen habe, da ich glaube, daß hiedurch diese ganze Sache zwischen Ihnen geendigt ist.

Damit sie aber nicht wider alles Vermuthen auf's neue angehe, so lassen Sie mich an Sie eine Bitte, und eine sehr angelegentliche Bitte thun. Sie schreiben: „Gleim weiß auch meinen Entschluß, keinem Priester mehr zu trauen; zu welchem diese Geschichte mir ein neuer Bewegungsgrund ist.“ Ich weiß nicht, in welcher Verbindung Sie mit Herrn Gleim stehen, noch bei welcher Gelegenheit Sie ihn von diesem Entschlusse benachrichtigt haben. Da Sie aber dessen erwähnen, so nehme ich daher Gelegenheit Sie, so sehr ich kann, zu bitten, Sich von dieser Geschichte gegen niemand, wer es auch sey, und unter allen Sterblichen gegen Herrn Gleim am wenigsten, das Geringste merken zu lassen. Ich habe gar zu viel Proben, wie oft eine Nachricht verändert wird, wenn sie aus einem Munde in den andern geht. Was Herrn Gleim betrift, so ist

er ein Poet, und die Einbildungskraft spielt oft den Poeten einen kleinen Streich und läßt sie die Sachen gerade von der Seite ansehen, wo sie poetischer, das heißt, eher wahrscheinlich als wahr sind. Ihnen ist außerdem vermuthlich bekannt, daß er gegen Herrn Spalding jetzt nicht freundschaftlich gesinnt ist. Er hat sich gegen denselben bei Gelegenheit der Briefe, die zwischen beiden vor mehr als 20 Jahren gewechselt worden, und die gewiß nicht ohne Gleims Vorwissen öffentlich gedruckt worden, sehr unartig aufgeführt, und sein Zögling Michaelis noch unartiger. Es könnte leicht seyn, daß er sich von dieser Geschichte irgendwo etwas verdeckt merken ließe, und es wäre dann der Fall möglich, daß Herr Sack und Herr Spalding sich öffentlich deshalb zu vertheidigen für nöthig fänden. Diese Vertheidigung wäre zwar sehr leicht, denn Sie, mein liebster Freund, haben dadurch, daß Sie an Herrn Sack über die Recension geschrieben haben, die ganze Sache veranlaßt; aber stellen Sie Sich nur einmal das Unangenehme für Sie, für mich, für Herrn Sack, für Herrn Spalding vor, wenn wir genöthigt würden, uns über eine Sache vor dem Publikum zu erklären, die eigentlich das Publikum gar nichts angeht. Also thun Sie, als wenn die ganze Sache nicht geschehen wäre. Sapienti sat!

Die Erlaubniß, in Ihren Recensionen etwas

zu ändern, nehme ich mit Dank an, werde aber davon nur sparsamen Gebrauch machen. Ueberdies lassen sich Gesinnungen, die so tief in dem Marke des Schreibenden sitzen, daß sie der Schreibart einen eigenen Ton geben, schwerer als einzelne Ausdrücke ändern. Inzwischen werde ich Ihre Erlaubniß nützen, die kleinen Auswüchse in Ihrer Schreibart zu tilgen, deren ich in meinem vorigen Briefe gedacht habe.

Sie sagen in Ihrem letzten Briefe, „Sie seyen des Zankens der Theologen, der Sklaverei der Journalisten müde, Sie verschwören wohl noch einmal unwiderruflich jedes Erscheinen im Publikum.“ Mein liebster Freund, dies würde ein Schwur an eine geliebte Schöne seyn, sie nie wieder zu lieben! Der Liebhaber, der in seinem verbitterten Herzen diesen Schwur murmelt, fühlt gemeiniglich die Liebe stärker darin, als er selbst glaubt. Aus diesem Ihrem Verschwören möchte ich fast schließen, daß Sie ein wichtiges Werk unter der Feder hätten, über dessen Schicksal Sie besorgt sind; und in der That finde ich in Ihrem ersten Schreiben vom 21. Oktober, daß Sie mich wegen Ihrer Schweizer-Annalen um Rath fragen. Nein, mein werthester Herr, alles Schreiben sollen Sie nicht verschwören, aber so wie Sie mir die Umstände beschreiben, thun Sie wohl, wenn Sie Ihre Schweizer-Annalen nicht an's Licht stel-

len. Wenn man so, wie Sie schreiben, in Helvetien gegen jeden Schriftsteller wüthet, der freimüthig über die Geschichte und Staatsgeschäfte des Vaterlandes seine Meinung sagt, so sehe ich nicht, warum Sie Sich ohne Noth zum Märtyrer machen wollen. Die Pflicht der Selbsterhaltung ist die erste, hernach kommen die Pflichten gegen unsere Mitbürger. Blos eine sehr dringende Gefahr oder ein sehr großer Nutzen unsers Vaterlandes soll uns zu dem Entschluß bringen, unser eigenes Wohlseyn aufzuopfern. Und noch eins! Warum wollen Sie Ihre Schweitzer-Annalen in der Folge der Welthistorie herausgeben? Warum wollen Sie versprechen, sie in 1 oder 3 Jahren fertig zu haben? Warum wollen Sie Sich von dem Buchhändler, der auf die Fortsetzung der Welthistorie (mit Recht) dringen muß, übereilen laßen? Warum wollen Sie Sich verbindlich machen, einen Quartband, wo nicht mehrere zu schreiben, da Sie vielleicht, wenn Sie blos Ihrer eigenen Wahl folgten, nur ein paar Oktavbändchen geschrieben haben würden? Kurz, warum wollen Sie Sich zu einer gewißen Arbeit verbinden, wenn Sie frei bleiben können, zu schreiben, was Sie wollen? Da Sie (welche Nachricht mir schmeichelhaft ist) an meiner und Moses Korrespondenz mit Abbt einen so großen Gefallen finden, so wenden Sie auf Sich an, was wir damals an

Abbten wegen seines angefangenen Auszuges aus der Welthistorie schrieben.

Ihnen ist es weniger zu rathen, als einem andern, sich zu einer Arbeit zu verbinden, bei der Sie Sich übereilen müssen. Ihre meisten Fehler kommen von dem allzu großen Feuer her, das Sie weiter treibt, als Sie selbst wollen. Ich habe schon ein paarmal bemerkt (und diese Bemerkung ist sehr zu Ihrem Vortheil), daß Sie, wenn Sie in der ersten Hitze allzu weit getrieben worden, Sich bald bei einigem Nachdenken selbst wieder zurückziehen. So verlangen Sie in Ihrem Briefe vom 21. Oktober, daß ich Ihre Nachricht von Tschudy nicht, wie Sie erst verlangt hatten, wörtlich in der Bibliothek soll abdrucken lassen. Sie ist in der That ohne Zusammenhang und ohne Anstand geschrieben, und konnte nicht vor den Augen des ganzen deutschen Publikums erscheinen. Ich freue mich sehr, daß Sie dieses selbst eingesehen haben; denn ich würde verlegen gewesen seyn, wie ich es Ihnen hätte entdecken sollen. Fahren Sie fort so unparteiisch gegen Sich selbst zu seyn. Hüten Sie Sich, irgend etwas so schnell, wie es aus Ihrer Feder kömmt, sogleich in's Publikum zu senden, selbst bei Privatbriefen, die wichtig sind, bedenken Sie Sich. Apoll sagte zum Phaeton, als er ihm die Sonnenpferde zu regieren übergab:

Parce puer stimulis, sed fortiter utere loris!*)

Ihnen ist mehr Zurückhaltung als Anfeuerung nöthig. Vielleicht wäre Ihnen gar nicht unnütz, selbst etwas von der Bedachtsamkeit der Theologen anzunehmen, die bei jedem Schritte auf das Qu'en dira-t-on?**) zurücksieht. Unter allen Recensionen gefällt mir die von Füßli's Ketzerhistorie Th. I. im Ton und in der Ausführung am besten. Die Ursache ist klar, Sie schreiben mir selbst, daß Sie diesen unruhigen Kopf gern schonen wollten; Sie haben also bedächtlich geurtheilt. Ihr zweiter (in B. XVII. der Bibliothek gedruckter) Brief über die schweizerische Literatur ist viel besser, als der erstere viel freiere, den sie aber nachher verwarfen. Dieser Brief findet auch hier ungemeinen Beifall, gewiß mehr, als der erstere, ob er gleich viel nachdrücklicher war, würde gefunden haben.

Verschwören Sie also nicht das Schreiben. Wenn Sie aber schreiben, so bemühen Sie Sich, anständig, zusammenhängend, fließend, ohne Flüge, ohne Sprünge, ohne Ausrufungen, ohne fremde Wörter, von denen die Gewohnheit einen stärkern Ausdruck wähnt, als von den entsprechenden deut-

*) Brauch nicht zu oft die Sporen, aber mit kräftiger Hand halte die Zügel! D. H.

**) Was wird man davon sagen? D. H.

schen, ohne Scherz mitten im ernsthaften Vortrage zu schreiben; urtheilen Sie bedächtig und suchen Sie Ihr Urtheil kurz zu fassen. Ich habe mich gewöhnt, wenn ich etwas schreiben will, mir die deutsche Literatur im Ganzen vorzustellen, mir die größten Männer unsers Vaterlandes nach ihren verschiedenen Ständen, Neigungen, Meinungen, Kenntnissen vorzustellen, vorauszusetzen, daß sie meine Schrift läsen, und gesucht zu errathen, was sie wohl davon sagen möchten. Hierdurch habe ich verschiedene Auswüchse in meinen Schriften tilgen gelernt, und verschiedene Schriften, die ich schreiben wollte, habe ich ungeschrieben gelassen, weil ich merkte, daß sie, obwohl nützlich, doch so, wie ich sie schreiben mußte, nicht de tempore *) waren. Eine solche Prüfung ist jedem Schriftsteller nützlich; sie könnte einen ängstlichen Schriftsteller leicht zur Unthätigkeit bringen, aber einen feurigen Geist wird sie nur lehren, die richtige Mittelstraße treffen, den Meinungen anderer nicht sklavisch unterworfen zu seyn, aber sie auch nicht zu verachten.

Ich bin offenherzig, vielleicht mehr, als ich es seyn sollte. Wenn Sie meines Lehrens schon überdrüssig wären, wenn Sie glaubten, ich forderte zu viel und sahe zu wenig nach — Doch, wenn

*) An der Zeit. D. H.

Sie dieſes auch dächten, ſo laſſen Sie mir wenigſtens die Gerechtigkeit widerfahren, daß meine Abſicht gut iſt und daß Offenherzigkeit Hochachtung vorausſetzt.

Genug hievon. Ich ſende Ihnen anbei sub A. das Verzeichniß der noch reſtirenden, und sub B. das Verzeichniß derer, die mir auf's neue ausbitte. Burke Unterſuchung vom Erhabenen könnte, wofern es nicht für Sie wäre, vielleicht Herr Füßli recenſiren, weil ſich ſo Vieles davon auf die bildenden Künſte bezieht.

Ihr Vorſchlag, Herrn von Mecheln zu bewegen, alle neue deutſche Kupferſtiche für die Bibliothek anzuzeigen, iſt ganz vortrefflich. Suchen Sie ihn dazu zu bewegen; ich will, ſobald Sie es für gut finden, auch an ihn ſchreiben. Dies iſt mein rechter Mann, denn wegen ſeines Kupferſtichhandels bekömmt er alle Neuigkeiten ſicherer in die Hände, als ein anderer. Für einen Theil des Honorarii will ich ihm gern alle Berliniſche neue Stücke zuſenden, die er ſonſt nicht zu ſehen bekömmt. Betreiben Sie doch ja dieſe Sache, weil mir daran gelegen iſt.

Nun meine Entſchuldigung deshalb, daß von Ihren Recenſionen noch bis jetzt nichts abgedruckt iſt. Haben Sie nur eine kleine Geduld; es ſollen faſt alle Ihre Recenſionen in des B. XVIII. Stück 2. erſcheinen, welcher nach Neujahr erſcheint und

überhaupt an wichtigen Recensionen über wichtige Bücher sehr reich seyn wird. Bis dahin verzeihen Sie meine bisherige Saumseligkeit. Einige Recensionen sind zurückgelegt, weil darin mit Ihrer Erlaubniß etwas geändert werden muß, z. E. die von Uhle, den Sie etwas zu allgemein gelobt haben. Er hat noch viel ungeschmackte orthodoxe Wörterkrämerei.

Ihren Vorsatz, Menschen, Sitten und Gesellschaft zu beobachten und die Bibliothek das Magazin seyn zu lassen, worin Sie Ihre Beobachtungen gelegentlich eintragen, billige ich sehr, nicht allein der Bibliothek wegen. Wenn man blos in sich selbst versenkt bleibt, so wird man unthätiger; hingegen kann in einem periodischen Werke ein Verfasser gelegentlich ohne seinen Namen einige Bemerkungen wagen, bei denen er seinen Geist weiter entwickelt, und die er nachher entweder verwerfen oder behalten, verbessern und abändern kann.

Es ist mir lieb, daß Ihnen die Recension von Brieglebs Vorlesungen gefällt: wer aber dieser L. ist, darf ich Ihnen nicht sagen. Mein Stillschweigen ist Ihnen Bürge, daß ich Ihre Zeichen gegen jeden andern auch künftig eben so geheim halten werde.

Voltaire der alte selbstsüchtige Lästerer, ist freilich zu hart. Fast möchte ich aber

sagen, hier sey es gerecht; denn man muß unwillig werden, wenn man sieht, mit welcher hämischen Bosheit oder Unwissenheit Voltaire Shakespeare verleumdet. Aber lesen Sie eine kleine Schrift: Voltaire der Reformator. Sie werden gewiß unwillig werden zu sehen, wie unwürdig daselbst Voltaire im Ganzen mitgespielt wird. Gleichwohl hat diese kleine Schrift den lauten Beifall aller Theologen erhalten, die auf Voltaire wegen seiner Anfälle auf Religion und Moral (wovon man ihn nicht ganz freisprechen kann) sehr ungehalten sind. Ich halte Voltaire für einen großen Mann, von dem sich schwer sagen läßt, ob er mehr Schaden oder Nutzen gestiftet habe, ob ich gleich immer noch fest glaube, daß der Nutzen, den seine Schriften stiften, größer ist als der Schaden. Leben Sie wohl! Ich bin mit der ungeheucheltsten Hochachtung Ihr ergebenster N.

N. S. Sie schreiben, Lavater hielte mich für sehr profan. Wie kömmt Herr Lavater dazu, überhaupt etwas von mir zu glauben, er, der mich gar nicht kennt? Hat er mich etwa in Berlin (so wie ich ihn nicht) gesehen und mich aus einem beiläufigen Gespräch beurtheilt, so wie Herrn Moses? Oder sollte er meine Profanität in meiner Physionomie gelesen haben? Das sollte mir leid thun; denn so müßte seine Physiognomik trüglich seyn, und doch hat mir im Ernste Vieles

daran gefallen. So sehr sich Herr Lavater ihrer schämt, so möchte ich selbst den Th. II. lieber geschrieben haben, als sein Tagebuch oder seine Aussichten. Im Musenalmanach 1773 hat Wieland ihn im Fragment Endymion wegen seines Tagebuchs sehr witzig verspottet.

6.

Berlin, den 16. März 1773.

Ich habe, mein sehr werther Herr, Ihre beiden Briefe vom 13. November und 13. Januar vor mir, die ich heute, den 13. März, beantworte. Die Daten stehen ein wenig aus einander; aber Sie wissen schon aus Abbts Korrespondenz, welch ein fauler Briefschreiber ich bin, und jetzt — ich muß meine Sünde nur bekennen — bin ich mit einem romanähnlichen Werke beschäftigt, wovon ich Ihnen auf Ostern das erste Bändchen senden werde (denn leider sollen es drei werden): die Verspottung der verfolgenden Heterodoxie in einem Romane.

Des achtzehnten Bandes zweites Stück der Bibliothek habe ich Ihnen Ihrem Verlangen zufolge durch Herrn Wohler übersendet. Dies Stück ist wichtig. Es sind auch einige Recensionen von Ihnen darin, aber noch nicht alle; sie sind alle an dem Orte des Drucks gewesen, aber der

große Vorrath von Manuskript hat gemacht, daß einige zurückgeblieben sind, obgleich das Stück dreiundzwanzig Bogen stark gemacht worden. In XIX, 1. welches auch noch zur Ostermesse fertig wird, werden die meisten abgedruckt werden, und diesen Sommer wird Alles abgedruckt: denn ich werde alsdann, um mich von meinem großen Vorrath Manuskript loszumachen, XIX und XX, 1 und 2. drucken lassen.

Was wird der empfindliche Herr von Haller zu der meines Erachtens sehr gerechten Recension seines Usongs sagen? Und was sagen Sie selbst zu meinem Streite mit Goezen und den Frankfurtern? Ich glaube, ich habe die gute Sache der Wahrheit und Freiheit zu denken verfochten. Ihr Freund, Herr von Watteville ist mit dem Lord Stanhope und einigen jungen Herren aus Leipzig das Karneval über in Berlin gewesen, um an den Opern, Schauspielen, Maskenbällen u. s. w. Theil zu nehmen; ich habe ihn aber nicht zu sehen bekommen. Doch habe ich den Herrn Du Verdin, den Hofmeister des Lords Stanhope, einen Schweizer aus dem Pays de Vaud, kennen lernen, der ein sehr schätzbarer Mann ist.

Wegen Helvetius wünschte ich mich mit Ihnen mündlich unterreden zu können. Moses *)

*) Mendelssohns. D. H.

Urtheil, daß sein ganzes Werk Sophisterei und hin und wieder ein Blick Verstand ist, scheint mir noch immer sehr treffend. Es ist nicht rathsam, ihn mit eben der Wärme zu preisen, wie Rousseau, Voltaire oder Bolingbroke. Dies sind aufrichtige Theisten, die eine reine natürliche Religion lieben, durch die das menschliche Geschlecht glücklich werden kann. Aber durch Helvetius Principien kommen wir auf die schädlichsten Folgen und auf die kälteste Tyranney. Helvetius war es, der unserm Könige *) anrieth, die französischen Finanzen aus Frankreich in dieses Land zu bringen, die es noch so hart drücken; d'Alembert that ein Gleiches; der ehrliche Marquis d'Argens, der freilich nicht der beiden vorigen Geist, aber bessere Grundsätze hatte, spie dafür aus. Sagen Sie mir also nicht, daß ein Mann gut gelebt hat, der sich nur, nicht aber das menschliche Geschlecht liebte. Sagen Sie nicht, es sey Lästerung zu behaupten, er habe das Système de la nature geschrieben; dies System folgt gerade aus seinen Sätzen. Die sichersten Nachrichten bestätigen, daß d'Alembert der Hauptverfasser des Système de la nature ist, und Helvetius sehr viel Theil daran gehabt hat. An dem hiesigen Hofe hat man, das ist ausgemacht, wegen

*) Friedrich II. D. H.

genauer Korreſpondenz mit Paris dergleichen geheime Nachrichten am ſicherſten. So iſt auch gewiß nicht der Comte de Lauragais*), ſondern Thomas nebſt einigen ſeiner Freunde der Verfaſſer des l'An 2040. Der Herr de Lauragais iſt ein débauché, der den gazetier cuirassé geſchrieben hat, ein obſcönes Pasquill! Wer dies ſchreiben konnte, konnte das l'an 2040 unmöglich ſchreiben.

Ich habe meine Jugend in einer Monarchie voll Luxus verlebt und Alles genoſſen, was die Welt Angenehmes hat, und doch ſage ich noch vor meinem vierzigſten Jahre mit Salomon: es iſt Alles eitel! Wenn ich durch allen Genuß der Welt nicht Kenntniß der Menſchen erlangt hätte, und meine moraliſchen Principien zu modificiren und richtig anzuwenden gelernt hätte, ſo wäre alles genoſſene Vergnügen nicht des Andenkens werth. Glauben Sie meiner Erfahrung (und ich bin weder ein trauriger Kopfhänger, noch ein zurückhaltender Heuchler), daß die Naturtriebe ohne Principien uns auf die abſcheulichſten Irrwege füh-

*) Louis-Léon-Felicité, Duc de Bracas, Comte de Lauragais geb. zu Paris 1733, geſt. 1824. Er entdeckte mit Lavoisier die Zerſetzung des Diamants. Von ſeiner Tragodie Rokaſia ſagte Grimm: „Das Klarſte in dieſem Trauerſpiel iſt das Räthſel der Sphinx!“ D. H.

ren, und daß ich immer gefunden habe, daß die am sichersten gingen, die die strengsten Principien hatten.

Diese Materie ist für einen Brief viel zu weitläufig, inzwischen seyen Sie versichert, daß, was Sie mir schreiben, unter der heiligsten Verschwiegenheit begraben bleiben soll.

Ihren Entschluß, in Ihrem Vaterlande Sich selbst und Ihren Freunden zu leben, billige ich sehr. Schon in einem Lande zu leben, wohin wahrscheinlich der Krieg seine Wuth nie erstrecken wird *) (obgleich jetzt die Politiker sich viel von den Absichten des Hauses Oesterreich auf einen Theil der Schweiz und Italiens in's Ohr sagen), ist einem philosophischen Liebhaber der Menschheit etwas Angenehmes. Studiren Sie die Menschheit, wie Sie Sich vorgenommen haben, und wenn Sie einmal vierunddreißig Jahre alt sind, so suchen Sie auf ein Jahr eine Reise in unsere Gegend zu thun,

*) Nicht ein volles Menschenalter nachher lag Stanz in rauchenden Trummern, wiederhallten die Hochgebirge der Schweiz von dem Kanonendonner der feindlichen Heere, wurden die Ufer des Zurchersees getrankt vom Blute der eignen Sohne des Schweizerlandes. Die innere Zerwurfniß, deren bittere Frucht gegenseitige blutige Verfolgung war, kam aber damals von einer Seite her, welche die Politiker zur Zeit Nicolai's nicht gemeint hatten. D. H.

um auch eine andere Seite der Menschheit kennen zu lernen. Wenn man Alles zu Hause beobachtet hat, dann ist es Zeit das Fremde damit zu vergleichen. Sie können uns alsdann die vortrefflichsten Sachen liefern. Ich will Ihnen nicht schmeicheln, aber ich entdecke in Ihnen überaus große Fähigkeiten mit einer edeln Wahrheitsliebe verknüpft; Beides macht geschickt ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu werden. Es gereicht Ihnen sehr zur Ehre, daß Sie auf meine flüchtige Erinnerung Ihre Fehler im Schreiben und im Denken so geschwind gefaßt und so glücklich zu verbessern angefangen haben. Gott gebe Ihnen einen einsichtsvollen Freund, dem Sie mündlich Ihre Gedanken mittheilen können; das macht mehr als alles Schriftliche.

Ihre helvetische Geschichte kann ein vortreffliches Werk werden; nur binden Sie Sich ja an keinen Verleger, Bogenanzahl, Format, Zeit u. s. w. Schreiben Sie, wenn Sie zum Schreiben warm sind, sonst nicht; und soll ich noch einen Rath geben, so untersuchen Sie jeden Gedanken, ob er noch simpler und geschmeidiger könne ausgedrückt werden, so sind Sie auf dem Wege zur besten Schreibart. Daß Sie die Bibliothek zum Magazin Ihrer gelegentlichen Erfindungen und Gedanken machen wollen, wird der Bibliothek nützlich seyn, aber auch Ihnen selbst. Jeden Gedanken,

den man aufschreibt, denkt man deutlicher: sobald man ihn aber braucht, und also in Verbindung mit andern setzt, denkt man ihn noch deutlicher und sicherer.

Ich danke Ihnen, daß Sie den Herrn von Mechel zur Mitarbeit an der Bibliothek haben vermögen wollen. Was ich an Ihn schreibe, zeigt anliegender offener Brief.

Sie haben wohl gethan, daß Sie Sich nicht als Verfasser des Briefes aus der Schweiz bekannt haben. Vorsicht kann mit der Rechtschaffenheit sehr wohl bestehen. Inzwischen dem vortreflichen Iselin, einem der besten Menschen, hätten Sie Sich gewiß am ersten anvertrauen können.

Ueber Herrn Lavater, der mich aus dem Promemoria für profan halten will, habe ich lächeln müssen. Er muß sich gewiß auf die Schreibart schlecht verstehen, wenn er glaubt, ich könnte das Promemoria geschrieben haben. Der Verfasser ist, wie ich erst kürzlich zuverlässig erfahren habe, Herr Hupel, ein Prediger in Kurland (doch dies im Vertrauen), der auch andere kleine Schriften geschrieben hat. Das meiste, was er gesagt hat, würde ich auch unterschreiben; aber ich würde es ganz anders gesagt haben, und ich würde viel mehr gesagt haben. Vielleicht, wenn ich einmal einige Wochen übrig habe, so will ich für die Nachwelt die Geschichte dieses ganzen unwürdigen

Vorfalls schreiben und in mein Pult legen (denn jetzt mag ich keinen Streit haben). Herr Lavater wird darin blos als ein schwacher Mann erscheinen, der von einem unüberlegten geringfügigen Schritte sich mit schwärmerischer Einfalt eine große Wirkung gewiß versprach und, da diese nicht erfolgte, die Sache ruhen ließ; aber Herr Bonnet würde, ich befürchte es, in einem weit nachtheiligern Lichte erscheinen. Doch ich kann mich jetzt nicht näher darauf einlassen. So viel ist es gewiß, Moses hat den unüberlegten Eifer seiner Bekehrer mit philosophischer Gleichgültigkeit ertragen. Mir, als seinem vertrauten Freunde, aber gebührt es, das ihm gethane Unrecht stärker als er zu empfinden. Was ich hier geschrieben habe, lassen Sie ebensowohl ein Ihnen heiliges Geheimniß seyn, als ich das, was Sie mir über S. *) schreiben.

Lavaters Physiognomik ist meines Erachtens die Grundlage zu einem sehr schätzbaren Werke. Ich sehe Ihrer Recension davon mit Verlangen entgegen, oder vielmehr, wenn Sie mir Ihre Anmerkungen mittheilen wollten, so wollte ich, mit den meinigen zusammengenommen, eine ausführliche Recension davon machen. Ich habe die Zeit meines Lebens über sehr viele Anmerkun-

*) Schlozer? D. H.

gen dieser Art gemacht, die zum Theil durch Lavaters Anmerkungen bestätigt werden, zum Theil aber auch ihm entwischt zu seyn scheinen. Wenn ich zeichnen könnte wie Lavater, so würde ich die Bedenklichkeiten nicht haben, die er hat, und würde etwas Ausführliches über diese vielen so ganz unbekannte Wissenschaft herausgeben. Aber freilich Lavater selbst scheint, wie aus dem dritten Theile seiner Aussichten zu ersehen ist, nur die Physiognomik zu schätzen, insofern sie in seine chiliastischen Träume von der Seligkeit der Auserwählten einen Einfluß hat — und freilich bis dahin werde ich mit meinen Beobachtungen nie gehen. Uebrigens habe ich bei Gelegenheit dieser Physiognomik abermals gesehen, wie wenig die deutschen Universitätsgelehrten kennen, was außer ihrem System liegt. Haben nicht beinahe alle gelehrte Zeitungen die Physiognomik für eine leere Träumerei erklärt, und die gewissesten Wahrnehmungen in Zweifel gezogen, z. B. daß man einen Superintendenten oder Antistes von einem gemeinen Geistlichen unterscheiden könne, oder daß ein toller Mensch andere Gesichtszuge habe, als ein verständiger.

Herr Meusel ist ein guter Mann, aber schwach und sieht sich gern gelobt. Er hat eigentlich seinen Nacken unter das Joch der Verleger gebeugt, und schreibt fabrikmäßig, will aber nebenher für einen großen Schriftsteller passiren. Er ist auf

jedes Recensiönchen sehr aufmerksam, und verbeugt sich und schimpft wieder, nachdem er gelobt und getadelt worden. Er hat mehr als einen Schritt gethan, um an der Bibliothek Antheil zu haben; aber ich habe es immer noch blos deshalb abgelehnt, weil ein Mann, der auf Lob und Tadel so kleinstädtisch empfindlich ist, und der noch dazu mit allerhand zweideutigen Leuten, als Bonsen, Schwabe, Schmid, Hevel in Verbindung ist und sie offenbar aus Freundschaft zu viel lobt, unmöglich unparteiisch seyn kann; und dies ist das erste, was ich von einem Mitarbeiter der Bibliothek fordere. Sonst mag er freilich viel gelesen haben und viel Fakten wissen, aber seine Bemerkungen sind meistens gemein und seine Schreibart platt und schleppend.

Meines Wissens hat Herr Schröckh nichts von Herrn Meusel in der Bibliothek recensirt. Herr Meusel mag gewiß glauben, daß auch Leuten, die er in seinen historischen Betrachtungen gelobt hat, seine Schriften nicht gefallen. Melden Sie ihm dies, wenn Sie wollen, als aus meinem Munde.

Noch eine Nachricht muß ich Ihnen sub rosa mittheilen. Das Heft 2. von B. XVIII. der Bibliothek ist in Erfurt gedruckt worden, und Herr Meusel hat, wie ich höre, die Korrektur gehabt. Ich hatte alle Recensionen kopiren lassen, von

denen ich vermuthete, daß die Hände in Erfurt bekannt seyn könnten; von Ihrer Hand hatte ich dies nicht gedacht. Ich merke aus einigen Umständen, daß er Ihre Hand erkannt hat: doch glaube ich nicht, daß er schlimmen Gebrauch davon machen werde, denn er ist eher schwach, als böse. Von B. XIX, 1. an wird die Bibliothek wieder in Schleusingen gedruckt, wo keine Aufpasser sind, und es sind alle Zeichen verändert.

In den Frankfurter Zeitungen sind viele schöne Sachen; doch gefallen mir viele Meinungen nicht, die blendend, aber falsch sind, auch ist die Schreibart oft unerträglich dunkel und geziert. Die Recensionen von Sulzers Wörterbuche und Geßners Idyllen haben mir am meisten mißfallen. Inzwischen stecken diese Zeitungen freilich in den dortigen Gegenden ein großes Licht auf. Leben Sie wohl. Ich bin von ganzem Herzen Ihr ergebenster Diener N.

7.

Berlin, den 2. Juli 1773.

Ich habe Ihr Schreiben vom 10. April, auf dem Lande bei Schaffhausen datirt, erst in Leipzig in der Ostermesse durch Herrn Orell und Compagnie erhalten. Den Herrn Harder *),

*) Starb als Archivar in seiner Vaterstadt Schaffhausen. In mathematischen Wissenschaften nicht

den Sie mir darin adreſſiren, habe ich nicht geſehen, habe auch nicht erfahren, ob er in Berlin geweſen iſt. Sie können aber gewiß verſichert ſeyn, daß, wenn er bei meiner Anweſenheit zu uns gekommen wäre, Ihr Schreiben ihm die beſte Empfehlung geweſen ſeyn würde, daß ich ihm alle die freundſchaftlichen Dienſte geleiſtet haben würde, die in meiner Gewalt geſtanden hätten. Fahren Sie fort, Ihre würdigen Freunde an mich zu adreſſiren. Mir geſchieht eine Wohlthat, wenn ich Menſchen kennen lerne, die achtungswürdig ſind, und dies werden Ihre Freunde allezeit ſeyn.

Ihr Schreiben hat mich, ſowie Sie das meinige, gerührt. Wenn ich mich auf die naive Schreibart der aus dem Herzen redenden Wahrheitsliebe verſtehe, ſo habe ich Sie in Ihrem Schreiben erkannt. Dies ſage ich Ihnen mit eben der Redlichkeit und Offenherzigkeit, mit der ich in meinem vorigen Schreiben Einiges, was ich an Ihnen fehlerhaft glaubte, entdeckte. Wir wollen uns wechſelſeitig helfen, auf dem edeln Wege der Wahrheit und Tugend fortzugehen. Sie haben bei Ihrer Wahrheitsliebe Jugend mit Enthuſiasmus verbunden für ſich; ich kann Ihnen nur dasjenige mittheilen, was mich die Erfahrung und kalte

---

unerfahren und ein Mann von entſchiedener Rechtlichkeit. D. H.

Ueberlegung gelehrt hat. Ein Jüngling, wie Sie, kann mich zu mehrerem Guten aufmuntern; ich kann Sie allenfalls durch einen Zuruf vor einer Gefahr warnen, in die Sie ein löblicher Eifer, das Wahre und Gute zu suchen, stürzen könnte.

Vor allen Dingen glauben Sie ja nicht, daß ich Ihre Offenherzigkeit mißbrauchen könnte. Dies gilt besonders von dem, was Sie über die Naturtriebe schreiben, und warum ich blos tadelte, daß Sie Sich so ausdrückten, als ob Mißbrauch Principium des wahren Gebrauchs seyn könnte. Sonst kenne ich die Natur der menschlichen Neigungen sehr wohl, und kann daher mit jedem Offenherzigen compatiren —

non ignara mali miseris succurrere disco. *)

Unser Gehen besteht im Fallen, in welchem der zweite Fuß den Körper unterstützt, ehe er durch das Schwanken des ersten fallen kann. So auch unsere Tugend, durch Fehlen und Verbessern wird sie Tugend. Aber wehe dem, welcher glaubt, Fehlen sey Tugend, weil Fehlen von der Tugend unzertrennlich ist, und der das Verbessern unterläßt.

Was Sie von Ihrer Lage in Ihrem Vater-

*) Der Leiden kundig kann ich Leidenden helfen. D. H.

lande sagen, bestätigt mich vollkommen in meinem schon gefällten Urtheile, daß Sie Sich nach keiner fremden Beförderung sehnen sollen; inzwischen wenn sie selbst kömmt, so lassen Sie Sich von den individuellen Umständen determiniren. Berlin könnte freilich viel Angenehmes für Sie, auch manches Unangenehme, wenigstens Ungewohnte haben. Vieles, was man Ihnen von hiesigen Einrichtungen gesagt, ist ganz oder zum Theil falsch, z. B. nie wird hier eine versprochene Besoldung, sie sey groß oder klein, unbezahlt bleiben; bei Erlaubniß zu Reisen und Abschieden kommen immer individuelle Umstände in Betrachtung. Mir würde es gewiß sehr angenehm seyn, Sie in Berlin zu sehen; aber ich bin unparteiisch und verlange auch nicht, daß meine Freunde mein Nutzen und nicht der ihrige leiten soll. Ich habe Sie dieser Tage wirklich zu einem Amte in Berlin vorgeschlagen, zu welchem einige Kandidaten zu ernennen mir aufgetragen wird. Ich schreibe Ihnen nicht, was es ist, weil es noch sehr ungewiß ist, ob man Sie wählt, blos wenn dieses geschieht, sollen Sie Mehreres hören. Mir ist genug, daß ich bei dieser Gelegenheit einem Manne, der am Ruder sitzt, Sie mit wahrer Achtung habe nennen können; die Wirkung mag seyn, welche sie wolle.

Weil ich einmal noch bei Ihnen selbst mit meinen Betrachtungen bin, so muß ich Ihnen noch

einen Wink geben. Ein junger Köhler, der bei Herrn Wohler in Ulm in Kondition iſt, zeigte mir in Leipzig einen Brief von Ihnen, worin Sie ihm bekannten, daß Sie an der deutſchen Bibliothek Antheil hätten, Sie hätten eben dieſes auch an Herrn Meuſel geſchrieben. Ich glaube zwar, daß beide keinen übeln Gebrauch von dieſer Vertraulichkeit machen werden; aber dennoch thun Sie beſſer, wenn Sie gegen jedermann, deſſen Geſinnungen Sie nicht ganz genau kennen, lieber ein wenig zurückhaltender ſind. Gedenken Sie nur an den Mißbrauch, der mit Briefen ſeit kurzem getrieben worden.

Auch daß Sie die Fehler in Ihrer Schreibart, auf die ich Sie aufmerkſam gemacht habe, ſo geſchwind eingeſehen haben, macht Ihnen wirklich Ehre. Der Erlaubniß, die Sie mir geben, nach Gutbefinden zu ändern, werde ich mich mit Diskretion bedienen. Am beſten iſt der Vorſchlag, was ich ſehr tadelhaft finde, mit einigen Winken zur Verbeſſerung zurückzuſenden. Wir können dabei etwas an Porto verlieren, aber ich gewinne Zeit und Sie den Vortheil, daß Sie Ihre Aufſätze mehr nach Ihren eigenen Abſichten ändern können, als ein anderer. Ich habe bei meinen vielen Geſchäften oft zur Veränderung nicht Muße genug, oft erliege ich unter der Schwierigkeit, fremde Gedanken, die mir einen falſchen Zuſchnitt zu haben ſcheinen,

(anders auszudrücken) *). Dann laſſe ich Vieles lieber ſo, wie es iſt, und ſo habe ich viele Recenſionen von Ihnen in die Druckerei geſchickt, an deren Schreibart ich Manches möchte verbeſſert haben. Ich traue Ihnen zu, daß Sie an manchen Recenſionen, wenn ſie abgedruckt ſind, die Fehler in der Schreibart, in der Folge der Gedanken, in der Verbindung der Gedanken, in Allegorien u. ſ. w. ſelbſt ſehen werden. Oder aber ich lege die Sachen zurück, und dann bleiben ſie viele Monate lang liegen, weil dringendere Geſchäfte mich hindern, die Hand daran zu legen. So iſt es mit der beiliegenden Recenſion von Kölbele gegangen. Aendern Sie beliebig, was ich am Rande bemerkt habe.

In den Frankfurter Zeitungen iſt zwar die Schreibart Ihrer Recenſionen gelobt worden; aber bemerken Sie, daß Dr. Bahrdt, der jetzige Verfaſſer dieſer Zeitung, ſelbſt ungleich und witzelnd ſchreibt. Laſſen Sie Sich aber dadurch nicht abhalten, Ihre Schreibart gleicher, zuſammenhängender, fließender, deutlicher zu machen. Wenn man ein nicht ganz ſchaler Kopf iſt, ſo iſt es leicht, durch fremde Sprünge in Gedanken und Verbindung der Gedanken Aufmerkſamkeit zu erwecken; aber wie ſehr viel ſchwerer iſt es, Moſes Men-

*) Das in ( ) Eingeſchloſſene fehlt, muß aber nothwendig ſupplirt werden. D. H.

delssohns edle Einfalt im Räsonnement, Xenophons oder Nepos ungeschmückte Erzählung, Lessings philippische Stärke, Hume's Nachdruck und Wielands philosophische Empfindsamkeit (in den besten Stellen seiner prosaischen Schriften) zu erreichen. Wie zusammenhängend und deutlich ist nicht die Schreibart aller dieser Männer! Ich wenigstens ziehe sie Gerstenbergs dunkeln Anspielungen, Klopstocks feierlicher, unaufhaltsamer Nachdrucksbeeiferung (die in seinen prosaischen Schriften so oft des Zwecks verfehlt) und Herders kühn zusammengesetzten, kühn abgebrochenen, noch nicht genug sagenden, und doch noch mehr sagen wollenden Orakelsprüchen weit vor, ob mir gleich Gerstenberg, Klopstock und Herder sehr schätzenswürdige Leute sind.

Timorus ist von einem mir unbekannten Verfasser, aber sagt in einer guten Laune viel nützliche Wahrheiten. Ich glaubte also, es würde Ihnen angenehm seyn, dies Traktätchen bald zu sehen, besonders insoweit es Lavater angeht. Sie schreiben mir Wunderdinge von diesem Manne, an dem ich (unter uns gesagt) den philosophischen Kopf und die Kenntniß des menschlichen Herzens nie habe finden können, die man an ihm preist. Was Sie von ihm und seinen Anhängern schreiben, ist merkwürdig. Wie wäre es, wenn Sie diese Nachrichten in ein Schreiben einkleideten, das bald in

die Bibliothek könnte gerückt werden? Ihr Name soll verschwiegen bleiben. Vielleicht könnte die Nachricht noch manchen, der am Rande der Schwärmerei steht, zurückbringen. Man hat mir sogar sagen wollen, es wären bürgerliche Unruhen in Zürich über diese Sachen entstanden. Lavaters Bußermahnung und Predigten über den Jonas sind voll ungereimten Zeuges; dies muß man billig rügen.

Ihrem offenherzigen Urtheil über den 1. Th. des Sebaldus sehe ich mit großem Verlangen entgegen. Der öffentliche Beifall ist stärker, als ich mir ihn je habe vorstellen können, indem ich bereits die zweite Auflage machen lassen muß. Ich überhebe mich aber dieses Beifalls nicht, sondern sehe ihn blos für einen Beweis an, daß unsere Nation arm ist, und daher mit Wenigem vorlieb. Ihre Anmerkung, daß die Unterdrückten Toleranz predigen und, wenn sie Macht bekommen, Unterdrücker werden, ist sehr richtig; inzwischen, so lange sie die Unterdrückten sind, muß man sich doch auf ihre Seite stellen.

Habe ich Sie recht verstanden, daß der jüngere Herr von Haller meint, Wieland werde seines Vaters Ulfong in der Bibliothek recensiren? Wie kömmt er darauf? Wieland hat nie an der Bibliothek gearbeitet. — Ich habe bei einer Reise, die ich vor einigen Wochen durch Weimar gethan,

Wielanden persönlich kennen lernen. Er ist auf alle Art ein großer Mann, der eine weitläufige Sphäre von Kenntnissen hat und Achtung verdient. Ich bin auch durch Erfurt gereist und habe bei dieser Gelegenheit Herrn Meusel kennen lernen. Sein persönlicher Umgang bestätigt Alles, was ich vorher von ihm glaubte. Daß Eberhards Apologie Ihnen gefallen hat, ist mir und ihm lieb. Er ist gewiß ein Mann, mit dem sich reden läßt. Senden Sie ihm also Ihre Bemerkungen über sein Buch noch diesen Sommer, weil im Winter sein Buch neu aufgelegt werden wird. Herr Eberhard wird auch hier seines Buchs wegen verketzert. Er wird eine Stelle in Charlottenburg nahe bei Berlin, wozu er berufen worden, vermuthlich nicht erhalten, weil die Gemeinde wider die Ketzereien seines Buchs protestirt, und sogar deshalb immediat an den König gegangen ist. So sieht es noch bei uns aus. Ihr Urtheil über die Briefe an Klotz unterschreibe ich, sowie dasjenige, das davon in der Bibliothek XIX. 1. gefällt worden. Klotz, Riedel, Schirach, Schmid u. d. g. sind sehr verächtliche Leute. Ich halte es nicht für schicklich, die partie honteuse der Literatur öffentlich aufzudecken, sonst könnte ich hundert Anekdoten bekannt machen, die den Charakter dieser Leute in sein wahres Licht setzen würden. Aber im Ganzen sieht die vernünftige Welt doch wohl, wohin es mit ihnen hinaus will.

Herr Moſes hat ſeine völlige Geſundheit und Kräfte noch nicht wieder erlangt. Er wird in wenig Tagen nach Pyrmont abgehen, wohin ich ihm die wärmſten Wünſche nachſchicke. Leben Sie wohl! Ich empfehle mich Ihrer fernern Freundſchaft und bin von ganzem Herzen Ihr ergebenſter Diener F. N.

N. S. Wenn man einmal einen Brief liegen läßt, ſo bleibt er lange liegen! Dies erfahre ich ſehr oft. Ihr letzter Brief iſt vom 10. Juli; poſttäglich habe ich ihn beantworten wollen, und leider! — In der letzten Michaelis-Meſſe dachte ich gewiß und recht weitläuftig zu ſchreiben; aber die Geſchäfte waren zu viel, ich konnte an nichts denken.

Daß Ihnen mein Sebaldus gefällt, iſt mir ſehr angenehm. Dies Buch bekömmt mehr Beifall, als ich erwartet hatte; aber eben dieſer Beifall macht mich wegen der Fortſetzung ſchüchtern. Mir war es wirklich mehr um die Meinungen, als um das Leben zu thun; was darin von Handlung vorkömmt, ſind disjecti membra poetæ auf's Höchſte. Nun muß ich, weil jedermann mein Buch einen Roman ſchilt, viele Meinungen weglaſſen und einige Handlung einflicken, und alſo meinen ſo wohlbedächtig gefaßten Plan verlaſſen. Wann der zweite Band herauskömmt, weiß ich noch nicht; noch iſt kein Bogen daran geſchrieben.

Timorus ist gewiß von keinem schlechten Kopfe; ich wünschte nur, daß ein wenig Witzelei daraus weg wäre. Die Theologen sehen dies Traktätchen mit scheelen Augen an. Daß ich's Herrn Geßner nicht zugeschickt habe, geschah, weil es nicht mein Verlag ist, sondern in Riga gedruckt worden.

Allerdings finde ich in Ihrer Schreibart eine treffliche Anlage. Wer gut denkt, hat eine Anlage gut zu schreiben. Wenn mein Rath etwas gilt, so bemühen Sie Sich nur immer simpler zu schreiben. In der simpelsten Schreibart sind Unordnung und Trugschlüsse am schwersten zu bedecken. Blumichte Schreibart, Metaphern, Sprünge Ausrufungen heißen in unsern Zeitungen oft Zeichen von Genie und von Laune und sind oft nichts als Behelfe, um den Mangel des Zusammenhangs zu bedecken. Facundia et lucidus ordo*) ist noch immer die Hauptsache.

Freilich glaube ich, daß es für uns beide eine Wollust wäre, zusammen zu leben; aber das Schicksal will es nicht. Mein Vorschlag, Sie hieher zu ziehen, hat nicht können ausgeführt werden. Doch vielleicht findet die Vorsehung für gut, daß Sie in Ihrem Vaterlande bleiben und daselbst Nutzen schaffen. Jede Stadt braucht ihr Salz, weil jede Stadt ihre faulen Theile hat. Doch wer weiß, ob

*) Beredtsamkeit und lichte Ordnung. D. H.

wir uns nicht noch sehen. Sie thun sehr wohl, wenn Sie in der Korrespondenz etwas zurückhaltender werden. Den Brief, den Herr Köhler mir zeigte, kann er auch wohl andern zeigen. Und die Anekdotensucher machen sich Alles zu Nutze.

Man schrieb mir neulich aus der Schweiz, in Zürich werde gesagt, Professor Müller habe einen Brief in die Bibliothek geschickt, worin Lavater lächerlich gemacht worden.

Herr Schlözer ist nach Frankreich und Spanien gereist*). Er hat mir vorher gemeldet, daß ich ihm für Ihre Rechnung zwei alte Louisd'or gut schreiben soll; dies ist doch Ihr Wille?

8.

Berlin, den 18. Dezember 1773.

Ich habe, mein Herr, Ihr Schreiben vom 22. November vor einigen Tagen erhalten. Seitdem wir mit einander korrespondiren, bin ich sehr offenherzig gewesen: warum sollte ich es nicht noch seyn, und Ihnen frei heraus gestehen, daß ich es empfinde, daß dieser Brief in einem ganz andern Ton geschrieben ist, als alle vorigen, und ich will es auch nicht

*) Dieser Brief wurde am 2. Juli 1773 begonnen, blieb aber nach der N. S. zu schließen bis im November liegen; denn Schlözer reiste von Göttingen erst am 29. Oktober 1773 ab. S. Schlözers Leben. B. I, 218. D. H.

leugnen, daß mich diese Veränderung ein wenig befremdet.

Ich bin meiner Natur nach mittheilend und offenherzig. Erfahrung hat mich wider meinen Willen genöthigt, zurückhaltend zu werden, bis ich meinen Mann näher kenne. Eben diese Erfahrung hat mich gelehrt, daß nur wenige Menschen werth sind, daß man ihnen widerspreche und sie tadle, weil nur wenige Menschen die Wahrheit um der Wahrheit willen lieben und der nackten Wahrheit ohne Schleier in's Gesicht sehen können. Aber eben weil dieser Menschen so wenig sind, so bin ich nur gar zu geneigt, mich dem Herzen eines feurigen Jünglings auf nur wenige Anzeigen, daß er Wahrheit suche und liebe, zu liefern. Ich habe schon manchmal gefunden, daß ich zu schnell gewesen sey. Ob dies jetzt der Fall sey, will ich noch unentschieden lassen. Wenn ich sehe, daß in Ihrer Korrespondenz auf Wärme und Theilnehmung so schnell Kälte und Sostenutezza*) folgen, so könnte ich vermuthen, daß Sie Sich durch irgend etwas beleidigt hielten; aber ich selbst konnte mich auch für beleidigt halten. Ich thue keines von beiden, aber ich nehme mir vor, vorsichtiger zu seyn.

Was Ihre Recensionen betrifft, so muß ich mir gefallen lassen, daß Sie einige bei Ihrem ver-

*) Feierlicher Ernst, wörtlich: aufrechte Haltung. D. H.

änderten Aufenthalte nicht anzeigen können; sie mögen also wegfallen. Ob die Recension von Kölbele darunter sey, die ich Ihnen auf Ihr Verlangen zurückschendete, weil es mir schien, daß so, wie sie war, sie nicht abgedruckt werden könnte, werden Sie mir beliebigst sagen. Freilich will jedermann am liebsten gern die großen und guten Bücher recensiren, aber es muß doch auch jeder seinen Antheil an kleinen und schlechten übernehmen; und gewisse schlechte Bücher gebe ich denkenden Recensenten gern am liebsten, weil sie dabei Gelegenheit haben, Anmerkungen zu machen, die oft mehr werth sind, als der Auszug eines andern Buchs. Sie hatten auch das ganze Fach der Kirchenhistorie auf Sich genommen.

Ich nehme Ihren Dank dafür, daß ich Sie nicht nach Berlin befördert habe, von ganzem Herzen an. Ich würde geglaubt haben, Ihnen einen guten Dienst zu leisten, und würde Ihnen unwissender Weise einen schlimmen Dienst geleistet haben. Ich würde Sie und mich in Verlegenheit gesetzt haben, indem ich die besten Absichten hatte.

Daß ich Ihnen in meinem letzten Briefe schrieb, meine Hoffnung sey vor der Hand verloren, geschah, weil ich damals wirklich auf dem Wege, den ich eingeschlagen hatte, nicht fortkam, und weil ich bei Ihnen keine Hoffnung erregen wollte, die ohne Grund wäre, zumal da Sie in Ihrem

Schreiben vom 13. Juli dem Ausgange dieser Sache mit der lebhaftesten Ungeduld entgegensahen.

Indessen da Sie, außer in Ihrem letzten Briefe, nie Abneigung bezeigt hatten, nach Berlin zu kommen, da ich selbst wünschte, meiner Vaterstadt einen Mann von Ihren Talenten geben zu können, und mir eine schmeichelhafte Aussicht eines persönlichen Umganges mit Ihnen immer noch werth war: so ließ ich diese Sache nie aus dem Gesicht, und daher geschah es, daß ich fast zu eben der Zeit, da ich Ihren Brief vom 22. November erhielt, auch den Auftrag bekam, Ihnen das Rektorat an dem hiesigen königlichen Joachimsthalischen Gymnasium mit 800 Rthlr. Gehalt und mit einer nahen Hoffnung von 1156 Rthlr. Gehalt anzubieten. Dies war mir eine wahre Freude, aber sie ward durch Ihr Schreiben darniedergeschlagen; denn nach den Gesinnungen desselben zu urtheilen, so werden Sie diese Stelle nicht annehmen; vielleicht würden Sie auch in derselben und beim Aufenthalte in Berlin überhaupt nicht glücklich seyn können. Indessen, damit ich auf meiner Seite nichts versäume, gebe ich Ihnen von diesem Antrage Nachricht, und will Ihnen auch die Veranlassung dazu ganz naiv erzählen.

Ich war vorigen Monat mit Ihrem Landsmann, Herrn Merian, welcher Visitator oder Oberaufseher des königlichen Joachimsthalischen

Gymnaſiums iſt, in Geſellſchaft. Er fragte mich, ob ich ihm nicht einen Rektor vorſchlagen könnte. Man verlangt einen Mann von Einſichten, welcher die Abſicht, die man hat, die Erziehung überhaupt, beſonders die Lehrmethoden zu verbeſſern, befördern kann, und der insbeſondere Muth und Stätigkeit genug hat, dem Eigenſinn verſchiedener alter Profeſſoren, die noch für das Alte ſind, auf eine geſetzte Art zu begegnen. Ich ſchlug Sie vor und redete mit freundſchaftlicher Wärme von Ihren Talenten. Ich zeigte ihm auch einen Brief von Herrn Iſelin an mich, der Sie zu Schinznach hatte kennen lernen, und der von Ihren Geiſtesgaben ſehr vortheilhaft ſprach. Herr Merian nahm ſogleich über ſich, Sie des Miniſters Herrn von Zedlitz Excellenz vorzuſchlagen. Der Miniſter willigte in den Vorſchlag; er verlangte, daß man Sie ſondiren ſollte, ob Sie dieſe Stelle annehmen wollten, damit er Sie hernach dem Könige vorſchlagen könne. Dieſer Auftrag kam an mich, als ich Ihren Brief ſchon erhalten hatte; ich habe Herrn Merian aber vor der Hand nichts davon geſagt, um mich und Sie auf keine Weiſe zu kompromittiren. Hier iſt noch res integra *). Ich rathe Ihnen den Vorſchlag, aber ich kann, nachdem mir die Geſinnungen Ihres letztern Briefes

*) Eine reine Sache. D. H.

ſind, auch kein Wort hinzuthun, um Sie zur Annehmung deſſelben zu bewegen. Ueberlegen Sie es ſelbſt ſehr reiflich. Daß der Aufenthalt in einem monarchiſchen Staate ſo gar ſchrecklich ſey, als Sie ihn ſchildern, glaube ich zwar nicht; ich glaube, daß alle policirte Länder in der Welt für einen Weltbürger an Bequemlichkeit und Unbequemlichkeit ohngefähr gleich ſind; ich ſehe aber auch dagegen ein, daß viele Leute ihrem Gemüthscharakter nach mit Recht andern Sinnes ſeyn können. Es iſt nicht zu leugnen, daß Ihnen hier Sitten, Regierungsform, Einrichtungen im Anfange fremd vorkommen werden. Prüfen Sie Sich, ob Sie Biegſamkeit genug haben, Sich darein ſchicken zu lernen; insbeſondere prüfen Sie Sich, ob Sie zu dem Ihnen angetragenen Amte Luſt haben, ob Sie Neigung haben, die Abſichten des Miniſters zu einer beſſern Erziehung der Jugend gegen manche Hinderniſſe durchzuſetzen. Es wird Ihnen nicht an Unterſtützung fehlen, aber freilich es gehört doch geſetzte Standhaftigkeit dazu. Anliegendes Blatt berührt etwas näher, was von dem künftigen Rektor gefordert wird. Alles, warum ich Sie bitte, iſt, daß Sie mit der erſten oder zweiten reitenden Poſt eine poſitive Antwort geben, ob Sie dieſe Stelle annehmen wollen oder nicht. Sonderlich wenn Sie ſie annehmen wollten, ſo müßte ſie ganz poſitiv ſeyn, daß Sie gewiß und

ohnfehlbar kommen wollten, wenn Sie wirklich die Vokation erhielten; denn auf diese Erklärung würde der Minister Sie dem Könige vorschlagen. Der König pflegt gewöhnlicher Weise dergleichen Vorschläge ohne Weiteres zu unterschreiben. Wenn Sie aber nachher Ihr Wort wieder zurückziehen wollten, so würden Sie den Minister und auch mich kompromittiren. Ueberlegen Sie also Alles reiflich und schreiben Sie mir Ihren positiven Entschluß so bald als immer möglich; aber seyen Sie so gütig, dies in einem besondern so abgefaßten Briefe zu thun, daß ich den Brief dem Minister im Original vorlegen kann. Die Erläuterungen, die etwa zwischen Ihnen und mir über Recensionsangelegenheiten oder über Ihren letztern Brief zu machen wären, setzen Sie auf ein besonderes Blatt. Auch bitte Sie, vor der Hand diesen Ruf, bis er ganz richtig ist, noch nicht weiter bekannt zu machen. Ich habe die Ehre, mit besonderer Hochachtung zu verharren Ihr ergebenster Diener N.

N. S. Sie erklären Sich über Ihren künftigen Aufenthalt in Genf nicht genau, ob Sie daselbst ein Amt annehmen, ob Sie daselbst im Privatstande leben, oder nur eine Reise dahin thun wollen. In dem letztern Falle würde es dem hiesigen Rufe unbeschadet geschehen können, denn ich vermuthe, man würde Ihnen dazu einige Monate nicht versagen.

Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

Der Rektor des Joachimsthalischen Gymnasiums hat die allgemeine Aufsicht auf das Gymnasium, auf die Beobachtung der Ordnung und Disciplin in demselben, die Besorgung der öffentlichen Feierlichkeiten, Examen, Reden u. s. w. Deshalb darf er ohne besondere Erlaubniß des Schuldirektoriums keinen ganzen Tag abwesend seyn. In dem Konzilium der Professoren hat er den Vorsitz, kann es außerordentlich zusammenrufen, hat darin seine Stimme u. s. w. Er hat darauf zu sehen, daß jeder Lehrer sein Amt wohl besorge. Die Inspektoren (welche die Aufsicht über die Sitten der jungen Leute haben, die auf dem Gymnasium wohnen) hat der Rektor unter seiner besondern und unmittelbaren Aufsicht; desgleichen auch auf die sämmtliche Jugend. Eigentliche Lehrstunden werden von ihm entweder gar nicht oder doch nur wenige verlangt werden, so daß er sich z. B. die vorzüglichsten jungen Leute dazu aussuchen konne u. s. w. Doch ist dies noch nicht bestimmt. Die ausführliche Instruktion für den Rektor ist nebst den andern Gesetzen für das Gymnasium 1767 gedruckt, und kann auf Verlangen übersendet werden. Dem jetzt zu berufenden Rektor wird inclusive der Accidentien in Allem circa 800 Rthlr. konnen ausgesetzt werden. Wenn aber der Rektor emeritus, Dr. Heinius künftig einmal mit Tode abgeht (welcher über 80 Jahre alt ist), so wird der Rektor in Allem circa 1456 Rthlr. haben nebst freier Wohnung im Gymnasium und einigen

Accise-Emolumenten. Jetzt kann noch keine freie Wohnung gegeben werden *).

9.

Berlin, den 18. Jänner 1771.

Mein wertheſter Freund, ich freue mich, daß mich Ihr Brief vom 2. dieſes berechtigt, Sie mit dieſem Titel anzureden. Einer Verbindung, die man angefangen hat, ſchnell entſagen, heißt ſich ein Glied abreißen. Zu finden, daß man ſich an dem Charakter eines Mannes von Talenten geirrt habe, iſt ſchmerzhaft; zu zweifeln, ob man wider ſeinen Willen jemand habe beleidigen können, iſt wenigſtens unbehaglich. Glücklicherweiſe machen Sie durch Ihre Erklärung, daß ich mich in keinem von dieſen Fällen befinde. Jetzt begreife ich, daß Sie in einer unangenehmen Verlegenheit waren, als Sie Ihren vorigen Brief ſchrieben; aus dem Briefe ſelbſt aber konnte ich es nicht ſchließen, ich mußte alſo Urſachen vermuthen, die in dem Briefe ſelbſt zu liegen ſchienen. Freilich mußte Ihnen mein Stillſchweigen im Sommer unbegreiflich vorkommen, weil Sie die hieſige Lage der Sachen nicht einſahen. Alles, was die gens en place thun, hängt gemeiniglich ganz anders zuſam-

*) Wir haben keinen Anſtand genommen, dieſe Pièce zu geben, da ſelbige in die Schulokonomie jener Zeiten einen Blick werfen läßt. D. H.

men, als es äußerlich scheint; darum gehen sie zuweilen langsam, wo man glaubt, sie müßten am meisten eilen. Schriftliche Erläuterungen hierüber sind zu weitläufig. Ich habe mir aber zur unwandelbaren Regel gemacht, den Großen dieser Welt, zu denen ich mich nie dränge, und die ich gar nicht brauche, alsdann, wenn der Fall kömmt, daß sie mich brauchen, durchaus nicht weiter brauchbar werden zu wollen, als sie selbst wünschen. Wenn daher von mir ein Vorschlag gefordert wird, so mache ich ihn, und frage nicht einmal, wie er aufgenommen worden, bis ich selbst weiter gefragt werde. Durch ein solches Betragen erhalte ich, daß man von mir glaubt, ich handle nicht nach Privatabsichten, und daß dann in manchen Fällen mein bloßes kaltes Ja mehr gilt, als die Deduktionen mancher andern. Ich konnte Ihnen also nichts antworten, weil mir nichts gesagt worden war und ich gegründete Ursachen hatte, nach nichts zu fragen. Dies war die Ursache meines Stillschweigens. Ich bedaure recht sehr, daß hierdurch die Zeit verflossen ist, in der wir Sie hätten zu uns ziehen können. Auch der Minister bedauert es und wünschte wohl, daß ich noch ferner in Sie dringen möchte, zumal da das Amt so beschaffen ist, daß Sie Muße zum Studiren und Schreiben übrig behielten. Ich befürchte aber, daß nun Alles zu spät ist, und sage also kein Wort weiter.

Die Lage der hiesigen Gelehrten ist gar nicht so, wie Sie meinen. Der persönliche Charakter des Königs kann auf seine Tafelgenossen und allenfalls auf einige seiner Akademisten einen Einfluß haben; alle übrigen hängen von den Landeskollegien und von den Ministern ab. Sie leben in der weiten Entfernung von dem Monarchen, die zwar der Eitelkeit zuweilen erniedrigend seyn mag, die aber dem weisen Manne in allen Monarchien die Quelle der Freiheit ist. Im Uebrigen hat der Aufenthalt in Berlin seine Annehmlichkeiten, sowie seine Unannehmlichkeiten. Daß Winkelmann Donnerworte über Berlin mag haben hören lassen, kann wohl seyn. Wenn gewisse Absichten fehl schlagen, so schimpft man manchmal über das, was man nicht kennt. Winkelmann hat auch zuweilen auf Italien geschimpft, und wünschte sich nach Deutschland. Ueberhaupt bemerke ich, daß viele unserer sonst guten Köpfe (besonders auch Ihre Landsleute) die Gewohnheit haben, sich beständig in Superlativen auszudrücken *), und von manchen Dingen (oft nur nach dem ersten Eindrucke) entweder mit Entzücken oder mit Entsetzen zu sprechen. Man glaubt, dies zeige Enthusiasmus, Wärme, lebhafte Theilnehmung an;

*) Als ein merkwürdiges Beispiel hievon mag besonders Lavater dienen! D. H.

dies kann seyn, aber doch glaube ich, man könne ein warmes Herz haben und an gewissen Gegenständen sehr angelegentlich Theil nehmen, und doch dabei nur im Positivo sprechen. Fast glaube ich sogar, das Letztere sey besser: wenigstens wenn ich im Urtheil über gewisse Dinge einen noch geringern Grad als den Positivus finden kann, so wähle ich ihn am liebsten. Dies gilt besonders in dem Urtheile über Länder und Menschen, die wir nicht gesehen haben; die Einbildungskraft stellt uns von denselben immer etwas Wunderbares oder Ungewöhnliches vor, aber gerade das Ungewöhnliche nicht, das sie wirklich haben. Wieland hat in einer Erzählung, die Abderiten, die in dem ersten Stücke des Jahrgangs 1774 seines Merkurs steht, ein vortreffliches Beispiel hievon. Die Abderiten fragen den Demokritus, welcher aus Afrika kam, ob daselbst nicht, wie die allgemeine Sage sey, die Menschen die Augen auf den Schultern trügen, oder nur ein Bein hätten? Demokrit will davon nichts wissen. Nun sagen die Abderiten: so ist's denn nicht der Mühe werth nach Afrika zu reisen, wenn die Menschen da nichts Besonderes an sich haben. — Ja allerdings, denn sie sind schwarz. — Dies finden die Abderiten, denen die Augen auf den Schultern so wahrscheinlich vorkamen, ganz unglaublich. — Glauben Sie mir, mein werther Freund, auch wir Branden-

burger haben die Nasen nicht auf der Stirne, aber freilich sind wir olivenfarb und schwarz; ja, was noch mehr ist, wir halten unsere aufgestutzten Nasen für eine eben so große Schönheit, als unsere weißen Zähne; und hierin thun wir nicht mehr, als was jedes Land für sich auch thut.

Herrn Schlözer habe ich den Umstand wegen des Geldes schon gemeldet, und da er nun in Frankreich ist, so wird es wohl bis zu seiner Rückkunft dabei bleiben müssen. Sie wissen doch die Streitigkeiten, die er vor seiner Abreise mit Herder, Gatterer, Thunmann, Büsching angefangen hat. Beide Theile sind sehr bitter, und dies thut mir sehr leid; denn die Wissenschaften können nichts dabei gewinnen.

Es ist mir lieb, daß Sie mir vor Ihrer Abreise die fehlenden Recensionen zusenden wollen. Ich werde es mit Dank annehmen, wenn Sie auch nach Ihrem Erbieten Kölbele Geschichte Moses kürzlich, Theodoretus Th. 3—5, Cotta's Kirchengeschichte 1—3, desgleichen die neue Zürchische Ausgabe der Bibel, welche ich hier nicht erhalten kann, und nicht die eigentliche Beschaffenheit der darüber entstandenen Streitigkeiten weiß. Was die künftige Zeit betrifft, wenn Sie in Genf Sich befinden, so werde ich nach gegebener Erlaubniß Ihnen einige Neuigkeiten zur Recension auftragen. Was die dazu nöthigen Bücher betrifft,

so nähmen Sie sie, dächte ich, ohne Unterschied mit andern Büchern, die Sie brauchten, von dem deutschen Buchhändler, der Ihnen am nächsten ist, und gäben ihm jede Ostermesse eine Assignation an mich, die ich bezahlen und Ihnen auf Rechnung setzen würde. Es ist mir sehr erfreulich, daß Sie in Genf die deutsche Literatur nicht ganz vergessen wollen. Ich bin von ganzem Herzen der Ihrige

N.

N. S. Schaffen Sie mir doch ein Exemplar von der französischen Uebersetzung des Sebaldus, die ich sonst nicht werde zu sehen bekommen. Wer ist der Uebersetzer? Der zweite Theil kann erst auf Michaelis erscheinen. — Herr Merian empfiehlt sich Ihnen und bittet, in Genf, wenn Sie Herrn Bonnet besuchen, ein Exemplar von Herrn Merian zu bestellen und ihn zu entschuldigen, daß er so lange nicht geschrieben.

10.

Leipzig, den 10. Oktober 1771.

Ich habe, mein sehr werther Freund, Ihr angenehmes Schreiben vom 9. Juli zu seiner Zeit richtig erhalten. Ich war beim Empfange desselben im Freienwalder Bade. Nach meiner Zurückkunft hatten sich meine Geschäfte angehäuft, und nun muß ich endlich hier eine Stunde den Geschäf-

ten, die mich hier erwarten, abbrechen, um Ihnen für die übersendeten Recensionen meinen Dank zu sagen und mit Ihnen über einige Stellen Ihres Briefes zu plaudern.

Herrn Merian habe ich Ihren Gruß bestellt; er läßt Sie seiner vorzüglichen Hochachtung versichern. So gern ich Ihren Aufenthalt in Berlin gesehen hätte, und so vielen Nutzen Sie daselbst gewiß würden gestiftet haben, so sehe ich doch jetzt ein, daß es für Ihren literarischen Ruhm vortheilhafter seyn werde, daß Sie nicht so früh in Amtsgeschäfte gekommen, sondern an dem jetzigen Orte Ihres Aufenthalts, den Sie so reizend beschreiben, Sich dem Studiren und Denken ohne Zwang überlassen können. Werden Sie nur unter französisch redenden Personen nicht der deutschen Literatur untreu. Die Schweizer sind in der Literatur ohnedies à deux mains, und schreiben so gut französisch als deutsch. Doch glaube ich, es sey eine undankbare Arbeit für einen Fremden, der Talente hat, französisch zu schreiben; er wird daselbst mit allen Verdiensten kaum den vierten oder fünften Rang erhalten. Selbst Tissot und Bonnet sind in Frankreich nicht so hoch geschätzt als sie es verdienen; man redet von Sauvages und Condillac mehr, und die Gelehrten zu Berlin, die französisch schreiben, sind ni chair ni poisson, da sie weder in der französischen, noch in der deutschen Literatur eine Figur machen.

Die französische Uebersetzung des ersten Theils des Sebaldus habe ich erhalten; sie ist fließend geschrieben. Einige Stellen sind verändert, und ich habe dabei über die Ohnmacht der französischen Sprache verschiedene Reflexionen gemacht, welche in vielen Fällen sich mit dem Generischen eines Begriffs behelfen muß, wenn wir den speciellsten Begriff andeuten können. Hieran ist eine falsche Delikatesse und eine allzu früh erklärte Vollkommenheit und Regelmäßigkeit der Sprache Schuld. Die seichten philosophischen Begriffe thun auch das Ihrige, die Sprache kalt zu machen, und die Tiraden, mit denen man sie anfeuern und erheben will, sind mir wenigstens unerträglich. Ich habe diesen Sommer einmal die Oeuvres de Thomas gelesen, und komme nicht wieder.

Von meinem Bilde sende ich Ihnen anbei nochmals zwei Abdrücke. Die Zeichnung von Chodowiecki enthält viel feinere Züge. Der Kupferstecher hat die ganze Wange in eine Masse verwandelt, auch der Mund ist nicht ganz richtig. Im Uebrigen sagt jedermann, daß es frappant ähnlich sey, sowie die meisten Profile. Ich kann mich nicht erinnern, bei welcher Gelegenheit Herr Kirchberger Lavatern betreffend an mich geschrieben habe. War es vielleicht bei Gelegenheit des Streits mit Moses? — Ich habe allerdings an Herrn Lavater verschiedene Briefe, die Physiognomik betreffend, geschrieben. Ich halte die

Grundsätze dieser Wissenschaft für sehr sicher, und habe mich von verschiedenen durch richtige Beobachtungen überzeugt. Herr Lavaters zweiter Theil der kleinen Physiognomik scheint mir ein Meisterstück in seiner Art. Weniger gefällt mir die Art, wie er in seiner größern Physiognomik verfahren will, weil sie mir weniger zusammenhängend, und folglich weniger einleuchtend scheint; am wenigsten sein enthusiastisches Feuer, das ihn oft aus dem Gleichgewichte treibt und macht, daß er nicht präcis genug schreibt. Er wird dadurch theils unverständlich, theils kann er oft glauben, etwas entdeckt zu haben, das, wenn man es mit richtiger Präcision ausdrücken will, nichts ist. Sie urtheilen ganz richtig, daß man aus bloßen gemalten, zumal unvollkommenen Profilen keinen ganz richtigen Schluß machen könne, ob sich gleich viel daraus erkennen läßt. Ich wünsche, daß Herr Lavater auch hierin nicht allzu voreilig seyn möge. Mein ganzes Glaubensbekenntniß über die Physiognomik habe ich in eine weitläuftige Recension der kleinen Lavaterischen Physiognomik gebracht, welche in B. XVIII, St. 2 der Bibliothek erscheinen wird. Dieses Stück sollte schon in der jetzigen Messe fertig werden, aber durch Nachläßigkeit des Buchdruckers wird es erst nach der Messe fertig werden. Ich wünsche sehr, über diese Recension Ihre nähere Meinung zu wissen. —

Mich wundert nicht, daß Sie Hrn. Lavaters vermischte Schriften nicht haben lesen können. Außer seiner Physiognomik, die, wenn sie auch noch so unvollkommen wäre, dennoch einen philosophischen Kopf zeigt, gefällt mir keine einzige von seinen übrigen Schriften, selbst nicht das so sehr gerühmte Tagebuch, welches nichts weniger als eine ächte Schilderung und Erforschung seines Herzens ist. Jetzt ist gar der Herderische Teufel in Lavatern gefahren. Haben Sie Herders älteste Urkunde des menschlichen Geschlechts gelesen? Ich zweifle, daß ein guter Kopf den Verstand und den Witz, den ihm Gott gegeben hat, ärger mißbrauchen könne!

Ich hoffe doch nicht, daß Herr Lavater von den Briefen, die ich an ihn geschrieben habe, Abschriften mitgetheilt, oder sonst den Inhalt genau bekannt gemacht hat! Haben Sie etwas davon gehört? Ich habe freilich über verschiedene Urtheile, über die Physiognomie bekannter Männer mancherlei Partikularitäten geschrieben, die zwar wahr sind, aber blos für ihn und nicht für das Publikum geschrieben waren.

Einen Korrespondenten über das Staatsrecht kann ich Ihnen nicht vorschlagen; Herr Möser, der dazu sonst sehr geschickt wäre, ist mehr als (a) Jahre alt und hat viele Geschäfte. Wegen Zweifel in der Kriegsgeschichte könnten Sie ganz

wohl an Herrn Quintus schreiben, der auch vielleicht näher in die Materie eingehen wird. Nur ist er jetzt kaum von einer tödtlichen Krankheit genesen und sehr schwach. Seine Adresse ist: Mr. Quintus Icilius, Colonel des armées du Roi, membre de l'Académie des Sciences à Potsdam. Sonst könnten Sie auch an den Herrn Hennert, Lieutenant du Corps des Ingénieurs du Roi de Prusse à Reinsberg schreiben, dies ist ein sehr gelehrter Offizier. Herr Sprengel, Candidatus Juris zu Göttingen, ein Freund Schlözers, hat Untersuchungen über die Ritterspiele angestellt, und möchte sich auch wohl auf diese Materie einlassen. Herr Schlözer ist vor der Hand still, und seine und Gatterers Schriften sind in Göttingen unterdrückt worden. Mir ist sehr lieb, daß diese Streitigkeiten nicht weiter gehen, denn die Wissenschaften haben keinen Vortheil davon.

Ich bin wohl neugierig, was Voltaire zu dem groben Anfall des Reformators (Predigers Billet in Berlin) und zu der Recension in der Allgemeinen deutschen Bibliothek sagen möchte. Der Verfasser der Schrift B. XXII, S. 202 ist der Regierungsrath Springer in Erfurt. Ich wünsche Ihnen Glück zu der öffentlichen Unterscheidung Ihrer Verdienste, die Ihnen die Obrigkeit Ihrer Vaterstadt hat angedeihen lassen. Ich umarme Sie u. s. w. N.

Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

Wie mächtig Johann von Müller durch Lavater in spätern Zeiten angeregt und angezogen wurde, beweist folgendes von Müller, Mainz den 4. Mai 1790 datirtes, an Lavater gerichtetes Billet: „Lavater! Bruder, Vater, Lehrer, Freund, oder was sonst Du mir seyn willst, Alles in unserm Herrn und Gott! Gesegnet seyen die Götterstunden, da Deine Seele sich erhob zu dem, in dem Alles ist, und in ihm schaute und sah, was in dem Herzen des Menschen ist, und welche Höhe es erlangen kann, wenn es bei dem Urquell der Kraft bleibt. Die sechs Gesänge darüber, der sechste am meisten, sind ein Buch der Bücher und Schir Haschirim, weil mehr darin liegt, als der Mensch faß fassen kann. Eins, ich bitte Dich, eins noch singe oder sprich mit jener Deiner Herz und Seel durchschneidenden Macht: den Sieg des Geistes über die Sinnlichkeit. Freund Jesu und der Brüder! Trage die schwachen Schafe, wie der Meister, und hilf ihnen fort. Zu unsrer Zeit entfernen sich manche sonst Gute aus Schwäche gegen den aus dem ganzen Weltton und aus den schönsten Werken des Witzes allzu gewaltig überstürmenden Strom der Sinnenlüste, und andere, gerade die zartesten Herzen aus Furcht, vor dem Allerreinsten in unvollständig überwundenen Schwächen zu erscheinen: daher sie sich lieber träg hinreißen lassen und im Taumel Selbstvergessenheit suchen. Auf der andern Seite wird hierüber nirgends so gelehrt, wie es der himmlischen Reinheit würdig ist; sowie unsere Moral überhaupt ein elendes, gesetzliches, un-

daürendes Geschwätz iſt, welches niemand halten kann, ſo wird auch hierüber der Menſch nicht nach dem freien Evangeliumsſinn geleitet, ohne ängſtliche Geſetzesfurcht nur das zu betrachten, daß nur in reinen Herzen die ächte Liebe und Chriſtus wohnen kann, welche Hoheit, wie einig wahre Würde und Unabhängigkeit und Beſchauung und Kraft in Reinheit iſt, und wie dieſe das Licht; wie durch dieſe der aeſel, welchen Jeſus lieb hatte, und durch dieſe der ſo viel thun mochte, der allein mehr gearbeitet als die andern Apoſtel alle. Dieſes, Lieber, worauf die erſten Väter ſo viel hielten, jetzt aber wenig und dieſes im unrechten Ton geſagt wird, dieſe Himmelstochter preiſe uns einmal mit jener Dir gegebenen Salbung. Unter den Goldſtücken des Tugendſchatzes iſt nicht leicht eines jetzt weniger im Umlauf: und manche wähnen gar, es ſey ein unächtes Gepräge der Mönchsjahrhunderte. Als ich die Geſänge über das Herz vollendet hatte, dachte ich: „wenn du in ein Gefängniß nur zwei Bücher mitnehmen durfteſt, wahrlich" — ſagte ich zu mir ſelbſt, „du nähmeſt das Neue Teſtament und dieſes." Denn wie lange hat einer auszulernen, was dieſes Gedicht für Gefühle erregt! und wie wenig hat einer mehr nöthig zu lernen, wenn er dieſes ausgelernt hat! Es ſoll mich auf allen meinen Reiſen begleiten, und jährlich wenigſtens einmal will ichs ganz leſen, ſo lange ich lebe. Bete für mich, daß der Herr mir gebe, was ich bedarf. Gott mit uns! Mainz, den 1. Mai 1790. J. Muller."

Lavater an Muller.

„Der ſoll, lieber Muller, mir wie ein Engel vom Himmel willkommen ſeyn, der mich lehren kann, wie

ich lehren soll, die Sinnlichkeit überwinden — wo sie bereits Herrschaft über das Gemüth hat. Ich bitte Gott sehr oft um Weisheit, die von oben herab gegeben werden muß, wie beim Schweigen Gottes, wie bei wachsender Empfindsamkeit und Wahrheitskenntniß — die Grenze des Genießbaren erkannt werden soll, um nicht überschritten zu werden.

So eben vernehme ich Ihrer Mutter Tod *). Ihre Liebe zu Ihrem Johannes wird nun Ihr Schmerz und ein Theil Ihres Trostes seyn. Laßt uns doch frohlocken für jeden, den wir lieben — wenn er den Gespensterraum des Lebens ausgeträumt hat. Wir eilen nach — wir sind bald da, wo Wahrheit, Existenz und Freiheit ist. In Eile. Den 12. Mai. 1790. Lavater."

11.

Leipzig, den 16. Oktober 1775.

Ihren Brief vom 5. Juli aus Chamboisy habe ich zu seiner Zeit richtig erhalten. Er hat beständig auf meinem Pulte vor mir gelegen, und ich

*) Diese Worte sind an J. G. Müller gerichtet. Maria Müller, geb. Schoop, starb am 9. Mai 1790 nach einer langen Wittwenschaft; ihr Mann, Johann Georg Müller, war am 12. Februar 1771 als Lehrer an der damaligen lateinischen Schule zu Schaffhausen gestorben. Von 1782 bis an ihr Ende hatte sie den Trost gehabt, mit ihrem zu Göttingen und zu Weimar (in Herders Hause) gebildeten jüngern Sohn, Johann Georg Müller, zusammenzuleben. D. H.

habe den besten Willen gehabt, ihn zu beantworten; aber meine Geschäfte haben es mich von Postage zu Postage und endlich bis jetzt verschieben lassen. Verzeihen Sie mir. Es ist nun schon mein Schicksal, daß ich fast nur allein für Handlungsarbeiten und fast gar nicht für meine Freunde und für meine liebsten Wünsche leben kann.

Ich freue mich herzlich über die glückliche Lage, in der Sie Sich befinden. Gebrauchen Sie dieselbe und sammeln Sie Kenntnisse und Empfindungen, die den Geist entwickeln und das Leben beseligen. Glücklich sind diejenigen Gelehrten, die wenigstens eine Zeitlang durch keinen äußerlichen Zwang aufgehalten werden, den Studien sich zu widmen, wozu sie ihre Neigung führt; dreimal glücklich diejenigen, die so wie Sie in einem gemäßigten Himmelsstriche, unter angenehmen Eindrücken der natürlichen Lage und beim Umgange mit edeln Menschen dieses thun können. Wir andern Stiefkinder der Minerva, die wir ihr nur in abgestohlnen Stunden opfern können, können uns dieser Vorzüge nicht rühmen. Nicht daß ich mit meiner Lage unzufrieden wäre; ich kenne und schätze das Verdienst eines guten Bürgers, der die auf seinen Antheil gefallenen Berufsgeschäfte treu und ohne chimärische Aussichten treibt, des Hausvaters, der Kinder zeugt und erzieht, viel zu sehr, als daß mir nicht meine Lage vollkommen angenehm wäre. Ich

weiß auch, daß eine Feder um so viel stärker springt, je mehr sie zusammengedrückt wird. Dennoch aber kann ich mir die angenehme Lage, seiner Neigung zu den Wissenschaften frei folgen zu können, obgleich ohne Neid, dennoch als sehr wünschenswerth vorstellen.

Daß Ihnen der zweite Theil des Sebaldus gefällt, macht mir wirkliches Vergnügen. Dem größten Theil des deutschen Publikums schien die Dose der Nieswurz zu stark zu seyn, ob sie mir gleich noch ein wenig unter der erforderlichen zu seyn scheint. Besonders schreibt mir ein Freund (welches ich auch selbst in Berlin erfahren habe), daß die billigsten und heterodoxesten unter den Geistlichen, diejenigen, die in grauen Röcken mit schwarzen Knopflöchern gehen, diesen Theil nicht mit gefälligen Augen ansehen. Ich habe dies auch wohl vorausgesehen; der esprit de corps liegt allen Geistlichen tief in der Seele.

Sie sagen mir nichts von meiner kleinen Schrift: Freuden des jungen Werthers, die ich Ihnen im Februar dieses Jahres zugesendet habe; hoffentlich haben Sie sie doch erhalten. Sollten Ihnen wider Vermuthen die Leiden des jungen Werthers noch unbekannt seyn, so lassen Sie Sich dieses Buch auf der Post senden. Seit langer Zeit werden Sie kein so herrliches Werk des Geistes gelesen haben; und Ihr Geist ist schon zu

geſetzt, als daß Sie durch das falſche Licht, worin gewiſſe moraliſche Wahrheiten darin gezeigt werden, könnten irre geführt werden.

Es iſt mir ſehr lieb, daß Sie der Schweizergeſchichte für die Allgemeine Welthiſtorie entſagt haben. Wozu wollen Sie Feſſeln, da Sie frei und mit Muße ſchreiben können, wozu Sie Ihr Geiſt treibt. Ich umarme Sie u. ſ. w.

N.

12.

Leipzig, den 30. April 1776.

Tit. pl. Ich nehme mir die Freiheit Euer .... hierbei den dritten Theil von Sebaldus Nothankers Leben und Meinungen zu überſenden. Ich erſuche Sie ergebenſt, dieſen Theil mit eben der Nachſicht aufzunehmen, mit der Sie die vorigen aufgenommen haben, und ihm als einem geringen Zeichen meiner Freundſchaft einen Platz in Ihrer Bibliothek zu gönnen. Meine nahe Abreiſe nach der Leipziger Meſſe und meine ſehr dringenden und überhäuften Geſchäfte hindern mich, Sie eigenhändig von den Geſinnungen der vollkommenen Hochachtung und Ergebenheit zu verſichern, mit denen ich verharre Euer gehorſamſter Diener

Friedrich Nicolai *).

*) Dieſer Theil des Briefes iſt gedruckt. D. H.

Ich erhielt, mein wertheſter Herr und Freund, Ihr Schreiben vom 20. Dezember 1775 gerade den 14. Januar 1776, an dem Tage, da ich anfing, meinen dritten Theil zu ſchreiben, der unter vielen Zerſtreuungen, faſt zu meiner eignen Verwunderung, mit dem Ende des Februars fertig ward. Die beiden folgenden Monate vergingen unter den dringendſten Handlungsgeſchäften. Ein Kaufmann aus Schaffhauſen Herr Pöſchel, bei welchem ich mich nach Ihnen erkundigte, verſicherte mich, daß Sie wirklich mit Herrn Kinloch auf Reiſen gegangen wären. Ich ſende indeſſen noch dieſen Brief nach Chamboiſy, weil ich vermuthe, daß Sie daſelbſt werden Nachricht hinterlaſſen haben, wohin Ihre Briefe geſendet werden ſollen. Unter dieſen Umſtänden ſehe ich freilich wohl ein, daß Sie vor der Hand zur Bibliothek nichts werden liefern können. Ich werde alſo Alles, was Sie noch reſtiren, andern Recenſenten austheilen; es wäre denn, daß Sie vor Ihrer Abreiſe noch etwas fertig gemacht hätten, und es bald einſendeten. — Ich hätte Ihnen Mancherlei zu ſchreiben, aber die Meſſe verhindert mich mehr zu ſagen, als daß ich Ihnen zu Ihrer Reiſe Glück wünſche und Sie beinahe darüber beneide. An Herrn Merian habe ich Ihren Gruß beſtellt. Profeſſor Sulzer wird im Auguſt in Berlin zurückerwartet.

13.

Berlin, den 12. Juli 1770.

Ich habe Ihr Schreiben vom 11. Juni am letzten Tage des vorigen Monats erhalten. Es hat mich auf's Angenehmste überrascht, denn ich glaubte nach Ihren Briefen (und ein Kaufmann aus Schaffhausen, welchen ich in Leipzig bei Herrn Zollikofer traf, hatte es mir bestätigt), daß Sie mit Herrn Kinloch auf Reisen gegangen wären. Diese gewisse Meinung verursachte auch, daß ich Ihnen in der Austheilung der Recensionen von der Ostermesse keine zutheilte, weil ich glaubte, Sie würden auf der Reise Sich nicht damit beschäftigen können. Es thut mir wirklich leid, daß ich in diesem halben Jahre von Ihrer gütigen Anerbietung nicht Gebrauch machen kann; ich behalte mir aber vor, dieselbe das künftige und die folgenden halben Jahre zu benutzen. Ihre noch restirenden Anzeigen waren sehr willkommen. Füßlins Castalio hat nun schon einen andern Recensenten. Wenn Ihnen aber Gerberti Taphographia etwa einmal in die Hände käme, so würde eine Anzeige willkommen seyn, da ich dieses Buch in hiesigen Gegenden nicht bekommen kann. Einen Brief über den Zustand der Wissenschaften in der Schweiz werde ich für die Bibliothek

von Ihnen mit Vergnügen annehmen. Fremde Literatur würde aber daselbst nicht ganz an der Stelle stehen.

Sie wollen, ich soll Ihnen meine Meinung freimüthig über den Ton und die Schreibart Ihrer Recensionen schreiben. Eine schwere Forderung! Sie werden mich doch nicht das Schicksal des Gil Blas beim Erzbischof von Granada*) erfahren lassen? Dagegen werde ich Ihnen aber auch nicht, wie jener, sagen, daß Sie aus Mangel der Kräfte sinken und aufhören sollen, sondern gerade das Gegentheil. Ihre Schreibart hat Nachdruck und Kraft: Sie haben die Gabe, viel zu umfassen; wenn Sie daher ein Buch wohl durchdacht, so ist das Resultat Ihrer Gedanken sehr kurz und reichhaltig ausgedrückt. Dadurch haben Sie Sich zu einem kurzen und entscheidenden Ausdrucke und Urtheile gewöhnt, die, wenn sie sich auf die innerste Kenntniß des Buchs gründen, dem Leser die Beschaffenheit des Buchs sehr treffend vor Augen stellen. Zuweilen aber, vielleicht wenn Sie eilten,

---

*) Histoire de Gil Blas de Santillane par Le Sage Liv. VII, Chap. 3 et 4. „Genug, junger Mensch — sagte der Erzbischof — Sie sind noch nicht reif genug, um das Wahre vom Falschen unterscheiden zu können. Gerade meine letzte Homilie, die nicht die Ehre hatte Ihnen zu gefallen, war die beste von allen, die ich je gehalten habe — verstehen Sie mich!" D. H.

oder wenn Sie das Buch nicht der Mühe werth hielten, fertigen Sie es kurz und eben so entscheidend ab. Da die genaue Lektüre des Buchs den Grund des Urtheils nicht geben konnte, so gibt es ein Einfall oder eine Wendung. Diese Art zu urtheilen iſt gefährlich: denn, wenn ſie trifft, ſo gibt ſie doch dem Leſer keinen genetiſchen Begriff von der Beſchaffenheit des Buches, und ſie kann zuweilen auch nicht treffen. Sonſt haben Sie den Grund zu einer vortreflichen Schreibart. Ihre Kürze gibt Kraft: nur hüten Sie Sich, daß die Kraft in der Zuſammen- und Gegeneinanderſtellung der Gedanken, nicht blos der Worte beſtehe, auch daß die Begriffe richtig bleiben, und ſie dem Leſer nicht dunkel werden. Im letzten Falle werden Sie immer lieber etwas weitläuftig, als allzu concis. Ihr ſtarker Wein kann allenfalls eher die Beimiſchung von etwas Waſſer vertragen. Dies ſind meine freimüthigen Gedanken, quas obsecro in bonam accipias partem! *).

Die wilde Schreibart und Denkungsart, die jetzt unter vielen Schriftſtellern herrſcht, mißfällt Ihnen alſo auch? Das freut mich. Uebrigens wird dieſe ganze Clique in fünf oder ſechs Jahren vergeſſen ſeyn **). Aber ich erwarte wegen der frem-

*) Welche ich Sie in Gutem aufzunehmen dringend bitte. F. H.

**) Aber die Saat jener Drachenzähne geht jetzt auf! F. H.

den Wendung, die sie nimmt, auf unsere Sprache einen wohlthätigen Einfluß davon. Man wird das Abenteuerliche, das sie einführen will, bald überdrüssig werden, aber von dem Kräftigen wird etwas. Ich habe schon mehrere dergleichen kleine Revolutionen in unserer Literatur überlebt.

Meine Beschäftigungen dieses Sommers kann ich Ihnen ganz kurz sagen. Ich habe sehr viele Handlungsgeschäfte. Ich denke an eine Recension von Lavaters großer Physiognomik (Sie haben meine Recension der kleinern im B. XXIII. St. 2. der Bibliothek hoffentlich gelesen); ich habe aber über die Sache so viel zu sagen, daß ich nicht weiß, wie ich es anfangen soll eine Recension, und nicht ein Buch zu schreiben. Nachher gehe ich mit einer kleinen Satire über diejenigen schwanger, die die Volkslieder oder eigentlich Schlemperlieder und Mordgeschichten zu dem Vorzüglichsten in der Poesie machen wollen. Ob ich damit noch zu Stande komme, wird von meiner Muße abhängen; denn ich arbeite auch an einer neuen Ausgabe der Beschreibung von Berlin; eine undankbare, obgleich nöthige Arbeit, die mich den größten Theil des Winters beschäftigen wird.

Daß Ihnen mein alter Sebaldus gefällt, ist mir angenehm: ich kann nur in abgestohlnen Stunden und unter vieler Zerstreuung schreiben.

Der dritte Theil wird etwa in fünf bis sechs Wochen fertig *). Es ist mir also freilich lieb, wenn meinen Freunden diese Nebenstunden nicht mißfallen. Hätte ich Ruhe und Muße, wollte ich etwas Besseres liefern. Mein Loos ist in Handlungsgeschäften und in Unterstützung meiner zahlreichen Familie mein Leben zuzubringen, und ich fange an, den Berg desselben sachte herabzusteigen. Sie, mein Freund, sind im Steigen, Ruhm zu erlangen und Nutzen für die allgemeine Literatur zu stiften. Lassen Sie uns beide das uns zugefallene Loos so gut nützen, als es uns möglich ist. Ich umarme Sie N.

14.

Leipzig, den 21. April 1777.

Ihr angenehmes Schreiben vom 2. Februar ist in Berlin abgegeben worden, da ich schon nach Leipzig abgereist war; ich habe es also von dorther empfangen und nicht das Vergnügen gehabt,

*) Da die Data ganz deutlich so geschrieben sind, wie die Briefe 12 und 13 sie angeben, so müssen Umstände die Vollendung dieses Th. III. von Sebaldus Nothanker verzogert haben. Wir bemerken noch, daß der Anfang des Briefs Nro. 12. bis zu der Signatur „Nicolai" im Originale gedruckt ist. D. H.

den Herrn Trembley zu sehen, welches ich sehr bedaure.

Die Geschichte der päpstlichen Bullen habe ich einem andern Recensenten zugetheilt. Die übrigen Recensionen erwarte ich also Ihrem gütigen Versprechen zufolge, sobald es seyn kann. Ich sehe nach den in Ihrem Schreiben angeführten Umständen nun sehr wohl ein, daß die Entfernung, in der Sie Sich von deutschen Buchläden befinden, es sehr beschwerlich und auch kostbar macht, die Bücher zu recensiren, die ich mir von Ihnen ausbitte. Ich werde Ihnen daher in's Künftige gar keine Bücher weiter zutheilen, sondern ich ersuche Sie nur, wenn Ihnen schweizerische Bücher vorkommen, von welchen Sie vermuthen, daß sie in unsern Gegenden nicht bekannt würden, mir davon die Anzeigen zu senden, und mir literarische Neuigkeiten zu melden. Dieses wird Ihnen leichter und mir immer sehr nützlich seyn. Gönnen Sie mir Ihre fernere Freundschaft u. s. w.

N.

15.

Berlin, den 11. November 1777.

Ich habe Ihr Schreiben vom 21. Oktober vorgestern erhalten. Ich wünschte, daß ich Ihren Antrag annehmen könnte; aber erstlich habe ich zur Ostermesse schon so sehr viel unternommen,

daß dazu ein übermäßig großes Kapital erfordert wird. Ich kann also nicht eher als gegen Ostern 1779 ein neues Werk unternehmen; wofern Ihr Werk bis dahin Zeit hat, werde ich es mit Vergnügen in Verlag nehmen. Aber zweitens kann es hier doch ohne Censur nicht gedruckt werden, vielmehr muß Alles, was das Staatsrecht und die Verfassung fremder Staaten betrifft, dem hiesigen Staatsministerio der auswärtigen Affaires in die Censur gegeben werden. Freilich glaube ich, daß dieses toleranter seyn werde, als die Regierung in Bern. Drittens, da der hauptsächlichste Debit dieses Buchs in der Schweiz seyn wird, so ist zu befürchten, es werde bald einem von den vielen Nachdruckern in die Hände fallen. Dieses hat auch auf das Honorarium einigen Einfluß; indessen würden wir uns darüber auch wohl vergleichen. Es kömmt nur darauf an, ob Sie Ihr Werk bis Ostern 1779 aussetzen wollen, weil ich, so gern ich auch wollte, eher nichts unternehmen kann.

Daß Sie wieder an der deutschen Bibliothek Antheil nehmen wollen, ist mir sehr angenehm. Da aber die Austheilung von der Michaelismesse schon gemacht und versendet ist, so kann ich erst künftige Ostermesse von dieser gütigen Erbietung Gebrauch machen. Leben Sie wohl und lassen Sie Ihre Freundschaft gegen mich fortdauern. Ich bin mit Geschäften überhäuft und muß wegen

Schwäche der Augen jetzt Alles diktiren. Ich bin u. s. w. N.

N. S. Wenn Sie mir doch für die Bibliothek wenigstens wieder einen Brief von dem Zustande der Gelehrsamkeit in der Schweiz schreiben könnten *).

16.

Berlin, den 30. November 1781.

**) ..... Ich muß Sie in meinem und meines Sohnes Namen um Verzeihung bitten, daß ich Sie nicht förmlich besucht habe. Sie wissen, wie tumultuarisch mein Aufenthalt in Kassel war. Wir waren zwar vor Ihrem Hause, aber Sie waren nicht daheim. Nachher habe ich Sie in Gesellschaft gesehen, freilich nicht so viel als ich wünschte, aber dennoch ist das Andenken dieser wenigen Stunden mir sehr schätzbar. Ich bin u. s. w.

N.

---

*) Dies Letztere von Nicolai's eigner Hand. D. H.

**) Der Anfang bezieht sich auf die Bibliothek Ludwig's, den Nicolai unter den Gliedern der geschlossenen Gesellschaft von hundert Personen nennt, welche Prof. Mahler in Berlin im Jahre 17.. gestiftet hatte. Vergl. F. Nicolai über meine gelehrte Bildung. Berlin und Stettin 1799. 8. S. 11 u. f. D. H.

17.

Berlin, den 19. Februar 1782.

Ich habe Ihr Schreiben vom 13. Februar richtig erhalten. So gerne ich den Druck Ihrer Schweizergeschichte übernähme, so sind doch dabei so viel Schwierigkeiten, daß ich befürchte, sie werden nicht zu heben seyn. Bis zur jetzigen Ostermesse wüßte ich in keiner Druckerei nicht ein Blatt, geschweige einen Band unterzubringen. Es ist aber in Deutschland, ohne die größten Unbequemlichkeiten zu erfahren, nicht rathsam, ein Buch anders als zur Ostermesse herauszugeben. Weil der erste Theil Ihrer Geschichte zur Michaelismesse herauskam, so konnte die typographische Societät denselben nicht versenden; denn es sind in der Michaelismesse fast gar keine Buchhändler in Leipzig. Man pflegt aber nicht gerne den Buchhändlern unverlangt Bücher zuzusenden; denn sie geben dieselben oft nach langer Zeit zurück, und lassen sich noch dazu Fracht gut thun. Daher wollte die typographische Societät den Debit Ihres ersten Bandes erst in der folgenden Ostermesse in Deutschland anfangen; weil aber unterdessen der Verfasser im Winter nach Deutschland kam, so ward darnach gefragt, und man glaubte, er wäre nicht zu haben. Es fehlt aber der Societät nicht an Exemplaren,

denn ich habe sowohl in der Oster-, als in der Michaelismesse so viel bekommen, als wie ich wollte. Sollte ich jetzt den ersten Theil drucken, so würde es die Societät, welche den Debit ihrer Edition noch nicht geendigt hat, mit Recht für Nachdruck halten. Ich lebe mit derselben auf dem freundschaftlichsten Fuß; wollte ich aber so etwas thun, so würde sie mir es durch den Nachdruck mehrerer von meinen Verlagsbüchern sehr schwer empfinden lassen. Aus gleicher Ursache darf ich auch den zweiten Theil nicht unternehmen, und ich hoffe, Sie werden Sich ja wohl mit Herrn Pfähler, den ich in vielen Vorfällen immer billig gefunden habe, vergleichen können.

Aber mit dem neuen Werk, das Sie schreiben wollen, kann ich mit niemand in Kollision kommen, und ich will den Verlag desselben mit Vergnügen übernehmen, wenn Sie mir die Bedingungen melden wollen. Wenn es zur Ostermesse 1783 fertig werden sollte, so müßte der Druck im Sommer, oder wenigstens auf Michael angefangen werden. Ich würde es auch wohl in Kassel drucken lassen, wenn nicht der Druck etwa allzu theuer wäre, so ich doch nicht hoffen will. Aber eine Hauptschwierigkeit befürchte ich, nemlich daß kein Papier da seyn wird, nemlich nicht genug zu einem Werke von einiger Beträchtlichkeit, zumal wenn Sie Medianformat haben wollen. Das letzte möchte

wohl entweder gar nicht vorräthig, oder gegen hiesige Gegenden gar sehr theuer seyn. Wenn Sie Ihren Buchdrucker befragen wollen: 1) wie viel der Druck aus der Schrift, die Ihnen gefällig ist, zu 500, 1000 und 1500 Auflage kosten werde, und 2) veranlassen, daß er mir eine Probe von Papieren, die er vorräthig hat, nebst den Preisen zusende, so will ich mich näher erklären. Es könnte aber leicht seyn, daß er nicht einen Vorrath hätte, und alsdann weiß ich keinen Rath zu schaffen; denn aus Sachsen das Papier nach Hessen, und wieder zurückzuführen, würde das Werk zu sehr vertheuern.

Ich habe keinen griechischen Diodor von Sicilien; doch wäre er wohl zu schaffen. Den Preis weiß ich nicht genau; er konnte wohl 4 bis 5 Thaler seyn. Ich empfehle mich und meinen Sohn Ihrer Gewogenheit. Ich muß mich desselben Handes-Unterschrift bedienen, weil durch einen unglücklichen Fall meine Hand auf einige Wochen unbrauchbar geworden ist. Ich empfehle mich u. s. w.

N.

18.

Leipzig, den 15. Oktober 1781.

Ich habe Ihr Schreiben mit den Recensionen vom 1. September richtig erhalten. Meinen besten

Dank dafür! Ich werde mich mit der Austheilung der Recensionen künftig nach Ihrem Willen richten. Ihre Zeichen sind U. oder Bg., beide deutsch.

Ihre Ideen über die Theologie sind sinnreich; Alles, was ich über diese Materie noch seit Erscheinung meines zweiten Theiles gefunden habe, bestätigt mich in meiner schon vorher gefundenen Uebereinstimmung mit den gnostischen Lehren. Unter Anderm in einem Traktate von Füßli: Beleuchtung einiger Artikel in der Encyklopädie, so ohne dessen Namen herausgekommen, sind merkwürdige Stellen. Vor der Hand werde ich mich mit diesen Untersuchungen nicht beschäftigen können, da ich mich endlich entschlossen habe, meine Reisebeschreibung herauszugeben, wie Sie aus Anlage sehen. Ich empfehle mich u. s. w. N.

19.

Leipzig, den 25. Mai 1786.

Ich versichere Sie, daß mir Ihre Erinnerung ungemein schätzbar ist. Die Gesinnungen, die Sie in Ihrem Schreiben vom 10. hujus gegen mich ausdrucken, haben mich sehr gerührt, und ich versichere Sie von meiner Seite der aufrichtigsten Freundschaft. Das angenehme Geschenk Ihres neuen Werks habe ich erhalten. Meine erste Muße in Berlin wird dazu angewendet werden, es mit großer

Begierde zu lesen. Ich kann Ihnen nichts dafür anbieten, als eine sehr trockene Lektüre meiner neuen Beschreibung von Berlin, welche ich Ihnen durch Herrn Wenner nach Frankfurt sende.

Auf Ihre Arbeit über den Fürstenbund bin ich äußerst begierig. Lassen Sie mich doch dieselbe sehen, sobald sie fertig ist. Ich freue mich, daß Sie in Ihrem neuen Aufenthalte vergnügt sind; Sie werden vermuthlich daselbst doch Nutzen stiften können. Die Verfasser des Journals von Religionssachen und derselben Protektor H. werden freilich schlecht mit Ihnen sympathisiren; indessen wird die Gegenwart eines solchen einsichtsvollen, freimüthigen Mannes doch vielleicht durch ein Wort an der rechten Stelle zuweilen Eindruck machen können. Wenn Sie Gelegenheit haben, so empfehlen Sie mich den beiden Herrn Grafen von Stadion, besonders dem Domherrn, und auch dem Herrn Kanonikus Kolborn.

Es ist mir etwas sehr Unangenehmes begegnet. Herr von Bibra hat im Dezember seines Journals von Deutschland, den ich erst hier zu sehen bekam, meine Erklärung eingerückt, daß die Recension in der deutschen Bibliothek über Mainzische Schriften nicht aus Mainz eingeschickt wäre. Am Ende dieser Erklärung läßt der Mann eine Note drucken, worunter das Datum Berlin, den 18. März, und meines Namens Unterschrift

steht. Diese Note nun habe ich nicht geschrieben. Wer mich kennt, wird auch sehen, daß ich sie nicht kann geschrieben haben; denn es stehen zwei tüchtige Absurditäten darin, die mir nie in Sinn gekommen sind. Da ich Herrn von Bibra meine höchste Befremdung über solchen höchst unangenehmen Vorfall meldete, so entschuldigte er sich damit, daß er meine Erklärung jemand mitgetheilt habe, welcher die Note an den Rand geschrieben habe. Er habe vergessen, sie auszustreichen, als er sie nach Nürnberg in die Druckerei gegeben habe, und weil Alles in einander gekritzelt gewesen, so habe durch einen unglücklichen Zufall der Setzer das Datum und meinen Namen, welcher unter die Erklärung gehörte, unter die Note gebracht. Er verspricht im zweiten Stücke 1786, welches in Kurzem soll gedruckt werden, dies öffentlich zu erklären, und ich habe ihm deshalb noch eine besondere Erklärung in meinem Namen zugesendet, welche er hoffentlich wird drucken lassen. Ich bitte Sie, mir die Freundschaft zu thun, dieses dort im voraus bekannt zu machen, wo es sich schickt. Ich weiß, ich habe Feinde in Mainz, welche Alles vergiften, was ich thue.

Ich begreife sehr wohl, wie die gnostischen Lehren ins vierzehnte Seculum kommen; ich bin sehr überzeugt, daß sie unter den Christen beständig fortgedauert haben. Doch ist die von Ihnen

angeführte Stelle sehr merkwürdig. Ich wünschte genau zu wissen, in welcher Stelle der Chronik sie stände, um sie gelegentlich in der Ursprache nachlesen zu können. Ich empfehle mich u. s. w. N.

20.

Berlin, den 29. August 1787.

Ich habe Ihr Schreiben vom 17. Junius richtig erhalten. Viele Geschäfte haben mich gehindert, es eher zu beantworten; darunter gehört das unangenehme Geschäft, einen beiliegenden zweiten Theil von Tempelherren zu schreiben. Ich lasse mir keine Mühe verdrießen, um die Wahrheit zu untersuchen, und der Theil der Wahrheit, den ich in diesem Theile habe entwickeln können, hat mir die unleidliche Arbeit einigermaßen erträglich gemacht. Aber sonst ist es die elendeste Arbeit, die Fehler und Trugschlüsse eines Menschen auseinanderzuwickeln, der viel wissen will und nichts weiß, und noch dazu, blos weil er widersprechen will, alle Sachen verwirrt und verdreht. Man muß es mir sehr nahe legen, wenn ich mich jemals wieder mit dieser Arbeit abgeben soll.

Ich darf Ihnen nicht sagen, wie sehr es mir schmeichelhaft ist, daß mein erster Theil Ihren Beifall hat; Sie wissen selbst, daß Ihr Urtheil bei mir von Gewicht ist und seyn muß. Ich wünsche, daß Ihnen auch der zweite Theil Genüge

thun möge. Aber ich bitte Sie recht sehr um die Anmerkungen, wozu Sie mir Hoffnung machen. Die Wahrheit muß durch gemeinschaftliche Bemühungen weiter aufgeklärt werden; denn da ich nichts vorgearbeitet fand, so habe ich nur den Weg bahnen können.

Ihre Reisen der Päpste sind hier allenthalben mit großem Beifall aufgenommen worden. Ihre Anmerkung, daß es auf den Despotismus losgeht, wenn man die vorhandenen Gleichgewichte wegnimmt, ist sehr treffend. Ueberhaupt wissen viele Leute, die mit vollem Halse loben, nicht, was sie loben. Ich kenne Wien ziemlich genau und ich weiß wohl, daß es unmöglich ist eine höchst abergläubische, faule und wollüstige Nation in wenigen Monaten zu erleuchten und industriös zu machen *).

*) Vergl. wie Mistress *Trollope* im J. 1837 ihr Werk *Vienna and the Austrians* schließt: However much, sagt sie, I prefer the English state of things for the pampered English aristocrats, I can still admire, love, and reverence the mild paternal sway of Austria, which has never suffered the poor man's quiet to be endangered, that a rich one may gain either profit or renown thereby; and with all sincerity of heart I can offer homage to those who have immovably fixed their eyes on the real source of their country's hapiness, and passed their lives in endeavouring to preserve it. (Wie sehr ich auch die englische Staatsform für vorzüglicher

Geld zu ſich nehmen, wo Geld iſt, und etwas ſparen, wo man bisher unſinnig verſchwendet hatte, iſt freilich leichter. Sonſt aber mag das deutſche Reich, das ſo ſanft ſchlummert und im Schlummer ſo ſüß träumt, wohl aufwachen und ſehen, was vorgeht. Ich habe einmal die Fabel von den Vögeln geleſen, welche von Zweig zu Zweig hüpften, als der Bauer Hanf ſäete. Ein alter Vogel rieth ihnen, den Samen gleich aufzufreſſen; aber ſie fuhren fort zu hüpfen, bis der Same aufging und reifte und Netze daraus gemacht wurden. — Ich empfehle mich u. ſ. w. N.

21.

Berlin, den 12. Februar 1788.

Würdiger Mann, ich habe lange nicht an Sie geſchrieben, habe Ihnen auch nicht die Fortſetzung der A. d. B. geſchickt, um die Sie ſo mancherlei

halte für die wohlgenährte engliſche Ariſtokratie, ſo kann ich doch die milde, väterliche Regierung Oeſterreichs bewundern, lieben und verehren, die es nie litt, daß die Ruhe des gemeinen Mannes geſtört wurde, damit der Reiche allein dadurch Vortheil und Ruhm gewänne; und ich kann mit groſſer Aufrichtigkeit des Herzens denen meine Huldigung darbringen, welche unverrückten Auges die wirkliche Quelle der Wohlfahrt ihres Landes im Auge behalten, und ihr Leben der Erhaltung derſelben weihen.) D. H.

Verdienste haben. Ich würde es noch gerne thun, wenn Sie mir nur die Adresse eines Buchhändlers geben wollten, durch welchen ich Ihnen dieselbe von Leipzig aus zusenden könnte. Ich sende Ihnen wenigstens anbei des LXXVII. Bandes zweites Stück, worin Ihre vortreffliche Darstellung des Fürstenbundes recensirt ist.

Soll ich Ihnen, gleich dem ganzen Deutschland, meinen großen Beifall über diese Schrift bezeugen? Fast nicht, denn Sie müssen mir zutrauen, daß ich, was schön und gut ist, empfinde. Was Sie S. 19 über die Publicität sagen, haben Sie mir aus dem Herzen geschrieben; Sie werden sie auch gewiß in Ihrem neuen Amte unterstützen. Es gibt Leute in Mainz, die den Protestanten in der A. d. B. übel nehmen, was sie über katholische Hierarchie schreiben. Endlich, über Uebelnehmen wollte ich mich noch nicht wundern, denn eingewurzelte Vorurtheile sind so leicht nicht auszurotten; aber diese Leute wollten gern hindern, daß Protestanten in Berlin nicht wider die katholische Hierarchie schrieben. Es wird insinuirt, das gute Vernehmen zwischen Katholiken und Protestanten werde dadurch gestört, und es geschehe dem Fürstenbunde dadurch Eintrag. Die Folgerung ist ungereimt, und doch wird sie gemacht und findet sogar Eingang. Ich freue mich, daß Sie jetzt noch näher um die Person Ihres vortrefflichen Kurfürsten sind; denn

Johann Müller wird gewiß die Rechte der Publicität vertreten. Man hat mich vor einiger Zeit in Mainz sehr unrichtig beurtheilt. Man hat Recensionen der Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen für beleidigend gegen Se. Kurfürstliche Gnaden ausgeben wollen, ohnerachtet der Kurfürst in den gedachten Recensionen selbst mit warmem Eifer gelobt war, und ohnerachtet in der elenden Monatschrift von geistlichen Sachen Friedrich der Große namentlich angegriffen ward. Noch nicht gar lange ist wieder ein Versuch gemacht worden, meine eigene Freimüthigkeit niederzuschlagen. Ich hoffe aber, es werde dabei bleiben, glaube aber, wenn es wieder geschähe, würde ich mich an Sie wenden dürfen und von Ihnen erwarten, daß Sie die Publicität auch in Absicht auf das, was die Protestanten von der katholischen Kirche unterscheidet und ewig unterscheiden wird, als ein biederer Schweizer werden vertheidigen wollen. Ich bin u. s. w. N.

22.

Berlin, den 8. April 1788.

Ich habe Ihr Schreiben vom 27. Hornung zu seiner Zeit richtig erhalten. Ich bin mit Ihnen in den Gesinnungen, wie man über Hierarchie sprechen soll, sehr einverstanden. Sie sehen dies unter Anderm aus dem anliegenden gedruckten Cirkulare

an die Verfaſſer der Bibliothek. Das Biſchofthum kann uns Proteſtanten nicht angehen; aber wir verehren diejenigen Biſchöfe, die zugleich deutſche Fürſten ſind. Ich bin Ihnen ſehr verbunden, daß Sie mir erlauben wollen, mich an Sie zu wenden, wenn mir weiter Verdrüßlichkeiten gemacht werden ſollten. Ich werde gewiß alle Gelegenheit dazu zu vermeiden ſuchen; aber die Verfaſſer der Monatſchrift von geiſtlichen Sachen können doch kein Privilegium haben, daß man das dumme Zeug, was ſie machen, nicht dummes Zeug nenne.

Ich ſende Ihnen anbei eine kleine zufällig entſtandene Sammlung und wünſche, daß ſie Ihnen nicht ganz mißfallen möge. Ich bitte Sie, doch die anliegenden Paquete an den Herrn von Dalberg und an den Herrn von Stein gütigſt abgeben zu laſſen. Die kurze Zeit vor meiner Abreiſe erlaubt mir nur noch zu ſagen, daß ich mit der vollkommenſten Hochachtung u. ſ. w. N.

Beilage zum vorhergehenden Briefe.

Durch beſondere Veranlaſſung muß ich die ſämmtlichen Herrn Mitarbeiter der allgemeinen deutſchen Bibliothek ergebenſt bitten, vorſichtig bei politiſchen und beſonders bei ſolchen Gegenſtänden zu ſeyn, wodurch ſich etwa ein Fürſt, inſonderheit ein katholiſcher Fürſt konnte zur beleidigt halten. Die Freimuthigkeit, mit welcher in der A. d. B. bisher über Ka-

tholicismus, über katholische Hierarchie u. s. w. ist geredet worden, ist zwar ein unstreitiges Recht jedes protestantischen Schriftstellers. Es ist auch noch nie in der A. d. B. darin über die Schranken gegangen worden, die Recht und Billigkeit an die Hand geben; man hat besonders nie von einem Fursten ohne die gehorige Ehrerbietung geredet. Aber dennoch ist unsere protestantische Freimüthigkeit von verschiedenen Leuten im katholischen Theil von Deutschland unbeschreiblich übel genommen worden, und ich weiß es, daß man katholische Fursten wider die A. d. B. aufzubringen sucht. Von der einen Seite ist vorgegeben worden, man sey neidisch auf den Wachsthum der katholischen Länder an Erkenntniß und Macht, von der andern Seite ist sehr ungegründeter Weise insinuirt worden, als ob in der A. d. B. diejenigen katholischen Fürsten angezapft würden, die dem Fürstenbunde beigetreten wären, daß hierdurch das gute Vernehmen mit den Protestanten gestort wurde und d. gl. Diese Beschuldigungen sind zwar sehr ungegründet und können allemal widerlegt werden, besonders da ja katholische Schriftsteller noch immer das Härteste, was ihren Grundsatzen gemäß ist, wider die Protestanten schreiben. Indessen, besonders da der Furstenbund so wichtig und gewiß allen deutschen Patrioten so werth ist, so bitte ich doch, inskunftige Alles, was etwa übel konnte ausgelegt werden, sorgfältig zu vermeiden, damit auch nicht ein Schein zu einer solchen Beschuldigung da seyn möge, und damit denjenigen Leuten, welchen eigentlich die Freimüthigkeit der A. d. B. im Wege ist, auch jeder Vorwand benommen werde, Fursten gegen die A. d. B. aufzubringen, mit welchen

bekanntlich sich nicht gut streiten läßt. Behutsamkeit kann in allen solchen Fällen nicht schaden *).

23.

Berlin, den 23. Juni 1788.

Ich habe die Schreiben vom 11. Mai und 6. Juni richtig erhalten. Ich danke Ihnen für die gütigen Versicherungen Ihrer Freundschaft, welche mir sehr viel werth sind.

Die Verdrießlichkeiten, die mir gemacht wurden, kamen von der Recension über die Schriften der Universität zu Mainz. B. LXI, St. 1 der A. d. B. Seite 254, her. Der Herr Weihbischof Heimes hatte desfalls mit dem damaligen hiesigen Gesandten Herrn von Böhmer gesprochen, und dieses für einen Angriff auf den Kurfürsten ausgegeben. Herr von Böhmer, welcher immer gegen mich widrig gesinnt ist, machte deshalb einen weitläufigen Bericht an das hiesige Ministerium wider mich. Ich glaube, man hatte damals auch den Kurfürsten persönlich wider mich einzunehmen gesucht. Ich beantwortete zweimal alle Vorwürfe und zeigte, daß in den Recensionen vom Kurfür-

*) Dies ist ein Bruchstück aus einer gedruckten Zuschrift an die sämmtlichen Herrn Mitarbeiter der A. d. B. datirt: Berlin, den 8. Wintermonat 1787. Der übrige Theil bezieht sich auf die Verpflichtungen der Recensenten. D. H.

ſten mit größtem Reſpekt geſprochen ſey, daß aber hingegen die Mainziſchen Theologen den vorigen König und den Miniſter von Zedlitz angriffen und ſie für Socinianer ſcholten. Der Geſandte bekam von hier aus Befehl, meine Vertheidigung dem Kurfürſten ſelbſt vorzulegen. Ich zweifle nicht, daß es geſchehen ſeyn werde; indeſſen überſendete er doch nach einiger Zeit wieder einen Aufſatz des Herrn von Heimes, den man hier aber auf ſich beruhen ließ. Indeſſen hat man dort mehrmalen geäußert, als ob dasjenige, was ich in meinen Reiſebeſchreibungen über die Katholiken geſchrieben, unzuläſſig ſey und ſogar die Wirkung des Fürſtenbundes hindere. Dies iſt ſogar (ich weiß nicht von wem) dem Herrn Baron von Stein dort geſagt worden, als er zuerſt wegen der Coadjutorwahl dort war. Von dort kam es hieher, und es wurde von Leuten, die mir nicht wohl wollen, ausgeſprengt, wenn von Mainz dieſerhalb Beſchwerde gegen mich käme, ſo hätte ich die unangenehmſten Verfügungen zu erwarten. Ich habe desfalls auch mit dem Herrn von Stein vor ſeiner Abreiſe geſprochen, welcher auch gewiß weder mir, noch irgend einem aufgeklärten Manne übel will. Indeſſen könnte er doch einmal in Verlegenheit kommen, wenn der Herr Weihbiſchof, den ich niemals beleidigt habe, wieder ſo etwas hervorbrächte. Sie kennen mich zu gut, als daß Sie nicht wiſſen ſoll-

ten, daß ich zwar überhaupt in politische Sachen mich nicht mische: wenn es aber irgend auf eine Art geschehen sollte, so würde ich wohl mit größtem Eifer zur Beförderung des Fürstenbundes und auf keine Weise dawider schreiben. Meine Bitte ist also nur, wenn jemand dies zum Vorwande nehmen sollte, besorgt zu seyn, daß mir von dort aus nicht Verdruß gemacht werde. Ich habe Ihnen neulich schon gemeldet, daß ich alle mögliche Vorsicht brauchen werde, um nicht Gelegenheit zu geben; indessen kann ich mit aller Behutsamkeit nicht vermeiden, daß nicht Gelegenheiten gesucht und genommen werden. Man kann es einem Protestanten nicht übel nehmen, wenn er von der Hierarchie nach protestantischen Grundsätzen schreibt. Die Ehrfurcht gegen Fürsten werde ich nie aus den Augen setzen. Ich bin außerdem mit meiner Reisebeschreibung nun so weit, daß ich eigentlich nun von katholischen Ländern und katholischer Religion nicht mehr zu reden habe. Dies ist mir auch sehr lieb; denn ich bin der Mißverständnisse und Verfolgungen, die ich darüber ausgestanden habe, so überdrüssig, daß ich fast wünschte nie etwas darüber geschrieben zu haben, ohnerachtet Alles die klare Wahrheit ist.

Die Verleumdungen, wodurch die anliegende Schrift veranlaßt worden ist, sind auch eine Folge davon. Ich wünsche, daß sie Ihnen nicht ganz

mißfallen möge. Ich hätte lieber ein Heft Anekdoten geschrieben, als dies.

Herr Lehmann hat auch an mich geschrieben. Ich sende Ihnen beigehend meine Antwort an ihn sub sigillo volanti und bitte Sie, wenn Sie denselben gelesen haben, ihn mit der Post weiter zu befördern. Dieser Brief ist auch ein schöner Beitrag zur Geschichte der deutschen und schweizerischen Preßfreiheit. Ich wünschte dem guten Manne wohl, daß seine Nachricht gedruckt würde; indessen freilich für einen Buchhändler in unsern Gegenden ist kein großer Debit zu hoffen. Desgleichen sehen Sie wohl ein, daß, wenn sich der Verfasser nicht nennen will, es für mich am wenigsten rathsam seyn würde, eine solche Schrift zu drucken. Ich habe unter den Verdrießlichkeiten ohnedies schon genug und wünschte mir vielmehr Ruhe, wozu noch wenig Anschein ist. Wenigstens will ich doch nichts zu verantworten haben, als dasjenige, was ich selbst gesagt und gethan habe. Ich empfehle mich u. s. w.

N.

24.

Leipzig, den 11. Oktober 1791.

Ihr Schreiben vom 10. August hat mich auf's Angenehmste überrascht; es ist mir sehr erfreulich, daß Sie noch an mich denken. Auch ich erinnere

mich immer noch mit großem Vergnügen unserer ehemaligen literarischen Korrespondenz und mancher Vorfälle. Mein Gott! wie viel hat sich seitdem geändert! Die deutsche Bibliothek ist jetzt in Berlin verboten und in Wien erlaubt! Indessen zweifle ich deshalb doch nicht an der Lehre von der besten Welt, welche mir immer so tröstlich gewesen ist. Wer weiß, wozu es gut ist. Sie sind ein junger Mann und können noch die Zeit erleben, wo aus den vielen jetzigen Nebeln einmal das Gute erwachsen wird. Ich bin aber nunmehr beinahe 62 Jahre alt, und wenigstens bis jetzt scheint wenig Hoffnung zu seyn, daß ich das Ende der jetzigen schauerlichen Unruhen und bessere Aussichten für den Fortgang der Wissenschaften erleben werde. Dennoch verzage ich nicht, ob ich gleich gern bekenne, daß es zuweilen nahe beim Verzagen hergeht. Auch mir, sowie Ihnen, sind die Wissenschaften der beste Trost; ich wünschte nur, mehr Muße und Ruhe zu haben. Wäre mein lange gefaßter Entschluß, mich den sehr drückenden Handelsgeschäften zu entziehen und den Rest meiner Tage auf dem Lande zuzubringen, auszuführen möglich, so würde ich freilich noch Manches ausführen können. Pläne habe ich mir mehr gemacht, als die Zeit mir je erlauben kann auszuführen. Eine Lieblingsidee ist mir immer, die Geschichte der deutschen Literatur und ihrer Veränderungen,

sowie ich sie selbst erlebt habe, zu beschreiben, das heißt etwa vom Jahre 1750 an. Aber freilich zu solchem wichtigen Unternehmen müßte ich anhaltende Muße haben. Die Geschichte der deutschen Bibliothek und der Verbindungen, in welche sie mich mit so vielen Gelehrten brachte, würde allein schon kein geringes Unternehmen seyn. Ich verzweifle aber, daß ich jemals die hierzu nöthige Muße und Ruhe werde erlangen können. Ich wäre zufrieden, wenn ich nur die Geschichte meiner jugendlichen Bildung mit Lessing und Moses einigermaßen in ein darstellendes Gemälde bringen könnte. In meiner neulichen Ausgabe von Lessings Briefen an mich habe ich in den Anmerkungen einige wenige Beiträge dazu bekannt gemacht. Diese Vorsätze sind wenigstens der angenehme Traum von ein paar müßigen Stunden. Sonst lebe ich de jour en jour,*) ohne weiterhin denken zu können, schlage mich mit einer Menge verdrießlicher Geschäfte herum und betrübe mich herzlich über die allgemeinen Unruhen in der ganzen Welt und über die wenige Aussicht, daß diese sich so bald in die allgemeine Ruhe verwandeln möchten, welche wohl iedermann sehr wünscht.

Die Hoffnung, welche mir Ihr Schreiben zu

*) Er will sagen: au jour le jour, d. h. in den Tag hinein. D. H.

neuen vortrefflichen Werken von Ihnen und zu Verbesserung der schon vorhandenen gibt, ist mir, wie jedem Patrioten, äußerst angenehm. Ich bekenne, daß es mir in trüben Stunden oft schien, es müßte die gegenwärtige Lage der Dinge nothwendig Barbarei und allgemeine Unterdrückung aller Aufklärung endlich zuwege bringen. Indessen die Idee, daß Männer wie Sie in der Stille fortarbeiten, und daß die Masse der Erkenntniß, so groß auch die ihnen entgegengesetzte Macht ist, nicht ganz vertilgt werden kann, macht mir dann wieder neuen Muth.

Die beiden Engländer, die Sie mir empfohlen haben, sind gelehrte und verständige Leute, und ich danke Ihnen auch die angenehmen Stunden, welche ich mit denselben zubrachte. Leben Sie wohl und vergessen Sie mich nicht. Oft ist es mir, da einmal der Reisegeist in mich gefahren ist, als müßte ich noch einmal die Reise die Donau herunter nach Wien machen, wo ich so manche Männer habe, welche ich verehre und liebe, worunter Sie denn einer der vorzüglichsten sind. Weil es denn aber doch ungewiß ist, ob ich diesen angenehmen Traum einmal zur Wirklichkeit bringen könnte, so bitte ich Sie, mir zuweilen in ein paar Zeilen Nachricht zu geben, wie Sie Sich befinden und womit Sie Sich beschäftigen. Wenigstens vergessen Sie mich nicht, und seyen Sie der vollkommensten Hochachtung u. s. w. N.

25.

Leipzig, den 22. Oktober 1795.

Ich habe hier Ihr Schreiben vom 4. nebſt der neuen Abtheilung Ihrer Geſchichte erhalten. Zwar iſt hier freilich nicht Zeit zu einer ruhigen Lektur; aber ich habe doch die Vorrede mit großem Intereſſe durchgeleſen und einzelne Stellen, welche zeigen, daß Tacitus Geiſt immer noch auf Ihnen ruht. Daß Ihnen die Fortſetzung meiner Reiſebeſchreibung gefällt, freut mich. Ich ſchreibe zu freimüthig über die Beſchaffenheit meines Zeitalters, als daß ich erwarten kann, allgemeinen Beifall zu haben, da vielmehr die Eigenliebe zum Tadel geneigt iſt; ich will alſo nur wenigen gefallen, unter denen Sie ſind. Ich empfehle mich u. ſ. w. N.

26.

Leipzig, den 4. Mai 1796.

Ich habe Ihnen durch Herrn Stahel und Komp. den 11ten und 12ten Band meiner Reiſebeſchreibung geſchickt. Es iſt Mehreres darin, was ich gern Ihrem Urtheil unterwerfe; beſonders aber wünſchte ich Ihre Meinung zu wiſſen über dasjenige, was ich über verſchiedene alte Völker,

über Kelten und Kimbern und andere gesagt habe. Ich möchte auch wissen, ob Ihnen meine Vermuthungen über die keltischen Benennungen einigermaßen richtig und merkwürdig scheinen. Ich hoffe, Sie werden uns bald einen neuen Theil Ihrer Geschichte der Schweiz geben. Behalten Sie mich in geneigtem Andenken u. s. w. N.

27.

Berlin, den 28. September 1796.

Ich erhielt heute Ihr Schreiben vom 21. mit sehr großem Vergnügen. Ich hoffte nicht so bald auf ein Schreiben von Ihnen, denn die Zeitungen hatten Sie nach London reisen lassen, und ich hatte nicht gelesen, daß Sie zurückgekommen wären. Ihr Beifall ist mir so angenehm, als Ihre mancherlei wichtigen Bemerkungen lehrreich gewesen. Ich bin sehr aufgemuntert worden durch Ihre Beistimmung, da sonst alle Sprachgelehrten und Historiker, die ich mündlich über diese Gegenstände sprach, die Köpfe schüttelten: und einige hielten meine Herleitungen für Rudbeckische Träume, welchen Titel sie doch meines Erachtens nicht verdienen, da ich allemal besorgt gewesen bin, keine Etymologien zu wagen, als wo sie mit der Geschichte Hand in Hand gehen. Ich habe dabei auch gleich auf das gedacht, was Sie in Ihrem Briefe sehr

richtig erinnern, daß man nicht keltiſche Wortformen und Herleitungen ſuchen muß, wo germaniſche näher zu finden ſind. Etymologie muß nie der Geſchichte widerſprechen, das iſt meine erſte Haupteregel.

Das Werk des Bochat*) iſt mir bekannt, und ich werde es gewiß brauchen, da ich jetzt mit meiner Reiſebeſchreibung bis in die Schweiz komme. Ich weiß aber überhaupt jetzt noch nicht, wie ich mich bei der Beſchreibung der Schweiz nehmen ſoll. Bei den jetzigen unglücklichen Zeiten möchte ich gern vermeiden, von Politik und Regierungsformen auch nur ein Wort zu ſagen; und doch kann man beinahe, wenn man mit einiger Gründlichkeit über die Schweiz ſchreiben will, nicht wohl vermeiden, auch von den Regierungsformen etwas zu ſagen. Vielleicht faſſe ich Alles in eine Einleitung zuſammen, was jemanden, der in einer Monarchie geboren iſt, beim erſten Eintritte in Republiken ſowohl im Guten als im Böſen auffällt. Aber jetzt iſt es wirklich ſchwer, Manches zu ſagen, was man ſonſt ohne alles Bedenken als bloßen Gegenſtand der gelehrten Unterſuchung und Erfahrung ſagen durfte und konnte. Und leider ſind die ſchweizeriſchen Regierungen ſo ſehr eiferſüchtig über

*) Memoires critiques sur l'histoire ancienne de la Suisse, Lausanne 1749. 3 Vol. 4. D. H.

die unschuldigsten Urtheile, die man sich über sie erlaubt. Ich möchte aber auch in den jetzigen betrübten Zeiten nicht das Geringste schreiben, woraus nur auf die entfernteste Weise Regierende und Regierte Anlaß nehmen könnten, mißvergnügt mit einander zu werden. Ich glaube, jeder Schriftsteller hat jetzt diese Pflicht doppelt auf sich.

Indessen über die Sitten werde ich mich doch vielleicht einigermaßen einlassen. Ich habe neulich irgendwo gelesen, Haller habe gesagt, „daß unter den wohlhabenden Bauern des deutschen Theils von Bern der Selbstmord häufig sey.“ Können Sie mir nicht die Stelle nachweisen, wo Haller dieses sagt, und mir sonst über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Thatsache einige Erläuterung geben? Es ist nicht zu leugnen, daß die russischen Leibeigenen äußerlich viel fröhlicher sind, als die meisten Bauern in der Schweiz, Appenzell etwa ausgenommen. Von den Zürchern wundert es mich weniger; aber die Berner werden doch wirklich milder regiert.

Ich hoffe diesen Winter auch meines seligen Freundes Möser kleine Schriften herauszugeben und sein Leben zu beschreiben. Ich empfehle mich u. s. w. N.

28.

Berlin, den 29. Januar 1797.

Ich habe Ihr Schreiben vom 14. Dezember vorigen Jahres mit großem Vergnügen gelesen. Ich habe noch nicht dazu kommen können, an die Schweiz zu denken. Der Verfasser des Buchs über die Schweiz ist ein Jude, der eigentlich Alexander Davidson hieß. Er hatte in Braunschweig eine Kunsthandlung angefangen zu der Zeit, da Lessing noch lebte. Er drängte sich ziemlich zu demselben und war auch bei dessen Tode gegenwärtig. Er machte nachher Banquerout und ging nach England. Nach mehreren Jahren kam er von da wieder unter dem Namen Lange, und wollte kein Jude mehr seyn. Er reiste durch verschiedene Städte Deutschlands, wo er damit Aufsehen zu machen suchte, daß er Scenen aus englischen Schauspielen deklamirte auf Subskription. Dies ging aber auch nicht lange, und so hat er sich auf's Bücherschreiben begeben. Wo er sich jetzt aufhält, weiß ich nicht. Man hat ihm in der Schweiz zu viel Ehre angethan, indem man sein Buch verbot.

Allerdings ist der Ton im Schiller'schen Musenalmanach für die deutsche Literatur sehr traurig. Ich habe in anliegender kleinen Schrift ein Wort zu seiner Zeit darüber zu sagen gesucht;

ich hoffe, es wird wenigstens etwas Wirkung thun. Freuen soll es mich, wenn diese Schrift auch Ihren Beifall hat. Ich empfehle mich u. s. w. N.

29.

Berlin, den 17. April 1798.

Ich sende Ihnen anbei einige Abdrücke Ihres Bildnisses, welches ich (freilich nur nach dem schlechten Bilde vor dem Journal für Deutschland) habe stechen lassen, um es vor die Allgemeine deutsche Bibliothek zu setzen, wobei ich, obgleich ganz davon getrennt, doch auf Bitte Herrn Bohns die Bildnisse zu wählen pflege. Nehmen Sie dieses als ein geringes Zeichen meiner Hochachtung an. Der Gegenstand des inliegenden Buchs interessirt Sie vielleicht an sich; aber die Absicht, gesunde Vernunft und Erfahrung gegen theoretische Grillenfängereien zu vertheidigen, kann Ihnen nicht mißfallen. Ich bin u. s. w. N.

30.

Berlin, den 3. Oktober 1798.

Ich habe Ihr letztes Schreiben im August nach Pyrmont erhalten, wo ich wieder ein wenig Gesundheit für den Winter geholt habe. Es ist mir überaus angenehm, daß Sie Ihr Bildniß so annehmen, wie ich es gemeint habe, als ein Zeichen

meiner wahren Hochachtung gegen Sie; denn sonst ist freilich als Kunstwerk Manches darüber zu sagen.

Ueber den Zustand Ihres unglücklichen Vaterlandes ist bei allen rechtschaffenen Leuten in allen deutschen Ländern nur eine Stimme. Es ließe sich freilich sehr viel über die entfernten Ursachen sagen, und wie das Unglück hätte können vermieden werden; indeß kann dies gar nichts helfen. Auch ließe sich sehr viel muthmaßen von den Folgen dieser und anderer Vorfälle, welches aber ebenfalls zu nichts dienen würde, denn, daß keine Muthmaßungen von dem künftigen Zustande der Dinge in der Welt auch nur einen leidlichen Grad von Wahrscheinlichkeit haben. Indeß ich weiß nicht, ob mich mein großes Verlangen nach dem allgemeinen Frieden täuschen würde; aber es scheint mir, wenn nur erst der allgemeine Friede da wäre, so würden die Sachen sich nach und nach selbst wieder finden, und wenigstens würde ein großer Theil der allgemein befürchteten sehr übeln Folgen nicht wirklich werden. Ich glaube an die beste Welt aus philosophischen Gründen und aus geprüfter Erfahrung. Die Vorsicht hat die Dinge in der Natur so weise eingerichtet, daß aus der größten Unordnung zuletzt Ordnung entsteht. Freilich, ob wir die Ordnung erleben werden, ist ungewiß. Ich bin fast zu alt dazu; indeß tröstet mich

der Gedanke, daß meine Nachkommen solche schreckliche Zeit nicht erleben werden. Der Krieg feuert alle Leidenschaften an und bringt endlich auf die ausschweifendsten Ideen; man ist wie im hitzigen Fieber. Wenn aber nur erst der Friede kömmt, so finden vernünftige Gedanken eher Raum, und sodann fühlt man endlich, daß ungemessene Anstrengung nicht wahre Stärke ist. Ich denke, dies werden die Franzosen auch fühlen, wenn sie von ihrem hitzigen Fieber nach dem Frieden zurückkommen werden. Wollte Gott, daß dieser so sehr gewünschte allgemeine Friede nur erst da wäre! Es würde auch alsdann um die Wissenschaften besser zu stehen anfangen, welche doch jetzt ganz verwaist sind. Der Wunsch, ganz den Wissenschaften zu leben, ist mir in meinem Leben sehr oft auch gekommen; indeß ist es auch wahr, daß manches Gute daraus erfolgt, wenn man genöthigt ist, Geschäfte zu haben, welche nicht unmittelbar zur Gelehrsamkeit gehören. Ich habe in meiner Jugend beinahe zwei Jahre lang von kleinen sehr mäßigen Zinsen gelebt und fleißig studirt; aber ich habe damals kaum so viel geleistet, als nachher unter vielen Handlungsgeschäften. Indeß freilich jetzund, da mir bei meinem Alter die Geschäfte drückender werden, in deren Joche ich nun über 40 Jahre gezogen habe, wünschte ich freilich oft, davon losgespannt zu werden, um von der

Menge wissenschaftlicher Plane, welche ich im Sinne habe, wenigstens einige ausführen zu können. Indeß, da hiezu nicht die geringste Hoffnung da zu seyn scheint, so muß ich schon ferner mich der Entäußerung befleißen, welche ich zeitlebens habe beobachten müssen. Denn nie konnte ich ausführen, was ich am liebsten ausführen wollte; denn alle meine Bücher sind nur zufällig geschrieben, und ich habe nie dazu die Zeit gehabt, welche ich dazu gewünscht hätte.

Es ist mir äußerst erfreulich, daß sich der Herr von Jänisch meiner erinnert. Empfehlen Sie mich doch diesem würdigen Manne, für welchen ich beständig die größte Hochachtung hatte, seitdem ich ihn kannte. — Zuweilen regt sich bei mir der Wunsch (der aber freilich wohl vergeblich seyn mag), Sie noch einmal in meinem Leben zu sehen und mit Ihnen von alten Geschichten zu schwatzen. Dieser Wunsch ward bei mir noch lebhafter, da ich in verschiedenen neuen Stücken des deutschen Magazins mehrere Briefe von Ihnen an Herrn von Bonstetten aus Genf und aus der umliegenden Gegend abgedruckt fand. Wie diese Briefe dahin kommen, weiß ich nicht, und sollten Sie selbst nichts von diesem Abdrucke wissen, so ist mir es lieb, Ihnen diese Nachricht gegeben zu haben. Ich empfehle mich u. s. w. N.

31.

Berlin, den 30. November 1801.

Ich nehme die Gelegenheit wahr, daß Herr Meier nach Wien zurückreist, um mit Ihnen ein paar Worte zu sprechen. Es freut mich sehr, daß ich diesen schätzbaren Mann habe persönlich kennen lernen, und wünschte nur, er wäre länger bei uns geblieben. Er wird auch das Vergnügen haben, Sie zu sehen, welchem Vergnügen ich nun wohl entsagen muß. Schon vor langer Zeit hatte ich, wie Sie wissen, ein Bildniß von Ihnen für die Allgemeine deutsche Bibliothek stechen lassen, zu der Zeit, als Herr Bohn die Bibliothek noch im Verlag hatte. Das Bildniß war gar nicht gerathen, und ohnerachtet die Platte nebst andern für die Bibliothek fertigen Platten von mir ist mitübernommen worden, so will ich doch nicht davon Gebrauch machen, sondern wünschte ein besseres Bild stechen zu lassen. Sie schrieben mir damals, Sie hätten ein gut gemaltes Bild; ich bitte Sie also, Sie wollen mir dasselbe gut eingepackt mit Fuhre schicken. Herr Schaumburg oder ein anderer Buchhändler schicken wohl etwas mit Fuhre nach Leipzig, und da könnte es am besten mitgehen. Die Kosten bezahle ich sämmtlich und schicke Ihnen das Bild, wenn der Kupferstich fertig ist, zurück.

Melden Sie mir doch auch zu gleicher Zeit Ihren ganzen Vor- und Zunamen und jetzigen Titel, wie er soll unter das Bild gestochen werden, desgleichen das Jahr, Tag und Ort Ihrer Geburt. Ich bin u. s. w. N.

32.

Berlin, den 23. März 1802.

Schon zu der Zeit, als Herr Bohn noch die Allgemeine deutsche Bibliothek herausgab, besorgte ich ein Bildniß von Ihnen, um dieses Journal damit zu zieren; ich schickte Ihnen auch einige Abdrücke des Kupferstichs. Sie waren mit Recht damit nicht wohl zufrieden und meldeten mir, wenn Sie meine Absicht gewußt hätten, so würden Sie mir ein recht gut gemaltes Bildniß gesendet haben. Damals aber war es nicht zu ändern, denn ich durfte Herrn Bohn nicht zumuthen, daß er das Bildniß noch einmal möchte stechen lassen. Ich hatte auch geglaubt, Herr Bohn habe längst den Kupferstich der Bibliothek vorgesetzt. Von ohngefähr ward aber kürzlich bemerkt, daß Ihr Bildniß nicht vor der Bibliothek steht, und auf geschehene Nachfrage meldet Herr Bohn, daß er auch die Platte nicht habe. Diese Unordnung ist ein sehr glücklicher Zufall, denn nun kann ich die Bibliothek mit einem bessern Kupferstich zieren.

Ich bitte Sie, Sie wollen mir ein gut gemaltes Bildniß, oder doch wenigstens eine bestimmte Auszeichnung senden. Der Buchhändler Herr Schaumburg wird so gütig seyn, dasselbe seinen Büchern beizupacken, welche er mit Fuhre zur Leipziger Ostermesse sendet. Ich bitte also, es gut eingepackt demselben sobald als möglich zuzustellen. Wenn der Stich hier vollendet ist, werde ich Ihnen das Bildniß auf meine Kosten zurücksenden. Ich hätte einen sehr großen Trieb, Sie in diesem Leben noch einmal zu sehen und recht Vieles mit Ihnen zu schwatzen; aber dazu ist wohl keine Hoffnung, wenn Sie nicht einmal eine unvermuthete Reise in unsere Gegenden thäten. Zwar versetze ich mich oft in Gedanken nach Wien und träume zuweilen, ich könnte noch einmal Sie und ein paar andere dort noch lebende Freunde sehen; aber freilich sehe ich denn auch bald, daß dies nichts als ein bloßer Traum ist. Ich habe vor wenigen Tagen mein siebzigstes Jahr angetreten und fühle wohl, daß dergleichen weite Reisen für mich nicht mehr sind. Ueberdem habe ich mir durch die Wiederannahme der Allgemeinen deutschen Bibliothek eine unbeschreibliche Last auf den Hals geladen, welche mir alle Muße meiner noch wenigen übrigen Lebensjahre wegnimmt und so manche literarische Plane von Romanen u. s. w., welche ich schon bis zum Ausführen im Kopfe hatte, ganz

erſtickt. Zwar hält mich die Ueberzeugung, daß ich Nutzen ſtifte, noch empor, aber doch wirft mich oft die viele, zum Theil trockene, mechaniſche Arbeit und die ungeheure Korreſpondenz ganz nieder, und ich möchte faſt bereuen, daß ich, der ich mein ganzes Leben durch immer mehr an den Nutzen, den ich ſtiften konnte, als an meine eigene Ruhe dachte, nicht wenigſtens in meinem ſpätern Alter mir einigen erlaubten Egoismus vergönnte. Was iſt zu thun? „George Dandin tu l'as voulu *)!“ Sie, mein Theuerſter, ſind im Hafen; die große ſchöne Bibliothek gibt Ihnen anſtändige und ruhige Beſchäftigung. Leben Sie wohl und denken Sie zuweilen an mich. Ich bin unverändert Ihr

N.

N. S. Kürzlich war im Gefolge des Erbprinzen von Heſſen ein heſſiſcher Oberſter von Schlottheim hier, welcher Sie noch in Kaſſel gekannt hatte. Er ſcheint ein ſehr wackerer Mann zu ſeyn. Ach, da war noch gute Zeit, da nebſt Johannes Müller noch Georg Forſter,

*) Molière's *George Dandin* oder der beſchämte Gemahl. Aufz. I. Scene IX. George Dandin allein: „Ich bin . . . Du haſt's gewollt, Du haſt's gewollt, gewollt haſt Du's, George Dandin! Das ſieht Dir wohl an, jetzt biſt Du gerade in der rechten Lage: Du haſt jetzt, was Du verdient!“ D. H.

Dohm, Tiedemann u. a. in Kassel zusammen waren, und ich auch da ein paar glückliche Tage zubrachte!

33.

Berlin, den 22. Januar 1803.

Ich habe Ihnen heute durch Einschluß des Hrn. v. Retzer einige Exemplare Ihres Bildnisses geschickt. Ich wünsche, daß Sie nicht ganz unzufrieden damit seyn mögen. Ich bin in der That eben nicht damit zufrieden. Es scheint ein übles Schicksal über die Bilder zu walten, welche ich von Ihnen stechen lasse. Indeß sehen Sie doch meinen guten Willen, und diejenigen, denen Sie nicht persönlich bekannt sind, werden sich freuen, ein Bild von Ihnen zu haben, in der Voraussetzung, daß es ähnlich ist. Es geht sehr oft den Bildnissen wie den philosophischen Systemen. Jeder freut sich über dasjenige, was er hat, in der Voraussetzung, daß es wahr sey. Setzen Sie immer auch voraus, daß meine Gesinnungen und meine Hochachtung gegen Sie unveränderlich sind, und das wird keine Hypothese, sondern ein Faktum seyn, wie der Patriarch im Nathan sagt. Ich bin u. s. w.

N.

34.

Berlin, den 15. März 1803.

Es iſt mir ſehr angenehm, daß Sie einigermaßen mit Ihrem Bildniſſe zufrieden ſind. Noch größere Freude hat es mir aber gemacht, daß Sie mir die Hoffnung geben, uns einmal in Berlin zu beſuchen. Das iſt wirklich eine ganz unerwartete Freude; denn ich habe wohl manchmal im Traume den Plan gemacht, noch einmal vor meinem Ende auf irgend eine Art bis Regensburg, oder noch beſſer bis nach Ulm zu kommen, von da die herrliche in ihrer Art einzige Reiſe auf der Donau bis nach Wien zu machen und meine wenigen dort noch übrigen alten Freunde zu ſehen. Aber ich ſehe ſchon längſt, daß dies nichts als ein bloßer Traum iſt. Nicht nur muß ich jährlich wegen meiner Geſundheit nach Pyrmont reiſen, ſondern ich fühle auch nur allzuſehr, daß die großen Reiſen mich allzuſehr fatigiren. Ich bin in drei Tagen volle 70 Jahre alt, und da reiſet es ſich nicht mehr gut in entfernte Länder. Ich ſehe aus den Zeitungen, daß Sie jetzt eine ganz andere Reiſe nach Italien unternommen haben. Dazu wünſche ich Ihnen von Herzen Glück; mir aber wünſche ich noch ein Jahr zu leben, damit ich in Berlin noch Ihr Angeſicht ſchaue. Kommen Sie nur nicht un-

ter der Leipziger Oſtermeſſe und im Julius und Auguſt, zu welcher Zeit ich gewöhnlich in Pyrmont zu ſeyn pflege. Ich umarme Sie u. ſ. w. N.

35.

Berlin, den 25. November 1803.

Ihr Schreiben vom 11. dieſes erhielt ich vorgeſtern. Es iſt freilich nicht ganz unwahrſcheinlich, daß die Nachricht im 161. Stück des Freimüthigen von irgend einem boshaften Menſchen iſt eingeſchickt worden, um Sie zu verleumden, oder doch Ihnen wehe zu thun. Ob dies aber wirklich der Fall iſt, und, wenn er es wäre, von wem die Bosheit herkäme, wird wohl nicht leicht zu erfahren ſeyn. Kotzebue ſelbſt iſt eben nicht ein bedachtſamer und in Abſicht auf Anekdotenjägerei ſehr delikater Mann. In ſeiner Abweſenheit wird der Freimüthige von Merkel redigirt, auf welchen faſt noch weniger in Abſicht auf Zartgefühl zu rechnen iſt. Die Herrn ſind nur beſorgt, ihre Bogen zu füllen; ob jemand etwa dadurch beleidigt oder in Verlegenheit geſetzt wird, iſt wohl ſelten ihre Sorge. Allenfalls, wenn jemand ſich beſchwert, rücken ſie deſſen Vertheidigung ein und füllen dadurch wieder eine ganze oder halbe Seite. Dies hat denn Herr Merkel in Nro. 187 und 188 des Freimüthigen gethan, und Sie ſind dadurch voll-

kommen gerechtfertigt. Da Sie den Freimüthigen vermuthlich erſt mit der fahrenden Poſt oder noch ſpäter zu Geſichte bekommen möchten, ſo ſchicke ich Ihnen einliegend die ausgeſchnittenen Blättchen. Es iſt freilich eine ganz elende Entſchuldigung, daß er den Ueberſender nicht kennt, und noch elender iſt die Vermuthung, daß der Einſender gar keine Reſidenz gemeint habe. Indeß Sie können das Alles überſehen, da nun ausdrücklich erklärt wird, Sie wären nicht gemeint. Ich darf auch deswegen alſo keine weitern Schritte thun, wie ich ſonſt mit Vergnügen würde gethan haben. Der Freimüthige iſt überhaupt ein gar zu unbedeutendes Blatt. Kotzebue hatte ſich mit Merkeln gezankt; gleichwohl will er mit Anfang des künftigen Jahres ſeinen Freimüthigen mit einem andern ſehr kahlen Wochenblatte, Scherz und Ernſt betitelt, welches Merkel ſchreibt, vereinigen und Merkeln die ganze Beſorgung überlaſſen. Merkel trägt auch jetzt ſchon ſowohl ſeinen Scherz und Ernſt, als in Kotzebue's Abweſenheit den Freimüthigen zuſammen, und ſchreibt überdies noch die literariſchen Artikel in der hieſigen Spener'ſchen Zeitung. Schmiererei über Schmiererei! Ob ſich die beiden Herrn im künftigen Jahre beſſer vertragen werden, wenn ſie zuſammen an einem Wochenblatte arbeiten, als in dieſem Jahre, da ſie getrennt waren, wird die

Zeit lehren. Beide Blätter sind nichts als quisquilie *) der Literatur.

Meine praktische Philosophie und meine Resignation ist seit einem halben Jahre sehr geprüft worden. Seit dem Junius sah ich den Tod meiner ältesten verheiratheten Tochter vorher; den ersten September starb sie. Vorher schon, am 18. August ward ich mit dem heftigsten Katarrhalfieber befallen, wovon ich den 7. und 8. September nicht glaubte wieder genesen zu können. Als diese Krankheit sich unvermuthet durch eine glückliche Krisis endigte, ward ich auf dem rechten Auge beinahe blind. Dieses kranke Auge ist seit sechs Wochen inflammirt, wogegen alle Mittel nichts helfen wollen. Die heftigste Kopfgicht trat hinzu mit den unsäglichsten Schmerzen. Jetzt sind zwar die Schmerzen meist vorbei, nicht aber die Inflammation des Auges. Es ist wohl keine Hoffnung, daß ich es je wieder werde brauchen können; die einzige Hoffnung ist, daß das andre Auge noch bleibe. Indeß kann ich schon zwei Monate lang das Zimmer nicht verlassen und darf weder lesen noch schreiben. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß ich das Letzte den ganzen Winter über werde wagen dürfen. Ich bedaure die edle Zeit, welche ich so unthätig hinbringen muß, und übe mich in Geduld, damit meine

*) Auskehricht. D. H.

gute Laune nicht ganz verloren gehe. Ich umarme Sie von ganzem Herzen und bin unverändert der Ihrige N.

Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

Die Kaiserliche Bibliothek zu Wien.

Gewohnt, in Rücksicht der Benutzung einmal gedruckter und in Umlauf gesetzter Bücher durch nichts beschränkt zu werden — außer wo augenblickliche politische Rücksichten eintreten, — hegt man in vielen Gegenden von Deutschland sehr sonderbare, übertriebene Begriffe von der Strenge der Bücherverbote in Wien. Man glaubt sogar, daß der Gebrauch der öffentlichen Kaiserlichen Bibliothek durch dergleichen Verbote sehr geschmälert werde. Aber ich bin so glücklich, aus einem eigenhändigen Briefe des Herrn Hofraths von Müller — des berühmten Geschichtschreibers der Schweiz und Vorstehers der genannten Bibliothek — diese Vorstellung dahin berichtigen zu können: „daß „nur eine Verordnung existirt, einige wenige Bücher — „nicht Durchreisenden, nicht Gelehrten zu verwei„gern — sondern noch ganz ungebildeten Jünglingen „nicht ohne Vorsicht in die Hände zu geben.“ Eine solche Verordnung ist allerdings weise, da diese wenigen Bücher doch wohl nur offenbar schädliche seyn werden.

Veranlaßt hat diese interessante Anzeige die im 161. Stück des Freimüthigen erzählte Anekdote. Herr Hofrath Müller hat nemlich geglaubt, die Residenzstadt, deren dort erwähnt wurde, sey Wien, und der Erzählende habe ihn durch den „Bibliothekar „von entschiedenem literarischen Ruhm“ bezeichnen

wollen, der dem Durchreisenden Montesquieu's Geist der Gesetze und Rousseau's gesellschaftlichen Vertrag verweigern mußte. Das kann nicht seyn, da nach der ausdrücklichen Erklärung des Herrn Hofraths Montesquieu's Werke gar nicht verboten sind.

Die sehr heftig geschriebene Aufforderung des Herrn Hofraths an den Verfasser sich zu nennen, kann, eben ihrer Heftigkeit wegen, hier nicht eingerückt werden. Auch wäre es sehr überflüssig, da jene Anekdote, ich wiederhole es, der vorstehenden Nachricht gemäß nicht auf Wien paßt, also auch Wien und Herr Hofrath Müller nicht gemeint seyn können.

„Aber von welcher Residenz spricht jene Anekdote sonst?" Europa ist ja so reich an Residenzen (denn nicht einmal, daß von einer deutschen gesprochen wurde, ist klar), viele derselben haben Bibliotheken, und an der Spitze fast einer jeden steht ein Mann von literarischem Rufe. Indeß, ob ich gleich den Verfasser jener Erzählung nicht kenne, glaube ich doch mit Bestimmtheit behaupten zu dürfen, er meine keine wirklich existirende Residenz, keinen wirklich existirenden Bibliothekar, er habe überhaupt keinen wirklichen, sondern nur einen um der Nutzanwendung willen erdichteten Vorfall erzählen wollen, dessen Möglichkeit hoffentlich im ganzen Römischen Reiche nicht stattfindet. So glaubte ich die Erzählung ansehen zu müssen, als ich sie drucken ließ. — Sollte der Verfasser dagegen etwas einzuwenden haben, so fordre ich ihn hiermit auf, es zu thun. — Der Redakteur des Freimüthigen.

36.

Berlin, den 6. April 1801.

Ich bitte Sie um einen kleinen Frohndienſt, noch ehe Sie abreiſen, nemlich meine anliegende Briefe der Adelheid in meinem Namen zu übergeben mit den Erläuterungen, welche ich unten angeben werde. Schon vor acht Jahren ohngefähr, wo nicht länger, hatte ich unter einer ziemlichen Anzahl von Planen zu Romanen, die mir im Kopfe ſchweben, unter andern den Plan zu einem Romane entworfen, der verſchiedene Bände ſtark werden ſollte, und vielleicht nicht das Schlechteſte, was ich ſchreiben könnte, wenn ich nur Zeit hätte es auszuführen. Dieſer Roman ſollte in Briefen ſeyn. Im Jahr 1798 dachte ich zufällig an dieſen Plan, der mir immer ſehr am Herzen gelegen hat, und ich wollte verſuchen, ob es mir auch wohl gelingen könnte, im fünfundſechzigſten Jahre mit der Lebhaftigkeit und der Laune eines jungen Frauenzimmers Briefe zu ſchreiben. Daher entwarf ich den kleinen Plan zu den Briefen der Adelheid. Ob mir dies gelungen ſey, können nur Frauenzimmer beurtheilen. Deutſche Frauenzimmer haben gemeint, es wäre mir eben nicht mißlungen. Aber es wäre mir ſehr intereſſant zu wiſſen, wie eine Franzöſin und eine

Frau von so vielem Geiſte, als Frau von St. *), darüber urtheile? Ich wünſchte auch von ihr zu wiſſen, was ihr etwa nicht weiblich ſchiene. Ich ſehe zwar bis jetzt noch keine Wahrſcheinlichkeit, daß ich Muße bekommen möchte, etwas Aehnliches wieder zu ſchreiben; indeß würde mir das Urtheil dieſer Dame ſehr wichtig ſeyn. Außerdem habe ich in dieſer kleinen Schrift S. 138 und 190 zwei Stellen aus einer von ihren Schriften citirt, zu einer Zeit, da ich wohl nicht vermuthen konnte, ſie jemals perſönlich kennen zu lernen.

Die Urſache, warum ich ihr mein Büchlein nicht ſelbſt übergeben mag, iſt folgende: ich habe in demſelben beiläufig die lächerliche Schreibart Schlegels und ſeiner Genoſſen und eine ſeiner ungehirnten Behauptungen in der Literaturzeitung ein wenig zu perſifliren. Ich wünſchte nicht, daß Frau von St. glauben möchte, ich hätte zur Nebenabſicht, dadurch, daß ich ihr mein Buch bekannt mache, Schlegeln, mit dem ſie in Verbindung iſt, in ihrer Achtung herabzuſetzen. Sie wird ſchon für ſich ſelbſt urtheilen, wenn ſie mehrere Schriften von Schlegel näher kennen lernt, und das muß ſie doch, wenn ſie ſich mit dem wahren Zuſtande unſerer Literatur genauer bekannt machen wird. Von der andern Seite wünſchte ich

*) Stael. D. H.

auch nicht, daß Herr Schlegel das Büchlein bei ihr sähe. So derb er über alle deutschen Schriftsteller, auch über die besten abspricht, sobald sie nicht zu seiner Klique gehören, so kitzlich ist er doch bei dem geringsten Widerspruche. Besonders war er über dieses kleine Büchlein sehr erbittert, vielleicht, weil er sich getroffen fühlte. Da die Literaturzeitung es ein wenig gelobt hatte, so ward er darüber so aufgebracht, daß er sich ganz von dieser Zeitung trennte, woran er so lange mitgearbeitet hatte.

Sie werden diese Umstände mit wenigen Worten der Frau von St. erklären können, und ich hoffe, sie wird mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß nicht dasjenige, was Schlegeln betrifft, die Ursache ist, warum ich wünschte, daß sie mein Büchlein lesen möchte, sondern um ihr Urtheil zu erfahren, inwiefern etwa die Briefe im Charakter eines Frauenzimmers geschrieben sind? — Noch wünschte ich, daß Sie, wenn es ungezwungen Gelegenheit dazu gibt, der Frau von St. empfehlen möchten, Ramlers Gedichte zu lesen. Schlegel spricht mit der größten und ungerechtesten Verachtung davon, wird also der Frau v. St. wohl nichts davon sagen. Ich wünschte doch, daß sie einer Dame nicht unbekannt blieben, welche sich um Kenntniß unserer Poesie bemüht. N.

N. S. Erſch gibt in seiner France literaire

vor, Frau von St. *) ſey in den ſechziger Jahren geboren. Das kann ſie aber nicht ſeyn, denn ſonſt wäre ſie über 40 Jahre alt, da ſie gewiß in den Dreißigen und vermuthlich in der erſten Hälfte der Dreißig iſt. Es iſt zwar ein wenig kitzlich, eine Frau nach ihrem Alter zu fragen; wenn Sie aber ungezwungner Weiſe erfahren könnten, in welchem Jahre Frau von St. geboren iſt, ſo würde ich bitten, es mir zu ſagen, damit ich meinen Freund Erſch veranlaſſen könnte, ſeine Sünde wider das Alter der Frau von St. abzubitten.

---

*) *Anne-Louise-Germaine* de *Stael* née *Necker* wurde geboren zu Paris den 22. April 1766 und ſtarb auf ihrem Landhauſe zu Coppet bei Genf den 14. Juli 1817. Im Jahr 1786 war ſie an Erich Magnus, Freiherrn von Stael-Holſtein verheirathet worden, welcher im Mai 1802 zu Poligni in der Franche-Comté ſtarb, als er im Begriffe war, ſich mit ſeiner Gemahlin nach Coppet zu ſeinem Schwiegervater zu begeben, wo ſeine zerrutteten Vermogensumſtände ihn eine Zuflucht zu ſuchen nothigten. Nach dem Jahr 1811 heirathete ſie aus eigner Wahl Albert Johann Michael Rocca, welcher als Huſaren-Lieutenant in Spanien gedient hatte und durch die in jenen Feldzugen empfangenen Wunden genothigt worden war, aus dem Dienſte zu treten. Rocca ſtarb den 30. Jänner 1818 in ſeinem 31ſten Lebensjahre, dahingerafft durch den Schmerz über den Tod der ausgezeichneten Frau, deren Liebe ſein hochſtes Lebensglück geweſen war. D. H.

37.

Berlin, den 17. Mai 1801.

Ich habe aus Ihrem Schreiben vom 4. dieſes mit ſehr großem Vergnügen die Beſtätigung der ſchon vorher erſchollenen Nachricht, daß Sie nun auf immer unſer ſind, erhalten. Ich rechne es zu den glücklichſten Vorfällen meines Lebens, daß ich in der wenigen noch übrigen Zeit deſſelben die Hoffnung vor mir ſehen kann, Ihrer Geſellſchaft zu genießen. Vermuthlich werde ich Sie indeß nicht eher als bis auf den Herbſt ſehen können. Ich reiſe in der erſten Hälfte des Julius nach Pyrmont, von da ich wahrſcheinlich im Anfange des Septembers zurückkommen werde. Aber nachher hoffe ich recht oft Ihre Geſellſchaft zu genießen. Alle die, welche Sie in Ihrem Briefe anführen, und noch viel mehrere freuen ſich, daß Sie unſer ſind.

Herr von Retzer hatte mir durch Buchhändlergelegenheit nach Leipzig geſchrieben, und zugleich einen Brief an Sie (nicht von ſeiner Hand) beigelegt. Da ich nicht in Leipzig war, ſo bekam ich den Brief ſpäter, konnte alſo nicht anders, als ihm den Brief an Sie mit der Poſt zurückſchicken. Er wird Ihnen nunmehr denſelben wohl von Wien ſchicken. Ich weiß nicht, von wem der Brief war.

Herr von Borgstede ist seit einiger Zeit auf sein Gut nach Pommern gereist. Nach seiner Zurückkunft werde ich Ihre Empfehlung an ihn bestellen. Es war seit einigen Wochen hier ziemlich stark die Rede, er werde Minister werden. Es wird nemlich gesagt, der Minister Schrötter werde an die Stelle des verstorbenen Herrn von Golz Kriegsminister werden, und Herr von Borgstede werde dessen Departement von Ostpreußen erhalten. Jezt heißt es wieder, Herr von Schrötter wolle sein Provinzial-Departement nicht mit dem Kriegsdepartement verwechseln, und es werde also ein anderer General die Stelle eines Kriegsministers erhalten, und also die Ministerstelle des Herrn von Schrötter nicht erledigt werden.

Da Sie vermuthlich die Frau von Stael sehen werden, so bitte ich Sie, mein Andenken bei ihr zu erneuern. Herr Wilhelm Schlegel ist mit ihr gereist. Schon in der lezten Zeit ihres Hierseyns schienen seine Urtheile über die deutsche Literatur einen ziemlich merklichen Einfluß auf sie zu haben. Zwar sprach sie von einigen Grillen, die er hätte, aber nur als von einer Nebensache; ich befürchte aber, diese Grillen, wovon er vermuthlich aus guter Politik diese Dame die ärgsten nicht wird haben merken lassen, sind bei ihm die Hauptsache. Ich empfehle mich herzlich u. s. w.

N.

38.

Berlin, den 7. Dezember 1806.

Sie sagten mir vorigen Donnerstag in der Akademie etwas von der wohlthätigen Absicht des Herrn Generals Hulin, die sämmtlichen Akademisten und sonstige Gelehrte von der Naturaleinquartierung zu befreien. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir Nachricht geben könnten, ob dazu baldige Hoffnung oder auch Hoffnung überhaupt dazu noch ist? Die Befreiung meines Wohnhauses von der Naturaleinquartierung würde mich unbeschreiblich erleichtern, sonderlich wenn der Kaiser, wie man sagt, zurückkömmt; da ich dann die schwere Einquartierung den ganzen Winter behalten würde. Mein Alter kömmt dabei auch in Betrachtung. Bisher habe ich mich besonders durch Ruhe und reguläre Lebensart ziemlich gehalten; aber außer den vielen Sorgen, die beständig jetzt auf mir liegen, hat die beständige Unruhe, die fast den ganzen Tag im Hause, schon sehr an meiner Gesundheit gestört. Ich habe des Nachts liegend keinen Athem, und der dazu kommende konvulsivische Husten gegen Morgen macht, daß ich ganz zusammenfalle. Heute zwischen 5 und 6 Uhr wäre ich beinahe erstickt. Etwas muß wegen der Einquartierungsfreiheit der Akademisten schon vorge-

fallen seyn; denn ich höre, es ist auf dem Comité administratif davon gesprochen. Ich hoffe doch nicht, wenn solche Wohlthat allen Akademisten widerfährt, daß man mich ausnimmt.

Es hat jemand gerathen, es würde gut seyn, wenn die ganze Akademie kollektiv an den Herrn General Hulin oder an den Herrn General Clarke schriebe, und daß alle in Berlin wohnenden Akademisten mit Beifügung der Straße und Nummer entweder unterschrieben, oder daß das Direktorium ein vollständiges Verzeichniß derselben mit Anzeige der Wohnungen beilegte. Ob ein solcher Schritt zweckmäßig, und wie er einzuleiten sey, überlasse ich Ihnen; aber bald müßte es geschehen, wenn es helfen sollte. Sprechen Sie doch mit Herrn Merian und besonders auch mit Herrn Professor von Castillon*) davon. N.

39.

Berlin, den 21. Februar 1807.

Als meine Freundin, die Frau von Reck, im vorigen Sommer in Genf war, gab ihr die

*) Friedrich von Castillon, Sohn des Johann Franz Salvemini von Castillon, berühmten Geometers und Literators, Lehrers der Mathematik in der Artillerieschule zu Berlin unter Friedrich II. D. H.

Madame Brun anliegendes Exemplar ihrer Gedichte für Sie, mein werthester Freund. Damals glaubte die Frau von Reck den Winter in Berlin zubringen und Ihnen das Exemplar selbst einhändigen zu können. Die öffentlichen Umstände haben ihr aber nicht erlaubt, hieher zu kommen, sondern sie ist auf dem herzoglichen Schlosse zu Altenburg geblieben. Sie hat mir jetzt das Exemplar zugeschickt, um es Ihnen zuzustellen mit der Bezeugung Ihrer Hochachtung. N.

40.

Berlin, den 2. Mai 1808.

Ich sende Ihnen anbei meine philosophischen Abhandlungen. Zwar werden Ihnen die Gegenstände nicht sehr interessant seyn, ausgenommen vielleicht die zwei Vorlesungen vom Vortrage der Philosophie auf Universitäten, welche Sie selbst mit angehört haben, welche aber nachher von mir ziemlich vermehrt und verbessert worden sind. Nehmen Sie indessen diese Bändchen als ein Zeichen meines beständigen Andenkens an Sie, sowie ich auch hoffe, nicht ganz aus Ihrem Andenken ausgetilgt zu seyn. Mein Wunsch ist, daß Sie beständig gesund bleiben und zum Besten der Wissenschaften recht viel Gutes mögen wirken können. Wir leben hier im-

merfort in sehr traurigen Umständen, und ich bin überzeugt, daß Sie fortfahren uns auch Gutes zu wünschen. Ich bin unverändert Ihr ergebenster Diener F. Nicolai.

Beilage.

An die sämmtlichen Herren Verfasser der Allgemeinen deutschen Bibliothek.

Sie erhalten hier, meine Herren, ein außerordentliches Cirkular, veranlaßt durch einen Entschluß, den ich sehr wider meinen Willen fasse, und den ich doch nach langer reiflicher Ueberlegung endlich habe fassen müssen. Im Jahr 1765 fing ich die Allgemeine deutsche Bibliothek an, und setzte die Herausgabe derselben, von den würdigsten Gelehrten Deutschlands unterstützt, mit ununterbrochenem Eifer fort bis ins Jahr 1792, da ich durch Heuchler, welche damals Macht hatten, mich genöthigt sah, sie an Herrn Bohn in Hamburg abzutreten. Da sie nach einigen Jahren Herr Bohn nicht ferner fortsetzen konnte, übernahm ich im Herbste 1800 dieses Werk wieder, und habe es, durch Ihren Eifer, meine Herren, unterstützt, bisher mit äußerster Anwendung meiner Kräfte fortgeführt. Jetzt aber sehe ich mich genöthigt, die Allgemeine deutsche Bibliothek mit den Recensionen der im Jahr 1805 herausgekommenen Bücher zu schließen. Ich sagte nach meiner schweren Krankheit im Cirkular vom 4. Wintermonat 1803: „daß ich die Allgemeine deutsche Bibliothek nicht würde fallen lassen, es wäre denn,

daß meine Kräfte ſchlechterdings nicht mehr zureichten.“ Dieſer letztere Fall iſt nun leider! eingetreten.

Sie konnen leicht erachten, meine Herren, wie ſchwer es mir werde, ein Werk aufzugeben, dem ich die beſte Zeit meines Lebens widmete, wegen deſſen ich ſeit vierzig Jahren ſo vielen andern Planen, die mir auch am Herzen lagen, völlig entſagte; ein Werk, welches unſtreitig der deutſchen Literatur weſentlichen Vortheil ſchaffte und noch ſchafft. Auch habe ich dieſen Entſchluß ſehr ungern genommen, und erſt, nachdem ich mich durch lange reifliche Ueberlegung vollkommen überzeugt hatte, daß meine Kräfte nicht länger zureichen würden, dieſem mir zwar ſehr werthen, doch unbeſchreiblich mühſamen Geſchäfte ferner vorzuſtehen, ward dieſer Entſchluß in mir befeſtigt. Ultra posse nemo obligatur!

Ich trete in wenigen Wochen in mein 73ſtes Jahr. Zwar iſt meine Geſundheit noch ſo feſt, wie bei wenigen Perſonen meines Alters, dergeſtalt, daß ich fortfahren kann, beinahe noch immer ſo thätig zu ſeyn, wie ich es von Jugend auf war. Aber ich, der ich während meiner ganzen Lebenszeit beinahe gar nicht krank war, habe im Herbſte des Jahres 1803, nach einer ſchweren Krankheit, den Gebrauch des einen Auges ganz verloren, und das andere, ob es mir gleich bei Tageslichte noch Dienſte leiſtet, iſt doch ſo beſchaffen, daß es ſehr nothig iſt daſſelbe zu ſchonen, wenn ich nicht den traurigen Fall beſchleunigen will, daß ich den Gebrauch deſſelben ganz entbehren muß. Bei Kerzenlichte darf ich daſſelbe zum Leſen und Schreiben beinahe gar nicht brauchen, wodurch mir viel Zeit verloren geht. Gleichwohl werden meine Geſchäfte

von aller Art nicht weniger, und ich bin faſt täglich in dem Falle, von 8 oder 9 Uhr des Vormittags bis Abends um 8 Uhr leſend, ſchreibend, diktirend, ohne einzige Ruhe oder Abſpannung Arbeiten von höchſt verſchiedener Art beſorgen zu müſſen. Wenn mein Geiſt auch ſo viel Anſtrengung ertrüge, ſo würde ſie doch mein Körper nicht länger ertragen, der im 72ſtährigen Alter doch endlich ſich wohl auch etwas muß abgenutzt haben. Dazu kommt, daß die Erhaltung meiner Geſundheit mir eine jährliche Reiſe nach Pyrmont beinahe unumgänglich nothwendig macht, wodurch mir von der zu meinen Geſchäften nothigen Zeit auch jährlich zwei Monate verloren gehen. Und wenn ich zurückkomme, liegt ein Berg von Korreſpondenzen und Beſorgungen vor mir, den ich kaum zu überſteigen weiß; wozu denn wieder eine übermäßige Anſtrengung erfordert wird, durch die ein groſſer Theil der Wirkung der Brunnenreiſe verloren geht.

Ich habe alſo ſehr nothig, mir etwas mehr Ruhe und Muße zu verſchaffen, und da es nicht in meiner Macht ſteht, mich von vielen andern Geſchäften loszumachen, die mich drücken, bleibt mir kein anderes Mittel übrig, als der Allgemeinen deutſchen Bibliothek zu entſagen, ſo ungern ich es auch thue. Die Herausgabe derſelben und die dazu nothige Korreſpondenz, ob ich dabei gleich alle mögliche Hülfe habe, erfordert doch, wenn ich dieſes Werk ſo, wie bisher geſchehen, aufrecht erhalten will, ſo viel eigene perſönliche Bemühungen, daß jetzt ſchon mein ſchwaches Auge mir nicht erlauben würde, ſie noch länger fortzuſetzen. Wüßte ich einen gelehrten Herausgeber, zu dem ich das gehörige Vertrauen haben könnte, und der geneigt

wäre ein so mühsames Werk zu übernehmen, und zugleich einen mit demselben an einem Orte wohnenden Buchhändler, welcher den Verlag unternehmen wollte; so würde ich denselben dieses Werk sehr gern übergeben, und mich freuen, daß es fortgesetzt würde. Da ich aber jetzt niemand weiß, und aus guten Gründen nicht diesem oder jenem deshalb Vorschläge thun mag; so bleibt mir nichts übrig, als die Allgemeine deutsche Bibliothek mit den Recensionen der bis zum Jahre 1801 herausgekommenen Bücher ganz aufhören zu lassen. Alsdann ist wieder ein Quadriennium vollbracht, daher kann sodann mit den gewöhnlichen doppelten Registern über die Jahre 1801 bis 1804 die Allgemeine deutsche Bibliothek auf's Schicklichste ganz geschlossen werden.

Ich danke mit innigem Gefühle Ihnen allen, meine Herren, für den Eifer, womit Sie die Allgemeine deutsche Bibliothek bisher emporhielten, besonders aber den würdigen Mitarbeitern, welche mich durch so reichliche und so pünktlich gelieferte Beiträge unterstützten, durch deren vortreffliche Recensionen dies Werk den so ausgezeichneten Werth hatte, den kein Unparteiischer verkennt. Bei der Endigung der Allgemeinen deutschen Bibliothek bedaure ich keineswegs den Einfluß, den ich etwa persönlich auf die deutsche Literatur könnte gehabt haben, ob mir gleich das Bewußtseyn, beständig aus reinem Eifer für den Fortgang derselben dabei gearbeitet zu haben, innere Beruhigung gibt. Noch weniger reut mich der Vortheil, den ich, als Verleger, dabei kann gehabt haben. Was ich hauptsächlich bedaure, ist, daß ich aus der genauern Verbindung mit so vielen würdigen edeln

Gelehrten treten muß. Indessen hoffe ich doch, daß ich, wenn auch diese unsere Verbindung wird ganz aufgehört haben, nicht ganz aus Ihrem Andenken werde vertilgt seyn.

Berlin, den 11. Hornung 1805.

Friedrich Nicolai.

Briefe
von
C. M. Wieland.

1.

Weimar, den 11. April 1773.

Ja, mein liebenswürdiger Freund, es iſt Freundſchaft zwiſchen Ihnen und Wieland, und immer ſoll und wird ſie ſeyn! Hätte mir auch unſer gute Meuſel zu Erfurt nicht ſchon lange einen großen Begriff von dem Charakter Ihres Geiſtes gemacht, ſo wäre mir Ihre Zuſchrift vom letzten des abgewichenen Monats genug, um mich in jeder Fiber meines Herzens empfinden zu machen, daß wir Freunde ſind. Es gibt eine Sprache, die ſich nicht nachmachen läßt; man muß ſo denken, um ſo zu reden, und man muß ein καλος και αγαθος ſeyn, um ſo zu denken. Von nun an, mein theuerſter Müller, iſt Alles unter uns geſagt. Wir haben nicht nöthig zu wiſſen, wie lang oder kurz wir ſind, was für Augen, Naſen, Ohren u. ſ. f. wir haben; die ganze Phyſiognomik des Freundes Lavater iſt uns unnütz. Wir kennen uns, und dies iſt genug.

Freilich iſt's ein wenig weit von Weimar nach Schaffhauſen. Und zum Unglück verſagen mir

meine jetzigen Umstände das Vergnügen beinahe gänzlich, den Mangel des persönlichen Umgangs mit meinen Freunden durch diejenige Art von Briefwechsel zu vergüten, die einer vertraulichen Unterredung so nahe kömmt als möglich. Der Hof — der für mich ebenso wenig ein Glück ist, als für den ehrlichen Köhler in der Operette meines hiesigen Freundes Heermann — raubt mir sehr viel Zeit. Von dem, was mir mein Amt bei unsern Prinzen übrig läßt, gehört ein Theil meiner kleinen Familie, einem Weibe, die ihr Glück und ihren Stolz darein setzt nichts zu seyn, als Wielands Weib und die Mutter seiner Kinder — und Kindern, welche die Natur con amore gebildet hat, und die ich nie ansehe, ohne zu fühlen, daß ich der glücklichste Sterbliche bin. Ein anderer Theil gehört meinen ältern im Besitz unverlierbarer Rechte an mein Herz stehenden Freunden, ein andrer dem Merkur und dem unabsehlichen Ocean von Briefen aus allen Enden des nördlichen Theils von Europa, der auf mich zustürmt. Urtheilen Sie nun von meiner Lage und geloben Sie mir zum voraus Geduld und Nachsicht, wenn Sie den Briefwechsel, um dessen Fortsetzung ich Sie hiemit bitte und ernstlich bitte, von meiner Seite nicht so unterhaltend finden werden, als er seyn müßte, wenn er meiner Hochachtung und Liebe für Sie angemessen seyn sollte.

Und nun, mein vortrefflicher Freund, eine erste Bitte, die Sie mir schlechterdings nicht abschlagen sollen. Ich wünschte jährlich ein paar Artikel über die neueste Literatur (Historie und Philosophie mit unter diesem weitschichtigen Worte begriffen) in Helvetien in meinem Merkur zu haben. Sie sind der Mann, von dem ich gewiß bin, daß er mir diesen Artikel zu Dank machen würde. Ich verlange kurzgefaßte kritische Nachrichten von einem Mann, der das ganze Feld übersieht, koncis zusammengedrängt, eine bloße Skizze, aber eine Skizze von einer festen, freien Hand, in der Geist und Leben ist. Kurz ich verlange, was vielleicht in ganz Helvetien Sie allein leisten können — und noch einmal, keine Verweigerung! Ich kann und will mich nicht abweisen lassen. Sie können diesem Artikel die Form eines Briefes von einem Reisenden oder Einwohner, oder welche Form Sie nur immer wollen, geben; ich verlasse mich über Alles dies so sicher auf Sie, als ob ich Sie schon 10 Jahre kennte.

Wollten Sie mir auser diesem jährlich noch ein paar kleine Abhandlungen oder Aufsäze, über welchen interessanten Gegenstand Sie wollen, für den Merkur zuschicken, so würden Sie mich deso glücklicher machen. Ich wünschte diesen Merkur nach und nach in einem hohen Grade vortrefflich und nüzlich zu machen, und dies kann

nur mit Hülfe solcher Freunde, wie Sie, geschehen. — In Ihr liebenswürdiges Vaterland komme ich ganz gewiß wieder, oder ich müßte früher in eine andere Welt gehen, als ein Vater unmündiger Kinder und ein Mann, der noch gern viel Gutes thun möchte, wünschen kann. Vielleicht geschieht es einst in der Gesellschaft eines jungen Fürsten, den ich — geborner Antichrist der Sultane und Vessire — zärtlich liebe, und dem ich wenigstens einen Theil meines noch übrigen Lebens gewidmet habe.

Die bestellten 11 Exemplare des deutschen Merkurs, oder einstweilen den ersten Theil davon, die Monate Jänner, Februar und März enthaltend, sollen Sie durch Herrn von Mechel erhalten. Sie geben in nächstkünftiger Woche, oder vielleicht noch in dieser an ihn ab. Jetzt, mein liebster Müller, lassen Sie Sich umarmen und leben Sie wohl.

Wieland.

2.

Weimar, den 10. Mai 1773.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihren lieben Brief vom 28. April. Es bleibt bei dem, was wir einander nun ein- für allemal erklärt haben. Mich freut, daß ich Sie gefunden habe, und der Gedanke, daß Sie mein Freund sind, ist

ein wichtiger Zuwachs meiner Glückſeligkeit. Auch auf die Annalen des helvetiſchen Geiſtes, welche Sie mir zum Merkur verſprechen, freue ich mich ungemein. Ich laſſe Ihnen dazu Coudées franches*); mit einem Kopf und einem Herzen, wie Sie haben, darf man thun, was man will. Weil Ihre Annalen (oder wie Sie es ſonſt nennen wollen) in das vierte Bändchen des Merkurs 1773 kommen ſollen, ſo haben Sie noch Zeit bis Ende des Oktobers dieſes Jahres**).

Hingegen bitte ich Sie inſtändig, mir, wo möglich, binnen dato und drei Wochen eine etwas ausführliche Recenſion der Voyages de Montaigne zuzuſenden. Der Gefallen, den Sie mir dadurch erwieſen, würde unendlich groß ſeyn. Wir haben dieſes Buch noch nicht hier, ſo ungeduldig ich darnach bin***).

Die Bewegungen, welche der Fanatismus in Zürich macht, ſind äußerſt intereſſant. Ich wünſchte, daß ich eine umſtändliche und genuine Erzählung von deren Anfang und bisherigem Fortgang de

*) Freies Spiel, freie Hand. D. H.

**) „Kann' ich ſie im Oktober zu Valevres „ſchreiben?"
Randbemerkung von Müllers Hand.

***) „Schicken Sie mir dieſe um's Himmels willen, „ſobald ſie draußen ſind, mit nächſter Poſt."
Randbemerk. von M. Hand.

main de maître in den Merkur einzurücken bekäme; und ich bitte Sie inständig, wofern Sie zu einer solchen Erzählung (in Form eines Briefes) nicht selbst Muße und Lust haben, dafür zu sorgen, daß einer Ihrer zuverlässigsten Freunde diese Bemühung auf sich nehme *).

Eine Abhandlung über den Helvetius von Ihrer Hand würde mir sehr willkommen seyn. Ich denke über seinen Esprit ungefähr wie Sie. Nur empfehle ich Ihnen dabei viel Behutsamkeit, um dem großen Haufen der Leser des Merkurs (worunter über 500 katholische Abonnenten sind) nicht anstößig zu werden. Mit einer gewissen guten Art läßt sich Alles sagen. Ueberdies ist wohl nicht zu leugnen, daß Helvetius nicht in Allem, und am allerwenigsten in seinem Materialismus Recht hat.

Das lange Außenbleiben des deutschen Merkurs wird, wie ich besorge, großes Mißvergnügen erwecken. Die Umstände sind allein daran Schuld. Ich ließ Anfangs nur 2500 Exemplare drucken und glaubte an diesen noch zu viel zu haben. Nach und nach aber liefen so viele Bestellungen ein, daß ich eine neue Auflage machen lassen mußte, weil die erste kaum zureichte, die ältern Bestellungen

*) „Das werd' ich wohl bleiben lassen!"
Randbemerk. v. M. Hand.

zu befriedigen. Die ſpäter gekommenen mußten alſo nothwendig um einige Wochen zurückſtehen. Sobald die neue Auflage fertig iſt, ſende ich Ihnen die noch über die vorigen verlangten 4 Exemplare. — Es mangelt mir ein geſchickter Korreſpondent, der von 4 Monaten zu 4 Monaten kritiſchen Bericht über den Zuſtand der Literatur und Künſte in Italien an den Merkur erſtatte. Sie, welcher um ſo viel näher als ich bei Italien ſind, haben vielleicht Gelegenheit, mir einen ſolchen zu verſchaffen. Sehen Sie, was Sie thun können. Ich umarme Sie mit der zärtlichſten Freundſchaft und bitte Sie, mir die Ihrige nimmer zu entziehen. W.

3.

Weimar, den 2. Auguſt 1773.

Mein Theuerſter, ich habe nur etliche Augenblicke, Ihren angenehmen Brief zu beantworten, und alſo erwarten Sie nicht mehr, als was ſich in etlichen Augenblicken ſagen läßt. Ihre Freundſchaft iſt mir unendlich ſchätzbar; aber ich geſtehe Ihnen frei, ſie iſt es mir vornehmlich durch die Hoffnung, daß Sie von Zeit zu Zeit einige Stunden anwenden werden, etwas für den Merkur zu thun. Ich habe bei dieſem Merkur höhere Abſichten, als kameraliſche (und auch dieſe letztern, wenn ich ſie erreiche, will ich dem Publiko auf die edelſte

Art nützlich machen); aber ich kann nichts ohne die Mitwirkung solcher Geister, wie Sie sind. Es schmerzte mich sehr, da ich, nach so langem Warten, einen leeren Brief von Ihnen erhielt. Der kleinste Aufsatz würde mir die lebhafteste Freude gemacht haben. Fragen Sie mich nicht, was für Aufsätze? Einem Manne von Genie sagt man nicht, was er thun soll. Indessen, wenn Sie eben so wenig Zeit haben für den Merkur zu arbeiten, als ich zum Briefeschreiben, so ergebe ich mich zwar in mein Schicksal; aber in diesem Falle bitte ich Sie, Alles, was in Ihren Gegenden fähig ist, etwas Gutes zu schreiben, zur Theilnehmung an einer Unternehmung, welche eine Wohlthat für unsere Nation werden könnte, aufzumuntern. Sie haben das, was der Merkur thun sollte, vortrefflich in's Auge gefaßt. Aber nochmals, helfen Sie mir vollbringen! Hier zu Lande sind viele homines bonae voluntatis*), aber damit allein ist mir und der Welt nicht gedient.

Was, wie mir däucht, ganz vorzüglich Ihr Fach wäre, sind Dialogen im Geschmack der Erzählungen des Diderot, die man nicht genug lesen noch loben kann. Wenn ich's errathen habe, so setzen Sie Sich in dem ersten Augenblick, da Sie das Säuseln der Gegenwart Ihres Genius hören, hin und schreiben, was er Ihnen eingibt.

*) Gutwillige Leute. D. H.

Ich wünschte, daß Sie von Meufeln gut denken könnten. Ich liebe ihn seines guten Herzens wegen, wiewohl er ein wenig schwach und poltron ist. Den zweiten Theil des Merkurs müssen Sie nun erhalten haben. Ich wünschte zu wissen, ob man besser damit zufrieden seyn wird, als mit dem ersten. Jetzt occupirt mich der dritte Theil und ein paar Singspiele auf bevorstehende Geburtstäge an unserm Hofe so stark, daß ich sonst zu nichts gut bin. Eines von diesen letztern, für unsern jungen Herzog, nennt sich die Wahl des Herkules (Hercules in bivio) und macht einen kleinen Anspruch an Ihren Beifall. Es wird im dritten Theil des Merkurs paradiren.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen und bitte um die Fortsetzung Ihrer Freundschaft. W.

4.

Weimar, den 6. August 1773.

Mein Theuerster, ich habe einen Mann, wie Sie, vonnöthen, der von Vierteljahr zu Vierteljahr kritische Nachrichten von dem Merkwürdigsten, was seit 1773 im Fache der Philosophie in Deutschland herausgekommen ist und ferner erscheinen wird, in den Merkur liefere. Aber zum Unglück hat ein Mann, wie Sie, mehr zu thun, als einen ordentlichen Mitarbeiter zum Merkur ab-

zugeben. Ich sage Ihnen nichts von Motiven. Sie sehen so gut als ich, daß dieser Merkur ein für die Nation wichtiges Institut würde, wenn die besten Köpfe an ihm arbeiteten; und dieser Gedanke wirkt gewiß bei Ihnen mehr, als was ich Ihnen sonst sagen könnte. Es kömmt also wohl nur darauf an, ob Sie Zeit haben. Ich bitte Sie auf's Inständigste, mir mit nächster Post Ihre Entschließung zu melden. Ist sie günstig, so hoffe ich, Sie werden noch zum dritten Bande des Merkurs, an welchem nun gedruckt wird, Ihren ersten Beitrag liefern können. In sechs Wochen a dato (aber keinen Tag später) käme solcher noch zu rechter Zeit, wiewohl ich freilich wünschte, ihn schon mit Anfang des Septembers zu erhalten. Verzeihen Sie, mein liebenswürdiger Freund, meinen Ungestüm. Es mangelt in Sachsen nicht an Männern, welche den Artikel, den ich Ihnen so gerne übertragen möchte, ganz leidlich machen würden; aber ich kenne niemand, der ihn so gut machen würde, als Sie. Wollen Sie nicht, oder können Sie nicht, wie Sie wollen, so muß ich freilich aus der Noth eine Tugend machen. Reißen Sie mich so bald nur immer möglich aus einer Ungewißheit, die mich sehr verlegen macht. Leben Sie wohl, mein Bester, und lieben Sie Ihren ganz eigenen W.

5.

À Weimar, ce 1. Septembre 1780.

Agréez, Monsieur, mes remerciments les plus empressés pour l'agréable présent que vous venez de me faire de votre Histoire des Suisses, et pour toutes les honnêtetés dont vous avez bien voulu l'accompagner. Le suffrage d'un poëte ne pouvant être bien flatteur à un émule des Thucydides, des Tacites et des Guicciardinis, je me bornerai humblement à vous lire et à vous remercier en silence des intéressantes instructions que vous me donnerez sur l'histoire d'un pays où j'ai passé les plus belles années de ma vie, et dont par conséquent le souvenir me sera toujours bien cher. Daignez, Monsieur, me conserver la bienveillance dont vous m'honorez et d'être persuadé de la haute considération avec laquelle j'ai l'honneur d'être, Monsieur, votre très-humble et très-obéissant serviteur.

W.

6.

Weimar, den 21. März, funftig Lenzmonat genannt.

Mon cher Monsieur, votre lettre datée de Brunswic 12. Mars ne m'est parvenue que le

20 aprés midi. Il faut qu'elle ait fait un détour singulier et je crains que ma réponse, qui ne peut partir que le 22 ne vous trouve plus à Cassel. En tout cas, vous aurez pris soin de vous la faire envoyer où vous irez. Vous n'auriez pu me donner une preuve plus essentielle de l'estime dont vous avez la bonté de m'assurer que par la proposition que vous me faites. Je l'accepte avec une confiance qui répond à celle dont vous m'honorez et je suis charmé de pouvoir compter sur un compagnon de travail tel que vous. Venons au fait. Le Mercure Allemand dure depuis 1773. Il a eu un succès assez brillant (vû les circonstances et le pays) pendant les 3 ou 4 premières années; mais depuis 1776 plusieurs circonstances et la concurrence d'une infinité de journaux, que l'émulation a fait éclore depuis quelques années, ont fait diminuer le débit considérablement. Voilà, Monsieur, ce qui étoit nécessaire de vous dire préalablement, pour vous faire comprendre, que ce que je pourrai vous offrir ne sera proportionné ni à ma façon de penser ni à ce que vous méritez. Quoiqu'il en soit, si vous vouliez bien vous engager à fournir à mon Mercure pour un temps déterminé p. e. pour 4 ou 6 mois, trois feuilles imprimées (avec les mêmes types dont on s'est servi pour les pre-

miers cahiers de cette année) par mois, vous pourriez compter sur deux ducats, ou 10 florins d'Allemagne (Reichsgeld) par feuille, ou 30 florins par mois. Si je parle d'un temps déterminé pour 4 ou 6 mois, ce n'est que pour vous laisser la liberté de vous arranger toujours suivant les circonstances; de mon côté vous pouvez être sûr, que plus vous prolongerez le terme de notre traité, plus vous me ferez plaisir. Je sens bien que deux ducats par feuille ne sont pas un honoraire tel que vous méritez. Mais songez que nous sommes en Allemagne et que les deux tiers de mes ouvrages ne m'ont pas rendu autant. D'ailleurs vous aurez avec moi un avantage que vous ne trouverez peut-être avec aucun libraire; c'est que la propriété de vos compositions vous restera et que vous resterez le maître de les faire réimprimer, en deux années tout au plus, à votre profit sous quelque forme ou titre que vous voudrez. Voyez donc, si mes conditions vous peuvent convenir et ayez la bonté de me communiquer votre résolution au plutôt possible. Comme l'article de ce que nous appelons Recenſionen cessera désormais dans le Mercure Allemand vous voudrez bien donner toujours aux annonces raisonnées d'ouvrages importants, que vous me faites espérer, la forme de lettres ou d'extraits de let-

tres—car c'est la rubrique Auszüge aus Briefen, merkwürdige Vorfälle und Angelegenheiten der gelehrten Republik, neue Bücher und andre Literatursachen betreffend qui dorénavant remplacera dans mon Mercure celle des Recensionen; et il me semble que cette rubrique vous ouvre un vaste champ pour les petits traités ou fragments sur des sujets de littérature dont vous faites mention.

Künftig, wenn's Ihnen lieb iſt, bedienen wir uns in unſrer Korreſpondenz unſrer lieben Mutterſprache, oder pêle-mêle, welcher Sprache uns beliebt. Wenigſtens erlauben Sie mir, meinen Brief auf gut deutſch mit der Verſicherung zu ſchließen, daß ich Ihnen von Herzen ergeben bin und nichts ſo ſehr als Ihre perſönliche Bekanntſchaft wünſche. Leben Sie wohl! W.

P. S. En cas d'empêchement vous pourriez vous contenter de m'envoyer 2 feuilles par mois; libre à vous d'en fournir alors 4 pour le mois suivant. L'honoraire sera toujours à raison de 2 ducats par 1 gedruckten Bogen.

7.

À Weimar, ce 9. Avril 1781.

Deux mots seulement, mon cher Monsieur, pour vous remercier de la lettre de Halberstadt

le 4 au 5 Avril et de l'espérance que vous m'y donnez de mettre à fin avant qu'il soit peu la conclusion de notre petit traité. Je la désire avec toute la vivacité des sentiments que m'inspire l'honnêteté de vos procédés et l'idée que j'ai conçue de vos talents. Les lettres sur la vie pastorale des Helvétiens*) ne peuvent pas manquer d'être intéressantes. Vous m'obligerez beaucoup en hâtant la traduction allemande de quelquesunes de ces lettres pour le mois de May, si faire se pourra.

Je serois très-charmé de vous voir fixé dans la capitale du grand Roi qui vient d'ajouter à tant de belles actions celle de souhaiter un Auguste à la littérature allemande; souhait d'autant plus méritoire puisque S. M. paroit s'intéresser pour une chose qui ne lui est pas plus connue que la Constitution des habitants de la lune.

Dites, je vous supplie, tout ce qu'il y a de plus obligeant de ma part à notre respectable ami Gleim. Je lui dois une reponse à une

*) (C. V. von Bonstetten) Briefe über ein schweizerisches Hirtenland. Basel 1782. 8. Siehe J. v. Mullers Werke, Th. V, 45. „Im Kunius des deutschen „Merkurs sind von Bonstetten und mir „Briefe über ein schweizerisches Hirtenland." ibid. p. 53. „Die Briefe uber Sanen sind „vollendet." D. H.

lettre qui m'a fait infiniment de plaisir. J'en dois à tout le monde, mais ce sont toujours ceux de mes amis que j'aime le plus, qui sont les derniers à être payés de ces dettes épistolaires. Je ne sens que trop que c'est abuser de leur indulgence; je m'en fais quelquefois des reproches bien sérieuses; mais le mal reste sans remède.

Adieu, mon cher Monsieur, mettez-moi au nombre de ceux qui vous estiment le plus et croyez que je désire bien vivement de justifier la confiance dont vous m'honorez. W.

8.

Weimar, den 7. Mai 1781.

Ich danke Ihnen sehr für Ihren vor etlichen Tagen angelangten ersten Beitrag. Ich habe ihn sogleich in die Druckerei geschickt, und das Vergnügen ihn zu lesen bleibt mir auf die Korrektur aufbehalten. Ich werde sorgfältig seyn, daß Ihre Furcht wegen der Druckfehler nicht gerechtfertigt werde. Dem Oberon, wovon ich Ihnen hier durch meinen nach Halberstadt abgehenden Nachbar ein Exemplar schicke, fehlt noch ein Kupferblatt, welches ich mit jedem Postag erwarte und Ihnen, sobald es von Leipzig angekommen ist, durch unsern Gleim nachsenden werde. Leben Sie wohl,

und möge Ihnen Alles, was Sie unternehmen, wohl gelingen. Denken Sie fleißig an den Merkur und an Ihren ergebensten Freund und Diener W.

9.

Weimar, den 8. Juni 1781.

Viel Glück zu der Neuigkeit, die Sie mir in Ihrem letzten vom . . . berichten. Ich kenne K.*) nicht durch mich selbst, aber nach Allem, was ich davon höre, muß es ein interessanter Aufenthalt für Sie seyn. Mir ist's um so angenehmer, daß Sie auf eine Art, die Ihren Neigungen und Studien angemessen ist, und kurz, woran Sie, wie es scheint, so viel Vergnügen haben, in Deutschland und zwar nahe genug bei Weimar fixirt sind, daß wir hoffen können, Sie einmal, vielleicht mit Forstern, dem jungen Argonauten um die Welt, bei uns zu sehen.

Ihre Briefe über das neuarkadische Sanenland sind in den Mai und Junius des Merkurs vertheilt worden, und alle Welt sehnt sich mit mir nach der Fortsetzung. Ich schicke Ihnen hier vor's erste den Mai; mit dem Juni oder sogenannten Sommermond wird noch erst die Presse schwitzen gemacht. Ich bin ganz beschämt, daß ich Sie

*) Kassel. D. H.

ſchon ſo früh und im Eingang unſrer Freundſchaft um Verzeihung einer faſt unverzeihlichen Nachläßigkeit bitten muß. Wer mich kennt und weiß, wie unmüßig die Muße iſt, in der ich lebe, begreift freilich um ſo leichter, wie ich ſo diſtrakt und vergeßlich ſeyn kann, als ich leider bin. Aber dies macht die Sache nicht beſſer: indeſſen iſt's nun nicht zu ändern. Genug, es kam mir völlig aus dem Sinne, daß Sie ein Dutzend aparte Abdrücke von Ihren Briefen verlangt hatten; und ſo wurden denn auch keine beſorgt. Verzeihen Sie mir, lieber Herr Profeſſor, dieſe garſtige Nachläſſigkeit und, um ſie in etwas zu vergüten, geſtatten Sie, daß ich, ſobald ich das Manuſcript von den letzten dieſer Briefe habe, eine beſondere Auflage davon veranſtalte, ehe einer von den korſariſchen Nachdruckern Ihnen und mir zuvorkömmt. Wenn Sie mir noch eine kleine Zeichnung, die ſich zu einem hübſchen Titelkupfer ſchickte, dazu ſchaffen könnten, ſo wollt' ich Ihnen ein gar artiges Werklein daraus machen; denn ohne ein Küpferchen haben die Buchhändler keinen Glauben an ein Buch, es ſey klein oder groß. Sehen Sie, wie Ihnen dieſer Einfall gefällt. Sie ſollen immer ſo gut, oder wahrſcheinlich noch etwas beſſer bei mir fahren, als bei der gelehrten Buchhandlung in Deſſau, die mit allem ihrem guten Willen nichts als de l'eau claire macht. Vor Anfang des Juli

muthe ich Ihnen nichts zu; können Sie mir bis dahin was ſchicken, ſo ſoll mich's freuen. Empfehlen Sie mich Herrn Forſter. — Bleiben Sie mir gewogen und leben Sie glücklich! W.

10.

Weimar, den 13. Juli 1781.

Die vor etlichen Tagen angelangte Fortſetzung Ihrer unterhaltenden und lehrreichen Hirtenbriefe iſt mir ſehr willkommen geweſen. Ich beſorgte, Sie würden in den erſten Wochen Ihres neuen Aufenthalts nicht gleich ſo viel Zeit erſparen können; und da ich mich alſo nicht auf's Ungewiſſe verlaſſen wollte noch durfte, ſo war ich genöthigt, den Platz mit etwas auszufüllen, welches ich lieber noch auf einen dringendern Nothfall zurückgehalten hätte. Ich weiß alſo nicht, ob mir Raum genug für alle überſchickten Briefe im gegenwärtigen Monat bleiben wird, weil noch manches Andre, varietatis gratia, auch ſein Plätzchen fordert. Auf allen Fall haben Sie die Güte nur immer friſch fortzufahren; ich athme noch einmal ſo leicht, wenn ich Vorrath auf ein paar Monate in meinen scrinis ſehe.

Mit dem größten Vergnügen werde ich den nähern Bericht von den Fryburgiſchen Unruhen, wodurch Sie den von Herrn Schlö-

zer verstümmelten ergänzen und noch erweitern wollen, in den Merkur aufnehmen. Nur wünschte ich, daß Sie daraus ein besonderes Stück, etwa in Form eines Schreibens an den Herausgeber des Merkurs machten, und damit nicht zögerten, sondern mich für den Monat August damit versehen wollten. Solche Nachrichten gewinnen beim Publiko gar viel, je bälder sie kommen, zumal das, was Sie Schlözern mitgetheilt, nun bereits gedruckt ist und in ganz Deutschland kursirt. Ich bitte Sie also gar sehr, das Eisen zu schmieden, weil's noch warm ist. Mich freut diese Gelegenheit, durch Ihre Hand der Bernischen Regierung, die ich vor allen schweizerischen hochachte, ein paar wohlverdiente Weihrauchkörner streuen zu können.

Mich freut, daß Ihnen Oberon gefällt, eben so sehr, als es mich verdrießt, daß Sie ihn gegen meine Absicht und wahrlich ohne meine Schuld so theuer haben bezahlen müssen, welches Herr Gleim, dem die Besorgung empfohlen war, doch leicht ökonomischer hätte veranstalten können. Auch das, was Sie von der guten Meinung, womit mich Ihr vortreflicher Minister von Schl.*) beehrt, mir haben melden wollen, verdient meinen besten Dank. Es ist immer sehr aufmunternd, einen principem

*) Schlieffen. D. H.

virum mehr zu wiſſen, dem das gefällt, was wir mit Anſtrengung aller unſrer Fähigkeiten in der Abſicht, uns ſelbſt ein Genüge zu thun und den Edelſten und Beſten unſers Volkes zu gefallen, gearbeitet haben.

Sagen Sie mir doch sub rosa nur mit zwei Worten, was man dort von dem ſeltſamen potpourri ſagt, den der Herr Marquis von Luchet*) unter dem täuſchenden Namen Histoire littéraire de Voltaire dem Publiko mit einem uns Deutſchen kaum begreiflichen Selbſtvertrauen aufgetiſcht hat? So viel geſunden Verſtand und ſo viel Unſinn, ſo viel Kenntniſſe und ſo viel Unwiſſenheit, ſo viel Verwegenheit über Alles abzuſprechen, ſo viel ſchale Deklamation, ſo viel Kruditäten, ſo viel Widerſprüche, ſo viel Wiederholungen, eine ſo barockiſche Charpente des Ganzen, ſo viel ſchöne Stellen im détail und ſo viel Misères und Platitudes beiſammen in einem Buch von fünf Bänden — hat doch wohl noch nie kein

*) *Jean-Pierre-Louis, Marquis de Luchet*, geb. in Saintes 1740, geſt. zu Paris 1792, war Bibliothekar des Landgrafen von Heſſen-Kaſſel und zog ſich, nachdem er auch in Preußen gedient und vom Prinzen Heinrich eine Penſion von 2000 Rthlr. erhalten hatte, nach Paris zurück, wo er eine Zeitſchrift *le Journal de la ville* im Beginn der Revolution herausgab.
D. H.

Mensch, selbst kein Franzos und kein Marquis zu Tage gefördert. Und was das Schlimmste ist, der Mann ist so voll guten Willens, und macht seine Sottisen alle mit einer solchen bonne-foi, daß man unmöglich grausam genug seyn kann, ihm was darüber zu sagen. Aber wundern soll mich's, wenn ihm's seine eigenen Landsleute so ungenossen hingehen lassen. Sie haben Sich ein schönes Feld zu durchlaufen vorgesetzt, wenn Sie alle Schriftsteller zwischen Homer und Cassiodor durchlesen wollen, um sich von jedem Jahrhundert ein so lebendiges und vollständiges Gemälde zu bilden, als dasjenige, was wir durch Vater Homer vom trojanischen bekommen. Die Arbeit ist unermeßlich, aber der Zweck groß und eines Mannes von Ihrem Geiste würdig, und ich freue mich herzlich zum voraus auf die Früchte, die wir davon einernten werden. Möchte es bei dieser ruhmlichen Arbeit nebenher auch Ihr Zweck seyn, sich aus den verschiedenen historischen Schreibarten, deren Muster Sie durchlesen werden, ein Ideal von Vortrag und Styl zu bilden, worin das verschiedene Gute und Schöne derselben ohne das, was an jedem fehlerhaft ist, vereinigt wäre; und möchten Sie dann künftig, wenn Sie entweder Ihre Schweizergeschichte fortsetzen, oder irgend ein neues großes Werk unternehmen, diesem Ideal so nahe kommen, als es per conditionem humanam mög-

lich iſt! Zwiſchen Xenophon und Thukydides, glaube ich, liegt das medium quod tenebit beatus. Leben Sie wohl! — Die Druckfehler ſollen angezeigt und die bewußte Berichtigung in den Merkur gerückt werden. Von meinen Gedanken über eine alte Aufſchrift habe ich längſt kein Exemplar; ich will aber eins zu bekommen ſuchen.

11.

Weimar, den 15. Juli 1781.

Ihre letzteingeſchickten Briefe werden pro Julio ganz abgedruckt. Da ich die Korrektur ſelbſt beſorge, ſo fand mir unterm aufmerkſamen Leſen im achten Briefe folgende Dubia aufgeſtoßen, die ich mir nicht beantworten kann; ich bitte alſo um ſo mehr mich zurecht zu weiſen, weil eben dieſe Zweifel vielleicht auch viele andre geneigte Leſer chikaniren könnten.

Sie ſagen: 1. Der Mittelpreis eines Morgen Wieſenlandes iſt 1000 Pfund d. i. etwas über 413 Gulden, den Schweizer Louis zu 10 Gulden gerechnet. 2. Für die Weide einer Kuh in 8 bis 20 Wochen, ſo lange ſie auf dem Berge iſt, werden 150 bis 400 Pfund bezahlt. 3. Von einer guten Kuh werden täglich 2½ Töpfe Milch gemolken, und jeder Topf gibt höchſtens 6 Kreuzer (alſo trägt eine Kuh täglich, wenn ich auch 3 Töpfe rechne, höchſtens 18 Kreuzer — nach Ihrer Angabe kaum

15 Kreuzer). 4. Zum Winterfutter einer Kuh (7 Monate durch) werden zwei Morgen Landes erfordert.

Nun, lieber Herr, erklären Sie mir de grâce, wie dies zusammengeht: 1. Eine Kuh erträgt an Milch binnen 20 Wochen — à 2 fl. 6 kr. per 1 Woche — 42 Gulden, und man bezahlt für ihre Weide binnen dieser Zeit 400 Pfund d. i. 16 2/3 Schweizer Louisd'or sive über 166 Gulden. — 2. Wenn eine Kuh binnen 20 Wochen, da sie auf dem Berge ist, für 400 Pfund frißt, so weidet sie (da ein Morgen nur 1000 Pfund kostet, also zu 5 % Interesse gerechnet, wenigstens zu 50 Pfund sich verinteressiren muß) acht Morgen ab, frißt also in 20 Wochen viermal so viel, als in 32 Winterwochen — wie ist dies möglich? — 3. Wie mit diesem Allem zusammenzureimen sey, wenn Sie sagen: „So wird ein Kapital von 100 Louisd'or (so viel erfordert wird, um das ganze Produkt einer Kuh zu beziehen) dem Besitzer der Kuh mit 8 % verzinset, vorausgesetzt, er selber sey Pächter seines Guts" — begreife ich nicht und verwirre mich immer ärger, je mehr ich mich herauswickeln will. Ich besorge, lieber Freund, es geht Ihnen zuweilen wie dem, von welchem Horaz sagt: dum brevis esse laboro, obscurus fio *). Quintilian

*) Befleiß' ich mich der Kürze, so werd' ich undeutlich. D. H.

sagt: die erste Haupttugend des Vortrags ist Deutlichkeit, die zweite ist Deutlichkeit, die dritte ist Deutlichkeit. Ora pro nobis, sancte Quintiliane!

Setzen Sie mich, ich bitte, baldmöglichst in den Stand, Ihren Lesern aus diesem Dunkel zu helfen; denn ohne Zweifel liegen die scheinbaren Widersprüche nicht in der Sache selbst, sondern nur im Mangel der angerühmten Quintilianischen Perspicuität. Ich bitte Sie nicht um Verzeihung wegen dieser Mühe, die ich Ihnen verursachen muß, noch wegen meiner Offenherzigkeit; denn ich glaube Sie eben dadurch zu überzeugen, daß ich Ihr Freund bin. Vielleicht liegt der ganze Fehler nur an meiner ökonomischen Stupidität; ich scheue mich aber nicht, mich Ihnen in Naturalibus zu zeigen. Vale etiam atque etiam *)!

Den 16. Juli. So eben empfange ich Ihr Briefchen vom 12. dieses. Der eilfte Brief, den Sie zurückverlangen, folgt hiebei. Er ist wirklich unter der Hand des Setzers, ich will aber mit dem Druck innehalten lassen, bis ich ihn wieder von Ihnen zurückbekomme. In diesem eilften Brief ist

*) Von Müllers Hand befinden sich auf demselben Blättchen folgende, gewiß für Bonneten (den Verfasser dieser Briefe) bestimmte ausgestrichene Worte: „Tous ces reproches, mon cher ami, sont pour vous!“ D. H.

ein Ausdruck, um dessen Aenderung ich Sie bitten möchte, weil er für schwache Brüder etwas Auffallendes zu haben scheint: er ist in folgender Stelle:

1732. Verbot aller ausländischen Kalender, denn viele derselben waren pietistisch (was ist pietistisch? was denkt ein Philosoph dabei?). „So unnatürlich finstre Phantasien umwölkten den frohen Sinn der Alpenhirten“ (diese Farben sind mir hier zu dunkel und zu dick aufgetragen). „Seit viele „Reformatoren, Prediger und Regenten alle Freude „verfolgten, als wäre die Erde nur ein „Konservatorium für das himmlische „Jerusalem.“ Dürfte ich bitten, mein bester Herr Professor, so bliebe diese ganze Stelle weg oder würde umgeschmolzen.

12.

Weimar, den 1. Oktober 1781.

Ich bin nicht gestorben, mein lieber Herr und Freund, wie Sie nach meinem langen, durch hundert Zufälligkeiten veranlaßten Stillschweigen billig vermuthen mußten, sondern ich lebe noch stark genug, um Sie um baldmöglichste Einsendung der Fortsetzung Ihrer Hirtenbriefe zu bitten. Schier wäre mir entschlupft, Beschluß statt Fortsetzung zu schreiben; ich hielt aber das Wort zurück, damit es nicht, ganz wider meinen Willen, den Gedan-

ken bei Ihnen veranlaſſe, als ob ich dieſe Briefe nicht intereſſant genug fände, um ſie noch lange fortgeſetzt zu wünſchen. Ganz gewiß finde ich ſie intereſſant und leſe ſie mit Vergnügen, das thut auch ohne Zweifel das liebe Publikum; indeſſen hat mich doch die Erfahrung gelehrt, daß ein Artikel, der etliche Quartale durch in kleinen Portionen aufgetiſcht wird, für die meiſten Leſer endlich die gratiam novitatis *) verliert. Und alſo wäre am Ende doch wohl consilii **), dieſe mit gegenwärtigem Jahrgang wenigſtens zu beſchließen, und inzwiſchen aliquid novi ex Africa, oder woher es ſeyn mag, für unſre Leſer zu präpariren.

Iſt es wahr, daß Herr Forſter Kaſſel verläßt, oder vielleicht ſchon verlaſſen hat? — Und wie geht es Ihnen ſelbſt an dieſem Orte, aus welchem, aller ſeiner Wunder ungeachtet, die deutſchen Gelehrten wenigſtens ſich ſo bald wieder herausſehnen? Quid agit Luchetius ille, qui quondam etc. etc. ***)? Laſſen Sie mich bald wieder etwas von Ihnen ſehen, das mir beweiſe, daß Sie noch an Ihre Freunde in Weimar denken — und leben Sie wohl! Der Ihrige W.

---

*) Den Reiz der Neuheit. D. H.

**) Rathſam.' D. H.

***) „Was macht denn jener Luchet, der einſt „u. ſ. w." D. H.

N. S. Wird die Preisschrift, welche die Frage, den athenienſiſchen Luxus betreffend, ſo gut aufgelöst haben ſoll, nicht gedruckt, und wer iſt der Autor? Ich hatte vor einigen Monaten eine Tentation, nur ein ganz kleines Wort über dieſe Frage in den Merkur zu ſetzen, um zu zeigen, daß nicht der Luxus, ſondern die Demokratie die Stadt der Minerva zu Grund gerichtet habe — aber ich ließ die gelegene Zeit vorbeiſchlendern, und das Ding erſtickte wieder in meinem Kopfe. Ich möchte alſo doch wohl ſehen, was die Meinung des Herrn iſt, der um den Preis geſchrieben und den Preis erſchrieben hat. Es wird doch wohl ein franco-gallus oder gallo-francus ſeyn? Daß ich auch ein unwürdiges Ehrenglied der antiquariſchen Societät zu K. *) bin, wiſſen Sie vielleicht, und dürfen alſo um ſo weniger fürchten, einem non initiato **) dieſe Myſterien zu verrathen.

13.

Weimar, den 24. Oktober 1781.

Für Ihre Bitte, welche mir blos eine angenehme Gelegenheit war, meine Schuldigkeit zu thun,

*) Kaſſel. D. H.

**) Einem Uneingeweihten. D. H.

habe ich ihrer zwei an Sie zu thun. Die erste ist, mir, sobald Sie können, wieder einige Beiträge zum Merkur zu schicken; die andre, so gütig zu seyn und mir zu sagen, was ich Ihnen eigentlich schuldig bin, und den Preis für einen gedruckten Bogen selbst zu bestimmen. Denn da ich unachtsamer Weise unterlassen hatte, von den Bedingungen, die ich Ihnen vor 6 oder 7 Monaten anbot, eine Note zu behalten, so habe ich das Eigentliche davon wieder rein vergessen. Inzwischen habe ich Ihrem Herrn Bruder auf Abschlag 60 fl. 12 kr. rheinisch bezahlt, und ersuche Sie, mir solche einstweilen gut zu schreiben, und übrigens versichert zu seyn, daß ich von ganzem Herzen der Ihrige bin

W.

11.

Weimar, den 18. Juli 1805.

In Nro. 166 der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung befindet sich eine empfehlende Anzeige eines schon im Jahr 1799 erschienenen, aber in Weimar wenigstens erst durch besagte Anzeige bekannt gewordenen Buchs, dessen Titel ist „Raccolta cronologica ragionata di documenti inediti, che formano la storia diplomatica della rivoluzione e caduta della republica di Venezia. 2 Vol. 4.“ und welches unserer Herzogin Amalia Durch-

laucht nicht nur baldmöglichst zu lesen, sondern selbst zu besitzen großes Verlangen trägt. Da ihr nun für gewiß versichert worden, daß Ew. Wohlgeboren der Verfasser jener Recension seyen (was denn auch um so glaublicher ist, da sie in allen Zeilen die Hand eines Meisters zeigt, und überdies mit einem Geist und einer Energie verfaßt ist, die dem berühmten Verfasser der Geschichte der Eidgenossen vorzüglich eigen sind), so hat sie mir aufgetragen, mich unmittelbar an Ew. Wohlgeboren zu wenden und Sie um gefällige Nachricht zu bitten, wo, bei wem und auf welchem kürzesten Weg dieses äußerst interessante Werk zu erhalten seyn möchte. Ich erledige mich hiemit dieses Auftrags und einer Bitte, an deren gütiger Gewährung auch mir nicht wenig gelegen ist; mich übrigens erfreuend, daß ich dadurch Gelegenheit erhalten, mich Ihrem Andenken zu empfehlen und die Versicherung der aufrichtigen Verehrung und Anhänglichkeit zu erneuern, womit Ihnen lebenslänglich zugethan verbleiben wird Dero gehorsamster Diener und ergebenster Freund W.

13.

Weimar, den 29. December 1805.

Als ich Ihre Zuschrift vom 17. December dieses Jahres erhielt, mein sehr verehrter Herr

und Freund, hatte mir der Herzogin Amalia Durchlaucht bereits Befehl gegeben, Ihnen die ihr in letztverwichenem Sommer gefälligst mitgetheilten Urkunden über den Untergang Venedigs wieder zurückzusenden. Sie trug mir zugleich auf, Ihnen für die ihr dadurch bewiesene Gefälligkeit verbindlichst zu danken und Sie ihrer besondern Achtung und Werthschätzung aufs Nachdrücklichste zu versichern. Ich entledige mich hiemit dieses Auftrags und füge demselben auch meinen Dank für das schmerzliche Vergnügen bei, welches mir die Lesung dieses so authentisch beurkundeten und, wenn ich nicht irre, in seiner Art einzigen Beitrags zur Geschichte der Staatsumwälzungen, die das letzte Fünftel des achtzehnten Jahrhunderts auszeichnen, verschafft hat. Gemeinnützig kann dieses zu einer deutschen Uebersetzung schwerlich geeignete Buch wohl nicht eher werden, als wenn Sie, unser Thukydides und Tacitus, von dem grausenhaften Licht, das es in diesen Theil der Geschichte der Menschheit wirft, den Gebrauch gemacht haben werden, wozu Ihr Genius Sie auffordert. Denn nicht umsonst hat das Schicksal Sie zum Zuschauer der großen Weltbegebenheiten werden lassen, die sich in den letzten 15 bis 20 Jahren unsers Lebens über einander hergestürzt haben.

Ueber die Ereignisse der letzten vier Monate

dieſes Jahrs, oder über den leicht vorauszuſehenden Ausgang eines mit unbegreiflicher Uebereilung angefangenen und mit beiſpielloſer Unklugheit ausgeführten Unternehmens — — weiß ich nichts zu ſagen, als das alte Horatiſche quicquid delirant reges, plectuntur Achivi. Friede auf dem feſten Land und Demüthigung der ſtolzen, übermüthigen Inſularen, die uns ihr „Rule, Britannia, rule „the waves!“ *) ſo trotzig in die Ohren ſchallen laſſen und durch ihre angemaßte Ober- und Alleinherrſchaft über den Ocean eine unendlich drückendere und verderblichere Univerſalmonarchie, als die, ſo wir von Napoleon zu befürchten haben, nicht blos androhen, ſondern wirklich ſchon ausüben, — iſt meiner innigſten Ueberzeugung nach das Angelegenſte und Dringendſte, wofür ſich alle Wünſche — und wozu ſich alle Kräfte vereinigen ſollten. Die letzte Periode Ihres Briefes läßt mich vermuthen, daß meine Anſicht der Verhältniſſe und des Zuſammenhangs der Dinge nicht ganz die Ihrige iſt. Wie ſehr ich mich auch vor Einſeitigkeit hüte, ſo kann ich mich doch vielleicht aus Kurzſichtigkeit irren. Auch hätte es wenig zu bedeuten, wenn ich mich in meinen Anſichten und Urtheilen nicht ganz von den Einflüſſen der Imagi-

*) „Beherrſch, Britannien, beherrſch die Meere.“ D. H.

nation oder der Organe, wo Platons anima irascibilis*) ihren Sitz hat, frei machen könnte. Aber der Geschichtschreiber, der keinem Volke, keiner Partei, keinem Land und keiner Generation, sondern der Menschheit angehört, muß auf einem Standpunkt stehen, wo ihn nichts hindert, mit ruhigem, freiem und ungetrübtem Blick die wahre Gestalt der Dinge und ihr Verhältniß zum Ganzen so rein zu sehen, als es einem sterblichen Auge nur immer möglich ist.

Erhalten Sie mir das Wohlwollen, womit Sie mich seit so vielen Jahren schon begünstigen, und bleiben meiner unwandelbaren, aufrichtigen Anhänglichkeit auf immer versichert. W.

16.

Weimar, den 24. August 1807.

Der junge Mann, dem Sie durch Ihr Vorschreiben vom 6. August den Zutritt zu mir geöffnet haben, hat mir in mehr als einer Ansicht besser gefallen, als die Probe eines epischen Gedichts, die er mir zurückgelassen mit dem Auftrag, es durch Ihre gütige Gefälligkeit wieder an ihn gelangen zu lassen. Ich zweifle nicht, Sie werden Sich aus Wohlwollen zu dem Herrn Stäckling (der mir

*) Reizbare Seele. D. H.

alles Gute, so Sie mir von ihm sagten, hinlänglich zu rechtfertigen scheint) mit mir vereinigen, ihn von der Idee, die verschiedenen deutschen Mundarten, nach dem Beispiel Homers, in der Sprache seines Gedichtes zu vereinigen *), in Zeiten zurückzubringen. Ich bin überzeugt, daß ein solches Unternehmen aus guten Gründen nicht nur keinen Beifall finden, sondern im Gegentheil sehr ungünstig aufgenommen werden, und sein Werk ganz ungenießbar machen würde.

Mit nicht geringer Freude höre ich, daß Sie im Begriff sind, die ihres ehemaligen Schimmers verlustigte Königsstadt an der Spree mit dem kleinen und unscheinbaren, aber den Musen seit Jahrhunderten werthen und zu ihrem Dienst ganz geeigneten Tübingen zu vertauschen. Ich habe eine zu gute Meinung von meinem vaterländischen Schwaben, als daß ich nicht hoffen sollte, Sie werden nie Ursache finden Sich diesen Tausch gereuen zu lassen. Wenn es dem großen Arbitre de l'Europe gefallen und gelingen wird, dem ehemaligen germanischen Reich eine Verfassung und Verbindung zu geben, die eine lange innere und äußere Ruhe möglich macht, so kann das südliche Deutschland einer vorzüglich schönen und glücklichen Zeit

*) Ein ähnlicher Versuch Henne's mißglückte in neuerer Zeit. D. H.

entgegensehen. Wenige Monate, vielleicht wenige Wochen werden uns hierüber ins Klare seyen. Auch das kleine Bethlehem-Weimar hat in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts seinen Tag gehabt; aber die Sonne, die ihm vor vierzig Jahren aufging, ist im Jahr 1807 untergegangen, und die Nacht bricht herein, ohne einen neuen Tag zu versprechen.

Wie erfreulich würde es für mich seyn, Sie auf Ihrer Reise in das anmuthige Land, das Sie künftig zu besitzen stolz seyn wird, noch einmal hier in Weimar zu sehen und den Bund der alten Freundschaft auf ewig zu erneuern, denn wenn anders der Geist ewiges Leben in sich hat, selbst das, was man Tod nennt, nicht zerstören soll. Leben Sie wohl. Ganz der Ihrige W.

N. S. Eine literarische Arbeit, zu deren Vollendung der Rest meines Lebens kaum hinreichen wird, beschäftigt mich zu sehr und zu ganz, als daß mir erlaubt seyn konnte, auch nur einen kleinen Theil Zeit und Aufmerksamkeit auf ἄλλα τρέπειν zu wenden. Dies wird hoffentlich hinlänglich seyn mich zu entschuldigen, daß ich mich in keine nähere Beleuchtung des hiemit zurückgehenden Probestücks der nordisch-homerischen Muse des wackern Stäcklings eingelassen habe. Auch wage ich aus eben diesem Grunde kaum, Ihnen sub rosa zu sagen, daß mich bedünken will, Herr

Stäckling sey nicht zum Dichter geboren, wie Homer es war, und würde vielleicht besser thun, sich irgend ein anderes Fach zu wählen; zumal wenn er den äußern Umständen nach nicht unabhängig genug ist, sich blos zu seinem eigenen Vergnügen zu beschäftigen. Ueberhaupt scheint mir die Zeit, da man durch Dichterei in Deutschland Sensation machen konnte, abgelaufen zu seyn — und man kann so viel Besseres thun als Verse machen!

Briefe
von
Karl Morgenstern.

1.

Dorpat, den 31. Oktober — 12. November 1806.

Daß ich einen solchen Brief (den vom 26. September neuen Styls) später beantworte, werden Sie, edelster, verehrtester Mann, vielleicht eben so natürlich finden, als ich selbst, indem ich mich frage: warum erst heute? — Das Beste, was ich Ihnen zu sagen hätte, sagen Worte nicht. Auch ist stummes Gefühl wenigstens nicht das minder wahre. Aber der Entfernte könnte stumm verwechseln und todt. Und daß ich Sie kenne und Sie mich kennen wollen, soll und muß für mich, und das bald (von nun an, so lang ich da bin) noch andere Frucht tragen, als müßiges Gefühl. So darf ich auch nicht länger schweigen.

Ich öffnete eines Morgens (es war am 27. September — 8. Oktober) Ihren Brief ohne die leiseste Ahnung, welchen Schatz für mich die Hand umschließe. Höchstens ein beiläufiges Wort in dem

Brief, den Sie vor einigen Monaten an Parrot schrieben, hatte ich erwartet; als dies dort sich nicht fand, nichts erwartet bis zu jener Zeit, wo ich Sie selbst einmal von Angesicht sehen würde. Nun erblicke ich die Unterschrift Johann von Müller, lese des Briefes Anfang, lege, überrascht vom Zuviel, die theuern Blätter halbgelesen aus der Hand, geh' im Zimmer mit mir selbst redend umher, sammle mich, schließe mich ein und überlasse nun gefaßt mich dem Genuß des immer schönern, mir immer werthern Restes. „Was ist das Leben ohne solche Augenblicke!" sag' ich Ihnen nach.

Ich soll Ihnen schreiben von mir selbst — wohlan! jetzt und künftig, wenn Sie wollen. Es thut mir wohl zu wissen, daß Johannes Müller nun weiß, daß ich auch in der Welt bin, daß nach den historischen Werken ich ihn schon lange ehrte (bewunderte, setzte ich hinzu, schrieb' ich nicht eben an ihn, und wollte er nicht noch etwas Anderes, als den Bewunderer), wie ich wenige ehren kann; nach den Briefen an Bonstetten ihn schon lange liebte, wie mein Herz, das von jeher sich nur selten hingab — ganz sich noch niemals hingeben konnte, — nur wenige liebte. Wie viel die eben genannten Briefe, in denen ich den Mann und den Freund in strebender Jugend-

selbst, obwohl nun 35 Jahr, auch jetzt noch im Wesen fast Jüngling, mir oft noch näher fühlte — wie viel jene mir schon vor Jahren gewesen, davon ein andermal einige Worte mehr.

Ihr Brief fand mich in großer Verstimmung wegen der Lage von Europa, sowohl überhaupt — denn am gemeinen Wesen nahm ich freilich immer meinen Antheil — als auch diesmal besonders mit eigennütziger Hinsicht auf meinen Lebensplan. Soll bei mir der Geist noch einmal Frucht bringen, so muß früher das Gemüth Ruhe gewonnen haben. Wie ich nun einmal bin, so gewinn' ich diese nicht eher, als bis ich von der Reise nach Italien, der Schweiz und Frankreich zurückgekommen bin. Als ich 1797 in Halle, wo ich Professor extraordinarius der Philosophie war, den Ruf nach Danzig als Professor Eloquentiae erhielt, machte ich eine Bedingung: wenn ich zwei Jahre dort wäre, wolle ich jene anderthalbjährige Reise, Erlaubniß dazu aber im voraus zugesichert. Fast ein Jahr verfloß; endlich wurde mir bewilligt, was ich wollte, da zumal zwei der künftigen Kollegen (nur der eine kannte mich persönlich) sich unaufgefordert erklärten, sie wollten während der Abwesenheit mein Amt unter sich theilen. Ich war gerade in Dresden, als die endliche Entscheidung kam: es war eines Sonntags. Ich war mit Gries, dem Uebersetzer

des Tasso und Ariosto *), Nachts zu Fuß von Tharand zurückgekommen. Beim Auskleiden fand' ich den über diesen Punkt entscheidenden Brief. Nun stand's fest in der Seele, Halle und was mir dort theuer war (eins war mir dort über Alles theuer) nach zehn Jahren zu verlassen. Es war einer der Lebensmomente. Gries wohnte in demselben Hause dicht an der Elbe, meinem Zimmer gegenüber. Ich klopfte ihn noch wach. „Mein Schicksal (rief ich durch die verschlossene Thür) ist entschieden, ich reise nach Rom; denn darum reise ich nach Danzig. Zwei Jahre verflossen mir da; ich sah mich für das dortige Schulwesen nicht ganz unnütz; doch blickt' ich, mir nicht untreu, oft nach Süden. Aber im Süden war Kriegssturm. Endlich wurde der Friede zu Amiens geschlossen. Kurz darauf erhielt ich den Ruf an die neu errichtete Universität Dorpat, wo ich angemessenere Thätigkeit voraussah. Ich schrieb dem damaligen Kuratorium, an künftigem Urlaub zur langgewünschten Reise liege mir mehr als an Gehaltszulage u. s. w. Man erwiderte, dergleichen gewähre der Kaiser;

*) Beinahe 25 Jahre sind wiederum verflossen, seit Gries schon als Uebersetzer der italienischen Dichter Fürsten auftreten war, und seither hat er seine verdienstvolle Arbeit mit unermüdlichem Fleiße fortgesetzt und darin eine Virtuosität erreicht, in welcher es ihm nicht leicht ein anderer nachthun wird. D. H.

versprechen könne man nicht, doch zweifle man kaum. Ich antwortete: ich komme. Aber nach drei Jahren will ich mir die Reise nach Italien verdient haben, auch für Zwecke der Universität.

Das Letzte, was ich zeither that, war die Schulvisitationsreise durch das Gouvernement Finnland bis an Schwedens Grenze; einige neu organisirte Kreisschulen ließ ich zurück. Auf dem Rückweg in Petersburg wollt' ich reden; denn zu Alexander kann man. Drei Jahre waren eben verflossen. Da höre ich in Kexholm von Truppenmarsch; da finde ich in Petersburg die Garden nicht mehr. Nun schwieg ich; aber wie ich nach jedem Zeitungsblatt greife, können Sie denken. — Uebrigens hoff' ich, der Krieg werde nicht lange dauern. Mein einiger Trost war, daß der Unvorbereitete immer zu früh kömmt, und daß die Geschäftszerstreuungen meines Lebens in Danzig, viel mehr noch in Dorpat, mir nicht jene Vorbereitung nach Wunsch vergönnten. Auf der andern Seite seh' ich nicht ohne Trauer: die Jugendblüthe welkt; der noch später Kommende ist nicht mehr derselbe, wird nie, was er vielleicht geworden wäre, hätte sein Verzichtthun auf Manches ihn geführt zu dem, weshalb er Verzicht that. Doch qui vult, potest *), schrieb ich als Sechzehnjähriger an meine

*) „Wer will, kann." Bekannt ist, daß Napoleon sagte, das Wort impossible sollte man aus dem Dictionnaire streichen. D. H.

Stubenthür. Noch einmal so alt, glaub' ich noch einmal so fest daran. Und ich will noch, also kann ich, wenn ich lebe.

Den 7 — 19. November. Meinen Winkelmann*) wird Ihnen Göschen aus Leipzig meinem gestern ertheilten Auftrag zufolge nächstens senden. Ob Sie nicht ungleich mehr erwarteten, als ich geben kann? Dennoch gesteh' ich, daß in diesen Blättern mein Gemüth ist, und daß, auch nachdem ich Göthe's Denkschrift gelesen — ein Genuß, dem ich in der Mitte des Augusts auf der Rückreise von Petersburg mich überließ, als ich allein am öden Peipussee hinfuhr, — meiner Gedächtnißfeier des Unvergeßlichen mich doch nicht gereut. Wenn ich übrigens in einer Note sage, des Redners Gesundheit sey durch überhäufte Berufsarbeiten zerrüttet gewesen, damals als er sprach, so darf ich Ihnen wohl bekennen, daß es nicht blos durch überhäufte Berufsarbeiten war. In meiner Seele arbeitete damals noch etwas, was jetzt nach zwei Jahren vorüber scheint.

Ich sehe dem vierten Theil der Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft mit großem Verlangen entgegen. Was in der allgemeinen Zeitung und in einem andern Blatte aus

*) Johann Winkelmann. Rede, gehalten den 12. December 1803. D. H.

Ihrer Zuſchrift an die helvetiſche Nation ausgehoben iſt, las ich in Petersburg eines Nachmittags im ſogenannten engliſchen Klubb. So tönt nur Ihre Stimme und einſt jene, welche die Todten erweckt. — Auch auf Ihren Antheil an Herders Schriften (ich kannte ihn perſönlich, den Mann mit dem weiten Herzen — die Seele, die zugleich ſtark und ſo zart war) freue ich mich ſehr. Selbſt in kritiſchen Blättern begegne ich Ihrer Erſcheinung froh. Ich weiß nichts davon, ob Sie an der Halliſchen und an der Jenaiſchen Literaturzeitung irgend thätigen Antheil nehmen; das weiß ich, daß ich in jener erſt vorige Woche eine Recenſion von Voßens Zieten las, die von Johannes Müller iſt. (Allg. Lit. Zeitung 1805. Nro. 284 und 85.) In der letzten Nummer kleidet er den ernſten Tadel in das Gewand der Rechtfertigung des Verfaſſers gegen Verdacht falſcher, vorher entſchiedener Anſicht. In dieſem Geiſt der Urbanität ſollte man immer tadeln, wenn der Verfaſſer nicht ganz aufzugeben iſt. Uebrigens mag ich C. D. Voß nicht leſen. Als ich noch in Halle lebte, mußte ich ihn in Geſellſchaften nur zu oft hören. — In der Jenaiſchen Literaturzeitung iſt eine Reihe von Recenſionen, bezeichnet mit dem Meiſterſtempel Ths, entweder von Thukydides oder von Ihnen. So aus dem vorigen Jahrgang die Anzeigen der hiſtoriſchen Schriften von Sar-

torius, Pfister, Breyer, der statistischen von Göde, Rohrer, der lateinischen Gedichte von J. Cotta, der Bibliotheca manuscriptorum von Morelli und von Voigts System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit; so ganz neulich von Ancillon's Tableau. Hier, wie bei der Vossischen Zeitschrift, ist, anscheinend im Vorbeigehen, der Augenblick benutzt zur Leitung der öffentlichen Meinung über die Hauptereignisse unserer Tage, über den Helden zumal. Auch die Anzeige von Gleims Briefwechsel mit Bodmer, Sulzer u. s. w. (ich sah bei Gleim einst Ihr Jugendbild, und schrieb im Jahr 1795 den 30. September an die bekannte Wand, nicht gar zu fern von Ihrem ἀεὶ ἀριστεύειν *), auch mein K. M.) ist von Ihnen. Sie sehen, ich begleite, wo ich kann, auch den Unsichtbaren. Ich deutete vorher auf Benutzung des Augenblicks; dabei fällt mir ein: ich besitze nicht die Blätter Mantua, Borgoforte, die Gefahren der Zeit. Aber ich kenne die Flammenden: ich las sie einst an einem Sommerabend laut im Moszinskyschen Garten in Dresden unter einer der größten Linden Ich möchte sie gerne haben. In Buchläden sind sie nicht. Ihre Vorlesung über Friedrich II. (quam

*) Immer besser. D. V.

multa quam paucis!) *) machte mich eines Morgens hochgestimmt. Ich genoß sie an einem der ersten Frühlingstage allein in einem Garten, der die Aussicht über Dorpat und die Embach nach der Domruine hin hat. Ich las sie nachher zweimal. Auch Nebengedanken bewegten mich, z. B. daß Epaminondas und die beiden Scipionen, „der größte Grieche“ und „die beiden größten Männer des freien Roms,“ noch keinen Biographen gefunden. Zufällig hatte auch ich darüber in meinem Gedankenbuch mir längst mein Befremden bezeugt. Ueber Epaminondas fing ich sogar im 17. Jahre an zu schreiben, aber halb phantasirend in einer ganz verwerflichen Gattung. Der Rest jenes Geschreibsels von 1787 steht namenlos im deutschen Magazin 1800, Juli. In meinem Exemplar habe ich alle müßige Bilder und einige unhistorische, nach damals beliebter Halbromanen-Art aus der Luft gegriffene kleine Züge ausgestrichen. So kann ich zur Noth dem Knaben die paar Blätter verzeihen. Aber ein Mann sollte uns endlich Epaminondas zeigen, wie er nicht nur in Theben, sondern in Hellas dastand. Ich habe Meißners Epaminondas noch nicht gelesen; aber ich zweifle, daß Meißner der Mann ist. Wer den edelsten Thebaner im Ernst darstellen wollte, müßte mit den

*) Wie Vieles mit wenig Worten. D. H.

Alten gelebt haben; das hat der moderne Meißner nicht. Gar wenigen ist's gegeben, mit der neuern Zeit zu leben, und mit der alten zu denken und zu fühlen. Sie freilich gehören allen Zeiten an; darum sehne ich mich nach Ihrer Universalhistorie, von der ich das Bruchstück Arabien und sein Prophet neulich las. Wie natürlich erscheint da Alles, und wie anschaulich ist's! Das ist die Tugend des Darstellens: lebendige Einfalt. Manche Ihrer jugendlichen Zurüstungen zu jenem Werke kenne ich aus den Briefen an Bonstetten. Möchte ich doch noch mehr als aus jenen Briefen von Ihrem Leben wissen! Meusel zählt mir wenigstens die Titel der Aemter auf, die Sie nach einander bekleidet, wiewohl selbst die nicht nur bedeutend, auch bedeutsam. Sie werden lächeln, wenn Sie einmal sehen, wo und wie ich sie angebracht in einer öffentlichen Rede, die ich am vorigen Geburtstag unsers Kaisers über Plan im Leben*) hielt. Strieder in der hessischen Gelehrtengeschichte (vorschrieben, noch nicht angekommen) hat wahrscheinlich nicht mehr zu verrathen, als Meusel. Aber auch das Wenige ist nicht unfruchtbar, und Müller lebt sein schönstes Leben doch in den Schriften.

*) Johannes Müller oder Plan im Leben. Rede, gehalten den 12. December 1809. P. M.

In meinem Briefe soll auch stehen (gebieten Sie, gütiger Gestrenger), wie Bücher nach Dorpat gelangen. So stehe denn hier, daß Buchhändler Kummer in Leipzig, der für unsere öffentliche Bibliothek häufige Sendungen besorgt, Paquete an mich fördern wird. Langsam geht es freilich. Schriftliches werde nur der Post, unfrankirt, anvertraut. Die Zeit wird mir ohnehin schon lang genug. Es sind jetzt nur ein paar Orte, von wo ich mit Ungeduld Briefe erwarte: denn, ach! zur Gemüthsruhe des Weisen werd' ich wohl nie gelangen. Berlin ist also künftig einer jener Orte? — Dort sahen Sie unsern Alexander: wie sahen Sie ihn?*) O schreiben Sie davon mir auch ein Wort. Nun, Sie sehen, ich zeige mich Ihnen,

*) Wer ihn gesehen, auf den hat er einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. So ging es auch uns. Es war an einem grauen Wintertage des Jahres 1814, der Schnee fiel in dichten Flocken, als unser Kadettenkorps in Erwartung der Rückkehr des Kaisers Alexander vom Rheinfall vor dem Hôtel zur Krone aufgestellt war. Der Kaiser fuhr heran, hielt vor der Front, legte seinen Mantel zur Seite und ging langsam derselben herunter. Da ward es mir zu Theil, daß er dem dreizehnjährigen Kadettenoffiziere mit unbeschreiblicher Anmuth im Vorbeigehen auf die Schulter klopfte und durch die Milde und Freundlichkeit seines Blickes das leicht bewegliche Herz des Knaben gewann. D. H.

wie ich bin, mit den Fehlern und vielleicht mit Einigem, was Johannes Müllers Herz und Geist nicht verschmäht. Die Worte bleiben hinter dem Gefühl zurück — sie sollten's auch. Wenn Friede würde, Friede jetzt in Berlin geschlossen! Dann säh' ich Sie früher. Leben Sie wohl!

Karl Morgenstern.

N. S. Dieser Brief sollte eben versiegelt werden, als die neuesten Zeitungen kommen, und die durch die Reise des Erzherzogs Anton kaum veranlaßten Friedensgerüchte zerstreuen. Menschliche Hoffnungen! — Um so festeres Halten und treueres Hangen an dem, was nicht täuscht!

2.

Dorpat, den 8—20. Januar 1806.

Es geht auf Mitternacht. Morgen reise ich wieder nach Petersburg. Wie könnt' ich, ohne Ihnen, Edelster, Theuerster! gedankt zu haben für die herzigen beiden Briefe? Kaum verzeih' ich mir, daß ich's nicht rascher that: doch in diesen Tagen bewegte zu viel meine Seele. Schreiben konnt' ich nicht; gegenwärtig waren Sie mir oft. Hatt' ich nicht schon früher (seit ein paar Jahren) bei Ihnen und Winkelmann, den Männern, Zuflucht gesucht für das äußerlich zuweilen fast harte, kalte, ach! nur zu weiche, warme, wunde Herz!

Den Brief vom 28. December erhielt ich unter zerstreuenden Geschäften an einem übrigens heitern Morgen; den vom 4. und 16. früher an einem Tage, wo in unserm Universitäts-Konseil eine ganze Fakultät (die medicinische) gegen mich aufstand, weil ich einen meinem Kreise näher liegenden Mißbrauch in Rücksicht auf literarische Ehre des Ganzen in der vorletzten Sitzung schriftlich und mündlich, doch mit Maß, gerügt. Das Gefühl verkannter Absicht schmerzte, doch nur einen Augenblick; denn ich gedachte, einer kennt und versteht mich so ganz, kein Geringerer als Johann Müller. — Aber jenes waren meine kleinsten Sorgen. Stärker traf die Lage der öffentlichen Angelegenheiten (ein paar Posttage blieben sogar die Zeitungen ganz oder nummernweise aus); noch stärker (warum bin ich nicht anders, mehr noch, wie Sie den Freund wünschen? Wahr wenigstens, Sie sehen's) die ganz unerwartete Durchreise von interessanten Personen, unter denen das Wesen, in Bezug auf welches ich im ersten Briefe schrieb: „In meiner Seele arbeitete damals noch etwas, „was jetzt nach zwei Jahren vorüber scheint." Gut, daß ich nur scheint schrieb; ich kenne mich selber doch noch zu wenig. Vor dem vierzigsten Jahr wird selten ein Charakter fertig, der meinige schwerlich früher. Es gibt Kämpfe der Seele, deren Ausgang man fürchtet, es ende, wie es wolle.

Jenes Wesen kennt mich durch Briefe von einer Seite, von der mich niemand kennt. Dürft' ich den Briefwechsel ganz zeigen, Sie würden hier den Freund wohl etwas anders als Sich (mit Recht: soll nicht jeder Er selbst seyn? könnt' er dem andern sonst mehr seyn, als Spiegel- oder Traumbild?), aber bis jetzt Ihrer wurdig finden. Auch von Ihnen erzählte ich beim ersten Anblick der lange für mich todt gewesenen Freundin, und welchen Schwung Sie meinem Wesen gegeben, und wie Sie mich in alten Vorsätzen bestärkt. Es ist eine Seele, die zugleich weich und fest, tief und verschlossen ist, wie Frauen nicht sind. Ihren Vater wird die Landesgeschichte nennen. Der Menschen Schicksal erscheint oft wunderbar verschlungen, zumal zwischen solchen, die von Anfang an in sich den Menschen kennen wollten und es verschmähten, das Eigne zu verhehlen. . . . Leichtsinn war von jeher mir ganz fremd; „ernst liegt das Leben vor der ernsten Seele!" sagt der Dichter. Ich bin unverheirathet.

Auch dies mußt' ich Ihnen schreiben dürfen; wie könnten Sie sonst mich beurtheilen, zumal nach meiner gegenwärtigen Stimmung? Unrecht von Ihnen könnt' ich nicht ertragen; mehr, als ich verdiene, will ich auch nicht. Uebrigens traue ich mir selbst zu, daß kein Verhältniß in der Welt meine Seele je so lähmen werde, daß sie aufhören

könnte, dem Freunde Freund zu seyn. Es gibt Gefühle, die der wahre Mann nur mit dem wahren Manne theilen, und deren Bedürfniß er, wenn er's ist, so lang das Herz schlägt, nie einbüßen kann.

Bis zur Nachwelt hat sich meine Seele noch nicht erhoben; und doch — darf ich's Ihnen, nur Ihnen gestehen? Gegen die Nacht, als ich den ersten Brief als Antwort auf den Ihrigen geschrieben, ergoß sich über mein Wesen ein neues Gefühl: ich gedachte der Nachwelt, welcher der Freund angehört. Der Unsterbliche zieht den Sterblichen mit fort. Mit dem Vorgefühl der Nachwelt schlummert' ich ein, zum erstenmale — auch zum letzten? Nein; denn der edelste Schweizer hält Wort. Schrieb er nicht im ersten Briefe: „Ist's Ihnen recht, daß, da Winkelmann Ihnen nicht danken kann, ich für ihn mit meinem Herzen Ihnen danke?"

Daß das meinige Ihnen längst gehört, werden Sie künftig vielleicht noch klarer sehen. O könnt' ich Ihnen nur ein reicheres wiedergeben! Ein dankbares wenigstens kann ich. Winkelmann, Dank Dir für Dich selbst und für ihn! Du hast ihn mir gegeben; und er bleibt mir, „so lang in uns" (nicht blos in ihm) „die Liebe des Schönen und Guten!"

Was Sie von Sich und Tronchin erzählen, begreif' ich ganz. Der Zug machte Sie mir, wo

möglich, noch werther. Auch für mich lebt noch ein alter Mann, Konsistorialrath Funk in Magdeburg, derselbe, von dem am Schluß des Winkelmann; Klopstocks Freund, ehemals des Hofpredigers J. Andreas Cramers (in Kopenhagen), der als Kanzler in Kiel starb, Hausgenosse und Erzieher seines Sohns (Karl Fr. Cramer in Paris — des himmelweit vom Erzieher Verschiedenen, den ich jedoch nicht sah), höchst seltner Schulmann, einer der weisesten, besten Menschen. Für ihn hätt' ich in gleicher Lage dasselbe gethan. Neulich noch empfing ich — das neue Magdeburgische Gesangbuch auf großem Papier ohne Zuschrift, offenbar von ihm gesandt und von ihm, dem immer Namenlosen (darin kann ich ihn nicht nachahmen) mit dem Regierungspräsident Bangerow herausgegeben. Der Abend war ein Fest, er führte mich in die frühe Jugend zurück. Ich hatte einst (noch von Halle oder Danzig aus) Funk schriftlich gebeten, er möge die Morgenlieder senden, die auf der Domschule zu einer kleinen Orgel in Prima gesungen wurden (lauter herzerhebende), ehe der Ehrwürdige selbst ein kurzes, leises Gebet sprach, und dann die Lehrstunde begann. Nun bekam ich ein ganzes Gesangbuch, worin ich wenigstens jene Lieder suchen mußte von dem Greise, bei dem Religion tief im Herzen beim hellesten, mit dem Kern der Wissenschaften (nicht so leicht

der Gelehrsamkeit) aufgenährten Verstande, und bei sehr feinem Sinn für Schönes und Schickliches im Leben und in den Schriften. In seinem Gesicht fand ich immer (so groß auch sonst die Verschiedenheit) gewisse Züge, die mich an Franklin erinnerten. Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften war in spätern Jahren (in frühern orientalische Sprachgelehrsamkeit; er wollte mit Niebuhr nach Arabien) immer seine liebste Erholung, seine Liebe zu den Menschen im Stillen immer thätig bis zum Vergessen seiner — seiner; und das ist sein einziger Fehler. Doch jetzt wollt' ich ja nicht ihn beschreiben.

Zu S. 7. über „die große Manier, wie Winkelmann die neuere Geschichte studirt," gibt den Kommentar sein Brief an Bünau von 1748 in Daßdorfs Sammlung, Th. I, 10 und 11. — Daß von der Hamburger Zeitung ganz wider bisherige Sitte Nummern ausgeblieben, erklärte sich heute durch die, wie man sagt (ich habe sie noch nicht gesehen), lügenhaften Bülletins der französischen Armee. Sie werden das besser wissen; in wenigen Tagen ich auch.

Gestern habe ich an den Fürsten Czartoriskv geschrieben. Ich hoffe ihn (den in Petersburg für äußerst wenige Zugänglichen) zu sprechen, wie sonst einmal hier und einmal in Petersburg. Wovon dann die Rede seyn soll, errathen

Sie leicht. Unter den Fremden, die vor acht Tagen hier in Dorpat waren, war Etatsrath Beck. Er fand bei mir zufällig auf dem Tisch einen Band der Schweizergeschichte. Da wurde Ihr Name genannt. Von ihm soll ich Sie hochachtungsvoll grüßen. Nur aus Vorsicht sey nicht geantwortet; der Sache sey man eingedenk. Wenn ich von Petersburg zurückkomme (etwa in drei Wochen), treuen Bericht: kann's seyn, früher. O wenn das geschähe! Ich könnte dann eher vergessen, daß der preußische Staat mein Vaterland ist. Oder ist Vaterland in unsern Tagen überall nur noch Wort?

Dich leugnet laut und ernst zwar der Mitwelt Geist,
Du aber warst und bist und wirst seyn
Vaterland Hermanns!

So sang noch neulich, wahrscheinlich von Ihnen näher gekannt, vielleicht von Ihnen noch kurz vor dem Tode (in der Hallischen Allg. Lit. Zeitung) gefeiert, Sonnenberg. Und nun ist auch dieser hin, der Jüngling!

Ihrem Leben seh' ich mit Sehnsucht entgegen, wie dem Bilde. Die in Kupfer stimmen nicht überein. Ich besitze das von Pfeiffer, auch das kleine, dasselbe Exemplar, das Zwicky an Parrot gab. Das im historischen Kalender wieder anders. Welches das wahre? — Sie wollen eine Abbildung von mir? „Meine Figur ist unbedeutend." Das Gesicht, glaub' ich, (Sie sehen, ich bin immer

wahr) erwarb mir Wohlwollen von Jugend auf. Sie sollen's gelegentlich haben, wenn ich's ähnlich erhalte.

Die Rede am Geburtstag des Kaisers 1804 (Plan im Leben) ist nicht gedruckt. Gern hätt' ich sie Ihnen früher gezeigt. Kürzlich (12 — 24. December) kam eine neue hinzu: Plan im Lesen! Beide will ich mit einer dritten, gehalten bei feierlicher Eröffnung der Töchterschule zu Wyburg, zusammendrucken lassen. Wann ich Augenblicke dazu finde, weiß Gott; so wenig als zu vielem Andern. Wenn Gelegenheit, sollen Sie noch einige frühere Kleinigkeiten haben, gesetzt auch, sie haben keinen Werth für Sie, als daß sie — von mir sind, und Ihre hohe Meinung der Wahrheit gemäß zu beschränken dienen. Manches bleibt mir doch, jetzt, und wenn ich lebe, künftig.

Die Recension in den schätzbaren Göttinger Anzeigen, in der Sie heuchlerischen Geifer finden, ist von Heyne selbst, das fühlt sich. Dixi. Ich kenne ihn persönlich und achte den Gelehrten und Geschäftsmann sehr hoch. Unter meinen Papieren ist ein Blatt zur Geschichte seines Lebens, niedergeschrieben von mir, als ich am Abend vor der Abreise aus Göttingen (ich war nur ein paar Wochen dort wegen der Bibliothek u. a.) zum letztenmal bei ihm gewesen. Herzlich wurde mancher gegen mich, sogar er. Es ist ein merkwürdiges

Blättchen, Ehrenvolles für ihn enthaltend. Wenn er todt ist, will ich's drucken lassen.

In Petersburg ist mir Klinger eine der merkwürdigsten Erscheinungen. Vom Dichter schweig ich jetzt; aber seine Betrachtungen und Gedanken haben Sie gelesen. Ich kenne den Eisernen. Ueber die öffentlichen Sachen werde ich ihn durchaus verstimmt finden. — Wie viel hätte ich Ihnen noch zu schreiben! Schreiben Sie mir bald wieder, Johann Müller. Manches Ihrer Worte in den Briefen, Ehrwürdiger, hallt in der Seele immer nach; manches war mir kordial, herzstärkend wie Weniges. Leben Sie wohl, Freund! K. M.

3.

Petropoli, 6 — 18. Februarii 1806.

Noster (brevi multa) eris. Laetor tua causa, id est, mea. Αἰεν ἀληθεύειν, ἀριστεύειν*).

4.

Dorpat, den 18 — 30. März 1806.

Ihr Brief vom 12 — 24. Februar war die angenehmste Erscheinung, die ich bei meiner vor Kur-

*) „Unser (dies eine Wort enthält viel) wirst du. Ich freue mich um deinet, das ist, um meinetwillen. Immer mehr Wahrheit, immer besser!" D. H.

zem aus Petersburg erfolgten Rückkunft fand. Ich kam krank zurück, und bin es noch; ein nervöses Katarrhalfieber hielt mich nach drei heiter verlebten Wochen noch einen Monat lang in der Hauptstadt wider Willen. Eine Zeitlang war ich sehr krank. In Petersburg starben um diese Zeit manche; vielleicht sterbe ich auch noch.

Die räthselhaften lateinischen Zeilen aus Petersburg, geschrieben in der ersten Freude, erhielten Sie unfehlbar. Ich schrieb sie in den ersten Tagen des Februars alten Styls, unmittelbar nach meinem Besuch beim Fürsten Czartoriſky und bei Herrn von Nowoſiltzow. Beiden legte ich meinen Wunsch vor, Johann von Müller in Petersburg zu sehen, und erlaubte mir, da beide edle Staatsmänner mich mit Zutrauen und Offenheit behandelten, völlig ein Gleiches. Von beiden werden Sie nun ganz in dem Lichte gesehen, wie ich es wünschte. Beim Fürsten erneuerte ich die alte Idee, Sie als Direktor einer durch Sie anzulegenden Schule für diplomatische Bildung, bei Herrn von Nowoſiltzow (Präsidenten der Akademie der Wissenschaften), Sie als Mitglied dieser zu sehen. Herr von Nowoſiltzow ließ mich zum zweitenmal rufen: auch er habe mit dem Fürsten von der Sache gesprochen; man gebe mir den Auftrag, Sie zu jenen beiden Stellen einzuladen. Beide Stellen zusammen würden etwa

mit 5 bis 6000 Reichsthaler Gehalt verknüpft seyn können. Ich erinnerte Herrn von Nowosiltzow, wie Sie in Berlin ständen, und daß in Petersburg und Berlin dasselbe nicht dasselbe. Auf jeden Fall sollten Sie nicht verlieren, sagte er; ich möge Ihnen nur die Sache vorlegen. — Sollten Sie jetzt ernstlich daran denken, so würde das Uebrige, der Rang u. s. w. sich gewiß auch leicht finden. Etatsrath Fuß, Ihr Landsmann, (Akademiker) war, wie Herr von Nowosiltzow erzählte, über die durch ihn demselben mitgetheilte Möglichkeit, Sie in Petersburg zu sehen, sehr erfreut; ebenso J. P. Frank, wirklicher Etatsrath, Leibarzt der Kaiserinnen. Selbst dem Kaiser ist Ihr Name genannt, wie sich gebührt. Kurz, es scheint nur auf J. von Müllers Willen anzukommen. Daß dieser letztere bis jetzt nur bedingter Weise in Bezug auf die politischen Verhältnisse sich geäußert, habe ich gehörigen Orts gesagt. Etatsrath Beck (im Departement der auswärtigen Angelegenheiten) würde sich der Verpflanzung auch sehr freuen. Ich dächte, Sie schrieben nun selbst an den Fürsten und an Herrn von Nowosiltzow in Bezug auf diese Eröffnung mit Nennung meines Namens, wenn Sie wollen. Ich habe die Sache allein betrieben.

Aus Petersburg wagte ich dies Alles nicht zu schreiben, aus Furcht vor Brieferöffnung. In den

ersten Tagen meiner Rückkunft nach Dorpat mußte ich beim Recidiv der Krankheit im Bett seyn, sehr angegriffen und zugleich tief verstimmt. Ich habe in den letzten Wochen in Petersburg während der Krankheit viel gelitten, am Gemüth zumal. Ich brachte diesmal meinen alten Vorsatz der Reise nach Italien höhern und höchsten Orts zur Sprache, ohne es zu ahnden so, daß General Klinger, Kurator von Dorpat, der bisher stets mich mit großer Zuversicht und vielem Wohlwollen behandelt, entrüstet als entschiedener Gegner auftrat. So wurde eine dem Kaiser überreichte Bittschrift, bei der ein Büchlein (versteht sich ohne Dedikation) war, mir Veranlassung zu bitterm Verdruß von Seiten des Generals, obgleich der Kaiser jene huldreich aufnahm und mir durch den Minister Murawieff, der den Kranken selbst besuchte, einen Brillantring überreichen ließ. Bei einem Dejeuner, das vom Minister Kotschubey, als Chef der Medicinalbehörden, dem Kaiser und den Ministern gegeben wurde, als J. P. Frank im klinischen Institut seine Antrittsrede hielt, hatte Alexander die Gnade gehabt, mich ein paarmal anzureden u. s. w. Gleich nachher wurde ich, anfänglich durch Erkältung, krank. Wenn ich Sie sehe, hier oder dort, treuesten Verleger dem innigst verehrten Freunde, dem ich die ganze Seele öffnen, hingeben kann. Das kann ich keinem

jetzt in meiner Nähe. Wie sehne ich mich nach Ihnen!

Ich bin noch krank, obgleich ich meine Vorlesungen wieder angefangen habe, auch ein lateinisches Programm zum Lektionskatalog (Symbolae criticae ad Ciceronis quatuor orationes in Catilinam) so eben drucken lasse. Vorsätze, Pläne, Träume bewegen mich; Gott weiß, ob ich in Dorpat bleiben mag. Das ganze Universitätskonseil hat sich für meine Reise höhern Orts verwandt; aber Klinger will nun nicht unterliegen. Ich habe nicht überlegt genug, aber keinen Augenblick meiner unwerth gehandelt, nur als Mann.

Verzeihung den späten wenigen Zeilen; Verzeihung, bewiesen durch unmittelbare Antwort! Noch läßt sich Ihnen ein sehr gebildeter Rusze empfehlen, den ich bei seinem Vetter, dem Minister Murawieff, vorigen Sommer zum erstenmal, dann öfters sprach, Geheim-Rath Murawieff Apostoloff, zuletzt russischer Gesandter in Spanien. Sie werden Sich seiner erinnern. Er ist jetzt nach Kiew gereist. Graf Severin Potocki (Geheim-Rath, Kurator der Universität Charkow), mit dem ich schon ehemals von Ihnen öfters sprach, beschleunigte mir, was ich durch einen Brief von Dorpat aus mir vorbereitet hatte, Ihrethalben die gütige Aufnahme beim Fürsten Czartorisky. Denn auch der Graf verehrt Sie längst.

O daß mein heißester Wunsch in Erfüllung ginge, und bald! Mit ganzer Seele der Ihrige

M.

N. S. Ihrem Leben seh' ich verlangend entgegen.

5.

Dorpat, den 8 — 20. Juli 1806.

„Seit seinem letzten vom 18 — 30 März müs„sen Briefe von ihm verloren gegangen seyn; ein „so langes Schweigen wäre kaum verzeihlich." Gewiß, so sagten Sie selbst, mein theuerster Freund. — Kein Brief ist verloren gegangen; gedacht an Sie habe ich täglich. Unmittelbar nach Empfang Ihrer Antwort vom 12. April schrieb ich wieder an Herrn von Nowosiltzow, an den Fürsten Czartorisky, auch an den Etatsrath Fuß, gemäß Ihrem schriftlichen Wort: „Indeß können „Sie, wenn Sie es gut finden, melden, der Auf„trag sey ausgerichtet, sey dankbar angenommen „worden u. s. w." Zwei Tage darauf (den 15 — 27. April) brachte der Kourier Ihren zweiten bestätigenden Brief. Den ersten trug ich uneröffnet mit mir in mein eben fertig gewordenes Zimmer auf der öffentlichen Bibliothek, von wo eine liebliche Aussicht über den Fluß nach dem Wald. Hier öffnete ich, als ich im Domgebäude ganz

allein war. Wie mich Verstimmten der Inhalt froh machte, sagen Sie Sich selbst. Vierzehn Tage später antwortete unter dem 27. April alten Stils Staatsrath Fuß: „Es freut mich unendlich von „Ew. zu vernehmen, daß die Hoffnung, den Treff„lichen — für unser adoptirtes Vaterland überhaupt, „und für die Akademie der Wissenschaften insbe„sondere zu gewinnen, durch ihn selbst bestätigt „wird. Ich erwarte nur die Wiederherstellung der „durch den Eisgang unterbrochenen Gemeinschaft „mit der Admiralitätsseite, um mit dem Herrn „von Nowosiltzow über diese mögliche wichtige Ak„quisition das Weitere zu verabreden."

In den letzten Maitagen war der Landschaftsmaler Karl von Kügelgen, der unmittelbar darauf zum zweitenmal in die Krim reiste, in Dorpat. Wir kennen uns genau. Er ist ein edler Mensch. In den Tagen meiner Krankheit in Petersburg war er fast täglich bei mir. Er ist Freund des Etatsraths Beck. Von Kügelgen also erfuhr ich (in beiläufigem Gespräch, aus Gründen nur von weitem fragend), daß Beck Ihren Brief empfangen, und daß nur seine gewöhnliche (mir fast ängstlich scheinende) Vorsicht ihn bisher an Beantwortung gehindert. Vielleicht hat er indeß Kouriergelegenheit zur Antwort benutzt.

Heute vor acht Tagen endlich empfing ich früh Morgens die französischen Zeilen von Ihrer Hand

durch den Kammerdiener des Geheim-Rathes Potocki mit Entschuldigung; denn sein Herr reise unverzüglich. Ich kleidete mich schnell an und machte mich auf den Weg zur Postirung (so heißen im deutschen Rußland die Häuser des Postwechsels, zum Unterschied der Briefposthäuser). Ich war kaum einige Schritte gegangen, als mir Potocki's Reisewagen begegnete. Man hielt, stieg aus; der würdige Alte ging mit mir über den Markt und die daran stoßende Embach-Brücke. Ich danke Ihnen für seine persönliche Bekanntschaft. Und er kam von Ihnen.

Am folgenden Tage las ich in der hiesigen Zeitung aus der Petersburger, von der die das Gleiche enthaltende Nummer mir zufällig später in die Hände kam, der Fürst Czartorisky habe das Departement der auswärtigen Geschäfte an den General Baron von Budberg (war er nicht russischer Gesandter in Schweden?) abgegeben. Sollte damit vielleicht die verzögerte Antwort zusammenhängen? — Mir war jene Nachricht unerwartet; daß aber dadurch in wesentlichen Verhältnissen etwas geändert werde, vermuthe *) ich nicht.

In der Sache unsers Freundes gibt es übri-

*) Die ursprüngliche Lesart war: glaube ich nicht. D. H.

gens noch einen Weg, den ich bisher nach reiflicher Ueberlegung gewisser Verhältnisse halber (von denen einst mündlich) planmäßig verschmähte. Meinerseits habe ich nur gegen die Personen mich geäußert, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe nannte. Jener Weg aber wird, wofern es nöthig, zu seiner Zeit auch versucht werden. So viel jetzt davon. Wenn Sie mehr wissen, werden Sie mir Winke geben, sowohl um der Freundschaft willen, als wegen des Weitern.

Endlich am 8 — 20. Mai empfing ich in einer vom Buchhändler Kummer gesandten Kiste die Biographie und den vierten Theil der Schweizergeschichte. Die erste las ich an demselben Abend in der noch unbewachsenen Laube meines (durch mich angelegten) der Bibliothek nahen Gartens. Es war einer meiner frohesten Abende. So Vieles that mir wohl. Um von Anderm jetzt zu schweigen: S. 4. was Sie von Ihrer Mutter sagen; auch ich verdanke der meinigen recht viel. Ihr Großvater S. 5. erinnerte mich an eine wackere Stiefgroßmutter aus den Knabenjahren. Die so früh erwachte Leidenschaft für die Geschichte S. 5 f. mußten wir in Mullers Leben erwarten; gleichermaßen den elektrischen Schlag durch die römischen Klassiker. Wohl thut die dankbare Erwähnung der unberühmten Jugendlehrer S. 8., sowie Schlözers und das Geständniß, daß

J. P. Miller den ersten Gedanken des würdigen Lebensgeschäftes, der Schweizergeschichtschreibung, erweckt. Am meisten erfreute mich, was von Bonstetten S. 15 und 16 zu lesen ist und von einer solchen Freundschaft. Wären doch auch Bonstettens Briefe gedruckt! Oder vielleicht lese ich noch einmal die ungedruckten. Auch Bonstetten hoffe ich noch zu sehen. — Die beiden Tronchin, Bonnet, Kinloch, Abbot u. a. kannte ich schon aus den Briefen an Bonstetten. O der schönen Jugendtage mit jenen auf dem Hügel zu Chambolsy, bei Genf und am Jura und im Alpgebirg! Dann das Ideal des der Geschichtschreibung im Bunde mit der Staatsweisheit gewidmeten Lebens, klarer dastehend, und die Annäherung durch That und die früh festen politischen Hauptgrundsätze. Weiterhin die ernste Einsamkeit zu Valeires und die lohnende Vorlesung gegenüber der Begeisterung der Edelsten Berns. Unter Betrachtung der Verhältnisse und Arbeiten im Lebenssommer kehrte mir oft zurück, was an einem Lebensabschnitt gesagt wird: „Der „Mensch, des Schicksals Ball, weiß selten, was „er wünschen soll“ — sogar in einem solchen Leben nicht überraschend, aber doch tröstend. Ich habe von der Biographie, die mit Wenigem so viel sagt, einige Exemplare in Leipzig bestellt, um sie gelegentlich einigen in Petersburg in die Hände

zu spielen. Herzlich freute mich, daß in der Lebensbeschreibung nichts steht, wodurch das in meiner einmal erwähnten Rede Angedeutete verändert würde. Sie waren mein, ehe Sie mich kannten, ehe ich Sie kannte in Bezug auf mich. — Seitdem habe ich auch den ganzen vierten Theil der Schweizergeschichte bis auf die letzten drei Bogen gelesen. Davon und von einigem Andern nächstens, da so eben mein Kollege Gaspari mich unterbricht. . . Aber schrieb ich nicht wahr: ich habe täglich an Sie gedacht?

Daß ich Ihnen nicht früher schrieb von meiner Gesundheit, verzeihe ich doch mir selber nicht; denn ich glaube, daß Sie deshalb herzliche Sorge getragen. Das stete Erwarten von Auskunft in der Sache unsers Freundes war ein Hauptgrund diesmaligen Zögerns, und dann meine fortdauernde tiefe Verstimmung bei allerdings sehr geschwächter Gesundheit. Freilich war ich krank „mehr von innen heraus, als durch Einwirkung „physischer Ursachen." Zum Theil bin ich es noch. Eine Reise auf längere Zeit wäre das Zuträglichste für mich, das weiß und fühle ich ganz bestimmt. Berufsarbeit, hauptsächlich bei der seit meiner Rückkunft aus Petersburg in ihr neues Lokal (die umgebaute Domruine) gebrachten Bibliothek, fesselt mich auf jeden Fall noch eine Weile. Ich denke in Absicht dieser auch öffentlich ein paar Blätter

Nachricht zu geben; dies achte ich mir selbst schuldig. Was ich anfing, muß ich in der Hauptsache wenigstens selbst geendigt haben. Auf meine übrigen Wünsche und Plane haben noch immer die politischen Zeitungen Einfluß. Würden diese günstig, so könnte ich doch vielleicht bald, wenn auch nicht Alles, doch etwas ohne unverhältnißmäßige Aufopferung erreichen von dem, was ich will. Ihrer Ansicht der Sachen in Italien konnte ich nicht widersprechen; sie trug also bei, mich von dieser Seite zu beruhigen. Aber wie manches Andere (davon einst mündlich) störte den Frieden! Indeß glaubte ich Ihnen und mir, daß man sich stark machen kann, und wie viel die Idee, der Glaube auf uns vermag. Zwar wirkt dies nicht allezeit, aber doch meist.

Dank für Ihr letztes Exemplar der Gefahren der Zeit, Mantua und Borgoforte. Der arme Autor muß sich nun selbst mit einer Abschrift behelfen! Die „Gefahren der Zeit" las ich mir gleich nach Empfang laut im obersten Bibliothekssaal. Die Feuer- und Lebensworte tönten an den alten Pfeilern aus bischöflichen Zeiten, die jetzt noch das Neue tragen. Wer nur stets so seyn konnte, mehr noch (denn immer ist doch unmöglich) sich gleich, nicht so oft vom trägen Gefährten, den der Geist mitschleppen muß, verlassen!

Vielleicht brauch' ich in diesen Ferien (wir hatten bisher fast nichts vom Sommer) noch das Seebad am Kurischen Strand. Sie sind nun von Dresden (der Ort ist mir vorzüglich lieb) zurück. Schreiben Sie mir ja bald wieder; lassen Sie in Briefen wenigstens, wenn es anders so bald nicht seyn soll, uns zusammenleben. Ich schreibe Ihnen nächstens wieder. Leben Sie wohl! Ganz und unwandelbar Ihr Freund M.

6.

Dorpat, den 16 — 28. August 1807.

Heute ist mein Geburtstag (1770 bin ich zu Magdeburg geboren). Meine Mutter, von der ich an diesem Tage jedesmal einen Brief bekam, ist lange todt; die meinem Herzen am nächsten sind, hält das Schicksal von mir entfernt. Ich feire ihn dadurch, daß ich an Sie schreibe. Mein letzter Brief ist Jahr und Tag alt (vom 8 — 20. Juli 1806). Sie haben ihn gewiß empfangen, beantwortet nicht, obgleich ich jährlich (so versprachen Sie im voraus) wenigstens doch acht Briefe haben sollte. Aber dafür klage ich nicht Sie an, sondern diese Zeiten. Ich reiste bald darauf nach Libau zum Seebad; dort fing ich einen neuen Brief an Sie an, und endigte nicht. Dieser Anfang hat sich verloren. Seit fünf Tagen bin ich wieder hier, nachdem ich abermals bei Libau das Seebad ge-

braucht, auch (in aller Stille) in Memel gewesen, wo ich meinen alten Schulgefährten Friedrich Delbruck besucht, die Bekanntschaft mit dem hoffnungsvollen Kronprinzen (bei dem ich täglich war) erneuert, zweimal die Königin, mehrmals meine alten Bekannten Klewitz (Ober-Geheimer-Finanzrath, jetzt Hauptmitglied der Immediat-Kommission), Brinkmann (schwedischen Gesandten) und andere, die mir werth sind, gesprochen. In Mitau war ich mit Etatsrath Piattoli zusammen. Wir gedachten Ihrer. Er ist nun nach Petersburg gereist. Vielleicht wissen Sie schon, daß er sich mit Fräulein Vietinghof, die bei der Herzogin von Kurland lebt, vor wenigen Wochen vermählt hat. Letztere lernte ich vor einem Jahr persönlich kennen, an demselben Tage, wo Potocki mir Ihre letzten französischen Zeilen abgab. Dann sah ich die geistreiche Frau voller Grazie bei ihrer Rückreise von Petersburg in Dorpat, und dann im vorigen Winter in Mitau wieder. Auch mit ihr wurde mehrmals von Ihnen gesprochen. Mit Befremden hörte ich in Memel von gemeinschaftlichen Freunden, der Geschichtschreiber wolle Berlin verlassen und nach Tubingen gehen, weil er glaube mißverstanden zu werden. Wäre das möglich? Ich habe widersprochen und Alles in meinem Sinne gedeutet. Er soll und muß in Berlin bleiben; dort hoff' ich ihn künftig bei der Durchreise zu finden.

Darum vorzüglich sehnte ich mich ja bisher, Berlin einmal wieder zu sehen, und meine Schuld ist's nicht, daß es nicht schon geschah. Mit Hufeland (dem Leibarzt) gab's ein herzliches Gespräch Abends in Memel unter den Linden, unweit der Wohnung des Kronprinzen, wenige Augenblicke vor der Abreise aus jener Stadt. Er sagte mir, König und Königin würden gerne sehen, daß — in Berlin bleibe; er (Hufeland) aber wünsche, daß ich dies dem Freunde schreiben möge. Er fügte noch hinzu, Baron Schrötter und noch ein anderer, dessen Namen ich vergessen habe, hätten jenem bereits Aehnliches geschrieben. Nur, wenn der Verehrte jetzt aus Berlin in ein anderes Land zöge, dann nur werde manchem wahrscheinlich zu dünken anfangen, was keinem Vernünftigen jetzt. Und so schien's auch mir. Zürnen Sie mir, daß ich mich darum bekümmere, wenn Sie können!

Von den Zeiten nichts: es wäre zu früh und zu spät. — Die „Posaune des heiligen Krieges" ist vernommen; auch der Vorredner Herderischer Schriften. Aber was zuletzt in der Akademie vorgelesen wurde, habe ich noch nicht gesehen; das sende mir der Verfasser. Die stattlichen drei Bände der neuen Auflage der Schweizergeschichte auf Velinpapier empfing ich zu seiner Zeit als Geschenk des Geschichtschreibers durch Buch-

händler Hartmann in Riga. Dafür einst noch meinen Dank, wenn ich Zeit gewonnen, beide Auflagen genau zu vergleichen. Jetzt lese ich in Nebenstunden im Garten mit eignem Genuß die frühere Arbeit aus „Boston“ *).

In Betreff jener Sache, wovon einst die Rede war, deutete ich an, ein gewisser früher planmäßig verschmähter Weg werde zu seiner Zeit auch versucht werden. Es geschah — vergebens. Einst mündlich mehr. — Vor einem Jahre las ich auf dem Wege von Mitau nach Libau Ihre und Heinse's Briefe an Gleim. Wie Vieles mir auch dort wohlthat, sagen Sie Sich selbst. Wo ist Ihr in Kassel angefangenes Werk über die Alten? Ich wollte Sie auch bitten, die in Zeitschriften zerstreuten Recensionen zu sammeln. Aber was nun nicht angeht, weiß ich.

Ich habe Ihnen über Leipzig durch Kummer meine Blätter „Klopstock“ gesandt. Ein zweites Heft soll folgen, wenn ein Richter, wie Sie, ermuntert. Ein paar Stellen, wo ich von mir rede, oder vielmehr andeute, könnten eben darum mißfallen: aber ich hatte ein paar Individuen (für welche viele Anspielungen in der Schrift

*) Die Geschichten der Schweizer durch Johannes Muller. Das erste Buch. Boston (Bern) bei der neuen typographischen Gesellschaft. 1780. 8. D. H.

vorkommen, andern unverständlich) Einiges öffentlich zu sagen, was ihnen nur auf diesem Wege überhaupt, und nur auf diesem so, daß sie fühlten und glaubten, gesagt, niemals in Briefen geschrieben werden konnte. Meinen Zweck habe ich erreicht; diesem opferte ich diesmal absichtlich andere mögliche auf. Mitwirken könnten übrigens, dünkt mich, dennoch auch so jene Blätter in irgend einer Jünglingsseele zur Wiedererweckung von Mannsinn und Deutschheit.

Ferner sandte ich Ihnen mein letztes Programm vom 1. Februar dieses Jahres de quadam epistolarum autographarum congerie. Pars I. Von diesen Briefsammlungen künftig mehr. In Kurzem werde ich auch einige deutsche von Bodmer, Hagedorn, Weiße u. a. m., ein paar von unserm Winkelmann und von Klopstock als Probe drucken lassen. Jacobi's Schrift*) gegen Körte rüttelte an meinen Ueberzeugungen vom Recht der Publicität des Individuellsten wahr-

*) Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Absicht vertraulicher Briefe von Verstorbenen und noch Lebenden. Eine Gelegenheitsschrift von Friedrich Heinrich Jacobi. Leipzig bei G. J. Goschen 1806. 8. Wir kennen diese Schrift also. Dies nur, damit nicht etwa ein künftiger Recensent sich die unnöthige Mühe nehme, uns damit bekannt machen zu wollen. D. H.

hast merkwürdiger Menschen, am anthropologisch-historischen Sinn, den ich vielleicht zuweilen auf fremde und auf eigne Kosten übe; aber sie rüttelte nur. Auf den Rand meines unbeschnittenen Exemplars der Jacobischen Schrift habe ich nicht wenig Anmerkungen geschrieben, die den mir nicht persönlich bekannten, aber vorzüglich ihenern Verfasser des Woldemar, Allwill u. s. w. diesmal bestritten, der überdies in der Anwendung seiner eigenen Grundsätze nicht immer treu blieb. Ich glaube, unsere Ansichten stimmen auch hier zusammen.

Ein Bildchen, das Sie einst verlangten, ließ ich zeichnen; da es aber nicht zur Genüge ausfiel, bleibt es hier, und Sie erhalten künftig ein anderes. Bei Falk in Weimar ist ein ähnliches, obgleich nun schon zehn Jahr alt. Was begann wie unser Verhältniß, endet nie. Glückliche äußere Umstände mögen's fördern, widrige nicht unterdrücken. Es war ja für's Leben, ist also dafür. Darum schreiben Sie mir bald einige Zeilen. Dann ich Ihnen mehr. Leben Sie wohl. Ihr Freund

M.

7.

Dorpat, den 3 — 15. Februar 1808.

Ich wollte Ihnen gleich nach Empfang Ihres Briefs vom 19. September antworten. Da las ich

in den Zeitungen, Sie hätten Berlin verlassen; wohin Sie gegangen, darüber lauteten die Sagen verschieden. So mußte ich zögern. Dann erzählten mir dieselben Zeitungen bestimmt, „der Fürst des „Zeitalters" habe Sie nach Paris berufen u. s. w. Da mir nicht wahrscheinlich war, daß Sie dort lange bleiben würden, schrieb ich nicht dahin. Aber nun ich weiß, daß Sie in Kassel sind, zögere ich auch nicht länger. Könnt' ich's mir selbst verzeihen? — Wie ich mich freute, als ich zuerst hörte: Müller ist Staatssekretär des Königreichs Westphalen, sagen Sie Sich selbst. Ist eine Provinz des neuen Reichs (Magdeburg) nicht mein Vaterland? Und wer kann, wer darf, wer will sein Vaterland (zumal in —) vergessen? —

Zuerst Einiges auf Ihren Brief. Ich freilich glaubte keinen Augenblick, daß Johann Müller sich selber jemals untreu werden könnte. Es gibt ja ein Bewußtseyn und eine Nachwelt, und ein Bedürfniß jeder höhern Seele, in der Grundfeste ihres Seyns unerschütterlich, in allen Aeußerungen ihres innersten Wesens, trotz dem Wechsel der Erscheinungen, konsequent, sich selbst getreu zuerst vor jenem dazustehen, dann vor dieser. Andere Bedürfnisse schwächt im Menschenleben die Zeit, jenes kann dieselbe nur verstärken.

Ihren Discours sur la gloire de Frédéric habe ich bis jetzt nicht erhalten, da die

Engländer das Lübecker Schiff, geführt vom Kapitän Koop, worauf das mir geschenkte Exemplar sich befand, wenn auch nicht nahmen (wie es anfangs hieß), doch lange aufhielten und es nach Kopenhagen zu gehen nöthigten, von wo es in Libau angekommen seyn soll. Daher werde ich endlich den Discours in einer Bücherkiste unserer Universitätsbibliothek wohl erhalten. Ihre herrliche Recension der Oeuvres de Frédéric II in der Allg. Lit. Zeitung las ich noch neulich wieder; und freute mich nicht wenig, als ich schon in meinen Excerptenbüchern von 1789 Auszüge aus jener Recension fand, in welcher (denn die Werke selbst nahm ich erst spät zur Hand) Friedrichs Worte schon damals den Neunzehnjährigen, wie der Siebenunddreißigjährige sich lebhaft erinnert, unvergeßlich trafen: „Qu' importe de vivre, si on ne fait que de végéter! qu' importe de voir, si on ne fait que d'entasser des événements dans la mémoire!“ Von meinem dreitägigen Aufenthalt in und um Memel erhalten Sie hiebei einen gedruckten Beleg. Die ersten Worte der kleinen von hier aus gesandten Ode sprach sie wirklich selbst. Für den Kronprinzen, der etwas an Zeichnung oder Kupferstich von mir verlangt hatte, wurde eine in Dorpat ausgeführte Sepiazeichnung nach Annibal Caracci's Genius des Ruhms beigelegt. Dies mußten Sie wissen, um die, freilich

auch so verständlichen Schlußstrophen noch besser zu verstehen. — In ein öffentliches Blatt aber soll diese Kleinigkeit nicht, die überdies kaum in Königsberg angekommen seyn mag. Wer wird übrigens dem Deutschen (wer es war, bleibt's) nicht Wünsche verzeihen! Preußen, Sachsen, Baiern, Rheinbund, Westphalen u. s. w. das ist ja Alles Deutschland; und die Schweiz im Grunde ja auch, zum Theil selbst Liv- Esth- und Kurland u. s. f.

Schon einmal schrieb ich Ihnen eines zu früh gestorbenen Jünglings Wort:

Dich leugnet laut und ernst zwar der Mitwelt Geist,
Du aber warst und bist und wirst seyn
Vaterland Hermanns!

Das glaub' ich auch noch — noch. Man muß das glauben; sonst kann es nicht seyn. Dem, was nun einmal kam und nicht anders kommen konnte, muß man begegnen mit dem Geiste; wo möglich, mit jenem stillkräftigen, mächtigen, heiligen Geiste, der Alles überlebt. Das hat mein Freund gethan, und thut's — so nehm' ich's. Die Recension des Rheinbundes möcht' ich allerdings, wie Sie voraussahen, recht gut verstanden haben. Sie hat mir sehr wohl gethan, sowie die übrigen Ths. in der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung bis August 1807; denn mehr sah ich noch nicht. Hätt' ich das Alles anders gefunden, so würd' ich es sagen — das versteht sich. Sonst lohnte es überhaupt nicht, sich gegenseitig irgend etwas zu sagen.

Meine Blätter über Klopstock nebst dem Programm de quadam epistolarum autographarum congerie, pars I. werden Sie nun wohl endlich durch Kummer empfangen haben. Hoffentlich auch vor Jahr und Tag vom Buchhändler Dyk in Leipzig (meinem Auftrag gemäß) Platons Leben *) u. s. w., von mir vor zehn Jahren aus dem Englischen übersetzt. Meine Noten, besonders aber meine Zusätze am Schluß über Platon, Aristoteles und Bacon werden Sie — letztere, vermuth' ich, einmal nicht ohne kurze Unterhaltung — lesen. Die Schrift des Schottländers verdient es kaum; allenfalls noch die eingestreuten Uebersetzungen aus Platons siebentem Brief, die Sie bei mir genauer nach dem Original finden werden, als in Schlossers **) Verdeutschung.

Schreiben Sie mir doch, wo Sie wohnen in Kassel, in welcher Straße oder an welchem Platze. Ich war einige Tage im J. 1797 dort. Ich muß Sie mir bestimmt vorstellen können in Ihrer Umgebung. Vielleicht wohnen Sie auf dem schönen Friedrichsplatz, oder auf dem Königsplatz, oder in

*) Entwurf von Plato's Leben, nebst Bemerkungen über dessen schriftstellerischen und philosophischen Charakter. Leipzig 1797. 8. D. H.

**) Platons Briefe mit Anmerkungen von J. G. Schlosser. Konigsberg 1795. 8. D. H.

der Königsstraße, oder in der Bellevuestraße. Sie sehen, ich erinnere mich noch wohl, wo Sie wohnen können. Wie lebendig muß jetzt die zum Theil schöne und so angenehm gelegene Stadt seyn im Vergleich mit ehemals! Aber mehr als die Lage der Stadt interessirt mich die ihres dem Herzen nahen Bewohners, von welchem ich auch halbe Worte wohl verstehe. Ich weiß, Sie antworten mir bald; denn darin ließ die Freundschaft, die in Müller's Herzen wohnt, (gern und ungern gesteh' ich's) sich bisher doch nicht einholen. Sie antworten gleich, wenigstens durch einige Zeilen, trotz den Staatsgeschäften. Die Stirn, mit welcher das erwartet wird, ist nicht von gestern. Z. B. vor zwei Jahren ging ich mit einem Manne, den ich bis dahin wenigstens einst Freund nennen zu können wünschte und wähnte in einer Bedeutung —

Semota a nostreis rebus sepunctaque longe —*)

mit diesem ging ich in Petersburg eine steinerne Treppe herab. Derselbe Mann — in der Physik von seltenen, in der Chemie von nicht gemeinen Einsichten — wurde gerade damals im Stillen von

*) „Getrennt von unsrer Sache und in weiter „Ferne nun!" D. H.

seinem Monarchen, der ihm viel Vertrauen bewies, um seine Ideen gefragt, die einen großen Kriegsoperationsplan betrafen. Das wußte ich, wenn gleich damals nicht durch ihn. Die von Elfenbein künstlich geschnitzte Figur meines Krückenstock's, schlecht befestigt, löste sich vom Stock, während wir so die Treppe herabstiegen. Ich wies auf den schadhaften Krückenstock, zutraulich sagend: „Nicht wahr, Sie kitten Europa und — meinen Stockknopf?" Er nahm das wenigstens damals nicht übel, wiewohl das Kitten auch meines Stockknopfs unterblieb. Wozu erzähle ich diese Tändelei? Um Ihm, von welchem ich auch ohne seine Versicherung wußte, daß er „vom Anfang an derselbe" bleibt, „ein Mann aus der antiken Welt, wenig angefochten vom äußern Schimmer," um dem Unwandelbaren gesagt zu haben, daß ich für Ihn unwandelbar bin.

K. M.

8.

Dorpat, den 6. — 18. Februar 1808.

Um die Schuld nicht ohne Zinsen abzutragen, lasse ich dem mit voriger Post abgegangenen Brief gleich den zweiten folgen. Ohnehin hat die Ungewißheit, wo Sie wären, mich um das Vergnügen gebracht, Ihnen zu schreiben zum 3. Januar neuen

Styls, wie ich mir vorgenommen hatte. Das darf ich aber auch jetzt noch sagen, daß ich an Ihrem Geburtstag bei Ihnen war, wo Sie auch waren.

Vor einigen Monaten habe ich mich wieder viel mit Ihren Schriften beschäftigt, den kleineren zumal. Das Resultat dieser Beschäftigung findet sich in einer Reihe von Anmerkungen und Citaten zu meiner unverändert gelassenen Rede: Plan im Leben oder Johannes Müller. Diese sollte mit zwei andern schon im Jahr 1806 an Göschen in Leipzig zum Abdruck geschickt werden, als ein Pendant zu meinem Winkelmann; Göschen lehnte aber damals den Verlag ab. Ein Jahr später sollten sie hier in Dorpat unter meinen Augen gedruckt werden im Verlag eines nahen Buchhändlers. Da fehlte es wieder an gutem Papier. Endlich hat nun derselbe mein Manuskript der ersten Rede nebst jenen Anmerkungen in den ersten Tagen des Januars an Göschen nach Leipzig zum Druck für seine Rechnung gesandt. Das Manuskript der beiden andern werd' ich nächstens dahin nachschicken. Von meinem kleinen Vorbericht zu diesem Büchlein lege ich Ihnen hier eine Abschrift bei *). Ich hoffe, Sie werden mit den bei-

*) Dieser Vorbericht ist beinahe wörtlich abgedruckt in: Johannes Müller oder Plan im Le-

den Reden, Plan im Leben und Plan im Lesen nicht ganz unzufrieden seyn. Auf jeden Fall erwarte ich zu seiner Zeit von Ihnen, was mir mehr als Lob ist — Wahrheit, rücksichtslose, ohne Schonung.

Sie fragten mich einmal: „Wissen Sie etwas Näheres (zu S. 7 des Wink.) über „„die große Manier,““ wie Winkelmann die neuere Geschichte studirte?“ Zu dem, was ich Ihnen damals antwortete, füge ich jetzt eine Notiz hinzu, die ich damals nicht geben konnte. Kennen Sie „Joh. Winkelmann's Gedanken vom mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte?“ Oefer besaß dies Fragment. Es ist abgedruckt, wo Sie es wohl nicht suchten, in W. G. Beckers Erholungen B. I, 2 — 22. Leipzig 1800. 8. Wenn Sie es noch nicht kennen, so werden Sie es mir danken, daß ich Sie darauf aufmerksam gemacht. So ganz ist auch hier er in den Grundsätzen und in den Beispielen, wie im Styl. Ich begnüge mich, Ihnen zur Probe eine einzige Stelle abzuschreiben: „Ich würde vollkommenen Prinzen die Namen starker und ewiger Freunde zur Seite setzen, zum Un-

---

ben u. s. w. Drei Reden von K. Morgenstern. Leipzig bei G. J. Göschen. 1805. D. H.

„terricht der Menschenkinder, den Schatz zu suchen,
„von dem alle Welt wie von Erscheinungen spricht,
„und den niemand gesehen. Allein es erscheint
„kein Theseus und Pirithous, kein Plato
„und kein Dion, kein Epaminondas und Pe-
„lopidas, kein Scipio und Lälius in den
„großen Geschichten neuerer Zeiten. Kaum ist das
„Andenken zweier göttlicher Freunde, Nicolas
„Barbarigo und Marcus Trevisani aus
„den ansehnlichsten Häusern des Adels zu Venedig,
„in einer kleinen raren Schrift der Vergessenheit
„entrissen worden. Eine Freundschaft, die ein ewi-
„ges Denkmal auf allen öffentlichen Plätzen ihres
„Vaterlandes verdient hätte, monumentum aere
„perennius *). Der Genius der Freundschaft
„würde unter die prächtig gedruckten Münzen des
„Hauses Barbarigo ein reizenderes Bild gewesen
„seyn, als ein Heiliger mit einer Kirche in der
„Hand; und Contarini hätte durch Verewigung
„gedachter Freunde, so wie er mündlich verspro-
„chen, seine Geschichte merkwürdig gemacht, als
„ein öffentliches Zeugniß von einer seltenen Art
„großer Seelen." Ex ungue leonem, leo! **) —
nicht wahr?

---

*) „Ein Denkmal, dauerhafter als Erz." D. H.

**) „Trefflicher, aus dem Wenigen erkennt du den
„Trefflichen!" D. H.

In dem Catalogus Bibliothecæ Ad. Aug. de Berbisdorf (Merseburgischen Domherrn), die vom 14. März dieses Jahres in Leipzig versteigert werden soll, stehen S. 363 — 401. libri ad Helvetiam pertinentes, über 650 Nummern, einige dieser mehrere Schriften enthaltend. Vielleicht finden Sie doch etwas darunter, was Sie nicht haben. Aber ist's nicht thöricht, daß ich von Livland aus Sie auf eine Sammlung von Schweizerbuchern in Leipzig aufmerksam machen will? Verzeihung auch hier dem guten Willen des — Bibliothekars!

Vor einigen Wochen las ich in einer dazu führenden Stimmung Ihres Bruders Buch, Petrarca's Bekenntnisse*) mit großem Vergnügen. Ihr Bruder muß ein sehr guter, ja ein edler Mann seyn. Grüßen Sie ihn von einem Unbekannten. Sehr wohl setzt er am Schluß des Buchs nach Erwähnung von jenem Worte Solons auf die Frage, warum er einen beim Gastmahl gehörten Gesang der Sappho lernen wolle: „damit ich fröhlicher werden könne," in unserm Namen hinzu: „Schöne Formen in der Seele sind ebenso unsterblich, als die Seele selbst." — Bei

*) An Georg Müllers Bekenntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst. Winterthur 1791 — 1810. 6 Th. 8. (Die zwei letzten Bände von M. Hurter.) D. H.

dieser Gelegenheit las ich Manches wieder in Petrarca's Werken; ebenso neulich Einiges in Erasmus, ferner oft in Bacon, zumal de augmentis scientiarum u. s. f. (Wie viel Herrliches ist doch noch auch für unsere Zeit, ja für alle Zeiten in solchen Männern, fast wie in den besten Alten! Wenn ich mich einmal in solche (ich nannte absichtlich einige sehr verschiedene Vorzügliche) vertiefe, wie gern vergeß' ich dann auf eine gute Weile den Leipziger Jahrmarkt und die weite Entfernung von Dorpat bis Leipzig.

Aber kommen in Ihre Gegenden muß ich doch; ich hoffe wenigstens auf einige Monate, noch gegen diesen Sommer. Halle und Magdeburg zu besuchen, fordern Familienverhältnisse von mir schon seit Jahren, jetzt zumal. Ich bin noch Hallischer Pfännherr, dem ein Salzkoth daselbst gehörte. Darum muß ich mich endlich doch bekümmern. Meine Angelegenheit ist übrigens in den Händen eines rechtschaffenen Verwandten, des Hallischen Rathsmeisters Goldhagen (Sohns des ehemaligen Magdeburger Rektors, J. Eustach Goldhagen, des Uebersetzers des Herodot) desselben, der um die Stadt Halle während der Anwesenheit der französischen Truppen, wie ich höre, sich sehr verdient gemacht hat. Neulich soll in den Zeitungen ein Aufruf gestanden haben an alle, die

aus den Provinzen des Königreichs Westphalen gebürtig sind, zur Rückkehr. Männer, die in fremden Landen in öffentlichen Posten, zumal in wissenschaftlichen, standen, hat man in ähnlichen Fällen bisher immer mit liberaler Denkart ausgenommen. So schien mir, daß jener Aufruf für mich wohl zunächst keine unmittelbare Folgen haben möchte. Aber mein Vaterland wenigstens will ich, muß ich doch bald wieder sehen. Ich sehne mich nach frischerm üppigerm Grün der Bäume, nach mehr Blumen und Früchten, nach milderm Himmel, nach den Menschen meiner Jugend und nach ein paar Jetztlebenden, die ich noch nicht sah, vor Allem nach Johann Müller. Der größere Reiseplan ist auch nicht aufgegeben (wie könnt' ich?); doch zunächst ihn auszuführen, dazu keine nahe Aussicht, wenn ich nicht meine hiesigen Verhältnisse (3000 Rubel fixum; in Rücksicht auf Bücher und Kunstsachen als Direktor zweier mit Fonds wohlbegabten Anstalten in reichlicherm Genuß des Guten und Neuen, als es in den meisten andern Orten und Verhältnissen des Nordens möglich ist; zwar in Absicht auf Kunstsachen in unendlich geringerm, als in Petersburg z. B. Köhler hat, aber in ungestörterm, den die geräuschvolle Hauptstadt schlechterdings ausschließt u. s. w.) wenn ich also nicht hiesige von manchen beneidete

Verhältnisse, welche mir (was das Beste ist) gemeinnützlich zu werden gestatteten und gestatten, unbesonnen rasch aufopfern will; was ich vor zwei Jahren freilich, wie damals die Begebenheiten oder vielmehr die Menschen mir erschienen, unaufhaltsam gethan hätte, wie Sie einst sehen werden, wenn nur Einiges noch anders kam, und wenn nicht auf der Stelle der große Krieg erfolgte, in dessen Gewittersturm vom ruhigen Heerd allein herauszueilen, jeder Besonnene freilich Unbesonnenheit und Trotz gegen das Schicksal (wohl nicht ohne Grund) genannt hätte. Sie selbst riethen ab. — Doch von Allem dem einst mündlich, wenn ich lebe; für heute genug. Zum Schluß nur noch, damit auch kein Blättchen umkomme, den wieder gefundenen Anfang eines Briefs an Sie (Libau 8 — 20. August 1800). „Es ist mir — so lautet er — Bedürfniß geworden, an Sie zu schreiben, seit ich so ganz weiß, wie lieb Ihnen in jeder Lage des Lebens Freundesbrief ist. Davon habe ich mich von Neuem überzeugt bei Lesung Ihrer Briefe an Gleim. In Riga fand ich sie im Buchladen. Da ich nach meiner alten Gewohnheit allein reiste, so waren Sie im eigentlichsten Sinn meine einzige Gesellschaft von Mitau bis Libau. Gleims Briefe an Sie (sein Porträt, nach Rambergs Bild gestochen, das der muntere Greis selbst mir noch geschenkt,

hängt in meinem heitern gelben Vorzimmer neben Herders u. s. w.) holte ich nach, und dann Heinse's Briefwechsel mit Gleim und die herrlichen Reisebriefe an Jacobi. Wie diese meine alte Sehnsucht nach Italien und den Wunsch, Jahr und Tag durchs Leben per Europam gewandert zu seyn und das Schönste der herrlichsten Länder mir durch Anschauen einigermaßen angeeignet zu haben, von Neuem anregten, können Sie denken. In Ihren Briefen zog mich Vieles an in Betracht der Sachen; mehr, was als Bestätigung der mir schon bekannten Züge Ihres Wesens diente, am meisten Ihres tiefen Sinnes für Freundschaft als Bedürfniß der innigsten gegenseitigen Mittheilung der eigensten Gedanken und Gefühle, wozu Sie stets Beschäftigter nie, wie die andern, allzu beschäftigt waren. Denn unter andern Dingen, die mir noch Lust machen zu leben und mancher Sorgen und Kümmernisse des Lebens mich vergessen lassen, gehört seit dem Winter 1805, daß ich Johann Müller kenne und er mich, und daß der Gedanke an ihn und an manche seiner Maximen in verwickelten Lebensverhältnissen, wo mein Gemüth schwankte, was es ergreifen sollte, Haltung und Entschluß gab.

Ich grüße seinen Geist, seine Seele, ich, der ich täglich mehr inne werde, wie unendlich wenig

ich als Gelehrter bin und bleibe, während ich in andrer Hinsicht endlich mich doch fühlen lerne, ehe ich sterbe. M.

N. S. Ueber R.*) schreiben Sie mir nichts. — Das Tübinger Morgenblatt haben wir noch nicht erhalten können; also habe ich das Leben des Bruder Klaus leider noch nicht gelesen.

9.

Dorpat, den 6 — 18. Juni 1808.

Zwei lange Briefe (3 — 15. und 6 — 18. Februar) — keine Zeile Antwort. Im März und April ging ich oft selbst auf die Post, sie mir zu holen, im Mai und Junius nicht mehr.

Generalsuperintendent Sonntag in Riga ersuchte mich in seinem vorletzten Brief, Ihnen ein Wort über ihn zu sagen. Ich habe ihm nicht geantwortet; lieber wollt' ich thun. Er wünscht, wie Sie schon wissen, den Ruf zu der Professur in Göttingen, welche Dr. Ammon hatte. Daß er einer der gemeinnützigsten, verdienstvollsten Männer dieser Gegend ist, glühend für Alles, was ihm als gut erscheint, ist bekannt; übrigens reden seine Schriften. Aber einen solchen Mann

*) Reinhard? D. H.

sollte Livland nicht fahren lassen. Was soll ich weiter sagen? Dixi!

Einer meiner ehemaligen Bekannten, der zugleich ein weitläufiger Verwandter von mir ist, der Regierungspräsident von Wangerow in Magdeburg, schreibt mir, ich möge mich wegen der bei S. M. dem Könige von Westphalen nachzusuchenden Erlaubniß, als geborner Magdeburger meine Civilstellen in russisch-kaiserlichen Diensten zu behalten, an den Minister der Justiz und des Innern, Herrn Simeon wenden. Ich erhielt den Brief heute und schrieb auf der Stelle an den Herrn Minister. Ich schließe das Schreiben an Sie ein; lege zugleich eine Abschrift für Sie bei. Ich hätte es direkt an ihn selbst schicken können, ohne gegen Sie etwas zu erwähnen. Im schlimmsten Fall kostet mir die Verwendung des russischen Ministeriums für meine Sache eine einzige Unterlegung an meine Behörde; aber ich hoffe, daß jene nicht nöthig seyn wird. Und ich müßte mir selbst einen Vorwurf machen, wenn ich Anlaß auch nur zu einem stillschweigenden gäbe. Wozu auch? Wem ich vertraue, vertraue ich.

Endlich nach einem Jahre habe ich das mir bestimmte Exemplar des Discours de la gloire de Frédéric erhalten. Der Schiffskapitän Koop aus Lübeck, der ihn brachte, ist seitdem zugleich

mit einigen vornehmen Engländern bei Memel untergegangen. Neseit occasum*), gilt wenigstens von diesem Stern des Nordens. Wohl, daß Johann Müller so an ihn erinnert, so durch ihn seine Preußen — sie waren's! — dem Herrn des Sieges empfohlen! Die kleinen Seelen, welche mißverstehen wollten, verdienen nicht, daß man ihrer gedenke. Mir war es lieb, die Schrift endlich zu haben; in unsrer Gegend hatte sie noch keiner. So konnte ich sie neulich dem General Klinger, der nach vierzehntägigem Aufenthalt vor 8 Tagen Dorpat verließ, zum Lesen mittheilen. Auch ihn hatten Gerüchte gegen jenen Discours eingenommen. Er gab ihn mir im Augenblick der Abreise zurück mit den Worten: Da ist ja doch durchaus gar nichts, was ein Vernünftiger tadeln könnte u. s. w. Er weiß, wer Sie mir sind, und ist, wie Sie wissen, oft ganz andrer Meinung als ich, der auch gegen ihn sich nie verbirgt. Sein Zeugniß war ein nur von der Wahrheit selbst ihm abgedrungenes, und könnte Ihnen etwas seyn, wenn fremde Stimmen Ihnen überhaupt etwas seyn könnten und sollten. Uebrigens stehe ich mit ihm wieder auf dem alten freundschaftlichen Fuß. Seit dem Februar 1806 in Petersburg (ich verließ die

*) „Vom Untergang weiß er nichts." D. H.

Hauptstadt, ohne von ihm Abschied zu nehmen) hatte ich ihm nie eine Zeile geschrieben. Von alten Sachen wurde nach drittehalb Jahren von beiden Seiten für jetzt ganz geschwiegen. Geschehenes läßt sich nun einmal nicht ungeschehen machen. Dennoch verstand man einander sehr wohl. — Ich war mit mir zufrieden, und vorläufig auch mit ihm. Ich kenne ihn genau. Er war und ist mir eine der seltensten Erscheinungen in Rußland, dieser Deutsche. Er kennt mich auch; doch ich ihn noch genauer, als er mich, weil, wenn er Alles sähe, ein anderer wohl zu viel verlöre. Wenn wir einander ganz kennten, wären wir (trotz großer Verschiedenheit in Vielem) schon durch Uebereinstimmung darin, daß wir überall unbedingte Wahrheit wollten, Freunde. Wer diese in höhern Lebensverhältnissen jemals verleugnete und, übrigens wohlmeinend, (aber solch Wohlmeinen hass' ich) statt jener den Lebensgefährten Politik gab, könnte mir sehr werth, aber mein Freund nicht seyn und bleiben, erschiene er auch im Uebrigen mit Recht fast allen noch so herrlich. Einst mündlich mehr.

Mein beim Universitätsconseil, dessen Mitglied ich bin, eingereichtes Gesuch um einen halbjährigen Urlaub ist höhern Orts bewilligt, ohne daß es mir selbst ein Wort gekostet. Mit den Reise-

päſſen in's Ausland hält man aber jetzt überhaupt oft auf. Ich muß den meinigen abwarten.

Aus dem Ihnen überſandten Vorbericht zu den drei Reden habe ich im Abdruck ein paar Worte weggelaſſen. „Wenn ihr Verfaſſer nicht mehr da iſt, nicht mehr Schönes träumt" — dies bleibt ſtehen; denn vitam impendere vero! *) Aber die nächſtfolgenden nicht, weil man ſie mißverſtehen, ſie auf perſönliche Anſprüche des Verfaſſers deuten könnte, dergleichen es nicht gibt. Oft überhaupt ſtreiche ich beim letzten Durchleſen des für den Druck Bereiteten noch weg; ſtets ohne fremden Rath. Ich bin nun einmal gewohnt, was ich drucken laſſe, vorher durchaus keinem zu zeigen. Selbſt leſe ich es freilich in verſchiedenen Stimmungen wieder.

Von Ihrer ruhmvollen Thätigkeit, unter Anderm für Göttingen, habe ich in den Zeitungen geleſen. Ich möchte übrigens auf keiner deutſchen Univerſität Profeſſor ſeyn. Ueberhaupt liebe ich das Univerſitätsleben, als ſolches, nicht mehr.

Wenn ich lebe, werde ich Sie ſehen. Leben Sie indeß wohl. Unwandelbar Ihr Verehrer M.

*) „Das Leben an die Wahrheit ſetzen." D. H.

Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

À Son Excellence, Monsieur Siméon, Ministre de la justice et de l'intérieur du Royaume de Westphalie à Cassel.

Dorpat, ce 6 — 18. Juin 1808.

Monsieur, le soussigné a appris par ses parents, qu'un decret de S. M. le Roi de Westphalie, daté du 9. Janvier, défend à chacun qui est natif du Royaume de Westphalie d'administrer des charges civiles ou militaires aux pays étrangers sans la permission spéciale de S. M. le Roi. Il est natif de la ville de Magdebourg: ci-devant professeur à Halle et à Dantzic; à présent au service de S. M. l'Empereur de toutes les Russies.

J'ose m'adresser au ministre de la justice et de l'intérieur. J'espère que Votre Excellence s'intéressera assez même en faveur d'un inconnu, pour présenter à S. M. la supplication, à ce qu'Elle daigne lui accorder la permission de rester à sa place. Car cette place lui est bien chere parce qu'elle lui donne l'occasion assez étendue d'être utile.

Au reste, Son Excellence, Mr. *Jean de Müller*, Conseiller d'état, sait qui je suis. Peut-être aussi Mr. *de Dohm*, Conseiller d'état, se souviendra encore de mon nom. Pendant que j'ai vécu à Halle, c'étoit dans la maison de Mr. *Niemeyer*, Chancelier de cette Université. Il me connoît. Je

suis avec le plus grand respect, Monsieur, de Votre Excellence le très-humble et très-obéissant serviteur *Charles Morgenstern*, Conseiller de Cour de S. M. de l'Empereur de toutes les Russies, Professeur à l'Université de Dorpat, Directeur de la Bibliothèque, du Musée et du Séminaire pédagogique de cette Université.

10.

Erfurt, den 9. Oktober 1808.

So eben ist Herr Professor Reisig aus Kassel bei mir und erzählt mir viel von Ihnen. Von wem hört' ich lieber erzählen? Ich hoffte Sie hier zu finden, und es war diese Hoffnung ein Hauptgrund meiner zweiten Fahrt von Weimar nach Erfurt. Ich gehe von hier noch einmal nach Leipzig, Dresden u. s. w. Dann aber komme ich (im Grunde blos Ihretwegen) nach Kassel. Endlich muß ich Sie doch sehen. Von Kassel reise ich nach Frankfurt am Main u. s. w. Im letzten Theil des Novembers und Decembers gedenke ich in Paris zu seyn. In Königsberg gab mir Geheim-Rath Hufeland ein Briefchen für Sie mit. Da der Inhalt aber schwerlich Eile haben möchte, indem Hufeland selbst wußte, daß die Zeit meiner Ankunft in Kassel unbestimmbar wäre, so will ich es Ihnen selbst mitbringen. Meine Schrift-

worin viel von Ihnen steht, ist nun auch gedruckt, und ich sende Ihnen von Leipzig aus Ihr Exemplar, sobald ich dahin zurückkomme.

Wie Vieles hätte ich Ihnen zu sagen! Aber das Meiste sagt sich mündlich besser. Ich verweilte in Königsberg, Danzig, Berlin, Leipzig, Weimar u. s. w., und habe von daher Manches zu erzählen. In Löbichau war mit Piattoli eine der angenehmsten Unterhaltungen die über Sie u. s. w. — Herr Professor Reisig eilt. Er sollte Ihnen wenigstens einige Zeilen bringen. Leben Sie indeß wohl. Bald seh' ich Sie ja! Unwandelbar mit den Gefühlen, die Sie kennen, der Ihrige M.

11.

(Kassel) den 3. Januar 1809, um 12 Uhr.

Der Minister Reinhard nahm mich so gütig auf, als Sie weissagten. Ich sah ihn zum erstenmal, und doch war mir's, als hätte ich ihn lange gekannt. Da er von mir hörte, daß heute Ihr Geburtstag ist, so wird er Sie auch noch besuchen. Mittags aber wünscht er Sie bei sich zu sehen, nach vier Uhr. Daß ich auch dabei seyn soll, versteht sich; denn wie ließ ich mir das nehmen an Müllers Geburtstag? Daß ich

um halb fünf Uhr beim Grafen Fürstenstein auf einige Minuten erscheinen müsse, sagte ich ihm vorher. „So wollen wir etwas später essen!“ erwiederte der treffliche Mann.

Um halb fünf Uhr also soll ich beim Grafen Fürstenstein seyn, um vier Uhr beim Minister von Bülow. Ich mache jetzt nur noch eine Visite beim neuen Minister des Innern und beim Baron Winzingerode, dessen Karte ich auf meinem Tisch finde. Dann komme ich noch zu Ihnen, und erfreue mich Ihres Gesprächs, vielleicht auch Ihrer literarischen Schätze, wenigstens eines Blicks in die Welthistorie. Nicht wahr? — M.

Beilage.

Das Eichenblatt.

An Ihro Majestät die Königin von Preußen.

Tauerlauken, den 9. August 1807.

„Ah, es ist ja verwelkt!“ — „Heilig mir doch das Blatt,
Das Dein theuerster Sohn mir aus dem Eichenkranz
Darbot, Königin! den innigst
Lieb' und dankbare Treue flocht.“

Heilig war es und bleibt's. Reicht' es nicht freundlich hold,
Der Borussiens Trost, Hoffnung Germaniens
Aufdluht? Hat nicht ein Blick voll
Gottermilde geweiht dies Blatt?
Zeugend spricht es noch fort: „Nein, der Moment war Traum
Nicht. Die Königin stand dort, und des Abendlichts
Strahlenpurpur verklärte
Ihre hohe Gestalt noch mehr.
Sonn' und Sie und der Tag schieden: da flöteten
Nachtigallen: des Hains Kühlung, der Wiese Duft
Webt' erquickender; heller
Floß der Strom, der bisher uns trug."
Das auch flüstert mein Blatt. Unter dem welkenden
Eichenkranz, wo er hing, sahen wir sprießen schon
Frisches, heiliges, deutsches
Laub, es üppiger sprießen schon.
Vaterlandsgefühl hat mit der Thräne ja,
Das Andenken an Held Friedrich mit heißerer,
Stamm und Boden getränkt. Bald
Kehrt zur Sonne zurück der Aar:
Ihn verfolgte das Aug' ins Unermeßliche,
Weilt' es näher nicht gern. Jedes Verdienstes Preis,
Unverwelklichen Preis weiht
Einst Luisen der wurd'ge Sohn:
Wie dort Annibal's ruhmstrahlender Genius,
Himmelsklarheit im Blick, Lorbeer ums Haupt, sich hebt,
Auf durch weichende Wolken,
Zu dem lichteren Aether auf:

Kränze schmücken den hoch strebenden Arm, empor
Trägt die Krone die Hand, aber die Linke schwingt
Leicht die Lanz', und der Fittich
Reißt ihn durch die Bewunderer:
So hebt einst sich Dein Sohn, herrlicher Ahnen werth,
Dem Jahrhundert voran! Ueber den Wolken strahlt's:
Ihm Uraniens Schone;
Deinem Friedrich der Mutter Bild!

V. 4. Am Geburtstage Sr. M. des Königs, den 23. Jul., war zu Tauerlauken im Freien ein ländliches Fest vom Königl. Hofe gefeiert. Von diesem frohern Tage hing am Eingang eines umbuschten Wiesenplans jener Kranz noch.

V. 29. Der Genius des Ruhms von Annibale Carracci. Die Platte in der Galerie de Dresde, Vol II. Nro. 19. nach Steph. Torelli's Zeichnung gestochen von Claude Donat Vardinier, gibt dem Genius in die Rechte, was er im Gemälde in der Linken hat. Eine Kopie in Oel von H. Meyer ist im römischen Hause des Parks zu Weimar.

Briefe
von
E. L. Posselt.

1.

Karlsruh, den 14. September 1787.

Dem vortreflichen geiſt- und herzſtarken Geſchichtſchreiber der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen und Darſteller des Fürſtenbundes weiht, unter Bitte um baldige Mittheilung ſeines Kennerurtheils, die beiden Anlagen *) mit der einem ſolchen Mann und Schriftſteller gebührenden Hochachtung

Der Verfaſſer.

2.

Worms, den 27. December 1787.

Unendlich haben mich die freundſchaftlichen Geſinnungen erfreut, die Sie für mich geäußert haben. Ich finde zwiſchen uns in ſo manchem Betracht eine ſo auffallende Uebereinſtimmung von

*) Wahrſcheinlich war eine dieſer Anlagen ſeine Schrift uber die Vereine der deutſchen Furſten. — Wir gaben dieſe Linien als Entrée-Billet.

D. H.

Gesinnungen und Grundsätzen, daß ich nicht weiß, wenn wir nicht Freunde seyn wollen, wer's dann seyn sollte?

Erwarten Sie von mir, trefflicher Müller, nächstens einen ausführlichen Brief; es thut mir so wohl, wenn ich nur an Sie denke, und noch mehr, wenn mein Geist dem Ihrigen in schriftlicher Begegnung sich naht. Diesmal geschieht es aus einer alten, sehr bedrängten Reichsstadt, in deren Innerm Zerrüttung und Kampf des Despotismus mit langhergebrachter Form in fürchterlicher Krisis wühlt.

Daß ich selbst dabei kein anderes Interesse habe, als was jedem von der Sache unterrichteten Bürger des großen deutschen Vaterlands zu haben geziemt, werden Sie mir wohl glauben. Aber ein solches Interesse ist hinreichend, mich zu der dringenden Bitte an Sie zu veranlassen, die beiliegende an den Kurfürsten, als Bischof von Worms gerichtete Requisition der Gewährleistung der Wormser Grundverfassungsverträge, die ihm obliegt, wenn nur irgend Ihre Geschäfte es verstatten, gleich morgen dem trefflichen Coadjutor von Dalberg *) und dem Geheimenrath von

*) Im J. [illegible] nannte ihn Herzberg „einen „großen Prälaten, der die vornehmste Hoffnung „des deutschen Staatsfreyers ausmache." D. H.

Strauß, der in Sachen des Wormſer Hochſtiftes das Referat hat, mit dem Ihnen eigenen Gewichte zu empfehlen. Damit Sie's um ſo zuverläſſiger mögen thun können, hab' ich mir von der vorgedachten Requiſition ein Exemplar zuſtellen laſſen, welches ich mit demſelben Eilreuter, der an den Kurfürſten unmittelbar von hier abgeſchickt wird, Ihnen zugehen laſſe und mir von Ihrem Eifer für Alles, was geſetzmäßige Form und Freiheit betrifft, die Ihrer würdige Verwendung verſpreche.

Wie ſchlägt mir das Herz, daß ich Ihnen das Alles und noch ſo viel mehr nicht mündlich ſagen ſoll! Aber in wenigen Tagen ſchreib' ich Ihnen wenigſtens mehr, edler, verehrungswürdiger Mann! Indeß lieben Sie Ihren ganz und gar eignen

Vofſelt D.

3.

Karlsruh, den 3. Januar 1788.

Ich bin entzückt über Ihre Freundſchaft, treflicher, beſter Müller, deren ich vielleicht durch nichts ſo werth bin, als daß ich's gewiß tiefer als jeder andre fühle, welch großes Vorurtheil dem zur Seite ſteht, der ihrer gewürdigt wird. Ich habe Sie mit einer Art von Begeiſterung geliebt, noch eh' ich in einigem Verhältniß mit Ihnen

war. Unter den vielen Geschichtschreibern unsers Volks, von denen mehrere artig und mit Geschmack geschrieben haben, sind Sie der einzige, der den großen Zweck des Geschichtschreibers, wie der Alten einer, fest und ruhig erfaßt, und stark und kühn ausgedrückt hat. Wir müssen schlechterdings auf gleichen Linien der Bildung gegangen seyn, nur daß Sie schon bei weitem mehr darauf vorgerückt sind, als ich; und würden Sie einst die Geschichte unsrer Tage schreiben, und gelänge es mir etwas zu thun, das des Andenkens werth wäre — besser, beißgeliebter Müller, ich würde um Unsterblichkeit bei Ihnen betteln, wie Plinius einst bei Tacitus.

Morgen schick' ich Ihnen auf der fahrenden Post alle meine literarischen Kleinigkeiten, so viel ich deren vorräthig habe: und verzeihen Sie mir's wohl, wenn ich solchen das Bildniß eines jungen Mannes beilege, der seinen schönsten Ruhm darin sucht, daß er Sie liebt und von Ihnen geliebt wird? — Was mein Verleger Jacobäer in Leipzig für eine Bitte in Betreff Ihrer an mich gethan hat, werden Sie aus der Anlage sehen, um deren Rücksendung ich bitte: ich darf Ihnen diesen Mann wegen seiner ungewöhnlichen Rechtschaffenheit und zuvorkommenden Erfüllung aller auf sich genommenen Obliegenheiten mit dem Anliegen zweifacher Freundschaft empfehlen. Unter

allen Buchhändlern, die jetzt leben, denkt gewiß keiner uneigennütziger und edler. Als Probe seines Drucks können Sie Günderode's Werke, B. 1. ansehen, den ich morgen an Sie abschicken werde.

Ihr Urtheil über die Lage der Sachen in dem zerrütteten Worms ist äußerst treffend. Da die Sache wirklich am Reichshofrath zum Spruch vorliegt, und solcher bald und, da die Wormser Bürger bisher nur äußerst schwach und fragmentarisch berathen waren, auch andrer bekannten Einflüsse*) wegen vielleicht nicht ganz, wie sich's geziemte, ausfallen dürfte: so bitte ich Sie bei unsrer gemeinsamen Liebe für Recht und Freiheit, den verehrungswürdigen Coadjutor, Freiherrn von Dalberg zu vermögen, daß er schleunig und mit Nachdruck an den Reichsvicekanzler zu schreiben geruhen möge, damit solcher dem Reichshofrath von Seckendorf,**) der Referent in der Wormser Sache ist, das Anliegen der von den Oligarchen unterdrückten Bürger dringend empfehle. Ich habe zu solchem Ende die letztern an-

*) Randbemerkung von fremder Hand: „So sehr ich Herrn Posselt schätze, eben so sehr hasse ich Sollicitatoren in Justizsachen, noch eh' ich beide Theile gehört habe."

**) Randbemerkung von fremder Hand: „Herr von Seckendorf ist ein braver Mann. Die Akten werden die beste Empfehlung seyn."

gewiesen, Ihnen noch eine Abschrift der Gewährleistungsrequisition, sammt Beilagen, sogleich zuzuschicken, damit solche dem Schreiben des Herrn Coadjutors angeschlossen werden können.

Dies ist noch nicht, o weit nicht der Brief, den ich Ihnen zugesagt habe. In stürmischer Eil hingeworfene Trümmer von Bitten sind's, die Sie aber, bester Müller, so aufnehmen werden, wie sie gemeint sind. Also nächstens mehr; diesmal nur noch, daß ich nie aufhören werde zu seyn Ihr Freund und Verehrer P.

1.

Karlsruh, den 7. März 1788.

Hier, mein edler Freund, erhalten Sie eine meiner neuesten Arbeiten, die unter allen Menschen Ihnen zuerst gebührt, weil nicht leicht ein andrer in gleichem Grade dabei denken und fühlen wird, wie Sie.

Erstens sollen Sie mir sagen, wie Ihnen der Gedanke gefällt, durch Volksreden erst bürgerliche Beredsamkeit und dann auch allmählich mehr Volks-, Vaterlands- und Freiheitsgeist unter den Deutschen zu gründen; und zweitens — mit der Freimüthigkeit, die Ihrer würdig ist, und die mich unter so vielem andern Guten und Großen so stark zu Ihnen hingezogen hat — ob und in wie weit Sie

mit dieſem meinem Verſuch einer Ausführung desſelben zufrieden ſind? Wären Sie das, keine Stimme würde mir wichtiger ſeyn! In jedem Fall hab' ich doch vaterländiſche und kühne, ächtdeutſche Seiten vorzukehren geſucht; auch bin ich wirklich von der fürchterlich zuſammengedrängten Volksſchaar mit einer Aufmerkſamkeit und Rührung angehört worden, die ich nie zuvor geſehen hatte. Aber wie ſehr auch Cicero ſagt: eloquentiam eam volo, quam totus populus probet,*) ſo würde doch Ihre einzige gegenſeitige Meinung mir auf immer die Roſtra der Volksberedſamkeit verſchließen.

Ich lege hier zwei Exemplare, eines für den Kurfürſten, das andre für den Coadjutor bei, das erſtere, ich geſteh' es Ihnen, etwas mißmuthig. Ich habe dem Kurfürſten ſchon einmal eine Rede geſchickt — wie er aus meinem Schreiben ſehen mußte, ohne alle kleinliche Nebenabſicht, wozu ich ohnehin keine Urſache habe, blos aus perſönlicher Verehrung — bin aber keiner Antwort von ihm gewürdigt worden. Dieſe neueſte Rede ſchick' ich ihm indeß hier doch wieder, weil mir an der Allgemeinmachung der Idee ſelbſt, die gewiß allmählich weiter führen wird, als man jetzt noch

*) „Die Beredſamkeit will ich, welche das ganze „Volk billigt." D. H.

denkt, des Vaterlands wegen viel liegt. Ja ich bin, wahrlich auch wieder blos des Vaterlands wegen, erbötig, wenn der Kurfürst mir einigen Wink dazu zu geben geruhen würde, über irgend einen von ihm selbst zu bestimmenden patriotischen Stoff in Mainz selbst mit einer ähnlichen Rede aufzutreten, im Fall Sie, theuerster Müller, mein Freund, nicht Lust oder, was eher seyn dürfte, nicht Zeit hätten, es selbst zu thun. Denn ich bin weit nicht Aeschines, und Aeschines verlor unendlich gegen Demosthenes. Interessant wird mir's seyn, sobald als möglich zu erfahren, was Sie von jenem Gedanken halten.

Ich habe indeß, wie sehr auch Berufsgeschäfte, die mir immer häufiger werden, und andere zugesagte literarische Arbeiten mich drängen, die Sache der armen Wormser noch näher untersucht und in einer besondern ziemlich starken Ausführung, woran wirklich gedruckt wird, so entwickelt, daß alle Welt einsehen muß, worauf es ankömmt, und mit Händen greifen kann, wer Recht oder Unrecht hat. Natürlich sind Sie der erste, dem ich sie schicke; Sie werden dann, wenn Sie solche durchlesen haben und vom Inhalt Sich überzeugt fühlen, dem Kurfürsten und dem Coadiutor das Sachdienliche vorstellen, da ohnedem diesen beiden von den Wormsern die Schrift mit einem besondern Schreiben, aber, wenn Sie es erlauben wollen, unter Ihrer Adresse zugeschickt werden wird.

Ich schließe hier, weil ich noch so viel Unbeantwortetes in meiner Brieftasche habe. Nach erhaltener Antwort von Ihnen schreib' ich sogleich, und über manches Andre. Wenn Sie etwas fertig liegen hätten für mein Magazin, so wünschte ich sehr, daß Sie mir's nicht versagten, wär's auch noch so kurz und von welch immer einem Stoff. Ich fühle mich so glücklich durch Ihre Freundschaft, daß mir nichts mehr anliegt, als daß auch die Welt es wisse, daß Sie mein Freund sind, sowie ich ewig seyn werde Ihr ganz eigener Verehrer und Freund P.

N. S. Herr von Edelsheim freut sich sehr auf Sie. Wenn Sie uns mit Ihrer Gegenwart beglücken, so wünsche ich sehr, daß es im Mai geschehe; denn bis dahin werd' ich hier bequemer eingerichtet seyn, und ich bitte Sie dringend oder vielmehr auf's Dringendste bei unsrer Freundschaft, nach Art des Gastrechts der Alten, ja in keinem Wirthshaus, wo die Freundlichkeit um Geld feil ist, sondern bei mir zu wohnen.

Beilagen zu dem vorhergehenden Briefe.

Karlsruh, den 7. März 1788.

Hochwürdigster Kurfürst, gnädigster Kurfürst und Herr! Eurer Kurfürstlichen Gnaden erkühne ich mich die kürzlich von mir in Gegenwart meines gnädigsten Fürsten gehaltene Volksrede über eine äußerst große

That unsrer vaterländischen Geschichte mit dem ehrfurchtsvollen Wunsche vorzulegen, daß sie nicht nur Hochdero Beifalls gewürdigt, sondern der Gedanke von Volksreden überhaupt auch in andern deutschen Staaten befolgt werden möge, wozu Eure Kurfürstliche Gnaden nach Hochdero acht patriotischen Gesinnungen und eben so starken als wohlthätigen Einfluß in den Sachen der Nation Alles zu bewirken vermögend sind.

Ich ersterbe in der tiefsten Devotion Eurer Kurfürstlichen Gnaden unterthänigst gehorsamster

Posselt D.

Entwurf einer Antwort des Kurfürsten, von J. v. Müllers Hand.

Mayence, ce 17. Mars 1788.

J'ai bien reçu, Monsieur, l'éloquente pièce que vous m'avez envoyée le 7. Mars. Je souhaite comme vous que le patriotisme, c'est-à-dire, l'attachement à la constitution et le zèle du bien public, devienne de plus en plus la vertu de tous les rangs, et vous ne sauriez faire un plus noble usage de vos talents que d'y contribuer tant que possible. Au reste je vous sais gré de votre attention, et en vous assurant de mon estime je prie Dieu de vous tenir en sa sainte et digne garde.

5.

Karlsruhe, den 25. März 1788.

Hier, mein verehrungswürdiger, theuerster Freund, ist die Ausführung für die Wormser, ein mühevolles Geschäft, Licht in ein solches Chaos zu tragen, das ich aber doch gern übernommen

habe, weil's für Recht und althergebrachte Form galt. Der Kurfürst und der Coadjutor werden von der Bürgerschaft in besondern hier beigehenden Schreiben ersucht, sich für ihre gerechte Sache in Wien mit Nachdruck zu verwenden. Ihr Wort, edler, bester Mann, wird unendlich viel gelten, wenn Sie es, wie ich dessen versichert bin, in dieser Sache gebrauchen wollen. Auch wünsche ich sehr, bald zu hören, wie der oligarchische Unfug, den ich sehr einfach entschleiert zu haben hoffe, Ihre hohe Römerseele, die in Gesetz und Freiheit lebt und webt, empört haben wird. Am Schlusse werden Sie eine sehr edle That der Wormser Bürger für meinen lieben vierten Heinrich, mit der dazu gehörigen Urkunde in den Anlagen, bemerkt finden. Thun Sie, ich beschwöre Sie darum, Alles, was in Ihren Kräften steht, den Kurfürsten und den Coadjutor für die schreiende Noth ihrer Wormser in's Feuer zu setzen.

Daß meine Rede Ihnen gefallen hat — was soll ich's Ihnen erst sagen, wie mich's freut? Nicht das laudari a laudato *) allein, aber daß ich Sie jetzt schon durch die magischen Bande der Sympathie als meinen alten bewährten Freund betrachte; daß Sie gleiche Sachen, gleiche Men-

*) „Von einem Preiswürdigen gepriesen zu wer„den." D. H.

schen lieben, hassen, wie ich: daß ich verstehe, was Sie in der verlorensten Ferne winken — und Sie winken wie Tacitus —: daß Sie mir so gut sind, wie ich Ihnen, und daß ich voraussehe, die persönliche Bekanntschaft würde uns nur noch fester zusammenketten — das ist's, edler Müller, warum Ihr Beifall mir so wohl thut. Wann hab' ich denn Hoffnung, Sie hier zu sehen? — Schreiben Sie mir's doch ja zuvor, damit Sie mich gewiß hier treffen. Machen Sie nicht einmal wieder eine Reise in die Schweiz? Wie wünsche ich, dies einst so große, noch jetzt so herrliche Land auch zu sehen! —

Ueber meine Orthographie schreib' ich Ihnen nächstens, obgleich das Alles, wie Sie mir aus der Seele herausfagen, Kleinigkeiten sind, die wir besser andern überlassen. Aber auch in Kleinigkeiten halt' ich fest an meiner Regel, und die hab' ich hierin.

Wissen Sie, daß seit meiner Rede der Markgraf 74 neue freiwillige Soldaten bekommen hat? Wer sollte glauben, daß unser niederes, armes Volk noch so große Empfänglichkeit für's Hohe hat?

Haben Sie in der dortigen Bibliothek Handschriften oder besonders seltene Ausgaben von Lucan, so melden Sie mir's doch ja! Ein Gelehrter, Joh. Aloys. Mart.-Laguna, von

dem die Beilage iſt, und der über ſeine Ausgabe gern meine Gedanken hören möchte, veranlaßt mich dazu. Ich liebe die Alten ſehr und kenne ſie genau (denn warum ſollt ich's nicht ſagen, da die ſchönſte Zeit meines Lebens ihnen geweiht war — die ſchönſte und die ich unter allen allein vielleicht niemals bereuen werde); aber die kalte kritiſche Federleſerei *) hat mich nie viel bekümmert, ſie ſtärkt das Herz nicht und ſchwächt den Geiſt. Darum wünſche ich nur im Allgemeinen zu wiſſen, ob Sie dort einen ſeltenen geſchriebenen oder gedruckten Lucan haben, oder nicht? und im erſten Fall, ob deſſen Mittheilung nicht zu erhalten wäre?

Kommen Sie doch, ſobald es Ihnen möglich, etwa im Mai, hieher. Ich werde Sie empfangen, wie ich der Alten einen empfangen würde, wenn er zu mir käme. Wenn Sie aber nicht zu mir kommen, ſo komm' ich noch vor Herbſt, wenigſtens im Herbſt zu Ihnen.

Sind Sie verheirathet? — Der Kirchenrath Tittel wollte mich's verſichern, und ich (Gott weiß, aus welchem dunkeln Gefühl und ob es richtig iſt?) ich wollt' es ihm nicht glauben. Leben Sie wohl,

*) Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung ſchwindet,
Der immerfort an ſchalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh iſt, wenn er Regenwürmer findet!
Fauſt (allein.)

edler, kühner Geſchichtſchreiber eines freien Volkes und mein Freund! ſowie ich ewig ganz der Ihrige

V.

6.

Worms, den 10 Mai 1788.

Hier, edelſter Freund, nur einige Worte von mir — einige Worte; denn ich hoffe ſicher, Sie bald von Angeſicht zu ſehen, und dann umſtändlicher über Mancherlei zu ſprechen. Warum, Vortrefflicher, hab' ich bisher vergebens einer Antwort auf die Ihnen zugeſchickte Ausführung für die Bürgerſchaft in Worms geharrt? Erhalten haben Sie ſelbige doch wohl unfehlbar. — Es iſt mir äußerſt intereſſant, dies von Ihnen ſelbſt zu hören.

Eben kömmt Herr Bonafont, der Ihnen dieſe Zeilen übergeben wird, und ſtürmt in mich um Beſchleunigung. Leben Sie alſo wohl, beſter Müller. In Kurzem umarmt Sie Ihr ganz eigener

V.

7.

Karlsruh, den 16. Mai 1788.

Wen ſoll ich anklagen, daß Sie mir ſo lange nicht ſchreiben? Den heiligen Vater in Rom? oder den römiſchen König? oder wen ſonſt? — Was es ſey, meine Liebe für Sie iſt zu ſtark, um geduldig zu ſeyn.

Wie haben Sie die Sache der Wormſer nach meiner Ihnen längſt zugeſchickten Ausführung gefunden? Ich zweifle nicht an gutem Erfolg, wenn die mittlern Wege mit Vorſicht gewählt werden. So höre ich z. B., dieſe Schrift ſey an die biſchöfliche Regierung in Worms zum Bericht gegeben worden. Gott gebe aber nur, daß die Herren nicht in Eile drüber ſich äußern, ſondern auf jeden Punkt ihr beſtimmtes Ja oder Nein ſagen!

Hier erhalten Sie meines Günderode's zweiten Band. Ich wünſche, daß er Ihren Beifall erhalten möge. Die Recenſenten haben's ſchon ſtattlich gerühmt; aber Sie wiſſen, was der Griechen einer vom Lobe des Plato geſagt hat.

Höchſt eilig, aber mit unveränderlicher, unbegrenzter Verehrung und Freundſchaft Ihr V.

8.

Karlsruh, den 1. September 1788.

Wer des Danks eines ganzen freien Volks und der Nachwelt ſo gewiß iſt, wie Sie, edler unſers Vaterlands Salluſtius und ewig mein Freund! und wer ſo kühn, wie Sie, zu ſich ſagen darf: non omnis moriar *) — der hört wohl ſehr gleichgültig alles Lob an, das ſeinem Meiſterwerke in

*) „Ganz werd' ich nicht ſterben." D. H.

den Tagen seiner ersten Erscheinung wird. Aber sagen muß ich Ihnen doch, was ich nicht verschweigen kann, weil ich's zu tief fühle, daß unter allen unsern Geschichtschreibern Sie, und nur Sie ganz auf den hohen edeln Zweck der Geschichte hingearbeitet und diesen Zweck erreicht haben, wie nur immer der Alten einer. Viele sind trocken, spröd; einige, gar niedlich und fein zugeschnitten, dringen in's Kabinet und vergessen des Volks, berechnen sich voll Schlauheit auf das Urtheil der Zeitgenossen, ohne Gefühl für Nachwelt und Nachruhm. Mir liegt tief in der Seele, was ein Römer über die Worte des Titus Livius, „er könnte jetzt wohl seine Geschichte schließen, nam satis sibi gloriæ quæsitum *)," so schön und so groß sagt: „memoriæ populi romani virtutumque ma„jorum, non suæ gloriæ composuisse illa de„cuit." **) — Wie wünsche ich einmal von Aug' zu Auge über dieses und so manches Andre mit Ihnen zu sprechen!

Hier erhalten Sie die Rede, die ich dem Andenken unsers verewigten Ministers von Hahn geweiht habe. Es ward mir schwer, in solcher

*) „Er habe schon genug Ruhm erworben." D. H.

**) „Ein Denkmal dem römischen Volke und den „Tugenden der Vorfahren, nicht seinem eigenen „Ruhm hätte er seine Geschichte schreiben sol„len." D. H.

Nähe, in einem Kreis von Zuhörern, deren jeder ihn beurtheilen zu können glaubte und jeder anders beurtheilte, sein Bild aufzustellen. Ich half mir dadurch, daß ich jeden Zug aus der Natur gerade so, wie sie mir vorkam, aufgriff und wiedergab. Doch hab' ich bei diesem Anlaß mehr als jemals gefühlt, wie weit wir unter die erhabene Einfalt jener Zeit hinabgesunken sind, da „pleri„que suam ipsi vitam narrare, fiduciam potius „morum quam arrogantiam arbitrabantur" *).

Zu meinem großen Vergnügen ist mir von der Expedition einer unsrer ersten kritischen Zeitschriften der Auftrag geschehen, den B. III. der Schweizergeschichte anzuzeigen. Hier werd' ich dann Alles sagen, wozu das innigste Gefühl von Wahrheit mich verpflichtet. Sollten Sie irgend einen abgerissenen Aufsatz liegen haben oder zu entwerfen Zeit erhalten, so wünschte ich sehr, nur als öffentliches Denkmal unsrer Freundschaft, solchen für mein Magazin nützen zu dürfen; ich bin jedoch weit entfernt, dadurch den wichtigen Stunden, die Sie der Gleichzeit und Folgezeit zu weihen so hohen Beruf haben, irgend eingreifen zu wollen. Doch weiß ich, daß auch den thätigsten Geschäftsmann hie und da, oft unversehens, Augenblicke

*) „Da die Meisten es ganz den Sitten gemäß „und durchaus nicht anmaßend fanden, ihr eige„nes Leben selbst zu erzählen." D. H.

freier Laune beschleichen; diese allein sind's, die ich hier im Gesicht habe.

Einer meiner Jugendfreunde, noch unverheirather, der die Rechtsgelahrtheit in ihrem ganzen Umfange und ganz vorzüglich das deutsche Staatsrecht tief versteht, und ebenso alte und neue Geschichte und die klassische und neuere Literatur, und im Styl, auch in Geschäftssachen ungemein gewandt ist, findet sich durch unangenehme Familienverhältnisse veranlaßt, seine bisherige, obwohl für ihn vortheilhafte Lage zu verändern, und hat desfalls auch mich um meine Mitwirkung gebeten. Sie haben dort einen großen Wirkungskreis und den so sehr verdienten bedeutenden Einfluß. Einen solchen Mann, der gewiß bald Ihr innigster Freund werden würde, bei Sich und neben Sich zu Ihren Geschäften zu haben, an einem Ort, wo Sie doch nothwendig der Neider Ihrer überflügelnden Superiorität mehr als der Freunde haben müssen, wie sehr Sie auch immer jene zu verachten alle Ursache haben, würde Ihnen gewiß süß seyn. Wo nicht dies den Umständen nach thunlich wäre, so ist vielleicht auf der dortigen Universität eine Stelle für ihn; denn unter manchen andern Aussichten treibt ihn hauptsächlich der Hang, bei Ihnen und um Sie zu seyn. Ich weiß, daß Sie Vieles thun können; ob Sie es thun wollen, ist mir keine Frage. Gereuen würde es Ihnen gewiß nie, für

einen Mann etwas gethan zu haben, an deſſen Schickſal ich den wärmſten Antheil nehme.

Morgen bin ich ſo frei, durch die fahrende Poſt Ihnen den neueſten Band meines Magazins zu ſchikken; die frühern, ſobald ich ſelbſt wieder Exemplare erhalte. Mir thut's ſo wohl, wenn ich nur weiß, daß etwas von dem Meinigen bei Ihnen iſt! Vielleicht ſeh' ich Sie dieſen Herbſt in Mainz, wenn ich weiß, daß Sie gewiß da ſind. Ewig mit ganzer Seele Ihr eigenſter P.

9.

Pforzheim, woſelbſt ich in Geſchäften bin, aber in wenigen Tagen wieder zurückkehre, den 25. December 1788.

Wären Sie nicht beſchäftigt wie wenige, ſo würde mir's leicht werden, edelſter Müller, meines längern Stillſchweigens Entſchuldigung in der Vielfalt und Menge meiner Arbeiten zu finden. Aber hat wohl auch jemand einem Cäſar am Rubicon oder bei Pharſalus von den Spielen auf dem Marsfelde vorgeplaudert? Ihr ernſter, männlicher Geiſt, der weit über dies Jahrhundert hinaus groß iſt, und Ihre ſtarke Kraft des Willens, die Alles unternimmt, was ſie vermag, und Alles vermag, was ruhmlich vor den Zeitgenoſſen, bleibend bei der Nachwelt iſt, haben mir Verehrung und Bewunderung für Sie abgedrungen,

lange eh' mir's wurde, mit dem süßen Namen Freund von Ihnen genannt zu werden. Sind wir doch beide unter den großen Menschen der Vorzeit aufgewachsen, unter den Unsterblichen des Plutarch und Titus Livius. Ich, wie gewiß auch Sie, nur in höherm Grade Sie, habe meinen Geist erst genährt von ihrem festen, ernsten Bürger- und Biedersinn; dann erst hab' ich unsre Zeiten und unsre Verhältnisse studirt, mit jenem ruhigen Blick, dem das nil admirari so natürlich seyn mußte, weil er, wie durch einen zähen Abhang, vom Größten, das je war, zum sehr Kleinen überging. Darum, bei aller Verehrung für alte Verfassungen und wohlhergebrachte Formen (für sie flossen Ströme Bluts, und ohne sie ist Freiheit ein Traum) haben Sie doch gewiß auch, sowie ich, oft tief beseufzt, daß im Schwung unsrer deutschen Staatsmaschine immer noch so viel Phlegma, fremdartiger Sinn, Pedantismus und elende Formalisterei ist. Wie hat mein Herz Ihnen zugeklopft bei so mancher Stelle Ihrer, wie Alles, was von Ihnen kömmt, meisterhaften Darstellung des Fürstenbundes! Auch wir — wer stehen bleiben will, muß rückweichen — auch wir sollten, müssen vorrucken, aber in gleichem Geist der Freiheit und Verfassung. Und welche Zeit war zu einer solchen Revolution befruchteter, als diese? Sie, des Erzkanzlers vertrauter Rathgeber, zweifelhaft,

ob in höherm Grade Patriot oder Staatsmann, Beides im weſentlichſten Sinn des Worts, was können Sie nicht thun! was werden Sie nicht thun! Denn Können und Wollen in Allem, was groß und gut, iſt bei Ihnen gleichbedeutend.

Die Veltliner Sache *) ſoll eine der erſten Stellen in meinem Magazin haben. Aber darf ich nicht auch die Bemerkungen über ſelbige mit abdrucken laſſen? Sagen Sie mir den edeln Mann, der ihr Verfaſſer iſt — würde ich Sie bitten, wenn unter allen Deutſchen noch einer ſchriebe, wie Johannes Müller.

Von meiner deutſchen Geſchichte haben Sie, wie ich hoffe, den B. I. erhalten. Welch höheres Ideal mir vor der Seele ſchwebte, werden Sie aus dem vorangeſetzten Schreiben an den Herrn Miniſter von Edelsheim ſehen. In dieſem Geiſt und Sinn hab' ich ſchon Verſchiedenes ausgefertigt liegen; aber das Ganze wird die Arbeit meines Lebens ſeyn. Wenn mir einſt würde,

*) Ueber die dortigen ſpätern Ereigniſſe ſind zwei neuere Broſchüren zu vergleichen: „Hiſtoriſche Erläuterungen über die am 28. Oct. 1797 ergangene Konfiskation des bündner'ſchen Privateigenthums im Thale Veltlin u. ſ. w. Von C. U. von Salis-Marſchlins. Chur. 1811. 8." und: „Die Konfiskation des bündner'ſchen Privateigenthums im Veltlin u. ſ. w. Herausgegeben mit Bewilligung der Regierung des Standes Graubünden. Zürich 1811." D. H.

den Deutschen das zu leisten, was Sie den schweizerischen Eidgenossen, und ich hätte vollendet mein Werk: dann würd' ich gerne jeden Augenblick sterben, denn dann durft' ich das große Wort sagen: non omnis moriar! — Mein jetziger von mir erpreßter Versuch hat keinen andern Endzweck, als durch Kurze und Allverständlichkeit die Kenntniß vaterländischer Geschichten auch unter den untern Klassen zu verbreiten; und den, hoff' ich, wird er erfüllen. Wenn ich einst das Glück haben werde, das langersehnte, von Mund zu Mund Sie zu sprechen, wie viel werd' ich Ihnen über dies und so manches Andre zu sagen haben! wie Vieles werd' ich von Ihnen lernen! und wie viele Gedanken werden ihren tiefen Schooß uns dann gemeinschaftlich öffnen! Dann werd' ich nicht, wie Cicero, sagen: „Tenemus igitur, „Brute, quem quaerimus, oratorem; sed animo: „nam manu si prehendissem, ne ille ipse qui„dem sua tanta eloquentia mihi persuasisset, „ut se dimitterem“ *); sondern dann faß ich Sie mit Geist und Hand, edler, trefflicher Geschicht-

*) „Da haben wir endlich, mein Brutus, den „Redner, den wir gesucht — im Geiste nemlich „haben wir ihn; denn könnt' ich einen solchen „in der Wirklichkeit finden: ich würde mich an „ihn klammern, und mit all' seiner Beredsam„keit würde er mich nicht überreden können, ihn „loszulassen.“ D. H.

schreiber und mein Freund! Ueber den B. III. Ihrer Schweizerhistorie werd' ich in diesen Tagen mein Urtheil öffentlich zu äußern Gelegenheit haben.

Nun ein Gedanke, auch, wenn Sie wollen, ein Anliegen, und nach Ihrem weitern gutigen Rath eine Bitte. Der Kurfürst, Ihr Herr, als Reichserzkanzler, als erster Mitverbündeter des deutschen Bundes, und auch schon als Kurfürst und Erzbischof zu Mainz, hat in diesen Gegenden und Kreise doch manche Geschäfte und Sachen, die ihn interessiren. Sie — das weiß ich, und das verdienen Sie so sehr — vermögen bei ihm Alles. Könnten Sie nicht (wie ich nicht zweifle, und vom Wollen ist mir ohnehin keine Frage) die Einleitung dahin treffen, daß ich von Höchstdemselben unter einem angemessenen Titel an den hiesigen und die benachbarten Höfe akkreditirt würde? Der Markgraf, mein Herr, würde mir dazu sehr gerne seine Bewilligung geben. Ich bin ganz überzeugt, daß Sie dies Anliegen eines Freundes wie Ihr eigenes beherzigen und besorgen werden, und überlasse Alles Ihrer gütigsten Leitung. Auf baldige Antwort darf ich doch hoffen? Ich bin ewig u. s. w.

P.

10.

Karlsruh, den 27. Januar 1789.

Hier schick' ich Ihnen, heute nur mit wenigen

Worten, ein Schreiben an den Kurfürsten, das Sie gütigst besorgen, und eine Kleinigkeit, die Sie als ein zwar sehr geringes Symbol meines Ihnen ganz eigenen Herzens aufnehmen werden. Morgen schreib' ich Ihnen weitläufiger, unwillig über diejenige Inkonsequenz im Lauf der menschlichen Dinge, nach der wir uns nur schreiben, nicht uns sehen, sprechen, umarmen dürfen. Ewig, wie kein andrer Mensch es seyn kann, Ihr Freund und Verehrer P.

11.

Karlsruh, den 28. Januar 1789.

Ihr gütiges Urtheil muß mir, so lange das laudari a laudatissimo gilt, unendlich schätzbar seyn. Wenn Gott Ihnen gibt, Ihr großes Werk zu vollenden, dann dürfen Sie voll Ruhe sagen:

Ein Denkmal hab' ich mir erthürmet, fest wie Erz,
Und wie der stolze Bau der Pyramiden hoch.
Was will an mich der Zeiten schnelle Flucht?

Ich bin noch ganz voll von den Eindrücken, die der Th. III. Ihrer Schweizergeschichte auf mich gemacht hat. Sie sind in der That zu vielfach, als daß ich sie alle ganz entwickeln könnte. Im Allgemeinen, aber freilich nur sehr im Allgemeinen, mögen Sie solche aus dem Eingang der Anzeige abnehmen, die ich davon heute für die Allg. Li-

ter. Zeitung abgehen lasse. Glauben Sie mir, daß der Enthusiasmus gleicher Gefühle und Denkungsart ein Hauptsporn ist, warum ich auch durch Geschäfte für das Vaterland deutscher Nation in Verbindung mit Ihnen zu kommen so innig wünsche. Und mittelst Ihrer starken Verwendung hoff' ich beinahe mit Zuversicht, daß dieser Wunsch zur That werden wird. Eines Fürsten von so erhabenen patriotischen Gesinnungen ist es würdig, auch etwas zu thun, das seine Vorgänger nicht gethan. Ist die Union selbst nicht ein ebenso wichtiges als glänzendes Beispiel davon? Die Accreditirung würde übrigens nicht nur an den hiesigen, sondern auch an die benachbarten Höfe, z. B. selbst den von Bruchsal, mithin auch schon eo ipso in andrer Rücksicht als blos auf die Union geschehen können. Als Erzkanzler, Erzbischof und erster Mitverbündeter der Union kann es gar nicht fehlen, daß dem Kurfürsten nicht sehr häufige Geschäfte in diesem Kreis und den anliegenden Höfen vorfallen sollten. Diese würde ich gewiß mit einer Dexteritär besorgen, die Ihrer Empfehlung ganz entspräche. Wenn ich auch sonst, im Fall Sie überhäuft oder sonst verhindert wären, zu literarischen Recherches oder Ausführungen in deutschen Staatssachen (welche ohnehin auch hier meinen Beruf ausmachen) gebraucht werden sollte, so würde ich durch den Erfolg selbst zeigen, wie sehr ich ein solches Zu-

trauen zu schätzen wisse. Somit würde es gewiß in jedem Falle nützlich und gut seyn, auch, da es ja an mehrere, auch nicht zur Union gehörige Höfe geschähe, gar kein Bedenken erregen können, wenn der Kurfürst mich unter einem Höchstselbst gefälligen angemessenen Legationstitel seines Zutrauens hierin würdigen wollte. Durch Ihre gütigste Verwendung interessirt sich wohl gewiß auch der preußische Gesandte, Freiherr von Stein, beim Kurfürsten für diese Sache; das Beste aber werden freilich Sie selbst thun. Wenn es nöthig wäre, so würde wohl auch der Graf Herzberg auf Veranlassung an den Kurfürsten desfalls schreiben.

Hier ist seit Kurzem ein preußischer Gesandter, Herr von Madeweis, mit dem ich wohl bekannt bin, accreditirt. Aber in der Schweiz ist meines Wissens noch keiner. Ließe sich nicht etwa Beides verbinden? und würde nicht etwa (wenn es Ihnen so scheint) der Freiherr von Stein in Berlin deshalb empfehlende Anregung auf Ihr Vorwort thun? Ich würde dann allenfalls selbst auch an den Grafen von Herzberg schreiben können. Doch scheint mir's, daß Herr von Madeweis selbst Reflexion auf die Schweiz habe; indeß ist's möglich, daß ich mich irre, oder daß dem preußischen Hof selbst die Convenienz anders scheint, daß nemlich ein andrer, als Herr von Madeweis, für die Schweiz zu bestimmen wäre;

oder endlich daß (was mir am wahrscheinlichsten vorkömmt) die Legation an den schwäbischen Kreis mit der in die Schweiz nicht verbunden wird, mithin, wenn auch Herr von Madeweis die leztere erhalten sollte, doch dadurch die erstere erledigt würde. Ueberhaupt ist es, wie gesagt, bloße aus losen Aeußerungen gezogene Muthmaßung von mir, daß Herr von Madeweis sein Augenmerk auf die Schweiz habe.

Von Ihrer gütigsten Verwendung hab' ich so gerechte Ursache, Alles zu erwarten. Ich habe gestern ein Päckchen für Sie auf die fahrende Post gegeben, worin nebst dem B. I. der deutschen Geschichte*) ein Schreiben an den Kurfürsten sub volanti. Dies wird Ihnen weitere Gelegenheit geben. Ich bin nun äußerst begierig auf Ihre weitern Fortschritte.

Daß ich mich verheirathen sollte, ist nicht; mein Genius hat mich noch zur rechten Zeit am Ohr gezupft und es unterblieb. — Ich habe gestern auch von meinem ziemlich starken Manuskript über die Fürstenvereine (nach einem engern Plan) die zueignende Vorrede an die Fürsten des Volkes beigelegt, damit Sie daraus ohngefähr den Inhalt des Ganzen ersehen können. Vielleicht

*) S. hierüber das Urtheil Schubarts in seiner „Vaterlandschronik von 1789." S. 872. D. H.

würden einzelne Stellen auch dem Kurfürſten nicht mißfallen. Mit ewiger Freundſchaft und Verehrung Ihr

P.

12.

Karlsruh, den 11. Februar 1780.

Unendlich rührt mich der Eifer, womit Sie mein Anliegen beſorgen. Heute ſchick' ich Ihnen nur die gütigſt verlangte Auskunft, damit die Zeit und die Sache, an der Sie ſo kräftig gearbeitet, nicht verſäumt werde.

Ad 1.) haben Sie, wie Sie mir melden, den Scrupel wegen der Akkreditirung an einen Hof, bei dem ich ſtehe, (wie füglich geſchehen konnte, da zumal die Akkreditirung durch Ihre vollgültige Einleitung ohnehin an mehrere Stände, nemlich die des ſchwäbiſchen Kreiſes und etwa den Biſchof von Speier u. ſ. w. gerichtet werden wird) bereits gehoben.

Ad 2.) iſt freilich mein Hauptzweck — vor Ihnen red' ich wie vor meinem eigenen Herzen — dadurch in eine Laufbahn eingeleitet zu werden, die ich nach der genaueſten Ueberlegung als für mich paſſend erkenne, und wozu ich auch wegen künftiger, nicht unwahrſcheinlicher Ausſichten mich beſtimmen zu dürfen glaube. Indeß ſind die Vorurtheile des Publikums oft weſentlich im Lauf der

Dinge, und nach einem solchen Vorurtheil würde es mir, von jeder andern Rücksicht abgesehen, von ganz besonderm Vortheil seyn, wenn mit der Anstellung zugleich eine dem Publikum fühlbare wirkliche, mittelst eines Gehalts (wenn es auch nur jährliche funfzig Louisd'or wären) nebst Ersattung des Aufwandes für Reisen, Staffeten u. a. m. mit einem angemessenen Charakter, verbunden würde. Mein Herr, der Markgraf, wird dieses Vertrauen des Kurfürsten in mich gewiß selbst theilnehmend genehmigen, wenn zumal, nach Ihrer gütigsten Einleitung, Ihre Kurfürstliche Gnaden in einem Schreiben an denselben zu äußern geruhen wollten, daß von Dero Seite diese Anstellung theils aus besonderm Zutrauen in die Freundschaft des Herrn Markgrafen, theils aus Ueberzeugung von meiner Fähigkeit und aufrichtigem Diensteifer gegen beide höchste Häuser, aus höchsteigner Bewegung mir ertheilt worden, da sie auf eine andre Art mich dem Dienst des Herrn Markgrafen nicht entziehen wollten. — Ich habe das Glück, bei dem Markgrafen, meinem Herrn, solche zutrauliche Achtung zu genießen, daß wenn Ihre Kurfürstliche Gnaden — abermals durch Ihre freundschaftsvolle Einleitung — das Benachrichtigungsschreiben von meiner Anstellung mir selbst zur Behändigung zugehen ließen, dieser Weg nicht nur der beste seyn, sondern zugleich auch

meine Dankbarkeit für Ihro Kurfürſtlichen Gnaden höchſte Huld den äußerſten Grad bei mir erreichen würde.

So liegt denn nun Alles in Ihren Händen, mein über allen Ausdruck edler und mir theurer Freund! — Glauben Sie aber ja nicht — ſchon eine Viertelſtunde mündlicher Zuſammenſprache, vielleicht ſchon das bloße Sehen wird Sie davon überzeugen, — daß ich unter diejenigen gehöre, die durch Kleinigkeiten, die das überſtrömende Herz ausgießt, Nebendinge bezwecken, oder benevolentiam captiren wollen. Wahrlich es hätte mich äußerſt betrübt, in Ihrem lezten, mir ſo unſchäzbaren Briefe Einiges gefunden zu haben, das ſich auf dieſe Seite hätte deuten laſſen, wenn nicht die Ueberzeugung von dem, einer großen Denkungsart gleich der Ihrigen angemeſſenen und würdigen Glauben an die Tugend des Freundes ſo feſt in mir wäre. Nach dieſer Vorausſezung glaub' ich Sie ſchon ſicherer fragen zu dürfen, ob Sie mir erlauben wollen, Ihnen eine etwa 20 Bogen ſtarke allerliebſte Spicterei, die ich aus dem Römiſchen verdeutſcht und die jezt eben gedruckt werden wird, zu weihen? — Ich ſchrieb Ihnen mehr davon, wenn ich Sie nicht mit dem Ding überraſchen wollte. Und vielleicht geſchieht dies nun gar perſönlich, wenn, wie ich bei ſolcher Vorbereitung und Ihren fernern geneigteſten Be-

mühungen nicht zweifeln darf, mein Anliegen bald meiner Hoffnung gemäß entschieden wird. — An dem Valtelliner Memoire wird wirklich hier gedruckt. In Zeit von acht Tagen kömmt es Ihnen unfehlbar zu.

Die Ansprache an die Fürsten, da ich das Original davon in Händen habe, würdigen Sie zu behalten. — Ich sehe nun mit großem Verlangen dem Weitern entgegen. Ewig u. s. w. P.

13.

Karlsruh, den 21. Februar 1799.

Hier in großer Eile vorläufig nur einige Stücke. Ich habe alles Mögliche gethan, den Abdruck zu beschleunigen. Ich hoffe, die Art desselben wird gebilligt werden. Von meinem Magazin erscheint erst künftige Ostern ein Heft; ich könnt' es dann auch noch selbigem einrücken lassen. — Mit großem Verlangen warte ich auf Ihre gütigste Antwort auf mein letztes ausführliches Schreiben de ipsa causa. Ewig u. s. w. P.

14.

Karlsruh, den 4. März 1799.

Ich eile auf Ihr schätzbarstes Schreiben Ihnen heute nur kurz zu sagen, quoad 1.) daß ich Ihrer Freundschaft, die mir unschätzbar ist und

ewig ſeyn wird, als die nicht auf Blut oder etwas Hinfälliges, ſondern auf Gleichheit der Geſinnungen ſich gründet, den Betrieb des mir ſehr nahe liegenden Begehrens mit der beſten Zuverſicht überlaſſe. Die Accreditirung an den ſchwäbiſchen Kreis wird allerdings das Beſte und Schicklichſte ſeyn. Nur iſt mir des Namens wegen und nach der Meinung des Publici weſentlich, daß einiger ſtändiger Gehalt mit verbunden werde, wenn's auch nur jährlich vierzig Louisd'or oder auch 400 Gulden wären, welches ja für einen Kurfürſten von Mainz etwas qualibet data quantitate minus iſt, und ich auch gar nicht urgiren würde, wenn nicht wegen Nebenrückſichten (die gar nicht in Intereſſe oder auch Bedürfniß liegen) mir's weſentlich wäre. Der Erfolg wird lehren, daß überhaupt dieſes wenige Geld doch gewiß nicht unter die unnützen Ausgaben zu rechnen ſeyn wird. Ich habe nicht nöthig, Sie zu bitten, Ihren ſo gerechten großen Einfluß in dieſer Sache ganz wirken zu laſſen. Für den Freund von zwar ungleichem Talent, aber doch gleicher Geſinnung für's Große, Wahre, Gute Alles zu thun, läßt ſich von einer Seele, wie die Ihrige iſt, nicht trennen. Wie ſehn' ich mich dem Augenblick entgegen, der mich perſönlich zu Ihnen bringen wird! Ich glaube mir's ſchmeicheln zu dürfen, Sie werden Sich auf keine Weiſe unangenehm getäuſcht fühlen, wenn Sie mich ſehen wer-

den. Meinem Genius, an dessen Spiel ich auf gut sokratisch glaube, hab' ich eine sehr feierliche Libation gebracht, daß er die letzte Prüfung von der Art (gewiß die letzte!), worein ich vor nicht Langem kam, für eine Frau zu leben, mich hat überstehen lassen. Fürder leb' ich nur meinen Freunden, unter denen Sie mir der erste, verehrteste sind (und ich betheure Ihnen, es sind große Namen darunter), meinen Freunden und dem Ruhm. Es war ein sehr bedeutungsvolles Vorgefühl, daß ich allen meinen Freunden immer, lang eh' ich das Glück hatte in Verhältniß mit Ihnen zu kommen, so innig begeistert von Ihnen sprach. Lesen Sie nur (des zwar nicht rangirten, aber gewiß genievollen) Schubart's Chronik, der in Allem, was er so häufig von Ihnen sagt, mein Wiederhall ist. Verzeihen Sie mir, daß mich die Leidenschaft in diesem Briefe, der nur einige Zeilen fassen sollte, so weit weggeführt hat; aber mein Blut wallt mir ungeduldig, daß ich Ihnen das Alles lieber mündlich sagen möchte, als so hinschreiben.

Von der Valteliner Sache hab' ich nur ein paar Exemplare behalten und alle übrigen auf der fahrenden Post an Sie abgehen lassen, kann also nach Chur keine schicken. Wollen Sie, daß der Aufsatz auch in's Magazin komme? Ganz, wie Sie das wollen! Die Rechnung soll folgen, die noch nicht gefertigt und ohnedem eine Kleinigkeit ist.

Ich muß mich losreißen, um Sie nicht überdrüssig zu machen. Leben Sie wohl! Eher wird meine Seele sterben, als in derselben die Liebe, womit ich bin Ihr ganz eigener P.

15.

Karlsruh, den 27. März 1789.

Noch hab' ich seit Ihrem letztern Schreiben vom 26. des vorigen Monats, worauf ich wenige Tage nachher umständlich geantwortet, nichts Weiteres von Ihnen vernommen. Ihre edelmüthige Freundschaft beruhigt mich zwar gänzlich; dennoch veranlaßt mich die Besorgniß, daß etwa auf der Post ein Schreiben verloren gegangen seyn könnte, mit diesen Zeilen bei Ihnen darum anzufragen. Nächstens erhalten Sie, wovon ich Ihnen kürzlich geschrieben habe. Ewig u. s. w. P.

16.

Karlsruh, den 15. April 1789.

Ich gestehe Ihnen, daß Ihr langes Stillschweigen in diesem kritischen Zeitpunkte mein Verlangen auf's Aeußerste spannt. Ich bin überzeugt, daß Sie für den, der mit Leib und Seele Ihnen eigen ist und keine größere Glückseligkeit seines Lebens als Ihre Freundschaft kennt, Alles gethan haben werden, was ein Mann, wie Sie,

und noch dazu in Ihrer Lage thun kann. Ich würde Ihnen schon eher um ein Wörtchen Auskunft geschrieben haben, wenn ich nicht mit jedem Posttage einer Antwort von Ihnen entgegengesehen hätte, und wenn ich Sie nicht mit dem Stücke aus der klassischen Literatur hätte überraschen wollen, vor dem Ihr Name steht, einer von den glücklichen Namen, die noch die Nachwelt nennen wird. Sie erhalten bald dieses: sowie einige Blätter über (Mirabeau's) histoire secrète de la Cour de Berlin, die Ihnen vielleicht nicht mißfallen werden. — Wegen der Valteliner Sache werde ich Ihnen nächstens eine interessante Aeußerung eines großen Mannes mit dessen eigenen Worten mittheilen.

Und nun leben Sie wohl! Verstände ich die Kunst unsrer Magnetiseurs, die mich aber als einen Verächter ihrer Geheimnisse fast anfeinden, so dürfte ich mich nicht des dürftigen Vehikels des Schreibens bedienen, um in Ihre Seele zu wirken und Ihnen zu sagen, wie brünstig ich etwas von Ihrer Hand wieder zu lesen verlange. Ich bitte Sie angelegentlichst, da mir im jetzigen Zeitpunkt sehr daran liegt, wo irgend möglich, mit umlaufender Post wenigstens etwas zu schreiben, so viel der Lage nach möglich ist. Eilend, aber ewig Ihr u. s. w. P.

17.

Karlsruh, den 21. April 1789.

Mit unendlicher Rührung hab' ich die Zeilen geleſen, die mir von Ihnen geworden ſind. Welch ein Verluſt für die Welt und für mich, wenn ein eiſern Geſchick Sie ſo früh hingeriſſen hätte! —*) Ich habe mich dabei ſehr lebhaft an eine Stelle aus dem Schreiben an Sie erinnert, das ich der Verdeutſchung, die Sie nun bald erhalten werden, vorangeſetzt habe. Geruhen Sie Sich dieſes zu erinnern, wenn Sie's dann leſen.

So viel nur in Eile, als den Ausdruck meiner innigſten Theilnahme an der Gefahr, die über Ihnen geſchwebt hat. In wenigen Tagen ſchreib' ich Ihnen wieder, und mehr. Ich bitte Sie aber, ſo lang es Ihnen irgend beſchwerlich iſt, mir nicht dagegen zu ſchreiben, wie ſehr auch immer die Unterhaltung mit Ihnen das ſchönſte Glück meines Lebens ausmacht. Aber Ihre Geſundheit iſt mir tauſendmal theurer, als mein Vergnügen. Doch erlauben Sie mir, daß ich Ihnen indeß ſchreiben darf.

Gott erhalte Sie! Wie viel Männer, wie Sie,

---

*) Ueber dieſe Krankheit vergl. J. von Müllers Werke Th. V, 250 u. f. D. H.

hätte unſer Zeitalter zu verlieren? — Diesſeits des Grabhügels und jenſeits ewig Ihr P.

18.

Karlsruh, den 3. Mai 1789.

Die wenigen Zeilen, womit ich Ihnen meine innige Theilnahme über Ihre Krankheit bezeugt habe, werden Ihnen ohne Zweifel zugekommen ſeyn. Indeß hab' ich mit unbeſchreiblicher Freude die weitern Fortſchritte Ihrer Wiedergeneſung vernommen. Wenn Männer, wie Sie, kranken, ſo fällt mir immer Quinctilians berühmte Stelle auf's Herz: ‚prorsus poterat esse tanti fulminis metus, quod celerius occidit festinata maturitas et est nescio quae, quae spes nimias decerpat, fortunae malignitas, ne videlicet ultra, quam homini datum est, nostra provehantur.“ *) Darum wahren Sie Sich doppelt gegen die Nemeſis, die zwar nur Ihrem Leibe zu kann; denn im Hafen der Nachwelt liegt Ihr Anker ſchon feſt.

Ohne allen Zweifel iſt Ihnen bereits des

*) Nicht ungegründet iſt die Beſorgniß eines ſolchen Schlages; denn trüber geht das Schnellgereifte unter, und die boshafte Laune des Geſchickes zerſtört die ſchönſten Hoffnungen, gleichſam damit nichts Menſchliches eine zu große Höhe erreiche.“ D. H.

schmähsüchtigen Mirabeau histoire secrète de la Cour de Berlin unter den Händen gewesen. Ich werde Ihnen bald etwas über diese mehr als Prokopische*) Anekdota zuschicken, das Ihnen vielleicht nicht ganz mißfällt. Mein klassisches Spielwerk, dessen beste Zier Ihr Name ist, werden Sie zugleich erhalten.

Nun, wenn Ihre Kräfte es Ihnen wieder gestatten, werden Sie doch auch meines warmen Wunsches eingedenk seyn? — Ich hoff' es mit großer Ueberzeugung, und ich weiß, was Sie vermögen! — Ich wünsche sehr, daß durch Ihre gütigste Einleitung die Sache so betrieben wird, daß man hier vor der Hand nichts davon erfahre, und wenn meine hiesigen Dienstverbindungen in jener Rücksicht anstößig gefunden werden sollten (wie ich doch just nicht glaube), so würde ich wegen wichtiger auswärtiger, Ihnen zum Theil nicht unbekannter Aussichten und Verhältnisse allenfalls wahrscheinlich eher jene Verbindungen aufheben, wenn sie nicht compatibel gefunden werden sollten. Die erste Stunde, in der ich das Glück haben werde,

*) Die vollständigste Ausgabe des Prokopius ist ist die des P. Maltret, griech. und lateinisch. 2 Vol. fol. Paris 1662 und 1663. Seine skandalösen Anekdota sind unter dem Titel: „Des Procopius geheime Geschichte von J. P. Reinhardt. Erlangen 1751. 8." übersetzt worden. D. H.

Sie von Angesicht zu sehen, wird Ihnen hierüber einen sehr befriedigenden und für Ihre Freundschaft gewiß nicht uninteressanten Aufschluß geben.

Nun leben Sie recht wohl! Mit Verlangen seh' ich Ihren Briefen entgegen, doch ohne Beschwerde Ihrer Gesundheit, die mir theuer wie meine eigene ist. Ewig Ihr P.

19.

Karlsruh, den 8. Juni 1789.

Wie schwer mir's auch fällt, von Ihnen schon so lange keine Zeile gesehen zu haben, so würde ich's doch zu ertragen suchen, wenn ich nicht um Ihr Leben besorgt wäre, das mir theuer wie das meinige ist. Reißen Sie mich, wär's nur mit einem Worte, aus dieser Angst, die so unbegrenzt ist wie meine Freundschaft für Sie. Wer, wie Sie, für die Unsterblichkeit lebt, wenn solchen der Tod vor ausgeführter großen That hinwegrafft, muß allen edlern Zeitgenossen, auch die ihn nie kannten, Thränen vom Auge locken; wie erst einem Freunde, der in ihn seines Lebens schönstes Glück setzt!

Tagtäglich harre ich von Leipzig des Buches, worin ich öffentlich über Sie geurtheilt habe, wie gewiß noch eine ferne Nachwelt über Sie urtheilen wird. Ich bin äußerst verdrießlich, daß mein Er-

warten so lange hinausgezogen worden ist. — Von nichts Anderm schreib' ich Ihnen diesmal, weil mehr als alles Andre Ihre Gesundheit mir anliegt. Leben Sie wohl u. s. w. P.

20.

Karlsruh, den 12. Juli 1789.

Mit unaussprechlicher Freude hat mich die Nachricht erfüllt, daß eine starke Natur einer noch stärkern Seele den so billigen Dienst nicht versagt. Was würden alle, was Ihre Freunde, was ich in Ihnen verloren haben!! Doch hinweg jetzt mit jedem düstern Gedanken.

Von einem englischen Freunde hab' ich anliegende Mittel wider die Fisteln erhalten *), die vortrefflich seyn sollen. Der Arzt eines ostindischen Regiments hat solche seinem Obristen Marchand auf solche Weise mitgetheilt. Möchten Sie doch gar nicht mehr der unseligen Hippokratischen Kunst bedürfen! oder, dafern Sie ihrer bedürfen, müßten doch unter diesen Mitteln einige seyn, die Ihren Körper so gesund machen, wie Ihre Seele ist!!

*) Da die Engländer die Bewohner des Kontinents für Wilde halten, so erlaubt sich jeder, vom reisenden Schneider bis zum Lord, daran herum zu quacksalbern, physisch und religiös, durch Traktätlein und durch Arcana. D. H.

Ich werde Ihnen in Kurzem weitläufiger schreiben. Diesmal war die Anlage mein Hauptzweck. Ewig u. s. w. P.

21.

Karlsruh, den 2. September 1789.

Hier, mein edelster Freund, geruhen Sie die Kleinigkeit, vor die ich Ihren der Nachwelt heiligen Namen zu setzen gewagt, mit demselben Gemüth aufzunehmen, womit ich Ihnen selbige geweiht. Vielleicht widerfährt mir durch diesen Ihren Namen, was nach Raynal Friedrich II. den österreichischen Feldobersten geleistet hat — „ils parviendront à la postérité à l'aide de son nom!“ Sie erhalten, der Eile wegen, hier nur die Aushängebogen, als welche bis jetzt allein noch in meinen Händen sind. Ein auch der Aussengestalt nach Ihrer würdigeres Exemplar wird nächstens folgen. Daß der Leipziger Setzer gegen die elegische Form die Sünde begangen hat, jedesmal die erste Strophe einwärts und die zweite herauszurücken, wird bei den andern Exemplaren gedruckt gerügt werden.

Und nun hab' ich kein größeres Anliegen, als zu vernehmen, ob Sie nach meinem glühenden Wunsche wieder vollkommen gesund sind? Beru-

higen Sie über diese große Angelegenheit meines Herzens mich ja, sobald es Ihnen irgend möglich ist. Mir hat der Tod indeß meinen ältern Bruder, markgräflichen Regierungsrath, in seinem noch nicht vollen achtunddreißigsten Lebensjahr entrissen. Möge Gott es fügen, daß dieser Schmerz mir gemildert werde durch frohe Nachrichten von Ihnen! Ich bin u. s. w. P.

22.

Karlsruh, den 8. September 1789.

Mein Ihnen geweihter Ovidius ist, indem ich dieses schreibe, hoffentlich schon in Ihren Händen. Möcht' er Ihnen nicht ganz mißfallen! Was ein ohne allen Vergleich größerer Mann, als ich, von einem, der sich in keinem Falle schämen darf, mit Ihnen verglichen zu werden, gesagt hat: „unus mihi Plato instar omnium *)", das sag' ich jetzt mit viel besserm Recht und mit voller Seele von Ihnen und zu Ihnen.

Indeß hab' ich den weichen Römer in besserm Gewand erhalten, et Tibi se quam ornatissimum

*) „Platons Urtheil gilt mir mehr, als das al„ler andern." D. H.

exhibere gestit *). Bedürfen Sie des vorigen Exemplars nicht, so geruhen Sie, es unserm Vogt — doch noch lieber ist mir's, Sie überschicken jenes Ihrem von mir auch ohne nähere Kunde, als durch Ihres Namen und seinen eigenen literarischen Ruf, verehrten Herrn Bruder, dem ich durch Sie sehr mich zu nähern wünschte. Für unsern Vogt will ich selbst sorgen.

Säumen Sie doch nicht, mir, wenn auch kein ander Wort, doch wenigstens dies mir über Alles theure zu schreiben: „Ich bin wieder ganz gesund." — Mit gleich starker Bewunderung, Verehrung und Freundschaft ewig Ihr P.

23.

Karlsruh, den 3. December 1789.

Mit Entzücken hab' ich Ihre Zeilen gelesen; mit sehnender Erwartung hab' ich jeden Tag gehofft, Sie selbst vielleicht zu sehen. Ich weiß nicht, sind Sie noch in Straßburg, oder nicht? Wären Sie noch da, und es wär' Ihnen möglich, über Karlsruh zurückzureisen, so beschwöre ich Sie, mir doch ja sogleich den Tag zu schreiben,

*) „Er sucht sich so nett als möglich zu präsentiren." D. H.

an dem Sie zu kommen gedenken, damit ich das Glück habe, Sie schon unterwegs, wenigstens in Rastatt zu treffen. Ich bitte unendlich, daß Sie mich hievon benachrichtigen.

Können Sie aber, des Drangs von Arbeiten wegen, nicht über Karlsruh reisen, so geruhen Sie, was ich heute nach Mainz an Sie abgehen lasse, mit freundschaftlicher Güte aufzunehmen. Ich schreibe Ihnen Mehreres, sobald ich weiß, wo meine Briefe Sie sicher treffen.

Mit grenzenloser Verehrung u. s. w. P.

21.

Karlsruh, den 11. December 1789.

Wahrscheinlich sind Sie wieder in Mainz, im weiten Kreise Ihrer Thätigkeit. Ich schrieb Ihnen nach Straßburg unter Adresse des Herrn Marschall; ich hoffte, Sie würden über Karlsruh reisen, und ich dann das Glück haben, Sie von Aug' zu Auge zu sehen. Wenn indeß nur das Gehäuse Ihres edeln und starken Geistes wieder seine volle Kraft erlangt hat, so will ich den (hoffentlich nicht lange dauernden) Verlust ertragen, Sie selbst diesmal nicht gesehen zu haben. Ich bitte Sie dringend, mir über diesen für meine Beruhigung so wesentlichen Punkt doch bald zu antworten. Mein

würdiger und rechtschaffener Freund, der Königl. Großbritannische Minister-Resident Herr von Knebel, der an gleichem Uebel leidet, schrieb mir vor wenigen Tagen: „Ich gestehe, daß ich fast zu nichts, „als zu der Operation mein Zutrauen habe. Die „Operation, wenn man keine besondern diätetischen „Fehler begeht, wird immer auf vier Jahre gut „thun; ich wünsche aber dem Herrn Geheimen Kon„ferenzrath Müller von Herzen, daß die gute „Wirkung davon sich auf seine ganze Lebenszeit „erstrecken möge, woran ich jedoch nach meiner „Erfahrung zweifle. Daß man zu Straßburg ei„nen so geschickten Operateur an Herrn Mar„schall habe, wußte ich nicht: Theden*) zu „Berlin war, so viel ich weiß, der erste, der diese „Operation ausgeübt hat, und das mit Succeß. „Aus seiner gedruckten Schrift lernte es Herr „Leibchirurgus Klein zu Stuttgart, und dieser hat „mich im Frühjahr 1785 mit allem Succeß operirt, „ohnerachtet ich der erste war, an dem er die Probe „machte.“ — Sie werden auch aus dieser Anfrage sehen, wie unendlich nahe Sie und Ihre Gesundheit meinem Herzen liegen.

---

*) J. C. A. Theden, geb. 1711, gest. 1797, war erster Armee-Chirurg unter Friedrich II. D. H.

Den Anti-Mirabeau, den ich Ihnen bei der Durchreise selbst zu geben hoffte, leg' ich hier bei. Das andre Exemplar geruhen Sie dem Kurfürsten unter Bezeugung meiner verehrungsvollsten Devotion zu übergeben.

Leider hab' ich gestern einen Verlust durch den Tod meiner würdigen Mutter erlitten, den ich nicht umhin kann, auch gegen Sie zu berühren, da mein ungeduldiger Schmerz Linderung darin findet, wenn er sich vordrängt und äußert.

Erhalten Sie mir unveränderlich Ihre mir unschätzbare Freundschaft u. s. w. P.

25.

Karlsruh, den 5. Januar 1790.

Alle Ahndung müßte mich trügen, oder Sie sind nun im vollen Genusse der Gesundheit wieder im Kreise der Geschäfte. Eine starke Seele erdrückt oft den schwächern Körper; aber es gibt auch Körper, in denen ein Riesengeist wohnt, und die doch ferre insanos imbres coelique ruinam*) könnten. Möchte Ihnen auch dies Loos gefallen seyn; dann wird der Anfall, der Ihnen so viele Schmerzen brachte, doch keine nachtheiligen Fol-

*) „Furchtbare Wolkenbrüche und wüthende Orkane „ertragen." D. H.

gen für Sie zurücklassen. Glauben Sie, daß unter den Tausenden, die Sie verehren, gewiß keiner — und wär's auch Ihr Bruder — Sie aus vollerm Herzen liebt und an Allem, was Sie betrifft, so nahen Antheil nimmt, als ich.

Wenn meine Schrift wider Mirabeau Ihnen nicht mißfällt, so wird diese einzige Versicherung mir mehr gelten, als alles Recensentenlob. Auf der politischen Schaubühne wird jetzt ein ziemlich verwirrtes Drama aufgeführt. Wohl mögen vielleicht die Spieler selbst nicht wissen, wann und wie all' die Knoten sich lösen werden. Ein Friedrich II. oder, allgemein gesprochen, ein großer Mann reißt oft sein ganzes Zeitalter empor und haucht über Alles einen Geist der Konsequenz, der Festigkeit und Größe aus, der unsern meisten jetzigen Verfassungen zu fehlen scheint. Hätte Preußen nicht noch seinen Herzberg, so würde ich selbst für dieses fürchten, wenigstens mich nicht in selbiges schicken können.

Doch die Könige mögen für sich sorgen, wir für uns.

Im Anfang des erst abgeflossenen Jahres schrieb ich Ihnen wegen einer Kurmainzischen Legationsstelle. Zweifach leider kam Ihre Krankheit dazwischen. Nun, mit mehr Anliegen noch als damals, greife ich zu dieser Sache zurück. Ihrer

vermögenden Verwendung, von der ich wohl weiß, wie sehr ich auf sie zählen darf, ist es jetzt gewiß nicht schwer, sie vollends zu Stande zu bringen. Ich wünschte nichts als einen Legations-Charakter, nebst den damit verbundenen Prärogativen, und ein (aus Ursachen, die ich Ihnen damals schon schrieb) damit zu verbindendes Gehalt, wenn solches auch nur 400 Gulden betragen sollte.

Ich wäre alsdann, da ich von meiner Familie her nicht ohne Mittel bin, vermögend, allein einer solchen Stelle zu leben. Der Kurfürst, als Erzkanzler des Reichs, kann doch gewiß der Verbindungen im Reiche nicht zu viele haben, und als so wichtiges Mitglied des deutschen Bundes muß es ihm um so wesentlicher seyn. Wenn man nur die Verhältnisse der Kreise gegen einander und die übrigen Verhältnisse im Reiche, von denen man leicht voraussehen kann, wie sie sich immer mehr häufen werden, z. B. die neuesten Vorfälle mit dem Elsaß, wobei doch allezeit der Erzkanzler des Reichs vorzüglich interessirt ist, in Anschlag bringt, so wird eine solche Stelle wohl nicht ganz überflüssig scheinen. Glauben Sie nicht 400 Gulden jährlich erhalten zu können, so sollen mir auch 300 Gulden genügen; mir ist andrer Rücksichten wegen wesentlich, daß wenigstens einiger Gehalt damit verbunden sey.

Ich bitte Sie, als um eine Sache, an der mir unendlich viel gelegen ist, um vorläufige baldige gefälligste Nachricht. Daß Sie mit allem Eifer der Freundschaft solche betreiben werden, ist mir ohnehin nicht zweifelhaft. Fänden Sie es nöthig, mich selbst zu sprechen, so bin ich bereit, eine Reise nach Mainz zu thun, obgleich ich wünschte, daß solches in besserer Jahrszeit geschehen könnte. Ich bitte auf's Dringendste, thun Sie, wie der Gallier sagt, das Unmögliche, die Sache zu Stande zu bringen.

Wenn Sie in der Valteliner Sache für die Herrn von Salis *) sich irgend verwenden wollen, so kann ich Ihnen dazu eine wichtige Idee an die Hand geben und selbst auch wichtige Dienste leisten. Durch das Glück des Zufalls habe ich erst neuerlich über diese Sache sehr Vieles erfahren. Leben Sie wohl u. s. w. P.

26.

Karlsruh, den 22. Februar 1790.

Ich hätte Ihnen, obgleich ich die Last von Geschäften, die auf Sie drückt, wohl kenne, dennoch eher geschrieben, wenn ich nicht zugleich et-

*) Eines der ältesten, und dennoch zahlreichsten adeligen Geschlechter Graubündens. D. H.

was beilegen zu können gehofft hätte, das aber bis jetzt noch nicht fertig geworden ist. Hier also nur vorläufig einige Zeilen, die Sie nach Ihrer Gewogenheit für mich, die ich mit zum schönsten Glück meines Lebens rechne, so gut Sie immer vermögen, nützen werden, ohne daß außer Ihnen irgend jemand etwas davon vernehme.

Zu dem, wovon Sie mir schreiben, hab' ich entschiedene Aussichten; aber es sogleich zu umfassen, stehen einige nach der Sachen Lage nicht unwesentliche Hindernisse im Wege. Vorerst wäre mir (was ja wohl leicht, zumal bei Ihrer Verwendung zu erhalten seyn wird) äußerst erwünscht, wenn — gleichviel, ob mit oder ohne einigen Gehalt; gleichviel, ob mit oder ohne wirkliche Mission — Eminentissimus mir irgend einen Charakter ertheilten, womit die aktive und passive Postfreiheit auf der reitenden Post verbunden wäre, als welches Letztere ich in der Kurfürstlichen Signatur namentlich auszudrücken bäte. Mir ist ganz einerlei, ob dies ein Legationsraths- oder Hofraths- oder welcher andre Charakter ist, wenn nur damit die Postfreiheit unbestritten verbunden ist.

Ich hoffe, daß Sie dies leicht für den, der mit ganzer Seele Sie liebt und verehrt, werden bewirken können; an Ihrem Wollen zu zwei-

feln, injuria virtutum fuerit *). Was mir aber daran liegt, dieſe an ſich ziemlich unbedeutend ſcheinende Sache zu erhalten, das ſchreib' ich Ihnen, ſobald Sie es zu wiſſen verlangen, da ich gegen Sie keine Geheimniſſe habe, und Sie aus dem, was mir angetragen worden, leicht das Weitere ſchließen können auf das, was jetzt mich intereſſirt.

Ich erwarte, ſobald es Ihnen irgend möglich iſt, einige vorläufige Antwort von Ihnen, und bin u. ſ. w. P.

27.

Karlsruh, den 6. April 1790.

So viel ich hin und her ſinne, ſo wenig faſſ' ich's, warum ich ſeit ſo langer Zeit ſo ganz ohne auch nur eine Zeile freundſchaftlichen Andenkens von Ihnen bin. Sollte ich, mir unwiſſend, einige Veranlaſſung dazu gegeben haben? Oder iſt es vielleicht der Drang gebieteriſcher Geſchäfte, welchen nicht nachſtehen zu wollen von mir äußerſt unbeſcheiden wäre? Es war der zweiundzwanzigſte des Hornungs, als ich an Sie ſchrieb, und vergeblich indeß einer Antwort entgegenſah.

---

*) „Das wäre eine Beleidigung gegen Ihre (bekannte) Trefflichkeit." D. H.

Ich glaube freilich wohl, daß der Reichssachen manchfacher Wirrwarr Sie jetzt übel beschäftigen mag. O, wir beide, wenn irgend jemand, lieben gewiß eine freie, auf altes Recht und Billigkeit sich gründende Verfassung; aber lassen Sie's uns nicht verhehlen — Deutschland hat Gebrechen, die unheilbar sind. Das fühlte Friedrich II. in seinem Mannesalter so tief, daß es sehr natürlich ist, wie ihm das Vaterland auch politisch gleichgültig ward (für den litterarischen Theil konnte freilich schon Voltaire allein ausreichen). Ich hätte hier so Vieles zu schreiben, aber es läßt sich nur sagen. Nur noch das Einzige: wohl Ihnen, daß Sie die Geschichten der Schweizer für die Nachwelt aufzeichnen.

Der Kurfürst von Trier hat also bei gesundem Leibe gethan, was von Joseph II. denn doch nur die Schrecken des nahen Todes erpreßten, dem er freilich nicht so unerstaunt entgegensah, wie Julius Cäsar Friedrich; er hat, so viel an ihm lag, eines der schönsten Denkmale des neuern deutschen Genius vernichtet — den ganzen edeln Gedanken des Emser Kongresses. O heiliger Febronius! auch diesen Widerruf!?!

Ich beziehe mich auf mein voriges Schreiben. Meine Freundschaft und Verehrung für Sie werden nur mit mir selbst aufhören. P.

28.

Karlsruh, den 18. April 1790.

Mit wenigen Zeilen empfehl' ich Ihnen Herrn Kaufmann, Muſiker von Stuttgart, und deſſen Weibchen, eine Tochter meines Freundes, Ihres innigen Verehrers Schubart*). Sie iſt eine treffliche Sängerin, die ſich bei dem Kurfürſtlichen Hofe zu produciren wünſcht, welches ihr durch Ihre geneigteſte Empfehlung nicht fehlen wird. Ich bitte ſehr, dieſer würdigen Tochter eines genialiſchen Vaters Ihre Protektion zu gewähren.

Ihren mir äußerſt ſchätzbaren Brief werd' ich durch den Weg der Poſt beantworten. Leben Sie wohl u. ſ. w. P.

29.

Karlsruh, den 11. Mai 1790.

Einen ſtarken Beweis Ihrer Liebe hab' ich gehabt dadurch, daß der ehrwürdige Reichserzkanzler bei ſeinem Hierſeyn mich ſelbſt zu ſich entbieten ließ, ein Glück, das ich lediglich Ihnen

*) Schubart nennt ihn einen „aus ächtdeutſchem Leimen gekneteten Mann." D. H.

zu danken habe. Leider kamen diesem erhabenen Fürsten gerade Abhaltungen dazwischen, welches der Markgraf des andern Tages gegen mich selbst, niemand aber mehr bedauert hat, als ich. Ich hoffe indeß, in Mainz oder Frankfurt um so gewisser bald zu diesem Glück zu gelangen, mir um so werther, als ich dann auch Sie, das Idol meines Herzens und Geistes, sehen und genießen werde. Wie unbeschreiblich ich mich darauf freue, mag Ihnen Herr Hofkaplan Deelmann sagen, mit dem ich das Vergnügen hatte so Vieles über Sie zu schwatzen, und der mir, wie's geht bei einer sehr werthen Person oder Sache, jedes minutissimum, das auf Sie Bezug hat, erzählen mußte.

Geruhen Sie, Ihro Kurfürstlichen Gnaden meine tiefe Verehrung und Rührung über Höchstdero gnädige Gesinnungen für mich zu bezeugen. Wenn ich Ihnen allernächstens den B. II. meiner deutschen Geschichte schicken werde, so lege ich ein Exemplar für den Kurfürsten und zugleich ein Schreiben mit bei. Alsdann werden Sie wegen des bewußten Anliegens neue wirksame Ansprache zu thun, wie ich hoffe, gute Gelegenheit haben; daß Sie alles Mögliche thun werden, ist mir ohnehin keine Frage.

Nochmals nehmen Sie meinen durchdrungenen Dank u. s. w. P.

30.

Karlsruh, den 30. Mai 1790.

Sie haben (so hör' ich) einen großen Verlust gelitten *), und ich schreib' Ihnen, nicht Sie zu trösten, sondern nur Ihnen zu sagen, daß ich, wenn je ein andrer, den ganzen Umfang Ihres Verlusts ermesse und mitempfinde, zumal er mir eine Wunde aufreißt, die noch nicht lange her ist und wohl nie ganz vernarben wird; denn auch ich habe hart am Schlusse des vorigen Jahrs meine Mutter verloren! Nach allem Andern bleibt uns in solchen Fällen zuletzt doch nur der einzige Trost: mortalis mortalem amisi **), oder wohl auch nur praemisi ***). Von dem großen Gewühl Ihrer Geschäfte hoff' ich in kürzerer Frist das, was sonst nur die späte Zeit leistet — daß Sie Ihres Verlustes mit ruhigerer Fassung werden denken können. Sie haben noch einen Bruder, der seinem Geiste nach Ihnen nicht weniger angehört als nach dem Blute; Sie haben eine Tochter (Ihre Schweizer-

*) Den seiner Mutter. Sie starb am 9. Mai 1790. D. H.

**) „Sterblich verlor ich die Sterbliche." D. H.

***) „Ich ließ sie voraus gehen." D. H.

geschichte), die, wenn sie erst von Ihnen groß erzogen ist, ebenso wenig sterben wird, als die beiden Töchter des Epaminondas.

Vergönnt mir's das Schicksal, so wag' auch ich noch den hohen Pfad zur Nachwelt zu betreten; wenigstens hab' ich mir einen Stoff ausgemittelt, dem ich ausschließend Alles, was ich bin, weihen werde. Aber unterliegt auch mein Können dem glühenden ungestümen Wollen, und kann ich, wenn ich sterbe, nicht wie Sie das stolze non omnis moriar! sagen, so bin ich doch bis dahin mit Freundschaft u. s. w. Ihr P.

31.

Carolsruhae, die 5. Januarii 1791.

Müllero suo s. d. Posselt.

Varie me adfecit, qui haud ita pridem ad nos pervenit nuntius, Te, quod communi patriae bono summa cum laude hucusque gesseras, officium posuisse. Nam et electorem inter Germaniae proceres primum tanto jurium ac libertatis patriae defensore hoc imprimis tam alieno tempore orbari, pro meo in communem patriam amore permoleste fero, nec tamen possum, quin ex mei animi sententia Tibi gratuler hoc, quod consecutus es, otium, quo ego spero plane et

confido fore, ut, quod coepisti, historiae helveticae aeternum opus absolvas. Ego vero, mi Müllere, qui tam diu nullam a Te ne literulam quidem habui, etiam si tacere in posterum perrexeris, tamen mei ipsius potius oblivisci, quam Tui possim. Utcunque nobiscum egerit domina rerum Fortuna, et in quacunque nos vel terrarum orbis parte vel vitae condicione posuerit, vivamus amici veri et candidi ac tales moriamur. Vale *)!

*) „Boffelt grüßt ſeinen Muller. Mannigfach berührte mich die uns kürzlich zugekommene Kunde, Du habeſt das bisher zum Wohl des gemeinſamen Vaterlandes mit ſo viel Ruhm bekleidete Amt niedergelegt. Auch daß der Kurfürſt, unter allen Fürſten Deutſchlands der erſte, einen ſo kräftigen Vertheidiger der Rechte und Freiheiten des Vaterlandes gerade in ſo ſchwierigen Zeiten verliere, ſchmerzt mich um meiner Liebe willen zum gemeinſamen Vaterlande ſehr; doch kann ich nicht anders, als Dir von Herzen dazu Glück wunſchen, daß Du die Muße erlangt haſt, welche, wie ich hoffe und glaube, es Dir möglich machen wird, das unſterbliche Werk der Schweizergeſchichte zu vollenden. Was mich betrifft, mein Muller, der ich ſo lange her nicht einen Buchſtaben von Dir erhalten habe, ſo würde ich, auch wenn Du in Deinem Stillſchweigen beſtündeſt, doch eher meiner ſelbſt, als Deiner vergeſſen können. Wie auch immer das Schickſal, die Beherrſcherin der Dinge, uns behandeln,

32.

(Karlsruh) den 30. März 1791.

Unbeschreiblich hat mich nach so langer Pause Ihr Brief gefreut, der mir Ihres Schicksals neuerliche Wendung und die Versicherung ewiger Freundschaft brachte. Diesen Brief erhielt ich bei schon wankender Gesundheit, und nun muß ich Ihnen dies vom Bette herab antworten, auf welches beinahe unerträgliche Schmerzen einer durch heftige Erkältung mir zugezogenen arthritis nervosa mich binden. Da Ihre Freundschaft zur Glückseligkeit meines Lebens gehört, so hab' ich, so wenig der ununterbrochene Schmerz mich denken oder reden läßt, dennoch meiner wesentlichen Pflicht geachtet, Ihnen zu sagen, warum ich, Verlangen und Stoffe gemäß, mich nicht mit Ihnen so unterhalten kann, wie es Ihrer würdiger wäre. Behalten Sie stets Ihre unschätzbare Freundschaft u. s. w. P.

---

in welche Weltgegend oder in welche Lage immer sie uns versetzen wird, so wollen wir als wahre, aufrichtige Freunde leben und sterben. Lebe wohl!"

33.

Gernsbach im Badiſchen, den 7. März 1791.

Euer Hochwohlgeboren erinnern Sich doch wohl noch zuweilen eines Mannes, dem Sie einſt Ihre Gewogenheit in ſo vorzüglichem Maße ſchenkten, und der ſich derſelben auch jetzt noch ſchmeichelt, obgleich eine ſo lange Pauſe unſern Briefwechſel unterbrochen hat. Sie hat das Schickſal mittlerweile auf einen Poſten geſtellt, den niemand beſſer auszufüllen vermag, als Sie, und wobei Ihre Freunde nur das Einzige wünſchen, daß Ihnen, wenn Sie für die jetzige Welt genug gearbeitet haben, einſt noch die Muße werden möge, auch für die Nachwelt und die famam postumam zu leben. Wann bot ein Zeitalter dem Geſchichtſchreiber ſolchen Stoff dar, wie das unſrige? und wer iſt von Natur und durch erworbenes Talent in ſo hohem Grade berufen, ihn für die Nachwelt aufzuzeichnen, wie Sie?

Was ich indeß für unſre gemeinſchaftliche Kunſt, in qua Tu magister, ego discipulus, gethan habe, werden Sie aus den Anlagen erſehen, die Sie mit Ihrer gewohnten Güte aufzunehmen geruhen werden. Was ſagen Sie zu der antiken (ich hoffe wenigſtens, ſie iſt es) Sprache, die

Sie in dem bello gallico*) finden werden? — Die Ideen „über die französische Republik“ sind sehr abgerissene Gedanken-Trümmer — sonderbar, und auch nicht sonderbar! — Ich habe seit wenigen Wochen mehrere Briefe von unsern vorzüglichen Geschichtschreibern, von Jena, Göttingen u. s. w. her erhalten: in allen war, aus Lucan entlehnt, die Klage: Reges timuere futura, et superi vetuere loqui**). Ich denke, das dauert nicht lange; der gewaltige Kampf kann nicht mehr ferne von seiner Entscheidung seyn.

O welch ein Feld haben Sie jetzt, vortreflicher Mann! — denn noch immer herrscht die alte Sprache des Herzens bei mir vor; und Alles, was der Kaiser Ihnen geben kann, ist nichts gegen das, was die Natur Ihnen gab; und der Beifall verständiger Zeitgenossen und einer Nachwelt, auf deren Stimme Sie jetzt schon so gegründeten Anspruch haben, ist mehr, als die stolzesten Titel — welch ein Feld haben Sie jetzt, da Sie in dieser Zeit unermeßlicher Ereignisse, bei dieser Umschaf-

*) „Bellum populi gallici adversus Hungariae „Borussiaeque reges eorumque socios. Scripsore D. Ern. Ludov. *Posselt*. Gottingae apud „Vandenhoek et Ruprecht. 1793. 8.“

**) „Die Könige fürchteten die Zukunft und die Götter verboten zu reden.“ D. H.

fung der Welt, die ſo plötzlich und ſo total iſt, wie die großen Geſchichtſchreiber der Alten, nicht nur naher Zuſchauer, ſondern gewiſſermaßen ſelbſt auch Theilnehmer all der überraſchenden Schwingungen ſind, die das Rad des Weltverhängniſſes nimmt! O, bei Allem, was Ihr jetziges Glück Glänzendes hat, vergeſſen Sie nie — Italiam! Italiam! Ich weiß nicht, wie Sie jetzt denken; aber wie Lucilius nach der Philippiſchen Schlacht vom Marcus Brutus geſagt hat: „wie man ihn auch finden mag, ſo wird man ihn immer ſeiner würdig finden,“ ſo ſag' ich von Ihnen.

Machen Sie mir doch die unnennbare Freude, bald etwas von Ihnen zu hören. Mein Andenken an Sie wird nur mit mir ſterben; ich bin ſtolz auf Ihren Ruhm, und auch Sie werden nicht Urſache haben, Sich meiner zu ſchämen. Meine alten Empfindungen für Sie drängen ſich, indem ich dies ſchreibe, mit Ungeſtüm meinem Herzen zu, und ich ſetze mich wie vormals über alle kleinlichen Eitelkeiten hinweg, die Ihrer, und auch meiner unwürdig ſind. Ich hoffe Ihnen bald mehr, und Intereſſantes von mir ſchreiben zu können. Indeſſen wünſche ich mit Ungeduld baldigſt, wenn auch nur mit drei Zeilen, verſichert zu werden, daß Sie mich nicht vergeſſen haben.

Der dies Päckchen Ihnen einhändigen wird,

ist der Graf von Paar, der als Oberlieutenant unter Hohenzollerns Küraſſiers hier stand, und nun statt der Bellona der Juno Pronuba opfern will. Von unsern kleinen Neuigkeiten, wenn Sie jt begierig darauf sind, wird er Sie mündlich unterhalten. — Leben Sie wohl, vortrefflicher, Ihren Freunden und den Zeitgenossen, und einst selbst der fernen Nachwelt noch so interessanter Mann! und erfreuen und beehren Sie bald mit einigen Zeilen von Ihrer Hand Ihren innigsten Verehrer und Freund

Posselt D.

Briefe von Diez.

1.

Colberg, den 25. Juni 1806.

*) Wenn man sein ganzes Leben den Studien und dem Nachdenken über gemachte Erfahrungen gewidmet, wie ich in Wahrheit sagen kann gethan zu haben, so konnte es unmöglich fehlen, von vielen Meinungen zurückzukommen, welche ich mir in der frühesten Jugend vom Modegeist hatte anschwatzen lassen. Da Sie, wie Sie mir sagen, dieselbe Bahn gelaufen, so werden Sie gefunden haben, daß die Fortschritte in dem Sinne, wie man dieses Modewort nimmt, zu den Thorheiten des Tages gehören, weil, um vernünftig zu werden, vielmehr

*) Von diesem Briefe des Geheimen Legationsrathes und Prälaten Diez finden sich nur noch Fragmente in einer Kopie von Georg Müllers Hand vor; auch die zwei folgenden existiren nur noch in Abschrift, aber vollständig, von der Hand des um das Ordnen des handschriftlichen Nachlasses Johann von Müllers sehr verdienten Herrn Conrektors M. Hurter. Die Freundschaft zwischen Diez und J. v. M. datirte damals schon von dreißig Jahren her. D. H.

Rückschritte in's alte Wissen gethan werden müssen, damit man lerne, was die Väter an erprobten Wahrheiten genußt haben. Das jetzige Geschlecht, was den Ton angibt, thut, als ob das Licht der Vernunft erst seit gestern angebrochen sey, und es wundert mich nicht, weil es ein Zeichen ist, nichts gelernt zu haben, wenn man Alles, was man heute sieht und hört, so neu und so wahr findet, ohne es auf den Probirstein des tausendjährigen Verstandes legen zu können, als zu welchem man ohne tausendfältige Mühe und Arbeit nicht gelangen kann; denn was nicht sauert, das süßet nicht.

Man kann wirklich nicht wissen, woran man mit der menschlichen Erkenntniß ist, wenn man nicht rückwärts geht, um sie bis zu ihrem Ursprung zu verfolgen, durch den langen Weg aller historischen Denkmäler hindurch, welche davon auf uns gekommen sind. Ich darf Ihnen aber nicht bergen, daß, die Bibel ausgenommen, alle Werke des Orients, die in europäischen Sprachen erschienen, sehr ungetreu und so gut wie gar nicht übersetzt sind, und daß tausend andere noch ganz unbekannt geblieben.

Wenn Sie die Posaune des heiligen Kriegs den heutigen Völkern, wie ich vermuthe, an den Mund zu setzen wünschen, so wird *) Ihre

*) So die Abschrift; vielleicht im Original: wußten, so würde u. s. w. D. H.

Mühe ſicherlich ſo lange vergeblich ſeyn, als Sie ihnen nicht eine heilige Religion ins Herz gelegt haben, denn daran hängt Alles, was fehlt.

Ihr Memoire über die Piſchdadier und Kjejaniden wünſchte ich beſonders gedruckt zu ſehen. Die Sache iſt wichtig: ſobald Sie die Jahrzahlen dieſer Fürſten mit der bibliſchen Zeitrechnung vereinigen können, ſo würde die Identität der einzelnen Regenten vom Stamme der Piſchdadier und Kjejaniden mit den Aſſyriſchen und Perſiſchen Königen, deren in der Bibel erwähnt wird, gefunden ſeyn, woran es uns bisher noch gefehlt hat. Ob ſich Beides mit der griechiſchen Geſchichte reimen laſſe, würde ich nicht für weſentlich halten, weil die Griechen keine morgenländiſchen Sprachen verſtanden, und aus ſolcher Unkunde große Unrichtigkeiten in den Geſchichten von Aſien haben begehen müſſen, ob ich gleich ſonſt auf Herodot einen großen Werth lege, und daher beklage, daß ſeine chaldäiſche Geſchichte verloren gegangen iſt. Da übrigens die bibliſche Geſchichte nichts als ausgemachte Wahrheiten enthält, und die Erzählungen der morgenländiſchen Profanſcribenten keine Erdichtungen ſind, wenn ſie gleich in Jahrrechnungen nicht ſtrenge geweſen, wie es in dieſem Stück die Morgenländer noch heut zu Tage nicht ſind: ſo muß nothwendig aus ihren älteſten Geſchichtſchreibern, die unter uns noch unbekannt ſind,

eine Uebereinstimmung mit der Bibel herausgebracht werden können, wie denn unzählige andere Denkmäler des Orients auf die Wahrheiten der Offenbarung hinweisen. Ich für meine Person habe aber bis jetzt die morgenländische Profan-Chronologie noch nicht in meine Untersuchung gezogen, weil ich unter den Schriften, welche ich im Original gelesen und studirt, hauptsächlich nur solche gewählt habe, welche sich auf Religion, Moral, Regierungskunst und Weisheit beziehen, indem es mir um die Morgenländer als Menschen und um ihre Sachkenntnisse zu thun gewesen. Und hiezu gehören denn noch so viele vorbereitende Kenntnisse an Bücherkunde und andern Dingen, daß man sich Jahrhunderte damit beschäftigen könnte, ohne Alles zu erschöpfen. Ich besitze über 400 morgenländische Handschriften neben 327 abendländischen, und Sie können daran abnehmen, wie man mit den Stunden eines kurzen Lebens haushalten muß *), wenn man theils von den Handschriften, theils von 15,000 Druckwerken, welche ich gesammelt, einige Blüthen und Früchte mit in jene Welt nehmen will. Die Weisheit ist

*) Hievon soll der am 17. Juni d. J. zu Paris im 65. Lebensjahre verstorbene Lord William Bentinck, General-Gouverneur Ostindiens von 1827 — 1835, ein ausgezeichnetes Beispiel gewesen seyn. D. H.

arabisch, ist ein Wort, was die Araber nicht mit Unrecht von sich gesagt haben *).

2.

Colberg, den 29. August 1806.

Mit vieler Erkenntlichkeit sende ich Ihre chronologische Abhandlung zurück, welche Sie mir mitzutheilen beliebt haben, und indem Sie mir sagen, daß in der Akademie kein Mensch einiges Interesse daran genommen, haben Sie mir das Wort vorweggerissen, was ich auf der Zunge hatte, als Sie mir zuschrieben, daß Ihre Vorlesung die Pischdadier betreffe: denn ich wollte Sie fragen, wem Sie das eigentlich dort vorlesen wollten, da gewiß kein Akademiker etwas davon weiß? Ich unterdrückte aber den Gedanken, weil ich bedachte, die Unwissenheit andrer glücklicher Weise nicht verantworten zu dürfen, und Ihnen nichts Unangenehmes über Ihre Zunft sagen zu wollen, welches nun Beides durch Ihre Zuvorkommenheit weg-

*) Der Schluß fehlt. Georg Müller resumirt ihn so: „Wegen Kränklichkeit könne er nicht reisen, um Müllern in Berlin zu sehen. Künftig werde er Müllern selten so ausführlich schreiben, denn man könne nicht immer, was man gerne wolle, und die Zeit sey gar zu kurz für einen Mann, der nimmer müßig sitze."

D. H.

gefallen. Ich begreife indeſſen, warum ein Idiot Ihrer Meinung widerſprochen, daß Sie Moſen für den Verfaſſer des Pentateuchs gehalten; denn es iſt gerade nur das Einzige, worüber er ſeines Gleichen irre reden gehört. Wenn ich in der werthen Innung zugegen geweſen wäre, wovor Gott bewahre, ſo würde ich den Idioten gefragt haben, warum er denn ſeinen Vater für ſeinen Erzeuger gehalten, ſelbſt wenn er ihm ähnlich ſehe, wie viel weniger, wenn er ihm unähnlich ſey? Und Ihnen, mein Freund, hätte ich die Frage vorbehalten, warum Sie nicht glauben, daß der heilige Geiſt dem Moſe, der ſich ſelbſt für unfähig erklärt, leicht zu ſprechen, geſchweige gut zu ſchreiben, die fünf Bücher in die Feder gegeben habe?

Ueber Ihre Berechnungen an ſich betrachtet dürfen Sie von mir kein Urtheil erwarten, indem ich ſchon im erſten Brief geſchrieben, daß ich mich nie damit beſchäftigt habe. Es iſt gleichwohl immer mein Vorſatz geweſen, und habe deshalb in meiner Bibliothek einen eigenen Abſchnitt, genannt Chronologica, angelegt, worin ich Alles geſammelt, was mir über dieſen Gegenſtand vorgekommen. Es hat mir aber noch immer an Muße gefehlt, in die Unterſuchung einzugehen; es hat mir genügt, Alles, was die Bibel von der Vorzeit lehrt, unbedingt zu glauben.

Wenn ich indeſſen einſt unterſuchen ſollte, inwiefern ſich die perſiſchen Nachrichten von den Piſchdadiern mit der bibliſchen Zeitrechnung vereinigen laſſen, ſo würde ich nach einem andern Plane verfahren. Weit entfernt, die letztere mit den erſtern in Uebereinſtimmung bringen zu wollen, weil das Göttliche nicht vom Menſchlichen abhängt, würde ich die Offenbarungen Moſis überall als die Richtſchnur anſehen, und nur aus Thatſachen auszumitteln ſuchen, inwiefern die Perſonen, die in der morgenländiſchen Profangeſchichte unter ganz andern Namen erſcheinen, mit denen identiſirt werden können, die in der Bibel genannt werden. Der Zweck würde alſo ſeyn, die erſtere möglichſt zu verificiren, und die daraus zu ziehenden Schlüſſe würden freilich ſo viel neue hiſtoriſche Beweiſe für die Wahrheit der letztern, der Bibel, ſeyn, mehr zur Beſchämung der Ungläubigen, als zum Nutzen der Gläubigen. Z. B. unter den Königen, die I. Moſis 14. 1. genannt ſind, iſt ganz gewiß ein Piſchdadier zu ſuchen. Ich bin der Meinung, daß es Kedor Laomor iſt, König von Elam d. i. von Perſien, dem die andern Könige zinsbar geweſen. Ich würde alſo herauszubringen bemüht ſeyn, wie Kedor Laomor in Perſien genannt worden, und wenn dies gelänge, ſo würden ſich auch die übrigen Könige in der Profangeſchichte wohl auffinden laſſen. Beiläufig geſagt, wird dort

bei Mose bewiesen, was Richardson, welchen Sie darob tadeln, gar nicht Unrecht gehabt zu glauben, daß man nicht jeden König, der in der Schrift vorkömmt, noch weniger alle in der Profangeschichte aufgestellten Dynasten für unabhängige Monarchen halten dürfe, indem sie oft nur Vasallen oder Unterkönige gewesen. Dies ist um so gewisser, da aus jenen Zeiten der Titel König der Könige herrührt und sich bis jetzt erhalten hat. Auch Darius führte ihn, als er von Alexander bekriegt ward. Das Spiel wird jetzt in Europa erneuert, da die traurigen Könige und Großherzoge vom Rheinbund sich unter den Schutz eines französischen Königs der Könige gestellt haben, wovon Bonaparte in Aegypten sprechen gehört. Und wie der neue Fürst Primas von letzterm immer ernannt werden soll, und also nur für einen Statthalter zu achten ist, dem kein Mensch eine Dynastie anrechnen darf, so bin ich mit Richardson ganz einig, daß bei näherer Untersuchung manche morgenländische Dynastien ganz verschwinden werden, welche die Griechen aus Unwissenheit orientalischer Gebräuche und Sprachen erdichtet haben.

Nach dieser Voraussetzung werden Sie leicht vermuthen können, daß Ihre Abhandlung nicht in meinem Sinn ausgefallen ist. Dies wird Sie freilich im Ganzen nicht befremden, da Sie sehr wohl

ssen, daß jeder seine Art zu sehen für sich habe. ch hätte nur gewünscht, daß wir im Glauben aiger seyn möchten, als ich uns finde. Ich ß davon einige Punkte berühren, weil es dazu ent, mich Ihnen von dieser Seite zu erkennen geben; da ich nach dreißigjährigem Studiren t ganz anders denke, als in der Jugend, wo mich von unglücklichen Modemeinungen irre ren ließ, welche sich der Eigenliebe und Aus- assenheit der Menschen bemächtigt haben.

1. Sie fragen: Was ist die Welt? wer ag ihre Jahre ermessen? — Gott hat uns durch Mosen gesagt, was die Welt sey, d wann ihr erster Tag begonnen habe. Ohne feste Voraussetzung eines bestimmten ersten ges läßt sich gar keine Zeitrechnung gedenken.

2. Was die Astronomie für die älteste Chro- logie geleistet haben soll, weiß ich nicht. Wenn darauf angekommen, die ungereimten Zeitrech- ngen der Chaldäer, Aegypter und anderer Völ- zurückzusetzen, so haben wir vor Bailly ge- ßt, woran wir uns zu halten haben. Wenn er die Astronomen aus der Revolution der Fix- rne oder aus andern Gründen berechnet haben llen, daß die Welt viele hunderttausend Jahre sey, so möchte ich die Narren erst fragen, mir sagen, in welchem Punkte und Stande des Laufs r Sterne und Planeten es Gott gefallen habe,

das Firmament zu schaffen? Denn es so zu stellen, als ob es schon Millionen Jahre gelaufen, oder als ob es ganz von vorne anfangen sollte, war für Gott ganz einerlei, und wir Kinder wissen ja eben so wenig, was in diesem Sinne vorne und hinten heißt, als Albunaffar*) wissen konnte, daß beim Anfang der Welt die Planeten im ersten Grade des Widders gestanden, wie er die Vermessenheit gehabt zu sagen. Mit solchen Astronomen kömmt es mir ebenso vor, wie mit den modischen Geologen, welche sich weiß machen, daß die Erde, nach ihren Schichten und andern sinnlichen Anzeigen zu urtheilen, weit über sechstausend Jahre alt sey, während daß die Thoren kein Wort davon wissen können, in welchem tausendjährigen Alter Gott die Welt zu erschaffen für gut gefunden hat, gerade so wie er die ersten beiden Menschen in einem Zustande erschuf, als ob sie schon fünfzig und mehr Jahre auf der Welt gelebt hätten, als worin ich auch von Ihnen sehr abweiche, der Sie den ersten Menschen bei ihrer Entstehung ein kindliches Wesen beilegen wollen. Mit dem Allem will ich noch gar nicht sagen, daß jene Berechnungen der Astronomen oder die Ge-

*) Soll wohl heißen Albumazar, korrumpirt aus Abu-Maaschar, arabischer Astronom, 885 gestorben. D. H.

schwätze der Geologen an sich wichtig seyen; denn sie beruhen auf Hypothesen und selbst auf Irrthümern, wie de Luc den Geologen bewiesen hat.

3. Was, wie Sie sagen, die freiere Ansicht der verschiedenen Recensionen des Textes der Bibel für Aufschlüsse gewährt haben soll, verstehe ich nicht. — Wenn man das mit so großem Geräusch angekündigte Kennicottische Bibelwerk ansieht, so findet man, daß die Varianten auf Kleinigkeiten hinauslaufen. Wenn aber die neuern unwissenden Theologen, Michaelis nicht ausgeschlossen, geschweige die Tellers, dem Text eine andre Ansicht geben wollen, indem sie, ohne lebendige Sprachkenntniß zu besitzen, und ohne den durch Jahrhunderte überlieferten alten Sprachgebrauch zum Grunde zu legen, den Worten des Textes andere Begriffe unterschieben wollen, als sie vor Jahrtausenden gehabt haben: so ist diese Absurdität zu groß, um sich dabei aufzuhalten; denn ich darf kein Wort anders verstehen, als in dem Sinne, worin es gesprochen worden, indem alle Sprachen mit ihren Begriffen faktisch sind.

4. Es thut mir leid, daß Sie mit Jerusalem und Michaelis und mit deren Jüngern im Eingang der mosaischen Bücher nur alte Lieder und Sagen finden, ohne unter tausend andern Gründen einmal zu beherzigen, daß es platt unmöglich ist, daß Menschen aus sich selbst so

sprechen und schreiben konnten, wie Moses gethan. Wie ist's möglich, daß ein Mensch aus sich von Erschaffung der Welt und der ersten Menschen reden konnte, wobei kein Mensch zugegen gewesen? Wir können und müssen untersuchen, wie Bochart, Fourmont, Vossius u. a. gethan, in welchen Meinungen, Fabeln und Allegorien der Heiden die Spuren und Beweise der ersten Offenbarungen aufbehalten sind. Aber nimmermehr konnte ein Mensch aus sich reden, was Moses gesprochen und geschrieben. Kein Mensch weiß, wer sein leiblicher Vater und Mutter sey, wenn's ihm nicht gesagt worden; und der Mensch will sich vermessen, aus sich zu wissen, wer sein Schöpfer sey!

5. Die Meinung, die Lebensjahre der Patriarchen für Dynastienzahlen zu halten, streitet gegen den buchstäblichen Sinn der Bibel und selbst gegen den Zweck der biblischen Genealogien, als welche auf eine ganz wunderbare Art durch einen Zeitraum von 4000 Jahren und bis auf Christum fortgeführt worden und mit ihm abbrechen sollten; denn sobald Christus erschienen war, spricht niemand mehr von Genealogien.

6. Wie können Sie Huschenk*) mit Henoch in Absicht eines Buchs himmlischer

*) S. *d'Herbelot* Biblioth. orientale. Paris 1783. s. T. III, 247. D. H.

Weisheit in gleiche Klasse setzen, da Henoch, ein Mann Gottes, wahre Offenbarungen gehabt, wie der Apostel Judas bezeugt? Ob sie geschrieben oder nicht geschrieben gewesen, geht uns nichts an, da Gott sie nicht in den Kanon kommen lassen wollte; aber schon Tertullian fand nichts Geschriebenes. Was Ibn Chordabesch *) gesehen, können wir noch jetzt in vielen Büchern der Länge nach sehen; es ist aber nichts Aechtes, ob es gleich seyn kann, daß mündliche Ueberlieferungen, wenn gleich entstellt, darin stecken. Ueberhaupt Kjejumers, Huschenk und Temuras **) gehören nicht ins Zeitalter vor der Sündfluth, und da ihre Regierungsjahre von den Persern übertrieben sind, so kann man sie nicht mit der mosaischen Rechnung in gleiche Linie setzen.

7. Das erste Zeitalter in Ihrer Abhandlung hat kein Fundament, weil die mosaische Geschichte nicht als Offenbarung zu Grunde gelegt ist. Auch haben Sie darnach keine Thatsachen und Begebenheiten aus der morgenländischen Profangeschichte verificirt. Sie geben nur Zahlen und Sagen, welche Sie aus ungenannten Büchern zusammenreihen, im Sinne als ob eine so viel werth sey,

*) Der Name ist unleserlich geschrieben. D. H.

**) Kiejumers, Temuras — ob d'Herbelots Camumarath und Tahmurath? (a wie a und th wie s ausgesprochen.) D. H.

als die andere. Ohne feste Zeitpunkte und Thatsachen gibt's keine Chronologie, nicht einmal Gedächtniß.

8. Zur Zeit, wo man den Thurm zu Babel erbauen wollte, und Gott die Sprachen und Völkerstämme theilte, hatte Zobak noch lange in den Lenden seiner Väter zu schlummern, als womit Ihre zweite Periode zusammenfällt.

9. Bei der dritten Periode habe ich nichts mit Ihrer Erklärung der Volksmenge des Hauses Israel zu thun, weil sie gegen die Schrift streitet, welche Knechte oder Sklaven nicht zu der Familie des Hausvaters rechnet.

10. Welcher Rechtgläubige wird den Untergang von Sodom und Gomorrha so erklären, wie Sie gethan? Solche Erklärungen wollen wir den Michaelissen überlassen, die den Glauben nicht haben, und daher über Gottes Wunderthaten räsonniren wollen, um sie aus natürlichen Ursachen herzuleiten.

11. Wie soll das große Jahr, wovon Plutarch redet, in die Zeitrechnung eines Christen passen? Selbst Bailly*) sagt, daß man die

*) J. S. Bailly, geboren den 15. Sept. 1736 und den 11. November 1793 guillotinirt. Erster Maire von Paris vom Juli 1789 bis zur Ernennung Pethions. Seine Lieblingsstudien waren Astronomie, Mythologie und Geschichte, über die er auch schrieb. D. H.

Natur des großen Jahres nicht kenne. Laſſen Sie uns vielmehr an's große Jahr der Offenbarung Johannis gedenken, denn das Ende ſcheint nahe zu ſeyn. Bailly ſeinerſeits iſt auf einen andern Abweg gerathen: denn, um nicht den Erzvätern, die in unmittelbarem Umgang mit Gott geſtanden, die Ehre der Kundmachung der erſten aſtronomiſchen Kenntniſſe beizulegen, läßt er letztere aus Norden von einem unbekannten und angeblich verſchwundenen Volke Tataren herkommen, ohne einmal zu wiſſen, zu welcher Zeit Tatar als Stammvater aller Völker dieſes Namens gelebt, und ohne überlegt zu haben, daß die erſte Aſtronomie nur in Ländern fußen konnte, wo man ſich vor kalten Nächten im Sommer, und vor Regen, Reif und Eis des Winters nicht verkriechen, noch in Häuſern wohnen durfte, von welchen man den Himmel nicht ſieht.

12. Wenn Sie ſagen, daß aus den erſten 17 oder 22 Jahrhunderten einer vermiſchten Geſchichte von Göttern und Menſchen nur der ſchwache Raub von 10 bis 12 Namen allein übrig ſey, ſo glaubt man einen Griechen ſprechen zu hören, der auf ſeine menſchlichen Götter und Helden deutet und von den erſten Offenbarungen Gottes weiter nichts weiß, als was ihm unter dem Gewande mythologiſcher Vorſtellungen überliefert und von dieſem ſo, von jenem anders gedeutet worden.

Uebrigens bemerke ich, daß Mir Ali Schir, von dem ich viele Schriften besitze, nicht Großvezier bei Abul-Ghazi-Bebradin-Chan, sondern bei Sultan Hußein Mirza Baikro gewesen, der von 1474 bis 1505 in Chorassan regierte.

Verzeihen Sie es mir, daß ich so frei über Ihre Abhandlung geurtheilt. Sie haben es verlangt, und mir konnte es nicht unlieb seyn, Ihnen zu sagen, wie ich gesinnt bin. Zu dem Ende will ich Ihnen auch noch einen Aufsatz zu lesen geben, den ich vor zwei und einem halben Jahre geschrieben, indem Sie darin meine Meinungen über mehrere alte Sachen Asiens finden und auch bemerken werden, daß ich vom Windbeutel Anquetil*)-Duperron sehr verschieden von Ihnen urtheile. Zur Erläuterung dient, daß vor einigen Jahren der Abt Lichtenstein zu Helmstädt in allen Zeitungen einen großen Lärm darüber machen ließ, daß er die persepolitanischen Inschriften entziffert hätte. Von der Sache selbst hatte ich nichts gelesen, und war auch wenig neugierig darnach, wohl wissend, daß ich in einer Zeit lebe, wo die meisten Menschen Tollhäusler sind und mit neuen

*) Diesen Namen verdient Anquetil-Duperron nicht. Das Verdienst, das er, der erste, sich um Bekanntmachung der Zendbücher erworben, bleibt ihm. Als Mensch war er von stoischem Gleichmuth, uneigennützig, und in seinen Sitten zeigte er antike Einfalt. D. H.

Erfindungen prahlen, blos um Geld zu verdienen und sich einen kurz dauernden Namen zu machen. Es mußte sich aber fügen, daß ich bald nachher mit Abt Henke zu Helmstädt in Briefwechsel über die Carpzovsche Bücherauktion gerieth. Er sagte mir bei dieser Gelegenheit, daß Lichtenstein mein Urtheil über seine Entdeckungen zu hören wünsche, und als ich ihm erwiederte, daß ich sie in der Sache selbst nicht kenne und seine Schriften nicht besitze, so ließ mir Lichtenstein letztere durch Henke zukommen. Ich mußte also 18 Tage daran setzen, um die Schriften zu lesen und zu prüfen, und die Summe meiner Bemerkungen faßte ich in beiliegendem Schreiben zusammen. Der Verfasser antwortete nicht darauf. Zu gleicher Zeit nahm auch meine Korrespondenz mit Henke ein Ende. Denn wie ich Veranlassung gefunden hatte, ein paar Worte davon zu sagen, daß Teller eine unverzeihliche Ungereimtheit begangen, wenn er die gegen alle Erfahrung anlaufende Idee von der Erziehung des Menschengeschlechts für eine morgenländische Lehre, welche Deluc*) aus Mangel der Sprachkennt-

*) Geb. zu Genf 1727, gest. zu Windsor in England 1817. Rühmlich bekannt durch seine scharfsichtigen Versuche, den Einklang der mosaischen Schöpfungslehre mit den Gesetzen der Physik nachzuweisen. D. H.

nisse nicht kenne, ausgegeben, während doch das Morgenland kein Wort davon weiß, vielmehr in Deutschland allgemein bekannt iſt, daß Leſſing zuerſt dieſe abgeſchmackte Idee auf die Bahn gebracht: ſo hatte Henke in ſeiner Antwort, ohne ſich tief in die Sache einzulaſſen, und wie im Vorbeigehen geäußert, daß die Idee freilich wohl nicht zu vertheidigen ſey, jedoch aber vom Paulus gelehrt werde. Da mir das aber noch ärger vorkam, als die Teller'ſche Einfalt, ſo widmete ich der Sache einen zweiten an Henke, um ihm zu zeigen, wie ein wahrer Chriſt die Worte Pauli vom Zuchtmeiſter und andre dahin gehörige Stellen verſtehen und erklären müſſe. Es konnte freilich nicht anders ſeyn, als daß damit auch dem Henke das Kalb in die Augen geſchlagen ward, indem er nichts weiter von ſich hat hören laſſen. So ſind die Leute dieſer Zeit, die ſich Gottesgelehrte nennen laſſen und die Bibel nicht leſen, noch verſtehen.

Nachdem ich ſo viel zu ſchreiben durch Ihre Abhandlung veranlaßt worden, ſo wird für das Uebrige wenig Raum übrig bleiben. Zuvörderſt können Sie Sich leicht vorſtellen, wie ich mich annehmend freuen würde, Sie in Colberg zu ſehen, wenn es nur nicht auf Veranlaſſung einer Flucht geſchehen möchte, wozu wohl kein Anſchein vorhanden iſt, da es unter unſern Generalen keine

Macks gibt. Ich würde zugleich rathen, zu Ihrer Reise die gute Sommerszeit zu wählen, theils wegen Ihrer Bequemlichkeit, theils damit Coburg sich Ihnen nicht gerade von der häßlichsten Seite zeige; denn im Winter ist jede kleine Stadt höchst traurig. Auch pflege ich im Sommer noch Gesellschaft von beiden Geschlechtern in meinem Garten zu sehen, während daß ich mich im Winter von der Welt absondre.

Der Orient ist in meiner Bibliothek sehr gut besetzt. Am besten sind wohl gerathen die Uebersetzungen der arabischen Aerzte; denn sie rühren aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert von Leuten her, welche lebendige Sprachkenntniß besaßen und die Sachen verstanden. Der Koran ist von Maraccius*) am besten übersetzt. Galland hat moralische Schriften erträglich übertragen, ob er gleich das Schwere immer ausgelassen. Besonders will ich Ihnen sein kleines Werkchen empfehlen: „Les bons mots et les maximes des Orientaux;“ ebenso die Uebersetzungen des Saadi von Olearius, die bei seiner Reisebeschreibung (Hamburg 1696. fol.) abgedruckt sind.

*) Geb. zu Lucca 1612, gest. zu Rom 1700. Herausgeber und Uebersetzer des Koran: Alcorani textus universus ex correctioribus Arabum exemplaribus etc. Patav. 1698. 2 Vol. fol. (Arab. et lat.) D. H.

Gentius*) kömmt ihm nicht gleich. Zu Ihren historischen Untersuchungen ist Ihnen aber ganz unentbehrlich: Chronologia historica scritta in lingua turca, persica e arabica da Hatzi Halife Mostafa (dem bekannten Hadschi Kalfa) tradotta nell' idioma italiano da Giov. Rinaldo Carli. In Venetia 1697. 4. Carli ist oft getadelt worden; ich habe ihn aber bei Vergleichung mit dem Original, welches ich besitze, immer noch besser gefunden, als viele andre Dollmetscher.

Um die vielen tatarischen Völker mit ihrer Zeitrechnung kennen zu lernen, empfehle ich: Histoire généalogique des Tatares traduite du Tatare d'Abulgasi Behader*) Khan. Leyde 1726. 12. Ich besitze davon ebenfalls das Original, und habe bei einer allgemeinen Vergleichung die Uebersetzung in Hauptstücken vollständig gefunden. Man hat auch eine deutsche Uebersetzung (Göttingen 1780. 8.), welche ich nicht verglichen habe.

---

*) Geb. 1618, gest. zu Freiberg 1687. Saadi übersetzte er unter folgendem Titel: Saadi politicum rosarium sive amoenum sortis humanae theatrum. D. H.

*) Abul-Ghazy-Behadur, Khan der tatarischen Provinz Khawarism (Khowaresmien), geb. 1606, gest. 1661, schrieb eine Geschichte der Tataren, die von Bentink in's Französische übersetzt 1726 herausgegeben wurde.
D. H.

Blos die Hallische Literatur-Zeitung wird hier gehalten, und ich sehe darin nur nach den Titeln der Bücher, und höchstens lese ich eine Recension von einem Buche, das mich interessiren kann; denn wer wollte von der Menge der Sudeleien Notiz nehmen, die in Deutschland gedruckt werden! Ich hätte in der That nicht geglaubt, daß ein Mann Ihrer Art an solchen kritischen Blättern Theil nehmen könne; wenigstens werden Sie gestehen, daß Sie Sich nicht in der besten Gesellschaft befinden. In der Hallischen Zeitung hab' ich vorm Jahr eine Recension der Encyklopädie gesehen, die nicht auf den Grund ging. Sagen Sie mir, wer ist der Kompilator oder Uebersetzer der Encyklopädie? Ich habe den kürzlich zu Wien verstorbenen Wallenburg *) dafür gehalten.

Ein räsonnirter Katalogus, zum Theil mit Auszügen über meine morgenländischen Handschriften, ist längst gemacht. Es ist ein Foliant, dessen ich nicht entbehren kann, weil ich ihn immer nachzusehen und zu vervollkommnen habe. Ich habe auch einige vortreffliche Werke übersetzt mit Anmerkungen ganz vollendet liegen. Ich lasse aber nichts drucken, weil ich von Buchhändlern keine anständigen Bedingungen erhalten würde. Ueberhaupt seit 1784 hab' ich nichts drucken lassen.

*) Geb. zu Wien 1763, gest. 1806. D. H.

Ich habe auch einen räsonnirten Katalogus über meine morgenländische Münzsammlung aufgenommen, habe ihm aber noch nicht die letzte Vollkommenheit gegeben. Der Sachen, die mich beschäftigen, sind zu viele, und Monate sind für mich nur Augenblicke in Vergleichung der morgen- und abendländischen Studien, in welchen ich Tag und Nacht lebe, und welche doch alle nichts sind gegen die einzige Bibel.

Welche Minister, wenn Gemeinden vergeblich die Lehrer der wahren Religion zurückfordern! Ach Gott, welche Verantwortung! Die Gleichgültigkeit der Regierung ist's, welche die Tieffenthaler*) so kühn und schamlos macht. Solche elende Tröpfe wollen ihre Nullen zu großen Zahlen machen gegen die Millionen, die in der katholischen, griechischen und armenischen Kirche sich zur wahren Religion bekennen. Unter den Protestanten kann ich freilich nur die Brüdergemeinden nennen, die das Salz der Erde sind und sich noch täglich vermehren.

Ihre Satyren möchte ich wohl lesen. Ich kann aber die Anonymität nicht leiden, besonders

*) Reist aus dem italienischen Tyrol, geb. um 1715, gab nach einem dreißigjährigen Aufenthalt in Hindien eine geographische Beschreibung dieses Landes in drei Quartanten heraus. Berlin 1785. D. H.

in Sachen, wo man mit Paulus sagen muß: „Ich schäme mich des Evangelii nicht“

Ich besitze eine Druckschrift von 116 S. in 8., welche kein Titelblatt, sondern nur auf der ersten Seite die Ueberschrift hat: Gedanken über Moses Mendelssohns Jerusalem. Können Sie mir nicht sagen, wer der Verfasser ist? Einige Irrthümer abgerechnet, ist die Schrift vortrefflich, und der Jude wird meisterlich widerlegt, der zuerst den Titel eines Philosophen, welchen sein Anhang ihm so unüberlegt beigelegt, in Verachtung gebracht hat.

Melden Sie mir doch bisweilen einige Neuigkeiten aus der politischen Welt, die jetzt selbst Einsiedler mit Unruhen bedroht. Ich fürchte, daß Ihnen die Augen über den langen Brief und die kleine Schrift wehe thun werden. Würdigen Sie aber darnach das Vergnügen, das ich empfinde, mich mit Ihnen zu unterhalten. Leben Sie wohl und gedenken Sie meiner, wenn's Ihnen wohl geht.

D.

3.

Colberg, den 28. August 1807.

Zwischen meinem letzten Brief und dem gegenwärtigen ist ein Jahr verstrichen, wovon sich niemand Rechenschaft geben kann, weil man über die Begebenheiten, die jeden insbesondre betroffen ha-

ben, nicht bei sich selbst geblieben ist. Die Vorstellungen von jedem Tage haben sich unterm steten Wechsel von großen Besorgnissen und schwachen Hoffnungen so sehr an einander gedrängt, daß man darüber die Zwischenräume der Zeit aus dem Andenken verloren hat. Unser Stillschweigen hätte daher noch länger dauern können, ohne daß wir es empfunden haben würden, wenn nicht die Aufhebung der allgemeinen Landsperre, welche nicht die kleinste unsrer Plagen gewesen, uns durch's wiederkehrende Posthorn an dasjenige erinnert hätte, was man abwesenden Freunden schuldig geblieben; denn da ich seit so vielen Monaten keinen Postwagen mehr vor meinem Hause hatte vorüberfahren gesehen, so war der Gedanke vom Briefschreiben in meiner Seele gleichsam erloschen. Sie Ihrerseits haben dies weniger gefühlt, als ich, weil Sie von der Welt jenseits weniger abgeschnitten gewesen, als ich von der Welt diesseits; darum war's auch billig, daß Sie früher daran gingen, unsre Mittheilung wieder zu eröffnen; wenigstens ist mir der Umstand, daß Sie mir mit einer Antwort rückstellig geblieben, nicht in den Sinn gekommen, um sie erst erwarten zu wollen.

Und was haben wir uns denn nun wohl anders zu sagen, als daß wir schweigen müssen, weil man selbst in Briefen nicht mehr Alles schreiben kann, was man auf dem Herzen hat. Dies merke ich an

Ihrem Briefe, wie Sie es dem meinigen ansehen werden. Ja selbst die Wissenschaft hat für den Augenblick den Werth der Verhandlung verloren, weil man an tausend andre Dinge zu denken hat, die dringender geworden *). Sie haben daher wohl gethan, nicht gleich in Ihrem ersten Schreiben den Faden da wieder anzuknüpfen, wo wir ihn liegen gelassen hatten; denn ich würde Ihnen haben erklären müssen, daß mir der Kopf dazu noch nicht zurechtgesetzt sey.

Was aber auch geschehen seyn mag, so ist mir doch nichts unerwartet gekommen, es müßte denn die Schnelligkeit seyn, womit Reiche zu Grunde gehen, wenn sie von Gott heimgesucht werden; denn wenn man gleich tausendmal in Geschichten davon reden gehört, so kann man doch für seine Person niemals vorbereitet genug seyn, um mit Gleichmuth den Schlag zu ertragen, der im Huy das Oberste zu unterst kehrt und über unsre eigene Ruhe und Glück mit entscheidet. Ich hatte einige

*) Wie edel Niebuhr die Noth jener Zeiten auffaßte, geht aus folgenden Linien hervor, die er von Berlin am 19. Januar 1825 schrieb: „Die „gestrige Abendgesellschaft hatte noch etwas von „denen in früheren lieben Zeiten, wo aus „gemeinschaftlichen Gefühlen über „große Ereignisse Leben und Interesse „herrschte." Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr. B. III, 111.

Augenblicke zuvor zu Ihnen gesagt, daß man keine heiligen Kriege führt, wenn man nichts Heiliges im Herzen hat; denn Gott hat schon zu den Israeliten gesprochen: Wenn ihr meine Gebote nicht haltet, so will ich euch so feig machen, daß ihr vor euern Feinden laufen sollt, ohne gejagt zu werden. Gott hat es also von uns genommen, um uns zu lehren, daß unsere so hoch gerühmte kindische und falsche Aufklärung, das ist Unglaube und Ausgelassenheit, nur zu unserm Verderben gemacht gewesen. Der Augenblick war gekommen, uns erproben zu lassen, wie jählings man mit der losen Vernunft zu Grunde geht, wenn sie auf Gott nicht baut, und womit unser Friedrich II. Israel sündigen zu machen angefangen hat. Da sie ihn aber nicht erkannten, lehrt Paulus, hat sie Gott dahin gegeben in verkehrten Sinn. Und was das Schlimmste ist, so ist zu besorgen, daß unsers Elends und Jochs noch lange kein Ende seyn werde, denn die Menschen sind noch nicht zur Erkenntniß gekommen. Man druckt schon wieder darauf los, um zu beweisen, daß der Adel die Schuld zu tragen habe, weil er in der Aufklärung hinter dem Bürgerstande zurückgeblieben sey. Solch Buch hab' ich schon gesehen, worüber man sich todt ärgern möchte. – Ihr Brief hat das Ansehen eines Abschiedsbriefs, wozu Ihre vorhabende Veränderung Gelegenheit gegeben. Ueber letztere habe ich nichts zu

sagen, indem jeder in seinem Hause am besten Bescheid wissen muß. Aber noch weniger werde ich Ihren Abschied erwiedern; denn weder Würtemberg, noch die Schweiz, wornach Sie Sich zu sehnen scheinen, sind für mich so weit abgelegen, daß meine Briefe Sie nicht sollten erreichen können, wenn Sie anders nicht Gründe haben, mit allen hinterbleibenden Freunden zu brechen im Augenblick, wo Sie aus Preußen scheiden. Ich sehe wenigstens nicht, was erstere an letzterm um Sie verbrochen haben sollen, um die Scheidung mit zu büßen, zumal der Ruhm der andern Länder nicht größer ist, als der unsrige. Glauben Sie, daß man wegen der neuen Postaufsichten nicht über weltliche Dinge der Staaten oder Regierungen sich unterhalten kann, so haben Sie vollkommen Recht. Die Sache ist aber, daß ich mich damit nicht abgeben werde; funerata est pars illa *), wie Petronius, obgleich in anderm Sinn, sagte. Unsere harmlosen Studien sind bessere Gegenstände unserer Unterhaltung, die keinen Auflaurer beunruhigen werden, und ich denke mich ihnen wieder hinzugeben, wenn ich gleich in diesem Augenblick weder Sinn noch Muße dafür habe.

Was die Belagerung von Colberg betrifft, so hatte ich sie länger als drei Monate mit angesehen.

*) Das ist begraben! D. H.

Schon ein paar Monate vorher hatte ich meine Bibliothek in hundert Kiſten eingepackt und in einem meiner Hauskeller verwahrlich niederlegen laſſen. Meine Zeug- und Sachen-Koffern und Kiſten ſtanden in andern Kellern, wo beide freilich keine andere Sicherheit hatten, als welche Gott ihnen gewähren wollte, denn bombenfeſte Gemächer habe ich nicht. Alle Honoratioren waren zum Theil abgegangen, zum größern Theil aber hatten ſie ihren Aufenthalt in Kaſematten und bombenfeſten Blockhäuſern genommen. Ich war aber nicht aus meinem Wohnhauſe gewichen, ſo ſehr man auch dazu rieth, denn es lag gerade im Schuß mehrerer feindlicher Batterien. Endlich ward ich am 13. Junius gegen Abend unwillkührlich vom Gedanken befallen, daß ich mit meinen Büchern und Sachen flüchten müßte. Ich ſchickte ſogleich nach dem Hafen, um ein Schiff ſuchen zu laſſen, kontrahirte noch deſſelben Tags, ließ ſchon den andern Morgen anfangen zu laden, und am 16. ging ich unter Segel, um einſtweilen in Königsberg fern vom Kugelregen zu ſitzen, wovon mein Haus ſchon vor der Abreiſe heimgeſucht worden war. Als ich vor Pillau erſchien, war es belagert und Königsberg genommen. Ich mußte alſo das Schiff von neuem pachten, um nach Stralſund zu gehen, wo ich Frieden zu finden glaubte, weil man daſelbſt keine Mittel hatte Krieg zu führen. Da Wind und

Wetter ungünstig waren, so langte ich erst am 13. Juli vor Stralsund an. Eine gescheute Frau, in deren geräumiges Haus ich mich mit meiner Last von Kisten einmiethete, sagte mir: „Sie wollen bei uns Sicherheit suchen, und wir haben selbst keine; denn unser König hat den Waffenstillstand aufgekündigt, welcher schon in dieser Nacht um 2 Uhr zu Ende geht.“ Ich erwiederte ihr, daß mir in jedem Falle vor der Hand nicht bange sey, nachdem ich in Colberg das Schießen drei Monate lang vertragen gelernt. Allein es kam mir doch sehr wunderlich vor, daß ich schon des andern Tages die Franzosen vor Stralsund sah; denn ich fragte mich selbst, wozu denn der Waffenstillstand aufgekündigt worden seyn möge? Bei nähern Erkundigungen hörte ich so närrische Sachen, daß freilich kein nachdenkender Mensch sie hätte vermuthen können; ich gerieth auch in nicht geringe Besorgniß des Verbrennens des Meinigen, als ich hörte, daß ich zwischen zwei Häusern logirt sey, die mit Stroh und Heu vollgestopft waren. Zu derselben Zeit aber, wo das Schießen der Franzosen seinen Anfang nahm, kam die Nachricht von unserm sogenannten Frieden an, und da ich auf der übrigen Erde keinen Ort vor mir sah, wo ich Ruhe und Einkünfte finden konnte, so miethete ich wieder ein Schiff, um am 26. Juli nach dem leidigen Colberg zurückzukehren. Nachdem ich auf solche Art

mehr als 1200 Rthlr. verschifft hatte, war ich am 3. dieses Monats wieder in Colberg angekommen, welches ich schon bei der Rückkehr von Pillau in der Nacht vom 31. Juni und am 1. Juli in der Ferne an mehr als zehn Stellen im Feuer stehen gesehen hatte, ohne zu wissen, daß diese Nacht die fatalste für mein Wohnhaus gewesen; denn das gegenüberliegende Rathhaus war abgebrannt, und das Feuer desselben hatte dem feindlichen Geschoß zum Ziel auf mein ohnehin sehr hohes Haus gedient. Man sagt es mir nun von allen Seiten, daß ich wohl gethan hätte zu fliehen; denn am Tage nach meiner Abreise war eine Granate auf die Flur des zweiten Stocks gerade zu derselben Zeit und an derselben Stelle niedergeschlagen, wo ich mich frisiren zu lassen pflegte, und hinterher war eine andre Granate in den Keller, wo ich meine Bibliothek gehabt, und worin sich seit meiner Abfahrt meine zurückgelassenen Leute der vermeinten Sicherheit wegen gelagert hatten (denn der Keller war gewölbt und von oberhalb durch meine Maßregeln ziemlich verwahrt) — in diesen Keller, sage ich, und zwar durch die Thüre war eine Granate gefahren, hatte zwei Menschen getödtet, den dritten verwundet und ein Bettgestell verbrannt, der Kugeln nicht zu gedenken, die in den andern Keller gedrungen waren, worin ich meine Zeug- und Sachenkisten hatte bergen wollen. Ich begriff also,

daß es Gott gewesen, der mich geheißen hatte, mein Leben, meine Bibliothek und Sachen durch eine kostbare und beschwerliche Reise zu retten, und ich werde nicht aufhören, Gott dafür zu danken, der mich unverdienter Weise seiner besondern Obhut und Gnade würdigt. Mein Wohnhaus hat, wie Sie leicht denken können, sehr gelitten. Auch in meinen Büchersaal ist eine 130pfündige Bombe gefallen vom Dache hindurch. Mein massives Haus im Garten vor der Stadt ist glatt weggebrannt und weggebrochen, 200 Franzobstbäume sind niedergehauen und vierzigjährige Hecken und Bogengänge rein vertilgt; kurz vom ganzen Garten ist keine Spur mehr zu sehen, weil unsere Leute Schanzen und Laufgräben darin angelegt haben, um den Feind zu beschießen. Mein Wohnhaus und die Kurie muß ich schlechterdings wiederherstellen, und habe gleich am Tage nach meiner Rückkehr den Anfang mit Bauen und Bessern machen lassen. Ich weiß aber kaum, wo ich das viele Geld hernehmen soll, zumal da Alles theuer ist. Auch will man leben, und man sollte noch Kontributionen bezahlen. Kurz es ist die Zeit des Ruins, und Gott, der für Alles sorgt, wird mich hindurchführen.

Sie werden Sich nun von selbst erklären, warum ich beim täglichen Gelärm der Bauleute im Hause noch keine Ruhe zum Studiren haben kann.

Auch habe ich volle zwei Monate mit dem Auspacken und Anordnen der Bibliothek zu thun, womit bereits der Anfang gemacht ist, nachdem der große Büchersaal zuerst wieder dicht gemacht worden. Die bloßen Fensterscheiben werden mir im Wohnhause an 130 Rthlr. kosten. Schließen Sie auf's Uebrige.

So lieb mir meine Bücher sind, so habe ich doch bei dieser Gelegenheit erfahren, daß sie nicht allein eine große Sorge, sondern auch bei Reisen eine erstaunliche Last und gewaltige Ausgabe sind. Einmal habe ich sie, obgleich noch nicht so zahlreich, zu Wasser von Hamburg nach Konstantinopel und denselben Weg zurückreisen lassen. Die Fuhren von Hamburg nach Berlin und von Berlin nach Philippsthal nicht zu rechnen, ließ ich sie zweitens 1798 auf Frachtwagen nach Colberg fahren. Dies ward nun schon sehr lästig, und ich gestehe, daß ich seit Jahr und Tag öfter an eine neue Ortsveränderung dachte; allein die Mühe des Einpackens (welches ich allein verrichten muß) und die Kosten des Transports ließen mich immer den Gedanken wieder aufgeben, nicht zu gedenken, daß solche Bibliothek überall ein eigenes, sehr festes Haus haben will. Deshalb wollte ich auch jetzt selbst in der Noth, wo ich Feuer- und Wassergefahr täglich vor Augen sah, von Colberg nicht fort, bis ich durch Gott, denn anders kann ich's nicht nennen, dazu getrieben

ward. Im Grunde war es auch Gott, der mich nicht früher reisen ließ, denn was hätte es genützt, in Königsberg eingefangen zu werden, oder brotlos nach dem nicht minder unsichern Rußland zu flüchten? Und wie groß war das Glück, daß an den drei Tagen meines Einladens keine einzige Fuhr mit meinen Kisten von feindlichen Kugeln getroffen wurde auf dem ganzen halbstündigen Wege von der Stadt nach dem hiesigen Hafen; denn das Feuern des Feindes war schon damals Tag und Nacht unabläßig. Schon vor meiner Abreise waren mehrere Kugelstücke in meinen Büchersaal, der neben meinem Wohnzimmer liegt, gedrungen und hatten leere Schränke zerschmettert. Eines Morgens sah ich gerade unter meinem Fenster eine hochschwangere Frau von einer Kugel getroffen, welche ihr den Leib aufschlug und das Kind herausriß; das Weib ließ keinen Laut von sich hören, todt aber wälzte sie sich auf die Seite, gleichsam als ob sie ihren Leib den Blicken der Menschen entziehen wollte. Solcher gräßlichen Anblicke habe ich sehr viele vor meinen Augen vorübergehen gesehen, und ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie oft ich die Erfindung des Pulvers während der Belagerung verflucht habe. Ich that vielleicht Unrecht, denn es gehört zu den Mitteln, womit Gott ruchlose Völker straft, und die Wurfmaschinen der Alten waren nicht unschädlicher als unsere Kanonen.

Sie erwähnen Ihrer Sammlungen, welche Sie den größern Theil Ihrer Lebensarbeit nennen. Erlauben Sie mir zu fragen, worin dieſe Sammlungen beſtehen? Sie werden wenigſtens die Frage von einem Sammler an einen Sammler ſehr verzeihlich finden. Man ſcheint dabei auf's geheime Vergnügen zu rechnen, einander in der Wahl der geſammelten Sachen zu begegnen.

Wenn ich Leben und Geſundheit behalte und erſt ein anderes vorhabendes Werk vollendet habe, ſo habe ich mir vorgeſetzt, ein paar morgenländiſche Geſchichtswerke über die älteſten Dynaſtien Aſiens zu leſen, um zu verſuchen, ob ich darin einen chronologiſchen Faden finden kann, und mit Ihnen weiter davon zu ſprechen.

Alles Uebrige, was Sie in Ihrer Nachſchrift ſagen, laſſe ich heute unbeantwortet, um ſo mehr, da ich ſchon nicht weiß, wo ich die Zeit hergenommen, einen ſo langen Brief zu ſchreiben. Das Vergnügen mit Ihnen zu reden ſcheint mir die Stunden verdoppelt zu haben. Leben Sie wohl und erhalten mir Ihr freundſchaftliches Andenken.

Der Ihrige D.

Briefe
von
F. A. Wolf.

1.

Halle, den 21. März 1807.

Sie gehören, mein innigſt Verehrter, unter die kleine Zahl deutſcher Männer, die ich immer in Gedanken neben die Heroen ſtelle, mit denen ich eigentlich zu leben das Glück habe, unter diejenigen, mit denen ich einen fleißigen Gedankenwechſel betreibe, ohne Anſpruch auf Briefwechſel, d. i. auf einen Theil Ihrer koſtbaren Zeit zu machen; und gleichwohl geſtehe ich Ihnen, daß ſeit den Stunden, wo Sie mir die Freude Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft gaben, auch ein freundliches Wort aus Ihrer Feder mir höchſt erwünſcht geworden iſt. Kennten Sie meine Briefſchen, ſo würde Ihnen dies ein Zeichen von Anhänglichkeit ſeyn, wie es ſchwerlich eine andere Verſicherung ſeyn würde. Doch — um gleich mit zwei Worten zu ſagen, was mich bisher ſo ſehr vom Schreiben an Sie abhielt, — wo anfangen, wo aufhören? Hundert und wieder hundert Gedanken, Anſchläge, Fragen drängen einander; und was ſich in einer Stunde von Angeſicht zu Angeſicht durchſprechen

ließe, wird kaum in ganzen Bogen von Briefen erschöpft. Dies Gefühl überfällt mich auch heute, auf welchen Tag ich schon lange mir das Fest eines ausführlichen Schreibens an Sie vorbehielt; denn gewöhnlich bin ich (seit dem leidigen Oktober des vorigen Jahrs) in einer weit größern, stetigern, und auch angenehmern Thätigkeit, als vorher, da die ewigen Unterbrechungen durch Vorlesungen mir jeden Tag in Bruchstücke von Zeit verwandelten.

Was Sie also vielleicht kaum von einem Menschen in Halle jetzt erwarten möchten, ich befinde mich in den meisten Hinsichten in glücklicher Lage, und wünsche mir, so weit es mit weltbürgerlichen Wünschen vereinbar ist, recht lange die Muße, die mich so glücklich macht. Nur so möchte ich im Stande seyn, eine gute Anzahl von Vorarbeiten der letzten 24 Jahre zu etwas zu benutzen, das auch außer dem Hörsaal fruchtbar seyn könnte. Hiezu kömmt, daß ich durch mein hiesiges Bibliothekariat, wie auch die Umstände sich fügen mögen, gegen gemeine Sorgen gesicherter als andere bin; und könnte ich nur die Briefscheu überwinden, vielleicht würde auch jetzt mir schon mein hiesiger Gehalt gezahlt. So schreiben mir wenigstens einige Pariser Freunde, die besonders versichern, alle meine Bedürfnisse angelegentlich an den General Clarke, an Daru, Maret u. a. empfohlen

zu haben; so noch vor Kurzem Denina. Unterdessen behelfe ich mich mit der Pension von der Berliner Akademie, die mich wieder von so vielen andern, ja von allen auswärtigen Mitgliedern der Akademie so erfreulich für jetzige Zeit unterscheidet; und da diese Kasse erhalten worden, so habe ich wegen meines hiesigen Gehalts noch nicht eine Zeile an jemand geschrieben, außer gleich Anfangs einen Brief für die Gehalte der ganzen Universität. Wie sich aber diese persona moralis am 17. Oktober benommen, und wodurch eigentlich ganz allein das harte Schicksal derselben veranlaßt, ja ordentlich herbeigezogen ist, davon läßt sich in einem Briefe nichts sagen, obgleich sich Alles auf drei Seiten fassen ließe. Aber ich lebe jetzt der sichern Hoffnung, im Frühling auf einige Zeit in Ihrer Nähe zu seyn. Noch bin ich ohnehin der Akademie Abhandlungen oder Vorlesungen schuldig, wozu ich mich zwar bei meiner Aufnahme, wo man mich schriftlich dazu aufforderte, nicht bestimmt verband; allein jetzt könnte mir es sogar durch dies und jenes reizend werden, und es wäre überall — was denken Sie, Biederherziger, dazu? — vielleicht ein Plan für mich, auf eine Zeitlang ganz als Mitglied der Akademie in Berlin zu leben und thätig zu seyn. Wäre nur das Mitschleppen so vieler Materialien, als womit ich gewöhnlich umgeben seyn muß, keine so lästige Sache

bei solcher Entfernung! Doch vielleicht ist in Mitte des Mais, wo ich schon im vorigen Herbst mir den Tag im Kalender zu Fassung meiner festen Entschlüsse bezeichnete, Vieles so verschieden gestaltet, daß sich nur erst dann über Maßregeln für die Zukunft entscheiden läßt. Möchten Sie, herrlicher Freund, dann oder schon früher Ihren Rath und Einsicht mir nicht versagen!

Die Bekanntschaft, die Ihre Beilage mir öffnete, macht mir wahres Vergnügen. Schon durch einen meiner braven ältern Schüler, Ideler, einen guten Kenner des Spanischen und der übrigen modernen Literatur, glaube ich den Grafen Figueroa zu kennen. Wollte er mir aber — und ich hoffte, auch seinen vaterländischen gelehrten Schulen, die ja jetzt alle reformirt werden sollen, — einen Gefallen thun, so sollte er meine jetzige Muße dazu benutzen; da ginge mir ein oft geträumter Wunsch in Erfüllung. Ridebis, et licet rideas! Denn freilich fragt man wohl von Spanien aus Deutsche über Bergwerkskunde, aber wer wird bei uns über Dinge der Oberwelt anfragen? Wo wäre ein Einfall der Art den Spaniern zuzutrauen? — Von meinem Schreiben bitte ich Sie den gütigsten Gebrauch zu machen.

Mein Büchlein, das durch manchen kurzen Aufsatz arbeitsleere Minuten zur Noth ausfüllen mag, hat durch Ihre Freundschaft mehr Glück

gemacht, als es Ansprüche haben wollte. Aber, um Ihnen meinen nächsten Zweck zu verrathen, ich hoffte, mir dadurch Ihre Vorlesung sur la gloire de Frédéric zu verschaffen, die ich schon damals in Briefen gepriesen las, und die doch, wie bis jetzt, kein Buchhändler hatte. Daher schickte ich jenes an den im letzten Monat in Berlin anwesenden hiesigen Postmeister, der mich ohnehin um eine Adresse an Sie ersucht hatte. Zu dem Glück des Büchleins aber ist leider auch eine Zugabe von Mißgeschick gekommen. Durch Zufall ist das Buch dort in falsche Hände gerathen, einer — Gott weiß welcher — Jüdin oder doch judaisirenden Demoiselle, bei der Madeweis gewohnt hatte, abgegeben worden, die dann Ihnen zu meinem großen Verdruß Mühe und sich selbst eine Wichtigkeit von lustiger Art gegeben hat. Indeß lassen Sie uns beide zufrieden seyn, daß die weichliche moderne Welt den männersuchenden Frauen nur solche Strafen erlaubt.

Nun nur noch ein Wort der Freude und des Danks, daß Sie jetzt so fleißig von Jena aus denen, die immer gern etwas von neuen Werken Ihres Geistes lesen möchten, wenigstens Vorschmäcke der Art zu geben nicht verschmähen. Möchten Sie doch oft denken, nach welchem Zeichen ich und gleichdenkende Leser sich dort zuerst umsehen. Mit ewiger Liebe und Hochachtung ganz der Ihrige Wolf.

N. S. Sonderbar genug iſt, daß ich nun in England, in Italien, und durch Ihr Wohlwollen auch in Spanien griechiſche Dichter näher kenne. In Italien iſt's eine Dame, die ſeit acht Jahren fleißig und immer griechiſch an mich ſchreibt, Clotilde Tambroni*), Professore del Greco in Bologna; und auch ſchon zwei Gedichte habe ich von ihrer Hand.

2.

Berlin, den 9. December 1807.

So weit verfolgt Sie mein Journal, verehrter, innig verehrter Herr, wenigſtens um Ihnen, nach deſſen Beifall vor andern geſtrebt wird, nicht unbekannt zu bleiben. Auch lege ich ein zweites Exemplar bei, wenn Sie es gut finden, einem der edeln Deutſch leſenden, die etwa in Ihrer Nähe ſind — möchte es der Fürſt Primas ſeyn können, der ſich meiner noch aus dem Dacheröden'ſchen Hauſe erinnern wird! — ein ſolch Exemplar de la part de l'auteur gefälligſt einzuhändigen. Wäre es aber der erwähnte Fürſt, dann

*) Geb. zu Bologna 1758, geſt. daſelbſt 1817. Man hat von ihr unter Anderm: Ode pindarica gr. ital. per la ricuperata salute dell Arcivescovo di Bologna. 1793. 8. D. H.

erlaube Ihre freundschaftliche und für deutsche Gelehrsamkeit immer so ruhmvoll wirkende Denkart mir noch die Anfrage: dürfte ich wohl für einen der hoffnungsvollsten deutschen Jünglinge — der einst unserer Literatur ganz etwas Aehnliches von einem Lessing verspricht — bei dem trefflichsten Fürsten die Bitte wagen, in Absicht einer Reise zu den Pariser Schätzen die Dürftigkeit des geistvollen Jünglings zu unterstützen. Oder soll ich letzterm sagen, er dürfe sich mit der Bitte, zunächst wenigstens, an Ihren Geist und Ihr Herz wenden? Die Reise selbst würde ihm bei den Gelegenheiten, die noch immer von hier häufig sind, durch Herrn Daru, der mir täglich mehr aufmunternde Güte erzeigt, sehr leicht gemacht werden können, ich meine geradehin kostenfrei. Nur für seinen Aufenthalt in Paris bin ich mit ihm besorgt; indeß dürfte dieser nicht über ein halb Jahr dauern, wenigstens wäre es nicht nothwendig.

Für die Anhänglichkeit, die mancher an den preußischen Staat bis jetzt und in den bedenklichsten Zeiten bewiesen hat, fängt das Schicksal an kräftig zu strafen. Zu dem Ihnen bekannten Plane stimmte zwar schon längst auch der M. v. St. *), aber niemand thut Schritte zur Vorberei-

*) Minister von Stein. D. H.

tung der Ausführung, selbst nicht solche, wozu niemand die Kraft beschränkte. Ich habe mir daher nun vorgenommen, in Kurzem unter verschiedenen Wahlen, die ich noch habe, ohne alle Anfrage zu entscheiden; und am Ende ist's mir gleichgültig, ob ich in Norddeutschland oder in München oder auf einer russischen Universität in Nachbarschaft von Tomi mein, ohnehin nie leichtes Leben beschließe. Im letztern Falle würde ich doch, wenn es nach dem Anfange dieses Sommers geht, ein rascher Bearbeiter vieler Schränke von gesammelten Materialien werden, wenn ich denn nicht bleiben darf, wozu eigentlich mein Naturell mich mehr bestimmte, mündlicher Lehrer einer Wissenschaft, die ich sogar das Verdienst mir anmaße erst zur Wissenschaft gemacht zu haben, und ein Feld von der Größe theils bearbeitet, theils abgemarkt, worin sich ein paar gelehrte Innungen, wie die theologische und juridische, allenfalls nach meiner Zahl von Disciplinen theilen könnten.

Was Sie, verehrtester Herr und Freund, für Sich, für Deutschland, Frankreich, die Welt in dem vorigen Monat geworden sind, davon glaubt jeder Ihrer hiesigen aufrichtigen Freunde noch immer blos Sagen zu wissen, und jeder deutet anders. Desto einträchtiger sind die, welche ich seit-

er am öfterſten ſah, Pardo, Uhden*), Fichte
n Ihrem Lob und Preis und in dem Bedauern
Ihres Verluſtes.

Damit auf jeden Fall meine Sendung nicht
u lange verſpätet werde, will ich einen Konjek-
ural-Verſuch mit der Adreſſe machen. Höchſt glück-
ich würde ich mich ſchätzen, wenn Sie mir in
inem freiern Augenblick ein Zeichen Ihres neuen
ebens geben wollten. Rechnen Sie dabei auf die
reueſte, ſtrengſte Haltung jeder Bedingung, die
ch daraus erſehen oder errathen kann. Mit un-
andelbarer Hochachtung und Liebe der Ihrige

W.

3.

Berlin, den 18. März 1808.

Wie glücklich wäre ich, mein innigſt Verehrter,
enn ich in dieſem ſo entſcheidenden Zeitpunkte,

*) Uhden ſchrieb den 5. Januar 1808 an F. v. M: „Herzlich habe ich mich der Nachrichten erfreut, die wir endlich durch Fichte von Ihnen erhalten haben. Das neue Jahr beginnt mehr als irgend je eines hier mit Hoffnungen. Möge auch nur ein kleiner Theil davon erfüllt werden! Möge mir das Gut bleiben, das mich ſo innig beglückt, Ihre fortdauernde wohlwollende Freundſchaft!“ D. H.

wo ich durchaus einen festen Platz für mein übriges Leben wählen muß und wählen will, bei Ihnen den Rath eines Freundes suchen dürfte! Aber warum sollte ich nicht an Sie eine Bitte solcher Art thun können, und hoffen, daß ich von Ihnen unmittelbar ebenso gut Belehrung erhalten würde, als wenn ich mir dergleichen, wie ich anfangs wollte, durch Göthe oder einen andern unserer gemeinschaftlichen Freunde erbeten hätte?

Warum ich seither noch nicht wieder geschrieben, daran waren die immer mehr gehäuften Klagen, die von Halle bieher schollen, die Hauptursache. Dort selbst hofft man von der Restitution der Universität nichts: viele fürchten, nicht einmal ihre bisherigen Gehalte zu behalten, und höchstens ein paar hundert arme Brot- und Butterstudenten zu bekommen, die Niemeyers und ähnlicher zurückgebliebenen Herren Ruf (bei pastoribus locorum) herbeilocken kann.

Was meine Person betrifft — um Ihnen einige nähere Data zu einem offenen Rath zu geben — so muß ich natürlich solche Aussichten scheuen, und kann mir allein nicht zutrauen, an einen einmal so verhaßt gewordenen Ort viele Jünglinge der bessern Art zu ziehen. Verbunden mußte ich mich indessen noch bis jezt immer mit Halle glauben, nemlich als Oberbibliothekar der

dortigen königlichen Bibliothek, in welcher Qualität auch der Intendant Clarac, jetzt in Halberstadt wohnend, bis noch vor Kurzem beständig mit mir gebriefwechselt hat, als könne er mich wie einen westphälischen Unterthan betrachten. Ueberall wünschte ich, daß es vor allen Dingen Ihnen gefiele, kraft Ihrer Würde den vollständigen Briefwechsel von jenem Manne zu fordern, den wir theils vor dem Tilsiter Frieden, theils nachher über die Hallische königliche Bibliothek geflogen haben. So würden Sie ersehen, daß ich nicht aufgehört habe in meiner Stelle thätig zu seyn, ob ich gleich meinen Aufenthalt hier verlängerte, zu dem ich die förmlichste Permission meiner Behörde im Mai 1807 erhalten, und nachher von niemand jenseits einen Wink zur Rückkehr bekommen hatte. Selbst nach allem Rechte könnte ich auf diese Weise, da ich, so lange dort keine Vorlesungen sind, hier gerade nicht mehr versäume, als die in Halle lebenden Professoren, ebenso gut wie die letztern meinen Gehalt fordern; und soll ich blos — wie der Intendant veranlaßt hat — einer Uebergabe der Bibliothek wegen im Frühling dorthin reisen, so kann ich auch die Reise schlechterdings nicht ohne hier vorher empfangenes Reisegeld, und die — ohnehin überflüssige — Arbeit vieler Wochen nicht ohne

gleichfalls zugesicherte Vergütung unternehmen. Fast seh' ich es nothwendig an, deshalb noch an Ihr Departement von hier aus in forma zu schreiben und auf eine officielle Bescheidung anzutragen. Kömmt so die Sache zu Ihren Händen, mein verehrtester Herr Staatsrath, so lassen Sie nur den letztern Titel mit Gerechtigkeit entscheiden; vorher aber erlauben Sie mir in Ihnen den edeln Freund anzusprechen. Auch wenige Worte, baldmöglichst dem tiefsten Vertrauen geschrieben (worauf ich Ihnen lebenslang das Wort gebe), werden mich jetzt dem immer lästiger werdenden Schwanken entreißen. Hätte ich in Halle Lust etwas ferner zu seyn, so wäre es in der Funktion des Bibliothekars, wovon mich die dortigen Leute, wie ich höre, doch noch nicht verdrängen zu dürfen geglaubt haben, da sie ohnehin kein eigentliches Recht jemals hatten, diese Stelle durch ihre Wahl zu besetzen.

Höchst wichtig ist überdies der Posten für eine Universität, sofern die rechte Studirart der Jünglinge von Geist und Wahl des Bibliothekars abhängt. Auch ließe sich bei veränderter Einrichtung ein Bedeutendes an Aufwand für die Bibliothek ersparen, wenn der Oberbibliothekar ein Mann ist, der leicht Amanuenses unentgeltlich zur Hülfe haben kann. Doch über dies und vieles Aehnliche

iſt ein Brief ein zu kleiner Raum, und noch muß ich nothwendig ein paar wichtigere Dinge berühren.

Da mich Estève zwiſchen Mai und Julius 1807 als Halliſchen Penſionirten betrachtete, und ohne mein Zuthun mir drei Monate auszahlen ließ, ſo fragte ich vor acht Tagen bei Daru an, ob ich durch ihn nun noch die übrigen vier rückſtändigen Monate (bis zum Frieden) erhalten könnte. Der ſonſt ſehr gütige Mann iſt mir aber die Antwort ſchuldig geblieben. — Bedeutender iſt mir, mehr als ſo etwas, die Bitte, die ich in meinem Briefe vom December Ihnen wegen des Fürſten Primas that, und die Ausſicht auf Ihre gewiß vollgültige geneigte Mitwirkung. Doch ſtatt jener Bitte möchte ich jetzt noch eine dringendere thun, wenn Sie mir vorher einige Hoffnung zu gutem Erfolg durch Ahnung erregen wollten. Sollte nemlich nicht ein Dalberg von Napoleon eine Anzahl Pariſer Handſchriften nach Deutſchland für einen Gelehrten erbitten können, ſowie einſt die Ludwige dergleichen Mittheilungen nach Holland machten? Das Nähere ſogleich, als ich von Ihnen eine auch nur erträgliche Divination erhalte. Immerdar und unveränderlich Ihr gehorſam ergebenſter W.

4.

Berlin, den 3. Juni 1808.

Hochwohlgeborner Herr! Hochzuverehrender Herr Staatsrath! Da nach Dero Schreiben vom 5. Februar mein Schicksal Ihnen, Verehrtester, sowie im Anfang des vorigen Jahres, gütiger Aufmerksamkeit werth schien, so fand ich Ihr bisheriges so tiefes Schweigen nur günstiger Auslegung fähig. Ich schmeichelte mir sogar, daß Sie eben, während das künftige Loos des armen, von Thoren und Weisen verrathenen preußischen Staats Ihnen nicht mehr zweifelhaft dünken kann, durch Ihr großes Ansehen und nach Ihrem Wohlwollen gegen mich meiner Wirksamkeit als Gelehrten und als Lehrer einen gemäßen Platz in Deutschland leicht auszufinden vermöchten. Denn nach Halle zurückzugehen, dazu konnte ich mich schon deshalb nicht entschließen, weil ich mit Gewißheit voraussah, daß die erjammerte Auferweckung des elenden Orts in seiner dermaligen, freilich selbst verschuldeten, Gestalt sehr bald bei Ihnen große Reue erregen werde; nach dem Süden von Deutschland aber zu ziehen, wenigstens nach Baiern, habe ich, wie Ihnen bekannt, so lange abgelehnt, daß ich nun von daher keine Einladung mehr hoffen kann.

Sollte Ihnen, mein innigſt Verehrter, hiernach noch ein Vorſchlag für mich thunlich ſeyn, ſo erlauben Sie mir die angelegentliche Bitte, baldmöglichſt mir denſelben gütigſt mitzutheilen. Um mit wenig Worten Alles zu ſagen — wahrſcheinlich bin ich in etlichen Wochen bereits über die Grenzen Deutſchlands, um es ſodann nie und nimmer wiederzuſehen. Dreierlei, was mich — in der jetzigen Lage — ſelbſt in die fernſte Barbarei locken würde, iſt der völlig ungeſtörte Beſitz meiner Zeit bei hinreichenden, eigenen guten literariſchen Hülfsmitteln, dann der Wunſch, lieber gar kein Vaterland mehr zu haben, wenn kein erwünſchtes zu erlangen iſt, endlich die Sehnſucht, über deutſche Dinge und Menſchen ſo zu ſchreiben, wie es nur weit von Deutſchland und allein im Angeſicht der Nachwelt möglich iſt.

Ein Mann Ihrer edeln Natur fühlt leicht, was ſeit einigen Monaten aus dem geworden, der ſolche Empfindungen ausſprechen kann; aber eben ein ſolcher Mann iſt gerecht genug, unter Umſtänden auch die bitterſten anzuerkennen. Fehlt es übrigens Ihnen an Muße auch nur zu wenigen Zeilen, ſo bitte ich ganz ergebenſt, wenigſtens eine officielle Antwort auf mein Schreiben an die dortige königliche Regierung zu bewirken, weil ich ſonſt mein Anerbieten nicht halten kann. Meinem

damaligen Postscript aber muß ich jetzt die Nachricht beifügen, daß Herr Daru seitdem angefangen hat, wiewohl in Tresorscheinen, mir den bis zum Frieden rückständigen Hallischen Gehalt auszuzahlen, und daß er in einem sehr freundlichen Schreiben ein solches Auszahlen als eine Schuld anerkennt, deren fernere Abtragung auch bald erfolgen werde. Dergleichen Hoffnung kann mich indessen keinen Tag länger in Berlin erhalten, da dem König offenbar das reinste Unvermögen den besten Willen lähmt. Mit unveränderter Hochachtung und Ergebenheit beharre ich Euer Hochwohlgeboren gehorsamster Diener W.

5.

Berlin, den 24. Juni 1808.

Ihr vortreffliches Schreiben, mein innigst verehrter Gönner und Freund, das ich leider erst heute erhielt, hat mich tief gerührt und, ich muß hinzusetzen, zu beruhigen angefangen. Kömmt in etlichen Tagen (wo ich es erwarte) eine Antwort des Königs von Preußen dazu, wie ich sie mir versprechen darf, so hoffe ich, sollen jene herrlichen Beruhigungsgründe ihre volle Wirkung thun. Für jetzt verzeihen Sie dem, der sich dem Unmuth überließ aus Pflichtliebe. Denn ich für meine Per-

son könnte mit meinem hiesigen Gehalt recht wohl das Ende der Miserien ausharren; aber ich habe eine leidende Familie, die gerade ebenso viel als ich braucht. Zwar zweifle ich gar nicht, daß ich an manchem Orte, vielleicht außer den von Ihnen genannten auch in Tübingen nicht unwillkommen seyn würde, da ich über 1200 Rthlr. gar nicht wünsche, zumal im deutschen Süden; aber mich anbieten oder, was eigentlich geschehen müßte, mich verauktioniren kann ich doch nicht; und wie wenige gibt es, die wissen, was ich für Halle that, wo ich, vor 160 — 200 Zuhörern über Alterthum lesend, die einzige deutsche Universität bei Geschmack an jenen nicht brotgebenden Studien erhielt. Denn auch G. *) ist von dieser Seite jetzt gar nichts.

Was die von den Hallischen Leuten geforderte Uebergabe ihrer Bibliothek durch mich selbst betrifft, so konnte wohl kein Verständiger oder Bil-

*) Gottingen. Er ignorirt absichtlich Heyne! Die Größe des menschlichen Elends zeigt sich nirgends mehr in ihrer ganzen Blöße, als in der Eifersucht, welche selbst die edelsten Naturen zu den unbilligsten Urtheilen verleitet. Wer kann z. B. in der Antisymbolik Th. II, 5 u. f. ohne Schmerz lesen, wie der alte Voß, nach einem halben Jahrhundert, Heyne's Andenken durch Aufdeckung seiner Schwächen zu entehren sucht. D. H.

liger mir eine solche Mühe und sogar die Reise dazu aus eigenem Beutel zumuthen. Daß nichts in meinen Händen bleiben wird, was der Bibliothek gehört, versteht sich, und ich gebe Ihnen darauf überdies das Wort. Jetzt, wo es noch auf kurze Zeit für mich gute Gelegenheit gibt, jemand dorthin zu schicken, der an meiner Stelle Alles abmache, jetzt erlauben Sie mir das Anerbieten zu benutzen, das Sie mit den Worten thun: „Schreiben Sie mir darüber selbst, was Sie wünschen."

Das Natürlichste wäre, däucht mir, wenn Sie dem gegenwärtigen ersten Bibliothekar, oder auch dem Haupte der so tief gesunkenen Universität per Rescriptum sagten, daß man Ihnen selbst vollständig sogleich die Forderungen vorlegen solle, die man in Absicht der Bibliothek an den letzten Oberbibliothekar der vorigen Regierung zu haben glaube, weil die Sachen unmittelbar mit mir selbst bald abgemacht werden müßten, da ich dem Gerücht nach gar nicht wieder nach Halle kommen könne. Geschähe so etwas bald — und dadurch würden Sie mich unendlich verbinden — so könnte ich Alles, wenn auch kein Reisegeld zu erwarten steht, mit den geringsten Kosten abmachen. Verzöge sich's länger, so wird es mir immer lästiger und vielleicht bald unmöglich. Kurz, je früher es Ihnen gefällt (und dazu bedarf es ja bei Ihnen

nur weniger Worte), mich aus der Konnexion mit dem Reſte der Halliſchen Univerſität zu ziehen, deſto inniger und lebhafter wird mein Dank gegen Ihre Bemühung ſeyn. Erlauben Sie mir, ich bitte nochmals, in Kurzem darauf warten zu dürfen.

An eine weitere Reiſe jetzt zu denken, fehlt es mir an Geld; wäre dies nicht, ſo würde ich meiner Geſundheit wegen gewiß nach Pyrmont gehen, wohin ich mich ordentlich ſehne, bei welcher Gelegenheit ich denn auch auf einen Tag nach Kaſſel, das heißt, zu Ihnen wallfahrten müßte. Aber jeder Schritt verbietet ſich wohl in dieſer höchſt drückenden Lage.

Noch einige Wochen gönnen Sie mir, hochverehrter Mann, Ihr theilnehmendes Andenken, als Ihrem aufrichtigſten Verehrer W.

6.

Berlin, den 8. September 1808.

Verehrungswürdiger und innigſt verehrter Herr Staatsrath! In gleicher Geſinnung, wie das erſte Stück des Muſeums, überſende ich Ihnen hiebei bereits das Ende des erſten Bandes, auf den ſofort ein lateiniſcher Band abwechſelnd folgen ſoll. Denn bei weitem hat die Gunſt des beſſern Publikums meine Erwartung übertroffen; und da keine

der ehemaligen Göttingischen philologischen Bibliotheken ihr Leben über etliche Jahre brachte, so verspricht — gerade in dem drückendsten Zeitraum — die hiesige Unternehmung ein ziemlich langes Leben. Auch die von auswärtigen tüchtigen Männern für die Zukunft angesagten Beiträge geben mir gute Hoffnung; möchte nur nicht die, welche ich auf einen Aufsatz Ihrer Hand hegte, jetzt so fern oder vielleicht gar vernichtet seyn.

Daß Ihr Wort und Ansehen mir die Hallischen Menschen vom Leibe hält, sehe ich deutlich, und erkenne diese allerdings erwartete Aeußerung Ihrer Autorität mit dem größten Danke. Zu Allem, was billig und recht war, hatte ich mich gegen die Menschen, sowie im März gegen die dortige Regierung selbst erboten; aber von ihnen allerlei Sachen gefordert, ohne deren Vergleichung mit meinen Papieren mir kein Abschluß auf eine mich selber befriedigende Art möglich ist. Und gerade solche Sachen hielten sie mir vor, während sie von rechtlichen Mitteln zur Prostitution bei allen hiesigen Rechtschaffenen (sogar unter den Rechtsleuten) laut in ihren Cliquen gesprochen haben: auch jetzt noch wird das Ende der Sache dadurch vorzüglich verzögert. Zwei inständige Bitten erlauben Sie mir daher, durch deren baldige Erfüllung die Sache fortrückt: die eine, daß

durch ein durchgreifendes Wort von Ihnen die Leute angewiesen werden, mir alle die etwa nöthigen Papiere und Akten aus der Zeit meines Bibliothekariats herzusenden, damit ich ohne eine Reise, zu der niemand mir Geld gibt und niemand mich verpflichten kann, auch von meiner Seite die Revision des Bibliothekszustandes vollenden könne; zweitens daß, wenn vielleicht das jetzige Diarchat bei der Bibliothek zum Ankauf neuer Bücher Geld erhält, die neuen Rechnungen sogleich angehen können, zumal da bei der Sache nicht das geringste periculum in mora ist. — Durch gütige Erfüllung dieser Wünsche werden auch die Absichten gerade der drei, vier einzigen Biedermänner gefördert, die mir von Zeit zu Zeit die Schritte der erbärmlichen Pluralität gemeldet haben.

Mein hiesiges Loos ist durch Herrn von Stein, bei dem ich hier manche sehr erfreuliche Stunde genoß, und der (wie er mir damals öfter bezeugte) auch Ihr warmer Freund noch nach Jenseits zu seyn fortfährt, gar sehr verbessert worden, und so der Gedanke jeder Auswanderung verbannt. Wie wunderbar liefen doch die Schicksale, besonders seit der Zeit, wo ich mehr durch Ihre als irgend jemandes Aufmunterung gereizt das vormalige Nest verließ!

Noch in den letzten Tagen ist Ihr Andenken hier in den Cirkeln der Nicht-Abgünstigen lebhaft

und mit wahrem Wohlwollen erneuert worden. Einen unvermutheten Anlaß dazu gab einer meiner ehemaligen Schüler, der Dorpater Morgenstern, dem man wenigstens nachrühmen muß, daß er sich noch immer in der Bewunderung edler und großer Männer gefällt. Sonst erfüllt er leider wenige der Hoffnungen, die ich mir ehemals von ihm machte, und wird immer eleganter, eitler und fader. Der Stern scheint sich übrigens nach einem andern Himmelsstriche ziehen zu wollen.

In wenigen Wochen wird eines meiner akademischen Memoiren abgedruckt seyn über einen bisher gleichsam aus der Geschichte verschwundenen Gegenstand, eine beträchtliche Armenanstalt bei den Römern. Auch diese Abhandlung soll sogleich durch den Verleger zu Ihren Händen gelangen. Mit unwandelbarer Verehrung und Liebe ganz der Ihrige W.

Briefe
von
Zacharias Werner, J. P. F. Richter, J. T. Seume, A. G. Iffland, F. Matthisson.

Zacharias Werner an J. von Müller.

(Berlin) den 24. Februar 1807.

Hochwürdigſter Bruder! Heute iſt meiner verklärten Mutter Sterbenstag. Ich habe ihr das Amt halten laſſen und will den heutigen Tag in der Stille, in Faſten und Gebet feiern. Du biſt der einzige, mit dem ich hier beten kann. Willſt Du an meinem Hausaltar für meine Selige mit mir beten, ſo wirſt Du mich herzlich erfreuen. Du darfſt mir nicht ſchriftlich antworten, nur mündlich zu meinem Bedienten ſagen, ob und zu welcher Stunde Du kommen willſt heute. Wir trinken dann beide allein Kaffee und erfreuen uns in Gott; denn wo zwei verſammelt ſind in ſeinem Namen, iſt er der dritte.

Die Reformationsgeſchichte folgt mit Dank zurück. Stöcklings Gedicht werde ich ſuchen; Stolbergs treffliches Buch leſe ich noch und habe es ſchon bis zur Hälfte. Ewig Dein Bruder in Chriſto Jeſu

Zacharias.

J. Paul an J. von Müller.

1.

Baireuth, den 28. April 1808.

Einem Manne, der zugleich Gegenstand und Schöpfer einer höhern Geschichte ist *), will ich keine Minute seiner Schöpfungszeit durch einen längern Ausdruck meiner Verehrung für ihn entziehen, sondern sogleich die Bitte für einen Fremden bringen. Ein junger großer Philolog, Namens Kanne, eben so reich an Sprachen als an Witz — dessen nähere Schilderung meine beigelegte Vorrede vor seinem neuesten, Epoche machenden Werke, Erste Urkunden der Geschichte oder allgemeine Mythologie, aufstellt — wahrscheinlich auch Ihnen durch seine frühern Werke bekannt, sowie vom Minister Dohm persönlich geschätzt, dieser ist jetzt aus unverschuldetem Geld- und Gönnermangel zum zweitenmal österreichischer gemeiner Soldat geworden. Bis Ende dieses stand er unter dem Namen Friedrich Kante im Klebeckschen Linienregiment bei Hauptmann

*) Dies ist der Ruhm, der Müllern am unzweifelhaftesten vindicirt werden kann: er ist — wie Jean Paul ächt genial sagt — der Schopfer einer hohern Geschichte.
D. H.

Eſchermann's Kompagnie in Linz. Als Weſtphälinger (aus Detmold) und als reich ausgeſtatteter Lehrer der alten und neuen Literatur darf er ſich vielleicht dem Manne, der für Beides jetzt ſo viel arbeitet, mit einiger Hoffnung ſeiner Befreiung nähern und ſeiner Benutzung.

Ich ſelber habe wenigſtens jetzt den Genuß, mit J. von Müller geſprochen zu haben.

Jean Paul Fr. Richter.

2.

Baireuth, den 3. September 1808.

Hier ſteht der Mann, den Sie wie ein Orpheus oder Herkules aus den Schatten wieder unter die gelehrten Lichter zurückgeholt. Sein Aeußeres wird einen Mann nicht befremden, der uns das hiſtoriſche Gold auch aus unſcheinbaren Chroniken grub. — Aber jetzt bedarf er zu ſeiner Bibliothek im Kopfe noch einer, deren Realkatalog 80 Bände ſtark iſt, nemlich der Göttingiſchen. Möge der Genius ſeiner und Göttingens es zum zweitenmale werden und ihm da eine ewige Studirſtube anweiſen, die er blos mit dem Lehrſtuhl verwechſelt!

Das Werkchen von mir — Durchgang durch die Wüſte — deſſen Sie in Ihrem Briefe gedachten, war ein beſondrer Ab- und Nachdruck eines Kapitels aus dem Heſperus.

Den Genius der westphälischen Bildung beschirme und belohne der höchste Genius.

J. P. F. R.

J. T. Seume an J. von Müller.

Leipzig, den 23. December 1807.

Sie kennen wahrscheinlich die Schriftzüge nicht; aber der Name wird hoffentlich in Ihrem Andenken wohnen. Viel, sehr viel liegt zwischen uns, seitdem wir uns zuletzt sahen. Seit dem vierzehnten Oktober vorigen Jahres habe ich kein Zeitungsblatt gelesen; es ist, als ob mir die Gicht in die Finger führe, sobald ich nur eins sehe. Viel haben mir meine Freunde von Ihnen erzählt; weiß aber der Himmel, wie viel Wahres oder Unwahres der Ruf sagt. Ich will mich auf Ihren Charakter verlassen. Möge Ihr jetziger Beruf der Menschheit und unserm gemeinschaftlichen Vaterlande frommen! Ueberbringer dieses, mein Landsmann, Herr Wagner, wünscht Ihnen bekannt zu werden. Seine Absichten und genauern Verhältnisse sind mir unbekannt; aber ich kenne ihn als einen Mann von Kopf und Rechtschaffenheit, und besonders als einen guten Mathematiker. Ihre Humanität bürgt mir, daß Sie

ihm freundlich begegnen werden. Würdigen Sie mich eines freundlichen Andenkens. Mit der wahrsten Hochachtung der Ihrige Seume.

A. G. Iffland an J. von Müller.

Berlin, den 5. April 1806.

Sie werden mit mir der Meinung seyn, daß jetzt Leopold der Schöne nicht gegeben werden kann; ich sende ihn also zurück.

Gewiß fehlt es mir nicht an dem Sinne für das Vaterland, für Deutschland! Aber die Masse schielt nach Provinzen und Verfassungen — so erschwacht das Provinzialinteresse. Die Verzweiflung wird uns zu Deutschen machen, dann werden wir von der Donau zur Ostsee nur ein Interesse haben! Ihr Iffland.

F. Matthissen an J. von Müller.

1.

Heidelberg, den 2. August 1786.

Nie würde ich es gewagt haben, dem Manne, der mir als einer der größten Geschichtschreiber

ſchon ſeit Jahren ſo ſchätzbar iſt, auch nur eine Minute zu rauben, wenn mich der edle von Bonſtetten nicht feſt verſichert hätte, Sie würden es in Liebe aufnehmen, wenn ich Ihnen ein paar Worte der Hochachtung ſchriebe. Ich nahe mich alſo dem Freunde dieſes vortrefflichen Mannes, deſſen Bekanntſchaft mir zum lebenslänglichen Segen werden wird, mit deutſcher Offenheit und einem Herzen voll Liebe und Verehrung, das mich laut auffordert, ihn auch meinen Freund zu nennen. Und gewiß, es iſt ein dringendes Bedürfniß meines Herzens, gerade Ihnen es zu ſagen, daß der große, edle von Bonſtetten mich des Glücks würdigte, einer der Seinigen zu ſeyn, weil nur Sie im Stande ſind, die ganze Höhe dieſes Glücks zu ermeſſen. Es waren Stunden des reinſten Seelengenuſſes, die ich mit dieſem Freunde und Thäter alles Guten verlebte. Jedes Wort aus ſeinem Munde ſteht mit goldenen Lettern in den Annalen meines Herzens aufgezeichnet. Ich liebe und verehre dieſen Mann über Alles! Er iſt der wenigen einer, bei denen nach Shakeſpeare's Ausdrucke die ganze Natur aufſtehen und ſagen möchte: das iſt ein Mann! Jeder Gedanke ſeines Geiſtes iſt ein reiner Lichtfunken, der ſich von der immer wachſenden Maſſe des lauterſten Feuers abſondert und da, wo er hinfällt, im Kleinen eben ſo wohlthätig wirkt, als die Licht

und Leben verbreitende Sonne im Großen! — Wie glücklich würde ich mich preisen, wenn auch Sie Ihrer nähern Theilnehmung mich nicht unwerth hielten, und o wie müßte mich das weiter bringen! Blos literarische Bekanntschaften sind mir gleichgültig, oft sogar widerlich; aber einen Menschen kennen zu lernen, rechne ich zu den Glückseligkeiten des Lebens. Darum freue ich mich des schönen, von mir feurig herbeigewünschten Tages, der mich Ihnen entgegenführt. Dann sollen Blick und Handdruck und Umarmung Ihnen dasjenige beredter sagen, was meine Feder nur so schwach, nur in leisen Andeutungen ausdrücken kann. Möcht' es doch bald seyn! Mit unbegrenzter Hochachtung und Verehrung Friedrich Matthissen.

2.

Heidelberg, den 6 August 1786.

Unter den heftigsten Zahnschmerzen nehme ich die Feder und versuche, Ihnen einige Dankzeilen zu schreiben, mein edler, geliebter Freund, für Ihren herzerhebenden Brief und am meisten für die Versicherung, daß Sie mich lieb haben, mich in den Kreis Ihrer Freunde aufnehmen und mir es zutrauen, daß ich den Werth eines solchen Glücks zu schätzen wisse. Jede Zeile Ihres Briefes war mir neuer Antrieb, auf der Bahn der täglichen

Vervollkommnung immer muthiger fortzuschreiten und mit unerschütterter Kühnheit jedes Hinderniß zu besiegen. Bald werde ich Ihnen mündlich danken; denn in den ersten Tagen des Septembers hoffe ich bei Ihnen zu seyn. Schon längst hatte ich eine Reise nach Düsseldorf beschlossen zu Guido's Madonna und Rafaels Johannes in der Wüste, und die gedenke ich alsdann, von Ihrem Segen begleitet, auf dem Rhein anzutreten. O daß Sie mit mir reisen könnten!

Bonstetten hat mir von Karlsruh aus geschrieben; seinen Brief erhielt ich durch das glücklichste Ohngefähr mit dem Ihrigen im nemlichen Augenblicke. „Wenn Sie an Müller schreiben — sagt er unter Anderm — so muntern Sie ihn auf, wieder die Feder zu ergreifen und unerschüttert seine Bahn zu wandeln. Drei Schweizer haben sich gegen Tyrannen verschworen: laßt uns einen Bund machen gegen Barbarei und Unwissenheit und für Freiheit und Tugend, wo die Hand des Despotismus sie noch nicht ausgerottet hat, und Freunde seyn."

Meinen Lieblingsdichter wollen Sie wissen? Ossian ist es. Bei ihm vereinigen sich Stärke der Empfindung, Größe des Charakters und der Bilderdenkart mit dem Sanften und Zärtlichen. Seine Bilder sind sehr einfältig, wiederkommend, aber stark, wahr, treffend, Natur, Natur; daher

ſie in Manchem ungemein orientaliſch werden. Es können nie ärgere Kontraſte in der Welt entſtehen, als Oſſian und Milton in dem, was Dichtung iſt; und in mehr als einem Geſichtspunkt werden Zeiten kommen, die da ſagen: wir ſchlagen Homer, Virgil und Milton zu, und richten aus Oſſian. Indeß iſt Homer nach meiner Empfindung ſein nächſter Nachbar, der ihn, wo an nichts, ſo an einer ſüßen Geſchwätzigkeit, und für eine Phantaſie, die einmal Idole will, an Einfalt und Schönheit der Mythologie übertrifft, von der freilich jener nichts weiß. — O wie freue ich mich unſers Beiſammenſeyns! Was werde ich Ihnen da Alles zu ſagen haben von meiner Zukunft (daß ich doch ſagen dürfte, von unſrer Zukunft!), meinen kleinen Planen, von meinem Guten und meinen Mängeln, vom hohen Glück Ihrer Freundſchaft; wie mich ſtärken, Ihrer immer werther zu werden! Gott ſegne Sie, edler, verehrungswürdiger Freund! Unzuſammenhängend und lakoniſch habe ich Ihnen geſchrieben — meine Plage nimmt immer zu. Ewig und unverändert Ihr M.

3.

Neuwied, den 3. September 1786.

Nur einige fliegende Worte an Sie, mein ewig Theurer, wozu mich Freundesliebe und Men-

ſchenpflicht gleich ſtark auffordern. Ich hatte hier den Schmerz, einen der bravſten Männer, den Aſſeſſor Andreä, wider ſeine Schuld, durch das Zuſammentreffen tauſend widriger Umſtände mit Weib und Kind im tiefſten Elend zu finden. Zum Detail ſeiner traurigen Geſchichte fehlt es mir jetzt an Zeit. Vorläufig nur dies: er iſt ein Mann von entſchiedenem Edelſinn, ausgebreiteten Kenntniſſen in der alten und neuern Literatur und, was am meiſten für ihn ſpricht, von unermüdlicher Thätigkeit. Er hat gehört, daß der Bruder Ihres Kurfürſten einen Bibliothekar ſuche — er paßt für dieſe Stelle und die Stelle für ihn: — o mein Freund! Sie könnten vielleicht, wenn Sie ihn empföhlen, eine würdige Familie dem Elend entreißen. Der Mann iſt der Stelle gewachſen. — Von Heidelberg ſchreib' ich Ihnen ſogleich. O Du Edler und Guter, ich drücke Dich an dies Herz, das ewig Dein iſt. Ich muß jetzt fort. Adieu! M.

4.

Heidelberg, den 15. September 1786.

Seit dem Augenblicke unſerer Trennung (einer der ſchmerzlichſten meines Lebens) war der Gedanke an Sie, theurer Müller, der lebendigſte und herrſchendſte in meiner Seele. Ich bekenne es Ihnen

mit dem ganzen Stolze der Freundſchaft, daß ich Sie über Alles liebe und ewig lieben werde; daß Sie mir mehr ſind, als mir je ein Sterblicher war. O daß ich Ihnen auch das ſeyn könnte — wie glücklich würd' ich mich preiſen, wie ruhig in die Zukunft blicken, von der ich unſre Vereinigung bis zur letzten Schwelle des Lebens mit froher Zuverſicht erwarte! Oft bat ich den Himmel, mich einen Sterblichen finden zu laſſen, der weiſe wäre wie ein Greis, ſtark wie ein Mann, voll wie ein Jüngling und einfach wie ein Kind — und ſiehe! den fand ich an jenem unvergeßlichen Abend in einer verödeten Zelle der Karthauſe bei Mainz, wo er mich an ſeine Bruſt drückte und die Flammenworte ſprach, die mir ewig im Herzen bleiben werden: „Matthiſſon, Du darfſt auf meine ewige „Freundſchaft rechnen!“ — Theurer, Lieber! hier iſt meine Hand und mein Herz! Bund auf ewig! innige, unzertrennliche Verbrüderung, die uns noch über den Sternen beſelige! Aber ich will nichts verſprechen, nichts davon reden, was ich Ihnen ſeyn will; ich will nur thun und beten und erwarten.

Ich erwarte mit Sehnſucht eine baldige Nachricht über die Wendung Ihres Schickſals. Nur zwei Worte darüber zu meiner Beruhigung und zum zuverſichtlichen Hinblicken in die Zukunft. Alle meine Hoffnungen und Wünſche ſind jetzt auf

den Punkt geheftet, wo ich, mit Ihnen und Bonstetten vereinigt, nach dem Maß meiner Kräfte Gutes wirken und Luft der Freiheit athmen kann. Ich will indeß fortfahren, mich auf den würdigen Empfang dieser glücklichen Zukunft vorzubereiten.

Wenn Sie zu uns kommen, erzähle ich Ihnen von meiner Reise, die glücklicher war, als ich nach den Umständen erwarten durfte. Frau von Kalb hat mir seitdem geschrieben und mir eine Versicherung ihrer Freundschaft und Hochachtung an Sie aufgetragen. — Meinen Zettel von Frankfurt aus werden Sie erhalten haben. O wenn Sie etwas für den armen Andreä hätten thun können! Es ist etwas Großes, eine wider ihre Schuld unglückliche Familie vom Untergange zu retten! — Lebe wohl, theurer Müller; ich drücke Dich an das Herz, das ewig Dein ist und das Deiner gern werth seyn möchte! Eben dies Herz ist auch Schuld, daß ich heute nur einen Gefühlsbrief habe schreiben können. Ewig und unverändert F. M.

5.

Heidelberg, den 7. Oktober 1786.

Ohne zu wissen, ob Sie von Ihrer Reise zurückgekommen sind, lasse ich diesen Brief geradezu nach Mainz abgehen, wo er, im Fall Sie noch abwesend seyn sollten, auf Sie warten mag.

Mein theurer Müller, ich empfinde es täglich lebendiger und tiefer, wie ſchwer es meinem Herzen fällt, von Ihnen getrennt zu leben; ſo viel ſind Sie mir in den wenigen Stunden unſers Beiſammenſeyns geworden; und ich werde nicht müde Ihnen den heißeſten Wunſch meiner Seele zu wiederholen, meine letzten Lebensjahre an Ihrer Seite zu verleben. Hierauf zwecken jetzt alle meine Arbeiten und Geiſtesübungen ab. Wüßt' ich nur erſt einigermaßen den wahrſcheinlichen Gang Ihrer Schickſale, um daraus für meine Zukunft etwas ahnden zu können! Doch Ihre Lage verändre ſich, wie ſie wolle, mein Plan, mit Ihnen bis an den Tod unzertrennlich verbunden zu bleiben, iſt und bleibt demohngeachtet feſt und kann durch nichts mehr erſchüttert werden. Ich brauche nur wenig und dies Wenige find' ich überall; gegen Mangel bin ich durch eine lebenslängliche Penſion von 300 Rubeln hinlänglich gedeckt. Was könnte mir alſo noch hinderlich ſeyn, Ihnen überallhin zu folgen? Ohne herzliche Liebe iſt Alles Tand und fliegende Spreu! Drei Jahre höchſtens bleibe ich noch bei meinen Zöglingen, und jede Lebensſtunde dieſes Zeitraums ſoll der Vorbereitung zu meinem künftigen Beruf geweiht ſeyn.

Hat Ihnen Bonſtetten kürzlich geſchrieben? O wenn er wüßte, wie ſehr ich ihn liebte, er hätte mir gewiß ſchon ein paar Worte von Bern

aus geschrieben. Ich sehne mich nach Nachrichten von ihm und dem Fortgange seiner edeln Bemühungen zum Besten seiner Mitbürger.

Meine Gedichte, deren Bekanntmachung Sie in Ihrem letzten Briefe wünschen, sind wirklich unter der Presse und werden in einigen Wochen erscheinen. Was mich am meisten dabei freut, ist, daß ich sie Ihnen und Bonstetten habe zuschreiben können. Mein Gedicht auf die Schweiz habe ich angefangen; sobald es vollendet seyn wird, werde ich eilen, dasselbe Ihrem Urtheil zu unterwerfen.

Leben Sie wohl, mein verehrungswürdiger Freund, und lieben Sie ferner Ihren F. M.

6.

Den 13. Oktober 1786.

Eben da ich die Einlage erhalte, gehen meine Lehrstunden an; ich kann also für heute weiter nichts thun, als Ihnen herzlich danken für Ihren letzten Brief, welchen ich Ihnen um so höher anrechne, weil er im Drange von Geschäften geschrieben wurde. Meine nächste Muße gehört Ihnen, mein theurer Freund; ich werde Ihnen alsdann umständlicher sagen, was ich treibe und wie ich lebe. Haben Sie indeß inntgen Dank für Ihre so nahe Theilnehmung. Mein bellum Cimbricum

habe ich neulich auf Ihrem Zimmer liegen laſſen; vielleicht findet ſich einmal eine bequeme Gelegenheit zur Ueberſendung. Leben Sie wohl! F. M.

7.

Heidelberg, den 15. December 1786.

Daß Sie, theurer Freund, meine Poeſien hier gedruckt erhalten, iſt einzig und allein eine Folge Ihrer Aufforderung. Ich habe es gewagt, dieſe Gedichte, deren Mängel ich lebendig empfinde, vor das Anſchauen einer Nation zu bringen, die ſchon von der Mittagsſonne des feinen Geſchmacks beſchienen wird. Mögen ſie doch den Tag mitflattern unter den Ephemeren dieſer Zeit.

Ich ſchrieb Ihnen lange nicht, mein Theuerſter. Die Urſachen dieſes Stillſchweigens (das bei mir gewiß immer Abweichung von der Regel iſt) ſind mannichfaltig, und ich übergehe ſie, weil Sie wiſſen, daß ich Ihnen gern ſchreibe. — Gewiß hätte ich längſt bei Ihnen angefragt, ob Sie meiner noch gedächten und mich noch lieb hätten, wenn ich hiervon nicht lebendig überzeugt wäre. Ein edles Herz verachtet jeden Wankelmuth. — Meine Nebenſtunden (deren ich freilich nur wenige habe) widme ich für dieſen Winter ausſchließend der Lektüre der Griechen und dem Studium der Kunſt des Alterthums. Ich leſe jetzt Plutarchs Bio-

graphien. Seit langer Zeit ringe ich schon nach Brunck's Analekten, und immer vergeblich; das Buch ist mir zu theuer. Ich habe meinen ganzen Studienplan jetzt geordnet; den nächsten Sommer z. B. habe ich ausschließend für die neuere Geschichte der europäischen Reiche und für die italienische Sprache bestimmt, die ich zwar lese, aber nicht spreche. Meine Lieblingsfacher aber bleiben immer Philologie, Literaturgeschichte und Studium der Kunst.

Bonstetten hat mir kürzlich geschrieben. Er war 6 Wochen in Vevay. Wie freue ich mich, ihn nun bald in Bern wiederzusehen! O daß dies an Ihrer Seite geschehen könnte!

Frau von Kalb empfiehlt sich Ihrer Freundschaft. In ihrem gestrigen Briefe schreibt sie unter Anderm: „Herder las, als ich mit einer Gesellschaft bei ihm war, uns viel aus Müllers Geschichte der Schweizer vor, die er eben so hochschätzt, als ihren Verfasser."

Frau von Laroche, die vor drei Tagen hier durch nach Offenbach reiste, sagte mir, Heinse sey Vorleser Ihres Kurfürsten geworden — ist das wahr? — Ich bin und bleibe mit Hochachtung und Liebe Ihr F. M.

8.

Heidelberg, den 28. Januar 1787.

Hartmann und von Rieden, zwei edle Jünglinge, die ſich durch Kenntniſſe und Fleiß, vorzüglich aber durch reine Herzensgüte vor allen hier Studirenden auszeichnen, werden nach Mainz kommen, um Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen, mein theurer Müller. Sie verdienen von Ihnen gekannt zu ſeyn, und deswegen empfehle ich Ihnen dieſe meine Freunde angelegentlich und herzlich. Ich achte es für ein hohes Glück, und wünſche dies Glück allen, die Menſchenwerth zu würdigen wiſſen, neben Müller dem Geſchichtſchreiber auch Müller den Menſchen, den Freund und Thäter des Guten, den unverdroßnen, redlichen, tiefen Forſcher, den geſunden, lichtvollen Denker, der feſt iſt ohne Härte, nachgebend ohne Schwäche, den Mann von unbefleckter Herzensreinheit, kennen zu lernen. Ja, Du Lieber, man iſt ſehr glücklich, wenn man Dich zum Freunde hat, und ich möchte mir dies Glück, deſſen hohen Werth ich im weiteſten Umfange lebendig empfinde, nicht mehr rauben laſſen.

Ich könnte eine Menge Entſchuldigungen zur Beſchönigung meines langen Schweigens aneinanderreihen; aber wozu dieſer Papier- und Zeitver-

derb? Du darfſt nur einen Blick in mein Herz thun: da iſt Dein Bild neben dem Bilde unſers Bonſtettens. Das Kolorit iſt noch ſo friſch, wie damals, als wir uns zum erſtenmale umarmten, und die Hand der Zeit wird nie einen Zug daran verwiſchen oder verändern können. Mein deutſches Herz verachtet jeden Wankelmuth.

Den 1. März ziehen wir nach Mannheim. Was ich bei dieſer Veränderung für meinen Geiſt und für die Erweiterung meiner Kenntniſſe gewinne, bedarf keiner weitläufigen Auseinanderſetzung, ſo ſehr mein Herz auch dabei verliert. — Jung iſt mit einem Gehalt von 1200 Rthlr. nach Marburg berufen worden. Hier iſt er mein Vertrauteſter. Bald bin ich meinem Müller um zwei Meilen näher und kann mit mehrerer Bequemlichkeit, als bisher, nach Mainz reiſen. Adieu, mein edler Freund. Mit Herz und Hand unverändert Dein

F. M.

9.

Heidelberg, den 21. Juli 1787.

Vor ungefähr ſechs Wochen ſchrieb ich Ihnen, mein Theuerſter, von Mannheim aus, daß ich meine Stelle niedergelegt hätte und nach der Schweiz zu Bonſtetten gehen würde. Dieſer Brief muß wohl verloren gegangen ſeyn. Doch dem ſey, wie

ihm wolle, ſo ſoll Ihnen wenigſtens dies Blatt ſagen, daß Sie der erſte waren, dem ich von der Veränderung meiner Lage Nachricht gab. Ich bitte Sie, mir nur mit zwei Worten zu ſagen, ob Sie den Brief erhalten haben oder nicht; im letztern Falle ſchreibe ich Ihnen ſogleich ausführlich, was mich veranlaßte, dieſen Schritt zu thun, und Alles, was ich von meiner Zukunft mit einiger Wahrſcheinlichkeit vorausſagen kann. Ich lebe jetzt in dem Hauſe meines Freundes Mieg. — Schreiben Sie mir wo möglich bald, mein Theuerſter; ich habe ſo lange nichts von Ihrer Hand geſehen. Daß Sie mich noch lieben, glaube ich feſt; die leiſeſte Ahnung des Gegentheils würde meine Ruhe zerſtören. — Jetzt einen Wunſch, um deſſen Erfüllung ich Sie angelegentlich bitte: die Darſtellung des Fürſtenbundes aus Ihren Händen! Herr Reich hat mir ſo viel Treffliches davon geſagt, daß ich mich beinahe mit Ungeduld darnach ſehne. — Haben Sie vielleicht einen Freund in Schaffhauſen oder Zürich, an den ich mich bei meiner Durchreiſe wenden könnte? — Mit der Ruhe der gewiſſeſten Hoffnung, daß Sie mir ewig angehören werden, verſichre ich Sie, daß weder Trennung, noch Tod die Geſinnungen verändern ſoll, mit welchen ich diesſeits und jenſeits der Grüfte ſeyn und bleiben werde Ihr liebender F. M.

10.

Heidelberg, den 27. Juli 1787.

Eben im Begriff abzureiſen, ſchreibe ich Ihnen noch einige fliegende Worte, mein Theuerſter, in der gewiſſen Zuverſicht, daß mein letzter Brief jetzt in Ihren Händen iſt. Alſo zur Hauptſache: Bonſtetten ſchreibt mir, er habe Sie gebeten, mir in ſeinem Namen acht Louisd'or zu ſenden (dieſe edle Fürſorge reißt mich aus einer großen Verlegenheit, da ich eine gewiſſe Geldſumme, worauf ich Oſtern ſicher rechnete, nun erſt auf Michaelis bekommen kann). Ich bitte Sie, mein Theuerſter, dieſes Geld geradezu an den Herrn Kirchenrath Mieg hieher zu ſchicken, welcher mir indeß das Reiſegeld vorgeſchoſſen hat.

Ich drücke Sie an mein Herz, edler Müller, den ich mir ewig nicht nehmen laſſe — und nun dem Lande der Freiheit entgegen! Ewig und unverändert

F. M.

Briefe
von
Rühs und H. K. Dippoldt,
nebſt einem Briefe
von
v. Müller an F. v. Genz.

F. Rühs an J. von Müller.

1.

Greifswald, den 16. Juli 1808.

Hochwohlgeborner, gnädiger Herr! Der Brief, womit mich die Güte Eurer Excellenz erfreut hat, tröstete mich bereits über mein Mißgeschick, das freilich die Aussichten meines Lebens verdunkelte, mir aber in den ersten Augenblicken größer erschien, als es in der Wirklichkeit war. Ueberzeugt, daß Sie an die Aufrichtigkeit meiner dankbaren Gesinnungen glauben, unterlasse ich es, sie im Gepränge künstlicher Worte darzustellen; möchte es mir erlaubt seyn, Ihnen meine innige Ergebenheit, meine unveränderliche Anhänglichkeit durch Thaten an den Tag zu legen. Meine Angelegenheiten haben eine bessere Gestalt gewonnen; der Verwendung Eurer Excellenz schreibe ich diesen glücklichen Erfolg hauptsächlich zu. Der Herr Marschall hat durch ein Arreté vom 22. Juni befohlen, mir eine dem gewöhnlichen Professorgehalt gleichkommende Zulage auszumitteln; mir sind daher 400 Rthlr.

von dem Gehalt, das ehemals Arndt bezog, angewiesen. Er ist bereits seit zwei Jahren nach Schweden geflüchtet *). Ungeachtet gar keine Wahrscheinlichkeit zu seiner Rückkehr ist, so ist es mir doch unangenehm, daß ich unmittelbar Veranlassung geworden bin, daß er förmlich aus der Reihe der akademischen Lehrer ausgestrichen ist. Auch diese Schuld trägt Rosegarten, denn ohne ihn würde ich die historischen Vorlesungen gehalten haben und bis auf andere Zeiten mit der mir von der Gouvernementskommission zugebilligten Vergütung zufrieden gewesen seyn.

Auf den westphälischen Universitäten gibt es so viele verdiente Männer, für die zuerst gesorgt werden muß. Gewiß keine äußern Rücksichten, sondern die reinsten Bewegungsgründe der Liebe und Verehrung veranlaßten mich zu dem Wunsch, Eurer Excellenz bekannt zu seyn; die gütige Art, womit Sie mich und meine Arbeiten aufnahmen, ward mir ein Sporn, nach immer größerer Vollkommenheit zu streben. Ich würde es nicht gewagt haben, Sie um den Brief an den Herrn Marschall zu ersuchen, wenn mir in der Verlegenheit meiner

*) Dieser Flucht verdanken wir wohl die neueste Frucht des Arndtschen Geistes: Schwedische Geschichten unter Gustav dem Dritten, vorzüglich unter Gustav dem Vierten Adolf. Leipzig 1809. 8. D. H.

Umstände ein andrer Weg eingefallen wäre, meinen Zweck zu erreichen.

Inliegend habe ich die Ehre den dritten Theil der Werke Gustavs zu überreichen; meine Abhandlung über ihn beginnt S. 440. Bei der Menge wichtiger Geschäfte, die Eurer Excellenz obliegen, würde ich Ihnen diese Blätter nicht überschicken, wenn ich nicht zufälliger Weise gehört hätte, daß Sie Sich besonders für den König interessirten. Ich habe versucht, sein Leben und seinen Charakter etwas bestimmter zu würdigen; seine Fehler habe ich nicht verhehlt, sie auch nicht entschuldigen mögen — er hat sie abgebüßt. An der Schrift über Finnland wird in Leipzig gedruckt; nach ihrer Vollendung wird Herr Göschen Ihnen unverzüglich ein Exemplar zustellen. Ein Zufall hat mir seit mehreren Jahren viele einzelne und seltene Materialien in die Hände geführt, woraus ich ein Ganzes zu bilden gesucht habe; noch haben die Finnländer keinen Geschichtschreiber gehabt. Ich denke historisch zu zeigen, wie große Verdienste die Schweden um das Volk und das Land hatten; die neue Regierung — so weit sind wir, daß wir gegen ihren Wechsel gleichgültiger werden — hat große Verpflichtungen, wenn sie die alte vergessen lassen will. Es ist eine seltene Erscheinung in der Weltgeschichte, daß ein eroberndes Volk eine andre von ihm besiegte Nation sich so ganz gleich an Kultur und Rechten ge-

macht, und ihm doch alles Eigenthümliche seiner Sprache und seines Charakters gelassen hat. Mit den aufrichtigsten Gesinnungen der Dankbarkeit und der Ergebenheit bin ich Eurer Excellenz gehorsamster Diener Fr. Rühs.

2.

Greifswald, den 21. Septemb[illegible].

Hochwohlgeborner, gnädiger Herr! Vor einiger Zeit hab' ich Eurer Excellenz bereits meinen aufrichtigen Dank für die gütige Art abgestattet, womit Sie Sich so glücklich für mich verwandt haben. Dem Briefe war ein Exemplar meines Versuchs über Gustav III. beigeschlossen; ich hoffe, daß Sie den Brief und das Buch werden erhalten haben. Die Schrift über Finnland ist endlich fertig; Herr Göschen wird die Ehre haben, sie Ihnen zuzustellen. Sollten Eure Excellenz einen Augenblick der Muße finden, sie zu lesen, so werden Sie mich durch einige Worte darüber sehr erfreuen. Mühsam war es, die Materialien zusammenzusuchen; zur Darstellung war der Stoff nicht. Dann ist mir vielleicht begegnet, daß ich die Fragmente, die ich hier und dort oft ganz unerwartet auffand, in der Freude des Entdeckens für wichtiger angesehen habe, als sie andern scheinen mögen. Dem sey wie ihm wolle, ich bin zufrieden, wenn es mir

gelungen ist, die Verdienste der Schweden um Finnland zu zeigen und einige Theilnahme für ein edles und treues Volk zu erregen, das durch seine Lage immer unglücklich gewesen ist. Jetzt werde ich alle Zeit der Vollendung der schwedischen Historie und einer Biographie Karls X. von Schweden widmen, meines Bedünkens eines der außerordentlichsten Menschen in der neuern Geschichte. Lebe ich, wie ich hoffe und wünsche, noch länger, so reizen mich zwei Arbeiten, die byzantinische Geschichte, die ich sorgfältig aus den Quellen darstellen möchte, und die Geschichte meines Vaterlandes, für die noch gar nichts gethan ist. Gebhardi's Kompilation darüber ist ohne allen Plan, ohne Leben und Interesse. Ich besitze einen schätzbaren Vorrath von Hülfsmitteln und habe Zugang zu bedeutenden handschriftlichen Sammlungen. Dem Gegenstand lassen sich schöne Ansichten abgewinnen; auch unsere alten Herzoge sind meist treffliche Charaktere, ehrenfest, meist etwas beschränkt, aber treu und unverzagt. Wir haben auch gute Chronikanten, allein sie sind fast alle ungedruckt; das Gedruckte ist schlecht und von keiner Bedeutung. Vor dem Kriege ging ich damit um, unsern Pommerschen Tschudi, Nikolaus Klengen, herauszugeben; jetzt sind aber alle Aussichten dazu verschwunden.

Mein Freund Arndt ist, wie ich höre, Pro-

feſſor in Lund geworden. Er beſaß vortreffliche Kenntniſſe. Seine politiſchen Schriften veranlaßten ihn, ſein Vaterland zu verlaſſen *).

Mit den unwandelbarſten Geſinnungen der Verehrung und Dankbarkeit Eurer Excellenz gehorſamer Diener Fr. Rühs.

H. K. Dippoldt an J. von Müller.

1.

Dresden, den 2. Juni 1807.

Der ſtillen Größe, die den Geringern huldreich zu ſich erhebt und ſtark macht, haben Sie es zuzuſchreiben, wenn ich mich Ihnen mit unbeſchreiblichem Zutrauen nähere, und mit ſorgloſer Offenheit Ihrem väterlichen Blicke das zur Billigung oder Mißbilligung vorlege, was mich bisher beſchäftigt, was meines künftigen Lebens Erfüllung ſeyn ſoll.

Von Vater und Umſtänden zum Studium der Rechte in Leipzig bewogen, fand ich in der aus-

*) Bekanntlich war auch Rühs ſpäter gezwungen, anderswo eine Zuflucht zu ſuchen. Zu Berlin fand er dieſelbe; ſtarb aber nach wenigen Jahren auf einer Reiſe nach Italien zu Livorno im Jahr 1820. D. H.

übender Jurisprudenz nichts, was meinen Durst nach Weisheit stillen, die reine Lust an Kunst und Wissen erquicken oder nähren, nichts, worin ich dem gewaltigen Drange, nur der Wissenschaft Leben und Kraft zu weihen, völlig Genüge thun konnte. Da wurden am Ende der akademisch-juristischen Laufbahn in dem drückenden Gefühle unglücklicher Wahl, im dunkeln Irrgange tausend sich durchkreuzender Lebenswege Ihre herrlichen Briefe, die Sie als Jüngling geschrieben, und die ich immer von neuem, auch immer mit neuem Entzücken gelesen, Offenbarung für mich; denn sie zeigten mir im unbegrenzten Reiche der Gelehrsamkeit, in welchem ich ohne bestimmte Richtung umherstrich, ein abgeschlossenes Feld zur Bearbeitung, das der Historie und Gesetzgebung. Wille der Verwandten und Mangel an Vermögen vergönnten nicht, rasch in's Werk zu setzen, was von nun an meine ganze Seele erfüllte. Ich ward zweimal Hauslehrer unter den besten Bedingungen, um dem Advokatenstande zu entgehen, bis ich endlich Muth genug in mir fühlte, ein schlechtes, armes, aber unabhängiges, dem Studium ganz geweihtes Leben einer bequemen, jedoch abhängigen Lage vorzuziehen, die mich weder Herr der Wissenschaft, noch meiner selbst werden ließ. Seitdem fühle ich mich unendlich wohl, und mit Stolz nenne ich die Namen der Freunde Schubert,

Hartmann, Krause, Köthe, Weisl, die Ihnen, so viel ich weiß, nicht unbekannt sind, die mir durch harmonische Gesinnung über Alles werth, an Gaben meist überlegen, an redlichem Streben nicht über mir sind. Mein besonderes Ziel ist das des akademischen Lehrers, wozu ich aber für jetzt nicht die mindeste Aussicht habe, und so liegt denn, theurer, verehrungswürdiger Mann, meine ganze Vergangenheit und Zukunft vor Ihrem nachsichtigen Auge, das mit gewohnter Milde alles Weitschweifige hierin gütig übersehen wird. Den besondern Plan meines Studiums in allen seinen Zweigen werde ich Ihnen in der Folge zur Beurtheilung enthüllen, dafern Ihre großen Angelegenheiten der Betrachtung der meinigen und der Beantwortung dieses und folgender Briefe etliche Stunden gestatten werden. Für jetzt sey es mir erlaubt, Sie mit dem Werke bekannt zu machen, zu welchem ich seit Ende des vorigen Jahres so emsig, als ich konnte, vorgearbeitet, und dessen Einleitung ich gleichsam als Probe schon geliefert habe: es ist das Leben Kaiser Karls des Großen*).

*) A. L. Adeler hat jüngst eine umfassende Geschichte Karls d. G. gegeben, unter dem Titel: Einhard Leben und Wandel Karls d. G. Einleitung, Urschrift, Erläuterung, Urkundensammlung. 2 B. 8. Hamburg bei F. und A. Perthes 1839. D. H.

Um Ihnen so wenig Zeit, als möglich, zu rauben, will ich nur die Namen der benutzten Schriftsteller anführen. Nemlich die Biographen: Eginhard — Monachus St. Gall. — Poeta Saxo — Chroniques de St. Denys — D. Acciajolus — Belleforest — M. Wagener — Erp. Lindenbruch — J. Leyner — J. H. Böckler — J. J. Franz — J. G. Stuck — Nic. Schaten — Petr. Ubaldino — A. Rivet — A. Patachich de Zajezda — de la Bruère — Hegewisch. — Die folgenden: Gaillard — Wolfger — Rambaldus — Herulan, kann ich hier, in Wittenberg, Leipzig und Gotha (nur so weit reicht meine Bekanntschaft) nicht bekommen, sowie eine große Menge minder bedeutender Schriften zu Karls Geschichte, deren Aufzeichnung hier zu lang würde.

Von andern Schriftstellern: Fredegar — Annales Nazariani — Canisii — Petaviani — Nibelungi — Tiliani — Egolismenses — Loiselenses — Moissiacenses — Eginhardi — Bertiniani — Pithoei — Fuldenses — Mettenses — Chronicon Fontanellense, Bedae, Novaliciense, S. Galli, Thuanum, Centulense, Verdunense, Laureshamense, und noch einige in Du Chesne's zweitem Bande. Ferner: Ado Viennensis — Regino — Hermannus Contractus — Lambertus Schafnaburg. — Marianus Scotus — Sigebertus Gemblacensis — Abbas Ursperg. — Albertus

Stad. — Adamus Brem. — Aventinus — Cedrenus — Theophanes — Zonaras — Vitae Hludovici *) ab anonymo et a Thegano — Nithard — Paulus Diaconus — Anastasius — Eichembert — Saxo grammaticus — Alb. Kranz — J. G. ab Eckhart Francia orientalis — Petrus de Marca — Juan de Mariana — von Bünau — Suhm — Dalin — Herder — von Müller — Möser — Montesquieu — Gibbon — Fischer — Anton.

Die wichtigsten sind dabei, aber noch sind mehrere Blätter blos mit den Titeln der noch zu vergleichenden und lesenden Schriften gefüllt. Die genannten sind sämmtlich excerpirt, zu vollständig, wie ich während des Fortarbeitens immer mehr gewahr worden bin, und einem Anfänger natürlich ist. (So füllen, ich sag' es mit Zagen, die Excerpte aus Karls Kapitularen beim Baluz nur allein zwölf enggeschriebene Bogen aus.) Dies die Materialien; aber noch stehen die Theile des organisch zu bildenden Ganzen nicht mit gleicher Klarheit vor meinem Geiste, einige im hellen Sonnenglanz, andre von Wolken überschattet. Das

*) Die Bibliothek der Schaffhausen'schen Geistlichkeit besitzt ein Manuscript dieses letztern: Vita Hludovici Pii (auctore Thegano) in einem Kodex, der zugleich enthält: Legis salicae libri IV, h. e. Capitularia Caroli M., Ludovici Pii et Lotharii. D. H.

Ideal, das vor mir schwebt, kann ich nicht erreichen; denn ich habe schon in der Einleitung die Uebermacht des Stoffes gefühlt, und vergebens nach der höchsten Selbst- und Alleinherrschaft gerungen, wiewohl ich fest überzeugt bin, das Ganze werde besser seyn, als der Eingang. Nach welchem Ideale ich übrigens getrachtet, bedarf wohl keines Räsonnements, da das höchste Ideal nur eins, und die Fertigkeit der Zeitgenossen mir im Herzen verhaßt ist, die von Allem denkt und spricht, wie es seyn soll, aber selten so, oder gar nicht handelt. Mögen unsere Thaten, aber nicht immer wir, von und für uns sprechen. — Indessen gelangt doch jeder mehr oder minder durch höchst eigenthümliche Weihe zur Anschauung des Urbilds. So ist's nicht nöthig, aber angenehm zu sehen, wie sich die Strahlen des Universum im Gemüthe des einzelnen zum Wiederschein des göttlichen Bildes gesammelt haben. Darum lege ich Ihnen einen frühern Aufsatz über die altdeutschen Chronisten bei, in welchem ich es zu zeichnen versucht, der jedoch in neulich niedergeschriebenen Sätzen nach meinen Gedanken schon wieder erweitert und von allen Bitterkeiten entkleidet ist, die damals nur aus heiligem Eifer für die gute Sache und aus gekränkter Liebe hergeflossen sind. —

Werde ich nun wohl unbescheiden seyn, wenn

ich Ihnen jene Einleitung zur Beurtheilung vorlege, ja werde ich nicht ein zu gewagtes Spiel spielen, wenn ich von dieser Probe die wichtige Entscheidung abhängig mache, ob Sie den Unmündigen unter Ihrer weisen und väterlichen Mundbürde in die Welt einführen, das Buch des Jüngers mit einer Vorrede von Ihrer Meisterhand ausstatten wollen? Gott Lob, daß es heraus ist, was mich so gedrückt, worüber ich lange, lange mit mir zu Rathe gegangen, ob ich es wagen sollte, bis mir Ihr hoher Sinn für Freundschaft, Ihre nicht alternde Jugend, Ihre Liebe und Ihr Bürgersinn, und das Bewußtseyn meines aufrichtigen Bestrebens endlich den erforderlichen Muth gegeben.

Vom Plan des ganzen Buchs sage ich Ihnen wenigstens jetzt nichts, weil ich will, daß die Einleitung für dasselbe, wie für sich selbst spreche, und mir jedes Urtheil um so werther seyn wird, je unvorbereiteter und unbefangener der Leser dazu getreten.

Möge der Mann den Jüngling liebevoll aufnehmen, von dem er, wie von wenigen, verehrt wird; möge er jugendliche Arbeiten, die bei dem besten Willen und bei rastlosem Fleiße immer noch viele Mängel an sich tragen, mild beurtheilen und dem künftigen Lehrer und Schriftsteller aus des eignen Lebens und Wissens unerschöpflicher Fülle Andeutungen seines Zieles und Weges geben; möge

er endlich den Fremdling nur mit einem Nachhall der Liebe beſeligen, mit welcher er als Jüngling einen Victor von Bonſtetten beglückt hat. Voll warmer Liebe und wahrer Ehrfurcht und Ergebenheit ganz der Ihrige

Dr. Hans Karl Dippoldt.

2.

Dresden, den 5. Juli 1807.

Als ich in Ihrem Briefe an Köthe, theuerſter, verehrungswürdigſter Mann, die goldeswerthen Worte über mich las, da war ich entzückt und überraſcht; aber wie ſoll ich Ihnen nun das freudige Schrecken ſchildern, das mich mächtig ergriffen, wie die Freudenthränen, die über meine Wangen gefloſſen, als ich Ihre theuern Zeilen an mich in Händen hielt, und eine ſchwache Ahndung von Ihrer Liebe und Freundſchaft durch ſo überſchwängliche Fülle väterlicher Innigkeit und Fürſorge ſo hoch überflügelt ward, daß ich mich durch wiederholtes Leſen von der Wahrheit Ihrer Worte überzeugen mußte. Ja, laſſen Sie mich nunmehr ganz die Sprache meines Herzens zu Ihnen reden, jetzt, da mir mein verwegenes Zutrauen ſo grenzenlos vergolten worden, jetzt, da Sie mir ſelbſt Muth gegeben, nicht mehr blos wie der Jünger zum Meiſter, ſondern wie der Sohn zum Vater zu ſpre-

chen. — Nur ein einzigesmal habe ich, außer Ihrem Briefe, das unaussprechliche Glück gefühlt, sich da herzlich geliebt zu sehen, wo man nur Zuneigung oder nothgedrungene Achtung hoffte; und darum habe ich hier, wie dort, inbrünstig zu Gott gebetet, daß mich diese unverdiente Erhebung nicht stolz und übermüthig machen, das höchste Glück mir nicht den tiefsten Sturz bereiten möge. — Kamen mir doch fast die Worte: „Ich reiche Dir in gleicher Laufbahn die brüderliche Hand; laß uns den verwachsenen Weg wieder öffnen" — anfangs wie ein gutmüthiger Spott vor, die ich noch jetzt nicht ohne eine innerliche Erschütterung lesen kann, in welcher sich der höchste Schmerz und die höchste Wonne berühren. Nur einmal in meinem Leben hatte ich Thränen der Wollust vergossen, aber ich habe sie wieder geweint bei Ihrem Briefe, und die Lust ist nicht geringer gewesen, als damals. — O wie haben Ihre süßen Worte alle Herbigkeit meiner Zweifel verwischt, wie den Druck meines gegenwärtigen Lebens gemildert, wie haben sie mich jede Noth vergessen lassen, welch' unermeßliches Feld neuer und großer Hoffnungen in meinem Herzen aufgeschlossen! Scheint mir's doch, als wäre mein Vater, an welchem ich, wie er an mir, mit zärtlicher Liebe hing, nur darum aus dem Kreise der Meinen gewichen, damit ich einen andern fände, der mich mit größerer

Huld und umfassenderem Geiste in seine lieben Arme schlösse und stärkend die Hand zur Laufbahn nach Oben reichte. Glauben Sie nicht, daß ich zu poetisch sey, wie Sie es an meinen Ausdrücken wohl mit Recht getadelt haben; der Ausdruck meiner Empfindungen ist ungesucht, nicht höher als diese selbst sind; denn wenn ich etwas in seiner ganzen Wahrheit und Schönheit fühle, so erscheint mir fast körperlich in der innigsten Tiefe des Gemüths ein Bild dieses Gefühls, das ich nie so wahr und so reizend darstellen kann, als mir's vorschwebt, und die Blumen der Sprache *streben* nur, wie die der Erde, nach dem ursprünglichen Lichte dieser Empfindung, und was übertrieben, überspannt oder schwärmerisch scheint, ist nur der *verfehlte* Ausdruck meiner innersten Anschauung. Sie haben mein Urtheil über die *Reisen der Päpste* übertrieben genannt, und mir wohlwollend Unrecht gethan; denn ich glaube nicht, daß etwas diesen Namen verdient, was bei Gott aus innigster Ueberzeugung geflossen ist. Das Publikum würde wahrlich nicht anders urtheilen, wenn es beide Darstellungen vergleichen wollte, und nur die Achtung gegen Sie, nur kindlicher Gehorsam und der Gedanke, daß die Welt diese Worte für eigennütz'ge Schmeichelei, für eine captatio benevolentiae ansehen könnte, bewegen mich, den harten Strich zu dulden.

Sie haben mir eine Vorrede abgeschlagen, was mir wehe und wohl zu gleicher Zeit gethan. Der vornehmste Grund ist so ehrenvoll für mich, daß ich mich schämen muß die Bitte zu wiederholen, und wenn ich auch in der That nicht überzeugt bin, daß sich das Buch genugsam selbst preisen werde, so liegt doch in Ihrer Weigerung nur ein stärkerer Sporn, das Werk so zu vollenden, als es meinen Kräften möglich ist. Zu gleicher Zeit erkenne ich die Weisheit, die ächt väterliche, mit welcher Sie eine Vorrede als den höchsten Preis auf mein Buch gesetzt haben, so daß mich die augenblickliche Gewährung meiner Bitte nicht einschläfert, sondern der ungewisse Ausgang nur zu der höchsten Anstrengung ermuntert. Erringt es diesen Preis nicht, und wird mir der andere, nicht minder herrliche einer sorgfältigen Recension zu Theil, so — lassen Sie mich ganz aufrichtig sprechen — hätte ich freilich gewünscht, Ihnen bis dahin noch ganz unbekannt zu bleiben, um auch Ihr öffentliches Urtheil über mich in aller richterlichen Strenge zu vernehmen. Doch was schwatze ich? Mit vollem Vertrauen kann ich's ja von meinem verehrungswürdigen Müller hoffen, daß er, mein ewiges und nicht mein zeitliches Wohl vor Augen habend, gerade vor der Welt mein Verdienst weit strenger richten wird, als im Geheimen, wo Sie mich immerfort mit Milde und Nachsicht zurechtweisen.

Auch was den Anfang meiner Arbeit betrifft, haben Sie mich durch Güte und Liebe überraſcht; ich erwartete einige Worte im Allgemeinen, und Sie haben Sich bei ſo geringer Muße die Mühe genommen, jeden Fehler einzeln zu bemerken und Acht zu haben auf jedes Beſondere. Erlauben Sie mir gefälligſt, daß ich nur Einiges, nicht zum Widerlegen (denn wie möchte ich das!), ſondern zur Aufklärung erwiedre.

Der Anfang und gerade mehrere Stellen, die Sie getadelt, ſind ſchon in der Zwiſchenzeit, daß die Abſchrift bei Ihnen gelegen, verändert, wo möglich verkürzt und einfacher gemacht worden — ob auch verbeſſert? wage ich nicht zu entſcheiden; doch ſchmeichle ich mir, daß Sie Ihren Tadel nicht mehr in dieſem Maße verdienen, und durch das Folgende mehr Haltbarkeit bekommen werden. — Alles, was Sie weiter vorgeworfen, ſoll fleißiger, denn zuvor, unterſucht und gefeilt werden. — Auf die Neuern iſt wohl deshalb zu viel Rückſicht genommen worden, theils weil das Buch nächſt guter und geiſtvoller Darſtellung auch zum Selbſtunterricht ausführlich genug ſeyn, theils weil es alles Beſte, was über dieſen Gegenſtand geſagt worden, erſchöpfen ſollte, theils weil dem jungen Schriftſteller, beſonders mir eine ziemliche Achtung gegen alle meine Vorgänger eingepflanzt iſt, und ich immer in den Gedanken ſtehe, ſie wären

mit gleicher Gewissenhaftigkeit, wie ich, beim Studiren und Schreiben verfahren. In Zukunft wird sich das verringern, wenn ich durch fortgesetztes Studium von der Richtigkeit meiner Ansichten überzeugt seyn werde. Im Ganzen soll Karls Geschichte für mich mehr ein Versuch und Uebung meiner Kräfte, für die Welt ein schicklicher, wohl ausgebildeter Punkt der eigentlichen deutschen Geschichte werden, an welche sich die Folgezeit, die „Zeitalter des verkannten Verdienstes“ und der wahre Flor der deutschen Nation desto inniger und glänzender anschließen mögen, auf daß man im großen Spiegel schaue, wie ein kräftiges, edles Volk, entartet, entnervt und verwahrlost durch langen Frieden, im Feuer des Krieges geläutert und geprüft, und durch des Geistes wachsende Kraft zu einem liebenswürdigen, herrlichen Volke umgebildet worden sey. O daß ich es meinem Vaterlande, dem ich seine vielfach verdiente Erniedrigung gönne, nun mit tausend ehernen Zungen verkünden könnte, was ihre Väter waren, um die alten baufälligen Verfassungen aus ihrem ehrlosen Schlummer aufzurütteln, und jeden mit dem ächt patriotischen Sinne zu beleben, der aller Bürger Herzen durchglühen muß, wenn wir Deutsche, was möglich ist, das größte Volk auf Erden innen und außen werden sollen! Darum sehne ich mich für jetzt nach einem Lehrstuhl, um von diesem herab

durch des Wortes lebendige Kraft tausend Jünglingen die Wahrheit in voller Glorie zu zeigen, daß das, was man unabläßig wolle, geschehe, und daß das, was geschehen müsse, die Wiedergeburt deutscher Nation sey. Und wenn ich dann lehrend nur selbst gelernt, wenn ich durch jahrelanges Sprechen, Studiren und Schreiben mich zu einem ächten d. h. praktischen und patriotischen Gelehrten gebildet, dann möchte ich bei der gesetzgebenden oder richtenden Gewalt, oder in der Nähe eines trefflichen Fürsten durch die noch lebendigere Kraft der That allen Höhern und Niedern beweisen, wie mir nur das Wohl meines Volkes und Wahrheit und Schönheit am Herzen lägen, wie Gerechtigkeit meine Lust und eine großherzige, weise, genialische Regierung mein ganzes Streben sey, so daß, wie der Krieger seinen Leib, ich dem Vaterlande meinen Geist zum heilsamen Opfer bringen wollte. — Aber wie sich in einem bekannten Zauberspiel dem Schmachtenden die saftvollen, frischen, lachenden Aepfel in kahle, dürre, grinsende Todtenköpfe verwandeln, so mir, wenn ich aus meiner Ideenwelt in die wirkliche heraustrete. Da sehe ich philiströse Regierung, ehrlosen Schlendrian, kleinliche Verbesserungssucht, verschrobene Aufklärung, feige Ergebung in den Willen des Vornehmen, kurz lauter Uebel, wenig Gutes. Und kömmt nun gar das unselige Nachäffen fremder

Nationen hinzu, sehe ich mein Volk von sich selbst verachtet und bespottet, sehe ich, wie man einem geistvollen Feldherrn und großen Menschen seine Unterwürfigkeit auf eine gemeine Art bezeigt, die er selbst verachten muß, wie man sich eigenwillig aus Ueberwundenen in einen schlechten Knecht verwandelt, dann muß doch wohl meine Liebe gekränkt seyn — nicht wahr, liebster, theuerster, edelster Mann? — Ich habe hier einmal recht von Herzen und aus der Seele gesprochen, und ich würde mich meines jugendlichen Ausbruches schämen, hätten Sie mich nicht selbst zur Offenheit aufgefordert, und wäre ich nicht mit ungemessenem Vertrauen zu Ihrer Nachsicht erfüllt, das mir gegen Sie durchaus nun kein Geheimniß mehr zu behalten erlaubt. Nun, meine ich, wird es völlig klar seyn, wie gewisse Bitterkeiten aus gekränkter Liebe hergeflossen sind, und wie das unnöthig Räthselhafte des Ausdrucks Ihre Aufmerksamkeit höher gespannt, als es nöthig war. —

Bei meinen Briefen an Sie thut mir nichts so sehr leid, als ihr Weitschweifiges, das Ihnen doch nur Ihre kostbare Muße raubt; ich möchte gern recht kurz seyn, aber ich bin noch zu ungelenk, um in den wenigsten Worten das Beste und Wahrste zu sagen, und gesuchte Kürze thut meinem Herzen Gewalt an, weil ich dann meine Empfindungen nicht in ihrer reichen und innigen Fülle

ausſprechen kann. Erlauben Sie mir daher, daß ich Ihnen recht oft ſchreibe, damit Sie ein ganzes Packt Briefe mit wenigen Strichen beantworten können; erlauben Sie mir ferner, daß ich über Alles mit Ihnen ſpreche, was mir auf dem Herzen liegt, denn es gibt keinen Menſchen auf der Welt, der mich auf einer Seite mit dieſer liebenswürdigen Geduld anhörte, und auf der andern ſo ſchnell, ſo freundſchaftlich und väterlich Hülfe, Rath und Troſt gewährte. Hab' ich mich endlich einer zu großen Vertraulichkeit angemaßt, ſo verzeihen Sie es dem Jünglinge, der nur Verſchloſſenheit und Offenheit, keinen Mittelweg kennt, verzeihen Sie es dem, der die Herablaſſung des Höhern noch nie gemißbraucht hat, dem, der ſich ſo gern mit Achtung, Liebe und Gehorſam Ihren Sohn nennen möchte, und ſich jetzt nur beurlaubt, um bald wieder kommen zu dürfen.

Hans Karl Dippoldt.

N. S. Der gute Köthe, der ſich Ihnen mit herzlicher Ergebung empfiehlt, kränkelt an Anfällen vom Blutſturz, die jedoch nicht gefährlich, wie Schubert und Wezel verſichern, den Armen aber ſehr in ſeiner Arbeit hindern.

3.

(Greifswald) den 30. September 1807.

Im großen Drange der Begebenheiten und bei

Ihres eigenen Lebens und Denkens Fülle ist es Ihnen wohl ziemlich unbemerkt geblieben, warum ich von der Erlaubniß (die ich mir indessen selbst genommen, und die darin bestand, Ihnen recht oft schreiben zu dürfen) nicht mehr Gebrauch gemacht. Aber in der That, es hat mich die gewisse Ueberzeugung abgehalten, meine noch so begrenzten Ansichten, mein Streben und meine Fortschritte wären zu unwichtig bei diesem kolossalen Weltschauspiel, Sie selbst lebten zu sehr selbst darinnen, als daß ein Jüngling und sein Thun Ihre Aufmerksamkeit auf sich herabziehen könne. Hiezu kam die so gewiß gemachte Nachricht, daß Sie Berlin verlassen würden, wo sich dann Ihre Arbeiten häufen mußten. Und endlich, wenn ich so recht von Herzen mit Ihnen über den Gang unsrer Zeit, über die verwegenen Neuerungen und die schmähliche Vernichtung unseres Vaterlandes sprechen wollte, wie müßte ich da stündlich Episteln an Sie abgehen lassen, welche Feder müßte mir zu Gebote stehen, welche Schreibfreiheit von außenher vergönnt seyn, um Alles zu sagen, was schmerzlich an meinem Herzen nagt, was mich mit Wuth der Unterdrückung und der Ohnmacht füllt, was meinen Blick in die Zukunft in ein unerforschliches Irrgewinde banger Zweifel führt! Nicht jene feigen Klagen geben aus meinem Munde, welche unsere jungen Dichter in markloſen Reimereien er-

heben, die ewig um die Vergangenheit wimmern, ohne für die Gegenwart zu handeln; aber viel mehr wirken meine Klagen und meine Trauer auch nicht, wiewohl sie nicht aus einer poetischen Entkräftung, nur aus lebens- und thatendurstigem Muthe entspringen, und das ist's eben, was mich ergrimmt. Fast alle Völker sind gesunken, am meisten das unsre, gerade da, wo seine Kunst und Wissenschaft eine Höhe erreicht hatten, von welcher herab es alle übrige Nationen in Staub treten konnte — und Himmel! muß man's nicht mit verbissenem Groll ansehen, muß man nicht überall schweigen, wenn man nicht die Küsten von Cayenne oder Domingo begrüßen, oder von dem, für den man mit Wort, Vernunft und Waffe streiten möchte, selbst verlacht und verrathen seyn will. Ich hasse das Politisiren, wie man's jetzt treibt; denn jeder, der nur Zeitungen lesen kann, glaubt die Kunst zu verstehen, die nach meiner Ansicht die Blüthenkrone und der Fruchtkern einer tiefen, allumfassenden Einsicht der Weltgeschichte und eines geistvollen Ueberblickes des Ganzen ist, wozu noch überdies das Talent der Staatsklugheit gehört. — Wie muß ich mich nach dieser selbstgemachten Forderung unfähig fühlen, ein Werk zu betreiben, zu welchem sich jeder stark genug glaubt, den seine wackern Füße wohlbehalten aus der Schlacht bei Jena zurückgebracht haben, und der nun, wie viele der

Kameraden, die zur Bewunderung kluge Frage aufwirft: „was war nach der Schlacht bei Jena zu thun?“, da doch vor derselben niemand gewußt, noch gesagt, [illegible] derselben eine geringe Zahl nur gethan [illegible], was vernünftigerweise zu thun war*). — Ich breche mit Willen ab, denn dieses Thema ist unerschöpflich, und die Bescheidenheit verletzt, sobald ich Ihnen nicht das Resultat meines Denkens, sondern es selbst in seiner Umständlichkeit vorführe. Also haben Sie gütigst Nachsicht, denn wess' das Herz voll ist, geht der Mund über, und ich wollte ja nur sagen, wie unendlich lieb und wichtig mir es wäre, wöchentlich einige Stunden Ihre Meinung über die Zeitereignisse zu vernehmen, und gestärkt, oder aufgerichtet, oder belehrt, oder beherzigt von Ihnen wegzugehen.

Ich habe Gedanken von Verbindungen edler deutscher Jünglinge und Männer, von Erbverbrüderungen in Weisheit, Muth, Liebe, Kraft und Tugend, die jetzt geschehen sollten, um den Kern

*) Zu vergleichen, was Varnhagen von Ense in „Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel“ Th. I, 286 u. f. über die Theilnahme des Prinzen Louis an diesem Kampfe sagt. Alles wohl erwogen, bleibt uns nur übrig, in Bezug auf jenes Ereigniß in den Schmerzensruf einzustimmen, mit welchem der sterbende Prinz sein junges Leben aushauchte: „Est-il possible!“ D. H.

herrlicher Deutschheit zu retten, und gleich jenen bewunderten Kriegern ihre Schlachtglieder durch Ketten an einander zu schmieden, und so vereint in Sieg oder Tod zu dringen. Doch nicht mit dem leiblichen Tode ist es jetzt gethan, der fruchtet zu nichts, als daß der Guten wieder weniger geworden sind; ihre Tapferkeit muß darinnen bestehen, fremder Sitte, Sprache, Meinung, so lange es Noth thut, in Geheim, sowie's die Zeit vergönnt, öffentlich zu widerstreben, das Fremde wie Gift und Pest mit Abscheu von sich zu stoßen, und in seinen Söhnen dem Vaterlande Retter und Rächer heranzuziehen, die um so furchtbarer werden müssen, je mehr sie den Haß mit der Muttermilch eingesogen haben, je mehr sie mit Besonnenheit und Grundsatz zu Feinden gebildet worden sind. Denn bleiben können diese Umwälzungen nicht; wer nur zerstört, nicht wieder baut, wer schnell einreißt, aber auch schnell herstellt, den überleben seine Werke nicht, und Vieles muß er bei seinem Leben wieder einstürzen sehen.

Doch — ich breche abermals ab. Gott weiß, wie es kömmt, ich will anfangs an niemand kürzere Briefe schreiben, als an Sie, und sie werden an keinen Menschen auf der Welt so lang. —

Beiliegende Stizzen sollten Sie gedruckt zu lesen bekommen (bis auf die Gedanken über Machiavell); aber das Morgenblatt, welches weit geringere und schlechtere Dinge von mir aufge-

nommen, hat sie mir zurückgeschickt. In Rücksicht der „Gedanken über Eroberer" ist mir's auch nun lieb gewesen; denn, wenn auch der Schluß problematisch ist, so bin ich doch gar nicht mehr geneigt, ihn so zu lassen. Außer vielen andern Mängeln leuchtet die Apologie (also nicht die Wahrheit) des Einen zu sehr hindurch, kurz, es hat sich hierinnen nur das Glauben, nicht das Sehen ausgesprochen, und wenn sich der Jüngling vielleicht auch jetzt wieder, wiewohl auf entgegengesetzte Weise als damals, irren kann, so scheint ihm doch der letztere Irrthum weit schwerer zu erweisen.

Die Gedanken über Machiavell habe ich lediglich aufgesetzt, um ein strafendes oder billigendes Wort von Ihnen zu vernehmen. Sie dürfen nur ein „wahr" oder „falsch" oder „nicht genug" darüber sprechen, und es wird hinreichen, mich auf einen bessern Weg, oder tiefer in die Sache hinein zu führen. Denn wahrlich, ich erkenne es noch nicht klar, und es ist darum gut, daß ich nicht die Geschichte meiner Zeit jetzt zu schreiben habe.

Das Bild des modernen Geschichtschreibers ist endlich das, wovon ich Ihnen schon geschrieben, und welches ebenfalls mit Bescheidenheit auf Ihren Richterspruch warter. Aber, theuerster Mann, seyen Sie ja, wie der beste Vater, auch der strengste. Nicht Duldung und Nachsicht verlange ich; um

dieſe bitte ich nur, ſo lange ich ſpreche, aber habe ich ausgeredet, dann richten Sie unerbittlich ſtreng, ohne Anſehen des guten Willens, der mit flehenden, ſchmeichelnden Augen neben der ſtummen, laut verklagten That ſteht.

Was endlich mein Buch betrifft — des Helden Leben iſt durchgeführt bis ein Jahr vor ſeinem Tode, zwei Beilagen noch auszuarbeiten, ſonſt Alles fertig, von neuem abgeſchrieben, um mit eigenem Auge und eigner Hand nachhelfen zu können; die Hälfte Herrn Cotta ſchon ſeit 8 oder 10 Wochen ohne alle Forderung bis jetzt, aber mit beſcheidener Berufung auf Ihr Hoffnung gebendes Wort abgeſendet, worauf noch keine Antwort erfolgt iſt. Was und wie weit es der Verfaſſer ſelbſt durchſchauen kann, fällt er gewiß ein richtiges Urtheil; aber er ſieht ſich gezwungen es zu verſchweigen, weil, ſobald er's laut machte, weder vom Druck, noch von Ihrer Vorrede oder Recenſion mehr die Rede ſeyn könnte.

Ich ſoll Ihnen das fertige Manuſkript zuſenden, ſo haben Sie geäußert. Wird das auch jetzt noch Ihr Ernſt ſeyn, wird er's auch bleiben, wenn Sie einen Wälzer von 30 Bogen vor ſich liegen ſehen, der ſich im Sinne und Meinung über ſeine zahlloſen Brüder erheben will, in dem, was wirklich erreicht worden, weder den erhabenen Muſtern der ewiglebenden Alten, nach dem tief-

verehrten Urbilde, das so nahe vor ihm erhebend und herablassend steht, auf seine Weise nahe kömmt? Ich fürchte sehr, daß es Ihnen einige Ueberwindung kosten wird.

Noch ist etwas Wichtiges zurück, eine Frage, die ich gern so kurz wie möglich stellen möchte, um Ihnen bei der Antwort Zeit und Umschweif zu ersparen. Wenn ich auch schon manches Nöthige beim Excerpiren eingesehen, so gilt dies doch nur für den bestimmten und besondern Gegenstand, für welchen ich gerade excerpirt habe, und ich weiß nicht, wie ich es zeitersparend und an Stoff gewinnend einzurichten habe, wenn ich nun aus allen Schriften für alle Zeiten und für jeden Standpunkt excerpiren will. Hiebei bekümmert mich weniger das Wie?, wiewohl es dabei auch Kunstgriffe geben muß, weit mehr das Was?, und ich bitte Sie um Geduld bei einer Frage, die Ihnen vielleicht so leicht gelöst scheint.

Unser gute Schubert hat das Glück gehabt, mit Göthe im Karlsbad oft zu sprechen, ihm selbst sein Werk vorzulesen, zu erläutern und den herrlichen Genius selbst darüber zu vernehmen. — Köthe ist verreist, aber gesund, so viel ich weiß. Adam Müller*) wird über das Erhabene und

*) Siehe dessen Charakteristik in dem oben angeführten Werke von Varnhagen Th. II, 143 u. f. D. H.

Schöne lesen, Schubert eine Encyklopädie der Naturwissenschaften vortragen, und beide Vorlesungen sollen nach Müllers Plane sich auf einander beziehen. — Hartmann wird eine Sammlung von Gedichten seiner Freunde herausgeben, und Umrisse von den Werken hiesiger Maler dazu geben. — Ich arbeite, so gut ich kann; oft könnte ich aber wohl mehr thun, wenn ich meine Zeit noch gewissenhafter benutzte, wenn mir der Tag durch Privatstunden nicht zerstückelt würde, und nicht eine süße Sorgfalt mich oft auch in der Ferne beschäftigte. Völlig bin ich nun zur Einsicht gekommen, daß mir ein Amt nothwendig sey, daß es aber ein Lehramt, höchstens eine Bibliothekarstelle seyn müsse; jenes das Beste, weil es meinen Trieb stillt und zu eigner Vollendung durchaus nöthig ist.

Wie der Sänger des Horaz, der ungebeten niemals, aufgefordert aber ohne Ende singt, also auch ich: erst verschlossen, aber, wenn einmal zu reden vergönnt worden, ohne Aufhören sein Herz ergießend, müssen Sie dem redseligen Jüngling gütigst verzeihen, der so gern, so gern sein volles Herz vor Ihnen ausschüttet, vor Ihnen, der ihn selbst dazu aufgefordert, vor Ihnen, den willig und immer tief verehren und lieben wird Ihr ergebener

H. K. D.

4.

Grimma bei Leipzig, den 11. April 1808.

Wahrhaftig, kein liebender Jüngling zu Kahiro konnte seine Brieftaube mit solcher Freude herbeifliegen, oder die phönicischen Priester ihre Briefta-schen mit solcher Erwartung aus Aegypten herüberschwimmen sehen, als ich das Siegel Ihres letzten Briefes erbrochen. Ich vergesse darüber alles Förmliche herkömmlicher Sitten, was ich bei der Antwort an einen Mann von solchem Range zu beobachten hätte; denn die väterliche Herzlichkeit, mit welcher Sie mir schreiben, durchdringt mein ganzes Herz mit solcher Wärme, daß ich alles Konventionelle als zerstörende Hindernisse der Freundschaft betrachten muß, wodurch den Ausbrüchen meiner herzlichen und dankbaren Gefühle gegen Sie nur hemmende Fesseln angelegt würden. Lassen Sie mich Ihnen also immer schreiben, wie mir's mein Herz eingibt, und [illegible] glücklich preisen, daß das überströmende Herz des Jünglings einen Mann gefunden, mit welchem er in einer so wunderbar verbildeten Welt sogenannter Lebensart reden darf, wie die ewigen Muster der Natur und der Alten es ersinnen. Ihr so werther Brief traf mich auf [illegible] Krankenlager, dem Tode nahe, von welchem mich Gottes Güte, des Arztes Geschick-

lichkeit, die Sorgfalt geliebter Wesen und meine gesunde Natur für diesmal gerettet haben, so daß ich jetzt fast vollkommen wieder genesen bin. Daher erschütterte er mich mehr als je, und das unverdiente Lob, das Sie mir ertheilen, der so milde Tadel ließen mich meinen geringen Werth nur lebhafter empfinden, und erzeugten den gerechten Wunsch in mir, daß Sie mich und meine Versuche mit größerer Strenge behandeln möchten. Ich fühle, wie gefährlich ein billigendes oder preisendes Wort von Ihnen für mich ist, je weniger Männer es für mich gibt, für deren Lob oder Tadel ich empfänglich bin. Also bitte ich recht herzlich darum, seyen Sie lieber zu hart, als zu nachsichtig gegen mich; es wird der Fälle noch genug geben, wo ich auf Ihre Nachsicht Anspruch machen muß.

Ein solcher tritt gleich bei gegenwärtiger kleiner Schrift ein, die ich beilege, und wodurch ich mir die Rechte eines Leipziger Privatdocenten erworben, nachdem ich sie — an meiner Mutter 57. und meinem 25. Geburtstage — früh und Nachmittags als auswärtiger Doctor der Philosophie öffentlich, und wie es Sitte ist, vertheidigt habe. Ich habe Ihnen früher geschrieben, welche Reize der Stand eines öffentlichen Lehrers für mein gegenwärtiges Streben und Jahre hat, und wie ich meine geringe Muße in Dresden, die mir von Privatstunden geblieben, zur Ausbildung dieses

Berufes in mir benutzt. Jetzt habe ich's nachzuholen, wie ich durch meine gute Mutter einigermaßen in den Stand gesetzt worden, die nöthigen Kosten zu bestreiten, wie ich mir Leipzig gewählt, weil das historische Fach nicht nach Wunsch und Bedürfniß besetzt, und das Studium historischer Wissenschaften durch ein Reskript im Laufe dieses Jahres eingeschärft, auch von den obersten Behörden laut und wiederholt der Wunsch geäußert worden, daß sich ein junger Mann voll Lust und Liebe zu seinem Geschäfte als Lehrer der Geschichte nach Leipzig wenden möchte. Denn Becks mit vollem Rechte bewunderte enorme Gelehrsamkeit drückt bei einem matten Vortrage die Zuhörer, die keine so starke Dosis verlangen, zu Boden. Wenks allzu bürgerliche Denkungsart, die des Mannes Werth nach Goldstücken abwägt, und seine wissenschaftliche Apathie, durch Alter und Geldsäcke herbeigeführt, verbunden mit der Mühe, welche ihm Vorlesungen jetzt machen, sind nicht geeignet, jugendliche Gemüther anzuziehen und zu fesseln. Und Weiße endlich, dessen Reichthum an Kenntnissen bei großer Bescheidenheit um so achtungswerther ist, besitzt theils keine Annehmlichkeit des Vortrags, theils behandelt er die Geschichte allzu einseitig, nur für Juristen brauchbar.

Dies die Gründe, welche mich bewogen, mich mit meiner annoch kleinen Habe von Gelehrsam-

keit nach Leipzig zu wenden, so zuwider mir auch der Ort ist, theils wegen seiner flachen, langweiligen Natur, theils wegen seines kaufmännischen, alles wahre Wissen und ächte Bildung vergiftenden Geistes, theils wegen des geringen wissenschaftlichen Enthusiasmus, in welchem Mangel es von je groß gewesen ist, und den die neuern Zeiten eher vermehrt als verringert haben. Aber nun hören Sie auch gefälligst die Gründe, warum ich mit einem so unerquicklichen Werkchen, als meine Disputation ist, aufgetreten. Einmal fürchtete ich den allbekannten, abgeschmackten Haß der Leipziger Akademie gegen einen jungen Mann, der anderswo promovirt hat, dann den ebenso weltkundigen Widerwillen, den man dort gegen junge Docenten, mehr noch aber gegen neue Ideen und Ansichten nicht verhehlen, noch unterdrücken kann. Ich mußte also nach meiner Meinung mit einer Arbeit auftreten, die Ideen und Ansichten eben nicht zu begünstigen schien, die einen redlichen Fleiß, Belesenheit oder sogenannte Gelehrsamkeit dokumentirte und einen Gegenstand betraf, mit welchem ich durch ein länger darauf gewendetes Studium auch bekannter, als jeder andere, seyn mußte. Daher denn dies Schriftchen entstanden, dem ich wegen Mangel an Geld, Zeit und gelehrten Verbindungen nicht die Vollständigkeit geben konnte, die man fordern könnte. Vor der Welt kann ich diese

langweilige Exposition nicht geben, die zu einer billigen Beurtheilung desselben nöthig ist: Ihnen, als meinem verehrtesten Freunde, war ich sie gewiß schuldig, um keinen geheimen Raum meiner Handlungsweise vor Ihnen unentfaltet zu lassen. Noch muß ich bemerken, daß die Idee mit der Münze von Herrn Hofrath Böttiger herrührt, dadurch aber zugleich der mehrmals geänderte Prolog so lahm und linkisch geworden ist, daß ich mich seiner wie des schlechten Lateins überhaupt recht sehr schäme. Indeß ist die Disputation recht leidlich, nicht ohne Ehre für mich abgelaufen, und der sonst so unbarmherzige Wenk, der mich als Prodekan (und als Professor der Geschichte) eingeführt, hat mich ungemein glimpflich behandelt. Jetzt befinde ich mich — versteht sich auf meine Weise, die sich mit den Verhältnissen Ihrer Jünglingsjahre wahrlich auf keine Art zu vergleichen wagt — ungefähr in der Lage, in welcher sich der liebenswürdige Verfasser der Schweizerbriefe vor alten Zeiten befunden; ich soll Jünglingen lehren, was ich selbst noch nicht umfaßt, verarbeitet, durchdacht habe, und ich würde in der bekannten Xenie: „Was sie heute gelernt, das „wollen sie morgen schon lehren u. s. w.“ *) meine

*) Die Sonntagskinder.

Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun,
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschert.

e Verurtheilung finden, wenn ich nicht diese
egene Devotion in den furchtbaren Abgrund
heurer Gelehrsamkeit für das sicherste Mittel
, einst etwas Treffliches zu leisten, und ge-
ärtig den Gewinn literarischer Freiheit zu er-
n. Ich habe daher keck und kühn folgende
ersungen angekündigt: 1) Geschichte der drei
Jahrhunderte, zweistündig, 2) Alte Geo-
ie nach dem kleinen Büchelchen von Ritsch
Mannert, vierstündig, und 3) allgemeine
eschichte, sechsstündig. Hier bin ich wohl zu
onnen gewesen, wenn ich zur Grundlage der
sungen einen Grundriß ankündigte, den ich
Ende dieser Messe aus Heerens vortreff-
Büchern, Beck, Gatterer und Koch
stalten wollte (also nur ein Auszug ohne alle
ischung individueller, noch nicht gereifter An-
), und der bei dem größten Umfange aller
so kompendiarisch, tabellarisch und wohl-
als möglich, seyn sollte. Mir ist wenigstens
Handbuch bekannt, was alle diese Vortheile
te, oder können Sie mir eins empfehlen,
on den ältesten bis auf die neuesten Zeiten

---

ie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren,
h, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!
Schiller.

geht, ohne voluminös zu seyn, und ohne den Preis von einem Gulden zu übersteigen (das meine sollte nur die Hälfte kosten), so lege ich meine Excerpte herzlich gern zurück, die ich lediglich für das Bedürfniß und die Ersparniß der Zuhörer auszuarbeiten gedachte, und bei welchen ich mir nicht das geringste Verdienst eignen Forschens und Denkens anmaßen könnte, woraus ich selbst auf dem Titelblatte kein Geheimniß machen würde. Der Auszug beträgt bis zum Umsturz des römischen Kaiserthums im Occident sechs Bogen, wie ich zu schreiben pflege, welches mir schon zu viel dünkt. Deshalb, und weil sich sicher kein Verleger findet, habe ich ihn jetzt wieder ruhen lassen, und nun will ich Ihren billigenden oder mißbilligenden Rath darüber abwarten. Uebrigens habe ich den Anfang dieser letzten Vorlesungen mit einer Rede über die Geschichte angekündigt, von welcher ich den frommen Wunsch hege, einigen Enthusiasmus für die Historie und ihre geschmackvolle Behandlung unter den (etwanigen) Zuhörern zu erregen. Etwanigen, sage ich, denn Sie kennen unstreitig Käſtners Epigramm auf einen Leipziger magister legens, ein Epigramm, das mich bei Mangel an gänzlicher Unterstützung und anderem Verdienst allerdings in Sorgen setzt, zumal, da die Vorlesungen Zeit kosten und wenig oder nichts einbringen. Ich habe daher auf Nebenzweige gedacht, die mir das

Leben fristen sollen, und bin z. B. durch Böttiger Recensent bei der Hallischen Literaturzeitung geworden, indem er meine erste (im 1. und 2 Stück) von Millins bekannter Voyage mit seiner grossen Gelehrsamkeit verbrämt hat. (Einen vollständigeren Auszug habe ich in Bertuchs geographische Ephemeriden, Januar und Februar dieses Jahres, geliefert.) Seitdem hat man mir von Halle die Recension von Kochs tableau des révolutions de l'Europe (Orginal und treffliche Uebersetzung) und die von dessen tablettes chronologiques des révolutions de l'Europe aufgetragen, eine Arbeit, der ich noch gar nicht gewachsen bin, die ich nun aber nicht ablehnen kann, wofern ich meine Schwäche nicht verrathen will. Hilf Himmel! wie viele Schritte muß man nicht thun, wenn man den ersten verwegenen gethan hat.

Nächstdem habe ich auf eine Arbeit gedacht, die, in kurzer Zeit vollbracht, keinen ungewöhnlichen Aufwand von Kraft verlangend, von so allgemeinem Interesse wäre, daß das Publikum sie suchte und leidlich oder gut bezahlte. Ich wollte nemlich des Serre Kommentarien de bello germanico übersetzen. Vielleicht ist es ein schlecht berechnetes Unternehmen; dann würden Sie gewiß die Güte haben, mir ein ersprießlicheres anzuempfehlen, welches mir für dies Sommerhalbjahr ein leidlicheres Auskommen verschaffen könnte.

Ich überlese, was ich geschrieben, und sehe mit Schrecken, wie weitschweifig und langweilig ich gewesen, wie ich nur von mir selbst, von meinen Wünschen, Planen und Streben gesprochen, und wie wenig Ihnen noch mein Herz bei alle dem gesagt hat. Wie kann ich aber auch, mein Herz vor Ihnen ausschüttend, mich kürzer fassen, wie weglassen, was Sie mit Ihrer gewohnten Milde anhören müssen, wenn Sie mich bei seltenen Briefen und immerwährender Entfernung ganz beurtheilen, ganz kennen sollen! Ich häufe freilich dadurch die niederdrückende Last Ihrer neuen höchst vielseitigen Geschäfte und Ihrer alten, unausgesetzt daneben fortlaufenden Arbeiten; allein wie gesagt, wenn ich einmal mit Ihnen reden darf, so kömmt das Alles nicht mehr in Betrachtung, das Herz ergießt sich unaufhaltsam und die Lippe strömt davon über, dessen jenes voll ist.

Sie haben seit meinem letzten Briefe selbst so Außerordentliches erlebt, daß man in gewöhnlichen Worten nicht davon sprechen kann. Wie sind die Hoffnungen deutscher Jünglinge mit Ihrer Erhebung zu jenen Würden gestiegen, wie stark das Gefühl in mir, in uns, in vielen geworden, daß der Geist unserer in Staub getretenen Nation sein eigenthümliches herrliches Wesen durch ein solches Organ, wie Sie für die ausländische Regierung des Siegers geworden, gerettet und

glorreich wiedergeboren werden könne und müsse. Ob und wie unumschränkt Sie für diese Erlösung und Auferstehung herrlicher deutscher Nation wirken können, wissen wir freilich nicht; daß Sie aber weder allein überall durchdringen, Alles schaffen und regeneriren können, noch daß von Seiten der Regierung in alles Wahre, Gute und Schöne, wegen des bittern Drangs der Zeiten, gewilligt werden könne, ist wohl denkbar. Indessen ist ja schon das Schönste von einem König, von einem genialischen Sieger geschehen, wenn er ein rein auf sich selbst gegründetes Verdienst so ehrenvoll als gerecht hervorgezogen und belohnt hat; und so habe ich mich über Ihre damalige Erhebung unendlich gefreut, und werde mich darüber freuen, so lange ich athmen werde, nicht etwa weil ich meine kleinen besondern Hoffnungen — etwa wie ein Winzerhäuschen an des Kolosseums Pracht und Herrlichkeit — daran gebaut, sondern weil mein, weil Ihr Vaterland sich in der Zeiten drohendem Ruin fröhlich und vertrauend darauf stützen kann. Wie oft sich auch die öffentliche Stimme während dieses Zeitraums gegen Sie erhoben, wie widersprechend man auch über Ihre Schritte geurtheilt — mein Herz ist Ihnen treu und ergeben*) geblieben, mein Glaube an Sie in keinem

*) So blieb auch Müllers Herz der bessern Sache treu. „Die letzte politische Kunde, welche der

Augenblicke wankend gemacht worden, mein Vertrauen auf Sie das uralte geblieben. — Doch wozu sage ich das? Ich wäre Ihrer freundschaftlichen und väterlichen Gunst ja nicht werth, wenn die fallenden und steigenden Wogen öffentlicher Zuneigung und offenkundigen Urtheils meine Empfindungen für Sie und meine Ueberzeugung von Ihnen mit hätten wegspülen können. „Was thut's" — sagen Sie ja selbst so wahr und trefflich in Ihrem Briefe — „wenn gemeine Seelen es verleumden; wer Herz hat, weiß, was er in andern zu suchen hat und in Brüdern findet!"

Bei den Umrissen von der Würde eines Geschichtschreibers kann mir Ihre Stelle unbewußt vorgeschwebt haben, da sich überhaupt diese erste Ausgabe der Schweizergeschichte meiner Seele tiefer eingeprägt hat, als etwas Anderes. (Hierbei kann ich einen Gedanken nicht unterdrücken, der hiemit eigentlich nicht in Verbindung steht. Es ist ein Zusatz zu Ihren köstlichen Reisen der

---

sterbende M. nur noch mit mühsamem Bewußtseyn vernahm und nur mit dem Versuche des Lächelns noch beantworten konnte, war die fast unbeschreiblich schnell bis nach Kassel gekommene Nachricht von der blutigen, nur freilich fast eben so unbegreiflich erfolglos gebliebenen Schlacht bei Aspern." — Wir danken diese unschätzbare Notiz einem mit den letzten Augenblicken M. vertrauten Mann. D. H.

Päpſte, nemlich die von Pius zu Napoleon nach Paris, die, an dieſe höchſt gelungene Galerie gereiht, einen herrlichen Kontraſt mit den alten bilden müßte. Verzeihen Sie jedoch, wenn ich Ihnen hierinnen etwas angeben zu wollen ſcheine; es iſt mehr der Wunſch, das merkwürdige Ereigniß von Ihrer Meiſterhand im Geiſte jener geſchildert zu ſehen.)

Ich bin wohl ein rechtes Kind, wenn ich Ihnen, bekannt mit Ihren zahlreichen und wichtigen-Geſchäften, ein Packt Brouillons wieder mitſende, die ich mir, es ſey ſo ſpät wie es wolle, einmal zurückerbitte. Ich ſehe ihren geringen Werth ein und fühle, wie unſchicklich es iſt, Ihnen Blätter vorzulegen, wie ſie aus der Feder gefloſſen, wie zudringlich, Sie mit jedem Gedanken und jeder Anſicht zu behelligen, die ich nur eben gehabt, ſowie ich mir's endlich lächerlich denken müßte, wenn Ihnen jeder junge Autor alle ſeine Rand- und Handzeichnungen zur Anſicht vorlegen wollte. Allein Sie haben mich nun einmal verwöhnt wie das jüngſte Kind, und ich verlange über dieſe Papiere keine Sylbe Antwort — das über hiſtoriſche Schreibart ausgenommen, was ich für den Prometheus in Wien eingeſandt — ſondern ich ſende ſie Ihnen blos, weil ich mich mit dem ſchmeichelhaften Gedanken kitzle, Sie läſen nicht ungern, was ich geſchrieben. Ich habe auch die

Hälfte meines an Sie geschriebenen vorigen Briefes beigelegt, der durch Zufall unter jene Blätter gerathen war.

Ich breche endlich mit Gewalt ab, um dieses Briefbuch nicht allzu voluminös werden zu lassen, Ihrer großen Nachsicht und Huld versichert. Möge Ihnen bald einmal wieder Muße zu Theil werden, mir über meine Disputation, vor Allem aber über meine neue Laufbahn und ihre zweckmäßigste Einrichtung, über meine andern Pläne u. s. f. ein entscheidendes und rathendes Wort, dann auch von der Fortdauer Ihrer väterlichen Gewogenheit gegen mich manch freundliches zu sagen; denn die Tage, wo Ihre Briefe gekommen, werden mit güldenen Buchstaben im Kalender angemerkt.

Von ganzem Herzen Ihr H. K. D.

Johann von Müller an F. von Gentz.

Berlin, im August 1805.

Ich war einige Wochen in Mecklenburg; daher Ihr Brief, unvergleichlicher Freund, erst vor ein paar Tagen mir zugekommen. Ehe ich von dessen Inhalt spreche, erlauben Sie mir von einem andern Ihrer Briefe zu schreiben, den ich hier an eben dem Tage, wo Sie zu Wien mir schrieben.

geleſen habe. Wenige Stunden vor meiner Abreiſe ließ Prinz Louis mich zu ſich bitten und gab mir Ihren vortreflichen Brief, der ihn ungemein ergriff. Er wird Ihnen geantwortet haben, aber ſagen muß ich, daß die Stelle qu'il devroit s'entourer de gens à talens et énergie ſein Gemüth beſonders begeiſtert hat, einen Gedanken, den auch ich ſchon hatte, ernſtlich zu betrachten: ob es nicht ſo möglich, als gewiß ſehr heilſam wäre, eine feſte innige Vereinigung ſolcher Edeln, welche die Erhaltung der Freiheit Europens wünſchen, welche Geiſt, Muth und Kraft haben, jeder ſeines Orts dafür zu wirken, und die durch dieſen hohen Zweck und den Haß des Tyrannen unverbrüchlich verbrüdert wären, hervorzubringen! Sie wiſſen, was durch dergleichen Maßregeln in der Welt oft Böſes geſchah; ſollte nicht einmal die mißbrauchte Waffe für die gute Sache aufgenommen werden! Hielten die Jeſuiten nicht den Fall der Hierarchie auf? Waren ſie, wo man ſie verſtand und wirken ließ, nicht öfters auch den Regierungen nützlich? Wie viel mehr ein eben hauptſächlich für die Exiſtenz unabhängiger Regierungen geſchloſſener Verein, deſſen Zweck die verdienſtvollſte Zuſammenwirkung wäre! Aber da er einen gewaltigen Feind und ſeinen wohl organiſirten, wohl unterſtützten Anhang wider ſich hätte, ſo müßten erſtlich alle für die ſchlimmſten Zwecke mit unausſprechlicher Geſchick-

lichkeit angewendeten Mittel zu unauflöslicher Befestigung und undurchdringlicher Geheimhaltung der Mittheilungen und Unternehmungen. Alles, was mit einem Wort in den succeßvollsten Verbindungen dieser Art probhaltig erschienen, Vorschrift und Grundlage werden; zweitens, die durchaus erforderlichen Unterstützungen besonders anfangs nicht fehlen. Dahin gehört ein sicheres Centrum — das würde wohl zu finden seyn; es gibt Fürsten, die es begünstigen würden — Geld für die Deckung der nothwendigen Auslagen, als für Reisen, Korrespondenz auf nicht gemeinem Wege, Buchdruckerei ꝛc. Auch das (was nicht unermeßlich seyn kann) sollte, dächte ich, entweder von Fürsten, deren Interesse dabei ist, oder von bemittelten Wohlgesinnten zu erhalten seyn. Wenn man bedenkt, wie wichtig es wäre, mit Berichtigung der öffentlichen Meinung, der Zeitungsnachrichten, der heillosen Bücher, die abspannen, die verblenden, verwirren, mit genauer Notiz des wahren Zustandes ꝛc., mit einförmigem Einfluß, mit systematischer Leitung sich zu beschäftigen, wie sollte nicht jeder von der Gefahr überzeugte Hof das begünstigen! Mit Besprechung über diese Ideen verging derselbe Abend, und ich habe mir in der Einsamkeit des Reisewagens noch mehr dazu gedacht. Angestoßen bin ich nur an der Hauptschwierigkeit alles Guten in unsrer Zeit: wo nehmen wir ein Dutzend Köpfe her?

Denn flache, gemeine Seelen sind hiebei nicht brauchbar. Genug, Sie haben den Gedanken; wenn etwas Aehnliches Ihnen ausführbar scheint, zählen Sie ganz auf mich, zählen Sie, Freund, in Allem, was retten, was die feindliche Macht lähmen, brechen kann, auf meinen Eifer und Muth. Sie wissen, wir sind über den individuellen Werth der Deutschen verstanden; die Aufgabe ist, wie demselben durch Verein Uebergewicht zu geben. Der Zweck ist erstlich, das drohende Uebel zu beschwören, und wenn die Welt wirklich doch geliefert würde, noch dann das heilige Feuer zu bewahren, gemeine Sache, wie die Christen in der Verfolgungszeit, nicht weniger zu halten und, wenn in fremden Zonen Ansiedelung zu suchen wäre, bei einander zu bleiben — die Elite der alteuropäischen Welt.

Etwas dahin Führendes habe ich vor weniger Zeit auch den Russen vorgeschlagen. Es wird in allen öffentlichen Blättern so tückisch und frech gelogen, daß gemeine Sterbliche nicht mehr wissen, was sie denken sollen. So halte denn der Autokrator irgendwo in der Mitte Europens 5, 6 talentvolle Männer, von ihm bezahlt und geschützt, welche das einige Geschäft haben, die Lügen zu enthüllen und die vertuschte Wahrheit zu Tage zu fördern; Männer von Thätigkeit, Kenntniß, Muth, Beredtsamkeit, ohne alle Sorgen (da er sie unterhält),

ohne alle Furcht (da, wenn sie fliehen müssen, Beibehaltung und Anstellung in dem gewaltigen Reich ihnen zugesichert wäre).

Den Eindruck dieser Ideen kann ich noch nicht wissen; eine andere aber hat gefallen, und man denkt an die Ausführung. Die ewige französische Leserei hat den russischen Großen eine Menge falscher Begriffe beigebracht. So werde denn in Petersburg eine Anstalt für künftige Minister und sonst große Herren gegründet, wo vortreffliche Lehrer der Geschichte im hohen Sinn einig damit beschäftigt seyen, durch die Erfahrung der Jahrhunderte und ächte Darstellung der großen Verhältnisse die Ideen zu berichtigen, und Rußlands wahre Würde, Sicherheit und Macht in dem Schutz Mitteleuropens, des Kerns der civilisirten Welt, zu zeigen.

Ich komme auf Ihren Brief, liebster Freund! Ganz Unrecht hatte Winzingerode nicht. Es ist zu wahr, daß man den wahren Stand der Sache nicht fassen will. Man meint, es handle sich, etwas zu erwerben (und das könne auf Frankreichs Kosten nicht geschehen). Ja wohl, Existenz, Sicherheit! Aber das, meint man, sey noch nicht in Gefahr; wenn der Feind an das wollte, so würde man ihn zu schlagen wissen. Eitler Wahn! Wenn er mit aller Gewalt von West und Süd, wenn er mit allem Glanz der Unüberwindlichkeit,

wenn er mit welterobernder Begeiſterung auf die Entehrten, Entmutheten, Getrennten, Schwachen einsmals einbricht — die Armee möchte ich ſehen, welche, da ſie unfähig ſchien ihn in Zeiten zu bekämpfen, alsdann mit den troſtloſen Vertheidigungsanſtalten ausreichen würde. Allein, man nimmt für gewiß, daß er nun einmal unüberwindlich iſt; welches, wenn unſre Väter zu Suleimans, zu Ludwigs Zeiten es geglaubt hätten, freilich den halben Mond bis an der Welt Ende hätte bringen, und keine Koalition des großen Oraniers wider den franzöſiſchen Deſpoten hätte entſtehen laſſen können. Mit einem Wort — Plattheit, Gemeinheit, die allererbärmlichſte, und ich zweifle, ob natürliche oder erkünſtelte Schiefheit. Schwer iſt hierüber zu entſcheiden; wenn ein gewiß redlicher, in Vielem ſo verſtändiger Mann wie Mack urtheilt (wie Sie mir ſchreiben), was kann unbegreiflich ſeyn von Halbköpfen? Ich bleibe dabei, nur auf Bonaparte zu zählen: er wird es ihnen ſo nahe zu Hauſe bringen, daß die Gewalt der Umſtände endlich aufſchrecken wird. Aber dann werden die Leute wie ſchlaftrunken ſeyn; deſto gegenwärtiger müſſen wir uns bleiben, in ihrem Taumel ſuchen ſie vielleicht die Stütze guten Raths.

Ueber die Wahrſcheinlichkeit des Krieges habe ich bald alle acht Tage meine Meinung geändert. Bonaparte thot ſo oft etwas, das wecken konnte;

manch kräftiges Wort kam aus Rußland; auch wo es weniger zu erwarten war, brach ein unwilliges Wort manchmal aus einer fürstlichen Brust — aber es waren keine zündenden Blitze, und so stürmisch es draußen heulte, man schlief fort. Jetzt wissen wir noch nicht, was nach Nowosiltzoffs Rückkunft gesagt worden, oder ob man besser nichts sagen, sondern handeln wird. Die österreichische Deklaration kann erfunden seyn, Zeit zu gewinnen, damit jener nicht einbreche, ehe Hülfe da ist. Oder wäre sie etwas im üblen Sinne Concertirtes, um Rußlands Andringen auszuweichen! Dieses führt auf den großen letzten Verdacht in Ihrem Brief. Gegründet oder nicht, aber er ist. Was mich glauben macht, er sey falsch, ist, weil meines Wissens die Franzosen ihn autorisirt haben, deren Spiel ja ist, solche alles Vertrauen störende Dinge auszubreiten. Also, ohne darin eben etwas Unmögliches zu finden, glaube ich ihn einstweilen nicht, sondern leite die Widersprüche aus der Unschlüssigkeit her, welche natürlich ist, wo kein kraftvoller Mann zwischen Parteien, die einander die Wage halten, edel entscheidet.

Daß der Erzherzog Karl von seinem Einfluß verloren, ist nach der Denkungsart, welche er sich hat einschwatzen lassen, wahrer Gewinn; daß zu einer Zeit, wo man keinen Tag sicher ist nicht Krieg zu haben, die Truppen so widersinnig dis-

locirt waren, ist wahre Verrätherei an der Monarchie; Duca hätte die Festung verdient. Aber da Karl an entscheidenden Tagen den unersetzlichen Blick, und sein Name schon die begeisternde Kraft hat, muß meines Erachtens doch dafür gesorgt werden, daß im Krieg er ohne Mißmuth an dem Ort erscheine, wo Schlachten am wahrscheinlichsten sind. Es sollte mir auch leid seyn, Johann nicht an einem Orte zu sehen, wo er sich auszeichnen könnte. Der Hof, der ihn auf die unverantwortlichste Weise, recht schändlich aufgeopfert hat, unter dem Joch des dummen Lans seine Jugend zu prostituiren, ist ihm, sich selbst, der Monarchie so schuldig, ihn dahin zum Oberkommando zu setzen, wo Siege am wahrscheinlichsten sind, daß seine fernere Hintansetzung, daß eine ebenso abscheuliche Kompromittirung alle Freunde der Monarchie bestimmen sollte, ohne alle andere Rücksicht über diese Machthaber allesammt Alles sich zu erlauben, bis auch der Name eines jeden nicht mehr ohne Schmach in Europa genannt werden könnte. Es ist Zeit, Privatrücksichten wie den Parteigeist bei Seite zu setzen.

In der That fürchte ich nicht Bonaparte, sondern schlechte Wahlen und Maßregeln unsererseits, einen halben Krieg mit offen gehaltener Hinterthür. Vortrefflich ist Mack, wo er ist, aber daß er Italien dem Usurpator entreiße, noch

wage ich diese Hoffnung nicht; und was ist der Krieg, wenn das mißlingt! Bei Hause präsidire er; er weiß die Bedürfnisse, er ist brav und gut, er wird das Heer nicht versäumen; über das Heer aber wünschte ich Männer wie Chateller, wie Prinz Louis, feurige, durchgreifende, excessive, die unwiderstehlich einhauen und unaufhaltbar vorrücken, und vor vollendeter That keine einzige Vorschrift des Hofkriegsrathes lesen. Wollte Gott, Karl hätte 1799 den Hof, die Höfe, den Hofkriegsrath vergessen, wir wären in festem Frieden, und Frankreich von einem Bourbon geordnet.

Von welchem? Auch das werde der Zeit und Nationalstimme heimgestellt. Mir schiene der älteste von Orleans *) am würdigsten, aber es ist schon gut, wenn auch Ludwig der Klotz Schlußstein wird.

Geliebtester Freund, wie Sie sagen, in jeder Rücksicht haben wir uns gefunden und verstanden, hierauf zählen Sie ganz; nichts in, nichts von mir ist Ihnen verborgen. Woran Sie irre werden möchten, das sagen Sie mir brüderlich treuherzig. Sie mißbilligen, nicht mit Unrecht, meine Nachsicht gegen elende Sophisten; ich ver-

*) Wie sehr König Ludwig Philipp I. diese Worte des großen Geschichtschreibers redhtfertigt, wird von den künftigen Geschlechtern noch besser anerkannt werden. D. H.

achte sie von ganzem Herzen, aber ehe es zur That kömmt, halte ich für unklug, eine Partei wider mich zu erregen — wozu? Lassen Sie mich zur Wirksamkeit kommen, da sollen Sie zufrieden seyn. Mit den Kerls sich herumzubalgen, däucht mir unter uns. Ich wirke täglich, bei jedem Anlaß gleich, in unserm Sinn. Kömmt es zum Entscheid, und wirkt man hier nicht, so nehme mich unser Johann oder der russische Kaiser oder wer immer für die Sache hervortritt. Denn ruhig zusehen, wenn dem Trug und der schmählichen Elendigkeit Alles unterliegt, ist mehr als Hölle.

Was denkst Du wohl (meine Empfindung überwiegt), daß es mir seyn muß, durch die allbekannten Künste mein Vaterland um den langverehrten Namen, um seinen Platz in der Reihe der Staaten gebracht, die Reihe der von mir beschriebenen großen Männer und Siege in der Pfütze des Bonapartischen Kaiserthums endigen zu sehen! Dieses entflammt, dieses rechtfertigt zugleich meinen persönlichen Grimm. Vielleicht heuchelt Bonaparte Oesterreich mit der Uebergabe einer Ecke eines Winkels, und man läßt ihm die Nation für den fünfhundertsten Theil des Landes (mehr betrüge die Cession nicht)!

Ist wahr, daß man beim Aufruhr der Vorstädte Spuren von fremder Aufhetzung fand? Es wäre mir sehr lieb; man würde endlich einsehen,

daß jener durch alle Mittel den Ruin des Staates sucht, und für diesen wahrlich keiner ist, als entschlossener Muth.

Auch die Finanznoth wird aufhören, wenn der Ausbruch alle Maßregeln rechtfertigt und nun eine neue Periode eintritt. Nicht als glaubte ich diese herkulische Kur nöthig an sich, man scheint aber für feinere ohne Sinn.

Schreiben wir uns, bester Freund, doch öfter; ich werde immer in 3 — 4 Tagen antworten, dem Staatsmann, gleichgesinnt oder discussionsweise; dem Mann, liebend, sympathisirend in so Vielem; und da der Staatsmann ohnehin sichere Wege sucht, so kann bei dem Anlaß auch der Mensch offenherzig schreiben.

Zum erstenmal gebe ich auf Ihr Wort Jackien einen Brief. Nur um eine Empfangszeile (zu Stärkung meines Glaubens) bitte ich, wenn sie auch über Kumatovice geht, wo unser Bruder wohnt, καλος και αγαθος. Ich bin, so lang ich lebe, Bester und Edler, der Ihrige von Herzen

J. v. Müller.